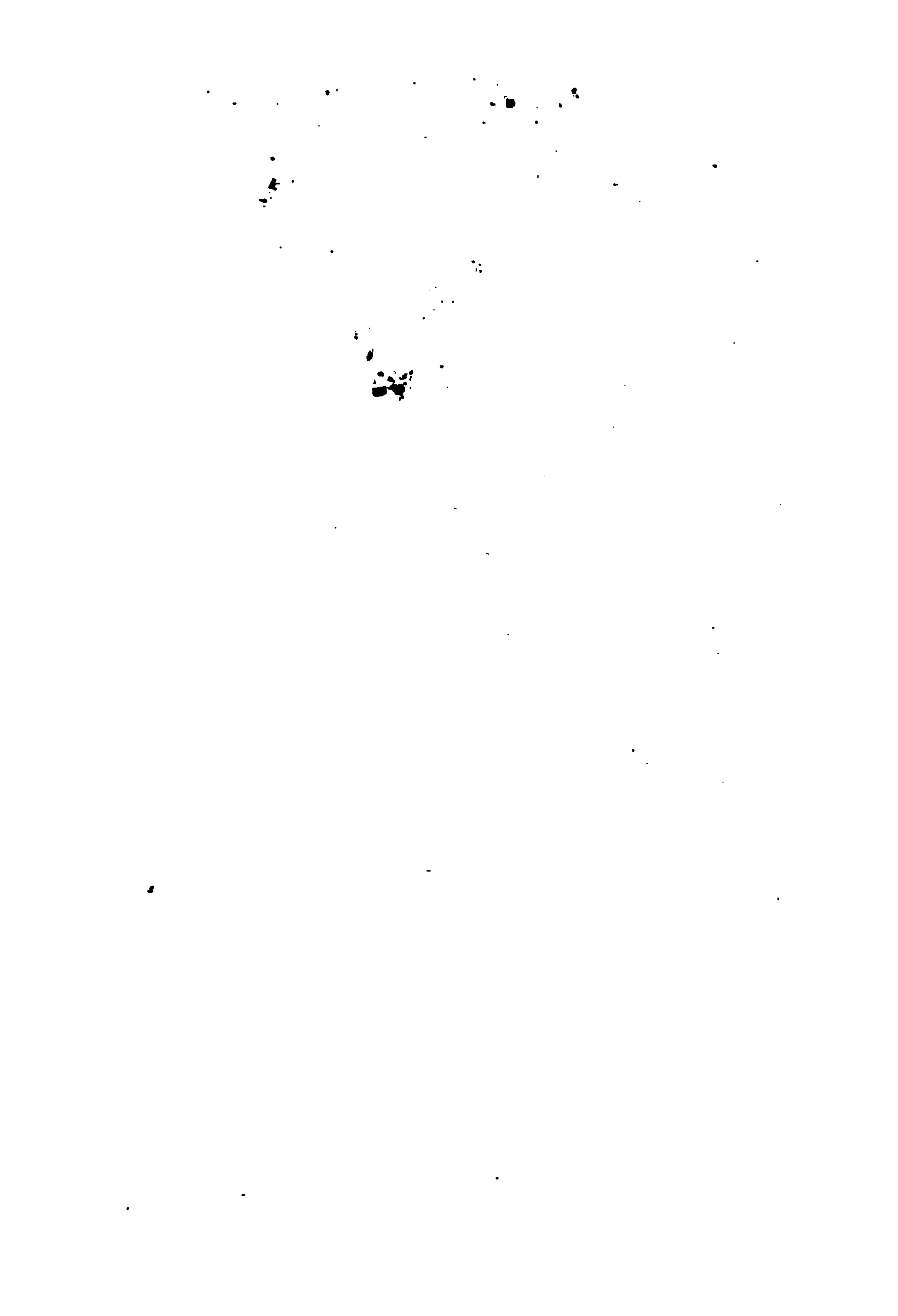


bei la Nava del Rey festen Fuß. 2 englische Divisionen, die Wellington bei Torecilla de la Orden zurückgelassen hatte, wurden über den Haufen geworfen und würden gänzlich gesprengt worden sein, wenn deren Rückzug nicht noch zur rechten Zeit durch eine starke englische Cavalerieabtheilung gedeckt worden wäre. Nach Erlangung dieses Vortheils traf Marmont alle Anstalten, größere zu erkämpfen. General Clauzel erhielt Befehl, mit dem rechten Flügel bei Castrillo über die Guareña zu gehen und den Feind von den dortigen Anhöhen zu vertreiben. Dieser Angriff scheiterte an der Unzulänglichkeit der disponibeln Truppen, und Marmont, diesen Heerestheil an sich ziehend, dirigirte jetzt seine gesammten Streitkräfte über Cantalapiedra, den rechten Flügel Wellington's bedrohend. Dieser ward dadurch genöthigt, seine zeitherige Stellung zu verlassen, um die durch dieses kühne Manöver gefährdete Flanke, wollte er nicht aufgerollt sein, zu verstärken. Nach einem hartnäckigen Gefechte bei Cantalpino besetzten die Verbündeten die Höhen von Cabeza=Velloza, und zogen sich, nachdem Marmont, um Wellington's Verbindung mit Ciudad Rodrigo abzuschneiden, auf das linke Tormesufer übergegangen war, in die Positon von St. Christobal zurück. Noch den 21. Abends überschritt Wellington ebenfalls diesen Fluß und lagerte sich zu Sicherung seiner Communicationen auf den am linken Ufer gelegenen Anhöhen.

Den 22. Juli früh befanden sich die feindlichen Armeen in folgender Stellung: der rechte Flügel der Verbündeten lehnte sich an das Gebirge von Tejares, ihr linker Flügel ward durch den Tormes gedeckt. Parallel laufend mit diesen stand die französische Armee hinter einem dichten Gehölze; überdies wurden beide Heere durch 2 steile Felshöhen (die Arapiles) getrennt. Die eine derselben, welche die Umgegend und die Straße nach Ciudad Rodrigo beherrscht, wurde früh 8 Uhr von einer französischen Colonne (8 Div.) in Besitz genommen. Gleichzeitig besetzte die 2., 4., 5. und 6. Division den Saum des Waldes hinter den Arapiles, während die 7. eine links von diesem liegende Anhöhe einnahm und eine Batterie von 20 Geschützen in ihrer Front aufstellte. Die nach der feindlichen Schlachtordnung sich abdachende Bergfläche von Calvarrasa de Arriba nahm die 1. Division ein; die 3. stand als Reserve hinter ihr. Die Cavalerie war auf beiden Flügeln vertheilt.

Während die französischen Abtheilungen diese verschiedenen Positionen einnahmen, blieb Wellington unbeweglich, ruhig beobachtend, ob sein Gegner sich eine Blöße geben würde. Mittags zwischen 1 und 2 Uhr entwikkelte sich Marmont's Angriffsplan deutlicher. Starke Colonnen debouchirten in der Verlängerung seines linken Flügels und versuchten den rechten der Engländer zu umgehen. Wellington entdeckte jedoch diese Bewegung zeitig genug, um ihr zu begegnen und aus der Verlängerung der französischen Schlachtordnung selbst Nutzen zu ziehen. Er entschloß sich, sofort selbst zum Angriff überzugehen. Ohne von den Franzosen bemerkt zu werden, detaschirte er die Division Packenham mit einer starken Reiterabtheilung unter General Urban nach deren äußerstem linken Flügel, um die gedachte Flankenbewegung zu hemmen. Während dessen entspann sich in dem Dorfe Arapiles, welches von den englischen Garden besetzt war, ein hartnäckiges Gefecht. Die französischen Colonnen versuchten mehrere Male, aber vergebens, sich desselben zu bemächtigen. Inzwischen ließ Marmont die Bewegung seines linken Flügels fortsetzen, als dieser plötzlich von der Division Packenham mit solchem Ungestüm angegriffen wurde, daß trotz des lebhaftesten Widerstandes die Franzosen, auf diesem Puncte geworfen, nach ihrer Mitte zurückgedrängt wurden und gegen 3000 Gefangene verloren.





Militair-Conversations-Lexikon,

bearbeitet

von mehreren deutschen Officieren.

Redigirt und herausgegeben

von

Hanns Eggert Willibald von der Lühe,
Königl. Sächs. Officier a. D.

II. Band. C, D und E.

Leipzig,
Verlag von C. Brüggemann und Otto Wigand.
1833.

C

Cabeza=Velloza, oder Schlacht bei den Arapiles den 21. Juli 1812. Lord Wellington hatte den Feldzug von 1812 durch Offensivoperationen begonnen. Die Spanier, durch viele Kämpfe ermüdet und entmuthigt, bedurften eines neuen moralischen Aufschwunges, um die Waffen für die alte Dynastie der Bourbonen ferner noch zu tragen. Die Franzosen waren durch die Ereignisse des Jahres 1811 über die Grenzen Portugals zurückgedrängt worden. Das verbündete englisch=portugiesische Heer war demnach im Mai 1812 in die südlichen Provinzen Spaniens eingedrungen, theils um in den fruchtbaren Landstrichen die nothwendigen Subsistenzmittel zu finden, theils um daselbst die eingeschläferte Insurrection von Neuem zu beleben. Marschall Marmont, welcher mit Einschluß einer starken, auf Requisition entsendeten Abtheilung mit 50,000 M. die Provinz Leon besetzt hielt, sollte durch die Hauptmacht der verbündeten Armee unter der unmittelbaren Anführung Wellington's angegriffen werden, während ein starkes Detaschement dem Marschall Soult entgegengeschickt wurde. Die Armee Wellington's war der Zahl nach der Marmont's gleich und hatte verhältnißmäßig nur mehr Reiterei. Eine in Galicien sich sammelnde spanische Armee sollte die Aufmerksamkeit der französischen Heerführer theilen. Zu gleichem Endzwecke, und um namentlich Suchet und die Armee des Centrums unter Jourdan zu fesseln, wurden 10,000 Engländer von Sicilien aus im Osten Spaniens an's Land gesetzt, die Trümmer der Blake'schen Armee mit selbigen vereiniget und dadurch die Provinzen Catalonien und Valencia von Neuem unter die Waffen gebracht. Diese Diversion in der Flanke der französischen Heerabtheilungen sollte deren Verbindung zwischen Nord nach Süd unterbrechen, und die Zerstörung der Brücke mit ihren Vertheidigungsanstalten und der darin angelegten Depots bei Almaraz, durch Sir Rowland Hill am 12. Mai mit einer Infanteriecolonne von 2000 Mann ausgeführt, erfüllte diese Absicht vollkommen. Marmont's Bewegungen während des Juni bezweckten eine Vereinigung mit der Armee des Centrums unter Jourdan, welche sich in der Richtung von Madrid ihm zu nähern suchte. Wellington folgte ihm auf dem Fuße, um ihn auf ungünstigem Terrain zu einer Schlacht zu zwingen. Ende dieses Monats war Salamanca in die Hände der Verbündeten gefallen; Marmont stand Anfangs Juli auf dem rechten Dueroufer, und spanische Insurgentenhaufen, in Verbindung mit der Armee von Galicien, bedrohten seinen Rücken. Diese neue Gefahr mußte dem französischen Marschall selbst die Nothwendigkeit fühlbar machen, sich die Engländer durch einen entscheidenden Schlag vom Halse zu schaffen. Zu diesem Endzwecke sollte der Duero überschritten und Wellington der Uebergangspunct verborgen werden. Es fanden dieserhalb vom 13. zum 16. Juli häufige Bewegungen in der französischen Aufstellung Statt, deren rechter Flügel bei Toro bedeutend verstärkt wurde, um den Feind glauben zu machen, daß dieser Punct zum Uebergange gewählt sei. Wellington ließ sich täuschen und folgte dieser Bewegung. Marmont kehrte aber in der Nacht vom 16. zum 17. plötzlich um, erreichte durch einen forcirten Marsch Tordesillas, passirte daselbst den Fluß und faßte ungehindert

bei la Nava del Rey festen Fuß. 2 englische Divisionen, die Wellington bei Torecilla de la Orden zurückgelassen hatte, wurden über den Haufen geworfen und würden gänzlich gesprengt worden sein, wenn deren Rückzug nicht noch zur rechten Zeit durch eine starke englische Cavalerieabtheilung gedeckt worden wäre. Nach Erlangung dieses Vortheils traf Marmont alle Anstalten, größere zu erkämpfen. General Clauzel erhielt Befehl, mit dem rechten Flügel bei Castrillo über die Guareña zu gehen und den Feind von den dortigen Anhöhen zu vertreiben. Dieser Angriff scheiterte an der Unzulänglichkeit der disponibeln Truppen, und Marmont, diesen Heerestheil an sich ziehend, dirigirte jetzt seine gesammten Streitkräfte über Cantalapiedra, den rechten Flügel Wellington's bedrohend. Dieser ward dadurch genöthigt, seine zeitherige Stellung zu verlassen, um die durch dieses kühne Manöver gefährdete Flanke, wollte er nicht aufgerollt sein, zu verstärken. Nach einem hartnäckigen Gefechte bei Cantalpino besetzten die Verbündeten die Höhen von Cabeza=Belloza, und zogen sich, nachdem Marmont, um Wellington's Verbindung mit Ciudad Rodrigo abzuschneiden, auf das linke Tormesufer übergegangen war, in die Positon von St. Christobal zurück. Noch den 21. Abends überschritt Wellington ebenfalls diesen Fluß und lagerte sich zu Sicherung seiner Communicationen auf den am linken Ufer gelegenen Anhöhen.

Den 22. Juli früh befanden sich die feindlichen Armeen in folgender Stellung: der rechte Flügel der Verbündeten lehnte sich an das Gebirge von Tejares, ihr linker Flügel ward durch den Tormes gedeckt. Parallel laufend mit diesen stand die französische Armee hinter einem dichten Gehölze; überdies wurden beide Heere durch 2 steile Felshöhen (die Arapiles) getrennt. Die eine derselben, welche die Umgegend und die Straße nach Ciudad Rodrigo beherrscht, wurde früh 8 Uhr von einer französischen Colonne (8 Div.) in Besitz genommen. Gleichzeitig besetzte die 2., 4., 5. und 6. Division den Saum des Waldes hinter den Arapiles, während die 7. eine links von diesem liegende Anhöhe einnahm und eine Batterie von 20 Geschützen in ihrer Front aufstellte. Die nach der feindlichen Schlachtordnung sich abdachende Bergfläche von Calvarrasa de Arriba nahm die 1. Division ein; die 3. stand als Reserve hinter ihr. Die Cavalerie war auf beiden Flügeln vertheilt.

Während die französischen Abtheilungen diese verschiedenen Positionen einnahmen, blieb Wellington unbeweglich, ruhig beobachtend, ob sein Gegner sich eine Blöße geben würde. Mittags zwischen 1 und 2 Uhr entwickelte sich Marmont's Angriffsplan deutlicher. Starke Colonnen debouchirten in der Verlängerung seines linken Flügels und versuchten den rechten der Engländer zu umgehen. Wellington entdeckte jedoch diese Bewegung zeitig genug, um ihr zu begegnen und aus der Verlängerung der französischen Schlachtordnung selbst Nutzen zu ziehen. Er entschloß sich, sofort selbst zum Angriff überzugehen. Ohne von den Franzosen bemerkt zu werden, detaschirte er die Division Packenham mit einer starken Reiterabtheilung unter General Urban nach deren äußerstem linken Flügel, um die gedachte Flankenbewegung zu hemmen. Während dessen entspann sich in dem Dorfe Arapiles, welches von den englischen Garden besetzt war, ein hartnäckiges Gefecht. Die französischen Colonnen versuchten mehrere Male, aber vergebens, sich desselben zu bemächtigen. Inzwischen ließ Marmont die Bewegung seines linken Flügels fortsetzen, als dieser plötzlich von der Division Packenham mit solchem Ungestüm angegriffen wurde, daß trotz des lebhaftesten Widerstandes die Franzosen, auf diesem Puncte geworfen, nach ihrer Mitte zurückgedrängt wurden und gegen 3000 Gefangene verloren.

Während dies auf dem linken Flügel der Franzosen vorging, wurde ihr Centrum, stark durch die inneliegende große Arapile, von den englischen Divisionen Leith und Cole angegriffen; zurückgeschlagen, rückten 2 frische Colonnen unter Hope und Clinton vor. Von der Behauptung dieses Punctes hing der Erfolg der Schlacht ab, und deßhalb entspann sich hier ein mörderischer Kampf. Bereits schienen die Franzosen der Uebermacht weichen zu wollen, als Marmont, eine Abtheilung in die linke Flanke der Verbündeten sendend, das Gefecht wieder herstellte. Allein auch Wellington erkannte die Wichtigkeit dieser Position und sendete eine neue Verstärkung unter Beresford dorthin. Dennoch behaupteten sich die Franzosen mit rücksichtsloser Aufopferung, und erst als feindliche Colonnen unter Clinton und Stapleton Cotton den Angriff wiederholten, verließen sie diese Stellung mit Verlust einiger Bataillone, die, der Uebermacht erliegend, auf dem Rückzuge zusammengehauen wurden. General Marchant fand hier einen rühmlichen Tod.

Noch war auf dem rechten Flügel der französischen Armee nichts Erhebliches vorgefallen. Verstärkt durch die Truppen des linken Flügels und Centrums, schien der Kampf sich hier erneuern zu wollen. Allein ein wesentlicher Erfolg ließ sich nach den bereits erlittenen Unfällen französischer Seits nicht erwarten; überdies waren Marmont und Bonnet blessirt, und General Clauzel hatte das Obercommando übernommen. Gleichzeitig von den gesammten Streitkräften der Alliirten in Fronte und Flanke angefallen, gelang es diesem General dennoch, alle Angriffe zurückzuweisen, die geschlagenen Heerabtheilungen an sich zu ziehen und gegen Abend den Rückzug in Ordnung nach Alba de Tormes anzutreten. Der französische Verlust in dieser Schlacht betrug 5000 an Todten und Verwundeten, worunter 7 Generale, außerdem gegen 6000 Gefangene; 9 Kanonen und 2 Adler fielen in Feindes Hand. Die Verbündeten zählten 5 Generale und 5000 M., theils verwundet, theils getödtet, und 250 M. an Gefangenen.

Wellington verfolgte das Marmont'sche Corps bis in die Nähe von Burgos und wendete sich dann gegen Jourdan. Die Einnahme von Madrid erfolgte bald nach diesem Siege, der der Verkünder einer Reihe von Unfällen sein sollte, welche von dieser Zeit an die Herrschaft der französischen Waffen auf der Halbinsel zu ihrem Ende führte. Der Verlust dieser Schlacht wird der zu großen Ausdehnung seiner Schlachtordnung zugeschrieben, zu der Marmont sich genöthigt sah, um seinem Plan nach die Verbündeten zu überflügeln, und welche von seinem Gegner gerade in dem Momente geschickt benutzt wurde, als die französischen Colonnen mit Ausführung dieses Manövers beschäftigt waren. (S. Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich in den Jahren 1808 bis 1814, von John F. Jones, und Der 7jährige Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel von 1807 bis 1814, von Fr. Xav. Riegel. III. T.)

Cadet hieß sonst in Frankreich der jüngste Sohn einer adeligen Familie. Nach dem Rechte der Erstgeburt ging das ganze Besitzthum auf den ältesten Sohn über, welcher dann seinen jüngern Brüdern eine oft sehr spärliche Leibrente auszahlte. Diese Einrichtung hätte sehr heilsame Folgen haben können, indem die jüngeren Söhne dadurch veranlaßt werden mußten, sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, während sie im Besitz eines ansehnlichen Vermögens meist nur dem Vergnügen gelebt haben würden. Allein der Adel fand damals im Allgemeinen wenig Geschmack an nützlichen Beschäftigungen. Theils um der lästigen Fortbezahlung einer Rente überhoben zu sein, theils *um die jüngeren* Brüder nicht darben zu lassen, wendeten

nun die Majoratsherren allen Einfluß an, ihnen einträgliche Aemter zu verschaffen, vorzüglich am Hofe, im geistlichen Stande und im Militair. Dies hatte damals um so weniger Schwierigkeiten, weil dergleichen Stellen nur etwas äußere Politur und ein gewisses savoir vivre, aber keine wissenschaftliche Bildung erforderten. Die meisten fils cadets wurden durch den Glanz und die sehr ungebundene Lebensweise des Officierstandes angezogen und erhielten oft schon als kleine Knaben das Patent. Dadurch ist der Name „Cadet" mit der Benennung „Officiersubject" gleichbedeutend geworden.

Pz.

Cadettencorps. Bis zum 17. Jahrhunderte diente der größere und ärmere Theil des niedern Adels in der schweren Cavalerie und oft unter den gemeinen Reitern. Nur Wenige suchten Officierstellen bei der Infanterie nach. Dies änderte sich jedoch in dem Grade, als das Militair einen mehr ständigen Charakter annahm, und der Gebrauch der Feuerwaffen allgemeiner wurde. In Folge der neueren Verhältnisse des Militairs zum Kriegsheere erhielt auch die Beförderung zu höheren Stellen eine solidere Basis, und da zu allen Zeiten Routine und Erfahrung sehr empfehlende Eigenschaften gewesen sind, wurde der Grundsatz der Anciennetät angenommen (s. Beförderungssystem). Dadurch stieg die Zeit auf eigenthümliche Weise im Preise, und die jungen Adeligen traten oft schon im zartesten Knabenalter als Cadetten in die Regimenter, um so bald als möglich die Stelle eines Lieutenants oder die damals sehr einträgliche Stelle eines Hauptmanns zu erhalten. Aus besonderer Gunst erhielten mehrere Knaben das Officierspatent schon bei ihrer Geburt, und rückten auf dem Wege der Anciennetät zum Hauptmanne auf, ohne vielleicht bis dahin irgend einen militairischen Dienst geleistet zu haben.

Zeitgenossen, unter Andern Herr von Bärenhorst, berichten, daß diese Cadetten oft weder Lesen noch Schreiben gekonnt hätten, und man sich dadurch genöthigt sah, für sie besondere Schulen zu gründen. Auf diese Weise entstanden Cadettenschulen und Cadettenhäuser, welche aber mit den früheren Kriegs- oder Militairschulen nicht verwechselt werden dürfen. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und seine nächsten Nachfolger sind als die Gründer solcher Cadettenschulen anzusehen. König Friedrich Wilhelm I. vermehrte die Zahl der Cadetten, formirte Compagnien daraus und besetzte sie mit Officieren. Er ließ die Gebäude im Hetzgarten zu Berlin, wo früher wilde Thiere aufbewahrt wurden, zu ihrer Aufnahme einrichten, welche nachher „der Cadettenhof" genannt wurden. Johann Georg IV. von Sachsen errichtete 1725 ebenfalls eine solche Cadettencompagnie, welche zugleich eine Art Leibwache bildete und meist aus erwachsenen Jünglingen bestand. Alle übrigen deutschen Fürsten folgten früher oder später dem Beispiele Preußens. Bisweilen traten die Knaben auch sogleich in die Regimenter und wurden dann Regimentscadetten genannt.

Diese Cadettenschulen entsprachen ihrer Bestimmung so lange, als von von den angehenden Officieren nur einige allgemeine Schulkenntnisse gefordert wurden. Die wesentlichen Veränderungen in der Heerbildung und Kriegführung haben jedoch den taktischen Wirkungskreis der Subalternen sehr erweitert und die Nothwendigkeit einer Kenntniß der Kriegführung überhaupt fühlbar gemacht, besonders in Bezug auf den Vorpostenkrieg. Es haben sich daher in neuester Zeit von allen Seiten Stimmen gegen die bisherigen Cadettenschulen erhoben, aus dem Grunde, weil die Knaben viel zu jung eintreten, kaum in den ersten Anfangsgründen der Kriegswissenschaften unterrichtet werden können und im Regiment wegen Mangels an Gelegenheit

zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung das Wenige gar bald wieder vergessen. Im Großherzogthum **Baden** wurde daher 1832 das Cadetteninstitut völlig aufgehoben und an dessen Stelle eine Militairschule errichtet, welche jeder auf Beförderung dienende Militair besuchen kann, sobald er die nöthigen Vorkenntnisse besitzt und das 18. Jahr zurückgelegt hat. Obgleich diese Anstalt noch zu neu ist, als daß sie bereits Resultate geliefert haben könne, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß sie vor den bisherigen Cadettenschulen wesentliche Vorzüge hat, und es steht mithin zu erwarten, daß dieses Beispiel Nachahmung finden werde. In Frankreich, wo die Cadettenschulen niemals in dem Sinne bestanden haben wie in Deutschland, hat man fast zu derselben Zeit die Militairschulen in der Art eingerichtet wie in Baden. (S. Kriegsschulen der Alten, Militairschulen der Neuern).
Pz.

Cadiz, auch **Cadix**, die blühendste und reichste Handelsstadt Spaniens im Königreich Sevilla und einer der vorzüglichsten und wichtigsten Seehäfen Europa's, zählt 8000 Häuser und gegen 75,000 Einwohner. Ihre Entstehung den Tyriern verdankend, führte sie den Namen Gadis (ein umzäunter Ort), kam nach und nach unter die Oberherrschaft der Carthager, Römer (durch Cornelius Balbus) und Araber, die sie **Gades** nannten und ward 1262 von den Spaniern erobert. Von den Engländern 1696 geplündert und verbrannt, bauten sie die Spanier wieder neu auf und verbesserten ihre Festungswerke. Ein neuer Angriff 1702 von denselben mißlang, so wie später, als Spanien Frankreichs Verbündeter war, mehrere Bombardements ohne Erfolg blieben. Während der Invasion Spaniens durch die Franzosen, spielte Cadix eine wichtige Rolle und wurde der Zufluchtsort für Alle diejenigen, welche dem vertriebenen Fürstenhause treu blieben. So wie im ganzen Süden von Spanien, sprach sich auch hier der Haß gegen die französische Herrschaft consequent aus. Seit der unglücklichen Schlacht von **Trafalgar**, den 21. Oct. 1805 (s. d.), lag eine französische Escadre von 5 Linienschiffen und 1 Fregatte unter dem Admiral Rosilly in dem Hafen von Cadiz. Der damalige Commandant der Stadt, Solano, war ein Freund der neuen Ordnung, und dieser wichtige Punct schien dieserhalb den Franzosen gesichert. Allein dieser wurde bei einem Aufstande ermordet, und der französische Admiral sah sich plötzlich von der Landseite durch die Spanier, von der See her durch die Engländer, welche den Hafen blokirten, angegriffen (9. Juni 1808). Auf diese Weise von jedem äußeren Beistand abgeschnitten und ohne Aussicht, durch ferneren Widerstand ein günstiges Resultat herbeizuführen, verlangte Rosilly von den Engländern freien Abzug aus der Bai von Cadiz. Dies ward abgeschlagen, und am 14. Juni, früh 7 Uhr mußte die französische Escadre die Flagge streichen und die Schiffsbesatzung sich kriegsgefangen ergeben. Merkwürdig in der Kriegsgeschichte ist die Belagerung von Cadiz in den Jahren 1810—12 und die Einnahme derselben durch die Franzosen 1823. (Ausführlich darüber siehe weiter unten).

Cadiz liegt auf einem hohen, fast senkrechten Felsen, der Stadt Puerto Santa Maria gegenüber, wo der Guadalete in's Meer fließt. Der Felsenrand ist mit einer bastionirten Befestigung umgeben, während gegen Norden Sandbänke und verborgene Klippen den Zugang erschweren; ohne Quellen und Brunnen, muß das Wasser in Cisternen gesammelt oder vom festen Lande herbeigeschafft werden. Auf einem isolirten Felsenplateau im Süden liegt das Fort St. Sebastian, welches nach Westen eine vorgeschobene Batterie und *einen Leuchtthurm* hat; die Verbindung mit der Stadt ge-

nun die Majoratsherren allen Einfluß an, ihnen einträgliche Aemter zu verschaffen, vorzüglich am Hofe, im geistlichen Stande und im Militair. Dies hatte damals um so weniger Schwierigkeiten, weil dergleichen Stellen nur etwas äußere Politur und ein gewisses savoir vivre, aber keine wissenschaftliche Bildung erforderten. Die meisten fils cadets wurden durch den Glanz und die sehr ungebundene Lebensweise des Officierstandes angezogen und erhielten oft schon als kleine Knaben das Patent. Dadurch ist der Name „Cadet" mit der Benennung „Officiersubject" gleichbedeutend geworden.

Pz.

Cadettencorps. Bis zum 17. Jahrhunderte diente der größere und ärmere Theil des niedern Adels in der schweren Cavalerie und oft unter den gemeinen Reitern. Nur Wenige suchten Officierstellen bei der Infanterie nach. Dies änderte sich jedoch in dem Grade, als das Militair einen mehr ständigen Charakter annahm, und der Gebrauch der Feuerwaffen allgemeiner wurde. In Folge der neueren Verhältnisse des Militairs zum Kriegsheere erhielt auch die Beförderung zu höheren Stellen eine solidere Basis, und da zu allen Zeiten Routine und Erfahrung sehr empfehlende Eigenschaften gewesen sind, wurde der Grundsatz der Anciennetät angenommen (s. Beförderungssystem). Dadurch stieg die Zeit auf eigenthümliche Weise im Preise, und die jungen Adeligen traten oft schon im zartesten Knabenalter als Cadetten in die Regimenter, um so bald als möglich die Stelle eines Lieutenants oder die damals sehr einträgliche Stelle eines Hauptmanns zu erhalten. Aus besonderer Gunst erhielten mehrere Knaben das Officierspatent schon bei ihrer Geburt, und rückten auf dem Wege der Anciennetät zum Hauptmanne auf, ohne vielleicht bis dahin irgend einen militairischen Dienst geleistet zu haben.

Zeitgenossen, unter Andern Herr von Bärenhorst, berichten, daß diese Cadetten oft weder Lesen noch Schreiben gekonnt hätten, und man sich dadurch genöthigt sah, für sie besondere Schulen zu gründen. Auf diese Weise entstanden Cadettenschulen und Cadettenhäuser, welche aber mit den früheren Kriegs- oder Militairschulen nicht verwechselt werden dürfen. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und seine nächsten Nachfolger sind als die Gründer solcher Cadettenschulen anzusehen. König Friedrich Wilhelm I. vermehrte die Zahl der Cadetten, formirte Compagnien daraus und besetzte sie mit Officieren. Er ließ die Gebäude im Hetzgarten zu Berlin, wo früher wilde Thiere aufbewahrt wurden, zu ihrer Aufnahme einrichten, welche nachher „der Cadettenhof" genannt wurden. Johann Georg IV. von Sachsen errichtete 1725 ebenfalls eine solche Cadettencompagnie, welche zugleich eine Art Leibwache bildete und meist aus erwachsenen Jünglingen bestand. Alle übrigen deutschen Fürsten folgten früher oder später dem Beispiele Preußens. Bisweilen traten die Knaben auch sogleich in die Regimenter und wurden dann Regimentscadetten genannt.

Diese Cadettenschulen entsprachen ihrer Bestimmung so lange, als von von den angehenden Officieren nur einige allgemeine Schulkenntnisse gefordert wurden. Die wesentlichen Veränderungen in der Heerbildung und Kriegführung haben jedoch den taktischen Wirkungskreis der Subalternen sehr erweitert und die Nothwendigkeit einer Kenntniß der Kriegführung überhaupt fühlbar gemacht, besonders in Bezug auf den Vorpostenkrieg. Es haben sich daher in neuester Zeit von allen Seiten Stimmen gegen die bisherigen Cadettenschulen erhoben, aus dem Grunde, weil die Knaben viel zu jung eintreten, kaum in den ersten Anfangsgründen der Kriegswissenschaften unterrichtet werden können und im Regiment wegen Mangels an Gelegenheit

zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung das Wenige gar bald wieder vergessen. Im Großherzogthum Baden wurde daher 1832 das Cadetteninstitut völlig aufgehoben und an dessen Stelle eine Militairschule errichtet, welche jeder auf Beförderung dienende Militair besuchen kann, sobald er die nöthigen Vorkenntnisse besitzt und das 18. Jahr zurückgelegt hat. Obgleich diese Anstalt noch zu neu ist, als daß sie bereits Resultate geliefert haben könne, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß sie vor den bisherigen Cadettenschulen wesentliche Vorzüge hat, und es steht mithin zu erwarten, daß dieses Beispiel Nachahmung finden werde. In Frankreich, wo die Cadettenschulen niemals in dem Sinne bestanden haben wie in Deutschland, hat man fast zu derselben Zeit die Militairschulen in der Art eingerichtet wie in Baden. (S. Kriegsschulen der Alten, Militairschulen der Neuern).
Pz.

Cadiz, auch **Cadix**, die blühendste und reichste Handelsstadt Spaniens im Königreich Sevilla und einer der vorzüglichsten und wichtigsten Seehäfen Europa's, zählt 8000 Häuser und gegen 75,000 Einwohner. Ihre Entstehung den Tyriern verdankend, führte sie den Namen Gadis (ein umzäunter Ort), kam nach und nach unter die Oberherrschaft der Carthager, Römer (durch Cornelius Balbus) und Araber, die sie Gades nannten und ward 1262 von den Spaniern erobert. Von den Engländern 1696 geplündert und verbrannt, bauten sie die Spanier wieder neu auf und verbesserten ihre Festungswerke. Ein neuer Angriff 1702 von denselben mißlang, so wie später, als Spanien Frankreichs Verbündeter war, mehrere Bombardements ohne Erfolg blieben. Während der Invasion Spaniens durch die Franzosen, spielte Cadix eine wichtige Rolle und wurde der Zufluchtsort für Alle diejenigen, welche dem vertriebenen Fürstenhause treu blieben. So wie im ganzen Süden von Spanien, sprach sich auch hier der Haß gegen die französische Herrschaft consequent aus. Seit der unglücklichen Schlacht von Trafalgar, den 21. Oct. 1805 (s. d.), lag eine französische Escadre von 5 Linienschiffen und 1 Fregatte unter dem Admiral Rosilly in dem Hafen von Cadiz. Der damalige Commandant der Stadt, Solano, war ein Freund der neuen Ordnung, und dieser wichtige Punct schien dieserhalb den Franzosen gesichert. Allein dieser wurde bei einem Aufstande ermordet, und der französische Admiral sah sich plötzlich von der Landseite durch die Spanier, von der See her durch die Engländer, welche den Hafen blokirten, angegriffen (9. Juni 1808). Auf diese Weise von jedem äußeren Beistand abgeschnitten und ohne Aussicht, durch ferneren Widerstand ein günstiges Resultat herbeizuführen, verlangte Rosilly von den Engländern freien Abzug aus der Bai von Cadiz. Dies ward abgeschlagen, und am 14. Juni, früh 7 Uhr mußte die französische Escadre die Flagge streichen und die Schiffsbesatzung sich kriegsgefangen ergeben. Merkwürdig in der Kriegsgeschichte ist die Belagerung von Cadiz in den Jahren 1810—12 und die Einnahme derselben durch die Franzosen 1823. (Ausführlich darüber siehe weiter unten).

Cadiz liegt auf einem hohen, fast senkrechten Felsen, der Stadt Puerto Santa Maria gegenüber, wo der Guadalete in's Meer fließt. Der Felsenrand ist mit einer bastionirten Befestigung umgeben, während gegen Norden Sandbänke und verborgene Klippen den Zugang erschweren; ohne Quellen und Brunnen, muß das Wasser in Cisternen gesammelt oder vom festen Lande herbeigeschafft werden. Auf einem isolirten Felsenplateau im Süden liegt das Fort St. Sebastian, welches nach Westen eine vorgeschobene Batterie und *einen Leuchtthurm hat*; die Verbindung mit der Stadt ge-

schieht mittelst einer Brücke über eine tiefe Felsenspalte, durch welche Kanonenbote nur schwer passiren können. Das Fort St. Catalina liegt in derselben Richtung an dem obern Theile der Stadt. Cadiz, einen Theile der Insel Leon ausmachend, hängt mit dem Festlande durch eine schmale, vier Miglien lange Zunge zusammen, auf dessen sandigem Boden eine durch 2 Mauern geschützte Straße nach der Stadt führt. In dieser Richtung, als dem schwächsten Puncte, sind die meisten Festungswerke angelegt. Die ganze Fronte ist cernirt durch orillonsförmige Bollwerke mit tiefem Graben, Contregarden, einem Ravelin mit Reduit und Vorglacis, deren Endpuncte sich an Felsenwände stützen. Das auf einer breitern Erdzunge liegende Dorf S. José wird durch das Fort Cortadura und die Redoute la Glorieta beschützt. Die Insel Leon selbst ist durch den 3½ Stunde langen und 24 Fuß tiefen Canal S. Pedro getrennt, an dessen Ufer eine Reihe von Fleschen und Batterien erbaut sind, und über welchen die Ponte del Suazo das einzige Verbindungsmittel ist. Die auf der Insel am Golf derselben liegende Stadt S. Fernando, enthält das Arsenal Caraccas mit den Schiffswerften. Auf der Südseite der Insel, auf einem großen Felsenblocke, ist zum Schutze des S. Pedrocanals, ein Fort gleiches Namens erbaut. Um den 500 Klaftern breiten Eingang in die Bucht der Insel Leon zu vertheidigen, ist in südwestlicher Richtung auf einer sumpfigen Landzunge neben dem Dorfe Trocadero das Fort Matagorda und dicht am Gestade auf der Sandzunge von Cadiz die Batterie Puntales angelegt. Diese Bai dient als Hafen für die Kriegsschiffe, während die 2000 Klaftern breite vor Cadiz für die Kauffahrteischiffe bestimmt ist. (Ueber die provisorischen Verschanzungen auf der Insel Leon siehe unten stehende Belagerungen). Außerdem hat Cadiz eine Seecadettenschule und ein Hospital für See= und Landtruppen, das 1500 M. fassen kann.

Belagerung von Cadiz durch die Franzosen, vom 6. Februar 1810—25. August 1812. Zu Anfange des Jahres 1810 waren die französischen Armeen, an ihrer Spitze der König selbst, in die südlichen Provinzen Spaniens eingedrungen. Eine Reihe von glänzenden Siegen — die Einnahme von Cordova, Granada und Sevilla — schien die Oberherrschaft Joseph's auf der Halbinsel begründen zu wollen, während der glückliche Feldzug Napoleon's im vergangenen Jahre in Deutschland seiner neugeschaffenen Macht kräftige Unterstützung versprach und die Truppen, welche für ihn fochten, mit Enthusiasmus beseelte. Mehrere spanische Heere waren geschlagen und zerstreut und in den eroberten Städten unermeßliche Vorräthe von Munition und Armeebedürfnissen jeder Art erbeutet worden. Der Beistand Englands für Spaniens Sache beschränkte sich nur noch auf die Behauptung Portugals. Unter so günstigen Aussichten näherten sich die französischen Armeen, nachdem selbst Malaga in ihre Hände gefallen, der südwestlichsten Küste des Königreichs, um dessen wichtigsten Seehafen in Besitz zu nehmen. Dessen Eroberung schien nichts im Wege zu stehen; die Festungswerke vernachlässigt, die Einwohner durch Parteiungen uneinig und eine hinreichende Besatzung unter Albuquerque erst im Anzuge, hätte ein schnelles Vorrücken den Erfolg ohne Zweifel gelassen. König Joseph ließ indessen diesen günstigen Moment ungenutzt vorübergehen, verweilte und beschäftigte sich in den eroberten Städten mit Siegesfesten und unzeitigen Einrichtungen, um dem neuen Besitzthum den Stempel der Herrschaft aufzudrücken, und ließ sich durch dieses unverzeihliche Zögern die Gelegenheit entschlüpfen, einen der wichtigsten Seeplätze Europa's, unerläßlich für die Sicherung des südlichen Spaniens, durch einen Handstreich in seine Gewalt zu

bekommen. So wie in allen Städten, die mit so weniger Anstrengung in Andalusien den Franzosen in die Hände fielen, herrschte in Cadiz die größte Verwirrung bei der herannahenden Gefahr, und um kräftige Vertheidigungsmaßregeln zu treffen und sich überhaupt zur Vertheidigung zu entschließen, fehlte es hauptsächlich an regulairen Truppen. Einer solchen Verstärkung zuvorzukommen, mußte Joseph's unerläßliches Bemühen sein; er versäumte dies. Als den 5. Febr. 1810 das 1. französische Armeecorps unter dem Herzog von Belluno nach der Einnahme von Medina Sidonia, San Lucar de Barrameda, Rota, Puerto de S. Maria, Puerto Real und Chiclana, die Einschließung von Cadiz von der Landseite vollkommen bewerkstelligt hatte, war es dem Herzoge von Albuquerque bereits gelungen, sich mit seinem Corps in die Stadt zu werfen. In Vereinigung mit den Truppen unter Castaños, 4000 Engländern und 1200 M. vom britisch-portugiesischen Armeecorps, belief sich jetzt die Besatzung auf 21,000 M. Verstärkt und ermuthigt durch so viel regulaire Truppen, beschloß man, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen; die Brücke von S. Pedro wurde zerstört, und somit alle Communication mit dem Festlande aufgehoben, außerdem aber alle Aufforderungen vom Könige Joseph, welcher den 16. Febr. Cadiz gegenüber zu Puerto Santa Maria angekommen war, zurückgewiesen. Diese Verhandlungen hatten sich bis zum März verzogen, und ein furchtbarer Sturm, welcher am 7. d. M. in den Gewässern vor Cadiz und an der ganzen Küste Andalusiens wüthete, schien den Absichten der Franzosen in sofern günstig, als durch denselben 4 spanische Linienschiffe, mehrere Fregatten und 50 andere Fahrzeuge in der Bai von Cadiz an's Land geworfen wurden, 2 Linienschiffe und 1 Fregatte von den Engländern verbrannt werden mußten und ein Kriegsschiff von 80 Kanonen, am Ufer strandend, mit seiner Mannschaft den Franzosen in die Hände fiel. Nichts desto weniger wurde eine neue Aufforderung durch den Herzog von Dalmatien von der Garnison verneinend beantwortet. Die Engländer hatten sich mittler Weile in der Festung die Oberhand zu verschaffen gewußt. General Graham hatte statt des Herzogs von Albuquerque den Befehl übernommen; unter ihm commandirten die Generale Stewart, Soutay, Hougthon und Dilkes. Die Besatzung hatte vom Meere her reichliche Zufuhre an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, eine englische Flotte beherrschte die See, und im Hafen selbst lagen 14 spanische Linienschiffe.

Der erste Angriff der Franzosen war auf das nur mittelmäßig befestigte Fort Matagorda gerichtet. Dessen Commandant, der Hauptmann Maclaire, vertheidigte es mit vieler Entschlossenheit. Am 21. April demaskirten die Belagerer mehrere Batterien theils gegen das genannte Fort, theils gegen die spanischen und englischen Schiffe, welche zwischen der Landspitze und dem Fort Puntales lagen. Ein Linienschiff gerieth in Brand, und als das Pulvermazin in Matagorda in die Luft sprang, flüchtete sich die Garnison nach Cadiz und überließ den Franzosen das Fort mit 21 Geschützen. Die Hoffnung, von dort aus Cadiz wirksam bombardiren zu können, wurde aber vereitelt, da die nur zufällig treffenden Bomben wenig Schaden anrichteten. Veranlassung zu einem Gefechte auf der See gab die Befreiung von 1500, nach Anderen von 650 Franzosen, welche auf besonders hierzu bestimmten Schiffen in der Bai von Cadiz gefangen lagen. Diese Unglücklichen hatten ihre Wächter entwaffnet, die Ankertaue gekappt und liefen in einer Entfernung von 700 Klaftern der französischen Batterien auf den Strand. Verfolgt von Kanonenböten und andern kleinen Fahrzeugen, beschossen von den feindlichen Batterien und während 24 Stunden wegen der hoch gehenden See von den Ihrigen keine

Hilfe erhaltend, bestanden sie einen fürchterlichen Kampf. Am 27. endlich, als das Schiff durch Brander angezündet wurde, gelang es 400 dieser Braven zu retten, während die Uebrigen durch das feindliche Feuer oder die Flammen den Tod gefunden hatten. Ende Mai's war die Garnison von Cadiz durch 4000 Spanier, von Alicante kommend, und mehrere britische Truppenabtheilungen bis auf 24,000 M. angewachsen. Um dieselbe Zeit beschloß der General Graham, zu Beförderung und Belebung der Insurrection auf allen Puncten der Halbinsel und namentlich im Rücken der französischen Armee, vorzugsweise aber um das Project Soult's, in Portugal einzufallen, zu verhindern, eine Colonne von 4000 M. nach Algeziras zu senden. Die Details dieser Expedition gehören nicht unmittelbar hierher, und wir erwähnen nur, daß der beabsichtigte Zweck in sofern erreicht wurde und einflußreich für Cadiz war, als die französische Occupationsarmee zu starken Detaschirungen veranlaßt wurde.

Während des Krieges wichtigste Entscheidungen an den Grenzen Portugals erkämpft werden sollten, war man vor Cadiz nicht müßig gewesen. Unermüdet hatten die Belagerer an der engern Einschließung gearbeitet. Monat October standen über 300 Geschütze in den Werken, welche, auf dem rechten Flügel bei Rota anfangend, sich über la Gallina, la Puntilla und los Canuclos, von da weiter bis nach Ciudad Vieja und Fort St. Catarina ausdehnten. Das französische Hauptquartier befand sich in St. Maria, 1 Stunde rückwärts Ciudad Vieja war ein Reservepark etablirt. Von St. Maria längs der Küste auf der Landspitze waren Redouten erbaut, die sich von Puerto Real südlich an's Meer stützten und durch die Forts Matagorda und S. Louis geschützt wurden. Die Cernirung der Insel Leon zu vollenden, begannen links von Puerto Real neue Werke, welche über den Molo de Galvez bis an's Arsenal de la Caracca liefen. Dagegen hatten die Verbündeten am Zusammenhange der Insel Leon mit der Erdzunge bei Torre Guarda zur Beschützung von Cadiz, wenn die Insel verloren gehen sollte, starke Verschanzungen angelegt und bei der Puenta de Cabezuela, zwischen den Forts Matagorda und Louis, Batterien errichtet, um den Uebergang über den Pedrofluß und die übrigen Canäle zu verhindern, welchen die Franzosen durch Erbauung von Kanonierschaluppen beabsichtigten.

Unter den in den französischen Werken aufgestellten Geschützen befanden sich Mörser von ungewöhnlich großem Caliber und auf Stützbändern von einer neuen Erfindung ruhend. In der Nacht zum 1. Nov. legten sich die bereits erwähnten bewaffneten Fahrzeuge der Belagerer, bestehend aus 50 Penichen, 30 Kanonierschaluppen und 8 Bombardiergalioten, vor Santa Maria, bohrten 2 feindliche Kanonierböte und mehrere andere Fahrzeuge in den Grund, konnten aber gegen Cadiz selbst nichts Wirksames unternehmen. Die Erfolge dieser Flottille im Laufe des Novembers beschränkten sich auf das Einlaufen in den Trocaderocanal. Erst am 11. Dec., nach unsäglichen Anstrengungen, und nachdem man einen Theil der Fahrzeuge über Land auf Walzen herbeigeführt hatte, gelang die Vereinigung aller Kanonierbote in diesem Canal und in Folge dessen die Zerstörung des Forts Puntales. Alle diese Unternehmungen hatten indessen nichts dazu beigetragen, daß die Franzosen beim Beginnen des Jahres 1811 der Einnahme von Cadiz näher gekommen wären. Mehr als je war man in der Stadt entschlossen, das Aeußerste zu wagen, und da die Blokadearmee durch die Expedition Soult's nach Estremadura bis auf 12,000 M. heruntergebracht war, entwarf der General Blake den Plan, die feindlichen Werke, der Insel Leon gegenüber, durch eine Diversion im Rücken anzugreifen und zu

zerstören. Zu diesem Endzwecke gingen am 21. Febr. 5000 Engländer und 12,000 Spanier von Cadiz aus unter Segel und landeten den 27. bei Tarifa. Schlechte Witterung und andere Hindernisse, welche die Bewegungen der Verbündeten aufhielten, verschafften inzwischen Victor Gelegenheit, der drohenden Gefahr zu begegnen. Mit 10 Bataillonen und 5 Reiterregimentern bezog er zwischen Chiclana und Medina Sidonia eine Stellung. Bei ersterem Orte kam es den 5. März zum Treffen. Die Franzosen kämpften bis Nachmittags 3 Uhr mit äußerster Anstrengung gegen einen weit überlegenen Feind, mußten zwar, das Schlachtfeld räumend, sich in ihre Linien zurückziehen, hatten jedoch die eigentliche Absicht der Verbündeten vereitelt. Ihr Verlust betrug an Todten und Verwundeten gegen 2000 M.; 429 M., 6 Geschütze und 1 Adler fielen in Feindes Hand. Die Verbündeten büßten 2039 M. an Todten und Blessirten nebst 3 Kanonen ein; 3 Obersten, 100 Officiere und 600 Gemeine wurden gefangen.

Während dies bei Chiclana vorging, hatte die Besatzung von Leon eine Floßbrücke über den S. Pedrocanal nach dem festen Lande geworfen, am jenseitigen Ufer einen Brückenkopf erbaut und es versucht, mit dem General Blake in Verbindung zu kommen. Dies und die von den Engländern an mehreren Küstenpuncten beabsichtigten Zerstörungen der französischen Batterien von der See her gaben Veranlassung zu einer Reihe von Gefechten, die außer einem bedeutenden Menschenverluste von beiden Seiten keinen wesentlichen Erfolg hatten. Den 8. März waren die Verbündeten in ihre Verschanzungen auf die Insel Leon zurückgekehrt, die vollkommene Einschließung derselben durch die Franzosen wiederhergestellt und Letztere unstreitig einer großen Gefahr entgangen.

Die bei Beginn der Belagerung vorzeitig gefaßte Hoffnung, Cadiz in Kurzem überwältigt zu haben, verlor durch alle vorhergehende Ereignisse selbst bei den Franzosen immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Nur durch die größten Anstrengungen des Belagerungscorps und durch die klugen Maßregeln seines Commandanten, des Marschalls Victor war es bisher gelungen, sich vor dem Platze zu behaupten und selbigen dadurch für die Operationen der französischen Armeen im Süden Spaniens weniger gefährlich zu machen. Die Linien der Belagerer hatten einen seltenen Grad von Stärke und Umfang erreicht, allein sie dienten zu nichts, als die Festung von der Landseite einzuschließen, während die See Mittel genug bot, allen Bedarf herbeizuschaffen. Aus diesem Grunde fiel auch bis zum Schlusse des Jahres 1811 nichts Wesentliches vor, was den Stand der Dinge verändert hätte. Ein am 13. Juni von der Insel Leon unternommener Ausfall mit 1200 M., um die Werke bei Arrecife zu zerstören, während eine andere Colonne die Linien von Chiclana zu stürmen versuchte, wurde mit nicht unbedeutendem Verluste für die Verbündeten zurückgeschlagen. In der Festung hatte der General Graham das Commando niedergelegt und dagegen Sir Brent Spencer dasselbe übernommen. Die Thätigkeit der Garnison beschränkte sich in den letzten Monaten des Jahres auf kleine Landungsversuche an der Küste Andalusiens, um theils die daselbst angelegten Befestigungen der Franzosen zu vernichten, theils in deren Rücken den Insurgentenhaufen Beistand zu leisten.

Das Jahr 1812 fand den Zustand der Dinge in und vor Cadiz, wie er bereits in den letztvergangenen Monaten Statt gefunden. Waren die Mitglieder der spanischen Regierung auch unter sich selbst uneinig, über den englischen Einfluß mißvergnügt und zwischen beiden Nationen Parteiungen, welche auf den Gang der Operationen manchen verderblichen Einfluß hat-

ten; stiegen überdies die Lebensmittel auch zu enormen Preisen; litt die Stadt selbst, in welcher eine französische Partei die Unzufriedenheit der Einwohner zu steigern suchte, durch die Bomben der Batterie Napoleon zuweilen einigen Schaden: so war an eine Uebergabe dennoch nicht zu denken. Will man übrigens mehreren über diese Belagerung existirenden Privatberichten Glauben schenken, so war es schon seit der Mitte des Jahres 1811, weder den Franzosen noch den Engländern ernstliche Absicht, etwas Entscheidendes zu unternehmen; übersieht man aber den ganzen Gang der Belagerung, so dürfte diese Vermuthung wohl nicht ganz grundlos sein. Dagegen hatten die Ereignisse dieses Jahres im Norden Spaniens einen wesentlichen Einfluß auf das Schicksal von Cadiz. Lord Wellington hatte die Grenzen Portugals überschritten, Marmont war von demselben in der Nähe von Salamanca bei Cabeza Belloza (s. d.) geschlagen worden, Madrid selbst war in die Hände der Spanier gefallen, und der geflüchtete König rief die Armee Andalusiens, von welcher das Blokadecorps vor Cadiz einen Theil ausmachte, zu seinem Beistande ab. Marschall Soult, Oberbefehlshaber in dieser Provinz, traf zu diesem Endzwecke am 15. Aug. die nöthigen Anstalten, und nachdem die schwere Artillerie nebst Munition, alle angelegten Werke und selbst die Flotille zerstört worden waren, wurde die Belagerung am 25. desselben Monats aufgehoben, und die Armee von Andalusien zog sich in der Richtung nach Granada zurück. (Siehe Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich in den Jahren von 1808 bis 1814, von John F. Jouns. — Chronik des 19. Jahrhunderts von D. Karl Venturini, und Der 7jährige Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel, v. Fr. Xav. Riegel).

Belagerung von Cadiz im Jahre 1823.

Der Feldzug in Spanien hatte unter günstigen Auspicien für die Franzosen begonnen. Nur ein Theil der Nation war gesonnen, der feindlichen Armee sich ernstlich zu widersetzen; die andere Hälfte blieb unthätig oder trat auf die Seite der Intervention. Ohne große Hindernisse und bemerkenswerthe Gefechte war es demnach dem französischen Oberbefehlshaber, Herzog von Angoulème (s. d.), gelungen, von der Bidassoa bis in die Ebenen von Castilien vorzudringen, um den 24. Mai Madrid selbst in Besitz zu nehmen. Den König von Spanien aus den Händen der Cortes zu befreien, so wie einer ernstlichen Organisation der Insurrection in den südlichen Provinzen vorzubeugen, beorderte der Herzog schon 8 Tage nach seinem Eintreffen in der Hauptstadt die Divisionen Bordesoulle und Bourmont nach dem Süden. Dieses 12,000 M. starke Corps rückte gleichzeitig am 12. Juni in Cordova und Merida ein. Auf diese Nachricht flohen die Cortes mit der königlichen Familie von Sevilla nach Cadiz; am 18. standen die französischen Vorposten bei Xeres de la Frontera und an der Mündung des Guadalete. Die spanischen, meist irregulairen Truppen wurden nach kurzem Widerstande überall zurückgeschlagen, und ein Theil derselben schiffte sich unter Lopez Baños bei S. Juan del Porto nach Cadiz ein. Am 24. stand Bordesoulle vor dieser Festung und suchte, so viel es ihm bei seiner geringen Truppenzahl möglich war, durch die Besetzung von Rota, Puerto Santa Maria, Puerto Real und Chiclana, die Verbindung derselben mit dem Festlande aufzuheben. Zu Blokirung des Hafens waren 1 Linienschiff, 2 Fregatten und einige leichte Fahrzeuge unter die Befehle des Contreadmirals Hamelin gestellt. Als die Franzosen vor der Stadt erschienen, war dieselbe ohne Proviant und die Werke in einem schlechten Zustande. Allein die unzureichenden Mittel der Ersteren sowohl zur See als zu Lande

gaben den Spaniern Zeit, beiden Mängeln hinreichend abzuhelfen. Die Besatzung wuchs bis auf 14,000 M., worunter 5000 M. Linientruppen; bei dem Dorfe Trocadero wurden neue Verschanzungen angelegt, die alten wieder hergestellt. Die Belagerer dagegen benutzten zum Theil die aus dem letzten Kriege noch vorhandenen Werke, besserten die Redouten Ruffin und Belluno, die Verschanzungen bei der Mühle del Osio, zu Santa Cruz, bei der Venta nueva, bei S. José und Coto aus, armirten das Fort Santa Catalina und die Strandbatterien Cabezuela und errichteten am Ausfluß des Guadelete die Batterie Carignan. Eben so wurde Puerto Real in bessern Vertheidigungsstand gesetzt, rückwärts desselben auf einer Anhöhe die Batterie Angoulème von 6 Vierundzwanzigpfündern und 2 Haubitzen erbaut. Den 16. Juli unternahmen die Belagerten einen Ausfall; 3 Colonnen, 8000 M. stark, drangen gegen Chiclana und die Mühle del Osio vor, griffen die dort liegenden Werke an und sollten dem General Ballesteros Gelegenheit verschaffen, eine Diversion im Rücken des Belagerungscorps auszuführen. Allein weder das Eine noch das Andere gelang; die Angriffe auf die französischen Schanzen wurden zurückgeschlagen und die Mitwirkung des General Ballesteros durch den ihm gegenüberstehenden General Molitor gehemmt. Der Versuch mußte nach einem mehrstündigen hartnäckigen Kampfe aufgegeben werden, und die Besatzung kehrte nach einem Verluste von 1000 Todten und Verwundeten in ihre Linien zurück. Die Franzosen wollen nur 80 M. eingebüßt haben. Aus dem entschlossenen Widerstande, welchen indessen die Belagerten leisteten, sah indessen der Herzog von Angoulème doch ein, daß kräftigere Maßregeln zu ihrer Bezwingung genommen werden mußten. In dieser Absicht verließ er selbst den 28. Juli Madrid, beorderte 6 Bataillone vom 2. Armeecorps unter General Ordonneau nach Cadiz, und traf den 16. mit einer Verstärkung von 5 Gardebataillonen, 1 Artillerie- und 1 Pioniercompagnie zu Puerto Santa Maria ein.

Bis zu diesem Augenblicke war der General Bordesoulle auf die reine Defensive beschränkt und nur bemüht gewesen, die Einschließung nach Kräften zu bewerkstelligen. Um dies auch zur See zu vermögen und die Stadt von da aus mit Bomben zu erreichen, wurden 30 Kanonenbote, 10 Bombarden- und 6 Haubitzbote armirt. Allein auch die Constitutionellen hatten während dieser Zeit nichts versäumt, sich zu verproviantiren, ihre Werke zu verstärken und eine Anzahl von Kanonenboten auszurüsten. Nach der Ankunft des Herzogs beim Blokadecorps übernahm der General Vicomte Dode die Leitung des Geniewesens und der General Tirlet die der Artillerie; die gesammten Truppen betrugen an 20,000 M. Nach gehaltenem Kriegsrathe wurde beschlossen, den Angriff nach dem Trocadero zu unternehmen. Dieser Punct war wichtig, weil er zur Verbindung der beiden Baien diente, weil der Feind auf demselben seine Artilleriemagazine hatte, und weil endlich von da aus Cadiz wirksam beschossen werden konnte. Derselbe ward durch den Durchstich der dasigen Erdzunge, einer mit 45 Geschützen besetzten Verschanzung und von 1700 M. guter Truppen unter Oberst Garces geschützt. Nichts desto weniger und trotz eines ununterbrochenen Feuers hatten die Franzosen bis zum 30. Aug. den Bau von 5 Kanonen- und Mörserbatterien beendigt und demaskirt. Der folgende Morgen um 2 Uhr war zum Sturm bestimmt. 14 Compagnien von der Garde und dem 34. und 36. Linienregimente, angeführt von den Generalen Obert, Gougeon und Escars, durchwateten, ungeachtet eines mörderischen Kartätschenfeuers, den Graben und stürmten die spanischen Verschanzungen. Den Sieg zu vervollständigen, mußte noch das Fort S. Luis, welches durch die Batterien

des Forts Puntales und einige Kanonierschaluppen geschützt wurde, genommen werden. Früh 9 Uhr war auch dieses Bollwerk erobert. Der Muth des Prinzen Carignan verdient hier Erwähnung. 1000 Spanier mit ihrem Anführer wurden gefangen, die übrigen fanden den Tod. Die Franzosen wollen nur 140 M. verloren haben. Von nun an wurde es möglich, die Stadt wirksamer beschießen zu können. Aus diesem Grunde boten die Constitutionellen einen Waffenstillstand an, den der Herzog aber ausschlug, weil er namentlich auf die Mitwirkung der Flotte rechnete, welche unter dem Oberbefehl des Admirals Düperré bis auf 3 Linienschiffe, 11 Fregatten, 5 Corvetten, 3 Briggs, 5 Goeletten und 6 Gabarren verstärkt worden war. Allein zu wesentlichen Erfolgen mangelte es an platten Fahrzeugen (Bateaux-boeufs), um sich dem klippevollen Gestade auf wirksame Schußweite nähern zu können. Der Herzog beschloß daher vor Allem, den Angriff zu Lande auf das Fort San Pedro zu leiten. Zu diesem Behufe wurde die erste Batterie von 8 Vierundzwanzigpfündern in der Nacht vom 18. zum 19. Aug. erbaut; den 1. Sept. kam eine neue vorwärts derselben von 4 Vierundzwanzigpfündern und 11 Mörsern zu Stande. Beide litten jedoch durch das Feuer der Insel Leon, und man legte zu ihrem Schutze eine 3. auf dem rechten Flügel von Haubitzen an. Am 14. wurden die Transcheen mit doppelt fliegenden Sappen und Querwällen eröffnet. Es kam darauf an, an dem Ufer des San Pedrocanals eine Batterie zu errichten, um das jenseitige Feuer zum Schweigen zu bringen. Der sandige Boden erschwerte die Arbeit sehr; dennoch gelang es bis zur Nacht des 19., die Brustwehren in einer Länge von 430 Klaftern auszudehnen. Den folgenden Tag benutzten 2 Linienschiffe, 1 Fregatte und 1 Goelette den günstigen Wind, legten sich in geringer Entfernung vom Fort vor Anker und begannen gemeinschaftlich mit den Landbatterien das Feuer. Nachmittags ¼4 Uhr wehte auf dem Fort die weiße Fahne. Die 180 M. starke Besatzung ergab sich kriegsgefangen, und 27 metallene Geschütze, ein Vorrath an Pulver und Lebensmittel auf 2 Monate fielen in die Hände der Franzosen.

Nach diesem errungenen Vortheile schritt man mit den Belagerungsarbeiten rasch vorwärts. Am 21. wurden 3 neue Batterien tracirt, in der Nacht zum 22. an der Mündung des San Pedrocanals auf Flintenschußweite der feindlichen Batterien ein Theil der Krönung hergestellt und überdies alle Vorkehrungen getroffen, den unter General Bourmont beabsichtigten Landungsversuch vorzubereiten. Den 24. Sept. endlich erlaubte der Wind einen Angriff mit der Flotte zu unternehmen. Früh 7 Uhr näherten sich 10 Bombarden und 5 Haubitzschiffe Cadiz und warfen 800 Klaftern von dem Fort Santa Catalina zwischen Puercas und Cochinos Anker. 24 von den Constitutionellen entsandte Kanonierbote konnten die Beschießung nicht aufhalten, mittelst welcher bis gegen Mittag 11 Uhr 150 Bomben in die Stadt geworfen wurden. Obschon indessen der dadurch bewirkte Schaden nicht gering war und in der Festung selbst einen Aufstand veranlaßte, wollte man doch nichts von Uebergabe hören; die Arbeiten mußten demnach fortgesetzt werden. Den 26. war der Bau der 6., 7. und 8. Batterie am äußersten Ende der Zunge vollendet, mit großer Mühe das Material zum Brückenbau über den Canal herbeigeschafft, überdies 2 Brigaden Infanterie, zur Landung auf der Insel Leon bestimmt, an Bord der Schiffe gegangen und überhaupt alle Maßregeln getroffen, die zu dem beabsichtigten Angriff unter Bordesoulle's Leitung erforderlich waren. Der Herzog wählte den 27. sein Hauptquartier in Chiclana und nahm den folgenden Tag eine Recognoscirung vor. Gleichzeitig erschien aus der Festung eine

Deputation mit der Anzeige, daß Ferdinand VII. frei und bereit sei, sich an jeden dazu bestimmten Ort zu begeben. Aus diesem Grunde wurde der Angriff aufgeschoben und der 29. bestimmt, den König in Puerto Santa Maria zu empfangen. Statt dessen erschien Nachmittags eine andere Deputation mit Vorschlägen, welche der Herzog verwarf und abermaligen Befehl zum Angriff gab; allein noch spät Abends langte der General Alava im Hauptquartier an und versicherte, daß, nach dem Beschlusse der Cortes und vornehmsten Generale eine fernere Vertheidigung von Cadiz und der Insel Leon nicht mehr thunlich und der König am Mittag kommenden Tages in Santa Maria landen würde.

Den 1. October Mittags langte Ferdinand VII. in Begleitung der königlichen Prinzen und Prinzessinnen an dem bestimmten Landungspuncte an, ward dort von dem Herzoge von Angoulème, umgeben von seinem Generalstabe, dem Herzoge von Infantado, dem Prinzen Carignan und mehrern fremden Botschaftern empfangen und dadurch die Auflösung der Cortes und die Einnahme von Cadiz ausgesprochen. Die Stadt öffnete am 3. ihre Thore den Franzosen, die Milizen wurden aufgelöst, und der Herzog von Angoulème reiste nach Frankreich zurück, da durch den Fall dieser Festung der beabsichtigte Zweck dieses Feldzugs erreicht war. (Siehe Marcillac histoire de la guerre d'Espagne en 1823. 1 Theil. — Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. — Buchholz's historisches Taschenbuch, 9. Jahrgang, und Oestr. Milit.-Zeitschrift 1832, 1. und 4. Heft.)

Cadres oder Rahmen werden die zur richtigen taktischen Führung aller Unterabtheilungen der Regimenter erforderlichen Officiere und Unterofficiere genannt; sie bilden die eigentlichen Einfassungsrotten, wovon auch die Benennung „Rahmen" abgeleitet ist. Rechnet man hierzu noch pr Compagnie eine kleine Anzahl alter und zuverlässiger Soldaten, so entstehen daraus die „Stämme der Regimenter." Wer gute Truppen haben will, sorge zuvörderst für tüchtige Rahmen und Stämme, ertheile ihnen eine zweckmäßige Instruction, von welcher Alles entfernt werden muß, was nur auf den Schein berechnet ist, halte auf strenge Disciplin und lasse bei der Beförderung zu höhern Stellen allgemeine Concurrenz eintreten. Der Einfluß der Rahmen auf die taktischen Leistungen der Truppen ist außerordentlich groß; sie sind gleichsam das Muskelsystem des militairischen Körpers. Der Anführer ist die Seele des Ganzen. Mit unzuverlässigen und nicht taktfesten Rahmen kann keine Truppe etwas Erhebliches leisten, hätte sie auch den besten Willen von der Welt, und stände selbst ein Napoleon an ihrer Spitze. Daher hat auch noch nie eine allgemeine Volksbewaffnung den Erwartungen entsprochen, welche die mit dem Wesen des Kampfes nicht vertrauten Patrioten von ihr hegten. Jedes militairische Corps erhält die erforderliche Spannkraft erst durch die Rahmen. Aller Enthusiasmus der Einzelnen führt nur zur taktischen Auflösung der Massen, wenn die Kampfbegierde nicht durch die Rahmen nach Zeit und Umständen gezügelt oder bis zum geregelten Ungestüm angeregt wird. Die Rahmen sind die eigentlichen Führer der Truppen, die höhern Befehlshaber geben nur die Richtung und den taktischen Zweck der Handlung an. Stocken die Rahmen in der Bewegung, so stockt auch die ganze taktische Maschine; denn Jedermann ist gewohnt, ihnen instinctartig zu folgen. Umgekehrt hat man aber noch nicht gesehen, daß die Mannschaft geflohen wäre, so lange die Rahmen standhaft blieben. So weit geht die Macht der Gewohnheit.

Die Alten legten den Rahmen vielleicht einen noch höhern Werth bei als die Neuern. In den persischen, griechischen und römischen Heeren sahe

tianer hatten ihre Galeeren zu zwei und drei an einander befestiget und rückten in zwei Linien gegen die genuesische Flotte vor. Nachdem die Arragonier den Kampf begonnen hatten und Grimaldi's Schlachtordnung durch sie einmal gebrochen war, ruderten auch die Venetianer aus der zweiten Linie mit ihren Galeeren vorwärts und trugen einen so vollständigen Sieg davon, daß 33 genuesische Galeeren theils in den Grund gebohrt, theils genommen wurden. Grimaldi entfloh auf's Feigste mit nur 19 Schiffen nach Genua. 3500 Genueser, darunter viele Nobili, wurden gefangen; an Todten und Verwundeten zählten dieselben gegen 2000 M. Aber auch die Arragonier und Venetianer beklagten den Verlust von 2400 Todten und Verwundeten. Die nächste Folge dieses Sieges war die Einnahme von Alghori und mehrerer anderer Orte Sardiniens durch die Arragonier. In Genua selbst war die Bestürzung über diese Niederlage so groß, daß die Ghibellinen den Dogen, Giovanni da Valente, nöthigten, seine Würde niederzulegen und den Erzbischof von Mailand, Giovanni de Visconti, die Stadt übergaben. Muratori, Annali d' Italia, deutsch Leipzig, 1749. 4. 8. Theil. — Daru, histoire de la république de Venise. Paris, 1821.

Bombardement von Cagliari, am 13. Aug. 1708. Während des spanischen Erbfolgekrieges erschien am 12. Aug. 1708 eine englische Flotte unter Admiral Lake (s. d.) vor Cagliari, welches die Spanier von der Partei des Königs Philipp unter dem Vicekönig Don Pedro de Portugal y Colomb, Marchese de la Jamaica, besetzt hatten. Der Adel und das Volk von Sardinien waren aber mehr der Partei des Königs Karl III. aus dem Hause Oestreich ergeben, und so mußte der Marchese de la Jamaica sich unter der aufgeregten Bevölkerung ganz leidend verhalten. Als nun die englische Flotte vor Cagliari ankam, artete diese Aufregung in Empörung aus. Das Volk verlangte tumultuirend, man solle den Engländern die Thore öffnen. Noch unterhandelte der Marchese wegen der Uebergabe der Stadt mit dem Admiral Lake, als dieser, um seinen Forderungen mehr Nachdruck zu geben, am 13. früh mehrere Bomben auf die Stadt werfen ließ. Die Furcht und die Muthlosigkeit der Untergebenen des Vicekönigs wurden durch dieses unerwartete Ereigniß so vergrößert, daß ihn alle seine Anhänger verließen und er gezwungen war, sich mit nur 3 Personen auf einer der äußersten Bastionen des Castells zu verbergen. Der Admiral Lake ließ darauf das für den König Karl III. von Spanien in Barcelona geworbene Regiment an's Land setzen; dieses bemächtigte sich, ohne Widerstand zu finden, der Stadt und der Festungswerke. Der Vicekönig, Marchese de la Jamaica, ward von seinen eigenen Untergebenen dem Admiral Lake ausgeliefert und von diesem nach Alicante gebracht. Dem von Karl III. mitgeschickten neuen Vicekönige, Fernando de Silva, Grafen von Cifuentes, unterwarf sich sofort die ganze Insel Sardinien. (Histoire de Sardaigne, par M. Mimaut. Paris, 1825. T. II. (Deutsch von Friedrich Gleich.) Gesch. der italien. Staaten, von Dr. H. Leo. Hamburg, 1832. 5. Thl. E.

Cairo, Hauptstadt Aegyptens mit einer Citadelle, am Fuße des Gebirgs Mokatan, ¼ Stunde östl. vom Nil, hat gegen 400,000 E. **Aufstand** 1801. Abgeschnitten von der See durch die Engländer, bedroht durch die Annäherung eines 60,000 M. starken türkischen Heeres, hatte der General Kleber durch den Vertrag von El-Arisch den 24. Januar 1800 (s. d.) in die Räumung Aegyptens gewilligt. Als aber keine Bedingung der Capitulation gehalten worden und man von den Franzosen die Niederlegung der Waffen verlangte, so kündigte der französische General den Waffenstillstand auf, rückte von Cairo aus dem Großvezier entgegen und brachte

er herausgab, verschafften ihm einen Sitz im Nationalinstitute und erregten die Aufmerksamkeit des Siegers von Italien, der Caffarelli zum Chef des Geniewesens der ägyptischen Expedition erwählte. Seine Thätigkeit fand hier ein weites Feld, sowohl in militairischer als scientifischer Hinsicht; aber der Tod hemmte ihn mitten in seiner vielversprechenden Laufbahn. Eine Kugel aus St. Jean d'Acre traf seinen rechten Arm den 9. April 1799 und diesmal unterlag er den Folgen der Operation, zum größten Leidwesen des ganzen Heeres, das ihn seines redlichen Charakters und seiner großen Talente wegen liebte und hochachtete. — 2) August (Graf, Generallieutenant) Bruder des Vorigen, geboren den 7. October 1766, stand vor der Revolution in sardinischen Kriegsdiensten, verließ dieselben aber 1792, um nicht gegen sein Vaterland fechten zu müssen, und trat als gemeiner Dragoner in die Reihen der Pyrenäenarmee. Allein schon 1793 wurde er Generaladjutant und diente mit Auszeichnung in allen Revolutionsfeldzügen. Der erste Consul ernannte ihn nach dem 18. Brumaire zu seinem Adjutanten und zum Brigadegeneral, 1804 sendete er ihn nach Rom, um den Papst zu bewegen, zur Kaiserkrönung nach Paris zu kommen; Caffarelli führte diesen mißlichen Auftrag mit großer Gewandtheit aus und wurde 1805 Divisionsgeneral, Gouverneur der Tuilerien und Präsident des Wahlcollegiums des Departements Calvados. Seine Tapferkeit in der Schlacht von Austerlitz erwarb ihm das Großkreuz der Ehrenlegion. Im März 1806 wurde er Kriegs- und Marineminister des Königreichs Italien und blieb in dieser Anstellung bis 1810, wo ihn Napoleon zur Armee nach Spanien schickte. Hier vereitelte er eine Landung der Engländer bei Santona, nahm einen großen Munitionstransport, den Mina vergeblich zu vertheidigen versuchte, und eroberte im September 1812 Bilbao, nachdem er die Guerillas von Navarra zerstreut hatte. 1813 ging er nach Frankreich zurück, erhielt 1815 vom Könige den Oberbefehl über die 13., von Napoleon den über die 1. Militairdivision und übernahm das Commando in Metz. Seitdem lebt er ohne Anstellung in der Zurückgezogenheit. B.

Cagliari, Hauptstadt der Insel Sardinien auf einem Hügel am Golfo di Cagliari, mit ungefähr 28,000 E. Sie ist der Sitz des Vicekönigs, des Erzbischofs und einer Universität, und durch einen geräumigen und sicheren Hafen, der eine ganze Flotte beherbergen kann, der Stapelplatz des sardinischen Handels. Die Stadt selbst wird in 4 Theile, Castello, Marina, Estempache und Villa nova eingetheilt. Der erste ist stark befestiget und vertheidigt mit mehreren andern Forts den Hafen hinlänglich.

Seeschlacht bei Cagliari, am 29. Aug. 1353. Nach dem im Jahre 1352 über die verbündeten Flotten der Venetianer, Arragonier und Griechen bei Pera erfochtenen Siege hielten die Genueser sich auf der See für unüberwindlich und ließen im J. 1353 wieder eine Flotte von 52 Schiffen auslaufen, welche die erlangten Vortheile weiter verfolgen sollte. Unbegreiflicher Weise war aber der Oberbefehl über dieselbe nicht dem Admiral Paganin Doria, dem Sieger von Pera, sondern dem eiteln und unbesonnenen Antonio di Grimaldi übergeben worden. Bei Alghero (Linghieri) unweit Cagliari, welches von den Arragoniern zu Lande belagert wurde, stieß er auf die vereinigte arragon.-venet. Flotte. Die Arragonier hatten 40 Schiffe unter Girardo di Capraro, die Venetianer 22 Galeeren unter Nicolo Pisani ausgerüstet. Grimaldi, statt mit seiner Uebermacht jede Flotte besonders anzugreifen, hatte ihre Vereinigung geschehen lassen und wollte so an den verbündeten Flotten den Muth und die Verwegenheit seiner Genueser erproben. Allein sein Uebermuth wurde hart bestraft. Die Arragonier und die Vene-

10. April setzte die Franzosen in Stand, den Kampf mit Kraft fortsetzen zu können. Am 11. April drang der Generaladjutant Almeiras mit 4 Compagnien in das Quartier der Kophten, dem nördlichsten Theile der Stadt, vertrieb die Türken, eroberte 4 Fahnen und setzte sich mit dem Hauptquartier in Verbindung. Am folgenden Tage nahm der General Reynier den stark verschanzten Posten Santon Abousick, am 15. erstürmte der General Friant die Vorstadt Boulaq und zwang die Einwohner zur Unterwerfung. Doch ein gänzlicher Mangel an Munition versetzte die Franzosen auf einige Tage in Unthätigkeit, bis am 18. April der General Belliard mit einer Halbbrigade und neuem Vorrath an Munition von Damiette eintraf. Das Haus Sitty Fameth, der Stützpunct des linken Flügels der Türken, wurde durch eine Mine in die Luft gesprengt, die Generale Friant und Danzelot nahmen das Quartier der Fleischer, und der General Reynier setzte sich in den Besitz des Thores Bab=El=Charich. So hatten die Franzosen die wichtigsten Puncte in ihrer Gewalt, 400 Häuser standen in Flammen, und die Hauptstadt Aegyptens war ihrem Untergange nahe; da erschienen am 19. die Abgesandten der Schaik's und der türkischen Befehlshaber beim General Kleber. Ihre anfänglich übertriebenen Forderungen wurden bei dem Anblick der immer mehr überhand nehmenden Flammen bald herabgestimmt, und den 21. unterzeichnete Nassif=Pascha und Ibrahim=Bey die vom General Kleber vorgeschriebene Capitulation; am 22. wurden die gegenseitigen Geiseln ausgewechselt, und am 25. räumten die türkischen Truppen Cairo. Der General Kleber hielt am 27. seinen feierlichen Einzug, und ohne ein grausames Strafgericht über die Einwohner ergehen zu lassen, begnügte er sich, ihnen eine Contribution von 12 Millionen Franken aufzulegen.

Capitulation der Franzosen den 27. Juni 1801. Nach der für die Franzosen so unglücklichen Schlacht vom Rahmanieh den 21. März 1801 (s. d.) sollte der Gen. Belliard mit 5000 M. Cairo gegen die 25,000 M. starke Armee des Großveziers schützen. Zwar verstärkte der Gen. Lagrange am 13. Mai die Besatzung durch den Rest seiner Truppen (ungefähr 2000 M.), dagegen rückten auf der andern Seite 13,000 Engländer unter dem Gen. Hutchinson gegen Cairo. Die Vereinigung dieser beiden Heere zu verhindern, zog der General Belliard mit einem Theil seiner Truppen dem Großvezier entgegen und schon hatten die Franzosen am 16. Mai bei dem Dorfe El-Zuameh bedeutende Vortheile errungen, als Belliard seine Rückzugslinie durch ein Corps türkischer Reiterei bedroht sah und so gezwungen wurde, sich wieder nach Cairo zurück zu ziehen. Obgleich der Großvezier ihm auf dem Fuße folgte und vor dieser Stadt auf dem rechten Nilufer ein Lager bezog, so unternahm er doch nichts, und die Franzosen behielten Zeit, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen. Erst am 20. Juni langte der General Hutchinson an und stellte sich bei Gizeh auf. — Cairo hat außer einer Citadelle auch 14 Forts. Diese sowohl, als die langen Vertheidigungslinien der Stadt zu besetzen, waren 6000 M. nicht hinreichend, auf Ersatz war nicht zu rechnen, da der Oberbefehlshaber, General Menou, in Alexandrien eingeschlossen war; Lebensmittel waren nur auf 14 Tage vorhanden, und außerdem raffte die Pest immer mehr Opfer hinweg. Unter diesen Umständen berief Belliard einen Kriegsrath zusammen. Der General Donzelot wollte sich nach Oberägypten durchschlagen und den Krieg nach Art der Mameluden führen, der General Dupas ermunterte in einer begeisternden Rede, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen und dort den Sieg oder den Tod zu suchen; die Mehrzahl aber stimmte für eine ehren=

male Capitulation. In Folge dessen knüpfte der General Belliard sogleich Unterhandlungen an; am 22. Juni kam ein Waffenstillstand zu Stande, und am 24. wurde die Capitulation, basirt auf den Vertrag von El-Arisch, von dem französischen, englischen und türkischen Bevollmächtigten unterzeichnet. Die Capitulation war in 15 Artikeln verfaßt und der Hauptinhalt folgender: Die französischen Truppen und Hilfstruppen unter dem Commando des Generals Belliard ziehen sich nach Rosette zurück, um daselbst mit Waffen, Munition, Gepäck und Feldartillerie auf Kosten der Verbündeten eingeschifft und unter Bedeckung einer englischen Escadre nach einem französischen Hafen des Mittelmeeres gebracht zu werden. Spätestens 12 Tage nach Ratificirung der Convention müssen die französischen Truppen Cairo verlassen. Alle Administrationen, die Mitglieder der Commission der Wissenschaften und Künste sind in der Capitulation mit einbegriffen und dürfen alle ihre Schriften und Güter mitnehmen. Jedem Einwohner Aegyptens steht es frei, der französischen Armee zu folgen, und soll wegen Verbindung mit den Franzosen Keiner zur Rechenschaft gezogen werden. Die Kranken bleiben in den Hospitälern und werden nach ihrer Wiederherstellung unter derselben Bedingung nach Frankreich geschafft. Die gegenseitigen Gefangenen werden sogleich frei gegeben, — und soll diese Capitulation durch einen französischen Officier nach Alexandrien zum General Menou gebracht werden, welchem es freigestellt wird, unter denselben Bedingungen binnen 10 Tagen zu capituliren. — Ehe die französischen Truppen Cairo verließen, hoben sie unter militairischen Feierlichkeiten die Ueberreste des General Kleber's aus der Bastion Ibrahim-Bey, um sie mit nach Frankreich zu nehmen. Am 17. August erfolgte die Einschiffung zu Rosette, an welcher 8000 Eingeborne Theil nahmen.

Ader, histoire des campagnes en Égypte et en Syrie. Mémoires de Reynier et de Berthier (campagne d' Égypte.) Bg.

Calais, Stadt und Festung im französischen Departement Pas de Calais am Canal, mit 8531 Einwohnern. Stark befestiget, wird ihre Vertheidigung durch die sie umgebenden Moräste noch erhöhet und die Stadt außerdem durch eine gute Citadelle beschützt, welche durch einen Damm mit dem ½ Stunde entfernten Fort Nievlet in Verbindung stehet. Der seichte und nur kleine Schiffe fassende Hafen hat zu seinem Schutze 5 Forts und wird durch 2 Dämme geschlossen; Trinkwasser fehlt und muß in Cisternen gesammelt werden. Calais ist der der englischen Küste nächste Punct und nur 3½ Meile davon entfernt.

Einnahme den 14. August 1347.

Nachdem Eduard III. von England (s. d.) in der Schlacht von Crecy (s. d.) den 26. und 27. Juli 1346 die Franzosen unter Philipp VI. geschlagen hatte, wandte er sich gegen Calais, um durch die Eroberung dieses wichtigen Hafens einen festen Punct an der französischen Küste zu erlangen. Am 3. Sept. begann er die Belagerung. Die Stadt war mit allen Vertheidigungsmitteln hinreichend versehen, und der Commandant, Jean de Vienne, ein tapferer Ritter aus Burgund, wußte die Bürger zur kräftigen Vertheidigung anzufeuern. Eduard umgab die Stadt von der Landseite mit starken Verschanzungen, während eine zahlreiche Flotte den Hafen blokirte. Er glaubte, einen so festen und durch eine so zahlreiche und tapfere Besatzung vertheidigten Ort nicht im Sturme erobern zu können, und wollte deßhalb die Wirkung des Hungers abwarten. Der Erfolg zeigte auch bald, wie sehr der Commandant diesen Feind zu fürchten hatte. Am 15. Sept. entfernte er 1700 Bürger aus Mangel an Lebensmitteln aus der Stadt,

10. April setzte die Franzosen in Stand, den Kampf mit Kraft fortsetzen zu können. Am 11. April drang der Generaladjutant Almeiras mit 4 Compagnien in das Quartier der Kophten, dem nördlichsten Theile der Stadt, vertrieb die Türken, eroberte 4 Fahnen und setzte sich mit dem Hauptquartier in Verbindung. Am folgenden Tage nahm der General Reynier den stark verschanzten Posten Santon Abousick, am 15. erstürmte der General Friant die Vorstadt Boulaq und zwang die Einwohner zur Unterwerfung. Doch ein gänzlicher Mangel an Munition versetzte die Franzosen auf einige Tage in Unthätigkeit, bis am 18. April der General Belliard mit einer Halbbrigade und neuem Vorrath an Munition von Damiette eintraf. Das Haus Sitty Fameth, der Stützpunct des linken Flügels der Türken, wurde durch eine Mine in die Luft gesprengt, die Generale Friant und Danzelot nahmen das Quartier der Fleischer, und der General Reynier setzte sich in den Besitz des Thores Bab-El-Charich. So hatten die Franzosen die wichtigsten Puncte in ihrer Gewalt, 400 Häuser standen in Flammen, und die Hauptstadt Aegyptens war ihrem Untergange nahe; da erschienen am 19. die Abgesandten der Schaik's und der türkischen Befehlshaber beim General Kleber. Ihre anfänglich übertriebenen Forderungen wurden bei dem Anblick der immer mehr überhand nehmenden Flammen bald herabgestimmt, und den 21. unterzeichnete Nassif-Pascha und Ibrahim-Bey die vom General Kleber vorgeschriebene Capitulation; am 22. wurden die gegenseitigen Geiseln ausgewechselt, und am 25. räumten die türkischen Truppen Cairo. Der General Kleber hielt am 27. seinen feierlichen Einzug, und ohne ein grausames Strafgericht über die Einwohner ergehen zu lassen, begnügte er sich, ihnen eine Contribution von 12 Millionen Franken aufzulegen.

Capitulation der Franzosen den 27. Juni 1801. Nach der für die Franzosen so unglücklichen Schlacht vom Rahmanieh den 21. März 1801 (s. d.) sollte der Gen. Belliard mit 5000 M. Cairo gegen die 25,000 M. starke Armee des Großveziers schützen. Zwar verstärkte der Gen. Lagrange am 13. Mai die Besatzung durch den Rest seiner Truppen (ungefähr 2000 M.), dagegen rückten auf der andern Seite 13,000 Engländer unter dem Gen. Hutchinson gegen Cairo. Die Vereinigung dieser beiden Heere zu verhindern, zog der General Belliard mit einem Theil seiner Truppen dem Großvezier entgegen und schon hatten die Franzosen am 16. Mai bei dem Dorfe El-Zuameh bedeutende Vortheile errungen, als Belliard seine Rückzugslinie durch ein Corps türkischer Reiterei bedroht sah und so gezwungen wurde, sich wieder nach Cairo zurück zu ziehen. Obgleich der Großvezier ihm auf dem Fuße folgte und vor dieser Stadt auf dem rechten Nilufer ein Lager bezog, so unternahm er doch nichts, und die Franzosen behielten Zeit, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen. Erst am 20. Juni langte der General Hutchinson an und stellte sich bei Gizeh auf. — Cairo hat außer einer Citadelle auch 14 Forts. Diese sowohl, als die langen Vertheidigungslinien der Stadt zu besetzen, waren 6000 M. nicht hinreichend, auf Ersatz war nicht zu rechnen, da der Oberbefehlshaber, General Menou, in Alexandrien eingeschlossen war; Lebensmittel waren nur auf 14 Tage vorhanden, und außerdem raffte die Pest immer mehr Opfer hinweg. Unter diesen Umständen berief Belliard einen Kriegsrath zusammen. Der General Donzelot wollte sich nach Oberägypten durchschlagen und den Krieg nach Art der Mameluken führen, der General Dupas ermunterte in einer begeisternden Rede, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen und dort den Sieg oder den Tod zu suchen; die Mehrzahl aber stimmte für eine ehren-

wieder herzustellen. Dieser richtete zuerst sein Augenmerk auf Calais, welches er mit Recht als den Pfeiler der englischen Macht in Frankreich ansah. Der Erfolg seiner Unternehmung schien ihm aber von der Ueberraschung des Feindes und von der Geheimhaltung seines Plans abzuhängen. Aus diesem Grunde entschloß er sich mitten im Winter zum Angriffe dieses Platzes; zu Compiegne sammelte er das französische Heer. Der Prinz von Condé, der Herzog von Aumale, der Markgraf d'Elboeuf und der Marschall von Montmorency nahmen Theil an dem Zuge. Allgemein vermuthete man, der Herzog werde gegen Quentin marschiren, oder beabsichtige eine französische Festung zu verproviantiren; plötzlich aber wandte er sich gegen Calais und erschien am 1. Jan. 1558 vor dieser Stadt mit einem Heere von 25,000 M. und einem zahlreichen Belagerungspark. Der Gouverneur, Lord Wentforth, war auf eine kräftige Vertheidigung nicht völlig vorbereitet und mußte deßhalb alle Außenwerke den Franzosen überlassen. Binnen 24 Stunden waren diese im Besitz der Werke Froyten und Nesle (Nieulet), so wie der Newhavenbreite und des Forts Risban. Sie legten nun Batterien auf der Petersheide an, womit sie den Wall beschossen, und einer andern glückte es, eine Bresche in das Schloß zu legen. Der Commandant befahl, dasselbe in die Luft zu sprengen. In der Nacht zum 7. Jan. durchwatete eine Abtheilung Franzosen während der Ebbe einen Theil des Hafens; die Anzündung der Mine ward verabsäumt, und noch in derselben Nacht wehten die französischen Banner auf den Mauern der Stadt. Am Morgen des 8. kam eine Capitulation zu Stande, nach welcher sich die Stadt mit allen Vorräthen unter der Bedingung eines freien Abzugs für Besatzung und Einwohner ergab. So verlor England eine Stadt wieder, welche es über 2 Jahrhunderte besessen hatte.

Seeschlacht den 29. Juli 1588.

Die stolze spanische Armada war mit 130 Kriegsschiffen (worauf 10,000 Matrosen und 20,000 M. Landtruppen mit 2600 Stück Geschütz) unter dem Commando des Herzogs von Medina Sidonia in den Canal gelaufen und warf am 27. Juli 1588 die Anker in der Höhe von Calais. Der Herzog von Parma stand mit 40,000 M. in Nieuport und Dünkirchen um unter dem Schutze dieser Flotte eine Landung in England zu unternehmen. Wohlgerüstet stand ihnen Elisabeth gegenüber. 2 Heere vertheidigten die Küsten Englands, während eine Flotte von 181 Segeln unter dem Lordadmiral Howard Elfingnan kühn den Kampf mit der unüberwindlichen Flotte unternahm. Am 29. Juli sollte das flandrische Heer die Landung beginnen. Da erschienen 8 englische Brander in der Nacht vorher unter den spanischen Schiffen. Die Spanier kappten in größter Eile die Anker und suchten die offene See; in dem Schrecken und der Verwirrung fügten sie einander mehr Schaden zu, als die feindlichen Brander, und ihr Verlust kam dem gleich, den ein unglückliches Treffen ihnen zugefügt haben würde; ein heftiger Südwestwind vermehrte den traurigen Zustand der Flotte. Längs der Küste von Ostende bis Calais zerstreut fand sie der englische Admiral. Mit 40 Schiffen leistete der Herzog von Medina der ganzen feindlichen Flotte einen heldenmüthigen Widerstand, bis gegen Abend die zunehmende Heftigkeit des Windes ihn zwischen Klippen und Sandbänke warf. Obgleich er am 31. mit dem kleinen Ueberreste seiner unüberwindlichen Flotte die offene See wieder gewann, so durfte er doch an das fernere Gelingen seines Unternehmens nicht weiter denken, und die Landung des Herzogs von Parma unterblieb.

großmüthig speiste Eduard diese Unglücklichen und erlaubte ihnen den Durchzug durch das englische Lager. Nicht so gut erging es 500 Einwohnern, die bald darauf vertrieben wurden; sie kamen elend zwischen dem englischen Lager und der Stadt um. Unterdessen hatte Philipp nichts versäumt, seine treue Stadt zu entsetzen. 2 Flotten versuchten mit Mannschaft und Lebensmitteln in den Hafen zu laufen; doch nur der letzteren gelang es im Winter, ihr Ziel zu erreichen. Im Frühjahr 1347 sammelte Philipp zu Amiens ein starkes Heer, welchem sich die ganze Ritterschaft Frankreichs angeschlossen hatte. Auf 100,000 M. wurde ihre Anzahl angegeben, und in langsamen Märschen näherte man sich Calais, so daß am 27. Juli Wissaut erreicht wurde. Philipp konnte nur auf 2 Wegen sich den Engländern nähern, längs der Küste, die durch die Flotte bedroht wurde, oder durch die Sümpfe über die Brücke von Nieulay, wo die Engländer sich stark verschanzt hatten. Beides schien den Franzosen unmöglich, und es erging daher die Aufforderung an die Engländer, aus ihren Verschanzungen herauszukommen und in der Ebene der offenen Feldschlacht die Entscheidung zu überlassen. Da dieser Vorschlag aber nicht angenommen wurde, zog Philipp unverrichteter Sache am 3. Aug. von Wissaut ab und entließ sein Heer. Mit dem Abmarsch des Heeres verschwand auch die letzte Hoffnung der Belagerten, die schon 11 Monat alle Beschwerden einer Belagerung ertragen hatten. Jean de Vienne verlangte eine ehrenvolle Capitulation; Eduard bestand auf Ergebung auf Gnade und Ungnade. Die Fürbitte seiner Gemahlin veranlaßte ihn jedoch später zur Milderung seiner Forderungen. 6 der angesehensten Bürger sollten seiner Willkür überliefert werden; doch auch diesen schenkte er die Freiheit. Am 14. Aug. hielt er seinen Einzug in Calais mit der Härte eines Eroberers. Den Commandant und die Ritter behielt er in der Gefangenschaft zurück, und alle Einwohner Calais mußten die Stadt verlassen, welche er darauf mit Engländern bevölkerte, eine Politik, welche seinen Nachfolgern die Herrschaft über diese wichtige Festung erhalten hat.

(Geschichte von England, v. Lingard. 4 Th. und Hume 3. Th. Sismondi, histoire des Français. 10. Th. Histoire de la querelle de Philippe de Valois et d'Edouard III., continuée sous leurs successeurs par Gaillard).

Belagerung 1436.

Paris war am 13. April 1436 in die Hände seines legitimen Herrschers Karl VII. (s. d.) zurückgekommen, und Calais blieb der einzige Ort von Bedeutung, den die Engländer noch in Frankreich hatten. Der Herzog Philipp von Burgund, früher Englands mächtigster Alliirter, seit dem Frieden von Arras (s. d.) 1435 aber auf die Seite Karl's VII. getreten, suchte den Engländern diesen letzten Stützpunct zu entreißen. Im Juli 1436 erschien er mit einem zahlreichen Heere vor Calais. Doch die Unerfahrenheit dieses Heeres und der Mangel an Kriegszucht in demselben ließen alle Unternehmungen des Herzogs scheitern, und als der Herzog von Glocester mit einem nur kleinen Heere zum Entsatz heranrückte, durfte Philipp es nicht wagen, sich den Engländern entgegenzustellen. Er hob noch vor der Ankunft des Entsatzheeres am 26. Juli die Belagerung auf und entließ seine Truppen.

Einnahme den 8. Januar 1558.

Das Unglück der französischen Waffen bei St. Quentin (den 10. Aug. 1557) (s. d.) hatte Heinrich II. von Frankreich bewogen, den Herzog Franz von Guise aus Italien zurückzurufen, um in Frankreich das Kriegsglück

wieder herzustellen. Dieser richtete zuerst sein Augenmerk auf Calais, welches er mit Recht als den Pfeiler der englischen Macht in Frankreich ansah. Der Erfolg seiner Unternehmung schien ihm aber von der Ueberraschung des Feindes und von der Geheimhaltung seines Plans abzuhängen. Aus diesem Grunde entschloß er sich mitten im Winter zum Angriffe dieses Platzes; zu Compiegne sammelte er das französische Heer. Der Prinz von Condé, der Herzog von Aumale, der Markgraf d'Elboeuf und der Marschall von Montmorency nahmen Theil an dem Zuge. Allgemein vermuthete man, der Herzog werde gegen Quentin marschiren, oder beabsichtige eine französische Festung zu verproviantiren; plötzlich aber wandte er sich gegen Calais und erschien am 1. Jan. 1558 vor dieser Stadt mit einem Heere von 25,000 M. und einem zahlreichen Belagerungspark. Der Gouverneur, Lord Wentforth, war auf eine kräftige Vertheidigung nicht völlig vorbereitet und mußte deßhalb alle Außenwerke den Franzosen überlassen. Binnen 24 Stunden waren diese im Besitz der Werke Frontem und Nesle (Nieulet), so wie der Newhavenbreite und des Forts Risban. Sie legten nun Batterien auf der Petersheide an, womit sie den Wall beschossen, und einer andern glückte es, eine Bresche in das Schloß zu legen. Der Commandant befahl, dasselbe in die Luft zu sprengen. In der Nacht zum 7. Jan. durchwatete eine Abtheilung Franzosen während der Ebbe einen Theil des Hafens; die Anzündung der Mine ward verabsäumt, und noch in derselben Nacht wehten die französischen Banner auf den Mauern der Stadt. Am Morgen des 8. kam eine Capitulation zu Stande, nach welcher sich die Stadt mit allen Vorräthen unter der Bedingung eines freien Abzugs für Besatzung und Einwohner ergab. So verlor England eine Stadt wieder, welche es über 2 Jahrhunderte besessen hatte.

Seeschlacht den 29. Juli 1588.

Die stolze spanische Armada war mit 130 Kriegsschiffen (worauf 10,000 Matrosen und 20,000 M. Landtruppen mit 2600 Stück Geschütz) unter dem Commando des Herzogs von Medina Sidonia in den Canal gelaufen und warf am 27. Juli 1588 die Anker in der Höhe von Calais. Der Herzog von Parma stand mit 40,000 M. in Nieuport und Dünkirchen um unter dem Schutze dieser Flotte eine Landung in England zu unternehmen. Wohlgerüstet stand ihnen Elisabeth gegenüber. 2 Heere vertheidigten die Küsten Englands, während eine Flotte von 181 Segeln unter dem Lordadmiral Howard Elfingnan kühn den Kampf mit der unüberwindlichen Flotte unternahm. Am 29. Juli sollte das flandrische Heer die Landung beginnen. Da erschienen 8 englische Brander in der Nacht vorher unter den spanischen Schiffen. Die Spanier kappten in größter Eile die Anker und suchten die offene See; in dem Schrecken und der Verwirrung fügten sie einander mehr Schaden zu, als die feindlichen Brander, und ihr Verlust kam dem gleich, den ein unglückliches Treffen ihnen zugefügt haben würde; ein heftiger Südwestwind vermehrte den traurigen Zustand der Flotte. Längs der Küste von Ostende bis Calais zerstreut fand sie der englische Admiral. Mit 40 Schiffen leistete der Herzog von Medina der ganzen feindlichen Flotte einen heldenmüthigen Widerstand, bis gegen Abend die zunehmende Heftigkeit des Windes ihn zwischen Klippen und Sandbänke warf. Obgleich er am 31. mit dem kleinen Ueberreste seiner unüberwindlichen Flotte die offene See wieder gewann, so durfte er doch an das fernere Gelingen seines Unternehmens nicht weiter denken, und die Landung des Herzogs von Parma unterblieb.

Orte in Reserve sich befindenden Abtheilungen vordrangen und den Feind mit Verlust vieler Gefangenen zurückwiesen. Dieser mißlungene Angriff veranlaßte nun Augereau, mehrere Colonnen gegen Caldiero und die zunächst liegenden Höhen zu entsenden. Die Oestreicher mußten, durch die Uebermacht gezwungen, Caldiero räumen, während dessen eine starke feindliche Truppenabtheilung diesen Ort umging, um die die Abhänge des Monte la Rocca vertheidigenden Bataillone zu überflügeln. Sobald der Prinz von Hohenzollern diese seiner Stellung Unheil drohende Bewegung bemerkte, zog er sogleich die an der Straße von Verona aufgestellten 6 Schwadronen Husaren in's Gefecht, ließ sie auf der Ebene vorgehen und die mit Umgehung des Monte la Rocca beschäftigte feindliche Colonne nun selbst in die Flanke nehmen. Die mörderische Wirkung des östreichischen Geschützes und die Bajonnetattaken der von oben genannten Höhen herabstürzenden Bataillone nöthigten die Franzosen, die Oestreicher in dem Besitz von Caldiero zu lassen und von ihrem Versuche, deren Flanke und Rücken zu gewinnen, abzustehen.

Der rechte Flügel der östreichischen Position hatte im Verlaufe dieser Zeit durch Massena mehrere Frontangriffe einer starken Colonne erleiden müssen und den Marsch einer starken Truppenmasse über Lavagno gegen Illasi in die rechte Flanke nicht hindern können. Die Franzosen verwendeten hier ihre Hauptstreitkräfte, um sich des Dorfes Colognola und der zunächst befindlichen Hügel zu bemächtigen; allein die Tapferkeit der diese Puncte hartnäckig vertheidigenden 3 Bataillone und der verheerende Kugelregen des kaiserlichen Geschützes vereitelte stets ihre Absicht. Die Witterung war keineswegs den an diesem Tage kämpfenden Parteien günstig; denn unaufhaltsam strömte seit grauendem Morgen ein kalter, mit Schnee vermischter Regen vom Himmel herab, dessen Unannehmlichkeit ein Nordostwind vermehrte. Der Infanterie verblieb nur der Gebrauch des Bajonnets, unterstützt durch das Feuer des Geschützes; der größere Theil der Reiterei konnte wegen des ungünstigen Terrains gar nicht zum Gefecht gezogen werden, und nur das Vertrauen auf baldige Unterstützung hielt den Muth der östreichischen Vorhut aufrecht und vermochte sie zum anhaltenden Widerstand gegen den weit überlegenen Feind. Sie hatte sich auch nicht getäuscht; denn Alvinczy, frühzeitig von dem Angriffe auf Caldiero unterrichtet, zögerte nicht, in 3 starken Colonnen die für nöthig erachtete Hilfe aus dem Lager von Villanuova vorrücken zu lassen. Dem Marsch dieser Unterstützungstruppen stellten sich jedoch ungeheure Schwierigkeiten in den Weg; denn die Straßen waren völlig grundlos geworden, die ganze Gegend schien unter Wasser gesetzt zu sein, und nur mit vieler Mühe und Anstrengung gelang es denselben, mit ihrem Geschütze ihren hoffenden Waffengefährten sich zu nähern, deren immer stärker werdender Kanonendonner die Hartnäckigkeit des Gefechtes und ihre bedrängte Lage beurkundete. Gegen Mittag nämlich hatte es eine Colonne Massena's von Neuem versucht, die Höhen von Colognola zu ersteigen und dieses Dorf zu nehmen; diese mit der von Augereau gegen Caldiero gleichzeitig begonnene Operation scheiterte aber an dem unerschütterlichen Muthe der Oestreicher, welche eine vortheilhafte Stellung am diesseitigen Abhange des Monte Jovo behaupteten und alle Angriffe der den Kamm des Berges innehabenden Franzosen gänzlich abschlugen. Es war der Augenblick der höchsten Gefahr für die östreichischen Truppen, denn gelang eine oder die andere Flankenbewegung dem Feinde, so war das Schicksal der ersteren entschieden, und sie mußten der Uebermacht erliegen. In den Nachmittagsstunden traf indeß endlich die erste 4000 M. starke Unterstützungscolonne unter dem Commando des Generals Brabeck bei Caldiero ein, vereinigte sich

mit der immer noch fechtenden Avantgarde und warf die Franzosen von Stra nach dem Posthause zurück, während dessen eine andere Abtheilung dem hart gedrängten rechten Flügel zu Hilfe eilte. Kurz darauf kam auch die 2. über Soave an der Tromegna hinaufgegangene Colonne von 5000 M. unter dem General Schubirz auf dem äußersten rechten Flügel an, gelangte, die Anhöhen von Colognola ersteigend, in die linke Flanke und in den Rücken des Feindes, griff diesen an, nahm Colognola wieder und stürzte die französischen Colonnen in regelloser Flucht in die Ebene nach Vago herab. Kaum war diese Waffenthat vollbracht, so vereinigten sich die Truppen der Verhut mit der Colonne des Generals Schubirz und reinigten in kurzer Zeit den Monte Jovo von der Division Massena und nöthigten diese, ihren linken Flügel zu versagen und an die Piave anzulehnen, den jedoch beim Eintritt der Nacht der rechte östreichische Flügel schon gänzlich umfaßte.

Die dritte 3500 M. starke Colonne unter den Befehlen des F. M. L. Provera hatte auf ihrem Marsche in die rechte Flanke der Franzosen mit den größten Hindernissen, wozu besonders die überaus wasserreiche Gegend viel beitrug, zu kämpfen gehabt. In Gombion stieß sie, Caldiero rechts lassend, auf die Posten der Division Augereau und drückte diese durch eine Flankenbewegung nach dem Dorfe la Rotta zurück. Augereau empfing in dem Momente, als Provera dann über Colombara gegen la Rizzi und Calderin vorgegangen war und ihn sonach im Rücken bedrohte, die Nachricht von dem Rückzuge Massena's und sah sich durch das gleichzeitige Vordringen des östreichischen Centrums gezwungen, sich längs der Straße nach Verona mit dem größten Theil seiner Division im Haken aufzustellen. Das fortdauernde Vorrücken der beiden Flügel der Oestreicher ließ die Franzosen das Abschneiden von ihrem einzigen Rückzugswege befürchten und veranlaßte sie, im Dunkel der einbrechenden Nacht ihre rückgängige Bewegung unter dem Schutze ihres Geschützes über San Martino nach Verona anzutreten. Die Erschöpfung der östreichischen Truppen erlaubte ihnen nicht, die rühmlich errungenen Vortheile weiter zu verfolgen; nur die Reiterei setzte noch dem Feind bis nach Vago nach, ihm viele Gefangene abnehmend.

Am 13. Nov. rückte der Prinz von Hohenzollern mit der Reiterei der Avantgarde bis vor die Thore Verona's; die Armee folgte und nahm Position auf den Höhen von Lavagno bis San Giacomo und stützte den etwas zurückgezogenen linken Flügel an die Etsch und den Alpon. Das Hauptquartier befand sich in Gambione. Der Verlust der Oestreicher betrug in diesem blutigen Treffen gegen 1244 M., der der Franzosen gegen 1800 M.; gefangen wurde der General Launay, 53 Officiere, 775 M., erobert 1 Fahne, 2 Kanonen und mehrere Munitionswagen.

Napoleon sagt selbst in allen seinen Relationen über dieses Gefecht, welches das Vorspiel zur Schlacht von Arcole wurde: „Der Feind schrieb sich mit Recht den Sieg zu."

Schlacht am 29., 30. und 31. Oct. 1805.

Das französische und östreichische Heer harrten, an den Ufern der Etsch aufgestellt, des entscheidenden Kampfes, ersteres unter den Befehlen Massena's, letzteres unter denen des Erzherzogs Karl. Massena hatte alle Vorbereitungen zu einem Uebergange über diesen Fluß getroffen, war aber bereits am 18. Oct. in einem hartnäckigen Gefechte vor Verona mit bedeutendem Verluste in seine vorige Stellung von den Oestreichern zurückgewiesen worden. Um dieselbe Zeit wurde dem Erzherzog Karl die Nachricht aus Südtyrol, daß der Feind über das zur Deckung von Voralberg bestimmte Corps, so wie auch über die deutsche Armee ansehnliche Vortheile errungen, die Ver-

bindung zwischen diesen Heerabtheilungen durchbrochen habe und nun Vorarlberg und Tyrol bedrohe. In allen Unternehmungen Massena's sprach sich zugleich die Absicht aus, einen ernstlichen Angriff gegen das tessinische Gebirge auszuführen, und der Erzherzog Karl, dem überdies alle Anzeigen über die Unfälle der deutschen Armee nur mangelhaft zukamen, fühlte sich daher veranlaßt, auf seinen Rückzug aus Italien bedacht zu sein und die nöthigen Vorkehrungen dazu zu treffen. Die Franzosen hatten in den letzten Tagen des Octobers ihren Brückenkopf bei Castel vecchio beendet und konnten jeden Augenblick zum Angriff schreiten. Der Erzherzog Karl stand mit 49,000 M. in der festen Stellung von Caldiero, um, wenn der Feind es wagen sollte, an irgend einem Orte die Etsch zu passiren, ihn sofort mit allem Nachdruck zurückschlagen zu können. Die östreichischen Truppen hielten den Kamm des bei Caldiero befindlichen Gebirgszweiges besetzt, ihr äußerster rechter Flügel lehnte sich an die tiefe Schlucht Bocca di Scalucz, das Centrum stand bei Caldiero, und der linke Flügel dehnte sich bis zur Etsch aus. Die wichtigsten Puncte dieser Stellung waren durch starke Verschanzungen gedeckt. Die auf dem rechten Ufer der Etsch aufgestellten Streitkräfte stimmten ziemlich mit den östreichischen überein. Die Franzosen hielten Verona, Castel vecchio und Legnago besetzt, das Hauptquartier befand sich in Alapo.

Sobald Massena die Meldung von dem Siege Napoleon's bei Ulm bekam, entschloß er sich zum Angriff, bewirkte am 29. mit Tagesanbruch den Uebergang über die Etsch, warf die östreichischen Vorposten nach Ca Albertini zurück und drang sodann in 2 Colonnen (Division Duhesme und Gardanne) San Leonardo umgehend, nach Ca Albertini vor und nahm dieses nach einem heftigen Widerstande. Veronetta wurde von den Oestreichern freiwillig geräumt, ihre rechte Flanke mußte sich aber durch vorerwähnte Operation fechtend bis auf die Höhen von Marzano zurückziehen. Um die Mittagsstunde gingen die Divisionen Molitor, Partonneaux, Espagne und Mermet ebenfalls über die Etsch, rückten auf der Chaussee gegen San Michaele vorwärts und drückten die östreichische Vorhut unter G. M. Frimont nach einem lebhaften, mehrere Stunden dauernden Gefechte langsam gegen die Stellung von Caldiero zurück. Während dieser Ereignisse hatte die Divisio Serras die Etsch auf Schiffen passirt, bei Acre unter dem Schutze ihrer Batterien eine Brücke geschlagen und die schwache Beobachtungsabtheilung des G. M. Sommariva zum Rückzuge nach Cavalo veranlaßt. Die Absicht der Franzosen, diese Truppen durch 3 verschiedene Colonnen zu umgehen und abzuschneiden, scheiterte an der Vorsicht Sommariva's, der zeitig genug in die Stellung von San Giovanni rückte und von da aus die Verbindung mit dem F. M. L. Fürsten Rosenberg bewirkte. Serras machte bei Cavalo Halt, um die linke Flanke der französischen Armee zu decken.

Auf die erste Anzeige von dem feindlichen Angriffe verlegte der Erzherzog Karl ungesäumt sein Hauptquartier vorwärts nach San Bonifacio und verstärkte durch 8 Bataillone den rechten Flügel bei Villanuova. Die Absicht der Franzosen, die Oestreicher aus ihrer Stellung um jeden Preis zu vertreiben, klärte sich durch ihren Angriff auf Legnago und durch einige Demonstrationen bei Tomba und an dem rechten Ufer der Etsch vollkommen auf und hoben alle Zweifel. Den Generalen Gardanne und Duhesme war indeß gelungen, den F. M. L. Fürsten Rosenberg bis auf die Höhen von Montetondo zurückzuschlagen und in der Ebene von Caldiero ihre Aufstellung zu nehmen. Den Hauptangriff verschob Massena auf den folgen:

den Tag, nahm aber noch mit der Division Molitor die Ortschaften Vago und Ca dell'Ara nach einer äußerst lebhaften und tapfern Vertheidigung, sicherte sich bei einbrechender Dämmerung durch seine überlegenen Massen den Besitz von Stra und Caldiero und drang selbst bis an die Verbindungsgräben hinter diesem Orte vor, wo er aber durch das wirksame Feuer der Oestreicher zurückgewiesen wurde und Caldiero wieder räumen mußte. Die Nacht beendete das Gefecht.

In der Voraussetzung, daß Massena den andern Tag zu einem neuen Angriff benutzen würde, traf nun der Erzherzog Karl alle Vorbereitungen, um diesem nicht nur kräftig zu begegnen, sondern im günstigen Falle vielleicht selbst zur Offensive überzugehen. Er verstärkte zu diesem Zwecke die bedrohten Puncte der Position durch 32 gut vertheilte Bataillone und 2 Reiterregimenter, wovon 8 der ersteren unter den Befehlen des F. M. L. Fürsten Reuß sich bei Madonna di Stra aufstellten. Der Erzherzog Karl hegte die Absicht, am 30. Oct. den Feind mit 4 Colonnen anzugreifen, wovon 2 auf dessen Mitte gehen, die beiden andern aber von beiden Flügeln aus seine Flanken bedrohen und so den Hauptangriff auf Vago erleichtern sollten. Massena dagegen bezweckte, durch eine Umgehung des östreichischen linken Flügels das feindliche Centrum zu durchbrechen, Colognola zu isoliren und den umgangenen Flügel abzuschneiden und in die Moräste von Arcole zu werfen. Die 8000 M. starke Division Verdier, welcher er den Befehl gab, bei Pasecco die Etsch zu passiren, war zu diesem Unternehmen ausersehen, ihre Unterstützung bildete die Cavaleriedivision Pully; die übrigen Hauptmassen der französischen Armee sollten sich vor Vago in Schlachtordnung stellen.

Ein dichter Nebel am Morgen des 30. verzögerte die Ausführung des Plans des Erzherzogs Karl und ließ ihn den Entschluß fassen, da sich der Nebel erst gegen Mittag verzog, den Angriff wegen der Kürze des Tages zu verschieben. Die bereits vorgegangene rechte Flügelcolonne wurde wieder nach Colognola zurückgezogen. Die linke unter dem General Normann hingegen, war bereits bis Sabionara vorgerückt und auf zwei bei Zevio über die Etsch gesetzten Regimenter der Division Verdier gestoßen und hatte solche wieder über den Fluß geworfen. Das Vorhaben einer andern starken französischen Colonne, über Gombion vorzudringen, scheiterte an der Aufmerksamkeit des F. M. L. Fürsten Reuß, lenkte aber die Angriffe der Franzosen nun auf diesen selbst. Der Feind wurde jedoch trotz seines Ungestüms zurückgeschlagen und bis gegen Gombion verfolgt, wo das Gefecht mit Anbruch der Nacht sein Ende nahm. Das starke Feuer auf dem linken Flügel der Oestreicher hatte Massena die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß die Division Verdier ihren Auftrag vollzogen, und vermochte ihn nun, von Vago aus die Divisionen Gardanne, Molitor und Espagne gegen das feindliche Centrum zwischen Stra und Calderin zu dirigiren. Sie wurden aber von den vorrückenden Oestreichern angegriffen und aus Stra vertrieben. Das Gefecht kam hier zum Stehen, und der Kampf dauerte mehrere Stunden mit größter Heftigkeit fort, bis endlich das unaufhaltsame Vordringen des Grenadiercorps des Generals Partonneaux und das Zurückweichen der erschöpften und von Munition entblößten Oestreicher die Schlacht zu Gunsten der Franzosen entschieden zu haben schien. Da trat der östreichische Feldherr selbst an die Spitze einer Grenadierdivision, warf sich dem Feinde entgegen und stellte das Gefecht wieder her. Massena, um des Sieges gewiß zu sein, ordnete einen neuen Angriff gegen das östreichische Centrum an und führte selbst die *Division Molitor* zum Sturm gegen die Höhen von Co-

Cambray, Stadt im franz. Departement Norden, auf beiden Ufern der Schelde, mit 15,851 Einwohnern, ist ziemlich stark befestigt, hat eine Citadelle und ein Fort. Schon 390 war sie der Sitz eines Bisthums, gehörte von 1595 — 1667 den Spaniern, wurde 1667 von den Franzosen eingenommen und ist außerdem in der Geschichte merkwürdig durch den in ihren Mauern geschlossenen Frieden von 1529 (s. d.), so wie durch die Ligue von 1507 (s. Ligue). Während der Jahre 1815 — 1818 war hier das Hauptquartier der Occupationsarmee der Verbündeten.

Friede den 5. August 1529.

In dem 2. Kriege, welchen Franz I. gegen Kaiser Karl V. 1527 — 1529 führte, wurde die Treulosigkeit, mit welcher der Erstere den Madrider Frieden (1526) brach, sehr bald bestraft. Franz schickte 2 Heere nach Italien, das eine gegen Neapel, das andere gegen Mailand. Beide wurden in der ersten Schlacht vernichtet, und es blieb ihm nichts übrig, als unter weit ungünstigeren Bedingungen auf's Neue den Frieden zu suchen. Diesmal übernahmen zwei kluge Frauen das Amt des Friedenstiftens. Louise von Savoyen, Franzens Mutter, und Margarethe, des Kaisers Tante, begaben sich nach Cambray und brachten dort ohne allen cermoniellen Zwang den Cambrayer- oder den Damenfrieden zu Stande, der am 5. August 1529 von beiden Seiten angenommen wurde. Franz I. mußte der Souverainetät über Flandern und Artois entsagen, und der über die Grafschaft Charolais während Lebzeiten Margarethens und ihres Erben Karl's V; nach deren Tode sollte diese aber wieder an Frankreich zurückfallen. Er mußte Verzicht leisten auf alle Ansprüche an Neapel, Mailand, Genua und alle Oerter jenseits der Alpen. Er mußte 2 Millionen Kronen zahlen zur Einlösung seiner beiden Söhne, des Dauphin und des Herzogs von Orleans, welche er im Madrider Frieden bei seiner Freilassung als Geißeln übergeben hatte.

Er mußte dem Kaiser zu dessen Zuge nach Italien auf 5 Monat 12 Galeeren und 8 andere Fahrzeuge leihen und ihm 30,000 Thlr. Unterstützung zahlen. Dagegen versprach Karl V. seiner Seits, den König im Besitz des Herzogthums Burgund, der Grafschaften Mâcon und Auxerre zu lassen, sich seine Ansprüche jedoch auf andere Zeiten noch vorbehaltend. Zuletzt mußte Franz seine Vermählung mit der Schwester des Kaisers Eleonore von Portugal wirklich vollziehen, eine Verbindung, die er schon im Madrider Frieden einzugehen versprochen hatte.

Einnahme 1677.

In dem sogenannten zweiten Raubkriege Ludwig's XIV. (1672 bis 1678) stellte sich nach Zerschlagung der ersten Friedensunterhandlungen zu Nimwegen 1676 dieser unternehmende König selbst an die Spitze seines Heeres in den Niederlanden, und nachdem er Valenciennes genommen, beschloß er am 20. März 1677 die Belagerung von Cambray. In dieser Stadt und der dabei liegenden Citadelle befehligte der 80jährige General Pedro de Zavala die aus 1400 Pferden und 6 Regimentern Infanterie bestehende Besatzung. Der Herzog von Luxemburg, die Marschälle de Lorge und Schomberg, vom König begleitet, erschienen am 22. März im Angesichte der Stadt und eröffneten in der Nacht vom 28. die Transcheen an der Seite des Thores de notre dame. Zwischen dem 2. und 3. April erstürmten die Franzosen 2 halbe Monde und nahmen die 2000 M. starke Besatzung gefangen. Die Belagerten verlangten zu capituliren und erhielten einen 24stündigen Waffenstillstand. Zavala benutzte diesen, alle Geschütze und Lebensmittel in die Citadelle zu bringen. Den 5. hielten die Franzosen ihren Einzug in die Stadt und eröffneten den 6. die Transcheen

gegen das Castell. In der Nacht zum 7. unternahmen die Belagerten einen Ausfall und verjagten die feindlichen Arbeiter. Den 8. waren die Franzosen mit ihren Approchen bis auf 40 Schritt von der Contrescarpe gekommen, zerstörten ein Magazin von Granaten und Kriegsvorräthen in der Citadelle und setzten sich in der Nacht vom 11. zum 12. in dem nach der Seite der Stadt liegenden halben Monde fest.

Den 14. erstürmte der Herzog v. Villeroy einen zweiten halben Mond; doch als er sich daselbst festsetzen wollte, wurde er durch ein irländisches Regiment mit großem Verlust wieder daraus vertrieben. Um den Besitz dieser Schanze ward jetzt fortwährend mit großer Erbitterung gefochten. Endlich blieben die Franzosen Meister derselben. Dieser Kampf hatte auf beiden Seiten so viel Blut gekostet, daß man einen ½ stündigen Waffenstillstand schloß. Am 16. ließ der König dem Gouverneur Bedingungen zur Uebergabe machen, welche aber nicht angenommen wurden. Darauf ließen die Franzosen eine große Mine springen, welche eine 40 Ellen breite Bresche in dem neuen Bollwerk machte. Dies und der Mangel an Munition veranlaßte den Gouverneur, am 17. zu capituliren. Am 18. wurde die Capitulation abgeschlossen, nach welcher der Besatzung ein freier Abzug mit allen militairischen Honneurs bewilligt wurde. Theatrum Europaeum.

Einnahme 1815.

Am 23. Juni verbreitete sich im Heere der Verbündeten die erste Nachricht von der 2. Abdankung Napoleon's. Der franz. Gen. Morand machte deßhalb Vorschläge zur Einstellung der Feindseligkeiten, welche aber vom Fürsten Blücher zurückgewiesen wurden. An demselben Tage fand eine Unterredung der beiden Feldherren, des Herzogs von Wellington und des Fürsten Blücher, zu Chatillon Statt, in welcher beschlossen ward, daß beide Armeen vereint nach Paris marschiren sollten, daß dies auf dem rechten Ufer der Oise geschehen sollte, und daß das englische Heer die Belagerung der Festungen westlich der Sambre übernehmen, während die preuß. Armee die Belagerung der Festungen östlich der Sambre führen sollte. Das englische Kriegsheer rastete zu dieser Zeit in der Gegend von Chateau Cambresis, und verweilte daselbst bis zum 24. an welchem Tage alle Anstalten getroffen wurden, um mit Tagesanbruch Cambray durch Sturm zu erobern. Schon in der Nacht zum 25. begann der Angriff. Die Division Colville von der Cavaleriebrigade Grants unterstützt, eroberte die Stadt. Die Besatzung warf sich in die Citadelle, capitulirte jedoch an demselben Tage. Den 26. hielt Ludwig XVIII. daselbst seinen Einzug. Cambrai war die erste Stadt, welche ihn auf's Neue als König von Frankreich begrüßte. — Plotho der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813, 14 und 15. Du Mont, le grand corps diplomatique du droit des gens. 4. Theil. Cours d'histoire des états europeéns p. Schoell. 15. Theil. Mathieu, histoire de France sous le règne de François I. Robertson's Geschichte Karl's V. Bg.

Cambronne, Pierre Jacques Etienne, Baron, geb. 1770 zu Saint Sebastien bei Nantes im Departement der niedern Loire. Dieser unter dem Namen des Bravsten der Braven später bekannt gewordene Held trat erst 1792 in die Reihen der patriotischen Heere Frankreichs, nachdem er früher in einer unbedeutenden bürgerlichen Stellung gelebt hatte. Er focht unter der nantesischen Legion gegen die Vendéer und zeichnete sich 1795 bei der Armee des Gen. Hoche in der Schlacht von Quiberon aus. Nach der Unterdrückung des Vendéeaufstandes wurde der Hauptmann Cambronne den Linientruppen zugetheilt; mit diesen kämpfte er in allen Revolutionsfeldzügen und erwarb sich in der *Schlacht bei Zürich* 1799 die persönliche Aner-

lognola, als den Schlüssel der ganzen Position. Der Erzherzog Karl, von der Wichtigkeit dieses Punctes durchdrungen, entsendete den General Bellegarde mit der nöthigen Unterstützung dahin, und den Oestreichern gelang es nicht allein, diese Höhen und ihre Verschanzungen zu behaupten, sondern sie stürzten auch die Division Molitor, welche bereits die Abhänge erstiegen, mit dem Bajonnet in gänzliche Flucht aufgelöst in die Ebene herab. Ein zweiter Versuch Molitor's brach sich an dem Heldenmuthe seiner Gegner und nöthigte ihn, den Rückzug gegen Ca dell'Ara anzutreten. Massena, der hier alle seine Hoffnungen vereitelt sah, warf sich noch ein Mal mit allen disponiblen Massen auf das Centrum, deren Andrang die Oestreicher trotz allen Anstrengungen nicht vermögend waren abzuhalten. Zum zweiten Male neigte sich der Sieg auf die Seite der Franzosen; doch die aus 5 ungarischen Grenadierbataillonen bestehende, zur Aufnahme der weichenden Waffengefährten herbeieilende Reserve verbreite Tod und Verderben in den Reihen des auf diese Hilfe nicht gefaßten Feindes und fesselte den Sieg an die kaiserlichen Adler. Massena zog sich, lebhaft bis über Stra verfolgt, in größter Eil nach Vago zurück und überließ Stra und Caldiero den Oestreichern.

Am Morgen des 31. Oct. glaubte Massena, nachdem er den größten Theil der Division Verdier auf das linke Etschufer gezogen und dadurch seinen rechten Flügel verstärkt hatte, nochmals einen Angriff gegen den östreichischen linken Flügel wagen zu können. Die Division Verdier mußte über Gombion und Sabionara in 2 Colonnen diesen Befehl ausführen, allein alle Versuche, die wichtige Schanze von Chiavica del Cristo zu nehmen, mißlangen, und die Franzosen sahen sich genöthigt, mit vielem Verluste wieder nach Gombion zurückzukehren. Schon war der östreichische Feldherr am 1. Nov. entschlossen, den Feind auch von der Gebirgsseite anzugreifen und zum Rückzug hinter die Etsch zu zwingen, als die Meldung einging, daß das französische Heer sich bereits bis auf die Höhen von San Giacomo vor Verona zurückgezogen und das Schlachtfeld geräumt habe.

Der Verlust der östreichischen Armee in der Schlacht von Caldiero bestand in Allem aus 5672 M., jene der Franzosen wurde auf 8000 geschätzt, worunter 1700 Gefangene. (Oestreichische militairische Zeitschrift, 2. Band, 4. Heft, 1823. Oestreichische militairische Zeitschrift, 2. Band, 5. Heft, 1828. Der Feldzug in Italien 1796 und 1797 von Decker, 1825 S.

Caligae, eine Fußbekleidung der römischen Soldaten, deren sich vornehmlich die Gemeinen bedienten, die deßhalb manchmal caligati hießen. Sueton. Octav. 25. Manche halten die caligae für eine Art Halbstiefeln; wahrscheinlicher ist es, daß sie sich von den gewöhnlichen Sandalen (soleae, Sohlen) nur dadurch unterschieden haben, daß sie mit Nägeln von Holz oder Eisen beschlagen waren (clavis suffixae), Juvenal, 16, 24, und mit Riemen bis an die Waden aufgebunden wurden. Sueton. Caligula 52, erwähnt eine besondere Art, die er caligae speculatoriae nennt, welche die speculatores, die Leibwache des Kaisers, getragen, und deren sich auch der Kaiser Caligula zuweilen bedient habe. In der spätern Zeit trugen die höhern römischen Officiere etwas kostbarere Caligae, die man Campagi, nannte. Trebell. Pollio. Die römischen Soldaten bekamen ein gewisses Schuhgeld, argentum calcearium, Sueton., und Nägelgeld, arg. clavarium. Tacit. Am 7. Tage wurden die Waffen, Kleider und Schuhe durchgesehen. Nicht zu verwechseln sind die Caligae mit den ehernen Halbstiefeln (ocreae), die besonders den rechten Fuß schützten, der beim Kämpfen mit dem Schwerte vorgesetzt wurde, Vegetius. Die Caligae sind deßwegen bekannter geworden, weil Kaiser Caligula, der als Jüngling im Lager erzogen wurde und stets

die Kleidung der gemeinen Soldaten trug, nach ihnen seinen Namen erhalten hat. Suet. Calig. 9. Tacit. Annal. I. 41 und 69. C.

Calmar, sehr alte Stadt an der Ostsee und auf einer kleinen Insel (Qvarnholmen), Oeland gegenüber, mit 4536 Einw., einem alten, ehemals sehr festen Schlosse und verfallenen Festungswerken, besitzt zwei Schiffswerfte. Union von Calmar, den 20. Juli 1397. Nach dem Tode Waldemar's III. von Dänemark 1375, vermochte dessen kluge Tochter Margaretha, die Gemahlin Hakon's VIII., Königs von Norwegen, daß ihr kaum 5jähriger Sohn Olaf zum König von Dänemark erwählt ward, und daß sie sowohl von diesem Lande, als auch nach dem Tode ihres Gemahls 1380, in Norwegen die vormundschaftliche Regierung führte. Als 1387 ihr Sohn starb, ward sie als Königin in beiden Reichen anerkannt. Sie wußte jedoch auch bald ihre Ansprüche auf Schweden geltend zu machend. Hier hatten die Stände 1363 den schwachen König Magnus Smek, den Vater Hakon's VIII. abgesetzt, und dessen Schwestersohn, den Herzog Albrecht von Mecklenburg, auf den Thron berufen; durch große Geldforderung und Begünstigung der Deutschen hatte dieser eine mächtige Partei gegen sich aufgeregt, welche den geheimen Wünschen Margarethens entgegenkam. 1388 wagte sie einen Einfall in Westgothland, schlug den König bei Falkjöping und nahm ihn gefangen. Zwar verfochten die Herzoge von Mecklenburg und die Hansestädte die Sache des gefangenen Königs, doch noch vor Beendigung dieses Kampfes schritt Margarethe zur Ausführung ihres großen Planes, zur Vereinigung der 3 nordischen Reiche. Den 12. Juli 1397 versammelte sie zu Calmar die Stände derselben und bewirkte den Abschluß der berühmten calmar'schen Union. Nur ein König sollte fortan in diesen 3 Reichen herrschen, und bei jeder Thronerledigung sollte der Nachfolger nach gemeinschaftlicher Wahl zunächst aus den Söhnen des Verstorbenen gewählt werden. Jedes Reich behielt seine eigenthümlichen Gesetze, nach denen es mit Zuziehung eines Reichsrathes regiert werden sollte. Kein Krieg sollte geführt werden, in welchem nicht jedes Reich verpflichtet sei, thätigen Beistand zu leisten. Eine solche Verbindung schien das Ende aller Kriege zwischen den stammverwandten Völkern hervorzubringen und dem verbundenen Skandinavien künftig ein großes Gewicht in Europa zu verheißen. Aber diese Hoffnungen blieben unerfüllt; denn diese Vereinigung blieb immer nur eine äußere, die nur vorläufig ein friedfertiges Verhältniß unter ihnen erzeugte, keineswegs aber eine wirkliche Verschmelzung der 3 Völker hervorbrachte, in der alle Volksthümlichkeit untergangen wäre. Die Geschichte bietet uns in den 120 Jahren, während welcher die calmar'sche Union bestand, den Anblick der größten Verwirrung dar. Eine Reihe meist schwacher Regenten war nicht vermögend, die verschiedenen Interessen dreier Völker, deren Haß durch langjährige Kriege genährt worden, zu vereinen, und obgleich die in Schweden aufgestellten Gegenkönige keine dauernde Vereinzelung bewirkten, so war durch die fortwährenden innern Kriege die Hauptidee der Union verfehlt, nehmlich innere Ruhe und gemeinsames Einwirken nach Außen. Christian II. war der letzte Beherrscher dieser vereinigten Reiche. Durch das Erscheinen Gustav Wasa's 1523 verlor er Schweden, und der Herzog Friedrich von Holstein-Schleswig entriß ihm 1524 auch die Krone von Dänemark und Norwegen. Diese beiden Fürsten schlossen 1524 den Vertrag von Malmoe, der die völlige Auflösung der calmarschen Union bewirkte. Dänemark und Norwegen blieben vereint dem König Friedrich I., während Schweden fortan seinen eigenen König hatte. (Gebhardi, allg. Gesch. der Königreiche Dänemark und Schweden. Bring, de unione calmariensi.) Bg.

Cambray, Stadt im franz. Departement Norden, auf beiden Ufern der Schelde, mit 15,851 Einwohnern, ist ziemlich stark befestigt, hat eine Citadelle und ein Fort. Schon 390 war sie der Sitz eines Bisthums, gehörte von 1595 — 1667 den Spaniern, wurde 1667 von den Franzosen eingenommen und ist außerdem in der Geschichte merkwürdig durch den in ihren Mauern geschlossenen Frieden von 1529 (s. d.), so wie durch die Ligue von 1507 (s. Ligue). Während der Jahre 1815 — 1818 war hier das Hauptquartier der Occupationsarmee der Verbündeten.

Friede den 5. August 1529.

In dem 2. Kriege, welchen Franz I. gegen Kaiser Karl V. 1527 — 1529 führte, wurde die Treulosigkeit, mit welcher der Erstere den Madrider Frieden (1526) brach, sehr bald bestraft. Franz schickte 2 Heere nach Italien, das eine gegen Neapel, das andere gegen Mailand. Beide wurden in der ersten Schlacht vernichtet, und es blieb ihm nichts übrig, als unter weit ungünstigeren Bedingungen auf's Neue den Frieden zu suchen. Diesmal übernahmen zwei kluge Frauen das Amt des Friedenstiftens. Louise von Savoyen, Franzens Mutter, und Margarethe, des Kaisers Tante, begaben sich nach Cambray und brachten dort ohne allen cermoniellen Zwang den Cambrayer- oder den Damenfrieden zu Stande, der am 5. August 1529 von beiden Seiten angenommen wurde. Franz I. mußte der Souverainetät über Flandern und Artois entsagen, und der über die Grafschaft Charolais während Lebzeiten Margarethens und ihres Erben Karl's V; nach deren Tode sollte diese aber wieder an Frankreich zurückfallen. Er mußte Verzicht leisten auf alle Ansprüche an Neapel, Mailand, Genua und alle Oerter jenseits der Alpen. Er mußte 2 Millionen Kronen zahlen zur Einlösung seiner beiden Söhne, des Dauphin und des Herzogs von Orleans, welche er im Madrider Frieden bei seiner Freilassung als Geißeln übergeben hatte.

Er mußte dem Kaiser zu dessen Zuge nach Italien auf 5 Monat 12 Galeeren und 8 andere Fahrzeuge leihen und ihm 30,000 Thlr. Unterstützung zahlen. Dagegen versprach Karl V. seiner Seits, den König im Besitz des Herzogthums Burgund, der Grafschaften Macon und Auxerre zu lassen, sich seine Ansprüche jedoch auf andere Zeiten noch vorbehaltend. Zuletzt mußte Franz seine Vermählung mit der Schwester des Kaisers Eleonore von Portugal wirklich vollziehen, eine Verbindung, die er schon im Madrider Frieden einzugehen versprochen hatte.

Einnahme 1677.

In dem sogenannten zweiten Raubkriege Ludwig's XIV. (1672 bis 1678) stellte sich nach Zerschlagung der ersten Friedensunterhandlungen zu Nimwegen 1676 dieser unternehmende König selbst an die Spitze seines Heeres in den Niederlanden, und nachdem er Valenciennes genommen, beschloß er am 20. März 1677 die Belagerung von Cambray. In dieser Stadt und der dabei liegenden Citadelle befehligte der 80jährige General Pedro de Zavala die aus 1400 Pferden und 6 Regimentern Infanterie bestehende Besatzung. Der Herzog von Luxemburg, die Marschälle de Lorge und Schomberg, vom König begleitet, erschienen am 22. März im Angesichte der Stadt und eröffneten in der Nacht vom 28. die Transcheen an der Seite des Thores de notre dame. Zwischen dem 2. und 3. April erstürmten die Franzosen 2 halbe Monde und nahmen die 2000 M. starke Besatzung gefangen. Die Belagerten verlangten zu capituliren und erhielten einen 24stündigen Waffenstillstand. Zavala benutzte diesen, alle Geschütze und Lebensmittel in die Citadelle zu bringen. Den 5. hielten die Franzosen ihren Einzug in die Stadt und eröffneten den 6. die Transcheen

gegen das Castell. In der Nacht zum 7. unternahmen die Belagerten einen Ausfall und verjagten die feindlichen Arbeiter. Den 8. waren die Franzosen mit ihren Approchen bis auf 40 Schritt von der Contrescarpe gekommen, zerstörten ein Magazin von Granaten und Kriegsvorräthen in der Citadelle und setzten sich in der Nacht vom 11. zum 12. in dem nach der Seite der Stadt liegenden halben Monde fest.

Den 14. erstürmte der Herzog v. Villeroy einen zweiten halben Mond; doch als er sich daselbst festsetzen wollte, wurde er durch ein irländisches Regiment mit großem Verlust wieder daraus vertrieben. Um den Besitz dieser Schanze ward jetzt fortwährend mit großer Erbitterung gefochten. Endlich blieben die Franzosen Meister derselben. Dieser Kampf hatte auf beiden Seiten so viel Blut gekostet, daß man einen ½ stündigen Waffenstillstand schloß. Am 16. ließ der König dem Gouverneur Bedingungen zur Uebergabe machen, welche aber nicht angenommen wurden. Darauf ließen die Franzosen eine große Mine springen, welche eine 40 Ellen breite Bresche in dem neuen Bollwerk machte. Dies und der Mangel an Munition veranlaßte den Gouverneur, am 17. zu capituliren. Am 18. wurde die Capitulation abgeschlossen, nach welcher der Besatzung ein freier Abzug mit allen militairischen Honneurs bewilligt wurde. Theatrum Europaeum.

Einnahme 1815.

Am 23. Juni verbreitete sich im Heere der Verbündeten die erste Nachricht von der 2. Abdankung Napoleon's. Der franz. Gen. Morand machte deßhalb Vorschläge zur Einstellung der Feindseligkeiten, welche aber vom Fürsten Blücher zurückgewiesen wurden. An demselben Tage fand eine Unterredung der beiden Feldherren, des Herzogs von Wellington und des Fürsten Blücher, zu Chatillon Statt, in welcher beschlossen ward, daß beide Armeen vereint nach Paris marschiren sollten, daß dies auf dem rechten Ufer der Oise geschehen sollte, und daß das englische Heer die Belagerung der Festungen westlich der Sambre übernehmen, während die preuß. Armee die Belagerung der Festungen östlich der Sambre führen sollte. Das englische Kriegsheer rastete zu dieser Zeit in der Gegend von Chateau Cambresis, und verweilte daselbst bis zum 24. an welchem Tage alle Anstalten getroffen wurden, um mit Tagesanbruch Cambray durch Sturm zu erobern. Schon in der Nacht zum 25. begann der Angriff. Die Division Colville von der Cavaleriebrigade Grants unterstützt, eroberte die Stadt. Die Besatzung warf sich in die Citadelle, capitulirte jedoch an demselben Tage. Den 26. hielt Ludwig XVIII. daselbst seinen Einzug. Cambrai war die erste Stadt, welche ihn auf's Neue als König von Frankreich begrüßte. — Plotho der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813, 14 und 15. Du Mont, le grand corps diplomatique du droit des gens. 4. Theil. Cours d'histoire des états européens p. Schoell. 15. Theil. Mathieu, histoire de France sous le règne de François I. Robertson's Geschichte Karl's V. Bg.

Cambronne, Pierre Jacques Etienne, Baron, geb. 1770 zu Saint Sébastien bei Nantes im Departement der niedern Loire. Dieser unter dem Namen des Bravsten der Braven später bekannt gewordene Held trat erst 1792 in die Reihen der patriotischen Heere Frankreichs, nachdem er früher in einer unbedeutenden bürgerlichen Stellung gelebt hatte. Er focht unter der nantesischen Legion gegen die Vendéer und zeichnete sich 1795 bei der Armee des Gen. Hoche in der Schlacht von Quiberon aus. Nach der Unterdrückung des Vendéeaufstandes wurde der Hauptmann Cambronne den Linientruppen zugetheilt; mit diesen kämpfte er in allen Revolutionsfeldzügen und erwarb sich in der Schlacht bei Zürich 1799 die persönliche Aner-

kennung des Generals Massena. 1800 commandirte er am 28. Juli im Gefecht bei Neuburg die Grenadiercompagnie der 46. Halbbrigade, an deren Spitze der erste Grenadier Frankreichs, Latour d'Auvergne (s. d.), fiel.

Die Soldaten wollten Cambronne zum Nachfolger jenes Helden ernennen, doch seine Bescheidenheit verbat die Annahme eines Titels, den er später mit mehrerem Recht verdienen wollte. — Seine Tapferkeit trug ihm aber das Commando der 46. Halbbrigade ein.

Nachdem sich Cambronne bei Jena und Wagram in den Reihen der Sieger befunden hatte, folgte er 1812 als Major des 3. Voltigeurregiments der Kaisergarde den Adlern Napoleon's nach Moskau. Der unglückliche Rückzug der Franzosen und der Feldzug des Jahres 1813 gaben ihm abermals Gelegenheit, seine Tapferkeit bewundern zu lassen; nach der Schlacht von Hanau (30. und 31. Oct.) ward er persönlich unter den Tapfersten der Tage erwähnt. 1814 ward er als Commandant der Jägergarde in dem Gefecht bei Craonne am 7. März und zum zweiten Male bei der Vertheidigung von Paris am 30. März verwundet; dessenungeachtet war er einer der Letzten, die ihren Posten verließen.

Bei der Verbannung des Kaisers nach Elba folgte Cambronne demselben mit den wenigen Treugebliebenen als Chef der Division der alten Garde. Er führte diese auch mit ihm im März 1815 nach Frankreich zurück, unterzeichnete den Aufruf des französischen Heeres und nahm Theil an dem Triumphzuge Napoleon's nach Paris. Bei Waterloo commandirte der zum General ernannte Cambronne eine Brigade der alten Garde; diese bildete das Carré, in welches sich Napoleon mit den ausgezeichnetsten Marschällen und Generalen auf kurze Zeit rettete, als der Ausgang der Schlacht ihn zum schnellsten Rückzug bewog.

Das Carré blieb auf dem Plateau bei Papelotte, umgeben von der Ueberzahl der Feinde, im wirksamsten Bereich der Batterien desselben. Ein englischer Adjutant forderte die Helden auf, sich zu ergeben, und erhielt die ewig denkwürdige Antwort: La garde meurt; elle ne se rend pas! Erst nachdem Cambronne durch eine Kartätschenkugel vom Pferde geworfen war und der größte Theil seiner Grenadiere den Boden bedeckte, gelang es der britischen Reiterei, den Rest des Carrés und mit diesem den schwerverwundeten General gefangen zu nehmen. — Er ward nach England transportirt, aber von dort entlassen, als er in Folge der k. Ordonanz vom 24. Juli 1815 als Vaterlandsverräther sich vor einem Kriegsgericht stellen sollte. Freiwillig meldete er sich in der Abbaye und ward nach und nach von zwei Kriegsgerichten gänzlich freigesprochen, da er dem König von Frankreich keinen Eid gebrochen hatte. — Ludwig XVIII. stellte ihn daher wieder als Maréchal de Camp an, gab ihm zu dem von Napoleon ihm verliehenen Commandeurkreuz der Ehrenlegion noch den Ludwigsorden und ernannte ihn später zum Festungscommandanten von Lille. E.

Cambyses, des Cyrus und der Cassandana Sohn, gelangte, nachdem sein Vater in einem Feldzuge gegen die Scythen um das Leben gekommen war, im Jahre 530 v. Chr. zur Herrschaft über das vereinigte Perser- und Mederreich. Kurz nach seinem Regierungsantritt beschloß er, eine rein persönliche Beleidigung von Seiten des ägyptischen Königs durch einen Einfall in dessen Gebiet zu rächen, und nachdem er auf dem Wege durch Arabien den Grenzen Aegyptens sich genähert hatte, traf er hier mit dessen Könige Psammenit zusammen und nöthigte ihn nach der ungünstigen Entscheidung einer Schlacht zum schleunigen Rückzuge nach Memphis. Nachdem aber diese Hauptstadt des Landes, zufolge einer 10tägigen Belagerung, in die

Hände des persischen Machthabers gefallen war, gelang es ihm ohne große Anstrengung, innerhalb sechs Monaten sich ganz Aegyptens und selbst der angrenzenden Länder, Lybiens und Cyrene's, zu bemächtigen. Durch das Glück dieses Zuges tollkühn gemacht, beschäftigten ihn jetzt auf einmal nicht weniger als drei Unternehmungen, von denen keine zu seinem Vortheil sich entschied. Die eine, welche die Eroberung Carthago's beabsichtigte, kam gar nicht zu Stande, weil die mit Phöniziern bemannte Flotte sich weigerte, einer Stadt den Untergang zu bringen, deren Bewohner gleiche Herkunft hatten. Das gegen die Ammonier gesandte 50,000 M. starke Heer, welches den Tempel des Jupiter Ammon plündern und zerstören sollte, kam unterweges in den Sandwüsten um, und eine dritte Truppenabtheilung, an deren Spitze Cambyses selbst einen Kriegszug gegen die Aethiopier unternahm, mußte in Ermangelung aller Mundbedürfnisse auf halbem Wege wieder umkehren, ohne nur den Feind gesehen zu haben. Als er bei seiner Rückkehr nach Memphis die Aegypter in der Feier zu Ehren des wieder aufgefundenen Apis begriffen fand, hielt er deren religiöse Erhebung für Freude über seine Unfälle, worauf er den heiligen Stier mit seinem Säbel erstach und die Priester mit Ruthen peitschen ließ. Sein zügelloser Herrschersinn, dem kein Recht unverletzlich und keine Pflicht heilig war, wurde in seinen Aeußerungen noch durch den Trunk gesteigert, dem er sich zur Beschwichtigung des Kummers über seine unglücklichen Unternehmungen ergeben hatte. Dadurch aber wurde er seinen Umgebungen fürchterlich und gehässig, und die Gemüther seiner Unterthanen wandten sich von ihm ab, zumal da er deren Liebling, seinen Bruder Smerdis, um eines beunruhigenden Traumes willen, und hierauf auch seine Schwester Meroë, die zugleich seine Gemahlin war, aus keiner andern Ursache hatte tödten lassen, als daß sie um ihren Bruder geweint hatte. Das allgemeine Mißvergnügen über eine so willkürliche, grausame Regierung benutzte ein persischer Statthalter mit Namen Patizides zu einem Empörungsversuch gegen den Cambyses und fand durch die Theilnahme seines Bruders, der zufällig gleichen Namen und große Aehnlichkeit mit dem getödteten Smerdis hatte, in Kurzem starken Anhang. Als hierauf Cambyses, um diesen Aufruhr zu beschwören, nach Susa zu gehen beschloß und eilig sein Pferd bestieg, verwundete er sich beim Aufsteigen durch's Schwert an der Hüfte, so daß er bald darauf im Jahre 522 zu Ecbatana in Assyrien sein Leben beschloß. N.

Camelus hieß bei den Alten das Ankertau (s. d.).

Camerae, nach Tacitus eine Art Fahrzeuge, die aber schmal und nach unten zu breit gebaut waren. Das Vorder- und Hintertheil hatten gleiche Gestalt, so daß das Steuerruder an beiden Enden befestigt werden konnte. Sie wurden mit 30 — 40 M. bewaffnet und geschieht derselben Erwähnung in der Schlacht von Trapezunt.

Camillus (M. Furius), gehört zu den schönsten Charakteren, deren uns die röm. Geschichte so manche aufbewahrt hat, und verdient wegen seiner strengen Rechtlichkeit, unerschrocknen Tapferkeit und aufrichtigen Vaterlandsliebe, der er sein eignes Interesse oft nachsetzte, wahrhafte Bewunderung von der Nachwelt, während ihm seine ungerechten Zeitgenossen jene oft versagten. Von Geburt ein Patricier (geboren um 307 nach Roms Erbauung), hatte er sich in den Aemtern eines Censors (als welcher er das Gesetz beantragte, daß die unverheiratheten Männer die Witwen der im Kriege Gebliebenen heirathen sollten), und Kriegstribuns unter Postum. Tubero gegen die Aequer und Volsker 352 nach Roms Erbauung mehrfach schon ausgezeichnet, als das bedrängte Vaterland ihm zur Belagerung der unbezwinglichen Stadt

Veji die Dictatur übertrug. Die Fidenater und Capenater wurden besiegt, und Veji, das 10 Jahre den Römern widerstanden hatte, unterlag dem Dictator, welcher durch Minen in die Stadt eingedrungen war. Das dankbare Vaterland gestattete dem Sieger einen prachtvollen Triumph (357 nach R. E., 396 v. Chr.) und ernannte ihn zum Kriegstribun gegen die Falisker, deren Hauptstadt Faleria nach muthiger Gegenwehr ihm unterlag. Diese Belagerung bietet uns einen schönen Zug von dem Edelmuthe und der strengen Gerechtigkeit des Camillus.

Ein gewissenloser Kinderlehrer aus Faleria hatte die ihm übergebenen Kinder in das Lager der Römer gelockt und durch Uebergabe derselben an Camillus eine baldige Unterwerfung seiner Vaterstadt und für sich einen reichen Lohn gehofft. Der Feldherr aber, unwillig über eine solche Schlechtigkeit, ließ dem Verräther die Hände auf den Rücken binden und ihn von seinen eignen Schülern nach Faleria zurückgeißeln (Liv. 5. 27). Nach seiner Rückkehr bekleidete Camillus die Würde eines Interrex, da die Consuln wegen einer ansteckenden Krankheit zur Regierung unfähig waren. Aber jene Ehrerbietung, welche seine Tugenden ihm auswärts erworben hatten, vermochten sie nicht, ihm daheim bei den unruhigen Tribunen zu verschaffen, die täglich mit einer neuen Anklage wider ihn hervortraten. Schon bei seinem ersten Triumph damit unzufrieden, daß der Sieger mit 4 weißen Rossen in Rom eingezogen war, was allein den Göttern (dem Jupiter und dem Sonnengotte) gebührte, (Liv. 5. 23, Plutarch, Camill. 7), zieh man ihn der Ungerechtigkeit bei der Beutevertheilung, des Stolzes und der Herrschsucht, und machte ihm ein Verbrechen daraus, daß er sich der Verpflanzung des halben Roms nach Veji widersetzt hatte. Camillus, seine Verurtheilung voraussehend, ging freiwillig in's Exil nach Ardea und vernahm bald, daß ihn die Volkstribunen um 1500 Drachmen (nach Liv. und Plut., nach Appian 500 Tausend Drachmen) gebüßt hatten. Aber Rom sollte in Kurzem den Verlust eines Mannes, der sein Vaterland allein zu retten im Stande war, bereuen, warum Camillus, als er die Stadt verließ, von Unwillen und Schmerz übermannt, die Götter angerufen hatte (Plut., Camill., 12, Appian röm.-ital. Geschichte. 8.). Die Gallier, ein rohes nordisches Volk, verwüsteten unter Brennus (s. d.) Italien, hatten das röm. Heer an der Allia vernichtet, Rom erobert, Alles gemordet und verbrannt, und berannten jetzt das Capitol, den letzten Zufluchtsort der geängstigten Römer. Da erschien Camillus mit einem Heere von 40,000 M. aus Ardea und Veji, und schlug einen Theil des gallischen Heeres. Pontius Cominius (nach Appian, röm.-celt. Gesch., 5, Cädicius) überbrachte mit eigner Lebensgefahr dem Geächteten, der, ohne von seinem Volke in seinem Unternehmen bestätigt zu sein, nichts beginnen wollte (Liv. 5, 46), von Rom aus die Ernennung zum Dictator. Die Römer wollten den Frieden erkaufen; aber Camillus rief: „Mit Eisen und nicht mit Golde geziemt es den Römern ihr Vaterland zu lösen; mein Schwert soll den Frieden erkaufen, den ich allein als Dictator zu schließen befugt bin!" und damit ging es zur Schlacht gegen den Feind. In Kurzem war das röm. Gebiet von den Galliern befreit, 364 nach R. E., 389 v. Chr. Die Dictatur des Camillus wurde noch um 1 Jahr verlängert, und er setzte trotz alles Widerspruchs gegen die Tribunen, welche nach Verbrennung der Stadt den Vorschlag, nach dem schönen Veji zu ziehen, erneuert hatten, den Schluß durch, in Rom zu bleiben und nach allen Kräften am Wiederaufbau der zerstörten Stadt zu arbeiten. Im nächsten Jahre hielt Camillus, zum dritten Male Dictator, einen neuen Triumph über die benachbarten Völker. Drei Jahre nachher

übertrug man ihm die Führung eines andern Krieges gegen die Latier, den er bald zum Vortheile der Römer endigte. Bola, die Hauptstadt der Aequer, fiel, die Volsker unterwarfen sich, und die Tuscier zogen sich zurück. Trotz seines ungewöhnlichen Kriegsglücks und seiner Verdienste fehlte es ihm aber nicht an den gehässigsten Anfeindungen, zu denen seine Gegner durch die Härte, mit der er bei Bestrafung des Manlius Capitolinus verfahren war, neue Gelegenheit fanden. Das Vaterland bedurfte jedoch abermals des Armes des sieggewohnten Feldherrn, und Camillus wurde zum 6. Male Kriegstribun gegen die Volsker und Pränestiner. Sein College Lucius Furius hatte, während Camillus krank im Bette lag, den Feind angegriffen und war geschlagen worden, und schon ließ sich Alles zur Flucht an, als Camillus sich vom Lager aufraffte, sich in den Sattel heben ließ, durch seine Unerschrockenheit den Muth seines Heeres entflammte und einen bedeutenden Sieg erfocht. Inzwischen waren die lebhaftesten Zwistigkeiten zwischen den Patriciern und Plebejern ausgebrochen, welche letztere, von ihren Tribunen Licinius und Sextius gereizt, ihre Forderung, daß man einen der beiden Consuln aus ihrer Mitte wählen sollte, erneuert hatten. Der Senat suchte sich durch abermalige Ernennung des Camillus zum Dictator zu helfen; die Plebejer aber bestanden auf ihrem Verlangen, und Camillus legte die ihm übertragene Würde, deren er sich diesmal gegen seine eignen Landsleute bedienen sollte, bald wieder nieder.

Die Flamme innerer Zwietracht loderte fort, und nur auf einige Zeit vermochten die Einfälle äußerer Feinde, dieselbe zu dämpfen. Diese Wirkung hatte auch ein wiederholter Einfall der Gallier in Italien. Camillus wurde zum fünften Male Dictator und lehrte das Volk die Mittel, die Furcht vor diesem Feinde zu überwinden. Er versah die Soldaten mit eisernen Helmen und Schilden, die am Rande mit Erz beschlagen waren, da er die Schwerter der Gallier als die gefährlichste Waffe derselben erkannt hatte, und unterrichtete die Römer selbst in der Führung der langen Spieße (Plut., Cam., 40.) So gelang es ihm, einen leichten Sieg am Anio über die Feinde zu erfechten, für den ihn ein neuer Triumph belohnte. Jetzt wollte sich der 80jährige Greis zur Ruhe begeben und sein Leben in Zurückgezogenheit beschließen, daß er so manchmal schon für sein Vaterland willig gewagt hatte. Der Senat aber, der sein Ansehen unter Camillus's Einfluß gegen die Anmaßungen der Plebejer am besten behaupten zu können glaubte, verbot ihm, die Dictatur niederzulegen. Treulich fuhr Camillus fort, seinen Beruf zu erfüllen. Als aber die Volkstribunen über ihren Gesetzvorschlag, einen Consul aus den Plebejern zu wählen, abstimmen wollten und Camillus diesem sich widersetzte, versuchte das Volk einen thätlichen Angriff gegen den Dictator. Dieser jedoch blieb unerschüttert, versammelte die Senatoren und bewog sie, um dem Vaterlande die nöthige Ruhe zu geben, das von den Tribunen rogirte Gesetz durchgehen zu lassen. Der Senat gab nach, und der unruhigste Volkstribun, L. Sextius, wurde der erste plebejische Consul. So war die Ruhe wieder hergestellt, und der würdige Greis, der in seinem Leben einen Heldenmuth, den keine Gefahr erschüttern konnte, und eine Vaterlandsliebe gezeigt hatte, die auch die Undankbarkeit seines Volks zu schwächen nicht im Stande war, trat in den Privatstand zurück. Wenige Jahre nachher starb er an der damals in Rom wüthenden Pest, 389 nach R. E., und hinterließ den Ruhm, der zweite Stifter Roms gewesen zu sein. Mit Begeisterung spricht Livius von den Verdiensten dieses großen Mannes im 7. Buche, Cap. 1. — Sein Sohn L. Spurius Fur. Camillus erreichte später die Würde seines Vaters und feierte einen

gleichen Triumph über die Gallier. Vergl. Plutarch, Lebensbeschreib., Camillus. — Livius, röm. Gesch., Buch 5, 6 und 7. C.

Caminiren nennt man in der Fechtkunst das Vorsetzen des hintern (linken) Fußes, in der Absicht, nach erfolgter Abwehr des feindlichen Stoßes sogleich auszufallen, um dabei viel Boden zu gewinnen. Dieses Verfahren ist gegen solche Fechter zu empfehlen, welche die Gewohnheit haben, nach jedem Fehlstoße zurückzuspringen, d. h. die Mensur zu brechen; auch ist es eine Hilfe für Kleinere, welche durch ihren kürzeren Ausfall den Gegner nicht erreichen können. Das Heranziehen des linken Fußes ist jedoch besser als das Vorsetzen, bei welchem man leicht aus dem Gleichgewicht kommt (s. Ausfall). Pz.

Campanen sind eine Art isolirt liegende Kleingewehrkasematten oder Gallerien, welche man bisweilen in den Festungen der altitalienischen Kriegsbaumeister antrifft. Sie befanden sich nämlich in der hinter der Escarpenmauer des Hauptwalls fortlaufenden Minengallerie, und zwar in den Flanken, Courtinen und Bollwerkfasen, bestanden aus kleinen, mit einer Kuppel überwölbten Sammelplätzen, worin etwa 3 M. stehen konnten, um durch ein 4′ über der Grabensohle angebrachtes Schießloch den Graben bestreichen zu können. Bei manchen Befestigungen findet man dergleichen Campanen in 2 bis 3 Reihen über einander. P.

Campement ist der allgemeine Ausdruck für jedes Feldlager, die Truppen mögen nun unter Zelten oder Hütten, oder ohne alles Obdach liegen (s. Bivouac). Pz.

Campen, Kloster=. Gefecht den 16. Oct. 1760; auch Gefecht bei Rheinbergen genannt. — Marschall Broglio (s. d.) hatte sich mit einem bedeutenden französischen Heere im Septbr. 1760 bei Cassel verschanzt und konnte wegen des in seinen Truppen herrschenden Mißvergnügens keine Schlacht gegen die verbündeten Preußen und Engländer wagen. Seine Absicht war, sich den Winter über in Hessen und Hannover zu halten, und Prinz Ferdinand von Preußen glaubte auf keine andere Weise diesen Plan hintertreiben zu können, als wenn er im Rücken des französischen Heerführers eine Diversion machte. Zu diesem Zweck schickte er den Erbprinzen von Braunschweig mit 18,000 M. an den Niederrhein. Dieser nahm Cleve, Ruremonde, und eröffnete am 10. October die Laufgräben vor Wesel, welches General Castella mit 5 schwachen Bataillonen vertheidigte. Die Wichtigkeit dieses Ortes veranlaßte Broglio, aus seiner Unthätigkeit zu erwachen. Um Wesel zu entsetzen, eilte der General Marquis von Castries mit 16,000 M. durch die Wetterau, zog aus Cöln und den holländischen Garnisonen noch 10,000 M. an sich, und erreichte den 15. Rheinbergen, wo er sich hinter dem Eugencanal aufstellte und seinen linken Flügel an Klosterkampen lehnte. Der Erbprinz von Braunschweig, nicht genau von der Stärke des Feindes unterrichtet, und überzeugt, daß, wenn er hier siegte, Wesel von selbst fallen müßte, griff mit 15 Bataillonen und 20 Schwadronen (14,000 M.) den linken Flügel des Feindes, der an einem Gehölz sehr vortheilhaft aufgestellt war, den 16. October früh 5 Uhr an. Das vor der franz. Armee im Dorfe Camperbrock aufgestellte Corps des Generals von Fischer hielt den Erbprinzen so lange auf, bis General Castries mit bedeutender Unterstützung herbeieilen konnte. Besonders zeichnete sich hier das französ. Regiment Auvergne aus, und einer ganz vorzüglichen Erwähnung verdient die heldenmüthige Aufopferung des Hauptmanns Chev. d'Assas von diesem Regimente, welcher, zur Recognoscirung mit einer schwachen Abtheilung vorgeschickt, sich etwas von seinen Leuten entfernt hatte und in einen Hinterhalt

feindlicher Grenadiere gefallen war. Mit der Drohung, ihn augenblicklich niederzustoßen, wenn er einen Laut von sich gäbe, umringen ihn die Feinde und wollen ihn eben abführen. Assas erholt sich einen Augenblick, um seine Stimme vollkommen zu sammeln; auf einmal ruft er aus allen Kräften: „Zu mir, Auvergne! Hier sind die Feinde!" und von den feindlichen Bajonetten durchbohrt fällt er als Opfer seines Heldenmuthes. (Fantin Desodoards, hist. de France.) Das Gefecht wurde hartnäckig; die Alliirten durchbrachen zwar eine französische Linie, mußten aber der Uebermacht weichen. Der Erbprinz selbst focht sehr tapfer, verlor ein Pferd unter dem Leibe und wurde verwundet. Das Gefecht dauerte anfänglich bis 9 Uhr, erneuerte sich aber, als die gegen Rheinbergen detaschirte Colonne unter General Bock über den Canal marschirte und zu dem Erbprinzen stieß, und ward bis 5 Uhr Abends fortgesetzt. Die Franzosen drohten, den Flügel der Angreifenden zu umgehen, und dem Erbprinzen, dem es überdies an Munition fehlte, und dessen Truppen wegen der vielen forcirten Märsche sehr angestrengt waren, blieb nichts übrig, als sich nach Bürich zurückzuziehen, was er in der größten Ordnung bewerkstelligte. Die Alliirten hatten den franzöf. General Wrangel, mehrere Officiere und einige Hundert Mann zu Gefangenen gemacht und 2 Fahnen und 3 Kanonen erbeutet, aber 1200 (nach franz. Angabe 6000) M. verloren. Der franzöf. Verlust war beträchtlicher und nach eigner Angabe 3000 M. — Der Erbprinz zog sich, ohne lebhaft verfolgt zu werden, über die in der Nacht des 16. vom Strome zerrissene Rheinbrücke, die erst den 18., eben als die Spitzen der nachfolgenden franz. Armee herannahten, hergestellt wurde, gegen Wesel zurück, hob die Belagerung auf und lagerte sich eine Meile davon bei Brunen, wo er bald darauf in einem kleinen Treffen gegen die Franzosen siegreich war. Vergl. Frédéric II. hist. de m. temps, zu Ende des 12. Cap.; Archenholz, Gesch. des 7jähr. Kriegs, und besonders: Neues milit. Journal, 9. Stück, Hannover, 1791, S. 127 und folg., und S. 156 und folg. C.

Camperduin (Camperdown), Stadt an der Nordsee in der Provinz Holland, unweit Alkmaar. Seeschlacht zwischen den Engländern und Holländern am 11. October 1797. Die englische Flotte unter den Befehlen des Admirals Duncan, 18 große Schiffe und mehrere kleine Fregatten und Fahrzeuge stark, verfolgte vom Texel her die holländische Flotte, welche in vollkommner Ordnung in einer dreifachen Linie 5 Meilen von der Küste in der Nähe von Camperdown nach Süden segelte. Letztere, unter den Befehlen des Viceadmirals de Winter, zählte 28 Segel, und zwar führte die aus 9 Schiffen bestehende Avantgarde der Viceadmiral Reintjes, das Haupttreffen, 10 Schiffe, der Viceadmiral de Winter, das Hintertreffen, 9 Schiffe, der Schout by Nacht, Bloys van Treslong. Keines der holländischen Schiffe hatte über 74 Kanonen, während bei der englischen Flotte die meisten der großen Schiffe mehr führten. Winter ließ, als er die Annäherung des Feindes bemerkte, die Flotte in Schlachtordnung aufstellen und gab Befehl, die Linie so eng zu schließen als möglich, welches aber wegen der Unbeständigkeit des frischen Windes und der hohen See und wegen der schlechten Besegelung einiger Schiffe nicht zum Besten befolgt wurde. Um 11 Uhr griff der englische Viceadmiral Onslow das Hintertreffen an und segelte, von einem günstigen Nordwestwind unterstützt, dreist durch die feindliche Linie, was ihm, wären die Signale des holländischen Admirals besser befolgt worden, leicht sehr verderblich hätte werden können. Dieser befahl, dem Schiff an der Spitze die Segel zu vermindern, und hoffte den Viceadmiral Onslow einzuschließen. Aber man verstand oder befolgte

seine Signale nicht, und der Feind gewann Zeit, seine übrigen Schiffe heranzuziehen und nun gegen 12 Uhr einen allgemeinen Angriff zu machen. Das holländ. Admiralschiff, die Vryheid, ward von 2, dann von 3 Schiffen zugleich angegriffen und gerieth, während es dem Hercules, der in vollen Flammen stehend auf dasselbe zutrieb, ausweichen wollte, an ein 4. englisches Schiff, das Admiralschiff. Das Gefecht wurde ungemein hitzig; bald war alles laufende Segel- und Tauwerk zerschossen, und bei dem Signal, welches Winter machen wollte, andere Schiffe zu Hülfe zu rufen, wurde ihm die Flaggenleine in der Hand zerschossen. Indessen waren 5 holländ. Schiffe, zuerst der Wassenaer, genommen worden. Dicker Rauch ließ beinahe nichts mehr unterscheiden; endlich war alles Tauwerk der Vryheid zerrissen; von beiden Admiralschiffen wurde mit ausgezeichnetem Muthe gefochten; jedes derselben hatte über 250 Todte und Verwundete. Admiral Winter versuchte mittelst eines unterhaltenen Feuers und der Lumpen von Segeln, die ihm geblieben waren, sich durch die ihn umringenden Feinde zu schlagen und die Küste zu erreichen, aber vergebens; um 2 Uhr fielen alle Masten; dennoch setzte der heldenmüthige Winter noch ½ Stunde das Gefecht fort und stellte erst dann das Feuer ein, als wegen der Entfernung der übrigen Schiffe keine Rettung mehr möglich, die Flagge abgeschossen und die Mannschaft um die Hälfte geschmolzen war. Er ward um 3 Uhr an Bord des Admirals Duncan gebracht. Die Engländer hatten 8 — 9 Schiffe genommen; die Holländer verloren deren noch mehr durch Strandung. Beide Theile zählten einen bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten; der englische Bericht giebt von Seiten der Engländer 200 Todte und 500 Verwundete an. Die holländischen Viceadmirale Reintjes und Story, der Capitain Holland vom Wassenaer und der Capitain vom Beschermer, und viele andere Officiere waren schwer verwundet, der englische Capitain Burgeß vom Ardent war geblieben. Besonders ausgezeichnet hatte sich von englischer Seite der Viceadmiral Onslow, von holländischer Seite die Viceadm. Winter und Reintjes, der Schout by Nacht Bloys van Treslong auf dem Brutus und Capitainlieutenant Musquetier auf dem Leyden, welchen letztern Beiden es sich durchzuschlagen gelang. — Groß war die Freude der Engländer über den erfochtenen glänzenden Sieg, und der König belohnte seine Admirale, indem er Duncan zum Viscount Duncan von Campredown und Lundie, und Onslow zum Baronet erhob. Vergl. die englischen und holl. Berichte in den Zeitschriften von 1797. (Leipziger Zeitung vom 24. und folg. October 1797.)

C.

Campi doctores nannte man bei den römischen Legionen diejenigen Legionairs, welche bei den Versammlungen auf dem Marsfelde (s. d.) die Waffenübungen leiteten, ohne selbst Anführer zu sein. Diese Uebungen bestanden im Hauen und Stoßen gegen einen Pfahl, den man als Gegner betrachtete, von welchem man sich nach jedem Fehlstoß durch einen Sprung rückwärts entfernte, ferner im Zielwerfen mit Spießen, im Schleudern und Bogenschießen. Für die Bogenschützen diente ein Heubündel auf einer Stange befestigt als Ziel, um die Pfeilspitzen nicht so abzunutzen. Die Campi doctores unterrichteten auch die Manipel, wie sie sich zum Gefecht aufstellen, Reihen und Glieder öffnen oder schließen, sich auflösen oder schnell wieder sammeln sollten. Sie waren also das, was man im Mittelalter Trillmeister und später Exerciermeister nannte. — Die größeren taktischen Uebungen ganzer Legionen wurden stets von den Befehlshabern derselben geleitet.

Pz.

[Cam]pi Raudii, eine Ebene bei Vercellä in Oberitalien, merkwürdig

durch des Marius Sieg über die Cimbern, im J. 99 vor Chr. Geb. — Die Cimbern und Teutonen, ein nordisches unbekanntes Volk, das seine wahrscheinlichen Wohnsitze an der Nord= und Ostsee verlassen hatte, waren im J. 113 über die Donau gegangen und hatten sich durch den Sieg über den römischen Consul Papir. Carbo bei Noreja in Steiermark und durch Vernichtung von 4 römischen Heeren unter Junius, Cassius Longinus, Aurel. Scaurus, Cnej. Manlius und Servil. Caepio den Römern so furchtbar gemacht, daß noch lange Zeit nachher in Rom „ein cimbrischer Schrekken" eine ungewöhnliche Furcht bezeichnete. Die beiden Völker hatten sich in Gallien getrennt, die Teutonen waren an der Rhone dem Marius gegenüber stehen geblieben, die Cimbern durch die Schweiz und Tirol nach Italien aufgebrochen. Ohne daß es die Letztern erfuhren, hatte Marius gegen jene einen blutigen Sieg bei Aquae Sextiae (s. d.) im J. 115 erfochten und eilte nun nach Italien zurück, um dem Consul Catulus beizustehen, dessen Heer, von den noch ungesehenen Riesengestalten erschreckt, welche ohne Bekleidung von den eisigen Gipfeln der Alpen auf ihren Schilden herab in die Ebene gefahren waren und nun ganze Felsen und Bäume in den Fluß Athesis (Etsch) stürzten, um ihn in seinem Laufe zu hemmen und die röm. Brücken zu zerstören, die Flucht ergriffen hatte. Wären die Cimbern, den allgemeinen Schrecken benutzend, gegen Rom aufgebrochen, so würde gewiß ein gleiches Schicksal die Hauptstadt betroffen haben, wie einst durch die Gallier unter Brennus. Statt dessen ließ sich das wilde Volk von den schönen Gegenden fesseln und versäumte den Zeitpunct, der die röm. Herrschaft in ihre Hände gab. Marius hatte sich hinter dem Po mit Catulus vereinigt und ging nun über den Fluß, gegen die Cimbern einen gleichen Sieg wie über die Teutonen zu erkämpfen. Noch einmal schickten diese Gesandte und baten um Land für sich und ihre Brüder, die Teutonen. Marius aber entgegnete ihnen: „Lasset nur die Brüder, sie haben schon ihr Land, und Ihr sollt dessen auch zur Genüge bekommen," und somit führte er die gefangenen teutonischen Fürsten, an ihrer Spitze den König Teutobod, vor die erstaunten Gesandten. Betroffen kehrten diese zurück, und alsbald erschien der Heerführer der Cimbern, Bojorix, am Lager der Römer, mit dem Verlangen, sie möchten ihm Ort und Tag bestimmen, wo beide Nationen den großen Kampf entscheiden könnten. Marius bestimmte die raudische Ebene bei Vercellä zum Orte der Schlacht und zum Tage derselben von da an den dritten. An diesem Tage nun rückten die Cimbern wohlgeordnet aus ihrem Lager; ihr Fußvolk bildete ein regelmäßiges Viereck, 30 Stadien breit und tief, ihre 15,000 (nach Andern 30,000) M. starke Reiterei, geziert mit hohen Helmen und glänzenden Harnischen, und bewaffnet mit Schild, Schwert und doppeltem Wurfspieß, sollte von der rechten Flanke her den Feind umgehen. Die Römer, über 50,000 M. stark, griffen an; mit Ungestüm brach das feindliche Fußvolk auf sie ein. Aber dieses hatte die Sonne und den Wind gegen sich, und die an ein rauhes Klima gewöhnten Körper unterlagen der Hitze des Tages (es war der 29. Juli). Zwar hielten die Cimbern die Schilde vor das Gesicht, um sich zu schützen, aber dem Marius war es durch eine neue Art Waffen, einen langen Speer mit Widerhaken, welche in die Schilde sich einhakten, den Feind zu entblößen gelungen, gegen den ohnedies die Römer im Handgemenge vermöge ihrer kurzen Schwerter im Vortheil waren. Muthig drang das römische Heer gegen den gefürchteten Feind, dessen ungeheuere Massen ihnen der Staub verbarg; ohne zu weichen, fielen die vordern cimbrischen Glieder, die sich mit Ketten an einander geschlossen hatten; Bojorix an ihrer Spitze

und Lägius starben den Heldentod, 2 ihrer anderen Führer, Claudicus und Cäsorix wurden gefangen. Der größte Theil des Heeres ward niedergemacht, ein Theil ergriff die Flucht. In der Wagenburg fochten noch die deutschen Weiber, trieben ihre eigenen fliehenden Männer zurück in den Streit, warfen dann, als sie Alles verloren sahen, ihre Kinder unter die Wagen und Lastthiere und mordeten sich selbst. Als die Menschen gefallen waren, vertheidigten noch die Hunde die Wagenburg. 60,000 Deutsche sollen gefangen, noch ein Mal so viel geblieben sein. Die in diesen schweren Kämpfen gefangenen Kinder der Cimbern und Teutonen rächten später in dem Sclavenkriege unter Spartacus das Blut ihrer gefallenen Väter an Tausenden ihrer römischen Herren. (Vergl. Bellum cimbricum von Joh. v. Müller, im XII. Bande seiner sämmtlichen Werke). C.

Campo=Formio, eigentlich Campo formido, Dorf und Schloß bei Udine im lombardisch=venetianischen Königreiche, besonders bekannt durch den Friedensschluß zwischen Frankreich und Oestreich, der den 17. Oct. 1797 daselbst Statt fand.

Der Kaiser Leopold II. von Oestreich fühlte sich nach dem Ausbruche der ersten französischen Revolution als Bruder der Königin Maria Antoinette verpflichtet, dem bedrängten Königspaare beizustehen und schloß mit Preußen ein Bündniß, das von der gesetzgebenden Versammlung von Frankreich eine Kriegserklärung an Oestreich, wo inzwischen Franz II. den Thron bestiegen, zur Folge hatte.

Die Niederlagen der Oestreicher in Italien unter Beaulieu, Wurmser und Alvinczy, im Jahre 1796, so wie die Capitulation Mantua's zu Anfange des darauf folgenden Jahres, mußten Oestreich für seine italienisch-deutsche Grenze besorgt machen, und der Erzherzog Karl, dessen Siege am Rhein zu den Hoffnungen berechtigten, dem kühnen General Bonaparte die Spitze zu bieten, nahm zu deren Schutz eine Stellung im Friaul ein. Mit gespannter Erwartung blickte man auf die Wendung des Geschicks, das 2 heldenmüthigen Generalen, die sich zum ersten Male im Kampfe mit einander sahen, anvertraut war. Beide waren jung, ehrbegierig, begeistert für den Krieg, geliebt von ihren Soldaten, hochgestellt durch Geist und Wissen; allein der Erzherzog Karl hatte mit einer entmuthigten Armee gegen einen gebornen Meister in der Kriegskunst und gegen sieggewohnte Truppen zu kämpfen. In der Front von Bonaparte, in der rechten Flanke von Massena angegriffen, wurden seine Truppen über die Piave zurückgedrängt, der Uebergang über den Tagliamento erzwungen und der Erzherzog bis hinter Klagenfurt aus allen festen Stellungen mit stetem Nachtheile vertrieben. In vollem Rückzuge gegen Wien, Judenburg und Grätz, die beiden Hauptstädte Ober= und Untersteiermarks in den Händen der Franzosen, zitterte Wien, und der Kaiser eröffnete wider den Willen des Erzherzogs Friedensvorschläge, die den französischen General geneigt fanden.

Man hat Bonaparte getadelt, daß er plötzlich auf der Siegesbahn still stand und dem Hause Oestreich Bedingungen gewährte, wodurch es noch immer furchtbar für Frankreich blieb; indeß es gehörte zu seiner Klugheit, seinen Gegner nicht auf's Aeußerste zu treiben und ihn in der Verzweiflung zu ungewöhnlichen Anstrengungen zu bringen. Wenn ihn daher die verlangten Vortheile für den Frieden stimmten, so that es nicht minder seine übrigens keineswegs günstige Lage. Während seiner Siege hatten die Franzosen, da das Directorium sein Versprechen, zur Mitwirkung Truppen vom Rhein zu senden, nicht hielt, Tyrol verlassen; Laudon war mit bedeutender Heeresmacht von daher eingedrungen, hatte sich Triests und Fiume's, so wie

eines großen Theils der Lombardei wieder bemächtigt, die Republik Venedig sich der östreichischen Sache angeschlossen; hierzu kam noch, daß in Folge dieser Vorgänge im Rücken Bonaparte's die Anhänger Oestreichs von Neuem waren ermuthigt worden, sein Adel sich bereitwillig zeigte, seine Landsassen aufzustellen, Tirol ganz in Waffen war, und das hochherzige Geschlecht der ungarschen Magnaten noch denselben Geist verrieth, den es auf dem großen Reichstage im Jahre 1740 gezeigt hatte.

Den 18. April 1797 wurden daher auf dem Schlosse zu Eckwald bei Leoben, Seiten Oestreichs durch die Generale Bellegarde und Merfield, und Seiten Frankreichs durch Bonaparte, da der von dem Directorium hierzu bevollmächtigte General Clarke noch nicht anwesend war, die Präliminarien des Friedens abgeschlossen, dieselben aber durch das Benehmen der Republik Venedig, das sie von Neuem in ein feindseliges Licht gegen Frankreich stellte, so wie durch die Bildung der cisalpinischen Republik modificirt, und der wirkliche Friedensabschluß zu Campo Formio durch eine neue revolutionaire Bewegung in Frankreich, welche in der Zwischenzeit Statt fand und eine gänzliche Administrationsveränderung zur Folge haben konnte, verzögert. Allein die Krisis ging vorüber, und obgleich das Directorium, von Neuem seine Stärke fühlend, nun weniger für den Frieden geneigt schien, so drang doch Bonaparte auf dessen Abschluß.

Den 16. Oct. wurden die Unterhandlungen zwischen den beiden Bevollmächtigten, Bonaparte von französischer Seite, und Graf Cobenzl von östreichischer, wieder eröffnet, und als Letzterer wegen Mantua von Neuem Schwierigkeiten machte und für den Fall der Fortsetzung des Krieges mit dem Beistande Rußlands drohte, nahm Bonaparte von einem Gesimse ein Porzellangefäß in die Hand, indem er sagte: „So ist der Waffenstillstand dann beendigt und der Krieg erklärt. Aber seht Euch vor — ich zertrümmere Euer Reich in so viele Stücke, als hier Scherben liegen!“ und schleuderte dabei das Gefäß gegen den Kamin. Den folgenden Tag kam der Friedensschluß zu Stande. Das Todesurtheil wurde über Venedig ausgesprochen; Oestreich verlor Belgien, das mit Frankreich vereinigt wurde, erkannte die cisalpinische Republik, zu welcher Mailand und Mantua kamen, an und erhielt Venedig nebst den Ländern bis an die Etsch, Istrien und Dalmatien; das übrige venetianische Gebiet, so wie Modena, kamen zur cisalpinischen Republik, und der Herzog von Modena wurde, durch Breisgau entschädigt. Die 7 Inseln Corfu, Paxo, Santa Maura, Cefalonia, Theaki, Zante und Cerigo gehörten fortan zu Frankreich. Ueber die auf dem linken Rheinufer zu machenden Abtretungen und den Frieden mit dem deutschen Reich sollte ein Congreß zu Rastadt verhandeln. Sp.

Campo=santo. Schlacht den 8. Februar 1743. Das Jahr 1743 hatte kaum begonnen, als die kriegführenden Mächte mit erneutem Eifer die Frage über die östreichische Erbfolge durch die Waffen zu lösen gedachten. Italiens Boden war zur Fortsetzung des blutigen Zwistes ausersehen. Die Cabinetter, ungeduldig nach Erfolgen, gönnten den Truppen nicht die gebräuchliche Winterruhe, sondern drangen schon im Januar bei ihren Feldherren auf Eröffnung des Feldzuges. Die Spanier unter Gages standen in Bologna; die Oestreicher, von Traun (s. d.) angeführt, in Modena. Beide Generale hatten wenig Lust, den Befehlen ihrer Höfe Genüge zu leisten; Ersterer, weil er eine von Neapel aus zu hoffende Verstärkung von 12,000 M. abwarten wollte, Letzterer, weil er auf dem feindlichen Territorium nicht hinreichende Subsistenzmittel zu finden glaubte. Dessenungeachtet wurden die Mahnungen so dringend, daß sich endlich der spa-

nische General entschloß, die Offensive zu ergreifen. Den 1. Febr., trotz einer ungewöhnlich heftigen Kälte, verließ er die Winterquartiere und traf nach einem 3tägigen Marsche 11 Stunden von Bologna bei Camposanto ein, wo 2 Schiffbrücken geschlagen und das Heer den 4. über den Penaro gesetzt wurde. Den 5. nahm dasselbe Stellung bei Solara, die Avantgarde unter Beaufort bei Buonporto. Traun erhielt erst den 3. Kunde von dieser Bewegung. Es kam darauf an, von seinem Gegner nicht überrascht zu werden; dem zu begegnen, hatte er den zerstreut liegenden Truppen die Gegend zwischen Madonna della Bastia und Buonporto als Versammlungspunct bezeichnet, dort selbst sein Hauptquartier genommen und bereits am 6. mit der vereinigten Armee eine Stellung zwischen Madonna della Bastia und Buonporto bezogen. Diese schnell ausgeführte Bewegung vernichtete den Plan des spanischen Generals, die Oestreicher in ihren Cantonirungen zu überfallen. Seine Avantgarde zog sich nach einem unbedeutenden Gefechte auf Solara zurück, und er selbst faßte den Entschluß, mit dem Heere nach Bologna umzukehren. Zu diesem Endzwecke nahm er bereits den 6. Stellung rückwärts bei Camposanto, verordnete den Uebergang des Gepäcks über den Penaro auf die nächste Nacht, und wollte mit der Armee den 7. selbst folgen. Traun, obschon nicht schlaglustig, glaubte jedoch, sobald er die Absicht seines Gegners errathen hatte, die günstige Gelegenheit, ihn zu schlagen, nicht vorübergehen lassen zu dürfen, und faßte sogleich den Entschluß, selbigen, sobald der Uebergang zur Hälfte bewirkt sein würde, anzugreifen. Dem zu Folge marschirten die Oestreicher am 7. auf der von Mirandola nach Camposanto führenden Straße bis an den selbige durchscheidenden Bach la Reggiana, wo sie die Nacht über stehen blieben. Eine am Morgen des 8. unternommene Recognoscirung zeigte, daß das gesammte Heer der Spanier noch auf dem linken Ufer des Penaro sich befand. Wie bereits erwähnt, hatte das Gepäck schon in der Nacht vom 6.—7. übergehen sollen; allein Verirrungen in den Wagencolonnen war Ursache, daß man den ganzen folgenden Tag damit zugebracht hatte. Obschon nun die Spanier den Oestreichern bei Weitem überlegen waren und Traun seine eigentliche Absicht unerreicht sah, wollte er den einmal gefaßten Entschluß dennoch nicht aufgeben; Gages dagegen hielt es für zu gefährlich, den Uebergang im Angesicht eines nur 1 Stunde entfernten Feindes am hellen Tage zu bewerkstelligen, und gab demnach wie jener den Befehl zur Schlacht.

Die vereinten Oestreicher und Piemonteser (8000 M. Infanterie, 2600 Reiter) überschritten den 8. Mittags die Reggiana, wo sie die Nacht über campirt, und stellten sich in 2 Treffen, ¼ Stunde von Camposanto, hinter der von Finale nach Modena führenden Straße auf. Die Spanier (10,000 M. Fußvolk, 2400 Reiter) stützten ihren linken Flügel vorwärts Camposanto an den Penaro, den rechten an einige Teiche und Casinen; das Centrum bildeten 6 Bataillone Garden und 2 schwere Reiterregimenter. Die Schlachtordnung bildete an der Straße von Mirandola einen stumpfen Winkel und hatte den Fehler, daß zwischen deren äußerstem rechten Flügel und dem Penaro ein großer Zwischenraum war, der nur von einigen Bataillonen unzureichend besetzt wurde. Traun erkannte sehr bald den schwachen Punct in der feindlichen Aufstellung und dirigirte seinen Angriff auf den rechten Flügel der Spanier. Das Gefecht begann hier durch einen Choc der spanischen Cavalerie auf die östreichische, welche noch im Aufmarschiren begriffen war und auf ihr zweites Treffen zurückgeworfen wurde, von diesem aufgenommen und unterstützt, ihren Feind zwar zum Weichen brachte, beim folgen aber in das Flankenfeuer der Infanterie gerieth und in Unord

nung den Rückzug antreten mußte. Hätten die spanischen Regimenter diesen Vortheil benutzt, so wäre vielleicht noch ein günstiges Resultat zu erlangen gewesen; allein sie gingen ruhig in ihre vorige Stellung zurück und überließen der Infanterie die Entscheidung des Kampfes. Obschon nun spanischer Seits namentlich die Irländer sich mit großer Tapferkeit schlugen, so waren die 10 Bataillone, woraus der rechte Flügel bestand, doch nicht vermögend, den überlegenen Streitkräften der Verbündeten (Traun hatte auf diesem Puncte seine ganze Infanterie gesammelt) für die Dauer die Spitze zu bieten, und mußten gegen Abend den Rückzug antreten.

Während dies auf dem rechten Flügel der Spanier vorging, war ihr linker, der zugleich der stärkste war, fast ganz unbeschäftigt geblieben, und Gages scheint in einer unerklärlichen Verblendung die Absicht seines Gegners während der Schlacht nicht einmal geahnet zu haben. Erst als es begann dunkel zu werden, unternahm es der Maréchal de camp, Graf von Jauche, Commandant der Wallonengarde, ohne Befehl gegen die rechte Flanke der Oestreicher vorzurücken. Gages rief ihn zurück, schien aber doch endlich seinen Fehler einzusehen, und befahl nun seinem ganzen linken Flügel dieser Bewegung zu folgen. Die eingetretene Dunkelheit, der heftige Pulverdampf und vielleicht nicht gehörige Uebereinstimmung in der Anordnung gaben indessen zu einem heillosen Irrthum die Veranlassung. Die hinteren Regimenter glaubten sich plötzlich angegriffen und gaben auf die vorwärts marschirenden Feuer. So entspann sich unter den Spaniern selbst ein blutiger Kampf, der erst nach einem bedeutenden Verluste, zu welchem der General Graf von Jauche selbst gezählt wurde, beendigt werden konnte.

Ohne Unterstützung und durch dieses Ereigniß jeder Hoffnung dazu beraubt, konnte der linke Flügel einem zweiten Angriffe, den mittlerweile Traun unternommen hatte, um so weniger widerstehen. Die Teiche und Casinen gingen verloren, und die Armee zog sich eilig nach Camposanto zurück. Einen wiederholten Angriff auf diesen Ort selbst wies indessen der Generallieutenant Sayve, welcher mehrere Regimenter gesammelt, mit Entschlossenheit zurück. Traun brach nun das Gefecht ab und zog sich hinter die Teiche zurück; die Spanier bewerkstelligten den Uebergang über den Penaro und zogen sich über San Giovanni nach Bologna zurück, wo sie den 10. eintrafen, ohne von den Oestreichern verfolgt zu werden, da die Piemonteser zu Ueberschreitung des Flusses nicht zu bewegen waren.

Obschon die spanische Armee, durch den erlittenen Verlust geschwächt, im Monat März das bolognesische Gebiet räumte, so war doch die momentane Ruhe, welche unmittelbar nach dieser Schlacht eintrat, die Ursache, daß beide Theile sich einen Sieg zuschrieben, der wohl den Oestreichern allein gebührte. Die Spanier verloren 1755 M. an Todten, 1397 wurden verwundet, 824 gefangen. Unter den Todten befanden sich die Maréchaux de camp Graf von Jauche und Majorca. Die Oestreicher hatten mit den Piemontesern einen Gesammtverlust von 1709 M. an Todten, Verwundeten und Vermißten. An ihren Wunden starben der sardinische General Graf d'Aspremont und der östreichische F. M. L. Graf Beyersberg. (S. Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs in der östr. Militair-Zeitschrift von 1829. 9. Heft.)

Canale, im, Seeschlacht den 29. Mai 1652.

Die neue Republik England suchte durch die berühmte Navigationsacte den aufblühenden Handel der Niederländer zu zerstören und ließ zu diesem Zweck eine Flotte unter dem Admiral Blake im Canal kreuzen. Gleichzeitig bewachte eine zahlreiche holländische Flotte die Küste der Niederlande,

um ihrerseits die Rechte ihrer Flagge aufrecht zu erhalten. So standen sich beide Flotten gegenüber, ohne etwas Feindliches zu unternehmen; denn das friedliche Verhältniß beider Länder bestand noch immer, wenn gleich nur äußerlich. Die von einer holländischen Fregatte verweigerte Ehrenbezeigung des Segelstreichens ward die Veranlassung eines Seetreffens und des allgemeinen Krieges. Am 29. Mai lag der holländische Admiral Tromp (s. d.) in der Höhe von Dower, als eine seiner entsendeten Fregatten ihm rapportirte, daß sie wegen des Segelstreichens mit einem englischen Kreuzer in Streit gerathen, warauf alle in der dortigen Gegend sich befindenden englischen Schiffe sich versammelt hätten. Der Admiral Tromp ging mit 32 Segeln der englischen Flotte, die nur 15 Schiffe stark war, sogleich entgegen und traf des Nachmittags um 4 Uhr in der Höhe von Duyns mit ihr zusammen. Während er im Begriff war, zu dem gebräuchlichen Gruße einen Theil seiner Segel fallen zu lassen, empfingen ihn die Engländer mit einem scharfen Schuß; Tromp erwiederte ihn durch einen blinden, worauf eine volle Lage des englischen Admiralschiffs antwortete. Das Gefecht begann nun, beschränkte sich jedoch bloß auf eine Kanonade. Während dessen war der englische Contreadmiral Born mit 12 Schiffen von Duyns herbeigekommen und griff die Holländer im Rücken an. Diese brannten vor Begierde, dem Feinde an Bord zu kommen, und baten um die Erlaubniß zu entern; doch Tromp, der sich bloß auf die Vertheidigung beschränken wollte, ließ es bei einer Kanonade bewenden. 4 Stunden dauerte dieser Kampf, bis die Nacht die beiden Flotten trennte. Die Engländer, welche 6 Fahrzeuge und 283 Todte verloren hatten, suchten den andern Morgen Dower zu erreichen, während die Holländer, 2 Schiffe und 102 Todte einbüßend, den Kampfplatz behaupteten.

Seeschlacht den 10. Dec. d. J.

Zu Ende desselben Jahres lag der Admiral Tromp mit 130 Schiffen in Helvoetsluis, um 300 Kauffahrer durch den Canal zu escortiren. Widrige Winde verhinderten das Auslaufen, und erst zu Anfange Decembers konnte er unter Segel gehen. Er beschloß, sich der englischen Flotte, die aus 70 Kriegsschiffen und Fregatten bestand, selbst entgegenzustellen, bis die Kauffahrer glücklich den Canal passirt hätten, und erst dann die Schlacht zu suchen. Den 10. Dec. trafen beide Flotten zwischen Dower und Falston zusammen. Ein starker Wind ließ es zu keiner allgemeinen Schlacht kommen, sondern nur zu einem zerstreuten, einzelnen Gefecht, das aber ganz zu Gunsten der Holländer ausfiel. Das holländische Admiralschiff Brederode legte sich an die Seite des englischen Vierundvierzigers, der Rosenkranz, während er selbst von der andern Seite durch die englische Bonaventura an Bord genommen ward. Nach einem 3stündigen Kampfe ward der Rosenkranz entmannt, und mit Hilfe des holländischen Viceadmirals J. Everts auch die Bonaventura. Der zunehmende Sturm zerstreute beide Flotten immer mehr, und die Schlacht ward zur förmlichen Jagd, welche 3 Tage dauerte. Die Engländer verloren 5 Kriegsschiffe, den Rosenkranz, die Bonaventura, den Herkules und 2 andere, außerdem noch 3 Corvetten von 24 Kanonen. Der Admiral Blake suchte mit Mühe die Rhede von London zu erreichen. Die Holländer hatten keine Schiffe verloren, aber mehrere waren bedeutend beschädigt, besonders das Admiralschiff, der Brederode. Die Viceadmirale Everts und de Ruyter verfolgten den Feind bis an die Themse.

Seeschlacht den 2. März 1653.

Der holländische Commandeur de Ruyter (s. d.) ward mit einer Es-

cadre von 20—25 Segeln zu Ende des Monats Februar 1653 detachirt, die Handelsflotte von Rouen und Nantes, welche sich dem Canal näherte, einzubringen. Zwischen Portland und der Insel Wight, in der Gegend von Bevershire, traf er den 28. Febr. auf die 70 Fahrzeuge starke englische Flotte unter den Admiralen Blake, Deane und Monk, und griff sie sogleich an. Auf den ersten Kanonendonner kam der Admiral Tromp herbei, und eine der blutigsten Schlachten begann, welche seit dem Kampfe des Don Juan de Austria mit den Türken (den 8. Oct. 1571) nicht ihres Gleichen gehabt hat. 3 Tage hindurch wurde mit der größten Erbitterung gefochten, und beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Der Admiral Tromp auf dem Brederode suchte den Kampf mit dem englischen Admiralschiffe the Triumph, mit 66 Kanonen, worauf die Admirale Blake und Deane sich befanden. Beide Admiralschiffe kämpften während des ganzen ersten Tages mit einander, ohne daß das eine einen besondern Vortheil über das andere erlangt hätte. Der Viceadmiral Everts durchbrach die Mitte der englischen Aufstellung, während de Ruyter dieselbe im Rücken angriff und sich nach einem 2stündigen Kampfe des Pack-Perce mit 54 Kanonen bemächtigte. Zwar gelang es den Engländern, dasselbe wieder zu befreien, es hatte aber bereits so gelitten, daß es sank. Eine englische Fregatte von 40 Kanonen und eine holländische von 24 hatten sich beide an einander gelegt und kämpften, bis beide zu Grunde gingen. Das englische Viceadmiralschiff, worauf der General Monk mit 500 M., erlag dem Kampfe und sank; eben so der Schutz bei der Nacht von der blauen Flagge mit 50 Kanonen und 300 M. Von holländischer Seite ward der Strauß genommen und viele Fahrzeuge außer Gefecht gesetzt. Den 1. März begann die Schlacht auf's Neue und dauerte bis zur einbrechenden Nacht; eben so den 2. Auf jeder Seite zählte man über 4000 Todte, worunter 11 Capitains. Die Holländer verloren 18 Kriegsschiffe, die Engländer 24. Beide Flotten waren sich gleich gewesen an Anzahl der Schiffe; doch an Menge der Kanonen und des Schiffsvolkes waren die Engländer den Holländern überlegen. Die holländischen Kauffahrer entkamen während des 3. Tages nach der französischen Küste. In dem traurigsten Zustande suchten beide Flotten ihre Häfen auf; die englische die der Insel Wight, die holländische den von Calais. Den 12. und 13. Juni desselben Jahres geriethen beide Flotten auf's Neue zusammen, und es kam zwischen Nieuport und Dünkirchen zu einem blutigen Treffen, in welchem die Holländer großen Verlust erlitten und die See räumen mußten. Sie verloren 19 Kriegsschiffe und 30 reichbeladene Kauffahrteischiffe; der Admiral Tromp rettete die Trümmer seiner Flotte nach Vliessingen. Die Engländer, denen die glückliche Ankunft des Generals Monk mit 18 Kriegsschiffen in der Nacht zum 13. hauptsächlich den Sieg verschafft hatte, büßten 5—6 Schiffe ein und 300 Todte und Verwundete; unter ihnen den Admiral Deane, den gleich zuerst eine Kanonenkugel tödtete. Bei Scheveningen, im Angesichte des Haag, feierten die Engländer ihren Triumph.

Nachdem der Admiral Tromp die Ausbesserung seiner Schiffe vollendet hatte, ging er den 8. Aug. wieder in See, steuerte nordwärts und stieß auf der Höhe von Katwyk auf die englische Flotte. Eine lebhafte Kanonade ward während einiger Stunden unterhalten; darauf trieb ein starker Nordost beide Flotten gegen die Mündung der Maas. Dies währte den 9. fort, an welchem Tage die Holländer eine Verstärkung von 28 Kriegsschiffen durch den Admiral de Witte erhielten. Mit dem Morgen des 10. stellte Tromp seine Schiffe in Schlachtordnung zwischen Scheveningen und ter Heide. Er selbst übernahm das Commando des rechten Flügels, Everts

das des Centrums, und de Ruyter das des linken Flügels, während de Witte die Reserve führte. Um 7 Uhr durchbrachen die Holländer die englische Linie, und als sie wenden wollten zum neuen Kampf, da rief ein Zeichen alle höheren Officiere an Bord des Admiralschiffes. Hier fanden sie ihren kühnen Führer, von einer Musketenkugel getroffen, seinen Heldengeist aufgebend. Die Schlacht verstummte, um diesen großen Augenblick zu feiern. Darauf begann sie mit verdoppelter Wuth, und erst um 11 Uhr trennte die Nacht die Kämpfenden. Die Engländer schrieben sich den Sieg zu, welchen sie aber mit dem Verluste von 8 Kriegsschiffen bezahlten; die Holländer verloren 10 Schiffe. Die Ersteren suchten in Salbay, die Letzteren im Texel Zuflucht.

Seeschlacht den 14. Juni 1666.

Das Jahr 1666 ist eine der ruhmvollsten Epochen in der Geschichte der holländischen Marine. Der kühne Admiral de Ruyter hatte das Commando der vereinigten Flotte erhalten und bedrohte mit 85 wohlbemannten, meist großen Linienschiffen die englischen Küsten. Zu Anfang des Monats Juni beabsichtigte er, seine Vereinigung mit der 40 Segel starken französischen Flotte zu bewerkstelligen. Widrige Winde nöthigten ihn aber, zwischen Dünkirchen und Nord-Vorland die Anker zu werfen. Hier traf ihn den 11. Juni der Admiral Monk, der Herzog von Albemarle, welcher mit 74 Fahrzeugen des Morgens um 9 Uhr im Angesichte des Feindes erschien. Um Mittag begann die Schlacht. Nach einer 3stündigen Kanonade wendeten sich die Engländer nordwärts; sie warfen die Anker und versuchten ihre zerstreute und sehr beschädigte Flotte zu sammeln. Doch mit gutem Winde folgten ihnen die Holländer und ereilten dabei das englische Viceadmiralschiff Switsire mit 66 Kanonen, eroberten es und nahmen die 400 M. starke Besatzung mit dem Admiral Barcley gefangen. Monk kappte die Anker, und das Gefecht begann von Neuem, bis die Nacht demselben ein Ende machte. Der englische Schutze bei der Nacht, der Injurie, mit 74 Kanonen und 400 M. ward genommen. Von holländischer Seite ward das Schiff des Viceadmirals Tromp in den Grund gebohrt und ein anderes in Brand gesteckt; auch blieb der tapfere Viceadmiral C. Everts. Am Morgen des 12. erneuerten die Engländer die Schlacht. Die holländischen Viceadmirale Tromp und Hulst geriethen mit einigen ihrer Schiffe in das feindliche Gros und hatten einen harten Kampf zu bestehen; da steckte Ruyter die rothe Flagge auf zum Zeichen des allgemeinen Angriffs zur Befreiung der Cameraden. Auch gelang es ihm, die Seinen zu befreien; doch hatten deren Schiffe so gelitten, daß er sie sogleich nach holländischen Häfen schicken mußte. Der Viceadmiral Hulst blieb bei dieser Gelegenheit. Der Verlust der Engländer war noch bedeutender; sie vermißten 7 Schiffe, und viele Fahrzeuge waren so beschädigt, daß deren Capitaine ohne Vorwissen des Admirals die englischen Küsten zu erreichen suchten. Da entschloß sich auch Monk zum Rückzuge, da er nur noch 28 brauchbaee Schiffe bei sich hatte; den 13. bewerkstelligte er denselben mit einer bewunderungswürdigen Umsicht. Aber dessenungeachtet konnte er nicht verhindern, daß die Holländer das größte seiner Schiffe, den Prince royal von 90 Kanonen und 700 M., nachdem es auf den Galoper Sand gelaufen war, verbrannten; die Mannschaft mit dem Admiral Ascue ward gefangen. Gegen Abend erhielten die Engländer Succurs durch den Prinzen Rupert, der mit 25 Schiffen zur Beobachtung der französischen Flotte vor der Schlacht detachirt war. Monk wandte sich um und erneuerte den 14. den Kampf; doch auch an diesem Tage blieben die

Holländer Sieger. Die Engländer erreichten die Rhede vor London; ein starker Nebel hatte sie vor einem weitern Verfolgen des Feindes geschützt.

Seeschlacht den 4. August d. J.

So groß der Schaden auch war, den beide Flotten in der Schlacht am 14. Juni erlitten hatten, so erschienen sie doch bald wieder in See. Schon am 4. Juli unternahmen die Holländer eine Expedition nach Nord=Vorland, um dort eine Landung zu wagen, und führten zu diesem Zwecke große flache Böte mit sich, auf welchen sie 7000 M. an's Land zu setzen beabsichtigten; doch der Versuch mißglückte. Den 4. Aug. trafen sich beide Flotten. Die Engländer griffen mit großem Ungestüm das feindliche Vordertreffen unter J. Everts und de Vrieß an. Ruyter eilte ihnen zwar zu Hilfe, wurde aber durch die beiden englischen Admiralschiffe so sehr gedrängt, daß er die Vernichtung jener beiden Geschwader nicht verhindern konnte. Beide Viceadmirale, J. Everts und de Vrieß, fanden ihren Tod. Während dieser großen Bedrängniß der Holländer sah der Viceadmiral Tromp, der die Nachhut führte, ruhig dem Kampfe zu, ohne Anstalten zur Unterstützung zu treffen. Erst gegen Abend griff er den englischen Unteradmiral Smith an und verfolgte ihn die ganze Nacht. Mit 8 Schiffen hielt Ruyter muthig den Angriff von 22 feindlichen aus, doch sehnte er sich nach der einbrechenden Dunkelheit, um seinen Rückzug antreten zu können. Aber am folgenden Morgen griffen ihn die Engländer auf's Neue an und nur die große Geschicklichkeit und Entschlossenheit de Ruyter's konnte die Trümmer nach den seeländischen Sandbänken retten. Er gelangte glücklich in die Wielingen, wohin die Engländer ihm nicht folgen konnten. Obgleich die Holländer nur 2 Schiffe wirklich verloren hatten, so war ihr Verlust sehr beträchtlich; die ganze Flotte war zerstreut und die Engländer Herren der See. Alle aus Ostindien kommenden Schiffe geriethen auf diese Weise in ihre Hände, und in kurzer Zeit hatten sie 170 Kauffahrer genommen, mit einem Werthe von 11,000,000 holländischen Gulden. Dieser Rückzug des Admirals de Ruyter hat seinen Ruhm eben so sehr erhöht, als es ein neuer Sieg nur gekonnt hätte. Der König von Frankreich verlieh ihm den St. Michaelsorden und überschickte ihm sehr reiche Geschenke. Der Viceadmiral Tromp ward zur Rechenschaft gezogen und seines Postens entsetzt.

Seeschlacht den 7. Juni 1673.

Zu Anfang des Jahres 1673 unternahm de Ruyter abermals eine Expedition nach den englischen Küsten, in der Absicht, den Ausfluß der Themse durch Versenkung alter Fahrzeuge unschiffbar zu machen. Ein starker Nebel verhinderte dies, und noch zu schwach, der vereinigten englischen und französischen Flotte die Stirn zu bieten, kehrte er nach Schoneveld zurück. Kaum hatte er alle Verstärkungen an sich gezogen, als die vereinigte feindliche Flotte unter dem Oberadmiral Prinz Rupert, dem französischen Unteradmiral d'Étrées und Eduard Spragge den 7. Juni im Angesichte der Holländer erschien. Sie war 150 Segel stark, worunter 80 Kriegsschiffe und Fregatten. Die holländische Flotte, nur 100 Segel mit 62 Kriegsschiffen stark, ward durch die Admirale de Ruyter, Bankert, van Nees und Tromp (der wieder eine Anstellung erhalten hatte) befehligt. Des Mittags um 2 Uhr begann das Treffen zwischen Tromp und d'Étrées; bald darauf kam Ruyter mit dem Prinzen und Bankert mit Spragge zusammen. Ruyter war so glücklich, mehrere feindliche Schiffe von ihrem Gros abzuschneiden; doch konnte er seinen Vortheil nicht weiter verfolgen, da er dem bedrängten Tromp zu Hilfe eilen mußte, der bereits das 4. Schiff bestiegen hatte. Die Schlacht dauerte bis in die Nacht hinein. Die Engländer ver-

loren 9—10 Brander und 4 Kriegsschiffe; die Holländer nur 4 Brander, betrauerten aber den Tod der beiden Viceadmirale Schramm und Vlieg. Beide Theile schrieben sich die Ehre des Sieges zu.

(Theatrum europaeum. VII., X. und XI. Th. Brand's Leben des Admirals Ruyter. 1. Th. S. 356. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. V. und VI. Th.) Bg.

Cannä, in den früheren und spätern Zeiten eine Stadt, zu den Zeiten der berühmten Schlacht zwischen Hannibal und den Römern (v. Chr. 216, J. Roms 536) nur ein Dorf in Apulien am Ausflusse des Aufidus in's adriatische Meer.

Die Römer konnten die ihnen von dem siegreichen Hannibal beigebrachten großen Niederlagen des Centenius und Flaminius nicht verschmerzen und sammelten von Neuem ein bedeutendes Heer, um, der bisherigen Defensivoperationen des Fabius Cunctator müde, eine gewisse Entscheidung herbeizuführen und eine Hauptschlacht zu schlagen. Diese Befehle gaben sie den beiden neu erwählten Consuln L. Aemilius Paullus und Terentius Varro, als diese nach Heranziehung des apulischen Heeres mit 70,000 M. zu Fuß und 6000 zu Pferd (nach Liv., 22, 35, 87,200 M.) von Canusium aus gegen die Carthager in's Feld rückten. Hannibal, stets ein Feind der Unthätigkeit, wünschte gerade jetzt eine Schlacht, weil er drückenden Mangel an Lebensmitteln und Geld hatte und deßhalb nicht fest auf die Treue seiner Soldaten rechnete. Aber die Meinung der Consuln war getheilt; der kluge Aemilius, erfahren im Felde und vorsichtig im Handeln, wollte durch langes Hinhalten den Feind aufreiben, und seiner Meinung trat der Proconsul Servilius bei; aber Terentius, eitel, unwissend und durch jede Niederträchtigkeit um die Volksgunst buhlend, und mit ihm alle Senatsmitglieder und Ritter beharrten bei dem ihnen in Rom gegebenen Auftrage. Und so zog denn das römische Heer gegen Cannä, wo sich Hannibal mit 40,000 M. zu Fuß und 10,000 Reitern gelagert hatte, so daß er den berüchtigten Südostwind, den die Einwohner Vulturnus nennen, und der in diesen brennend dürren Ebenen den Staub in großen Wolken in die Höhe treibt, im Rücken hatte. Die Consuln bezogen wie früher bei Geronium 2 verschanzte Lager, durch welche der Aufidus floß. Während Paullus und Varro mit steten Zwistigkeiten die Zeit hinbrachten, beunruhigte die numidische Reiterei die Römer, die aus den Lagern am Flusse Wasser holten, und trieb sie mehrmals bis an die Thore der Lager. Aemilius Paullus konnte sich noch immer nicht zum Kampfe entschließen. Kaum war aber der Oberbefehl, in dem die Consuln einen Tag um den andern abwechselten, auf den Varro übergegangen, so führte dieser das Heer über den Fluß, zog auch die Truppen im kleinen Lager an sich und stellte sich in Schlachtordnung. Das römische Heer bildete 3 Schlachthaufen; der rechte, der sich mit seinem äußersten Flügel an den Fluß lehnte, bestand aus den römischen Reitern und einer Abtheilung Fußvolk; neben dieser im mittelsten Schlachthaufen standen römische Legionen; den linken Flügel hatte auf der äußersten Spitze die Reiterei der Bundesgenossen, etwas weiter einwärts das Fußvolk derselben inne. Letzteren befehligte, nach Livius, Varro (nach Appian, Servilius) die Mitte Geminus Servilius (nach Appian, Aemilius Paullus), den rechten Flügel Aemilius (nach Appian, Terentius Varro). Das römische Vordertreffen bildeten die Wurfschützen und übrigen leichten Hilfstruppen; jeder der römischen Befehlshaber hatte außerdem noch tausend auserlesene Reiter um sich, welche, wo es die Noth erfordere, überall hin zu Hilfe eilen sollten; die Leitung des Treffens war dem Aemilius anvertraut. Han-

nibal, noch nicht zum Kampfe gerüstet, rückte (nach Appian) erst am 3. Tage aus seinem Lager, ging mit Tagesanbruch über den Fluß und stellte seine Truppen in eine ähnliche Schlachtordnung, wie es die Römer gethan hatten. Den römischen Reitern gegenüber standen die gallischen und spanischen Reiter auf dem linken Flügel unter Hasdrubal (nach Appian, unter Hannibal's Neffen Hanno), auf dem rechten Flügel die Numidier unter Maharbal (nach Appian, unter Hannibal's Bruder Mago); das Mitteltreffen bildete das Fußvolk, so daß die Africaner, in römische Rüstungen gekleidet, die sie an der Trebia und dem Trasimenus erbeutet hatten, auf beiden Flanken, die mit langen, oben stumpfen Schwertern bewaffneten, halb nackten Gallier und die mit kurzen, spitzigen Degen versehenen, in weißes, roth verbrämtes Linnenzeug gekleideten Spanier mitten inne sich befanden. Hier befehligte Hannibal, und zwar zu Fuß, und zugleich mit ihm sein Bruder Mago. Appian erzählt, daß 2000 auserlesene Reiter unter Maharbal den Oberfeldherrn umgeben, und daß 1000 andere Auserlesene eine Reserve gebildet hätten. Hannibal, den Einfluß des für die Römer verderblichen Windes, den diese im Gesicht hatten, und der sich stets gegen Mittag erhob, berechnend, begann das Gefecht gegen 8 Uhr Morgens, welches bis gegen 4 Uhr Nachmittags dauerte. Wie gewöhnlich, eröffneten die Schleuderer und Wurfschützen den Kampf. Inzwischen waren die gallischen und spanischen Reiter gegen die römischen angeprallt und hatten sich, da sie auf der einen Seite vom Flusse, auf der andern vom Fußvolke eingeschlossen waren, in einem hitzigen Treffen mit einander gemessen, in dem Mann gegen Mann focht und die Kämpfenden sich gegenseitig von den Pferden rissen; bald siegte die Uebermacht der Carthager, und die römische Reiterei ergriff die Flucht. Mit glücklicherem Erfolge hatte die römische Infanterie in einem dichtgeschlossenen Keile in der Mitte die anfangs einen stumpfen Winkel nach vorn bildende Infanterie Hannibal's nach und nach zurückgedrängt und sie vollkommen geworfen. Muthig verfolgten die Sieger den Vortheil und gingen weiter vor. Dies hatte Hannibal gewollt; unerwartet brach jetzt eine noch frische Abtheilung Africaner, die jener in bewachsenen Bergschluchten in einen Hinterhalt gelegt hatte, und die jetzt in den Rücken der Römer gekommen waren, in die Flanke der vom Kampfe ermüdeten Feinde und richtete allgemeine Verwirrung unter ihnen an. Zu gleicher Zeit hatten auch die Numidier auf dem rechten Flügel gesiegt, obgleich sich die Römer, anfangs von den Legionen unterstützt, tapfer gewehrt und eine von Hannibal beabsichtigte Umgehung glücklich verhindert hatten. 500 Numidier nämlich, unter ihren Waffenröcken heimlich mit Schwertern versehen, gingen plötzlich zu den Römern über, sprangen vom Pferde und warfen die Waffen weg. Die scheinbar Wehrlosen wurden hinter die Fronte gebracht, griffen aber, als das Gefecht am hitzigsten war, zu den verborgenen Waffen und fielen die Streitenden von hinten an. Die Römer glaubten sich umgangen und suchten ihr Heil in der Flucht. Die beiden Flügel der Carthager hatten gesiegt; die Numidier wurden nun zur Verfolgung der Fliehenden verwendet, und die gallischen und spanischen Reiter stießen zur Unterstützung zu den Africanern. Mit der größten Tapferkeit vertheidigten sich die Römer; die Heerführer selbst stritten zu Fuß an der Spitze einiger muthigen Haufen (nach Appian, 10,000 M.), die, durch das Beispiel der Consuln ermuntert, glänzende Thaten verrichteten. Aber die kleine Zahl unterlag der Uebermacht, und als man auch die ersten Anführer fallen sah, ergriff der Rest des Heeres die Flucht. Aemilius Paullus, der gleich zu Anfange der Schlacht von einem Schleuderer gefährlich verwundet worden war,

hatte die ihm vom Kriegstribun Cneus Lentulus, der ihm sein Pferd zur Flucht geben wollte, angebotene Hilfe verschmäht und zog vor, mit seinem Heere den Tod für's Vaterland zu sterben. 7000 (nach Appian, 5000) Römer flohen in's kleinere, 10,000 in's größere Lager, welche letztere sich später unter Publius Sempronius durch die ermatteten Feinde schlugen; 2000 suchten vergebens einen sichern Zufluchtsort in Cannä, wo sie der carthagischen Reiterei unter Carthalo in die Hände fielen. Terentius Varro, der feige Urheber dieser Niederlage, war zu Anfange der Flucht mit 70 Reitern nach Venusia entkommen. Der Verlust der Römer an Todten betrug nach Livius 45,000 M., nach Polybius 70,000 M., an Gefangenen im Treffen selbst nach Livius 3300; außer dem Consul Aemilius waren die beiden Quästoren, 21 Kriegstribunen und 80 Senatoren geblieben. Als Zeichen des Sieges schickte Hannibal 3 Scheffel goldene Ringe von den gebliebenen Rittern nach Carthago. Die Römer zählen den Tag bei Cannä nebst dem an der Allia zu den unglücklichsten ihres Staates. Rom hatte jetzt kein Lager, keinen Feldherrn, kein Heer mehr; Apulien, Samnium, fast ganz Italien war in den Händen Hannibal's, und der Sieger würde durch die Eroberung Roms seinem Glücke die Krone aufgesetzt haben, hätte er seine Siege besser zu benutzen verstanden, ein Vorwurf, den ihm gleich nach der Schlacht selbst Maharbal machte. (Vergl. Livius XXII. 44—50. Appian, Kriege der Römer mit Hannibal. 17—26). C.

Canon ist in mathematischer Hinsicht dasselbe, was man jetzt gewöhnlich durch das Wort Formel ausdrückt. So ist z. B. $a^2 + 2ab + b^2$ der Canon, nach welchem man jede zweinamige algebraische Größe zum Quadrat erheben kann. Oder wenn von 2 unbekannten Größen x und y die Summa $= S$ und die Differenz $= D$ bekannt ist, so ist der Canon, um die Größen x und y zu finden,

$$x = \frac{S + D}{2} \text{ und } y = \frac{S - D}{2}.$$ M. S.

Canon triangulorum. Unter diesem Ausdrucke versteht man in ältern mathematischen Werken die Tafeln der natürlichen Längen der Sinus, Tangenten und Secanten für den Halbmesser $= 1$. Man nannte diese Tafeln auch wohl Canon triangulorum naturalis, zum Unterschiede von den Tabellen der Logarithmen der Sinus, Tangenten und Secanten, die dann Canon triangulorum artificialis hießen. M. S.

Cantonirung oder Cantonement heißt sowohl der Bezirk (Canton), in welchem eine Truppenabtheilung auf gewisse Zeit einquartiert wird, als auch die dadurch bezeichnete Art des Unterbringens. Wenn eine Truppe aus dem Standquartiere rückt und eine Anzahl Dörfer bezieht, so sagt man: sie cantonirt. Verläßt eine Truppe das Lager, um in Dörfern untergebracht zu werden, so sagt man: sie bezieht Erholungsquartiere. Die Cantonirung ist also eine Uebergangsperiode zwischen dem Kriegs- und Friedenszustande. Bei jeder Cantonirung herrscht die Absicht vor, eine gegebene Truppenzahl möglichst bequem zu concentriren, sei es zum Behuf größerer Uebungen, oder um kampfbereit zu sein, mit möglichster Schonung der Truppen. Die Cantonirung ist entweder enge oder weitläufig, je nachdem eine Ort mehrere Bataillone ꝛc. aufnehmen muß, oder ein Bataillon mehrere Orte belegt. Die Stärke der Bequartierung richtet sich theils nach der Größe, Entfernung und den Unterhaltsmitteln der Cantonirungsquartiere, theils nach der Streiterzahl, welche man auf einem bezeichneten Raume concentriren will, theils nach der Dauer dieses Zustandes. Enge Cantonirungen können auf die Dauer mehrerer Wochen ohne Magazinver-

pflegung nicht bezogen werden. Weitläufige Cantonirungen sind nur im Frieden und während eines Waffenstillstandes anwendbar. Bei weitläufigen Cantonirungen rechnet man auf jede Haushaltung einen Soldaten. Macht anhaltender Regen oder strenge Kälte das Beziehen enger Cantonirungen nothwendig, so müssen die Vorposten verstärkt und weiter vorgeschoben werden. Außerdem müssen Anstalten zu schneller Vereinigung der Truppen auf den am meisten bedrohten Puncten der Stellung getroffen werden; die Mittel dazu sind: Lärmstangen und Kanonenschüsse als erstes Zeichen vom Anrücken des Feindes, Relaispostren von Ordonnanzen, Allarmplätze für die verschiedenen Truppenabtheilungen, Einrichtungen der dahin führenden Wege, Bereitschaften am Tage und bei Nacht. Jeder Truppentheil muß wissen, wohin er nach geschehener Allarmirung marschirt, und die ganze Truppenbewegung muß im Voraus so angeordnet sein, daß man jedem feindlichen Angriffe mit Vortheil begegnen könne (s. Colonnenwege). Pz.

Cantonsystem nennt man diejenige Ergänzungsweise, bei welcher jedes Regiment seinen Ersatz an Rekruten, gleichviel ob durch gesetzliche Aushebung oder durch freie Werbung, aus einem Bezirke (Canton) entnimmt. Dieser Modus hat zwar den Nachtheil, daß, wenn ein Regiment im Kriege außerordentlichen Verlust erleidet, der Ergänzungsbezirk dadurch in Verhältniß zu den andern mehr entvölkert wird, gewährt aber in militairischer Hinsicht wesentliche Vortheile: 1) die Bande der Kameradschaft (s. d.) werden schneller und fester geknüpft; 2) der Corpsgeist (s. d.) erhält einen starken Zusatz durch die Landsmannschaft; 3) der Charakter eines Ergänzungsbezirks drückt sich auch in den Individuen ab, wodurch die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Truppengattungen ein stärkeres Gepräge erhalten. Ist z. B. der Ergänzungsbezirk eines Regiments leichter Infanterie ein waldiges Gebirgsland, so gewinnt dieses Regiment an kriegerischer Brauchbarkeit. Manche Theoretiker haben zwar die seltsame Forderung gestellt, daß jeder Militair zu jeder kriegerischen Leistung gleich tüchtig gemacht werden solle; ihre Weisheit hat aber nicht gesagt, wie man es anfangen müsse, aus einem vierschrötigen Bauerknecht einen gewandten Tirailleur oder Husaren und aus einem flinken Bergbewohner einen stämmigen Küraßier oder Grenadier zu machen. Das Cantonsystem wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Oestreich und Preußen eingeführt und ist in weitläufigen Staaten schon wegen der großen Entfernung der Provinzen nothwendig. Politische Gründe können jedoch Abweichungen erheischen, z. B. Mißtrauen in die Treue der Bewohner von Grenzprovinzen. Pz.

Canusium, das heutige Canossa, eine der angesehensten Städte des alten Apuliens, hatte nach der unglücklichen Schlacht bei Cannä (s. d.) die Reste des römischen Heeres aufgenommen und diente nun auch für die Folge als Basis der Operationslinien der römischen Feldherren gegen Hannibal in Italien. Marcellus (s. d.) hatte als Prätor den Oberbefehl über die übriggebliebenen Truppen zu Canusium übernommen und als Consul den 2. punischen Krieg mit Glück fortgesetzt. Die Schlacht bei Numistro in Bruttien, J. R. 543, hatte nichts entschieden, und es kam darauf an, den Hannibal auf jede Weise festzuhalten, damit der Consul Fabius Maximus (s. d.) Zeit habe, Tarent zu erobern und so den Feinden den letzten Punct zu entziehen, wo sie in Italien festen Fuß fassen könnten. Deßhalb verließ Marcellus sein Winterlager und stieß bei Canusium auf die Carthager. Hannibal zog sich aus dem offenen Terrain, das ihm keinen Hinterhalt bot, in die Gebirgsgegenden zurück; der Consul folgte ihm auf dem Fuße und suchte ihn zum Kampfe zu bewegen, während jener durch das Tirailleurgefecht ein-

zelner Reiterhaufen und Wurfschützen einer allgemeinen Schlacht zu entgehen beabsichtigte. In einer offenen Ebene, eben als der feindliche Feldherr ein Lager schlagen wollte, ereilte ihn der römische Consul, verhinderte ihn durch einen heftigen Angriff auf die Schanzenden an seinem Plane und eröffnete ein Gefecht, das aber die Nacht unterbrach. Der andere Morgen sah die Streiter schon wieder in voller Arbeit; 2 Stunden dauerte der Kampf ohne Erfolg, endlich wich der rechte römische Flügel, den die Bundesgenossen ausmachten; Marcellus suchte mit der 18. Legion die Ordnung wiederherzustellen, konnte aber die Verwirrung nicht aufhalten und mußte sich besiegt zurückziehen, nachdem er 2700 M., unter ihnen 4 Hauptleute, 2 Tribunen und 6 Feldzeichen verloren hatte. Keineswegs jedoch entmuthigt über den Verlust, warf der Consul in einer Versammlung dem Heere seine schimpfliche Feigheit vor und entflammte dasselbe zu dem Wunsche, den andern Morgen die heutige Schande wieder gutzumachen und von Neuem gegen den Feind geführt zu werden. Der Kampf am dritten Tage war hitziger als die Tage vorher; die Carthager wollten ihren Ruhm behaupten, die Römer ihre Schmach tilgen. Auf dem linken römischen Flügel fochten die Bundesgenossen und die Cohorten, welche ihre Feldzeichen verloren hatten, ihrem eigenen Wunsche gemäß, im ersten Treffen; auf dem rechten die 20. Legion, in der Mitte befehligte Marcellus selbst. Der Kern des carthagischen Heeres, die Hispanier, kämpften im feindlichen Vordertreffen, wohin Hannibal, als das Gefecht zu keiner Entscheidung kommen wollte, die Elephanten bringen ließ, um die geschlossenen römischen Glieder in Unordnung zu bringen. Schon schien dieses zu gelingen, als der Tribun C. Decim. Flavus das Feldzeichen des ersten Manipels der Hastaten ergriff und an der Spitze des Manipels dahin eilte, wo die Unordnung am sichtlichsten überhand nahm. Die ganz aus der Nähe gegen die Thiere geschleuderten Wurfspieße (nach Plutarch soll Flavus selbst mit dem Schafte des Feldzeichens den ersten Elephanten verwundet haben) jagten dieselben bald so in Flucht, daß sie den Rücken wandten und mit Ungestüm durch die carthagischen Reihen die Flucht ergriffen. In die geöffneten Glieder fielen nun die Römer ein und brachten den Feind zum Weichen. Die römische Reiterei verfolgte die Fliehenden bis in ihr Lager, dessen Thore durch mehrere gerade in den Eingängen gestürzte Elephanten gesperrt waren. Dies hielt die Flucht auf, die Carthager mußten über Graben und Wall in die Verschanzungen springen und erlitten durch die Verfolgenden hierbei einen beträchtlichen Verlust; sie hatten 8000 M. und 5 Elephanten verloren. Die Römer zählten von den beiden Legionen 1700 und von den Bundesgenossen 1300 Todte und sehr viel Verwundete. Dies rettete Hannibal vom gänzlichen Verderben; denn die Römer waren zu geschwächt, um ihn, als er in der folgenden Nacht seinen Marsch fortsetzte, weiter zu verfolgen. (Vergl. Livius, XXVII., 12—14. Plutarch, Marcellus, 25 und 26).

C.

Canut I., der Große, König von Dänemark und England, der Sohn des Königs Swen, welcher ihm nach seinem Tode 1014 das eroberte England als Erbe hinterließ. Die Engländer riefen noch ihren vertriebenen König Ethelred aus Frankreich zurück, und um sich von der dänischen Herrschaft auf immer zu befreien, ermordeten sie alle in England zerstreut wohnenden Dänen. Canut entkam glücklich nach Dänemark und ließ zur Wiedervergeltung die seinem Vater gegebenen englischen Geiseln verstümmeln, ihnen Ohren und Nase abschneiden und sie bei Sandwich an's Land setzen; darauf rüstete er sich zur Wiedereroberung des Landes. Mit 200 Schiffen

(nach Einigen mit 1000) landete er in Sandwich, verheerte die Seegrafschaften, erzwang die Unterwerfung von Westsachsen und belagerte London, das letzte Bollwerk Englands, den Sitz der königlichen Familie und schon damals die Hauptstadt des Landes. Hier war 1016 Ethelred gestorben und hatte die Regierung seinem kühnen Sohne Edmund (genannt Eisenseite) übergeben. Canut schloß die Stadt von der Landseite mit einem Heere von 27,000 M. ein, während 340 (?) Schiffe die Themse sperrten; dennoch entkam Edmund auf einem Boot, sammelte ein Heer und eilte zum Entsatz der Stadt herbei. In 3 Schlachten schlugen sich die beiden Heere, bei Scearstan, Brentford und Ashdown. In der letzten erlitt Edmund durch die Verrätherei seines Schwagers Edric eine entscheidende Niederlage. Doch beide Heere waren des Kampfes gleich müde und zwangen ihre Anführer zum Frieden. Auf der Insel Olney kam der Vergleich zu Stande. Edmund erhielt das Land südlich der Themse, Canut das nördlich derselben. Doch der schon nach wenig Wochen erfolgte Tod Edmund's setzte Canut in den Besitz des ganzen Königreichs, welcher ihm durch die einstimmige Wahl des Volkes noch mehr gesichert wurde, 1017. Die beiden unmündigen Söhne Edmund's, Eduard und Edmund, entfernte er und schickte sie zu seinem Stiefbruder Olaf, dem Könige von Schweden; den Stiefbruder Edmund's aber, Edwy, so wie den Verräther Edric ließ er ermorden und entledigte sich auf diese Weise aller Verwandten des Verstorbenen, die etwa als Mitbewerber auftreten konnten. Nur Richard II. von der Normandie, einen Oheim Edmund's, hatte er noch zu fürchten; doch auch diesen wußte er zu versöhnen, indem er dessen Schwester Emma, die Witwe König Ethelred's, heirathete. Jetzt hielt Canut seine Herrschaft in England gesichert, und um sich die Zuneigung seiner Unterthanen zu erwerben, entließ er sein dänisches Heer bis auf 3000 M., welche seine Thingmanna (Leibwache) bildeten. Er suchte das Blutvergießen und Elend, welche seine und seines Vaters Kriege über das Land gebracht, durch eine friedliche und milde Regierung zu vergüten. Zu Winchester ließ er die Verordnungen der früheren Könige zu einem Gesetzbuch sammeln, dessen Lücken er durch zeitgemäße Zusätze ausfüllte. Dieselbe Sorgfalt verwendete er auch auf das ihm durch den 1018 erfolgten Tod seines Bruders Harold zugefallene Königreich Dänemark. 1028 machte er seine Ansprüche auf Norwegen geltend, welches ehemals seinem Vater unterthan gewesen. Er landete daselbst mit 50 Schiffen und wurde von den Einwohnern auch als König anerkannt, nachdem sie ihren König Olaus erschlagen hatten. Seinen letzten Kriegszug unternahm er gegen König Malcolm von Schottland 1031, welchen er zwang, seine Oberhoheit anzuerkennen. Nachdem er auf diese Weise der mächtigste Fürst des Nordens geworden war, fing er an, müde der Ehre und der Mühseligkeiten des Lebens, sein Auge auf das künftige Dasein zu richten, und lebte fortan in Ausübung mönchischer Gottesfurcht. Er baute Kirchen, beschenkte Klöster und Geistliche und stiftete Seelenmessen für die im Kriege wider ihn Gefallenen. Schon 1030 hatte er eine Wallfahrt nach Rom unternommen; den 12. Nov. 1035 starb er zu Schaftesbury und wurde zu Winchester begraben. Er hinterließ von seiner Gemahlin Emma einen Sohn Hardicanut, und eine Tochter, Gunihlda. Außerdem hatte er noch 2 natürliche Söhne, Swen und Harold, wovon der Erste das Königreich Norwegen erhielt. Bg.

Canut II., genannt Hardicanut (Canut der Kühne, Harte), König von England und Dänemark, war der Sohn Canut's I. und der Emma, Schwester Richard's II. von der Normandie. In Folge des Ehevertrages

seiner Aeltern mußte Canut II. den Thron von England nach dem Tode seines Vaters besteigen. Allein Canut I. ernannte in seinem Testamente seinen natürlichen Sohn Harold zu seinem Nachfolger und überließ an Hardicanut, der sich in Dänemark aufhielt, nur dieses Königreich. Harold bestieg mit Hilfe seiner Leibwache und Zustimmung der Dänen und eines Theils der nördlichen Provinzen den Thron von England; die südlichen Provinzen aber und viele englische Große erklärten sich für Canut II. Schon drohete der Bürgerkrieg auszubrechen, als 1036 zu Oxford ein Vergleich zwischen beiden Brüdern zu Stande kam, nach welchem London und die Provinzen nördlich der Themse an Harold, die Provinzen südlich der Themse aber an Canut fallen und während dessen Abwesenheit von seiner Mutter Emma regiert werden sollten. Vergebens machte Ethelred's und Emma's Sohn, Eduard, Ansprüche auf die Krone. Seine Landung von der Normandie aus in England blieb ohne Erfolg; sein Bruder Alfred fiel in die Hände Harold's und wurde geblendet und später ermordet. Nach dieser That glaubte sich auch Emma nicht mehr sicher in England und floh nach Brügge; eben so Eduard, und Harold nahm ohne Widerstand Besitz von allen Provinzen des Landes. Da rüstete sich Hardicanut zur Wiedereroberung seiner Länder; er war eben im Begriff, mit einer Flotte von 62 Segeln von Flandern aus, wohin er sich zu seiner Mutter begeben hatte, eine Landung in England zu unternehmen, als er den Tod Harold's (1039) erfuhr. Er begab sich sogleich nach London und ward dort im Triumph empfangen und allgemein als alleiniger König anerkannt. Die Vermehrung seiner Leibwache und die damit verbundene Erhöhung der Steuern entriß ihm die Liebe seiner Unterthanen, und die ohnmächtige Rache, welche er an dem Leichnam seines Bruders Harold nahm, den er aus seinem Grabe herausnehmen, enthaupten und in die Themse werfen ließ, raubten ihm ihre Achtung. Edler benahm er sich gegen seinen Stiefbruder Eduard; er ließ ihn zu sich aus der Normandie kommen, empfing ihn mit aufrichtiger Freundschaft und gab ihm ein fürstliches Jahrgeld. Seine Schwester Gunihlda verheirathete er an Kaiser Heinrich in Deutschland. Nur noch 2 Jahre lebte Canut nach seiner Thronbesteigung in England. Er starb 1041 auf einer Hochzeit. Da er keine Nachkommen hinterließ, trennte sein Tod die beiden Königreiche Dänemark und England wieder. Im ersterem folgte ihm Magnus, Olaf's Sohn, den Swen aus Norwegen vertrieben hatte, und in England sein Stiefbruder Eduard, bekannt unter dem Namen der Bekenner. (S. Lingard's und Hume's Geschichte von England. 1. Theil). Bg.

Cap oder Landspitze nennt man den vorspringenden Theil eines Ufers oder einer Küste, wenn er sich nach vorn verengt und in eine meist abgerundete Spitze verläuft. Die Größe kommt dabei im Allgemeinen nicht in Betracht, entscheidet aber die Wahl der Benennung, indem nur die größeren „Cap," die kleineren hingegen „Landspitze" genannt werden. Besteht das Ende eines Caps aus einer Felsspitze, so heißt es F e l s c a p. Die meisten Caps findet man nach Westen und Süden zugekehrt; sie sind oft Centralpuncte des Handels und haben deßhalb auch militairische Wichtigkeit. Die kleineren Landspitzen bieten gewöhnlich vortheilhafte Puncte zur Küstenvertheidigung dar und sind daher bisweilen befestiget. Pz.

Capitale (la capitale) wird in der Befestigungskunst eine gerade Linie genannt, welche einen ausspringenden Winkel halbirt. Sie ist eine Hauptlinie theils bei den Constructionen und dem Ausstecken der Befestigungen, vorzüglich aber für den Angriff der Festungswerke, indem die Communica-

tionsgräben gegen eine angegriffene Festungsfront, auf diesen Linien vorgeführt werden (s. d. Art. Belagerung). P.

Capitulation ist ein Vertrag zwischen Sieger und Besiegten wegen Einstellung des Kampfes. Wenn die Besatzung eines festen Platzes ihre Munition verbraucht oder die Lebensmittel verzehrt hat, wenn ihre Batterien zum Theil schweigen müssen, die Bresche gangbar, die Besatzung zu ihrer Vertheidigung aber nicht hinreichend ist, so wird gewöhnlich die weiße Fahne aufgesteckt, zum Zeichen, daß man wegen der Uebergabe unterhandeln und capituliren will. Zugleich stellt die Besatzung das Feuer ein und sendet Parlamentaire (s. d.) ab, um die Bedingungen wegen der Uebergabe festzustellen. Diese sind: Abzug mit allen Kriegsehren, Abzug ohne Waffen, Kriegsgefangenschaft. In den beiden ersten Fällen muß die Besatzung sich gewöhnlich verbindlich machen, in einer bestimmten Zeit nicht gegen die Partei des Siegers zu kämpfen; oft finden noch besondere Clauseln Statt. So lange eine Festung widerstandsfähig ist oder auf Entsatz hoffen darf, sollte die Besatzung nie an Capitulation denken. Eine geraume Zeit war die Ansicht herrschend, daß der Commandant einer Festung „mit Ehren capituliren könne," sobald die Bresche gangbar sei. Diese Ansicht wird von energischen Kriegern sehr gemißbilligt, und sie sind mit Recht der Meinung: daß die Vertheidigung nicht eher eingestellt werden dürfe, als bis die Vertheidigungsmittel gänzlich erschöpft sind oder längerer Widerstand in Folge anderweiter Verhältnisse nutzlos wird. Die muthvolle Vertheidigung der Bresche erwirbt den höchsten Ruhm! — Im Laufe der kriegerischen Ereignisse trifft es sich bisweilen, daß einzelne Truppentheile (Divisionen, Brigaden rc.) vom Hauptcorps völlig abgeschnitten werden, so daß sie selbst auf Umwegen die Vereinigung nicht mehr bewirken können. Zaghafte Befehlshaber und entmuthigte Truppen sind unter solchen Umständen wohl auch zu einer Capitulation im freien Felde geneigt, und die Geschichte hat deren mehrere nachzuweisen. So lange aber nur eine Möglichkeit vorhanden ist sich durchzuschlagen (und eine brave Truppe wird das immer für möglich halten), muß jede Capitulation verworfen werden. Sollten in einer solchen Lage die Truppen mehr Entschlossenheit haben als die höheren Befehlshaber (was sich unter andern im 7jährigen Kriege beim Fink'schen Corps zutrug), so ist es ihnen erlaubt, den Gehorsam zu versagen; denn der Soldat erhält seine Waffen nicht, um sie dem Feinde zu überliefern, sondern um diesen damit zu bekämpfen, und Niemand als der Fürst des Landes kann das Erstere von ihm fordern. Noch weniger aber kann eine solche Capitulation eine rückwirkende Kraft auf diejenigen Truppentheile haben, welche sich vor Abschluß des Vertrages durchgeschlagen haben sollten. Wer sich durchgeschlagen hat, wie die preußische Cavalerie bei Maxen, ist frei und braucht von dem capitulirenden General keine Befehle mehr anzunehmen. — Capitulation nennt man auch den Vertrag eines Soldaten mit seinem Obersten wegen eigenmächtiger Verlängerung der Dienstpflicht. Zu der Zeit, wo die Heere zum großen Theil aus Angeworbenen bestanden, betrug die einfache Capitulation gewöhnlich 8 Jahre. Pz.

Caponièren (caponières) sind gegen Wurfgeschosse gesicherte Gänge oder diesen ähnliche Räume, welche bei Befestigungen theils zur Erhaltung einer sichern Gemeinschaft mit andern Werken, theils aber auch zur Vertheidigung, vorzüglich der Gräben oder auch der Faussebrayen und des gedeckten Weges, bestimmt sind.

Als gesicherte Communicationswege, vorzüglich über trockene Gräben, kommen sie nur in Festungen und bisweilen auch bei provisorischen Befe-

stigungen vor. Sie bestehen dann aus gemauerten, bombenfest überwölbten Gängen, oder, bei provisorischer Anlage, aus Gängen, die zu beiden Seiten durch eine gleichförmige Brustwehr und eine Blockdecke (s. d.) gebildet werden.

Die zur Vertheidigung bestimmten Caponièren kommen bei beständigen, provisorischen und Feldbefestigungen vor. Die Festungscaponièren sind meist zu einer niedern, rasirenden Grabenbestreichung bestimmt, laufen dann quer über den Graben und haben zu beiden Seiten Scharten für Geschütz oder Kleingewehr. Meist sind es dann kasemattirte Gebäude — wie Montalembert angegeben hat, und wie sie unter anderen bei der neuen Befestigung von Coblenz angewendet worden sind — oder gemauerte, crenelirte Gänge mit einer Blockdecke — wie man sie in Coehorn's Befestigungssystemen findet. — Außerdem giebt es auch noch ähnliche Caponièren als die zuletzt erwähnten unter den Glacisfasen der eingehenden Waffenplätze, um die Glacisfläche nach den ausspringenden Winkeln hin rasirend zu bestreichen (Coehorn.)

Die Caponièren bei provisorischen und Feldbefestigungen haben die ausschließliche Bestimmung, eine flankirende niedere Grabenbestreichung möglich zu machen. Man unterscheidet dabei halbe Caponièren oder Grabengallerien, wenn sie nur nach einer Seite, ganze Caponièren aber, wenn sie von zwei Seiten den Graben bestreichen, und Contrescarpen- oder Rückencaponièren (caponières ou galeries à feu de revers), wenn sie sich in den ausspringenden Winkeln der Contrescarpe befinden. Sie werden am einfachsten mit Tambourpallisaden (s. d.) ausgeführt und mit einer Blockdecke versehen. Außerdem ist es noch rathsam, diese Pfahlwände von außen durch Erdanwürfe gegen Geschützkugeln zu sichern. Die Vertheidiger dieser Befestigungsanlagen müssen mit dem Innern der Werke, deren Gräben sie vertheidigen, eine gesicherte Gemeinschaft haben. Diesen Zweck erreicht man bei den halben Caponièren, die sich an den Flügelenden offner Werke befinden, dadurch, daß man von dort nach ihnen einen appareillenförmigen Weg oder eine Treppe hinabführt, bei den ganzen Caponièren aber, die bei geschlossenen Werken in der Mitte vor einer Schanzseite liegen, durch einen offnen, besser aber unterirdischen ausgezimmerten Weg, der vom Innern durch die Brustwehr hindurch nach der Caponière führt. Eine solche Verbindung aber mit den Contrescarpengallerien herzustellen, ist, wenigstens für Feldbefestigungen, nicht ausführbar, ein Mangel, der auf die energische Vertheidigung derselben höchst nachtheilig influirt.

Speciellere Nachricht über die Ausführung und Anwendung dieser Art Befestigungen findet man in nachstehenden Werken: Montalembert, la fortification perpendiculaire, 10 vol. Paris, 1776 u. England; in's Deutsche übersetzt von Hoyer. 4 Bde. Berl., 1818 — 1820. — Blesson's Befestigungskunst für alle Waffen, 1. und 2. Bd. Berl., 1825 und 1830. — Peschel, die Kriegsbaukunst im Felde. Dresden, 1832. — Hoyer's allgemeines Wörterbuch der Kiegsbaukunst. 1. Theil, Berl., 1815. P.

Caprara, Aeneas Sylvius, Graf von, geboren 1631, war ein Neffe Ottavio Piccolomini's und ein naher Verwandter des Montecuculi, den er auch nach dem 30jährigen Kriege auf seiner Reise nach Schweden, durch Deutschland und in Italien begleitete. Er benutzte diese treffliche Gelegenheit, Erfahrungen im Welt- und Kriegerleben zu sammeln; eben so folgte Caprara dem großen Feldherrn in die Kriege gegen die Ungarn und Franzosen. Im Feldzuge von 1674 befand er sich an der Spitze der kaiserl. Völker am Rheine, mußte aber da seinen Plan, im Elsaß einzufallen, aufgeben und

sich unter den Kanonen von Heidelberg lagern. Bei den Versuchen zum Vorrücken, die er und der Herzog Karl IV. von Lothringen unternahmen, hatte er Gelegenheit, sich mit Turenne bei Sinsheim zu messen, und wenn auch das Gefecht von den Kaiserlichen nicht gewonnen ward, so machte ihnen doch ihr achtmaliges Erneuern des Angriffes und die Ordnung ihres Rückzuges die größte Ehre. Caprara vereinigte sich mit dem Hauptheere, besetzte die Schanze am Rheinzolle vor Straßburg und erwarb sich bedeutenden Ruhm in dem Treffen bei Ensheim, wo er als Commandant des rechten Flügels mit den kaiserlichen Kürassieren kühn in die feindlichen Reihen drang. Bei Mühlhausen soll Caprara in französische Gefangenschaft gerathen, aber nicht lange darin geblieben sein, da er 1675 im Treffen von Sasbach wieder erwähnt wird; in den darauf folgenden Gefechten führte er die Reiterei. Er stand mit vor Philippsburg, versah 1676 Freiburg und Offenburg mit Kriegsbedürfnissen, ging 1677 mit dem Belagerungsgeschütz nach Thionville und nahm 1678 thätigen Antheil am Entsatz von Offenburg. Im Jahre 1683 diente Caprara als Befehlshaber der Reiterei gegen die Insurgenten in Ungarn, vertrieb dann beim Entsatze von Wien den Feind aus dem stark verschanzten Nußdorf, so wie er 1684 bei der Belagerung von Ofen dem Kurfürsten von Baiern zugegeben war. Im folgenden Jahre betrieb Caprara die Angriffe auf Neuhäusel, welches mit Sturm genommen wurde; viele andere ungarische Städte ergaben sich durch Capitulation. Im dritten Feldzuge des französischen Krieges 1691 befehligte Caprara am Rheine, 1692 aber fiel er mit dem Herzoge von Savoyen in die Dauphiné ein und eroberte dort Gap und Embrun. Im Treffen von Marsaglia, 1693, führte er den rechten Flügel, der zwar manche Vortheile erfocht, das Schicksal des Tages aber doch nicht günstig wenden konnte. Im Jahre 1694 commandirte er wieder in Ungarn und schlug dort alle Angriffe der Türken auf seine Stellung bei Peterwardein zurück. Er führte den Oberbefehl bis zur Ankunft des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, und nach dessen Entfernung wieder so lange, bis der Prinz Eugen von Savoyen ankam; hierauf nahm er seinen Platz im Hofkriegsrathe ein. — Man legt dem Feldmarschall Caprara und wohl nicht mit Unrecht zur Last, daß er nie solche Unternehmungen begünstigte, von denen die Ehre nicht unmittelbar ihm selbst werden konnte, wie dies z. B. seine Anklage gegen den Sieger von Zentha beweist; dagegen ward aber auch mancher Fehler Andern ihm aufgebürdet, und er ward aus Mißgunst oft nicht gehörig unterstützt. Er war nicht ohne militairische Einsichten, und hat in 44 Feldzügen stets einen hohen Muth bewiesen. Im Jahre 1701 starb er, 70 Jahre alt. (Leben und Charakterzüge berühmter östreich. Feldherren.) F. W.

Caravaggio, Flecken in der Lombardei bei Brescia. Schlacht den 15. September 1448. In dem Kriege zwischen Mailand und Venedig, der nach dem Tode des letzten Visconti, Philipp Maria, 1447 auf's Neue ausbrach, rückte Franz Sforza, nachdem er die venetianische Flotte bei Casalmaggiore 1448 vernichtet, gegen Caravaggio, eine Stadt, in welcher die Venetianer unter Matthäus da Capua Dietre Salve eine 16,000 M. starke Besatzung hatten; der venetianische Feldherr Cotignola folgte ihm auf dem Fuße zum Entsatze der Stadt und war im Begriff, sein Lager zwischen Fornoso und Marengo aufzuschlagen, als Sforza ihm den Riccinino entgegenschickte. Es kam zu einem sehr hartnäckigen Gefechte zwischen diesem und dem venetianischen Vortrabe. Diesen commandirte entschlossen Coleone, der erst vor einigen Tagen von den Mailändern zum Feinde übergegangen war. Obgleich Sforza den Seinen zu Hilfe kam, konnte er doch keine

reich mit dem Kaiser zu Ryswick Friede gemacht, und die Pforte, überdies von Polen, Rußland und Venedig bedrängt, Oestreichs ganze Macht fürchtete, suchte der Sultan durch englische und holländische Vermittelung von Neuem den Frieden. Den 16. Oct. 1698 wurde deßhalb zu Belgrad und den 17. zu Peterwardein ein Stillstand publicirt, und die Unterhandlungen begannen zu Carlowitz. Die östreichischen Abgeordneten, Graf Wolfgang von Oettingen und Graf Leop. v. Schlick, und die türk. Bevollmächtigten, Mehemed Effendi und der Muharremi Errar, Alexand. Maurocordato (Scarlatos), so wie die Vermittler, von englischer Seite Will. Paget, Baron von Beaudesert, und von holländ. Seite Jacob Colier, eröffneten am 1. Nov. die Verhandlungen in einem eigens dazu erbauten Conferenzhause, welches heute noch steht; die Präliminarpuncte waren schon den 6. Nov. berichtigte, und der Friede hätte können schon den 16. Decbr. unterzeichnet werden, wenn die Türkrn nicht sich mit Uebersetzung der Artikel länger verweilt hätten. Den 26. Jan. 1699 endlich erfolgte die Unterzeichnung der Documente, welche folgende Hauptpuncte enthielten: Während dieses 25jährigen Waffenstillstandes soll Oestreich Siebenbürgen und die Landschaft Batska zwischen der Theiß und der Donau behalten, die Pforte aber im Besitze der Festung Temesvar nebst dem dazu gehörigen Gebiete bleiben. Beide Theile sollen die Grenzfestungen nach Belieben verbessern und befestigen dürfen, nur soll Oestreich die Feste Tittel nicht weiter, als bisher geschehen, verstärken. Andre Artikel betrafen die Auswechselung der Gefangenen, die Einstellung der auch im Frieden Statt gefundenen Streifereien (velitationes) der Freicompagnien (Garnisontruppen), was man, sobald keine Geschütze und Zelte erbeutet wurden, nicht als Friedensbruch ansah, ferner die Herstellung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen beiden Staaten, welches durch beiderseitige Gesandten bethätigt werden sollte, und die freie Ausübung des Handels, so wie der kathol. Religion in dem türkischen Reiche. Als besondere Bedingung, die man in früheren Tractaten nie habe erreichen können, erzählen uns die Geschichtschreiber die ausgewirkte Erlaubniß der christlichen Gesandten, am türk. Hofe in europäischer Kleidung erscheinen zu dürfen, ein Recht, dessen sich übrigens der kaiserl. Botschafter, Graf Oettingen nicht bediente. — Die Ratificationen wurden den 9. März ausgewechselt. Der Kaiser hatte in diesem Frieden so viel gewonnen, als die Pforte in 2 Jahrhunderten erobert hatte, und war nun im Stande, sein Augenmerk auf die Ereignisse zu richten, die nach dem Tode des Königs von Spanien in Bezug auf Frankreich zu erwarten standen. (Vergl. Leopold's des Gr. Leben und Thaten, von Professor Rinck. Leipzig, 1708. 4. Theil, S. 1209 ff.) — Dem Frieden mit Oestreich schlossen sich Venedig, Polen und Rußland an, wie denn überhaupt kein Theil ohne Genehmigung des andern Frieden zu schließen sich verbindlich gemacht hatte, vermöge der Bündnisse zwischen Oestreich, Venedig und Polen 1684 und Oestreich und Rußland 1697. — Venedig behielt ganz Morea bis an den Isthmus, gab aber, was man zum festen Lande rechnet, namentlich Lepanto, das Schloß Rumili und Prevesa wieder heraus. Uebrigens begab sich der Sultan noch des Besitzes von Sta Maura, der Insel Leukate, des Tributs, den verschiedene Inseln, namentlich Zante, bisher erlegt hatten, und einiger Plätze in Dalmatien, bedingte aber, daß Ragusa von Venedig unabhängig bleiben sollte. — Polen bekam, mehr durch Vermittelung der Seemächte als durch die Tapferkeit der Heere August's II., Podolien mit Kaminiec wieder, und Alles, was es vor Muhamed IV. in der Ukraine besessen, und was der tapfre Sobieski vergebens zu erringen gestrebt hatte, trat aber einige

Plätze in der Moldau ab. — Rußland behielt das 1696 eroberte Asow nebst dazu gehörigem Gebiete und verlängerte den anfangs auf 2 Jahre geschlossenen Waffenstillstand im folgenden Jahre in einen 30jährigen Frieden. C.

Carmagnola, (Francesco di Bartolommeo Bussone), geboren zu Carmagnola im Piemontesischen um das Jahr 1390, anfangs Hirt, dann Soldat im Solde des Facino Cane, endlich Oberfeldherr des Herzogs von Mailand und der Republik Venedig, so wie Graf von Castelnuovo; ein Held, dessen persönliche Würde Achtung, dessen Tapferkeit und Kühnheit Schrecken und dessen Ruhe und Entschlossenheit in der Gefahr Bewunderung einflößten, und der dennoch am Schlusse seiner thatenreichen Laufbahn, schuldlos ein Opfer des Argwohns und des Neides wurde. Nach dem Tode des Facino Cane, Herrn von Alessandria, welcher die Regentschaft von Mailand an sich gerissen hatte, (16. Mai 1412), trat Carmagnola mit sämmtlichen Truppen jenes mächtigen Bandenführers in die Dienste des Philipp Maria Visconti, nunmehrigen Herzogs von Mailand. Er kämpfte unter ihm im Sommer 1414 bei der Belagerung von Piacenza und 1415 im Kriege gegen Pandolfo Malatesta von Brescia. Die mitten im Frieden erfolgte Wegnahme Alessandria's durch den Markgrafen Theodor von Montferrat veranlaßte den Herzog von Mailand, mit dem Herrn von Brescia einen zweijährigen Waffenstillstand zu schließen und Carmagnola gegen Alessandria zu schicken. Leicht ward diese Stadt dem unrechtmäßigen Besitzer wieder entrissen und Carmagnola zum Lohne für diesen Sieg zum Grafen von Castelnuovo ernannt. Nächstdem gestattete der Herzog von Mailand seinem Feldherrn, zu seinem Namen den der Visconti hinzuzufügen, und vermählte ihn mit seiner natürlichen Tochter Antonia, um ihn ganz an sein Interesse zu knüpfen. Während Lodi und Como (1416) durch Vertrag und List unter die Herrschaft Philipp Maria's kamen, pflanzte in Piacenza Philipp Arcello schon am 25. October 1415 die Fahne des Aufruhrs auf und erklärte sich für den Herrn dieser Stadt. Carmagnola mußte einen Theil des Winters von 1416 zu 17 vor der kleinen Festung Trezzo an der Adda zubringen, bemächtigte sich jedoch derselben am 11. Januar und zog nun vor Piacenza, das er bald wieder unterwarf, und aus dem er alle Einwohner verjagte, da die Citadelle sich nicht ergeben wollte. Ein ganzes Jahr blieb diese große Stadt unbewohnt. Pizzighetone und Castiglione widerstanden Carmagnola's Waffen. — Auch Cremona, das Gabrino Fondolo vertheidigte, fiel nur nach mehrjähriger, oft unterbrochener Belagerung im Frühjahr 1420, nachdem die Versuche der Gebrüder Malatesta von Bergamo und Brescia, diese Stadt zu befreien, oft abgeschlagen, ja Bergamo selbst am 24. Juli 1419 dem Philipp Maria unterworfen worden war. Carmagnola konnte nun seine Waffen gegen die Gebrüder Pandolfo und Karl Malatesta wenden; er schlug sie am 8. Octbr. 1420 im Brescianischen und schloß sie in Brescia selbst ein. Den ganzen Winter hielt der tapfere, aber in fast allen seinen Unternehmungen unglückliche Pandolpho Malatesta die Belagerung aus.

Endlich zwang ihn am 16. März 1421 Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe seiner Stadt. Nachdem der Herzog von Mailand durch den Besitz von Cremona, Bergamo und Brescia sein Gebiet erweitert — auch Parma war ihm vom Markgrafen Este abgetreten worden — wollte er noch Genua zu seinen Staaten fügen. Schon 1418 hatte er selbst am Giorgio einige Schlösser erobert und das Jahr darauf den Dogen Campofregoso zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen; nun galt es, diesen ganzen Freistaat

zu unterdrücken. Carmagnola eroberte schnell die noch übrigen Schlösser Liguriens und schloß Genua eng ein. Vom Meere aus unterstützte ihn eine catalonische Flotte. Genua, von innern Parteiungen zerrüttet, konnte an keinen ernstlichen Widerstand denken. Der Doge Campofregoso erhielt 30,000 Goldgülden und den Besitz von Sarsana versprechen, und Carmagnola zog am 2. November 1421 in jener berühmten Stadt, die vor= und nachher oft ruhmvoller sich ihrem Feinde widersetzte, ein. Ganz Oberitalien, mit wenig Ausnahme, gehorchte nun dem Herzog von Mailand. Durch den Besitz des liviner Thales, welches die Urner zu bewachen hatten, gedachte dieser seinen Staat noch mehr abzurunden. Bellinzona und das liviner Thal, bis zum St. Gotthardt, wurden von ihm besetzt (März 1422). Nichts half den Schweizern der von 3400 M. aus Uri, Luzern, Zug und Unterwalden unter dem Schultheiß Walker bei Arbedo unweit Bellinzona am 30. Juni 1422 nach verzweiflungsvollem Kampfe gegen 14,000 Lombarden, die Carmagnola und Pergola anführten, errungene blutige Sieg. Sie mußten dem Herzog seine Eroberungen überlassen und in ihre Gebirge zurückkehren. Carmagnola's Gunst mochte aber durch diese Niederlage sehr bei Philipp Maria gelitten haben. Er ward zwar im December 1422 noch als Statthalter nach Genua geschickt, erhielt jedoch bei dem ausgebrochenen Feldzug gegen Florenz kein Commando. Endlich (1424) schickte der Herzog sogar den Cardinal Giac. Isolani als Statthalter nach Genua, und es blieb Carmagnola nichts übrig, als zu versuchen, sich persönlich mit seinem mißtrauischen Herrn zu verständigen. Er suchte ihn in Abbiate auf, um sich zu rechtfertigen, ward aber nicht gehört, ja nicht einmal vorgelassen. Mißvergnügt zog er sich nach Ivrea in Piemont zurück und unterhandelte von da aus mit der Republik Venedig. Gern nahm der Senat seine Dienste an. Am 27. Februar 1425 erschien er vor demselben und enthüllte die länderfüchtigen Entwürfe des Herzogs von Mailand. Der Doge Foscari übergab am 27. Jan. 1426 am Altar des heiligen Marcus Carmagnola als Oberfeldherrn Stab und Fahne. Florenz, Neapel, Arragonien, Savoyen u. s. w. verbanden sich mit der Republik, den übermüthigen Visconti zu unterdrücken. Carmagnola rechtfertigte das Vertrauen der Venetianer. Er zog vor Brescia, das er von seinen frühern Kriegen kannte, und nahm nach kurzer Berennung die Stadt am 14. März. Nur die Bergseite und die Citadelle derselben blieben noch in dem Besitz der Mailänder. Nach einer der denkwürdigsten Belagerungen des Mittelalters fiel im September der eine, am 20. November der letzte Theil der Befestigungen in seine Gewalt. Visconti mußte den durch päpstliche Vermittelung angebotenen Frieden annehmen. Brescia blieb für immer den Venetianern. Jedoch schon im nächsten Jahre begann ein neuer Feldzug. Visconti hatte fünf der berühmtesten Bandenführer an die Spitze seiner Truppen gestellt. Ihnen sollte Carmagnola unterliegen. Diese Ueberzahl der Befehlenden im mailändischen Heere war für die Venetianer, die dem einen Carmagnola gehorchten, sehr ersprießlich. Die anfangs bei Casal maggiore und bei Gottolengo errungenen Vortheile wogen die Verluste der mailändischen Flotte auf dem Po und die verlorene Schlacht bei Macealo am Oglio, den 11. October 1427, nicht auf. 8000 mailändische Kürassiere wurden bei dieser Gelegenheit in einem Sumpfe gefangen genommen, jedoch, nach der Sitte der damaligen Kriegführung, fast alle schnell ihrer Gefangenschaft wieder entlassen. Dies verdachten die vornehmen Venetianer ihrem Oberfeldherrn gar sehr und rechneten es ihm später schwer an, obschon er siegreich, gegen 80 brescianische und bergamesische Orte dem Löwen des heil. Marcus unterwarf. Ein

zweiter Vertrag, abermals vom Papste vermittelt und Frieden genannt, endete wieder auf kurze Zeit diese Kämpfe, am 18. April 1428. Venedig verdankte den Siegen Carmagnola's Bergamo und einen bedeutenden Theil des Gebietes von Cremona. Der Oberfeldherr selbst erhielt die ihm von dem Herzoge von Mailand entzogenen Güter und seine von jenem gefangen gehaltene Familie zurück. — Diese Vergrößerungen behagten der Signoria. 1431 schloß sie ein Bündniß mit Florenz, in dessen Streit mit Lucca sich der Herzog von Mailand gemischt hatte, und begann zum dritten Male den Kampf gegen den noch immer mächtigen Nachbar. In diesem Feldzuge war jedoch Carmagnola nicht glücklich. Er wollte Soncino überfallen, traf aber den eben so kriegsgeübten Francesco Sforza daselbst und wurde am 11. Mai von diesem mit vielem Verluste zurückgeschlagen. Eben so mußte er es unthätig mit ansehen, daß am 22. und 23. Mai die venetianische Flotille unter Nicolo Trivigi dem mit genuesischen Seeleuten und Sforza's Kürassieren bemannten mailändischen Geschwader bei Cremona auf dem Po unterlag. Falsche Gerüchte von nahenden Landtruppen hatten ihn von jeder Hilfleistung abgehalten. Nun hatte er mit dem Glück auch allen Glauben und alles Ansehen bei den Venetianern, welche befürchteten, er neige sich wieder zu Visconti's Partei, verloren. Den Rest des Jahres und den darauf folgenden Winter ließ man ihn noch den Krieg lau und ohne Nachdruck fortsetzen; im Frühjahr 1432 beorderten ihn aber die Zehnmänner, unter dem Vorwand, sich mit ihm wegen des Friedens zu berathen, nach Venedig. Carmagnola gehorchte, ohne den mindesten Verdacht zu schöpfen. Mit den größten Ehrenbezeigungen ward er den 26. April 1432 in dem Palast des Dogen empfangen; als er aber dort seine Begleiter entlassen hatte, fiel die Maske der Verstellung.

Der sonst so gefeierte Held ward verhaftet, Tags darauf, ohne Rücksicht auf seine Verwundungen, gefoltert, gewippt, dann verurtheilt und mit einem Knebel im Munde am 5. Mai zwischen den beiden Säulen des Marcusplatzes durch drei Beilschläge enthauptet. Wenn er auch nicht ganz schuldlos war und er vielleicht selbst schwer gefehlt hatte, so war doch keineswegs die wilde Regellosigkeit des blutdürstigen Urtheils der Signoria gerechtfertiget. Sein Tod bleibt für immer einer der häßlichsten Schandflecke in der Geschichte Venedigs. — 1820 hat Alessandro Manzoni in seinem Trauerspiele: Il conte di Carmagnola das tragische Ende dieses Helden würdig gefeiert. L. A. Muratori Annali d'Italia. Deutsch, Leipzig, 1750. 9. Bd. — Daru, histoire de la république de Venise. Paris, 1821. — Geschichte Venedigs vom Hofrath Philippi. Dresden, 1828, 2. Bd. — Johannes von Müller, Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft, 3. Bd. — Geschichte der Lombardei, von Hasse, Dresden, 1828. 3. Thl. E.

Carnot, Lazare Nicolas Marguérite, geb. den 13. Mai 1753 zu Nolay in Burgund, empfing den ersten Unterricht durch seinen Vater, einen geachteteten Advocaten, welcher eine zahlreiche Familie, aber geringes Vermögen besaß. Zur fernern Ausbildung kam er in die Klosterschule zu Autun, und da er hier, bei vieler Neigung zum Militair, auch Vorliebe für mathematische Wissenschaften zeigte, so brachte ihn der Vater schon im Jahre 1769 in die Ingenieurbildungsanstalt zu Paris. — 1771 rückte Carnot zum Lieutenant und 1783 zum Hauptmanne im Geniecorps auf, nachdem er in mehreren Garnisonen gestanden und auf einigen höhern Lehranstalten dieser Waffe, besonders zu Calais und Mezières, seine Kenntnisse theoretisch und praktisch erweitert hatte.

Den von der Akademie zu Dijon für die beste Lobrede auf Vauban

ausgesetzten Preis empfing Carnot aus der Hand des Prinzen Condé. Der Prinz Heinrich von Preußen, Bruder des großen Friedrich's, welcher dieser Preisvertheilung zu Dijon beiwohnte, versuchte vergebens, den jungen talentvollen Mann für den preußischen Dienst zu gewinnen. So unzart jene, im Jahre 1784 gedruckte Lobrede den General Montalembert angriff, so sehr wurde Carnot, nachdem er seine jugendliche Uebereilung eingesehen hatte und in die Materie des Wissens tiefer eingedrungen war, der Verehrer desselben und später sein eifrigster Vertheidiger gegen den Dünkel und Kastengeist des Geniecorps und gegen den damaligen Kriegsminister Latour-Dupin. Dies und mehrere geistvolle, auf Montalembert's Ideen gegründete Vorschläge zu einem verbesserten Systeme der Befestigungskunst, zogen ihm mannichfache Kränkungen und Verfolgungen zu; nichts konnte aber den furchtlosen, freimüthigen Mann auf dem betretenen Wege des Forschens aufhalten.

Auf Carnot, den großen Kriegsmeister mit der Römerseele, wie ihn Rotteck nennt — mußte die Revolution einen mächtigen Einfluß gewinnen. Bald ließ das Geschick ihn selbst als handelnd in diesem Weltereignisse auftreten; denn im Jahre 1791 ward derselbe zu St. Omer — seiner damaligen Garnison, woselbst er sich auch verheirathet hatte — für das Departement Pas-de-Calais als Deputirter bei der gesetzgebenden Nationalversammlung erwählt, aus welcher er am 21. Septbr. 1792 in den Nationalconvent übertrat. Sein Geist ergriff mit Feuer die längst genährten Ideen von Freiheit und Menschenrechten; das hiermit verbundene Streben nach Abschaffung zahlloser Mißbräuche und alter, alles Bessere im Keime ertödtender Vorurtheile verleitete ihn aber — wie so viele Andere — oft zu den entgegengesetzten, nur neue Mißbräuche hervorrufenden Anträgen. So manche solcher Inconsequenzen und Trugschlüsse übergehend, ist aber eine, auf das Leben dieses sonst überall als edel sich beurkundenden Mannes einen unvertilgbaren Schatten werfende Handlung besonders hervorzuheben. Carnot war nämlich unter denen, welche für den Tod des Königs stimmten, was um so unerklärlicher bleibt, da er im ganzen Laufe der Revolution seine Hände rein von Blut hielt, vielen der Guillotine bereits Verfallenen das Leben rettete und endlich bei einigen Gelegenheiten, wo selbst des Vaterlandes Wohl und seine eigene Erhaltung gefährdet waren, dennoch zu keinem Gewaltschritte gegen die Jacobinertyrannen zu bewegen war. Der eifrige Republikaner mochte wohl nur von der Ueberzeugung geleitet werden, daß der König, wie auch nicht zu läugnen, nach Reaction strebe, so wie, daß zur Erhaltung der bürgerlichen Freiheit ein großer, jeden Rücktritt unmöglich machender Schritt nothwendig sei. „Niemals," soll er nach jenem unglückseligen Ausspruche gesagt haben, „ist mir eine Pflicht schwerer geworden, als diese!"

Schon als Conventsmitglied zeigten sich Carnot's außerordentliche militairische Talente. Er überkam wichtige Sendungen zur Rheinarmee, in die Pyrenäen und zum linken Flügel der Nordarmee, bei welcher letzten er, das Gewehr in der Hand sich an die Spitze der Truppen stellend, Furnes im Sturme wegnahm. Als Dumouriez's Benehmen verdächtig ward, erhielt Carnot den Befehl, mit dem Kriegsminister Beurnonville und mehreren andern Commissarien sich zur Nordarmee zu begeben und jenen General zu verhaften. Dieser kam ihnen aber zuvor, ließ Beurnonville und einige Conventsmitglieder festnehmen und lieferte sie an die Oestreicher aus, in deren Arme er sich selbst warf. Nur durch den glücklichen Zufall einer kleinen Verspätigung entging Carnot dem Schicksale seiner Gefährten. Nachdem er

Sieyes diese Stelle abgelehnt hatte. Er stand hier im Verein mit
l einige Zeit den auswärtigen Angelegenheiten vor, man verwies ihn
ald wieder auf die militairische Bahn, wobei er durch seinen, ihm an
chkeit und Einfachheit gleichenden Collegen Letourneur, der dem Ma-
des Kriegs vorgesetzt war, unterstützt ward. Die Bildung eines eige-
riegsministeriums überhob ihn eines großen, besonders das Detail be-
den Theils der Arbeiten, welche früher im Wohlfahrtsausschusse sämmt-
rch seine Hand gegangen waren. Die Armee mußte reorganisirt und
eine ungeheuere Anzahl Officiere ausgeschieden werden; so gerecht und
Carnot hierbei auch verfuhr, so war es doch unvermeidlich, daß er sich
sen durchgreifenden, so Viele verletzenden Maßregeln ein Heer von Fein-
nd Verfolgern zuzog. — Von Carnot, abermals die Seele aller krie-
en Unternehmungen, gingen die trefflichsten Operationsplane für sämmt-
Armeen aus; er war es, der vorzüglich den General Bonaparte zum
fehlshaber der italienischen Armee hervorzog; diesem und allen andern
ihrern, mit denen er in fortwährendem Briefwechsel stand, war er der
e Rathgeber und die zuverlässigste Stütze. Wäre Jourdan den genia-
Weisungen Carnot's gefolgt, welche dieser ihm nach den unglücklichen
ten bei Wetzlar und Uckerath in einem Schreiben vom 25. Juni
ertheilte, — welche große Ereignisse hätte dies zur Folge haben, wie
die französischen Armeen schon damals bis Wien vorrücken können?! —
Um die französ. Republik groß und gefürchtet zu machen, waren der
viele erfochten und des Blutes genug geflossen; nach Carnot's An-
fehlte nichts als Frieden, theils um durch dessen Tractat von wenig-
einer der Mächte die Anerkennung der Republik zu erhalten, theils um
und Zeit zu gewinnen, die Blicke auf das nöthige Ordnen der innern
egenheiten zu verwenden. Die unter dem Namen des Triumvirats
ten Directoren Barras, Reubell und Lareveillère waren hier entschie-
Gegner Carnot's und seiner Anhänger; sie sahen die Nothwendigkeit des
ns wohl auch ein, wollten aber den Ruhm von dessen Abschlusse we-
n siegreichen Waffen, noch ihren Collegen gönnen, sondern für sich
in Anspruch nehmen. Dies, und da Carnot ihren sonstigen Ränken
en trat, machte sie zu seinen unversöhnlichsten Feinden, sie suchten sein
n zu lähmen und ihn selbst der Verrätherei zu verdächtigen. Nach-
ie den General Bonaparte für sich gewonnen hatten, wuchs ihre Kühn-
äglich; es wurden Minister entfernt und durch servile Geschöpfe ersetzt;
deutete einen nahe bevorstehenden Staatsstreich an. Carnot wurde
holt und von mehreren Seiten von der Gefahr unterrichtet, welche
Staate, der Verfassung und ihm persönlich drohte; ja man forderte
ringend auf, durch Verhaftung der Triumvirn dem Schlage zuvorzu-
en, wozu er unbezweifelt Macht und Anhang hinreichend besaß. Aber
efühle seiner Rechtlichkeit war es ihm unmöglich, Andere für meinei-
z halten, und, alle Mittel verschmähend, welche nicht Verfassung und
lichkeit erlaubten, ging er ruhig dem Sturme entgegen. In der Nacht
3. zum 4. Septbr. 1797 (18. Fructidor) verhaftete der von Bona-
gesendete General Augereau die Gegner des Triumvirats; sie wurden
eportation nach Cayenne verurtheilt und Carnot entging gleichem Schick-
nur durch die Flucht. Dem Dolche eines gedungenen Mörders nur
Zufall entronnen, gelangte derselbe glücklich durch die Schweiz nach
burg, wo er unter dem Namen Jacquier verblieb. Von hier aus
er seine bekannte Vertheidigungsschrift, welche die ihm öffentlich ge-
en Beschuldigungen royallistischer Umtriebe, verrätherischer Begünstigung

[illegible] Frankreichs und dergleichen, aus der Luft gegriffene Verleumdungen, [illegible] widerlegte.

Nach der Revolution des 18. Brumaire, (9. Nov. 1799), rief der erste Consul Bonaparte beinahe alle Verbannte des 18. Fructidors und mit ihnen Carnot zurück, welcher sogleich die Direction des Kriegsmaterials und im Mai 1800 an Berthier's Stelle das Kriegsministerium erhielt. Wie [illegible] jetzt, arbeitete er unermüdet und mit dem glücklichsten Er[illegible] unternahm mehrere Reisen zu den verschiedenen Armeen, stellte in [illegible] Ordnung und Vertrauen wieder her und bereitete so die bald fol[illegible] Siege vor. Da aber Bonaparte's antirepublikanisches Be[illegible] immer deutlicher entwickelte, Carnot sich auch mit mehreren Be[illegible] nicht vertragen konnte, so bat er um die Entlassung, blieb zwar auf [illegible] Consuls schriftliche Bitte noch kurze Zeit an seinem Posten, reichte [illegible] im October 1800 erneuert das Abschiedsgesuch ein und begab sich, [illegible] Ausgang abzuwarten, nach St. Omer, wo er seiner Familie und [illegible] Wissenschaften lebte.

Im 9. März 1802 wählte der Senat Carnot zum Mitgliede des Tribunats, in welchem er, seinen früheren Grundsätzen treu, gegen alle, die re[illegible] Verfassung bedrohenden Vorschläge und Einrichtungen mit dem ihm [illegible] Feuer kämpfte. So widersetzte er sich der Errichtung des Ordens der Ehrenlegion, (s. d.) stimmte gegen das beantragte Consulat auf Lebenszeit und sprach ganz allein gegen Bonaparte's Erhebung auf den erblichen Kaiserthron. Im Schlusse der bei letzter Gelegenheit gehaltenen merkwürdigen, Freiheit athmenden Rede erklärte er ausdrücklich, daß, seinen Grundsätzen getreu, er sich ungeachtet seines jetzigen Widerspruches in demselben Augenblicke der neuen Ordnung der Dinge gehorsam unterwerfen werde, wo diese durch den Willen der Menge der Bürger geheiligt sei.

Ungeachtet seiner Opposition gegen Napoleon blieb Carnot furchtlos im Tribunate, bis auch diese letzte Schutzwehr gegen Willkür unter dem 9. August 1807 aufgehoben wurde, wo er dann in seine Heimath zurückkehrte. Hier lebte er einfach und eingezogen, theils aus Neigung, theils durch beschränkte Vermögensumstände hierzu genöthigt; denn sein im höchsten Grade uneigennütziger Sinn hatte alle sich ihm so reichlich dargebotene, Gelegenheiten zur Bereicherung verschmäht. Bei den eifrigsten Studien, besonders der höhern, auf Mechanik und Kriegsbaukunst angewandten Mathematik, blieb Carnot in thätigster Verbindung mit dem Nationalinstitute und der polytechnischen Schule; in der Dichtkunst fand er Erholung des Geistes und Gemüthes. Von der servilen napoleon'schen Polizei bewacht, konnte diese nie den ruhigen Bürger eines Fehlers zeihen, und als einst ein niedriger Angeber seine Verwickelung in eine Verschwörung entdeckt zu haben glaubte und dies dem Kaiser hinterbrachte, schickte ihn dieser unwillig mit der Bemerkung zurück: „man könne sich die Mühe der Beaufsichtigung eines Mannes überheben, der zwar gewiß zu den Mißvergnügten gehöre, seine Hand aber nie zu einer Verschwörung bieten werde."

Bemerkenswerth ist es, daß Carnot selbst bei seiner hohen Stellung als Kriegsminister nur den bereits im Jahre 1795 erhaltenen Rang eines Bataillonschef in der Armee bekleidete. Sein Nachfolger in jenem Mini[illegible]um rief mittelst Berichts vom 30. Oct. 1802 dessen große, um den [illegible] erworbenen Verdienste den Consuln in's Gedächtniß zurück und [illegible]uf Ernennung zum Divisionsgeneral an. Es erfolgte keine Antwort, [illegible]ie Beförderung geschah erst im Jahre 1809, wo ihm zugleich der

laiser auf des Kriegsministers Clarke Vorstellung, mittelst Decrets vom 23.
ugust, einen Jahrgehalt von 10,000 Franken bewilligte.

Das berühmte Werk: über die Vertheidigung fester Plätze, welches Car-
ot in Folge höherer Aufforderung ausarbeitete, wurde auf Befehl des Kai-
rs im Jahre 1810 herausgegeben und erforderte 1811, 1812 und 1814
eue Auflagen.

Vom Departement de la Côte d'Or zum Deputirten beim Erhaltungs-
nate gewählt, befand sich Carnot wieder zu Paris, als Napoleon aus
estreich zurückkehrte. Er betrachtete es jetzt als Pflicht, für die erhaltene
ension persönlich zu danken, und so erschien er seit seiner Abdankung als
riegsminister zum ersten Male wieder vor dem Kaiser. Dieser empfing den-
lben auf die ausgezeichnetste Art und forderte ihn, jedoch vergebens, zum
Wiedereintritte in den Staatsdienst auf. Als aber des Glückes Rad sich
um Nachtheile Napoleon's gedreht hatte, als zahlreiche Heere Frankreichs
Grenzen bedrohten, da trug er selbst mittelst Schreibens vom 24. Januar
814 dem Kaiser seine letzten Kräfte an und erhielt sofort das Gouver-
ement des als Grenzfestung und Marinedepot so wichtigen Antwerpens.

Den feindlichen, die Festung bereits umschwärmenden Streifparteien
lücklich entgangen, traf Carnot schon den 4. Febr. hier ein und bewies
urch sein nunmehriges Handeln, daß er das Können mit dem Kennen ver-
and. Sofort unternahm er die Untersuchung der Werke, des Materials,
er Lebensmittel und des Standes der Truppen, ließ neue Werke anlegen,
cherte den Platz gegen Mangel aller Art, traf gute polizeiliche Anstalten
nd belebte den Muth der Garnison. Mit diesen, eine kräftige Vertheidi-
ung bezweckenden Maßregeln verband er die größte Schonung und Sorg-
alt für die Einwohner. Es fehlte nie an Lebensmitteln, alle Lieferungen
wurden pünctlich bezahlt und jede unnöthige Störung oder Bedrückung ver-
mieden. Zu einer völligen Belagerung kam es nicht; nachdem man die
Stadt einige Tage erfolglos bombardirt hatte, wurde sie in einiger Entfer-
ung vom Feinde umstellt. Von den gegen die schwächsten Puncte des
Beobachtungscorps unternommenen Ausfällen waren mehrere glücklich; sie
hielten die Garnison in steter Spannung und belebten den guten Geist.
000 M. der besten Truppen mußten zum Corps des Generals Maison ab-
egeben werden, wodurch sich die Vertheidigungsmittel des weitläufigen Ant-
werpens sehr verminderten. Die Aufforderung der feindlichen Heerführer:
ie Sache Napoleon's von der Frankreichs zu trennen und die Festung zu
bergeben, wies Carnot als Soldat und Mann von Ehre mit Stolz zurück.

Ein Schreiben des Kriegsministers Dupont vom 7. April benachrich-
igte Carnot, daß Napoleon und dessen Familie des französischen Thrones
ür verlustig erklärt und eine provisorische Regierung eingesetzt worden sei.
Er forderte zugleich zu diesen Maßregeln seine und der Garnison Beistim-
mung, welche aber, unter Aufführung der gegründetsten Bedenken, verwei-
ert ward. Erst als die Documente über des Kaisers Abdanken und die
Wiedereinsetzung der bourbonischen Familie eingingen, unterwarf sich Carnot
nd mit ihm die Garnison der neuen Ordnung der Dinge; er schlug aber
ie erneuerte Aufforderung: die Festung nun sogleich den Verbündeten zu
bergeben, bis dahin unbedingt ab, wo er von seiner Regierung den Be-
hl hierzu erhielt. Diese Uebergabe selbst zu vollführen, fiel Carnot zu schwer;
überließ sie seinem nächsten Untergebenen und ging nach Paris.

In den schwierigen Verhältnissen jener Tage der Aufregung und des
weifels wußte Carnot mit Kraft und Weisheit und durch sein hohes Bei-
iel der Gesetzmäßigkeit den unruhig gewordenen Geist der Einwohner und

n der Regierungscommission ein neues, freies Feld erhielten. Carnot
hm zwar entgegen, nannte ihn selbst in einer Sitzung der Commission
Feigen und Verräther, aber zu den geeigneten Mitteln, diesen
lichen Mann unschädlich zu machen, fehlte ihm entweder die Kraft
der Wille. Auf Carnot's Vorschlag wurde das Heer zu Montrouge
aris versammelt. Bis zu dessen Rückzuge hinter die Loire gelang es
mehrmals, die schon im Ausbruche begriffene Meuterei der über Ver-
klagenden Truppen durch sein persönliches Erscheinen zu unterdrücken,
nd der damalige Kriegsminister, Herzog von Vicenza, in solchen ent-
nden Augenblicken eine verzagte Unthätigkeit zeigte.

Am 7. Juli, dem Tage vor der Rückkehr Ludwig's XVIII., verließ Car-
Paris und zog sich auf sein 6 Meilen entferntes Landgut zu Cerny zu-
Während die bekannte Ordonnanz des Königs vom 24. Juli seinen
en unter denen aufführte, welche, des Hochverraths beschuldigt, aus der
tstadt verwiesen und bis zur Bestimmung ihres Schicksals durch die
nern unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurden, empfing er sowohl
einen Mitbürgern, als auch von den alliirten Mächten die unzweideu-
Beweise hoher Achtung und zarter Fürsorge. Man bot ihm von
rn Seiten eine Freistätte im Auslande an, und der Kaiser Alexander
hm sogar unerbeten einen Paß zustellen.

Die nach Zusammenberufung der Kammern unter dem 12. Sept. von
t herausgegebene Darstellung seines politischen Betragens seit dem 1.
1814 zog ihm neue Verfolgungen und die Weisung zu, sich nach
unter Aufsicht zu stellen. Hierauf eilte er unter einem angenomme-
Namen, Frankreich zu verlassen, und ging durch die Niederlande und
chland nach Warschau, wo er den 6. Januar 1816 ankam und bei
Behörden und Einwohnern die trefflichste Aufnahme fand.

Als aber durch die Kammern seine Verbannung ausgesprochen war,
er die Weisung, sich nach Preußen zu begeben, und er ging über
n nach Magdeburg, welchen Ort er unter mehreren vorgeschlagenen
ten wählte. Von der Regierung, den Civil- und Militairbehörden und

Vertheidigung die Hauptrolle, das directe Feuer dagegen nur eine
ltre Rolle spielen.

) Durch eine solche Anordnung, vorzüglich der äußern Festungswerke,
hnell auf alle Puncte der Belagerungsarbeiten Ausfälle unternommen
können, während die Ausfallstruppen sich aber auch eben so schnell
ndlichen Uebermacht zu entziehen im Stande sein müssen, um diese
der vereinten Wirkung der Wurfgeschosse Preis zu geben.

Man glaubte bisher, sagt Carnot, daß man sich in der Vertheidigung
o wie beim Angriff benehmen und da, wo der Belagerer große Kräfte
elt, ihm ebenfalls mit starker Kraft begegnen müsse; allein dieses ist
weckslos, und die Klugheit erfordert vielmehr, sich gegen den lebhaften
f Schritt vor Schritt zu vertheidigen, da aber, wo der Belagerer lang=
nd mit weniger Mannschaft systematisch vorrückt, ihn mit überwiegen=
tärke anzugreifen, die Arbeiter in den Laufgräben zu überfallen, zu
en, zu tödten oder gefangen zu nehmen, die Arbeiten zu zerstören,
nn aber bei Annäherung der feindlichen Unterstützungstruppen schnell
zuziehen und ihnen aus den Mörsern eine große Menge Granaten,
schen und Steine zuzuwerfen.

Carnot verwirft das anhaltende Beschießen des Belagerers, so lange er
it seinen Arbeiten noch in bedeutender Entfernung befindet, und eben
eckwidrig findet er Ausfälle, welche mit vieler Mannschaft auf eine
Weite oder im Anfange der Belagerung unternommen werden, in=
urch Ersteres der Vertheidiger, ohne den Angreifenden großen Schaden
igen, in die Lage kommt, Geschütz und Mannschaft durch die Schleu=
isse zu verlieren; bei letzteren oder den entfernten Ausfällen aber die
llenden sich in einen ungleichen Kampf einlassen, wo sich der Angrei=
rch seine Parallelen, Batterien und Schulterwehren, durch die Nähe
Unterstützungstruppen und überhaupt durch seine umfassende Stellung
r im Vortheile befindet. Das eigentliche Schlachtfeld dagegen, wo
von seinen Truppen durch den Kampf mit den blanken Waffen dem
r jeden Schritt des Terrains streitig machen will, ist das Glacis und
rabensohle.

Carnot begründete diese eigenthümliche Vertheidigungsmethode, wie er
sagt, vorzüglich auf den Nationalcharakter seiner Landsleute. Der
se liebt den stürmischen Angriff, er ist sein Element, und in so fern
vielleicht jene Vertheidigungsart vorzugsweise für das französische Volk
et sein. Eine Verwandtschaft des Nationalcharakters der verschiedenen
r mit den Befestigungen, welche von ihnen ausgingen, ist allerdings
oder weniger nachzuweisen, wie dies Blesson in der Darstellung der berühm=
Belagerung von Candia entwickelte (Blesson, Befestigungskunst für
Waffen. 1. Th. Berl. 1825. in der Einleitung); jedoch hat die Forti=
n, so wie jede andere Kunst, gewisse allgemeine Regeln, gegen die nicht
werden kann, ohne das Wesen der Kunst selbst zu verletzen.

Carnot giebt in seinen am Schlusse angeführten Werken nicht allein
läge für die Verbesserung der bestehenden Festungen, sondern auch meh=
Entwürfe für neue Systeme an. Die Verbesserungen, welche derselbe
e bestehenden Festungen vorschlägt, beruhen vorzüglich auf Mörserkase=
n, die in dem innern Raume der Bastions und Ravelins angelegt
n. Bei Erbauung neuer Festungen ist er der Meinung, daß man auf
n und freiem Boden, der in einer Tiefe von 2 — 3 Toisen kein Was=
thält, von Bollwerken auf unebenem Boden aber, oder in Gegenden,
an in vorgenannter Tiefe auf Wasser kommt, von den Tenaillen Ge=

Plätze in der Moldau ab. — Rußland behielt das 1696 eroberte Asow nebst dazu gehörigem Gebiete und verlängerte den anfangs auf 2 Jahre geschlossenen Waffenstillstand im folgenden Jahre in einen 30jährigen Frieden. C.

Carmagnola, (Francesco di Bartolommeo Bussone), geboren zu Carmagnola im Piemontesischen um das Jahr 1390, anfangs Hirt, dann Soldat im Solde des Facino Cane, endlich Oberfeldherr des Herzogs von Mailand und der Republik Venedig, so wie Graf von Castelnuovo; ein Held, dessen persönliche Würde Achtung, dessen Tapferkeit und Kühnheit Schrecken und dessen Ruhe und Entschlossenheit in der Gefahr Bewunderung einflößten, und der dennoch am Schlusse seiner thatenreichen Laufbahn, schuldlos ein Opfer des Argwohns und des Neides wurde. Nach dem Tode des Facino Cane, Herrn von Alessandria, welcher die Regentschaft von Mailand an sich gerissen hatte, (16. Mai 1412), trat Carmagnola mit sämmtlichen Truppen jenes mächtigen Bandenführers in die Dienste des Philipp Maria Visconti, nunmehrigen Herzogs von Mailand. Er kämpfte unter ihm im Sommer 1414 bei der Belagerung von Piacenza und 1415 im Kriege gegen Pandolfo Malatesta von Brescia. Die mitten im Frieden erfolgte Wegnahme Alessandria's durch den Markgrafen Theodor von Montferrat veranlaßte den Herzog von Mailand, mit dem Herrn von Brescia einen zweijährigen Waffenstillstand zu schließen und Carmagnola gegen Alessandria zu schicken. Leicht ward diese Stadt dem unrechtmäßigen Besitzer wieder entrissen und Carmagnola zum Lohne für diesen Sieg zum Grafen von Castelnuovo ernannt. Nächstdem gestattete der Herzog von Mailand seinem Feldherrn, zu seinem Namen den der Visconti hinzuzufügen, und vermählte ihn mit seiner natürlichen Tochter Antonia, um ihn ganz an sein Interesse zu knüpfen. Während Lodi und Como (1416) durch Vertrag und List unter die Herrschaft Philipp Maria's kamen, pflanzte in Piacenza Philipp Arcello schon am 25. October 1415 die Fahne des Aufruhrs auf und erklärte sich für den Herrn dieser Stadt. Carmagnola mußte einen Theil des Winters von 1416 zu 17 vor der kleinen Festung Trezzo an der Adda zubringen, bemächtigte sich jedoch derselben am 11. Januar und zog nun vor Piacenza, das er bald wieder unterwarf, und aus dem er alle Einwohner verjagte, da die Citadelle sich nicht ergeben wollte. Ein ganzes Jahr blieb diese große Stadt unbewohnt. Pizzighetone und Castiglione widerstanden Carmagnola's Waffen. — Auch Cremona, das Gabrino Fondolo vertheidigte, fiel nur nach mehrjähriger, oft unterbrochener Belagerung im Frühjahr 1420, nachdem die Versuche der Gebrüder Malatesta von Bergamo und Brescia, diese Stadt zu befreien, oft abgeschlagen, ja Bergamo selbst am 24. Juli 1419 dem Philipp Maria unterworfen worden war. Carmagnola konnte nun seine Waffen gegen die Gebrüder Pandolfo und Karl Malatesta wenden; er schlug sie am 8. Octbr. 1420 im Brescianischen und schloß sie in Brescia selbst ein. Den ganzen Winter hielt der tapfere, aber in fast allen seinen Unternehmungen unglückliche Pandolpho Malatesta die Belagerung aus.

Endlich zwang ihn am 16. März 1421 Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe seiner Stadt. Nachdem der Herzog von Mailand durch den Besitz von Cremona, Bergamo und Brescia sein Gebiet erweitert — auch Parma war ihm vom Markgrafen Este abgetreten worden — wollte er noch Genua zu seinen Staaten fügen. Schon 1418 hatte er selbst am Giorgio einige Schlösser erobert und das Jahr darauf den Dogen Campofregoso zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen; nun galt es, diesen ganzen Freistaat

rieffeuer gedeckt werden. Steht die Cavalerie regimenter= oder bri=
weise hinter einer solchen Carrélinie kampfbereit, um jedem Durch=
der feindlichen Cavalerie augenblicklich zu begegnen, so hat eine solche
ung den höchsten Grad taktischer Festigkeit, in so weit dieselbe von der
ellung und Verwendung der Truppen abhängt. In einer solchen Kampf=
ng durchzog Bonaparte die großen Ebenen Arabiens im Angesicht zahl=
und kühner Mameluckenschwärme. Die einzelnen Echelons bestan=
n der Regel aus ganzen Infanteriedivisionen; denn man mußte sämmt=
Munitions= und Proviantwagen, die Kranken, Verwundeten, die Die=
aft mit den Handpferden rc., sicher stellen. Diese Divisionen zerfie=
t in eine Menge Bataillonscarrés, wodurch die Führung leichter wurde.
zusammenhängende Carrés von 4 bis 6 Bataillonen gewähren keinen
n Vortheil, als daß eine solche Streitmasse mehr Vertrauen zu sich
ls eine kleinere, haben aber den Nachtheil, daß, wenn ein Bataillon
brochen ist, das ganze Carré in Unordnung kommt (s. Gefecht bei Aves-
sec). Die kleinsten anwendbaren Carrés sind die Bückeburschen,
inzelnen Compagnien formirt; sie haben aber eine zu geringe Feuer=
ng und eignen sich bloß für Abtheilungen von 2 Bataillonen. Die
aillonscarrés vereinigen die meisten Vortheile in sich. Hat eine
linie einen großen Flächenraum zu decken, so ist es vortheilhaft, wenn
rdern Seiten doppelt so groß sind als die zur rechten und linken,
Formation den Bataillonen von 6 Compagnien am meisten zusagt.
llone von 8 Compagnien können die Tiefe verdoppeln, d. h. in 6
ern stehen, und werden dann Doppelcarrés genannt. Die vol=
Carrés sind sogenannte Vertheidigungscolonnen (s. d.). Die schrä=
Carrés gewähren zwar gegenseitig eine größere Flankendeckung, brau=
aber mehr Zeit zur Formation, kommen bei der Bewegung vor= oder
rts leichter in Unordnung, und dürfen überhaupt mehr eingebildete
irkliche Vortheile gewähren; die Erfahrung hat noch nicht darüber ab=
n können (der französische Generallieutenant Pellet ist ihr Erfinder).
die Cavalerie ein Carré angreift, muß dies mit schnell auf einander
den Abtheilungen gegen eine Seite geschehen, nachdem die Artillerie
euer zuvor gegen eine Ecke gerichtet und die anstoßenden Seiten schräg
ssen hat. Der Angriff gegen eine Ecke verursacht der Cavalerie nur
en Feuerverlust und verlangt auch größere Echelons. Der gleichzeitige
ff gegen mehrere Seiten wirkt nur moralisch besser, führt aber —
der erste Angriff mißlingt — große Unordnung und noch größere Feuer=
e in den Reihen der Cavalerie herbei (s. Gefecht bei Krasnoi). 2
adronen in 4 Echelons können jedes Bataillonscarré mit Aussicht auf
g angreifen; denn jedes Echelon ist so groß als die Carréseite eines
illons, und wenn das 3. oder 4. Echelon nicht durchbricht, wird eine
e Anzahl auch nicht glücklicher sein. Unter allen Vertheidigungsstellun=
er Infanterie gegen Cavalerie ist das Bataillon octogone ✠
Marschalls Puységür unstreitig die merkwürdigste, indem sie einen Be=
liefert, wie weit sich der menschliche Verstand verirren kann, wenn er
t, daß die Bataillone aus Menschen und nicht au Schießmaschinen
en. Pz.

Carriere, siehe Gangarten.

Carthago, dritthalb hundert Jahre v. Chr. nach Rom der mächtigste
t in der bekannten Welt, mächtig besonders in Handel und Schiff=

fahrt, welche vermöge seines phönicischen Ursprungs gleich bei seiner Gründung auf dasselbe übergegangen war, und berühmt in der Geschichte, weil es mit der Weltbeherrscherin Rom einen Kampf wagte, der nichts weniger beabsichtigte, als die Alleinherrschaft oder den Untergang des einen wie des andern Staates. Nur weil es reich und mächtig war, und weil es zu verschiedenen Malen den stolzen Römern, ihnen kühn entgegentretend, harte Beschämungen verursacht hatte, darum hatten ihm die erbitterten Römer den Untergang geschworen, den Carthago, seine letzten Kräfte aufbietend, auch durch seine ausgezeichneten Feldherren Hamilkar, Hannibal und Hasdrubal (s. d.) nicht zu verhindern vermochte. Wo einst der blühende carthagische Staat sich verbreitete, da finden wir heute nur wenige Spuren der ehemaligen Bildung und Gesittung, und wo einst das schöne feste Carthago seine Zinnen erhob, da erinnern heute nur wenige Trümmer einer zerfallenen Wasserleitung den Wanderer, daß er einen Ort betrete, der, um die Herrschaft der Welt kämpfend, den römischen Staat zu den Zeiten seiner größten Macht in seinen innersten Nerven erzittern machte. Carthago wurde der gewöhnlichen Meinung nach von der aus Tyrus fliehenden Dido gegen 900 Jahr v. Chr. (nach Appian aber 50 Jahre vor der Zerstörung Troja's, 1130 v. Chr.) gegründet, und Carthaba (die neue Stadt), die nur einen Raum einnehmen sollte, den eine Ochsenhaut (*βύρσα*, daher der Name der Burg **Byrsa**) deckte, beherrschte 900 Jahre nach ihrer Entstehung einen Theil Afrika's, Spaniens, Sicilien, Sardinien und die Inseln des mittelländischen Meeres. Aber die Römer nahmen den Carthagern zuerst Sicilien, Sardinien, Spanien, und obgleich Hannibal 16 Jahre lang im Herzen des römischen Reichs den Krieg führte, gelang es den Römern unter den beiden Scipionen (s. diese) die Kraft ihrer Nebenbuhlerin zu brechen und in der gänzlichen Zerstörung derselben ihren lange genährten Haß zu befriedigen. — Carthago selbst lag an einem großen Meerbusen auf einer 1½ Stunde breiten Landenge und war gegen die See nur mit einer einfachen Mauer umgeben, weil hier steile Abhänge sie schützten. Südlich aber gegen das Festland zu, wo auch die Burg Byrsa lag, war eine 3fache Mauer, deren Breite 30 Fuß und deren Höhe 30 Ellen betrug, und auf der sich 4 Stockwerk hohe Thürme in einer Entfernung von 280 Fuß von einander erhoben. In dieser Mauer befanden sich Wohnungen für 24,000 M. Soldaten und Stallungen für die nöthigen Pferde und Elephanten. 2 sich gegenüber liegende Seehäfen, deren Einfahrt 70 Fuß breit war, waren mit Ketten gesperrt. Im innern Hafen lag die Insel Cothon, von der aus man eine weite Aussicht nach dem Meere und über die Häfen hatte. Die Römer hatten zwar im Frieden, der den 2. punischen Krieg beendigte, die Macht Carthago's gebrochen, als aber eine Gesandtschaft im römischen Senate das Wiederaufblühen des feindlichen Staates verkündete und Cato unaufhörlich ausrief: „Censeo, Carthaginem esse delendam," da beschloß der Senat Carthago's Untergang. Eine Ursache des Friedensbruches fand sich bald in der Kriegserklärung der Carthager gegen Masinissa, während sie doch ohne Erlaubniß der Römer nichts zu unternehmen versprochen hatten, und die Consuln Manilius und Censorinus erhielten den Befehl, Carthago zu zerstören. Aber gegen die verzweifelte Macht des Feindes, der den geächteten Hasdrubal zurückgerufen hatte, konnten die ohnehin nicht mit Feldherrntalent begabten Consuln nichts zu Wege bringen, und Rom ernannte den noch nicht das zum Consul erforderliche Alter habenden P. Cornel. Scipio den Jüngern zum Consul und Feldherrn gegen den Erbfeind. Hatte dieser schon früher als Tribun in demselben Heere manchmal die taktischen Fehler der Consuln

verbessert, so war seine Ernennung jetzt von den sichtbarsten Folgen. Gleich bei seiner Ankunft rettete er den Mancinus, der einen voreiligen Ueberfall gewagt hatte, von der Vernichtung und schritt nun zu einer ernsten Belagerung. Durch Rede und That ermunterte er sein Heer zur Ordnung und Zucht, ohne welche er nichts auszurichten gedachte, und welche unter den frühern Heerführern ganz vernachlässigt worden war. Hatte auch sein nächtlicher Angriff auf einen Theil der Stadt, Magara, deren Mauern er erstieg, keine bedeutenden Folgen, indem er sich in den von Hecken und Vermachungen durchschnittenen Vorstädten und Gärten nicht halten konnte, so konnte er doch das verschanzte Lager der Feinde vor der Stadt verbrennen, das diese in der Eile verlassen hatten, und die Stadt nun gänzlich vom Lande abschneiden. Unter fortwährenden Angriffen der Carthager ließ Scipio nun 2 Graben 1 ¼ Stunde lang aufwerfen, den einen gegen die Stadt, den andern gegen das Festland zu, und diese durch 2 Quergräben verbinden. Hinter denselben ließ er Pallisaden aufrichten und diese nach Außen mit einem Walle umgeben. Eine eben so lange 12 Fuß hohe Mauer, von Zeit zu Zeit mit Wachthürmen versehen, schützte ihn außerdem gegen die Angriffe der Belagerten. Mitten auf der Mauer erhob sich ein 4 Stockwerk erhöhter Wachthurm zur Beobachtung der Stadt. 20 Tage hatten gereicht, dieses Werk zu vollenden, in das nun das Belagerungsheer einzog. Scipio, dessen vorzügliches Talent zu dergleichen Fortificationen sich gleich glänzend vor Numantia (s. d.) zeigte, erreichte hierdurch seinen Zweck, der Stadt jede Zufuhr vom Lande abzuschneiden, und nur einzelnen Schiffen gelang es, zu Meere wenige Lebensmittel in die Stadt einzuführen, welche Bithyas, der Befehlshaber der carthagischen Reiterei, auf großen Umwegen an die Küste gebracht hatte. Scipio ließ nun, da ihm keine Arbeit zu groß dünkte, durch einen ungeheuern Damm den Hafen der Belagerten sperren und würde durch das gelungene Unternehmen eher zu seinem Ziele gekommen sein, wenn nicht die Carthager mit seltener Unerschrockenheit einen neuen Hafen gebaut und neue Kriegsschiffe ausgerüstet hätten. Weiber und Kinder arbeiteten gemeinschaftlich mit den Männern an dem großen Werke, und ohne daß die Römer es vermutheten, liefen auf einmal 50 größere Kriegsschiffe und kleinere Fahrzeuge in's Meer. Aber auch diese mußten, nachdem sie mehrere Tage den Römern vielen Verlust zugefügt hatten, sich nach der Stadt zurückziehen, und konnten es nicht mehr hindern, daß Scipio mit großen Rüstungen den Wall von der Hafenseite her einzuschließen begann. Nackt durchschwammen die Belagerten das Meer, steckten in der Nacht die Belagerungswerkzeuge der Römer in Brand und richteten unter den Ueberraschten ein entsetzliches Blutbad an, so daß Scipio, um eine völlige Flucht zu verhindern, auf die Fliehenden seine eigenen Leute schießen lassen mußte; — aber alle Anstrengungen waren vergeblich, die neuen Vertheidigungsthürme der Carthager gingen in Flammen auf. Scipio setzte sich durch einen Sturm in Besitz sämmtlicher Außenwerke und führte rings um die Stadt eine Mauer von Ziegelsteinen, um hinter derselben ruhig die Feinde zu beschießen. So war der Sommer vergangen; den Winter verwandte der Consul zu Bezwingung der Stadt Nepheris, die allein noch den Carthagern Hilfe und Lebensmittel gebracht hatte. Mit Anbruch des Frühlings begann die Belagerung mit erneueter Kraft. Während Hasdrubal einen Theil des Hafens Cothon in Brand gesteckt hatte und einen Angriff Scipio's erwartete, erstieg auf der andern Seite Lälius die Hafenmauer; Hasdrubal zog sich nach der Burg zurück, und Scipio war nun auch Meister des Marktplatzes. Von hier aus ließ er in den 3 engen zur

Burg führenden Gassen seine Truppen gegen den festesten Theil der Stadt anrücken; zu gleicher Zeit erstieg ein Theil der Römer die flachen Dächer und kämpfte, von einem Hause zum andern vorgehend, mit den verzweifelnden Feinden. Nicht schrecklich genug können uns die Geschichtschreiber dies Schauspiel beschreiben. Ganze Gassen standen in Flammen, in der Tiefe und auf den Häusern schallte das laute Kampfgetöse, mit Geprassel stürzten die Ruinen zusammen und begruben die Kämpfenden und die Greise und Kinder, wenn diese in den Häusern nicht schon den Flammentod gefunden hatten. Durch die rauchenden Trümmer durchbahnten die vorderen Römer den Weg für die nachrückenden Truppen. So vergingen 6 Tage und 6 Nächte; am 7. Tage flehte eine Gesandtschaft der Belagerten den Feldherrn um Gnade für das Leben derer, die die Burg verlassen wollten, und 50,000 Männer und Weiber zogen durch eine Mauerlücke aus der Burg. Aber die Tapfersten und die römischen Ueberläufer, die keine Begnadigung hoffen konnten, stiegen auf den Tempel des Aeskulap und fochten mit Begeisterung. Hasdrubal war zu den Feinden entwichen; seine Gattin erblickte ihn von der Zinne des Tempels, rief den Zorn der Götter über den Verräther und stürzte sich mit ihren Kindern in die Flammen. Ihr folgten die letzten Carthager. Die alte, einst mächtige und reiche Stadt, selbst den Herren der Welt furchtbar, brannte 17 Tage, ehe sie völlig in Trümmern sank (146 v. Chr.). Der edle Sieger beweinte das traurige Ende des stolzen, jetzt vernichteten Carthago's, ein größerer Triumph seines Gefühls, als der war, den er mit unermeßlicher Pracht in Rom feierte und der ihm den Namen des Afrikaners erwarb. — Die Abgesandten des römischen Senates belegten das Weichbild Carthago's mit dem Fluche, und erst Cäsar entwarf den Plan, den Ort wieder anzusiedeln, den Augustus 27 Jahre vor Chr. wirklich ausführte. (Vergl. Appian, röm.-carthag. Geschichte. C. 112—136.)

Afrika blieb bis in das fünfte Jahrhundert eine römische Provinz. Als aber von allen Seiten durch wiederholte Anfälle der Barbaren das römische Reich verfiel, faßte der Comes Bonifacius, der in des Kaisers Namen Numidien verwaltete, den Entschluß, auf den Trümmern seines Vaterlandes seine eigene Macht, wenigstens in diesem Welttheile, zu begründen. Zu schwach für den ganzen Umfang seines Planes, rief er den Vandalenkönig Geiserich zu Hilfe, welcher aus Spanien in Afrika erschien, die Römer vertrieb und den 19. Oct. 439 Carthago durch Ueberfall einnahm. Aber der Sieger vergaß seines Vertrages mit dem treulosen römischen Statthalter und behielt die eroberte Provinz für sich. Beinahe 100 Jahre lang währte die Herrschaft der Vandalen in diesem Lande, bis Justinian's Feldherr Belisar (s. d.) dasselbe dem römischen Scepter wieder unterwarf. Für diesen jedoch ging Afrika ungefähr 200 Jahre später für immer verloren. Als die Araber dasselbe der griechischen Herrschaft entfremdeten, eroberte Hassan, der Statthalter von Aegypten, auch Carthago trotz des vereinten Widerstandes der Griechen und Berbern, mit Sturm und plünderte es (697 n. Chr.). Aber der Präfect und Patricius Johannes kam von Neuem von Constantinopel mit aller Macht des griechischen Kaiserthums, vereinigt mit Sicilianern und Gothen, und brach die den carthagischen Hafen sperrende Kette. Die Araber zogen sich nach Kairwan und Tripoli, und die Einwohner von Carthago begrüßten die Fahne des Kreuzes. Schon im folgenden Jahre jedoch erschienen die Saracenen mit Uebermacht vor der Stadt. Die arabische Flotte schlug die griechische und drang zugleich mit ihr in den Hafen. Johannes war genöthigt, die Festungswerke zu räumen, wurde bei Utica geschlagen und

mußte sich eilig einschiffen. Was von Carthago übrig war, wurde den Flammen übergeben, und die Stadt lag 200 Jahre wüst, bis ein kleiner, vielleicht der zwanzigste Theil des alten Umfangs von dem ersten fatimitischen Khalifen wieder bevölkert wurde. Zu Anfange des 16. Jahrhunderts sah man eine Moschee, eine Universität ohne Studirende und 500 Hütten von Bauern, die sich punische Senatoren nannten, an der Stelle des einstigen Carthago. Aber selbst dies Dorf vertilgten die Spanier, welchen Karl V. ihren Posten in der Feste Goletta angewiesen hatte, von der Erde. — Vergl. Gibbon, Gesch. des Unterg. des röm. Reichs. Theil 14. Cap. 51. C.

Cartouche wird in der Regel bei den Jägern oder Scharfschützen die lederne Patrontasche (s. d.) genannt; sie ist denen der Linieninfanterie im Aeußern ziemlich ähnlich, nur daß sie gewöhnlich im Innern verschiedene Abtheilungen besitzt, um die zum gezogenen Gewehre nöthigen Kugeln, Pflaster, Steine, Werg und übrigen Utensilien abgesondert aufzubewahren. Bei einigen Armeen befindet sich zugleich die Kugelform, Schraubenzieher ꝛc. an derselben befestigt.

Die Cartouche trägt man an einem Bandeliere oder Riemen über die Schulter oder um den Leib geschnallt, und zwar auf dem Rücken oder vorn.

Bei den Franzosen bedeutet Cortouche so viel als Patrone, welche Benennung auch bei der Artillerie vieler deutscher Staaten in Anwendung kommt. S.

Cartouche. Bei der preußischen Artillerie so viel als Geschützpatrone (s. Patrone.)

Cartouche-Nadel. Bei der preußischen Artillerie so viel als Durchschlag.

Cäsar, Cajus Julius, geboren im J. 100 vor Chr., 654 der Stadt Rom, der glücklichste Feldherr seiner Zeit, der in 500 Gefechten nur Einmal seinem Gegner wich, zeigte schon in seiner ersten Jugend die Spuren jenes Riesengeistes, der den besten Theil der bekannten Welt seiner Herrschaft unterwarf und seinen Namen so verherrlichte, daß er noch jetzt den höchsten Rang bezeichnet, den die Erde kennt. Schon der erste Vorfall, bei welchem Cäsar's in der Geschichte gedacht wird, beweist seine Charakterstärke und seinen unerschrockenen Muth. Sulla verfolgte mit blutgieriger Wuth Alle, die mit Marius und Cinna in Verbindung gestanden hatten; er wollte auch den kaum 20jährigen Cäsar zwingen, seine Gemahlin Cornelia, Cinna's Tochter, zu verstoßen; er aber widerstand dem allmächtigen Dictator und wurde nur durch die dringendsten Bitten seiner Freunde vor Proscription geschützt. Sulla begnadigte ihn endlich, sprach aber dabei die prophetischen Worte: „Nehmt ihn hin; aber Ihr werdet zu Eurem Schrecken einsehen, daß in dem einen Cäsar mehr als ein Marius verborgen ist (Sueton. c. 1.). Cäsar verließ dennoch die Stadt und begab sich, nachdem er nur mit Mühe den Nachstellungen von Sulla's Anhängern entgangen war, zum Könige Nikomedes nach Bythinien. Hier machte er seinen ersten Feldzug unter dem Prätor M. Thermus und erwarb sich bei Miletus die Bürgerkrone. Kurz darauf wurde er auf einer Reise von Seeräubern gefangen, die ein Lösegeld von 20 Talenten verlangten; er versöhnte sie, versprach ihnen 50 Talente und betrug sich nicht wie der Gefangene, sondern wie der König dieser Räuber, schalt sie aus und behandelte sie mit der größten Verachtung. Kaum war das Lösegeld erlegt, so überfiel er sie mit einer eiligst ausgerüsteten Flotte und ließ sie kreuzigen, wie er ihnen im Scherz oft angedroht hatte. Nach Sulla's Tode kehrte er nach Rom zurück und begann dort seine Bewerbungen um die Gunst des Volkes, welche er auch im vollen Maße erlangte.

der Feinde Frankreichs und dergleichen, aus der Luft gegriffene Verleumdungen, schlagend widerlegte.

Nach der Revolution des 18. Brumaire, (9. Nov. 1799), rief der erste Consul Bonaparte beinahe alle Verbannte des 18. Fructidors und mit ihnen Carnot zurück, welcher sogleich die Direction des Kriegsmaterials und im Mai 1800 an Berthier's Stelle das Kriegsministerium erhielt. Wie früher, so auch jetzt, arbeitete er unermüdet und mit dem glücklichsten Erfolge; er unternahm mehrere Reisen zu den verschiedenen Armeen, stellte in denselben Ordnung und Vertrauen wieder her und bereitete so die bald folgenden großen Siege vor. Da aber Bonaparte's antirepublikanisches Bestreben sich immer deutlicher entwickelte, Carnot sich auch mit mehreren Behörden nicht vertragen konnte, so bat er um die Entlassung, blieb zwar auf des ersten Consuls schriftliche Bitte noch kurze Zeit an seinem Posten, reichte aber schon im October 1800 erneuert das Abschiedsgesuch ein und begab sich, ohne die Antwort abzuwarten, nach St. Omer, wo er seiner Familie und den Wissenschaften lebte.

Am 9. März 1802 wählte der Senat Carnot zum Mitgliede des Tribunats, in welchem er, seinen früheren Grundsätzen treu, gegen alle, die republikanische Verfassung bedrohenden Vorschläge und Einrichtungen mit dem ihm eigenen Feuer kämpfte. So widersetzte er sich der Errichtung des Ordens der Ehrenlegion, (s. d.) stimmte gegen das beantragte Consulat auf Lebenszeit und sprach ganz allein gegen Bonaparte's Erhebung auf den erblichen Kaiserthron. Am Schlusse der bei letzter Gelegenheit gehaltenen merkwürdigen, Freiheit athmenden Rede erklärte er ausdrücklich, daß, seinen Grundsätzen getreu, er sich ungeachtet seines jetzigen Widerspruches in demselben Augenblicke der neuen Ordnung der Dinge gehorsam unterwerfen werde, wo diese durch den Willen der Menge der Bürger geheiligt sei.

Ungeachtet seiner Opposition gegen Napoleon blieb Carnot furchtlos im Tribunate, bis auch diese letzte Schutzwehr gegen Willkür unter dem 9. August 1807 aufgehoben wurde, wo er dann in seine Heimath zurückkehrte. Hier lebte er einfach und eingezogen, theils aus Neigung, theils durch beschränkte Vermögensumstände hierzu genöthigt; denn sein im höchsten Grade uneigennütziger Sinn hatte alle sich ihm so reichlich dargebotene, Gelegenheiten zur Bereicherung verschmäht. Bei den eifrigsten Studien, besonders der höhern, auf Mechanik und Kriegsbaukunst angewandten Mathematik, blieb Carnot in thätigster Verbindung mit dem Nationalinstitute und der polytechnischen Schule; in der Dichtkunst fand er Erholung des Geistes und Gemüthes. Von der servilen napoleon'schen Polizei bewacht, konnte diese nie den ruhigen Bürger eines Fehlers zeihen, und als einst ein niedriger Angeber seine Verwickelung in eine Verschwörung entdeckt zu haben glaubte und dies dem Kaiser hinterbrachte, schickte ihn dieser unwillig mit der Bemerkung zurück: „man könne sich die Mühe der Beaufsichtigung eines Mannes überheben, der zwar gewiß zu den Mißvergnügten gehöre, seine Hand aber nie zu einer Verschwörung bieten werde.“

Bemerkenswerth ist es, daß Carnot selbst bei seiner hohen Stellung als Kriegsminister nur den bereits im Jahre 1795 erhaltenen Rang eines Bataillonschef in der Armee bekleidete. Sein Nachfolger in jenem Ministerium rief mittelst Berichts vom 30. Oct. 1802 dessen große, um den Staat erworbenen Verdienste den Consuln in's Gedächtniß zurück und trug auf Ernennung zum Divisionsgeneral an. Es erfolgte keine Antwort, und die Beförderung geschah erst im Jahre 1809, wo ihm zugleich der

Kaiser auf des Kriegsministers Clarke Vorstellung, mittelst Decrets vom 23. August, einen Jahrgehalt von 10,000 Franken bewilligte.

Das berühmte Werk: über die Vertheidigung fester Plätze, welches Carnot in Folge höherer Aufforderung ausarbeitete, wurde auf Befehl des Kaisers im Jahre 1810 herausgegeben und erforderte 1811, 1812 und 1814 neue Auflagen.

Vom Departement de la Côte d'Or zum Deputirten beim Erhaltungssenate gewählt, befand sich Carnot wieder zu Paris, als Napoleon aus Oestreich zurückkehrte. Er betrachtete es jetzt als Pflicht, für die erhaltene Pension persönlich zu danken, und so erschien er seit seiner Abdankung als Kriegsminister zum ersten Male wieder vor dem Kaiser. Dieser empfing denselben auf die ausgezeichnetste Art und forderte ihn, jedoch vergebens, zum Wiedereintritte in den Staatsdienst auf. Als aber des Glückes Rad sich zum Nachtheile Napoleon's gedreht hatte, als zahlreiche Heere Frankreichs Grenzen bedrohten, da trug er selbst mittelst Schreibens vom 24. Januar 1814 dem Kaiser seine letzten Kräfte an und erhielt sofort das Gouvernement des als Grenzfestung und Marinedepot so wichtigen Antwerpens.

Den feindlichen, die Festung bereits umschwärmenden Streifparteien glücklich entgangen, traf Carnot schon den 4. Febr. hier ein und bewies durch sein nunmehriges Handeln, daß er das Können mit dem Kennen verband. Sofort unternahm er die Untersuchung der Werke, des Materials, der Lebensmittel und des Standes der Truppen, ließ neue Werke anlegen, sicherte den Platz gegen Mangel aller Art, traf gute polizeiliche Anstalten und belebte den Muth der Garnison. Mit diesen, eine kräftige Vertheidigung bezweckenden Maßregeln verband er die größte Schonung und Sorgfalt für die Einwohner. Es fehlte nie an Lebensmitteln, alle Lieferungen wurden pünctlich bezahlt und jede unnöthige Störung oder Bedrückung vermieden. Zu einer völligen Belagerung kam es nicht; nachdem man die Stadt einige Tage erfolglos bombardirt hatte, wurde sie in einiger Entfernung vom Feinde umstellt. Von den gegen die schwächsten Puncte des Beobachtungscorps unternommenen Ausfällen waren mehrere glücklich; sie erhielten die Garnison in steter Spannung und belebten den guten Geist. 5000 M. der besten Truppen mußten zum Corps des Generals Maison abgegeben werden, wodurch sich die Vertheidigungsmittel des weitläufigen Antwerpens sehr verminderten. Die Aufforderung der feindlichen Heerführer: die Sache Napoleon's von der Frankreichs zu trennen und die Festung zu übergeben, wies Carnot als Soldat und Mann von Ehre mit Stolz zurück.

Ein Schreiben des Kriegsministers Dupont vom 7. April benachrichtigte Carnot, daß Napoleon und dessen Familie des französischen Thrones für verlustig erklärt und eine provisorische Regierung eingesetzt worden sei. Er forderte zugleich zu diesen Maßregeln seine und der Garnison Beistimmung, welche aber, unter Aufführung der gegründetsten Bedenken, verweigert ward. Erst als die Documente über des Kaisers Abdanken und die Wiedereinsetzung der bourbonischen Familie eingingen, unterwarf sich Carnot und mit ihm die Garnison der neuen Ordnung der Dinge; er schlug aber eine erneuerte Aufforderung: die Festung nun sogleich den Verbündeten zu übergeben, bis dahin unbedingt ab, wo er von seiner Regierung den Befehl hierzu erhielt. Diese Uebergabe selbst zu vollführen, fiel Carnot zu schwer; er überließ sie seinem nächsten Untergebenen und ging nach Paris.

In den schwierigen Verhältnissen jener Tage der Aufregung und des Zweifels wußte Carnot mit Kraft und Weisheit und durch sein hohes Beispiel der Gesetzmäßigkeit den unruhig gewordenen Geist der Einwohner und

Truppen zu leiten und jedem Aufstande vorzubeugen. Sein treffliches, weises und festes Benehmen fand allgemeine Anerkennung; es wurde ihm nicht nur in einem Schreiben des Kriegsministers die besondere Zufriedenheit des Grafen Artois eröffnet, sondern auch der vor Antwerpen commandirende englische General Graham drückte ihm seine Bewunderung und Verehrung schriftlich aus. Auch die um die Stadt Antwerpen erworbenen Verdienste blieben nicht unerkannt, und er erhielt hierüber die unzweideutigsten Beweise. So wurde ihm in der Vorstadt Borgerhout, welche er von der bei seiner Ankunft bereits begonnenen Schleifung verschont hatte, ein Denkmal errichtet und deren Hauptstraße nach seinen Namen benannt.

Die Aufnahme Carnot's bei dem Könige und Hofe war äußerst kalt; sein Gehalt wurde in eine geringe Pension verwandelt, und er zog sich zurück. Eine Schrift, in welcher Carnot den König auf die vielen Mißgriffe und den Gefahr drohenden Gang der Regierung aufmerksam machen wollte, erhielt nicht die Erlaubniß zum Drucke. Auf Verlangen des Polizeidirectors übergab er nun, unter dem Titel: **Mémoire adressé au Roi**, eine Abschrift des Manuscriptes für den König und versprach, mit der Publication so lange anzustehen, als diese zur eigenen Rechtfertigung nicht nothwendig sei. Dessenungeachtet erschien dies **Mémoire** im Drucke und, wie es erwiesen zu sein scheint, ohne Zuthuung des inzwischen auf's Land gezogenen Carnot's, sondern auf Veranstaltung der Ultraroyalisten. So Treffliches und Wahres jene Schrift sagt, so enthält sie doch auch manche schwache Stelle und Dinge, die allerdings unbesprochen hätten bleiben sollen. Ohne das erwünschte Gute bezweckt zu haben, wirkte sie sehr nachtheilig auf den Verfasser, über welchen nun seine Feinde herfielen und ihn der Wortbrüchigkeit, der Aufwiegelung, des Jacobinismus und der Vertheidigung des Königsmordes beschuldigten. Die Polizei ließ ihn nun nicht aus den Augen und nach Napoleon's Landung wurde diese Bewachung so streng und Gefahr drohend, daß sich Carnot bei Freunden in der Hauptstadt verbarg. Seine aus diesem Asyle dem Könige noch gegebenen weisen Rathschläge blieben unberücksichtigt; nach des Kaisers Ankunft in Paris wurde Carnot zu demselben beschieden und erhielt von ihm das Ministerium des Innern, ungeachtet seiner Vorstellungen, daß er in dem des Krieges mehr am geeigneten Platze sein werde. Er nahm jene Stelle an, weil er Frankreich in der höchsten Gefahr sah, weil er hoffte, einiges Gute stiften zu können, und endlich, weil er den freisinnigen Aeußerungen Napoleon's traute und ihn durch das Unglück gebessert glaubte. Carnot wurde zugleich zum Grafen, bald darauf zum Commandeur der Ehrenlegion und endlich zum Großofficier dieses Ordens und Pair des Reichs ernannt. Ein der letztern Würde entsprechendes Majorat empfing er nicht, und vom Grafentitel machte der eifrige Republikaner nie Gebrauch. Ob ihm gleich bald die überzeugendsten Beweise wurden, wie sehr er sich in der gehofften Sinnesänderung des Kaisers getäuscht habe, so blieb er dennoch auf seinem Posten, weil er das Schicksal Frankreichs in jenes Mannes Hand sah und dafür hielt: „daß Uneinigkeiten stiften, den Fremden dienen hieße."

Carnot war in der kurzen Zeit seiner neuen Anstellung derselbe unerschrockene, rechtliche, gemäßigte, weise, uneigennützige und Jedermann zugängliche Staatsmann wie früher. Er brachte möglichste Ordnung und Einschränkung in seine Verwaltung, beschützte Ackerbau, Wissenschaft und Künste, suchte den Elementarunterricht durch Einführung der gegenseitigen Lehrart zu heben, befahl die Achtung des Briefgeheimnisses und war der Schutz der Unterdrückten. — Nach der verlorenen Schlacht von Waterloo wollte Car-

not, daß Napoleon zur Rettung Frankreichs die Dictatur übernehmen solle und sprach im Ministerrathe allein gegen dessen Abdankung. Als diese aber angenommen war, überbrachte er die Urkunde der Kammer, und bei seiner Rückkehr zum Kaiser gab ihm dieser gerührt mit den Worten die Hand: „Carnot, ich habe Sie zu spät erkannt!" Nach mehrern von Andern vergeblich gemachten Versuchen gelang es endlich dem, zum Mitgliede der nun gebildeten provisorischen Regierungscommission erwählten General Carnot, Napoleon nicht nur zur Entfernung aus Paris, sondern auch zur Einschiffung nach Nordamerika zu bewegen. Das Scheitern dieses Planes soll vorzüglich das Werk des verrätherischen Fouché gewesen sein, dessen Ränke jetzt in der Regierungscommission ein neues, freies Feld erhielten. Carnot trat ihm zwar entgegen, nannte ihn selbst in einer Sitzung der Commission einen Feigen und Verräther, aber zu den geeigneten Mitteln, diesen gefährlichen Mann unschädlich zu machen, fehlte ihm entweder die Kraft oder der Wille. Auf Carnot's Vorschlag wurde das Heer zu Montrouge bei Paris versammelt. Bis zu dessen Rückzuge hinter die Loire gelang es ihm mehrmals, die schon im Ausbruche begriffene Meuterei der über Verrath klagenden Truppen durch sein persönliches Erscheinen zu unterdrücken, während der damalige Kriegsminister, Herzog von Vicenza, in solchen entscheidenden Augenblicken eine verzagte Unthätigkeit zeigte.

Am 7. Juli, dem Tage vor der Rückkehr Ludwig's XVIII., verließ Carnot Paris und zog sich auf sein 6 Meilen entferntes Landgut zu Cerny zurück. Während die bekannte Ordonnanz des Königs vom 24. Juli seinen Namen unter denen aufführte, welche, des Hochverraths beschuldigt, aus der Hauptstadt verwiesen und bis zur Bestimmung ihres Schicksals durch die Kammern unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurden, empfing er sowohl von seinen Mitbürgern, als auch von den alliirten Mächten die unzweideutigsten Beweise hoher Achtung und zarter Fürsorge. Man bot ihm von mehrern Seiten eine Freistätte im Auslande an, und der Kaiser Alexander ließ ihm sogar unerbeten einen Paß zustellen.

Die nach Zusammenberufung der Kammern unter dem 12. Sept. von Carnot herausgegebene Darstellung seines politischen Betragens seit dem 1. Juli 1814 zog ihm neue Verfolgungen und die Weisung zu, sich nach Blois unter Aufsicht zu stellen. Hierauf eilte er unter einem angenommenen Namen, Frankreich zu verlassen, und ging durch die Niederlande und Deutschland nach Warschau, wo er den 6. Januar 1816 ankam und bei den Behörden und Einwohnern die trefflichste Aufnahme fand.

Als aber durch die Kammern seine Verbannung ausgesprochen war, erhielt er die Weisung, sich nach Preußen zu begeben, und er ging über Berlin nach Magdeburg, welchen Ort er unter mehreren vorgeschlagenen Städten wählte. Von der Regierung, den Civil- und Militairbehörden und den Einwohnern genoß er hier die ausgezeichnetste Aufnahme und Behandlung. Allgemein verehrt, mit der Ruhe eines Weisen und der Rüstigkeit eines Jünglings, lebte er in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften, der Dichtkunst und der höhern Ausbildung seiner beiden hoffnungsvollen Söhne, welche sich abwechselnd bei ihm aufhielten; seine Gattin war bereits im Jahre 1811 gestorben. Ungeachtet des durch Einziehung seiner Pension in Frankreich sehr beschränkten Einkommens lehnte er alle Anerbietungen des Auslandes ab; der anspruchlose, von jeher an Einfachheit und sogar an Entbehrungen gewöhnte Mann hatte geringe Bedürfnisse. Mehrere ihm gegebene Winke und Vorschläge, gleich Andern um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich einzukommen, ließ er unbenutzt, ob ihn gleich sein

Herz zum Vaterlande zog; er erkannte dessen verwirrten, in sich zerfallenen Zustand und wollte den Bourbonen keine Gnade zu verdanken haben. Von manchem hochgestellten Manne wurde er achtungsvoll in seiner Einsamkeit aufgesucht; der unberufenen, gehaltlosen Neugier war er unzugänglich.

Nach heftigen, mit der größten Ruhe ertragenen Leiden und mehrwöchentlichem Darniederliegen endete ein hartnäckiges Magenübel Carnot's thatenreiches Leben. Er starb am 2. August 1823 bei völligem Bewußtsein, schnell und kampflos. Die Leiche ward auf Befehl des Königs von Preußen in der Johanniskirche zu Magdeburg beigesetzt.

Ueber Carnot's schriftstellerisches Wirken mögen hier noch einige Andeutungen folgen. Von ihm sind erschienen:

1) Dichtungen, welche sich durch Lieblichkeit, Reinheit und Zartgefühl auszeichnen, und von denen einige in fremde Sprachen übersetzt wurden.

2) Historisch-politische Schriften, welche wichtige Beiträge zur neueren Geschichte Frankreichs und seiner eigenen Charakterzeichnung enthalten. Hierher gehören auch seine Berichte, Reden und Zuschriften aus der Zeit der Revolution, welche zwar von ungleichem Werthe sind, aber einen treuen Spiegel seiner edlen Gesinnung und begeisterten Vaterlandsliebe gewähren. Die bekannt gewordenen Schreiben an die Heerführer der republikanischen Armeen geben überdies Zeugniß von Carnot's hohem, strategischem Genie, das aus der Ferne die Siege dictirte. Man hofft noch auf die von den Söhnen verheißene Herausgabe seiner handschriftlich hinterlassenen, in Magdeburg bearbeiteten Denkwürdigkeiten.

3) Mathematisch-militairische Schriften, welche vor allen und unter ihnen wieder besonders das Werk: Traité de la défense des places fortes, Carnot's Ruhm als Schriftsteller sichern.

Die Länge obiger biographischen Skizze im Verhältnisse zur Anlage dieses Werkes, möge in der Wichtigkeit des Mannes und seiner großen Einwirkung auf Weltereignisse Entschuldigung finden. Zur Vervollständigung lese man nach: Das Leben Carnot's von Körte. — Mémoires hist. et milit. sur Carnot, par Tissot, auch deutsch bei Hartmann in Leipzig. — Zeitgenossen. Neue Reihe. Heft XVI. 1824. (gehaltvoll und hier vorzüglich benutzt). — Tagebuch von Las-Cases, nebst Nachtrag, so wie die im Laufe unserer Darstellung bereits angezogenen Denkschriften Carnot's selbst. G. H.

Carnot's Befestigungssysteme. Der durch seine Thaten und Schicksale berühmt gewordene Carnot (s. d.) gehört auch noch zu den genialen Fortificatoren der Neuzeit. Seine Befestigungssysteme basirt er auf den sich gegenseitig unterstützenden und zur rechten Zeit zur Anwendung gebrachten Gebrauch der Ausfälle und der Wurffeuer, und zwar so, daß es dem Belagerer unmöglich werden soll, Erstere zurückzuschlagen, ohne sich der vernichtenden Wirkung der Letzteren auszusetzen. Diesen Zweck glaubt Carnot durch folgende Mittel zu erreichen:

1) durch eine ausgedehntere Anwendung der Mörser, welche er gegen jede mögliche Zerstörung durch Kasematten zu schützen denkt.

Seiner Ansicht nach erfüllen nämlich die Kanonenkasematten ihre Bestimmung nur unvollkommen, weil sie vom Belagerer im Visirschuß beschossen und also auch vernichtet werden könnten. Carnot's Kasematten sollen, durch eine vorliegende Brustwehr gedeckt, dem Auge des Feindes durchaus entzogen bleiben, woraus dann natürlich folgt, daß sie auch nur durch Wurfgeschütze vertheidiget werden können. Nach ihm sollen also das Verticalfeuer

den Ruf als Schriftsteller erworben; sie sind mit edler historischer Einfachheit und in einem kräftigen Style geschrieben, der allerdings des äußeren Schmuckes entbehren konnte, da der große Gegenstand, von dem Helden selbst dargestellt, den Leser hinreißen mußte. Er besaß einen ungemessenen Ehrgeiz, und sehr bekannt ist sein Ausspruch beim Anblicke einer kleinen Provinzialstadt: „daß er lieber hier der Erste, als in Rom der Zweite sein möchte;" nie hat er aber nach erreichtem Ziele seinen Ruhm durch Grausamkeit befleckt. Sein Tod stürzte den Staat in die Verwirrung des Bürgerkrieges zurück, und die Römer verloren ihre Freiheit auf's Neue; aber kein Cäsar ersetzte ihnen das entrissene Gut. (Plutarch, Leben Cäsar's. — Sueton. vita Caesaris. — Caes. Commentar. de bell. gall. et civ.)
B.

Casilinum, jetzt Nova Capua, Stadt am Vulturnus an der Grenze von Campanien und dem falernischen Gau in Italien, bekannt durch das Treffen zwischen Hannibal und Fabius Cunctator 217 v. Chr., 535 n. R. E. Die einzig glückliche Periode des Feldzuges zwischen Hannibal und den Römern in Italien war die, wo der Dictator Fabius den Oberbefehl führte. Zwar öfters von seinen Unterfeldherren und dem Heere verhöhnt, weil er geflissentlich eine offene Feldschlacht vermied, wußte er doch recht gut, daß Hannibal, der stets ein Treffen suchte, nur durch kluges Hin- und Herziehen zu schwächen war, und daß den Römern, die durch frühere Niederlagen bedeutend gelitten hatten, nichts nöthiger war, als neue Kräfte zu sammeln. Er beschränkte sich nur darauf, des carthagischen Feldherrn Plane zu vereiteln und ihm in dem demselben nicht ganz bekannten Terrain die möglichsten Verluste beizubringen. So hatte er auch den Hannibal bei Casilinum umgangen und die Engpässe des Berges Callicula besetzt, durch die, wie er durch seine Kundschafter erfahren hatte, Jener ziehen wollte, um sich passende Winterquartiere in Campanien zu suchen. Das römische Hauptheer widerstand auf der Straße den Angriffen der Carthager, und Hannibal würde sich nun, da er Casilinum besetzt fand, genöthigt gesehen haben, zwischen den Felsen von Formiä, Citernums Sandfeldern und Sümpfen zu überwintern, wenn nicht seine List ihn vom Verderben gerettet hätte. Bei Anbruch der Nacht zog er hart an den Fuß des besetzten Berges und ließ Fackeln, Ruthenbündel und dürres Reißig zusammenbringen. Dieses wurde den Ochsen, deren die Carthager gegen 2000, von den Bewohnern erbeutet, in ihrem Lager hatten, zwischen die Hörner gebunden, in der ersten Dunkelheit der Nacht angezündet, und die von der Flamme erschreckten und vom Brande gereizten Thiere die Berge hinan gegen den Feind getrieben. Die den Paß sperrenden und die Höhen besetzt habenden Römer, die die Berge in Flammen sahen, glaubten in den anlaufenden Ochsen Menschen zu gewahren, und liefen, da sie sich für umgangen und mit Uebermacht angegriffen hielten, davon. Die Flüchtigen fielen den carthagischen leichten Truppen in die Hände, und es gelang dem Hannibal, die besetzten Pässe durch Ueberrumpelung der noch übrigen Feinde zu gewi nen, sein Heer durch den Wald zu führen und, den Römern entgangen, ein Lager bei Allifä aufzuschlagen. Beide Theile hatten einen Kampf der Hauptheere bei Nacht vermieden; bei Beginn des Tages aber griff Fabius Hannibal's Nachtrab an, brachte ihm einen beträchtlichen Verlust bei und würde ein abgeschnittenes Corps leichter Truppen vernichtet haben, wenn nicht Hannibal eine Abtheilung Hispanier zurückgeschickt hätte, welche, der Berge mehr gewohnt und zum Kampfe im durchschnittenen Terrain geschickter, die Anstrengungen der schwerbewaffneten und in geschlossener Ordnung fechtenden Römer vereitelt

brauch machen soll, und er liefert für diese 3 verschiedenen Fälle eigene Befestigungssysteme; in seinem zuletzt herausgegebenen Werke gesteht er aber der Circular= oder Kreisbefestigung vor jenen beiden den Vorzug zu.

Als etwas wesentlich Charakteristisches in seinen Befestigungssystemen sind die abgerückten Futtermauern und die mit ganz flacher Böschung verlaufende Contrescarpe, die sogenannte Contrepente, zu betrachten.

(Carnot, de la défense des places fortes, ouvrage composé pour l'instruction des élèves du corps du génie. 1re édit. Par., 1810. 4me édit. Par., 1814. — Carnot, mémoire sur la fortification primitive, pour servir de suite au traité de la défense des places fortes. Par., 1823.) P.

Caronade, auch Carronade, ein kurzes, mehrentheils eisernes Schiffsgeschütz mit cylindrischer Kammer und kleinem Spielraum, dessen Rohr äußerlich nur 6—8 Bohrungsdurchmesser lang ist, so daß, ungeachtet der im Verhältniß zur Ladung bedeutenden Metallstärken, auf 1 ℔ der Kugel nicht über 55 bis 60 ℔ Metallgewicht des Rohres kommen (s. Gewicht). Anfangs hatten dieselben trichterförmig erweiterte Mündungen, was jedoch später als unnütz abgeschafft wurde. Statt der Schildzapfen ist unten am Rohre eine runde Scheibe mit einem Loche in der Mitte angegossen, welche, zwischen 2 ähnliche über die Laffete hervorstehende eingelegt, und mit denselben mittelst eines durchgesteckten starken eisernen Bolzens verbunden wird. Die Caronaden liegen auf einer Art Rahmenlaffete, welche, da sie vorn an einem Drehbolzen befestigt, und hinten mit 2 kleinen Rollrädern versehen ist, eine schnelle und leichte Seitenrichtung gestattet. Die Höhenrichtung erhält das Rohr mittelst einer stehenden vierarmigen Richtschraube, welche mit ihrem untern Theile in einer Pfanne auf der Laffete, oben aber in einer Schraubenmutter läuft, welche die Traube des Rohres bildet. Die Caronaden sind eigentlich mehr bestimmt, Vollkugeln zu schießen, und erhalten $\frac{1}{11}$ kugelschwere Ladung; doch wendet man bei denselben auch Hohlkugeln, Brandgeschosse und Kartätschen mit großem Nutzen an. Man bediente sich dieser Geschütze zuerst in dem nordamerikanischen Freiheitskriege bei der englischen Marine, und da sie durch ihren großen Caliber eine sehr bedeutende Wirkung hervorbrachten, vermöge der Kürze und des geringeren Gewichtes des Rohres aber die Bedienung sehr erleichterten, so wurden bei den Engländern und Franzosen bald alle Kriegsschiffe damit versehen. Die Ersteren führen 68, 42, 32, 24, 18 und 12 ℔ Caronaden, bei Letzteren dagegen ist 36 ℔ der größte Caliber.

Ob diese Geschütze ihren Namen dadurch erhalten haben, daß die Gebrüder Caron deren Construction angegeben haben sollen, oder nur, weil sie anfangs ausschließlich in deren Gießerei gefertigt wurden, ist ungewiß. H.

Carré oder Quarré nennt man jede viereckige, nach allen Seiten Front machende Gefechtsstellung einzelner Bataillone, Regimenter u. s. w. Es giebt große und kleine, volle und hohle Carrés (carrés plains, carrés vides). Die Franzosen haben in ihrem neuesten Exercierreglement auch schräge Carrés (carrés obliques) eingeführt, bei welchen eine Spitze der früheren Frontseite zugekehrt ist. Das Carré ist die einzige Gefechtsstellung, welche weder Flanken noch Rücken hat, denn sie macht nach allen Seiten Front; diese Stellung gewährt außerdem den Vortheil einer nicht unbeträchtlichen Feuerwirkung, worin ihre vornehmste Stärke besteht. Durch taktische Combinationen kann diese Feuerwirkung noch bedeutend erhöht werden, z. B. wenn die Carrés dergestalt in Echelons oder en échiquier aufgestellt sind, daß sie sich gegenseitig flankiren und die unbestrichenen Seiten durch das

Artilleriefeuer gedeckt werden. Steht die Cavalerie regimenter- oder brigadenweise hinter einer solchen Carrélinie kampfbereit, um jedem Durchbruche der feindlichen Cavalerie augenblicklich zu begegnen, so hat eine solche Stellung den höchsten Grad taktischer Festigkeit, in so weit dieselbe von der Aufstellung und Verwendung der Truppen abhängt. In einer solchen Kampfordnung durchzog Bonaparte die großen Ebenen Arabiens im Angesicht zahlreicher und kühner Mameluckenschwärme. Die einzelnen Echelons bestanden in der Regel aus ganzen Infanteriedivisionen; denn man mußte sämmtliche Munitions- und Proviantwagen, die Kranken, Verwundeten, die Dienerschaft mit den Handpferden ꝛc., sicher stellen. Diese Divisionen zerfielen oft in eine Menge Bataillonscarrés, wodurch die Führung leichter wurde. Große zusammenhängende Carrés von 4 bis 6 Bataillonen gewähren keinen anderen Vortheil, als daß eine solche Streitmasse mehr Vertrauen zu sich hat als eine kleinere, haben aber den Nachtheil, daß, wenn ein Bataillon durchbrochen ist, das ganze Carré in Unordnung kommt (s. Gefecht bei Avesnes le sec). Die kleinsten anwendbaren Carrés sind die Bückeburschen, von einzelnen Compagnien formirt; sie haben aber eine zu geringe Feuerwirkung und eignen sich bloß für Abtheilungen von 2 Bataillonen. Die Bataillonscarrés vereinigen die meisten Vortheile in sich. Hat eine Carrélinie einen großen Flächenraum zu decken, so ist es vortheilhaft, wenn die vordern Seiten doppelt so groß sind als die zur rechten und linken, welche Formation den Bataillonen von 6 Compagnien am meisten zusagt. Bataillone von 8 Compagnien können die Tiefe verdoppeln, d. h. in 6 Gliedern stehen, und werden dann Doppelcarrés genannt. Die vollen Carrés sind sogenannte Vertheidigungscolonnen (s. d.). Die schrägen Carrés gewähren zwar gegenseitig eine größere Flankendeckung, brauchen aber mehr Zeit zur Formation, kommen bei der Bewegung vor- oder rückwärts leichter in Unordnung, und dürfen überhaupt mehr eingebildete als wirkliche Vortheile gewähren; die Erfahrung hat noch nicht darüber absprechen können (der französische Generallieutenant Pellet ist ihr Erfinder). Wenn die Cavalerie ein Carré angreift, muß dies mit schnell auf einander folgenden Abtheilungen gegen eine Seite geschehen, nachdem die Artillerie ihr Feuer zuvor gegen eine Ecke gerichtet und die anstoßenden Seiten schräg beschossen hat. Der Angriff gegen eine Ecke verursacht der Cavalerie nur größeren Feuerverlust und verlangt auch größere Echelons. Der gleichzeitige Angriff gegen mehrere Seiten wirkt nur moralisch besser, führt aber — wenn der erste Angriff mißlingt — große Unordnung und noch größere Feuerverluste in den Reihen der Cavalerie herbei (s. Gefecht bei Krasnoi). 2 Schwadronen in 4 Echelons können jedes Bataillonscarré mit Aussicht auf Erfolg angreifen; denn jedes Echelon ist so groß als die Carréseite eines Bataillons, und wenn das 3. oder 4. Echelon nicht durchbricht, wird eine größere Anzahl auch nicht glücklicher sein. Unter allen Vertheidigungsstellungen der Infanterie gegen Cavalerie ist das Bataillon octogone [Figur] des Marschalls Puységúr unstreitig die merkwürdigste, indem sie einen Beweis liefert, wie weit sich der menschliche Verstand verirren kann, wenn er vergißt, daß die Bataillone aus Menschen und nicht au Schießmaschinen bestehen. Pz.

Carriere, siehe Gangarten.

Carthago,, dritthalb hundert Jahre v. Chr. nach Rom der mächtigste Staat in der bekannten Welt, mächtig besonders in Handel und Schiff-

fahrt, welche vermöge seines phönicischen Ursprungs gleich bei seiner Gründung auf dasselbe übergegangen war, und berühmt in der Geschichte, weil es mit der Weltbeherrscherin Rom einen Kampf wagte, der nichts weniger beabsichtigte, als die Alleinherrschaft oder den Untergang des einen wie des andern Staates. Nur weil es reich und mächtig war, und weil es zu verschiedenen Malen den stolzen Römern, ihnen kühn entgegentretend, harte Beschämungen verursacht hatte, darum hatten ihm die erbitterten Römer den Untergang geschworen, den Carthago, seine letzten Kräfte aufbietend, auch durch seine ausgezeichneten Feldherren Hamilkar, Hannibal und Hasdrubal (s. d.) nicht zu verhindern vermochte. Wo einst der blühende carthagische Staat sich verbreitete, da finden wir heute nur wenige Spuren der ehemaligen Bildung und Gesittung, und wo einst das schöne feste Carthago seine Zinnen erhob, da erinnern heute nur wenige Trümmer einer zerfallenen Wasserleitung den Wanderer, daß er einen Ort betrete, der, um die Herrschaft der Welt kämpfend, den römischen Staat zu den Zeiten seiner größten Macht in seinen innersten Nerven erzittern machte. Carthago wurde der gewöhnlichen Meinung nach von der aus Tyrus fliehenden Dido gegen 900 Jahr v. Chr. (nach Appian aber 50 Jahre vor der Zerstörung Troja's, 1130 v. Chr.) gegründet, und Carthada (die neue Stadt), die nur einen Raum einnehmen sollte, den eine Ochsenhaut (βύρσα, daher der Name der Burg Byrsa) deckte, beherrschte 900 Jahre nach ihrer Entstehung einen Theil Afrika's, Spaniens, Sicilien, Sardinien und die Inseln des mittelländischen Meeres. Aber die Römer nahmen den Carthagern zuerst Sicilien, Sardinien, Spanien, und obgleich Hannibal 16 Jahre lang im Herzen des römischen Reichs den Krieg führte, gelang es den Römern unter den beiden Scipionen (s. diese) die Kraft ihrer Nebenbuhlerin zu brechen und in der gänzlichen Zerstörung derselben ihren lange genährten Haß zu befriedigen. — Carthago selbst lag an einem großen Meerbusen auf einer 1½ Stunde breiten Landenge und war gegen die See nur mit einer einfachen Mauer umgeben, weil hier steile Abhänge sie schützten. Südlich aber gegen das Festland zu, wo auch die Burg Byrsa lag, war eine 3fache Mauer, deren Breite 30 Fuß und deren Höhe 30 Ellen betrug, und auf der sich 4 Stockwerk hohe Thürme in einer Entfernung von 280 Fuß von einander erhoben. In dieser Mauer befanden sich Wohnungen für 24,000 M. Soldaten und Stallungen für die nöthigen Pferde und Elephanten. 2 sich gegenüber liegende Seehäfen, deren Einfahrt 70 Fuß breit war, waren mit Ketten gesperrt. Im innern Hafen lag die Insel Cothon, von der aus man eine weite Aussicht nach dem Meere und über die Häfen hatte. Die Römer hatten zwar im Frieden, der den 2. punischen Krieg beendigte, die Macht Carthago's gebrochen, als aber eine Gesandtschaft im römischen Senate das Wiederaufblühen des feindlichen Staates verkündete und Cato unaufhörlich ausrief: „Censeo, Carthaginem esse delendam," da beschloß der Senat Carthago's Untergang. Eine Ursache des Friedensbruches fand sich bald in der Kriegserklärung der Carthager gegen Masinissa, während sie doch ohne Erlaubniß der Römer nichts zu unternehmen versprochen hatten, und die Consuln Manilius und Censorinus erhielten den Befehl, Carthago zu zerstören. Aber gegen die verzweifelte Macht des Feindes, der den geächteten Hasdrubal zurückgerufen hatte, konnten die ohnehin nicht mit Feldherrntalent begabten Consuln nichts zu Wege bringen, und Rom ernannte den noch nicht das zum Consul erforderliche Alter habenden P. Cornel. Scipio den Jüngern zum Consul und Feldherrn gegen den Erbfeind. Hatte dieser schon früher als Tribun in demselben Heere manchmal die taktischen Fehler der Consuln

verbessert, so war seine Ernennung jetzt von den sichtbarsten Folgen. Gleich bei seiner Ankunft rettete er den Mancinus, der einen voreiligen Ueberfall gewagt hatte, von der Vernichtung und schritt nun zu einer ernsten Belagerung. Durch Rede und That ermunterte er sein Heer zur Ordnung und Zucht, ohne welche er nichts auszurichten gedachte, und welche unter den frühern Heerführern ganz vernachlässigt worden war. Hatte auch sein nächtlicher Angriff auf einen Theil der Stadt, Magara, deren Mauern er erstieg, keine bedeutenden Folgen, indem er sich in den von Hecken und Vermachungen durchschnittenen Vorstädten und Gärten nicht halten konnte, so konnte er doch das verschanzte Lager der Feinde vor der Stadt verbrennen, das diese in der Eile verlassen hatten, und die Stadt nun gänzlich vom Lande abschneiden. Unter fortwährenden Angriffen der Carthager ließ Scipio nun 2 Graben 1¼ Stunde lang aufwerfen, den einen gegen die Stadt, den andern gegen das Festland zu, und diese durch 2 Quergräben verbinden. Hinter denselben ließ er Pallisaden aufrichten und diese nach Außen mit einem Walle umgeben. Eine eben so lange 12 Fuß hohe Mauer, von Zeit zu Zeit mit Wachthürmen versehen, schützte ihn außerdem gegen die Angriffe der Belagerten. Mitten auf der Mauer erhob sich ein 4 Stockwerk erhöhter Wachthurm zur Beobachtung der Stadt. 20 Tage hatten gereicht, dieses Werk zu vollenden, in das nun das Belagerungsheer einzog. Scipio, dessen vorzügliches Talent zu dergleichen Fortificationen sich gleich glänzend vor Numantia (s. d.) zeigte, erreichte hierdurch seinen Zweck, der Stadt jede Zufuhr vom Lande abzuschneiden, und nur einzelnen Schiffen gelang es, zu Meere wenige Lebensmittel in die Stadt einzuführen, welche Bithyas, der Befehlshaber der carthagischen Reiterei, auf großen Umwegen an die Küste gebracht hatte. Scipio ließ nun, da ihm keine Arbeit zu groß dünkte, durch einen ungeheuern Damm den Hafen der Belagerten sperren und würde durch das gelungene Unternehmen eher zu seinem Ziele gekommen sein, wenn nicht die Carthager mit seltener Unerschrockenheit einen neuen Hafen gebaut und neue Kriegsschiffe ausgerüstet hätten. Weiber und Kinder arbeiteten gemeinschaftlich mit den Männern an dem großen Werke, und ohne daß die Römer es vermutheten, liefen auf einmal 50 größere Kriegsschiffe und kleinere Fahrzeuge in's Meer. Aber auch diese mußten, nachdem sie mehrere Tage den Römern vielen Verlust zugefügt hatten, sich nach der Stadt zurückziehen, und konnten es nicht mehr hindern, daß Scipio mit großen Rüstungen den Wall von der Hafenseite her einzuschließen begann. Nackt durchschwammen die Belagerten das Meer, steckten in der Nacht die Belagerungswerkzeuge der Römer in Brand und richteten unter den Ueberraschten ein entsetzliches Blutbad an, so daß Scipio, um eine völlige Flucht zu verhindern, auf die Fliehenden seine eigenen Leute schießen lassen mußte; — aber alle Anstrengungen waren vergeblich, die neuen Vertheidigungsthürme der Carthager gingen in Flammen auf. Scipio setzte sich durch einen Sturm in Besitz sämmtlicher Außenwerke und führte rings um die Stadt eine Mauer von Ziegelsteinen, um hinter derselben ruhig die Feinde zu beschießen. So war der Sommer vergangen; den Winter verwandte der Consul zu Bezwingung der Stadt Nepheris, die allein noch den Carthagern Hilfe und Lebensmittel gebracht hatte. Mit Anbruch des Frühlings begann die Belagerung mit erneueter Kraft. Während Hasdrubal einen Theil des Hafens Cothon in Brand gesteckt hatte und einen Angriff Scipio's erwartete, erstieg auf der andern Seite Lälius die Hafenmauer; Hasdrubal zog sich nach der Burg zurück, und Scipio war nun auch Meister des Marktplatzes. Von hier aus ließ er in den 3 engen zur

Flügels unter General Bagration die Vorposten des Generals Serrurier zu Lecco an und trieb dieselben bis an die Addabrücke; gleichzeitig ging General, Baron Bukassewich mit 4 Bataillonen, 2 Schwadronen und 4 Kanonen nach Brivio und dort in der Nacht vom 26. zum 27. April auf einer von den Franzosen nicht ganz zerstörten und schnell wieder hergestellten fliegenden Brücke über den Adda und nahm auf dessen rechtem Ufer eine vortheilhafte Stellung. In gleicher Absicht, den Uebergang über den Adda zu bewerkstelligen, waren die Divisionen Ott und Zoph am 26. Abends bei Gervaśio, Trezzo gegenüber, angekommen. Die Franzosen hatten hier die Ufer des Adda, der durch steile Felsen so eingeengt und so reißend ist, daß es unmöglich schien, eine Schiffbrücke zu schlagen, nicht mit einer Schildwache besetzt. Der östreichische Generalquartiermeister Marquis Chasteler benutzte diese Nachlässigkeit auf's Entschlossenste. Er ließ Pontons und Balken durch die Mannschaften zweier Bataillone an die Ufer tragen, und am 27. April früh ½6 Uhr war ohne alles Geräusch, gedeckt durch einen Felsen, die Schiffbrücke über den Adda, dicht unter dem von den Franzosen besetzten Trezzo, fertig. Die Kühnheit des Unternehmens sicherte dessen Erfolg. Um 6 Uhr waren schon 4 Bataillone Infanterie unter Oberst Bidekuti, 6 Compagnien Jäger von d'Aspermont und 5 Schwadronen, nicht 200 Schritt von den französischen Vorposten, unbemerkt über den Adda gegangen, hatten die Abtheilung Serrurier's, welche Trezzo besetzt hielt, überfallen, und warfen diese bis Vaprio und Pozzo zurück.

General Moreau, der die Meldung von dem Uebergange der Brigade Bukassewich erhalten hatte, befehligte die Division Grenier vom Centrum, zur Unterstützung Serrurier's. Bei Pozzo stieß dieselbe jedoch schon auf die aus Trezzo vertriebenen Abtheilungen. Sie nahm dieselben auf, zog noch einen Theil der Division Victor an sich und griff nun ihrer Seits die Oestreicher, von denen nun die ganze Division Ott den Adda überschritten hatte, an. Es gelang der Uebermacht der Franzosen, die Division Ott auf deren linken Seite zu überflügeln und sie dadurch zum Rückzug zu nöthigen, bis der G. Q. M. Marquis Chasteler 2 Grenadierbataillone der Division Zoph über den Adda führte, mit diesen und mit 2 Schwadronen von Joseph Husaren die Franzosen in ihrer rechten Flanke angriff und sie abermals zurücktrieb. Diese versuchten nun vergebens, sich in Pozzo und Vaprio zu halten; sie fanden erst hinter Gorgonzola, wo sie sich mit der indessen auch geschlagenen Division Victor vereinigten, Gelegenheit, eine Stellung zu nehmen.

Während dies nämlich auf dem rechten Flügel geschehen war, hatte der General der Cavalerie Baron Melas die Verschanzungen hinter dem Canal Ritorta, die nach Absendung der Division Grenier nur noch schwach besetzt waren, angreifen lassen. Nach einer heftigen Kanonade ging er mittelst einer Laufbrücke über den Canal und nahm dann die Schanzen am Adda so schnell, daß die Addabrücke, welche die zurückgehenden Franzosen anbrannten, noch gerettet werden konnte. Die Franzosen zogen sich hinter Gorgonzola zurück, während General Melas vor diesem Orte stehen blieb.

Die Verdrängung dieser beiden Divisionen von dem Adda gab den an dem obern Adda in einer verschanzten Stellung bei Verderio stehenden General Serrurier ganz bloß. Die Brigaden Bagration, Bukassewich und ein Theil der Division Rosenberg umringten ihn deßhalb gänzlich. Er vertheidigte sich eine Zeit lang mit Hartnäckigkeit und legte endlich, nachdem er die Möglichkeit, sich durchzuschlagen, verloren sah, nach Abschließung einer Capitulation die Waffen nieder, vermöge welcher die Officiere auf ihr Ehren-

nere entlassen und die Gemeinen gegen östreichische und russische Gefangene ausgewechselt werden sollten. (Oestreichische Berichte geben die Stärke dieser Division auf 2 Generale, Serrurier und Tressin, 250 Officiere und 4000 M. mit 15 Kanonen an, während die Franzosen nur 3000 M. zugestehen.) Diese Gefechte an dem Adda, von den Siegern Schlacht bei Cassano genannt, kosteten den Franzosen mindestens 6000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen, während die Verbündeten ihren Verlust nur zu 1000 M. angeben. Wo die 2000 Gefangene herkommen, welche nach französischen Berichten die Oestreicher verloren haben sollen, ist nicht leicht einzusehen.

In Folge dieser Schlacht zog Moreau sich in der Richtung von Genua zurück, und F. M. Graf Suwarow hielt am 28. April seinen feierlichen Einzug in Mailand, wo sofort die cisalpinische Republik ihr ephemeres Dasein endete. (Taschenbuch der neuesten Geschichte von Posselt. 7. Jahrgang. 1801. S. 102 ff.) E.

Cassel, Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Westphalen und jetzigen Kurfürstenthums Hessen, an beiden Ufern der Fulda gelegen, mit ungefähr 28,000 Einwohnern.

Belagerung 1761.

Das Resultat des Feldzuges von 1760 hatte die Franzosen unter dem Herzoge von Broglio (s. d.) in den Besitz von ganz Hessen gesetzt; dieser hatte seine Winterquartiere an der Fulda und Werra, sein Hauptquartier in Cassel genommen, während die Alliirten, bis in's Hannöversche zurückgedrängt, in der Gegend von Göttingen und Osnabrück ihre Winterquartiere bezogen hatten. Doch nicht von hier aus wollte der Herzog Ferdinand von Braunschweig den neuen Feldzug beginnen. Er beschloß, durch eine kurze Wintercampagne dem Feinde alle die Vortheile wieder zu entreißen, welche die widrigen Ereignisse des vorigen Jahres diesem verschafft hatten. Ein undurchdringliches Geheimniß ruhte auf seinen Maßregeln, die so geschickt gewählt waren, daß den 8. Febr. die alliirte Armee in 3 starken Corps im Felde zum Angriff bereit stand. Die Franzosen wurden in ihren Winterquartieren überfallen und mit Glück zurückgeworfen, so daß Ende Februars die ganze französische Armee zwischen dem Main und der Lahn, zwischen Frankfurt und Gießen stand, und Hessen wieder im Besitz der Alliirten war. Allein noch waren alle Festungen in den Händen der Franzosen, und diese mußten erobert werden, wenn sich der Herzog in dem Lande behaupten wollte. Unter diesen war die wichtigste Cassel; schon am 16. Febr. war der Graf von Schaumburg-Lippe-Bückeburg mit einem starken Corps zur Belagerung dieser Stadt abgegangen, und wurde am 23. noch durch ein zweites Corps unter dem General Scheel verstärkt, so daß seine ganze Anzahl sich auf 15,000 Hannoveraner belief. Der Graf von der Lippe hat den Ruf eines der ersten Ingenieure und Artilleristen in Europa; doch waren auch alle seine ausgebreiteten Kenntnisse und militairischen Talente vonnöthen zur Unternehmung eines mit so unendlichen Schwierigkeiten verbundenen Vorhabens. Die frühe Jahreszeit erschwerte die Vorbereitungen und die Herbeischaffung aller zur Belagerung erforderlichen Bedürfnisse, und machte die nöthigen Arbeiten fast unausführbar. Außerdem war die Besatzung zahlreich (14 Bat.), mit Lebensmitteln und Munition hinreichend versehen, und der Commandant, der Graf von Broglio, ein Bruder des Marschalls, ein Mann von großer Einsicht, Muth und Entschlossenheit. Obgleich Cassel schon Mitte Februars berennt wurde, so konnten doch die Laufgräben erst in der Nacht vom 1. zum 2. März eröffnet werden. Der Bau der Batterien ging auch sehr langsam von Statten, so daß am 10. März der Anfang

Mit verschwenderischer Freigebigkeit unterstützte er die ärmern Bürger, begegnete Jedem mit großer Leutseligkeit und diente willig den Beklagten mit seiner Beredtsamkeit und seinem Einflusse vor Gericht. Der Erfolg seiner Bemühungen zeigte sich bald; denn durch die Zuneigung des Volkes erhielt er die Stelle eines Tribunus militum und eines Quästors in Spanien. Als Aedil erwarb er sich noch größere Liebe durch die prächtigen Spiele, welche er dem Volke gab, und auf diese Gunst gestützt, wagte er es, die Bildsäulen und Siegeszeichen des Marius wieder herzustellen, ohne daß er gehindert worden wäre, obgleich ein Volksschluß ihre Vernichtung befohlen hatte. Auch erhielt er, trotz der eifrigsten Bestrebungen der mächtigsten Männer Roms, die Oberpriesterwürde und bald darauf die Prätur. Je mehr er aber durch seine Freigebigkeit und Liebenswürdigkeit das Volk gewann, desto mehr haßten ihn die Vornehmen; sie nahmen ihm sogar die Prätur, mußten ihn aber nach wenig Tagen wieder einsetzen. Bei der Verschwörung des Catilina stimmte Cäsar für die Anwendung milder Maßregeln; er hatte auch bereits den größten Theil des Senats durch seine Beredtsamkeit gewonnen; allein an Cicero's und Cato's Reden scheiterte seine Absicht, und er selbst entging nur mit Mühe der Untersuchung. Er bekam nach beendigter Prätur Spanien zu seiner Provinz, konnte aber nicht eher dahin abgehen, als bis sich Crassus für den größten Theil seiner Schulden (welche sich auf 1300 Talente = 1½ Milion Thlr. belaufen haben sollen) verbürgt hatte. In Spanien focht er mit großer Auszeichnung, bezwang die Callaiker und Lusitanier und erwarb so viel Beute, daß er seine Schulden in Rom bezahlen konnte. Er verzichtete bei seiner Rückkehr auf die Ehre des Triumphs, um Consul werden zu können, da er nach den Gesetzen um den Triumph außerhalb der Stadt, um das Consulat aber innerhalb anhalten mußte. Während der Bewerbung versöhnte er die wichtigsten Männer Roms, Cn. Pompejus und M. Crassus, mit einander und schloß mit ihnen jene berühmte Verbindung, welche die Geschichte mit dem Namen des ersten Triumvirats belegt, und welche ganz Rom in die Hände dieser drei Männer lieferte. Hier zeigte sich Cäsar's Staatsklugheit im vollsten Lichte; mit der größten Gewandtheit bediente er sich des Einflusses seiner beiden Genossen, so daß aller Vortheil und Ruhm der Unternehmung stets ihm zufiel. Als Consul zugleich mit M. Calpurius Bibulus, wußte er die Gewalt so vollkommen an sich zu reißen, daß man scherzweise sagte: „unter dem Consulate des Julius und des Cäsar." Er gelangte zur höchsten Stufe der Volksgunst, als er Ländervertheilungen zum Besten der ärmern Bürger durchsetzte und verschaffte sich so gegen das Gesetz die Statthalterschaft in Gallien nebst 4 Legionen auf 5 Jahre. Von diesem Zeitpuncte an (59 vor Chr.) beginnt eine Reihe der glänzendsten Kriegsthaten, welche den Ruhm aller frühern römischen Feldherren verdunkelten. 9 Jahre hindurch befehligte Cäsar in Gallien, stets mit gleichem Glücke die furchtbarsten Gefahren besiegend. Er gelangte dadurch nicht nur zu einem weltberühmten, gefürchteten Namen, sondern er erzog sich auch ein Heer, welches mit unverbrüchlicher Treue dem Feldherrn anhing, der es stets zum Siege führte, und dessen Freigebigkeit bei Belohnung tapferer Thaten keine Grenzen kannte. Die nähere Geschichte dieser Feldzüge hat Cäsar selbst in seinen Commentarien beschrieben, und wir begnügen uns hier, nur der Völkerschaften zu erwähnen, die er besiegte und zum Theil der römischen Herrschaft unterwarf. Zuerst bezwang er die Helvetier in der großen Schlacht bei Bibracte (s. d.); dann besiegte er den Ariovist, der an der Spitze eines großen Heeres von Germanen über den Rhein gegangen war, so daß dieser nur mit wenigen

Reitern entkam. Hierauf schlug er die Belgier und richtete ein solches Blutbad unter ihnen an, daß ihre Leichen den Römern gleichsam als Brücken über Moräste gedient haben sollen. Im 4. Feldzuge bestand er einen furchtbaren Kampf gegen die Nervier, die sein Heer überfallen hatten, und er konnte den Sieg nur dadurch erhalten, daß er selbst einen Schild ergriff und sich in den dichtesten Haufen der Feinde stürzte. Die Legionen folgten ihrem Heldenführer, und 60,000 Nervier deckten das Schlachtfeld. Alle diese Thaten erhöhten Cäsar's Ruhm; der Senat ordnete mehrtägige Dankfeste an, und seine Statthalterschaft wurde auf neue 5 Jahre verlängert. Er versäumte indessen auch kein Mittel, seinen Einfluß in Rom zu erweitern, und vom Feldlager aus leitete er durch vertraute Agenten die ganze Republik. Im J. 55 v. Chr. fielen abermals zwei deutsche Völkerschaften, die Usipeter und Tenchtherer, in Gallien ein; Cäsar begegnete ihrem Angriffe, erschlug den größten Theil ihrer Mannschaft und folgte den Flüchtigen in ihr eignes Land, indem er in der Gegend des heutigen Andernach eine Brücke über den Rhein erbaute, die von merkwürdiger Festigkeit und besonders sinnreicher Bauart war und in 10 Tagen zu Stande gebracht wurde. Nach dieser Unternehmung schritt er zu einer noch kühnern, nämlich zu einem Einfall in Brittannien, einer beinahe fabelhaften Insel, deren Existenz von Manchen in Zweifel gezogen wurde. Zweimal landete er, trotz der größten localen Hindernisse und des heftigsten Widerstandes der Eingebornen, und zwang diese, ihm Geißeln und Tribut zu geben. Bei seiner Rückkunft erfuhr er den Tod seiner Tochter Julia, der Gemahlin des Pompejus, welcher Fall die ohnehin schwankende Freundschaft zwischen beiden Triumvirn noch mehr erschütterte. Die Gallier versuchten indessen, Cäsar's Heer in den Winterquartieren zu umringen und zu vernichten; allein der wachsame Feldherr, durch 3 Legionen verstärkt, verhinderte noch einige Zeit den Ausbruch der Verschwörung, welche sich über ganz Gallien verbreitet hatte. Endlich aber war es nicht länger möglich; Vercingetorix rief alle gallischen Völkerschaften zum Kampfe, und Cäsar bedurfte seiner ganzen Geisteskraft und jenes Glücks, welches ihn überall begleitete, um bei Alesia (s. d.) die Oberhand zu behalten. Endlich aber fielen Alesia und Vercingetorix in seine Gewalt, und Gallien versuchte seitdem nie mehr, das römische Joch abzuschütteln. Während Cäsar täglich neue Lorbeeren erkämpfte, waren seine Feinde zu Rom eifrig bemüht, ihn zu stürzen, da seine Macht ihnen zu gefährlich schien; sie bewirkten einen Senatsschluß, der Cäsar befahl, seine Statthalterschaft und sein Heer abzugeben. Pompejus stand jetzt öffentlich an der Spitze von Cäsar's Widersachern, seitdem Crassus, welcher die Einigkeit noch zu erhalten gewußt hatte, gegen die Parther geblieben war. Cäsar erklärte sich bereit, wenn Pompejus gleichfalls die Statthalterschaft (Spanien) niederlegen und sein Heer entlassen wollte. Dieser verstand sich nicht dazu, und als Cäsar's Freunde, besonders die Volkstribunen Antonius und Curio, darauf drangen, wurden sie aus Rom verjagt. Sie flohen zu dem Heere, welches bereits in Gallia cisalpina an der Grenze der Provinz stand, und erregten durch ihre Erzählungen und durch ihren Anblick, da sie, die Tribunen des römischen Volks, in Sclavenkleidern entflohen waren, die Wuth der Truppen gegen die Machthaber in Rom. In der nächsten Nacht ließ Cäsar Ariminum, die erste Stadt jenseits seiner Provinz, besetzen und überschritt nach kurzem Nachdenken den Fluß Rubicon, die Grenze Galliens und Italiens, mit dem Ausrufe: „Die Würfel liegen!" (jacta est alea) 49. v. Chr. So hatte er das Schwert gegen Rom gezo-

gen und die Scheide von sich geworfen; unaufhaltsam stürmte er nun gegen die Stadt; denn er fühlte wohl, daß er seinem mächtigen Feinde keine Zeit lassen durfte, sich zu besinnen. Die Bestürzung in Rom war unermeßlich; Pompejus selbst, der, durch falsche Nachrichten getäuscht, bisher Cäsar's Macht verachtet hatte, war so betäubt, daß er es nicht wagte, dem Feinde entgegenzugehen, sondern nach Brundusium entfloh und, als ihm Jener nachrückte, sich nach Dyrrhachium einschiffte. Cäsar hatte keine Flotte, um ihm zu folgen, und ging deßhalb nach Rom zurück. Hier bemächtigte er sich des öffentlichen Schatzes und begab sich nach Spanien, wo Pompejus's Legaten, Afranius und Petrejus, ein starkes Heer befehligten. Er wollte sich erst dieser Provinz versichern, um beim Kampfe gegen den Pompejus selbst den Rücken frei zu haben. Binnen 40 Tagen unterwarf er ganz Spanien und eroberte auf dem Rückwege Massilia (Marseille) nach hartnäckiger Gegenwehr. In Rom wurde er zum Dictator erwählt, legte aber diese Würde nach 11 Tagen nieder und eilte dann mit einem Theile seines Heeres nach Griechenland, wo Pompejus große Streitkräfte versammelt hatte, welche denen seines Gegners bedeutend überlegen waren. Dennoch versäumte er die Gelegenheit, Cäsar's Heer einzeln zu schlagen, und wurde sogar bei Dyrrhachium, nachdem der Feind seine Truppen vereinigt hatte, in seinem Lager eingeschlossen. Endlich aber brach er in einem stürmenden Anlaufe durch Cäsar's Verschanzungen hindurch und würde, wenn er den Augenblick genutzt hätte, die Herrschaft der Welt an diesem Tage erkämpft haben, so ließ er aber die Gelegenheit vorbei, und Cäsar sagte selbst: „Heute wären wir verloren gewesen, wenn sie Einen hätten, der zu siegen verstände.“ Beide Feldherrn verließen nun die Gegend und zogen nach Thessalien. Pompejus's Heer, bei dem sich mehrere 100 Senatoren befanden, und welches den 1000 Reitern und 22,000 M. Fußvolk des Cäsar 7000 Reiter und 45,000 M. Fußvolk entgegenstellte, glaubte den Sieg schon in den Händen zu haben; allein auf den pharsalischen Gefilden (s. d.) wendete das Kriegsglück seinem alten Lieblinge Pompejus den Rücken und in Sclavenkleidung floh der mächtigste Mann Roms vom Schlachtfelde, um in Aegypten von den Händen niedriger Verräther den Tod zu finden, der ihn in so mancher heißen Schlacht verschonte. Cäsar beweinte den unrühmlichen Untergang seines großen Nebenbuhlers, errichtete einen Tempel über seinen Gebeinen und verfuhr mit solcher Mäßigung und Leutseligkeit gegen die Ueberwundenen, daß der größte Theil von Pompejus's Partei sich ihm freiwillig unterwarf. In Aegypten, wohin er dem flüchtigen Feinde mit geringer Macht gefolgt war, wurde Cäsar in einen gefährlichen Kampf verwickelt, da er die Ansprüche der Cleopatra auf den Thron Aegyptens unterstützte. Er war eine Zeit lang im königlichen Palaste zu Alexandrien eingeschlossen und sah sich sogar einmal genöthigt, aus einem Schiffe in das Wasser zu springen und sich durch Schwimmen der Gefangenschaft zu entziehen. Endlich aber siegte das Glück des mächtigen Feldherrn; der König Ptolemäus kam selbst um's Leben, und Cleopatra gelangte zum Besitz Aegyptens. Cäsar, von ihren Reizen gefesselt, verweilte noch einige Zeit bei ihr, entriß sich aber bald dem unthätigen, wollüstigen Leben und zog, ehe er noch nach Rom ging, gegen den Pharnaces, Mithridates des Großen Sohn, der einen großen Theil von Kleinasien in seine Gewalt gebracht hatte. Nachdem er in 5 Tagen Pharnaces's Heer vernichtet und diesen in den Tod getrieben hatte, schrieb er die berühmten Worte nach Rom: veni, vidi, vici (ich kam, sah und siegte). Endlich kehrte er nach Rom zurück, empfing dort das Consulat auf da[illegible] de Jahr, dämpfte den Aufruhr seiner Le-

gionen mit einem einzigen Worte*) und setzte dann nach Afrika über, wohin Cato und Scipio mit dem Reste des pharsalischen Heeres geflohen waren und beim Könige Juba von Mauretanien gütige Aufnahme und Unterstützung gefunden hatten. Einige Zeit ging mit nichts entscheidenden Scharmützeln hin; endlich aber nöthigte Cäsar den Scipio zu einer Hauptschlacht bei Thapsus und schlug ihn vollständig. Dann rückte er vor Utica, welches Cato besetzt hielt; die Bürger waren nicht zur Vertheidigung geneigt, und der tugendhafteste Mann Roms fiel durch sein eigenes Schwert; dasselbe that auch Scipio, und der Krieg in Afrika war beendigt. Mit unerhörter Pracht zog Cäsar in Rom ein; 4 Tage dauerten die Festlichkeiten. Am ersten Tage triumphirte er über Gallien, am zweiten über Aegypten, am dritten über Asien, am vierten über Afrika. Dem Volke gab er glänzende Festspiele, bewirthete alle römischen Bürger an 22,000 Tischen und vertheilte ungeheure Summen unter sie und seine Veteranen. Das entzückte Volk gab ihm alle möglichen Ehrentitel; er wurde magister morum, pater patriae und imperator begrüßt und zum vierten Male Consul. Auch hier befolgte er seine frühere Mäßigung, verzieh seinen gefährlichsten Feinden und schlug so alle Besorgnisse des Volkes nieder. Doch noch ein Mal sollte er für die Obergewalt streiten, und es war nicht der leichteste Kampf, den er zu bestehen hatte. Pompejus's Söhne, Cnejus und Sextus, hatten in Spanien alle Anhänger ihres Vaters in ein furchtbares Heer vereinigt, so daß Cäsar in Person gegen sie zu Felde zog. Der größte Feldherr seiner Zeit war in Gefahr, durch diese kühnen Jünglinge die ganze Frucht seiner Anstrengungen zu verlieren, und als er sie endlich bei Munda (s. d.) besiegt hatte, bekannte er selbst, daß er zwar schon oft für den Sieg, dieses Mal aber auch für sein Leben gekämpft habe. Endlich sah er sich nun am Ziele seiner Wünsche, im Besitze der höchsten Gewalt, und man muß bekennen, daß sie für Roms Wohl in keinen bessern Händen sein konnte. Der Staat fing an, sich von den tiefen Wunden, welche ihm der Bürgerkrieg geschlagen, zu erholen, und die Vereinigung der höchsten Würden und aller Staatsgewalt in Cäsar's Person (er war Dictator auf Lebenszeit) gab diesem reiche Mittel, die Verbesserung des Zustandes der Bürger und die Verschönerung der Stadt zu bewirken. Seinen ausgebreiteten Kenntnissen verdankt die Welt außerdem die Verbesserung des Kalenders, eine Einrichtung, welche bei dem Zustande der Wissenschaft in jener Zeit als ganz vollkommen angesehen werden muß, und die der unendlichen Verwirrung ein Ziel setzte, in welche die Zeitrechnung damals gerathen war. Allein des Dictators Stolz beleidigte die Vornehmen, obgleich der größte Theil des Senats ihm seine Erhebung verdankte und sein Betragen nur die äußern Formen verletzte, ohne jemals wesentlichern Interessen zu schaden. Auch hatte sein fünfter Triumph großen Unmuth erregt, da es der erste war, der bloß über römische Bürger (die Söhne des Pompejus) gehalten wurde; denn bei dem vierten hatte Cäsar nur über Juba, nicht über die Pompejaner triumphirt. Endlich hatten auch seine Anhänger einen Orakelspruch zum Vorschein gebracht, welcher behauptete, die Parther, gegen die sich Rom zum Kriege rüstete, könnten nur durch einen König besiegt werden; man wollte deßhalb dem Cäsar in Italien nur den Titel Dictator, außerhalb desselben aber die Königswürde verleihen. Der

*) Er redete die Truppen mit dem Worte Quirites (römische Bürger) statt des sonst gebräuchlichen Milites (Soldaten) an, wodurch er zu verstehen gab, daß er sie nicht mehr für Soldaten ansähe; dies kränkte sie so, daß sie sofort zur Ordnung zurückkehrten.

Name aber war dem Volke im Innersten verhaßt, und deutlich zeigte sich diese Gesinnung, als Antonius am Lupercalienfeste dem Cäsar ein königliches Diadem anbot und dieser es ausschlug, wofür er vom Volke mit dem lautesten Beifalle belohnt wurde. Diesen Umstand benutzten Cäsar's Feinde, um eine weit verzweigte Verschwörung zu bilden und besonders die Republikaner, wie M. Brutus, mit hineinzuziehen. Dieser berühmte Mann hatte sich lange gesträubt, gegen seinen Wohlthäter und Freund Etwas zu unternehmen, bis er endlich durch alle möglichen Künste zur Theilnahme an der Verschwörung bewogen und nebst C. Cassius an die Spitze gestellt wurde. Die Verbündeten bestimmten den 15. März 44 v. Chr. (die Idus des Märzes) zur Ausführung ihres Planes; es war dies derselbe Tag, an welchem Antonius die Ernennung Cäsar's zum Könige außerhalb Italiens im Senate bewirken wollte. Der Dictator wurde durch Anzeichen aller Art gewarnt; er fand am Tage vorher beim Opfer kein Herz in dem Opferthiere, seine Gattin Calpurnia hatte unheilweissagende Träume; aber er verachtete die Anzeichen und hielt es für unmännlich, sich durch Weiberträume zurückhalten zu lassen. Noch auf dem Wege in die Senatsversammlung erhielt er eine Schrift, welche ihm die ganze Verschwörung entdeckte, und mehrere Personen versuchten, ihn mündlich davon zu unterrichten; allein er nahm die Schrift ungelesen zu sich, und die Verschworenen verhinderten im Gedränge jede verdächtige Mittheilung. Auch schon früher war er von dem Augur Spurius vor den Idus des Märzes gewarnt worden; er begegnete diesem unterweges und rief scherzend: „Die Idus des Märzes sind da!“ — „Aber noch nicht vorüber!“ entgegnete der Augur. Er gelangte endlich in die Curie des Pompejus. Als er Platz genommen hatte, drängten sich die Verschworenen um ihn, und Metellus Cimber bat ihn um Gnade für seinen verbannten Bruder. Cäsar verweigerte sie; da fiel ihm Jener zu Füßen, ergriff seine Toga, als wolle er seine Bitte verstärken, und zog sie am Halse herunter. Dies war das verabredete Zeichen. C. Casca versetzte dem Dictator den ersten Stoß. „Verruchter Casca, was beginnst Du?“ rief Cäsar und ergriff den Dolch. Nun aber stürzten die Verschworenen auf ihn zu und verwundeten ihn von allen Seiten; er versuchte zwar, sich ihrer zu erwehren; als er aber den Brutus erblickte, rief er aus: „Auch Du, mein Sohn!“ verhüllte sich in seinen Mantel und sank, von 23 Wunden durchbohrt, am Fußgestelle der Bildsäule des Pompejus nieder. So endete dieser außerordentliche Mann im 56. Jahre seines Alters durch die Hände von Männern, welche größtentheils seiner Großmuth ihr Leben dankten, und die er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Aber die Nemesis erreichte sie schnell; binnen 3 Jahren lebte von Cäsar's Mördern keiner mehr, und alle starben eines gewaltsamen Todes. Das römische Volk bejammerte seinen Liebling, der auch im Tode seine Freigebigkeit nicht vergessen hatte; denn in seinem Testamente vermachte er dem Volke seine prächtigen Gärten und außerdem jedem einzelnen Bürger eine Summe Geldes. — Wohl war Niemand würdiger, die Herrschaft der Welt zu besitzen; als Feldherr, wie als Staatsmann gleich ausgezeichnet, wußte er die Eroberungen, die sein mächtiger Arm gemacht hatte, durch weise Milde und Großmuth zu erhalten und zu befestigen. Seinen von Natur schwächlichen Körper hatte er durch Anstrengungen aller Art abgehärtet; seine Geistesthätigkeit war so groß, daß er mehreren Schreibern zugleich dictiren und ein Gespräch über die wichtigsten Gegenstände dabei führen konnte, ohne sich zu verwirren oder angegriffen zu sein. An Beredtsamkeit wurde er nur von Cicero übertroffen, und seine Commentarien über den gallischen und den Bürgerkrieg haben ihm einen bleiben-

den Ruf als Schriftsteller erworben; sie sind mit edler historischer Einfachheit und in einem kräftigen Style geschrieben, der allerdings des äußeren Schmuckes entbehren konnte, da der große Gegenstand, von dem Helden selbst dargestellt, den Leser hinreißen mußte. Er besaß einen ungemessenen Ehrgeiz, und sehr bekannt ist sein Ausspruch beim Anblicke einer kleinen Provinzialstadt: „daß er lieber hier der Erste, als in Rom der Zweite sein möchte;" nie hat er aber nach erreichtem Ziele seinen Ruhm durch Grausamkeit befleckt. Sein Tod stürzte den Staat in die Verwirrung des Bürgerkrieges zurück, und die Römer verloren ihre Freiheit auf's Neue; aber kein Cäsar ersetzte ihnen das entrissene Gut. (Plutarch, Leben Cäsar's. — Sueton. vita Caesaris. — Caes. Commentar. de bell. gall. et civ.)
B.

Casilinum, jetzt Nova Capua, Stadt am Vulturnus an der Grenze von Campanien und dem falernischen Gau in Italien, bekannt durch das Treffen zwischen Hannibal und Fabius Cunctator 217 v. Chr., 535 n. R. E. Die einzig glückliche Periode des Feldzuges zwischen Hannibal und den Römern in Italien war die, wo der Dictator Fabius den Oberbefehl führte. Zwar öfters von seinen Unterfeldherren und dem Heere verhöhnt, weil er geflissentlich eine offene Feldschlacht vermied, wußte er doch recht gut, daß Hannibal, der stets ein Treffen suchte, nur durch kluges Hin- und Herziehen zu schwächen war, und daß den Römern, die durch frühere Niederlagen bedeutend gelitten hatten, nichts nöthiger war, als neue Kräfte zu sammeln. Er beschränkte sich nur darauf, des carthagischen Feldherrn Plane zu vereiteln und ihm in dem demselben nicht ganz bekannten Terrain die möglichsten Verluste beizubringen. So hatte er auch den Hannibal bei Casilinum umgangen und die Engpässe des Berges Callicula besetzt, durch die, wie er durch seine Kundschafter erfahren hatte, Jener ziehen wollte, um sich passende Winterquartiere in Campanien zu suchen. Das römische Hauptheer widerstand auf der Straße den Angriffen der Carthager, und Hannibal würde sich nun, da er Casilinum besetzt fand, genöthigt gesehen haben, zwischen den Felsen von Formiä, Citernums Sandfeldern und Sümpfen zu überwintern, wenn nicht seine List ihn vom Verderben gerettet hätte. Bei Anbruch der Nacht zog er hart an den Fuß des besetzten Berges und ließ Fackeln, Ruthenbündel und dürres Reißig zusammenbringen. Dieses wurde den Ochsen, deren die Carthager gegen 2000, von den Bewohnern erbeutet, in ihrem Lager hatten, zwischen die Hörner gebunden, in der ersten Dunkelheit der Nacht angezündet, und die von der Flamme erschreckten und vom Brande gereizten Thiere die Berge hinan gegen den Feind getrieben. Die den Paß sperrenden und die Höhen besetzt habenden Römer, die die Berge in Flammen sahen, glaubten in den anlaufenden Ochsen Menschen zu gewahren, und liefen, da sie sich für umgangen und mit Uebermacht angegriffen hielten, davon. Die Flüchtigen fielen den carthagischen leichten Truppen in die Hände, und es gelang dem Hannibal, die besetzten Pässe durch Ueberrumpelung der noch übrigen Feinde zu gewi nen, sein Heer durch den Wald zu führen und, den Römern entgangen, ein Lager bei Allifä aufzuschlagen. Beide Theile hatten einen Kampf der Hauptheere bei Nacht vermieden; bei Beginn des Tages aber griff Fabius Hannibal's Nachtrab an, brachte ihm einen beträchtlichen Verlust bei und würde ein abgeschnittenes Corps leichter Truppen vernichtet haben, wenn nicht Hannibal eine Abtheilung Hispanier zurückgeschickt hätte, welche, der Berge mehr gewohnt und zum Kampfe im durchschnittenen Terrain geschickter, die Anstrengungen der schwerbewaffneten und in geschlossener Ordnung fechtenden Römer vereitelt

hätten. So entkam der carthagische Feldherr abermals durch die den Römern so wohl bekannte und von ihnen gefürchtete punische List, und dem Fabius blieb nichts übrig, als dem Entwischten auf dem Fuße nach Allifä zu folgen und im Gebiete von Larinum ein verschanztes Lager zu beziehen. (Vergl. Livius XXII. c. 15—18.) C.

Casimir, seit 1333 König von Polen. Man ist über seinen Zahlnamen nicht einig, indem er bald der Erste, bald der Dritte genannt wird; doch hat sich kein Geschichtschreiber geweigert, ihn als den Großen zu bezeichnen, ein Beiname, den er weniger als Krieger denn als Regent verdient. Er übernahm sein Reich in einem sehr zerrütteten Zustande und schloß sogleich, wenn auch mit Aufopferungen, Frieden mit seinen Feinden. Dem Könige von Böhmen, Johann, trat er alle Rechte auf Schlesien ab, wogegen dieser allen Ansprüchen auf Polen entsagte. Im Kalischer Frieden 1343 mußte er den deutschen Rittern Pommern, Culm und Michailow Preis geben, dagegen erhielt er Fraustadt zurück; auch benutzte er den Tod des Herzogs von Rothreussen oder Halitsch und Wlodimir, um dieses Land von den Russen zu erobern, die damals unter der goldenen Horde in Kaptschak standen. Im Jahre 1355 machte er Masovien zu einem Lehne von Polen, was sonderbar klingt, wenn man nicht bedenkt, daß nach den polnischen Begriffen von Freiheit jedes abgesonderte Ländchen für ein souveraines Herzogthum galt und weder mit dem anderen Theile in Verbindung, noch mit dem Ganzen in Lehnsnexus stand. Die größten Verdienste erwarb sich Casimir durch seine inneren Einrichtungen; er suchte auf alle Art und mit aller Strenge den Ausschweifungen, der Rachsucht, Blutgier und Mordlust entgegen zu arbeiten; gegen Diebe, Räuber, Unruhstifter und falsche Angeber, wenn sie auch zu den vornehmsten Ständen gehörten, verfuhr er mit fürchterlichen Strafen, z. B. mit der des Verhungerns. Nur den Jähzorn getraute er sich nicht hinlänglich zu beschränken, und Ermordungen solcher Art konnten mit Geld abgethan werden, wie ein von ihm darüber gegebenes Gesetz beweiset, das man nach dem Anfangsworte: Quamvis benennt. Dessen ungeachtet blieb Casimir's Gesetzbuch vom Jahre 1347, das erste schriftliche, welches Polen kannte, eine hohe Wohlthat für das Land; denn es setzte der willkürlichen Gewalt der Richter Schranken. Casimir verbot 1356 die Berufung an den Schöppenstuhl zu Magdeburg, sorgte für Gerichte, beförderte die Industrie, die Wissenschaften, legte Vorrathshäuser an und that überhaupt Alles für die Verbesserung seines Reiches, das er auch durch Erbauung von Festungen zu schützen suchte. Als Schattenseite in dem lichtvollen Gemälde seiner Regierung muß man aber auch seiner auffahrenden Heftigkeit und seines Hanges zu Ausschweifungen mit dem weiblichen Geschlechte gedenken. Außer den Kriegen, die Casimir im Anfange seiner Regierung durch Aufopferungen rasch zu beendigen suchte, hatte er 1350 bis 1352 gegen die Einfälle der Lithauer, Russen und Tataren zu kämpfen, die er nur erst mit Hilfe Ludwig's von Ungarn besiegte. Casimir stürzte mit dem Pferde bei einer Hirschjagd und starb 60 Jahre alt, an den Folgen dieses Sturzes am 5. Nov. 1370; mit ihm erlosch das in Polen regierende Haus der Piasten, von dem noch eine Nebenlinie in Schlesien war, die jedoch nicht auf den polnischen Thron gelangte. (Michovius, Cromer). F. W.

Cassano, Städtchen im lombardischen Gouvernement des lombardisch-venetianischen Königreichs, an dem rechten Ufer des Adda, über welchen eine Brücke führt, die Mailand und Brescia verbindet.

Schlacht bei Cassano, am 16. August 1705.

Der k. k. Feldmarschall Prinz Eugen (s. d.), welcher im April 1705 das Commando der östreichischen Armee in Oberitalien übernommen, wollte dieselbe nach Savoyen führen, um die Franzosen zur Aufhebung der Belagerung von Turin zu zwingen und die Vereinigung seiner Truppen mit denen des Herzogs von Savoyen zu bewerkstelligen. Unter seinen Heere befand sich ein Hilfscorps von 8000 Preußen, die der Fürst von Anhalt-Dessau und General Stille befehligten. Nach mehreren Hin- und Hermärschen war er am 10. Aug. aus seinem Lager bei Romenengo aufgebrochen, um bei der Casine il Paradiso zwischen Trezzo und Cassano über den Adda zu gehen. Der französische Marschall, Herzog von Vendome (s. d.), hatte in dem Lager bei Ombriano kaum diese Bewegung bemerkt, als er Alles aufbot, diesen Uebergang zu verhindern. Er theilte deßhalb seine Armee in 2 Corps; das eine (15 Comp. Grenadiere unter General St. Fremont und 15 Bat. und 15 Schwadronen unter dem Chevalier de Luxembourg), was er selbst befehligte, führte er über den Adda und dirigirte es nach dem Puncte, den die Oestreicher zur Schlagung der Schiffbrücke benutzen wollten; das zweite (20 Bataillone und 30 Schwadronen) übergab er seinem Bruder Philippe, Herzog von Vendome, Großprior der Malteser, und trug diesem auf, in einer Stellung bei Cassano die dortige Addabrücke zu schützen. Prinz Eugen hatte schon am 14. Aug. den General Stille vorausgeschickt, um die Schiffbrücke bei der Casine il Paradiso herstellen zu lassen. Dies würde auch gewiß noch vor der Ankunft des Marschalls von Vendome geschehen sein, wenn nicht die üblen Wege den Pontontrain aufgehalten und die Fluthen des angeschwollenen Adda die Arbeiten der Pontoniere ungemein erschwert hätten. Zwar deckten 20. Geschütze die letzteren; die Brücke war jedoch am 15. noch nicht fertig, als am rechten Addaufer das Corps des Marschalls von Vendome erschien und durch seine Stellung den Uebergang unmöglich machte. Prinz Eugen hoffte, auch diesen Nachtheil zu seinem Vortheil benutzen zu können, und befahl sofort umzukehren, um das Corps des Großpriors von Vendome einzeln anzugreifen. General Stille mußte daher schon am 15. des Abends die Brücke wieder abbrechen, und die ganze Armee des Prinzen Eugen marschirte in der Richtung von Cassano ab. Der Marschall von Vendome hatte jedoch auch diese Bewegung sofort bemerkt und war ihr ebenfalls gefolgt, so daß er mit seiner Vorhut noch vor dem Prinzen Eugen bei Cassano ankam und sich mit dem Corps seines Bruders, der eben nach Rivolta abmarschiren wollte, vereinigte. Er ließ nun (16. Aug. Mittags) seine Armee hinter den Canälen, welche die Gegend von Cassano durchschneiden, in folgende Stellung rücken. 35 Bataillone bildeten hinter der großen und kleinen Ritorta (Canäle, die mit dem Adda in einem Dreieck zusammenfließen) 2 Treffen, das zweite schwächer als das erste. Nur wenig Reiterei war zwischen den Bataillonen vertheilt; vielmehr bildete dieselbe ein drittes Treffen. Ueber die große Ritorta führte links eine steinerne Brücke, und vor derselben lagen 2 Casinen, welche 8 Compagnien Grenadiere besetzt hielten; der rechte Flügel war durch die große und kleine Ritorta und durch den Canal la Bandine gedeckt. Die Brückenschanze vor Cassano lag hinter der Mitte; das Geschütz war meist auf dem rechten Addaufer bei der Stadt aufgestellt, ein großer Theil desselben jedoch noch unterweges, so wie überhaupt mehrere Bataillone erst während der Schlacht in ihrer Stellung ankamen. Der Wagentrain der Armee befand sich außerhalb der Brückenschanze und konnte wegen der ankommenden Truppen die Brücke nicht passiren. Dieser Uebelstand trug während der

und Montebello in Schlachtordnung. Das erste Treffen unter Gen. Vogelsang 9 Bat.; das 2. Treffen unter Gen. Schellenberg 11. Bat. und in der Reserve 6 Escdrs. Dragoner. — Als der erste Consul von dem Marsche des Gen. Ott gegen Casteggio hörte, beschloß er, diesen vor Mela's Ankunft zu schlagen. Er ertheilte dem Gen. Lannes, welcher mit der Avantgarde schon am 6. Juni über den Po gegangen war, am 9. Befehl, auf Casteggio zu marschiren, und ließ zu dessen Unterstützung die Division Victor über den Fluß setzen. Bei S. Giuletta standen die ersten östreichischen Vorposten. Der franz. General Watrin vertrieb sie nach einem kurzen Gefechte bis Rivetta. Zu Mittage erschien der Gen. Ott mit seinem Gros in Casteggio; er ließ die südlichen Höhen durch die Division Vogelsang, das Städtchen selbst durch 6 Bat. der Division Schellenberg besetzen; die Reservecavalerie links von Casteggio, die übrigen 5 Bat. der Division Schellenberg als Reserve bei Montebello. O'Reilly hatte sich bei Rivetta wieder gesetzt; doch nur kurze Zeit konnte er der überlegenen Macht des Gen. Watrin Widerstand leisten. Er mußte die Höhen und den Ort verlassen, als der Gen. Gottesheim mit seinen 6 Bat. von den südlichen Höhen bei Casteggio gegen die Verfolger anrückte und die verlorene Position wieder gewann. Da erschien die Division Chamberlhac vom Victor'schen Corps auf dem Schlachtfelde. Ihre Avantgarde unter dem Gen. Ribaud wandte sich gegen den rechten östreich. Flügel und warf den General Gottesheim wieder in die Höhen von Casteggio. Der General Watrin hatte Rivetta genommen und war ebenfalls im Marsche gegen Casteggio. Auf diese Weise hatten sich beide Corps bei diesem Orte concentrirt, und es kam hier zur allgemeinen Schlacht. Rechts von Casteggio hatte der General Vogelsang fünf auf einander folgende Angriffe der Division Chamberlhac zurückgeschlagen, während links O'Reilly und Schellenberg dem General Watrin die Spitze boten. Die Ankunft des General Victor mit der Division Gardanne entschied den Sieg. Der General Ott befahl den Rückzug auf Montebello, den Gr. O'Reilly zur Deckung desselben in Casteggio zurücklassend. Nach einem hartnäckigen Gefechte verließ dieser das Städtchen und zog unter dem Schutze der am linken Coppoufer aufgestellten Geschütze über diesen Gießbach, der hier eine steinerne Brücke hatte. O'Reilly formirte nun die Arrieregarde des Ott'schen Corps und deckte die Uebergänge über den Coppo, bis der franz. General Gencey diesen Bach unterhalb Casteggio überschritt. Der Gen. Ott setzte seinen Rückzug über Voghera an die Scrivia fort und bezog bei Castelnovo ein Lager. Die Oestreicher verloren 4 — 5000 M.; am meisten hatte das Corps von O'Reilly gelitten, welches bei der Deckung des Rückzuges in Casteggio sehr viel Gefangene verlor. Der Verlust der Franzosen soll sich nach ihren Bulletins nur auf 600 M. belaufen haben. Bei den Franzosen heißt diese Affaire das Gefecht von Montebello, und der Gen. Lannes erhielt davon später den Namen eines Herzogs von Montebello.

Jomini: Histoire critique et militaire des guerres de la révolution. 13. Th. Oestreichische militairische Zeitschrift. Jahrgang 1823. 3. Bd. 7. Heft. Der Feldzug von 1800, vom Verfasser des Geistes des neuern Kriegssystems. Bg.

Castelnovo, Stadt an der Nordküste des Meerbusens von Cattaro, in dem zum östreichischen Kaiserstaate gehörenden Königreich Dalmatien, mit 9500 Einwohnern, einer Citadelle, 2 festen Schlössern und der Bergfestung Sulimanega.

Einnahme von Castelnovo durch die Venetianer, am 1. October 1687.

Vom Jahre 1684 bis zum Sommer 1687 war der Krieg zwischen der Republik Venedig und der hohen Pforte mit abwechselndem Glücke geführt worden. Im letztern Jahre waren jedoch die Waffen Venedigs fast immer siegreich gewesen. Deßhalb beschloß der Proveditore General Cornaro (später Generalcapitain), auch Castelnovo, dessen Einwohner die Schifffahrt des adriatischen Meeres durch ihre Seeräuberei störten, zu erobern. — Er versammelte zu Spalato eine ansehnliche Truppenmacht und eine Flotte, und segelte mit letzterer (120 Schiffe, darunter 4 große Galeeren und 2 Kriegsschiffe vom ersten Range) nach Lezina und Curzola, wo er sich mit der päpstlichen Flotte (7 päpstliche und 2 genuesische Galeeren unter Ferretti) und mit den malthesischen Galeeren, welche 1500 M. Landtruppen am Bord hatten, vereinigte. Am 3. Septbr. 1687 langte die Flotte in der Mündung der Bocche di Cattaro an und setzte am 4. 6—7000 M. venetian. Truppen bei Combur, einige Stunden von Castelnovo, an's Land. Gen. San Paolo befehligte dieselben. Die päpstlichen und die malthesischen Truppen, unter Gen. Mechatin stiegen näher von der Stadt an's Ufer, da die Maltheser zu jener Zeit das Recht des ersten Angriffs in Anspruch nahmen. Dieses kostete ihnen aber hier, wo die Einwohner von Castelnovo die den Landungsplatz umgebenden Höhen besetzt hatten, gegen 200 M. Die Maltheserritter unter Mareuil, das Maltheserbataillon unter Major Lusignan-Lezay und die päpstlichen Truppen unter dem Conte di Montevechi stürmten jedoch die Hügel mit solcher Tapferkeit, daß die Türken sich in die Stadt zurückziehen mußten. Der Kampf um die die Stadt umgebenden Häuser dauerte ganze acht Tage; die Maltheserabtheilungen Mareuil's und Lusignan's erzwangen aber nach und nach alle von den Türken befestigten Puncte. Noch am letzten Tage hatten sie dabei den Verlust von 27 Rittern, darunter Lusignan selbst, zu bedauern. — Während so die Malthese die Einwohner Castelnovo's zu eivem beständigen Kampfe zwangen, war die Artillerie der Venetianer ausgeschifft und mit vieler Mühe in die Nähe der Stadt gebracht worden. Auf dem Monte venerando, einem Berge, der die Stadt und die Forts beherrschte, wurde eine Verschanzung angelegt und mit funfzigpfündigen Geschützen besetzt. Von dieser ward das Feuer mit großer Heftigkeit begonnen, während die Palandren und Kanonenböte von der See aus ebenfalls die Festungswerke zu beschießen anfingen. Die Türken vertheidigten sich jedoch mit derselben Tapferkeit, mit welcher der Angriff ausgeführt wurde. Die Hauptrichtung des letztern war die Seite von Albanien; gegen das Fort Cornigrad war der Graf Desmontiers gesendet, und um einen von der linken Seite drohenden Entsatz abzuhalten, ward ein Theil der Truppen zur See nach den dortigen Engpässen gebracht, die jede plötzliche Annäherung der Türken verhindern sollte. — Schon am 15. Septbr. langte aber Hussein, Pascha der Herzogewina, mit 6000 M., gleichzeitig mit den Morlakken und Perastinern, die ihre Posten in den Pässen feig verlassen hatten, auf den Anhöhen vor der linken Seite der Stadt an. Auch hier fingen die Venetianer an zu weichen, bis Graf Desmontiers frische Truppen herbeiführte, aus den Galeeren mehrere Bataillone Slavonier an's Land stiegen, Cornaro selbst den Befehl übernahm und so der Sieg bald wieder den Fahnen des heiligen Markus folgte. Die Türken wurden gänzlich geschlagen und beim Drängen durch die Engpässe meist niedergehauen oder gefangen genommen. Allein die Morlacken brachten 500 abgeschnittene Köpfe der Erschlagenen ein; 7 Fahnen waren erbeutet worden; Hussein's Heer, völlig aufgelöst, zerstreute sich in den Bergen. Die Berichte der Venetianer geben den Verbündeten nur 30 Todte(?). Trotz dieses abgeschlagenen Entsatzes

Flügels unter General Bagration die Vorposten des Generals Serrurier zu Lecco an und trieb dieselben bis an die Addabrücke; gleichzeitig ging General, Baron Bukassewich mit 4 Bataillonen, 2 Schwadronen und 4 Kanonen nach Brivio und dort in der Nacht vom 26. zum 27. April auf einer von den Franzosen nicht ganz zerstörten und schnell wieder hergestellten fliegenden Brücke über den Adda und nahm auf dessen rechtem Ufer eine vortheilhafte Stellung. In gleicher Absicht, den Uebergang über den Adda zu bewerkstelligen, waren die Divisionen Ott und Zoph am 26. Abends bei Gervasio, Trezzo gegenüber, angekommen. Die Franzosen hatten hier die Ufer des Adda, der durch steile Felsen so eingeengt und so reißend ist, daß es unmöglich schien, eine Schiffbrücke zu schlagen, nicht mit einer Schildwache besetzt. Der östreichische Generalquartiermeister Marquis Chasteler benutzte diese Nachlässigkeit auf's Entschlossenste. Er ließ Pontons und Balken durch die Mannschaften zweier Bataillone an die Ufer tragen, und am 27. April früh ½6 Uhr war ohne alles Geräusch, gedeckt durch einen Felsen, die Schiffbrücke über den Adda, dicht unter dem von den Franzosen besetzten Trezzo, fertig. Die Kühnheit des Unternehmens sicherte dessen Erfolg. Um 6 Uhr waren schon 4 Bataillone Infanterie unter Oberst Bidekuti, 6 Compagnien Jäger von d'Aspermont und 5 Schwadronen, nicht 200 Schritt von den französischen Vorposten, unbemerkt über den Adda gegangen, hatten die Abtheilung Serrurier's, welche Trezzo besetzt hielt, überfallen, und warfen diese bis Vaprio und Pozzo zurück.

General Moreau, der die Meldung von dem Uebergange der Brigade Bukassewich erhalten hatte, befehligte die Division Grenier vom Centrum, zur Unterstützung Serrurier's. Bei Pozzo stieß dieselbe jedoch schon auf die aus Trezzo vertriebenen Abtheilungen. Sie nahm dieselben auf, zog noch einen Theil der Division Victor an sich und griff nun ihrer Seits die Oestreicher, von denen nun die ganze Division Ott den Adda überschritten hatte, an. Es gelang der Uebermacht der Franzosen, die Division Ott auf deren linken Seite zu überflügeln und sie dadurch zum Rückzug zu nöthigen, bis der G. Q. M. Marquis Chasteler 2 Grenadierbataillone der Division Zoph über den Adda führte, mit diesen und mit 2 Schwadronen von Joseph Husaren die Franzosen in ihrer rechten Flanke angriff und sie abermals zurücktrieb. Diese versuchten nun vergebens, sich in Pozzo und Vaprio zu halten; sie fanden erst hinter Gorgonzola, wo sie sich mit der indessen auch geschlagenen Division Victor vereinigten, Gelegenheit, eine Stellung zu nehmen.

Während dies nämlich auf dem rechten Flügel geschehen war, hatte der General der Cavalerie Baron Melas die Verschanzungen hinter dem Canal Ritorta, die nach Absendung der Division Grenier nur noch schwach besetzt waren, angreifen lassen. Nach einer heftigen Kanonade ging er mittelst einer Laufbrücke über den Canal und nahm dann die Schanzen am Adda so schnell, daß die Addabrücke, welche die zurückgehenden Franzosen anbrannten, noch gerettet werden konnte. Die Franzosen zogen sich hinter Gorgonzola zurück, während General Melas vor diesem Orte stehen blieb.

Die Verdrängung dieser beiden Divisionen von dem Adda gab den an dem obern Adda in einer verschanzten Stellung bei Verderio stehenden General Serrurier ganz bloß. Die Brigaden Bagration, Bukassewich und ein Theil der Division Rosenberg umringten ihn deßhalb gänzlich. Er vertheidigte sich eine Zeit lang mit Hartnäckigkeit und legte endlich, nachdem er die Möglichkeit, sich durchzuschlagen, verloren sah, nach Abschließung einer Capitulation die Waffen nieder, vermöge welcher die Officiere auf ihr Ehren=

wort entlassen und die Gemeinen gegen östreichische und russische Gefangene ausgewechselt werden sollten. (Oestreichische Berichte geben die Stärke dieser Division auf 2 Generale, Serrurier und Tressin, 250 Officiere und 4000 M. mit 15 Kanonen an, während die Franzosen nur 3000 M. zugestehen.) Diese Gefechte an dem Adda, von den Siegern Schlacht bei Cassano genannt, kosteten den Franzosen mindestens 6000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen, während die Verbündeten ihren Verlust nur zu 1000 M. angeben. Wo die 2000 Gefangene herkommen, welche nach französischen Berichten die Oestreicher verloren haben sollen, ist nicht leicht einzusehen.

In Folge dieser Schlacht zog Moreau sich in der Richtung von Genua zurück, und F. M. Graf Suwarow hielt am 28. April seinen feierlichen Einzug in Mailand, wo sofort die cisalpinische Republik ihr ephemeres Dasein endete. (Taschenbuch der neuesten Geschichte von Posselt. 7. Jahrgang. 1801. S. 102 ff.) E.

Cassel, Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Westphalen und jetzigen Kurfürstenthums Hessen, an beiden Ufern der Fulda gelegen, mit ungefähr 28,000 Einwohnern.

Belagerung 1761.

Das Resultat des Feldzuges von 1760 hatte die Franzosen unter dem Herzoge von Broglio (s. d.) in den Besitz von ganz Hessen gesetzt; dieser hatte seine Winterquartiere an der Fulda und Werra, sein Hauptquartier in Cassel genommen, während die Alliirten, bis in's Hannöversche zurückgedrängt, in der Gegend von Göttingen und Osnabrück ihre Winterquartiere bezogen hatten. Doch nicht von hier aus wollte der Herzog Ferdinand von Braunschweig den neuen Feldzug beginnen. Er beschloß, durch eine kurze Wintercampagne dem Feinde alle die Vortheile wieder zu entreißen, welche die widrigen Ereignisse des vorigen Jahres diesem verschafft hatten. Ein undurchdringliches Geheimniß ruhte auf seinen Maßregeln, die so geschickt gewählt waren, daß den 8. Febr. die alliirte Armee in 3 starken Corps im Felde zum Angriff bereit stand. Die Franzosen wurden in ihren Winterquartieren überfallen und mit Glück zurückgeworfen, so daß Ende Februars die ganze französische Armee zwischen dem Main und der Lahn, zwischen Frankfurt und Gießen stand, und Hessen wieder im Besitz der Alliirten war. Allein noch waren alle Festungen in den Händen der Franzosen, und diese mußten erobert werden, wenn sich der Herzog in dem Lande behaupten wollte. Unter diesen war die wichtigste Cassel; schon am 16. Febr. war der Graf von Schaumburg-Lippe-Bückeburg mit einem starken Corps zur Belagerung dieser Stadt abgegangen, und wurde am 23. noch durch ein zweites Corps unter dem General Scheel verstärkt, so daß seine ganze Anzahl sich auf 15,000 Hannoveraner belief. Der Graf von der Lippe hat den Ruf eines der ersten Ingenieure und Artilleristen in Europa; doch waren auch alle seine ausgebreiteten Kenntnisse und militairischen Talente vonnöthen zur Unternehmung eines mit so unendlichen Schwierigkeiten verbundenen Vorhabens. Die frühe Jahreszeit erschwerte die Vorbereitungen und die Herbeischaffung aller zur Belagerung erforderlichen Bedürfnisse, und machte die nöthigen Arbeiten fast unausführbar. Außerdem war die Besatzung zahlreich (14 Bat.), mit Lebensmitteln und Munition hinreichend versehen, und der Commandant, der Graf von Broglio, ein Bruder des Marschalls, ein Mann von großer Einsicht, Muth und Entschlossenheit. Obgleich Cassel schon Mitte Februars berennt wurde, so konnten doch die Laufgräben erst in der Nacht vom 1. zum 2. März eröffnet werden. Der Bau der Batterien ging auch sehr langsam von Statten, so daß am 10. März der Anfang

wollten die Castelnover doch noch nicht capituliren, wie ihnen angeboten wurde. Ihr Feuer war die Antwort auf alle Vorschläge, sich zu ergeben. — Einem zweiten von Albanien aus drohenden Entsatz kam Cornaro durch Absendung eines Corps nach Dulcigno zuvor, das unter Duodo diese Feste einschloß und bombardirte, und dadurch die Albanier verhinderte, auswärts etwas zu unternehmen.

Dagegen erhielten die Verbündeten am 19. Septbr. eine Verstärkung von 1800 M., die auf 20 Fahrzeugen ankamen, und konnten so die Arbeiten in den Laufgräben mit neuer Kraft fortsetzen. Bald war durch die Breschbatterie ein bedeutender Mauerbruch gangbar und gleichzeitig eine Gallerie bis an den Fuß des Walles geführt worden. Die schlechte Jahreszeit erschwerte jedoch die Arbeiten ungemein und machte ein Ende der Belagerung sehr wünschenswerth. Dieses schien auch bei der Masse von Ueberläufern, die täglich aus der Festung dem venetianischen Lager zueilten, nicht mehr fern zu sein, vorzüglich seit eine Bombe das Pulvermagazin des Forts und dadurch dieses selbst zerstört hatte. — Am 28. Septbr. ward daher der Sturm begonnen. 600 M. malthesischer und päpstlicher Truppen unter Marquis de Paulmy griffen von der rechten Seite das Schloß, 600 M. Venetianer und Florentiner von der linken Seite die Stadt an. Die Malthesier waren bei der Schwierigkeit des Terrains in ihrem Angriffe weniger glücklich, als die Venetianer, aber nicht minder tapfer. Alle Anstrengungen der Truppen und der Flotte konnten aber kein günstiges Ergebniß erzwingen. Ein einziger Thurm (Fastagich) ward von den Venetianern erobert. Am 29. mit Tagesanbruch begann der Sturm von Neuem. Die Morlacken hatten sich diesmal freiwillig angeboten, den Wallbruch zu ersteigen; doch wichen auch sie, trotz der Anstrengungen ihrer Führer Balbi und B. Venturière, dem rasenden Widerstande der Türken. Einer Compagnie Abbruzzesen gelang es indessen, von dem Thurme aus eine Straße zu gewinnen, und als einmal in dieser fester Fuß gefaßt und ein zweiter Thurm am Meere gleichfalls genommen war, zogen sich die Türken in das Schloß zurück, steckten die weiße Fahne auf und verlangten zu capituliren. Cornaro gestand ihnen großmüthig die erbetenen Bedingungen zu und gewährte am 1. Oct. 2200 M. freien Abzug und Ueberfahrt nach Albanien.

Trotz dem blieben den Venetianern immer noch bedeutende Vorräthe und 50 Geschütze als Beute zurück. Der Provveditore Girolamo Donato erhielt den Oberbefehl in Castelnovo, dessen Festungswerke wieder hergestellt wurden.

Die Venetianer kehrten darauf in ihre frühern Aufstellungen, die päpstlichen und malthesischen Truppen sogar in ihre Heimath zurück. (Oestreich. milit. Zeitschrift 1829. 3. Bd. S. 290.) E.

Castiglione, delle Stiviere, Stadt in der Lombardei, unweit Mantua, mit 5000 Einw. Treffen den 9. Septbr. 1706. Der französische Oberbefehlshaber, Herzog von Orleans, belagerte die Festung Turin. Die allirten Truppen unter dem Prinzen Eugen und Herzog von Savoyen näherten sich zum Entsatze der hartbedrängten Stadt, griffen, nachdem sie am 6. September 1706 die Doria überschritten hatten, am 7. Septbr. das französische Belagerungsheer unter den Mauern von Turin (s. d.) an und nöthigten es nach einer blutigen Schlacht zur Aufhebung der Belagerung. Die Trümmer der gänzlich geschlagenen Armee wollten sich anfänglich nach Casale zurückziehen, um von einer daselbst zu nehmenden Stellung aus, theils das mailändische und mantuanische Gebiet zu decken, theils aber auch dem Herzog von Savoyen alle Verbindung mit dem in der Gegend von

stärkt, am 14. kam die schwere Artillerie von Münden an. In der Nacht vom 16.—17. Oct. wurden die Laufgräben unter dem hessischen General Huth eröffnet; am 27. kamen die hessischen Pioniere und am 30. sämmtliche Haubitzen der Armee an. Doch schon am 31. fing der General Diesbach zu capituliren an, da die Ereignisse am Main ihn auf keinen Entsatz rechnen ließen. Am 1. Nov. kam die Capitulation zu Stande; der Platz ward übergeben, und die Besatzung erhielt freien Abzug mit allen militairischen Ehrenbezeugungen.

(Lloyd und Tempelhoff, Geschichte des siebenjährigen Krieges. 5. u 6. Th. Feldzüge der alliirten Armee von 1757—1762, nach dem Tagebuche von v. Reden, herausgegeben von Ardosten). Bg.

Eroberung den $\frac{28}{30}$. Sept. 1813.

Hatte der Sieg bei Dresden (s. d.) Napoleon noch ein Mal mit Hoffnungen erfüllt, so wurden diese doch durch die Gefangennahme des Vandamme'schen Corps bei Culm (s. d.) und den Verlust der Schlacht bei Dennewitz (s. d.) doch sehr herabgestimmt, und Napoleon hatte von Glück zu sagen, wenn er sich an der Elbe behaupten konnte. Indeß war die Nordarmee der Verbündeten gegen Magdeburg, Wittenberg und Torgau gerückt, und begann, bei Aken und Roßla Brücken zu schlagen. Im Rücken der französischen Streitmacht wurden die Besorgnisse und Gährungen immer größer, namentlich in Westphalen. Ein Streifzug dahin konnte wichtige Folgen haben, ja selbst den Rückzug der Franzosen von der Niederelbe beschleunigen. Aus diesem Grunde willigte der Kronprinz von Schweden, Befehlshaber der Nordarmee, in den Plan des russischen Generaladjutanten Grafen Czernitschef, eine Unternehmung gegen Cassel zu versuchen, machte es ihm aber zur Pflicht, nach Verlauf von 2 Wochen wieder zur Armee zu stoßen, weil sämmtliche Streitkräfte der Verbündeten Mitte Octobers zu einem entscheidenden Schlage bei Leipzig vereinigt sein sollten.

General Czernitschef überschritt mit seinem Corps (ungefähr 3000 Reiter, meist Kosaken, und 6 reitenden Geschützen) die Elbe bei Aken und ging über Bernburg nach Eisleben. Von hier marschirte er auf Roßla, verließ aber dann die große über Heiligenstadt führende Straße, weil er Nachricht erhielt, daß der General Bastineller mit 1200 M. Infanterie, 800 Kürassieren und 2 Kanonen dort stehe, und schlug den Weg über Sondershausen und Mühlhausen ein. Dieser Marsch war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Von Mühlhausen ging es in einem forcirten Marsche bis Cassel (10—11 Meilen), wo das Corps den 28. Sept. mit Tagesanbruch ankam. Hier theilte Czernitschef seine Truppen in 3 besondere Colonnen. Die erste, Oberst von Benkendorf mit 1000 Kosaken, mußte schwimmend durch die Fulda setzen und sich auf der Frankfurter Straße aufstellen; die zweite, Oberst Bedräga mit 1000 Kosaken, 300 Husaren und 2 Geschützen, erhielt Befehl, das Dorf Bettenhausen ($\frac{1}{4}$ Meile vor Cassel) anzugreifen und den Feind (2 Bataillone, 6 Geschütze) daraus zu vertreiben. Die dritte Colonne, ungefähr von derselben Stärke, aber mit 4 Geschützen, blieb in Reserve und sollte entweder den Angriff der zweiten unterstützen, oder dem General Bastineller entgegengehen, welcher schon bis Witzenhausen ($3\frac{1}{4}$ Meilen von Cassel) vorgerückt war.

Ein dichter Morgennebel hatte zwar die unbemerkte Annäherung begünstigt, erschwerte aber die Leitung des Angriffs auf Bettenhausen. Es blieb nichts übrig, als sich so rasch als möglich auf den Feind zu stürzen; dies geschah. Aber der Oberst Bedräga fiel von 3 Kugeln getroffen; dagegen eroberten die Husaren alle Geschütze, die Kosaken umringten ein Ba=

taillon und stießen nieder, was nicht sogleich das Gewehr streckte, konnten aber nicht verhindern, daß das zweite Bataillon nach Cassel zurückging, wo es sogleich die Neustadt besetzte, Straßen und Brücke barrikadirte. Zur Vertheidigung des Stadtthores wurden 2 Geschütze aufgestellt. Czernitschef fühlte, daß hier keine Zeit zu verlieren sei; Capitain Bischin erhielt Befehl, mit 2 Kanonen auf die kürzeste Schußweite vorzugehen und die feindlichen Artilleristen mit Kartätschen zu beschießen; Husaren- und Dragonerabtheilungen näherten sich zum Angriff, eroberten eine Kanone und blieben eine Zeit lang im Besitz des Thores. Vom Oberst Benkendorf ging jetzt die Meldung ein, daß König Jérôme gleich nach erfolgtem Ueberfalle der Hauptstadt mit 2 Bataillonen, 8 Schwadronen und einer Batterie die Stadt verlassen habe und von ihm lebhaft verfolgt worden sei, daß aber der Divisionsgeneral Alix die Stadt mit hinreichenden Truppen besetzt halte. Der in Kaufungen zurückgelassene Kosakenpulk meldete die schnelle Annäherung Bastineller's. Der schleunige Abzug des Königs beruhigte den General Czernitschef über seinen linken Flügel und bewog ihn, dem General Bastineller sogleich entgegenzugehen. Er befahl Benkendorff, die Stadt mit Granaten bewerfen zu lassen, einige Scheinangriffe zu machen und dem General Alix den Abmarsch der russischen Hauptabtheilung möglichst zu verbergen. Czernitschef marschirte gegen Kaufungen; Bastineller hingegen wich dem Angriffe aus und ging über Lichtenau nach Rothenburg. Czernitschef hoffte ihn abzuschneiden und suchte ihm bei Melsungen zuvorzukommen, erfuhr aber hier in der Nacht, daß die westphälische Infanterie sich zerstreut habe, und ließ nun Bastineller durch 200 Kosaken verfolgen; diese nahmen bei Rothenburg 2 Kanonen und mehrere Kürassiere gefangen. Während dieser Ereignisse hatte Benkendorf aus den gefangenen Westphalen ein Bataillon gebildet, welchem sich auch einige Studenten anschlossen; Alix machte jedoch Anstalten zur hartnäckigsten Vertheidigung und erwartete Verstärkung. Als daher Czernitschef von seinem vergeblichen Zuge gegen Bastineller zurückkehrte, befahl er, daß Cassel unverzüglich erstürmt werden solle. Mit Einschluß der eroberten Geschütze hatte man jetzt 15 Stück, deren Feuer die Thore bald einschlug, die Barrikaden zerstörte und an mehreren Orten zündete. Das neugebildete Bataillon, vom Major von Dörnberg geführt, besetzte das Leipziger Thor und die Vorstadt; in Cassel selbst entstand ein Aufruhr, der immer hitziger zu werden drohete. General Alix verzweifelte an der Möglichkeit, dem innern und äußern Feinde gleichzeitig zu widerstehen, und capitulirte. Die französische Besatzung, noch 2700 M. stark, übergab dem Sieger am Morgen des 30. die ganze Kriegskasse (79,000 Thaler) und 22 Kanonen, und trat hierauf den Rückzug gegen Frankfurt an; die Russen besetzten die Stadt und gönnten sich nach dieser großen Anstrengung einige Ruhe. Der moralische Eindruck, welchen dieses Ereigniß im nördlichen Deutschland machte, war den Absichten der Verbündeten höchst günstig; das Königreich Westphalen war jetzt factisch zu Ende, denn alle Regierungsbeamten des Königs zogen mit den französischen Truppen ab. Pz.

Cassel (Montcassel), eine Stadt mit festem Schloß auf hohem Berge, im französischen Norddepartement mit ungefähr 4000 Einwohnern.

Bei Eröffnung des Feldzuges 1814 gegen Frankreich erhielt der russische Oberst, Baron Geismar (s. d.), Befehl, mit einem aus Kosaken, sächsischen Uhlanen und Husaren gebildeten, 800 M. starken Corps im Rükken des äußersten linken Flügels der französischen Nordarmee vorzudringen. Er war den 16. Febr. in Messines eingetroffen, brach 2 Stunden nach Mitternacht wieder auf und kam Nachmittags vor Cassel an, welches von

ungefähr 700 M. Infanterie besetzt war. Man hoffte, hier eine bedeutende Kasse und andere Vorräthe zu finden, und beschloß daher den Angriff. Der Feind hielt theils die vorliegenden Gärten, theils die Ringmauern besetzt, und machte ein lebhaftes Feuer; die Husaren und einige Pulks Kosaken mußten absitzen und zu Fuß kämpfen. Nach mehrstündigem Tirailleurgefecht hatte man dem Feinde doch nur wenig Terrain abgewonnen. Geismar befahl hierauf einen allgemeinen Angriff, bei welchem die Uhlanenschwadron versuchen sollte, gleichzeitig mit dem Feinde durch das Stadtthor zu dringen; die Straße dahin ging sehr nahe an der besetzten Ringmauer vorbei; das Unternehmen war daher höchst schwierig und hatte auch keinen Erfolg. Während die aus den Gärten vertriebenen französischen Abtheilungen sich durch mehrere kleine Pforten in die Stadt zurückzogen, wurde das Stadtthor geschlossen. Dessen ungeachtet trabten die Uhlanen muthig vorwärts, versuchten, das Thor mit Aexten einzuschlagen, fanden es aber zu fest. Ihr braver Führer, der Major von Berge, ward getödtet, die Zahl der Verwundeten mehrte sich mit jedem Augenblicke. Ein längeres Verweilen in dieser Lage wäre nutzlos gewesen. Man gab den Angriff auf und marschirte in der Nacht nach Hazebruck. — Eine am folgenden Tage gegen Cassel geschickte Recognoscirung fand den Ort vom Feinde verlassen, und so hatte man wenigstens Schrecken verbreitet. In der Stadt fand man 7 Kanonen, die aber wegen Mangels an Munition keiner Partei von Nutzen waren. Pz.

Cassina oder **Casinen** sind in den ebenen Gegenden Italiens zerstreut liegende Meierhöfe, Vorwerke oder Lusthäuser, welche in dem ohnedies von Gräben durchschnittenen Terrain häufig vorkommen, namentlich bei der zerstreuten Fechtart ein gutes Deckungsmittel (s. d.) abgeben und in allen italienischen Feldzügen genannt werden.

Cassis, eine Art Helme (s. d.) oder Sturmhauben der Alten. Die Karier sollen sie zuerst getragen haben; sie waren von starkem Leder und mögen unserem heutigen Kosket (s. d.) am meisten geähnelt haben.

Cassius Longinus (Cajus), aus einer angesehenen Familie Roms, hatte als Quästor des Crassus die Ueberbleibsel des von den Parthern geschlagenen röm. Heeres gesammelt und als Nachfolger des unglücklichen Crassus die weiteren Fortschritte der Parther verhindert, 53 v. Chr. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Pompejus und Cäsar ergriff er die Partei des Erstern und leistete demselben besonders als Befehlshaber zur See wichtige Dienste, indem er unter andern 40 Schiffe Cäsar's in der Meerenge von Messana vernichtete (Caes. bell. civ. 3, 101). Nach Pompejus's Tode verband auch er sich gleich den übrigen entronnenen Anhängern desselben mit Cato in Corcyra, und unterstützte diesen in Libyen und Iberien in seinen Unternehmungen gegen Cäsar, übergab aber demselben, den er im Hellespont begegnete, auf dessen bloße Aufforderung, aus Furcht und Ueberraschung seine aus 70 Schiffen bestehende Flotte. Von nun an bewarb er sich um die Aussöhnung mit Cäsar, die sein Freund und Schwager Brutus glücklich bewirkte. Als aber Cäsar die erledigte Stadtprätur dem Brutus gab und Cassius nur mit einer geringern Anstellung abgefunden wurde, erneuerte sich dessen Haß gegen den Dictator. Ein hitziger Kopf, wie er war, und überhaupt ein Mann zwar von großen Fähigkeiten, aber von ganz ungleicher Gemüthsart, kein Feind von Vergnügungen und im Ganzen von nicht tadelloser Sittlichkeit, entwarf er von jetzt an einen Plan zur Rache. Gleich dem Brutus hatte er eine starken Haß gegen alle Arten von Gewalt und Tyrannei, wovon er in seiner Jugend schon manchmal Beweise gegeben hatte (vergl. Plutarch, Brutus, 9.). Es gelang ihm nach verschie-

denen Bemühungen, den Brutus für seine Sache zu gewinnen, und nachdem dieser einmal dem Plane beigetreten war, noch manchen Andern zur Theilnahme zu bewegen (s. Brutus und Cäsar). Der Anschlag gelang, und Cäsar fiel unter den Dolchen der Verschworenen. Diese aber, Unruhe besorgend, hatten sich auf das Capitol begeben, verließen jedoch dasselbe wieder, als der versammelte Senat auf Anrathen des Antonius jenen einzelne Provinzen zur Belohnung bestimmt hatte. Cassius erhielt die Provinz Afrika, übernahm aber späterhin Syrien, als Dolabella für einen Feind des Vaterlandes erklärt worden war. Hier, wo er von früher her noch in großem Ansehen stand, brachte er leicht die ganze Provinz auf seine Seite, schloß den Dolabella in Laodikea ein und war nun Willens, als dieser sich selbst entleibt hatte, die Cleopatra in Aegypten zu züchtigen, weil sie dem Dolabella und der Cäsar'schen Partei allen Vorschub geleistet hatte. Brutus aber bewog ihn, sich lieber mit ihm zu vereinigen und ihrem anfänglichen Zwecke treu zu bleiben. Beide kamen auch in Smyrna und später in Sardes zusammen, und der sonst ehrgeizige und eigennützige Cassius ließ sich bewegen, dem Brutus einen Theil seiner Schätze abzutreten. Während Brutus sich Lycien unterwarf, eroberte Cassius Rhodus, schlug die Einwohner, die ihm kühn entgegengingen, in zwei Seetreffen und züchtigte sie durch eine bedeutende Geldbuße für ihren Uebermuth, daß sie ihm von fern die Fesseln gezeigt hatten, in die sie seine Gefangenen schmieden wollten. Cassius soll 8500 Talente (10,314,000 Thlr.) erpreßt haben. Trotz der mancherlei Zwistigkeiten zwischen Cassius und Brutus, die in Sardes ausgeglichen wurden, hielten Beide doch fest zusammen und setzten nach Europa über, um dem Octavian und Antonius entgegenzugehen. Bei Philippi (s. d.) trafen die Heere auf einander; dem Cassius gegenüber stand Antonius. Cassius war gegen eine entscheidende Schlacht, in welcher Meinung er noch durch manche Vorbedeutungen bestärkt wurde. Trotz dem kam es zur Schlacht. Beide Feldherren waren so von einander getrennt, daß sie von ihren beiderseitigen Unternehmungen keine Kenntniß erhielten. Cassius wurde hart bedrängt, da ihn Brutus, in der Meinung, daß auch er siege, nicht unterstützte. Antonius drang in Cassius's Lager ein, und jetzt erst gewahrte Brutus den Unfall seines Genossen. Eiligst schickte er diesem eine Reiterabtheilung zu Hilfe. Cassius sendete derselben, die er für eine feindliche hielt, eine Schar unter Titinnius entgegen. Lautes Freudengeschrei ertönte, als die Freunde sich erkannten. Cassius aber glaubte von Weitem, sein Freund sei in die Hände der Feinde gefallen, als dieser mit seinen Reitern vom Pferde gestiegen war, und von Schmerz ergriffen beklagte er den Verlust des für seine Rettung Gefallenen. Hierauf zog er seinen Freigelassenen Pindarus in ein leeres Zelt, nahm den Mantel über den Kopf, und als Brutus's Hilfsschar anlangte, lag Cassius's Leichnam mit abgehauenem Haupte entseelt in seinem Blute. Brutus eilte auf diese Nachricht herbei, vergoß Thränen über den Verlust des theuern Freundes, den er den letzten Römer nannte, und schickte den Leichnam zur Bestattung nach der Insel Thasus. Cassius's Tod gab dem Antonius frischen Muth, von Neuem griff er am Morgen zu den Waffen, und als auch Brutus seinem Freunde in den Tod folgte, war der Sieg der Triumvirn entschieden. — Cassius's Gemahlin Junia, des Brutus Schwester, starb erst 64 Jahre nach ihrem Gemahl (Tacit. Annal. III. 76.). Vergl. Dio Cassius, Buch 40 — 47. Plutarch, Lebensbeschr. Brutus. C.

Castaños, Don Francisco Xavier de, stammte aus einer angesehenen Familie Biscaya's und wurde im J. 1743 geb. Obgleich er in seiner Ju-

gend durch die Neigung und den Unterricht des Generals Gr. Orelly und durch seinen Aufenthalt in Preußen während der Regierung Friedrich's des Gr. viel Gelegenheit hatte, sich militairische Kenntnisse zu erwerben, so glückte es ihm doch nicht, zu besonderm Ansehen zu gelangen, ungeachtet er in dem Feldzuge von 1794 mit Auszeichnung gefochten hatte. Endlich 1798 zum Generallieutenant ernannt, sah er sich durch den Haß Godoy's in die Verbannung getrieben; doch wurde er später wieder angestellt, und das Jahr 1808 fand ihn an der Spitze der in dem Lager von St. Roch vor Gibraltar versammelten Division. Nachdem Spanien gegen Napoleon aufgestanden war, ernannte die Junta von Sevilla den General Castaños zum Oberbefehlshaber der Armee von Andalusien, und hier glückte es seinen Unterbefehlshabern, den General Dupont bei Baylen (s. d.) zur Capitulation zu nöthigen. Castaños kam gerade zu rechter Zeit an, um die Convention zu unterzeichnen und sich den Ruhm der Unternehmung zuzueignen. Er befehligte während der Dauer des spanischen Krieges stets mehr oder minder bedeutende Corps, doch nicht mit dem Glücke von Baylen; wie denn überhaupt in dem ganzen Kriege über allen größeren Unternehmungen der spanischen Hauptheere, so lange sie allein waren, ein besonderes Mißgeschick waltete. Erst in Verbindung mit den englischen Truppen lernten die Spanier im offenen Felde siegen, und Wellington rühmte sehr das Benehmen des Befehlshabers der 4. spanischen Armee. Nichts desto weniger nahm die spanische Regentschaft dem Gen. Castaños 1813 den Oberbefehl und ernannte ihn zum Staatsrathe. Ferdinand VII. gab ihm bei seiner Rückkehr seine Stelle als Generalcapitain zurück; er erhielt mehrere Orden und Catalonien zur Provinz. 1815 sollte er das Heer befehligen, welches in Frankreich einzurücken bestimmt war; doch kam es bekanntlich nicht dazu. Im folgenden Jahre legte Castaños alle seine Stellen nieder und ergriff späterhin die Partei der Constitutionellen, ohne jedoch ein Commando in der Armee zu übernehmen. Auch purificirte ihn der König 1824 aus eigner Machtvollkommenheit und ernannte ihn 1825 von Neuem zum Staatsrathe. Ueber seine eigentliche politische Meinung läßt sich nichts Bestimmtes sagen, da er als sehr gewandter Mann es mit keiner Partei ganz verderben mochte, weßhalb er auch den Beinamen Gitano (Zigeuner) erhielt. Der General Castaños bekleidet jetzt die hohe Würde eines Präsidenten des Rathes von Castilien, und ist unterm 16. Juli 1833 zum Grande von Spanien mit dem Titel Herzog von Baylen erhoben worden. B.

Casteggio, Schlacht den 9. Juni 1800.

Dem Vordringen der östreichischen Armee in Italien wurde durch das unerwartete Erscheinen einer neuen französischen Armee über den St. Bernhard Einhalt gethan. Der General Melas eilte sogleich an den Po zurück und beschloß, auf dem rechten Pouser entweder den franz. Operationen zu folgen, oder durch eine Schlacht sich den Weg nach Mantua zu bahnen. Zu diesem Zwecke hatte der General Ott am 7. Juni seine beiden Divisionen bei Novi vereinigt, als er den Uebergang der Franzosen über den Po erfuhr. Doch in der Meinung, daß noch nicht die Hauptmacht der französischen Reservearmee den Fluß überschritten habe und es ihm durch Vereinigung aller in dieser Gegend befindlichen östreichischen Truppen gelingen dürfte, die herübergekommenen Feinde zu schlagen und Piacenza zu erreichen, beschloß er gegen Voghera aufzubrechen. Am 8. kam er daselbst an und entsendete seine Avantgarde, 6 Bat. und 4 Escads., unter dem Grafen O'Reilly nach Casteggio. Er selbst stellte sein Corps, das im Ganzen aus 26 Bataillonen und 15 Eskdrs. (16,000 M.) bestand, zwischen Voghera, Casteggio

und Montebello in Schlachtordnung. Das erste Treffen unter Gen. Vogelsang 9 Bat.; das 2. Treffen unter Gen. Schellenberg 11. Bat. und in der Reserve 6 Escdrs. Dragoner. — Als der erste Consul von dem Marsche des Gen. Ott gegen Casteggio hörte, beschloß er, diesen vor Mela's Ankunft zu schlagen. Er ertheilte dem Gen. Lannes, welcher mit der Avantgarde schon am 6. Juni über den Po gegangen war, am 9. Befehl, auf Casteggio zu marschiren, und ließ zu dessen Unterstützung die Division Victor über den Fluß setzen. Bei S. Giuletta standen die ersten östreichischen Vorposten. Der franz. General Watrin vertrieb sie nach einem kurzen Gefechte bis Rivetta. Zu Mittage erschien der Gen. Ott mit seinem Gros in Casteggio; er ließ die südlichen Höhen durch die Division Vogelsang, das Städtchen selbst durch 6 Bat. der Division Schellenberg besetzen; die Reservecavalerie links von Casteggio, die übrigen 5 Bat. der Division Schellenberg als Reserve bei Montebello. O'Reilly hatte sich bei Rivetta wieder gesetzt; doch nur kurze Zeit konnte er der überlegenen Macht des Gen. Watrin Widerstand leisten. Er mußte die Höhen und den Ort verlassen, als der Gen. Gottesheim mit seinen 6 Bat. von den südlichen Höhen bei Casteggio gegen die Verfolger anrückte und die verlorene Position wieder gewann. Da erschien die Division Chamberlhac vom Victor'schen Corps auf dem Schlachtfelde. Ihre Avantgarde unter dem Gen. Ribaud wandte sich gegen den rechten östreich. Flügel und warf den General Gottesheim wieder in die Höhen von Casteggio. Der General Watrin hatte Rivetta genommen und war ebenfalls im Marsche gegen Casteggio. Auf diese Weise hatten sich beide Corps bei diesem Orte concentrirt, und es kam hier zur allgemeinen Schlacht. Rechts von Casteggio hatte der General Vogelsang fünf auf einander folgende Angriffe der Division Chamberlhac zurückgeschlagen, während links O'Reilly und Schellenberg dem General Watrin die Spitze boten. Die Ankunft des General Victor mit der Division Gardanne entschied den Sieg. Der General Ott befahl den Rückzug auf Montebello, den Gr. O'Reilly zur Deckung desselben in Casteggio zurücklassend. Nach einem hartnäckigen Gefechte verließ dieser das Städtchen und zog unter dem Schutze der am linken Coppoufer aufgestellten Geschütze über diesen Gießbach, der hier eine steinerne Brücke hatte. O'Reilly formirte nun die Arrieregarde des Ott'schen Corps und deckte die Uebergänge über den Coppo, bis der franz. General Gencey diesen Bach unterhalb Casteggio überschritt. Der Gen. Ott setzte seinen Rückzug über Voghera an die Scrivia fort und bezog bei Castelnovo ein Lager. Die Oestreicher verloren 4 — 5000 M.; am meisten hatte das Corps von O'Reilly gelitten, welches bei der Deckung des Rückzuges in Casteggio sehr viel Gefangene verlor. Der Verlust der Franzosen soll sich nach ihren Bulletins nur auf 600 M. belaufen haben. Bei den Franzosen heißt diese Affaire das Gefecht von Montebello, und der Gen. Lannes erhielt davon später den Namen eines Herzogs von Montebello.

Jomini: Histoire critique et militaire des guerres de la révolution. 13. Th. Oestreichische militairische Zeitschrift. Jahrgang 1823. 3. Bd. 7. Heft. Der Feldzug von 1800, vom Verfasser des Geistes des neuern Kriegssystems. Bg.

Castelnovo, Stadt an der Nordküste des Meerbusens von Cattaro, in dem zum östreichischen Kaiserstaate gehörenden Königreich Dalmatien, mit 9500 Einwohnern, einer Citadelle, 2 festen Schlössern und der Bergfestung Sulimanega.

Einnahme von Castelnovo durch die Venetianer, am 1. October 1687.

Vom Jahre 1684 bis zum Sommer 1687 war der Krieg zwischen der Republik Venedig und der hohen Pforte mit abwechselndem Glücke geführt worden. Im letztern Jahre waren jedoch die Waffen Venedigs fast immer siegreich gewesen. Deßhalb beschloß der Proveditore General Cornaro (später Generalcapitain), auch Castelnovo, dessen Einwohner die Schifffahrt des adriatischen Meeres durch ihre Seeräuberei störten, zu erobern. — Er versammelte zu Spalato eine ansehnliche Truppenmacht und eine Flotte, und segelte mit letzterer (120 Schiffe, darunter 4 große Galeeren und 2 Kriegsschiffe vom ersten Range) nach Lezina und Curzola, wo er sich mit der päpstlichen Flotte (7 päpstliche und 2 genuesische Galeeren unter Ferretti) und mit den malthesischen Galeeren, welche 1500 M. Landtruppen am Bord hatten, vereinigte. Am 3. Septbr. 1687 langte die Flotte in der Mündung der Bocche di Cattaro an und setzte am 4. 6—7000 M. venetian. Truppen bei Combur, einige Stunden von Castelnovo, an's Land. Gen. San Paolo befehligte dieselben. Die päpstlichen und die malthesischen Truppen, unter Gen. Mechatin stiegen näher von der Stadt an's Ufer, da die Maltheser zu jener Zeit das Recht des ersten Angriffs in Anspruch nahmen. Dieses kostete ihnen aber hier, wo die Einwohner von Castelnovo die den Landungsplatz umgebenden Höhen besetzt hatten, gegen 200 M. Die Maltheserritter unter Mareuil, das Maltheserbataillon unter Major Lusignan-Lezay und die päpstlichen Truppen unter dem Conte di Montevechi stürmten jedoch die Hügel mit solcher Tapferkeit, daß die Türken sich in die Stadt zurückziehen mußten. Der Kampf um die die Stadt umgebenden Häuser dauerte ganze acht Tage; die Maltheserabtheilungen Mareuil's und Lusignan's erzwangen aber nach und nach alle von den Türken befestigten Puncte. Noch am letzten Tage hatten sie dabei den Verlust von 27 Rittern, darunter Lusignan selbst, zu bedauern. — Während so die Malthesee die Einwohner Castelnovo's zu eivem beständigen Kampfe zwangen, war die Artillerie der Venetianer ausgeschifft und mit vieler Mühe in die Nähe der Stadt gebracht worden. Auf dem Monte venerando, einem Berge, der die Stadt und die Forts beherrschte, wurde eine Verschanzung angelegt und mit funfzigpfündigen Geschützen besetzt. Von dieser ward das Feuer mit großer Heftigkeit begonnen, während die Palandren und Kanonenböte von der See aus ebenfalls die Festungswerke zu beschießen anfingen. Die Türken vertheidigten sich jedoch mit derselben Tapferkeit, mit welcher der Angriff ausgeführt wurde. Die Hauptrichtung des letztern war die Seite von Albanien; gegen das Fort Cornigrad war der Graf Desmontiers gesendet, und um einen von der linken Seite drohenden Entsatz abzuhalten, ward ein Theil der Truppen zur See nach den dortigen Engpässen gebracht, die jede plötzliche Annäherung der Türken verhindern sollte. — Schon am 15. Septbr. langte aber Hussein, Pascha der Herzogewina, mit 6000 M., gleichzeitig mit den Morlakken und Perastinern, die ihre Posten in den Pässen feig verlassen hatten, auf den Anhöhen vor der linken Seite der Stadt an. Auch hier fingen die Venetianer an zu weichen, bis Graf Desmontiers frische Truppen herbeiführte, aus den Galeeren mehrere Bataillone Slavonier an's Land stiegen, Cornaro selbst den Befehl übernahm und so der Sieg bald wieder den Fahnen des heiligen Markus folgte. Die Türken wurden gänzlich geschlagen und beim Drängen durch die Engpässe meist niedergehauen oder gefangen genommen. Allein die Morlacken brachten 500 abgeschnittene Köpfe der Erschlagenen ein; 7 Fahnen waren erbeutet worden; Hussein's Heer, völlig aufgelöst, zerstreute sich in den Bergen. Die Berichte der Venetianer geben den Verbündeten nur 30 Todte (?). Trotz dieses abgeschlagenen Entsatzes

wollten die Castelnover doch noch nicht capituliren, wie ihnen angeboten wurde. Ihr Feuer war die Antwort auf alle Vorschläge, sich zu ergeben. — Einem zweiten von Albanien aus drohenden Entsatz kam Cornaro durch Absendung eines Corps nach Dulcigno zuvor, das unter Duodo diese Feste einschloß und bombardirte, und dadurch die Albanier verhinderte, auswärts etwas zu unternehmen.

Dagegen erhielten die Verbündeten am 19. Septbr. eine Verstärkung von 1800 M., die auf 20 Fahrzeugen ankamen, und konnten so die Arbeiten in den Laufgräben mit neuer Kraft fortsetzen. Bald war durch die Breschbatterie ein bedeutender Mauerbruch gangbar und gleichzeitig eine Gallerie bis an den Fuß des Walles geführt worden. Die schlechte Jahreszeit erschwerte jedoch die Arbeiten ungemein und machte ein Ende der Belagerung sehr wünschenswerth. Dieses schien auch bei der Masse von Ueberläufern, die täglich aus der Festung dem venetianischen Lager zueilten, nicht mehr fern zu sein, vorzüglich seit eine Bombe das Pulvermagazin des Forts und dadurch dieses selbst zerstört hatte. — Am 28. Septbr. ward daher der Sturm begonnen. 600 M. malthesischer und päpstlicher Truppen unter Marquis de Paulmy griffen von der rechten Seite das Schloß, 600 M. Venetianer und Florentiner von der linken Seite die Stadt an. Die Malthеser waren bei der Schwierigkeit des Terrains in ihrem Angriffe weniger glücklich, als die Venetianer, aber nicht minder tapfer. Alle Anstrengungen der Truppen und der Flotte konnten aber kein günstiges Ergebniß erzwingen. Ein einziger Thurm (Fastagich) ward von den Venetianern erobert. Am 29. mit Tagesanbruch begann der Sturm von Neuem. Die Morlacken hatten sich diesmal freiwillig angeboten, den Wallbruch zu ersteigen; doch wichen auch sie, trotz der Anstrengungen ihrer Führer Balbi und B. Venturière, dem rasenden Widerstande der Türken. Einer Compagnie Abbruzzesen gelang es indessen, von dem Thurme aus eine Straße zu gewinnen, und als einmal in dieser fester Fuß gefaßt und ein zweiter Thurm am Meere gleichfalls genommen war, zogen sich die Türken in das Schloß zurück, steckten die weiße Fahne auf und verlangten zu capituliren. Cornaro gestand ihnen großmüthig die erbetenen Bedingungen zu und gewährte am 1. Oct. 2200 M. freien Abzug und Ueberfahrt nach Albanien.

Trotz dem blieben den Venetianern immer noch bedeutende Vorräthe und 50 Geschütze als Beute zurück. Der Proveditore Girolamo Donato erhielt den Oberbefehl in Castelnovo, dessen Festungswerke wieder hergestellt wurden.

Die Venetianer kehrten darauf in ihre frühern Aufstellungen, die päpstlichen und malthesischen Truppen sogar in ihre Heimath zurück. (Oestreich. milit. Zeitschrift 1829. 3. Bd. S. 290.) E.

Castiglione, delle Stiviere, Stadt in der Lombardei, unweit Mantua, mit 5000 Einw. Treffen den 9. Septbr. 1706. Der französische Oberbefehlshaber, Herzog von Orleans, belagerte die Festung Turin. Die alliirten Truppen unter dem Prinzen Eugen und Herzog von Savoyen näherten sich zum Entsatze der hartbedrängten Stadt, griffen, nachdem sie am 6. September 1706 die Doria überschritten hatten, am 7. Septbr. das französische Belagerungsheer unter den Mauern von Turin (s. d.) an und nöthigten es nach einer blutigen Schlacht zur Aufhebung der Belagerung. Die Trümmer der gänzlich geschlagenen Armee wollten sich anfänglich nach Casale zurückziehen, um von einer daselbst zu nehmenden Stellung aus, theils das mailändische und mantuanische Gebiet zu decken, theils aber auch dem Herzog von Savoyen alle Verbindung mit dem in der Gegend von

Brescia stehen gebliebenen Prinzen von Hessen abzuschneiden; allein die Nachricht, daß der Feind schon Montcarlier mit einem Corps von 6000 M. besetzt hielt, zwang sie, den Rückzug über den Po nach Pignerol anzutreten und Italien zu räumen. In Pignerol den 8. Septbr. angekommen, nahm der Herzog unweit dieser Stadt eine Stellung, um im Fall eines weitern Vorrückens der alliirten Armee die Dauphiné und Provence zu schützen. Der Herzog von Savoyen und Prinz Eugen aber, anstatt die Franzosen zu verfolgen, suchten sich deren Entfernung zu Nutzen zu machen, passirten wieder die Doria und bemächtigten sich Chivas. Vor Eröffnung der Belagerung von Turin war der General Graf Medavi von dem Herzoge von Orleans mit einem Corps an dem Mincio zurückgelassen worden, um den Prinzen von Hessen, der sich der Stadt Goito bemeistert und bei derselben sich aufgestellt hatte, zu beobachten. Der kaiserliche Befehlshaber, an Streitkräften bedeutend stärker, ließ den Grafen Medavi unter der ritterlichen Bedingung eine Schlacht anbieten, daß derselbe den Kampfplatz und auch die gegenseitige Truppenzahl bestimmen sollte. Der Prinz gab ihm überdies sein Ehrenwort, daß er genau Alles erfüllen würde, was Bezug auf diesen Vorschlag habe, und wenn Medavi gegen dieses mündliche Versprechen einige Zweifel hegen sollte, so wollte er ihm solches nicht nur schriftlich geben, sondern auch erlauben, daß ein französischer Commissair die zu dem Gefecht bestimmten Truppen zähle. Der General Medavi entschuldigte sich aber, diese Ehre nicht annehmen zu können, indem ihm der Befehl ertheilt sei, ein jedes Treffen möglichst zu vermeiden; wenn indeß der Prinz Lust zum Schlagen hätte, möge er ihn in seinem Lager angreifen, und die französischen Truppen würden Alles aufbieten, um sich seiner Achtung würdig zu zeigen.

Diese Erwiederung war jedoch nur ein Vorwand, da ihm der Herzog von Orleans gerade das Gegentheil befohlen hatte. Im Einverständnisse mit dem Commandanten von Cremona, Toralba, suchte Medavi alle nur entbehrlichen Truppen aus den festen Plätzen an sich zu ziehen; allein da er befürchten mußte, daß der Prinz von Hessen endlich sein Vorhaben bemerken werde, ließ er demselben obige Antwort ertheilen. Der kaiserliche Feldherr, in der festen Ueberzeugung, daß der französische General jetzt nicht zu einem Gefecht zu bewegen sei und sich ruhig verhalten würde, schritt nun zur Belagerung von Castiglione, doch hierbei keine Vorsichtsmaßregeln aus den Augen lassend, um nöthigen Falles einem Angriff der Franzosen zu begegnen. Sobald aber der General Medavi von der Eröffnung der Belagerung von Castiglione Meldung bekam, setzte er sich ungesäumt gegen Goito in Marsch, um den Prinzen von Hessen, der sich bereits in Besitz der Stadt gesetzt hatte und mit der Belagerung des Schlosses beschäftigt war, zu vermögen, diese aufzuheben und sich mit ihm in ein Gefecht einzulassen. Diese Bewegung erreichte auch ihren Zweck vollkommen; denn als der Prinz von Hessen die Annäherung des Feindes in Erfahrung brachte, ging er, nach Zurücklassung der zur Sicherung der Stadt und Transcheen nöthigen Truppen, bis in die Ebene von Castiglione vor und erreichte die Franzosen den 9. Septbr. bei Solfaria zwischen Castiglione und Guidizzolo. Der Prinz von Hessen stellte seine Truppen sofort in Schlachtordnung und vertrieb durch 3 entsendete Bataillone den Feind aus einer Meierei.

Der Kampf wurde jetzt auf beiden Seiten allgemein; drei spanische Bataillone ergriffen auf den ersten Angriff der Kaiserlichen die Flucht und bewirkten dadurch eine Lücke in der Aufstellung der Franzosen. Der Prinz von Hessen suchte dieses zwar zu seinem Vortheil zu benutzen, allein die Langsamkeit der kaiserlichen Truppen gab einer Abtheilung des feindlichen

zweiten Treffens Gelegenheit, die Oeffnung glücklich wieder auszufüllen. Der Prinz von Hessen warf sich nun auf beide Flügel der französischen Reiterei, um solche aufzurollen; allein der General Medavi vernichtete diesen gefahrdrohenden Plan durch einen Bajonnetangriff seines linken Flügels auf die kaiserliche Infanterie und warf deren rechten Flügel zurück, während die Mitte das feindliche Centrum und den linken Flügel ebenfalls mit großer Heftigkeit angriff, gänzlich in die Flucht schlug und die zerstreuten Truppen bis an die Höhen des Gardasees verfolgte. General Medavi rückte hierauf in zwei Colonnen nach Castiglione vor, bemächtigte sich nach einem hartnäckigen Widerstande dieser Stadt und zwang die daselbst befindlichen Belagerungstruppen zur Ergebung. Der Verlust der kaiserlichen Truppen betrug 7600 Todte, Verwundete und Gefangene, 20 Kanonen, 4 Mörser, viele Munition und anderes Kriegsmaterial. Der Prinz von Hessen zog sich mit dem Rest seines Corps, ungefähr noch 3400 M., nach dem Po zurück, um sich mit dem Prinzen Eugen bei Mailand zu vereinigen. (Histoire militaire du règne de Louis le Grand, par le Marquis de Quincy. Tom. V. Paris, 1726).

Schlacht den 5. August 1796.

Nach dem Treffen am Mincio den 30. Mai desselben Jahres hatte sich die östreichische Armee nach Tyrol gezogen, um die nöthigen Verstärkungen aus dem Innern Oestreichs und vom Rheine her, so wie auch den an die Stelle des F. M. L. Melas (s. d.) neuernannten Oberbefehlshaber F. M. Wurmser (s. d.), der sie wieder nach Italien führen sollte, zu erwarten. Das kaiserliche Heer in Tyrol und Italien war am 22. Juni durch die herbeigeeilten Unterstützungen und die allgemeine Bewaffnung Tyrols bis gegen 40,000 M. angewachsen; Wurmser traf den 26. Juni in Insbruk ein, um sofort seine Operationen zu beginnen, deren Beschleunigung Mangel an Lebensmitteln und Fourage dringend geboten. Schon Ende des Juni stießen die beiderseitigen Vorposten auf dem Montebaldo bei la Corona zusammen, und von nun an fand eine Reihe kleiner Gefechte Statt, die bald diesem, bald jenem Theil einige Vortheile brachten. Im Monat Juli schienen sich die politischen und militairischen Verhältnisse Oestreichs, vermöge der großen Unzufriedenheit Sardiniens, der Republik Venedig, des Kirchenstaates und des Königreichs Neapel über die Anmaßungen der Franzosen günstiger zu gestalten, die überdies noch jeden Augenblick einen Aufstand der von ihnen hart gedrückten italienischen Völker zu befürchten hatten.

Der französische Obergeneral Bonaparte verkannte keineswegs die ihn rings umgebende Gefahr und suchte dieser theils durch eilig herbeigezogene Verstärkungen und mobile Colonnen, theils durch die mit größtmöglicher Thätigkeit fortgesetzte Belagerung von Mantua zu entgehen. Seine ganzen, sehr vertheilt aufgestellten Streitkräfte betrugen Ende Juli 55,000 M., wovon 15,000 unter den Befehlen Serrurier's Mantua belagerten; die Division Despinois, gegen 7500 M. stark, bildete in den Lagern von Peschiera und Zevio deren Rückhalt; die Division Augereau, die aus dem Kirchenstaate an die untere Etsch zurückgekehrt war, hielt Lenago und Ronco besetzt; anfangs bloß 5368 Streiter zählend, wuchs sie aber noch vor der Schlacht von Castiglione bis auf 11,000 M. General Massena stand mit 15,000 M. bei Verona; sein rechter Flügel lehnte sich an dieses, und der linke dehnte sich oberhalb Rivoli auf dem Montebaldo aus, das Hauptquartier hatte er in Castiglione delle Stiviere aufgeschlagen; die Division Sauret, aus 4462 M. bestehend, verschloß das Chiesathal, Gavardo, Gozano, Tormini und Salo besetzt haltend. Die Cavaleriereservedivision Kilmaine

zählte 1535 Streiter und war in Valleggio am Mincio aufgestellt. Das Belagerungscorps von Mantua blieb jedoch für Bonaparte unverwendbar, indem er nicht nur im entgegengesetzten Falle die kaiserliche Besatzung von Mantua befreite, sondern auch befürchten mußte, daß diese dann jenes Corps verfolgen, ausschließend beschäftigen und festhalten würde. Es verblieben demnach dem französischen Feldherrn nur 35,000 M., die er den aus Tyrol vorrückenden Oestreichern entgegenzustellen hatte. Die Lage Mantua's war indessen durch die anhaltende Beschießung und Mangel an Fourage immer verzweifelter geworden, und nur ein schneller Entsatz konnte es vom Falle retten. Der Feldmarschall Wurmser, von der Nothwendigkeit desselben überzeugt und auch durch seine Instructionen dahin gewiesen, eilte nun seine Operationen zu beginnen, indem er nach der Concentrirung sämmtlicher Truppen bei Trient den 26. Juli, den 29. in 4 Hauptcolonnen in die Ebenen Italiens vorrückte.

Die I. Hauptcolonne, befehligt vom F. M. L. Quosdanovich, zählte 15,272 M. Infanterie, 2349 Reiter und außer den Liniengeschützen noch 24 andere Geschütze, bildete den rechten Flügel des Heeres und hatte die Bestimmung, in den Thälern der Chiesa, Mella und am westlichen Ufer des Gardasees, zwei Avantgarden formirend, vorzugehen und dadurch den Feind zur Aufhebung der Belagerung von Mantua zu nöthigen.

Die II. Hauptcolonne oder die rechte der Mitte unter Commando des F. M. L. Melas, in Allem 13,676 M. Infanterie, 727 Reiter und ebenfalls außer den Liniengeschützen 24 Geschütze stark, zerfiel in 4 Abtheilungen und sollte auf verschiedenen Wegen den Montebaldo ersteigen und die Franzosen aus ihrer Aufstellung vertreiben. Die Verbindung beider Hauptcolonnen wurde von einer aus gewöhnlichen, aber mit Kanonen bewaffneten Schiffen bestehenden Flotille auf dem Gardasee unterhalten.

Der III. Hauptcolonne, die linke der Mitte, unter der Leitung des F. M. L. Davidovich aus 8274 M. Infanterie, 1618 Reitern zusammengesetzt und außer den Liniengeschützen noch mit 40 Geschützen versehen, ward die Aufgabe, in 3 Abtheilungen nach Verona sich zu bewegen, den Feind zur Räumung desselben zu zwingen, und bei Dolce eine Brücke zu schlagen. Nach Zurücklegung der Defileen wollte der Feldmarschall Wurmser sodann mit der bei Rivoli vereinigten II. und III. Hauptcolonne über Valleggio und Goito gleichfalls zum Entsatz von Mantua vordringen.

Die IV. aus 3949 M. Infanterie, 1072 Reitern und außer dem Liniengeschütz noch aus 10 Geschützen bestehende Hauptcolonne bildete unter F. M. L. Messaros den linken Flügel und hatte die Ordre, von Bassano nach Vicenza zu marschiren, um dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes von den Hauptangriffspuncten abzuleiten, sich alsdann Verona zu nähern und, sobald dieses geräumt sei, die Etsch zu passiren und ihre Verbindung mit der III. Colonne zu suchen. Zur Ausführung dieses Operationsplans setzte sich die ganze dergestalt vertheilte östreichische Armee mit anbrechendem Morgen des 29. Juli in Marsch. Die feindlichen Posten am linken Etschufer wurden von der 2. und 3. Colonne vertrieben, von ersterer das Dorf Brentino mit Sturm genommen und die französische Vorhut bei Preabocco mit Verlust von 900 Gefangenen und 4 Kanonen gänzlich aufgerieben, während daß der F. M. L. Davidovich mit dem Haupttheil der III. Colonne bei Dolce die Schiffbrücke geschlagen, gegen Rivoli vorgegangen war und sich nach Wegnahme der dasigen Verschanzungen mit einer Abtheilung der II. Colonne vereinigt hatte. Chiusa wurde auf Befehl des F. M. Wurmser noch spät in der Nacht genommen. Massena bezog eine

Stellung bei Piovesano und verlegte sein Hauptquartier nach Polo. Der 2. Hauptcolonne war es indeß nach Ueberwindung außerordentlicher Terrainschwierigkeiten gelungen, ihre Aufgabe ebenfalls zu lösen, nämlich den Feind mit Verlust von 1600 Gefangenen und 9 Kanonen von dem verschanzten Montebaldo herabzuwerfen und sich sodann nach Rivoli zu begeben.

Die erste Colonne bemächtigte sich während dieser Zeit Gavardo's, Pavone's und Salo's, welches letztere ein Theil der Division Sauret zwar hartnäckig vertheidigte, aber endlich doch genöthigt wurde, nach vielem Verluste den Rückzug nach Desenzano anzutreten. Bonaparte, der sich in Mailand befand, war auf die erste Nachricht von dem Vorrücken des östreichischen Heeres bereits nach Brescia und von da am 29. Juli nach Peschiera gegangen. Sobald er hier von Massena die Anzeige der errungenen Vortheile der Oestreicher erhielt, gab er sogleich Befehl, daß Augereau von Legnago im Etschthale heraufmarschiren und die linke Flanke der Oestreicher bedrohen, die beiden Reservedivisionen Despinois und Kilmaine aber sich bei Castelnovo vereinigen sollten. Er selbst begab sich nach Verona, und bei Annäherung der Spitzen der östreichischen Vorhut nach Castelnovo. Die unaufhörlich einlaufenden Berichte über die Nachtheile, welche bis jetzt die französischen Truppen erlitten hatten, ließen den französischen Oberbefehlshaber leicht die gefährliche Absicht des Feindes erkennen, mit seinem rechten Flügel Brescia zu erobern, die Armee von den Hauptverbindungsstraßen nach Mailand und Frankreich abzuschneiden und sie sodann mit 2 starken Corps in die Mitte zu nehmen. Dieses zu verhindern, beschloß Bonaparte in Uebereinstimmung mit den zu einem Kriegsrath versammelt gewesenen Generalen, von denen besonders Augereau sich auf das Bestimmteste gegen einen Rückzug erklärte, seine ganze Macht auf den rechten Flügel des östreichischen Heeres zu werfen, welcher, von dem Centrum durch unwegsames Gebirge, den Gardasee, den Mincio und die Festung Peschiera getrennt, sogleich keine Unterstützung erhalten konnte, und wenn dieses geglückt sein würde, dann die Mitte anzugreifen und die feindliche Hauptmacht zum Rückzug nach Tyrol zu nöthigen. Während dessen hatten die östreichischen Colonnen ihre Operationen fortgesetzt. Die 4. nahm am 30. Juli eine Stellung bei Montebello, Verona, Legnago, Rovigo beobachtend. Das Centrum oder die vereinigte 3. und 2. brach an demselben Tage von Rivoli auf; die Avantgarde der ersteren wies zwar Massena anfangs zurück, mußte aber, nachdem die Hauptcolonne zur Unterstützung vorrückte, den Rückzug mit Verlust von 250 Gefangenen und 4 Kanonen fortsetzen. F. M. L. Melas ging dann mit der 2. Colonne längs des Gardasees fort, warf die Franzosen bei Cavagion, schlug dieselben bei Calmasino in die Flucht und rückte nachher bis auf die Höhen von Lacise vor. Zu derselben Zeit setzte sich auch eine Abtheilung der 3. Colonne in den Besitz von Verona und verfolgte die Franzosen bis über Villafranca. Die 1. Colonne hingegen vertrieb den Feind aus Gardone und bemächtigte sich durch einen Gewaltstreich Brescia's, wobei 2 Kanonen und über 700 Gefangene in ihre Hände fielen. Zum Gelingen des obigen Operationsplans des französischen Obergenerals war es indeß nöthig, die Belagerung von Mantua, sei es auch mit augenblicklichem Verlust, aufzuheben, und Serrurier erhielt daher von Bonaparte den Befehl, in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August dieses zu bewerkstelligen und mit Zurücklassung alles Belagerungsgeschützes durch seine Truppen theils die Divisionen Augereau und Massena zu verstärken, theils auch zur Verbindung der Armee mit Cremona, Pizzighettone und Placenza sich am Oglio aufzustellen. Die Division Massena vereinigte sich schon am 30. mit den

bei Castelnovo bereits versammelten Divisionen Despinois und Kilmaine; Augereau war von Legnago in Roverbella eingetroffen, und alle 4 Divisionen setzten sich in der Nacht vom 30. zum 31. Juli in Marsch und gingen über den Mincio, um schleunigst zum Angriffe von Brescia zu schreiten. Gleichzeitig am Morgen des 31. Juli brach die Division Sauret von Desenzano auf, den in Salo blockirten General Guyeux zu entsetzen; Bonaparte folgte ihr. An demselben Tage bewegte sich die 2. und 3. östreichische Colonne unter den unmittelbaren Befehlen Wurmsers's gegen Castelnovo vorwärts, während die 4. ein Gleiches gegen Legnago ausführte. Von der 1. Colonne waren bis dahin noch keine Nachrichten im östreichischen Haupquartiere eingegangen; doch konnte man von den Höhen sehen, daß sie in der Ebene von Brescia mit dem Feinde in ein heftiges Treffen gerathen sei. Um nun im Rücken desselben sich mit ihr zu vereinigen, ertheilte der Feldmarschall den Befehl, bei Valleggio über den Mincio zu gehen, in Verona und Villafranca jedoch noch zur Deckung seiner linken Flanke gegen einen Angriff von Roverbella her eine Abtheilung lassend. Bei Ankunft der Colonnen an genanntem Uebergangspuncte, wurde dem F. M. Wurmser zwar die Nachricht von dem Vorrücken der Franzosen nach Brescia, und daß diese die Belagerung von Mantua noch nicht aufgehoben, sondern sich vielmehr in Bereitschaft setzten, bei Roverbella anzugreifen, allein spätere Meldungen bestätigten den Abzug des Feindes von Mantua.

Der rechte östreichische Flügel hatte an diesem Tage anhaltende Kämpfe mit den Spitzen der vereinigten französischen Hauptcolonne bei Lonato zu bestehen und sah sich endlich durch die von allen Seiten auf ihn stürzende Uebermacht gezwungen, diesen Ort zu verlassen und sich nach Ponte San Marco zurückzuziehen. Die Franzosen, nachdem sie sich Salo's bemeistert, verließen solches jedoch wieder und nahmen Position auf den Höhen von Desenzano; der Befehlshaber des kaiserlichen rechten Flügels F. M. L. Quosdanovich that ein Gleiches zwischen Paitone, Goglione und Montecasino. Die bei Montechiaro zurückgelassene Arrieregarde der Oestreicher wurde ebenfalls von Augereau bei Tagesanbruch angegriffen und durch eine Flankenbewegung genöthigt, nach Brescia zurückzuweichen, welches Bonaparte noch in den Vormittagsstunden mit den Divisionen Augereau, Despinois und Massena besetzte. Am 1. Aug. setzten die Spitzen des östreichischen Centrums ihre Bewegung über Roverbella nach Goito fort und drückten die Franzosen mit Verlust von 5 schweren Geschützen und vieler Gefangenen nach Castiglione zurück, nachdem schon am vorhergehenden Tage die 4. Colonne, unter F. M. L. Messaros in Legnago angelangt, die dortige über die Etsch führende, vom Feinde zerstörte Brücke wiederhergestellt hatte und bis Nogara vorgerückt war. Inzwischen änderte der Feldmarschall seinen Plan und passirte am 2. Aug., anstatt bei Valleggio, bei Goito den Mincio, um sich dadurch bei einem weiteren Vordringen der Zufuhr auf dem Po zu versichern; die Vorhut verjagte den Feind aus Castiglione nach Ponte San Marco.

Der französische Obergeneral rückte jetzt von Brescia mit den Divisionen Augereau und Massena zur Unterstützung der am Mincio zurückgelassenen Nachhut an die Chiesa vor, stellte beide zwischen Montechiaro und Lonato auf und verlegte sein Hauptquartier nach Castenedolo, um von dieser Position aus den Hauptangriff auf den östreichischen rechten Flügel zu beginnen. Am 3. Aug. des Morgens ließ Bonaparte die kaiserliche Vorhut durch die Division Augereau beschäftigen, während er mit der Hauptmasse gegen Lonato vorrückte, die Oestreicher mit vielem Verluste nach Desenzano zurückwarf und sich in Besitz dieses Orts setzte. Der Angriff der Divisio-

nen Despinois und Sauret auf Gavardo wurde jedoch abgeschlagen und die Franzosen zur Retirade nach Brescia gezwungen. Der Haupttheil der 1. Colonne unter Quosdanovich mußte nach Rozza zurückgehen; die Avantgarde des Centrums trieb Augereau aus ihrer Aufstellung bei Castiglione, nahm diesen Ort nach einem hartnäckigen Widerstand und nur die Ankunft Wurmser's mit dem Gros der Mitte war im Stande, diese Truppen, welche ihren Posten mit unbeschreiblicher Ausdauer und Tapferkeit gegen eine dreifache Uebermacht vertheidigt hatten, vor einer gänzlichen Vernichtung zu retten.

Am 4. Aug. begab sich Bonaparte Nachmittags von Castiglione nach Lonato, um von da aus seine Vorkehrungen zur Schlacht zu treffen, welche er den Oestreichern liefern wollte, sobald ihr rechter Flügel in die tyroler Gebirge zurückgedrängt sei; allein schon bei Tagesanbruch standen die Truppen desselben in Bereitschaft, den Rückzug in das Chiesathal nach Rozza anzutreten. Die Nachhut indeß wurde noch von der Division Sauret umgangen, bei Vobarno angegriffen und nach Lonato geworfen, wo sie aus Mangel an Munition und gänzlich umringt das Gewehr strecken mußte. General Quosdanovich ging mit dem übrigen Theil des rechten Flügels, in Folge dessen, zur Deckung der Eingänge in die Thäler bis Condino zurück. Dieses überaus günstige Ereigniß, welches der französischen Armee ohne weitere Störung jede Operation erlaubte, benutzend, befehligte Bonaparte die Division Serrurier, über Guidizzolo gegen Castiglione zu marschiren, den linken Flügel des östreichischen Centrums zu umgehen, und dasselbe, sobald der Hauptangriff von den französischen Hauptmassen in der Front erfolgt sein würde, gleichzeitig in Flanke und Rücken zu bedrohen. Der Feldmarschall Wurmser aber, von dem Marsch dieser Division unterrichtet, traf die nöthigen Maßregeln, um der von dieser Seite zu befürchtenden Gefahr zu begegnen, indem er der Besatzung von Mantua und der 4. Colonne Befehl ertheilte, nach Marcaria am Oglio vorzurücken, den Feind an Ausführung seiner Bewegung zu hindern und dann zum Heere zu stoßen.

Den 5. Aug. mit Tagesanbruch eröffnete die beinahe 34,000 M. starke französische Armee die Schlacht durch ihr Vorrücken gegen die bei Solferino vereinigten, in 2 Treffen aufgestellten, 20,000 Streiter zählenden Theile des östreichischen Heeres. Obgleich nun F. M. Wurmser in Ansehung des Mißverhältnisses seiner Streitkräfte gegen die feindlichen auf keinen entscheidenden Sieg rechnen konnte, so glaubte er sich doch gezwungen, auf ein Gefecht einzugehen, indem ihn die Franzosen ohne dieses einen Rückzug gewiß nicht hätten vollführen lassen. Zugleich verband er aber auch die Absicht hiermit, dem Commandanten von Mantua Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, das von dem Feinde zurückgelassene Kriegsmaterial in die Festung zu bringen, dessen Belagerungsarbeiten zu zerstören und sich so viel als nur immer möglich mit Proviant zu versehen. Bonaparte's sehnlichster Wunsch hingegen war einzig und allein auf die gänzliche Vernichtung des östreichischen Heeres gerichtet, und aus diesem Grunde ließ er auch zuerst die östreichische Stellung bloß von der Avantgarde der Division Augereau lebhaft angreifen, von der Division Massena aber einen Scheinangriff gegen den linken Flügel unternehmen, um dadurch die Aufmerksamkeit der Oestreicher von der in ihrer Flanke und Rücken operirenden Division Serrurier abzuziehen, da bei einem zeitigen Rückzug des östreichischen Feldherrn über den Mincio die Früchte dieses Manövers unbedingt verloren gehen würden. Beide ebenerwähnte Angriffe wurden von den östreichischen Truppen ohne große Anstrengung abgewiesen, und der rechte Flügel rückte sogar vorwärts, bei Castel Venzago Massena's linke Flanke bedrohend. So wie Bonaparte die Aus-

dehnung des östreichischen rechten Flügels gewahrte, ließ er sofort den linken mit der größten Lebhaftigkeit und Energie angreifen, eine Batterie von 20 Geschützen gegen den Hügel von Medole vorgehen, die daselbst befindlichen Truppen mit größtem Erfolg beschießen und sodann den General Verdier an der Spitze von 3 Bataillonen und 1 Chasseurregimente nach einem blutigen Kampfe selbigen erstürmen. General Beaumont rückte nun mit einem Theile der Reiterreserve über die Straße bei Medole gegen San Cassino vor, während dessen die Divisionen Augereau und Massena halbbrigadenweise Angriffscolonnen formirten, und erstere gegen die Front des linken Flügels und die Mitte der Oestreicher, letztere aber nach Solferino vordrangen. Die Bewegung Augereau's unterstützte General Kilmaine mit dem Reste der Cavaliereserve.

Die Anordnungen des östreichischen Feldmarschalls rücksichtlich der Operationen der 4. Colonne und der Besatzung von Mantua zum Schutze der linken Flanke der Mitte hatten nicht nach der Vorschrift ausgeführt werden können, indem der Befehlshaber der letzteren, F. M. L. Canto d'Yrles nicht wagte, mit seinen geringen Streitkräften die Festung zu verlassen, und dem F. M. L. Messaros die Division Serrurier bereits zuvorgekommen war und Guidizzolo schon besetzt hielt. Wurmser sah sich hierdurch genöthigt, das Vorrücken seines rechten Flügels einzustellen, ihn in seine frühere Stellung bei Solferino zurückzuziehen und aus dem 2. Treffen zur Deckung der rechten Flanke der Division Serrurier entgegenzusenden, auch durch eine andere Truppenabtheilung die Bewegungen des Generals Beaumont beobachten zu lassen. Diesen entscheidenden Moment benutzte nun Bonaparte und ließ Augereau mit allem Nachdruck gegen die Mitte der östreichischen Stellung vordringen, während Massena versuchte, diese von ihrem rechten Flügel zu trennen. Der Kampf entspann sich jetzt auf der ganzen östreichischen Linie mit größter Heftigkeit, und mehrere Stunden widerstanden die Kaiserlichen der feindlichen Uebermacht auf's Tapferste, bis endlich das unausgesetzte Vorgehen der Division Serrurier in die linke und die Ankunft der Division Despinois von Brescia über die Chiesa in die rechte Flanke den F. M. Wurmser vermochte, um nicht von den Uebergangspuncten des Mincio abgeschnitten zu werden, das Schlachtfeld zu räumen und den Befehl zum allgemeinen Rückzug über la Volta und Cavriana nach Borghetto zu geben. Ein Theil der eben angelangten Division Despinois eroberte den Thurm von Solferino, so wie die zunächst liegenden Höhen, beschleunigte dadurch den Rückzug des rechten Flügels und brachte ihm vielen Verlust bei. Massena bemühte sich, denselben durch eine Umgehung von der Brücke über den Mincio bei Borghetto abzuschneiden, wurde aber von der zu Hilfe geeilten östreichischen Abtheilung, welche Peschiera blokirt hatte, selbst in der linken Flanke mit Ungestüm angegriffen und dadurch genöthigt, seine Bewegung einzustellen. Der linke Flügel theilte ein gleiches Schicksal mit dem rechten und mußte durch die den Rückzug bedeutend erschwerenden Angriffe der Divisionen Serrurier, Augereau und die Reiterei Kilmaine's und Beaumont's ebenfalls außerordentlich leiden. Nach vielen Schwierigkeiten und von dem fortwährend rasch nachdringenden Feind gefolgt, bewerkstelligten endlich die östreichischen Truppen den Uebergang über den Mincio bei Borghetto nach Valleggio. Der Verlust der Oestreicher betrug nach französischen Angaben an 2000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene und 18 bis 20 Kanonen.

Die 4. Colonne unter Messaros, welche wegen zu großer Entfernung diesen Tag ganz in Unthätigkeit verblieben war, passirte nach eingegangenem Befehl bei Goito gleichfalls den Mincio und stellte sich am linken Ufer de-

selben auf. Die französische Armee nahm Position auf dem entgegengesetzten Ufer, so daß Augereau den linken Flügel bildend vor Pozzolengo stand; links von ihm dehnte sich die Cavaleriedivision Kilmaine aus; Massena als Mitte lagerte vor Castellaro, und die Division Serrurier als rechter Flügel zwischen Borghetto und Guidizzolo auf der Höhe von la Volta; Despinois marschirte von Cavriana gegen Peschiera. Der östreichische Oberfeldherr, auf der andern Seite des Mincio aufgestellt, hegte die Absicht, hier die Ankunft der 1. Colonne und die aus Tyrol sich nahenden Unterstützungen zu erwarten, dann wieder die Offensive zu ergreifen und über den Fluß vorzurücken; allein Bonaparte gab dem F. M. Wurmser keine Zeit dazu, sondern befehligte Augereau schon am nächsten Morgen, den 6. Aug. nach Borghetto vorzugehen, Vellaggio zu beschießen und durch scheinbare Vorbereitung zum Uebergang die Oestreicher so lange zu beschäftigen, bis Massena über Peschiera, nachdem er das Blokadecorps geschlagen, sich auf die rechte Flanke der östreichischen Stellung werfen und den Rückzugsweg durch das Etschthal hatte bedrohen können. Die Ausführung dieses Planes gelang auch nach einem hartnäckigen Gefechte bei Peschiera vollkommen und bewog den F. M. Wurmser, unter stetem Kampfe mit den nachfolgenden feindlichen Colonnen, den Rückzug nach Tyrol anzutreten und sich am 12. Aug. ziemlich wieder in der Linie aufzustellen, welche er vor dem Aufbruche nach Italien innegehabt; nur daß F. M. L. Messaros mit dem größten Theil der Reiterei bei Bassano stehen blieb.

Nach östreichischen officiellen Berichten betrug der Verlust des kaiserlichen Heeres vom 29. Juli bis 12. Aug. 12,500 M., 71 Geschütze, 147 Munitionswagen und andere Fuhrwerke; nach den Mémoires de Napoléon hingegen an 40,000 M. Der Verlust der Franzosen wird in denselben nur zu 7000 M. angeschlagen, welche Angabe aber unrichtig ist, indem allein 4000 französische Gefangene nach Tyrol gebracht wurden. Erobert hatten die Oestreicher außer den 180 von den Franzosen vor Mantua zurückgelassenen Geschützen noch 7 schwere Kanonen.

(Oestreichische Militair-Zeitschrift, 1. und 2. Band. 1830. Mémoires de Napoléon. Paris, 1823. Jomini, histoire des guerres de la Révolution. Mémorial de Sainte Hélène. Oeuvres complètes de Napoléon. 1822.)

S.

Castriota, Georg, bekannt unter dem Namen Skanderbeg, der jüngste Sohn Johannes Castriota's, eines Fürsten von Aemathia, wurde 1414 geboren und bei Murad's erstem Einfalle in Epirus 1423 von diesem nebst 3 Brüdern als Geiseln mitgenommen. Zum Moslim und zum Kriegsdienste erzogen, entwickelte er bei großen körperlichen Vorzügen so ausgezeichnete Geistesgaben, daß er schon im 18. Jahre eine Anführerstelle erhielt und das ganze Vertrauen des Sultans besaß. Seine in mehreren Zweikämpfen und Kriegsthaten bewiesene Tapferkeit erwarb ihm von den Türken den Beinamen Iskenderbeg (Fürst Alexander), passend nicht nur wegen des Heldenmuthes und Unternehmungsgeistes des 18jährigen Jünglings, sondern auch wegen eines und desselben Vaterlandes mit dem großen Macedonier. Dem Namen und dem Rufe des Helden folgte später die Sage von dem wunderbaren Traume seiner mit ihm schwangeren Mutter. Wie der Olympia im Traume ein Drache beigewohnet, so ward die servische Prinzessin Woisowa, Skanderbeg's Mutter, im Traume von einer ungeheueren Schlange entbunden, deren Kopf die Türkei verschlang, und deren Schweif das adriatische Meer peitschte. Im 29. Jahre faßte Castriota den Entschluß, die schimpflichen Bande, die ihn an die Feinde seines Vaterlandes fesselten, zu

zerreißen. Er entwich 1443 aus dem türkischen Heere und zwang den Staatssecretair Murad's, einen Befehl an den Commandanten von Croja (Akhissar) auszufertigen, wodurch diesem aufgetragen ward, dem Vorzeiger die Festung als seinem Nachfolger zu übergeben. Nach ausgefertigtem Befehl starb der Secretair durch Castriota's Hand; dieser aber entkam glücklich mit seinem Neffen Hamsa. Nach 7 Tagen stand er mit 600 M. in den Wäldern der Dibra; er selbst ging nach Croja, übernahm den Befehl und öffnete in der Nacht den Seinen die Thore. Unter dem wilden Geschrei von Freiheit wurde die im Schlafe liegende türkische Besatzung gemordet, und dies war das Signal zum allgemeinen Türkenmorde in der ganzen umliegenden Gegend. Skanderbeg berief darauf alle Herren der Städte von Epirus zu einer Versammlung, um sich über die Mittel zur Befreiung des ganzen Landes zu berathen. 12,000 bewaffnete Männer strömten von allen Seiten herbei, unter ihnen als die Ersten Hamsa und Moses Golento. Letzterer zog mit 3000 M. gegen Petrella, und die guten Bedingungen, welche der abziehenden Besatzung bewilligt wurden, bewogen fast alle andern festen Städte zu einer gleich schnellen Uebergabe. So war Skanderbeg in 30 Tagen Herr von Epirus. Darauf lud er alle christliche Fürsten und Herren der benachbarten Gegend nach Alessio (Lyssus) zu einer Zusammenkunft, und vermochte sie zu einem Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken. Von allen wurde Skenderbeg zum Anführer erwählt und ihm ein jährlicher Tribut von 200,000 Dukaten bewilligt. Die vereinte Heeresmacht dieser griechischen Fürsten belief sich auf 8000 Reiter und 7000 M. Fußvolk. Mit diesen lagerte Skanderbeg in der Nähe von Croja und lieferte dem mit 40,000 M. heranrückenden Ali-Pascha eine der blutigsten Schlachten, worin 21,000 Türken sollen getödtet, 2000 gefangen und 24 Fahnen erobert worden sein. Der ungarische Feldzug des Sultans verschaffte dem Skanderbeg darauf einige Ruhe, während welcher Zeit er sich gegen Venedig wandte, welches die Länder des ermordeten Herrn von Dayna in Besitz genommen. Doch die Belagerung von Dayna war vergeblich, und der Anmarsch eines neuen türkischen Heeres unter Mustafa nöthigte ihn zum Frieden mit Venedig gegen Abtretung Dayna's. Mustafa verlor in einer Schlacht Ruhm und Freiheit; doch rückte, diese Niederlage zu rächen, Murad selbst mit 100,000 M. herbei. Skanderbeg wich dieser Uebermacht und begnügte sich, durch Streifzüge und Ueberfälle dem Feinde Abbruch zu thun. Murad belagerte die Städte Sfetigrad, Dibra und Croja 1449. Die beiden ersteren ergaben sich, Croja widerstand; selbst als Murad im nächsten Jahre wiederkam, konnte er diese Stadt nicht nehmen und mußte die Belagerung aufgeben und nach Adrianopel zurückkehren. Muhamed II., der Sohn und Nachfolger Murad's, setzte den Krieg gegen Albanien fort, welchen Skanderbeg meist mit glücklichem Erfolge führte. 1459 aber erlitt er bei der Belagerung von Petralba durch den zum Entsatze herbeieilenden Sewalj eine bedeutende Niederlage, in welcher er 5000 M., den größten Theil seines tapferen Heeres, verlor. Außerdem hatte er den Abfall seines Waffengefährten, des Moses Dibra zu betrauern, welcher bald darauf mit einem 15,000 M. starken Heere gegen ihn im Felde erschien. Skanderbeg erwartete ihn mit 10,000 M. an der unteren Dibra und schlug ihn in die Flucht. Der vom Sultan schlecht empfangene Moses entschloß sich zu einer reuevollen Rückkehr nach Albanien. Doch bald darauf verlockten die Versprechungen Muhamed's auch den Hamsa zum Abfall. Zum Pascha von Epirus erhoben, zog dieser mit dem Isabeg und einem Heere von 40,000 M. gegen seinen Oheim, wurde aber in der Ebene von Alessio bei dem Berge Temenisos so ent=

schieden geschlagen, daß kaum 10,000 M. entkamen; Hamsa selbst ward gefangen, aber von der Großmuth seines Oheims wieder in Freiheit gesetzt. Diese Niederlage vermochte den Sultan zum Frieden; 1458 kam ein Waffenstillstand und 1461 der Friede zu Stande, in welchem dem Skenderbeg der ruhige Besitz von Albanien und Epirus zugestanden ward. Doch nur 3 Jahre dauerte diese Ruhe. Der Ueberredung des Erzbischofs von Durazzo gelang es, den Skanderbeg zum Friedensbruch zu bewegen; 1464 zog dieser sein 10,000 M. starkes Heer bei Ochri zusammen, überfiel den mit 10,000 M. herbeieilenden Scheremitbey und zerstreute sein Heer. Da erschien Balaban Badera, ein geborner Albanese, welcher bei der Eroberung von Constantinopel der Erste die Mauer erstürmt hatte, mit 15,000 Reitern und 3000 M. Fußvolk. In dem schönen Thal von Valchalia kam es zur Schlacht, und obgleich sich Skanderbeg glücklich durchschlug, so verlor er doch 8 seiner besten Anführer, und unter ihnen Moses von Dibra. Glücklicher war er in dem folgenden Jahre, in welchem er dreimal den Balaban schlug, welcher nach jeder verlorenen Schlacht mit einem neuen Heere heranrückte. Da unternahm Muhamed selbst einen Zug nach Albanien mit 100,000 M.; Skenderbeg wich dieser Uebermacht wieder aus, zog sich in die Gebirge und that durch fortwährende Ueberfälle dem Sultan so großen Abbruch, daß dieser endlich unwillig die unternommene Belagerung von Croja aufhob, den Balaban mit 80,000 M. daselbst zurücklassend. Unter den Werken dieser Stadt, in welcher Skanderbeg zuerst seine Heldenlaufbahn begann, vollbrachte er auch seine letzte große Waffenthat. Nachdem er vorher den zur Verstärkung heranrückenden Junis, den Bruder Balaban's geschlagen und gefangen genommen hatte, schlug er auch dessen Heer und befreite dadurch ganz Albanien von allen türkischen Besatzungen. Bald darauf starb Skanderbeg 1476 zu Alessio im 65. Jahre, nachdem er 30 Jahre lang wider Murad's und Muhamed's erobernde Heere siegreich gekämpft hatte für die Rettung des Glaubens und für die Freiheit seines Vaterlandes.

(Geschichte des osmanischen Reiches von Hammer. Marini Barleti L. XIII. de vita, moribus ac rebus gestis S. Castriottae praecipue adversus Turcas). Bg.

Catalaunische Ebene, Schlacht zwischen dem Hunnenkönig Attila und den vereinigten Römern und Westgothen 451. Der siegreiche Attila (s. d.), der Schrecken des Morgens und Abends der römischen Herrschaft, gehetzt von Geiserich, eingeladen von Chlodebaud, gereizt durch die vom römischen Hofe verweigerte Hand der Prinzessin Honoria, hatte den Untergang des Römerreichs beschlossen und war mit aller Macht, die sein gebietendes Wort unter seine Fahnen versammelt hatte, bis vor Orleans gekommen. 700,000 Krieger, aus Furcht vor der Rache des Mächtigen, wenn sie seinem Befehle sich widersetzten, und getrieben von Kampfbegier und dem Wunsche, den Ruhm des großen Königs zu theilen, waren von der Wolga und der Donau her dem Sieger nach Gallien gefolgt, und Attila hoffte jetzt, die endliche Befriedigung seiner Rache gegen die verachteten Römer an den Ufern des atlantischen Meeres zu finden. Orleans aber war der Wendepunct seines Glückes. Schon waren die Barbaren im Besitz des größten Theiles der Stadt, als die Römer und Gothen hereinstürmten, um die geängstigte Stadt vom Verderben zu retten. Attila zog sich zurück in geordneten Tagemärschen nach den catalaunischen Gefilden, um hier durch den richtigen Gebrauch seiner Reiterei die letzten Römer zu vernichten, die es noch wagten, ihm die Herrschaft von Europa streitig zu machen. Aetius, der tapfere Feldherr der Römer, und der treffliche Gothenkönig Theodorich

(Dietrich von Bern) folgten ihm auf dem Fuße, und mehrmals entwickelte sich die Kampflust beider Heere in einzelnen lebhaften Scharmützeln, von denen ein einziges 15,000 Kriegern das Leben kostete. Attila hatte die gesuchte Ebene erreicht und machte Halt, um durch eine Hauptschlacht das Schicksal von Jahrhunderten zu entscheiden. Die catalaunische Ebene in der Nähe des heutigen Chalons, durchströmt von der Marne, bekannt schon durch den Sieg des Kaisers Aurelian (s. d.) über Tetricus, erstreckt sich nach der ungewissen Angabe des Chronisten Jornandes über 30 Meilen in der Länge und 20 in die Breite. Ein unbedeutender Höhenzug bei dem heutigen Mury unweit Troyes beherrschte das ungeheure Blachfeld; ihn wollten beide Heere besetzen. Theodorich's Sohn, Thorismund, eilte den Hunnen zuvor und warf mit Verlust die stürmenden Feinde auf ihre eigenen Haufen zurück. Attila fragte die Zeichendeuter, und als diese zur Antwort gaben, daß zwar den Hunnen ein großer Verlust, den Feinden aber der Tod ihres Anführers bevorstehe, glaubte er den Tod des Aetius (denn auf diesen bezog er die Deutung) nicht zu theuer erkauft mit der Hälfte seines Heeres. Mit begeisterter Rede ermuthigte er seine Anführer zum Kampf, mit Verachtung schilderte er das letzte Aufraffen der römischen Kraft, mit lebhaften Farben malte er die bisherigen Thaten des siegreichen Heeres, im Geiste des muselmännischen Propheten sprach er, daß das Leben der Krieger nicht in der Hand des Feindes, sondern in der des allwissenden Schicksals liege — und voran sprengte der König hinaus in die Schlacht; der erste Wurfspieß, der dem Feind das Herz durchbohrte, war aus Attila's Hand. In der Mitte stritt der König an der Spitze seiner Hunnen, auf dem rechten Flügel der Ostgothenkönig Walamir und dessen Brüder Theudmir und Dietrich, auf dem linken Attila's Freund Ardarich mit den Gepiden. Aetius führte den linken Flügel des römischen Heeres, den rechten der greise Theodorich, in der Mitte hatte man den verdächtigen König der Alanen, Sangiban, gestellt. Die Abendstunden eines der früheren Herbsttage des Jahres 451 sollten den Kampf der gesitteten Welt mit der ungesitteten, das Ringen roher Kraft mit den Anstrengungen des Muthes und der Klugheit entscheiden. Wie Marius gegen die Cimbern und Teutonen, wie später Karl Martel gegen die Saracenen, wie Herzog Heinrich von Liegnitz gegen die Mongolen, wie Andre nach ihm gegen die Türken, so sollte Aetius den Untergang der europäischen Bildung und Kunst mit der letzten Kraft aus den Händen asiatischer Horden erretten. Mit Ungestüm drang Attila quer durch das feindliche Mitteltreffen und wendete sich gegen die Westgothen, in deren ersten Reihen ihr König, durch Beispiel und Rede die Seinen ermunternd, für die Ehre des Tages kämpfte. Durchbohrt von dem Geschosse des Andeges, eines edlen Ostgothen, sank Theodorich vom Pferde und starb den Tod unter den Hufen seiner eigenen fliehenden Streiter. Jetzt stürzte sich Thorismund, den Tod seines Vaters zu rächen, wüthend vom Hügel herab in die hunnischen Reihen, während Aetius von der rechten Flanke her dieselben hart bedrängte. Attila selbst ward fortgerissen in dem ungeordneten Gedränge seiner Scharen, und die einbrechende Nacht allein rettete ihn von einer vollkommenen Niederlage. 2 Drittheile des hunnischen Heeres und über 10,000 Erschlagene von Seiten der Sieger bluteten aus ihren Wunden auf dem weiten Gefilde, durch das die rauschende Marne ihre gerötheten Wellen dahintrieb. Attila zog sich in seine Wagenburg zurück und ließ von dem kostbarsten Reitzeug und seinen theuersten Geräthschaften einen Scheiterhaufen errichten, den er in dem Augenblicke besteigen wollte, wo seine Linien von den verfolgenden Feinden durchbrochen werden

würden. Lärmende Musik und wildes Geheul mußte seinen Leuten neuen Muth erregen und dem Feinde seine Besorgniß verbergen. Dieser aber dachte nicht an das Verfolgen des Sieges, denn der Tag hatte unzählige und theure Opfer gefordert; nur Thorismund, auf dem Schlachtfelde umherirrend, gerieth mit seinen Reitern in das hunnische Lager, aus dem allein seine unerschrockene Tapferkeit ihn wieder rettete; denn schon hatte der Feind ihn vom Sattel gerissen, und außer Thorismund beunruhigte nur Aetius noch einige Male die Reihen der Hunnen. Unter 300,000 (n. Andern 162,000) Leichnamen zog man am Morgen den zertretenen Körper des Gothenkönigs hervor, und der Anblick des verstümmelten Vaters entflammte den edlen Jüngling Thorismund zu dem Entschlusse, die heißeste Rache zu nehmen an dem Barbaren, der an einem Tage ein ganzes blühendes Geschlecht seinem Ehrgeize dahingeopfert hatte. Aber es war nicht räthlich, den Hunnenkönig in seiner sichern Verschanzung zu überfallen, und ein Hagel von Pfeilen schreckte die einzelnen Haufen zurück, die sich ihr zu nähern versuchten. Außerdem beredete der falsche staatskluge Aetius den Westgothenfürst, lieber die geretteten Scharen in die Heimath zu führen, als dieselben nutzlos von den Barbaren schlachten zu lassen; denn er fürchtete für das schwache Rom nach völliger Vernichtung des Attila einen neuen Feind in dem jungen kühnen König der Westgothen, der seinem Vater auf dem Throne gefolgt war. So kam es, daß die Sieger sich begnügten, das Schlachtfeld besetzt zu halten, bis Attila abzog, und daß dieser, nur von dem Franken Meroveus bis an den hercynischen Wald verfolgt, ruhig seinen Marsch nach Pannonien fortsetzte, um im folgenden Jahre von Neuem seine Kraft an dem Römerreiche zu versuchen. C.

Catana, eine ansehnliche römische Colonie in Sicilien, am Aetna und am Meere (heute Catania). Seetreffen zwischen dem carthagischen Admiral Mago und dem Syrakusaner Leptines (394 v. Chr.). Der kriegerische König v. Syrakus, Dionysius d. Aelt. (s. d.), ein erbitterter Feind von Carthago, glaubte durch Erbauung des Schlosses von Syrakus, durch ein Bündniß mit Messana und Rhegium, und nach Eroberung mehrerer Städte der Insel sich stark genug, einen neuen Kampf mit Carthago zu bestehen. Aber mit großer Uebermacht zu Lande und zu Wasser erfochten bald die Carthager bedeutende Vortheile, und der Feldherr zu Lande, Imilko, zerstörte die Stadt Messana. Von hier aus wendete er seinen Marsch gegen Syrakus selbst; ihm zur Seite segelte seine Flotte unter Mago, mit den Transportschiffen und andern mit Rudern und metallenen Schnäbeln versehenen Schiffen 500 Segel stark. Wegen kürzlich erfolgter Ausbrüche des Aetna jedoch mußte Imilko den Weg am Meere verlassen und mit bedeutenden Umwegen den Berg umgehen. Diesen Zeitpunct, wo die Flotte allein segelte, ohne von ihren Landtruppen Unterstützung erhalten zu können, hielt Dionys für günstig und befahl seinem Admiral Leptines, der schon ein Mal bei Panormus glücklich gefochten hatte und eine Flotte von 200 Kriegsschiffen und 110 Transportschiffen befehligte, dieselbe anzugreifen, während er selbst mit der Landarmee die Ufer beobachten wollte. Muthig begann Leptines mit den 30 besten Schiffen den Angriff auf die vordersten carthagischen Schiffe und versenkte deren mehrere. Mago ließ seine Flotte, die anfangs zur Annahme der Schlacht in Linie aufgestellt gewesen war, von beiden Flügeln schwenken und schloß die 30 syrakusanischen Schiffe ein. Jetzt entspann sich ein hitziges Gefecht; die Fahrzeuge kamen Bord an Bord, und die Besatzung focht Mann gegen Mann. Endlich unterlag die Tapferkeit der Sicilianer der Uebermacht der Feinde. Leptines wurde mit Gewalt aus

seiner Stellung verdrängt und mußte auf das hohe Meer entfliehen. Der ganze Angriff der Sieger richtete sich nun gegen die übrigen sicilischen Schiffe, die in Unordnung herangesegelt waren und nicht lange widerstehen konnten. Mit Eifer verfolgten die Carthager die Fliehenden und richteten über 100 Schiffe zu Grunde. Die Einzelnen, die durch Schwimmen sich an die Küste retten wollten, fielen den zu diesem Zweck daselbst aufgestellten carthagischen Schaluppen in die Hände, ohne daß auch die Landarmee nur einigen Beistand ihren bedrängten Landsleuten leisten konnte. Der Verlust der Sicilianer belief sich auf 100 Schiffe und 2000 M.; beträchtlich hatten auch die Sieger gelitten. Die carthagische Flotte ging nach völliger Zerstreuung der Feinde bei Catana vor Anker, zog auch die erbeuteten Fahrzeuge an's Land und rüstete sich in größter Eile zu neuen Waffenthaten. Wenige Tage darauf vereinigte sich Imilko an der Küste der Catanäer mit seinen siegreichen Gefährten, und in Kurzem sahen die bestürzten Syrakusaner die feindliche Flotte, beinahe 2000 Schiffe stark, in ihren Hafen einlaufen, um auch die Hauptstadt zu unterwerfen. (Vergl. Diodor v. Sicilien, XIV, 59. 60.) C.

Cataphrakten waren bei den Alten eine Art Reiter, von denen Roß und Mann Panzer trugen, die Kürassiere jetziger Zeit. Livius erzählt, daß Antiochus von dieser schweren Cavalerie 3000 M. auf dem rechten Flügel seiner Phalanx gestellt hatte. Die Griechen und Römer bedienten sich ihrer vorzugsweise gegen die Elephanten, und zu diesem Endzwecke waren die Rüstungen derselben an den Schultern und der Brust mit starken eisernen Stacheln versehen.

Catascopium war bei den Römern ein Avisboot, welches zum Recognosciren der feindlichen Flotte gebraucht wurde.

Catastroma nannten die Griechen ihr Verdeck auf den Kriegsschiffen; unter demselben befanden sich die Ruderknechte, von ihm herab warfen die Seesoldaten ihre Wurfspieße und schossen die Pfeile ab. Zur Zeit des trojanischen Krieges gab es noch keine Verdecke; die Thasier sollen die Ersten gewesen sein, welche ihre Schiffe bedeckten.

Cateja, der Name für eine Art sehr schwerer Wurfspieße bei den Galliern und Deutschen. Sie waren an eine Kette befestiget, durch welche der Streiter die Waffe nach dem Wurfe wieder an sich zog.

Catherus, s. Kathete.

Catinat (Nicolaus von), Marschall von Frankreich, gehört zu besten Generalen Ludwig's XIV., und seine, diesem kriegerischen Monarchen namentlich in Italien geleisteten Dienste trugen nicht wenig zu dem Glanze bei, welche Frankreichs Waffen zu dieser Epoche umstrahlten. Ohne glänzende Eigenschaften, bei einem unansehnlichen Aeußeren, schroff und unbiegsam von Charakter und den Vortheil einer berühmten Abkunft entbehrend, mußten seine kriegerischen Tugenden von so größerem Werthe sein, da sie sich, trotz Minister- und Maitressen-Herrschaft, Anerkennung zu erringen wußten. Catinat war Soldat im wahren Sinne des Wortes, tapfer und vorsichtig (weßhalb er der Vater der Gedanken genannt wurde), aber rasch in der Ausführung eines ein Mal gefaßten Entschlusses, den Angriff erwägend, aber kein Opfer scheuend, um durch ihn zum Siege zu gelangen. Er war im höchsten Grade uneigennützig, und trotz seiner großen Strenge ein Liebling der Soldaten, mit welchen er alle Gefahren theilte, alle Entbehrungen ertrug. Geboren den 1. Sept. 1637 zu Paris, wo sein Vater Parlamentsrath war, ward er von diesem für das Studium der Rechte bestimmt. Als Advocat einen, nach seiner Ansicht gerechten Proceß verlie-

rend, gab er diese Beschäftigung auf und trat bei dem Cavalerieregiment Fourilles in Dienste. Während der Belagerung von Lille 1667 fand er Gelegenheit, sich unter den Augen des Königs so auszuzeichnen, daß er als Lieutenant zur Garde versetzt wurde. In diesem Grade wohnte er den Feldzügen von 1672—75 bei, ward 1676 zum Generalstabe der Armee des Marschalls von Rochefort, welche damals zwischen der Maas und Mosel agirte, versetzt, bald darauf zum Commandanten in St. Quilain, später in Château-Cambresis, dann zum Brigadier und Commandanten in Dünkirchen, und hierauf zum Generalinspector der Armee ernannt.

1681 zum Maréchal de camp befördert und von seinem Gönner Louvois nach Vignerol geschickt, besetzte er alsbald die Citadelle von Casal und verstärkte die Werke dieses Ortes. Leider mußte auch er, dem blutdürstigen Willen des grausamen Ministers folgend, Werkzeug zur Verfolgung der Waldenser in Savoyen werden.

Catinat traf im Anfange des Jahres 1687 als Gouverneur in Luxemburg ein und zeichnete sich als Generallieutenant bei der Belagerung von Philippsburg, welcher er unter des Dauphins unmittelbaren Befehlen beiwohnte, sowohl durch Umsicht als durch Proben persönlicher Tapferkeit ganz besonders aus.

Ludwig XIV., durch die Vorkehrungen des Herzogs von Savoyen, der mit dem Kaiser und mit Spanien eine geheime Allianz geschlossen hatte, lebhaft beunruhigt, sendete im Jahre 1690 eine Armee unter Catinat gegen ihn. Letzterer, nur gegen 12,000 M. stark, lockte am 17. Aug. durch den Marsch auf Saluzzo, eine allerdings gewagte List, den 18,000 M. zählenden Feind, unter den Befehlen des Herzogs von Savoyen und des Prinzen Eugen, aus der fast unüberwindlichen Stellung bei Villa franca und schlug ihn Tags darauf, trotz des für den Gegner so überaus günstigen Schlachtfeldes, bei Staffarde auf's Haupt. Der Feind verlor gegen 3600 Todte und alles Geschütz. Auf französischer Seite zeichneten sich vorzüglich der Prinz von Robecq, der Generallieutenant Feuquier und der General von Grancey aus, auf der gegnerischen der Prinz Eugen und die deutschen Truppen. Die Einnahme von Susa beschloß den Feldzug von 1690. Im folgenden Jahre belagerte Catinat mit glücklichem Erfolge Nizza, Carmagnola und das Schloß Montmelian, sah sich jedoch jetzt durch den Tod des Ministers Louvois seiner Stütze beraubt.

Am 4. Oct. 1693 schlug er mit 40,000 M. die unter dem Herzoge von Savoyen und dem Prinzen Eugen zwischen den Bächen Cisola und Non stehende feindliche Armee dergestalt, daß sie mit einem Verluste von 5500 Todten sich bis nach Turin zurückzog. Catinat erhielt noch im Laufe dieses Jahres die Würde eines Marschalls von Frankreich.

Durch die äußerst kluge Vermittelung des Marschalls ward am 29. Aug. 1696 der Friede mit Frankreich zu Turin abgeschlossen. Der Monarch empfing den General bei seiner Rückkunft nach Paris mit vorzüglicher Auszeichnung und sendete ihn als Befehlshaber eines Corps nach Flandern, woselbst am 5. Juni 1697 die Feste Ath an die französischen Truppen überging.

Catinat lebte vom Ryswicker Frieden an (geschl. d. 30. Oct. 1697), als Privatmann in Paris, bis ihm 1701 das Commando der italienischen Armee im Mailändischen übertragen wurde. Hier befand er sich abermals, durch hemmende Instructionen beengt, mit einer Armee, der er weder nothdürftige Bekleidung noch Besoldung gewähren konnte, dem unumschränkten Prinzen Eugen gegenüber und verlor gegen diesen, durch die Schuld des

unentschlossen oder böswillig zaudernden Herzogs von Savoyen, am 9. Juli 1701 das Gefecht von Carpi. Nachdem durch Cabalen des Hofes dem Marschall das Commando genommen und auf Villeroi übertragen worden war, wurde er beim Uebergange über den Oglio am Arme verwundet. 1702 commandirte er im Elsaß, nahm aber bald seinen Abschied und lebte, ohne je verheirathet gewesen zu sein, bis zu seinem Tode (den 25. Febr. 1712), auf seinem Gute St. Gratien bei St. Denis. (Mémoires pour servir à la vie de N. d. C., par le Marquis de Créqui. Paris, 1775.) W. H.

Catroptrik, s. Katoptrik.

Caudinische Pässe (Furcae Caudinae). Die Samniter, seit Jahren schon im Kampfe mit den Römern, hatten durch Gesandte einen Frieden zu Rom zu vermitteln gesucht; die Römer aber, die nicht länger ein Volk in Italien dulden wollten, das ihnen so heldenmüthig gegenüber stände, hatten ihnen nicht allein dieses verweigert, sondern die Consuln Tit. Veturius Calvinus und Spur. Postumius mit einem Heere gegen den Feind geschickt, 433 n. R. Erb., 319 v. Chr. Der Anführer der Samniter, Caj. Pontius, ein junger Mann mit dem trefflichsten Feldherrntalente ausgestattet, wohl erwägend, daß die Römer im offenen Felde gewöhnlich die Oberhand behielten, suchte durch List sich den Sieg zu verschaffen. Verkleidete Krieger sandte er in die Nähe des römischen Lagers bei Calatia, die aussagen sollten, daß die Samniter in Apulien die den Römern befreundete Stadt Luceria belagerten; er selbst aber lagerte sich unbemerkt in der Gegend von Caudium, welche die Römer passiren mußten, wenn sie nicht einen offenen, aber viel weitern Weg am Meere hin nehmen wollten. Der Weg geht durch 2 hohe, enge und waldige Pässe, die durch eine rechts und links fortlaufende Bergkette mit einander verbunden sind, und welche mitten inne eine weite Ebene einschließen. Keinen Feind vermuthend, den sie in Apulien glaubten, zogen nun die Römer durch den einen Paß hinein in das Thal. Auf ein Mal aber erschienen auf den Höhen die Feinde; der Ausgang durch den vorliegenden Paß war durch Verhaue vermacht; auch der hintere Paß war von den auf dem Fuße folgenden Samnitern sogleich geschlossen worden. Jetzt erst erkannte das römische Heer seine hoffnungslose Lage; jedes Entkommen war unmöglich, jeder Widerstand erfolglos. Verzweifelnd und der thörichten Consuln spottend, verlangte das Heer Hilfe von seinen Anführern. Aber diese wußten keinen Rath; jeder entwarf einen Plan, aber keiner war ausführbar. Ueberzeugt zwar von dem fruchtlosen Bemühen, schlug man wenigstens ein festes Lager auf und brachte die Nacht mit Berathungen hin, die die Verlegenheit nur noch vergrößerten, je weniger sie zu einem Erfolge führten. Aber auch die Samniter wußten nicht, wie sie ihr großes Glück benutzen sollten; man befragte den Vater des Pontius, Herennius Pontius, einen hochbetagten Mann, in dessen abgelebtem Körper noch frische Geisteskraft waltete. Dieser gab den doppelten Rath, entweder Alle ungekränkt abziehen zu lassen und dadurch den Frieden und die Freundschaft mit den Römern auf immer zu befestigen, oder Alle niederzuhauen und so den Krieg auf viele Menschenalter hinauszuschieben. Aber man konnte sich zu keiner dieser Maßregeln verstehen. Inzwischen hatten die Römer durch Abgesandte von den Samnitern einen billigen Frieden erbeten, und als dieser verweigert wurde, den Feind zur Schlacht herausgefordert. Pontius aber ließ den Gefangenen sagen, er sei geneigt, einen Vergleich einzugehen, unter der Bedingung, daß das samnitische Gebiet geräumt, die römischen Ansiedler wieder abgeführt würden, das gefangene Heer aber ohne Waffen durch das Joch ginge. Lautes Wehklagen erfüllte das Lager bei der Rückkunft der

Gesandten; tiefes Schweigen verkündete, daß die Römer, nur von der äußersten Noth gezwungen, die Ehre der einzigen Rettung unterordnen wollten. Als aber der erste der Unterfeldherren, L. Lentulus, berühmt durch Tapferkeit, selbst zur Uebergabe rieth, weil durch das vergebliche Hinopfern gar nichts gewonnen werde, da entschlossen sich die Consuln, das Unvermeidliche zu thun. Sie selbst, die Unterfeldherren, die Quästoren und Tribunen bürgten für den Vertrag unter den obigen Bedingungen und lieferten die Waffen aus. 60 Ritter wurden als Geiseln übergeben. Die Consuln, ihrer Feldherrenkleidung entledigt, mußten halbnackt durch ein von drei Spießen gebildetes Joch, nach ihnen die höhern Officiere, zuletzt die Legionen, zwischen die bewaffneten verhöhnenden Feinde entblößt und waffenlos ziehen, eine Schmach, welche die stolzen Römer mehr beugte, als die empfindlichste Niederlage. Der römische Senat war außer sich, und laut äußerte man in der Versammlung, nicht eher ruhen zu wollen, bis die Samniter ein gleiches Loos erfahren hätten. Neue Consuln wurden mit einem neuen Heere gegen die Samniter geschickt, und wirklich mußten diese ein Jahr darauf unter Pontius, vom Consul L. Papirius Cursor besiegt, bei Luceria alle bei Caudium erbeuteten Waffen herausgeben und selbst durch das Joch gehen (vor Chr. 318). — Vergl. Livius IX. 1—6. Appian römisch-samnitische Gesch. 4. C.

Caulincourt, Armand August Ludwig von Caulincourt, auch Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Generallieutenant, Großkreuz der Ehrenlegion, des Andreas-, des Leopold-, des Hubertus- und des badischen Ordens der Treue, Sohn des Generals Marquis von Caulincourt, ward 1773 geboren. Mit 15 Jahren trat der junge Caulincourt in Militairdienste und wurde nach und nach Unterlieutenant, Oberlieutenant, Hauptmann, Adjutant seines Vaters, nachher Generalstabsofficier in der Division Harville. Im Jahre 1792 wurde er abgesetzt und in das Gefängniß gebracht, von wo er nur los kam, als ihn das Loos zu dienen bei der Rekrutenaushebung getroffen hatte; er diente dann drei Jahre als Grenadier und Jäger zu Pferde, wurde aber im Jahre 3 der Republik wieder in den Posten als Hauptmann eingesetzt. Er stieg zum Escadronschef und Adjutanten des Generals Aubert Dubayet, den er in dem ruhmvollen italienischen Feldzuge, nach der Niederlage Wurmser's, nach Venedig, später nach Constantinopel begleitete, wohin der General als Gesandter ging. Im Jahre 5 begleitete er einen türkischen Gesandten nach Paris, im Jahre 7 aber er war bei der Armee als Commandeur des 2ten Carabinierregimentes und erhielt im folgenden Jahre bei Weinheim zwei Blessuren. Nach dem Frieden des Jahres 8 ward Caulincourt nach Petersburg gesendet, um die Verbindung mit dem russischen Reiche wieder anzuknüpfen, was ihm auch während seines sechsmonatlichen Aufenthaltes bei dem neuen Kaiser Alexander gelang. Schon zu der Epoche der Schlacht von Hohenlinden (December 1800) hatte der General Moreau den Obersten Caulincourt zum General avanciren wollen, was dieser aber ausschlug, um das Commando seines Carabinierregimentes zu behalten. Jetzt wurde er im Jahre 10, dritter Adjutant des ersten Consuls, in seiner Anciennetät als Oberster; schon damals ward ihm die Aufsicht über den Marstall des Consuls übertragen, was natürlich bei der Thronbesteigung Napoleon's die Erhebung zum Großstallmeister zur Folge hatte. Im Jahre 11 zum Brigadegeneral ernannt, war er beauftragt, in Brüssel das 112. Regiment zu bilden, so wie in Straßburg die Erbauung der Flotille zu betreiben, welche bestimmt war, auf dem Rheine nach Dortrecht zu gehen; auch sollte er die englischen Agenten am Rheine beobachten. Dieser letztere

Umstand hat Veranlassung zu der ganz falschen Meinung gegeben, als habe der General Caulincourt Theil an der Verhaftung des Herzogs von Enghien gehabt. Das Jahr 1805 brachte ihm die Ernennung zum Divisionsgeneral und das große Band der Ehrenlegion; später kam hierzu noch der Titel: Herzog von Vicenza. In seiner doppelten Eigenschaft als Großstallmeister und Adjutant begleitete er den Kaiser überall, mit Ausnahme der Feldzüge 1808 in Spanien und 1809 in Oestreich, zu welcher Zeit er sich als Gesandter in Petersburg befand, auf einem Posten, den er trotz aller Schwierigkeiten zur vollkommenen Zufriedenheit beider Höfe ausfüllte, und von dem er 1811 nur auf sein dringendes Bitten zurückgerufen ward. Caulincourt's stete Unzufriedenheit mit einem Kriege mit Rußland zog ihm das Mißfallen seines Kaisers zu, so daß er 1812 in Wilna um eine Anstellung bei der Armee in Spanien bat, die ihm aber versagt wurde. Dagegen schlug er es ab, von Moskau aus Unterhandlungen mit dem russischen Gouvernement zu beginnen, da er im Voraus von deren Nutzlosigkeit überzeugt war. Das Vertrauen Napoleon's ließ ihn den Herzog von Vicenza zum Begleiter auf der Reise von Rußland nach Paris wählen. So sehr auch während eines Zeitraumes von 14 Tagen und 14 Nächten, in einem Schlitten beisammen, das gute Verhältniß zwischen Fürsten und Staatsdiener zugenommen haben mochte, so war doch des Letzteren standhafte Opposition gegen die ergriffenen Maßregeln Schuld, daß er von den öffentlichen Geschäften entfernt gehalten wurde. Als aber beim Ausbruche des Feldzuges 1813 der Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerade nicht anwesend war, ward Caulincourt mit der diplomatisch-politischen Correspondenz beauftragt, so wie zu den Verhandlungen mit dem östreichischen General Grafen Bubna zu Dresden und endlich mit denen wegen des Waffenstillstandes, den er auch zu Pleischwitz in Schlesien abschloß. Während der Dauer desselben fand der Congreß zu Prag Statt, der Herzog von Vicenza erschien dabei als französischer Bevollmächtigter, wie man ihn denn immer erwählte, wenn es versöhnende Maßregeln galt; doch hatte er den Auftrag nicht eher angenommen, als bis er gewiß wußte, der Kaiser werde seine Politik von solchen Grundsätzen ausgehen lassen, die einen Frieden herbeiführen konnten. Man kennt den Ausgang eines Congresses, bei dem die Zeit nur mit Formalitäten hingebracht wurde und keine Partei den wahren Willen hatte, Frieden zu schließen. Das Unglück der zweiten Hälfte des Jahres 1813 führte die Franzosen innerhalb der Grenzen ihres Reiches zurück; man sprach auf's Neue von Frieden, und abermals ward Caulincourt zum Unterhändler bestimmt, es blieb aber hier auch nur bei dem Gerücht. Dagegen war er Theilnehmer des Congresses von Chatillon, 1814, der abermals den Völkern eine vergebliche Friedenshoffnung erweckte. Auch noch in den letzten Tagen des Kaiserreiches diente er Napoleon mit eben dem Eifer und der Aufopferung, wie in der glänzendsten Periode, und nur ihm verdankte es sein Fürst, daß er die Souverainetät der Insel Elba erhielt; er war auch der Ueberbringer der Entsagungsacte des Kaisers an die verbündeten Monarchen. Auch nach der Abreise Napoleon's war der Herzog von Vicenza thätig für seine Interessen; er sollte die Auswechselung der Ratificationen bewirken, über die Erfüllung der Bedingungen wachen, und that dies mit solchem Eifer, mit so großer Genauigkeit, daß er sich den Unwillen der neuen Machthaber zuzog und sich von Paris nach seinen Gütern entfernen mußte, wo er still lebte. Die Rückkehr des Kaisers 1815 brachte ihn von da zurück; er wünschte eine Anstellung bei der Armee, mußte aber wider seinen Willen das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen. Nach der zweiten Ab-

dankung Napoleon's war Caulincourt eines der Mitglieder der Regierungscommission und diente auch hier mit gewohnter Energie und Eifer, treu den Gesetzen der Ehre und Pflicht. Seine zahlreichen Freunde und besonders ein hohes Wohlwollen brachten es dahin, daß er von der Proscriptionsliste ausgestrichen wurde und in Frankreich bleiben durfte. Entfernt von allen öffentlichen Geschäften, denn auch Pair von Frankreich war er seit 1814 nicht mehr, lebte er ein philosophisches Leben bis an seinen immer noch zu frühen Tod. (Biographie nouvelle des contemporains.) F. W.

Caussarius war bei den Römern der Name für unsere heutigen Invaliden (s. d.). Missio caussaria heißt demnach ein ehrenvoller Abschied, einem solchen ertheilt, der im Felde zum fernern Kriegsdienste untüchtig geworden, und für dessen Unterhalt der Staat Sorge trug.

Cavalerie. Die militairischen Geschichtforscher haben sich viel Mühe gegeben, den Ursprung der Cavalerie auszumitteln; doch reicht derselbe bis in die Zeit der Mythen hinauf und liegt also außerhalb des Gebiets der beglaubigten Geschichte. So viel scheint aber gewiß, daß man sich in Asien und Afrika früher als in Europa der Pferde zu kriegerischen Zwecken bediente. Die Skoloten, ein scythisches Volk, werden fast allgemein für die ersten Pferdebändiger und Reiter gehalten; ob sie aber in Asien oder Afrika lebten, ist unbekannt; denn die Scythen waren eine weit verbreitete Nation, führten ein Nomadenleben und änderten daher oft ihre Niederlassungen. — Die Juden, sonst ein sehr kriegerisches Volk, hatten bis zu David's Zeiten keine Cavalerie; denn Moses verbot die Pferdezucht. David selbst ließ 7000 in Syrien erbeutete Pferde niederstechen und behielt nur 100 Stück davon, um einen Theil seiner Leibwache beritten zu machen. In Salomon's Heer zählte man aber bereits 12,000 Reiter. Bei den Aegyptern stand die Cavalerie in großem Ansehen, Sesostris hatte 24,000 Reiter. In dem Heere des lydischen Königs Crösus betrug die Cavalerie ein Sechstel der Infanterie. Cyrus d. Gr. (s. d.) hatte anfangs nur Streiter zu Fuß; seine Bundesgenossen stellten die benöthigte Cavalerie, ernteten daher auch die besten Früchte des Sieges. Dies bewog den Perserkönig, sich eine Nationalcavalerie zu bilden, welche anfangs 10,000 M., später 40,000, und in der letzten Periode seines thatenreichen Lebens, 120,000 M. stark war und fast immer ein $\frac{1}{5}$ der Infanterie betrug. Die größere Hälfte dieser Streiter war vollständig geharnischt, führte Spieß und Schwert; die leichte Cavalerie bediente sich der Wurfspieße, Bogen und Pfeile. Diese Entheilung in schwere und leichte Cavalerie ist zu allen Zeiten angenommen worden. — Die Griechen bedienten sich im thebanischen und trojanischen Kriege ausschließlich noch der Streitwagen, ursprünglich eine asiatische Erfindung; von da ab verminderten sie sich allmälig, ohne daß ihr Abgang durch Reiter ersetzt wurde. Fast acht Jahrhunderte hindurch erblickte man in den kleinen Heeren der griechischen Staaten nur einige Reiter als Leibwache oder Ordonnanzen der Feldherren. Die Schlacht bei Marathon (s. d.) wurde ohne Cavalerie geliefert und gewonnen. Die zahlreicher wiederkehrenden Perser machten aber den Mangel an Cavalerie bald fühlbar. Kurz vor der Schlacht bei Platäa (s. d.) wurde das griechische Heer von den Persern so in die Enge getrieben, daß die Griechen kaum Trinkwasser holen konnten. Von allen Seiten umstellt, wurde ihre Lage mit jedem Tage bedenklicher. Nur der Tod der beiden persischen Heerführer Mardonius und Masistius, und die Uneinigkeit ihrer Nachfolger rettete Griechenland damals vom Untergange. Von dieser Zeit an errichteten die Griechen eine Cavalerie, welche geraume Zeit ein $\frac{1}{11}$ ihrer Streitkräfte ausmachte

und schwer gerüstet war (s. Cataphrakten). Im Laufe des peloponnesischen Krieges gesellte sich zu ihnen noch eine Art leichter Cavalerie. Das griechische Hilfscorps, welches mit dem Heere des Prinzen Cyrus in Kleinasien vordrang, war ohne Cavalerie; nach der Schlacht bei Kunaxa (s. d.) wollte Artaxerxes diesem Corps auf jede Weise die Rückkehr erschweren, wodurch die Griechen, die sich oft plötzlich von allen Seiten bedroht sahen, in große Verlegenheit geriethen. Sobald Xenophon (s. d.) den Oberbefehl übernommen hatte, bildete er eine kleine Reiterschar, die mit Officierspferden beritten gemacht wurde und gute Dienste leistete. — Als König Agesilaus von Sparta (395 vor Chr. Geb.) zu Gunsten der jonischen Griechen nach Kleinasien zog und die persischen Satrapen bekriegte, bildete er auf Xenophon's Betrieb in dem Exercierlager zu Ephesus (s. d.) ein Cavaleriecorps, wobei zum ersten Male eine Art Stellvertretung (s. d.) statuirt wurde. Dieses Cavaleriecorps gab ihm eine größere strategische Freiheit; die hinterlistige Politik der Perser führte aber den König bald nach Griechenland zurück. Ungeachtet der gewonnenen Erfahrungen blieb in Sparta die Cavalerie nach wie vor verachtet und wurde nur aus Sclaven oder Freigelassenen rekrutirt. Die Spartaner mußten dieses Vorurtheil gegen die Cavalerie im Kriege mit den Thebanern theuer bezahlen. Der Letztern Feldherr Epaminondas (s. d.) schenkte dieser Truppe die größte Aufmerksamkeit; er nahm vorzüglich thessalische und thracische Reiter in Sold, bildete aber nach ihrem Muster auch eine thebanische Cavalerie. Die Cavalerie stand entweder auf einem oder auf beiden Flügeln, schlug gewöhnlich die feindliche gleich anfangs aus dem Felde und wendete sich dann gegen die entblößte Flanke der Infanterie. Um das Element der Ueberraschung mit in den Kampf zu bringen, hielt Epaminondas seine Cavalerie anfangs in großen, auf die Mitte formirten Colonnen zusammen und ließ sie erst kurz vor dem Angriffe aufmarschiren. Durch fleißige Uebungen im Großen waren seine Truppen sehr manövrirfähig geworden. — Unter Alexander d. Gr. (s. d.) erreichte die Cavalerie ihren Culminationspunct. Sie machte ungefähr den sechsten Theil der Infanterie aus und zerfiel in schwere, mittle und leichte Cavalerie. Die beiden erstern Arten führten Lanzen, und unterschieden sich nur durch die Schutzwaffen; die leichte Cavalerie führte Fernwaffen; Alexander, selbst ein kühner und geschickter Reiter, erfocht an der Spitze seiner Cavalerie manchen glänzenden Sieg; ihm schien nichts unmöglich. Selbst die in persischem Solde stehenden griechischen Phalangen wurden von seiner schweren Cavalerie durchbrochen; der Verlust an Pferden war freilich groß (bei Arbela [s. d.] z. B. 80 Reiter und 800 Pferde), der Sieg aber stets entscheidend. Seine gigantische Strategie, die von Bülow's Objectivwinkel glücklicher Weise keine Ahnung hatte, gab der Cavalerie einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis; sie fand oft Gegner, die ihrer würdig waren, z. B. an Hydaspes, wußte sie aber durch geschickte Verbindung der schweren und leichten Cavalerie doch zu besiegen. — Die Römer bedienten sich niemals der Streitwagen und bildeten frühzeitig eine Cavalerie (s. Celeres), die aus den vornehmsten Bürgern bestand (aus ihr gingen später die „römischen Ritter" hervor) eine politische Kaste, zwischen den Patriciern und Plebejern stehend. Das Anzahlsverhältniß der Legionscavalerie zur Infanterie war lange Zeit wie 1 zu 10, zur leichten Cavalerie, welche die Bundesgenossen stellen mußten, wie 1 zu 2. Die Legionscavalerie zerfiel wie die Infanterie in drei Altersclassen, und nahm auch deren Bewaffnung und Ausrüstung an, welche jedoch im Laufe der Zeit manche kleine Veränderung erlitt. Die römische Cavalerie suchte ihre vornehmste Stärke in der engsten taktischen

Verbindung mit der Infanterie und begab sich dadurch freiwillig aller taktischen Selbstständigkeit. In Turmen zu 32 M. hinter dem dritten Infanterietreffen haltend, brach sie oft durch die Zwischenräume derselben und erweiterte die in den feindlichen Reihen entstandenen Lücken. Oefterer noch saß sie ab und kämpfte zu Fuß an der Seite der Triarier (s. d.). Auf diese Weise wurde mancher Sieg erfochten, und dies gab zu dem Glauben Veranlassung, daß jene enge Verbindung und dieses Absitzen eine Hauptursache der römischen Ueberlegenheit im Kampfe gewesen sei, weßhalb diese Methode in spätern Zeiten, und mit abwechselndem Erfolge oft nachgeahmt worden ist. Man übersah dabei aber ganz, daß die Triarier und Legionsreiter zu allen Zeiten den Kern und die Elite der Legion bildeten, von erprobter Tapferkeit waren, zwischen Sieg und Tod keine Wahl kannten, erst im entscheidenden Momente zum Handeln kamen und daher meist nur ermattete Kämpfer mit stumpf gewordenen Waffen zu bekämpfen hatten, überhaupt auch der Gang des Gefechts ein ganz anderer war, als in der neuern Zeit. Während man also die Ursache des Sieges in der Form des Handelns zu erblicken glaubte, war sie in vielen andern Verhältnissen und Nebenumständen enthalten, die nicht so zu Tage lagen und daher immer nur von Wenigen erkannt worden sind. — Hannibal's Ueberlegenheit an Cavalerie veranlaßte die Römer mehrmals, die ihrige auch in größern Abtheilungen auf den Flügeln zu vereinigen, wodurch sie mehr Spielraum erhielt, von den gewandten Carthaginensern aber nicht selten geschlagen wurde, namentlich bei Cannä (s. d.). Nach Livius soll die römische Cavalerie vor der Attake bisweilen die Pferde abgezäumt haben, um desto ungestümer gegen den Feind anzurennen, was uns jedoch stets eine fable convenue geschienen hat. In dem Grade, als der Gebrauch der Fernwaffen und größeren Schießmaschinen bei den Römern überhand nahm, die Front der Aufstellung sich verlängerte, der innere Werth des Fußvolks sich verminderte, erhielt auch die Cavalerie mehr Einfluß auf den Gang der Schlachten, besonders unter Cäsar und später unter den Kaisern. Doch hat sie das Vorbild der Perser unter Cyrus, der Griechen unter Xenophon und Alexander nicht erreicht. —

Da hier wohl Niemand eine Geschichte der Cavalerie suchen dürfte, beschränken wir uns für die folgenden Perioden auf einige kurze Andeutungen. — Die zum Theil noch unbekannten Völkerschaften, welche das große römische Reich unter sich theilten, kämpften meistens zu Fuß. Ein Reitervolk, die Hunnen, machte ihnen später ihre Eroberungen streitig. Die Deutschen bedienten sich schon frühzeitig der Cavalerie, welche durch das Lehnswesen sich immer mehr ausbildete, und zwar so schnell, daß die Begriffe von Reiterdienst, Adel und Ritterstand im Laufe eines Jahrhunderts fast gleichbedeutend wurden. Die Einführung der Fernwaffen hat auf die Cavalerie keineswegs so nachtheilig eingewirkt, als die öffentliche Meinung annimmt, denn ihre Beschaffenheit war mehrere Jahrhunderte von der Art, daß der Feuerrohrschütze viel Zeit brauchte, bevor er schußfertig war. Auch fand es die Cavalerie sehr bald der Klugheit angemessen, sich dieser neuen Waffen ebenfalls zu bedienen; der Gebrauch der Patronen und Patronentaschen, so wie der Radschlösser, wurde bei der Cavalerie früher als bei der Infanterie eingeführt. Die Liebe zu den Feuerwaffen nahm aber bald so überhand, daß die Lanzen fast ganz verdrängt und die Säbel nur ausnahmsweise gebraucht wurden, besonders im 16. und 17. Jahrhundert. Das Anzahlverhältniß der Cavalerie zur Infanterie war in diesem Zeitraume bei den deutschen und französischen Heeren gewöhnlich wie 1 zu 5, oft auch

wie 1 zu 3. Die Cavalerie rekrutirte sich fast ausschließlich aus dem ärmern Adel und hatte deßhalb auch manches Vorrecht, selbst in Criminalsachen (s. Bestrafungen). Der taktische Gebrauch war sehr verschieden, je nachdem die Feldherren sich nach den Griechen oder nach den Römern gebildet hatten; denn die meisten taktischen Gebräuche dieser Zeit waren oft nur allzu getreue Copieen einer grauen Vorzeit, deren Grundsätze nicht immer richtig gedeutet wurden. Die großartigsten Unternehmungen führte die deutsche Reiterei unter General von Werth aus (s. d.). Er drang mit seinen kühnen Scharen selbst bis Paris vor und verbreitete dort solchen Schrecken, daß selbst die Aufseher der königlichen Lustschlösser sich Schutzwachen von ihm erbaten, obgleich in Paris eiligst ein Heer gebildet wurde. Die Begriffe von „Pferdeschonung" und „Terrainhindernissen" waren damals noch wenig bekannt. Werth durchzog das rauhe Schwarzwaldsgebirge Sommer und Winter mit 10 bis 12 Reiterregimentern, marschirte oft 5 bis 6 Meilen den Tag und mehrere Tage hintereinander, ohne zu ruhen; gleichwohl waren diese Reiter schwer gerüstet und ritten ziemlich plumpe Gäule. Er war ein Meister in strategischen Ueberfällen, ohne vielleicht das Wort „Strategie" jemals gehört zu haben.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts galt die östreichische und baierische Reiterei für die beste in Deutschland, und wohl mit Recht. In Preußen hatte man sie gänzlich vernachlässigt, doch war die preußische Reiterei äußerlich glänzend. Aber über die schöne Form vergaß man den Geist, den Niemand cultivirte; sie wurde mehr zu Fuß als zu Pferde geübt; dem letztere sollten dick sein, mußten folglich sehr geschont werden, was auch im Interesse der Compagniechefs war. Die Schlacht bei Molwitz (s. d.) bestrafte diesen Unsinn; es stand aber dabei ein ganzes Königreich auf dem Spiele! Die preußische Infanterie trat vor den Riß und hemmte den Siegeslauf der östreichischen Reiterei. Bald nachher entstand in Seydlitz (s. d.) ein Genius, welcher die preußische Cavalerie von Sieg zu Sieg führte. Ihre Thaten und die ihrer Gegner würden allein ein ganzes Buch füllen; wir verweisen deßhalb auf die „Betrachtungen über die Schicksale und Thaten der Reiterei", und auf die Artikel Soor, Czaslau, Kollin, Prag, Hohenfriedberg, Roßbach, Leuthen u. s. w. Seydlitz lehrte zuerst wieder durch die That, wie man durch Cavalerie Schlachten gewinnen könne. —

Der Ausbruch des französischen Revolutionskriegs führte neue Erscheinungen herbei. Die deutsche Cavalerie, ihres alten Ruhmes eingedenk, verrichtete glänzende Thaten, aber nur regimenter- und brigadenweise. Im Großen ward sie niemals mit Erfolg gebraucht, ob sie gleich an Schlachttagen oft in großer Anzahl vorhanden war. Das unselige Cordonsystem (s. d.) hatte gewöhnlich schon vorher die besten Kräfte consumirt. Die Feldherren ließen sich weit mehr durch „Terrainhindernisse" von Unternehmungen abhalten, als die Reiter durch das feindliche Feuer sich aufhalten; bis zum Jahre 1797 griffen sie die französische Infanterie an, wo sie sich zeigte, und blieben fast immer Sieger (vgl. Avesnes le Sec, Château, Neresheim &c.). Aber auch die französische Cavalerie fing an Epoche zu machen. Napoleon erhob sie wieder zum Glanze ihrer ritterlichen Abkunft; die Schlachtfelder von Abensberg, Aspern, Borodino, Dresden, Leipzig u. s. w. sind Zeugen der großartigsten Reiterthaten, an welchen die Cavalerie der mit Napoleon verbündeten Fürsten den rühmlichsten Antheil hatte. So glänzende Erfolge veranlaßten eine bedeutende Vermehrung der Cavalerie auf Seiten seiner Gegner; aber die Masse allein und der gute Wille, erringen noch keinen Sieg; der Stoff will sorgfältig gebildet und kunstmäßig gebraucht sein.

Die gegenwärtige Cavalerie zerfällt in Kürassiere, Dragoner, Ulanen, Husaren; die willkürlichen Benennungen von Chasseurs, Chevaux-legers ꝛc. bezeichnen keine besondere Reitergattung. Die Kürassiere gehören der schweren, die Dragoner und Ulanen der mittleren, die Husaren der leichten Cavalerie an. Diese drei Classen sind immer vorhanden gewesen und werden es auch bleiben, so lange die Pferde von verschiedenen Kräften und Anlagen sind. Von ihrer Bestimmung soll an einem andern Orte gesprochen werden (s. Kürassiere ꝛc.). Einige neuere Heerbildner haben sich über die Eintheilung der Cavalerie in mehrere Classen und über ihre große Anzahl mißbilligend ausgesprochen und verlangt, daß man nur einerlei Cavalerie haben und diese zu Allem tüchtig sein solle. Die Geschichte protestirt aber dagegen. Jede Cavalerieart hat ihre besonderen Eigenthümlichkeiten, die man kennen und benutzen lernen muß. Eine Ueberlegenheit an Cavalerie hat noch nirgends geschadet, Mangel daran aber oft in's Verderben geführt. Selbst wo eine zahlreiche Cavalerie wenig gebraucht wurde, wirkte sie durch ihr bloßes Dasein auf den Feind, der doch wohl nicht wissen konnte, daß die ihm gegenüberstehende Cavalerie einen müßigen Zuschauer abgeben werde. Nur Ueberlegenheit an Cavalerie vermag einem Feldherrn die strategische Freiheit zu sichern; denn sie beherrscht den Kriegsschauplatz durch die Schnelligkeit, mit der sie sich bald da, bald dorthin begiebt, alle Angriffsoperationen des Gegners frühzeitig entdeckt, oft im Beginnen vereitelt und wenigstens die Ausführung sehr erschwert. In der strategischen Defensive (s. d.) verbirgt die Cavalerie dem Feinde unsere Schwäche, erschwert dessen Recognoscirungen, nöthigt ihn zum langsamen und methodischen Vorrücken, benutzt jede gegebene Blöße; sie bedroht seine Verbindungen, überfällt die Parks, und fügt dem Feinde tausendfachen Schaden zu, wenn sie thätig ist und geschickt gebraucht wird. — Kommt es zur Schlacht, so kann die Cavalerie, im Verein mit der ihr verschwisterten reitenden Artillerie, die Entscheidung oft durch einen einzigen gelungenen Angriff bewirken, wenn er zur rechten Zeit und am rechten Orte erfolgt (s. Marengo); deßhalb muß auch der Befehlshaber der Cavalerie möglichst freies Spiel haben. Hat die Infanterie durch ihre heroische Anstrengung den Sieg allein erfochten, so wird er ohne Folgen bleiben, wenn nicht die Cavalerie die Früchte sammelt, den Feind rastlos verfolgt, die Niederlage vervollständigt, die Versprengten an der Wiedervereinigung hindert (s. Groß-Görschen, Borodino).

Geschichte und Erfahrung lehren deutlich, daß die Cavalerie nur dann Großes ausführen kann, wenn sie einen gewissen Grad von Unabhängigkeit hat und zahlreich genug ist, um auch bisweilen strategisch selbstständig handeln zu können. Die Selbstständigkeit ist durch die Verbindung mit reitender Artillerie jetzt viel mehr begründet als früher, und theilt man einem Cavaleriecorps noch einige Bataillone berittener Infanterie zu, so enthält es alle Elemente des Kampfes und kann mit Aussicht auf glücklichen Erfolg auch zu den großartigsten Unternehmungen ausgesendet werden. Pz.

Cavalerist nennt man jeden Streiter zu Pferde, gleichviel ob Kürassier, Dragoner, Ulan, Husar ꝛc.

Cavalerieschule. Frankreich ist der einzige Staat, welcher eine Cavalerieschule hat; sie befindet sich zu Saumur an der Loire. In dieser großartigen Bildungsanstalt, welche, mit Einschluß der lehrenden und dienstleistenden Officiere ein Personal von 800 M. mit 650 Pferden zählt, werden Theorie und Praxis auf eine sehr zweckmäßige Weise mit einander verbunden. Die aus der Militairschule zu St. Cyr entlassenen Zöglinge (Jünglinge von 20 bis 21 Jahren) treten als „Officiereleven" in die Cavale-

reitschule, wo sie noch zwei Jahr verbleiben, um die Technik und Taktik ihrer Waffe und eine höhere kriegerische Ausbildung zu erhalten. Von Seiten der Regimenter werden Subalternen dahin geschickt, um sich zu Instructionsofficieren zu bilden. Eben so findet in dieser Schule ein theoretisch-praktischer Cursus für Wachmeister, Roßärzte, Hufschmiede und Trompeter Statt. Mit dieser Schule stehen drei Schwadronen in Verbindung, die Officierelevem und commandirten Unterofficiere bilden die vierte. Ueber den Gang des kriegswissenschaftlichen Unterrichts giebt nachstehendes Werk Aufschluß. Cours d'art et d'histoire militaires de l'école royale de cavalerie, par Jacquinot de Presle, capitaine etc. Saumur, 1829. Der Verfasser ist jetzt Brigadegeneral. Pz.

Cavaliere (cavalier) sind auf dem Hauptwalle, meist in den Bollwerken, zuweilen auch in der Mitte der Courtine, angebrachte, die Brustwehr des Hauptwalls um ein Bedeutendes überhöhende Erdwerke. In den Bollwerken liegend, haben sie gewöhnlich die Lunettenform.

Ihre Hauptbestimmung ist, einzelne Terrainpuncte, die vom hohen Walle aus nicht eingesehen werden können, von ihnen aus zu bestreichen. Ihre Ueberhöhung des Hauptwalls bestimmt sich danach. Außer dieser Hauptbestimmung erfüllen sie auch nebenbei den Zweck der Deckung der Bollwerkslinien gegen Seitenschüsse.

Sollen sie eine nachdrückliche Vertheidigung gewähren, so dürfen sie nicht zu klein ausfallen, damit sie mit einer hinreichenden Anzahl Geschütz besetzt werden können. Kleine Bollwerke eignen sich deßhalb nicht zu Cavalieranlagen. Die feindlichen Wurfgeschosse haben sie am meisten zu fürchten, weßhalb Eindeckungen der Geschütze stets vortheilhaft sind. Außerdem wirft man ihnen auch vor, daß sie das Innere der Bollwerke sehr beengen und dadurch den Truppenbewegungen hinderlich würden.

Bisweilen findet man sie auch mit der Brustwehr des Hauptwalls in Verbindung gebracht und von dem davorliegenden Theile des Bollwerks durch einen Graben getrennt, wie bei dem Festungsumriß der Ingenieurschule zu Mezières, wo sie dann einen Uebergang zu den Abschnitten bilden. P.

Cayiren heißt in der Fechtkunst das Abgehen von der Klinge, um auf der entgegengesetzten Seite zu stoßen. Der Ausdruck Degagiren, ist jedoch sachgemäßer und gebräuchlicher (s. Degagiren). Pz.

Celeres. Bei der ersten Schätzung, welche Romulus unter den Bürgern Roms anstellte, fanden sich nur 3300 streitbare Männer, aus denen er seine Legion (s. d.) bildete. Dreihundert davon wurden beritten gemacht und hatten die Bestimmung, augenblicklich dahin zu eilen, wo ihre Gegenwart nothwendig sein könnte. Sie kämpften zu Pferd oder zu Fuß und sind als eine mobile Reserve zu betrachten. Den Namen „Celeres" sollen sie von ihrem ersten Anführer Fabius Celer erhalten haben, nach Anderen aber ihrer Geschwindigkeit wegen. Später änderten diese Doppelkämpfer mehrmals die Benennung. Nach dem glücklich gelungenen Ueberfalle von Trossulum nannte man sie Trossuli. Endlich erhielten sie den Namen Equites oder Ritter, was ihre Art zu kämpfen am Besten bezeichnete. Zur Zeit der Republik wurden ihnen die Pferde geliefert; sie hatten das Recht, goldne Ringe zu tragen. Wer unter die Equites aufgenommen sein wollte, mußte gewisse Einkünfte haben; doch wurden auch gut geleistete Dienste, oder vornehme Abkunft in Betracht gezogen. Sie bildeten den Stamm zu den nachherigen römischen Rittern. Ihre Anzahl wuchs mit der Größe des Staats, betrug aber selten mehr als $\frac{1}{10}$ des Fußvolks, den

Mehrbedarf an Reiterei stellten die Bundesgenossen. Im Laufe der Zeit verschlechterte sich das Fußvolk mehrmals, die Reiterei nährte und pflegte aber sorgfältig den ritterlichen Geist und leistete namentlich unter den Kaisern wichtige Dienste. Pz.

Censio hastaria war bei den Römern eine Bestrafung für leichte Vergehen; sie war namentlich bei den Schwerbewaffneten (Hastaten) gebräuchlich, und es wurde denselben untersagt, eine bestimmte Zeit Waffen zu tragen.

Centralstellung. Wenn ein Terrainabschnitt (s. d. A.) vertheidigt werden soll, so ist vor Allem zu untersuchen, ob der Feind die natürlichen Vertheidigungslinien (Gewässer, Gründe, Gebirgszüge) auf mehreren Puncten ohne große Schwierigkeit überschreiten und sich nach Belieben bewegen kann, oder ob der Mangel an brauchbaren Wegen die Marschrichtung seiner Hauptcolonnen unabänderlich vorschreibt. Ist das Letztere der Fall, so wird man mit dem Hauptcorps eine vortheilhafte Defensivstellung nehmen (s. d. A.) und den Angriff darin abwarten. Im erstern Falle aber, wo die Richtung des feindlichen Hauptangriffs noch unbekannt ist, wird man das Hauptcorps in der Nähe derjenigen Straßen aufstellen, auf welchen der Feind aller Wahrscheinlichkeit nach in Masse vorrückt. Eine solche Stellung liegt gewöhnlich in der Mitte des Terrainabschnittes und wird deßhalb Centralstellung genannt. Auf Deckung der Fronte ist dabei gar keine Rücksicht zu nehmen; denn man will den Feind nicht hier erwarten, sondern ihm entgegengehen. Es ist daher nothwendig, daß jede Centralstellung möglichste Freiheit der Bewegung dahin gestattet, woher der Feind muthmaßlich in Masse vordringt, und daß man von dessen Anmarsch durch die vorgeschobenen Beobachtungscorps (s. d.) zeitig genug in Kenntniß gesetzt wird. Pz.

Centriwinkel (angle du centre) nennt man bei regelmäßigen Festungsumrissen die Winkel, welche sich am Mittelpuncte bilden, wenn man von den Enden der Polygonseiten nach diesem Radien zieht. P.

Centriwinkel sind Winkel am Mittelpuncte eines Kreises, von zwei Halbmessern gebildet. Man braucht diesen Ausdruck vorzüglich bei regelmäßigen Vielecken und versteht hier die Winkel, welche von zwei Halbmessern des umschriebenen Kreises gebildet werden. Der Centriwinkel eines regelmäßigen n-Ecks ist $= \frac{360°}{n}$ M. S.

Centripedalkraft nennt man in der Mechanik die Kraft, welche einen Körper in seiner Bewegung gegen einen gewissen Punct drückt. Hingegen heißt

Centrifugalkraft diejenige Kraft, wodurch ein Körper in seiner Bewegung immer weiter von einem Puncte hinweggetrieben wird.

Wirken nun beide vorigen Kräfte zugleich auf einen Körper, so nennt man sie

Centralkräfte. Z. B. wenn bei einer abgeschossenen Bombe nur die Centrifugalkraft allein wirkte, so würde die Bombe in der Richtung der Seelenaxe des Mörsers unendlich weit fortgetrieben werden; da aber auch hier die Centripedalkraft wirkt, so wird aus jener Linie ein Bogen, der aufsteigende Ast, der, durch dieselbe Kraft veranlaßt, seine größte Höhe erreicht und dann in den absteigenden Ast übergeht, in welchem die Bombe fällt. Es wirken also bei jedem Geschoß Centralkräfte. M. S.

Centrum, s. Mittelpunct.

Centrum gravitatis, s. Mittelpunct der Schwere.

Centrum der Größe, s. Mittelpunct der Größe.

Centrum Motus, s. Ruhepunct.

Centrum. Berücksichtigt man bloß die geometrischen Verhältnisse einer Schlachtordnung, so zerfällt dieselbe in zwei oder mehrere Schlachtlinien (Treffen) und eine jede wieder in die Mitte und zwei Flügel. Die Mitte wird das Centrum genannt und ist gewöhnlich der stärkste Theil der Schlachtlinie. Das Centrum durchbrechen ist daher stets eine entscheidende Unternehmung, deren Gelingen in der Regel den vollständigen Sieg sichert. Noch folgenreicher mußte das Durchbrechen der Mitte zu einer Zeit sein, wo die dicht zusammenhängenden Bataillone aus der Schlachtlinie ein geschlossenes und untheilbares Ganzes machten. „Schnitt man eine solche Armee in der Mitte entzwei, so war sie wie ein durchgeschnittener Regenwurm; die Flügel hatten zwar noch Leben und Beweglichkeit, aber sie hatten ihre natürlichen Functionen verloren." (Clausewitz über den Krieg.) Die Eintheilung der Armeen in selbstständige Divisionen hat das Durchbrechen der Mitte ungleich schwieriger gemacht; es gelingt nur noch bei sehr ausgedehnten Stellungen. Das Durchbrechen der Mitte war ein Lieblingsmanöver Napoleon's; doch ist es ihm selten so vollständig gelungen wie bei Austerlitz. Gewöhnlich brachte er eine Umgehung damit in Verbindung und versuchte den gewaltsamen Durchbruch nicht eher, als bis die moralische Wirkung der Umgehung sichtbar wurde (s. Durchbrechen). Pz.

Centurie hieß bei den Römern eine Abtheilung von 100 M.; es war die ursprüngliche Grundeintheilung der Legion (s. d.). Der Anführer hieß Centurio und kam unserm „Hauptmanne" gleich. Diese Benennung wurde als Militairgrad beibehalten, nachdem man lange schon die Centurien verstärkt und Manipel genannt hatte. Diese Manipel stellten sich (wie vorher die Centurien) in 10 Glieder; zum Gefecht wurden Reihen und Glieder geöffnet, um den Kämpfern mehr Spielraum zum Gebrauche der Waffen zu geben. Hierdurch füllten sich gleichzeitig die Zwischenräume der (halbvollen) Schlachtlinie aus, welche so groß waren als die Front der einzelnen Manipels (s. Manipularstellung). Die Griechen nannten ihre Compagnien später ebenfalls Centurien, früher aber Taxien oder Syntagmen; der Hauptmann hieß Taxiarch oder Syntagmatarch. Diese Eintheilung hat sich jedoch oft verändert, war überhaupt bei den verschiedenen Staaten sehr verschieden. Pz.

Ceratio, Gefecht bei. Der am 21. Februar 1513 erfolgte Tod des Papstes Julius änderte die Lage der Dinge in dem Kampfe, den Ludwig VIII. von Frankreich in Italien führte; neue Unterhandlungen traten ein, ein Bündniß zwischen Frankreich und Venedig zur Wiedereroberung Norditaliens, ein dagegen gerichtetes des Kaisers Maximilian, des Königs von Spanien, Sforza's und der Schweizer war das Ergebniß derselben, der Nachfolger Julius's, Leo X., war vor der Hand neutral.

Der Anführer der Spanier, Cordona, Vicekönig von Neapel, mußte aus Mangel an Geld alle wichtigeren Operationen aufgeben; nur durch einträgliche Streifereien und Brandschatzungen war er im Stande, seine Truppen zufrieden zu erhalten, und hierzu fand sich keine einladendere Gegend, als die von Venedig. Er zog das deutsche Fußvolk aus Verona an sich, maschirte über Montagnano, Este, Buvolenta, Pieve del Sacco bis vor Venedig, welches er selbst, gleichsam zum Hohn, aus 10 Kanonen beschoß, sich aber von da nach Mestre wendete und diesen Ort nebst mehreren anderen einnahm. Der venetianische Feldherr, der berühmte Condottiere Alviano, war schnell nach Venedig geeilt und hatte dort ein neues Heer ge-

bildet, mit welchem er von Padua aus den Marsch des Feindes beobachtete. Der Vicekönig suchte die Bergstraße zu gewinnen und griff Cittadella an, um den Uebergang über die Brenta zu erzwingen; der Angriff ward abgeschlagen. Alviano zeigte sich; doch gelang es dem spanischen Heerführer, die Brenta, ¾ Meilen von Cittadella, durch die Furth von Nova Croce zu passiren. Er wollte dem Bachiglione zueilen; aber Alviano kam ihm auch hier zuvor und stellte sich mit 12,000 M. bei Olma auf, nachdem er vorher Montecchio und Barbaran besetzen ließ, um die Nebenwege zu decken. Das Landvolk, gegen die Spanier erbittert, legte sich in Hinterhalte und machte überall Gräben und Verhaue. Gegen Abend trafen die Verbündeten auf diese Stellung; wohl einsehend, daß es unmöglich sein würde, sie zu überwältigen, beschlossen sie, den weiten Umweg über Bassano und Trient nach Verona zu wählen, und lieber das Geschütz, Gepäck und die Beute, als das Heer selbst zu opfern. Colonna, der bisher die Avantgarde geführt hatte, erbat sich nun den Befehl über die Arrieregarde; bei ihm waren die berühmten deutschen Fußknechte unter Frondsberg (s. d.). In tiefster Stille trat das Heer am Morgen des 3. Octbr. 1513 den Rückmarsch an, Alles auf dem schmalen Gebirgswege in eine einzige Colonne zusammengedrängt; man hoffte noch die Wagen zu retten, die freilich den Marsch sehr aufhielten, doch begünstigte ein dichter Nebel die Abziehenden; kaum aber war derselbe gefallen, so griffen die Bauern die Colonne auf allen Seiten an, während Alviano nachrückte. Colonna benutzte einen Hügel bei Ceratio zur Aufstellung des Geschützes, zu dessen beiden Seiten er sein Fußvolk postirte. Der venetianische Feldherr, sich auf seine Uebermacht verlassend, sandte einen Trompeter an Frondsberg, und ließ ihm und seinen nackten Deutschen freien Abzug anbieten, wenn sie die Waffen niederlegen und mit weißen Stäben zurückgehen wollten. Frondsberg antwortete hierauf: „Ich habe freilich nur nackte Knaben, wenn aber jeder seinen Pokal Wein hat, sind sie mir lieber als die, so Harnisch bis auf die Füße tragen. Es steht noch Alles zu Glück. Viele Feind, viel Ehre!" — Alviano wollte den Abzug der Arrieregarde aus ihrer vortheilhaften Position abwarten; der Proveditor Loredano nöthigte ihn durch empfindliche Spöttereien, das Zeichen zum Angriffe zu geben. Die italienische Infanterie rückte an; die Deutschen und Spanier gingen ihr entgegen und zerstreuten sie beim ersten Zusammentreffen; das Feld war mit weggeworfenen Waffen der Fliehenden bedeckt, und die Venetianer ergriff ein solcher panischer Schrecken, daß sie geschlagen waren, ehe sie zur Besinnung kamen. Cardona war bei dem ersten Kanonenschusse mit der Reiterei umgekehrt, sie konnte aber nur noch zum Nachhauen benutzt werden; denn schon war das Gefecht entschieden. Alviano floh nach Padua; der hitzige Proveditor Loredano ward von zwei Soldaten gefangen, und da sie sich über seinen Besitz nicht vereinigen konnten, von ihnen niedergehauen. Der Commandant von Vicenza mußte die Thore schließen lassen, damit die verfolgenden Sieger nicht mit den Flüchtlingen zugleich eindrängen. — Die vorgerückte Jahreszeit hinderte den Vicekönig an ferneren Operationen; er begnügte sich mit der Eröffnung der Straße nach Verona, und der Sieg von Ceratio blieb ohne alle wesentlichen Folgen. (Zeitschrift für Kunst ꝛc. des Krieges. 9. Band.) F. W.

Cercle (französ. und Selmnitz'sche Fechtkunst). Eine der Auslagen, und zwar die erste mit gesenkter Spitze, Arm und Hand haben die Stellung wie in Quart, mit den Nägeln nach oben; die Klinge ist ebenfalls auf der innern Seite, also auf der linken des Gegners, angebunden, die Spitze aber nicht auf die Brust, sondern auf den Unterleib desselben gerichtet.

Cercle=Parade, siehe Parade.

Cerignola, Flecken im Königreich Neapel mit einem Schlosse, unweit des Ofanto. — Schlacht den 28. April 1503. — Die Streitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien wegen Neapels waren zu Ende des Jahres 1502 noch nicht beigelegt worden. Die Spanier, unter ihrem Anführer Gonsalvo von Cordova (s. d.), waren, durch die Uebermacht gedrängt, genöthigt gewesen, sich in Barletta einzuschließen, um sich dort so lange auf die Defensive zu beschränken, bis neue Truppen aus Spanien angelangt sein würden. Es gehörte indessen die Klugheit und das Ansehen eines Gonsalvo dazu, in einer von Lebensmitteln entblößten Stadt während 7 Monate dem Feinde die Spitze zu bieten und den Muth der Soldaten aufrecht zu erhalten. Häufige, nicht ohne Erfolg unternommene Ausfälle machten dies allein möglich. Endlich dem 5. März langte die spanische Flotte an, und kurze Zeit darauf führte Octavian Colonna dem Heere eine Verstärkung von 2000 Deutschen zu. Gonsalvo entschloß sich sofort zur Offensive. Den 28. April gab er Befehl zum Aufbruche, verließ Barletta, überschritt den Ofanto und langte noch an demselben Tage bei Cerignola an (10 Miglien von Barletta). Dieser Marsch war nicht ohne Beschwerlichkeiten. Die Truppen litten in dem heißen Ebenen Apuliens an Wasser, obschon der Feldherr die Vorsicht gebraucht hatte, gefüllte Wasserschläuche dem Heere nachführen zu lassen. Den Marsch zu beschleunigen, mußte jeder Reiter einen Infanteristen auf's Pferd nehmen, und Gonsalvo selbst ermunterte dazu, indem er einen deutschen Fähndrich hinter sich aufsitzen ließ. Der Fuß des Berges, auf welchem Cerignola liegt, war mit einem Graben umgeben. Dort angelangt, wurde derselbe breiter gemacht, mit der gewonnenen Erde ein Wall gebaut und hinter demselben das Lager geschlagen. Das Heer bestand aus 1800 Kürassieren, 500 leichten Reitern und 4000 M. Fußvolk, halb Spanier halb Deutsche. — Der französische Anführer, Herzog von Nemours, war gleich, nachdem er von den Bewegungen des Feindes Nachricht empfangen, von Canosa aufgebrochen, und langte fast gleichzeitig bei Cerignola an. Da der Tag bereits weit vorgerückt, die Truppen überdies sehr erschöpft waren, stimmte er mit den meisten Generalen für den Angriff auf den folgenden Morgen; nur Chandieu, Anführer der Schweizer, und Ives von Allegre verlangten mit Ungestüm die Schlacht. Man konnte sich lange nicht einigen, verlor darüber eine kostbare Zeit und entschloß sich endlich doch noch, die Spanier anzugreifen. Der Tag neigte sich bereits zu Ende, als die Schlacht begann. Der Herzog von Nemours wählte die schiefe Schlachtordnung, seinen linken Flügel versagend. Er selbst übernahm den unmittelbaren Befehl des rechten Flügels, mit welchem der Angriff beginnen sollte. Chandieu mit dem Schweizern stand im Centrum, die Reiterei unter Allegre auf dem linken Flügel. Die französische Armee zählte 500 Lanzen, 1500 leichte Reiter und 4000 M. Fußvolk. — Gonsalvo's Truppen waren in sechs Haufen getheilt; die leichte Reiterei unter Fabrizio Colonna und Diego von Mendoza bildete die Vorhut und begann den Angriff. Der Staub, von den Pferden aufgewühlt, verbarg den Franzosen die eigentliche Aufstellung der Spanier, und der hohe Fenchel, welcher in dieser Gegend wächst, verdeckte den Graben und Wall, mit welchem das Lager umgeben war. Gleich beim Beginnen der Schlacht flog das Pulvermagazin der Spanier in die Luft, und nur die Geistesgegenwart Gonsalvo's minderte die Folgen dieses unglücklichen Ereignisses. „Das ist ein glückliches Zeichen; wir brauchen keine Munition mehr, denn der Sieg ist unser!" rief er den *muthlosen Soldaten* zu und begeisterte sie dadurch von Neuem.

vorstellungen mehrerer Commandeurs hielten den französischen Heerführer ab, sich schon an diesem Tage zu schlagen. Ja, Letztere bewirkten sogar so viel, daß er, gegen den Rath anderer und entschlossenerer Officiere es unterließ, eine, nach dem Feinde zu und für den Fall einer Schlacht sehr vortheilhaft gelegene Höhe zu besetzen, aus dem einzigen Bedenken, daß er dann, dem Feinde sehr nahe stehend, von diesem während der Lagerungszeit könne angegriffen werden. Doch schon Abends den Aufschub der Schlacht bitter bereuend, beschloß er, den Marquis du Guast am nächsten Tage anzugreifen.

Den 11. April 1544, Morgens gegen 1 Uhr, brach daher das französische Heer in folgender Ordnung auf:

1) Die Avantgarde unter Boutières, mit 4000 M., vom Oberst de Tais befehligten, versuchten Franzosen, auf ihren Flügeln durch einige Compagnien Gensdarmen und die leichte Cavalerie des Herrn de Termes gedeckt.

2) Das Gros der Armee, von dem Grafen von Anguien selbst commandirt, aus 4000 Schweizern und der Elite der Gensdarmerie bestehend. Hierzu eine große Anzahl ausgezeichneter Officiere und mancher, nach Ruhm dürstender Freiwilliger, als Langei, der Baron von Cursol, S. André, Chatillon, Jarnac, Bourdillon, Rochefort, d'Escars, Luzarche, Lassigni, Genlis, la Hunaudaye, Rochechouart u. A. m.

3) Die Arrieregarde, geführt von Dampierre, 3000 M. Graubündner und 3000 M. italien. Fußvolkes zählend, von denen 2000 unter Escro, die übrigen unter Carl von Dros, mit nur wenigen Escadronen.

In dem offenen Terrain nach Cérisoles hin stellte sich der französische Feldherr mit seinem Corps als Centrum, die Generale Boutières und Dampierre, ersteren zur Rechten, letzteren zur Linken auf. Gegen 800 Büchsenschützen, geführt von Montluc und den Capitainen Hévart und Casquet, deckten die ganze Linie in der Fronte, während Caillac mit 8 Kanonen vor der Mitte und Niclaus von Mailli mit 8 Stück unmittelbar vor dem linken Flügelcorps sich postirten. Langei und Monneins wurden zu Generaladjutanten des Tages ernannt. Als die französische Armee in dieser Ordnung vorrückte, erfuhr deren Führer, daß der Feind bereits jener Höhe, welche zu gewinnen er selbst gestrigen Tages zaudernd unterlassen, sich bemächtigt, sie mit 20 Geschützen in 2 Batterien wohl besetzt hatte, und deßhalb ein weiteres Vorrücken ihm höchst gefahrvoll werden mußte. Der Sonnenaufgang zeigte dem französischen Generale somit die Nothwendigkeit, den Feind in Stellung ruhig zu erwarten, und fand das kaiserliche dem französischen Heere folgender Gestalt, Centrum gegen Centrum, Flügel gegen Flügel direct gegenüber stehend:

1) Den rechten Flügel unter Dom Raimond de Cardone, bestehend aus 6000 M. Fußvolk, alte erfahrene deutsche und spanische Truppen, nebst 800 Reitern; letztere geführt vom Prinzen von Sulmone.

2) Das Centrum, unter dem Oberbefehle des Marquis du Guast, commandirt von Alisprand de Madruce, zählte 10,000 Lanzenknechte und 800 Reiter.

3) Den linken Flügel, gebildet durch 800 florentinische Reiter des Rodolphe Baglione und 10,000 M. italienisches Fußvolk, unter dem Prinzen von Salerne, welcher vom Marquis du Guast die gemessenste Instruction erhalten hatte, ohne des Erstern ausdrückliche Befehle nicht aus seiner Stellung hervorzugehen.

Vorgeschobene Trupps, im Ganzen, bis zu der Zahl gegen 5000 an-

[illegible] bis gegen 11 Uhr des Mittags zwischen beiden Ar[illegible] [illegible] nach dem Urtheile aller Augenzeugen, an vielen Punc[illegible] [illegible]keit die ächten Künste des kleinen Krieges auf das [illegible]

[illegible] endlich rückten 10,000 Lanzenknechte, unter Alis[illegible] [illegible] Haltung auf die 4000 Schweizer des fran[illegible] [illegible] gewahrend, brach der Oberst de Tais mit der [illegible] des rechten Flügels gegen den Prinzen von Salerne [illegible] dieses Manoeuvre, weil der Raum zwischen ihm [illegible] Schweizern der Mitte sich zu sehr vergrößerte, die [illegible] geringe Gefahr. Der Generaladjutant de Lan[illegible] [illegible], sandte jedoch dem Obersten de Tais den Be[illegible] [illegible] seiner verlassenen Stellung.

[illegible] Lanzknechte herankamen, stellte sich Boutiè[illegible] [illegible] zwischen die Schweizer und französische Infante[illegible] [illegible] Alisprand de Madruce seinen Angriff theilte und [illegible] auf die Schweizer, mit dem andern auf die franzö[illegible] [illegible] Obersten de Tais losging.

[illegible] brach die florentinische Reiterei des kaiserlichen linken [illegible] dem Obersten de Tais in die Flanke zu fallen; aber der [illegible] Befehlshaber der Reiterei des franz. rechten Flügels, ersah [illegible] dieses Augenblicks und warf sich ihr mit wuthendem Un[illegible] [illegible] und trieb sie bis in die Bataillone der italienischen Infan[illegible] [illegible] Prinzen von Salerne zurück.

[illegible]spann sich mittlerweile der heftigste Kampf zwischen den Lanzen[illegible] [illegible]isprand de Madruce auf der einen und den Schweizern und [illegible] der andern Seite, blutiger und überraschender für beide Theile [illegible]enseitig neue Art der Anwendung des Feuergewehres im Kampfe, [illegible] Bewaffnung, welche dieser Schlacht ihren eignen Charakter sichern [illegible] erste Glied des Fußvolkes beider Armeen war nur bisher mit [illegible] zweite Glied der Kaiserlichen aber mit Pistolen, das der Fran[illegible] [illegible] Büchsen ausgerüstet worden. Das Feuer der Letzteren ward mör[illegible] [illegible] lichtete die kaiserlichen Bataillone, bis sie zu wanken begannen, [illegible] Boutières mit seinen wenigen Gensdarmen in sie eindrang, sie in [illegible] brachte und auf ihrer Flucht ein tüchtiges Blutbad unter ihnen [illegible].

Wenn gleich auf dem linken französischen Flügel Herr v. Dampierre [illegible] der Spitze seiner Reiterei die kaiserliche des Prinzen von Sulmone zu[illegible] [illegible]worfen hatte, so wich doch unaufhaltsam das graubündner und italie[illegible] [illegible] Fußvolk beim ersten Angriffe der alten deutschen und spanischen In[illegible] [illegible] des kaiserlichen rechten Flügels. Der Graf von Anguien hatte, als [illegible] Treffen auf seinem linken Flügel begann, den Truppen desselben nicht [illegible], sich mit dem größten Theile seiner Reiterei dahin begeben und [illegible] heftig in die feindlichen Bataillone eingedrungen. Eben sammelte er [illegible] Leute zum zweiten Angriffe, da erhielt er die Nachricht von der Flucht der Graubündner und Italiener, und ohne Aussicht über das übrige Schlacht[illegible] feld, sah er sich von allen Seiten von angreifender kaiserlicher Infanterie umschlossen. Er dachte nur noch daran, an der Spitze weniger Reiter zu [illegible] als plötzlich die Spanier, vom ungünstigen Geschicke ihrer übrigen [illegible] errichtet aus einander zu gehen begannen, und als er jetzt, durch [illegible] erobertst St. Julien die Nachricht seines Sieges erhielt, so wandte [illegible] der Spitze einiger zusammengekommener Reiterei und einer An[illegible]

zahl Graubündner zur fast ungemessenen Verfolgung der feindlichen Flüchtlinge, welche niedergemacht oder gefangen wurden.

Die Anzahl der Todten von kaiserlicher Seite, zu deren Vermehrung die Wuth der allen Pardon versagenden Schweizer und die Feuergewehre des 2. Gliedes der französischen Infanterie das Meiste beitrugen, wird von den Franzosen auf 10—12,000, ihr eigner Verlust nur zu 200 angegeben, unter ihnen Charles de Dros, d'Esero, la Molle rc. Die Franzosen nahmen 2500 Deutsche mit ihrem Führer Alisprand de Madruce und 600 Spanier nebst Dom Raimond de Cardone rc. gefangen. Der verwundete Marquis du Guast rettete sich durch die Schnelligkeit seines Pferdes; ihm macht man den Vorwurf, seine 10,000 Italiener nicht nur durch ausdrücklichen Befehl in Unthätigkeit gelassen, sondern überhaupt den Kopf verloren zu haben. Man nahm den Kaiserlichen 14 oder 15 Geschütze, einen Brückenapparat, 7—8000 Küraſſe und große Vorräthe an Munition und Fourage ab. —

Unsterblich machten sich an diesem Tage die Schweizer, die Franzosen, die Gensdarmen, die leichten Reiter, aber vor Allem verdankt man den Sieg einer Seits dem passenden und trefflich gelungenen Angriffe des Herrn von Termes mit der Reiterei des rechten Flügels auf die florentinische, andrer Seits den Fehlern des Marquis du Guast, weniger aber wohl der Anordnung des Grafen von Anguien.

So groß und glänzend die Schlacht, so wenig sollten ihre Folgen verhältnißmäßig werden; indeß mußte doch der kaiserliche Heerführer von seinem Vorhaben, welches er bei errungenem Siege ausgeführt haben würde, nämlich durch das Thal von Aosta nach Frankreich zu dringen, sich zum Herrn des Landes zwischen der Rhone und der Saone zu machen und von da aus die Dauphiné und die Provence zu verheeren — gänzlich abstehen.

Viele kleine Prinzen hoben Truppen aus und boten sie dem französischen Oberbefehlshaber an, um mit ihm direct gegen Mailand zu ziehen. Anders aber wollte es das Cabinet von Paris; es ertheilte, in der sichern Erwartung des nahen Einfalls kaiserlicher und britischer Heere in Frankreich selbst — dem Grafen von Anguien den Befehl, sich Carignano's zwar zu bemächtigen, den besten Theil seiner Truppen aber nach Frankreich zurückzusenden. (Siehe Histoire de France depuis l'établissement de la Monarchie française dans les Gaules, par le père G. Daniel. T. IX. Paris, 1755.) W. H.

Cervena, Ort an der Mündung der Jantra in die Donau. Gefecht den 28. August 1810.

Während der russ. Oberfeldherr Graf Kaminsky im August des Jahres 1810 eifrig die Belagerung von Ruschtschuk betrieb, sammelten sich an der Jantra mehrere türkische Haufen zum Entsatz der Stadt und bezogen bei dem Dorfe Battin, nahe an der Donau, 4 Meilen oberhalb Ruschtschuk, verschanzte Lager. Die Stärke dieser Corps ward von Gefangenen auf 40,000 M. angegeben. In Folge dieses rief der Oberfeldherr seinen Bruder, den General Kaminsky d. A., von Silistria herbei, den Feind von der Jantra zu vertreiben. Die Türken hatten 2 verschanzte Lager auf Anhöhen, welche die Gegend beherrschen, errichtet; das erste Lager hatte Achmet Pascha, das zweite der Seraskier Kuschanz-Ali inne. Der Zugang auf geradem Wege war beschwerlich, weil steile Felsengründe und tiefe Hohlwege zu passiren waren. Deßhalb beschloß Kaminsky d. A., als er in der Nacht zum 28 Aug. von Ruschtschuk aufbrach, mit dem Haupttheile seines Corps um diese Gründe *herumzumarschiren* und so dem Feinde in Rücken und

ein Blänkergefecht, die Infanterie rückte mit Artillerie nach und eröff-
auf 1000 Schritt eine lebhafte Kanonade auf das Lager No. 2., welche
Feind erwiederte. Die linke Flügelcolonne unter dem General Kul-
umging die rechte Flanke des Feindes und stellte sich ganz im Rücken
ben hinter dem Dorfe Battin auf.

Auf dem russischen rechten Flügel hatte der Gen. Kaminsky das Lager
3. erstürmt, so wie die kleinen Lager nach der Donau zu. Hierzu hatte
russische Flotille durch ihr lebhaftes Feuer mitgewirkt. Sie hatte deß-
hen 4 türkische Fahrzeuge in den Grund gebohrt, sich 11 derselben be-
tigt und den Rest die Donau hinauf gejagt. Kaminsky d. A. schickte
uf eine Colonne unter Gen. Uwarow rechts längs der Donau so weit
bis sie in Verbindung mit dem Gen. Kulnef die Lager 1. und 2. im
en beschießen und gleichzeitig dem Feinde den Weg nach der Donau
erren konnte. Die 2. Colonne unter dem Gen. Illowoisky unternahm
Sturm auf das Lager No. 1., doch mit unglücklichem Erfolge. Der
re Gen. Illowoisky fiel an der Spitze der stürmenden Infanterie, und
Russen mußten nach einem sehr bedeutenden Verlust in ihre vorige Stel-
zurück. Eben so wurde auch ein Angriff des Gen. Kulnef im Rücken
Lagers No. 2. abgeschlagen, und obgleich die Türken von allen Seiten
schlossen waren, so wagten die Russen doch keinen neuen Angriff auf
mit so vielen Hindernissen umgebenen Verschanzungen. Da erließ der
feldherr den bestimmten Befehl, um ½6 Uhr solle von allen Seiten ge-
nt werden, der Angriff auf der Rückseite solle aber der Hauptangriff
und daselbst das Lager erstiegen werden. Zwar waren hier die Ver-
zungen offen, doch die steilen Bergabhänge, die das Lager No. 2. von
Seite deckten, wohl bedeutendere Hindernisse, als schwache Brustwehren.
Gen. Kulnef machte Gegenvorstellungen. Der Oberfeldherr ließ ihm
Säbel abnehmen, zum großen Leidwesen der Armee, die diesen tapfern
ral liebte und schätzte. Der Gen. Sabarajew erhielt an seiner Stelle
Commando. Dieser führte 2 Colonnen die steile Höhe hinauf. Uwa-
unterstützte ihn von der gegenüberliegenden Höhe durch ein wohl unter-
nes Kanonenfeuer, und das Lager No. 2. ward erstürmt. Da brach
tar-Pascha mit seiner ganzen Cavalerie hervor und überschwemmte den
nd, in welchem das russische Centrum stand; ihm folgte ein Theil sei-
Infanterie. Der Oberfeldherr, von dem glücklichen Erfolge des linken
els noch nicht unterrichtet, rüstete sich, diesem Angriffe zu begegnen. Da
auch aus dem linken Flügel des Lagers No. 2. ein ähnlicher Schwarm,
bald erkannte man, daß es kein Angriff, sondern eine wilde Flucht war.
Türken wurden verfolgt und ihre Infanterie fast gänzlich niedergemacht.
net-Pascha der sich noch immer im Lager No. 1. behauptete, bat um
Abzug. Doch ward ihm dieser abgeschlagen und für den folgenden
beschlossen, das Lager mit Geschütz zu umgeben und durch Feuer al-
die Uebergabe zu erzwingen. Doch schon in der Nacht kam eine Ca-
ation zu Stande, nach welcher die Türken die Waffen streckten und
Kriegsgefangene nach Rußland abgeführt wurden. Sehr reiche Beute
nte die Sieger; außerdem geriethen 178 Fahnen, 14 Kanonen und
Gefangene in ihre Hände. 10,000 Türken blieben auf dem Schlacht-
und bei der Verfolgung, unter ihnen Kuschanz-Ali. Die Russen ver-
1500 Todte und Verwundete. Der Oberfeldherr ging zur Belage-
von Ruschtschuk zurück und überließ es einem schwachen Corps unter
Grafen St. Priest, durch Verfolgung die Donau aufwärts die Früchte
Sieges zu ernten. (Quellen: Der Türkenkrieg von Valentini.) W.

Während dessen war der Herzog von Nemours bis an den Wallgraben gelangt, wo er sich unerwartet aufgehalten sah, und indem er einen Uebergang suchte, an der Spitze der Angriffscolonne, von einer Kugel getroffen, todt zu Boden sank. Ihres Anführers beraubt, geriethen die Truppen in Unordnung; da langten die Schweizer zu ihrer Unterstützung an. Dennoch blieben alle Versuche, über den Graben zu setzen, fruchtlos. Es entspann sich ein furchtbares Gemetzel. Die Deutschen, hinter dem Walle aufgestellt, stießen mit ihren Hellebarden Jeden nieder, der die Brustwehr erklimmen wollte, und die spanischen Schützen lichteten die gedrängten Reihen der Stürmenden am Grabenrande.

Chandieu, zu Fuß an der Spitze der Schweizer kämpfend, stieg selbst in den Graben hinab und fand seinen Tod. Ludwig von Ars, Ives von Allegre und Chatillon, die noch übriggebliebenen Anführer, ergriffen, ihre Sache aufgebend, die Flucht, mit ihnen die ganze Armee. Die Schlacht hatte nicht länger als eine halbe Stunde gedauert und kostete den Franzosen 3—4000 M. Alles Gepäck ging verloren. Ihre Heertheile zerstreuten sich unter Begünstigung der Nacht nach verschiedenen Richtungen, wurden aber von den nachsetzenden Spaniern lebhaft verfolgt, und alle Provinzen des Königreichs ergaben sich den Siegern. Zu Acerra empfing Gonsalvo die Abgeordneten von Neapel; bereits am 14. Mai hielt er dort seinen feierlichen Einzug und ließ sich im Namen seines Königs huldigen. (Siehe Mezeray, Histoire de France. P. II. p. 830. und Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter, von F. C. L. Simonde Sismondi. XIII. Theil.)

Cérisoles, Dorf in Piemont, gegen 5 geogr. Meilen südlich von Turin unfern des Po. — Schlacht den 11. April 1544. Seitdem der Graf von Anguien das Commando der französischen Armee in Piemont übernommen hatte, war es dessen Bestreben, die aus Deutschen und Spaniern bestehende, vom Marquis du Guast (s. d.) befehligte kaiserliche Armee von Turin zu entfernen und die Communication der Plätze diesseits und jenseits des Po wieder herzustellen. Dieserhalb schloß er im Winter von 1543 zu 44 das von 4000 Feinden besetzte und befestigte Cerignano gänzlich ein, konnte aber eines Entsatzes sicher gewärtig sein, da der Marquis du Guast bereits anfing, seine, den Franzosen an Stärke weit überlegenen Truppen zusammenzuziehen. Der französ. Befehlshaber mußte, sollte sein gegen diesen Platz glücklich begonnenes Unternehmen nicht vergeblich sein, selbst bei so ungleichen Kräften eine Schlacht herbeiwünschen.

Den Geist seiner Truppen erkennend und auf ihn bauend, sehnte er sich nach solcher Entscheidung; doch gebrach ihm vor Allem hierzu die Erlaubniß seines Monarchen, die er, wegen der von England und Deutschland her der Picardie und der Champagne drohenden Einfälle kaum zu erlangen hoffen durfte. Da sandte er den Blaise de Montluc zu Franz I., der, obschon im Rathe des Königs und namentlich durch den Vortrag des Grafen von St. Pol die abschlägliche Antwort erhalten, dennoch durch seine feurige schlagende Beredtsamkeit den König umzustimmen wußte und mit der Erlaubniß zur Schlacht eilends zu seinem Generale zurückkehrte.

Den 8. April marschirte der Marquis du Guast mit seiner um 10,000 M. Fußvolk stärkern Armee als die der Franzosen von Asti ab und lagerte auf der Höhe bei Carmagnola. Zwischen ihm und Carignano stellten sich die Franzosen. Den 10. April ging die kaiserliche Armee bis gegen Cerisoles und Sommariva zurück. Die von Hitze und Mangel an Lebensmitteln erschöpften Truppen eines, so wie andern Theils die dringenden Gegen-

sich Alexander auf die Thebaner. Inzwischen hatten die Athener, mit ausgezeichneter Tapferkeit fechtend, auf dem linken Flügel alle Feinde, die nicht zur Phalanx gehörten, in die Flucht geschlagen und in der Freude des Sieges in eigener Unordnung die Fliehenden verfolgt. Hätten nun die athenischen Generale diesen Vortheil benutzt, in die Flanke der Phalanx zu fallen, so wäre gewiß der Sieg auf dieser Seite entschieden gewesen; statt dessen ließ man es geschehen, daß die Phalanx eine Seitenwendung machte und die Verfolgenden überfiel, die ordnungslos zur Beute eilten. Der kluge, besonnene Philipp trug so einen vollständigen Sieg davon, zu dem auch Alexander durch sein Waffenglück gegen die Thebaner, die er während dessen geschlagen hatte, das Seinige beitrug. 1000 Athener lagen entseelt auf der Wahlstatt, 2000 fielen in die Gefangenschaft des Siegers. Das griechische Mitteltreffen streckte die Waffen, da Philipp ihrer schonte, um seinem Interesse gemäß die übrigen Griechen zu seinen künftigen Planen sich geneigt zu machen. Philipp äußerte nach der Schlacht bei einem Schmause laut seine Freude über den errungenen Sieg und mehrere Schriftsteller legen ihm manche unedle Aeußerung gegen die Besiegten in den Mund; Justin und Polybius stellen ihn in einem besseren Lichte dar; gewiß wenigstens ist es, daß er nach ruhiger Ueberlegung viele Leutseligkeit und Milde bewies und sogar den alten Frieden mit den Athenern erneuerte. Athen aber zog seine Generale zu harter Rechenschaft und Lysikles büßte sein unkluges Benehmen mit seinem Kopfe. Demosthenes jedoch, ob er gleich auf das Schimpflichste in der Schlacht geflohen sein soll und zu dem Kriege gegen die Macedonier angereizt hatte, siegte über seine Ankläger, und die Verehrung, die man ihm auch für die Folge bewies, überwog bei Weitem die Wirkungen der Verleumdung und Bosheit. (Vergl. Diodor. Sicul. XVI, 83—88. Justin. IX, 3 ff., Polyän. Strateg. IV, 2.)

Schlachten im mithridatischen Kriege.

Die beiden Feldherren des Königs von Pontus, Mithridates, Archelaus und Aristion hatten gegen den Legat des röm. Statthalters Sentius, Bruttius Sura, schon ein Mal 3 Tage hinter einander bei Chäronea gekämpft, ohne einen Haupterfolg herbeiführen zu können; erst die 2. und 3. Schlacht auf denselben Ebenen (86 u. 85 v. Chr.) entschied den mithridatischen Krieg. Archelaus und Taxilles zogen mit einem Heere von 120,000 M., gesammelt von allen dem Mithridates unterworfenen Völkern, von Thermopylä herab gegen Phocis, um dem Sulla zu begegnen, der ihnen mit einer nicht den dritten Theil des feindlichen Heeres betragenden röm. Armee entgegenging, nachdem er Athen zerstört hatte. Archelaus wollte sich eben unweit Chäronea in einer sehr günstigen Stellung ordnen und ein festes Lager aufschlagen, als ihm Sulla zuvorkam und ihn zur Annahme der Schlacht zwang. Zwar hatten die Reiterei des Archelaus und die gegen die röm. Phalanx gerichteten Sichelwagen die Feinde aufhalten sollen, aber die Geschicklichkeit der Römer, welche die Sichelwagen durch ihre geöffneten Reihen, die sie gleich nachher wieder schlossen, durchließen, hatte auch diese Hindernisse besiegt. Der ungestüme Reiterangriff der Pontier jedoch sprengte die röm. Phalanx und Archelaus hätte die einzelnen eingeschlossenen Massen vernichtet, wenn nicht Sulla mit dem Kern seiner Reiterei und 2 Cohorten von seinem Flügel herbeigeeilt wäre und den feindlichen Heerführer zurückgedrängt hätte, der sich nun gegen den vom Oberfeldherrn verlassenen Flügel wandte. Dies entschied den Sieg für die Römer; denn es zauderte nun auch Murena auf dem linken Flügel nicht, seinen gelungenen Angriff auf den Feind mit neuer Kraft zu verfolgen. Jetzt hielt auch das pontische Mitteltreffen

steigend, schluaen sich bis gegen 11 Uhr des Mittags zwischen beiden Armeen und entwickelten, nach dem Urtheile aller Augenzeugen, an vielen Puncten mit größter Tapferkeit die ächten Künste des kleinen Krieges auf das Meisterhafteste.

Kurz vor Mittag endlich rückten 10,000 Lanzenknechte, unter Alisprand de Madruce, in stolzer Haltung auf die 4000 Schweizer des französischen Centrums. Dies gewahrend, brach der Oberst de Tais mit der französischen Infanterie des rechten Flügels gegen den Prinzen von Salerne hervor, brachte aber durch dieses Manoeuvre, weil der Raum zwischen ihm und den angegriffenenen Schweizern der Mitte sich zu sehr vergrößerte, die französische Armee in nicht geringe Gefahr. Der Generaladjutant de Langei, den Uebelstand erkennend, sandte jedoch dem Obersten de Tais den Befehl zur Wiedereinnahme seiner verlassenen Stellung.

Während die kaiserlichen Lanzenknechte herankamen, stellte sich Boutières mit 80 Gensdarmen zwischen die Schweizer und französische Infanterie seines Flügels, worauf Alisprand de Madruce seinen Angriff theilte und mit dem einen Corps auf die Schweizer, mit dem andern auf die französische Infanterie des Obersten de Tais losging.

Zu derselben Zeit brach die florentinische Reiterei des kaiserlichen linken Flügels hervor, um dem Obersten de Tais in die Flanke zu fallen; aber der Herr de Termes, Befehlshaber der Reiterei des franz. rechten Flügels, ersah die höchste Gefahr dieses Augenblicks und warf sich ihr mit wüthendem Ungestüm entgegen und trieb sie bis in die Bataillone der italienischen Infanterie unter dem Prinzen von Salerne zurück.

Blutig entspann sich mittlerweile der heftigste Kampf zwischen den Lanzenknechten des Alisprand de Madruce auf der einen und den Schweizern und Franzosen auf der andern Seite, blutiger und überraschender für beide Theile durch eine gegenseitig neue Art der Anwendung des Feuergewehres im Kampfe, durch eine Bewaffnung, welche dieser Schlacht ihren eignen Charakter sichern wird. Das erste Glied des Fußvolkes beider Armeen war nur bisher mit Piken, das zweite Glied der Kaiserlichen aber mit Pistolen, das der Franzosen mit Büchsen ausgerüstet worden. Das Feuer der Letzteren ward mörderisch und lichtete die kaiserlichen Bataillone, bis sie zu wanken begannen, worauf Boutières mit seinen wenigen Gensdarmen in sie eindrang, sie in Unordnung brachte und auf ihrer Flucht ein tüchtiges Blutbad unter ihnen anrichtete.

Wenn gleich auf dem linken französischen Flügel Herr v. Dampierre an der Spitze seiner Reiterei die kaiserliche des Prinzen von Sulmone zurückgeworfen hatte, so wich doch unaufhaltsam das graubündner und italienische Fußvolk beim ersten Angriffe der alten deutschen und spanischen Infanterie des kaiserlichen rechten Flügels. Der Graf von Anguien hatte, als das Treffen auf seinem linken Flügel begann, den Truppen desselben nicht vertrauend, sich mit dem größten Theile seiner Reiterei dahin begeben und war heftig in die feindlichen Bataillone eingedrungen. Eben sammelte er seine Leute zum zweiten Angriffe, da erhielt er die Nachricht von der Flucht der Graubündner und Italiener, und ohne Aussicht über das übrige Schlachtfeld, sah er sich von allen Seiten von angreifender kaiserlicher Infanterie umschlossen. Er dachte nur noch daran, an der Spitze weniger Reiter zu sterben, als plötzlich die Spanier, vom ungünstigen Geschicke ihrer übrigen Armee unterrichtet aus einander zu gehen begannen, und als er jetzt, durch den Schweizeroberst St. Julien die Nachricht seines Sieges erhielt, so wandte er sich an der Spitze einiger zusammengekommener Reiterei und einer An-

zahl Graubündner zur fast ungemessenen Verfolgung der feindlichen Flüchtlinge, welche niedergemacht oder gefangen wurden.

Die Anzahl der Todten von kaiserlicher Seite, zu deren Vermehrung die Wuth der allen Pardon versagenden Schweizer und die Feuergewehre des 2. Gliedes der französischen Infanterie das Meiste beitrugen, wird von den Franzosen auf 10—12,000, ihr eigner Verlust nur zu 200 angegeben, unter ihnen Charles de Dros, d'Escro, la Molle ꝛc. Die Franzosen nahmen 2500 Deutsche mit ihrem Führer Alisprand de Madruce und 600 Spanier nebst Dom Raimond de Cardone ꝛc. gefangen. Der verwundete Marquis du Guast rettete sich durch die Schnelligkeit seines Pferdes; ihm macht man den Vorwurf, seine 10,000 Italiener nicht nur durch ausdrücklichen Befehl in Unthätigkeit gelassen, sondern überhaupt den Kopf verloren zu haben. Man nahm den Kaiserlichen 14 oder 15 Geschütze, einen Brückenapparat, 7—8000 Kürasse und große Vorräthe an Munition und Fourage ab. —

Unsterblich machten sich an diesem Tage die Schweizer, die Franzosen, die Gensdarmen, die leichten Reiter, aber vor Allem verdankt man den Sieg einer Seits dem passenden und trefflich gelungenen Angriffe des Herrn von Termes mit der Reiterei des rechten Flügels auf die florentinische, andrer Seits den Fehlern des Marquis du Guast, weniger aber wohl der Anordnung des Grafen von Anguien.

So groß und glänzend die Schlacht, so wenig sollten ihre Folgen verhältnißmäßig werden; indeß mußte doch der kaiserliche Heerführer von seinem Vorhaben, welches er bei errungenem Siege ausgeführt haben würde, nämlich durch das Thal von Aosta nach Frankreich zu dringen, sich zum Herrn des Landes zwischen der Rhone und der Saone zu machen und von da aus die Dauphiné und die Provence zu verheeren — gänzlich abstehen.

Viele kleine Prinzen hoben Truppen aus und boten sie dem französischen Oberbefehlshaber an, um mit ihm direct gegen Mailand zu ziehen. Anders aber wollte es das Cabinet von Paris; es ertheilte, in der sichern Erwartung des nahen Einfalls kaiserlicher und britischer Heere in Frankreich selbst — dem Grafen von Anguien den Befehl, sich Carignano's zwar zu bemächtigen, den besten Theil seiner Truppen aber nach Frankreich zurückzusenden. (Siehe Histoire de France depuis l'établissement de la Monarchie française dans les Gaules, par le père G. Daniel. T. IX. Paris, 1755.) W. H.

Cervena, Ort an der Mündung der Jantra in die Donau. Gefecht den 28. August 1810.

Während der russ. Oberfeldherr Graf Kaminsky im August des Jahres 1810 eifrig die Belagerung von Ruschtschuk betrieb, sammelten sich an der Jantra mehrere türkische Haufen zum Entsatz der Stadt und bezogen bei dem Dorfe Battin, nahe an der Donau, 4 Meilen oberhalb Ruschtschuk, verschanzte Lager. Die Stärke dieser Corps ward von Gefangenen auf 40,000 M. angegeben. In Folge dieses rief der Oberfeldherr seinen Bruder, den General Kaminsky d. A., von Silistria herbei, den Feind von der Jantra zu vertreiben. Die Türken hatten 2 verschanzte Lager auf Anhöhen, welche die Gegend beherrschen, errichtet; das erste Lager hatte Achmet Pascha, das zweite der Seraskier Kuschanz-Ali inne. Der Zugang auf geradem Wege war beschwerlich, weil steile Felsengründe und tiefe Hohlwege zu passiren waren. Deßhalb beschloß Kaminsky d. A., als er in der Nacht zum 28 Aug. von Ruschtschuk aufbrach, mit dem Haupttheile seines Corps um diese Gründe herumzumarschiren und so dem Feinde in Rücken und

Flanke zu kommen. Der Ueberrest aber sollte ihm gerade auf den Leib rücken, um ihn fest zu halten, damit er sich nicht etwa auf das Belagerungscorps werfen, oder seine Schiffe mit Proviant nach Ruschtschuk hindurch bringen möchte. Die zum Umgehen bestimmte Hauptcolonne erreichte die Ruinen des Dorfes Albanoff und erkannte, daß sie jetzt erst auf der Front des feindlichen Lagers stand. Kaminsky schickte daher den General Kulnef noch mehr links, um die rechte feindliche Flanke zu umgehen. Dieser aber gelangte nur bis in die Front des 2. Lagers; um es ganz zu umgehen, hätte er zu weit marschiren müssen. Der Gen. Illowoisky, Anführer der Kosaken, war mit der Colonne des rechten Flügels längs der Donau aufwärts auf dem geraden Wege vorgegangen und kam sonach gegen die linke feindliche Flanke. Er bemächtigte sich hier einer Höhe, von wo er mit seinem Geschütz die Linie des Feindes enfilirte. Seine Kosaken breitete er nach allen Seiten aus und ließ die Infant. in Quarrees vorrükken. Eben so kam auch der Gen. Kulnef in's Gefecht.

Kaminsky blieb mit dem Centrum außer dem Gefecht, schickte aber beiden Flügeln Verstärkung, so daß er nur mit 6 Bat. und einem Dragonerregiment die Reserve bildete. Obgleich der Gen. Illowoisky nur noch einige Bat. verlangte, mit welchen er alsdann die Verschanzungen zu nehmen versprach, so beschloß Kaminsky doch keinen Sturm, sondern den Rückzug, da ein unglücklicher Angriff zu nachtheilig sein und sogar das Belagerungscorps in Gefahr setzen würde. Der Rückzug ward demnach für die Nacht beschlossen, und die Unternehmung sollte bloß für eine Recognoscirung gelten. Kulnef wurde zuerst aus dem Feuer gezogen. Der Feind verfolgte ihn nicht, warf sich aber dafür mit seiner Cavalerie auf Illowoisky, der jedoch alle Angriffe abschlug, den Feind bis an sein Lager verfolgte und seine Höhe bis zur Nacht behauptete. Nach eingebrochener Dunkelheit zog Kaminsky ab, ohne verfolgt zu werden, und nahm das am Morgen verlassene Lager wieder ein. Dieser Tag kostete den Russen 300 M. Ein Ueberläufer gab den Verlust des Feindes auf 600 M. an; außerdem sollen 1000 Türken, der Sache überdrüssig, in ihre Heimath gelaufen sein.

Schlacht den 7. September 1810.

Der Oberfeldherr, höchst unzufrieden mit den Expeditionen seines Bruders, beschloß, in eigner Person den Angriff zu erneuern, und rief zu diesem Zwecke den Gen. Woinow mit 5000 M. von Silistria herbei. Die Zeit bis zu dessen Ankunft ward zur eifrigen Fortsetzung der Belagerung von Ruschtschuk verwandt. Am 4. September langte dieses Corps an, und am 6. brach der Oberfeldherr mit 19,000 M. auf, nachdem er dem Grafen Langeron die Leitung der Belagerung übergeben hatte. Die Disposition zum Marsch war der vom 28. August ähnlich. Kaminsky d. A. befehligte das Corps, das längs der Donau ging, jetzt aber ein schweres Spiel zu erwarten hatte, da der Feind jene Höhe, welche Illowoisky im August mit so vielem Vortheile besetzt hatte, jetzt seiner Seits besetzt und verschanzt hatte. Der Seraskier Kuschanz-Ali hatte dort ein drittes Lager errichtet (andere Haufen behaupteten feste kleine Lager bis an die Donau) und unterhielt so die Verbindung mit ihrer Flottille. Das Lager No. 2. war dafür von dem erst angekommenen Muktar-Pascha bezogen. Es war das größte und bildete den äußersten rechten Flügel der türk. Aufstellung. Am Abend des 6. bezogen die Russen 2 Lager, das eine auf dem rechten Flügel unter dem Gen. Kaminsky d. A., dem feindl. linken gegenüber; das andere unter dem Oberfeldherrn dem feindlichen rechten Flügel gegenüber. Am Morgen des 7. ging der commandirende General mit der ganzen Cavalerie seines Flügels vor; es engagirte

sich damals nur über die nächsten Gemeinden um Machecoul erstreckte. Sein erstes Unternehmen wurde durch die Eroberung von Pornic gekrönt. Noch wichtiger aber waren die Bemühungen sein Heer zu bilden und zu discipliniren; er war der Erste von den Vendéehäuptlingen, welcher versuchte sich eine Reiterei zu schaffen. Bei der Einnahme von Pornic hatte er nur 30 M. und doch wußte er sie später auf 1000 M. zu bringen, welche, wenn auch nicht zum geregelten Angriff, doch zur Verfolgung und zum Patrullendienst gut anzuwenden waren.

Während er so vor Allem sein Heer zu organisiren suchte, besetzten die Republikaner unter dem General Bonlard von Sables d'Olonne aus Challons. Am 13. und 15. April griff sie Charette dort an, aber seine Soldaten hatten noch nicht gelernt ihrem Führer zu gehorchen; sie flohen. Kurz darauf bemächtigte sich der Oberst Beysser von Nantes aus der Stadt Machecoul (d. 22. April), ohne daß Charette's Aufforderung an die Bewohner der westlichen Vendée zur Vertheidigung der Stadt von Erfolg gewesen. Er mußte sich nach Légé wenden, wo er sich zwar einige Zeit hielt, allein der Geist des Aufruhrs äußerte sich überall unter seinen Truppen, und als von Neuem die Republikaner gegen Légé marschirten, sah er sich gezwungen, auch diesen Ort den 5. Mai zu verlassen und floh nach Montaigu zu Boyrand, dem Chef eines andern Insurgentenhaufens. Doch dieser verweigerte ihm hart die Aufnahme. Wie verzweifelnd, ob der Hoffnungslosigkeit seiner Lage, warf er sich mit 500 M., dem Rest seiner Leute, auf 1200 Republikaner in Colombin, und eine gänzliche Niederlage der Feinde, mehrere 100 Gefangene und 1 Kanone belohnten seine kühne Entschlossenheit. Diese That erwarb Charette die höchste Achtung der andern Vendéehäuptlinge, und von Neuem organisirte sich der Aufstand in der westlichen Vendée. Charette's Hauptaugenmerk war jetzt auf die Wiedereroberung von Machecoul gerichtet, welches die Republikaner mit 2500 M. vertheidigten. Ein Aufruf vom 10. Juni vereinigte die verschiedenen royalistischen Corps der westlichen Vendée, und am 11. erfolgte schon der Angriff, der nach tapferm Kampfe den Royalisten einen Sieg mit 600 Gefangenen und 18 Geschützen brachte. Mit wenig Ausnahme war jetzt die westliche Vendée frei von den republikanischen Truppen. Die große Vendéearmee hatte zur selbigen Zeit Samur genommen und war daher außer jeder Verbindung mit Charette gewesen. Auf Lescure's Antrag aber vereinigte dieser seine Operationen mit den übrigen. Doch mißlang der vereinigte Angriff auf Nantes (27. Jun. bis 1. Juli). Die Uneinigkeit der Befehlshaber hatte den Mangel eines Oberbefehls hart fühlen lassen, und der Vorschlag einen Oberanführer zu wählen, wurde daher allgemein genehmigt; selbst Charette stimmte bei. Als aber d'Elbée gewählt wurde, zeigte sein Unwille genau, daß er fest geglaubt, die Wahl müsse auf ihn fallen. Doch ließ seine gekränkte Eitelkeit ihn seine Pflicht nicht vergessen, und in der unglücklichen Schlacht von Luçon, den 15. Aug., war es sein Corps, welches am Anfang des Kampfes große Vortheile errang; Charette ging nach dem Verluste dieser Schlacht unverweilt nach Légé zurück.

Jetzt erschienen die Truppen aus den Niederlanden und der Mainzer Garnison in der Vendée; auch Charette ward von ihnen gedrängt, und der Uebermacht weichend, zog er sich an die Ufer der Sèvre zurück. Er vereinigte sich hier mit der großen Vendéearmee und erfocht am 19. Sept. bei Torfou einen Sieg über die Mainzer Truppen; den Tag darauf überrumpelte Charette und Lescure die Stadt Montaigu. Anstatt aber gegen Clisson zu marschiren, um es im Verein mit d'Elbée anzugreifen, wandte sich Charette

Cetra wurde bei den römischen Heeren eine Art leichte Infanterie genannt. Am öftersten fand man dieselben bei den Legionen in Spanien und Afrika. Sie trugen einen kleinen ledernen Schild (Cetra), um sich damit gegen den Angriff der Reiterei zu decken. Cäsar hatte bei seinem Heere Cohorten, die den Namen Cetrati, Leichtbewaffnete, und Scutati, Schwerbewaffnete führten.

Chaeronea, ein Ort in Böotien, berühmt durch den wichtigen Sieg des macedonischen Königs Philipp über die verbundenen Griechen, 338 v. Chr., und durch 2 spätere Treffen Sulla's gegen die Feldherren des Königs von Pontus, Mithridates, 86 und 85 v. Chr.

Schlacht zwischen Philipp und den Griechen.

Die mächtigen Freistaaten Griechenlands, Athen und Theben, ersterer besonders geleitet von Demosthenes, hatten schon lange die glücklichen Fortschritte des Königs von Macedonien, Philipp (s. d.), und dessen Plane, die Freiheit Griechenlands zu vernichten, mit Unwillen gesehen und einen Bund eingegangen, dem mächtigen Eroberer ihre äußerste Kraft entgegenzusetzen. Mehrere andere griechische Staaten, besonders Korinth und die des Peloponnes, vereinigten sich mit jenen, ihre Freiheit zu verfechten. Aber es fehlten den Griechen erfahrene Heerführer, die durch Geist und Kenntnisse den Muth und die Tapferkeit der Truppen richtig zu leiten verstanden hätten. Philipp, hierauf bauend, entschloß sich, einen entscheidenden Kampf zu wagen, und stellte sein wohldisciplinirtes, an die Gefahren und Beschwerden des Kriegs gewohntes, 32,000 M. starkes Heer in der Ebene von Chäronea, im Angesichte eines Tempels des Herkules, des Stammvaters seines Geschlechtes, auf. Die Armee der vereinigten Griechen belief sich nicht ganz auf 30,000 M., aber ein gleicher Geist, ein gleicher Eifer, den sie schon in 2 Schlachten gegen Philipp erprobt hatten, beseelte sie, in dem Kampfe für ihre Freiheit zu siegen oder zu sterben. Die Morgensonne des 3. Aug., 338 v. Chr. (7 Metagitn. Olymp. 110, 3.) sah beide Heere bereits in völliger Schlachtordnung. Den rechten Flügel der Griechen bildeten die Thebaner, geführt von Theogenes; an ihrer Spitze focht die berühmte heilige Schar, ein Bund edler Jünglinge, gegenseitig durch Freundschaft vereinigt und inniger verbunden in den Zeiten der Gefahr. Das Mitteltreffen bestand aus Peloponnesiern und Korinthern, den linken Flügel hatten die Athener unter Lysikles und Chares (nach Diod. Sic. 16, 83.; Polyän. Strat. 4, 2 nennt Chares und Proxenus). Beide Generale waren nur durch Volksgunst zu diesem Posten gelangt, den sie in keiner Beziehung auszufüllen geeignet waren. Weder Chares, ein Mann von plumpem Körperbau, vergnügungslüchtig und wollüstig, dabei eitel und absprechend, noch Lysikles, übermüthig und unwissend, hatten Kenntnisse und Erfahrung genug, an diesem Tage nützlich zu wirken. Den Thebanern gegenüber stand Philipp's Sohn, der 19jährige Alexander, umgeben von den erfahrensten Officieren, an der Spitze einer auserlesenen Schar Macedonier, der die berühmte thessalische Reiterei trefflich beistand; auf dem andern Flügel befehligte der König selbst seine erprobte Phalanx gegen die Athener; die Mitte des macedonischen Heeres bildeten Griechen, denen man am wenigsten trauen zu können glaubte. Mit Ungestüm begann der Angriff von beiden Seiten; mit allem Feuer der Jugend griff Alexander die heilige Schar an, die ihres alten Ruhmes würdig widerstand; aber die Anzahl der Macedonier war überlegen, zumal da die Thebaner ihre Landsleute nicht gehörig unterstützten; über die Leichen der Heldenjünglinge, die, keinen Schritt breit weichend, auf der Stelle, wo sie gestanden hatten, auch im Tode noch vereinigt dahingestreckt lagen, stürzte

Auch bei seinem Tode bewährte er die heldenmüthige Standhaftigkeit, welche seinem Namen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte sichert. Mit dem Tode dieses Führers konnte der Aufstand der Vendée als unterdrückt betrachtet werden, und so bezeichnet er das Ende eines Kampfes, welchem in jeder Beziehung kein anderer gleichgestellt werden kann. (Biographie universelle. Der Kampf im westlichen Frankreich. 1793—96. Leipzig, 1831). W.

Chargiren, veralteter Ausdruck für feuern, laden oder Angriff im Allgemeinen. Siehe darüber Feuerarten, Ladung und Angriff.

Charleroi, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks in den Niederlanden, jetzigem Königreich Belgien, auf beiden Seiten der Sambre, hat 4020 Einw., liegt zum Theil auf und an einem felsigen Berge am linken Ufer, zum Theil am Fuße desselben im Flußthale und ist stark befestiget.

(Ueber die Gefechte bei Charleroi 1794, siehe Gefechte an der Sambre und Fleurus).

Gefecht den 15. Juni 1815.

Napoleon's plötzliche Rückkehr von der Insel Elba ließ mit Recht befürchten, daß er so bald als möglich suchen werde, die Folgen des Pariser Friedens unwirksam zu machen; in der That bot er auch alle Kräfte Frankreichs auf, die Armee auf einen Achtung gebietenden Fuß zu bringen, und kaum waren die Rüstungen beendigt, so setzten sich auch alle Truppen gegen die niederländische Grenze in Bewegung. Zwischen Maubeuge, Beaumont und Philippeville hatten sich 95,000 M. Inf., 20,400 M. Cav. mit 350 Geschützen vereinigt, und warteten nur auf die Ankunft des Kaisers, um sogleich die Offensive zu beginnen. Ihnen gegenüber stand die niederländische Armee unter Herzog Wellington's Befehlen bei Brüssel und Umgegend, die Vorposten bis Fresnes vorgeschoben; die Vereinigung der verschiedenen Corps konnte in 24 Stunden bei Nivelles bewirkt sein. Sie zählten 74,700 M. Inf., 13,600 M. Cav. mit 258 Geschützen. Fürst Blücher hatte mit der niederrheinischen Armee (121,900 M. Inf., 14,000 M. Cav. mit 384 Geschützen) folgende Cantonnirungen bezogen: das 1. Corps stand bei Charleroi am linken Ufer der Sambre, das 2. bei Namur, das 3. bei Ciney, das 4. bei Lüttich. Eine russische Armee unter Fürst Barclay de Tolly wurde vom Mittelrheine, eine östreichische unter Fürst Schwarzenberg vom Oberrheine erwartet; den 1. Juli konnten dieselben eingetroffen sein, worauf die Verbündeten abermals gegen Paris vorrücken wollten. Bis dahin glaubte man keinen Angriff von Seiten Napoleon's befürchten zu dürfen, da aller Berechnung nach dessen Kriegsrüstungen kaum nothdürftig beendigt sein konnten, und hielt sich auch wirklich für völlig gesichert, weil der Herzog von Otranto versprochen hatte, die Feldherren der Verbündeten von Napoleon's Operationsplan jedenfalls in Kenntniß zu setzen; der Herzog that dies auch, aber kaum war Madame D.... mit den in Chiffern geschriebenen Noten von ihm abgesendet worden, so traf er Anstalten, daß ihre Ankunft in Brüssel so lange verzögert wurde, bis bei Charleroi der erste Schlag erfolgt war. Napoleon reiste den 12. Juni von Paris ab, entschlossen, seinen Gegnern im Angriffe zuvorzukommen. Bei ihrer so bedeutenden Ueberlegenheit war der Sieg nur unter der Bedingung möglich, daß er die beiden Armeen unter Wellington und Blücher vor ihrer Vereinigung angriff und jede einzeln schlug. Die jugendliche Lebhaftigkeit des alten Blücher und sein nur zu oft zum Nachtheil der Franzosen bewiesener Unternehmungsgeist bestimmten Napoleon, die niederrheinische Armee zuerst anzugreifen, obgleich die niederländische ihm näher stand. Es kam

nach Fulgent, schlug hier eine republikanische Division und nahm ihr Geschütz. Jetzt hielt er die Eroberung der Insel Noirmoutier für die wichtigste Unternehmung, um sich mit England in Verbindung zu setzen. Am 11. Oct. eroberte er diese Insel, aber nach der Niederlage der großen Vendéearmee bei Chollet ward er vom General Haxo hart an das Meer gedrängt und in den Morästen von Isle de Bouin eingeschlossen. Dennoch führte Charette den 5. Dec. seine Armee, freilich mit Zurücklassung seines Geschützes (6 Kanonen), aus dieser Gegend und leitete mit unerschütterlichem Muthe und ausdauernder Thätigkeit 5 Monate lang einen Parteikrieg, in dem er oft große Vortheile über seine überlegenen Gegner erlangte. So zersprengte er bei les Quatre chemins einen 1500 M. starken Posten und ward am 9. Dec. zu les Herbiers von den westlichen Vendéehäuptern zu ihrem Feldherrn ernannt. Er drang in die östlichen Theile der Vendée ein, wo er zu Maulevier mit Laroche Jaquelin zusammentraf, der, getrennt von seiner geschlagenen Armee, flüchtig umherirrte. Unbefriedigt schieden beide Männer, gleich berühmt und für gleichen Zweck kämpfend. La Roche blieb in der östlichen Vendée, Charette ging nach dem Westen zurück und gewann am 31. Dec. Machecoul durch Ueberfall; doch mußte er sich wieder zurückziehen, auch nahmen die Republikaner am 3. Jan. 1794 die Insel Noirmoutier wieder ein. Charette wurde unterdeß unablässig von seinem unermüdlichen Gegner, dem General Haxo, verfolgt, bis dieser bei einem Ueberfall bei Seouzeaux (d. 20. März) fiel; ihm folgte Thureau im Commando, welcher das Land verwüstete. Laroche Jaquelin war geblieben, und Stofflet commandirte nach ihm die große Armee. Zu Cerizais kamen die 3 Anführer Stofflet, Charette und Masigny zusammen, um fernere Operationen zu verabreden; doch als Letzterer wegen mangelhafter Verpflegung seiner Truppen das Lager verließ, ward er durch ein von Charette niedergesetztes Kriegsgericht wegen Desertion zum Tode verurtheilt und später, jedoch durch Stofflet's Leute, erschossen. Nach einigen mit Stofflet glücklich ausgeführten Angriffen ging Charette wieder in sein Gebiet zurück. Er verstärkte sich im Juni 1794 ansehnlich und durfte wagen, die Lager der Republikaner anzugreifen, eroberte am 8. Sept. das bei Roche sur Yon, überfiel glücklich am 14. bei Freligne 800 Republikaner, und von Neuem erglänzte der Waffenruhm Charette's.

Er nahm sein Hauptquartier zu Belleville und pflog hier die Unterhandlungen, welche die Republikaner mit den Royalisten begannen. Den 17. Febr. 1795 kam der Friede unter sehr annehmbaren Bedingungen zu Stande, und am 26. zog Charette unter dem Jubel des Volkes in Nantes ein, dieselben zu unterzeichnen. Doch wurden die Bedingungen nicht gehalten, und die Versprechungen des Grafen von Artois, mit einem Heere zu erscheinen, entflammte von Neuem den Krieg, welchen Charette am 26. Juni erklärte.

Die Unternehmungen der Emigrirten aber waren ohne Erfolg, und ein abgeschlagener Angriff auf St. Cyr löste die westliche Vendéearmee auf. Charette entging nur mit wenigen 100 M. den Nachstellungen des Generals Hoche. Dieser bot ihm noch im Anfang 1796 freie Ueberfahrt nach England mit Beibehaltung seiner Güter an; allein Charette blieb unerschütterlich und suchte mit den wenigen Leuten, die ihm blieben, sich in die östliche Vendée zu ziehen, aber vergebens. Am 23. März in der Nähe von Suplice hatte er nur noch 32 M. um sich, als ihn 4 republikanische Colonnen angriffen. Am Kopf und Hand verwundet, fiel er in die Gewalt der Sieger und ward am 29. März zu Nantes erschossen.

Auch bei seinem Tode bewährte er die heldenmüthige Standhaftigkeit, welche seinem Namen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte sichert. Mit dem Tode dieses Führers konnte der Aufstand der Vendée als unterdrückt betrachtet werden, und so bezeichnet er das Ende eines Kampfes, welchem in jeder Beziehung kein anderer gleichgestellt werden kann. (Biographie universelle. Der Kampf im westlichen Frankreich. 1793—96. Leipzig, 1831). W.

Chargiren, veralteter Ausdruck für feuern, laden oder Angriff im Allgemeinen. Siehe darüber Feuerarten, Ladung und Angriff.

Charleroi, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks in den Niederlanden, jetzigem Königreich Belgien, auf beiden Seiten der Sambre, hat 4020 Einw., liegt zum Theil auf und an einem felsigen Berge am linken Ufer, zum Theil am Fuße desselben im Flußthale und ist stark befestiget.

(Ueber die Gefechte bei Charleroi 1794, siehe Gefechte an der Sambre und Fleurus).

Gefecht den 15. Juni 1815.

Napoleon's plötzliche Rückkehr von der Insel Elba ließ mit Recht befürchten, daß er so bald als möglich suchen werde, die Folgen des Pariser Friedens unwirksam zu machen; in der That bot er auch alle Kräfte Frankreichs auf, die Armee auf einen Achtung gebietenden Fuß zu bringen, und kaum waren die Rüstungen beendigt, so setzten sich auch alle Truppen gegen die niederländische Grenze in Bewegung. Zwischen Maubeuge, Beaumont und Philippeville hatten sich 95,000 M. Inf., 20,400 M. Cav. mit 350 Geschützen vereinigt, und warteten nur auf die Ankunft des Kaisers, um sogleich die Offensive zu beginnen. Ihnen gegenüber stand die niederländische Armee unter Herzog Wellington's Befehlen bei Brüssel und Umgegend, die Vorposten bis Fresnes vorgeschoben; die Vereinigung der verschiedenen Corps konnte in 24 Stunden bei Nivelles bewirkt sein. Sie zählten 74,700 M. Inf., 13,600 M. Cav. mit 258 Geschützen. Fürst Blücher hatte mit der niederrheinischen Armee (121,900 M. Inf., 14,000 M. Cav. mit 384 Geschützen) folgende Cantonnirungen bezogen: das 1. Corps stand bei Charleroi am linken Ufer der Sambre, das 2. bei Namur, das 3. bei Ciney, das 4. bei Lüttich. Eine russische Armee unter Fürst Barclay de Tolly wurde vom Mittelrheine, eine östreichische unter Fürst Schwarzenberg vom Oberrheine erwartet; den 1. Juli konnten dieselben eingetroffen sein, worauf die Verbündeten abermals gegen Paris vorrücken wollten. Bis dahin glaubte man keinen Angriff von Seiten Napoleon's befürchten zu dürfen, da aller Berechnung nach dessen Kriegsrüstungen kaum nothdürftig beendigt sein konnten, und hielt sich auch wirklich für völlig gesichert, weil der Herzog von Otranto versprochen hatte, die Feldherren der Verbündeten von Napoleon's Operationsplan jedenfalls in Kenntniß zu setzen; der Herzog that dies auch, aber kaum war Madame D.... mit den in Chiffern geschriebenen Noten von ihm abgesendet worden, so traf er Anstalten, daß ihre Ankunft in Brüssel so lange verzögert wurde, bis bei Charleroi der erste Schlag erfolgt war. Napoleon reiste den 12. Juni von Paris ab, entschlossen, seinen Gegnern im Angriffe zuvorzukommen. Bei ihrer so bedeutenden Ueberlegenheit war der Sieg nur unter der Bedingung möglich, daß er die beiden Armeen unter Wellington und Blücher vor ihrer Vereinigung angriff und jede einzeln schlug. Die jugendliche Lebhaftigkeit des alten Blücher und sein nur zu oft zum Nachtheil der Franzosen bewiesener Unternehmungsgeist bestimmten Napoleon, die niederrheinische Armee zuerst anzugreifen, obgleich die niederländische ihm näher stand. Es kam

sehr viel darauf an, die Sambre recht bald zu überschreiten, um die preußischen Corps wo möglich einzeln zu schlagen, was gar nicht unwahrscheinlich war; denn das 3. und 4. Corps stand 7 Meilen von Charleroi entfernt. Napoleon's Anordnungen zu Erreichung dieses Zweckes sind meisterhaft und bestanden der Hauptsache nach in Folgendem. Die leichte Cavaleriedivision Domont soll den 15. Juni früh halb 3 Uhr auf der Straße von Beaumont nach Charleroi vorrücken, General Pajol mit dem 1. Cavaleriecorps zur Unterstützung nachfolgen und die preuß. Vorpostendetaschements über die Sambre zurückwerfen. Der General Vandamme marschirt gleichzeitig mit dem 3. Armeecorps (13,000 M. Inf. mit 38 Geschützen) in derselben Richtung ab; von Stunde zu Stunde folgen ihnen General Lobau mit dem 6. Armeecorps, die Garden und die Reservecavalerie, zum Theil auf Seitenwegen. General Reille mit dem 2., General Erlon mit dem 1. Armeecorps marschiren längs der Sambre gegen Marchienne, besetzen aber Thuin und die Abtei d'Alnes, wo sogleich Brückenköpfe aufgeworfen werden; eine Brigade leichter Cavalerie unterhält die Verbindung mit Maubeuge und entsendet Parteien gegen Mons und Binch. General Gérard rückt mit dem 4. Armeecorps von Philippeville gegen Charleroi. Die Generale Pajol, Reille, Vandamme und Gérard, zusammen 46,000 M. Inf., 7200 M. Cav. und 134 Geschütze, sollten wo möglich in steter Verbindung bleiben und gleichzeitig bei Charleroi und Marchienne ankommen; die übrigen folgten als Unterstützung nach. Der Majorgeneral, Herzog von Dalmatien, hatte Befehl gegeben, daß sämmtliche Sappeurs und die Pontonniers an der Spitze der Infanteriecorps marschirten; die Generale Rogniat und Haxo leiteten die nothwendigen Arbeiten. Das Gepäck der Armee blieb bis auf weitern Befehl zurück.

Napoleon hatte gehofft, mit dem größten Theile dieser Truppen schon um 9 Uhr an der Sambre anzukommen, dieselbe spätestens um 11 Uhr zu überschreiten, und im Laufe des Nachmittags die ganze Armee auf das linke Ufer zu führen, weßhalb 3 Brücken geschlagen werden sollten. Allein Unbekanntschaft mit den vorhandenen Waldwegen hielt sowohl Pajol als Vandamme auf, was nicht ohne Einfluß auf die Fortsetzung der Operationen blieb, wie sich nachher zeigen wird. Ueberdies fand man die Preußen nicht so unvorbereitet, wie Napoleon vermuthete. Fürst Blucher hatte die Concentrirung der franz. Armee bei Beaumont schon am 13. erfahren; General Ziethen, welcher das 1. Corps befehligte, erhielt am 14. genauere Kunde davon und sendete die Meldung noch vor Abend in das Hauptquartier Namur; auch Wellington ward davon benachrichtigt. Bestimmtere Nachrichten erhielt man durch den franz. General Bourmont, welcher den 14. früh zu den Verbündeten überging, ohne jedoch den Angriffsplan zu kennen. Blucher befahl daher noch in der Nacht, daß das 2. Corps bei Namur, das 3. bei Sombref, das 4. bei Hennut sich concentriren sollte; Ziethen erhielt die Weisung, in seiner Stellung an der Sambre den Feind zu erwarten, im Fall eines Angriffs mit überlegenen Kraften aber sich gegen Fleurus zurückzuziehen, wo Blucher die ganze Armee vereinigen wollte.

Das Corps des Generalmajors von Ziethen bestand aus 32,500 M. Inf., 3300 M. Cav. mit 96 Geschützen und hatte folgende Stellung inne. Seine Vorposten standen auf beiden Ufern der Sambre, hielten Binch, Thuin, Ham sur Heure und Gerpinnes besetzt, und beobachteten die Straßen nach Maubeuge, Beaumont und Philippeville. Die 1. Brigade stand bei Fontaine l'Évêque, die 2. bei Marchienne, die 3. bei Charleroi, die 4. mit der Cavalerie in Reserve dahinter. Die Sambre kann dort an mehrern

sich damals nur über die nächsten Gemeinden um Machecoul erstreckte. Sein erstes Unternehmen wurde durch die Eroberung von Pornic gekrönt. Noch wichtiger aber waren die Bemühungen sein Heer zu bilden und zu discipliniren; er war der Erste von den Vendéehäuptlingen, welcher versuchte sich eine Reiterei zu schaffen. Bei der Einnahme von Pornic hatte er nur 30 M. und doch wußte er sie später auf 1000 M. zu bringen, welche, wenn auch nicht zum geregelten Angriff, doch zur Verfolgung und zum Patrullendienst gut anzuwenden waren.

Während er so vor Allem sein Heer zu organisiren suchte, besetzten die Republikaner unter dem General Bonlard von Sables d'Olonne aus Challons. Am 13. und 15. April griff sie Charette dort an, aber seine Soldaten hatten noch nicht gelernt ihrem Führer zu gehorchen; sie flohen. Kurz darauf bemächtigte sich der Oberst Beysser von Nantes aus der Stadt Machecoul (d. 22. April), ohne daß Charette's Aufforderung an die Bewohner der westlichen Vendée zur Vertheidigung der Stadt von Erfolg gewesen. Er mußte sich nach Legé wenden, wo er sich zwar einige Zeit hielt, allein der Geist des Aufruhrs äußerte sich überall unter seinen Truppen, und als von Neuem die Republikaner gegen Legé marschirten, sah er sich gezwungen, auch diesen Ort den 5. Mai zu verlassen und floh nach Montaigu zu Boyrand, dem Chef eines andern Insurgentenhaufens. Doch dieser verweigerte ihm hart die Aufnahme. Wie verzweifelnd, ob der Hoffnungslosigkeit seiner Lage, warf er sich mit 500 M., dem Rest seiner Leute, auf 1200 Republikaner in Colombin, und eine gänzliche Niederlage der Feinde, mehrere 100 Gefangene und 1 Kanone belohnten seine kühne Entschlossenheit. Diese That erwarb Charette die höchste Achtung der andern Vendéehäuptlinge, und von Neuem organisirte sich der Aufstand in der westlichen Vendée. Charette's Hauptaugenmerk war jetzt auf die Wiedereroberung von Machecoul gerichtet, welches die Republikaner mit 2500 M. vertheidigten. Ein Aufruf vom 10. Juni vereinigte die verschiedenen royalistischen Corps der westlichen Vendée, und am 11. erfolgte schon der Angriff, der nach tapferm Kampfe den Royalisten einen Sieg mit 600 Gefangenen und 18 Geschützen brachte. Mit wenig Ausnahme war jetzt die westliche Vendée frei von den republikanischen Truppen. Die große Vendéearmee hatte zur selbigen Zeit Samur genommen und war daher außer jeder Verbindung mit Charette gewesen. Auf Lescure's Antrag aber vereinigte dieser seine Operationen mit den übrigen. Doch mißlang der vereinigte Angriff auf Nantes (27. Jun. bis 1. Juli). Die Uneinigkeit der Befehlshaber hatte den Mangel eines Oberbefehls hart fühlen lassen, und der Vorschlag einen Oberanführer zu wählen, wurde daher allgemein genehmigt; selbst Charette stimmte bei. Als aber d'Elbée gewählt wurde, zeigte sein Unwille genau, daß er fest geglaubt, die Wahl musse auf ihn fallen. Doch ließ seine gekränkte Eitelkeit ihn seine Pflicht nicht vergessen, und in der unglücklichen Schlacht von Luçon, den 15. Aug., war es sein Corps, welches am Anfang des Kampfes große Vortheile errang; Charette ging nach dem Verluste dieser Schlacht unverweilt nach Legé zurück.

Jetzt erschienen die Truppen aus den Niederlanden und der Mainzer Garnison in der Vendée; auch Charette ward von ihnen gedrängt, und der Uebermacht weichend, zog er sich an die Ufer der Sèvre zurück. Er vereinigte sich hier mit der großen Vendéearmee und erfocht am 19. Sept. bei Torfou einen Sieg über die Mainzer Truppen; den Tag darauf überrumpelte Charette und Lescure die Stadt Montaigu. Anstatt aber gegen Clisson zu marschiren, um es im Verein mit d'Elbée anzugreifen, wandte sich Charette

nach Fulgent, schlug hier eine republikanische Division und nahm ihr Geschütz. Jetzt hielt er die Eroberung der Insel Noirmoutier für die wichtigste Unternehmung, um sich mit England in Verbindung zu setzen. Am 11. Oct. eroberte er diese Insel, aber nach der Niederlage der großen Vendéearmee bei Chollet ward er vom General Haxo hart an das Meer gedrängt und in den Morästen von Isle de Bouin eingeschlossen. Dennoch führte Charette den 5. Dec. seine Armee, freilich mit Zurücklassung seines Geschützes (6 Kanonen), aus dieser Gegend und leitete mit unerschütterlichem Muthe und ausdauernder Thätigkeit 5 Monate lang einen Parteikrieg, in dem er oft große Vortheile über seine überlegenen Gegner erlangte. So zersprengte er bei les Quatre chemins einen 1500 M. starken Posten und ward am 9. Dec. zu les Herbiers von den westlichen Vendéehäuptern zu ihrem Feldherrn ernannt. Er drang in die östlichen Theile der Vendée ein, wo er zu Maulevier mit Laroche Jaquelin zusammentraf, der, getrennt von seiner geschlagenen Armee, flüchtig umherirrte. Unbefriedigt schieden beide Männer, gleich berühmt und für gleichen Zweck kämpfend. La Roche blieb in der östlichen Vendée, Charette ging nach dem Westen zurück und gewann am 31. Dec. Machecoul durch Ueberfall; doch mußte er sich wieder zurückziehen, auch nahmen die Republikaner am 3. Jan. 1794 die Insel Noirmoutier wieder ein. Charette wurde unterdeß unablässig von seinem unermüdlichen Gegner, dem General Haxo, verfolgt, bis dieser bei einem Ueberfall bei Ceouzeaux (d. 20. März) fiel; ihm folgte Thureau im Commando, welcher das Land verwüstete. Laroche Jaquelin war geblieben, und Stofflet commandirte nach ihm die große Armee. Zu Cerizais kamen die 3 Anführer Stofflet, Charette und Masigny zusammen, um fernere Operationen zu verabreden; doch als Letzterer wegen mangelhafter Verpflegung seiner Truppen das Lager verließ, ward er durch ein von Charette niedergesetztes Kriegsgericht wegen Desertion zum Tode verurtheilt und später, jedoch durch Stofflet's Leute, erschossen. Nach einigen mit Stofflet glücklich ausgeführten Angriffen ging Charette wieder in sein Gebiet zurück. Er verstärkte sich im Juni 1794 ansehnlich und durfte wagen, die Lager der Republikaner anzugreifen, eroberte am 8. Sept. das bei Roche sur Yon, überfiel glücklich am 14. bei Freligne 800 Republikaner, und von Neuem erglänzte der Waffenruhm Charette's.

Er nahm sein Hauptquartier zu Belleville und pflog hier die Unterhandlungen, welche die Republikaner mit den Royalisten begannen. Den 17. Febr. 1795 kam der Friede unter sehr annehmbaren Bedingungen zu Stande, und am 26. zog Charette unter dem Jubel des Volkes in Nantes ein, dieselben zu unterzeichnen. Doch wurden die Bedingungen nicht gehalten, und die Versprechungen des Grafen von Artois, mit einem Heere zu erscheinen, entflammte von Neuem den Krieg, welchen Charette am 26. Juni erklärte.

Die Unternehmungen der Emigrirten aber waren ohne Erfolg, und ein abgeschlagener Angriff auf St. Cyr löste die westliche Vendéearmee auf. Charette entging nur mit wenigen 100 M. den Nachstellungen des Generals Hoche. Dieser bot ihm noch im Anfang 1796 freie Ueberfahrt nach England mit Beibehaltung seiner Güter an; allein Charette blieb unerschütterlich und suchte mit den wenigen Leuten, die ihm blieben, sich in die östliche Vendée zu ziehen, aber vergebens. Am 23. März in der Nähe von Suplice hatte er nur noch 32 M. um sich, als ihn 4 republikanische Colonnen angriffen. Am Kopf und Hand verwundet, fiel er in die Gewalt der Sieger und ward am 29. März zu Nantes erschossen.

Auch bei seinem Tode bewährte er die heldenmüthige Standhaftigkeit, welche seinem Namen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte sichert. Mit dem Tode dieses Führers konnte der Aufstand der Vendée als unterdrückt betrachtet werden, und so bezeichnet er das Ende eines Kampfes, welchem in jeder Beziehung kein anderer gleichgestellt werden kann. (Biographie universelle. Der Kampf im westlichen Frankreich. 1793—96. Leipzig, 1831). W.

Chargiren, veralteter Ausdruck für feuern, laden oder Angriff im Allgemeinen. Siehe darüber Feuerarten, Ladung und Angriff.

Charleroi, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks in den Niederlanden, jetzigem Königreich Belgien, auf beiden Seiten der Sambre, hat 4020 Einw., liegt zum Theil auf und an einem felsigen Berge am linken Ufer, zum Theil am Fuße desselben im Flußthale und ist stark befestiget.

(Ueber die Gefechte bei Charleroi 1794, siehe Gefechte an der Sambre und Fleurus).

Gefecht den 15. Juni 1815.

Napoleon's plötzliche Rückkehr von der Insel Elba ließ mit Recht befürchten, daß er so bald als möglich suchen werde, die Folgen des Pariser Friedens unwirksam zu machen; in der That bot er auch alle Kräfte Frankreichs auf, die Armee auf einen Achtung gebietenden Fuß zu bringen, und kaum waren die Rüstungen beendigt, so setzten sich auch alle Truppen gegen die niederländische Grenze in Bewegung. Zwischen Maubeuge, Beaumont und Philippeville hatten sich 95,000 M. Inf., 20,400 M. Cav. mit 350 Geschützen vereinigt, und warteten nur auf die Ankunft des Kaisers, um sogleich die Offensive zu beginnen. Ihnen gegenüber stand die niederländische Armee unter Herzog Wellington's Befehlen bei Brüssel und Umgegend, die Vorposten bis Fresnes vorgeschoben; die Vereinigung der verschiedenen Corps konnte in 24 Stunden bei Nivelles bewirkt sein. Sie zählten 74,700 M. Inf., 13,600 M. Cav. mit 258 Geschützen. Fürst Blücher hatte mit der niederrheinischen Armee (121,900 M. Inf., 14,000 M. Cav. mit 384 Geschützen) folgende Cantonnirungen bezogen: das 1. Corps stand bei Charleroi am linken Ufer der Sambre, das 2. bei Namur, das 3. bei Ciney, das 4. bei Lüttich. Eine russische Armee unter Fürst Barclay de Tolly wurde vom Mittelrheine, eine östreichische unter Fürst Schwarzenberg vom Oberrheine erwartet; den 1. Juli konnten dieselben eingetroffen sein, worauf die Verbündeten abermals gegen Paris vorrücken wollten. Bis dahin glaubte man keinen Angriff von Seiten Napoleon's befürchten zu dürfen, da aller Berechnung nach dessen Kriegsrüstungen kaum nothdürftig beendigt sein konnten, und hielt sich auch wirklich für völlig gesichert, weil der Herzog von Otranto versprochen hatte, die Feldherren der Verbündeten von Napoleon's Operationsplan jedenfalls in Kenntniß zu setzen; der Herzog that dies auch, aber kaum war Madame D.... mit den in Chiffern geschriebenen Noten von ihm abgesendet worden, so traf er Anstalten, daß ihre Ankunft in Brüssel so lange verzögert wurde, bis bei Charleroi der erste Schlag erfolgt war. Napoleon reiste den 12. Juni von Paris ab, entschlossen, seinen Gegnern im Angriffe zuvorzukommen. Bei ihrer so bedeutenden Ueberlegenheit war der Sieg nur unter der Bedingung möglich, daß er die beiden Armeen unter Wellington und Blücher vor ihrer Vereinigung angriff und jede einzeln schlug. Die jugendliche Lebhaftigkeit des alten Blücher und sein nur zu oft zum Nachtheil der Franzosen bewiesener Unternehmungsgeist bestimmten Napoleon, die niederrheinische Armee zuerst anzugreifen, obgleich die niederländische ihm näher stand. Es kam

sehr viel darauf an, die Sambre recht bald zu überschreiten, um die preußischen Corps wo möglich einzeln zu schlagen, was gar nicht unwahrscheinlich war; denn das 3. und 4. Corps stand 7 Meilen von Charleroi entfernt. Napoleon's Anordnungen zu Erreichung dieses Zweckes sind meisterhaft und bestanden der Hauptsache nach in Folgendem. Die leichte Cavaleriedivision Domont soll den 15. Juni früh halb 3 Uhr auf der Straße von Beaumont nach Charleroi vorrücken, General Pajol mit dem 1. Cavaleriecorps zur Unterstützung nachfolgen und die preuß. Vorpostendetaschements über die Sambre zurückwerfen. Der General Vandamme marschirt gleichzeitig mit dem 3. Armeecorps (13,000 M. Inf. mit 38 Geschützen) in derselben Richtung ab; von Stunde zu Stunde folgen ihnen General Lobau mit dem 6. Armeecorps, die Garden und die Reservecavalerie, zum Theil auf Seitenwegen. General Reille mit dem 2., General Erlon mit dem 1. Armeecorps marschiren längs der Sambre gegen Marchienne, besetzen aber Thuin und die Abtei d'Alnes, wo sogleich Brückenköpfe aufgeworfen werden; eine Brigade leichter Cavalerie unterhält die Verbindung mit Maubeuge und entsendet Parteien gegen Mons und Binch. General Gérard rückt mit dem 4. Armeecorps von Philippeville gegen Charleroi. Die Generale Pajol, Reille, Vandamme und Gérard, zusammen 46,000 M. Inf., 7200 M. Cav. und 134 Geschütze, sollten wo möglich in steter Verbindung bleiben und gleichzeitig bei Charleroi und Marchienne ankommen; die übrigen folgten als Unterstützung nach. Der Majorgeneral, Herzog von Dalmatien, hatte Befehl gegeben, daß sämmtliche Sappeure und die Pontonniers an der Spitze der Infanteriecorps marschirten; die Generale Rogniat und Haxo leiteten die nothwendigen Arbeiten. Das Gepäck der Armee blieb bis auf weitern Befehl zurück.

Napoleon hatte gehofft, mit dem größten Theile dieser Truppen schon um 9 Uhr an der Sambre anzukommen, dieselbe spätestens um 11 Uhr zu überschreiten, und im Laufe des Nachmittags die ganze Armee auf das linke Ufer zu führen, weßhalb 3 Brücken geschlagen werden sollten. Allein Unbekanntschaft mit den vorhandenen Waldwegen hielt sowohl Pajol als Vandamme auf, was nicht ohne Einfluß auf die Fortsetzung der Operationen blieb, wie sich nachher zeigen wird. Ueberdies fand man die Preußen nicht so unvorbereitet, wie Napoleon vermuthete. Fürst Blücher hatte die Concentrirung der franz. Armee bei Beaumont schon am 13. erfahren; General Ziethen, welcher das 1. Corps befehligte, erhielt am 14. genauere Kunde davon und sendete die Meldung noch vor Abend in das Hauptquartier Namur; auch Wellington ward davon benachrichtigt. Bestimmtere Nachrichten erhielt man durch den franz. General Bourmont, welcher den 14. früh zu den Verbündeten überging, ohne jedoch den Angriffsplan zu kennen. Blücher befahl daher noch in der Nacht, daß das 2. Corps bei Namur, das 3. bei Sombref, das 4. bei Hennut sich concentriren sollte; Ziethen erhielt die Weisung, in seiner Stellung an der Sambre den Feind zu erwarten, im Fall eines Angriffs mit überlegenen Kräften aber sich gegen Fleurus zurückzuziehen, wo Blücher die ganze Armee vereinigen wollte.

Das Corps des Generalmajors von Ziethen bestand aus 32,500 M. Inf., 3300 M. Cav. mit 96 Geschützen und hatte folgende Stellung inne. Seine Vorposten standen auf beiden Ufern der Sambre, hielten Binch, Thuin, Ham sur Heure und Gerpinnes besetzt, und beobachteten die Straßen nach Maubeuge, Beaumont und Philippeville. Die 1. Brigade stand bei Fontaine l'Évêque, die 2. bei Marchienne, die 3. bei Charleroi, die 4. mit der Cavalerie in Reserve dahinter. Die Sambre kann dort an mehrern

Stellen zur Noth ohne Brücken passirt werden. Das Terrain auf beiden Ufern ist wellenförmig, meist bedeckt, wird aber nördlich von Charleroi offener; viele kleine Bäche erschweren hauptsächlich auf dem rechten Ufer das geordnete Vorrücken.

Die Angriffsbewegung der Franzosen begann zur befohlenen Stunde; General Gérard erhielt jedoch Befehl, sich von Gerpinnes aus gegen Chatelet zu wenden; im Uebrigen blieb die Disposition unverändert. Die Avantgarden der franz. Corps vom linken Flügel und der Mitte wurden schon um 3 Uhr Morgens mit den preuß. Vorposten handgemein und drängten sie durch ihr numerisches Uebergewicht gegen Charleroi zurück. Sobald General Ziethen den Anmarsch des 1. und 2. Corps erfuhr, gab er der 1. Brigade Befehl (halb 4 Uhr) zum Rückzuge nach Gosselies; die 2. wurde mit der Vertheidigung der Sambrebrücken bei Marchienne, Charleroi und Chatelet beauftragt, und sollte sich nach Zerstörung derselben bis Gilly zurückziehen; die 3. und 4. Brigade nebst der Reservecavalerie und Artillerie erhielten Befehl, nach Fleurus abzumarschiren, dort Stellung zu nehmen und die anrückenden Corps zu erwarten. Um 9 Uhr hatte die äußerste Colonne des linken Flügels der Franzosen Thuin erreicht und überschritt nun die Sambre. Zu gleicher Zeit sollte Vandamme Charleroi nehmen und Pajol die Rückzugslinie der Preußen bedrohen; allein das 3. Corps hatte sich verspätigt, die Avantgarde fand bei Charleroi den hartnäckigsten Widerstand, und Pajol konnte erst um 11 Uhr in die Stadt einrücken, nachdem das 2. Corps bei Marchienne bereits die Sambre durchwatet hatte und sich rechts gegen Charleroi wendete. Die 2. preuß. Brigade, vom Generalmajor von Pirch II. befehligt, gewann jedoch Zeit, die Brücke zu zerstören, worauf sie den am linken Ufer liegenden Stadttheil verließ und langsam nach Gilly zurückging. Die Brücke bei Chatelet blieb aber noch von den Preußen besetzt; denn Gérard war vor diesem Angriffspuncte noch nicht erschienen.

General Pajol betrieb die Wiederherstellung der Brücke mit größtem Eifer, überschritt den Fluß gegen 1 Uhr und eilte sogleich mit der Cavalerie gegen Gilly, während ein Husarenregiment in der Richtung auf Gosselies abgeschickt wurde. In demselben Moment traf auch der Kaiser und Vandamme mit dem 3. Corps bei Charleroi ein. Die Bewegung Pajol's unterstützend, ließ Napoleon den General Duhesme mit der jungen Garde (3500 M. Inf. mit 16 Kanonen) hinter ihm Stellung nehmen, die Cavaleriedivision Lefebvre-Desnouettes dem Husarenregiment nach Gosselies folgen, und 1 Inf. Regiment mit 2 Kanonen auf derselben Straße sich zur Unterstützung aufstellen. Der Prinz von der Moskwa, welcher so eben mit Extrapost von Paris kam, erhielt den Oberbefehl über die Corps der Generale Reille und Erlon (2. u. 1.), und die Weisung, unverzüglich über Gosselies und Frasnes nach Quatrebras vorzudringen, den Straßenknoten auf der Höhe zu besetzen, und die Trennung der niederländischen von der niederrheinischen Armee einzuleiten. Adjutanten wurden abgeschickt, die Ankunft Gérard's und der übrigen Truppen zu beschleunigen.

General Steinmetz hatte sich mit der ersten preuß. Brigade unter fortwährendem Gefecht über Piéton nach Gosselies zurückgezogen, dabei sich aber so verspätigt, daß er erst nach 1 Uhr dort ankam. Der Ort war bereits von französischer Cavalerie besetzt; aber Steinmetz drang mit dem Bajonette ein, marschirte ohne Aufenthalt durch und nach Heppignies, erhielt hier einige Verstärkungen, vertheidigte das Defilee eine Zeit lang gegen die Infanteriedivision Gérard und zog sich dann fechtend nach St. Amand zurück.

Nachmittag 3 Uhr traf endlich Vandamme mit dem 3. Corps vor

ländischen Truppen in die Citadelle zurückzuziehen. Von hier und von der Flotte aus bestrafte er die treubrüchige Stadt mit einem furchtbaren Bombardement am 27. Oct., und setzte so allen Versuchen der Aufrührer, sich der Citadelle zu bemächtigen, ein Ziel. Zum General der Infanterie und Großkreuz des niederländischen Löwen ernannt, behauptete sich Chassé zwei Jahre hindurch in seiner Citadelle wie auf einer Insel, bis endlich die Politik Frankreichs und Englands jene berühmte Executionsmaßregel herbeiführte, welche als Krieg im Frieden eine der merkwürdigsten Erfindungen des 19. Jahrhunderts genannt werden kann, übrigens aber den Ruhm des alten Helden im glänzendsten Lichte zeigte, der ohne Hoffnung auf Entsatz einen Steinhaufen gegen eine zwölffache Uebermacht 3 Wochen hindurch mit größter Ausdauer vertheidigte und nur durch die äußerste Nothwendigkeit gezwungen wurde, ihn zu übergeben (s. d. Art. Antwerpen). Die Sieger ehrten den tapfern Greis; dennoch aber führten sie ihn und seine muthige Garnison als „bis zur Erfüllung der Tractaten Festgenommene" nach Frankreich. In Folge des Tractats vom 21. Mai 1833 kehrten sie jedoch in ihr Vaterland zurück; Chassé landete am 10. Juni zu Vliessingen unter dem Zujauchzen des Volkes und wurde am 12. Juli von seinem dankbaren Monarchen in feierlicher Audienz empfangen. Der König umarmte den greisen Helden und überhäufte ihn mit Zeichen der Achtung und Zuneigung. Chassé lebt seitdem im Haag ohne bestimmte Anstellung, bewundert und geliebt von seinen Landsleuten und hochgeachtet von allen Kriegern Europa's. B.

Chasseloup (Laubat, Graf), geboren den 18. Aug. 1754, trat er zu Anfang der Revolution in den Dienst der Republik und zeichnete sich in der Campagne am Rhein aus. Nach der Affaire von Landau den 20. Jan. 1793 ward er Officier im Geniecorps und nahm als Bataillonschef Theil an dem Gefecht von Arlons den 13. April 1794. In dem italienischen Feldzuge von 1796 ward er mit der Belagerung von Mailand und Mantua beauftragt, und leitete die Arbeiten bei der Wiederherstellung der Werke von Peschiera, Legnano und Pizzighettone. Der günstigen Meinung, welche der General Bonaparte von ihm faßte, verdankte er seine schnelle Beförderung zum Brigade- und Divisionsgeneral. 1801 ward er vom General Brune zur Belagerung von Peschiera abgeschickt. Er nahm darauf Theil an den Feldzügen 1805, 6 und 7 und zeichnete sich besonders bei der Belagerung von Danzig aus. Darauf übernahm er die Leitung der Befestigung von Alessandria, trat 1811 in den Staatsrath und wurde 1813 zum Senator und Grafen des Reichs erhoben. 1814 war er einer der Ersten, welche sich gegen Napoleon erklärten und der Sache Ludwig's beitraten; er ward dafür den 14. Juni zum Pair ernannt und zum St. Ludwigsritter erhoben. Nach den Ereignissen der 100 Tage, welchen er fremd geblieben war, trat er in die neue Pairskammer und wurde den 3. Mai 1816 zum Commandeur des St. Ludwigsordens ernannt. W.

Chasseurs à cheval werden in Frankreich diejenigen leichten Reiter genannt, welche weder Ulanen noch Husaren sind und doch auch nicht für berittene Jäger gelten können. Sie sind daher mit den östreichischen und baierschen Chevaux-legers (s. d.), mit den russischen Jägern zu Pferde, den preußischen Dragonern, den englischen light horses zu vergleichen. Vielleicht hat keine Truppe so viel Veränderungen erlebt als die französischen Chasseurs. Sie kommen zuerst 1741 vor, und zwar als Scharfschützen (Carabiniers) zu Pferde; 1776 erhielt jedes der 24 Dragonerregimenter eine Schwadron Chasseurs, welche theils zum Vorpostendienst, theils zur Flankendeckung verwendet wurden. 3 Jahre später wurden aus diesen Schwa-

dernen 6 Chasseurregimenter formirt; 1788 brachte man die Zahl derselben auf 12. Während des Revolutionskrieges zeichneten sich diese Regimenter so rühmlich aus, wie die preußischen Husaren im 7 jährigen Kriege und wurden deßhalb auch stets vermehrt. Auch Napoleon gewann diese Chasseurs lieb; 1814 gab es bereits 34 Regimenter. Später fing man an, sie zu vermindern und die Schwadronen der Mitte mit Lanzen zu bewaffnen, welche nun den Namen Chasseurs-lanciers erhielten. Diese Mischung wurde von einsichtsvollen Reiterofficieren sehr getadelt; die Gründe für die Trennung waren überwiegend. Man bildete nunmehr aus den Schwadronen in der Mitte 6 Regimenter Lanciers, aus den übrigen, 6 Regimenter Chasseurs; so ist es auch geblieben. Pz.

Chasteler, Johann Gabriel, Marquis von, geboren den 22. Januar 1763 im Schlosse Mulbais im Hennegau, erhielt seine erste Bildung im Collegium de Fort zu Lille. Im 14. Altersjahre (1776) trat der junge Chasteler in den östreichischen Kriegsdienst, studirte in den Jahren 1778 bis 1780 die höheren militairischen Wissenschaften in der Ingenieurakademie zu Wien, wurde auch nach Beendigung des Cursus als Lieutenant im Geniecorps angestellt und sofort in Ollmütz zum Fortificationsdienst gezogen. In den Jahren 1781 bis 1784 trat er in eine rühmliche Thätigkeit, indem er bei dem Baue der Festungen Josephstadt und Theresienstadt in Böhmen, den der Kaiser Joseph II. anbefohlen hatte, eine Anstellung erhielt. Als späterhin Oestreich in Folge seines Bündnisses mit Rußland dem Großsultan 1787 den Krieg erklärte, stand der Hauptmann Chasteler im Armeecorps des Prinzen Friedrich Josias von Sachsen-Coburg, ward bei Chotym blessirt und erwarb sich im Treffen bei Fockşan das Ritterkreuz des militairischen Marien-Theresienordens, nachdem er bereits am 22. Dec. 1788 zum Major avancirt war. Später war er im Hauptquartiere des Feldmarschalls Laudon, wurde auch zu einer Sendung in das Hauptquartier des russischen Generals Fürsten Repnin verwendet und benutzte dann den Waffenstillstand zu einer militairischen Aufnahme der Wallachei. Der franz. Revolutionskrieg fand bei seinem Ausbruche den Marq. Chasteler schon als Oberstlt. des Geniecorps und eröffnete ihm eine neue Bahn zur Auszeichnung. Sein Name ward bei folgenden Gelegenheiten vorzüglich mit Auszeichnung genannt: 1792 bei der Vertheidigung des festen Schlosses Namur, das er erst wieder dazu herstellte und wo er durch die Capitulation mit gefangen, aber schon im Juli 1793 wieder ausgewechselt wurde. In dem letzteren Jahre ward er bei den Belagerungen von Valenciennes, Quesnoy und Maubeuge, so wie in der Schlacht von Wattignies, in welcher er viel zum Siege mitwirkte, aber auch 8 Bajonetstiche erhielt; 1795 war er bei der Belagerung von Landrecies, welche Festung er nach der Einnahme wieder in Stand setzte. 1795 avancirte er zum Obersten im Generalstabe und regulirte die Grenzen der bei der Theilung Polens an Oestreich gefallenen Ländertheile. Die Jahre 1796 und 1797 verbrachte Chasteler fast ganz mit diplomatischen Missionen in Polen und am russischen Hofe, erlangte auch im letztgedachten Jahre die Stelle eines Generalmajors. Nach dem Frieden von Campo-Formio regulirte er die Grenzen der von Oestreich neu erworbenen Provinzen des ehemaligen venetianischen Freistaates, wobei er die persönliche Bekanntschaft des Obergenerals Bonaparte und die genauere, sehr interessante des bekannten französischen Ingenieurgenerals Chasseloup (s. d.) machte. Im Jahre 1798 unternahm er auf Befehl seiner Regierung eine Reise nach Ost- und Westgallizien und reichte eine Denkschrift über die Vertheidigungsfähigkeit dieser Provinzen ein; dasselbe that er später in Tyrol und dem

ländischen Truppen in die Citadelle zurückzuziehen. Von hier und von der Flotte aus bestrafte er die treubrüchige Stadt mit einem furchtbaren Bombardement am 27. Oct., und setzte so allen Versuchen der Aufrührer, sich der Citadelle zu bemächtigen, ein Ziel. Zum General der Infanterie und Großkreuz des niederländischen Löwen ernannt, behauptete sich Chassé zwei Jahre hindurch in seiner Citadelle wie auf einer Insel, bis endlich die Politik Frankreichs und Englands jene berühmte Executionsmaßregel herbeiführte, welche als Krieg im Frieden eine der merkwürdigsten Erfindungen des 19. Jahrhunderts genannt werden kann, übrigens aber den Ruhm des alten Helden im glänzendsten Lichte zeigte, der ohne Hoffnung auf Entsatz einen Steinhaufen gegen eine zwölffache Uebermacht 3 Wochen hindurch mit größter Ausdauer vertheidigte und nur durch die äußerste Nothwendigkeit gezwungen wurde, ihn zu übergeben (s. d. Art. Antwerpen). Die Sieger ehrten den tapfern Greis; dennoch aber führten sie ihn und seine muthige Garnison als „bis zur Erfüllung der Tractaten Festgenommene" nach Frankreich. In Folge des Tractats vom 21. Mai 1833 kehrten sie jedoch in ihr Vaterland zurück; Chassé landete am 10. Juni zu Vliessingen unter dem Zujauchzen des Volkes und wurde am 12. Juli von seinem dankbaren Monarchen in feierlicher Audienz empfangen. Der König umarmte den greisen Helden und überhäufte ihn mit Zeichen der Achtung und Zuneigung. Chassé lebt seitdem im Haag ohne bestimmte Anstellung, bewundert und geliebt von seinen Landsleuten und hochgeachtet von allen Kriegern Europa's. B.

Chasseloup (Laubat, Graf), geboren den 18. Aug. 1754, trat er zu Anfang der Revolution in den Dienst der Republik und zeichnete sich in der Campagne am Rhein aus. Nach der Affaire von Landau den 20. Jan. 1793 ward er Officier im Geniecorps und nahm als Bataillonschef Theil an dem Gefecht von Arlons den 13. April 1794. In dem italienischen Feldzuge von 1796 ward er mit der Belagerung von Mailand und Mantua beauftragt, und leitete die Arbeiten bei der Wiederherstellung der Werke von Peschiera, Legnano und Pizzighettone. Der günstigen Meinung, welche der General Bonaparte von ihm faßte, verdankte er seine schnelle Beförderung zum Brigade- und Divisionsgeneral. 1801 ward er vom General Brune zur Belagerung von Peschiera abgeschickt. Er nahm darauf Theil an den Feldzügen 1805, 6 und 7 und zeichnete sich besonders bei der Belagerung von Danzig aus. Darauf übernahm er die Leitung der Befestigung von Alessandria, trat 1811 in den Staatsrath und wurde 1813 zum Senator und Grafen des Reichs erhoben. 1814 war er einer der Ersten, welche sich gegen Napoleon erklärten und der Sache Ludwig's beitraten; er ward dafür den 14. Juni zum Pair ernannt und zum St. Ludwigsritter erhoben. Nach den Ereignissen der 100 Tage, welchen er fremd geblieben war, trat er in die neue Pairskammer und wurde den 3. Mai 1816 zum Commandeur des St. Ludwigsordens ernannt. W.

Chasseurs à cheval werden in Frankreich diejenigen leichten Reiter genannt, welche weder Ulanen noch Husaren sind und doch auch nicht für berittene Jäger gelten können. Sie sind daher mit den östreichischen und baierschen Chevaux-legers (s. d.), mit den russischen Jägern zu Pferde, den preußischen Dragonern, den englischen light horses zu vergleichen. Vielleicht hat keine Truppe so viel Veränderungen erlebt als die französischen Chasseurs. Sie kommen zuerst 1741 vor, und zwar als Scharfschützen (Carabiniers) zu Pferde; 1776 erhielt jedes der 24 Dragonerregimenter eine Schwadron Chasseurs, welche theils zum Vorpostendienst, theils zur Flankendeckung verwendet wurden. 3 Jahre später wurden aus diesen Schwa-

Landrecies belagerte, bewährte sich dieses Uebergewicht auf's Neue. Zur Deckung der Belagerung wurden zwischen Pirches und Helesmes, auf einer Linie von 7 Meilen, 56 Bataillone, 126 Schwadronen hinter der Selle aufgestellt; eine Abtheilung davon stand auf dem linken Ufer der Schelde. Die Front dieser Aufstellung war durch zahlreiche Redouten gedeckt. Pichegru, Obergeneral der Nordarmee, hatte schon am 23. April die östreichischen Vorposten auf mehreren Puncten bis an die Selle zurückgedrängt und bereitete sich zu einem Hauptangriffe für den folgenden Tag vor, der nach damaliger Weise in vielen einzelnen Colonnen geschehen sollte. Feldmarschalllieutenant Otto war am Abend mit 14 theils englischen, theils östreichischen Schwadronen bei Montrecourt angekommen und sollte am andern Morgen des Feindes Stärke recognosciren. Seine aus 4 Schwadronen bestehende Avantgarde stieß den 24. früh auf eine gleich starke französische Cavalerieabtheilung, welche den Angriff nicht abwartete und sich gegen Villers en Cauchie zurückzog. Hier formirten 6 französische Bataillone ein Quarré. Die 4 Schwadronen der Avantgarde waren den Franzosen auf dem Fuße gefolgt, griffen das Quarré ohne Zögern an, sprengten dasselbe und hieben 900 M. nieder; der Rest ergriff die Flucht. Die Verbündeten verloren an Todten und Verwundeten 95 M., 113 Pferde, eroberten 3 Kanonen und nahmen 400 M. gefangen. Diese Waffenthat war eine der Hauptursachen, weßhalb Pichegru's Angriff scheiterte.

Ungeachtet dieses Unfalls befahl Pichegru die Wiederholung des Angriffs auf den 26., wozu dies Mal auch die bei Avesnes, Guise und im Cäsarlager stehenden Divisionen mitwirken sollten. Er selbst reiste aber unverzüglich nach Flandern ab. Am Morgen des 26. April griffen die Franzosen auf allen Puncten an; der linke Flügel der Verbündeten leistete bei Maroilles und Priches hartnäckigen Widerstand, mußte aber endlich weichen. Blieb der Feind in Besitz von Priches, so konnte er sich mit der belagerten Festung leicht in Verbindung setzen, und sein Zweck war erreicht. Doch gelang es den Anstrengungen der Generale Alvinczi und Kinski, ihn von dort wieder zu vertreiben; schon glaubten die Oestreicher, den Sieg errungen zu haben, als 8 Bataillone, von Maubeuge kommend, den Kampf hier erneuerten. Die östreichische Infanterie war erschöpft, ihre Munition meist verschossen; in diesem entscheidenden Augenblicke führte Erzherzog Karl einige Bataillone in die linke Flanke der Franzosen und zwang sie dadurch zum Rückzuge über die Helpe.

Das glänzendste Gefecht an diesem Tage lieferten die Truppen des Herzogs von York, wobei dem General Otto abermals die Hauptrolle zu Theil wurde. General Chapuis war von Cambray aus mit 26,000 M. gegen Château gerückt, während eine Abtheilung von 4000 M. auf Bertey marschirte. Ein dichter Nebel war Ursache, daß man den Anmarsch der Franzosen zu spät entdeckte. Die östreichischen und englischen Vorposten wurden daher bald verdrängt und mußten fast alle in dem die Chaussee durchschneidenden Grunde befindlichen Dörfer räumen, worauf die Franzosen sich hinter dem Grunde zum Angriffe formirten. Der Herzog von York hatte gleich anfangs dem General Otto befohlen, mit 18 Schwadronen (darunter 12 englische) auf den bedrohten Punct zu rücken und bei erster Gelegenheit den Feind anzugreifen. Otto formirte seine Cavalerie ungesehen vom Feinde in 3 Treffen, das Kürassierregiment von Zeschwitz, vom damaligen Obersten Fürst Schwarzenberg geführt, an der Spitze. Kaum hatte sich diese Cavalerie in Bewegung gesetzt, so begegnete sie einer französischen Cavaleriebrigade, bei welcher sich der General Chapuis befand; sie wurde angegriffen, gewor-

nördlichen Italien. Das Jahr 1799 fand den Marquis in erneuerter kriegerischer Thätigkeit, auf dem ehrenvollen Posten als Generalquartiermeister der vereinigten östreichisch-russischen Armee in Italien unter Suwarow. Er zeichnete sich noch vor der Ankunft dieses Generals bei Verona unter Kray aus, nach der Vereinigung aber, in der Schlacht an der Trebbia und bei der Belagerung von Alessandria, wo er in den Laufgräben durch einen Kartätschenschuß schwer verwundet ward; es war dies die 13. Blessur, die er erhielt. Chasteler's Herstellung erfolgte sehr spät; er ging auch nicht wieder nach Italien, sondern ward 1800 bei der Rheinarmee als zweiter Generalquartiermeister, dann in Tyrol angestellt, zu dessen Befestigung, so wie zur Bildung der Landwehr dieser Provinz er nach dem Waffenstillstande von Steyer viel beitrug. Im Jahre 1801 ward er zum Feldmarschalllieutenant befördert. Im Feldzuge von 1805 wurde er abermals bei der Vertheidigung des Passes Strub, bei dem Marsche nach Salzburg und bei der Vertreibung des Generals Marmont aus Grätz ehrenvoll genannt. Im Jahre 1808 dirigirte er die Befestigung von Comorn in Ungarn, einem Orte, bei dem sich Natur und Kunst vereinigte, ihm die möglichste Stärke zu geben, die nur ein Hauptwaffenplatz haben kann; er erhielt bei dieser Gelegenheit das Commandeurkreuz des östreichischen Leopoldsordens. Im Kriege von 1809 befehligte Chasteler das 8. Armeecorps, das ursprünglich zur Armee von Italien bestimmt war; ein kleiner Theil desselben unter des Marquis Befehlen ward jedoch nach Tyrol gesendet, zu dessen Militairgouverneur er bestimmt wurde, da er die ganze Provinz sehr genau kannte. Er that in Vereinigung mit dem Freiherrn von Hormayr und mit den Chefs des tyroler Aufstandes, was zur Behauptung des Landes in seinen Kräften stand, verlor aber am 13. Mai das Gefecht bei Wörgl, mußte sich nun zuerst in die Centralstellung am Brenner zurückziehen, bald aber ganz Tyrol verlassen. Nach dem Frieden war Chasteler in Troppau Militairgouverneur von östreichisch Schlesien, im Jahre 1813 aber setzte er erst Prag in Vertheidigungsstand, dann diente er als Divisionair der Grenadierreserve in den Schlachten von Dresden und Kulm. Zum Feldzeugmeister und Gouverneur von Theresienstadt ernannt, trat er noch ein Mal auf den Kriegsschauplatz, als er mit einem aus den Garnisonen Böhmens gezogenen und durch Landwehren verstärkten Reservecorps das russische Corps von Tolstoy bei der Beobachtung von Dresden unterstützte, wo er später durch das 4. Corps unter Klenau abgelöst wurde. Nachdem er schon früher das Commandeurkreuz des Marien-Theresienordens erhalten hatte, empfing er 1814 das Großkreuz des sardinischen Ordens vom Moritz und Lazarus, in Anerkennung der Verdienste aus dem Feldzuge von 1799, ward auch im December 1814 zum Gouverneur von Venedig ernannt, so wie er im Jahre 1826 die Würde eines kaiserlichen geheimen Rathes bekam. Am 7. Mai 1825 endete er zu Venedig an den Folgen von 14 Wunden sein ehrenvolles Leben. Viel hat Chasteler als Soldat geleistet, aber auch im Gebiete der Wissenschaften steht er hoch da; er sprach allein 12 Sprachen. (Oestreich. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1830. Biographie nouvelle des contemporains). F. W.

Château-Cambresis, auch le Catteau genannt, Stadt im französischen Norddepartement, Arrondissement Cambray, in einer großen Ebene gelegen. (Entsatzgefechte).

Schon während der Belagerung von le Quesnoy (1793) fand in der Umgegend von Château ein Gefecht Statt, in welchem die Cavalerie der Verbündeten ihr Uebergewicht auf eine glänzende Weise bewährte (s. Avesnes le sec). Als aber der Herzog von Coburg 1794 auch die Festung

Landrecies belagerte, bewährte sich dieses Uebergewicht auf's Neue. Zur Deckung der Belagerung wurden zwischen Pirches und Helesmes, auf einer Linie von 7 Meilen, 56 Bataillone, 126 Schwadronen hinter der Selle aufgestellt; eine Abtheilung davon stand auf dem linken Ufer der Schelde. Die Front dieser Aufstellung war durch zahlreiche Redouten gedeckt. Pichegru, Obergeneral der Nordarmee, hatte schon am 23. April die östreichischen Vorposten auf mehreren Puncten bis an die Selle zurückgedrängt und bereitete sich zu einem Hauptangriffe für den folgenden Tag vor, der nach damaliger Weise in vielen einzelnen Colonnen geschehen sollte. Feldmarschalllieutenant Otto war am Abend mit 14 theils englischen, theils östreichischen Schwadronen bei Montrecourt angekommen und sollte am andern Morgen des Feindes Stärke recognosciren. Seine aus 4 Schwadronen bestehende Avantgarde stieß den 24. früh auf eine gleich starke französische Cavalerieabtheilung, welche den Angriff nicht abwartete und sich gegen Villers en Cauchie zurückzog. Hier formirten 6 französische Bataillone ein Quarré. Die 4 Schwadronen der Avantgarde waren den Franzosen auf dem Fuße gefolgt, griffen das Quarré ohne Zögern an, sprengten dasselbe und hieben 900 M. nieder; der Rest ergriff die Flucht. Die Verbündeten verloren an Todten und Verwundeten 95 M., 113 Pferde, eroberten 3 Kanonen und nahmen 400 M. gefangen. Diese Waffenthat war eine der Hauptursachen, weßhalb Pichegru's Angriff scheiterte.

Ungeachtet dieses Unfalls befahl Pichegru die Wiederholung des Angriffs auf den 26., wozu dies Mal auch die bei Avesnes, Guise und im Cäsarlager stehenden Divisionen mitwirken sollten. Er selbst reiste aber unverzüglich nach Flandern ab. Am Morgen des 26. April griffen die Franzosen auf allen Puncten an; der linke Flügel der Verbündeten leistete bei Maroilles und Priches hartnäckigen Widerstand, mußte aber endlich weichen. Blieb der Feind in Besitz von Priches, so konnte er sich mit der belagerten Festung leicht in Verbindung setzen, und sein Zweck war erreicht. Doch gelang es den Anstrengungen der Generale Alvinczi und Kinski, ihn von dort wieder zu vertreiben; schon glaubten die Oestreicher, den Sieg errungen zu haben, als 8 Bataillone, von Maubeuge kommend, den Kampf hier erneuerten. Die östreichische Infanterie war erschöpft, ihre Munition meist verschossen; in diesem entscheidenden Augenblicke führte Erzherzog Karl einige Bataillone in die linke Flanke der Franzosen und zwang sie dadurch zum Rückzuge über die Helpe.

Das glänzendste Gefecht an diesem Tage lieferten die Truppen des Herzogs von York, wobei dem General Otto abermals die Hauptrolle zu Theil wurde. General Chapuis war von Cambray aus mit 26,000 M. gegen Château gerückt, während eine Abtheilung von 4000 M. auf Bertey marschirte. Ein dichter Nebel war Ursache, daß man den Anmarsch der Franzosen zu spät entdeckte. Die östreichischen und englischen Vorposten wurden daher bald verdrängt und mußten fast alle in dem die Chaussee durchschneidenden Grunde befindlichen Dörfer räumen, worauf die Franzosen sich hinter dem Grunde zum Angriffe formirten. Der Herzog von York hatte gleich anfangs dem General Otto befohlen, mit 18 Schwadronen (darunter 12 englische) auf den bedrohten Punct zu rücken und bei erster Gelegenheit den Feind anzugreifen. Otto formirte seine Cavalerie ungesehen vom Feinde in 3 Treffen, das Kürassierregiment von Zeßschwitz, vom damaligen Obersten Fürst Schwarzenberg geführt, an der Spitze. Kaum hatte sich diese Cavalerie in Bewegung gesetzt, so begegnete sie einer französischen Cavaleriebrigade, bei welcher sich der General Chapuis befand; sie wurde angegriffen, gewor-

fen und Chapuis gefangen. Fürst Schwarzenberg verfolgte den Feind mit Ungestüm und traf plötzlich auf den linken Flügel der französischen Infanterie, welche gerade ihren Aufmarsch beendigt hatte und die östreichische Cavalerie mit einem lebhaften Kartätschen- und Gewehrfeuer empfing. Dies hinderte jedoch die Kürassiere nicht, in den Feind einzubrechen; die Engländer unterstützten sie dabei kräftig, und in wenig Minuten war die ganze Linie im buchstäblichen Sinne des Wortes aufgerollt; die Franzosen verloren 22 Geschütze, 2300 M. Die gegen Bertey marschirte Colonne (4000 M.) war inzwischen bei Honnechie aufmarschirt, begann aber nunmehr den Rückzug. Major Stephaicz erhielt Befehl sie mit 6 Schwadronen zu verfolgen. Er erreichte die Arrieregarde bei Flincourt, warf sie, sprengte hierauf die Hauptmasse, nahm ihr 10 Geschütze und 120 Gefangene ab und hieb gegen 1000 M. nieder. Bevor die Infanterie der Verbündeten ankam, war der Feind hier gänzlich aus dem Felde geschlagen; nur einige Vorpostendetachements wirkten mit. Die Cavalerie verlor in diesem Gefechte an Todten und Verwundeten 14 Officiere, 384 M. und 497 Pferde; Landrecies capitulirte 4 Tage darauf. Aus den Papieren des Generals Chapuis ersah man, daß Pichegru in Flandern mit Macht vordringe, was den Herzog von Coburg veranlaßte, ansehnliche Verstärkungen dahin zu schicken, wodurch die Ereignisse bald eine ganz andere, aber sehr ungünstige Wendung erhielten. Hätte man damals begriffen, daß der Sieger da, wo er gesiegt hat, am stärksten ist, und daß ein Erfolg den andern aufwiegt, so würde eine kräftige Fortsetzung der Offensive von Château aus unstreitig ganz andere Resultate herbeigeführt haben. Pz.

Château-Cambresis (Château en Cambresis), Friede zu, abgeschlossen den 4. April 1559 zwischen Frankreich, Spanien und England. Der 5. Krieg Heinrich's II. von Frankreich mit Kaiser Karl V. war durch den Waffenstillstand von Vaucelles (5. Febr. 1556) kaum beschlossen worden, als Papst Paul IV. Alles aufbot, um Frankreich zum Bruche desselben und zum Kriege mit Karl's Nachfolger, Philipp II. von Spanien, zu bringen, indem er sich große Vortheile davon versprach. Heinrich wurde vorzüglich durch den Einfluß seiner Maitresse, der Herzogin von Valentinois, zum Kriege bewogen und eröffnete die Feindseligkeiten noch im nämlichen Jahre. Wegen der Vermählung Philipp's II. mit Maria, Königin von England, trat auch dieses gegen Frankreich auf, dem das Kriegsglück nicht hold war. Geschlagen von den Spaniern bei St. Quentin (10. Aug. 1557) und Grevelingen (13. Juli 1558) (s. d.), konnte die Einnahme von Calais (8. Juli 1558), von Guines und Ham durch den aus Italien herbeigeeilten Herzog von Guise, so wie die endliche Besitznahme von Dünkirchen, den französischen Waffen doch kein Uebergewicht verschaffen. Bereits im October 1558 waren Friedensunterhandlungen zu Cercamp eröffnet worden, die aber nur zu einer Waffenruhe und zu dem Beschlusse führten, im Januar neue Verhandlungen zu beginnen. Der unterdessen eingetretene Tod der Königin Maria von England (17. Nov. 1558), welcher ihre Stiefschwester Elisabeth folgte, die sich vom spanischen Interesse lossagte, erleichterte, nach dem Ende Januars 1559 erfolgten Zusammentritt der Gesandten in Château Cambresis, den Abschluß eines Doppelfriedens, über den aber ganz Frankreich murrte. Zwar trat England Calais und andere von den Franzosen eroberte Plätze in der Picardie gegen 50,000 Thaler an Heinrich ab, auch gab Spanien die ebendaselbst gemachten Eroberungen zurück, erhielt aber dafür Thionville, Mariembourg, Damvilliers, Ivoy, Mommedi, Hedin, die Grafschaft Charolois und Valence im Lomeline mit allen Schlössern und

festen Plätzen; ferner erhielt der Herzog Emanuel Philibert von Savoyen alle ihm diesseits und jenseits der Alpen von den Franzosen genommenen Lande zurück, deßgleichen der Herzog von Mantua, was Spanien und Frankreich in Montferrat erobert hatten. Es wurde dabei auch die Vermählung Philipp's II. mit der ältesten Tochter Heinrich's II., Isabelle von Frankreich, so wie die des Herzogs von Savoyen mit Heinrich's Schwester, Margarethe, festgesetzt, und letzterer drei Mal hundert tausend Thaler Mitgift und der Nießbrauch des Herzogthums Berry ausgesetzt. Frankreich trat in diesem Frieden 198 feste Plätze auf ein Mal ab und zog sich damit auf längere Zeit von auswärtigen Kriegen und Verhandlungen zurück. (Lambert, Hist. de Henry II. Tom. II. Paris, 1755). A. K.

Chatillon sur Seine, eine unbedeutende Stadt Frankreichs im Departement Côte-d'or (Goldhügel), erhielt politische Denkwürdigkeit durch einen Ministercongreß, der im Anfange des Jahres 1814 zwischen den verbundenen Mächten und Napoleon hier Statt fand. Die Streitkräfte des französischen Kaisers waren nach den Schlachten bei Leipzig und Hanau (s. d.) durch die Auflösung des Rheinbundes, durch den Abfall seiner Alliirten und durch das Eindringen der verbundenen Armeen in das französische Gebiet, wenn auch nicht vernichtet, doch auf eine Weise geschwächt, daß ihm vor der Hand nichts wünschenswerther erschien als die Zeit eines Waffenstillstandes, binnen welcher er sich wieder zu erholen gedachte. Auch war die Lage der Alliirten, obwohl sie den Vorzug siegreicher und bei Weitem überlegener Armeen besaßen, nichts weniger als vortheilhaft; denn sie befanden sich in Provinzen, die für den Unterhalt der Truppen nur dürftige Mittel boten, die Witterung war im höchsten Grade ungünstig, und die Wege waren so aufgelöst, daß der Transport der Kanonen mit der größten Anstrengung verbunden war. Hierzu kam, daß der Aufstand im Rücken der Armee im vollen Gange war und ein weiteres Vordringen durch die Tapferkeit der französischen Heere gar sehr erschwert wurde, welche man durch alle ersinnliche Mittel zum Widerstande aufregte. Unter diesen Umständen schienen Friedensunterhandlungen von beiden Seiten nothwendig und wünschenswerth, welche endlich auch durch Abgeordnete von Napoleon und den verbündeten Mächten den 3. Febr. in oben gedachter Stadt eröffnet wurden. Als Bevollmächtigte waren auf diesem Congreß erschienen: von Seiten Englands (außer dem Staatssecretair für die auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh) die Lords Cathcart und Aberdeen; von Seiten Rußlands der Graf Razumowsky; von Seiten Oestreichs der Graf Stadion; von Seiten Preußens der Freiherr von Humbold, und von Seiten Frankreichs der Herzog von Vicenza, Caulaincourt. Im Ganzen beschränkten sich die Forderungen der Verbündeten darauf, daß der französische Kaiser eine National-Unabhängigkeit für das gesammte Europa gestatten sollte, und da diese nur dann eintreten könne, wenn Napoleon die seit der Revolution gemachten Eroberungen zurückgab und sich mit dem alten Frankreich und dessen Colonien in den übrigen Erdtheilen begnügte, so mußten ihre Forderungen auf die Unabhängigkeit Spaniens, Deutschlands, Italiens und Hollands gestellt sein. Wenigstens läßt sich dies mit Zuverlässigkeit behaupten, daß die Verbündeten auf diesem Congresse mit nichts weniger als der Verdrängung der Dynastie Bonaparte umgingen; selbst England ging von keinem solchen Gedanken aus, wofür es keinen stärkeren Beweis giebt, als daß der Staatssecretair für die auswärtigen Angelegenheiten selbst nach dem festen Lande gekommen war, um mitzuwirken für einen Frieden, der in den Wünschen, noch mehr in den Bedürfnissen aller Staaten lag. Ein solcher aber lag durch-

aus nicht im Sinne Napoleon's, obwohl er bereitwillig zu dem Friedenscongreß sich verstanden hatte, theils um nicht den Vorwurf auf sich zu laden, als ob er einen ewigen Krieg wolle, theils und vorzüglich aber, um durch langwierige Unterhandlungen Zeit zur Erholung und zur Verstärkung zu gewinnen. Auch glaubte er, auf die Vorschläge der Verbündeten schon deßhalb nicht eingehen zu können, weil eine Beschränkung auf das alte Frankreich nothwendig eine Verzichtleistung auf sein bisheriges politisches Sein in sich schloß und ihn in den Augen der Franzosen als einen unbesonnenen Abenteurer darstellte, der nie gewußt, was er gewollt, und die Kräfte der Nation in sinnlosen Kriegen verschwendet habe. Daher versah er seinen Abgeordneten Coulaincourt mit keiner andern Instruction als der: die Unterhandlungen so viel wie möglich in die Länge zu ziehen, und als man endlich eine entscheidende Erklärung von ihm forderte, ließ er am 15. März einen Gegen-Friedensentwurf überreichen, der die ausschweifendsten Bedingungen in sich schloß. Er forderte nämlich nichts Geringeres, als: 1) das Königreich Italien mit Venedig für seinen Adoptivsohn, dem Prinzen Eugen Beauharnois, der überdieß noch Entschädigungen für den Verlust seiner Anwartschaft auf Frankfurt erhalten solle; 2) mit Verzichtleistung auf Holland, Nymwegen und einen Theil der Waal; 3) die Linie des Rheins, so daß die Niederlande mit Frankreich verbunden und er Herr der Schelde bleiben sollte; 4) Versorgungen und Entschädigungen für seine Brüder Joseph und Jerome, die ihre Königreiche, so wie für den jungen Louis Napoleon, der sein Großherzogthum Berg verloren.

Aus diesen Bedingungen, an deren Ueberspanntheit einige Waffenerfolge, welche Napoleon im Laufe des Februars über die verbündeten Heere bei Champ-Aubert, Provins und Montereau errungen, ihren Antheil haben mochten, erkannten die alliirten Mächte hinreichend, daß es dem französischen Kaiser nie Ernst mit dem Frieden gewesen, und hoben an demselben Tage, an welchem sie die Erklärung Napoleon's erhalten hatten (den 15. März), mit dem Congresse zu Chatillon alle Unterhandlungen mit ihm auf. (Vgl. Historisches Taschenbuch für das Jahr 1815 v. Fr. Buchholz). N.

Chaumont, Vertrag von, den 1. März 1814 abgeschlossen von Großbritannien, Oestreich, Preußen und Rußland, in Folge der Weigerung Napoleon's, auf die Bedingungen Frieden zu schließen, welche bei den seit dem 4. Febr. deff. J. zu Chatillon begonnenen Unterhandlungen, von den Verbündeten vorgelegt worden waren. Um diese Bedingungen zu erzwingen, verlängerten die genannten 4 Mächte in Chaumont zuerst die zwischen ihnen bestehenden Verträge bis auf 20 Jahre nach dem Frieden, zur Aufrechthaltung der Ruhe und des Gleichgewichtes von Europa; sodann beschloß man die nachdrückliche Fortsetzung des Kampfes gegen Napoleon, und jede Macht versprach bis zu Ende desselben 150,000 M. in's Feld zu stellen und Großbritannien sicherte seinen 3 Bundesgenossen noch eine jährliche Subsidie von 5 Millionen Pfund Sterling zur gleichen Vertheilung unter sich, bis zum Frieden zu. Nach der Rückkehr Napoleon's von Elba erfolgte zu Wien am 25. März 1815 die Erneuerung des Bündnisses der 4 Mächte auf die Grundlage des Vertrages von Chaumont. (Vergl. Chatillon und Wiener Congreß). A. K.

Chausséen, s. Kunststraßen.

Cherbourg, Stadt in der Normandie, dem heutigen Departement de la Manche, mit 18,000 Einw. und einem berühmten Hafen, auf den man, weil er der einzige französische im Canal ist, von jeher besondere Sorgfalt verwendet hat. Als die Engländer im J. 1758 die nach Belidor's Ent-

sagt in seinen Memoiren bei dieser Gelegenheit: Le départ du général Chl. priva l'armée d'un officier de mérite, fait pour s'élever au premier rang. Nichts desto weniger wurde Chl., vier Wochen nach der Schlacht von Mozaysk in einem Gefechte verwundet, zum Divisionsgenerale übergangen, nahm deßhalb mitten im Kriege den Abschied und lebte als inactiver General in Paris, als die Verbündeten im Jahre 1814 daselbst einrückten. Erst als Kaiser Alexander ihm die Wiederherstellung Polens versprach, nahm Chl. von ihm die Anstellung als Generallieutenant in der polnischen Armee an. Er bat jedoch bald darauf wieder um seine Entlassung und lebte in Zurückgezogenheit bis zum Novemb. 1830. In dieser Zurückgezogenheit erfreute sich Chlopicki, ohne sie zu suchen, einer allgemeinen Beliebtheit beim Volke, die vorzüglich aus der Erinnerung an seine früheren Kriegsthaten und daher rührte, daß man ihn ein beschränktes, fast dürftiges Leben einer Wiederanstellung vorziehen sah, die er leicht erlangt haben würde, die aber seinen einmal ausgesprochenen Wünschen entgegen war. Falsch aber wurde er beurtheilt, indem man diese Zurückgezogenheit als einen Wunsch, ein Erwarten gewaltsamer Umwälzung der Regierung deutete. Denn Chlopicki, aufgewachsen in der Zeit der Unruhen, Zeuge der Tage von Maciejowice, des Treibens und des Zwiespaltes der Großen, der vergeblichen Hingebung Vieler, zugleich aber des Widerstrebens der Mehrzahl, Zeuge der Volksaufstände in Italien und Spanien und ihrer im Allgemeinen so geringen Erfolge; bekannt mit den auf die Dauer geringen materiellen Mitteln Polens, mit dem Hange des Volkes, nicht zu gehorchen, wenn es nicht gerade dem Feinde gegenüber ist, mit dem nicht unbedeutenden Anhange, den die Russen stets noch in Polen und namentlich in Warschau hatten — Chlopicki konnte nicht die überspannten Hoffnungen derer theilen, welche sich einen günstigen Ausgang des Aufstandes versprachen. Mit großem Scharfsinne prophezeihete er den ganzen Gang des Krieges: anfangs Enthusiasmus, theilweise, vielleicht auch nicht unbedeutende Vortheile, zuletzt aber Erschlaffung und endliche Zerstörung des Reiches.

Er hatte daher eine jede Theilnahme an dem Aufstande versagt, zu welcher er, da man das Gewicht seines Namens kannte, mehrfach aufgefordert worden zu sein scheint; und als er in der Nacht des 30. Novbr. 1830 den allgemeinen Anforderungen des Volkes und des Heeres endlich nachgab und dem Administrationsrathe als Oberbefehlshaber beitrat, doch nur unter der Bedingung den Oberbefehl im Namen des Kaisers führen zu dürfen: da opferte er im wahren Sinne des Wortes sich selbst dem Vaterlande, um es vor größerem Unheile zu bewahren, das ihm von der kein Maß kennenden revolutionären Partei drohete. Seine Feinde selbst stimmen darin überein, daß er damals schon diese Gesinnungen an den Tag gelegt habe, und es kann ihn daher der Vorwurf der Täuschung nicht treffen. Diese Gesinnungen leiteten ihn, als er am 5. Decbr. bis zur Eröffnung des Reichstages die erste Dictatur übernahm, während welcher er auf Wiedervereinigung mit dem russischen Kaiser hinwirkte, von dem er Zugeständnisse und Aufrechterhaltung der Constitution zu erlangen hoffte, und als er diese Dictatur nach jener Eröffnung am 18. Decbr. Abends wieder niederlegte. Sie leiteten ihn ferner bei den Bedingungen, die er vor Uebernahme der zweiten ausgedehnteren Dictatur stellte, und bei deren Uebernahme selbst am 20. Decbr.; denn er wollte nicht zu Schritten sich hinreißen lassen, nicht das Werkzeug von Maßregeln sein, die seiner Ansicht entgegen waren und die Möglichkeit einer friedlichen Vereinigung mit einem Male abschnitten. Dieselben Gesinnungen endlich sprachen sich in der am 16. Jan. 1831 früh

besondern Werth legte, in kurzer Zeit vernichtet wurden, unternahm die Reiterei häufige Streifzüge gegen das französische Corps, welches sich bei Valloign, 4 französische Meilen von der Stadt, zusammenzog. Landleute und Ausreißer brachten die Nachricht, daß dasselbe zu einer bedeutenden Anzahl anwachse, welcher General Bligh mit seinen Truppen nicht gewachsen zu sein glaubte. Nachdem er daher das Becken des Hafens und alle in der Nähe gelegenen Forts zerstört, 20 Kanonen aus denselben auf seine Schiffe gebracht und eine Contribution von 3000 £ Sterling von der Stadt erhoben hatte, begann er, seine Truppen bei Fort Gallet wieder einzuschiffen, und verließ am 16. Aug. den Hafen, ohne daß der Feind den geringsten Versuch machte, ihm die Abfahrt zu erschweren. (Vergl. Smollet, hist. of Engl., Bd. VI., Bch. 3, Cap. 8, §. 48.)

Die in der Nähe von Cherbourg bei Cap la Hogue im J. 1692 vorgefallene Seeschlacht siehe unter La Hogue. C.

Chevaux-légers heißen in Oestreich und Baiern die mit Säbel, Pistolen und Karabiner bewaffneten leichten Reiter. Wenn man bei der Benennung einer Truppe von dem Grundsatz ausgeht, daß der Name wo möglich auch die Sache bezeichnen müsse, so wird man zugeben, daß die Benennung „Chevaux-légers" (leichte Pferde) sehr unglücklich gewählt ist; denn will man consequent sein, so müßte der einzelne Reiter Cheval-léger genannt werden. Diese leichten Reiter haben sich bei vielen Gelegenheiten sehr brav gehalten. (s. leichte Truppen). Pz.

Chiari, kleines Städtchen in der Provinz Brescia des lombardisch-venetianischen Königreichs mit etwa 3000 Einw., liegt in einer von dem Flusse Vedra di Chiari, dem Canale Seriola nova und den Bächen Trenzano und Bajona, die alle 4 dem Oglio zufließen, durchschnittenen Ebene. Früher war Chiari mit Mauern und Wassergräben umgeben und hatte eine Citadelle, Rocca, mit 4 Bastionen in seinem nordöstlichen Theile.

Treffen bei Chiari, am 1. Sept. 1701.

In dem spanischen Erbfolgekriege hatte Ende Augusts 1701 der Marschall de Villeroi auf besonderen Befehl des Königs Ludwig XIV. den Oberbefehl über die französischen Truppen in Italien übernehmen müssen, da Letzterer mit dem bisherigen Commandirenden, dem Marschall Catinat, nicht ganz zufrieden war. Beide blieben indessen beim Heer und wurden gemeinschaftlich, um Zwistigkeiten zu vermeiden, dem Herzog von Savoyen, der seine Truppen mit den Franzosen vereinigt hatte, untergeben. Ihr Heer bestand aus 92 Bat., worunter 11 Bat. Spanier und 12 Bat. Savoyer, und aus 121 Schwadronen, von denen 5 spanische und 5 savoyische. Sie hatten jedoch 27 Bataillone und 43 Schwadronen nach Mantua und mehreren anderen Orten entsenden müssen. Ihnen gegenüber befehligte der Feldmarschall Prinz Eugen von Savoyen (s. d.) die Oestreicher. Dieser hatte mit seiner Armee bei Chiari eine verschanzte Stellung eingenommen, um in derselben Verstärkung, die ihm von Tyrol her nachgeschickt wurde, zu erwarten. Die Franzosen durchwadeten am 29. u. 30. Aug. den Oglio unterhalb Pallazuolo, während der Maréchal de camp Pracontal durch einen Scheinangriff auf diese Stadt den dort commandirenden östreichischen F. M. L. Grafen Palffy abhielt, diesen Uebergang zu stören. Letzterer traf daher am 30. wieder beim Hauptheere ein und erhielt den Befehl, sich mit 12 combinirten Schwadronen und 1 Kürassierregiment links von Chiari an dem Canale Seriola aufzustellen, während gleichzeitig die Front der östreichischen Stellung durch eine Verschanzung verstärkt wurde. Diese Stellung bestand aus 2 Treffen Infanterie, das erste zu 15, das zweite zu 12 Bataillonen. Der rechte

Flügel war an die Bäche Trenzano und Bajona gelehnt; der linke Flügel schloß sich an die Stadt Chiari und war durch den Vedra di Chiari und den Canal Seriola gedeckt. Die Reiterei, 10 Regimenter, stand als drittes Treffen rechts und links hinter Chiari. Am 31. Aug. ließ Prinz Eugen diese Stadt, die eigentlich den neutralen Venetianern gehörte, nicht ohne einige Weigerungen der Letzteren, durch 2 Bataillone und einige Kanonen unter Generalmajor Guttenstein besetzen. Von der Stadt an ward die Verschanzung rechts bis an den Trenzano verlängert, und längs derselben wurden die Geschütze, auf die Infanterielücken passend, vertheilt. Die vorwärts und links von Chiari gelegenen Mühlen und Häuser (Casinen) wurden mit Grenadieren besetzt. Die Franzosen hatten am 31. Aug. ein Lager bei Castrezatto bezogen. Durch Deserteurs und Spione erfuhr Prinz Eugen, daß Marschall Villeroi für den 1. Sept. einen Angriff beabsichtigte; daher verstärkte er an diesem Tage früh die Besatzung der Casinen und Mühlen vor Chiari und ließ zu ihrer Unterstützung die 12 combinirten Schwadrone, 1 Regiment Dragoner und 3 Bataillone Infanterie zwischen jenen und der Stadt aufstellen. Diese Truppen kamen mit unter die Befehle des Generals Guttenstein; auch nach dem rechten Flügel zu wurden 4 Casinen und ein Garten durch 200 M. besetzt.

Nachmittags 2 Uhr trafen die französischen Colonnen, nachdem die Generalität des Vormittags die östreichische Stellung recognoscirt und für ganz schwach besetzt erklärt hatte, in der Nähe derselben ein. ½3 Uhr begannen die Spitzen der Colonnen des französischen Generals Tessé den Angriff auf die Casinen. Als dieser abgeschlagen, erneuerten ihn 12 Bataillone der Regimenter Auvergne, Normandie, Anjou, Royal, Vaisseaux u. s. w., herbeigeführt durch den Herzog von Savoyen und die Marschälle Villeroi und Catinat; die schwache Besatzung ward zum Rückzuge gezwungen. Doch nur eine halbe Stunde blieben die Franzosen im Besitze ihrer Eroberungen; Oberst Graf Daun mit 1 Bat. Inf. und 3 Grenadiercompgn. und Obstltn. Gonzalez mit 1 Bat. und 1 Grenadiercomp. drangen von 2 Seiten gegen die Casinen vor, vertrieben die Franzosen wieder und nahmen ihnen 4 Fahnen und viele Gefangene ab. Ein irländisch-französisches Bataillon, das eine Mühle zwischen der Stadt und den Casinen angegriffen hatte, war gleichzeitig durch ein Bataillon des Regiments Guttenstein mit Verlust seiner Fahne zurückgeschlagen worden. Beim Angriff auf das Centrum und den rechten Flügel der östreichischen Aufstellung waren die Franzosen eben so wenig glücklich gewesen. Die Oestreicher ließen die feindlichen Colonnen bis auf 30 Schritte an die Verschanzung heran und empfingen sie dann mit einem so heftigen Geschütz- und Gewehrfeuer, daß die vordersten Züge sofort niedergestreckt und die Colonnen außer Gefecht gesetzt wurden; auch diese zogen sich daher in großer Unordnung zurück. Marschall Villeroi bemühte sich vergebens, seine Brigaden zu ordnen, um sie auf's Neue gegen die östreichischen Verschanzungen zu führen. Er mußte über die Bäche Trenzano und Bajona zurückgehen und jenseits derselben sein Lager aufschlagen. Die Franzosen hatten von den 17 Bataillonen, die eigentlich in's Gefecht gekommen waren, nach geringer Annahme 2000 M. und darunter 200 Officiers verloren. Die Oestreicher, von denen nur 7 Bataillone und 4 Grenadiercomp. in Thätigkeit gewesen, zählten in Allem nur 36 Todte und 81 Verwundete, worunter bloß 6 Officiers; nächstdem hatten sie 17 Officiers und 168 M. der Verbündeten gefangen genommen.

Mangel an Tapferkeit kann man bei diesem verlorenen Treffen den Franzosen nicht Schuld geben; namentlich müssen ihre Officiers, der großen

Zahl der Kampfunfähigen nach, sich sehr ausgesetzt haben. General de la Chassagne und 4 Obersten waren geblieben; unter den Verwundeten sind zu bemerken Marschall Catinat, die Generale Comte d'Estaing, Marquis de Dreux, Comte Solre, Schulenburg u. s. w. Hauptsächlich kann man wohl dem Einverständniß, in welchem der Oberfeldherr der Verbündeten, der Herzog von Savoyen mit dem östreichischen Feldmarschall Prinz Eugen, seinem Verwandten stand, welcher durch ihn alle Plane der französischen Marschälle erfuhr, diese Niederlage beimessen. Villeroi kannte durch Catinat dieses Verhältniß, beachtete es aber nicht, unterließ nächstdem, die östreichische Stellung vor dem Angriffe genau zu recognosciren und begann denselben sogar noch ehe sein Geschütz eingetroffen war. Den Tag nach dem Treffen bezogen die Franzosen ein Lager 1 ½ Miglien von Chiari, den rechten Flügel an den Oglio, den linken an Castrezato gelehnt. Prinz Eugen blieb in seinem Lager bei Chiari, dessen linker Flügel sich an diese Stadt, der rechte an Palazuolo stützte und ließ die Verschanzungen vor seiner Front durch neue Werke verstärken. Beide Armeen blieben so über 6 Wochen einander unthätig gegenüber, bis die Franzosen den 13. Nov. Nachts heimlich über den Oglio abzogen, worauf Prinz Eugen, der ihren Rückzug beunruhigen ließ, seine Armee in die Herzogthümer Mantua und Mirandola führte, dort Winterquartiere bezog und durch dieselben sich die Flüsse Oglio, Po, Secchia, Adige und Mincio sicherte.

Geschichte der größten Heerführer u. s. w. vom Mjr. Baron ô Cahill. 8. Frankenthal. 7. Bd. S. — ff. Batailles gagnées par le Sér. Prince Eugène de Savoye etc. par Mr. du Mont. A la Haye. 1725. fol. p. 9. Histoire militaire de Louis le Grand, par de Quincy. Paris, 1729. 4. T. III. p. 475 etc. — Oestr. Militair-Zeitschrift. 1830. 3. Band. S. 49.

E.

Chifferschrift. Im Kriege wird die Verbindung mit befreundeten Corps oder Festungen oft unterbrochen; gleichwohl ist es nothwendig, daß sie einander fortwährend Nachrichten von dem Zustande geben, in welchem sie sich befinden, oder von den Unternehmungen, die sie ausführen wollen. Da aber der Feind dergleichen Mittheilungen stets zu verhindern suchen wird, und aus ihrer Kenntniß oft große Vortheile ziehen kann, wenigstens eine genauere Einsicht in unsere Lage erhält, so ist man zu allen Zeiten darauf bedacht gewesen, daß eine solche dem Feinde in die Hände fallende Mittheilung oder Aufforderung ihm selbst unverständlich bleibt. Das einfachste Mittel hierzu ist die Chifferschrift; denn für Depeschen in fremder Sprache findet sich auch im feindlichen Heere ein Uebersetzer. Die Chifferschrift kann in einer ganz willkürlichen Versetzung der Buchstaben im Alphabet bestehen, oder auch in Zahlen statt der Buchstaben. Das sonach veränderte Alphabet, oder die Ordnungsfolge der Zahlen wird dann „der Schlüssel" genannt. Einen solchen Schlüssel muß jeder Befehlshaber erhalten, mit dem man auf diese Weise correspondiren will; er muß aber auch ein Geheimniß bleiben.

Die erfinderischen Griechen waren in solchen Dingen unerschöpflich; jeder lakedämonische Feldherr erhielt z. B. einen kurzen Stab von einerlei Länge und Durchmesser. Wollte er einem entfernten Unterfeldherrn eine geheimnißvolle Nachricht ertheilen, so wurde ein breiter weißer Riemen so dicht um den Stab gewickelt, daß vom Holze nichts zu sehen war, dann die Nachricht oder der Befehl in der Landessprache darauf geschrieben, der Riemen abgewickelt und (ohne Stab) versendet. Der Empfänger wickelte den Riemen mit derselben Genauigkeit auf seinen Stab und las dann die De-

pesche ohne Schwierigkeit; die Dimension des Stabes gab hier den Schlüssel zum Geheimniß. Es ist wahrscheinlich, daß der lakedämonische Rollstab die Idee zu den im Mittelalter eingeführten „Feldherrnstäben" oder „Commandostäben" gegeben hat, ohne daß man dessen Zweck damit verband. Oft schickte man auch offene Schreiben von unbedeutendem Inhalt oder von solchem ab, welcher Anordnungen enthielt, deren Vollziehung dem Feinde nur erwünscht sein konnte, weßhalb dieser dann die zufällig aufgefangenen Boten ungehindert weiter gehen ließ. Aber auf denselben Schreiben waren ganz unbemerkbare Zahlen angebracht, welche die Reihefolge andeuteten, und in denen die Wörter oder Buchstaben, aus denen die wirkliche Nachricht bestand, zusammengesetzt werden sollten. Bisweilen schrieb man die Depesche auf ein Holztäfelchen, überzog dasselbe mit einem Firniß, schrieb darauf eine zweite dem Feinde Vortheil bringende Meldung und schickte damit den Boten ab, welcher zugleich auch das Mittel angab die Firnißdecke abzulösen. Krüge mit Wasser angefüllt, auf welches eine Schicht Oel gegossen wurde, enthielten nicht minder wasserdichte Depeschen, welche das Auge nicht entdecken konnte, und es scheint damals Brauch gewesen zu sein, die Träger von Oelkrügen ungehindert gehen zu lassen. Ein griechischer Feldherr schrieb den Befehl für ein entferntes Corps auf ein Palmblatt, welches ein Soldat um sein mit Schnüren bedecktes Bein wickelte und so richtig an die Behörde brachte, ob er gleich mehrmals vom Feinde angehalten wurde. Das barbarischeste Mittel, dessen man sich je in dieser Beziehung bediente, war aber unstreitig folgendes: ein Feldherr ließ einem Sclaven das Kopfhaar abscheren, dann die Nachricht auf der Hirnhaut einätzen, diese mit einer den Haarwuchs beschleunigenden Salbe einreiben, und schickte ihn dann auf großen Umwegen an den Ort seiner Bestimmung. Dort angekommen, mußte er sich die inzwischen gewachsenen Haare auf's Neue abscheren lassen, wodurch die Depesche lesbar wurde. Pz.

Chiliarchie hieß bei den Griechen diejenige Heerabtheilung, welche die Neueren „Regiment" nennen; der Befehlshaber wurde **Chiliarch** genannt. Eine Chiliarchie war ungefähr 1000 M. stark; sie zerfiel in 2 Pentakosiarchien, jede derselben in 2 Syntagmen und noch mehrere Unterabtheilungen, deren Namen im Laufe der Zeit sich oft verändert haben. Das Syntagma war eigentlich die Grundabtheilung nicht nur einer Chiliarchie, sondern auch der Phalanx (s. d.), indem sie den Maßstab für die Tiefe der Aufstellung gab, welche sich in den Zeiten der Bundesverfassung auf 16 Glieder beschränkte. Ein Syntagma glich den Compagnien der Deutschen bis zum 17. Jahrhundert, und wahrscheinlich ahmten diese nur die taktischen Gebräuche der Alten nach. Der Syntagmatarch oder Hauptmann hatte 1 Adjutanten, 1 Fahnenträger, 1 Herold und 1 Hornisten zur Unterstützung im Commandiren. Die Neugriechen haben bei ihren regulairen Truppen die alten Benennungen wieder eingeführt. Pz.

Chioggia (Chiozza). Insel und Stadt nahe am Einfluß der Brenta in die Lagunen, 6 Meilen westlich von Venedig, mit einem Hafen und ungefähr 15,000 Einwohnern.

Im Jahre 1379, im Kriege zwischen Genua und Venedig, beschloß der genuesische Admiral Pietro Doria nach der Seeschlacht von Pola, (6. Mai), in welcher fast die ganze venetianische Flotte zerstört worden war, einen Hauptstreich auf Venedig selbst. Francesco Carrara, Herr von Padua, Bundesgenosse der Genueser, bestärkte ihn in diesem Vorhaben und stellte eine bedeutende Truppenzahl an den Ufern der Brenta zu seiner Unterstützung auf. Venedig, wegen der Nähe der Feinde in der größten Be-

stürzung und fast ohne Flotte, traf eiligst Anstalten zur Vertheidigung, sperrte die Lagunenpässe bei Malomocco, Chioggia und den Hafen von St. Nicolo di Lido durch Ketten rc., entfernte die Warnungszeichen von den gefährlichsten Stellen im Meere und schickte nach Chioggia eine ansehnliche Besatzung. 47 genuesische Galeeren erschienen vor dem Hafen von St. Nicolo di Lido und wendeten sich, da dieser ihnen zu gut befestiget schien, am 20. Mai gegen Chioggia. Francesco Carrara trat vom Festlande aus durch Ganzaruolen (kleine Fahrzeuge) mit ihnen in Verbindung. 20,000 M. waren vor der kleinen Insel versammelt. Am 16. August fiel Chioggia nach mehrstündiger, hartnäckiger Bestürmung in die Gewalt der Genueser, die es im Namen Carrara's in Besitz nahmen. Ungefähr 860 Venetianer waren bei der muthvollsten Vertheidigung geblieben; 3800 wurden gefangen genommen. Die Genueser und Paduaner hatten an Gebliebenen fast den doppelten Verlust, konnten ihn indessen leicht verschmerzen, da die Einnahme von Chioggia ihnen die mannichfaltigsten Vortheile darbot. Carrara rieth, sofort Venedig, wo der Fall Chioggia's eine allgemeine Verwirrung hervorgebracht hatte, anzugreifen. Die Genueser hielten es jedoch für nöthiger, den eroberten Platz zu befestigen. Nun zeigte sich die Vaterlandsliebe der Venetianer im schönsten Lichte. Die Nähe und Größe der Gefahr, die unwürdige Abweisung der angetragenen Friedensbedingungen durch Doria und Carrara, die Furcht vor einer Hungersnoth, Alles dies steigerte die Energie des venetianischen Volkes bis zu einem seltenen Grade. Adel und Volk beeiferten sich, durch Geldbeiträge, Lieferungen u. s. w. dem Vaterlande beizustehen. Victor Pisani, der wegen des Verlustes bei Pola im Kerker geschmachtet hatte, ward wieder an die Spitze der Flotte gestellt, und der siebzigjährige Doge Contarini übernahm den Oberbefehl über sämmtliche Rüstungen. In kurzer Zeit war eine Flotte von 14 Schiffen und ein Heer von 5 — 6000 M. durch großmüthige Aufopferungen aufgestellt worden. Victor Pisani faßte den kühnen Plan, den Feind in den Lagunen einzuschließen. Mit großer Gefahr wurden die 3 Ausgänge der Lagunen bei Chioggia, Brandolo und durch den lombardischen Canal unfahrbar gemacht und Galeeren vor dieselben gestellt, um alle Versuche durchzubrechen, aufzuhalten.

Die Genueser sahen zu spät ihre gefährliche Lage ein und eröffneten aus allen ihren Geschützen ein lebhaftes Feuer auf die Galeeren. Wäre der venetianische Admiral Zeno nicht den 1. Januar 1380 mit einem ansehnlichen Geschwader von einem Kaperfeldzuge gegen Genua zurückgekehrt, und hätte seine Ankunft den Venetianern nicht neuen Muth verschafft, so würden sie bald ihr kühnes Unternehmen aufgegeben haben. So wurden aber die Genueser in Chioggia immer enger eingeschlossen. Pisani siegte am 6. Januar über die Truppen, welche die Insel Brandolo vertheidigten, und führte am Ufer Batterien von jenen kolossalen Geschützen auf, die unter dem Namen **Bombarden** (s. d.) bei diesem Kampfe zum ersten Male erwähnt werden. Pietro Doria selbst fand durch die Steinkugel einer Bombarde seinen Tod. Caspar Spinola ersetzte ihn im Oberbefehl der Genueser. Zeno übernahm dagegen den Befehl über die Landtruppen der Venetianer und erstürmte am 18. Januar die Insel Brandolo, wobei die Genueser 3000 M. an Todten und 600 M. an Gefangenen verloren. Der Thätigkeit Spinola's gelang es zwar, Chioggia in der Nacht vom 14. zum 15. April noch einmal mit Lebensmitteln zu versorgen, die schon längere Zeit gemangelt hatten, doch konnte die von Genua abgesendete Hilfsflotte von 23 großen Galeeren unter Maruffo die Pfähle des Passes von Brandolo nicht spren-

gen. 80 Barken mit Lebensmitteln, die Carrara von Padua an seine eingeschlossenen Bundesgenossen schickte, fielen ebenfalls in die Gewalt der Venetianer. Die Macht der Noth zwang endlich den 21. Juni die Genueser zu Unterhandlungen. Diesen folgte am 24. desselben Monats die Uebergabe Chioggia's an den Dogen Contarini. 4170 Genueser und Paduaner unterwarfen sich auf Gnade und Ungnade. — 19 genuesische Galeeren wurden an Venedig, als Preis des Sieges, überliefert. — L. A. Muratori, Annali d'Italia. Deutsch, 9. Bd., Leipzig, 1750. Daru, histoire de la république de Venise. Paris, 1821. Philippi, Geschichte Venedigs, Dresden, 1828. 2. Bd. Der Kampf um Chiozza 2c. Oestreich. Militairzeitschrift, Jahrgang 1823, 1. Bd. E.

Chirurgus, siehe Militairärzte.

Chlamys, eine Art Waffenrock bei den Griechen und Römern, der von den Letzteren gleich einem Oberkleide über die Tunica getragen wurde. Die Chlamys war auf der rechten Schulter durch eine Schnalle oder einen Haken befestigt, so, daß diese Seite unbedeckt blieb, um den rechten Arm in seiner Thätigkeit nicht zu verhindern. Bei den Römern scheint dieser Mantel bereits durch Numa eingeführt worden zu sein; das Volk bediente sich dieser Kleidung sowohl im Frieden als im Kriege. Die Chlamys der Officiere war länger und von besserem Stoffe, die der Feldherren und Kaiser, hieß Paludamentum und war von Purpur.

Clodowig oder Clodwig, König der Franken, geb. im Jahre 465 n. Chr., war der Sohn des Königs Childerich aus merovingischem Geblüte und der thüringischen Prinzessin Basina. 481 folgte er seinem Vater in der Regierung über einen der salisch-fränkischen Stämme, dessen Wohnsitze im nördlichen Gallien nicht genau anzugeben sind. In Verbindung mit einigen andern Stämmen beschloß er, die Reste der römischen Herrschaft in Gallien, welche den Untergang des weströmischen Reiches überlebt hatten, zu vernichten, und schlug den Syagrius, den letzten römischen Statthalter, bei Soissons 486. Das römische Gebiet kam in Clodwig's Hände, und Syagrius, durch die Treulosigkeit der Westgothen ausgeliefert, wurde hingerichtet. Clodwig vermählte sich mit einer Nichte des burgundischen Königs Gundobald, welche ihn zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen suchte; der rohe König der Franken war zwar nicht abgeneigt, entschloß sich jedoch nicht eher, als bis er seiner Meinung nach ein sichtbares Zeichen von der Macht des Christengottes erhalten hatte. Im Jahre 496 war er den ripuarischen Franken gegen die Allemannen zu Hilfe gezogen. Bei Tolbiac (Zülpich) kam es zu einer heißen Schlacht, in welcher Clodwig zu unterliegen fürchtete; da gelobte er, zur christlichen Religion überzutreten, wenn ihm der Gott der Christen jetzt helfen würde. Die Schlacht wurde nach blutigem Kampfe gewonnen; die Allemannen mußten sich den Franken unterwerfen, und Clodwig erfüllte sein Gelübde. Den 23. Decbr. ließ er sich in der Kirche zu Rheims durch den heil. Remigius taufen; mit ihm seine Schwester und 3000 Franken. Die katholische Geistlichkeit, die sehr großen Werth auf die Bekehrung des mächtigen Frankenkönigs legte, schmückte seine Taufe mit verschiedenen Zeichen und Wundern aus, unter denen die Legende vom heiligen Salböle, welches eine Taube in der sogenannten Sainte ampoule vom Himmel gebracht habe, das bekannteste ist. Die fränkische Nation, welcher das Beispiel des Königs und der Erfolg von Zülpich die schlagendsten Beweise für die Vortrefflichkeit der neuen Lehre lieferte, folgte ihm bald nach, und die bisher ziemlich unabhängigen Städte Armorica's unterwarfen sich gern einem Fürsten, welcher der reinen Lehre zugethan war.

Durch die Besiegung der Allemannen war den Franken das südliche Deutschland geöffnet; Clodwig suchte deßhalb auch seine Herrschaft im südlichen Frankreich auszubreiten und zog gegen die Burgunder zu Felde, wozu ihn überdies seine Gemahlin längst angereizt hatte, deren Vater durch König Gundobald, seinen Bruder, ermordet worden war. Clodwig schlug die Burgunder bei Dijon 500 n. Chr., nahm ihnen aber nur einige Provinzen ab, indem der mächtige Theodorich, König der Ostgothen, sich zu ihrer Unterstützung rüstete, und auch mit den Westgothen ein Krieg bevorstand. Gegen Letztere wendete er sich nun, nachdem er Friede mit Burgund geschlossen hatte, und die Geistlichkeit, welche den treuen Sohn der Kirche überall begünstigte, gab diesen Eroberungskrieg für einen heiligen aus, da er gegen arianische Ketzer gerichtet war. Bei Vouglé, unweit Poitiers, kam es zur Schlacht 507; Alarich II., König der Westgothen, fiel von Clodwig's eigner Hand, und die Franken breiteten ihr Reich bis an die Pyrenäen aus. Noch einmal versuchte Clodwig, das Reich der Burgundionen zu zerstören; allein Theodorich der Große trat ihm entgegen und nöthigte ihn durch das Treffen bei Arles 508, seine Absichten aufzugeben. Clodwig ging nach Gallien zurück und befestigte seine Macht immer mehr, indem er seine Stammverwandten, die fränkischen Fürsten, theils durch offne Gewalt, theils durch List aus dem Wege räumte, und so endlich das ganze fränkische Volk unter seinen Scepter vereinigte. Der griechische Kaiser Anastasius suchte die Freundschaft des mächtigen Königs, übersandte ihm Diadem und Purpurmantel und ertheilte ihm die Consulwürde. Nachdem er die Nachfolge seiner 4 Söhne in seinem Reiche festgesetzt hatte, starb er den 26. November 511. Die Regierungssitze seiner Söhne waren: Paris (Hauptst. des ganzen Reichs seit 493), Orleans, Soissons und Metz. — Klug und tapfer hatte Clodwig die Macht seines Volkes erhoben und befestigt; aber sein Charakter war hinterlistig und grausam; obgleich ihn die Geschichtschreiber seiner Zeit auf alle Weise entschuldigen und preisen, aber auch noch größere Fehler hätte die Geistlichkeit gern einem Manne verziehen, der ihrem Einflusse ein so mächtiges Volk unterworfen hatte. B.

Chlopicki, Joseph, königl. polnischer Generallieutenant und Dictator, während des Aufstandes im Jahre 1830 (siehe Warschau). In der militairischen Laufbahn wird sein Name zuerst öffentlich genannt im Jahre 1792, wo er als Fähndrich sich unter den Unterzeichnern einer Denkschrift befindet, mit welcher das polnische Militair nach der Conföderation von Targowicze dem Fürsten Poniatowski (s. d.) eine Medaille überreichte, mit der Inschrift: Miles Imperatori. Im Jahre 1798 befand er sich als Major in der 1. polnischen Legion des französischen Heeres in Italien. Im Jahre 1799 zum Bataillonschef befördert, focht er in den Schlachten an der Trebia und war bei der Belagerung von Peschiera. Er kehrte kurz vor dem Tilsiter Frieden im Jahre 1807 nach Warschau zurück und wurde Commandant des ersten der kurz nach demselben von Napoleon errichteten 4 Infanterieregimenter der Weichsel. Als solcher marschirte er im Jahre 1808 nach Spanien und wohnte daselbst zuerst der Belagerung von Saragossa bei, wo er sich mehrfach auszeichnete. Er kam hierauf mit seinem Regimente unter den Befehl des Marschalls Suchet in Aragonien. Nach den siegreichen Gefechten bei Maria und Belchite im Juni 1809 wurde er zum Brigadegeneral ernannt und commandirte bald diese, bald jene französische Brigade. Mit den daselbst sich befindenden polnischen Regimentern wurde auch Chlopicki aus Spanien im Jahre 1812 von Napoleon abberufen, um in den Feldzuge gegen Rußland gebraucht zu werden. Marschall Suchet

sagt in seinen Memoiren bei dieser Gelegenheit: Le départ du général Chl. priva l'armée d'un officier de mérite, fait pour s'élever au premier rang. Nichts desto weniger wurde Chl., vier Wochen nach der Schlacht von Mozaysk in einem Gefechte verwundet, zum Divisionsgenerale übergangen, nahm deßhalb mitten im Kriege den Abschied und lebte als inactiver General in Paris, als die Verbündeten im Jahre 1814 daselbst einrückten. Erst als Kaiser Alexander ihm die Wiederherstellung Polens versprach, nahm Chl. von ihm die Anstellung als Generallieutenant in der polnischen Armee an. Er bat jedoch bald darauf wieder um seine Entlassung und lebte in Zurückgezogenheit bis zum Novemb. 1830. In dieser Zurückgezogenheit erfreute sich Chlopicki, ohne sie zu suchen, einer allgemeinen Beliebtheit beim Volke, die vorzüglich aus der Erinnerung an seine früheren Kriegsthaten und daher rührte, daß man ihn ein beschränktes, fast dürftiges Leben einer Wiederanstellung vorziehen sah, die er leicht erlangt haben würde, die aber seinen einmal ausgesprochenen Wünschen entgegen war. Falsch aber wurde er beurtheilt, indem man diese Zurückgezogenheit als einen Wunsch, ein Erwarten gewaltsamer Umwälzung der Regierung deutete. Denn Chlopicki, aufgewachsen in der Zeit der Unruhen, Zeuge der Tage von Maciejowice, des Treibens und des Zwiespaltes der Großen, der vergeblichen Hingebung Vieler, zugleich aber des Widerstrebens der Mehrzahl, Zeuge der Volksaufstände in Italien und Spanien und ihrer im Allgemeinen so geringen Erfolge; bekannt mit den auf die Dauer geringen materiellen Mitteln Polens, mit dem Hange des Volkes, nicht zu gehorchen, wenn es nicht gerade dem Feinde gegenüber ist, mit dem nicht unbedeutenden Anhange, den die Russen stets noch in Polen und namentlich in Warschau hatten — Chlopicki konnte nicht die überspannten Hoffnungen derer theilen, welche sich einen günstigen Ausgang des Aufstandes versprachen. Mit großem Scharfsinne prophezeihete er den ganzen Gang des Krieges: anfangs Enthusiasmus, theilweise, vielleicht auch nicht unbedeutende Vortheile, zuletzt aber Erschlaffung und endliche Zerstörung des Reiches.

Er hatte daher eine jede Theilnahme an dem Aufstande versagt, zu welcher er, da man das Gewicht seines Namens kannte, mehrfach aufgefordert worden zu sein scheint; und als er in der Nacht des 30. Novbr. 1830 den allgemeinen Anforderungen des Volkes und des Heeres endlich nachgab und dem Administrationsrathe als Oberbefehlshaber beitrat, doch nur unter der Bedingung den Oberbefehl im Namen des Kaisers führen zu dürfen: da opferte er im wahren Sinne des Wortes sich selbst dem Vaterlande, um es vor größerem Unheile zu bewahren, das ihm von der kein Maß kennenden revolutionären Partei drohete. Seine Feinde selbst stimmen darin überein, daß er damals schon diese Gesinnungen an den Tag gelegt habe, und es kann ihn daher der Vorwurf der Täuschung nicht treffen. Diese Gesinnungen leiteten ihn, als er am 5. Decbr. bis zur Eröffnung des Reichstages die erste Dictatur übernahm, während welcher er auf Wiedervereinigung mit dem russischen Kaiser hinwirkte, von dem er Zugeständnisse und Aufrechterhaltung der Constitution zu erlangen hoffte, und als er diese Dictatur nach jener Eröffnung am 18. Decbr. Abends wieder niederlegte. Sie leiteten ihn ferner bei den Bedingungen, die er vor Uebernahme der zweiten ausgedehnteren Dictatur stellte, und bei deren Uebernahme selbst am 20. Decbr.; denn er wollte nicht zu Schritten sich hinreißen lassen, nicht das Werkzeug von Maßregeln sein, die seiner Ansicht entgegen waren und die Möglichkeit einer friedlichen Vereinigung mit einem Male abschnitten. Dieselben Gesinnungen endlich sprachen sich in der am 16. Jan. 1831 früh

der Reichstagsdeputation gegebenen Erklärung aus: Er könne es nicht übernehmen, das Heer in den Krieg zu führen, sondern lege die Dictatur nieder, damit der Reichstag sich in vollkommener Unabhängigkeit über die Mittel, welche die Erhaltung Polens und seiner Gerechtsame zu sichern im Stande sein, berathen und sich zugleich mit der Wahl einer Regierungsbehörde und eines Oberbefehlshabers beschäftigen könne. Er hatte, besonders durch ein vom Kaiser Nicolaus an ihn gerichtetes Schreiben, sich überzeugt, daß jede Aussicht auf eine friedliche Ausgleichung entschwunden war; er verzweifelte an einem glücklichen Ausgange des beginnenden Kampfes und konnte daher die Verantwortlichkeit des Oberbefehls in demselben nicht auf sich nehmen.

Was Chlopicki während seines Oberbefehles und seiner Dictatur gewirkt, kann hier nicht aufgezählt werden; aber gewiß ist seiner kräftigen Hand die Vermeidung so manches Excesses, deren späterhin nur zu traurige eintraten, manche Einrichtung zu Aufrechthaltung der Ordnung, welche den Revolutionsmännern unwillkommen, und die schnelle Organisation des Heeres zu verdanken. Trotz den lieblosen Urtheilen, die er hören, den Verhöhnungen, die er erdulden mußte, begab er sich dennoch zur Armee und war in den Tagen bei Grochow (s. d.) an der Seite des sonst achtungswerthen, aber zum Oberbefehlshaber nicht befähigten Fürsten Radziwill; und wenn die Schlacht am 25. Febr. einen weniger nachtheiligen Ausgang für die Polen hatte, als wohl erwartet werden konnte, so dürfte dies der Gegenwart Chlopicki's zuzuschreiben sein. Es wurden an diesem Tage 3 Pferde unter ihm erschossen, und er selbst, von einem Granatstücke am Fuße verwundet, mußte sich nach Warschau bringen lassen. Im Anfange des Monates März begab er sich nach Krakau.

Durch diesen Ueberblick des Benehmens des Generals Chlopicki dürfte dessen edler Charakter völlig gerechtfertiget, es dürfte die Ansicht geltend gemacht sein, daß er vielleicht der beste polnische Patriot und der Einzige war, der die Lage des Vaterlandes völlig begriff. Um desto gehässiger und verächtlicher erscheinen daher die Beschuldigungen seiner Landsleute, und die Geschichte wird ihm einst die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er weit mehr Uneigennützigkeit zeigte und weit größere Opfer brachte, als viele jener, die sich in Schmähungen gegen ihn zu überbieten suchen. T.

Choc ist ein gewaltsamer Zusammenstoß zweier Körper; chokiren heißt also zusammenstoßen. Da nun zwei sich angreifende Reiterabtheilungen, wenn keine gesonnen ist, der andern das Feld zu überlassen, sehr heftig an einander gerathen, so nennt man dies, zum Unterschiede von der gewöhnlichen, ebenfalls schnellen Angriffsbewegung, Chokiren oder „einen Chok machen" (s. Attake). Unter zehn Attaken kommt es oft kaum bei einer zum wirklichen Choc, weil die eine Partei sich mit der andern selten in gleichem Verhältnisse befindet; bald ist die eine der Zahl nach schwächer, oder hat ermüdete Pferde, entmuthigte Reiter, bald wird sie gleichzeitig in der Flanke bedroht, bald liegt es nicht in der taktischen Combination, sich mit der feindlichen Cavalerie ernstlich einzulassen. Dessen ungeachtet muß der eigentliche Choc immer das Ziel sein, wornach der Angreifer zu trachten hat; denn auf die Gefälligkeit des Gegners läßt sich kein Angriffsplan bauen. Kleinere Abtheilungen wie einzelne Regimenter und Schwadronen chokiren sich in der Regel viel heftiger, als Brigaden und Divisionen, welche ihren Zweck oft durch geschickte Flankenbewegungen erreichen. Die schwere Cavalerie chokirt häufig nur im Gallop (die französische sogar bisweilen im Trabe). — Die leichte Cavalerie thut dies stets in der Carriere. — Im vorigen

Jahrhundert hatten einige Aftergelehrte den aus der Mechanik entlehnten Satz: „der Choc ist das Product der Masse, multiplicirt mit der Geschwindigkeit" zu einem taktischen Lehrsatz erhoben, woran sie auch bald einige sehr unpraktische Folgerungen knüpften. Die Kriegspraktik lehrt dagegen: „wer kräftige Pferde und muthige Reiter hat, gleichviel ob groß oder klein, dabei entschlossen ist nicht umzukehren, wird auch den zahlreichern Feind besiegen, der diese Eigenschaften nicht besitzt. Ein geübter Blick, der den günstigen Moment gleich erkennt, und ein kühner Entschluß führen die Reiterei sicherer zum Siege als mathematische Formeln. Pz.

Chocim, siehe Chotym.

Choiseul, Carl von, Marquis von Praslin, Graf von Chavignon, Marschall von Frankreich, stammte aus der berühmten französischen Familie der Grafen Langres und war der Sohn Ferry's von Choiseul, welcher an den Wunden starb, die er in der Schlacht von Jarnac 1569 erhielt. Er zeichnete sich in den Religionskriegen, die im 16. Jahrhundert Frankreich verheerten, als General im königl. Heere aus. Die Kriegskunst erlernte er unter dem Marschall von Matignon, war bei der Belagerung von La Fère und bei der Einnahme von Paris 1589, und focht ruhmvoll in dem Treffen von Aumale 1592. Heinrich IV. ernannte ihn 1594 zum Capitain der 1. Compagnie seiner Leibgarde und zum Gouverneur von Troyes, so wie zum Ritter des heiligen Geistordens. Nach Heinrich's IV. Tode hatte er großen Einfluß auf die Königin-Regentin und wurde häufig gebraucht, die vielfachen Unruhen, welche in der damaligen Zeit Frankreich erschütterten, zu dämpfen. Unter Ludwig XIII. erhielt er den Marschallstab und nach einander das Commando über mehrere Heere, welche er in den Kriegszügen wider die Hugenotten ruhmvoll anführte. Er eroberte in diesem Kriege Clarac, St. Jean d'Angeli, Royan und Montpellier u. s. w. Ende 1623 war die Ruhe in Frankreich hergestellt, und Choiseul, mit Gunstbezeigungen von Ludwig XV. überhäuft, zog sich nach seinem Gouvernement Troyes zurück, wo er am 4. Februar 1626 starb. Er hatte 50 Jahre gedient, 47 Schlachten und Gefechten beigewohnt, 53 aufrührische Städte zum Gehorsam zurückgeführt, 9 Armeen befehligt und 36 Wunden erhalten. Immer zeigte er im schönen Verein unerschütterliche Seelengröße, Sittenreinheit und ohne Eigennutz die treueste Anhänglichkeit an den König.

Siehe über ihn Turpin, Histoire des hommes illustres de France, 26. Theil, Biographie universelle, und die Schriftsteller, welche über den Hugenottenkrieg geschrieben haben. Bg.

Choiseul, Franz Stephan, Herzog von Choiseul und Amboise, war am 28. Juni 1719 geboren. — Er trat unter dem Namen eines Grafen von Stainville in Dienst, focht im ersten östreichischen Erbfolgekriege ruhmvoll mit, und erhielt 1743 ein Regiment. Nach beendigtem Feldzuge kehrte er nach Paris zurück, wo er an dem üppigen Hofe Ludwig's XV. sein bedeutendes Vermögen größtentheils vergeudete, so daß er sich nur durch eine Heirath mit einem Fräulein Crozat, der Tochter eines reichen Bankiers, und durch die besondere Gunst der Pompadour, am Hofe erhalten konnte. Der allgewaltigen Maitresse verdankte er seine Ernennung zum Generaladjutanten 1748, und 10 Jahr darauf zum Herzog und Pair von Frankreich.

Seine politische Laufbahn begann er mit einer Gesandtschaft am päpstlichen Hofe, von wo er 1756 in gleicher Function nach Wien ging. Doch bald rief ihn die Pompadour nach Paris zurück und übertrug ihm die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. — Durch die Pompadour erhoben, handelte er auch stets in ihrem Interesse und schloß sich gegen die Natio

nalstimmung immer enger an Oestreich an; denn dieß war der Wille seiner Herrin, deren Eitelkeit durch Friedrich II. gekränkt worden war. Choiseul's rastlose Rüstungen zum Kriege wurden durch die Fehler der französischen Generale zu nichte gemacht. Zu Lande wie zur See focht Frankreich (1759) unglücklich, und ohne Resultate war auch der Feldzug 1760. Dennoch stieg Choiseul immer höher in der Gunst des Königs, der ihm nach dem Tode Belle-Isle's das Kriegsministerium übertrug und ihn 1762 zum Generalobersten der Schweizer ernannte. Dafür wußte Choiseul Ludwig XV. Eitelkeit zu schmeicheln, indem er ihn durch das bourbonische Familienbündniß an die Spitze der Regentenfamilien des bourbonischen Stammes stellte, und als nach dem gewinnlosen Feldzuge von 1762 er endlich Frankreich den Frieden gab, verminderte sich trotz der harten Bedingungen, welche Frankreich im pariser Frieden aufgelegt wurden, der Unwille des Volks gegen ihn. —

Immer fester und sicherer wurde die Herrschaft der Pompadour und des Herzogs von Choiseul, aber die Jesuiten und die Partei des Dauphins arbeiteten rastlos an dem Sturze des Ministers; Choiseul aber überflügelte die mönchische Schlauheit so wie Ludwig's XV. Frömmelei, und brachte mit Hilfe der Parlamenter im Novbr. 1764 das Edict zu Stande, welches die Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich befahl. Allgemein war jetzt Choiseul's Macht anerkannt, und die Parlamenter, einverstanden mit der Maßregel gegen die Jesuiten, schenkten ihm unbegrenztes Vertrauen, so daß es ihm selbst nach dem Tode der Pompadour (15. April 1765) möglich war, sich in der Gunst des Königs zu erhalten. — Muthig sann er darauf, die Kirche Frankreichs ganz vom päpstlichen Stuhle zu trennen. Avignon und Venaissin wurden mit französischen Truppen besetzt, und nur die kluge Nachgiebigkeit Clemens XII. konnte das drohende Gewitter abwenden.

Unter Choiseul's Ministerium fällt auch die Erwerbung der Insel Corsica. Wichtiger aber waren seine Bemühungen, die französische Seemacht und, durch den Flor der Colonien, den Handel zu heben und Englands Herrschaft zur See zu verdunkeln. So erfolgreich mehrere seiner Reformationen in der Verwaltung der Colonien waren, so ungünstig fiel doch die Umbildung des französischen Heeres nach dem Vorbilde Preußens aus, da gerade das Fehlerhafteste des preußischen Kriegssystems am eifrigsten nachgeahmt wurde. — Choiseul verkannte hierin ganz den Charakter des französischen Volkes und gab von Neuem seinen Feinden Gelegenheit, seine Verwaltung anzugreifen. Diese gingen in ihrem Hasse gegen den mächtigen Minister so weit, ihn des Verbrechens zu bezüchtigen, an dem Tode des Dauphins und mehrerer Mitglieder der königl. Famili: Antheil zu haben. Dennoch konnten diese Gerüchte die Gunst des Königs nicht erschüttern; dies war der Gräfin du Barry vorbehalten, welche gegen den Willen Choiseul's die Maitresse Ludwig's XV. wurde. Mit ihr verbanden sich die Feinde des Ministers und arbeiteten unaufhörlich an seinem Sturze. Ein projectirter Krieg gegen England, um seine Herrschaft von Neuem zu befestigen, beschleunigte seinen Sturz. Am 24. Decemb. 1771 erhielt Choiseul seinen Abschied und wurde auf sein Landgut Chanteloup verwiesen. Choiseul's ungeschickte Nachfolger konnten nur seinen Ruhm erhöhen und machten ihn noch immer seinen Feinden gefährlich, welche durch jede Zurücksetzung, die sie ihm zufügten, die Zahl seiner Freunde vermehrten. Doch wurde ihm erst, nachdem Ludwig XVI. den Thron Frankreichs (1774) bestiegen, erlaubt, nach Paris zurückzukehren und dort am Hofe zu erscheinen. Obgleich er hier nicht ohne Einfluß blieb und öfters Zeichen der Achtung von

dem Könige und der Königin erhielt, so blieb er doch ohne Anstellung. Im Frühjahr 1785 warf ihn ein bösartiges Nervenfieber auf das Krankenlager, in Folge dessen er den 8. März 1785 in seinem 66. Jahre starb. Das zahllose und glänzende Trauergefolge, welches ihm die letzte Ehre erwies, bezeugte die allgemeine Theilnahme, welche Frankreich an diesem Manne nahm. Die Mémoires de M. le Duc de Choiseul, écrits par lui-même sind echt und beziehen sich größtentheils auf das Ende seiner Ministerialregierung und seiner nachherigen Verbannung. Außerdem sind in den Schriften von Voltaire, Malleville, Lacratelle u. A. m. Nachrichten über ihn enthalten. — Siehe außerdem Biographie universelle. Bg.

Chorographie heißt Länderbeschreibung, und deßhalb sind

Chorographische Karten solche, die nach einem hinlänglich großen Maßstabe aufgenommen und gezeichnet sind, daß man entweder eine Länderbeschreibung darnach abzufassen im Stande ist, oder daß solche Alles genau darstellen, was man in einer Länderbeschreibung findet. Hinlänglich ist dazu der Maßstab von $\frac{1}{200{,}000}$, oder 1 Meile = 1 Decimalzoll. M. S.

Chosroës oder Cosroës I., auch der Große genannt, folgte im Jahre 532 n. Chr. seinem Vater Cabades auf dem persischen Thron. Seine Regierung war ein fast ununterbrochener Wechsel kriegerischer Unternehmungen, besonders gegen die benachbarten Römer, die indeß größtentheils zu seinem Vortheil ausschlugen. Einen schon unter seinem Vater bestandenen Krieg mit dem römischen Kaiser Justinian beendigte er kurz nach seiner Thronbesteigung unter sehr vortheilhaften Bedingungen, indem man ihm außer mehrern Grenzfestungen im römischen Gebiet eine ansehnliche Summe Geldes zugestand. Dieser Friedensschluß mußte dem Cosroës gerade jetzt um so wünschenswerther sein, da eine im Innern seines Landes entstandene Verschwörung seine Kräfte in Anspruch nahm; denn eine Anzahl vornehmer Perser hatte sich aus Mißvergnügen mit seiner Regierung zu seiner Thronentsetzung vereinigt und beabsichtigte, einem andern von seinen Brüdern, der mit mehr Milde und Gerechtigkeit regiere, die Zügel der Herrschaft in die Hände zu geben. Nachdem dieser Anschlag durch Unvorsichtigkeit einiger Vertrauten dem Chosroës verrathen worden, ließ dieser nicht nur die Rädelsführer, sondern selbst seine beiden Brüder Zame und Cabades sofort ermorden, damit ihm von dieser Seite für alle Folgezeit keine Gefahr mehr drohen könne. Anstatt aber der Ruhe, die er durch vieles Blutvergießen hergestellt hatte, sich jetzt zu überlassen, brach er den mit den Römern erst vor 3 Jahren geschlossenen Frieden dadurch wieder, daß er mit dem Könige der Gothen, Witiges, einem geschworenen Römerfeind, ein Bündniß schloß und die von Justinian abgefallenen Armenier in seinen Schutz nahm. Zugleich bemächtigte er sich Mesopotamiens und hierauf auch Syriens, welches Land vorzugsweise die Gräuel der Eroberung zu erdulden hatte, und dessen Hauptstadt Antiochia gänzlich in Asche gelegt wurde. Die Römer, um diese Zeit durch anderweitige Feinde hart bedrängt, hatten keinen andern Ausweg, als ihre Rettung durch einen schimpflichen Frieden zu erkaufen und den verlangten, nicht unbedeutenden Tribut zu bewilligen. Als Chosroës gleich darauf die Hunnen bekriegte, benutzte der römische Feldherr Belisar diese Gelegenheit, in Persien einzufallen und den Chosroës wenigstens zum Erlaß des Tributs zu nöthigen, richtete aber nichts mehr aus, als daß er das Land verwüstete. Ein Einfall, den die Perser das Jahr darauf in die römischen Provinzen machten, wurde durch die Tapferkeit des Belisar unschädlich gemacht, und der Friede, freilich nur auf kurze Zeit, wieder her-

wiederholten Angriffen, die polnische Armee noch größere in der heldenmüthigen Vertheidigung ihres Lagers zeigten, wütheten Hunger und Krankheit in beiden Heeren, und machten beide zum Frieden geneigt. Unter der Vermittelung Rodoul's des Woiwoden der Wallachei, kamen am 9. Oct. 1621 (die Polen hatten nur noch 1 Faß Pulver in ihrem Lager) die Friedenspräliminarien zu Stande, zu deren Grundlage man den Frieden von Bussa (1617) legte. Jedoch erst 1623 wurde der förmliche Friede zu Constantinopel abgeschlossen. (Histoire de la guerre de Chotym par Jacques Sobieski [dem Vater des Königs Johann Sobieski]. Cours d' Histoire des états européens par Schoell. Berlin, 1832. 22. Theil. Seite 194 und ff. Hammer, Geschichte der Osmanen, 4. Theil, Seite 528, und Witzleben, Geschichte Polens, Seite 103.) Bg.

Schlacht den 11. November 1673.

Der Vertrag von Bucsacs (18. Dcbr. 1672) machte Polen der hohen Pforte zinspflichtig; allein er wurde 1673 durch einen gemeinsamen Beschluß von dem Reichsrathe verworfen, und die Republik bot Alles auf, um der Hoheit des osmanischen Reiches zu widerstehen. Johann Sobieski (s. d.), berühmt durch seine Siege über die Tataren, war die Seele dieser Rüstungen, und seinen Bemühungen gelang es, eine Armee von 50,000 M. dem Feinde gegenüberzustellen.

Doch konnten die Polen wegen der verspäteten Ankunft der lithauischen Truppen unter Pac erst im Monat October sich gegen die türkische Grenze in Marsch setzen. Trotz dieser Verzögerung hatten die Türken ihre Rüstungen noch nicht beendigt, und 70,000 Tataren und Türken, welche seit dem letzten Kriege in Polen standen, waren die einzigen türkischen Truppen, welche den Polen gegenüberstanden, freilich an Zahl immer den Polen überlegen. Hussein Pascha, der die Armee in Podolien befehligte, hatte sein Lager bei Chotym aufgeschlagen und verschanzte sich bei der ersten Nachricht von der Annäherung der Polen auf dem rechten Ufer des Dniesters, und erwartete hier Verstärkungen von den Hospodaren der Moldau und Wallachei, und von 10,000 M. Janitscharen.

Sobieski und Pac überschritten unterdeß den Dniester, marschirten durch die Buckowina und erschienen am 9. November vor Chotym. Hussein Pascha verblieb in seiner festen Stellung; aber die Hospodare der Moldau und Wallachei verließen das türkische Lager am Abend des 10. Novbr. und gingen mit 6000 M. zu den Polen über. Doch bald wäre der Vortheil, den dieses unerwartete Ereigniß brachte, durch die Uneinigkeit der Feldherrn des polnischen Heeres ohne Erfolg geblieben. Im Kriegsrathe standen sich Sobieski und Pac gegenüber. Ersterer wollte am andern Tage (den 11.) das türkische Lager angreifen, Letzterer hingegen war entschieden gegen den Angriff und konnte nur mit Mühe von dem Vorsatz abgebracht werden, mit seinen Truppen das polnische Lager zu verlassen.

Hussein Pascha behauptete dasselbe Lager, in welchem 1621 Chodkiewic so ruhmvoll den Heeren Osman's II. widerstand. — Beide Flügel der Verschanzungen lehnten sich an den Dniester, südlich demselben lag die Stadt. Die türkische Cavalerie hatte ihre Stellung in der Mitte des Lagers eingenommen, die Infanterie stand längs den Verschanzungen, deren rechter Flügel sich an ein Fort anschloß, welches, auf einer Anhöhe erbaut, eine vortheilhafte Lage hatte.

Sobieski rückte auf dem Wege von Czernowitz gegen die Türken an, wandte sich jedoch von demselben rechts und nahm seine Stellung rechts und links der Straße von Jassy. Auf dem äußersten rechten Flügel stan-

den die Moldauer, gedeckt hinter aufgeworfenen Schanzen, links von diesen stand die Artillerie unter Kontski, zu deren Deckung im 2. Treffen die Cavalerie unter Jablonowsky aufgestellt wurde. Links von dieser standen die Gensd'armes, deren Commando sich Sobieski selbst vorbehalten hatte. Unmittelbar vor dieser Reserve standen die 3 Infanteriedivisionen von Korycki, Wisniowiecki und Potocki. Die lithauische Armee hatte sich auf dem Wege von Czernowitz aufgestellt, die Cavalerie auf dem rechten Flügel unter unmittelbarem Befehl des Gen. Pac. Die Infanterie, links davon unter Radziwil, stand gerade der Stadt Chotym gegenüber. Beide Armeen blieben in der Nacht vom 10. bis 11. unter den Waffen. Bei Anbruch des Tages gingen die 3 Infanteriedivisionen und die Moldauer zum Angriff gegen die feindlichen Schanzen vor. Der Angriff war so überraschend und geschah mit solcher Heftigkeit, daß in weniger als ¼ Stunde die Colonnen in's feindliche Lager gedrungen waren. Die Artillerie war den Polen, die Cavalerie den Moldauern gefolgt, und die Türken sahen sich jetzt genöthigt, dem Feinde in ihrer eigenen Verschanzung eine offene Schlacht zu liefern.

Die Polen drangen trotz der wiederholten ungestümen Angriffe der türkischen Reiterei immer weiter vor und brachten die Türken in Verwirrung. In diesem Augenblick erstieg die lithauische Armee, die bis jetzt unthätig geblieben war, von Chotym aus die Schanzen und machte die Flucht der Türken vollständig. Theils suchten sie sich über die Brücke zu retten, welche in der Nähe des Forts über den Dniester führt, theils warfen sie sich in das Fort. Die Brücke über den Dniester brach unter der zu großen Last zusammen, und viele Türken fanden in dem Fluße ihren Tod. Was sich rettete, floh in völliger Auflösung nach Kaminieck, verfolgt von der polnischen Cavalerie, die nördlich der Schanzen über den Fluß gegangen war.

Gegen Mittag ergab sich auch die Besatzung des Forts und erhielt freien Abzug. Die Folgen dieses großen Sieges waren gering; denn der polnische Adel eilte nach Hause, wo er sich um so nöthiger glaubte, da der König Michael am 10. Novbr. 1673, gestorben war. (Plans des sièges et batailles, qui ont eu lieu en Pologne pendant le 17. und 18. siècle, par le Comte Stanislas Plater. Posen, 1828. Hammer, Geschichte der Osmanen. 8. Thl.) Bg.

Chotusitz, siehe Czaslau.

Chouans. Der Krieg gegen die Vendéer und Chouans in den Jahren 1793 bis 1796 war einer der gefährlichsten und blutigsten für die französische Republik; denn während jene mit allem Fanatismus für Religion und Königthum stritten, fochten letztere durch Mord und Plünderung für ihr eignes Bestehen, beide aber in einem Lande, welches durch Moräste und Waldungen sie in ihrem Unternehmen begünstigte, und welches sie trefflich zu benutzen verstanden. Der Aufstand der Vendée, förmlich organisirt unter d'Elbée und Charette (s. d.), begriff die Departemens Vendée, Nieder-Loire, Maine und Loire auf dem linken Loireufer, und ein Drittheil der beiden Sèvres, der Aufstand der Chouans, die Departements Finisterre, Nordküsten, Sarthe, Mayenne, Orne, Manche, Calvados, Eure und Loire, und das rechte Ufer der Niederloire, und Maine und Loire. Nie bildeten die Chouans wie die Vendéer eine geschlossene Heermasse; sie bestanden aus einzelnen, überall zerstreuten Horden, die, von einander unabhängig, nach Willkür aus den ehemaligen Edelleuten und Priestern ihre Anführer wählten. Nur diese beabsichtigten die Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge; der Haufe selbst wollte nur Raub. Ihre Taktik war, sich nur in den kleinen Krieg einzulassen, in den Wäldern und Hohlwegen Hinterhalte zu legen

nen links nach Norden streichenden, 216 Klaftern langen Laufgraben, an dessen äußerstem linken Flügel sie eine Redoute für 6 Kanonen und 2 Compagnien erbauten. Diese Redoute lag sonach zwischen Rumla und dem Garten des Pascha gerade mitten inne und nur 100 Klaftern von dem nächsten ausspringenden Winkel der Pallisadirung.

Als in der Nacht zum 3. Sept. die Türken einen Ausfall gemacht und den Rücken dieses neuesten Werkes bedroht hatten, erbaute man am 4. ein neues Werk in Rumla selbst, 300 Schritte links von der Redoute entfernt. Ein in der folgenden Nacht wiederholt auf die Redoute gerichteter Ausfall brachte den Türken durch das Feuer der Verschanzung in Rumla großen Verlust. Den 6. ward die Postenkette des linken Flügels der Angriffslinie so vorgeschoben, daß sie, rechts an den Laufgraben des 3. Werkes anlehnend, sich über Rumla bis nach Ottaki hinzog. Vielfache unwirksame Unternehmungen geschahen vom Feinde gegen die Stellung in und bei Rumla; unter ihnen zeichnete sich ein am 7. von den Janitscharen gegen diesen Ort geführter Ausfall aus. An demselben Tage ging der russische Commandirende über die Schlucht vor Anadol und lehnte sich rechts an den Dniester, links an das 1. Einschließungswerk.

In der Nacht vom 8. zum 9. Sept. brachte man die Verbindung aller Angriffswerke dadurch zu Stande, daß man die Parallele des 2. Einschließungswerkes links um 280 Klaftern verlängerte und am Ende mit einer Batterie zu 3 Kanonen verwahrte. Gleichzeitig beendigten die Russen die gänzliche Herstellung der alten Verschanzungen des Feldmarschalls Münich (s. d.), und es gewann die ganze Angriffsfront durch diese Fortschritte eine große Festigkeit und einen Zusammenhang von Rumla an südlich und östlich bis an die steileren, nach dem Dniester führenden bewachsenen Gänge. Während der ganzen Nacht hatten die Türken die Angriffsarbeiten nicht beunruhigt, eröffneten jedoch mit Anbruch des 10. Sept. ein lebhaftes, ununterbrochenes Geschützfeuer. Trotz der Meinung des Generals Soltikof glaubte der östreichische commandirende General, um das schwache Feldgeschütz nicht in den zerstörend wirkenden Bereich der schweren Festungsgeschütze bringen zu müssen, eine größere Annäherung nicht wagen zu dürfen. Der russische Befehlshaber dachte jetzt, in dem mit dem Neumonde am Abend des 10. Sept. beginnenden Beiramfeste einen günstigen Zeitpunct zur Aufforderung des Platzes zu finden. Am Mittage des 11. Sept. erfolgte diese; die Belagerten erklarten sich dazu bereit, baten jedoch, mit den Unterhandlungen bis zum Schlusse ihres 3tägigen Festes aussetzen zu dürfen. Damit aber die Zeit nicht ungenützt verstrich, so spielten die Geschütze noch an demselben Nachmittage, so wie sehr gemaßigt am 12., desto stärker aber am Abende dieses Tages und mit so gutem Erfolge, daß die Moschee und eine Anzahl Hauser am Constantinopler Thore in Asche gelegt wurden. Den 13. Mittags und Abends geschahen heftige Ausfälle auf die Stellung von Rumla und auf die linke Flügelredoute; die tapfere östreichische Gegenwehr aber brachte den Belagerten nur neuen Verlust.

Um 2 Uhr Nachmittags des 14. Sept. endlich erschienen Abgeordnete im russischen Lager; am 15. war Waffenruhe; am 16. Vormittags 10 Uhr begannen mit 7 Abgeordneten des Platzes vor dem rechten Flügel der Parallele des 2. Umschließungswerkes die wirklichen Unterhandlungen zur Uebergabe, und am Mittage des 19. Sept. waren die Verträge in bester Form ausgewechselt und durch 7 Geißeln turkischer Seits garantirt. Die Puncte der Uebereinkunft waren im Wesentlichsten folgende:

Die sofortige Auslieferung der Gefangenen und Deserteurs von Seiten der

Türken; noch 10tägiges Besetzthalten von Festung, Schloß und Stadt durch die Belagerten; 3 Tage vor dem Auszuge der Ueberwundenen, Uebergabe aller der Artillerie, Munition und der Kriegsvorräthe, welche dem Sultan zugehörten; am 11. Tage nach dem Abschluß Einmarsch der kaiserlich alliirten Armee zum Wasserthore und Ausmarsch der Türken zum Stambuler-, Hotocher- und Benderthore; bis dahin Bestimmung eines Marktes außerhalb der Pallisadeneinschließung; Auszug der Befehlshaber mit Gefolge und mit allen Truppen aus Schloß, Festung und Stadt, mit den ihnen gebührenden Ehrenbezeigungen, mit Waffen, Roßschweifen, Musik, fliegenden Fahnen rc.; Abzug der Einwohner mit ihren Habseligkeiten; Gestattung von 2700 Transportwagen; Reichung der erforderlichen Portionen und Rationen an die Abziehenden; Escorte durch kaiserlich-alliirte Truppen. —

Am 26. übernahmen die Sieger u. a. 178 metallene und 4 eiserne Kanonen verschiedenen Kalibers, 14 Bombenböller, 2000 Centner Pulver und eine große Menge anderer Geräthe und Munition, unter welcher letzteren z. B. 300 gläserne Handgranaten. Die Minengänge auf dem Glacis fand man zum Theil zerstört, eben so die öffentlichen Gebäude der Festung.

Am 29. September 1788, früh um 7 Uhr, erfolgte der Auszug in bester Ordnung und gleichzeitig die Besitzergreifung für Oestreich durch 8 östreichische Compagnien, unter dem Generalmajor Levenehr. W. H.

Gefechte zwischen den Türken und Polen im Septbr. 1621.

Unter der Regierung Siegmund's III. (1587 — 1632) waren die Polen 1620 mit der Pforte in einen Krieg verwickelt. Der 90jährige polnische General Zolkiewsky rückte 1620 mit einer Armee in Lithauen ein, ward aber geschlagen und blieb selbst am 7. Octbr. in dem Treffen von Mohilew. Diese Schmach zu rächen, befahl der polnische Reichstag das allgemeine Aufgebot des Adels und die Bildung eines besoldeten Heeres von 60,000 M.; doch vermochte man nur die Armee auf 35,000 M. mit 28 Kanonen zu bringen, deren Oberbefehl Karl Chodkiewic, Großfeldherr von Lithauen, übernahm.

Am 16. August 1621 überschritt dieser den Dniester, warf eine Garnison nach Chotym, welches er verlassen fand, und bezog nördlich der Stadt ein verschanztes Lager. 30,000 Kosaken unter ihrem Hetman Peter Konachewitz vereinigten sich mit dem polnischen Heere, zu dem noch am 30. August ein Corps von 16,000 M. unter Wladislaw, einem Sohne Siegmund's, stieß. Die polnische Armee war demnach 76,000 M. stark.

Am 2. Septbr. erschien der Sultan Osman II. mit einer Armee von 400,000 M., 80,000 — 100,000 Tartaren mitgerechnet, im Angesicht der Polen. Das osmanische Heer umzingelte das polnische Lager von allen Seiten und unternahm häufige Angriffe auf dasselbe. Der erste Sturm am 8. September war siegreich, die Polen verloren 12 Kanonen, 32 Fahnen und 1000 M. Den 2. Sturm trieb ein wohlgenährtes Kanonenfeuer zurück; eben so wenig hatte der 3. Erfolg. Der heftigste war der 4. am 14. Septbr., in welchem der Sultan das ihm gerade gegenüberstehende Lager der Kosaken angriff. Ungemein beträchtlich war der Verlust der Osmanen. Mehre Tausende ihrer Tapfersten fielen. Wenige Tage darauf unternahmen die Kosaken in der Nacht von 18. zum 19. Septbr. einen glücklichen Ausfall, und nur der Mangel an Disciplin entriß ihnen die Früchte ihres Sieges. Dagegen stürmten die Türken mit großem Muthe noch zweimal gegen die feindlichen Verschanzungen, aber vergebens; die Polen schlugen sie immer mit großem Verlust zurück.

Während so die türkischen Heermassen große Tapferkeit in den immer

wiederholten Angriffen, die polnische Armee noch größere in der heldenmüthigen Vertheidigung ihres Lagers zeigten, wütheten Hunger und Krankheit in beiden Heeren, und machten beide zum Frieden geneigt. Unter der Vermittelung Rodoul's des Woiwoden der Wallachei, kamen am 9. Oct. 1621 (die Polen hatten nur noch 1 Faß Pulver in ihrem Lager) die Friedenspräliminarien zu Stande, zu deren Grundlage man den Frieden von Bussa (1617) legte. Jedoch erst 1623 wurde der förmliche Friede zu Constantinopel abgeschlossen. (Histoire de la guerre de Chotym par Jacques Sobieski [dem Vater des Königs Johann Sobieski]. Cours d' Histoire des états européens par Schoell. Berlin, 1832. 22. Theil. Seite 194 und ff. Hammer, Geschichte der Osmanen, 4. Theil, Seite 528, und Witzleben, Geschichte Polens, Seite 103.) Bg.

Schlacht den 11. November 1673.

Der Vertrag von Bucsacs (18. Octbr. 1672) machte Polen der hohen Pforte zinspflichtig; allein er wurde 1673 durch einen gemeinsamen Beschluß von dem Reichsrathe verworfen, und die Republik bot Alles auf, um der Hoheit des osmanischen Reiches zu widerstehen. Johann Sobieski (s. d.), berühmt durch seine Siege über die Tataren, war die Seele dieser Rüstungen, und seinen Bemühungen gelang es, eine Armee von 50,000 M. dem Feinde gegenüberzustellen.

Doch konnten die Polen wegen der verspäteten Ankunft der lithauischen Truppen unter Pac erst im Monat October sich gegen die türkische Grenze in Marsch setzen. Trotz dieser Verzögerung hatten die Türken ihre Rüstungen noch nicht beendigt, und 70,000 Tataren und Türken, welche seit dem letzten Kriege in Polen standen, waren die einzigen türkischen Truppen, welche den Polen gegenüberstanden, freilich an Zahl immer den Polen überlegen. Hussein Pascha, der die Armee in Podolien befehligte, hatte sein Lager bei Chotym aufgeschlagen und verschanzte sich bei der ersten Nachricht von der Annäherung der Polen auf dem rechten Ufer des Dniesters, und erwartete hier Verstärkungen von den Hospodaren der Moldau und Wallachei, und von 10,000 M. Janitscharen.

Sobieski und Pac überschritten unterdeß den Dniester, marschirten durch die Buckowina und erschienen am 9. November vor Chotym. Hussein Pascha verblieb in seiner festen Stellung; aber die Hospodare der Moldau und Wallachei verließen das türkische Lager am Abend des 10. Novbr. und gingen mit 6000 M. zu den Polen über. Doch bald wäre der Vortheil, den dieses unerwartete Ereigniß brachte, durch die Uneinigkeit der Feldherrn des polnischen Heeres ohne Erfolg geblieben. Im Kriegsrathe standen sich Sobieski und Pac gegenüber. Ersterer wollte am andern Tage (den 11.) das türkische Lager angreifen, Letzterer hingegen war entschieden gegen den Angriff und konnte nur mit Mühe von dem Vorsatz abgebracht werden, mit seinen Truppen das polnische Lager zu verlassen.

Hussein Pascha behauptete dasselbe Lager, in welchem 1621 Chodkiewic so ruhmvoll den Heeren Osman's II. widerstand. — Beide Flügel der Verschanzungen lehnten sich an den Dniester, südlich demselben lag die Stadt. Die türkische Cavalerie hatte ihre Stellung in der Mitte des Lagers eingenommen, die Infanterie stand längs den Verschanzungen, deren rechter Flügel sich an ein Fort anschloß, welches, auf einer Anhöhe erbaut, eine vortheilhafte Lage hatte.

Sobieski rückte auf dem Wege von Czernowitz gegen die Türken an, wandte sich jedoch von demselben rechts und nahm seine Stellung rechts und links der Straße von Jassy. Auf dem äußersten rechten Flügel stan-

den die Moldauer, gedeckt hinter aufgeworfenen Schanzen, links von diesen stand die Artillerie unter Kontski, zu deren Deckung im 2. Treffen die Cavalerie unter Jablonowsky aufgestellt wurde. Links von dieser standen die Gensd'armes, deren Commando sich Sobieski selbst vorbehalten hatte. Unmittelbar vor dieser Reserve standen die 3 Infanteriedivisionen von Korycki, Wisniowiecki und Potocki. Die lithauische Armee hatte sich auf dem Wege von Czernowitz aufgestellt, die Cavalerie auf dem rechten Flügel unter unmittelbarem Befehl des Gen. Pac. Die Infanterie, links davon unter Radziwil, stand gerade der Stadt Chotym gegenüber. Beide Armeen blieben in der Nacht vom 10. bis 11. unter den Waffen. Bei Anbruch des Tages gingen die 3 Infanteriedivisionen und die Moldauer zum Angriff gegen die feindlichen Schanzen vor. Der Angriff war so überraschend und geschah mit solcher Heftigkeit, daß in weniger als ¼ Stunde die Colonnen in's feindliche Lager gedrungen waren. Die Artillerie war den Polen, die Cavalerie den Moldauern gefolgt, und die Türken sahen sich jetzt genöthigt, dem Feinde in ihrer eigenen Verschanzung eine offene Schlacht zu liefern.

Die Polen drangen trotz der wiederholten ungestümen Angriffe der türkischen Reiterei immer weiter vor und brachten die Türken in Verwirrung. In diesem Augenblick erstieg die lithauische Armee, die bis jetzt unthätig geblieben war, von Chotym aus die Schanzen und machte die Flucht der Türken vollständig. Theils suchten sie sich über die Brücke zu retten, welche in der Nähe des Forts über den Dniester führt, theils warfen sie sich in das Fort. Die Brücke über den Dniester brach unter der zu großen Last zusammen, und viele Türken fanden in dem Fluße ihren Tod. Was sich rettete, floh in völliger Auflösung nach Kaminieck, verfolgt von der polnischen Cavalerie, die nördlich der Schanzen über den Fluß gegangen war.

Gegen Mittag ergab sich auch die Besatzung des Forts und erhielt freien Abzug. Die Folgen dieses großen Sieges waren gering; denn der polnische Adel eilte nach Hause, wo er sich um so nöthiger glaubte, da der König Michael am 10. Novbr. 1673, gestorben war. (Plans des sièges et batailles, qui ont eu lieu en Pologne pendant le 17. und 18. siècle, par le Comte Stanislas Plater. Posen, 1828. Hammer, Geschichte der Osmanen. 8. Thl.) Bg.

Chotusitz, siehe Czaslau.

Chouans. Der Krieg gegen die Vendéer und Chouans in den Jahren 1793 bis 1796 war einer der gefährlichsten und blutigsten für die französische Republik; denn während jene mit allem Fanatismus für Religion und Königthum stritten, fochten letztere durch Mord und Plünderung für ihr eignes Bestehen, beide aber in einem Lande, welches durch Moräste und Waldungen sie in ihrem Unternehmen begünstigte, und welches sie trefflich zu benutzen verstanden. Der Aufstand der Vendée, förmlich organisirt unter d'Elbée und Charette (s. d.), begriff die Departemens Vendée, Nieder-Loire, Maine und Loire auf dem linken Loireufer, und ein Drittheil der beiden Sèvres, der Aufstand der Chouans, die Departements Finisterre, Nordküsten, Sarthe, Mayenne, Orne, Manche, Calvados, Eure und Loire, und das rechte Ufer der Niederloire, und Maine und Loire. Nie bildeten die Chouans wie die Vendéer eine geschlossene Heermasse; sie bestanden aus einzelnen, überall zerstreuten Horden, die, von einander unabhängig, nach Willkür aus den ehemaligen Edelleuten und Priestern ihre Anführer wählten. Nur diese beabsichtigten die Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge; der Haufe selbst wollte nur Raub. Ihre Taktik war, sich nur in den kleinen Krieg einzulassen, in den Wäldern und Hohlwegen Hinterhalte zu legen

und einzelne Corps und Transporte zu überfallen; ihr Haß war hauptsächlich gegen die republikanischen Beamten, die geschwornen Priester und die Käufer der Nationalgüter gerichtet. Die Bewohner der Bretagne nämlich hatten ihren Unterhalt im Schleichhandel mit Salz, welches, in Bretagne wohlfeil, in Maine und Poitou mit schweren Abgaben belegt war, bis zur Revolution erworben, hatten sich hierbei in starke Rotten vereinigt, um den Häschern der Generalpächter zu trotzen, und erkannten sich bei ihrem Geschäfte durch gewisse verabredete Zeichen, zu denen besonders das nachgeahmte Eulengeschrei gehörte. Vor Allen war eine Familie, aus mehreren Brüdern bestehend, in der Provinz in dem Rufe, dieses Gewerbe mit besonderer Kühnheit und Glück zu betreiben; man nannte sie vorzugsweise Eulen (chats-huants), oder nach der rauhen Bauernaussprache Chouans, und nach ihnen in der Folge alle ihre Genossen. Die Revolution, welche die Salzsteuer aufhob, hatte nun auf einmal den Chouans ihren Unterhalt entzogen, und diese, an ein herumstreifendes Leben gewöhnt, vereinigten sich nun, vom Raube zu leben, und verstärkten sich durch mehrere ehemalige, jetzt auch brodlose Zollbedienten. Ein Haufe von 10,000 ausgewanderten Edelleuten und Priestern unterstützten von den Inseln Jersey und Guernesey aus den Aufruhr; die nicht ausgewanderten Edelleute der Bretagne vereinigten sich mit den Chouans, und so bildete sich nach und nach an den Grenzen der Bretagne und Normandie neben der Armee der Vendée eine zweite Gegenrevolutionsarmee. Nur die Thätigkeit und Energie der Beamten verhinderte gleich anfangs einen eben so allgemeinen Aufstand wie in der Vendée. Trotz dem wuchs die Anzahl der Chouans täglich und vermehrte sich besonders durch die auf Befehl der Republik neu ausgehobenen Mannschaften, welche man noch einige Zeit in ihrem Geburtslande stehen gelassen hatte, und die nun, von den Priestern verleitet, die Fahnen der Republik verließen und zu den Chouans in die Wälder flohen. Wäre die Unternehmung der Vendéer gegen Nantes geglückt, so würde jedenfalls ganz Bretagne sich erhoben haben und alsdann nach dem Plane des kühnen de la Royerie der ganze Westen gegen die Republik aufgetreten sein, den diese schwerlich hätte wieder unterwerfen können. Statt dessen war die Hauptmacht der großen katholischen und königlichen Armee (so nannte man das vendéeische Heer unter d'Elbée) bei Mans und Savenay gebrochen worden, und die zerstreuten Haufen hatten sich zum Theil über die Loire, zum Theil zu den Chouans geflüchtet, welche nun mehr wie vorher unter ihrem Hauptchef Graf Joseph von Puisaye der republikanischen Armee Trotz boten. Der Nationalconvent hatte am 2. December 1794 sämmtlichen Aufrührern des Westens Vergessenheit alles Vergangenen angeboten; die Vendéehäupter Charette und Sapineau hatten am 17. Febr. den Frieden angenommen, und mehrere Chefs der Chouans waren demselben am 26. Febr. beigetreten, welchen auch alle übrigen in einem zu la Mobilais bei Rennes am 20. April abgeschlossenen Vertrage folgten. Aber im Innern dauerte die Gährung fort, und ein aufgefangener Bote bestätigte der Republik, daß es jenen, wie vielleicht auch ihr, mit dem Frieden kein Ernst gewesen sei. Deßwegen wurden am 25. Mai acht Hauptchefs derselben (Des-Auteur, genannt Cormatin, Jarry, Gazet, Lanouraye, Solignac, Dufour, Boisgontier und Delahaye) in Rennes verhaftet und nach Cherbourg in das Fort der Insel Pellée abgeführt. Dies gab den Chouans das Zeichen, allgemein wieder zu den Waffen zu greifen; der Krieg wurde heftiger und offner als je, und erhielt neue Flamme durch die am 28. Juni vom englischen Gegenadmiral Warren bei Quiberon bewerkstelligte Landung von mehr als 7000 Ausgewan-

derten, die Mundvorräthe, Geld und Waffen, 10 Millionen falsche Assignaten und 1000 Diplome für künftige Ludwigsritter mit sich führten. Mit Hilfe der englischen Flotte hatte sich Graf Puisaye, der Generalissimus der katholischen und königlichen Armee in Bretagne, im Besitz der Forts Penthièvre gesetzt und so einen Waffenplatz gewonnen; wo die nachfolgenden Ausgewanderten festen Fuß fassen konnten, ohne daß General Hoche (s. d.) mit der Küstenarmee von Brest dies hatte verhindern können. Die Küstenarmee von Cherbourg unter Aubert-Dubayet stand gegen die Chouans, von denen sich ein Theil mit den gelandeten Royalisten vereinigte, aber durch General Hoche, der Penthièvre wieder erstürmte, auf der Halbinsel Quiberon (s. d.) eine gänzliche Niederlage erlitt. Einige ihrer Chefs, unter ihnen Puisaye, waren auf englischen Schiffen entkommen, alle Andern fielen unter den Bajonneten der Republikaner oder wurden gefangen. Eine neue Expedition des Grafen von Artois gegen die Insel Belleisle war ohne Erfolg gewesen, und General Hoche hatte endlich mit 3 vereinigten Armeen in den ersten Monaten des Jahres 1796 die Vendéer vernichtet und Charette am 23. März gefangen genommen. Jetzt ging die Armee der Oceansküsten auf das rechte Ufer der Loire, und Hoche's bewegliche Colonnen trafen so ungestüm auf die stärksten Haufen der Chouans, daß diese in einer Reihe der blutigsten Treffen auf's Haupt geschlagen wurden. Vicomte des Scepeaux, der, seitdem Puisaye am 25. Februar in Medeac gefangen und erschossen worden war, an der Spitze der Aufrührer stand, und jetzt in Mayenne, Maine und Loire und Niederloire befehligte, legte die Waffen nieder; seinem Beispiele folgten die übrigen Chefs d'Autichamp, Bernier und A., und zu Ende des Monats Juni 1796 war auf beiden Seiten der Loire die Ruhe vollkommen wieder hergestellt. Ungetheilte Freude erfüllte Paris bei dieser Nachricht, und öffentlich erkannte das Vollziehungsdirectorium in seiner Mittheilung an die beiden Räthe des gesetzgebenden Körpers an: „daß kein wesentlicherer Dienst je der Republik geleistet worden sei, und daß unter allem Großen, was bisher sich ereignet habe, nichts den Ruhm der Armee der Oceansküsten und ihres Generals übertreffe." — Vergl. Posselt, europäische Annalen. Jahrgang 1796. Lequinic, guerre de la Vendée et des Chouans. 2. édit. Paris, 1795. Guerre des Chouans im Almanac des vrais royalistes français. pour 1796.

Wenn die neueste Geschichte bei Gelegenheit der Unruhen in der Vendée, die in Folge der Entthronung Karl's X. von der Herzogin von Berry im Jahre 1831 und 1832 erregt wurden, den Namen Chouans wieder gebraucht, so bezieht sich dies doch eigentlich nur auf die Bewohner der Vendée, wie denn schon früher bisweilen beide Ausdrücke als gleichbedeutend für die Aufrührer des Westens genommen worden sind. C.

Christian I., oder der Aeltere, Fürst von Anhalt-Bernburg und Urheber der bernburgischen Fürstenlinie, wurde den 11. Mai 1568, also zu einer Zeit geboren, die einem Manne von militair. Talente vielfache Gelegenheit zu einer ruhmvollen Laufbahn darbot. Sein Vater Joachim Ernst I., welcher als Fürst über die wieder vereinigten sammtlichen anhaltinischen Länder eine nicht unbedeutende Stellung im deutschen Reiche einnahm, scheint diesen vor seinen übrigen 4 Söhnen merklich begünstigt zu haben, welches schon daraus erhellet, daß er ihm in Adam von Schlieben einen vortrefflichen Führer zur Seite stellte, und ihn sogleich nach angetretenem Jünglingsalter dem gleichfalls noch sehr jungen Kaiser Rudolph II. vorstellte, dessen Wohlwollen dem Fürstensohne äußerst vortheilhaft wurde. Nach der Rückkehr von einer Reise nach Constantinopel, welche er auf Veranlassung des

Kaisers in der Absicht unternahm, um der Beschneidung eines türkischen Prinzen Muhamet III. beizuwohnen, starb alsbald sein Vater (1586) und er erhielt in der Länderverteilung außer dem Fürstenthum Bernburg noch die Aemter Ballenstädt, Hotzegerode und das Kloster Geenrode am Harz. Da während seiner Minderjährigkeit die ihm zugefallenen Länder unter vormundschaftlicher Regierung standen, benutzte er diese Zeit zu einer Reise nach Dänemark, wo er bis auf das Absterben Friedrich's II. verweilte; hierauf begab er sich nach Italien und Frankreich, und verlebte nach seiner Rückkehr noch 2 Jahre an dem Hofe des Churfürsten von Sachsen. Seine vielseitigen Erfahrungen und seine umfassenden Kenntnisse hatten ihm das Vertrauen der protestantischen Stände in einem so hohen Grade gewonnen, daß sie ihm unbedenklich in seinem 23. Lebensjahre das Commando über die Heinrich IV. von Frankreich gegen die Liguisten zur Hilfe geschickten Armee übergaben, und der junge Fürst rechtfertigte vollkommen das ihm erwiesene Vertrauen; denn in der Schlacht bei Ivri, in welcher Heinrich IV. die ganze Macht des Herzogs von Mayenne vernichtete, wie auch bei der Belagerung von Rouen nahm er ruhmvollen Antheil. Nachdem er 1592 aus Frankreich nach Deutschland zurückgekehrt war, fand er den Markgrafen von Brandenburg, Johann Georg mit dem Cardinal von Lothringen wegen des straßburgischen Bischofthums in heftigem Streit begriffen. Christian, dem das größere Recht auf der Seite des Markgrafen zu sein schien, ergriff dessen Partei, und nachdem er den Oberbefehl über die brandenburgischen Truppen übernommen und Holzheim erobert hatte, schlug er die Lothringer in 2 Schlachten (d. 3. Sept. u. d. 1. Nov. 1593) dergestalt, daß der ehrwürdige Cardinal für immer anf seinen Anspruch verzichtete. Im Jahre 1594 rief ihn der Kaiser Rudolph II. nach Regensburg, um seine Umsicht und seinen Heldenarm in einem Kriege gegen die Ungarn zu gebrauchen. Nachdem im Anfange des 17. Jahrh. die Stellung der katholischen und der protestantischen Reichsstände immer feindseliger geworden, nahm er lebhaften Antheil an dem Abschluß der französisch-englischen Union 1609, wobei er zugleich seine Gewandtheit in den Künsten der Unterhandlung durch die Uebernahme verschiedener Gesandtschaftsreisen beurkundete. Um diese Zeit war er auch churbrandenburgischer und pfalz-neuburgischer General in dem sogenannten jülichschen Kriege, eroberte in Verbindung mit dem Prinzen Moritz von Oranien die Stadt Jülich, und schlug den Graf Johann Jacob von Anholt, welcher der feindlichen Partei ein Hilfscorps zuführen wollte. Nach so vielen glücklichen und erfolgreichen Unternehmungen, die sein Feldherrntalent hinreichend beurkunden, kann das Mißgeschick seinen Kriegsruhm nicht schmälern, das er im Dienste des Churfürsten von der Pfalz, Friedrich's V., erfuhr. Dieser Fürst, eben so wie seine Gemahlin, die britanische Königstochter, nach Böhmens Königskrone lüstern, ohne Charakter und entsprechende Macht, dieselbe behaupten zu können, hatte sich in die böhmischen Unruhen eingelassen und unsern Held an die Spitze seiner Armeen gerufen. Zwar gelang es dem kriegserfahrnen General, im Anfange der unglückseligen Unternehmung einige Waffenerfolge zu erhalten, indem er die beiden kaiserlichen Generale Dampier und Bucquoy in der Mitte 1619 zum Rückzug nöthigte, allein in dem folgenden Jahre verlor er in dem Haupttreffen bei Prag fast seine ganze Kriegsmacht und zugleich die Gunst des Kaisers Ferdinand II., der ihn in die Reichsacht erklärte und die Execution dem Kurfurst von Sachsen übertrug. Nachdem er längere Zeit, von seinem Fürstenthum entfernt, in verschiedenen Ländern als Flüchtling gelebt hatte, söhnte er sich endlich im Jahre 1624 mit dem Kaiser wieder aus, dem er fußfällig, um Gnade

flehend, sich genahet hatte. Hierauf kehrte er in sein Fürstenthum Bernburg zurück und sorgte für die Wohlfahrt seines Landes mit Weisheit und Milde bis an seinen Tod, den 20. April 1630. Seine Gemahlin, die er 1595 geheirathet hatte, war Anna, des Grafen zu Bentheim und Tecklenburg Tochter, mit welcher er nebst Töchtern, Christian, Friedrich und Ernst gezeuget. N.

Christian, herzoglicher Prinz von Braunschweig und protestantischer Bischof zu Halberstadt, geboren den 10. Sept. 1599, gestorben den 6. Juni 1626, war der jüngste Sohn des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel. Nachdem er früh schon die trefflichste Ausbildung, gleich gut für Körper wie für Geist, empfangen, besuchte er die Landesuniversität Helmstädt, ging dann mit großem Nutzen auf Reisen und hielt sich 2 Jahre in Rom auf, woselbst er das Wirken der päpstlichen Hierarchie näher beobachtete und richtig erkannte. Unter seinem Onkel, dem großen Moritz, Statthalter von Holland, diente er den Generalstaaten als Rittmeister; mächtig wirkte das Beispiel jenes hoch ausgezeichneten Mannes auf das jungkräftige Heldenherz.

Christian, von gediegener und stolzer Körperschöne, von offenem, edlem Charakter, begabt mit hellem Geiste, von feuriger Kühnheit, von unübertroffener Tapferkeit, ist er ein Blitz im Handeln. Er, der treueste Freund des Rechts und der ungerecht Unterdrückten, widmete sich mit eiserner Beharrlichkeit, nur seiner eignen hohen ritterlichen Thatkraft und unerschütterlichen Standhaftigkeit überlassen, mit freudiger Aufopferung all seiner zeitlichen Glücksgüter — dem überschweren, verzweifelten Kampfe für das heilige Recht des protestantischen Deutschlands, für die Sache eines von ihm hochverehrten und bemitleideten weiblichen Wesens. —

Friedrich V. von der Pfalz, trotz seines ängstlichen Widerstrebens, mit der Krone Böhmens geschmückt, sah sich nur zu bald nicht nur von der protestantischen Union und von allen Mächten verlassen, sondern auch vom Kaiser Ferdinand II., von Spanien und von der katholischen Ligue hart bedrängt. Auf dem weißen Berge bei Prag (d. 8. Nov. 1620) (s. d.) verlor er Krone und Chur, ja er sah sich in die Acht erklärt, die Pfalz am Rheine von Spinola (s. d.), die Oberpfalz von Maximilian von Baiern erobert und den schlauen Tilly, dem noch allein für die unglückliche Sache mit 20,000 M. selbstgeworbener Truppen muthig kämpfenden Grafen Ernst von Mannsfeld gegenüber; da suchte er im Winter 1621 sein einziges Heil verzagt nur noch in der Flucht über Schlesien, Brandenburg nach Holland. Das Unglück des fliehenden Königs sprach dem jungen Helden Christian zur Seele; aber zu heller Flamme fachte der Jammer von dessen schöner Gemahlin Elisabeth, Tochter des Königs Jakob von England, den brennenden Thatendurst des Prinzen an. Den Handschuh dieser Dame auf seinem Helme befestigend, gelobte er, ihn nicht früher herabzunehmen, bevor ihre Hand von ihm nicht den Scepter wieder empfangen haben werde. In diesem Sinne handelnd, warb er, nicht ohne thätliche Hindernisse von Seiten seines Bruders Friedrich Ulrich, im Braunschweigischen ein Heer von 10,000 M. und dachte an das schwierige Unternehmen, unter dem Schleier von Scheinbewegungen sich mit Mannsfeld, Obentraut und Veer am Rheine zu vereinigen. Zuvörderst seinen Zug dem Maine zurichtend, wandte er sich alsbald gegen Westen und nahm den 22. Nov. 1621 die churmainzische Bergstadt Amöneburg durch List. Als er aber jetzt nach Süden marschiren wollte, so versagte ihm der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt den Durchzug, und der kaiserliche General, Graf Anholt, widersetzte sich mit großer Uebermacht seinem Zuge durch das Bustreckerthal und brachte ihm am

20. Dec. einigen Verlust bei. In Folge solcher Hindernisse und des nun eingetretenen, sehr harten Winters erkannte Christian eine Vereinigung mit seinen Freunden für jetzt als unmöglich und bezog in den bischöflichen Landen in Westphalen die Winterquartiere, woselbst er seine dort auf 12,000 M. Infanterie und 7000 Reiter gebrachte Armee recht wohl nährte und sie bereicherte. Auch Chr's. Freunden und Waffenbrüdern für Friedrich's Sache ging es wohl; sie hatten unterdeß einen großen Theil der Rheinpfalz mit Mannheim und Heidelberg wieder erobert. Da vereinigten sich die bisher aus Eifersucht getrennten feindlichen Feldherren Tilly und Cordova zu gemeinschaftlichem Angriffe und schlugen am 26. April 1622 bei Wimpfen die baden-durlachischen Hilfstruppen, unter dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden. So wenig eigentlich auch Ernst von Mannsfeld von seiner schönen Stellung bei Mannheim aus — im Ganzen eine Vereinigung mit Christian zu betreiben schien, so sehr setzte Letzterer dagegen Alles an Erreichung dieses längst beschlossenen Vorhabens, und, um seine wahre Absicht zu verbergen — mit 12,000 M. Fußvolk und 82 Compagnien Reiterei bei Höxter über die Weser gehend, richtete er eine Scheinbewegung nach Bamberg und Würzburg zu, wandte sich dann plötzlich zu Anfang des Juni 1622 in die Wetterau, gegen den Rhein und Main hin, ließ am 7. d. M. durch den Obersten Kniphausen Höchst einnehmen und fing an, sich daselbst bis Rödelheim zu verschanzen und eilends eine Schiffbrücke über den Main nächst Höchst zu schlagen. Am 10. Juni, als diese Brücke noch nicht beendigt war, rückte Tilly mit D. Cordova und D. Ferdugo, Caraccioli, dem Grafen Anholt u. A., über 26,000 M. stark, mit 36 schweren Geschützen gegen Christian, der nur 21,000 M. und 3 schlechte Kanonen hatte. Anfangs schien Christian glücklich zu sein, doch unterlag er endlich der Uebermacht, bewerkstelligte aber dennoch mit großer Klugheit und mit glänzender Tapferkeit, indem er selbst den Nachtrupp führte, unter dem Schutze der Stadt Höchst den Uebergang über den Main und erreichte somit bei allem Verluste dennoch den Hauptzweck, die sehnlichst herbeigewünschte Vereinigung mit seinen Verbündeten, welche er mit 5000 Reitern und 8000 Infanteristen bei Bentheim bewerkstelligte, und nun mit jenen über Straßburg nach dem Elsaß zog, um daselbst den erschöpften Truppen die nöthige Ruhe zu gönnen. Als nun das Heer von Christian's Kampfgenossen zu einer sehr beträchtlichen Stärke angewachsen war, dagegen aber der größere Theil von Spaniens Truppen gegen den Statthalter Moritz von Holland verwendet werden mußten, und überhaupt Friedrich's V. Angelegenheiten eben eine höchst glückliche Wendung zu nehmen begonnen hatten, da war dieser schwache Fürst kurzsichtig genug, den kaiserlichen Eingebungen und Vorspiegelungen zu folgen, und aus dem Lager vor Zabern unterm 13. Juli seine Feldherren Christian und Ernst von Mannsfeld mit ihren Heeren seines Dienstes zu entlassen, alle erlangten Vortheile aufzugeben und sich zu seinem Onkel, dem Herzoge von Bouillon, nach Sedan zu verfügen. Beide Freunde trugen jetzt in einem Schreiben an Tilly zum Schein ihre Dienste dem Kaiser an und sahen sich so in ihrem Abzuge aus dem Elsasse wenigstens nicht behindert, machten dann Miene, in die Dienste des protestantischen Herzogs von Bouillon zu treten, unterhandelten bald mit den französischen Protestanten, bald mit den französischen Katholiken, ja sogar mit der Regentin der Niederlande, stärkten bei solchem Temporisiren ihre Armee an den Ufern der Maas und eilten dann plötzlich nach den Grenzen Brabants, um Moritz von Holland ihre Hilfe gegen die Spanier zu bringen, welche eben jetzt Bergen op Zoom belagerten. Aber ein gegen sie unter D. Gonsalvo de Cordova aufgestelltes Beobachtungscorps hatte

ihnen den Vorsprung abgewonnen und am 18. Aug. 1622 4 Meilen von Brüssel die Pässe von Fleurus bei Villers besetzt, um in der festen Stellung auf Anhöhen das Vordringen zu verhindern. Nach einem sehr starken Marsche ganz erschöpft erst am Abende angelangt, lief Ernst von Mannsfeld schon am 19. Aug. früh 3 Uhr Sturm gegen die spanischen Verschanzungen, wurde aber wiederholt von Cordova mit großem Verluste zurückgeschlagen. Da brach Christian mit seiner Reiterei hervor, schwenkte den feindlichen Geschützen in den Rücken; die Spanier, dies gewahrend, ergriffen die Flucht, und die Schlacht war entschieden. Nur die tapfere Gegenwehr des ysenburgischen und des embdischen Reiterregimentes rettete die feindliche Armee vor dem gänzlichen Untergange. 6000 Todte deckten das Schlachtfeld; Christian selbst mußte seinen linken Arm aufopfern und verlor 3 Pferde unter dem Leibe (s. d. Art. Fleurus). Unaufhaltsam eilten beide Helden jetzt vorwärts, und darum hob Spinola am 2. Oct. d. J. die Belagerung von Bergen op Zoom auf und beendete durch den Rückzug mit D. Cordova nach Antwerpen den Feldzug von 1622. — Christian begab sich hierauf nach dem Haag zu seinem Onkel und zu Friedrich und Elisabeth, welche dort der Gastfreundschaft genossen. Da aber bald die vereinigte kaiserlich-spanische Armee den niedersächsischen Kreis mit starker Macht bedrohte und Mannsfeld in Ostfriesland der Ruhe pflegte, so zog er im Frühlinge 1623 mit 5900 Reitern und 1600 M. zu Fuß bis nach Rinteln an der Weser. Anstatt nun aber vom niedersächsischen Kreise Unterstützung zu erhalten, bot dieser vielmehr, trotz der Ergebnisse der regensburger Versammlung (welche dem Herzoge Maximilian von Baiern zur Kurwürde Friedrich's V. verhalf) und von Ferdinand eingeschüchtert, Alles auf, um sein Einrücken zu hindern; doch ward zur gerechten Vergeltung eben jetzt, an Tilly der Befehl ertheilt, gerade diesen Kreis vor Allem ganz vorzüglich scharf in's Auge zu fassen. Da ließ dieser Feldherr einen Theil seines verbündeten Heeres unter D. Cordova und dem Grafen Anholt in Westphalen zur Beobachtung Mannsfeld's zurück und rückte selbst nach dem niedersächsischen Kreise hin. Letzterer Umstand sowohl, als der so üble Ausgang des regensburger Fürstentages brachte endlich Brandenburg, Dänemark, Braunschweig, Holstein, Mecklenburg und die Hansestädte zu dem Entschlusse, eine bewaffnete Neutralität zu erhalten, und die niedersächsischen Stände nahmen Christian unter vielfach drückenden Beschränkungen auf 3 Monate in ihre Dienste. Als dieser aber im Monat März in diesen Bezirk einrückte, fand er nicht die geringste Unterstützung, sondern überall bald offenen, bald geheimen Widerstand, und nur Holland blieb ihm treuer Schirm. Der Kaiser, dem die Rüstung des niedersächsischen Kreises bedenklich zu werden anfing, ließ ihn sowohl, als Chr. und E. von Mannsfeld auffordern, sich entweder sofort unbedingt zu unterwerfen, oder einer streng feindlichen Behandlung gewärtig zu sein. So sah sich Chr. abermals allein stehen, knüpfte jedoch, ohne darauf zu bauen, sondern nur, um zu Vermehrung und Ausbildung seines Heeres Zeit zu gewinnen, Verhandlungen an. Da rückte Tilly immer näher gegen Niedersachsen und drohete in einem Schreiben an Herzog Friedrich Ulrich mit dem Einmarsche, worauf Chr. ihn vor solchen Unternehmungen brieflich warnte. Als Tilly aber seinen Vortrupp unter Herzog Julius Ernst von Lauenburg in die Grafschaft Plesse einrücken ließ, überfiel und warf diesen Chr. schnell und kräftig, wodurch das Zeichen zum erneuerten Kampfe gegeben war; aber die Kreisstände in ihrer niedrigen Angst dankten jetzt ihren Retter plötzlich ab, wiesen ihn aus dem Lande und gaben ihn so undankbarer, schändlicher Weise seinem unsichern Schicksale preis. In der Absicht, sich in das Mün-

stersche und Köllnische, in die Nähe seiner Freunde zu begeben, brach unser Held unvorhergesehen am 27. Juli auf und eilte durch das Münstersche und Bentheimsche dem Niederrheine zu. Nachdem er, getrieben von seiner edlen Denkart, auf seine Stifter Halberstadt und Michaelstein verzichtet hatte, wartete er zu seinem spätern großen Unheile 3 Tage vergeblich zu Osnabrück auf die Vereinigung mit dem Mannsfelder, welche Letzterem jedoch nicht als bequem erschien; denn Tilly, nachdem er sich am 4. Aug. bei Greven durch den Grafen Anholt verstärkt hatte, schlug am 5. das Lager bei Steinhorst, wo er den Nachtrupp Christian's erreichte. Der Herzog vermied die angebotene Schlacht und suchte dem weit überlegenen Gegner zu entrinnen, fand aber auch diesen schon in aller Frühe des nächsten Tages in Schlachtordnung; jedoch noch 2 Mal gelang ihm das Entweichen, und er ging durch einen Paß auf das Loonerbruch bei Stadtloon. Oberst Kniphausen, befehligt, dem Feinde den Uebergang über den Fluß Berkel so lange zu verwehren, bis die Armee sich in das nur noch 1 Meile entfernte Holland gezogen und dort sich zwischen Terrainhindernissen so aufgestellt haben würde, daß die kaiserliche überlegene Reiterei und Artillerie ihr unschädlich würde, konnte trotz aller ruhmvollen Tapferkeit des Feindes Vordringen nicht bis zum gänzlichen Rückzuge seines Heeres verhindern. Da sah sich Chr. zum Angriffe genöthigt, um die Nacht zum Rückzuge zu gewinnen, aber Tilly kam ihm mit anhaltenden, furchtbaren Angriffen entgegen; dennoch stand die Schlacht bis mehrere Stunden nach Mittag; doch jetzt trug des Baiern überlegene Artillerie die furchtbarste Verheerung in Christian's trefflich gewählte Schlachtstellung, und seine Truppen ergriffen plötzlich die ungemessenste, durch die ungestümen Verfolger nur zu blutige Flucht. 8000 M., das Gepäck, Munition und Geschütz war der Verlust dieses verhängnißvollen Tages. Der schwer verwundete Chr. entkam nur noch mit 6000 M. Inf. und 3000 Reitern (nach Andern mit 300 Infanteristen und 3500 Reitern) nach Breevoort und vereinigte sich bald darauf bei Meppen mit Ernst von Mannsfeld.

Im Januar 1624 erhielten die Heere den rückständigen Sold und wurden, da die Hilfsquellen in Ostfriesland erschöpft waren, von ihren beiden Befehlshabern entlassen; diese aber blieben in Holland, und Chr. namentlich war glücklich durch den Besuch, den er bei Friedrich und Elisabeth zu Lewarden abstattete; aber des Kaisers Bemühen, ihn durch Bitten seiner Mutter und seines Bruders für seine Reihen zu werben, oder wenigstens vor der Hand aus Holland zu entfernen, scheiterte natürlich an des Herzogs Beständigkeit und erhabener Denkungsweise; dazu kam auch noch, daß zwischen England, Frankreich, Dänemark, Venedig, Siebenbürgen u. s. w. ernste Unterhandlungen über Eingehung eines Bündnisses gegen Oestreich und Spanien gepflogen wurden. Um aber Niemanden in sein unsicheres Geschick zu verflechten, leistete er nochmals am 9. Juni 1624 vom Haag aus feierlichst auf seine Apanage und auf sein ganzes Bisthum Halberstadt Verzicht. Im November desselben Jahres folgte er seinem Freunde Mannsfeld nach England. König und Parlement verstanden sich alsbald zu starken Subsidien aller Art für einen Kampf gegen den Kaiser und Spanien zu Gunsten Friedrich's V. und der großen protestantischen Angelegenheit. Der Oberbefehl ward dem Mannsfelder übergeben, und Frankreichs Reiter sollten unserm Helden anvertraut werden.

Bald sammelte Chr. in Calais 15,000 M. und ging mit ihnen im Februar 1625 unter Segel; ein ungeheurer Sturm traf seine Flotte, wie *die seines* Freundes Ernst. Bei Bergen op Zoom vereinigten sie ihre Trup-

pen, konnten jedoch bei dem geschwächten Zustande ihrer Scharen nicht auf dem Entsatze der schon seit dem Sommer v. J. begonnenen Belagerung Breda's beharren; denn schon bedrängten Tilly's und Wallenstein's Heere den niedersächsischen Kreis. Dorthin flogen sie auf den Ruf Christian's IV., Königs von Dänemark, des neuen Kreisobersten, troß der von Tilly und dem General Anholt ihnen in den Weg gelegten Hindernisse. Als Tilly sah, daß er die Vereinigung mit Christian IV., der bei Bremen, Verden, bis gegen Hameln hin stand, nicht hindern konnte, rückte er im Juli und August in Niedersachsen ein, um alle Schandthaten üben zu lassen; er mußte es geschehen lassen, daß Ende Octobers in der Gegend von Bremen die ihm feindlichen Heere zusammentrafen. Schon im Winter auf 1626 breiteten sich die protestantischen Kriegsvölker über das Hildesheimsche, Lüneburgsche, Münstersche, Osnabrücksche, Meklenburgsche und über die Altmark aus; im Frühjahre 1626 ward Braunschweig gereinigt und Christian IV. nahm sein Hauptquartier zu Wolfenbüttel. Christian's von Braunschweig unermüdliche Thätigkeit beunruhigte während des ganzen Winters den Feind durch kühne Streifzüge und zwang so den vorsichtigen, schlauen Tilly, sich weiter abwärts nach Hessen zu ziehen. In Christian's Hände legte dessen ohnmächtiger, jetzt kopfloser Bruder die Zügel der Regierung seines leidenden Herzogthums. Nach dem neuen Kriegsplane sollte Ernst von Mannsfeld einen Theil der kaiserlichen Macht nach Schlesien zu ziehen und dort die Verbindung mit Betlem Gabor (f. d.) von Siebenbürgen zu bewerkstelligen suchen, Christian aber ein anderes kaiserliches Heer westwärts nach Westphalen und den rheinischen Kreisen locken, während der König von Dänemark selbst in der Mitte stehen blieb. Sonach verharrte zuvörderst Ernst von Mannsfeld an der Elbe, unser Held aber rückte an die Weser und brach im Frühjahre 1626, schon an Schmerzen in den Eingeweiden leidend, mit 4000 Reitern und 3000 M. leichten Fußvolkes unerwartet aus Hameln hervor, besuchte das Paderbornsche und das Hessische, bereicherte sich überall mit neuer Mannschaft wie mit Beute, schlug überall die Kaiserlichen aus dem Felde, wandte sich schnell ostwärts gegen Nordheim, warf das Belagerungscorps und drang jetzt in das Eichsfeld, um auch dieses vom Feinde zu reinigen.

Doch hier fällt der Vorhang, aber leider zu früh! Die heftigst zunehmenden Schmerzen der Eingeweide erweckten ein Fieber; Herzog Christian von Braunschweig ließ sich deßhalb nach Wolfenbüttel bringen; aber hier endete er schon am 6. Juni 1626 die so kurze und doch so glorreiche Heldenlaufbahn. (Caroli Caraffa, Episc. Avers., Commentaria de Germania Sacra restaurata. Colon. Agrip., 1639. — Venturini, Handbuch der vaterländischen Geschichte. Braunschweig, 1806. Thl. 3. W. H.

Chronologie, f. Zeitrechnung.

Church, Generalissimus der Griechen, ist in Irland von katholischen Aeltern um das Jahr 1786 geboren. Mit entschiedener Vorliebe für den Soldatenstand gelang es ihm, in früher Jugend eine Anstellung als Fähnbrich bei einem der Regimenter zu erhalten, welche 1800 unter Abercrombie nach Aegypten gesendet wurden. Seine ausgezeichnete Tapferkeit verschaffte ihm den Lieutenantsgrad und später eine Anstellung unter Sir Hudson Lowe auf der Insel Capri bei Neapel, wo er mit in die Capitulation verwickelt wurde, die die Engländer gegen freien Abzug mit dem französischen General Lamarque schlossen. Die Thätigkeit Church's ward jedoch dadurch nicht gehemmt; denn er trat sofort als Hauptmann in ein albanesisches Bataillon, das mit zur Besitznahme von Zante verwendet wurde. Von hier

aus unternahm er mehrere Reisen, auch nach dem Festlande der thracischen Küste, leitete Unterhandlungen mit den albanesischen und anderen Chefs der Küstenvölker ein, und ward dafür zum Major ernannt. Im Jahre 1813 ward Church ein vorzügliches Werkzeug der Wiederherstellung der Bourbons von Palermo auf den Thron von Neapel; denn kein Engländer hatte so die Verhältnisse im Innern dieses Königreichs kennen gelernt als er, der in Calabrien und von da aus fast durch ganz Italien Verbindungen gegen die Franzosen anknüpfte und leitete. Er leistete dem Interesse Englands so wichtige Dienste, daß er im Anfange des Jahres 1814 zum Oberstlieutenant und Adjutanten des commandirenden Generals Lord Bentink ernannt ward. Mit diesem General war er schon im Jahre 1814 in Neapel gewesen und hatte dort erkannt, daß der Thron Murat's wanke; der Lord theilte die Ansicht und regelte darnach sein ganzes ferneres Benehmen. Alle schwierigen diplomatischen Geschäfte in ganz Italien vertraute Bentink dem Oberstlieutenant Church, der nach dem Pariser Frieden von 1814 den Auftrag erhielt, als geheimer Emissair Englands das Königreich Neapel zu durchreisen, um die Wiedereinsetzung der ehemaligen Königsfamilie zu begründen. Church hatte nach der Rückkehr Napoleon's den Abfall Murat's vorhergesagt; als dieser erfolgte, ging er nach Neapel und Rom, um im Rücken der nach dem Po vormarschirten neapolitanischen Armee die Gemüther gegen den französischen Einfluß zu wahren. Der Versuch, im Kirchenstaate und im Toscana'schen ein Corps zu bilden, um damit auf die Verbindungslinien Murat's zu operiren, hatte keinen Erfolg. Church zog mit dem östreichischen General Grafen Nugent über San Germano nach Neapel, wo ihn König Ferdinand zum Generalmajor ernannte; er befehligte 3 Fremdenbataillone, die, obgleich aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengesetzt, doch mit Auszeichnung dienten. Bei der Expedition des Admirals Lord Exmouth gegen Algier begleitete Church die Flotte und wußte es dahin zu bringen, daß der Dei den kürzlich von Neapel erhaltenen Tribut wieder zurückzahlte. Schon im Jahre 1817 zeigten sich Spuren bedeutender Aufregung in Apulien. General Church ward zum Militairgouverneur dieser Provinz ernannt, und es gelang ihm, die Ruhe wieder herzustellen; doch wurde er bald von diesem Posten abberufen, da er als Ausländer mancher Cabale ausgesetzt war. Im Jahre 1820 wurde in der Zeit des Freiheitschwindels Church zum Generallieutenant und Gouverneur von Palermo ernannt; er landete daselbst am 15. Juli, doch die Truppen verließen, das Volk verjagte ihn, und nur mit Gefahr konnte er verkleidet entfliehen. Nach Neapel zurückgekommen, verlangte er eine kriegsrechtliche Untersuchung, die er bis zum Januar 1821 in Haft im Fort dell' uovo abwartete. Nach der Freisprechung nahm er auf 6 Monate Urlaub nach England, reisete aber nach Laibach und suchte dort die Meinungen des versammelten Congresses über den Ernst der Rüstungen in Neapel aufzuklären. König Ferdinand ernannte ihn zu seinem Repräsentanten bei der östreichischen Armee unter Frimont, die im Frühjahre 1821 dem revolutionairen Systeme in Neapel so bald ein Ende machte. Church hatte wesentlich beigetragen, so manche Hindernisse zu beseitigen. Sehr viel bewirkte er dadurch, daß er den Befehlshaber der neapolitanischen Hauptmacht, General Carascosa, unter der Versicherung, daß ihm und seinen Gefährten nichts zur Last gelegt werden solle, bewogen hatte, das Auseinanderlaufen der constitutionellen Truppen im Stillen zu begünstigen. Als jedoch später die alte sicilianisch-neapolitanische Partei den König Ferdinand vermochte, criminelle Untersuchungen gegen die activ gebliebenen Generale zu verhängen, so faßte Church den Entschluß, die Flucht des Generals Carascosa und eini-

ger seiner Gefährten zu begünstigen, was ihm auch gelang. Da er seine Gründe hierzu offen erklärte, so war es natürlich, daß er sich unter der alten Hofpartei viele Feinde zuzog; er trat mit seinen Ansichten zu vielen Leuten in den Weg; auch mit dem Kriegsminister hatte er sich gänzlich überworfen. So lebte er bis zum Jahre 1826 zwar mit seinem ganzen Gehalt, aber ohne eigentliche Anstellung in Neapel. Der Unthätigkeit und der übrigen Verhältnisse müde, ging Church im letztgenannten Jahre auf Urlaub nach England und nahm hier das Anerbieten an, als Generalissimus an die Spitze der griechischen Nationalvertheidigung zu treten. Er verkaufte seine Stelle als englischer Oberstlieutenant, kehrte nach Neapel zurück und verlangte seine Entlassung. Der König Franz I. ertheilte sie ihm unter den huldreichsten Ausdrücken, begleitete sie mit dem Großkreuze des Militairordens, der Erlaubniß, für immer die neapolitanische Uniform zu tragen, und einem Geschenke von 30,000 Ducati. Mit Jubel ward Church von den Griechen empfangen, die von seinen Proclamationen und Reden begeistert waren; selbst der Verlust der Schlacht von Athen schadete ihm nicht, da er die Griechen klug zu nehmen und zu behandeln wußte. Doch auch in Griechenland mußte er endlich den Umtrieben der verschiedenen Parteien weichen und sich von den öffentlichen Geschäften zurückziehen. (Zeitschrift für Kunst rc. des Krieges. 9. Bd.) F. W.

Cid (Don Rodrigo [Ruy] Diaz de Vivar, genannt el Cid), der glänzendste Stern der spanischen Ritterschaft, der Prototypus des romantisch tapfern Geistes seines Vaterlandes, wurde 1026 n. Chr. geboren. Sein Vater, Don Diego, der hoher Ehren am Hofe König Ferdinand's I. von Castilien genoß, reizte dadurch die Eifersucht der übrigen Großen und vor Allen die des Grafen Gormaz de Lozano, dessen schöne Tochter Ximene Don Rodrigo zärtlich liebte. Die Zwietracht der Väter führte einen Zweikampf herbei, in welchem der Greis Diego unterlag und den Spott des Siegers erdulden mußte; er forderte seinen Sohn auf, blutige Rache am Vater der Geliebten zu nehmen. Die Gefühle der Liebe und der Pflicht kämpften in des Jünglings Brust; doch dem Ritter war nichts theurer als die Ehre, Graf Gormaz fiel durch seine Kraft, und zerrissen war das zarte Band, welches Rodrigo und Ximene verknüpfte; ja sie mußte um Rache flehen für die eine Hälfte ihres Daseins, welche die andere getödtet hatte. Aber Rodrigo's Heldenruhm schreckte jeden Kämpfer zurück, und Verzweiflung im Herzen suchte er den Tod von Feindes Hand. Die Mauren verheerten Castiliens Fluren; der junge Krieger griff sie an, vernichtete ihr Heer und nahm die 5 Führer (Könige) gefangen. Er sendete sie Ferdinand I. zu, und in dessen Gegenwart gaben die Mauren ihm den Titel: el mio cid (mein Herr). Der König, voll Dankbarkeit gegen den Helden, befahl, Rodrigo solle diesen Namen fortführen, und söhnte ihn mit Ximene aus, welche seine treue Gattin wurde. Der Ruhm des Cid wuchs immer höher, und als Ferdinand I. starb, ernannte ihn Sancho der Starke, des Königs ältester Sohn und Erbe Castiliens, zum Campeador oder Oberfeldherrn seiner Truppen. Der König bekriegte seine Geschwister Alfonso von Leon, Garcia von Galicien und Donna Uraca von Zamora. Wo der Cid erschien, folgte ihm das Glück; Alfonso und Garcia fielen in Sancho's Hand, und Letzterer starb in des Bruders Haft. Sancho belagerte nun Zamora wider den Rath des Campeador, der deßhalb in Ungnade fiel, aber bald zurückgerufen werden mußte. Der treue Held erschien und that Wunder der Tapferkeit; von 15 Feinden überfallen, schlug er 3 sofort zu Boden und verjagte die übrigen; allein sein hoher Muth konnte seinen Herrn nicht vor Verrath schützen;

Sancho fiel durch Meuchelmord, und Alfonso wurde König von Castilien. Auch diesem Fürsten war der Cid, obgleich vielfach gekränkt und mit Undank belohnt, der treueste Vasall; Alfonso soll ihm sogar 1074 seine Nichte Ximene zur Frau gegeben haben; doch sagt das Gerücht, daß er einen heimlichen Groll gegen den Helden gehegt, weil dieser ihn wegen Sancho's Ermordung einen Reinigungseid habe schwören lassen. Was hiervon Wahrheit sei, ist schwer zu erkennen und muß gründlichern Untersuchungen aus den Quellen anheim gestellt werden. Im Jahre 1076 schlug er den König von Granada, Abdallah, welcher den Castilien zinsbaren Fürsten El Motamed von Sevilla mit Krieg überzogen hatte, und nahm bei dieser Gelegenheit mehrere christliche Ritter von hohem Range gefangen, welche, von kriegerischem Thateneifer entflammt, in den Reihen Abdallah's fochten. Der Cid entließ sie nach wenig Tagen, wurde aber auch hier mit Undank gelohnt; denn eben diese großmüthig befreiten Ritter wurden später seine ärgsten Feinde. Diese Widersacher wußten Alfonso gegen ihn einzunehmen, so daß der König 1077 ihn von seinem Hofe verbannte, obgleich der von Krankheit ergriffene Feldherr sich dennoch aufgemacht, die Ungläubichen gänzlich geschlagen und zum Zeichen seines Sieges 7000 Menschen aus dem Gebiete von Toledo hinweggeführt hatee. Der Cid, dessen starker Arm nicht ruhen konnte, ging zum Emir von Zaragoza, der mit seinem Bruder im Kampfe begriffen war. Der nie besiegte Feldherr bewährte auch hier seinen Ruhm und seine Menschlichkeit; des Emirs Feinde wurden zersprengt, aber die Gefangenen gab der Cid frei. Zaragoza vergötterte den Helden, und der Emir lohnte ihm mit asiatischer Freigebigkeit. Unterdessen hatte Alfonso seines Campeadors Abwesenheit schwer gebüßt; den 13. Oct. 1086 bei Zagalla entging er nur mit Mühe der Gefangennehmung durch Abad, den Fürsten von Sevilla und Cordova, der durch afrikanische Hilfstruppen unterstützt wurde. Nun rief er den Cid zurück; dieser kam sogleich, dem Groll gegen seinen Lehnsherrn keinen Raum gebend, und verläugnete seinen hohen Ruf im Kampfe nicht; dennoch nahm ihm der König seine Aemter, beraubte ihn seines Vermögens und setzte sogar sein Weib und seine Kinder in's Gefängniß; doch sendete er ihm seine Familie bald zurück, da Cid im Zweikampfe seine Unschuld erweisen wollte. Der Graf von Bivar behielt indessen seine geworbenen Scharen bei sich und führte den Krieg auf eigene Hand. Die Fürsten der Gegend verbanden sich gegen ihn, und Berenguel, Graf von Barcelona, traf sein Heer bei Morella, in der Hoffnung, ihn aufzureiben. Aber der furchtbare Held stieg von seinen Bergen (noch jetzt peña de el cid genannt) herab und nahm Berenguel gefangen. Dieser kaufte sich los, und als er bald darauf nach Palästina zog, vertraute er seinem großmüthigen Feinde den Schutz seiner Lande. Von Neuem befand sich indessen Alfonso in Gefahr; denn der mächtige Joseph Ebn Tasfin war aus Afrika mit einem mächtigen Heere den Mauren in Spanien zu Hilfe gekommen; der König wendete sich an Don Rodrigo; dieser versagte ihm seine Dienste als treuer Vasall nicht; aber kaum war die Gefahr vorüber, so zwang des Königs Ungnade den Cid, mit wenig Getreuen das Feldlager seines Herrn zu verlassen. Sein mächtiger Name zog jedoch viele tapfere Männer zu seinen Fahnen, und des Cids Heer wurde bald so stark, daß er 1094 die reiche und prächtige Stadt Valencia den Mauren abgewann. Er sandte dem Könige 100 Rosse von der Beute zum Geschenk, und dieser, der endlich den Werth des treuen Ritters erkannte, entzog ihm seine Gunst nicht länger. Im folgenden Jahre schlug der Cid ein großes maurisches Heer bei Xativa. Bald darauf vermählte er auf des Königs Zureden seine beiden Töchter an

2 Brüder, Grafen von Carrion; sie waren aber dieser Ehre nicht werth, mißhandelten ihre edlen Frauen und beraubten sie ihrer Habe. Der Cid forderte blutige Genugthuung, und 3 seiner Ritter warfen die verrätherischen Eidame und ihren Oheim, Anstifter des Complots, zu Boden; der König nahm ihnen all' ihr Gut und ihren Adel. Der Cid war gerächt, aber die Freude seines Alters verbittert, obgleich seine Töchter an Infanten von Arragon und Navarra vermählt wurden. 1095 belagerte er Murviedro (das alte Sagunt), und der Schrecken seines Namens war so groß, daß kein arabischer Fürst der bedrängten Stadt zu Hilfe eilen wollte. Sie fiel nach tapferer Vertheidigung in seine Hand, und so endeten die Kriegsthaten Rodrigo's; denn seit dieser Zeit lebte er ruhig im Kreise seiner Familie und seiner Freunde zu Valencia, der Stolz seines Vaterlandes, bewundert von Freunden und Feinden bis zu seinem Tode, welcher den 10. Juli 1099 erfolgte. Bald darauf belagerten die Araber Valencia; die Christen machten einen Ausfall, setzten den einbalsamirten Körper des Cid auf sein edles Streitroß, den berühmten Babieca, und die Mauren, ihren gefürchteten Gegner erkennend, ergriffen die Flucht. Sein Leichnam wurde später nach St. Peter von Cardena gebracht, wo er an der Seite Ximene's ruht. Auch sein treues Leibroß Babieca, ist unweit des Klosters eingescharrt. — Die spanische Dichtkunst, begeistert für Ehre und Ruhm, hat die Thaten des größten castilischen Ritters in unzähligen Gesängen gefeiert; mit einer Auswahl der vorzüglichsten hat Herder in seinem Cid die deutsche Literatur bereichert. Johannes von Müller hat das Leben des Helden aus spanischen Quellen bearbeitet im 8. Thl. seiner Werke. Auch Corneille benutzte die romantische Liebe Rodrigo's und Ximene's zu seinem berühmten Trauerspiele le Cid. B.

Cimon, Sohn des bekannten athenienſischen Feldherrn Miltiades (s. d.), einer der glücklichsten, griechischen Helden, verband mit der Tapferkeit seines Vaters und der Klugheit des Themistokles größere Rechtlichkeit, und die Offenheit seines Charakters, die Kenntnisse, die er im Staatsleben und Kriegswesen entwickelte, und seine anerkannte Beredtsamkeit und Freigebigkeit erwarben ihm in Kurzem die Liebe seines Volkes, das ihm die höchsten Ehrenstellen übertrug. Seine Kindesliebe, wegen der er, um seinen wegen Schulden im Kerker schmachtenden Vater zu retten, seine Habseligkeiten veräußerte und sich von seiner Frau trennte, die unendliche Uneigennützigkeit, mit der er die Armen unterstützte, indem er Geld, Speisen, sogar seine eigenen Kleider unter sie vertheilen ließ, machen ihn auch als Menschen in hohem Grade schätzbar. War auch sein erstes Bemühen um höhere Stellen nicht von Erfolg, da ihm das Volk wegen mancherlei jugendlicher Thorheiten grollte, so gelang es ihm doch, von Aristides ermuntert, sich die Gunst des Volkes zu gewinnen. Schon in seiner Jugend hatte Cimon seinen Vater auf dessen Feldzügen begleitet. Jetzt erhielt er den Oberbefehl über die athenische Flotte, anfangs in Gemeinschaft mit Aristides, um die Küstenstädte der persischen Herrschaft zu entfremden und dieselben der griechischen Sache geneigt zu machen. Theils durch Klugheit und Milde, theils mit Gewalt gelang es den Feldherren, die Küsten von Jonien bis Pamphylien zum Beitritte zu dem griechischen Bunde zu bewegen. Einzelne Städte mit persischer Besatzung wurden erstürmt; lange hielt sich Eion in Thracien durch die verzweifelte Tapferkeit seines Gouverneurs Boges, der, als er die Stadt nicht mehr vertheidigen konnte, alle Schätze in den Strymon warf, seine Frau und Kinder umbrachte, die Stadt anzündete und sich in den Flammen begrub (471 v. Chr. G.) Der siegreiche Cimon wandte sich nun gegen

die vereinigte persische Flotte, die am Ausflusse des Eurymedon in Pamphylien vor Anker lag und auf Unterstützung aus Cypern und Phönicien wartete. Ehe diese aber noch kam, griff Cimon die bei weitem stärkere persische Flotte an, eroberte nach langem Widerstande 200 Schiffe, verfolgte auch die an das Ufer geflohenen Feinde auf dem Lande und erfocht so einen glänzenden Sieg zu Wasser und zu Lande 469 v. Chr.; (einige Geschichtschreiber setzen diese Schlacht nach Cypern). Im folgenden Jahre unterwarf sich der Sieger den thracischen Chersones am Hellespont, vertrieb die seeräuberischen Pelasger und Doloper von der Insel Scyrus, die er mit athenischen Colonien ansiedelte, züchtigte die Karystier auf Euböa für ihren Abfall (467), beraubte die Bewohner von Naxos ihrer Unabhängigkeit und unterwarf den Athenern nach 2jähriger Belagerung (463 — 465) die Insel Thasos, deren erbeutete Reichthümer man zu Ausschmückung der Burg in Athen verwendete. Während Cimon den Ruhm seines Volkes und seinen eigenen in Griechenland verbreitete, waren heftige Parteiungen daheim entstanden, und Perikles hatte sich, die Abwesenheit des ihm einzig gefährlichen Cimon benutzend, durch ungeheure Bestechungen zu hohem Einfluß und Ansehen aufgeschwungen. Offen traten sich die Parteien des Cimon und Perikles bei Gelegenheit eines Aufstandes der spartanischen Sclaven (Heloten) entgegen. Die Spartaner hatten Athen um Beistand gebeten, auf dessen Leistung Cimon bestand. Trotz vieler Widersprüche schickte ihn Athen mit einem Heere nach Sparta, das aber schon fremder Hilfe nicht mehr bedurfte. Nicht so glücklich war Cimon ein zweites Mal mit seiner Meinung, als jener Aufstand sich erneuerte. Athen verweigerte die Hilfe, und das hart bedrängte Sparta faßte deßhalb einen bittern Haß gegen den Nachbarstaat. Auch Athen zeigte seine Feindschaft gegen Sparta und gab den ersten Beweis davon, indem es den Cimon wegen seiner Verwendung für jenes Volk auf 10 Jahre verbannte (461). Dieser aber, edler als seine Gegner, kam seinen Landsleuten in der Schlacht von Tanagra (457), gegen die Spartaner zu Hilfe und hatte sogar die Freude, zwischen beiden Staaten einen Frieden vermitteln zu können (451). Einstimmig rief das Volk den Cimon wieder zurück und übertrug ihm von Neuem den Oberbefehl über die Flotte. Mit 200 Schiffen segelte er gegen Cypern, und sein neues Waffenglück ließ die besten Früchte hoffen (da er, nach Einigen, zumal auch den persischen General Megabyzus in Cilicien geschlagen hatte), als er vor Citium während der Unterhandlungen mit den Persern an seinen Wunden starb (450 oder 449 v. Chr., Olymp. 82, 3.). Ohne seinen Tod zu wissen, der des Generals eigenem Willen gemäß verheimlicht werden sollte, erfocht das athen. Heer noch einen vollkommenen Sieg, ein neuer Beweis, wie sehr der Name des Helden allein schon beiträgt zu den glänzenden Erfolgen und dem Muthe der Krieger. (Vergl. Plutarch, Lebensbeschr. Cimon; Cornel. Nepos, Cimon; Diodor v. Sic. XI. 60 — XII., 4.) C.

Cinna (L. Cornelius), der eifrigste Anhänger der Partei des Marius, zwar ein geborner Patricier, aber aus Ehrgeiz und Rachsucht auf's Engste mit den Plebejern verbunden, ein Mann ohne alle Grundsätze, hitzig und hartnäckig, aber auch kühn und tapfer, bewarb sich zugleich mit Sulla um das Consulat. Gerade weil ihn Sulla für zu unbedeutend gehalten und ihm nicht entgegengearbeitet hatte, gelang es dem Cinna, dasselbe zu erhalten. In dieser neuen Würde that C. nun Alles zu Vernichtung des patricischen Standes, vermaß sich, alle zu Gunsten desselben neuerdings gegebenen Gesetze aufzuheben, und bemühte sich, die in ihren Rechten gegen Rom bedeutend beschränkten italischen Völker durch Versprechungen zu gewinnen.

Er schlug ein Gesetz zu Gleichstellung der Italer mit den römischen Bürgern vor, und ein großer Haufe Landvolk strömte auf seinen Rath bewaffnet in die Stadt, um sein Recht persönlich zu verfechten, mußte sich aber nach einem hartnäckigen Gefechte mit der Partei des andern Consuls Octavius, nachdem 10,000 M. auf dem Platze geblieben waren, zurückziehen. C. verließ die Stadt und gewann durch die Schilderung der Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der Großen in Kurzem ein beträchtliches Heer, das er gegen Rom führen wollte. Zwar entkleidete ihn der Senat, als einen Feind des Vaterlandes, seiner Würde, aber neue Beschwörungen und Bitten des C., diese Demüthigungen nicht zu dulden, brachten auch bald ein röm. Heer, das zu Capua stand, und welches ihn laut zum Consul und Heerführer ausrief, auf seine Seite. Mit jedem Tage wuchs C's Partei, und als auch der verbannte Marius in einer Lage, die den Unwillen der Menge über die harte Behandlung des greisen Helden und zugleich Begeisterung für seine Sache erregte, mit ungekämmtem Haare und ungeschornem Barte aus Afrika zurückkehrte, versammelten sich 500 der vornehmsten Bürger, eine beträchtliche Anzahl Veteranen, die unter Marius gedient hatten, und eine große Menge Sclaven, denen man die Freiheit versprach, unter den Fahnen der vereinigten Feldherren, die nun, nachdem sie Ostia erstürmt hatten, gegen Rom auf die Höhe Janiculum rückten. Der Senat schickte ihnen ein Truppencorps, das unter Cäcilius Metellus gegen die Samniter stand, entgegen; aber die Soldaten gingen zu dem Feinde über, und der gedemüthigte, beschämte Senat, von aller Hilfe entblößt, da inzwischen Sulla in Asien Lorbeeren sammelte, sah sich genöthigt, sich dem Marius und Cinna zu unterwerfen, das über beide früher ausgesprochene Verbannungsurtheil zurückzunehmen und den C. seinem Verlangen gemäß zum Consul zu ernennen. Ein fürchterliches Blutbad in Rom sättigte die langgenährte Rachbegierde der beiden Verstoßenen. Mit Eifer rüsteten sich nun Marius und C. zum Empfange ihres Feindes Sulla, der inzwischen den mithridatischen Krieg ruhmvoll beendigt hatte. Unter dem Vorwande, daß Sulla's Unternehmungen gegen die Einwilligung des Senates geschehen seien, schickte C. seinen Gehilfen im Consulate, Valerius Flaccus, und mit ihm den erfahrnen Fimbria nach Asien gegen Sulla; aber bei der Annäherung des Letzteren gingen die Truppen des Flaccus zu ihm über. C., dadurch nicht entmuthigt und inzwischen verstärkt durch den neuen Consul Carbo und des Marius Sohn, der seines Vaters Fähigkeiten und Ehrgeiz geerbt hatte, schiffte neue Truppen in Liburnien ein, um dem Feinde in Dalmatien zu begegnen. Da diese aber durch einen Sturm zerstreut worden waren, weigerten sich die Zurückgebliebenen, unter Segel zu gehen. Wüthend über diesen Ungehorsam, stürmte C. in die Soldaten, um sie zur Pflicht zu bringen; harte Mißhandlungen derer, die sich zur Wehre setzten, erbitterten noch mehr den aufgereizten Haufen, und während C. den lauten Tumult zu beschwichtigen suchte, stieß ihm einer der Hauptleute den Degen durch den Leib. (Vergl. Appian, röm. Bürgerkriege. I., 64—78. Plutarch, im Marius und Sylla). C.

Cintra, Flecken am Fuße des gleichnamigen Gebirges in der portugiesischen Provinz Extremadura. — Capitulation den 30. Aug. 1808. — Zu Ende des Jahres 1807 hatten die Franzosen unter dem General Junot, Herzog von Abrantes, im Verein mit spanischen Truppen Portugal besetzt, nachdem der Prinz Regent bei ihrer Annäherung nach Brasilien geflohen war. Junot verwaltete mit kräftiger Hand das unzufriedene Königreich, das zu einer französischen Provinz erklärt worden war, und erhielt die

Ordnung, bis Napoleon's Verfahren im J. 1808 Spanien in Aufstand brachte. Die Insurgenten säumten nicht, auch ihre portugiesischen Nachbarn zur Abwerfung des französischen Joches aufzureizen, und die spanischen Truppen, welche Algarve und einzelne Puncte in Portugal besetzt hielten, bildeten die Stützpuncte für die Versammlung und Organisation der Insurgentencorps. Von allen Seiten sahen sich nun die Franzosen umringt und angegriffen; doch siegte ihre Kriegserfahrung und Disciplin bei jedem offenen Zusammentreffen mit diesen ungeregelten Scharen. Nichts desto weniger befand sich der Herzog von Abrantes in einer sehr unangenehmen Lage, da er, von Frankreich getrennt, nach Dupont's Niederlage bei Baylen (s. d.) auch auf Entsatz von Spanien her nicht rechnen durfte, und der Durchzug durch zwei feindlich gesinnte Länder, deren ganze Bevölkerung unter den Waffen war, als ein höchst mißliches Unternehmen erschien. Während er bei sich erwog, was unter diesen Verhältnissen zu thun sei, stieg, um sein Mißgeschick zu vollenden, ein englisches Heer unter Sir Arthur Wellesley [dem jetzigen Herzog von Wellington] (s. d.) in der Bai von Mondego an's Land, den 1. Aug. 1808. Dieses Corps vereinigte sich mit den Portugiesen unter Freyre, so wie mit dem von Gibraltar kommenden Corps des Gen. Spencer, und schlug so, 22,000 M. stark, die 14,000 Franzosen Junot's bei Vimieiro den 20. August 1808. Letzterer zog sich in sein verschanztes Lager vor Lissabon zurück und hielt einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, dem unterdessen angekommenen eigentlichen engl. Oberbefehlshaber Sir Hew Dalrymple einen Waffenstillstand anzubieten, da man keine Möglichkeit sah, sich durch das englische Heer durchzuschlagen, welches durch Sir John Moore und eine unweit der Tajomündung gelandete Abtheilung bedeutende Verstärkung erhalten hatte. Der russische Admiral Siniäwin, der mit einer nicht unbedeutenden Escadre im Tajo lag, hatte dem Herzog von Abrantes alle Mitwirkung verweigert und schloß später eine Separatconvention für sich und seine Flotte. Der Waffenstillstand wurde am 23. von Kellermann und Wellesley abgeschlossen; sodann schritt man zur Aufsetzung der Capitulationspuncte, welche von Kellermann und dem englischen Oberstlieutenant Murray ausgearbeitet und am 30. August 1808 von beiden Oberbefehlshabern unterzeichnet wurden. Der Hauptinhalt der Convention war folgender: „die französische Armee wurde mit Beibehaltung ihrer Waffen und ihres Eigenthums, auch der Artillerie französischen Calibers, nach Frankreich eingeschifft; sie sollte nicht als kriegsgefangen angesehen werden und folglich sogleich wieder in's Feld ziehen können; die Besatzungen von Elvas, Almeida und einiger Forts in Portugal, welche die französ. Armee noch besetzt hatte, wurden mit in die Capitulation eingeschlossen. Die Kranken sollten durch zurückgelassene franz. Militairärzte behandelt und später nachgesendet werden. Das englische Gouvernement besorgte die Transportmittel für das Corps. Kein Portugiese sollte wegen seines politischen Betragens während der Anwesenheit der Franzosen zur Rechenschaft gezogen werden; ja sogar wurde denen, welche es verlangten, gleich den nicht militairischen Unterthanen des französischen Reichs und deren Alliirten, die sich in Portugal aufhielten, gestattet, ungekränkt auszuwandern. Im Zweifel sollten alle Artikel zu Gunsten des franz. Heeres ausgelegt werden. Die Engländer sollten nach Genehmigung der Convention die Forts S. Juliao, Cascaes und Bugio besetzen." — Noch enthielt die Capitulation Specialitäten und Nebenbestimmungen, die von transitorischem Interesse waren und daher übergangen werden. Dieser für die Franzosen so ehrenvolle Vertrag erregte in England den lautesten Unwillen; dennoch wurde die Convention

auf's Pünctlichste erfüllt, und die französische Armee, 22,000 M. stark, nahm schon nach wenig Monaten wieder an dem Kriege in Spanien Theil und half dort den König Joseph in seine Hauptstadt zurückführen, aus welcher ihn die Folgen der Convention von Cintra vertrieben hatten. Letzteren Namen führt die Convention von dem obenerwähnten Flecken, dem Hauptquartiere des Sir Dalrymple. (Foy, Geschichte des Kriegs in Spanien, 3. Bd. Riegel, Gesch. des Kriegs auf der pyren. Halbinsel, 1. Bd.) B.

Circitores oder Circuitores (von circumire) hießen bei den Römern diejenigen, welche im Lager die des Nachts ausgestellten Schildwachen zu visitiren hatten. Anfänglich scheinen dies nach Livius XXII. 1. die Ritter, dann die Tribunen, Liv. XXVIII, 24, und bei besonderen Veranlassungen die Legaten und Heerführer selbst gethan zu haben. Sallust. Jug. 45. In der spätern Zeit übertrugen die Tribunen bestimmten Leuten dies Geschäft. Veget. III, 8. Die Ronde (circumitio) bei den Römern in dieser Zeit wurde nämlich so gethan, daß alle Tage von einer turma 4 Ritter auf Befehl des Hauptmanns vom uragus (Lieutenant) bestimmt wurden, bei Nacht die Wachen beim Prätorium, Quästorium, an den Eingängen und am Walle zu visitiren. Diese 4 Ritter meldeten sich Abends beim Hauptmann des ersten Manipels der Triarier, weil derselbe durch ein Signal die einzelnen Nachtwachen anzeigen ließ. In jeder der vier Nachtwachen (die erste von 6 — 9 Uhr Abends) that nun 1 Ritter die Ronde und nahm einige Soldaten mit sich, die ihm als Zeugen dienten, wenn etwas vorfiel. Jeder Schildwache forderte der Circitor die tessera (das Täfelchen, welches die Parole enthielt) ab und gab dieselbe früh bei seiner Meldung, die er zugleich mit seinen 3 Kameraden machte, an den Tribun ab. (Vergl. Dr. von Cilano, röm. Alterthümer, 3. Theil 10. Cap. S. 567 ff.) C.

Circul, (siehe Kreis im Zirkel).

Circularbefestigung, Circulartrace (l'enceinte circulaire) nennt man den Festungsumriß, wo der Hauptwall die Kreisgestalt hat. Sie ist unstreitig die einfachste Grundform, besitzt aber in der Normalvertheidigung nur divergirendes Frontalfeuer und läßt folglich den ganzen Graben ohne Vertheidigung, oder im todten Winkel. Bis auf gewisse Grenzen läßt sich, vorzüglich bei Geschützvertheidigung, das Feuer auf dem Angriffsterrain concentriren; dem Graben aber kann nur durch niedere Vertheidigungsanordnungen eine rasirende und flankirende Vertheidigung verschafft werden. Die Vortheile, die man der Kreisbefestigung zuschreibt, bestehen darin, daß die Vertheidigung auf allen Puncten eine gleichförmige Stärke besitzt, daß sie den größten innern Raum mit der geringst möglichen Wallausdehnung umschließt, und daß die Linien nicht enfilirt werden können.

Die erste Idee zu dieser Befestigungsweise stellte Albrecht Dürer (1527) auf, und in den neuern und neusten Zeiten haben vorzüglich Montalembert und Carnot mehrere dergleichen Befestigungsentwürfe angegeben. P.

Circumvallationslinien, s. Belagerung einer Festung rc. S. 461. Th. I.

Ciriacy, Ludwig Friedrich von, Sohn des Hauptmann v. Ciriacy, geb. zu Potsdam den 13. Jan. 1786, kam 1798 in das adelige Cadettenhaus zu Berlin, ward 1801 Junker im Infanterieregimente von Zweifel, 1805 Fähndrich. In der Schlacht von Jena leicht verwundet, entkam er nach Schlesien und erhielt 1807 eine Lieutenantsstelle bei der neu gebildeten Grenadierjägercompagnie von Sell. Hier zeichnete er sich ganz vorzüglich beim Ueberfalle des verschanzten Lagers von Glaz aus, wobei ihm, dem sich unablässig Bildenden, die Terrainkenntniß, welche er einer vorhergegangenen Aufnahme verdankte, sehr zu Statten kam, trug jedoch eine schwere

Verwundung davon. Im Jahre 1809 ward er als Adjutant zum Füselierbataillon des damaligen 2. schlesischen Regiments commandirt. Diese neue Stellung erwarb ihm die Anerkennung und Theilnahme mehrerer höherer Officiere, welche sowohl auf den Gang seiner spätern Anstellung, als auf den seiner Studien nicht ohne erheblichen Einfluß blieb. Er trat 1810 in die allgemeine Kriegsschule zu Berlin, arbeitete hier nicht nur mit unermüdlichem Fleiße, sondern auch mit großer Umsicht und stets mit dem gekrönten Bemühen, das Erlernte in das praktische Leben überzutragen. Im nächsten Jahre vermählte sich Ciriacy mit einer Witwe mit 2 noch unerzogenen Kindern. Anstatt durch dieses neue Verhältniß abgezogen zu werden, verdoppelte es, leider jedoch zum bleibenden Nachtheile für seine Gesundheit, seinen großen Eifer. Ende des Jahres 1812 ward er zum 1. Bataillone seines Regiments nach Glaz zurückberufen, welches bald darauf nach Neiße abging; dort ward ihm nach dem Aufruhr von 1813 zu seiner größten Freude die Formirung des Jägerdetaschements seines Bataillons übertragen, welche er schnell und in vorzüglicher Weise beendete und sich die Liebe dieser Leute in ganz besonderem Grade erwarb. Ein schöner Beweis davon sollte ihm bald werden; denn kaum war er bei einem tapfern, aber vereitelten Angriffe auf Groß-Görschen durch einen Schuß in den Unterleib getroffen worden und am Rande dieses Ortes liegen geblieben, als seine Leute, ihn vermissend, sofort zum erneuten Angriffe zurückkehrten und ihn schnell in Sicherheit brachten, und sogar, als der Zufall sie Tags darauf den Schwerverwundeten finden ließ, ihn 3 Stunden Wegs auf ihren Schultern forttrugen und für seinen weitern Transport sorgten. Den 29. Sept. 1813 trat er, versetzt in den Generalstab, seine Dienstleistung bei dem Chef der 9. Brigade des 2. Armeecorps, dem Generalmajor von Klüx, an. Nach dem Gefechte bei Wachau (den 16. October) erhielt Ciriacy das eiserne Kreuz 2. Classe. Vor Erfurt zog er aus seinen frühern, emsigen Studien bei der Blokadedislocation den größten Nutzen. Die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs sagt: „Die Redoute auf dem Galgenberge, die hier den Ausfällen der Franzosen eine Grenze setzte, war besonders sein Werk." Hier war es, wo Ciriacy zuerst die Bekanntschaft C. v. Decker's (s. d.) machte, welche als innige Freundschaft fortgedauert hat.

Am 21. Febr. des folgenden Jahres traf die 9. Brigade bei Vitry in der Nähe der großen Armee ein; Ciriacy wohnte allen Gefechten und Schlachten bei, die von nun an fast jeden Tag bezeichneten, u. a. denen von Meaux, v. Varinfrais, v. Neuilly, v. Soissons, v. Laon, dem Uebergange über die Aisne bei Corbeny, den Gefechten bei Laferté-Gauché, bei Etages und bei Paris. Ciriacy, jetzt außer seiner Anciennetät zum Premierlieutenant befördert, und im April 1815 dem Generalstabe der 5. Brigade zugetheilt, wohnte der Schlacht von Ligny bei, marschirte den 18. über Wavre und Chapelle St. Lambert, kam noch um 7 Uhr auf dem verhängnißvollen Schlachtfelde von Belle-Alliance an, um der so entscheidenden Wegnahme von Planchenoit beizuwohnen. Bei den Belagerungen von Maubeuge, Philippeville, v. Givet und Charlemont kamen ihm seine praktischen Studien sehr zu Statten und gaben seinem höchst schätzbaren Werke: über den Belagerungskrieg die Veranlassung. Nach dem Feldzuge ward ihm das eiserne Kreuz 1. Classe und der Wladimirorden 4. Classe, und im folgenden Jahre das Capitainspatent. Um diese Zeit lieferte er mehrere sehr durchdachte und interessante Aufsätze in das neuentstandene Militairwochenblatt; eben so wurde er Mitarbeiter der Leipziger Literaturzeitung; auch schritt er nun zu seinem ersten selbstständigen Werke, zu der Geschichte des Be-

lagerungskriegs von 1815, den er vorzugsweise hinsichtlich der engen Einschließung betrachtete, aber erst 1819 herausgab, und der ihm einen ausgezeichneten Rang unter den Militairschriftstellern erwarb. Anfang des Jahres 1818 ward Ciriacy, nachdem er vorher als Adjutant beim Commando der 4. Division in Frankfurt gestanden hatte, in's Kriegsministerium gesetzt, sah sich jedoch bald nach seiner Ankunft in Berlin seiner Gattin durch den Tod beraubt. Seine chronologische Uebersicht der Geschichte des preußischen Heeres erschien 1820. Im folgenden Jahre ward er zur Kriegsschule versetzt und im nächsten Frühjahre zum Major ernannt. Die Militairliteraturzeitung ward durch mehrere Aufsätze von ihm bereichert, unter denen namentliche Erwähnung vor allen verdienen: die Abhandlung über den Gebrauch der Tirailleurs; ferner über die Organisation des preußischen Heeres (im Extraheft von 1818). 1824 erschienen von ihm zu Berlin: die Versuche einer militairischen Beschreibung des osmanischen Reichs, in besonderer Darstellung seines Kriegswesens und der topographisch-militairischen Beschaffenheit seiner europäischen Provinzen, ein Product, welches überall eine höchst vortheilhafte Beurtheilung gefunden hat. Die durch hohen Werth sich auszeichnende Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs nennt Ciriacy, Decker und Blesson als ihre Begründer, und enthält unter vielen trefflichen Beiträgen Ciriacy's z. B. im 1. Heft des 1. B. die historische Darstellung des preuß. Staates, nebst einer histor. Tabelle. Im Jahre 1825 vermählte er sich zum 2. Male. Vom Winter von 1827 an lenkte er unausgesetzt seinen ganzen Eifer und seine Kräfte auf die Handbibliothek für Officiere und übernahm selbst mehrere Bände und lieferte den ersten Band der Geschichte der Kriegskunst. Schon waren eine kritische Uebersicht der Militairliteratur, so wie der 2. Band der Geschichte der Kriegskunst ihrer Vollendung nahe, als seine Aufmerksamkeit mehr den türkischen Angelegenheiten sich zuwendete. Seine nach der Eröffnung des Feldzugs von 1828 anonym (Berlin bei Mittler) herausgegebenen Betrachtungen über die möglichen Operationen &c. wurden bald in viele Sprachen übertragen, und der Feldmarschall v. Diebitsch hat denselben Operationsplan ausgeführt, auf welchen Ciriacy das Gewicht legt. Im Jahre vor seinem Tode erschien eine ähnliche Broschüre von ihm. Nachdem Ciriacy's Körper in Folge der unermüdlichsten Geistesanstrengungen schon längere Jahre her gekränkelt hatte, unterlag er endlich einer allgemeinen Schwindsucht, welche am 12. August 1829 seinen Tod herbei führte, und einer Gattin mit 6 Kindern die Stütze raubte. Ciriacy zeichnete einnehmende, hinreißende Sanftmuth, bei festem, kräftigem Charakter, besonders kräftig in Ausführung seiner Entschließungen, ein unübertroffener Fleiß in seinen Studien aus. Von ihm sagt die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, der diese Notizen zunächst entnommen sind: „Wenig Menschen haben sich so leicht und so vollkommen wie Ciriacy in eine fremde Ansicht zu finden und sie auf's Aeußerste klar zu entwickeln verstanden; Wenigen nur wird es gelingen, so schnell wie unser verstorbener Freund von einem Gegenstande zum andern mit gleicher Gründlichkeit in der Bearbeitung überzugehen. — Ciriacy hielt stets die Ansicht fest: daß die dem Officier nöthige Wissenschaftlichkeit durchaus praktisch sein müsse, und alle Forschungen nur darauf hingehen dürften, das Erlernte für den Dienst brauchbar zu machen.“ — Er glühte mit hoher Achtung und Freundschaft für seine ausgezeichneten, geistesverwandten Freunde.

Ciriacy legte in den obengenannten trefflichen Werken die Früchte eines vielseitigen, tiefen und glücklichen Studiums nieder und verpflichtete sich so die gebildete Militairwelt aller Völker und aller Zeiten. — W. H.

Cissoide ist eine krumme Linie höherer Ordnung, welche Diokles erfand, um 2 mittlere Proportionallinien zwischen 2 gegebenen Linien zu finden. Ihre Construction läßt sich nicht gut ohne Figur beschreiben; da nun überdies der Gebrauch dieser Linie fast nie vorkommt, so mag solche hier nur des Namens halber erwähnt sein. Sollte jedoch ein Leser sich eine solche Linie construiren wollen, so wird die Formel $y = \sqrt{\frac{x^3}{d-x}}$ dazu hinlänglich sein. Man nimmt nämlich einen Halbkreis an, dessen Durchmesser = d ist, und nimmt auf solchem die Abscisse x nach und nach immer größer an, so erhält man durch obige Gleichung die dazu gehörigen Ordinaten y und kann die Cissoide vorzeichnen. M. S.

Cisternen (citernes) sind gemauerte Wasserbehälter, die man in solchen Festungen anlegt, wo Fluß- oder Röhrwasser mangelt, oder wo dieses der Festung abgeschnitten werden könnte, um in ihnen Regen und Schnee aufzufangen und auf diese Weise den Wassermangel zu ersetzen. Ihre Größe bestimmt sich nach der Größe der Festung oder der Stärke der Garnison und aus der durch Erfahrung ermittelten Quantität des jährlichen Niederschlags, welcher auf 12 Par. Quadratfuß Fläche, ungefähr 10 Par. Cubikfuß beträgt. Um diese Behälter gegen die Zerstörung durch Bomben zu verwahren, überwölbt man sie bombenfest und leitet das Regenwasser von den nahe liegenden Gebäuden durch eine angebrachte Oeffnung in dieselben. P.

Citadellen (citadelles) sind kleine Festungen, welche innerhalb größerer liegen. Ihre Hauptbestimmung ist, der Festung, zu der sie gehören, als Hauptreduit, d. h. als ein Zufluchts- und Sicherheitsort für die Besatzung zu dienen, wohin sie sich nach eroberter Festung zurückziehen und von da die Vertheidigung noch fortsetzen kann. Eine zweite Bestimmung dieser kleinen Festungen, der Vorzeit, aber auch der neuesten Zeit angehörig, ist die, daß sie in großen und volkreichen Städten der Besetzung derselben, bei einer Empörung der Einwohner als ein Zufluchtsort und ein Zwangsmittel dienen, durch welches die Staatsgewalt ihre Oberherrschaft zu behaupten im Stande ist, indem in einem solchen Falle die Stadt von der Citadelle aus beschossen und überhaupt feindlich behandelt werden kann.

Um beide vorher angegebene Zwecke durch eine Citadelle zu erreichen, ist Folgendes nothwendig.

1) Ihre Größe muß zu der der Festung im richtigen Verhältniß stehen, d. h. sie muß nach der Eroberung der Hauptfestung die noch übriggebliebene Besetzung — welche Erfahrungen zu Folge ungefähr bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen sein wird — aufnehmen und auch die zu ihrer Subsistenz und zur fortzusetzenden Vertheidigung unentbehrlichen Vorräthe fassen können. Nur wenige Citadellen der europäischen Festungen erfüllen jedoch diese Bedingung; meist sind sie zu klein, und noch häufiger fehlt es ihnen an hinlänglich bombenfesten Räumen. Dergleichen mangelhafte Citadellen fallen dann gewöhnlich nach kurzer Zeit, da sie noch hinlänglich groß sind, um den feindlichen Wurfgeschossen zum sichern Zielpunct zu dienen, der Besatzung aber gegen die vernichtende Wirkung dieser Geschosse keine Sicherung zu gewähren im Stande sind (Belagerung der Citadelle v. Antwerpen 1832). Hieraus folgt als eine nothwendige Bedingung für jede gut angelegte Citadelle, daß es nicht an bombenfesten Räumen zu dem vorerwähnten Behuf fehlen darf, ja daß auch die Vertheidigungswaffen, vor-

zugleich das Geschütz, durch Kasemattirungen, gegen jene so gefährlichen Geschosse möglichst sicher aufgestellt sind.

2) Ihre Lage muß an einem solchen Puncte der Festung gewählt werden, wo sie, durch alle möglichen Annäherungshindernisse verstärkt, dem Feinde keinen leichten Angriff gewährt, sondern ihn vielmehr nöthiget oder es ihm vortheilhafter erscheinen läßt, erst die Festung und dann die Citadelle zu belagern, weil im entgegengesetzten Falle durch die Citadelle auch zugleich die Festung erobert würde. Deßhalb muß die Citadelle stärkere Werke haben, als die Festung, so daß es dem Feinde keinen Vortheil bringt sie gleich anfangs anzugreifen. Ferner müssen die Werke der Festung von der Citadelle aus völlig eingesehen sein, und keines der von ihr aus gesehenen darf durch seine Lage dem Feinde Schutz gegen das Feuer der ersteren gewähren. Liegt die Festung an einem Flusse, so wird es meist vortheilhaft sein, die Citadelle am obern Theil des Flußufers (Antwerpen) oder an dessen Mündung anzulegen, wenn die Festung die Ausmündung mit einschließt. Umschließt die Festung Höhen, so wählt man zur Anlage der Citadelle gewöhnlich die dominirendste. Endlich muß vor den Festungswerken der Citadelle nach der Stadtseite, ein beträchtlich freier Raum — nicht unter 800 Schritt — die sogenannte Esplanade, verbleiben, damit der feindliche Angriff von der Stadtseite her, nicht etwa durch deckende Gegenstände begünstigt wird. Sehr viele, ja die meisten Citadellen findet man in dieser letztern Beziehung ebenfalls fehlerhaft angelegt.

3) Damit die Citadelle die Stadt oder das Innere der Festung gehörig bestreichen und beherrschen kann, ist es gut, wenn sie auf der dominirendsten Stelle des Festungsterrains liegt; außerdem aber ist es unerläßlich, daß sie eine genügend große Esplanade hat, und daß alle Hauptstraßen nach der Citadelle in gerader Richtung laufen, damit sie von dieser aus bestrichen werden können. P.

Ciudad-Real, Stadt in der spanischen Provinz la Mancha, mit 8000 Einwohnern. — Der Marschall Victor, Herzog von Belluno, hatte zwar einen glänzenden Sieg bei Medellin (s. d.) erfochten, den er jedoch nicht zu benutzen verstand, und dadurch die anderen Heerführer hinderte, in ihren Operationen bedeutende Fortschritte zu machen. Unter die Zahl dieser gehörte der General Sebastiani, in der Mancha dem Herzoge von Urbino gegenüberstehend, der den Oberbefehl über das spanische Mittel- und andalusische Heer übernommen hatte. Sebastiani benutzte den Zeitpunct, wo Urbino den Herzog von Albuquerque mit 12,000 M. zur Unterstützung Cuesta's nach Extremadura entsendet hatte, um mit Vortheil anzugreifen. Das spanische Heer hatte eine Stellung auf dem rechten Ufer der Guadiana bei Ciudad-Real genommen, und die Defileen von Villaharta und Villarubia de los Ojos, welche durch das Flüßchen Giguela gebildet werden, stark besetzt; es hatte hier 12,000 M. und 15 Kanonen versammelt. Am 27. März 1809 erschien Sebastiani's Avantgarde vor dieser Stellung, die sofort mit dem Bajonet genommen wurde, während die Hauptmasse der Franzosen die überraschten Spanier umging, und sich der Brücke über die Guadiana bei Peralvillo rasch bemächtigte. Eine Batterie von 12 Kanonen begünstigte den Uebergang einer polnischen Division und zweier französischer Infanterieregimenter, die schnell auf die Spanier eindrangen, welche zu wanken begannen. Dieser Umstand entging der französischen Cavalerie nicht, die ihn rasch benutzte, sich auf die Spanier warf, welche nun in größter Unordnung bis Almagro, drei Stunden weit, flüchteten. Am folgenden Tage ließ die Cavalerie ihnen hier noch keine Ruhe, jagte sie über die groß-

Ebene von Santa Cruz de Mudela bis nach El Viso, wo sie, noch keinen Schutz findend, sich zerstreut in den Engpässen der Sierra Morena verbargen. Der spanische Verlust betrug 1500 Todte, 100 Officiere und 4000 M. an Gefangenen, so wie auch 9 Kanonen und 15 Munitionswagen verloren gingen. Sebastiani will nur ungefähr 200 M. in Allem eingebüßt haben. Den Franzosen fielen am Fuße des genannten Gebirges noch beträchtliche Magazine in die Hände; sie etablirten ihr Hauptquartier in Ciudad-Real, von wo sie am besten die Bewegungen ihrer Feinde von Andalusien und Extremadura her beobachten konnten. (Riegel's 7jähriger Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel.) F. W.

Ciudad-Rodrigo, Stadt und Festung in der Provinz Salamanca des Königreiches Spanien, liegt auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Agueda und hat 11,000 Einwohner. Auf einer der Hauptstraßen zwischen Spanien und Portugal sich befindend, ist sie als Grenzfestung gegen Letzteres von Wichtigkeit. Die Werke bestehen a) aus einer inneren Umfassung, einer Mauer von 32 Fuß Höhe, ohne Flanken, mit schlechter Brustwehr, schlechten Wällen und engen Bollwerken; die äußere Umfassung b) ist nur eine fausse braie, die wenig zur Deckung der innern Wälle nutzt; an der Süd- und Ostseite sind Ravelins, doch fehlt überall der bedeckte Weg. Die Vorstadt vor dem Landthore ist mit einem schlechten Erdwalle umgeben; auch stehen noch außerhalb derselben einige befestigte Klostergebäude. Der Boden um die Festung ist hart und steinig.

In dem spanischen Erbfolgekriege hatte im Jahre 1706 der englische Feldherr Mylord Galloway ein vereinigtes englisch-portugiesisches Heer nach Spanien geführt, doch konnte er seine Pläne nicht verwirklichen, da die Indolenz der Portugiesen ihm im Wege stand; nur mit Mühe erlangte er, daß sie die Belagerung von Ciudad-Rodrigo mit übernehmen wollten. Den 21. Mai ward diese Festung berennt; den 30. ging sie über, nachdem die förmliche Belagerung nur vier Tage gewährt hatte. Die spanische Besatzung bestand aus einem Regimente regulairer Truppen und 2000 M. Landmiliz. Ersteres zog frei ab, nachdem es sich verpflichtet hatte, ein Jahr lang nicht gegen König Karl (als deutscher Kaiser Karl VI.) zu dienen; die Milizen wurden entwaffnet und nach Hause geschickt, mußten aber gleichfalls schwören, sich nicht gegen König Karl gebrauchen zu lassen. An Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln ward ein großer Vorrath in der Festung gefunden.

Zwei Feldzüge in dem Kampfe Napoleon's gegen Spanien waren vorüber; noch hatte der gewaltige Kaiser die Resultate nicht erlangt, die er in seinen früheren Kriegen zu erlangen gewohnt war. Große Rüstungen begannen zum dritten, der Marschall Massena (s. d.) führte eine Armee von 60,000 M. Infanterie und 10—12,000 M. Cavalerie, Artillerie &c., die zur Eroberung Portugals bestimmt war, aus Spanien heran. Die glücklichen Gefechte, die dieser Heerführer bei Barba de Pierca und später bei Alcañiza lieferte, hatten die Berennung und engere Einschließung von Ciudad-Rodrigo zur Folge, vor welcher Festung die Franzosen am 26. April 1810 erschienen, aber erst in der Mitte Juni die Belagerung beginnen konnten, was früher durch die Nähe des Feindes, durch die den Transport der Bedürfnisse erschwerenden schlechten Wege, und durch den Mangel an Lebensmitteln unmöglich geworden war. Jetzt aber warfen die Franzosen die Avantgarde des feindlichen Heeres auf allen Puncten zurück. Junot mit 8000 M. vom 6. Corps, einer Division seines eigenen, des 8., und der Reservecavalerie umschloß die Festung links der Agueda, der Marschall Ney mit dem 6. Corps umgab sie auf dem rechten Ufer des genannten Flusses;

der Rest des 8. Corps stand zur Unterstützung bei San Felices in der Nähe. — In der Nacht vom 15. zum 16. Juni wurden nördlich auf dem großen Tesson, einem die Stadt beherrschenden Hügel, die Laufgräben eröffnet, wobei die Belagerer sehr wenig verloren, da zwei falsche Angriffe auf den beiden Ufern der Agueda die Besatzung irre geführt hatten. Den Irrthum bei Tage gewahrend, begann zwar die Festung um 10 Uhr des Morgens ein heftiges Feuer, doch waren die Franzosen schon zu weit vorgeschritten, um großen Schaden zu leiden. Den härtesten Kampf hatten diese mit dem Boden zu bestehen, der durch die häufigen Regengüsse sehr kothig geworden war, und mit dem Wasser, das sich in den Trancheen vorfand; doch überwältigten sie alle Hindernisse, und in der Nacht vom 22. zum 23. war die erste Parallele fertig, die Geschütze wurden eingeführt, alles Feuer der Belagerten, besonders das Werfen von Bomben und Granaten, störte die Arbeiten nicht. Schon in der Nacht vom 20. zum 21. war man an zwei Orten mit der Sappe gegen die zweite Parallele vorgegangen, die Voltigeurs drangen bis auf 25 Klaftern von der Umfassungsmauer des Klosters Santa Cruz heran; in der Nacht zum 24. schritt man wieder bedeutend mit den Erdarbeiten vor. Die meiste Störung verursachte die häufige Beunruhigung der französischen Vorposten durch die Besatzung von Santa Cruz; es wurden daher 300 Grenadiere zur Wegnahme dieses Klosters bestimmt, die, in zwei Colonnen getheilt, die eine in der Front, die andere im Rücken angreifen sollte. Letztere wurde ohne Erfolg beschossen und sprengte das verrammelte Thor durch mitgenommene Pulversäcke in die Luft; die erste Colonne war mittlerweile auch angekommen. Die 200 Spanier, welche sich auf diesem Puncte befanden, setzten sich in dem oberen Stockwerke fest und thaten den französischen Grenadieren durch ihr lebhaftes Feuer bedeutenden Schaden; diese aber steckten das Gebäude in Brand und vernichteten dadurch auch den größten Theil der Vertheidiger. Massena hatte sein Hauptquartier in der Nähe von Ciudad-Rodrigo genommen und ließ am 25. Juni das Feuer aus 46 Stück Geschütz beginnen, während der Feind auch aus dem noch unverbrannten Theile von Santa Cruz vertrieben ward, man dieses vollends niederbrannte und sich in der Umfassungsmauer festsetzte. Hierdurch waren die Franzosen fast bis auf das Glacis gekommen und thaten mit dem kleinen Gewehr den Vertheidigern vielen Schaden, besonders setzten sie ihnen viele Artilleristen außer Gefecht. Mehrere Brustwehren wurden durch das Belagerungsgeschütz stark beschädigt, Kanonen demontirt, die Stadt an verschiedenen Stellen in Brand gesteckt, so wie drei Pulvermagazine in die Luft gesprengt; doch auch den Franzosen wurden im Lager zwei kleine Pulverdepots durch feindliches Wurfgeschütz angezündet. Am 26. hatte das Feuer ausgehalten; am 27. ward vorzüglich viel mit Bomben geworfen, abermals ein Pulvermagazin der Spanier in die Luft gesprengt und der Wallbruch in der fausse braie fast zugänglich gemacht. Man fuhr mit dem Werfen in der Nacht fort und arbeitete während dem fleißig mit der Sappe; abermals zerstörte am 29. eine französische Bombe ein Magazin mit einer Menge gefüllter Projectilen für Wurfgeschütz, und da nach der Explosion das Feuer der Spanier schwächer wurde, so ließ der Marschall Ney den Gouverneur, General Herrasti, auffordern. Dieser, ein Mann voll hohen Muthes, schlug die Aufforderung ab, aber einen Waffenstillstand vor, während dessen er von Wellington Verhaltungsbefehle einholen wollte. Dies genehmigte der Fürst von Eßlingen, Massena nicht; die Arbeiten hatten ihren Fortgang, wurden aber sehr schwierig; auch widerstand das Mauerwerk der innern Wälle den auf 250 Klaftern Entfernung befindlichen Bresch-

batterien, so, daß man diese bis auf 60 Klaftern vorrücken, auch durch Minen gegen das Mauerwerk operiren wollte. Man mußte, um zum Zwecke zu gelangen, erst das Kloster San Francisco wegnehmen; der General Simon mit 600 M. und 150 Arbeitern bewerkstelligte dies in der Nacht vom 1. zum 2. Juli ohne einen Schuß zu thun, und am andern Abende nahmen 3 franz. Grenadiercompagnien die Vorstadt gleiches Namens. Neue Batterien wurden erbaut, eine der Festung sich nähernde britische Abtheilung zurückgeworfen, eine am 9. neu angelegte Breschebatterie und die Minen hatten die glänzendste Wirkung; aber noch wollte die Besatzung nichts von Uebergabe wissen. Am 10. Juli, Nachmittags 4 Uhr, hatten 3 kühne Soldaten die Breschen recognoscirt, um 6 Uhr setzten sich unter Anführung des Divisionsgenerals Loison die Sturmcolonnen mit klingendem Spiele in Bewegung; da schwieg das spanische Geschütz, die weiße Fahne ward aufgesteckt und die Besatzung ergab sich auf Discretion. Aber noch vorher hatte der kühne Parteigänger Don Julian mit der sämmtlichen, in der Festung befindlichen Reiterei einen Ausfall gemacht und sich mitten durch die Franzosen den Weg nach Portugal gebahnt. Die Belagerung kostete den Franzosen nicht über 600 M., den Spaniern mehr denn 2000, worunter die Hälfte Einw.; 6000 M. wurden gefangen, 6 Fahnen, 125 Stück schönes, meist bronzenes Geschütz erobert; an Munition fanden die Sieger 2000 Ctn. Pulv., 1,200,000 Patronen, eine beträchtliche Menge Kugeln, übrigens noch viele Militairbedürfnisse und einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln. Die Stadt selbst war gänzlich zerstört, und dies ganze Resultat in der Nähe einer schlagfertigen Armee erlangt, die zwar den Entsatz versprochen, aber nichts gethan hatte, ihn zu bewirken. Die Tapferkeit der Vertheidiger erkannte der König Ferdinand später an, indem er im Jahre 1815 ein besonderes Ehrenzeichen für sie stiftete.

Achtzehn Monat lang waren die Franzosen im Besitze von Ciudad-Rodrigo gewesen und hatten den Platz wieder so in den Stand gesetzt, daß er eine Belagerung aushalten konnte. Der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, hatte seine Armee in weit ausgedehnte Winterquartiere gelegt, auch den General Montbrun gegen Valencia, einen Theil der Nordarmee gegen Asturien entsendet; diese Fehlgriffe benutzte Wellington mit Hast, um Ciudad Rodrigo einzuschließen, zu dessen Eroberung er Alles bereit hielt. Am 8. Jan. 1812 übernahm die leichte Division Crawfurd die Einschließung; ihr folgten 269 Wagen, mit den Geräthschaften zur Belagerung beladen, die dazu bestimmte Artillerie bestand aus 4 Achtzehn- und 30 Vierundzwanzigpfündern. Den Belagerungsdienst übernahm die schon genannte leichte, die 1. und 3. Div. von 24 zu 24 Stunden abwechselnd; die Armee cantonirte wegen der heftigen Kälte in den Dörfern der Umgegend. Am ersten Tage noch wurde Abends 9 Uhr die von den Franzosen neu angelegte Redoute auf dem großen Tesson durch eine Abtheilung des 52. englischen Regimentes genommen; nur 4 M. ihrer Besatzung entkamen in die Festung. Mit unglaublicher Schnelligkeit arbeiteten die Engländer an der ersten Parallele, die am zweiten Abende 240 Klafter lang, in der Entfernung von 240 Klaftern vom Platze fertig war. In der Nacht zum 14. gingen sie mit der fliegenden Sappe vor, nahmen das Kloster Santa Cruz und logirten sich dort ein; am 14. wurden 3 Batterien armirt; an demselben Tage aber begingen die Briten den großen Fehler, während der Ablösung die Laufgräben unbesetzt zu lassen, 500 Franzosen benutzten dies zu einem Ausfalle, zerstörten einen Theil der Arbeiten und waren eben im Begriffe, rechts in die Parallele einzudringen, deren Geschütze sie vernageln wollten, als noch

zur rechten Zeit einige Tausend Mann unter General Graham anrückten, worauf die Franzosen nach der Stadt zurückgingen. Um 3½ Uhr Nachmittags begannen 27 Geschütze das Feuer; auch ward das Kloster San Francisco mit Sturm genommen und die daran stoßende Vorstadt besetzt. Man konnte nun den Laufgraben links weiter ausdehnen und bis auf 72 Klafter Entfernung von der Festung vortreiben; auch ward vor demselben eine Batterie von 7 Vierundzwanzigpfündern errichtet, die am 18. früh ihr Feuer aufdeckte; eine Batterie von 2 Feldstücken ward am 19. in der Nacht auf dem niedern Tesson erbaut. Bereits am 19. hatte der Wall 2 gangbare Breschen, ungefähr 112 Klafter von einander entfernt, und Wellington beschloß den Sturm um so mehr, da er hörte, daß der Herzog von Ragusa zum Entsatze heranziehe. Abends 7 Uhr rückten 150 Sappeure, jeder mit 2 Säcken voll Heu versehen, die den Mangel einer Abfahrt in den Graben an der Contrescarpe ersetzen sollten, gefolgt von der Brigade Mac Kinnon, gegen die 100 Fuß breite Bresche des Hauptwalles an. Die am Fuße derselben liegenden Bomben und andere Feuerwerkskörper wurden zu früh gezündet und erhöhten durch die wirkungslose Explosion nur den Muth der Stürmenden. Der Widerstand war tapfer; endlich aber kam das 5. Regiment zur Unterstützung; die Sturmlücke ward erstiegen, doch mit großer Hartnäckigkeit vertheidigte die Garnison den inneren Abschnitt, und schon neigte sich der Sieg ihr zu, als der General Crawfurd, mit seiner Division vom Kloster San Francisco herkommend, die kleinere Bresche mit Leichtigkeit erstieg, da hinter ihr kein Abschnitt gemacht war. Von 2 Seiten angegriffen, mußten nun die Franzosen den Wall verlassen, setzten aber die Vertheidigung noch aus den Häusern fort. Nach 2stündigem Kampfe, und nachdem sie 500 M. verloren hatten, ergaben sie sich, noch 78 Officiere und 1700 M. stark. Die verbündete englisch-spanische Armee hatte bei der Belagerung an Todten 3 Officiere, 77 M., an Verwundeten 24 Officiere und 500 M. verloren; der Sturm kostete ihr den General Mac Kinnon, 5 Officiere und 140 M. todt, den General Crawfurd, 59 Officiere und 500 M. verwundet. An Geschützkugeln hatten die Alliirten 9515, die Belagerten 21,000 verbraucht; in der Festung fanden die Briten dessen ungeachtet noch viele Kugeln, ein reich ausgestattetes Arsenal, 153 Geschütze auf Lafetten, von denen 44 bespannt waren, und außerdem wohlgefüllte Magazine. (Meineke, Geographie. — Theatrum europaeum. — Rigel's 7jähriger Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel. — Jones, Tagebuch der Belagerungen in Spanien rc.) F. W.

Civilis (nach Tacit. hist. IV. Claudius, nach Andern Julius, wie ihn auch Tacit. hist. I., 59. einmal nennt), bekannt als der Anführer der Bataver gegen die Römer in den Jahren 70 und 71 n. Chr. Geb., aus königlichem Geschlechte, war, unter Nero des Aufruhrs angeklagt, in Fesseln gelegt, von Galba freigesprochen, unter Vitellius aber von Neuem des Hochverraths beschuldigt worden und kaum mit dem Leben davon gekommen. Von Rache wegen seiner Behandlung beseelt, reizte er seine Landsleute zur Auflehnung gegen die in seinem Vaterlande stehenden röm. Cohorten, rief die im röm. Dienst befindlichen Bataver zu sich, verband sich mit seinen Nachbarn, den Caninefatern und den Frisen, und wurde der röm. Herrschaft um so gefährlicher, je klüger er anfangs seine Pläne zu verheimlichen wußte. Nachdem C. am Rhein eine Hauptschlacht gegen die Römer erfochten, zu gleicher Zeit die röm. Flotte von 24 Schiffen vernichtet hatte, und mehrere Abtheilungen des röm. Heeres zu ihm übergegangen waren, pries man durch ganz Germanien und Gallien den Retter der Freiheit. Flaccus Hordeonius schickte zwar

den Legaten Mummius Lupercus gegen die Aufrührer, aber die Schlacht wurde durch den Uebergang der bei den Römern befindlichen batavischen Reiterei für C. entschieden und die röm. Legionen retteten sich in das feste Lager Castra Vetera (Santen). Inzwischen waren auch die Cohorten der Bataver und Caninefater, die sich beim röm. Heere in Deutschland befanden, von demselben abgefallen, hatten den Uebergang über den Rhein bei Bonn erzwungen und sich mit C. vereinigt. Mit erneueter Kraft und nun auch verbunden mit den Bructerern, Tencterern und Germanen belagerte jetzt dieser die Castra Vetera. Immer gefährlicher wurde der Aufruhr; die Gallier vereinigten sich mit den Batavern, und das röm. Heer, in sich selbst uneinig, entsetzte den Hordeonius des Oberbefehls und wählte den Legaten Vocula an dessen Stelle, welcher sein Heer über Bonn nach Gelduba (Geldub, Kaiserswerth am Rhein schief gegenüber) führte, die ihm von C. entgegengeschickte Abtheilung unter Jul. Maximus und Claud. Victor mit bedeutendem Verluste von beiden Seiten bei Asciburgum (Asberg bei Meurs) schlug und zum Entsatze von Castra Vetera eilte. C. aber nahm Gelduba, siegte in einem Reitertreffen bei Novesium (Nuys) und verstärkte sich von Neuem durch die Verbindung mit den Trevirern Jul. Classicus (s. d.) und Julius Tutor, und dem Lingonen J. Sabinus, die vom Vocula abgefallen waren, so wie durch die Vereinigung mit den Ubiern (Cölnern), und durch den Sieg an der Maas über Claud. Labeo, worauf die Tungrer sich der Sache der Bataver anschlossen. Inzwischen war auch ein Theil des röm. Heeres zu den Galliern übergegangen, und dem Reste der Legionen blieb nichts übrig, als Castra Vetera dem C. zu übergeben. Sextilius, durch Rhätien neue röm. Truppen herbeiführend, hatte zwar den Tutor bei Bingium (Bingen gegenüber) geschlagen, aber die Trevirer hatten unter Tutor und Valentinus wiederholt die Feindseligkeiten erneuert. So standen die Sachen, als Petilius Cerialis nach Mainz kam. Nachdem dieser stolz die gallischen Hilfstruppen entlassen hatte, sammelte er alle röm. Heerhaufen in Mainz, ließ die zu den Mediomatrikern gewichenen Legionen zurückrufen, nahm den Valentinus in Rigodulum (Real) gefangen und rückte nach Trier. Hier überfiel ihn das vereinigte Heer der Bataver, und schon flohen die röm. Legionen, schon war die Moselbrücke im Besitze des Feindes, als Cerialis mit begeisterter Rede sein Heer in den Kampf zurückführte, die Feinde schlug und ihr Lager eroberte. Anderer Seits erfochten aber die Aufrührer mehrere kleine Vortheile, indem die Caninefater die Flotte einer aus Britannien gekommenen Legion angriffen, ein zu den Römern übergegangenes Corps der Nervier schlugen, und zugleich Classicus die röm. Vorhut bei Novesium besiegte. C. hatte in Germanien ein neues Heer geworben und bei Vetera Castra ein Lager bezogen, wohin ihm Cerialis folgte. Jener hatte den größten Theil der Gegend unter Wasser setzen lassen, und die schwerbewaffneten Römer erlitten durch die im Schwimmen geschickten Germanen einen empfindlichen Verlust. Am 2. Tage erneuerte sich der Kampf, und der Sieg hätte sich abermals auf des C. Seite gewendet, wenn nicht auf den Rath eines batavischen Ueberläufers die röm. Reiterei auf großen Umwegen in den Rücken der mit den Feinde verbundenen Gugerner gefallen wäre. Das so eingeschlossene batavische Heer rettete sich nach einer bedeutenden Niederlage durch Schwimmen über den Rhein. Von Neuem aber erhielt C. Hilfstruppen von den Chauzen und belagerte in Gemeinschaft mit Classicus die röm. Lager Vada und Grinnes beim Zusammenflusse der Waal und Maas. Cerialis entsetzte jedoch die Lager und schlug die Feinde auf's Haupt, so daß C. nur durch Schwimmen über den Fluß, Tutor und Classicus nur durch

schürmige Flucht auf kleinen Kähnen entkommen konnten. C. aber, ermuntert durch den glücklichen Erfolg eines nächtlichen Ueberfalles, den die Germanen auf die röm. Flotte gemacht, und wobei sie das Hauptschiff erbeutet hatten, wagte es, sich auch in einem Seetreffen zu versuchen, wurde aber am Ausflusse der Maas geschlagen, und entfloh über die Waal. Cerialis verheerte nun die batavische Insel, gab ihr aber bald den Frieden wieder und begnadigte den C., der sich ihm ergeben hatte. C's Ende ist uns nicht bekannt. (Vergl. Tacitus, hist. IV, 12 ff. und V, 14 ff.) C.

Civitella, Städtchen in der Provinz Capitanata des Königreichs Neapel. Schlacht bei Civitella, am 18. Juni 1053.

Der Papst Leo IX. wollte die Normannen, welche seit 1043 die Grafschaft Apulien gegründet hatten, als für den Kirchenstaat zu gefährliche Nachbarn, aus Italien vertreiben. Deßhalb suchte er bei dem Kaiser Heinrich III. um ein Hilfsheer nach. Dies ward ihm anfangs gewährt, aber bald wieder zurückgerufen, und so sammelte der Papst selbst ein Heer von Lothringern, Schwaben und Italienern, Geistlichen und Laien, mit welchen er persönlich die Normannen bekämpfen wollte. An die Spitze seiner gesammten Macht stellte er 2 Deutsche, Rudolph, den er zum Fürsten in Benevento ernannte, und Werner (Guarnerius), Markgrafen von Ancona. Die Normannen, überrascht durch das plötzliche Vordringen des päpstlichen Heeres, schickten Gesandte an Leo, die den Frieden vermitteln sollten. Der Papst wollte ihn aber nur unter der Bedingung gewähren, daß sie sofort Italien verließen. Da mußten die Normannen allerdings auch die Waffen ergreifen. In der Ebene bei Civitella traf am 18. Juni 1053 ihre Kriegsmacht auf die des Papstes. Erstere bestand aus 3000 Reitern und nur wenigem Fußvolk, meist Bogenschützen; sie war in 3 Corps getheilt. Das Hauptcorps befehligte der Graf Humfred von Apulien, den linken Flügel, der zugleich als Reserve diente, dessen Bruder Robert Guiscard (s. d.), und den rechten der Graf Richard von Aversa. Ihnen gegenüber standen die Truppen des Papstes; auf dem linken Flügel die Italiener unter dem Fürst Rudolph von Benevento, im Centrum 700 Schwaben, und auf dem rechten Flügel die übrigen Deutschen, meist zusammengelaufenes Gesindel, unter Mrkgrf. Werner. Der rechte Flügel der Normannen begann den Angriff; die ungeübten und feigen Scharen der Italiener wurden leicht geschlagen und weit verfolgt. Größern Widerstand fand der Graf von Apulien, der nach einer kurzen, gegenseitigen Beschießung durch die Bogenschützen die Schwaben angriff. Diese wichen nicht von ihrem Posten, bis Robert Guiscard mit der Reserve sich auf den rechten Flügel der päpstlichen Stellung warf, und der Graf von Aversa, der von der Verfolgung der Italiener zurückkam, sie in den Rücken nahm. Fast alle Deutsche blieben auf dem Platze; doch hatten sie ihr Leben theuer verkauft.

Der Papst entfloh nach Civitella und ward dort belagert; die nicht feste Stadt mußte sich aber bald den Normannen ergeben. Zum größten Befremden Leo's IX. empfing dieser von seinen Feinden die sprechendsten Beweise religiöser Ehrfurcht; sie küßten ihm sogar die Füße und baten um Vergebung ihrer Sünden. Der Papst, dadurch zur Nachgiebigkeit gezwungen, gab ihnen seinen Segen, bestätigte sie in allen ihren in Italien gemachten Eroberungen und ließ sich von ihnen nach Benevento geleiten.

L. A. Muratori, Annali d'Italia (deutsch), Leipzig. 1747. 6. Bd. S. 289 ff. — Stefano Borgia, memorie istoriche della pontif. città di Benevento. Roma, 1763. 4. Vol. II. p. 24 etc. E.

Claparède, Graf von, ward 1774 zu Gignac im Departement Herault geboren, und trat beim Ausbruche der Revolution als Freiwilliger in das Bataillon seines Departements. 1793 wurde er durch freie Wahl seiner Kameraden zum Capitain erwählt und focht im Jahre 1799 als Bataillonschef in Italien. Im folgenden Jahre kam er zur Rheinarmee, und im Jahre 1801 war er bei dem Observationscorps der Gironde. Als Brigadegeneral commandirte er darauf 1802 unter Leclerc auf Domingo und erkämpfte im Departement Libao bedeutende Vortheile über die Neger unter Paul Louverture und Clairvaux. Weniger glücklich war er im folgenden Jahre gegen Christoph und Dessalines. Er kehrte darauf nach Frankreich zurück; doch schon 1804 schiffte er sich wieder auf das Geschwader des Contreadmirals Missiesi zur Expedition nach Dominique ein. Nach der Unterwerfung dieser Colonie finden wir ihn in Europa wieder bei der großen Armee und an der Spitze der 1. Brigade des 5. Corps im Jahre 1805, die Gefechte von Wertingen, Ulm und Holabrunn, so wie die Schlacht von Austerlitz mitkämpfend. Im preußischen Feldzuge focht er bei Saalfeld und Jena, und in beiden Schlachten erwarb sich seine Brigade die ruhmvolle Auszeichnung der Anerkennung ihrer Tapferkeit durch einen öffentlichen Tagesbefehl. Bei Pultusk wurde er verwundet; dessen ungeachtet nahm er Theil an den Gefechten von Ostrolenka und Borky, so wie an allen Treffen, welche 1807 in Polen Statt fanden. Nach dem Frieden ging er mit seiner Brigade nach Erfurt. Den 8. Oct. 1808 wurde er Divisionsgeneral und zum Oudinot'schen Corps bei der Armee von Deutschland versetzt. An der Spitze dieser Division zeichnete er sich 1809 bei Ebersberg bei dem Uebergange über die Traun aus, wo er mit 4 Geschützen 3 Stunden lang die Position bei der Brücke gegen 30,000 M. hielt. Ein Bulletin sagt: „Dieses Treffen bei Ebersberg ist eine der schönsten Waffenthaten der französischen Armee; die Division Claparede hat sich mit Ruhm bedeckt; die Brücke der Stadt und die Position bei Ebersberg sind die dauerndsten Monumente ihres Ruhms." In der Schlacht von Eßlingen wurde Cl. verwundet; nach seiner bald erfolgten Genesung erhielt er das Commando der 1. Division der Armee von Dalmatien und nahm Theil an den Schlachten von Wagram und Znaim. Diese Campagne, in der er oft Gelegenheit zur Auszeichnung fand, verschaffte ihm das Großkreuz der Ehrenlegion. 1810 commandirte er in Spanien die Truppen, welche in den Provinzen Salamanca und Zamora, in den Festungen Ciudad-Rodrigo und Almeida stationirt waren. 1811 rückte er mit nach Portugal vor, schlug hier den portugiesischen General Silveira und nöthigte ihn, über den Duero zu gehen. Er selbst ging auch über diesen Fluß, bemächtigte sich der Stadt Covilhao und zerstreute ein neues Corps Insurgenten, welches sich unter Befehl eines englischen Officiers formirt hatte. An der Spitze eines Corps Polen machte er darauf den Zug nach Rußland mit, war bei der Schlacht an der Moskwa und bei dem Uebergang über die Berezina, wo er verwundet ward. 1813 wurde er dem Observationscorps in Mainz attachirt und 1814 zur Disposition des Commandeurs der 1. Militairdivision gestellt. Nach der Abdankung zu Fontainebleau erkannte er die neue Regierung an und blieb ihr auch während der 100 Tage treu. Den 18. Nov. 1815 ernannte ihn der König zum Generalinspecteur der Infanterie und am 5. März 1819 zum Pair von Frankreich. Gegenwärtig ist er als einer der ältesten Generallieutenants zur Disposition gestellt. W.

Classiarii hießen bei den Römern die Seesoldaten. Man begriff unter diesem Namen sowohl diejenige Mannschaft, welche unmittelbar zum Ge-

fecht verwendet wurde, als auch die Steuerleute, Matrosen und überhaupt alle auf den Schiffen dienenden Leute. Sie wurden meist wie die Legionairsoldaten angeworben; oft traten Freiwillige in diesen Dienst, und fehlte es, so wurden sie von den Landtruppen ausgehoben. Die zum Gefecht bestimmten Classiarii waren ganz so wie die Landsoldaten bewaffnet; nur war die Anzahl der Schwerbewaffneten bei weitem größer als die der Leichtbewaffneten. Bei den Griechen hießen sie Epibatoi.

Classicus, Julius, ein angesehener Trevirer von vornehmer Geburt und bedeutendem Einfluß, befehligte die Reiterabtheilung seiner mit den Römern verbündeten, als gute Reiter bekannten Landsleute bei dem römischen Heere, und kommt zuerst in einem Treffen zwischen der Partei des Vitellius und des Otho vor, in der gallischen Provinz Narbonne (70 n. Chr. G.), wo durch den unklugen Angriff der Trevirer die Partei des Vitellius, bei der sich diese befanden, einen großen Verlust erlitt (Tacit. hist. II, 14.). Der von Civilis (s. d.) erregte und mit Glück fortgesetzte Aufstand am Rhein entzündete auch bei den rheinischen Truppen, die noch beim röm. Heere sich befanden, die alte Liebe zur Freiheit. Classicus, sein Landsmann Jul. Tutor und der Lingone J. Sabinus verbanden sich insgeheim in Cöln zum Abfalle von dem Legat Vocula, der das römische Heer befehligte. Dieser eilte zum Entsatze eines in Vetera Castra eingeschlossenen röm. Corps und glaubte den Warnungen nicht, die ihm wegen der Untreue der Trevirer zukamen. Schon war Vocula in der Nähe von Vetera Castra angekommen, als Classicus und Tutor sich unter dem Vorwande einer Recognoscirung dem Feinde näherten und ihre verrätherischen Pläne dem deutschen Anführer eröffneten. Sogleich zogen sie einen besonderen Wall um ihr Lager und trennten sich von den Legionen, die sich nach Novesium (Neuß, Nuys) wendeten. Das in der Nähe befindliche Hilfsheer der Gallier wurde durch Versprechungen zum Abfalle von der röm. Sache bewogen, und einstimmig rief das Heer die Unabhängigkeit Galliens aus. Der röm. Feldherr Vocula fiel auf Anstiften des Classicus durch Meuchelmord, die Legaten Herennius und Numisius wurden in Fesseln gelegt, und Classicus und Tutor zogen nun ungehindert umher, um die Provinz der röm. Herrschaft zu entfremden. Ziemlich unthätig verflossen mehrere Monate, bis Cerialis die röm. Ehre in Deutschland herzustellen sich bemühte. Civilis und Classicus überfielen denselben in Trier, mußten sich aber nach hartem Kampfe zurückziehen, und Cerialis verfolgte das Glück seiner Waffen gegen Civilis, den er bei Vetera Castra schlug. Kaum hatte sich aber der Letztere durch die Hilfstruppen der Chauzen wieder erholt, als auch Classicus, der inzwischen die gegen Novesium geschickte Reiterei des Cerialis geschlagen hatte, wieder auf dem Kampfplatze erschien. Beide belagerten nun die röm. Lager Vada (Wageningen) und Grinnes (Rheenen), wurden aber besiegt und flohen über die Waal. Von hier an finden wir in der Geschichte des Classicus keine Erwähnung mehr gethan, und es ist nicht bekannt ob derselbe nach der Niederlage an der Waal die Sache des Civilis verlassen oder sich später zugleich mit diesem dem röm. Feldherrn unterworfen hat. (Vergl. Tacit. hist. IV und V, u. den Artikel Civilis). C.

Clause ist ein enger, zur Vertheidigung eingerichteter Gebirgspaß, durch den man aus einem Lande in das andere gelangt. Bisweilen findet man in denselben noch alte Befestigungen. Das feste Schloß Clausenburg in Siebenbürgen dürfte als Repräsentant solcher Clausen zu betrachten sein, obgleich die Grenze seit dessen Erbauung weiter vorgeschoben worden ist. Clausen nennt man

auch die großen Wasserbehälter (écluses), aus denen die nicht wasserreichen Floßbäche gespeist werden. Pz.

Clauzel, Graf, Marschall von Frankreich. Dieser ausgezeichnete General trat während der ersten Revolutionskriege in die Dienste seines Vaterlandes und focht zuerst gegen die Spanier als Adjutant des Marschalls Perignon, von welchem er 1795 mit 24 eroberten Fahnen nach Paris geschickt wurde. Er diente später als Brigadegeneral in der Armee von Italien, und 1802 zum Divisionsgeneral ernannt, focht er mit Auszeichnung in St. Domingo. 1803 kehrte er nach Europa zurück, erhielt im folgenden Jahre das Commandeurkreuz der Ehrenlegion und wohnte dem Feldzuge von 1805 und 1809 in Deutschland bei, in Folge dessen er 1809 zum Großofficier der Ehrenlegion erhoben wurde. Im Februar 1810 ging er mit seiner Division, die einen Theil des 8. Armeecorps (Junot) ausmachte, nach Spanien, focht unter Massena in Portugal, dann unter Marmont in Spanien und übernahm nach dessen Verwundung in der Schlacht der Arapilen (21. Juli 1812) (s. Cabesa Vellosa), den Oberbefehl über die sogen. Armee von Portugal. Er konnte indessen den Verlust der Schlacht nicht abwenden und ging gegen Valladolid zurück, wo er sich verstärkte, den Feind in Entfernung hielt und mit vielem Glück gegen einzelne Abtheilungen operirte, bis er den Oberbefehl an den ältern General Souham abgab. Nachdem er sich in dem ganzen Feldzuge stets als einen einsichtsvollen General gezeigt und seinen Ruf begründet hatte, wurde er nach dem Frieden von Ludwig XVIII. ausgezeichnet und mit dem Großkreuze der Ehrenlegion geschmückt; dies verhinderte ihn jedoch nicht, sich 1815 sogleich an seinen alten Feldherrn Napoleon anzuschließen, welcher ihm das Commando des 9. Armeecorps übertrug. Nach dem zweiten Sturze des Kaisers mußte Clauzel nach Amerika fliehen und kehrte erst 1819 nach Frankreich zurück. Napoleon hegte eine hohe Meinung von seinen Verdiensten, so daß er auf St. Helena äußerte, Clauzel, Gérard und Foy seien die Nächsten gewesen, denen er den Marschallstab bestimmt gehabt. Die Julirevolution 1830 brachte ihm endlich die Würde, welche der Kaiser nicht mehr Zeit gefunden hatte, ihm zu ertheilen. Im September 1830 wurde Cl. zum Gouverneur von Algier ernannt, und obgleich er einen siegreichen Zug über den Atlas nach Titeri ausführte, so blieb die Colonie doch auf die Mauern Algiers und die umliegenden Blockhäuser beschränkt, und Cl. erfuhr vielen Tadel über seine Verwaltung, welche jedoch ihren geringen Erfolg zum Theil dem schwankenden Zustande verdankte, in welchem das Ministerium die junge Colonie ließ, da man selbst nicht recht wußte, was aus der Acquisition gemacht werden sollte. Der Marschall verließ Algier bereits am 20. Febr. 1831 und hat sich seitdem vorzugsweise den Geschäften gewidmet, welche ihm als Mitglied der Deputirtenkammer zustanden; eine militairische Anstellung hat er nicht gehabt, obgleich er bei jedem zweifelhaften politischen Zustande von den öffentlichen Blättern als Commandant eines zu versammelnden Corps bezeichnet wurde. B.

Clerfayt (Franz Sebastian Karl Joseph von Croix, Graf von), kaiserlich östreichischer Feldmarschall, wurde den 14. Oct. 1733 in dem Schlosse Bruille unweit Binch in Hennegau geboren und stammte aus einer der angesehensten Familien. In seiner Jugend genoß er eine sehr sorgfältige Erziehung und fand besonders an mathematischen Wissenschaften Geschmack. Mit dem 20. Jahre wählte Clerfayt den Militairstand, trat in östreichische Dienste, wohnte als Officier dem 7jährigen Kriege bei und zeichnete sich in den Schlachten von Prag, Lissa, Liegnitz und bei dem Ueberfalle von Hochkir-

chen durch Unerschrockenheit und Tapferkeit so vorzüglich aus, daß er nach dem Friedensschlusse von 1763 als Oberst und mit dem neugestifteten Maria-Theresienorden zurückkehrte. Eine geraume Zeit lebte Clerfayt nun in stiller Eingezogenheit, nur mit der eifrigen Erfüllung seiner Dienstpflichten beschäftigt, zumal da ihm die Besuche am Hofe als Gegner des Regierungssystems Joseph's II. zuwider waren, bis endlich der baierische Erbfolgekrieg 1773, so wie die Feldzüge gegen die Türken 1788 und 1789, in Verlauf deren er zum Feldzeugmeister befördert wurde, ihm neue Gelegenheit zu rühmlichen Thaten gaben und im Jahr 1790 den Rang eines Generals der Artillerie und das Großkreuz des Maria-Theresienordens erwarben. In den letzten Jahren des Türkenkrieges commandirte Clerfayt ein besonderes Corps im Banate, mit welchem er die Feinde am 28. Aug. bei Mehadia schlug, dann sich zur Eroberung von Belgrad mit der Hauptarmee unter Laudon verband, nach dieser aber wieder in der kleinen Walachei und in der Kraina den Befehl führte, wo er den Türken 2 siegreiche Gefechte bei Salga und Kalefat lieferte und dadurch genannte Länder bis zum Frieden sicherte. Zu Anfange des im Jahre 1792 ausgebrochenen französischen Revolutionskrieges gab Clerfayt abermals Beweise seiner militairischen Fähigkeiten, indem er in Verbindung mit Beaulieu alle Einfälle der Franzosen in die Niederlande kräftig zurückwies und hierauf an der Spitze eines östreichischen 12,000 M. starken Corps, welches mit der in die Champagne eindringenden preußischen Armee verbunden worden war, wesentlichen Antheil an der Einnahme von Longwy und Verdün nahm. Am 1. Sept. 1792 bemächtigte er sich des wichtigen Postens bei Stenai und des Ueberganges bei la Croix aux Bois, deckte später den Rückzug des Herzogs von Braunschweig nach Coblenz mit vieler Umsicht und wenig Truppen gegen den starken, heftig nachdringenden Feind und ging sodann nach den Niederlanden, um daselbst die Operationen der Heerabtheilung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen zu leiten, welcher, von Dumouriez bei Jemappes (s. d.) am 6. Nov. geschlagen, das Commando niedergelegt hatte. Der Rückzug nach dieser Schlacht bis Bengen im Herzogthum Jülich, mit einem gänzlich geschwächten Heere, unter steten Gefechten und bei der fürchterlichsten Witterung, haben Clerfayt die höchste Bewunderung zugezogen. In dem Feldzuge von 1793, wo ihm eine Division unter dem Prinzen von Coburg anvertraut war, überfiel er die Franzosen den 1. März mit vielem Vortheile in Aldenhoven (s. d.), warf sich sodann auf Mastricht, zwang den Feind, die Belagerung aufzuheben, und entschied in der blutigen Schlacht bei Neerwinden (s. d.) als Befehlshaber des linken Flügels, auf den die französische Armee ihren Hauptangriff richtete, durch seine unerschütterliche Festigkeit und Einsicht den Sieg. In den Treffen von Quiverain, Hanson und Famars entwickelte er nicht weniger Feldherrntalente und Heldenmuth; le Quesnoi ergab sich ihm nach einer hartnäckigen Vertheidigung. Im Jahre 1794 hatte man Clerfayt die Leitung eines abgesonderten Beobachtungscorps in Westflandern übertragen, mit dem er aber sich genöthigt sah, stets in der Defensive zu bleiben, um die Angriffe der französischen Armee unter Pichegru kräftig abweisen zu können; nach 7 kurz hinter einander folgenden Gefechten mußte er aber, der Uebermacht weichend, den Rückzug nach Tournay antreten. Von hier aus verband Clerfayt seine Bewegungen mit denen des am 26. Juni bei Fleurus geschlagenen Hauptheeres des Prinzen von Coburg und führte, da dieser seine Entlassung genommen, sämmtliche vereinigte Truppen in größter Ordnung über die Maas und bei Mühlheim über den Rhein zurück. Die schönsten Lorbeeren errang indeß Clerfayt im

Jahre 1795, nachdem ihm mit der Feldmarschallswürde der Oberbefehl über die östreichische und Reichsarmee anvertraut worden war, welche zu dieser Zeit eine Stellung am Mittel- und Niederrhein genommen hatte und mit dem am Oberrhein aufgestellten General Wurmser in Verbindung stand. Fast den ganzen Sommer hatten diese Truppen den Franzosen unthätig gegenübergestanden, bis endlich mit einbrechendem Herbste die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan bei Düsseldorf (s. d.) und Pichegru mit dem Rhein- und Moselheere bei Mannheim über den Rhein gingen, um nach dem Herzen Deutschlands vorzudringen. Clerfayt warf sich zuerst auf Jourdan und schlug ihn am 10. Oct. bei Höchst (s. d.) dermaßen, daß sich derselbe genöthigt sah, den Rückzug so eilig als möglich wieder nach seinem schon erwähnten Uebergangspuncte anzutreten. Hierauf wandte er sich rasch gegen das von 70,000 M. eingeschlossene Mainz, erstürmte am 29. Oct. die in Jahresfrist von den Franzosen mit Anwendung aller Kunst erbauten, mit 600 Stücken Geschütz versehenen und für unüberwindlich gehaltenen Verschanzungen und trieb den flüchtigen Feind auf der einen Seite über Ingelheim bis Bingen und auf der andern über Oppenheim nach Alzei zurück. Wurmser setzte sich in Folge dessen wieder in den Besitz von Mannheim. Clerfayt beendete diesen Feldzug durch einen Waffenstillstand, welchen er nicht zögerte den 21. Dec. 1795 um so schneller abzuschließen, da ihn der Zustand der Truppen nicht hoffen ließ, aus einer Wintercampagne große Vortheile zu ziehen, vielleicht dadurch auch glaubend, einen vortheilhaften Frieden herbeizuführen. Im Monat Januar 1796 verfügte sich Clerfayt nach Wien, wo er vom Kaiser mit dem Orden des goldenen Vließes belohnt, vom Volke aber mit allgemeinem Jubel empfangen wurde; doch gab man ihm das Obercommando nicht wieder, sondern übertrug es dem Erzherzog Karl (s. d.), woran wohl seine Zwistigkeiten mit dem Minister Thugut wegen des Waffenstillstandes Schuld sein mochten. Obgleich Clerfayt kurz darauf eine Anstellung im Hofkriegsrathe erhielt, so schien theils die Kränkung hierüber, theils auch die Unthätigkeit in welche er sich dadurch plötzlich versetzt fühlte, so bedeutend auf ihn einzuwirken, daß er am 21. Juli 1798 an einer langwierigen Krankheit starb. Clerfayt, ausgezeichnet als Soldat, besaß außerdem eine Menge vortrefflicher Eigenschaften, die ihm die Liebe Aller erwarben, welche in seiner Nähe lebten. Ehre, pünctliche Erfüllung der Dienstpflichten und unerschütterliche Treue, verbunden mit einer lobenswerthen Freigebigkeit, waren vorzugsweise die Motiven seiner Handlungen. Stets einfach in Kleidung und Lebensweise, schmückte er sich nur am Schlachttage, den er den Festtag des Kriegers nannte.

(Meißner's Lebensgemälde. 1. Thl. — Thaten der östreichischen Feldherren. 2. Bd. — Bauer's Gallerie historischer Gemälde. 1. Bd. — Nouv. Dict. historique). S.

Clermont, Ludwig, Graf von, Prinz von Bourbon Condé, franz. General, ward den 15. Juni 1709 geboren. Der jüngste Sohn Ludwig's III., Herzogs von Bourbon, und der Luise Francisca, adoptirter Tochter Ludwig's XIV. und der Montespan, wurde er dem geistlichen Stande gewidmet und erhielt vom König die Abteien Bec, St. Cloud, Marmontier, Chalis, später auch St. Germain de Prez. Aus innerster Neigung Soldat, hatte er nur gezwungen die Tonsur angenommen. Als daher der polnische Krieg (1733—1735) ausbrach, erbat er sich vom König die Erlaubniß, mit zu Felde gehen zu dürfen, und kämpfte 1733 in den Reihen der franz. Ar-

Im östreichischen Erbfolgekriege (1741—1748) commandirte er ein Corps und zeichnete sich besonders durch mehrere glückliche Belagerun-

gen aus; als ihm aber 1745 die Marschälle von Sachsen und Löwendahl im Commando des Heeres gegen die Niederlande vorgezogen wurden, zeigte er sich beleidigt und ward deßwegen auf sein Landgut Berni gewiesen. Doch schon 1746 erschien er wieder beim Heere und hatte rühmlichen Antheil an der Schlacht von Raucoux den 11. Oct. 1746 (s. d.).

Die Lorbeeren, die er sich als Unterbefehlshaber in einzelnen Gefechten und Belagerungen erworben, verlor er als commandirender General in dem Feldzuge 1758, in welchem er deutlich zeigte, daß er nicht das Talent besaß, eine Armee zu führen. Die Gunst der Pompadour bestimmte ihn zum Nachfolger des Herzogs von Richelieu, welcher sein Commando über die franz. Armee in Deutschland in die Hände Clermont's niederlegen mußte. Am 14. Febr. 1758 langte er zu Hannover, dem Hauptquartier der Armee, an und sein Bericht an Ludwig XV.: „Ich habe Ew. Majestät Ar„mee in 3 verschiedenen Abtheilungen gefunden; die eine über der Erde ist „aus Dieben und Vagabonden zusammengesetzt und in Lumpen gehüllt, die „andere ist unter der Erde und die dritte in den Hospitälern," zeigt deutlich, in welchem Zustande er die Armee fand. Leider aber hatte er nicht die Kraft, die verfallene Disciplin wiederherzustellen, und nicht das Talent, durch Siege den Geist der Truppen zu heben. — Der Herzog Ferdinand von Braunschweig (s. d.), welcher das verbündete Heer der Preußen, Hessen, Braunschweiger und Hannoveraner gegen die Franzosen befehligte, nöthigte den Grafen Clermont noch im Winter (vom 17. Febr. bis 25. März), ohne Feldschlacht und Belagerung Niedersachsen, Hessen und Westphalen mit seinen Truppen zu räumen, ging am 2. Juni bei Schenkenschanz über den Rhein und wußte den Grafen Clermont durch geschickte Bewegungen aus seiner festen Stellung bei Rheinfelden in die Ebene von Crefeldt zu locken. Clermont nahm zwar hier auch eine gute Stellung; Verhaue und tiefe Gräben deckten seine Front, die rechte Flanke war an einen großen Bruch, der linke an ein Gehölz gelehnt. Aber ein Angriff des Erbprinzen von Braunschweig auf eben dieses Gehölz und die Wegnahme desselben entschied den Sieg; denn Clermont, der nicht verstand, nach der Niederlage des linken Flügels die Schlacht wiederherzustellen, befahl den Rückzug. 7500 M. Todte und Verwundete hatte die franz. Armee verloren, und der Verlust von Düsseldorf, wo Kriegsvorräthe aller Art aufgehäuft lagen, war die unmittelbare Folge dieser Niederlage (s. d.). Clermont ward nach dieser unglücklichen Schlacht zurückgerufen und der erfahrene Contades an seine Stelle gesetzt. Am 8. Juli verließ Clermont die Armee und begab sich nach Frankreich, wo er zurückgezogen auf seinem Landgute Berni lebte. Hier starb er am 16. Juni 1771. (Siehe über ihn die Schriftsteller des 7jährigen Krieges: Archenholz, Lloyd, Tempelhoff u. A., und Biographie universelle).

Bg.

Clifford, Georg, Graf von Cumberland, Ritter des Hosenbandordens, geboren 1558, stammte aus einer der edelsten Familien Englands und war der älteste Sohn Heinrich's III., Grafen von Cumberland und dessen zweiter Gemahlin Anna Dacres, Tochter des Lords von Gillesland. Er war einer der zahlreichen Ritter der jungfräulichen Königin Elisabeth, trug ihren Handschuh auf dem Hute und erschien in ihrer Farbe bei allen Ritterspielen, aus welchen er gewöhnlich als Sieger hervorging. Der königlichen Flotte, welche gegen die spanische Armada auslief, führte er mehrere, auf eigene Kosten ausgerüstete Schiffe zu und unternahm, nachdem die spanische Flotte vernichtet war, auf 7 eigenen Schiffen einen abenteuerlichen Zug gegen die Azoreninseln. Das Glück aber begünstigte seine Kühnheit nicht; die Prisen,

welche er gemacht, scheiterten, und bei einem unbedachten Angriff auf Terceira, so wie durch Hunger und Krankheit verlor er so viel Leute, daß er kaum die nöthige Schiffsmannschaft zur Rückkehr behielt. Im Jahre 1598 soll der Graf von Cumberland 11 Schiffe gegen die Spanier in Westindien geführt haben. Er war einer der Richter der Königin Maria Stuart und bewirkte wahrscheinlich die Ungnade des Grafen Essex. Die Ausrüstung der Flottillen, so wie der Aufwand bei Turnieren, kostete ihm den größten Theil seines bedeutenden Vermögens. Er starb 1605 und hinterließ von seiner Gemahlin Margaretha Russel nur eine Tochter Anna. W.

Clinton, Sir Henry, englischer General. Er diente zuerst im 7jährigen Kriege in Deutschland und wurde 1758 Hauptmann bei dem Garderegiment. Als England seine amerikanischen Colonien bekriegte, ging er 1775 als Generalmajor mit dem General Bourgoyne und Howe nach Nordamerika und landete zu Boston. Als 1776 der General Howe in Neu-Schottland mit der Hauptarmee stand, Bourgoyne in Canada agirte, griff der General Clinton, unterstützt vom Admiral Parker, Charlestown an. Doch scheiterte sein Unternehmen gegen Charlestown und die südlichen Provinzen an der Tapferkeit des Generals Leç, und seine und des Admirals Parker vereinigten Angriffe im Juli 1776 gegen Sulliran's Fort, welches Charlestown deckte, waren ohne Erfolg. 1777 blieb Clinton, als Howe gegen Philadelphia marschirte, in Neu-York stehen und suchte später durch eine Brandexpedition auf den Hudsonfluß den General Bourgoyne zu unterstützen, ohne jedoch dessen Capitulation bei Saratoga (den 15. Oct.) aufhalten zu können. Trotz dieser unglücklichen Unternehmung hatte sich Clinton durch kühnen Muth und Thätigkeit so ausgezeichnet, daß ihm 1778, als Howe nach England zurückkehrte, das Obercommando übertragen wurde. Das Glück begleitete jedoch nur selten seine weiteren Unternehmungen, sondern trat meist auf die Seite seines Gegners Washington. Gleich anfangs sah er sich genöthigt, Philadelphia demselben zu überlassen und sich unter großen Beschwerden und Gefahren, aber meisterhaft und glücklich am 18. Juni nach Neu-York zurückzuziehen. Zu nachdrücklichen Unternehmungen hatte er aber eine zu schwache Macht, und am 16. Juli 1779 erlitt er durch die Wegnahme des Forts Point Storsy einen empfindlichen Verlust. Im December desselben Jahres zog Clinton mit einem Theil seiner Macht nach Süden, um dort die britischen Waffen zu unterstützen. Georgien wurde unterworfen und im März 1780 ein Angriff auf Südcarolina gemacht. Am 1. April schloß er Charlestown ein und zwang am 12. Mai den General Lincolm, sich mit 6000 M. zu ergeben. Von Charlestown eilte Clinton nach Neu-York zurück, um es gegen die vereinigten Angriffe der Amerikaner und Franzosen zu schützen. Durch geschickte Unterhandlungen hatte er den General Arnold (s. d.) zum Uebertritt zum britischen Heere vermocht; aber unbenutzt ließ er die Meuterei, welche am 1. Jan. 1781 im Heere Washington's ausbrach, und später ließ er sich durch diesen amerikanischen Feldherrn und Rochambeau so täuschen, daß er den General Cornwallis aus dem Süden herbei rief, wodurch das flache Land der beiden Carolinen und Georgiens verloren gehen mußte. Washington wandte sich am 24. Aug. plötzlich nach Virginien und zwang in Vereinigung mit der franz. Armee den General Cornwallis, in Yorktown den 19. Oct. 1801 zu capituliren. Zu spät schiffte sich Clinton mit 7000 M. zu Sandy-Stook ein, um dem Lord Cornwallis zu Hilfe zu kommen; am Vorgebirge von Virginien erhielt er die Capitulation und sah sich so zur Rückkehr nach Neu-York gezwungen. In England maß man dem General das Kriegsunglück bei, und 1782

mußte Clinton den Oberbefehl an Carleton abtreten. Clinton begab sich darauf nach London, wo er Mehreres zu seiner Vertheidigung über den amerikanischen Krieg schrieb. Es wurde ihm hierauf das Gouvernement von Limerick aufgetragen. Er starb am 24. Dec. 1795 als Gouverneur von Gibraltar. Seine Schriften haben den Titel: Narrative, relative to his conduct during particularly that which respects the unfortunate issue of the campaign in 1781. 1782. 8. — Observations on some parts of the answer of Earl Cornwallis to narrative etc. 1782. 8. Letter to the commissioners of public accounts, relative to some observations in their 7 report. 1784. W.

Clisson, Olivier, unter der Regierung Karl's VI. Connetable von Frankreich, war 1334 in der Bretagne geboren.

Nach dem Tode seines Vaters, welcher 1345 auf Befehl Philipp's v. Valois zu Paris hingerichtet wurde, schickte ihn seine Mutter nach England, wo er erzogen ward. Sobald er die Waffen tragen konnte, kehrte er nach Frankreich zurück und nahm Theil an dem langen und blutigen Kampfe, welchen die Grafen von Montfort und Blois, um den Besitz des Herzogthums Bretagne führten. Clisson ergriff die Partei des Ersteren und hatte Theil an der Schlacht von Auray 1364, wo der Streit zu Gunsten Montfort's entschieden wurde. In dieser Schlacht verlor er ein Auge, verließ jedoch das Schlachtfeld nicht eher, als bis der Sieg erfochten war.

Der Uebermuth der bretagne'schen Großen, welche unter engl. Schutze den Grafen Montfort zu ihrem Herzoge erhoben hatten, wurde durch Karl V. von Frankreich, der den Grafen von Blois begünstigt hatte, genährt, und als Clisson 1369 mit dem Herzoge wegen des Schlosses Gavre in Streit gerieth und Bretagne verlassen mußte, erhielt er eine ehrenvolle Aufnahme am franz. Hofe und wurde hier mit Wohlthaten überhäuft.

Er ward der Waffengefährte des Connetable Bertrand du Guesclin, (s. d.) an dessen Seite er allen den ruhmvollen Siegen, welcher dieser für Frankreich erfocht, Theil nahm. Als aber 1378 Karl V. die Bretagne bekriegte, erschien Clisson wieder in Bretagne. Es ist ungewiß geblieben, ob dieses geschah in der reinen Absicht, seinem Vaterlande zu dienen, oder im Einverständniß mit Karl V.; kurz, Clisson wurde zuerst auf das Ehrenvollste aufgenommen, darauf aber überfallen und nach dem Schlosse Hermine gebracht. Der Befehlshaber dieses Schlosses, der Ritter Balavan, hatte den geheimen Befehl, Clisson in einen Sack zu stecken und in's Meer zu werfen. Durch Entrichtung einer bedeutenden Summe gelang es Clisson jedoch, seine Freiheit wieder zu erlangen. Er kehrte zu Karl V. zurück und ward nach dem Tode Guesclin's (1380) durch den König in dessen Todesstunde als der einzig Würdige bezeichnet, während der Minderjährigkeit Karl's VI. die Stelle des Connetable zu bekleiden. Als solcher schlug er den 29. Nov. 1382 die Flandern unter Philipp Artevelle bei Rösebeck und nahm darauf sehr thätigen Antheil an den Zurüstungen zur Expedition nach England. Er versammelte bei Sluis ein Heer von 100,000 M., mit welchem er auf 72 großen Schiffen und 1500 kleinen Fahrzeugen die Landung in England unternehmen wollte.

Doch die Ausführung dieses Projects mißglückte und Clisson kehrte nach Paris zurück. Hier war er es besonders, welcher den König Karl VI. bewog, selbst die Zügel der Regierung zu ergreifen, welche bis jetzt die Herzoge von Berry und Burgund geführt hatten. Es gelang ihm, den König zu entscheidenden Maßregeln zu bewegen. Clisson bildete ein neues Ministerium und half manchem Uebelstande ab. Dadurch zog er sich den Haß

der Herzoge von Berry und Burgund und ihrer Partei zu, welche durch diese Maßregeln allen ihren Einfluß verloren hatten. In der Nacht zum 14. Juni, ward Clisson in Paris auf der Straße überfallen und so gemißhandelt, daß man ihn für todt liegen ließ. Ein gewisser Peter Craon, ein in Ungnade gefallener Günstling Karl's VI. hatte auf diese Weise an dem vermeinten Urheber seines Unglücks Rache genommen.

Die Wunden waren nicht gefährlich, und Clisson ward wieder hergestellt. Doch die gänzliche Geistesabwesenheit des Königs verschaffte den Herzogen von Berry und Burgund wieder die Regentschaft; Clisson ward seines Postens entlassen und zu einer Geldstrafe von 100,000 Mark Silber verurtheilt. Er zog sich darauf auf sein Schloß Josselin in der Bretagne zurück, wo er am 24. April 1407 starb. — Clisson, tapfer und umsichtig im Kriege, wurde mit Recht gehaßt. Eigennützig und geizig, ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, sich auf Kosten des Landes zu bereichern und hinterließ noch ein Vermögen von 1,700,000 Livres, eine für jene Zeit ungeheure Summe. (Biographie universelle, Cours d'histoire par Schoell. 8. Theil, Tit. V., Cap. XIV.) W.

Clive, Robert, Lord, Baron von Plassey, Gouverneur von Bengalen, Sohn eines englischen Rechtsgelehrten, geboren zu Styche in Shropshire den 29. Septbr. 1725. Schon als Knabe unruhig, beherzt und verwegen, ging er 1743 in die Expeditionskanzlei der ostindischen Compagnie nach Madras; doch bald wurden ihm die Comptoirgeschäfte so zuwider, daß er 1746 die Feder fortwarf und den Degen ergriff. Durch Muth und Klugheit wußte er im Kriege gegen die Franzosen und Eingebornen die Augen seiner Vorgesetzten auf sich zu ziehen. An der Eroberung der Festung Devicotta hatte er entscheidenden Antheil. 1750 eroberte er mit 100 Europäern und 300 Seapoys (disciplinirte indische Artillerie) Arcot, wo er einer zweimonatlichen Belagerung der Franzosen und ihrer Verbündeten trotzte, siegte darauf in mehreren kleinen Gefechten, entsetzte Tritchinapoli und setzte den Nabob von Arcot 1753 wieder in sein Land ein. Gemüthsverstimmung, die Folge eines Nervenfiebers, nöthigte ihn zu einer Reise nach England; doch schon 1755 kehrte er, zum Oberstlieutenant und Commandeur des Forts St. Georg ernannt, nach Ostindien zurück. — Kurz nach seiner Ankunft gelang es ihm, in Verbindung mit dem Admiral Watson die Flotte des Angria, Oberhaupt eines mahrattischen Seeräuberstaates, zu verbrennen, seine Festungen einzunehmen und seinen Raubstaat zu vernichten. Als 1756 der Nabob von Bengalen, Surahjah Dowla, eifersüchtig über die Einmischungen der Engländer in die indischen Angelegenheiten, Calcutta plünderte und zerstörte, und die englische Herrschaft in Bengalen gefährdete, ward Clive von Madras aus mit einer Kriegsflotte und 1900 M. nach Bengalen geschickt und rächte am 4. Febr. 1757 auf dem Schlachtfelde von Calcutta den Tod seiner Landsleute und zwang den Surahjah Dowla im Frieden zu großen Zugeständnissen. Als aber Clive darauf, um die Macht der Franzosen in Bengalen zu vernichten, dieselben in ihrem wohlbefestigten Fort Chandernagor angriff, brach ein neuer Krieg zwischen dem Nabob und den Engländern aus. Clive rückte mit 1000 Europäern und 2000 Seapoys, 8, 6pfündigen Kanonen und einer Haubitze gegen das Heer des Nabobs, welches aus 20,000 Reitern, 40,000 Fußgängern und 53 Kanonen bestand. Bei Plassey unternahm er am 26. Juni 1757 einen nächtlichen Angriff auf das feindliche Lager, dessen Schrecken durch den Uebertritt eines feindlichen Heerführers, Mir-Jaffir, noch erhöht wurde. Die Hauptstadt Moxudabat fiel unmittelbar nach der Schlacht in die Hände der Sieger.

Durch diesen Sieg und durch die darauf folgende Revolution gründete Clive auf den Trümmern der zerstörten Factoreien ein gewaltiges Reich und erhob die ostindische Compagnie zur Beherrscherin reicher Provinzen. Der Nabob Surahjah Dowla war auf der Flucht umgekommen, und der verrätherische Mir Juffir erhielt die Nabobswürde, welche er aber durch harte Zugeständnisse erkaufen mußte. Clive allein erhielt von ihm 256,000 Pf. Sterling nebst dem Titel eines Omrah (Edlen) des mongolischen Reiches und eine Lehen von 30,000 Pf. St. Revenuen. — 1760 kehrte Clive nach England zurück. Der König belohnte seine Dienste mit der Würde eines Pairs von Irland und dem Titel eines Barons von Plassey. Doch nur wenige Jahre lebte er in Ruhe. Neue Unruhen in Bengalen riefen ihn wieder nach Asien, und in den ersten Monaten des Jahres 1765 kehrte er, von der ostindischen Compagnie zum Gouverneur von Ostindien und Obergeneral der englischen Truppen ernannt, nach Calcutta zurück. Clive fand den Krieg schon geendet und nur den Frieden noch zu schließen. Er ließ der Compagnie von dem Mogul, welcher sich unter den Schutz der Engländer begeben hatte, die Belehnung der Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa geben, und erwarb hierdurch der Compagnie die Oberherrschaft über 15 Millionen Menschen. Nachdem so Clive seinen Auftrag erfüllt, viele Mißbräuche in der Verwaltung abgeschafft und ein neues Regierungssystem begründet hatte, legte er 1767 seine Würde nieder und ging mit einem ungeheuren Vermögen von 30 Mill. Pf. St. nach England zurück. Manche Unregelmäßigkeiten, die er sich wohl bei dem Erwerb seines Vermögens zu Schulden hatte kommen lassen, so wie mehrere Ungerechtigkeiten, gaben seinen Feinden Gelegenheit, ihn 1773 beim Parlement anzuklagen. Aber seine Verdienste um den Staat waren zu überwiegend, als daß seine Gegner nicht in der Minorität gewesen wären. Obgleich das Parlement aussprach: „daß er sich wohl um's Vaterland verdient gemacht hätte", so vermehrte die Anklage doch die melancholische Gemüthsstimmung Clive's. Er lehnte den Oberbefehl im Krieg gegen die Nordamerikaner ab und erschoß sich in einem Anfall von Schwermuth den 22. Novbr. 1774. Clive war mit der Schwester des berühmten Astronomen Maskelyne vermählt und hinterließ 4 Kinder. Siehe Biographie universelle, Sprengel's Biographie, 1. Bd., und desselben allgemeines historisches Taschenbuch für 1786, Berlin 1786. W.

Coalition, Verbindung, Vereinigung mehrerer Mächte zu einem gemeinsamen Zwecke, daher gleichbedeutend mit Alliance, doch mit dem Unterschiede, daß eine Alliance auch ohne bestimmte Gegner, ganz im Allgemeinen, eine Coalition aber nur gegen einen bestimmten Feind geschlossen werden kann. Erst am Schlusse des vorigen Jahrhunderts ist dieses Wort durch die Sprache der französischen Politik in Aufnahme gekommen, und zwar als Bezeichnung für die Verbindungen anderer europäischen Mächte gegen Frankreich. Unter diesen steht die zwischen Oestreich und Preußen am 7. Febr. 1792 zur Erhaltung der Verfassung des deutschen Reichs und Unterdrückung der französischen Revolution geschlossene Alliance als erste Coalition oben an, welcher, wie bekannt, im Wechsel der politischen Ereignisse mehrere andere folgten.

Ob der Sprachgebrauch den Ausdruck ferner, auch als Bezeichnung nicht gegen Frankreich gerichteter Verbindungen, sanctioniren, ob er z. B. auch die Separatalliance Frankreichs mit England zur gewaltsam bewaffneten Unterdrückung Hollands, die Alliance Rußlands mit der hohen Pforte, zu deren Beschirmung gegen den Vicekönig von Aegypten mit dem Namen: Coalitionen bezeichnen wird, steht noch zu erwarten. W.

Coburg=Saalfeld, (Friedrich Josias, Prinz von Sachsen=), wurde den 27. Decbr. 1737 geboren und begann 1756 seine militairische Laufbahn als östreichischer Rittmeister. Der eben ausbrechende siebenjährige Krieg gab ihm reiche Gelegenheit, seine kriegerischen Fähigkeiten auszubilden, und wirklich stieg er während desselben bis zum Generalmajor. Später (1769) erhielt er das sechste Dragonerregiment als Inhaber; 1773 wurde er Feldmarschalllieutenant, 1786 General der Cavalerie, so wie Commandirender in Gallizien und der Bukowina, nachdem er schon früher das Interimscommando in Ungarn geführt hatte. Die Verbindung Joseph's II. mit Katharina II. nöthigte Oestreich 1788 zum Kriege gegen die Pforte; Prinz Coburg erhielt das Commando über ein 30,000 M. starkes Heer, welches sich in der Bukowina versammelt hatte, und während anfangs die übrigen östreichischen Unternehmungen mit keinem sehr glänzenden Erfolge gekrönt wurden, schlug Coburg die Türken auf allen Puncten. Er zerstreute die Tataren bei Czernowitz und drang in die Moldau ein, wo er die Festung **Chotym** (s. d. A.) belagerte und am 19. Septbr. 1788 eroberte. Im folgenden Jahre wurde er von dem Seraskier Derwisch Mehemet mit überlegener Macht bedroht; er ersuchte die nahe russische Armee um Unterstützung, und Suwarow vereinigte sich mit ihm, worauf Beide dem Seraskier bei **Fokschan** (s. d.) eine große Niederlage beibrachten (31. Juli 1789). Kaum war aber Suwarow in seine Stellung bei Berlad zurückgekehrt, als der Großvezier selbst mit dem 100,000 M. starken Hauptheere gegen Coburg heranzog und ihn in noch größere Gefahr brachte. Wieder kam der unermüdliche Suwarow herbei, und der Großvezier erlag der Einsicht und Tapferkeit der verbündeten Feldherren bei Martinestie (s. d. A.) den 22. Septbr. Prinz Coburg empfing für diesen wichtigen Sieg die Feldmarschallswürde und die höchste militairische Ehre der Monarchie, das Großkreuz des Marien=Theresienordens. Nach dem Frieden zum Commandirenden in Ungarn ernannt, verwaltete er diesen Posten bis zum Jahr 1793, wo ihm der Oberbefehl über alle östreichischen und Reichstruppen gegen Frankreich übertragen wurde. Hier bewährte der Prinz seinen Ruhm; er schlug die Franzosen bei Aldenhofen (1. März), bei Lüttich (4. März) und bei Neerwinden (18. März 1793) (s. d. A.), befreite die Niederlande von dem eingedrungenen Feinde und versetzte den Krieg auf französischen Boden, wo er noch in demselben Jahre die Festungen Condé, Valenciennes und Le Quesnoi einnahm. Im folgenden Jahre eroberte er Landrecy, konnte aber den ungeheuern Truppenmassen, welche die französische Schreckensregierung ihm entgegenwarf, nicht länger widerstehen und zog sich in die Niederlande zurück. Bei Fleurus, 26. Juli 1794 (s. d.) widerstand er den wüthenden Angriffen Jourdan's lange Zeit; doch konnte er gegen die große Ueberzahl nichts erkämpfen als einen geordneten Rückzug. Seine Gesundheit war aber durch die Anstrengungen der letzten Feldzüge erschüttert; er suchte daher um seine Entlassung vom Obercommando nach und übergab dasselbe an Clerfayt. Er weigerte sich seitdem standhaft, ein militairisches Commando anzunehmen und ging nach Coburg zurück, wo er noch die Freude hatte, den Sieg der Sache zu erleben, für welche er seine besten Kräfte geopfert hatte. Er starb den 26. Febr. 1815 im 78 Jahre seines Alters. B.

Cochrane, (Alexander, Thomas, Graf von Dundonald), geboren den 27. Decembr. 1775. Sein Vater war der berühmte Chemiker Archibald Cochrane, Graf von Dundonald, nach dessen Tode Cochrane dessen Titel annahm. Schon in früher Jugend trat Cochrane in den englischen Seedienst und zeigte frühzeitig hierin sein hervorragendes Talent. Auf der Höhe von

Barcelona nahm er 1803 mit seiner Brigg eine dreimal stärkere spanische Brigantine und kaperte noch in demselben Jahre 33 feindliche Schiffe mit 128 Kanonen. 1806 kehrte er nach England zurück und trat in's Parlement ein; doch mußte er sein Vaterland wieder verlassen, als er zum Commandeur der Fregatte „Impérieuse", mit welcher er zum Blokadegeschwader von Cadix stieß, ernannt wurde.

Von größter Wichtigkeit war sein Unternehmen, welches die auf der Rhede von Rochefort stationirte französische Flotte zu vernichten drohte. Am 12. April 1809 bestieg Cochrane mit 1 Officier und 4 Matrosen ein schwimmendes Tonnenfloß, worauf 1500 Pulverfäßer mit mehreren 1000 Stück Brandkugeln gelegt waren, und zündete sie kühn in der Nähe der feindlichen Flotte an. Obgleich der Erfolg der furchbaren Explosion nicht der erwartete war, so vernichtete doch der von Cochrane gleich darauf unternommene Angriff 3 französische Linienschiffe und zwang die französische Flotte, in der Mündung der Charente Sicherheit zu suchen. —

Bei dieser kühnen Unternehmung soll Cochrane 80,000 Pf. Sterl. gewonnen haben; aber als er, um seine in Börsenspeculation verlorenen Gelder wieder zu gewinnen, die Nachricht von Napoleon's Tode aussprengte, um so ein Steigen der Fonds zu bewirken, ward er zum Pranger und 12monatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt; doch erließ ihm der König die Strafe des Prangers, strich ihn aber aus der Liste der Schiffscapitains. Den Arrest mußte er jedoch leiden. Der Aufenthalt in der durch ungünstige Verhältnisse ihm verhaßt gewordenen Hauptstadt konnte dem thätigen Geiste Cochrane's nur kurze Zeit genügen; er nahm daher erfreut 1818 das ehrenvolle Anerbieten an, sich an die Spitze der Flotte des Freistaates Chile zu stellen. In der Nacht des 3. Febr. 1820 griff er den letzten Posten des Freistaates, den die Spanier noch besetzt hatten, die Festung Valdivia, an, und am Morgen war er Herr derselben. Später unterstützte er den General San Martin bei der Blocade von Lima und hielt am 12. Juli 1821 mit demselben in dieser Stadt seinen Einzug. Allein eine Zwistigkeit, welche wegen einer Soldzahlung zwischen ihm und San Martin entstand, war Anlaß, daß Cochrane unzufrieden nach Chile zurückkehrte und daß, als er auch hier offene und geheime Feinde fand, aus den Diensten der Republik in die Dienste des Kaisers von Brasilien ging. Hier erhielt er 1822 zu Rio Janeiro den Oberbefehl der Flotte mit unumschränkter Vollmacht und trug viel zu den glücklichen Kriegen der Unabhängigkeit Brasiliens bei. Im Juli 1823 unterwarf er Bahia, das noch eine portugiesische Besatzung hatte, dann die Provinzen Para und San Louis do Maranhao, und Don Pedro ernannte dankbar den Lord zum Marquis von Maranhao. Doch sah er sich auch hier in seinem Plane gestört und nahm nach dem Frieden mit Spanien und Portugal 1825 seinen Abschied, um nach England zurückzukehren. — Die Griechencommités wandten damals ihre Augen auf ihn; er verlangte von ihnen 3 Fregatten zu seiner Verfügung, und da ihm diese versprochen wurden, so schiffte er sich am 12. Mai 1826 auf dem Kriegs choner Procupine von 20 Kanonen nach Griechenland ein. 2 Dampfschiffe zu 6 Kanonen begleiteten ihn, und 2 Korvetten von 20 Kanonen und mehrere in Amerika bestellte Dampfschiffe nebst einer Fregatte von 60 Kanonen sollten auch zu ihm stoßen. Allein die versprochenen Schiffe erwartete er vergebens im mittelländischen Meere, und nach vielen Hin- und Herzügen warf er bei Marseille Anker. Gegen das Ende des Jahres erschien ein Theil der erwarteten Schiffe, und am 23. Febr. 1827 ging er von St. Tropez aus abermals nach Griechenland unter Segel und langte am 18.

März zu Poros an. Am 8. April wurde ihm zu Troizene in der Nationalversammlung das Diplom als Großadmiral von Griechenland überreicht, und am 10. steckte er die Admiralsflagge auf die schöne Fregatte Helene auf. — Cochrane beabsichtigte eine Expedition nach Smyrna; aber die Hindernisse, welche er in der Organisirung seiner Flotte fand, hemmten diese Unternehmung. Obgleich alle Kriegsschiffe für Nationaleigenthum erklärt und 50 davon unter seinen Befehl gestellt worden waren, so bestand sein Geschwader nur aus der Fregatte Hellas, dem Kriegsschoner Procupine, zwei Dampfschiffen und fünf ipsariotischen Schiffen, und die Hydrioten weigerten sich, die strenge Disciplin des europäischen Seedienstes anzunehmen. — An der Eroberung des Klosters Spiridion am Piräeus, Ende Aprils, hatte Cochrane sehr großen Antheil, und bei dem vom General Church schlecht geleiteten Entsatzversuch von Athen zeigte er seltene Unerschrockenheit. Im Mai kreuzte er auf der Fregatte Hellas an den Küsten Griechenlands und unternahm im Juni mit 20 griechischen Schiffen einen abenteuerlichen Zug gegen Alexandrien, der jedoch ohne Resultate war, aber dem Rufe des Lords viel schadete. Die Hydrioten, selbst Miaulis, fielen von ihm ab, und ihm blieb weiter nichts, als seine eigenen geringen Streitmittel, mit denen er in den griechischen Gewässern kreuzte. Nach der Schlacht von Navarin trat Cochrane immer mehr in den Hintergrund; doch ist die Bekämpfung der Seeräuberei in den griechischen Gewässern ein Verdienst, welches er sich nach derselben um Griechenland erwarb. Anfang des Jahres 1828 ging er nach England zurück, doch erschien er mit dem neuen griechischen Dampfschiffe Hermes schon am 30. Sept. 1828 wieder vor Poros, um abermals eine Expedition auszurüsten; allein die Zeit der Seeunternehmungen war vorüber, Graf Capodistrias stand an der Spitze der Regierung Griechenlands, welches unter den Schutz der drei Mächte gestellt war, und als dies der Präsident der Regierung dem Admiral erklärte, indem er ihm im Namen Griechenlands für seine vielen Dienste dankte, verließ Cochrane den griechischen Dienst auf immer, überließ großmüthig eine Goelette und eine Corvette dem Staate und ging nach England zurück. Hier wurde er 1832 wieder in seinen Admiralrang bei der britischen Flotte angestellt, ohne an seinem Patente Etwas zu verlieren. — W.

Codrington, (Sir Edward), stammt aus einem in der englischen Geschichte berühmten Geschlechte. Kurz vor der französischen Revolution trat er in den Seedienst und erhielt 1802 als Capitain das Commando über das Linienschiff Orion von 74 Kanonen, mit welchem er in der berühmten Schlacht von Trafalgar 1805 den 21. Octbr. focht. —

Er führte 1809 bei dem Bombardement von Vliessingen (s. d.) das Flaggenschiff des Admiral Gardner, welches sich an jenem Tage, trotz der Nähe der feindlichen Batterien, die es mehrere Male in Brand steckte, so rühmlich hielt. 1814 wurde er Contreadmiral und 1815 Ritter des Bathordens. 1825 avancirte er zum Viceadmiral, erhielt das Commando über die Flotte im mittelländischen Meere und zog seine Flagge auf dem Linienschiffe Asia auf. — Seine Stellung wurde durch die verwickelten Verhältnisse der europäischen Mächte zu der Pforte in Bezug auf Griechenland höchst wichtig. Strenge Maßregeln ergriff er gleich beim Antritt seines Commandos gegen die Seeräubereien der Griechen, welche den Handel im Archipel beunruhigten, und unter keinen Umständen erkannte er die Kaperbriefe der griechischen Regierung an. Nachdem am 16. August die drei Mächte England, Rußland und Frankreich die Pforte mit dem Vertrage vom 6. Juni 1827, welcher Griechenlands bedingte Freilassung von der Pforte verlangte, bekannt

gemacht hatten, wies diese jede Intervention der drei Mächte zurück, und zur Vertheidigung ihrer Rechte lief am 9. September die ägyptisch-türkische Flotte in dem Hafen von Navarin ein. Schon am 13. erschien Codrington mit seinem Geschwader vor demselben, und am 22. Sept. verband sich mit ihm das französische Geschwader unter dem Admiral de Rigny (s. d.). Beide Admirale verlangten eine Zusammenkunft mit Ibrahim Pascha, der in Morea befehligte, und als er dieses am 25. Sept. bewilligte, wurde ein Waffenstillstand geschlossen, nach welchem sämmtliche Land- und Seetruppen im Hafen von Navarin sich jeder Feindseligkeiten enthalten sollten. Darauf segelte Codrington nach Zante, aber dem Vertrag des Waffenstillstandes entgegen verließen zuerst einige Schiffe, und dann, als diese zur Rückkehr in den Hafen gezwungen, Ibrahim selbst mit einem beträchtlichen Theile seiner Flotte nordwärts steuernd, den Hafen von Navarin; aber auch ihn zwang Codrington, nach Navarin zurückzukehren. Am 13. Oct. erschien die russische Flotte unter dem Grafen Heyden, und als die englischen Verstärkungen von Malta anlangten, waren die verbündeten Flotten, der türkisch-ägyptischen bei weitem überlegen. Codrington übernahm als ältester Admiral das Commando. Der Zusatz: Go on, Ned (drauf los, Eduard!), von der Hand des Großadmirals, Herzogs von Clarence, jetzigen Königs von England, zu der Instruction des Admirals hinzugefügt, ermächtigte diesen, eine Schlacht zu liefern. Ibrahim verwüstete seit seiner Rückkehr Morea und nahm auf die Gegenvorstellungen der Admirale mit Recht keine Rücksicht, da die Pforte die Interventionen der drei Mächte nicht anerkannte. Die drei Admirale aber wollten ihn dazu zwingen und liefen mit ihren Flotten in Schlachtordnung in die Bai von Navarin ein; die ägyptisch-türkische Flotte stand zur Schlacht gerüstet und begann die Feindseligkeiten. In der Schlacht vom 20. Oct. ward sie vernichtet (s. Navarin). Während derselben stand Codrington auf dem Verdeck seines Admiralschiffes und leitete kühn die Bewegungen der vereinten Flotte. — Das englische Volk ward von der Nachricht des Sieges begeistert; das Wellington'sche Ministerium aber nannte die Schlacht in der Thronrede „ein unwillkommenes Ereigniß". —

Codrington erhielt das Großkreuz des Bathordens, mußte es aber aus Mangel an Instruction geschehen lassen, daß Ibrahim mehrere 100 Griechen als Sclaven nach Aegypten abführte. Doch unternahm er 1828 mit mehreren Schiffen einen Zug nach Alexandrien und brachte es durch seine geschickten Unterhandlungen mit Mehemed Ali dahin, daß dieser, Ibrahim Pascha den Befehl zuschickte, Morea zu räumen. —

Codrington hatte schon vor diesem Zug um bestimmte Verhaltungsbefehle geschrieben, erhielt aber wider seine Erwartung die Antwort: der König habe ihm einen Nachfolger gegeben. Den 22. August 1829 verließ Codrington sein Geschwader und ging nach England, wo 1829 der Proceß über den Capitain Dickenson größeren Aufschluß über die Schlacht gab, welche bestimmt und beschlossen gewesen war. Später reiste Codrington nach Petersburg und Paris, und wurde in beiden Städten als der Held von Navarin empfangen, doch erst als der Herzog von Clarence den Thron bestieg, empfing er die verspätete Belohnung seiner Tapferkeit, indem dieser ihm 1831 das Commando einer Flotte anvertraute, die vor Lissabon kreuzte. (Allgemeine Zeitung 1827 u. 1828.) W.

Codrus, Sohn des Melanthus, letzter König von Athen. Bei einem Einfalle der Herakliden in Attika hatte das delphische Orakel verkündigt, daß dasjenige Volk siegen würde, dessen König im Kampfe umkäme. Natürlich schonten nun beide Heere das Leben des feindlichen Fürsten; Codrus

aber mischte sich in der Kleidung eines gemeinen Kriegers unter eine Abtheilung, welche zur Herbeischaffung von Getreide ausgezogen war. Sie stießen auf den Feind; Codrus verwundete einen feindlichen Reiter mit der Sichel, dieser durchbohrte ihn mit der Lanze, und der Ausspruch des Orakels war erfüllt. Die Herakliden verließen voll Bestürzung das Land, ohne ein Gefecht zu wagen, 1071 v. Chr. Die Athener aber schafften die Königswürde ab, da sie Niemand für würdig hielten, nach einem solchen Könige den Thron zu besteigen, und setzten Archonten an die Spitze der Regierung. Medon, der Sohn des Codrus, wurde der erste Archon, und Athen blieb Republik, bis es der macedonischen Herrschaft unterworfen wurde. (Pausanias C. I. — Vellejus Paterculus — Justin. l. 5.) B.

Coëfficient ist eine Zahl, welche links vor einer Größe steht und anzeigt, wie oft diese Größe genommen werden soll. So ist von 3a, 3 der Coëfficient 6 von 6 $(x^2 - a^2)$ ꝛc. Steht ein solcher Coëfficient vor einem Wurzelzeichen, so heißt er Wurzelcoëfficient und zeigt an, daß die Wurzel, wenn sie gefunden ist, noch mit dieser Zahl multiplicirt werden soll; z. B. $3\sqrt{a^2} = 3a$; $6\sqrt[3]{216\,b^3} = 6.\ 6b = 36b$ ꝛc. M. S.

Coelometrie, siehe Visirkunst.

Coffer, siehe Koffer.

Coffrage, Zimmerung, nennt man beim Minenbau die Auszimmerung oder Verkleidung der Minenbrunnen und Minengänge (s. d.) mit Holz. P.

Cofunctionen, siehe Trigonometrie.

Cöhorn, Minno, Baron von Cöhorn, war Generallieutenant und Inspecteur der Artillerie und Fortification der Republik Holland im 17. Jahrhundert. Er hatte das Glück, seinem Vaterlande zu einer Zeit zu dienen, wo der Angriff und die Vertheidigung seiner Festungen für dasselbe von der größten Wichtigkeit waren, und fand dabei die schönste Gelegenheit sein Talent zu entwickeln und seine Verdienste geltend zu machen. Mehrere Male stand er seinem Zeitgenossen und Nebenbuhler Vauban (s. d.) im Belagerungskriege gegenüber. Namentlich erwarb er sich durch die glänzende Vertheidigung Namurs, 1692 (s. d.), das Lob seines berühmten Gegners. Dieses öffentliche Anerkenntniß seiner Verdienste sogar von Feindes Seite hob vorzüglich, troß Neid und Vorurtheil seiner Zeitgenossen, seinen Ruf bei den Feinden Frankreichs dergestalt, daß ihm fast gleicher Ruhm wie Vauban zu Theil wurde. Während Vauban durch den Ricochetschuß ein so entscheidend wirkendes Angriffsmittel in Anwendung brachte, war Coehorn bemüht, durch eine erweiterte und zweckmäßige Anwendung der Wurfgeschosse und durch die Erfindung seines Handgranatenmörsers — der noch jetzt bei der Vertheidigung der Festungen mit Erfolg gebraucht und nach ihm benannt wird — die Belagerungskunst zu vervollkommnen. Dieser zweckmäßige Gebrauch der Wurfgeschosse in Verbindung mit dem Ricochetfeuer, überhaupt mit dem geregelten Angriffe nach Vauban's Principien, trug nicht wenig zum glücklichen Erfolg der zahlreichen Angriffe der Plätze bei, welche die Alliirten im spanischen Erbfolgekriege unternahmen, und brachte das Uebergewicht immer mehr auf die Seite des Angriffs.

Aber nicht bloß im Belagerungskriege entwickelte sich das Talent dieses großen Ingenieurs, sondern er war auch bemüht, durch neue Vorschläge und Entwürfe die Befestigungskunst zu vervollkommnen, um das verloren gegangene Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung wieder herzustellen. Seine Befestigungsideen veröffentlichte er zuerst in einem 1682 erschienenen Werke, welches die Befestigung des Fünfecks in einem Befestigungsentwurf für Coe-

worden enthält, welches in einem sehr bewässerten Terrain liegt. Später, 1685, machte er seine drei Befestigungssysteme bekannt, welche sämmtlich Bastionstraces sind, einen dem vauban'schen Sechseck gleichen Raum einschließen und hauptsächlich auf den wasserreichen Boden Hollands berechnet waren.

Das erste System ist ein Sechseck, auf einem Boden projectirt, dessen natürliche Oberfläche 4 Fuß über dem Grundwasser liegt. Die Bollwerke sind voll, haben große, rechtwinkelig auf den Defenslinien stehende Flanken und im Verhältniß kleine Fasen. Der Hauptwall ist nicht sehr hoch (bis zur Feuerlinie 22′), mit gemauerter Escarpe, welche aber dem directen Feuer durch vorliegende Werke entzogen ist. Vor demselben läuft ein niederer Wall, eine Faussebraie herum, welche von jenem durch einen breiten, trocknen Graben getrennt ist. Der Wallgang ist nur auf Kleingewehrvertheidigung berechnet. Von Außenwerken findet man in diesem Systeme das Ravelin und Couvrefasen. Ersteres ist ohne Flanken und doppelt, d. h. es befindet sich vor dessen Fasen, ganz so wie vor den Bollwerksfasen, eine Faussebraie mit trocknem Absonderungsgraben. Das innere Ravelin ist nach gleichem Princip wie der Hauptwall revetirt und hat noch ein gemauertes Reduit für Kleingewehrvertheidigung. Die Couvrefasen sind ganz schmal und nur für Infanterievertheidigung eingerichtet. Der gedeckte Weg ist breit und mit großen eingehenden Waffenplätzen versehen. Der Hauptgraben und der Graben vor Ravelin und Couvrefasen ist zu Folge der angenommenen Terrainbeschaffenheit, ein Wassergraben. Sämmtliche Böschungen der Wassergräben, sind Erdböschungen. Die Sohlen der trocknen Gräben vor dem Hauptwall und Ravelin gehen bis zum Grundwasser und werden durch Grabencaponieren und Rückengalerien mit Kleingewehr vertheidiget. Vor dem Schulterpunct des Hauptwalls liegt auf der Faussebraie ein gemauertes Bollwerksohr. Es dient zur Flankendeckung und hat einige Kanonenkasematten zur Bestreichung des Faussebraiegrabens vor den Bollwerksfasen. Der gedeckte Weg ist ebenfalls bis fast auf dem Wasserspiegel versenkt und wird von den an den eingehenden Waffenplätzen liegenden großen Traversen flankirt. In den Waffenplätzen befindet sich eine viereckige, gemauerte Redoute zur Kleingewehrvertheidigung als Reduit, und unter den Fasen der Waffenplätze sind Caponieren zur Bestreichung der ausspringenden Glacisflächen ebenfalls für Kleingewehr angelegt.

Bei dem 2. und 3. System hat Cöhorn im Allgemeinen die Grundsätze des ersten befolgt, und wir beschränken uns daher bei der Beschreibung derselben auf folgende Skizze.

Das zweite System ist auf ein Siebeneck angewendet und setzt voraus, daß der Wasserspiegel 3 Fuß unter dem Horizont liegt. Der Hauptwall hat gleiche Beschaffenheit mit dem im ersten System, doch sind die beiden Flanken mehr zurück gezogen. Die durch einen trocknen Graben vom Hauptwalle getrennte Grabenscheere schließt sich mit ihren Flanken an die Schulterpuncte des Hauptwalls an und hat vor sich einen Wassergraben. Den ganzen Hauptwall und die Grabenscheere umgibt ein faussebraieartiger niederer Wall, der ebenfalls wie im 1. System durch einen breiten, trocknen Graben mit Rückenvertheidigung getrennt ist. Das Ravelin steht durch zurückgezogene Flanken mit dem vorerwähnten niedern Walle in Verbindung, und ist in der Kehle durch ein Reduit geschlossen. Im Hauptgraben liegt eine Enveloppe, deren ausspringende und eingehende Winkel durch Reduits verstärkt und durch Traversen noch in Abschnitte getheilt ist. Der gedeckte Weg hat ganz dieselbe Beschaffenheit wie im ersten System.

Das 3. System ist auf ein Achteck angewendet und setzt einen Was-

serspiegel von 5 Fuß Tiefe voraus. Es ist gewissermaßen aus dem 1. System dadurch gebildet, daß die Courtinen desselben fehlen und statt dieser noch ein zurückgezogener, bastionirter Hauptwall ohne Faussebraie, dem des 2. Systems sehr ähnlich, angelegt ist.

Nach dieser kurzen Schilderung der 3 cöhorn'schen Befestigungssysteme mag noch eine dergleichen Beurtheilung der Vortheile und Mängel derselben folgen.

Der Hauptwall besitzt in sich und vorzüglich durch die detaschirte Faussebraie eine große Widerstandsfähigkeit. Der Hauptgraben wird durch die dreifachen Flanken kräftig flankirt. Die senkrechte Stellung der Flanken gegen die Defenslinien ist höchst zweckmäßig. Die Ravelins sind durch die niedern, faussebraieartigen Fasen gut gedeckt, kräftig vertheidiget und in der Kehle so groß, daß sie die dahinter liegende Courtine und die niedern Flanken hinlänglich decken (1. System). Die Couvrefasen erfüllen ihre passive, deckende Bestimmung des dahinter liegenden Werks vollkommen (1. und 3. System). Die Enveloppe des 2. Systems flankirt sich und den davor liegenden Graben kräftig, und ist im Innern durch die Traversen und Reduits gut zu vertheidigen. Auf gleiche Weise ist auch der gedeckte Weg und das Glacis gut vertheidiget. Durch die Versenkung des gedeckten Weges und durch die bis auf das Wasserniveau gehenden Sohlen der trocknen Gräben treten den darauf auszuführenden Belagerungsarbeiten große Schwierigkeiten entgegen, indem der Feind beim Eingraben auf's Wasser kommt und deßhalb das Material zu seinen Deckungen erst herbeischaffen muß. Außerdem hat derselbe noch in den trocknen, breiten Gräben die Offensivunternehmungen der Vertheidiger zu fürchten, und gegen das mehrseitige flankirende und Rückenfeuer zu kämpfen. Die schmalen Wallgänge der Couvrefasen und der niedern Wälle benehmen dem Feinde alle Gelegenheit, sich in diesen Werken zu logiren. Endlich muß noch zu den Vortheilen dieser Befestigungssysteme die sparsame und zweckmäßige Anwendung der Mauerverkleidung gezählt werden, welche nicht so wie bei den ältern Befestigungen und selbst bei den seiner Zeitgenossen den feindlichen Fernschüssen und mithin der frühen Zerstörung ausgesetzt ist.

Die Mängel, welche man diesen Befestigungssystemen zuschreiben kann, sind im Vergleich zu den Vortheilen, welche sie gewähren, nur als unbedeutend zu betrachten und theils darin zu suchen, daß dem Erfinder damals noch die Kriegserfahrungen abgingen, die wir bis jetzt gemacht haben, daß damals der Gebrauch der Artillerie, namentlich der Wurfgeschosse, noch nicht die Sicherheit gewährte, die man jetzt mit dieser Waffe erlangt hat, und vorzüglich, daß Cöhorn nicht so vielfach wie Vauban durch Neubaue Gelegenheit fand, seine Ideen durch die Praxis selbst zu vervollkommnen und zu berichtigen. Als Mängel dürfte vorzüglich Folgendes zu betrachten sein. Das gemauerte Bollwerksohr oder der steinerne Thurm würde ein weit kräftigeres Defensivelement abgeben, wenn er nicht, wie es der Zweck des Erfinders war, hauptsächlich als deckende Steinmasse diente, sondern auf allen Seiten mit Defensivkasematten versehen wäre, wodurch dann auch dem Hauptgraben und dem Ravelin noch eine wirksame Geschützvertheidigung zu Theil würde. Ferner findet man sämmtliche gegen Wurffeuer gedeckte Vertheidigungsräume mit höchst unvollkommenen Rauchabzügen versehen. Endlich sind die Blockdecken der Caponieren zu schwach, um hinreichende Sicherheit gegen den Bombenwurf zu gewähren.

Zu den Plätzen, wo die cöhorn'schen Befestigungsideen, vorzüglich sein erstes System, mit Modificationen, die den Terrainverhältnissen entsprachen, in Anwendung gebracht worden ist, rechnet man Nimwegen, Breda, Manheim, Na-

mur und Bergen op Zoom. Zu den gewissermaßen als provisorische Befestigungen zu betrachtenden Anlagen sind die von Svool und Gröningen zu zählen.

Eine detaillirtere Beschreibung der cöhorn'schen Systeme, wobei zugleich die erforderlichen Abbildungen vorhanden sind, findet man in: Mandar, de l'architecture des forteresses, Paris, 1801, und in Bousmard, essai général de fortification etc. Paris, 1814. P.

Cohorte ist das Bataillon der Römer. — In Folge der Bürgerkriege hatten die Parteichefs ihre Legionen oft durch Menschen aus den ärmsten Volksclassen ergänzen müssen, was ihren kriegerischen Werth sehr herabsetzte. Die schwachen Manipel leisteten daher in den Kriegen gegen die Cimbern und Teutonen nicht mehr denselben Widerstand wie sonst, und man mußte durch die Quantität zu zu ersetzen suchen, was den Streitern an Qualität abging. Dies bewog den Feldherrn Marius, zwei und zwei Manipel zu vereinigen und eine solche Abtheilung Cohorte zu nennen. Da er kurz nachher die Cimbern besiegte, wurde dieser neuen taktischen Formation ein besonderer Werth beigelegt. Bald nachher führte Cäsar noch größere Cohorten ein, wovon jede aus vier Manipel (Triarier, Principier, Hastarier und Veliten) bestand. Das vierte Manipel (Veliten) ward jedoch der Cohorte nur zugetheilt, kämpfte aber stets in aufgelöster Ordnung. Jede Legion hatte mindestens 7, gewöhnlich 9 bis 10 Cohorten. Noch vor Cäsar's Tode bildete man bei jeder Legion eine Doppelcohorte, welche gewöhnlich auf einem Flügel, oft auch vor der Mitte stand. Die Formation der einfachen Cohorten gleicht den neuern Pelotonscolonnen (s. Legionen). Pz.

Coigny, Herzog von, Marschall von Frankreich. Von seiner frühesten Jugend an für den Militairstand bestimmt, trat Coigny sehr zeitig in Dienste und war schon im siebenjährigen Kriege Mestre de camp der Cavalerie. Im Anfange der Revolution wurde er im Jahre 1789 zum Abgeordneten des Adels von Caën bei der Versammlung der allgemeinen Stände erwählt und schloß sich sofort der Minorität an. Der neuen Gestaltung der Dinge gänzlich abhold, emigrirte der Generallieutenant Herzog von Coigny im Jahre 1792 und diente in der Armee der französischen Prinzen gegen die neue Republik; später ging er in portugiesische Dienste, wo er den Grad eines Generalcapitains erhielt. Im Jahre 1814 folgte er Ludwig XVIII. bei dessen Rückkehr nach Frankreich, und wurde von diesem Könige zum Pair und zum Gouverneur des Invalidenhauses ernannt. Im Monat Juli 1816 erstieg er auch die höchste Stufe der militairischen Hierarchie, indem er die Würde eines Marschalls von Frankreich erhielt. Als solcher beschloß er zu Paris in einem sehr hohen Alter sein Leben im Juli 1821. (Biographie nouvelle des contemporains.) F. W.

Coimbra, offene Stadt in Beira, am rechten Ufer des Mondego und am Hauptübergange über denselben, mit einer steinernen Brücke und ungefähr 15,000 Einwohnern. Treffen zwischen den Franzosen unter Massena und der portugiesisch-englischen Armee unter Wellington, auch Schlacht bei Bussaco genannt, am 26. und 27. Septbr. 1810. — Nach der Einnahme von Ciudad Rodrigo (10. Juli) u. Almeida (28. Aug.) zog Massena sein ganzes, zur Eroberung von Portugal bestimmtes Heer zusammen. Ursprünglich bestand dasselbe aus drei Corps unter den Marschällen Ney und Junot, und dem General Reynier, zusammen 66,000 M. Infanterie und 6000 Reiter. Von Almeida rückte Massena gegen Lissabon vor und wählte dazu den Weg am nördl. Mondegoufer, wodurch er alle Hindernisse vermied, welche das Terrain zwischen dem Tajo und Mondego entgegengestellt hätte, das gegen Spanien hin von

der rauhen Serra de Estrella begrenzt wird. Die Absicht der Franzosen war, unterhalb der Serra den Mondego zu passiren und auf der Straße von Coimbra nach der Hauptstadt vorzudringen. Drei Leguas von Coimbra führt die Straße über die vier Stunden lange, mit der rechten Flanke an den Mondego sich lehnende steile Serra de Bussaco; auf dem südlichen Flußufer stellt die damit zusammenhängende Serra de Murcella ein gleiches Hinderniß entgegen, und die Franzosen mußten bei Verfolgung ihres bisherigen Marsches eine von beiden passiren. Sobald Wellington diese Ueberzeugung gewonnen hatte, ging er mit der Hauptmasse, seiner zwischen dem Tajo und Mondego stehenden Truppen, auf das nördliche Ufer des letzteren und besetzte die Serra de Bussaco. Dieser Gebirgsrücken zieht sich, wie schon erwähnt, vier Stunden weit nördlich, hat eine sehr steile Abdachung, auf welcher Reiterei gar nicht zu brauchen ist, und macht durch ihre Höhe das feindliche Geschütz beinahe unwirksam, so daß bei hinreichender Besetzung diese Position fast unangreifbar wird. Unbemerkt von den Franzosen hatte Wellington das zur Deckung des Tajo bei Sobereira Fermosa aufgestellte Corps des Generals Hill (13,000 M.) und dessen Reserve unter Leith (10,000 M.) herangezogen, so daß dieselben, als sie am 26. September auf dem engen Terrain vor Bussaco anlangten, die mitunter 1200 Fuß hohe Serra von 40,000 M. besetzt fanden. Dies Zusammenziehen der alliirten Truppen hatte der Umstand begünstigt, daß der Marsch der französischen Artillerie um zwei Tage verzögert worden war. — Die Infanteriemassen der Alliirten standen in drei Echelons von der Mitte des Gebirgs bis zum Gipfel, ihre Reiterei als Reserve dem Abhange gegenüber, wo die Franzosen aufmarschiren mußten, und durch Verschanzungen gedeckt. Die äußerst zahlreiche, feindliche Artillerie bestrich alle einigermaßen zugänglichen Stellen mit dem heftigsten Feuer; der Raum aber war so beschränkt, daß Massena seine Massen gar nicht entwickeln und noch weniger eine Reserve heranführen konnte, wo es nöthig werden sollte. Trotz dem ließ er am 26. Mittags die Division Loison die kaum mit ihrer Aufstellung fertigen Alliirten angreifen; allein es wurde Abend, ohne daß ein Vortheil erkämpft worden wäre. Am folgenden Morgen ließ jedoch der französische Feldherr, mit stolzem Selbstvertrauen das Wagstück, die feindliche Stellung in der Fronte anzugreifen, von zwei Divisionen wiederholen. In Angriffscolonnen formirt, von den Generalen Simon und Graindorge befehligt und durch einen ungeheueren Schwarm leichter Truppen gedeckt, warfen sie stürmend Alles vor sich nieder, erreichten den Gipfel, hatten aber nicht Zeit zu deployiren; denn die Divisionen der Generale Picton, Leith und Crawfurd fielen augenblicklich mit dem Bajonet so kräftig über sie her, daß sie eine Stunde später sich wieder unten bei ihren Cameraden befanden. Zwei jetzt vorrückende Brigaden vermochten den Feind nur kurze Zeit im Schach zu halten und mußten ebenfalls zurück. Obgleich auf der ganzen Linie das Feuer fortdauerte, kam es doch an diesem Tage zu keinem weiteren Angriffe. Am 28. gelang es Massena, die Position von Bussaco, vor der er 2000 Todte, 5000 Verwundete und 300 Gefangene mit dem verwundeten General Simon verloren (die Alliirten gaben ihren Verlust auf 1500 M. an), auf einen sehr schwierigen Wege, durch den Paß Sardao in der Serra de Caramula, links zu umgehen. Derselbe war nur drei Stunden von der feindlichen Stellung entfernt, und die Franzosen mußten in einer Colonne fast unter den feindlichen Kanonen dahin marschiren. Eine zur Besatzung dieses Passes abgeschickte Division Portugiesen kam zu spät, und Wellington zog sich nun vor dem vordringenden Feinde, über Coimbra gegen Lissabon

zurück. (Jones, Geschichte des Kriegs in Spanien, Portugal rc. von 1808 bis 1814. Aus dem Englischen. Braunschweig, 1818. — F. X. Riegel, 7jähriger Kampf rc. 3. Bd. Rastatt, 1831). A. K.

Col, siehe Gebirgspässe.

Colberg, Stadt und Festung in Pommern, im Fürstenthumskreise des Regierungsbezirkes Cöslin, mit 720 Häusern und 5800 Einw., liegt eine Viertelstunde von der Ostsee entfernt, an der Mündung der Persante, welche die Festungswerke durchströmt. Der Hafen, die Münde genannt, ist aus 2 Dämmen, welche durch Schanzen vertheidigt werden, gebildet; um die Stadt herum ziehen sich mehrere isolirt liegende Werke, westlich ist ein verschanztes Lager; auf einer in einiger Entfernung liegenden Höhe hat man ein Fort erbaut, welches die Festung beherrscht. Die Stärke Colbergs besteht weniger in der Zusammensetzung seiner Werke, als in deren örtlicher Lage zwischen Morästen.

In dem berühmten 7jährigen Kriege hat Colberg seinen militairischen Ruf erworben. Die Russen, bei Zorndorf (s. d.) von Friedrich geschlagen, wurden durch dessen Abmarsch gegen die Oestreicher veranlaßt, ihre früher projectirten Operationen wieder aufzunehmen, und beschlossen, Colberg zu belagern, das ihnen als Waffenplatz und Hauptmagazin dienen sollte, wozu es, besonders zu letzterem Zwecke, wegen seiner Lage an der See ganz geeignet schien; überdies bestand die Besatzung nur aus 700 M., theils Invaliden, theils Landmiliz; das Commando in der Festung führte der Major von Heyden. Obgleich einem Invalidencorps angehörend, war Heyden nicht invalid an Geist und Thatkraft; er vereinigte in sich Muth, Entschlossenheit und Kenntniß, und traf die besten Anstalten zur Vertheidigung. Der General Palmbach mit 10,000 Russen belagerte Colberg, und schon nach 5 Tagen sah er den gedeckten Weg in seiner Gewalt; die Eroberung der Festung schien nun ganz sicher, schon wurden Fahrzeuge gebaut, um den Hauptgraben damit zu passiren und die Werke mit Sturm zu nehmen; aber die stolzen Erwartungen scheiterten an der Tapferkeit Heyden's, seiner Garnison und der braven Bürgerschaft, die sich bewaffnet hatte und wacker für die Erhaltung des eigenen Herdes stritt. Obschon die Russen stets mit frischen Truppen, die von der Hauptarmee kamen, ihre Angriffe erneuerten, so waren sie doch genöthigt, nach 19 tägiger Belagerung abzuziehen; diese ganze erste Einschließung hatte vom 20. Sept. bis 29. Oct. 1758 gedauert.

2 Jahre waren der Garnison von Colberg ohne für sie besonders wichtige Ereignisse vergangen, da erschienen die Russen unter Demidoff, 15,000 M. stark, am 26. Aug. 1760 wieder vor Colberg; sie wurden von einer Flotte, die 26 russische und mehrere schwedische Schiffe zählte, unterstützt. Der Name des befehligenden Admirals wird verschieden angegeben; mehrere Schriftsteller nennen ihm Mischonkow, der König selbst aber Zacharias Danielowicz. Die Vertheidigung führten Heyden und seine Braven bis zum 18. Sept. mit derselben Energie wie im J. 1758. An dem genannten Tage traf der General Werner, den der König aus Schlesien mit 4 Bat. und 9 Esc. abgesendet, und der noch einige Truppen an sich gezogen hatte, mit ungefähr 6000 M. bei Colberg ein und griff die Russen sofort an. Diese, genau die weite Entfernung der preuß. Armee wissend, waren im höchsten Grade überrascht, und da sie einen Entsatz für unmöglich erachtet hatten, wurden sie nun aber auch von einem solchen Schrecken ergriffen, daß sie sich eiligst theils auf die Flotte, theils zu Lande auf die Flucht begaben. Werner machte 600 Gefangene, erbeutete 15 Kanonen, 7 Mörser, große Munitions- und Proviantvorräthe, und seine Ankunft verscheuchte selbst die

Flotte. Der König ließ zum Andenken an die tapfere Vertheidigung und Befreiung eine Denkmünze in Gold und Silber prägen.

Aber noch war Colberg nicht zur Ruhe bestimmt; denn im J. 1761 mußte es eine dritte Belagerung erleiden. Im Aug. schon nahte sich der General Romanzow mit einem starken Corps; zugleich erschien auf der Seeseite eine russ. Flotte von 21 Linienschiffen, 3 Fregatten und 3 Bombardiergalioten unter dem Admiral Mischakow, mit denen sich eine schwedische Escader von 6 Linienschiffen und 2 Fregatten vereinigte. Der preuß. General, Prinz von Würtemberg, der in Pommern befehligte, hatte sich mit 6000 M. unter den Kanonen von Colberg verschanzt; und nöthigte den russ. Feldherrn zu einer förmlichen Belagerung seiner Aufstellung, gegen welche Laufgräben eröffnet wurden. Langsam schritten die Russen vor; da leuchtete ein Glücksstern den Belagerten. Im Anfange des Octobers erhob sich ein heftiger Sturm, welcher der Flotte viel Schaden that; ein russ. Linienschiff scheiterte und ging mit der ganzen Besatzung unter; die Flotten entfernten sich von den pommern'schen Küsten, und nun konnten die Colberger zu Wasser von Stettin aus Lebensmittel erhalten, an denen es ihnen schon mangelte. Zu Lande dauerte die Belagerung fort; die Russen hatten eine Hauptschanze erobert, die Preußen nahmen sie wieder; es entstand hieraus ein höchst mörderisches Gefecht. Der Prinz von Würtemberg war zwar durch das Corps des Generals Platen verstärkt worden, doch auch die Russen hatten ihre Zahl vermehrt, und das preußische Corps im Lager erschwerte nur die Verpflegung, deren Verwaltung nach Retzow's Angabe überhaupt sehr mangelhaft gewesen sein soll; daher verließen die Generale ihre Stellung und zogen sich nach Stettin. Alle Bemühungen des Prinzen von Würtemberg und Platen's, Proviant nach Colberg zu schaffen, waren vergeblich; die Garnison der Festung, so wie die bewaffneten Bürger erhielten nur 1 ℔ Brod täglich, aber dennoch wollten sie von keiner Uebergabe hören. Der Dec. war herangekommen, die Russen stürmten; Heyden hatte aber die Wälle stets mit Wasser begießen lassen, und so verhinderte die Glätte die Ersteigung. Doch nun war kein Brot mehr vorhanden, und der wackere Heyden, der den Kugeln und dem Feuer getrotzt, ward durch Hunger genöthigt, nach 4monatlicher Belagerung am 16. Dec. die Festung den Russen zu übergeben, die sie im folgenden Jahre nach der Thronbesteigung Peter's III. wieder zurückstellten.

In neuester Zeit ist Colberg nicht belagert worden; zwar war es 1807 eine Zeit lang eingeschlossen, jedoch ist es weniger dadurch, als durch den Umstand merkwürdig geworden, daß sich in der Festung der bekannte Schill (s. d.) und später der als Feldmarschall verstorbene Graf von Gneisenau (s. d.) als Oberstlieutenant und Commandant dort befand.

(Oeuvres posthumes de Frédéric le grand. — Retzow, Charakteristik des 7jährigen Krieges. — Archenholz, Geschichte des 7jährigen Krieges.) F. W.

Coligni, Gaspard von, Graf von Coligni, Herr von Chatillon, Ritter des königl. Ordens, Generallieutenant, Gouverneur von Paris, von Isle de France, Picardie, Artois, Havre de Grace und Honfleur, Generaloberst der Infanterie, Admiral von Frankreich, einer der berühmtesten Feldherren seiner Zeit, war geboren den 16. Febr. 1516. Schon in seiner frühesten Jugend trug er die Waffen; unter der Regierung Franz's I. focht er bei Landrecis und in der Schlacht bei Cerisolles (s. d.). Noch mehr ward er unter Heinrich II. ausgezeichnet, wozu auch vielleicht die Gunst seines Onkels, des Connetables von Montmorenci beitrug. Der König ernannte ihn zum

Generalobersten der franz. Infanterie und zum Bevollmächtigten bei dem Friedensschlusse mit England 1550; nach dem Tode des Herrn von Annebaut ward er 1552 Admiral von Frankreich. Im folgenden Jahre focht er bei der Avantgarde der Armee, die der König in Flandern befehligte, und 1554 trug er sehr viel zu dem Siege bei Renti bei. Endlich ward er nebst Sebastian von Aubespine gesendet, um mit dem kaiserl. Bevollmächtigten, Grafen von Lelain, wegen des Friedens zu unterhandeln; es kam aber nur zu einem Waffenstillstande von kurzer Dauer, den Coligni selbst zuerst brechen mußte. Er bereitete sich vor, in der Nacht vom 6. Jan. Douay zu überrumpeln; doch eine Frau, die ihn entdeckte, machte Lärm, und Coligni zog nach Lens, welches er plündern ließ; überhaupt streifte er stets an der Grenze herum. Die Spanier belagerten St. Quentin; der Admiral warf sich hinein, gerieth aber auch bei der Uebergabe in span. Gefangenschaft. Nach dem Tode Heinrich's II. nahm C. die protestantische Religion in Schutz, trat 1560 zu ihr über und war stets einer der Chefs seiner Partei. Man beschuldigte ihn der Theilnahme an der Verschwörung von Amboise, er rechtfertigte sich aber und kam selbst an den Hof, wo er die Königin Mutter beschwor, von ihrer Strenge gegen die Protestanten nachzulassen; er war es auch, der die Beschwerde- und Bittschriften dieser Partei dem Könige am 24. Aug. 1560 in der Versammlung der Notabeln zu Fontainebleau vorlegte. In der Folge erklärte er sich öffentlich gegen die Guisen und bildete sich einen so starken Anhang, daß er deren Einflusse das Gleichgewicht hielt. Im J. 1562, als die Religionskämpfe begonnen hatten, focht er äußerst tapfer in der Schlacht bei Dreux, die aber verloren ward; er sammelte zwar nach der Gefangennehmung des Prinzen Condé die Armee und wollte am folgenden Tage das Gefecht erneuern, doch dies war ohne Erfolg. Er führte nun seine Truppen nach Berri, nahm Celles und andere Plätze, begab sich dann nach Orleans und von da in die Normandie, wo er Caën, Havre de Grace u. a. m. einnahm. Im J. 1563 ward Franz von Lothringen, Herzog von Guise, während der Belagerung von Orleans durch Jacques Poltrot umgebracht; man beschuldigte C., diesen Mord veranlaßt zu haben; er widersprach diesem aber öffentlich und reinigte sich durch einen Eid. Die bürgerlichen Kriege in Frankreich hatten einige Zeit geruhet; im J. 1567 fingen sie mit erneuerter Heftigkeit wieder an. Der Admiral C. befehligte in der Schlacht bei St. Denys (s. d.) einen Theil der Hugenotten auf dem gefährlichsten Puncte; später nahm er noch mehrere befestigte Plätze. Am 31. März 1569 befehligte er die Avantgarde in der für die Hugenotten unglücklichen Schlacht von Moncontour, nachdem er vorher die Belagerung von Poitiers hatte aufheben müssen. Nach dem Frieden von 1571 gab ihm Karl IX. die früher entzogene Charge als Admiral zurück und erwies ihm auch andere Gnadenbezeigungen. 1572 hatte er vergeblich versucht, den König zu einem Kriege gegen die Spanier in den Niederlanden zu bewegen; er zog sich nach Chatillon sur Loing zurück, das er nur verließ, um den Vermählungsfeierlichkeiten des Königs von Navarra (später Heinrich IV.) in Paris beizuwohnen. Als er hier eines Freitags aus dem Louvre nach Hause ging, erhielt er einen Flintenschuß aus einem Fenster, der ihn gefährlich verwundete. Der König, auf die Beschwerden Heinrich's von Navarra und des Prinzen von Condé, bezeugte sein Mißfallen über diese Begebenheit und machte selbst dem Admiral einen Besuch in Begleitung der Königin Mutter und seiner Brüder, der Herzoge von Anjou und Alençon. Doch alle diese scheinbaren Höflichkeiten hinderten nicht, daß C. nicht in der Bartholomäusnacht ermordet worden wäre. Man warf seinen Leichnam aus dem

Fenster auf die Straße, wo er 3 Tage lang der Wuth des Pöbels ausgesetzt liegen blieb, um endlich an den Galgen von Montfaucon gehangen zu werden, von dem ihn jedoch sein Vetter Montmorenci abnehmen und in der Stille in der Capelle von Chantilli beisetzen ließ. Alle Schriftsteller loben die Tapferkeit und Klugheit des Admirals, der auch sehr gute Instructionen über Disciplin und über Dienst der Infanterie herausgegeben hat. (De Thou. — Du Boucher, Histoire de Coligni. — Brantome. — Amelot de la Houssaye. — Mezeray). F. W.

Colloredo, (Joseph, Graf v., Colloredo-Melz und Wallsee), kaiserl. östreich. Generalfeldmarschall, Staats- und Conferenzminister, wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Großprior des Johanniterordens durch Böhmen, Mähren, Schlesien, Oestreich, Steiermark und Kärnthen, so wie Comthur zu Mailberg, Generaldirector der gesammten k. k. Artillerie, Inhaber des 57. Infanterieregimentes &c., dritter Sohn des F. M., Graf Rudolph Joseph v. C., geb. zu Regensburg d. 11. Sept. 1735, starb am 26. Nov. 1818. Aus inniger Neigung zum Soldatenstande trat C. 1752, mit den besten Vorkenntnissen und den trefflichsten Anlagen ausgestattet, als Cornet in das Kürassierregiment Luchesi und ergriff seinen neuen Beruf mit nie rastendem, treuem, umsichtsvollem Eifer, der während einer 68jährigen Dienstzeit nicht nur nie erkaltete, sondern aus dem der östreich. Armee die herrlichsten Früchte entsprossen. In das spätere Regiment Kaunitz, unter Graf Lacy, als Hauptmann versetzt, zeichnete er sich in der Schlacht von Lowositz (s. d.) (d. 1. Oct. 1756), so vorzüglich aus, daß er zum Oberstlieutenant befördert wurde. In der Schlacht bei Prag (d. 6. Mai 1757) erhielt er eine schwere Verwundung und am 7. Sept. bei Görlitz eine andere. Nach der Uebergabe von Breslau als Kriegsgefangener nach Frankfurt a. d. O. gebracht, ward er erst im Sommer des nächsten Jahres ausgewechselt und zum Obersten und Commandanten des lacy'schen Regimentes ernannt, in welcher Eigenschaft er vor dem Feinde sich auszuzeichnen noch oft Gelegenheit zu finden wußte, und in Folge dessen er nach dem hubertsburger Frieden zum Generalmajor ernannt wurde. Der letzte Krieg gegen Preußens großen Feldherrn und Monarchen hatte die gänzliche Reform des kaiserl. Militairwesens als dringend nothwendig dargestellt, und dem nunmehrigen F. M. L. und Inhaber des 57. Inf. Reg. war es vorbehalten, auf das Wesentlichste zu diesem Zwecke mit beizutragen. Anfang des J. 1771 war er zum Hofkriegsrath ernannt und ihm später die Oberleitung der Militairgrenzen übertragen worden. Vom Kaiser Joseph ward er 1777 als Begleiter auf der Reise durch Deutschland und Frankreich, so wie später 1783 bei der Besichtigung und Prüfung der Grenzen und festen Plätze im Osten des Reiches gewählt und im nächsten J. (1778) zum Generaldirector der Artillerie ernannt.

Hier begann ein neuer Abschnitt seines thatenreichen Lebens; die rastloseste Thätigkeit wandte er seiner neuen Truppe zu, ihre höchste Vervollkommnung wurde von jetzt an seines Feuereifers Ziel, welches er im Grade der Vollendung zu erreichen wußte. Bald entstanden die vorzüglichen, noch jetzt als Norm dienenden Tabellen über die Geschütztragweiten; er sorgte für zweckgemäßere, die öffentliche Sicherheit nicht mehr gefährdende Lage der Pulvervorräthe, traf Anstalt zu der so nothwendigen Erzeugung des Salpeters im Inlande selbst, vermehrte die Artilleriemannschaft, sorgte in jeder denkbaren Hinsicht für Erhöhung des Personellen wie des Materiellen; denn er gab der ganzen Truppe nicht nur eine höhere Ausbildung und stellte bei jedem Regimente 8 Cadetts zu Erziehung einstiger sehr brauchbarer Of-

ficiere an, sondern er nahm auch zum großen, allseitigen Nutzen die Stückgießereien den Privatunternehmern ab und gab der zu Wien ihre vortreffliche und rein militairische Einrichtung, verbesserte die Bohrmaschine zu Ebergassing und bereicherte sie durch ein drittes, senkrechtes Bohrwerk. Eben so machte er den Staat selbst zum Verfertiger der kleinen Feuergewehre und gründete dieserhalb die Gewehrfabrik in der Währingergasse zu Wien und eine Büchsenmacherlehrschule in Steier in Oestreich ob der Ens. Seinem Vorschlage verdankte ferner die ganze Armee die cylindrischen Ladestöcke und die Jäger und Scharfschützen die girardon'schen Jägergewehre und Windbüchsen. Im J. 1784 gelang ihm nicht nur die Erhöhung des Artillerieetats, sondern er errichtete das Bombardiercorps, eine ausgezeichnet höhere Bildungsanstalt für verdienst- und talentvolle Feldartilleristen zu vortrefflichen Artillerieofficieren. Als Feldzgm. folgte C. bei Eröffnung des Türkenkrieges dem Kaiser, welcher bei der Beschießung und Eroberung von Schabacz an der Save über die vorher nie gekannte, außerordentliche Wirkung seiner Artillerie zu staunen reichlich Gelegenheit fand. Doch noch glänzender mußte C's großes Verdienst im nächsten Feldzuge bei der Eroberung Belgrads (s. d.), die er durch sein persönliches, so thätiges Einwirken beschleunigte, hervortreten. Nächst dem großen Ruhme ward ihm hier die Feldmarschallswürde und die Würdigkeitserklärung zu Erlangung des Maria Theresien-Großkreuzes. Vor dem reichenbacher Congresse führte C. den Oberbefehl über das Heer, dessen Aufstellung gegen Preußen der kriegerische Horizont zu erheischen schien. Im Nov. 1790 vermehrte er abermals die ganze Artillerie und unterwarf sie einer gänzlichen Umgestaltung; er ließ später nach Angabe des Obstlts Vega neue weittreibende Mörser gießen, vervollkommnete wiederholt das Infanteriefeuergewehr, so wie die Bewaffnung und Bekleidung seiner Truppe. So oft als auch Oestreichs Artillerie in jenen Jahren dem Feinde gegenüberstand, immer erprobte und bewährte sich ihre unter C. erlangte hohe Vortrefflichkeit. Als der k. k. Oberbefehlshaber, der Erzherz. Karl, im J. 1805 zur Armee abging und die Führung der Ministerialgeschäfte des Hofkriegsrathes dadurch erledigt wurde, so erhielt C. die Stelle eines Staats- und Conferenzministers, übergab die Verwaltung bei der Rückkunft des Erzherzogs demselben wieder, empfing sie jedoch 1809 auf's Neue und führte seitdem ununterbrochen die Geschäfte des Kriegsministeriums. Aber auch jetzt lebte seine treue, unermüdliche Sorge für die ganze Armee und für die Artillerie insbesondere noch fort; sie dankt ihm auch noch aus dieser Zeit die wesentlichsten Vortheile und Verbesserungen; durch weise Institutionen sicherte der Heldengreis sich die Segnungen der ausgeschiedenen Veteranen und die der bedürftigen Witwen, so wie durch eigene Mildthätigkeit den Dank so vieler Armen. Auch noch in den Planen, Rüstungen und in den ungeheueren Leistungen Oestreichs von 1813 und 1814 waltete C's Geist und C's Wirken, und der errungene Lorber war nicht zum geringsten Theil aus der Saat entsprossen, die unser Held mehrere Menschenalter hindurch emsig ausgestreuet hatte. Im Aug. 1816 traten als sein ausschließliches Werk und auf seinen Betrieb abermals bedeutende Vermehrungen und Vervollkommnungen der Artillerie ein; doch sollten diese noch nicht die letzten sein; denn so ließ er z. B. später noch andere vielfache Versuche zu vereinfachter Bohrung der Geschütze anstellen. Der 26. Nov. 1818 endlich war der Todestag des Hochverdienten. (Oestreich. Militair-Zeitschrift. 10. Heft. Wien, 1819. Nr. III.) W. H.

Colocotronis, Theodor, geb. in Caritena um d. J. 1770, ein berühmter Anführer während des griechischen Befreiungskampfes. Sein Va-

ter war ein Klephtenhäuptling wie seine Vorfahren, und Theodor wuchs unter diesem rohen Kriegsmanne auf. Er begleitete schon als Knabe den Vater auf manchem abenteuerlichen Zuge, lernte dabei frühzeitig die Pässe und Schliche der Gebirge in Morea kennen und eignete sich alle Tugenden und Laster seiner Genossen, unerschütterlichen Muth, kluge List, doch auch Hinterlist und Habsucht an. Eine erweiterte militairische Bildung erwarb er sich durch Annahme von Diensten in einem der griechischen Regimenter, welche zur Zeit der russischen Besetzung der ionischen Inseln dort errichtet wurden (1800). Als dieselben 1814 unter großbritannischen Schutz kamen, ward er vom General Church in einem neugebildeten Inf. Regim. sogleich als Subalternofficier angestellt. Nach kurzer Zeit erfolgte jedoch die Wiederauflösung dieses Corps, und C. ließ sich nun auf Zante nieder, wo er Handelsgeschäfte trieb und namentlich die Lieferung des Schlachtviehes für die Insel übernahm. Längst mit den Planen der Hetäristen vertraut, unterhielt er von da aus vielfache Verbindungen mit dem Festlande, schürte den Aufstand, wo er konnte, ward aber dennoch im J. 1821 davon überrascht. Indessen war sein Entschluß bald gefaßt. Eine untergeordnete Rolle zu spielen, dazu war er nicht der Mann. Mit 7 Begleitern landete er im Febr. 1821 in dem Zante gegenüberliegenden Hafen Korakos, gewann das Gebirge und hatte im Nu 240 kampflustige Männer um sich versammelt. Jetzt fanden sich immer mehr Streiter unter seinem Befehl ein, viele Moreoten kehrten von den ionischen Inseln zurück, wo sie zeither gelebt hatten, und so konnte er nach etwa 6 Wochen mit 2000 M. in's Feld rücken. Verstärkt wurde diese Macht durch ein Aufgebot, welches der Bischof von Patras gesammelt hatte, und dessen Anführung er C. übertrug, der sich nun für den Oberbefehlshaber aller griech. Streitkräfte hielt und dafür gehalten sein wollte. Er begann nun seine Unternehmungen mit der Belagerung des von Albanesern bewohnten Bergfleckens Lala, überließ diese aber im April anderen Truppen und ging mit den seinigen zur Belagerung von Tripolizza, bei der er sich außerordentlich hervorthat. Herrschsucht von seiner Seite führte aber zu vielen Streitigkeiten mit den übrigen Chefs, und als nach der Eroberung des Ortes im Oct. 1821 Demetrius Ypsilantis den Oberbefehl darin von der Regierung erhielt, gab sich C. nur dadurch zufrieden, daß nachträglich bekannt gemacht wurde, es sei mit seiner Bewilligung geschehen. Nachdem er im Dec. noch Theil an den Belagerungen von Napoli di Romania und Akrokorinth genommen, brachte er den Winter in Phokis zu und begann die Feindseligkeiten im folgenden Jahre mit der Blokade von Patras. Einige Monate vergingen hier mit nutzlosen Scharmützeln. Im Aug. erhielt C. den Oberbefehl der Operationen gegen Napoli und bewährte sich dabei als tapferen und erfahrenen Führer. Die unter den Seraskiers u. a. türkischen Heerführern zum Entsatz anrückenden Feinde schlug er wiederholt auf's Haupt und trug das Meiste zur endlichen Einnahme von Napoli (16. Dec. 1822) bei, zu dessen Gouverneur er sich Kraft eigener Machtvollkommenheit erklärte. Dieser Schritt bezeichnet den Zeitpunct, wo er in offener Opposition mit der Regierung als Parteihaupt auftrat und mit den Waffen die höchste Gewalt an sich zu reißen drohte. Er ließ sich zuletzt aber durch das Versprechen zur Uebergabe der Citadelle von Napoli an die Regierung bewegen, daß er dem zum Präsidenten des Kriegsrathes ernannten Pietro Mauromichalis an Macht ganz gleichgestellt und zum Generalissimus ernannt werden solle. Kaum war C. jedoch zur Blokade vor Patras abgegangen, als er seiner Unzufriedenheit wieder freien Lauf ließ und durch Unthätigkeit, der Sache seines Vaterlandes vielen Schaden brachte.

Lord Byron bewirkte endlich eine Art von Aussöhnung C's mit der Regierung; doch hielt sich Letzterer fortwährend zur Opposition. Diese Reibungen wurden bald wieder so bedenklich, daß die Regierung erklärte, das Vaterland sei in Gefahr, jeder Bürger verpflichtet, ihm zu Hilfe zu eilen. Der Erfolg dieses Schrittes war, daß die Oppositionsarmee von ihren meisten Anhängern verlassen und C. dahin gebracht wurde, um Verzeihung zu bitten. Mißmuthig zog er sich nach Caritena zurück. Während des Winters sammelte er jedoch eine ansehnliche Macht um sich und eröffnete den Bürgerkrieg, belagerte Tripolizza, ward aber von den Regierungstruppen besiegt und in Caritena gefangen genommen. Aus seiner Haft auf der Insel Hydra erlöste ihn (Mai 1825) die Erscheinung Ibrahim Pascha's aus Aegypten, wodurch die griech. Angelegenheit in große Gefahr gerieth. Er wurde also mit seiner ganzen Partei begnadigt und erhielt den Befehl über ein Moreotencorps, konnte aber Ibrahim's Vordringen nicht aufhalten und mußte ihm Tripolizza überlassen, da sein Rath, die Stadt zu verbrennen, kein Gehör fand. Er beschäftigte sich dann viel mit Werbungen für das Heer, ohne an den Kriegsereignissen entscheidenden Antheil zu nehmen, obgleich er Oberfeldherr des Peloponnes geworden war. Während 1826 fast alle griechischen Häuptlinge zum Entsatze der Akropolis eilten, bestand C. eine Parteifehde mit dem Rumeliotenchef Grivas, welcher den Palamides besetzt hielt. Unter der Präsidentschaft des Grafen Kapodistrias gab sich C. zum Werkzeuge von dessen Gewaltherrschaft her, die ihm vielleicht besser behagte, als die freisinnigeren Absichten der Volkspartei. Er behielt die Würde eines Oberbefehlshabers im Peloponnes unter der Präsidentschaft, wurde nach dem Tode des Grafen Kapodistrias Mitglied der provisorischen Regierung vom 9. Oct. 1831 und vertheidigte nach wie vor, das System der Ermordeten. Nachdem im Frühjahre 1832 die nationale Partei die Oberhand bekommen, trat C. zwar von der Regierung, allein nicht von seinen Ansichten zurück, und die Zeit wird lehren, ob es ihm mit seiner neuerdings erfolgten Unterwerfung unter König Otto I. ein Ernst war. A. K.

Colomann, Sohn des 1077 verstorbenen Königs Geisa von Ungarn und Nachfolger Ladislaw's I., des Heiligen und Geisa's Bruder, auf dem Throne (Aug. 1095). Frühzeitig schon suchte er nach Bildung in Büchern, daher der Beiname Bücherträger; allein er bewies auch, daß er das Schwert zu führen wisse. Gleich den Anfang seiner Regierung bezeichnete er durch einen Sieg über Rebellen, bekämpfte dann die Normänner in den dalmatischen Seestädten, und kriegte wegen derselben mit Venedig und mit seinem aufrührerischen Bruder Almus wegen Kroatien. Von dem Großfürsten Swetopolk von Kiew zum Beistande gegen Wolodar von Przemysl herbeigerufen, zog er (1099) mit 10,000 M. über die Karpathen und focht glücklich, bis er bei der Belagerung von Wolodar's Feste sich von den zu Hilfe ziehenden Kumannen in einem Walde, zwischen den Flüssen San und Wagrusch in einen Hinterhalt locken ließ, dabei fast sein ganzes Heer einbüßte und nur mit wenigen Getreuen das eigene Leben rettete. Seitdem war er dem Kriege abgeneigt, ohne ihn jedoch zu fürchten. Almus brachte jetzt Polen und den deutschen Kaiser gegen ihn in die Waffen, was jedoch nur zu einer abermaligen Aussöhnung führte. Als er sich aber wiederholt (1113) mit 3 Grafen in eine Verschwörung gegen den König einließ, wurden die Theilnehmer, er selbst und sein unschuldiger Sohn Bela nach entdecktem Complotte mit der Diebesstrafe des Blendens belegt. Wie fest und männlich sich C. gegen die unter seiner Regierung durch Ungarn ziehenden Kreuzfahrer unter Peter dem Einsiedler, dem Priester Gottschalk und Rheingraf

Imico u. A. benahm, ist in seiner Geschichte nachzulesen. Er starb nach 18jähriger Regierung am 4. Febr. 1114, und verdient den Ruhm eines muthigen, redlichen und klugen Fürsten. (Feßler, Geschichte der Ungarn. Leipzig, 1815. 1. Bd.) A. K.

Colonien, siehe Militair-Colonien bei den Römern und Russen.

Colonna, Prospero della, Herr von Palliano, geb. 1452, jüngster Sohn des Fürsten Antonio von Salerno, einer der geachtetsten und berühmtesten Feldherren des Mittelalters.

Bis 1494 wird sein Name von den Geschichtschreibern der damaligen Zeit unter den Handelnden nicht erwähnt. In diesem Jahre fand der Eroberungszug des Königs Karl VIII. von Frankreich nach Neapel Statt. Die Orsini, Stammfeinde des Hauses Colonna, waren auf der Seite der Franzosen, und es wäre bei dem schnellen Vordringen der Letzteren in Italien, leicht um die Besitzungen dieses Hauses geschehen gewesen, wenn die Colonna nicht noch früher, als die in Neapel befindlichen Orsini es wagen durften, sich für die Sache Karl's VIII. erklärt hätten. Die Colonna, welche sich für Feldhauptleute der Franzosen ausgaben, erregten im Kirchenstaate einen Aufstand und öffneten Karl VIII. Ostia und Viterbo, so daß der Papst Alexander VI. ungewiß wurde, wie er seine Politik, die zwischen Arragonien und Frankreich schwankte, einrichten sollte. Da erschien Prospero della Colonna in Rom und verlangte als Abgeordneter Karl's VIII. mit Alexander VI. wegen der Uebergabe dieser Stadt zu unterhandeln; doch die Neapolitaner waren noch in Rom. Der Papst ließ daher Prospero verhaften und in die Engelsburg setzen; aber nach wenig Tagen zog Karl VIII. dennoch in die Residenz des Papstes ein (31. Dec. 1494), und sein Abgeordneter erhielt seine Freiheit wieder. Sogleich eilte er nach seinem Stammschlosse Genazzano, sammelte daselbst 2000 Reiter und stieß mit diesen zu dem Heere Karl's VIII., dessen eine Hälfte sein Vetter Fabrizio della Colonna anführte. Karl VIII. versuchte auf alle nur mögliche Weise, sich der Treue des einflußreichen Hauses Colonna zu versichern. Deßhalb zog er es allen übrigen italienischen Familien, selbst seinen früheren Anhängern, den Orsini, vor und ertheilte an dasselbe gegen 30 Besitzungen von vertriebenen neapolitanischen Großen, z. B. die Güter der Gaëtani, das Herzogthum Trajetto, die Grafschaften Tondi, Alba und Tagliacozzo u. s. w., und ein jährliches Einkommen von 20,000 Ducati; ein großer Theil dieser Güter hatte sogar den Orsini gehört. Diese freigebige Großmuth fesselte jedoch die Treue der Colonna nur so lange an Karl's VIII. Partei, als dieser das Glück günstig war. Wie der König von Frankreich in seine Erbstaaten heimkehrte und Ferdinand II. von Arragonien wieder in Neapel einzog, wurden Fabrizio und Prospero della Colonna, durch Unterhandlungen des Papstes und des Cardinals Sforza bewogen, ihm ihre Dienste unter der Bedingung, ihnen Verzeihung und Bestätigung der Schenkungen Karl's VIII. zu versprechen, anzubieten. Ferdinand II. mußte wohl einwilligen, und so vertrieb nun Prospero 1495 die Franzosen aus den Abruzzen und aus Apulien, wohin er sie selbst geführt hatte, und verwaltete, wie der König sich nach dem Tode des Marquis von Pescara aus Traurigkeit allen Regierungsgeschäften entzog, eine Zeit lang das ganze Königreich. Von da an blieb Prospero seinem Vaterlande treu und befand sich stets auf der Seite derer, die gegen die Franzosen kämpften. Deßhalb ergriff er auch die Partei des Königs Federigo von Neapel, als Ludwig XII. von Frankreich und Ferdinand von Castilien sich zu einer Theilung der neapolitanischen Staaten verbunden hatten und sich 1501 mit bedeutenden Streitkräften Neapel näherten. 1300 Reiter und 6000 M.

Fußvolk brachten die Colonna für ihren König zusammen; doch war dies für des Feindes Uebermacht zu wenig. Der schwache Federigo, der eine Theilnahme der Spanier an Ludwig's XII. Unternehmungen nicht für glaublich hielt, öffnete selbst dem spanischem Generalcapitain Gonzalvo de Cordova (s. d.) die festen Plätze Calabriens. Nachdem die Colonna vergebens die Grenzen des Königreichs gegen die Franzosen zu schützen versucht hatten und die Linien des Volturno und Garigliano von den Feinden überschritten waren, suchte Prospero wenigstens Neapel zu vertheidigen, während Fabrizio Capua besetzte. Unterdessen nahmen aber die päpstlichen Truppen Besitz von den eigenen Schlössern der Colonna. Fabrizio ward am 24. Juli in Capua gefangen genommen, und Neapel mußte auf Befehl des kleinmüthigen Königs am 19. Aug. den Franzosen übergeben werden. Die beiden Colonna folgten dem unglücklichen Federigo nach der Insel Ischia und blieben auch daselbst, wie dieser sich nach Frankreich begab. Kaum waren aber im Königreiche Neapel die Streitigkeiten zwischen den Franzosen und Spaniern in Feindseligkeiten übergegangen, so schlossen sich die Colonna's den Letzteren an.

Gonzalvo de Cordova ward Ende 1502 und zu Anfang 1503 von dem Herzog von Nemours in Barletta eingeschlossen; wie Letzterer sich zurückzog, befehligten die beiden Colonna's die spanisch neapolitanische Vorhut, die den Franzosen eine Niederlage beibrachte. Unter Gonzalvo kämpfte nun Prospero bei Rewo, wo la Palice überfallen wurde, und bei Cerignola (s. d.) am 25. April, wo der Herzog von Nemours blieb. Er selbst eroberte für die Spanier Capua, während Fabrizio Aquila und die Abruzzen unterwarf. Bei dem Einzuge in Neapel, am 14. Mai, war er im Gefolge Gonzalvo's. Nach dem Tode des Papstes Alexander VI. erzwang Prospero von Cesare Borgia (s. d.) die Rückgabe der früher von diesem dem Hause Colonna weggenommenen Güter, und erhielt sie in einem verbesserten und wohlbefestigten Zustande; dadurch wollte Borgia sich seinen Einfluß auf die Papstwahl versichern. Prospero war aber auf Anordnung des Gran Capitano Gonzalvo mit 1200 M. ebenfalls in die Nähe von Rom gerückt, um den franz. Einwirkungen ein Gegengewicht zu bilden. Nach der Wahl Pius's VIII. zog er sich in die Grenzen des Königreichs zurück und trug zu dem glücklichen Erfolge der Schlacht von Garigliano (17. Dec.) (s. d.) nicht wenig bei. So bewies sich Prospero stets dem Gran Capitano und der Sache Spaniens ergeben; der Einfluß, den die Orsini, die Gonzalvo für Spanien gewinnen wollte, erlangten, mochte ihn aber eifersüchtig und mißgestimmt machen. Die Orsini wurden augenscheinlich begünstiget; er reiste deßhalb nach Spanien (1504), um sich über den Gran Capitano zu beschweren. Ferdinand der Katholische empfing ihn auf's Gnädigste und überhäufte ihn mit Ehren; ja, man konnte es dieser Günstigen Aufnahme zuschreiben, daß Ferdinand 1506 persönlich nach Neapel reiste, dort den Gran Capitano zwar scheinbar wohlwollend behandelte, aber ihm bald in eine Art von Verbannung nach Spanien schickte.

Prospero trat darauf in die Dienste des Papstes. Wie nun die durch die Ligue von Cambray verbündeten Fürsten der Republik Venedig den Todesstreich versetzen wollten, machte ihm der Senat dieses Freistaates den Antrag, ihm gegen einen jährlichen Gehalt von 60,000 Ducati seine Condotta zuzuführen. Seine Verbindlichkeiten gegen den Papst waren aber älter als dieses Anerbieten; zudem rüstete dieser sich selbst gegen Venedig. Lieb war es dem Colonna aber, daß der Papst sich bald von der Verbindung mit Frankreich trennte; bei den verschiedenen Bündnissen, die damals die italie-

nischen Staaten und die übrigen europäischen Fürsten bald schlossen, bald einseitig aufhoben, suchte er immer der Partei anzugehören, die sich gegen die Franzosen wendete. Nach der Niederlage bei Ravenna (s. d.) am 11. April 1512, übertrug ihm Julius II. den Oberbefehl über die päpstlichen Truppen. Unter ihm siegten sie bei Padua, Crema und Bergamo; die Schlacht bei Vicenza (am 13. Oct. 1513) verdankte ihm allein ihren glücklichen Ausgang. Nach dieser übergab ihm der Herzog Massimiliano von Mailand das Commando seiner Truppen. Sein Einfluß vermochte die Schweizer 1515 zu einem Einfalle in Piemont, um die Franzosen von Italien abzuhalten. Dadurch hielt er sich in Oberitalien für gesichert, indem er glaubte, daß die Franzosen, die sich unter Franz II. bei Lyon versammelten, nur über den Mont Cenis oder den Mont Genèvre in das Mailändische gelangen könnten. Der Herzog von Savoyen führte das französische Heer aber über den Col d'Argentière in's Sturathal, und in 5 Tagen war dasselbe von Embrun an der Durance bis nach Coni gelangt (13. Aug.). Prospero hatte den Fehler begangen, sich nur nach den erst genannten Pässen hin zu decken, und so ward er mit seinem ganzen Gefolge, das aus 1200 Reitern bestand, zu Villa franca am Po überfallen und nach herzhafter Gegenwehr gefangen genommen. La Tremouille (s. d.), dem er sich übergab, ließ ihn nach seinem Schlosse Montegu in Niederpoitou bringen, wo er bis zu Anfang des Jahres 1516 in Haft blieb und sich dann mit 350 Pfd. Goldes loskaufen mußte. Er fand aber bald Gelegenheit, diesen Unfall an den Franzosen zu rächen. Der Papst verband sich 1521 mit dem Kaiser und mit Spanien gegen Frankreich und Venedig, und übertrug dem Prospero della Colonna den Oberbefehl über das päpstlich-kaiserliche Heer, das aus 1200 Gensd'armes und 12—14,000 italienischen und deutschen Landsknechten bestand, und zu dem 4000 Spanier unter Ferdinand Avalos, Marquis de Pescara (s. d.), stießen. Dieses Heer versammelte sich Ende August's an der Enza bei Parma und griff letztere Stadt an. Der Marschall Lautrec räumte in der Nacht vom 1. zum 2. Sept. den Codiponte genannten Theil dieser Stadt, den die Verbündeten nun der Plünderung ihrer Truppen überließen. Sehr vorsichtig nahm Prospero seine Stellung hinter der Enza wieder ein und drang erst am 1. Oct., bedeutend durch schweizerische, vom Cardinal von Sitten geworbene Truppen verstärkt, in's Cremonesische vor. Trotz der Bedächtigkeit, die man ihm sonst vorwirft, erzwang er den Uebergang über den Adda bei Vaprio, welchen Lescuns und Lautrec tapfer vertheidigten, und nöthigte dadurch die Franzosen zum Rückzuge auf Mailand. Auch hierhin rückte er ihnen langsam nach und ließ am 19. Nov. diese Stadt, deren Thore ihm die Ghibellinen öffneten, durch den Mrqs. de Pescara besetzen, während die Franzosen noch zur entgegengesetzten Seite abzogen. Lautrec ging in's Venetianische; denn Lodi, Pavia, Piacenza, Parma, Cremona u. s. w., ergaben sich an Prospero's Truppen, so daß den Franzosen und ihren Anhängern nur noch wenig Puncte in der Lombardei übrig blieben. Der am 1. Dec. erfolgte Tod Leo's X. entführte jedoch einen großen Theil der deutschen und florentinischen Soldtruppen aus Colonna's Heere, weßhalb dieser sich mit dem Mrqs. de Pescara im Frühjahre 1522 in Mailand einschließen mußte. Durch Herstellung alter und Anlegung neuer Festungswerke wurde Alles gethan, diese Stadt zu sichern, namentlich auch gegen das Castell, das noch immer im Besitz der Franzosen war. Doch George von Frondsberg (s. d.) führte ihm ein Hilfscorps von 5000 Landsknechten und der Herzog Francesco Sforza von Mailand ein anderes von 6000 zu. Nun konnte er sich wieder aus Mailand hervorwa-

gen. Eine Folge seiner klugen und berechneten Handlungen war der Sieg bei Biccoca (s. d.), den er am 22. April 1522 erfocht, und welcher die abermalige Vertreibung der Franzosen aus der Lombardei nach sich zog. Lodi und Pizzighettone ergaben sich den Verbündeten; Cremona ward in Gemäßheit eines Vertrages mit Lescuns am 4. Juli von Prospero selbst überliefert. Nur die Citadellen von Mailand, Noverra und Cremona blieben den Franzosen. Nach diesem Vertrage war von den Franzosen in der Lombardei nichts mehr zu fürchten, und die Verbündeten hatten nun Zeit, sich nach Genua zu wenden. Durch die Thäler Bisogno und Bolavero drangen Colonna's und Pescara's Truppen gegen diese Stadt vor. Während Pedro Navarra, der dieselbe vertheidigte, noch wegen einer Capitulation unterhandelte, bemächtigten sich Pescara's Truppen, durch einen Zufall begünstiget, eines Stadtthores, obschon ein furchtbares Feuer dies zu verhindern suchte, und plünderten nun die Stadt auf das Barbarischeste. Antoniotto Adorno ward daselbst als Doge eingesetzt. — Im Sommer 1523 begann der Krieg auf's Neue. Die Franzosen wollten ihre Ansprüche auf Mailand nicht aufgeben; aber der Papst Hadrian VI., der Kaiser Karl V., Oestreich, England, Mailand und die Republiken Venedig, Florenz, Genua, Lucca und Siena verbanden sich mit gemeinsamen Kräften, Italien zu vertheidigen. Prospero della Colonna erhielt von Karl V. den Oberbefehl über sämmtliche Truppen. Der franz. Feldherr, Admiral Guillaume de Gouffier Bonnivet, überschritt Anfangs Sept. mit 32,000 M. die Alpen. Die Verbündeten hatten sich in so später Jahreszeit den Angriff nicht mehr vermuthet und waren daher fast ganz unvorbereitet. Die venet. Truppen wollten nicht über den Adda, die päpstl. nicht über Parma vorrücken, und so mußte Prospero die Ticinoübergänge, zu deren Vertheidigung er, da der Fluß ganz ausgetrocknet war, sich für zu schwach hielt, dem Feinde Preis geben und sich nach Mailand zurückziehen. Am 14. Sept. gingen daher die Franzosen über den Ticino. Prospero setzte Mailand in leidlichen Vertheidigungszustand, und der Admiral Bonnivet, der ihn daselbst nicht anzugreifen wagte, bezog zwischen der Porta Romana und der Porta Ticinese vor dieser Stadt bei S. Cristofano ein festes Lager. Prospero war in Mailand bedeutend krank, leitete jedoch alle Vertheidigungsmaßregeln so gut, daß der Admiral es für gerathener fand, sich wieder von dieser Stadt ab und hinter den Ticino zu ziehen. Prospero, ansehnlich verstärkt durch vom Vicekönig von Neapel, Charles de Lannoy und vom Mrqs. de Pescara herbeigeführte Hilfscorps, hätte wieder die Offensive ergreifen können, wenn er nicht am 30. Dec. seiner Krankheit unterlegen wäre.

Prospero della Colonna war gleich ausgezeichnet als Mensch, wie als Feldherr; er führte den Krieg mehr mit Ueberlegung, als mit Kühnheit, da ihm die Gabe, den Feind zu überraschen und zu ermüden, und die Schnelligkeit des Handelns einigermaßen abgingen; aber eben so wenig war er zu ermüden, oder aus seiner Ruhe zu bringen. Die Franzosen betrachteten nach seinem Tode die Eroberung von Mailand für gewiß. Die glücklichen Erfolge seiner letzten Lebensjahre störte die Eifersucht des Mrqs. Avalos de Pescara, der eben so gegen ihn handelte, als er früher gegen den gran Capitano Gonzalvo.

Von seinen Verwandten sind der schon oben erwähnte Fabricio della Colonna, welcher am 15. März 1520 als Connetable von Neapel starb, und Marcantonio della Colonna, der 1522 in franz. Diensten vor Mailand blieb, ebenfalls als Feldherren berühmt.

L. A. Muratori, Annali d'Italia. 9. Bd. Deutsch. Leipzig, 1750. 4.

Guicciardini, Istoria d' Italia, Pisa, 1825. 4. — Oeuvres du Seigneur de Brantôme. Paris, 1787 t. 4. p. 85. — Archenholz, Minerva 1809. K.

Colonne nennt man diejenige Stellungs-, Bewegungs- oder Gefechtsform, bei welcher die gleichnamigen Abtheilungen sich hinter einander befinden. Der beabsichtigte Zweck und die Beschaffenheit des Bodens bestimmen die Formation derselben. In Rücksicht auf den Zweck giebt es dreierlei Colonnen: Marsch-, Manövrir- und Gefechtscolonnen; letztere zerfallen wieder in Angriffs- und Vertheidigungscolonnen. In Bezug auf die Formation nennt man eine Colonne „rechts formirt," wenn der rechte Flügel voran geht, „links formirt," wenn der linke Flügel die Spitze hat, „auf die Mitte formirt, wenn die beiden mittlern Abtheilungen an der Spitze sind; in letzterem Falle nennt man sie bisweilen auch eine „gebundene" oder „Doppelcolonne." Eine Colonne ist „geschlossen," wenn die einzelnen Abtheilungen oder Züge dicht hinter einander stehen, „halb oder ganz geöffnet," wenn der Abstand eine halbe oder ganze Zugsbreite beträgt. Die Colonne „öffnen oder schließen" heißt daher, diese Abstände vermehren oder vermindern. Bei einer rechts formirten Colonne bilden die linken Flügelrotten aller Züge die Colonnenlinie und müssen sich gegenseitig decken, d. h. Colonne halten. Besteht der vordere Zug aus einem Peloton oder einer Schwadron, so heißt die Colonne „Pelotons- oder Schwadronscolonne," u. s. f. — Marschcolonne (s. d. A.) heißt eine Anzahl Bataillone, Schwadronen und Batterien, welche auf einer Straße marschiren. Manövrircolonnen werden gebildet, wenn man sich dem Feinde schlagfertig nähern will. Gefechtscolonen sind zum unmittelbaren Angriff oder zur Vertheidigung bestimmt, und gewöhnlich von derselben Stärke und Formation, wie die Manövrircolonnen (s. Colonnenformirung). — Die Colonne ist die ursprüngliche Gefechtsform der Infanterie, und nur in einzelnen Zeiträumen durch den vermehrten oder ausschließlichen Gebrauch der Fernwaffen von der Linienform verdrängt worden. Das Charakteristische der heutigen Taktik besteht darin, daß man sich nach Zweck und Umständen beider Formen, aber keiner ausschließlich bedient. (Ueber die Vorzüge und Mängel siehe Kampfordnung.) Pz.

Colonnenattake. Der Angriff in Colonne findet öfterer bei der Infanterie, seltener bei der Cavalerie, niemals bei der Artillerie Statt. Er gewährt im Allgemeinen den Vortheil sicherer Leitung und schnellerer Bewegung, wenn die Colonnen nicht zu groß sind, verursacht aber einen größeren Feuerverlust. Die Colonnenattaken der Infanterie sind fast immer von Erfolg gewesen, wenn sie zur rechten Zeit, mit Entschlossenheit und gehöriger Deckung gemacht wurden. Der rechte Zeitpunct ist der, wenn das feindliche Feuer anfängt schwächer zu werden, oder in der Haltung des Gegners ein Schwanken eintritt. Huldigt der Gegner dem Knallsystem, hüllt er sich in seine eigenen Dampfwolken ein, um sich gleichsam selbst zu betäuben und der Vorstellung von der Gefahr keinen Spielraum zu gönnen: so ist ein Colonnenangriff in der Regel von entschiedenem Erfolg. Vielfache Erfahrungen dieser Art hatten die Franzosen im Revolutionskriege so zuversichtlich gemacht, daß sie in den späteren Feldzügen, namentlich gegen die Engländer, oft sehr zur Unzeit in Colonne angriffen und mehrmals mit großen Verlusten abgeschlagen wurden. Das wirksamste Gegenmittel der englischen Infanterie war: gedeckte Aufstellung und Abgabe des ersten Feuers auf kurze Entfernung, ferner Bedrohung der beiden Colonnenflanken durch entgegengeschickte Blänkerzüge, wozu gewöhnlich die Flügelcompagnien verwendet wurden. Bei Waterloo scheiterten die meisten Colonnenattaken wegen der Schlüpfrigkeit des Bodens, wodurch das Vorrücken erschwert und der Feuerverlust ver-

mehrt wurde; auch wurden einige Male Angriffscolonnen von 10—12 Bataillonen formirt, welche zu schwerfällig waren und eine zu große Zielscheibe darboten. Der Angriff in Bataillonscolonnen gewährt die meisten Vortheile, hauptsächlich wenn der vordere und hintere Zug aus Eliten (s. d. A.) formirt werden. — Colonnenattaken der Cavalerie gehören zu den Ausnahmen von der Regel und lassen sich nur entschuldigen, wenn Zeit oder Raum zum Aufmarsche fehlt. Man hat den Colonnenattaken der Cavalerie einen großen moralischen Impuls zuschreiben wollen, der durch den physischen Nachdruck der hintern Glieder vermehrt werde. Diese Ansicht ist illusorisch. Die schwächsten Seiten der Cavalerie sind Flanken und Rücken; beide werden durch die Colonnenform nicht gedeckt; denn die Cavalerie kann sich nicht wie die Infanterie auf der Stelle vertheidigen. Der größte Feind der Cavalerie ist die Unordnung, welche in der Colonne sehr leicht bis zur Verwirrung steigen kann, sobald eine Granate einschlägt, oder die Staubwolken alle Vorderleute verbergen. Wird der Angriff einer Reitercolonne abgeschlagen, so ist das schnelle Umkehren fast unmöglich, der Verlust also wird bedeutender. Ungeachtet dieser Verwerfungsgründe der Colonnenattake soll aber eine Cavalerie nicht erst pedantisch aufmarschiren, um schulgerecht zu attakiren, wenn durch diese Zeitversäumniß die Gelegenheit entschlüpft, den Feind zu erreichen und niederzuwerfen. Pz.

Colonnenbewegungen. Jede Colonne, sie sei formirt wie sie wolle (s. Colonne u. Colonnenformirung), kann sich ohne Störung der innern Ordnung nach jeder Seite bewegen, wenn das Terrain es gestattet. Die wichtigsten Bewegungen sind die Aufmärsche, die am häufigsten vorkommenden Bewegungen sind die Abmärsche und die Verkleinerung oder Vergrößerung der Colonnenfronte. Eine offene Colonne kann nach allen Seiten hin aufmarschiren, entweder gleichzeitig durch Einschwenken, oder zugweise auf den vordern, hintern oder einen mittlern Zug. Die offene Colonne eignet sich daher vorzugsweise für Cavaleriemanöver. Eine geschlossene Colonne kann, ohne sich vorher zu öffnen, nur mit der Front vorwärts aufmarschiren, aber ebenfalls auf jeden beliebigen Zug; Letzteres geschieht stets durch Seitwärtsherausziehen der Züge. Ist die Colonne auf die Mitte formirt, so erfolgt der Aufmarsch gleichzeitig rechts und links. Bei jeder Bewegung in der Colonne ist die genaue Beobachtung der Colonnenlinie (das „Colonnehalten") und der Abstände ein wesentlicher Umstand, wenn der Aufmarsch keine Störung erleiden soll. Die Colonne kann, wie jede Linie, ihre Front verändern (s. Schwenkungen). Pz.

Colonnenformirung. Der Zweck der Colonne und die Breite des Colonnenwegs (s. d. A.) bestimmen die Art der Formirung, welche aber stets entweder auf eine Flügelabtheilung oder auf die Mitte Statt finden wird. Einzelne Infanteriebataillone und Cavalerieregimenter können sich jedoch auf jeden beliebigen Zug in Colonne setzen. Von diesen kleinen Manövrir- und Gefechtscolonnen soll hier ausschließlich die Rede sein. Gefechtscolonnen werden entweder auf den rechten Flügelzug oder auf die Mitte formirt, Manövrircolonnen bisweilen auch auf den linken Flügelzug. Die Formirung kann geschehen 1) gleichzeitig auf der Stelle, und zwar durch das Ausschwenken rechts oder links, oder — nach vorhergegangener Viertelswendung — durch den Rottenaufmarsch und durch das Rückwärtsabschwenken der Züge; 2) zugweise (successiv) im Abmarsche nach jeder beliebigen Seite. Außerdem kann die Formirung geschehen a) auf der Stelle, b) vorwärts, c) rückwärts, d) mit der Front rückwärts, je nachdem der Zug, auf welchen die Colonne formirt werden soll, stehen bleibt, vor- oder zurück-

geht, oder die Front verändert. Die Colonne kann ferner geschlossen, ganz oder nur halb geöffnet sein. — Soll eine Anzahl Bataillone oder Cavalerieregimenter, welche bisher in Linie stand, zum Behuf leichteren Vorrückens sich in einzelne Colonnen setzen, so entsteht daraus eine Colonnenlinie. Pz.

Colonnenweg. Wenn ein Heer in einer nicht ganz unwegsamen Gegend eine oder mehrere Stunden weit in Schlachtordnung vorrücken will, theilt es sich in mehrere, aus allen Waffen zusammengesetzte Colonnen, denen der Obergeneral die Richtung, das Ziel, die Zeit und den Ort des Aufmarsches vorschreibt. Dem Generalstabe liegt es ob, die Wege auszumitteln. Da man aber selten so viel parallellaufende Wege finden wird, so muß man die benöthigten selbst herstellen. Man benutzt hierbei die gebahnten Straßen so viel als möglich, ohne sich jedoch von der Marschrichtung weit zu entfernen. Das Bezeichnen und Herstellen der Colonnenwege besteht also darin, daß man die Marschlinie jeder Colonne durch Pfähle mit Strohwischen absteckt, die nicht gebahnten Stellen für die verschiedenen Waffen gangbar macht. Beim Aufsuchen muß man solchen Marschlinien den Vorzug geben, welche nur einer geringen Nachhilfe bedürfen; stößt man auf örtliche Hindernisse, so ist zu ermessen, ob die Wegräumung derselben mehr Zeit erfordert, als darauf verwendet werden kann, und ob es nicht vortheilhafter ist, den Colonnenweg außerhalb wegzuführen. Der mit Herstellung eines Colonnenwegs beauftragte Officier hat einige berittene Ordonnanzen und eine Pionierabtheilung bei sich; er folgt unmittelbar der Avantgarde. Sobald der Weg ein Stück bezeichnet ist, wird die Arbeit vertheilt und die Zeit bestimmt, in der sie beendigt sein muß, worauf die damit beschäftigte Abtheilung weiter marschirt. So geht es von Punct zu Punct. Der vorauseilende Officier muß beurtheilen können, wie viel Zeit und Mannschaft er braucht, um einen Hohlweg an engen Stellen zu erweitern, schadhafte Wegstellen auszubessern, Laufbrücken zu bauen, Waldwege fahrbar zu machen u. s. w. Er läßt hierauf an jedem Orte, wo dergleichen Arbeiten nöthig sind, einen Mann mit den erforderlichen Instructionen zurück und reitet weiter. — Bei der bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts üblichen Art, sich schlagfertig zu bewegen, bedurfte es einer sehr großen Anzahl von Colonnenwegen, die oft über Stock und Block geführt werden mußten, um die vorgeschriebenen Zwischenräume der verschiedenen Colonnen genau einzuhalten; denn die Schlachtordnung selbst war gewöhnlich ein, aus zwei bis drei Treffen bestehendes, zusammenhängendes Ganzes. Die neuere Eintheilung der Heere in selbstständige Divisionen (s. d. A.) hat das schlagfertige Vorrücken sehr vereinfacht, und da sich diese Heertheile ohne Gefahr auf 1 bis 1½ Stunden von einander entfernen können, finden sie auch leichter gebahnte Wege. Sonst bedurfte es weitläufiger Dispositionen zum Marsche in die Schlacht, welche dann vom Obergeneral selbst allein geleitet wurde; jetzt bedarf es nur weniger Worte zur Marschdisposition, aber der Schlachtenlenker muß tüchtige Unterbefehlshaber für die selbstständigen Heertheile haben. Dies ist einer von den vielen wesentlichen Puncten, worin sich die neuere Kriegskunst von der im vorigen Jahrhundert unterscheidet. (Ueber die Anordnung und Einrichtung der Marsch- und Gefechtscolonnenwege siehe C. von Decker's Generalstabswissenschaft.) Pz.

Colubrine, siehe Geschütze.

Coluren sind zwei große Kreise, an der hohlen Himmelkugel gedacht, die auf dem Aequator senkrecht stehen, in beiden Polen sich rechtwinkelig durchschneiden und durch die vier Cardinalpuncte gehen. Der eine heißt

deßhalb der Colur der Tag= und Nachtgleichen, der andere der Colur der Sonnenstillstandspuncte. M. S.

Combattanten nennt man alle Individuen eines Heeres, welche an dem eigentlichen Gefechte einen unmittelbaren Antheil nehmen, im Gegensatze zu denjenigen, deren Functionen zu denselben nur in entfernterer Beziehung stehen, entweder mit dessen Beginn enden, oder erst mit dessen Beendigung in eigentliche Wirksamkeit treten.

Alle höheren Befehlshaber mit ihren Generalstäben und Adjutanten, alle Ober= und Unterofficiere, Spielleute und Gemeinen der schweren und leichten Infanterie und Cavalerie, der Artillerie wie der Ponier=, Pontonier= und Mineurcorps (da auch dieser Letzteren Leistungen in unmittelbarer Beziehung zu dem Gefecht stehen und häufig während desselben ausgeführt werden müssen) gehören daher zu den Combattanten, während das gesammte übrige Personal der Armeen, die Geistlichen, die Angestellten der Verpflegungsbranchen, der Krankenanstalten, der Trains, der Feldpost u. s. w., ja selbst die den Truppen unmittelbar folgenden Büchsenmacher, Kurschmiede, Packknechte u. s. w., zu den Nichtcombattanten gezählt werden. W.

Combinationsrechnung ist die Rechnung, in welcher man untersucht, wie oft eine Anzahl von Größen sich zu zweien, dreien rc. verbinden lasse. Man nennt deßhalb diese Rechnung auch die Lehre von den Verbindungen. Z. B. welche Producte lassen sich aus den Zahlen 3, 4 und 5 bilden, wenn immer nur zwei Factoren dazu genommen werden? Hier hat man 3. 4, 4. 5, 3. 5 = 12, 20, 15, und man hat 3 Producte erhalten. Zu Verbindung von n Größen zu zweien dient die Formel $\frac{n(n-1)}{2}$; so hatten wir oben 3 Größen, also die Anzahl der Verbindung $\frac{3.2}{2} = 3$, wie wir fanden. n Größen zu dreien verbunden, giebt die Formel $\frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3.}$ Die Formel zu Verbindung von n Größen zu vieren ist $\frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4}$ Bei Betrachtung dieser drei Formeln kann es nicht schwer sein, solche fortzusetzen. Eine allgemeine Formel ist:

$$T = \frac{n(n-1)(n-2)(n-3) \ldots \ldots [n-(m-1)]}{m(m-1)(m-2)(m-3) \ldots \ldots 1}$$

Hier ist n die Zahl der Größen, welche verbunden werden sollen, und m die Zahl, welche anzeigt, wie viel Glieder jedes Mal verbunden werden sollen. Würde z. B. gefragt, wie viel Verbindungen entstehen, wenn 20 Größen so verbunden werden, daß immer 8 Größen zusammenkommen. Hier hat man $\frac{20.19.18.17.16.15.14.13.}{8.7.6.5.4.3.1} = 125979$. Diese Rechnungsart findet vorzüglich bei der Zahlenlotterie oder dem sogenannten Lotto Anwendung. Z. B., es würde gefragt, wie viel Amben, d. h. Verbindungen zu zweien, sind bei dem Lottospiel, welches bekanntlich 90 Nummern, von 1 — 90 hat, möglich, so ist die Antwort: $\frac{90.89}{1.2} = 45.89 = 4005$; eben so können $\frac{90.89.88}{1.2.3} = 117480$ Ternen oder Verbindungen zu dreien herauskommen u. s. w. M. S.

Comites hießen bei den Römern zu Constantin's Zeiten und auch später die Generale oder Statthalter, welche unter dem Magister Officiorum standen; in Deutschland wurden die Verwalter großer Districte, nachdem sich die Völkerströme von Osten nach Westen ergossen hatten und die Verhältnisse der neuen Ankömmlinge heimischer geworden und mehr geordnet waren, so genannt. Comes, gleichbedeutend mit dem fränkischen Graphio, welches von Gefera — Gefährte — abstammen soll, leitet C. K. Barth in seiner deutschen Urgeschichte von greu, alt, her, und die Uebersetzung dieses Wortes wird dadurch erklärt. Durst nach Beute, vielleicht bisweilen auch Thatendrang gaben jenen Völkerbewegungen den Impuls. Der Ev-

folg eines solchen Unternehmens entschied für die Rolle, die ihr Häuptling später spielen sollte. Glück vermehrte sein Gefolge — comitatus — das aus einer Vereinigung waffenfähiger Männer, die ein kleines, selbstständiges Gemeinwesen bildeten, bestand, welches denn bei seiner Niederlassung das Verhältniß des Führers zu seinem Gefolge beibehielt und sich besser constituirte.

Die Vermuthung, daß die Einwanderer diese ursprünglichen Formen mitbrachten, erhält durch die Gleichheit, in der wir sie in den Ländern, welche die Völkerwanderungen berührten, wiederfinden, mehr Wahrscheinlichkeit. So hatte z. B. Spanien zu jenen Zeiten auch Grafen, denen außer der Verwaltung der Gerechtigkeit auch die Oberaufsicht über ganze Provinzen übertragen war und die in ihrem Einflusse öfters den Herzogen den Rang streitig machten.

In Deutschland hatten die Comites in ihren Bezirken die Justiz zu handhaben, die Einkünfte zu erheben und die freien Grundeigenthümer in's Feld zu führen. Ueber mehrere dergleichen Grafschaften vereinigt stand ein Herzog — Dux — dessen Befehlen sie untergeben waren und sich zu ihm als General in dem Verhältnisse eines Obersten befanden. Beide Aemter hingen von der Willkür des Königs ab. Sp.

Commandant oder Commandeur heißt derjenige, welche die einstweilige oder beständige Function eines obersten Befehlshaber versieht, die Truppe möge nun einen selbstständigen Theil der Armee (Corps, Division, Brigade, Regiment, Bataillon, Schwadron, Compagnie) bilden, oder nur ein abgesonderter Theil (Detachement) sein. Militairisch besetzte Orte, Transporte und Convois haben ebenfalls ihren Commandanten. Pz.

Commandement (Befestk.), s. Ueberhöhen.

Commando ist ein militairischer Befehl oder Auftrag. Die dazu bestimmten Militairs werden gewöhnlich ebenfalls „Commando" genannt. Wenn z. B. eine Abtheilung mit dem Befehl entsendet wird, in einigen benannten Dörfern eine Anzahl Transportwagen aufzutreiben, so nennt man dies ein „Requisitionscommando." Im vorigen Jahrhundert wurden oft besondere Commandos zu Unternehmungen gegen den Feind, oder auch zur Besatzung der Vorposten gebildet. Jedes Regiment lieferte dazu eine verhältnißmäßige Anzahl „Commandirte," und es entstanden nun hieraus sogenannte „melirte Commandos." Dieser Gebrauch war fehlerhaft und nur eine Folge der damaligen Wirthschaftsverhältnisse; man wollte dadurch verhindern, daß eine Compagnie bedeutend größere Verluste habe, als die andern, was den damaligen Compagnieinhabern — wozu auch der Oberste gehörte — gewöhnlich auch pecuniäre Verluste zuzog. Pz.

Commandowörter. Sie sind conventionnel und bezeichnen das, was geschehen soll. Man theilt die Commandowörter in drei Classen: die Commandowörter erster Classe bezeichnen nur den Truppentheil, und daß überhaupt etwas geschehen soll; z. B. „Regiment, Achtung!" die zweite Classe bestimmt die Handlung; z. B.: „Formirt die geschlossene Colonne rechts auf das erste Bataillon (die erste Schwadron)!" Die dritte Classe bezeichnet den Moment und die Schnelligkeit der Ausführung. Es ist wesentlich, die Commandowörter so kurz und bestimmt als möglich abzufassen, besonders für die Cavalerie. Kann das Commandowort wegen zu großer Truppenanzahl und Ausdehnung der Stellung nicht deutlich gehört werden, so bedient man sich der Signale und Adjutanten. — Dieser Gebrauch findet sich schon in den ältesten Zeiten bei den Griechen, welche nicht nur Signale mit Trompeten, sondern auch mit Fahnen gaben. Dem Befehlshaber stand

ein Herold zur Seite, um das Commandowort mit seiner durchdringenden Stimme zu wiederholen. Pz.

Commeatus. Unter diesem Namen bezeichneten die Römer den Proviant und überhaupt die Zufuhr für die Armeen. Auch der Paß, welcher, von dem Tribun ausgestellt, den Soldaten gegeben wurde, wenn sie auf Urlaub gehen wollten, hieß Commeatus.

Commentariensis scheint bei den Römern eine, unserm heutigen Adjutant ähnliche Charge gewesen zu sein. Der Commentariensis führte das Register der Wachen und des Proviants, wie beide unter die Soldaten vertheilt wurden.

Commilitones. Dieses Wort hatte bei den Römern dieselbe Bedeutung wie unser heutiges Kamerad (s. d.).

Commodore wird bei der englischen Marine derjenige Officier genannt, welcher ein selbstständiges Commando führt, gleichviel welchen Rang er bekleidet. Der Titel erlischt nach Beendigung der ihm übertragenen Expedition.

Communication. Wenn eine Armee von ihrer Basis (s. d. A.) zu irgend einer Unternehmung vorrückt, so bleibt sie von derselben in einer nothwendigen Abhängigkeit und muß folglich mit ihr die Verbindung oder Communication unterhalten. Diese Abhängigkeit wächst mit der Größe der Streitmassen. Die Straßen, welche von dem Standpuncte der Armee nach denjenigen Puncten zurückgehen, wo ihre Unterhalts- und Ergänzungsquellen sich vereinigen, werden die Communications- oder Verbindungslinien genannt und sind gewöhnlich auch ihre Rückzugsstraßen. Doch versteht man vorzugsweise nur diejenigen Straßen darunter, auf welchen Lieferungen und Ergänzungen aller Art, Detachements, Posten und Kuriere hin und her gehen, Hospitäler und Depots angelegt, Administrationsbehörden eingerichtet sind u. dergl. Diese Straßen bilden also gleichsam die Lebenscanäle einer Armee, sie sind die Bedingungen ihres Daseins. Aus diesem Grunde dürfen sie weder zu lang, noch beschwerlich sein, weil sonst immer etwas von der ergänzenden Kraft auf dem langen Wege verloren geht und ein siechhafter Zustand des Heeres die unausbleibliche Folge davon sein wird. Noch weniger dürfen diese Lebensadern vom Feinde durchschnitten, oder die Circulation der Bedürfnisse auf derselben gehemmt werden. Die Verbindung der Armee mit der Basis muß also auch gesichert sein. Im eigenen Lande hat dies keine Schwierigkeiten, desto mehr aber im feindlichen. Die Wahl der Verbindungslinie ist daher keinesweges willkürlich; sie richtet sich meist nach örtlichen und politischen Verhältnissen. Gewöhnlich wird die Verbindung auf derselben Straße eingerichtet, auf welcher die Armee vorrückte; Operations- und Verbindungslinie werden dadurch synonyme Begriffe. Sollte jedoch die Operationslinie sich seitwärts wenden, so kann man eine kürzere Verbindungslinie aufsuchen, wenn man nämlich das zwischen der Armee und der Basis befindliche Land vollkommen beherrscht. Es geht hieraus hervor, daß ein Verlegen der Communication oder Aufgeben der Basis (s. aufgeben) in Feindes Land mit großen Schwierigkeiten verbunden und oft gar nicht möglich ist, wenn man z. B. nur die feindliche Armee, aber nicht das Volk besiegt hat, wie in Spanien. Bei dem neueren Verpflegungssystem ist zwar die Verbindung nicht mehr so wichtig als vorher, wo Tausende von Mehl- und Brotwagen im Rücken der Armee unaufhörlich hin- und herfuhren und ihr zur bestimmten Zeit erfolgendes Eintreffen bei den Truppen und Feldbäckereien von wesentlichem Einfluß auf den Gang der Operationen war; immer aber bleibt diese Verbindung so

wichtig, daß sie ohne Nachtheil nicht unterbrochen werden darf, und es müssen daher Anstalten zu ihrer Sicherheit getroffen werden. Der Besitz von Festungen auf oder in wirksamer Nähe der Verbindungsstraßen ist von großem Vortheil, steht aber nicht immer in unserer Gewalt. Im Ermangelungsfalle müssen die größeren und kleineren Städte auf Marschweite in Vertheidigungsstand gesetzt und mit Garnisonen versehen werden, um die Transporte sicher zu geleiten oder im Nothfall aufnehmen zu können. In diesen Etappenorten sammeln sich auch die Reconvalescenten, welche dann entweder zur Besatzung verwendet, oder als Schutzbegleitung der Transporte ihren Regimentern nachgeschickt werden. — Aus der Wichtigkeit der Communicationsstraßen geht hervor, daß sie oft Gegenstand feindlicher Angriffe sein werden, und wirklich erblickt man fast immer das Bestreben des einen Theils, dem andern die Verbindung abzuscheiden. Dieses gegenseitige Streben machte eine geraume Zeit einen Hauptbestandtheil der Kriegführung aus, und es hatte den Anschein, als führe man nur Krieg um den Besitz von Mehlwagen. Die neuesten Kriege haben andere Grundsätze entstehen lassen. Man erkennt die Verpflegung zwar als eine Bedingung, die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte aber als den nächsten Zweck des Kriegs. Pz.

Communicationsgräben, Verbindegräben (boyaux de communication) nennt man diejenigen Laufgräben bei Belagerungen, welche von einer Parallele zur andern, und von der ersten Parallele zurück in die Depots führen. Da sie bloß als gedeckte Annäherungswege zur Festung und zur Gemeinschaft der Belagerungsarbeiten unter einander dienen, werden sie nicht zur Vertheidigung eingerichtet. Sie bestehen nämlich aus einem etwa 3 Fuß tiefen, auf der Sohle 6 Fuß breiten Graben, aus welchem man die ausgehobene Erde nach der Festungsseite, d. h. an der Seite des Grabens glacisförmig, etwa 3—4 F. hoch, aufwirft, von wo her das Feuer der Festungswerke den Graben erreichen kann. Welche Richtung und Lage sie gegen die angegriffenen Festungswerke erhalten, findet man in dem Art. Belagerung einer Festung S. 464 angegeben. P.

Compactaten. Unter dieser Benennung wird der Vergleich verstanden, der den 30. Novemb. 1433 mit den gemäßigteren Hussiten oder Calixtinern und den von dem Concilium zu Basel dahin gesendeten Abgeordneten zu Prag zu Stande kam und zur Beilegung des Hussitenkrieges führte.

Nach der Flucht der Deutschen bei Tauß (s. d.) im Pilsener Kreise den 14. Aug. 1431 gewann die Ueberzeugung, daß durch Gewalt gegen die Hussiten nichts auszurichten sei, immer mehr die Oberhand. Von Neuem wurde daher der Weg der Unterhandlung eingeschlagen und das sich seit dem 23. Juli desselben Jahres zu Basel befindliche Concilium mit der Einleitung beauftragt. Nur erst auf wiederholte Einladung, dasselbe zu beschicken, folgten die mißtrauischen Böhmen der Aufforderung, und deren Bevollmächtigte legten im Januar 1433 der Versammlung die sogenannten vier prager Artikel vor, die das Glaubensbekenntniß der Hussiten enthielten. Nach 7 wöchentlicher Discussion darüber wurden die Unterhandlungen wieder abgebrochen, doch zur Wiederanknüpfung vom Concilium eine Gesandtschaft nach Prag geschickt. Dieselbe fand die Calixtiner, welche hauptsächlich nur auf dem Gebrauche des Kelchs im Nachtmahle bestanden, zu einem Vergleiche, dem sich die Taboriten und Orphaniten aber widersetzten, bereitwillig und schloß daher, diese Spaltung geschickt benutzend, denselben mit den Calixtinern zu der oben angeführten Zeit ab. In ihm wurde die Communion unter

beiden Gestalten bewilligt und alle übrigen Forderungen durch weise Einschränkung gemildert. Durch diese Trennung brach die Erbitterung zwischen den Calixtinern auf der einen und den Taboriten und Orphaniten auf der andern Seite in offene Fehde aus; allein Letztere wurden den 30. Mai 1434 bei Böhmisch-Brod geschlagen, verloren dabei ihre beiden Anführer Procop Holy und Procop den Kleinen, und die Uebrigen bequemten sich nach einer zweiten Niederlage zur Nachgiebigkeit. Der Vergleich zu Iglau den 5. Juli 1436 legte endlich die Streitigkeiten völlig bei. Der Kaiser Sigismund gab in Ansehung der Religionsfreiheit nach und wurde von den Böhmen als rechtmäßiger König anerkannt. Sp.

Compagnie. Diese Benennung kommt in der Kriegsgeschichte zuerst 1211 in Frankreich während des Kreuzzuges gegen die Albigenser vor, wo der fanatische Bischof Fouquet von Toulouse 5000 Katholiken aus dieser Stadt, unter dem Namen die weiße Compagnie, dem Heere vor Lavaur als Verstärkung zuführte. Nach dem Frieden zu Bretigny durchzogen mehr als 40,000 Abenteurer und entlassene Soldtruppen, Compagnien genannt, Frankreich und führten auf ihre eigene Faust Krieg. Die berüchtigtste derselben war die sogenannte große Compagnie, welche, 15,000 Mann stark, unter Anführung des gascognesschen Ritters Seguin von Battefol den Grafen von Marche, Jakob von Bourbon, 1362 bei Brignais unweit Lyon in einem Treffen schlug, dann plündernd die Ufer der Saone und der Rhone durchzog, und erst dann Frankreich verließ, als sie der Markgraf von Montferrat zum Kriege gegen Mailand anwarb. — Im J. 1444 nach dem Waffenstillestande zu Tours mit England bildete Karl VII. 15 Compagnies d'Ordonnance. Jede derselben bestand aus 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Führer (Guidon), 1 Fähnrich und 100 Lanzen oder Glairen, die Lanze zu 6 Mann, einem Ritter, 3 Schützen, einem Knappen und einem Pagen oder Diener. Dem Ritter war es erlaubt, 4 Pferde, jedem Schützen 2 Pferde zu halten. Diese Compagnien, welche in kleinern Abtheilungen als Garnisonen in die Städte verlegt wurden, mußten von diesen verpflegt und besoldet werden. Besondere Commissarien untersuchten jährlich viermal Pferde und Rüstungen, und alle zu einer Compagnie gehörigen Ritter und Schützen trugen Waffenröcke von gleicher Farbe. Alles Kriegsvolk, das nicht bei diesen Compagnien eingetheilt war, mußte Frankreich verlassen, wodurch das Land nicht nur von den herumziehenden Räuberbanden gesäubert, sondern auch der erste Grund zu den stehenden Heeren gelegt wurde. Später ahmte man diese Einrichtung auch in andern Ländern nach; wie z. B. in den Niederlanden. Sie machten die Reiterei des Heeres aus, allein schon 1566 warb Philipp II., da ihre Anzahl nicht hinlänglich war, ausländische Reiterei zum niederländischen Kriege. Im Jahre 1660 wurden die Ordonanzcompagnien in Frankreich aufgehoben. Die Form war veraltet und die ihnen früher gegebenen Privilegien erschwerten die Eintheilung in schwere und leichte Cavalerieregimenter, wie sie seitdem bei den Armeen eingeführt worden waren.

Nach der Organisirung unserer jetzigen Heere verstehet man unter dieser Benennung die kleinste selbstständige Truppenabtheilung. Allgemein und dauernd ist dieselbe jedoch nur bei der Infanterie; andere Waffengattungen, wie Artillerie, Pionniere, Sappeure, Jäger u. dergl., sind meist nur während des Friedens in Compagnien formirt, um Commando und Ausbildung zu erleichtern; während eines Krieges finden ihrer Bestimmung nach andere Eintheilungen Statt. Man kann annehmen, daß die Stärke einer Compagnie in der Regel nicht über 200 und nicht unter 100 Mann bei der Infanterie

ist. Eben so conventionell und Abänderungen unterlegen sind die bei einer Compagnie angestellten Chargen. Es läßt sich deßhalb eine genaue Eintheilung nicht angeben; doch findet man meist bei allen Armeen 1 Hauptmann als Commandanten, 1 Premier- oder Oberlieutenant, 1 auch 2 Sous- oder Unterlieutenants, hie und da Portepeejunkers, Fähnrichs und Cadetten, außerdem die Unterofficiere und Gefreiten (Unterofficierssubjecte), Spielleute, 1 Chirurgen, Fourier u. s. w.; bei der Artillerie überdies Oberfeuerwerker und Feuerwerker (s. d.).

Compans, Graf, französischer Generallieutenant, geboren den 26. Juni 1769, trat während der Revolution in Kriegsdienste und zeichnete sich zuerst unter dem Befehl des General Championnet im Jahre 1799 aus. — Er wurde 1805 Brigadegeneral im Lager von St. Omer. In dem Kriege gegen Preußen ward er den 23. November 1806 Divisionsgeneral und den 11. Juli 1807 Großofficier der Ehrenlegion. An der Spitze einer Division des 1. Corps unter Ney machte er den Feldzug gegen Rußland mit, zeichnete sich den 25. Juli 1812 bei Mohilew und den 7. October bei Mosaisk aus, wo er verwundet ward, und erhielt den 3. April 1813 das Großkreuz des Ordens der Reunion. Bei Lützen commandirte er eine Division des 6. marmont'schen Corps und hielt bei dem Dorfe Starsiedel einige heftige Angriffe aus, wodurch er dem übrigen rechten Flügel Zeit verschaffte, seine Bewegungen zu entwickeln. Am 20 Mai in der Schlacht von Bautzen war es seine Division, welche um 2 Uhr sich der Stadt Bautzen bemächtigte. Während der Affaire von Wachau den 16. Octbr. vertheidigte er Leipzig und ward hier verwundet. Den 28. März 1814 befehligte er auf den Höhen von Villeparisis, mußte aber diese Stellung nach einem heftigen Gefechte mit den Preußen verlassen, zog sich auf Bondie und vereinigte sich mit den andern Truppen unter den Mauern von Paris. Der Marschall Marmont wirft ihm in seinen Memoiren vor, nicht auf den Höhen von Romainville geblieben zu sein und so den Schlüssel der Position aus den Händen gegeben zu haben. Den 25. April 1814 ward er Mitglied des Kriegscommité und den 2. Juni Ritter des St. Ludwigsordens, den 4. Februar 1815 Großofficier der Ehrenlegion. In der Schlacht von Waterloo commandirte er eine Division, ward Kriegsgefangener und blieb nach dem Frieden ohne Anstellung. Er ist gegenwärtig als einer der ältesten Generallieutenants zur Disposition gestellt. W.

Complement nennt man den Winkel, der mit einem andern zusammen 90 Grad hat, oder auch den Ergänzungswinkel zu 90°. M. S.

Concav, s. Convex, wo beide Ausdrücke zugleich am deutlichsten beschrieben werden. M. S.

Concentrirte Aufstellung. Die Zahl der Streiter muß mit der Größe des Flächenraums und der vorherrschenden Absicht stets im Verhältniß stehen, wenn die Anordnungen zum Gefecht zweckmäßig genannt werden sollen. In Bezug auf den besetzten Flächenraum giebt es dreierlei Aufstellungen: 1) die concentrirte, 2) die gewöhnliche, 3) die ausgedehnte, wofür es folgenden Maßstab giebt. Stehen die Bataillone oder Regimenter einer Division in geschlossenen Colonnen und haben diese unter sich nur einen Abstand von 20 bis 30 Schritten, so heißt die Stellung „concentrirt." Stehen die Colonnen so weit von einander, daß sie Raum zum Aufmarsch haben, so ist das die „gewöhnliche" Aufstellung. Sind die Abstände bedeutend größer, so wird die Stellung „ausgedehnt" genannt. Außerdem kommt noch die Nähe und Stärke des zweiten Treffens in Betracht. — In Linie nimmt ein Bataillon von 240 Rotten eine Front von 180 bis 200 Schritten, ein

[illegible]rieregiment von 300 Rotten 400 Schritte ein, wozu noch die Schwa[illegible]intervallen gerechnet werden müssen. Hat nun eine Division z. B. [illegible] Bataillone, wovon sechs im Vordertreffen, so würde die Front der ge[illegible]lichen Aufstellung, mit Einschluß der Bataillonsintervallen, ungefähr [illegible] Schritte betragen, in der ausgedehnten Stellung hingegen 1800 bis [illegible] Schritt, in der concentrirten aber nur 180 bis 200. Eine so ge[illegible] Aufstellung der **Infanterie** würde die Wirkung des feindlichen [illegible]feuers außerordentlich vermehren und darf deßhalb nicht ohne trif[illegible] Gründe, überhaupt nur auf kurze Zeit genommen werden; sie eignet [illegible] aber sehr zur Bewegung im offenen Terrain und in der Nähe feind[illegible] Cavalerie. Die ausgedehnte Stellung ist nur dann zweckmäßig, wenn [illegible]fte, dichte Gehölze, verschanzte Dörfer rc in der Aufstellungslinie liegen [illegible] die Widerstandsfähigkeit erhöhen; ferner, wenn das Terrain dem Feinde [illegible] Schwäche verbirgt, und wir überhaupt mehr die Absicht haben, den [illegible] zu täuschen, als hartnäckigen Widerstand zu leisten. Die **Cavale[illegible]** wird sich fast immer der gewöhnlichen Aufstellung bedienen müssen; nur [illegible]schwachen Abtheilungen ist eine Abweichung davon zu rathen, und zwar die concentrische, um mit Ungestüm einen Theil der feindlichen (ausgedehnten) Linie zu durchbrechen, die ausgedehnte, um durch combinirte Flankenangriffe das Vorrücken des (concentrirten) Gegners möglichst zu hindern. Die **Artillerie** kann sich ebenfalls jeder dieser Stellungsarten bedienen, wird aber in der concentrirten verhältnißmäßig größeren Verlust haben, als sie dem Feinde zufügen kann. — Jede ausgedehnte Stellung erschwert die Leitung des Gefechts und giebt dem Zufall großen Spielraum; sie muß also möglichst vermieden werden. In der napoleon'schen Kriegsperiode war das Concentriren großer Massen auf den entscheidenden Puncten des Schlachtfeldes an der Tagesordnung. So sah man z. B. bei Mont St. Jean 10 bis 12 Bataillone in einer Masse vorrücken und dem feindlichen Feuer trotzen; es hat ihm aber keinen Vortheil gebracht; denn die Verluste waren ungeheuer und lähmten die Offensivkraft dieser Massen, bevor sie selbst wirksam werden konnten. Pz.

Concentrische Kreise sind solche, die einen gemeinschaftlichen Mittelpunct haben, aber mit verschiedenen Halbmessern gezogen sind. Eben so nennt man die Bogen, die Theile von concentrischen Kreisen sind, concentrische Bogen. M. S.

Concentrische Linien, (Taktik), siehe Operationslinien.

Conclamatio. Sollte das römische Heer aus dem Lager zu einem Treffen ausrücken, so wurde gewöhnlich ein Zeichen (classicum) mit allen Blaseinstrumenten, besonders den großen Hörnern (buccinae) gegeben, oder man hing, wenn man das Ausrücken unbemerkt oder sehr früh bewerkstelligen wollte, in den früheren Zeiten einen rothen Soldatenmantel, seit Cäsar eine rothe Fahne auf einer hohen Stange im Lager auf. Dies war das Zeichen, die Waffen zu ergreifen und das Gepäck in Stand zu setzen. Gewöhnlich hielt nun der Feldherr eine Rede an die Soldaten und ließ dann nochmals alle Hörner blasen. Man rief nun: ad arma! zu den Waffen! (ad arma conclamatur), riß die Fahnen und Feldzeichen aus der Erde und stellte sich auf. Bei Caesar de bello civ. I, 69 und Livius III, 50 und 54 kommt der Ausdruck ad arma conclamare in Allgemeinen vor für den Befehl zum Ausrücken, und der Ausdruck vasa conclamare (eigentlich ad vasa colligenda conclamare), Caes. b. civ. I, 66 und III, 37, für den Befehl, das Gepäck in Stand zu setzen und sich marschfertig zu halten. C.

Concord und Lexington, Gefecht bei. — Großbritannien hatte in Folge

der mit seinen nordamerikanischen Colonien eingetretenen Mißverständnisse die Besatzung von Boston bis auf 10,000 M. verstärkt, die sich aber wie bisher ruhig in ihren Quartieren hielt, außer daß der Befehlshaber zuweilen fruchtlose Proclamationen gegen die Versammlung der Provinz, gegen den Generalcongreß und die Rüstungen ergehen ließ. Endlich unternahm die Besatzung am 18. April 1775 den ersten Angriff auf die Provinzialen, der in der Geschichte des nordamerikanischen Freiheitskrieges unter dem Namen des Gefechtes bei Lexington bekannt ist, und wobei das erste Blut vergossen wurde. — In Concord, einer kleinen Stadt, fünf deutsche Meilen von Boston, war der Provinzialcongreß oder die Volksversammlung von Massachusetsbay vereinigt, die der englische Befehlshaber nicht anerkannte, da sie ohne seine Erlaubniß berufen war; auch befanden sich hier verschiedene Vorräthe aufgehäuft, die für die Provinzialtruppen auf den Fall wirklich eintretender Feindseligkeiten bestimmt waren. Der General Gage, damals Oberbefehlshaber in Boston, schickte 1800 M. aus, um die Versammlung aus einander zu jagen und die Vorräthe fortzuführen oder zu verderben; doch die Provinzialtruppen waren nicht unvorbereitet. Schon in Lexington, einem Dorfe auf dem Wege nach Concord, fanden die Engländer mehrere Compagnien der Miliz unter den Waffen, die sich erst dann zerstreuten, als mehrere Salven aus dem kleinen Gewehr auf sie gegeben wurden. In Concord angekommen, verdarben die Engländer freilich einige Munition u. dergl., doch ihren Hauptzweck konnten sie nicht erreichen; denn von allen Seiten eilten die Milizen in großer Anzahl herbei, so daß jene den Ort verließen und auf ihrem Rückwege von den Amerikanern verfolgt wurden. Vielleicht hätten Letztere einen bedeutenderen Vortheil erlangen, vielleicht ihre Gegner von Boston abschneiden können, wäre nicht diesen eine starke Abtheilung unter Lord Percy entgegengekommen, um sie aufzunehmen. Der größere Verlust war unbedingt auf Seiten der Engländer. In den Colonien machte das Gefecht ungemeines Aufsehen, man schilderte den Angriff der Engländer als Tyrannei und Brudermord, betrachtete ihn als eine Kriegserklärung und wendete Alles an, die begonnenen Rüstungen zu vollenden, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können. (Stedman, the origin etc. of the american war. — Jahrbuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten, 1784.) F. W.

Condé, Ludwig II. von Bourbon, Prinz von, bekannt unter dem Namen, der große Condé, einer der talentvollsten Männer und glücklichsten Feldherren seiner Zeit, war der Sohn des Prinzen Heinrich II. von Condé und Charlotte Margarethe's von Montmorency, geboren zu Paris den 7. September 1621. Er führte bis zu seines Vaters Tode 1646 den Namen Herzog von Enghien. Schon als Knabe zeigte er große Liebe zu den Wissenschaften, mit denen er auch später, selbst während seiner zahlreichen Feldzüge nie aufhörte sich zu beschäftigen. Seine ersten Waffenthaten verrichtete er 1640 unter dem Marschall La Meilleraie in Flandern, vorzüglich bei der Belagerung von Arras (s. d.). Der Cardinal Richelieu, der in ihm den künftigen Helden leicht erkannte und ihn mit seinem Hause zu verbinden wünschte, bewirkte im Jahre 1641 wider den eigenen Willen des Prinzen dessen Verheirathung mit dem Fräulein von Maille, einer seiner Verwandten. 1642 wohnte Enghien im Gefolge Ludwig's XIII. dem Feldzuge in der Grafschaft Roussillon bei und gab solche Beweise von Tapferkeit, daß ihm der König im folgenden Jahre das Obercommando über die Armee ertheilte, welche die Picardie und Champagne decken sollte. Er brachte das schwache, von Allem entblößte Heer bald auf einen achtunggebie-

tenden Fuß und beschloß trotz der Ueberlegenheit der Spanier, die von ihnen belagerte Stadt Rocroy zu entsetzen. Er schlug auch wirklich die Spanier unter Melos und Fuentes in der merkwürdigen Schlacht bei Rocroy den 18. Mai 1643 (s. d.). Der Sieger eilte hierauf nach Thionville und eroberte diese wichtige Grenzfestung am 22. August. Nach dieser Unternehmung ging er nach Paris, wo er mit der größten Auszeichnung empfangen wurde, blieb aber nur kurze Zeit dort, da er dem Marschall von Guebriant zu Hilfe ziehen mußte. Er stellte das verlorene Vertrauen der Soldaten her und kehrte dann nach Frankreich zurück. 1644 erhielt er den Oberbefehl über die Armee in Deutschland, wo der baierische Feldherr Mercy Freiburg erobert hatte, ohne daß Turenne mit seinem schwachen Corps es verhindern konnte. Enghien vereinigte sich mit Letzterem, und Mercy unterlag den beiden großen Feldherren in der blutigen Schlacht bei **Freiburg** (s. d.), welche eigentlich aus 3, binnen 4 Tagen gelieferten Schlachten bestand, 3—6 August 1644. Diesem Siege folgte die Eroberung von Philippsburg, den 12. Sept., und die Uebergabe von Mainz nebst mehreren andern minder wichtigen Plätzen. 1645 commandirte Enghien anfangs ein Corps in Lothringen, mußte aber, da Turenne von Mercy bei Marienthal geschlagen worden war, zu Ersterem stoßen und das Hauptcommando übernehmen. Er suchte nun Mercy auf, um die Niederlage seines berühmten Waffengefährten an ihm zu rächen, und traf ihn in einer sehr festen Stellung bei Allerheim unweit Nördlingen. Nachdem sich beide Theile mit größter Hartnäckigkeit geschlagen, entschied endlich Mercy's Tod und Johann von Werth's Unbesonnenheit die Schlacht zu Gunsten der Franzosen, 3. Aug. 1645 (s. d. Art. Nördlingen). Der Herzog zeigte bei allen diesen Kriegsvorfällen die größte persönliche Tapferkeit, ohne jedoch die Pflichten des Feldherrn zu vernachlässigen. Nachdem er im Jahre 1646 unter dem Herzog von Orleans mit vielem Muthe gefochten, unternahm er, als jener die Armee verlassen, die Belagerung von Dünkirchen, und trotz der größten Schwierigkeiten zwang er die Festung zur Capitulation im Angesichte der spanischen Armee, deren Entsatzversuche er mit größter Geschicklichkeit zu vereiteln gewußt hatte, den 11. Oct. d. J. Noch in demselben Jahre unternahm er mit einem schwachen Corps die Verproviantirung von Courtray mitten durch die Feinde, welche nicht wagten, ihn zu stören. Nach dem zu dieser Zeit erfolgten Tode seines Vaters nahm er den Titel Prinz von Condé an und wurde Chef des königlichen Rathes, so wie Gouverneur von Bourgogne und Berry. 1647 befehligte er in Catalonien, aber die Eifersucht Mazarin's, der es seiner Armee am Nöthigsten fehlen ließ, lähmte den Prinzen in allen Unternehmungen und verhinderte die Eroberung von Lerida, den Hauptzweck dieses Feldzugs. Im folgenden Jahre war er glücklicher in Flandern gegen den Erzherzog Leopold. Er nahm die wichtige Festung Ypern den 29. Mai und schlug endlich den Erzherzog den 20. Aug. bei Lens. Nach diesem Siege eilte er nach Frankreich, wo Unruhen ausgebrochen waren, schloß im Januar 1649 Paris ein und bewirkte endlich die Herstellung der Ordnung und die Zurückberufung seines großen Nebenbuhlers Turenne, welcher Frankreich hatte verlassen müssen. Allein der Undank Mazarin's lohnte dem Helden bald darauf mit Gefangenschaft und zwang ihn endlich, um einer zweiten Arrestation 1651 zu entgehen, gegen die Regierung die Waffen zu ergreifen. Er brachte bald einen Theil vom Süden Frankreichs in seine Gewalt; doch konnte er mit seinem zusammengerafften Heere gegen den Grafen von Harcourt, den Befehlshaber der königlichen Truppen, nichts Bedeutendes ausrichten. Er zog sich dann gegen Orleans hin, sammelte dort

14,000 M., nahm Montargis und schlug den Marschall Hocquincourt; mußte aber bei Bleßnau dem vorsichtigern und nicht minder kriegserfahrenen Turenne weichen. Nach der Einnahme von St. Denis marschirte Condé von St. Cloud auf Charenton; allein in der Vorstadt St. Antoine erreichte ihn Turenne mit seiner überlegenen Armee. Paris verschloß dem Prinzen die Thore, und es entspann sich ein furchtbarer Kampf, in welchem die beiden größten Feldherren Frankreichs an Tapferkeit wetteiferten. Endlich aber unterlag Condé, und er würde ganz verloren gewesen sein, wenn nicht auf Bitten der Mademoiselle de Montpensier die Bürger von Paris das Thor St. Antoine geöffnet hätten. Der Prinz vereinigte sich nun mit einer spanischen Hilfsarmee unter Fuensaldagna, welche ihn aber bald wieder verließ, ohne etwas Bedeutendes unternommen zu haben. Er ging in die Niederlande und rückte 1653 in Verbindung mit dem Erzherzog Leopold und Fuensaldagna wieder in's Feld; doch blieb der Feldzug dieses Jahres, der Unschlüssigkeit der Alliirten wegen, ohne Resultat. Im folgenden Jahre unternahmen sie endlich die Belagerung von Arras; Turenne nöthigte sie aber durch einen Ueberfall zu deren Aufhebung, trotz Condé's muthigen Widerstandes. Im Jahre 1655 fiel kein merkwürdiges Kriegsereigniß vor; auch in dem Feldzuge von 1656 mußte sich Condé auf den Entsatz von Valenciennes beschränken, bei welchem er von Turenne die Revange für Arras nahm; denn an allen großen Unternehmungen hinderte ihn die Schläfrigkeit und Unverträglichkeit der Spanier. Im Jahre 1657 gelang ihm zwar der Entsatz von Cambray; doch mußte er seine Absichten auf Calais, welches er durch Ueberfall zu nehmen hoffte, aufgeben. Eine schwere Krankheit, welche ihn 1658 zu Brüssel befiel, hielt ihn lange Zeit in Unthätigkeit, und auch nach seiner Genesung fand er keine Gelegenheit, sich besonders hervorzuthun, bis ihn endlich der pyrenäische Friede, 7. Nov. 1659, in alle seine Güter und Ehrenstellen wieder einsetzte. 1660 traf er wieder in Frankreich ein, wurde vom Volke mit dem größten Jubel und vom Könige mit ausgezeichneter Huld empfangen und verlebte mehrere Jahre in Ruhe auf seinen Gütern. Ludwig XIV. beschloß 1668, sich der Franche-Comté zu bemächtigen; er übertrug die Ausführung dem Prinzen von Condé, welcher ihm vorzüglich dazu gerathen hatte, nnd binnen 14 Tagen war die Provinz dem Könige unterworfen. 1672 begleitete er den König bei seinem Feldzuge in die Niederlande als eigentliches Oberhaupt des Heeres, eroberte Wesel nebst mehreren unbedeutenderen Plätzen und wurde beim Uebergange über den Rhein verwundet. Später befehligte er die Armee, welche am Rheine agirte; doch fiel hier, so wie im folgenden Jahre, wo er eine Observationsarmee gegen Holland commandirte, nichts Erhebliches vor. Im Jahre 1674 kämpfte er gegen den Prinzen von Oranien und den Feldmarschall Souches bei Senef eine der blutigsten Schlachten des Jahrhunderts, 11. Aug., und trug endlich den Sieg davon, obgleich ihn seine Gegner gleichfalls in Anspruch nahmen (s. d. A.). Nachdem er sich nach Oudenarde gerettet hatte, ging er nach Frankreich zurück. Ludwig XIV. empfing ihn an der Treppe seines Schlosses, und als Condé, vom Podagra gehindert, sich wegen seines Langsamgehens entschuldigen wollte, erwiederte der König: „Mein Vetter, wer so schwer wie Sie mit Lorbeeren beladen ist, kann nicht schnell gehen.“ Noch in demselben Jahre wurde dem Prinzen die polnische Krone angetragen; doch viele Intriguen hinderten ihn, sie anzunehmen. Als der große Turenne den 27. Juli 1675 bei Saßbach gefallen war, konnte der König ihm keinen würdigern Nachfolger geben, als Condé; er übernahm den Oberbefehl über die Armee und vereitelte durch wohlbe-

rechnete Manövres die Absichten seines berühmten und klugen Gegners Montecuculi. Im Monate November d. J. kam er von diesem Feldzuge, der sein letzter war, an den Hof zurück. Von 1676—86 lebte er meist zu Chantilly im Umgange der geistreichsten Männer seiner Zeit, welche alle den so kenntnißreichen als liebenswürdigen Prinzen hochachteten und schätzten. Boileau, Racine, Corneille, Molière, Lafontaine, Pascal, Bossuet 2c. waren seine liebsten Gesellschafter, mit denen er auch während des Krieges in steter Verbindung blieb. Er starb den 11. Dec. 1686 zu Fontainebleau, da er, selbst krank, zu seiner an den Kinderblattern darniederliegenden Schwiegertochter gereist war und so seinen Zustand unheilbar gemacht hatte. — OCahill's Gesch. d. größten Heerführer d. neueren Zeiten, 2. Bd. 1785. B.

Condottieri, Anführer von Söldnerschaaren während der Kriege des 14. und 15. Jahrhunderts in Italien. Ein Haufe deutscher Söldner vom Heere Kaiser Ludwig des Baiers, welcher sich wegen rückständigen Soldes empört, Lucca geplündert und sich in den Gebirgen von Viviana festgesetzt hatte, um von hier aus die Gegend umher zu brandschatzen (1328), soll die erste Veranlassung zu Entstehung der furchtbaren Banden gegeben haben, welche unter ihren Condottieri, keinem Lande angehörig, ganz Italien durchzogen und, ohne sich um die Partei zu kümmern, für welche sie fochten, Jedem dienten, der sie zu bezahlen vermochte. Bei dem entnervten Zustande der italienischen Staaten lag das Schicksal der Länder meist in der Hand dieser beute- und kampflustigen Soldatesca und ihrer Führer, denen sie fest anhingen, und die für sie handelten. So lange der Sold richtig gezahlt wurde, dienten sie treu; doch blieb dieser aus, oder lief ihre vertragsmäßige Dienstzeit ab, so zogen sie oft ohne Umstände dem Gegner zu, um ihm mit gleichbedingter Treue zu dienen. Die bekanntesten Condottieri waren Pandolfo Malatesta, Francesco Carmagnola (s. d.), die Orsini, Braccio (s. d.) und Mutius Attendolo Sforza; der berühmteste unter Allen aber des Letzteren Sohn, Francesco Sforza (s. d.), dessen Tapferkeit und Klugheit ihm endlich 1451 den Besitz des Herzogthums Mailand erwarb und erhielt. Seine Nachkommen beherrschten Mailand bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Kriege der Franzosen gegen Spanier und Deutsche in Italien machten der Gewalt der Condottieri ein Ende, da sie neben den großen und tapfern Heeren jener Staaten nicht mehr selbstständig auftreten konnten, und ihre Söldner es vorzogen, in den Heeren der mächtigern und kriegerischen Fürsten zu dienen, als einem Condottiero, der oft kaum seine eigene Existenz, geschweige denn die Anderer garantiren konnte. B.

Conduitenlisten nennt man die zu bestimmten Zeiten an die höchsten Militairbehörden einzureichenden Beurtheilungslisten, in welchen die Kenntnisse, Fähigkeiten, Tugenden und Fehler aller Officiere und die darin von Zeit zu Zeit eintretenden Veränderungen genau verzeichnet und controlirt werden. Bei dieser Beurtheilung geben sowohl die nächsten als die höheren Vorgesetzten ihre Stimme ab, weil das Urtheil eines Einzelnen immer etwas Einseitiges hat und nur zu leicht parteiisch oder ungerecht ausfallen könnte. — In solchen Staaten, welche von politischen Krankheiten befallen sind, werden die Conduitenlisten wohl auch als ein Mittel betrachtet, zu erfahren, zu welcher politischen Faction dieser oder jener Officier sich bekennt. Hieraus kann aber sehr leicht ein Anklagesystem entstehen, welches in seinen Folgen viel unheilbringender ist, als die Verschiedenheit politischer Ansichten, die sich mit der strengsten Pflichterfüllung gar wohl vereinigen läßt. — Vor einigen Jahren mußte in den französischen Conduitenlisten unter der Rubrik „schriftstellerische Arbeiten" besonders angeführt werden, ob der Ver-

fasser bestehende Einrichtungen tadele. War dies der Fall, so konnte sich ein solcher Officier auf jede Art von Zurücksetzung gefaßt machen. Die Regierungsbehörden gaben durch diese Maßregel zu verstehen, daß sie die Kritik fürchteten und die Gebrechen ihrer Anordnungen nicht kennen lernen wollten. In den deutschen Staaten denkt man über diesen Punct viel freisinniger, als in dem liberalen Frankreich. Pz.

Congreve (William), hannoverscher Artilleriegeneral und Inspector des Laboratoriums zu Woolwich, ward 1772 geboren und ist hauptsächlich durch die nach ihm benannten Congreve'schen Raketen bekannt geworden. An den Verbesserungen des englischen Heerwesens thätigen Antheil nehmend, hat er sich außerdem durch mehrere Schriften über Hydraulik und Artillerie verdient gemacht. Er war 1816 und 17 der Begleiter des Großfürsten Nikolaus (jetzigen Kaisers von Rußland), auf dessen Reise in das Innere von England, trat 1824 an die Spitze der englischen Gesellschaft für Gasbeleuchtung und begab sich 1828 Krankheit halber nach Toulouse, wo er den 15. Mai desselben Jahres starb. Unter seine besten militairischen Werken zählt man: — Ueber das Richten und Aufstellen des Geschützes (1812, 1819); mehrere Broschüren über den Ursprung und die Fortschritte des Raketensystems. Kurz vor seinem Tode erschien: A treatise on the general principles, powers and facility of explication of the Congreve racket System, as compared with artillery, in 4. m. 12 K. — Noch soll er der englischen Regierung 2 Plane von Constantinopel eingereicht haben, wovon der eine die Vertheidigung, der andere die Vernichtung desselben zum Inhalte hatte.

Congreve'sche Raketen, siehe Kriegsraketen.

Connétable. Die Würde eines Connétable, in Frankreich am längsten einheimisch, scheint von den Franken eine nachgeahmte Einrichtung der Römer zu sein. Der Connétable, anfangs nur mit der Aufsicht über den Marstall beauftragt, wurde bald ein kriegerisches, mit großer Gewalt verbundenes Amt. Bereits unter Karl dem Großen geschieht eines Connétable Erwähnung, welcher mit einer Flotte nach Corsica gesandt wurde, um die Insel gegen die Saracenen zu vertheidigen. Die den Fürsten selbst unbequeme Macht der Connétables bildete sich jedoch erst unter der Dynastie der Kapetinger. Der mächtigste unter denselben war Mathäus II. von Montmorency († 1230) und er der erste Würdenträger des Reichs. Unter seinen Befehlen stand die gesammte Kriegsmacht zu Lande, Alles, was sich darauf bezog, war ihm untergeordnet; der König durfte ohne seinen Rath keinen Krieg unternehmen, mußte selbst, wenn er sich beim Heere befand, die Erlaubniß des Connétable haben, um die Truppen marschiren oder Halt machen zn lassen. Der Connétable allein bestimmte bie Bewegungen der Armee, lieferte Schlachten, unternahm Belagerungen. Ihm gehörte die Gerichtsbarkeit über alle Militairpersonen, er vergab die meisten Aemter, und erhob (außer einer fixen Besoldung, von täglich 25 Sols) mehrere Gefälle. Ein Vergehen gegen seine Person galt für ein Majestätsverbrechen. Richelieu hob nach des tapfern Lesdiquière's Tode (1627) dieses Amt auf, und weder Turenne, so wie später der Marschall Richelieu, konnten diese Würde erlangen. Napoleon rief sie wieder in's Leben. Ludwig Bonaparte war Connétable von Frankreich und Berthier Viceconnétable, aber freilich unter ganz veränderten Formen. Durch die Normannen wurde diese Würde nach England verpflanzt, wo sie in dem Geschlechte der Grafen von Hereford erblich ward, und selbst die Könige von Spanien und Neapel führten in ihren Ländern das Amt eines Connétable ein.

Conrad II., römischer Kaiser und König von Deutschland, der erste

der salischen oder fränkischen Kaiser, der Sohn des Herzogs Heinrich von Franken, wurde auf einem Reichstage zwischen Mainz und Worms von den deutschen Fürsten, auf eine für die Wählenden wie für den Gewählten gleich rühmliche Weise, zum König berufen und zu Mainz am 8. Sept. 1024 gekrönt. Seine Regierung ist eine der glücklichsten der deutschen Regenten; der kluge, entschlossene König gab seinem Reiche nach Außen eine weitere Ausdehnung und größeres Ansehen nach Innen durch mehrere, die Ordnung befördernde Gesetze, welche, dem Grundgedanken des ganzen salischen Königsstammes gemäß, hauptsächlich die Macht der Großen möglichst zu beschränken beabsichtigten. Nachdem Conrad II. den König Rudolf III. von Burgund, der den unter der vorigen Regierung geschlossenen Erbvertrag nicht halten wollte, durch die Eroberung von Basel zu einem Vergleiche gezwungen hatte, der ihm und seinem Sohne Heinrich II. die Erbfolge in Burgund, deren rechtliche Begründung für den Kaiser wohl zweifelhaft sein mochte, nach Rudolf's Tode sicherte (1025), trat er seinen Römerzug nach Italien an. Hier hatten mehrere Vasallen ihre Krone französischen Prinzen, ja dem Könige von Frankreich selbst angetragen (1024) und waren nur dadurch, daß diese die Krone abgelehnt hatten, vermocht worden, Conrad als ihrem rechtmäßigen Könige in Constanz (1025) zu huldigen. Dafür züchtigte der König die Mißvergnügten, besonders den Markgrafen Rainer von Tuscien, und ließ sich darauf zu Mailand die italienische und zu Rom die römische Königskrone aufsetzen (26. März 1027.) Neue Unruhen, besonders von seinem Stiefsohne, Herzog Ernst II. von Schwaben, der vielleicht nicht ungegründete Ansprüche auf Burgund machte, erregt, riefen den Kaiser nach Deutschland zurück, und in Kurzem gelang die Unterwerfung des aufrührerischen Herzogs, der seiner Lehen entsetzt wurde, 1030. Der Kaiser erkannte, welches Ziel er mit den großen Herzogthümern zu verfolgen hatte, und mit Geist und Kraft verfolgte er es mit Baiern, Franken, Schwaben und Lothringen. Gleich nach seiner Rückkehr hatte Conrad mit dem König Kanut dem Großen von Dänemark, den er in Rom kennen gelernt hatte und mit dessen Tochter er seinen Sohn Heinrich vermählte, einen Grenzvertrag unter Vermittlung des Erzbischofs Unvan II. von Hamburg geschlossen und das Herzogthum Schleswig, dessen Besitz nur mit vielem Kraftaufwande zu behaupten war, abgetreten, so daß von nun an bis auf den heutigen Tag die Eider die Nordgrenze von Deutschland bestimmte. Dadurch im Norden gesichert, konnte Conrad seine ganze Kraft gegen den König von Ungarn, Stephan I., den Heiligen, der häufige Einfälle in Baiern machte, und gegen den Herzog von Polen, Miecislav II., der nach seines Vaters Boleslav's Tode den königlichen Titel fortführte, und dessen Bundesgenossen, den Herzog von Böhmen, Othelrich (Ulrich), verwenden. Der König von Ungarn machte bald Frieden 1031, und Miecislav, aus der Oberlausitz verdrängt, verzichtete im Frieden zu Merseburg, April 1032, auf den Königstitel und erneuerte seine Unterwürfigkeit gegen das deutsche Reich. Herzog Ulrich von Böhmen wurde seines Herzogthums entsetzt. Neue Empörungen des Obotritenkönigs Gottschalk gelang es dem Herzog Bernhard von Sachsen 1032 zu unterdrücken, so wie die Wilzen in mehreren von Conrad selbst gegen sie unternommenen Feldzügen, in denen des Kaisers Tapferkeit sich in einem glänzenden Lichte zeigte, zum Gehorsam zurückgebracht wurden, 1036. Inzwischen hatte Conrad nach Rudolf's Tode die Uebermacht in Burgund gegen seinen Nebenbuhler Graf Otto von Champagne behauptet, den 2. Febr. 1033 sich zu Petterlingen krönen lassen und die Verbindung Burgunds mit Deutschland durch einen Reichstag zu Genf

im Aug. 1034 befestiget. Der Graf von Champagne aber war von den treulosen italien. Fürsten, an deren Spitze besonders Erzbischof Heribert von Mailand stand, zum italien. Throne berufen worden. Deßhalb ging C. nochmals über die Alpen, bestrafte die Abgefallenen, stellte die Ruhe in Italien her und schlug den Grafen von Champagne in der Schlacht an der Orne in Lothringen (15. Nov. 1037). Des Kaisers Sohn, Heinrich III., ward hierauf in Solothurn 1038 zum König von Burgund gekrönt, nachdem schon 10 Jahre vorher die deutschen Fürsten zu Aachen ihm ihre Krone aufgesetzt hatten. C. starb zu Utrecht d. 4. Juni 1039 und wurde im Dome zu Speier begraben. Seine Witwe Gisela, Herzog Hermann's II. von Schwaben Tochter, beweinte ihren Gemahl im Kloster Kaufungen bei Cassel bis an ihren Tod. Eine schätzenswerthe Lebensbeschreibung Conrad's aus der mittleren Zeit besitzen wir von Wippo. (Pistor. Scriptt. rer. germ. III. S. 421). C.

Consarbrück (Schlacht den 11. Aug. 1675), s. Marschall Crequi.

Conscription heißt die Aufzeichnung der militairpflichtigen jungen Mannschaft nach den Altersklassen. Der ausgehobene Militairpflichtige wird Conscribirter genannt. Pz.

Conscriptionssystem. Die verschiedenen Ergänzungsarten der neueren Armeen sind: 1) die freie Werbung, 2) die gesetzliche Aushebung der Ergänzungsmannschaft aus bestimmten Bezirken und Volksklassen, 3) das allgemeine Aufgebot von Freiwilligen, 4) die Conscription. Die freie Werbung ist bei dem gesteigerten Culturzustande der Völker nirgends ergiebig genug und findet nur noch in England Statt; die alleinige Verpflichtung der niederen Volksklassen zum Kriegsdienst entwürdigt denselben und ist auch ungerecht; das allgemeine Aufgebot liefert nur in den Zeiten drohender Gefahr den nöthigen Bedarf, doch ist der Enthusiasmus nicht von Dauer; die Conscription oder allgemeine Militairpflichtigkeit entspricht sowohl der Billigkeit als der Nothwendigkeit und hat sonach den Vorzug. Bei anhaltendem Frieden muß jedoch das Drückende derselben durch eine gesetzmäßige Stellvertretung zu mildern gesucht werden. Die Conscription ist römischen Ursprungs; kurz nach Roms Erbauung wurde das Volk in Alters- und Vermögensklassen getheilt und namentlich aufgezeichnet. Durch Einführung der Geburts- und Sterbelisten erhielt man eine Controle. Nur die ärmste Volksklasse blieb vom Kriegsdienste ausgeschlossen; alle übrigen waren dazu gesetzlich verpflichtet. Dieser Einrichtung verdankt Rom zum Theil seine Größe, die sich ausschließlich auf den kriegerischen Geist der Römer gründete. Als dieser Geist durch Reichthümer und Luxus umgewandelt wurde, fand man eine allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst sehr drückend; die vornehmeren Stände suchten sich allmälig davon zu befreien und brachten es dahin, daß die freie Anwerbung immer weiter um sich griff, wodurch auch Sclaven in die Armeen traten. Das Lehnsystem des Mittelalters hatte viel Aehnlichkeit mit dem älteren Conscriptionssystem. Im Laufe der Zeit bedienten sich die Kriegsfürsten fast aller Ergänzungsarten, am meisten jedoch der freien Werbung.

Der Ausbruch der franz. Revolution brachte die Conscription wieder zu Ehren, doch weniger aus Grundsatz, als aus Nothwendigkeit. Vorher ergänzte sich die franz. Armee ausschließlich durch freie Werbung, wobei man sich oft schändlicher Mittel bediente, um junge Leute zu verführen; nur 60,000 Milizen waren mittelst Gesetz zum Kriegsdienst verpflichtet, bildeten aber nur eine Art Landwehr. Die neuen Begriffe von persönlicher Freiheit und Gleichheit gestatteten keine Art von Zwang und veranlaßten die Auf-

lösung dieser Miliz, an deren Stelle nunmehr die „National-Freiwilligen" traten. Diese erhielten weder Sold, noch Bekleidung, mußten in den Feldzügen 1792 und 93 oft darben und gingen scharenweise nach Hause, weil sie ihrer Pflicht genügt zu haben glaubten, sobald der Feind vom heimathlichen Boden vertrieben war. Die regulairen oder Linientruppen ergänzten sich immer noch durch Werbung oder Freiwillige, konnten jedoch ihre Verluste dadurch nicht ersetzen. Bald sah sich der Nationalconvent genöthigt, die Streitkräfte auf andere Weise zu vermehren. Durch die Decrete vom 23. Aug. und 7. Sept. 1793 wurden alle Franzosen zum Kriegsdienst „in Requisition gesetzt," die kurz vorher gestattete Stellvertretung aber wieder aufgehoben. Alle unverheirathete Männer vom 18. bis 25. Jahre mußten sogleich in die Armee treten (ungefähr 1,200,000 M.), die älteren wurden nach Bedarf requirirt. Kaum waren diese neuen Nationalgarden zu den verschiedenen Armeen Frankreichs gestoßen, so befahl ein neues Decret ihre Verschmelzung mit den Linientruppen, woraus die bekannten Halbbrigaden entstanden. Häufiger Wechsel der Conventsmitglieder und selbst des Regierungspersonals machte jedoch eine systematische Gesetzgebung unmöglich. Die Militairrequisitionen blieben daher in Kraft bis zum Jahre 1798, wo das Directorium durch ein Decret vom 5. Sept. die Militair-Conscription einführte. Kurz nach Gelangung Bonaparte's zum Consulat suchte er sich die Gunst der wohlhabenden Klassen durch Zulassung der Stellvertretung zu erwerben, die auch aus militairischen Gründen während des Kaiserreichs beibehalten wurde. Die Habgier eines großen Theils der franz. Verwaltungsbehörden veranlaßte jedoch zahllose Betrügereien, so daß ein wahrer Menschenhandel damit getrieben, der Hauptzweck aber verfehlt wurde. Die Conscription hatte vor den früheren Requisitionen den großen Vorzug gesetzmäßiger Ordnung und wurde bald volksthümlich. Erst in den letztern Regierungsjahren Napoleon's, wo große Verluste außerordentliche Anstrengungen nöthig machten und die Conscribirten oft 1 Jahr früher ausgehoben wurden, fand man das Conscriptionsgesetz drückend, weßhalb es auch nach Napoleon's Absetzung bald aufgehoben wurde. Die Conscription hat vorzügliche Soldaten geliefert und in die franz. Armee eine Masse von Intelligenz gebracht, welche ihr nothwendig ein großes Uebergewicht geben mußte. Die Armee wurde dadurch ganz national. Ist auch einer Seits den Wissenschaften und der Industrie durch die Conscriptionspflicht manches Talent entzogen worden, so hat doch auch Mancher, der außerdem sein Vaterland, vielleicht seine Vaterstadt nicht verlassen haben würde, fremde Länder und Völker gesehen und auf seiner militairischen Laufbahn Erfahrungen gemacht, deren Nutzen zu vielseitig ist, um einer Berechnung unterliegen zu können. Preußen hat seit 1813 das Conscriptionssystem (die allgemeine Militairpflichtkeit) in seiner ganzen Ausdehnung angenommen und verdankt dieser Maßregel hauptsächlich seine Wiederherstellung und die Energie des ganzen Verwaltungssystems. Die militairische Pünctlichkeit und Ordnungsliebe hat sich allen Ständen mitgetheilt. Pz.

Constabel. Wilhelm der Eroberer stiftete diese Würde zuerst in England, welche der des Connétable in Frankreich ähnlich war. Der Constabel von England war Anführer im Kriege, hatte Sitz und Stimme im hohen Rathe des Königs und die Entscheidung in Militairangelegenheiten. Wie in Frankreich, wurde die mit diesem Posten verbundene Gewalt auch hier den Fürsten gefährlich, und Heinrich VIII. hob denselben auf. Jetzt wählt man nur noch zu Krönungsfeierlichkeiten einen Lord high Constabel. Die außerdem in England bestehenden Constablers gehören zu der Civilgerichtsbarkeit.

In früherer Zeit befand sich unter der Mannschaft zur Bedienung der Geschütze ein Constabel. Derselbe vertheilte an die Kanoniere das Pulver und die Kugeln zur Ladung und feuerte die Stücke ab (s. Feuerwerker). Auf Kriegsschiffen heißen die Commandeurs der Geschütze Constables, derjenige aber, welcher die Oberaufsicht über das ganze Artilleriewesen führt, Oberconstabel.

Constantin der Große, C. Flavius Valerius Aurelius Claudius, Sohn des röm. Kaisers Constantius Chlorus (s. d.) und dessen erster Gemahlin Helena, geboren wahrscheinlich in dem Städtchen Naissus in Dacien im J. 274 n. Chr. G. Der junge C. war 18 J. alt, als sein Vater von Diocletian zum Cäsar berufen wurde, und während jener hinzog, den Norden zu bekämpfen, blieb sein Sohn bei Diocletian zurück, an dessen Seite er sich in Aegypten gegen Achilleus auszeichnete und seinen ersten Feldzug als Tribun des ersten Ranges beschloß. Seine einfache Lebensweise, die Keuschheit seiner Sitten und die mit einem vielversprechenden Aeußern verbundenen Anlagen des Kopfes und Herzens sicherten dem Jüngling in Kurzem die Liebe des Heeres und des Volkes. Deßhalb suchte der neue Kaiser Galerius manche Gelegenheit, des gefürchteten jungen Nebenbuhlers sich zu entledigen; aber immer siegreich ging dieser aus dem gefährlichsten Strauße hervor und erwarb sich neue Bewunderung in einem Feldzuge gegen die Sarmaten. Auf Constantius dringendes Bitten entließ endlich Galerius den C.; kaum aber hatte der tyrannische Kaiser seine Einwilligung gegeben, als sie ihn reuete; er ließ nochmals den C. vor seiner Abreise zu sich entbieten; dieser aber, des Kaisers Gesinnung richtig ermessend, hatte bereits das Hoflager verlassen und eilte nun in der möglichsten Schnelligkeit seinem sterbenden Vater in die Arme. Vergebens ließ Galerius den Fliehenden verfolgen; mit weiser Vorsicht hatte dieser an allen Orten den Pferden die Flechsen durchschneiden lassen, und glücklich erreichte er noch das Sterbelager seines Vaters, um dessen letzten Segen zu empfangen (306). Eilig verbreiteten sich seine Anhänger unter den Legionen, stürmisch umringte das Heer den Palast und begrüßte den Sohn des geliebten Verstorbenen als seinen Kaiser. Verdient um C's Thronbesteigung hatte sich der Alemanne Croch, der ihn auch gegen die Franken und Bructerer unterstützte, gemacht; dessen ungeachtet bezeichnete C. die Unterwerfung der Deutschen mit den härtesten Grausamkeiten. Seine Nachbarn, die Franken, waren über den Rhein gegangen und hatten Gallien verheert. C. zog wider sie zu Felde, schlug sie und fing 2 ihrer Edelinge, Askarich und Ragaises, die er auf dem Amphitheater wilden Thieren Preis gab. Hierauf verfolgte der Sieger die Feinde bis über den Rhein, verbrannte und verwüstete die eroberten Länder und schleppte eine Menge Gefangener mit sich, um mit ihnen dasselbe grausame Spiel wie mit ihren Anführern zu treiben. Eine Reihe Festungen am Rhein, eine Flotte auf diesem Flusse, die ihm im J. 313 gute Dienste gegen die Franken leistete, und eine Brücke, deren Bau er bei Cöln begann, sollten die wilden Nachbarn für die Zukunft im Zaume halten (306). Inzwischen hatten C's Thaten den Ehrgeiz des Maxentius, des Sohnes Kaisers Maximian, geweckt, der sich mit Maximinus gegen jenen verband. C. ging, vom röm. Senat und Volk gegen die Bedrückungen des Maxentius zu Hilfe gerufen, mit 90,000 M. zu Fuß und 8000 zu Pferde seinen Gegnern nach Italien entgegen, welche 170,000 M. zu Fuß und 90,000 Reiter gesammelt hatten. Hier erstürmte er Segusia (Susa), schlug die feindliche geharnischte Reiterei bei Turin (Augusta Taurinorum) und zwang den Reiteranführer der Gegner, Ruricius Pompejanus, nach einem Gefechte

bei Brescia, sich nach Verona zurückzuziehen. Dieser aber überfiel den C., der oberhalb der Stadt über die Etsch gegangen war, in der Nacht und hätte beinahe den Sieg davongetragen, wenn sich C. nicht durch Verlängerung seines ersten Treffens mit einem Theile des zweiten vor einer Ueberflügelung geschützt hätte. Pompejanus blieb, und Verona, so wie alle Plätze bis Rom fielen dem Sieger in die Hände. Hier schlug er den Maxentius, der am rothen Felsen, mit dem Rücken an die Tiber gelehnt, die Schlacht angenommen hatte, trotz der Anstrengungen der feindl. Prätorianer. Maxentius mit einem großen Theile seines Heeres ertrank in der Tiber, da die mulvische Brücke unter dem Andrange der Flüchtigen gebrochen war (27. Oct. 312). Gläubige Christen schreiben diesen Sieg dem Labarum zu, einer Fahne in Kreuzesform, die C. wenige Tage vorher in strahlenden Flammen mit der Inschrift: In hoc signo vinces (mit diesem Zeichen wirst Du siegen) am Himmel gesehen und darnach auf besonderen Befehl des ihm erschienenen Christus hatte verfertigen lassen. Triumphirend zog C. in der Hauptstadt ein, rottete die Familie seines Gegners aus, begnadigte aber dessen Anhänger und gewann sich die Zuneigung des Volkes. Der schwache Senat, gern dem Stärkeren unterthan und gefällig, ernannte den Sieger zum ersten Augustus, ließ ihm Triumphbogen bauen und stiftete Feste und Spiele zum Andenken der geretteten Stadt. Wenige Monate nur dauerte C's Aufenthalt in Rom, denn kaum hatte er die Vermählung seiner Schwester Constantia mit Licinius in Mailand vollzogen, als er durch einen Einfall der Franken nach Norden, Licinius durch einen Einfall Maximin's nach Osten abgerufen wurde. Bald aber standen die beiden Schwäger selbst sich gegenüber. Mit einem Heere von höchstens 20,000 M. schlug C. den Licinius bei Cibalis an der Sawe (8. Oct. 314). Letzterer verlor nach harter Gegenwehr von 36,000 M. 20,000 und zog sich eilig mit dem Reste seiner Truppen nach Thracien zurück. In den mardischen Ebenen erreichte der verfolgende C., der Sirmium und Philippopolis erobert hatte, von Neuem das fliehende Heer. Die einbrechende Nacht trennte auch dieses Treffen wie vormals bei Cibalis, und beide Auguste trafen einen Vergleich, in dem Licinius einen beträchtlichen Theil seiner Länder an den Sieger verlor (315). Während einer 8jährigen Ruhe sorgte C. für den Wohlstand seines Reichs, machte manche treffliche Einrichtungen und gab viele von den weisen Gesetzen, deren eine große Anzahl seine Regierung bezeichnet, und deren Aufzählung außer unsrem Zwecke liegt. Bald aber kostete es neuen Kampf; die Gothen und Sarmaten waren über die Donau in das röm. Illyricum eingefallen. C. schlug sie 320 bei Campona unweit Ofen, 321 bei Bononia, stellte die alten Brücken wieder her, drang bis in das Innerste von Dacien und erschlug ihren König Rosimund 322 bei Margos in Mösien. Licinius beklagte sich über die Verletzung seines Gebietes durch C., und dieser ergriff begierig die Gelegenheit zum offenen Bruche mit dem ihm schon lange lästigen Nebenbuhler. Mit ungeheuren Heeren erschienen beide Kaiser auf dem Kampfplatze, die alte Eifersucht auszufechten (324). 165,000 M. von Seiten des Licinius und 130,000 M. von Seiten des C. standen sich bei Adrianopel gegenüber. C. erzwang den Uebergang über den Hebrus, und am folgenden Tage entschied die Gewandtheit der gallischen Veteranen in offener Feldschlacht den Sieg über die neuangeworbenen morgenländischen Truppen des Licin. Dieser floh nach Verlust von 34,000 M. nach Byzanz und von hier, als C. zu Lande und dessen Sohn Crispus zur See dasselbe hart bedrängten, nach Asien (325). Bei Chrysopolis hinter Chalcedon erlitt Licin eine neue Niederlage, verlor abermals 25,000 M. und

rettete sich nach Nikomedien, von wo er mit dem Sieger unterhandelte. Dieser zwang ihn zu Niederlegung des Purpurs und schenkte ihm das Leben, ließ ihn aber im folgenden Jahre (326) zu Thessalonich ermorden. So hatte sich C. durch Waffenglück, Muth und Beharrlichkeit den alleinigen Besitz des Kaiserthrones nach langem Kampfe erfochten, und das röm. Reich sah nach 37jähriger Trennung ein Mal wieder einen einzigen Oberherrn. Um sich in seiner Macht zu erhalten und einen wichtigen Mittelpunct für das ungeheure Reich zu haben, für das die alte Roma schon lange nicht mehr die Mitte ausmachte, gründete C. nach langer Wahl, angeblich auf Befehl der Gottheit, aus dem alten Byzanz am 26. Nov. 329 eine neue Hauptstadt an den Ufern des Bosporus und Hellesponts, und nannte sie Neu-Rom (s. d. Art. Constantinopel). Sein Reich theilte er in 4 Theile, Orient, Illyricum, Italien und Gallien, unter Praefecti praetorio, welchen in 13 Diöcesen Praefecti vicarii untergeordnet waren, denen wieder die Aufsicht über 117 Provinzen oblag. Die Leitung des Heeres übertrug er zweien Magistri militiae, davon einer das Fußvolk, der andere die Reiterei befehligte; später wurden 4, zuletzt 8 Oberfeldherren, unter denen 35 Unterbefehlshaber standen. So klug aber auch C. in der Aufbauung seines Reiches und der Anordnung der inneren Verwaltung gewesen war, so wenig war er es in Bezug auf dessen Stellung nach Außen. Schon daß er die Bewachung der Grenzen den in seinem Solde stehenden Ausländern anvertraute und die röm. Legionen im Inlande vertheilte, eine Maßregel, zu der er sich freilich durch das Erlöschen der alten Nationaltapferkeit nothgedrungen sah, war wohl kein Mittel, dem Reiche Achtung nach Außen zu erhalten; daß er aber 335 sein Reich unter seine 3 Söhne Constantinus, Constantius und Constans theilte, war wohl sein größter Staatsfehler, zumal da er selbst die traurigen Folgen der Zerstückelung in blutigen Kämpfen erfahren hatte. Noch am Ende seiner Regierung mußte C. zu dem Helme und dem Schwerte greifen, um die Sarmaten gegen die mächtigen Gothen zu schützen (332). Der Letzteren König Ararich wurde über die Donau zurückgetrieben; des Kaisers Sohn Constantin verfolgte sie, jagte sie in die Karpathen und erschlug ihrer gegen 100,000 (am 20. April 332). Ararich bat um Frieden, der ihm zum Vortheile der Römer zugestanden wurde. 334 entstand ein neuer Krieg zwischen den Gothen und Sarmaten, und 300,000 Sarmaten, von ihren eigenen Sclaven (Limiganten), die sie gegen den Feind bewaffnet hatten, verdrängt, suchten Hilfe bei C., der sie in den nächstliegenden Ländereien Pannoniens, Thraciens und Italiens ansiedelte. Die letzten Jahre seines Lebens verlebte C. in Ruhe (eine Kriegsrüstung gegen die in Mesopotamien eingefallenen Perser nicht gerechnet, welche nicht verwirklicht wurde) und war thätig nach Innen für die Wohlfahrt des Reichs und für die Ausbreitung des Christenthums, bis ihn am Pfingstfeste des J. 337 auf dem Schlosse Anchyrum bei Nikomedien in seinem 63. Lebensjahre nach fast 31jähriger Regierung der Tod ereilte. Kurz vor seinem Hintritt war er öffentlich zur neuen Lehre übergetreten, deren er sich schon früher mit Eifer angenommen, und um die er sich durch die Schlichtung der donatistischen Streitigkeiten zu Arelate (315) und der arrianischen zu Nicäa (325) anerkanntes Verdienst erworben hatte. C's Charakter anfangs rein und gut, später, je mehr sein Glaubenseifer zunahm, von den Geistlichen durch Schmeicheleien verdorben, bezeichnen verletzte Eide und Bündnisse, das Hinschlachten von Hunderttausenden und die Morde eines Schwiegervaters, Schwagers, Neffens und Sohnes und seiner edlen Gemahlin Fausta; aber er war ein tapferer Krieger, leidlicher Staatsmann und unter

den mittelmäßigen Monarchen keiner der schlechtesten. Victor nennt ihn in den 10 ersten Jahren seiner Regierung einen Helden, in den 10 mittleren einen Räuber, in den 10 letzten einen Verschwender. Die früheren Christen zählten ihn zu den Heiligen; die Geschichte nennt ihn den Großen.

(Vergl. Eusebii vita Const. M., Eumenii Panegyr. — B. de Varenne, hist. de Const. le Grand. Paris, 1728. — Franc. Gusta, vita di Cost. il grande. Fuligno, 1786. — Manso, Leben Const. des Großen. Breslau, 1817). C.

Constantinopel (deutsch: Constantinsstadt), von den Türken Stambul (Islambol, d. i. Fülle des Glaubens), von den Morgenländern im Allgemeinen Constantinia oder bildlich Weltmutter (Ummud=dünja), von den Bulgaren und Wallachen Zavegrad (Königsstadt) genannt, die Hauptstadt des osmanischen Reiches, mit, nach v. Hammer, über 600,000, n. A. 1 Million Einw., das wahre Bild des wechselvollen Schicksals, einst die Hauptstadt des Beherrschers der bekannten Welt, jetzt die Residenz eines Staates, der vor seinen eigenen Beamten zittert und sein Bestehen nur noch der Politik der europäischen Großmächte verdankt, einst der Hauptsitz des Christenthums, welches sich von hier aus zuerst öffentlich verbreitete, jetzt die Hauptstadt der Moslemims, von deren Zinnen herab der Halbmond die Bekenner des Islams zu ihrem Beherrscher ruft, wurde von Kaiser Constantin dem Großen an der Stelle des alten Byzantium gegründet. Auf der 7hügeligen Landenge des thracischen Bosporus lag schon in den ältesten Zeiten eine Stadt Lygos, von der kaum noch Spuren vorhanden sein mochten, als der Megarenser Byzas zu Schiffe in diese Gegend kam und im J. 658 (Olymp. 30, 3.) v. Chr. G. eine Stadt gründete, der seine Gemahlin Phidalia die ersten Mauern gab, und welche man nach ihrem Stifter Byzantium benannte. Später soll sie von einer spartan. Colonie bevölkert worden sein. Je bedeutender der Handel der für diesen Zweck äußerst günstig gelegenen griechischen Pflanzstadt wuchs, desto größer wurde der Umfang derselben, und bald schützten sie Festungswerke gegen die Angriffe der neidischen Nachbarn. Die Stadt ist von den ältesten Zeiten her theils von fremden Heeren, theils von einheimischen Rebellen unzählige Male bedroht, belagert und erobert worden; man zählt über 24 förmliche Belagerungen. Das alte Byzanz sah Thracier, Bithynier, Celten, Perser, Macedonier, Römer und Griechen feindlich gerüstet vor seinen Thoren; Constantinopel erzitterte vor Gothen, Hunnen, Avaren, Persern, Saracenen, Russen, Bulgaren, Ungarn und vor den Kreuzfahrern, und unterlag, als das oströmische Reich, schon lange innerlich aufgelöst, nach einem Jahrtausend gänzlich erlosch, endlich 1453 den osman. Waffen. Sind auch unter allen diesen Angriffen 2 nur, nämlich die Eroberung durch die Kreuzfahrer im J. 1204 und die durch die Türken 1453 für die Kriegsgeschichte von besonderem Interesse, so dürfte doch eine kurze Darstellung der kriegerischen Ereignisse, welche diese Stadt überhaupt betrafen, nicht gänzlich unnütz erscheinen, da zumal die neuere Zeit zu verschiedenen Malen wieder unsere Aufmerksamkeit für den Osten in Anspruch genommen hat.

Darius (s. d.), König von Persien, war, um Scythien zu unterwerfen, an den Ufern des Bosporus angekommen, hatte von dem Samier Mandrokles eine ungeheure Schiffbrücke bauen lassen, am Ufer 2 Marmorsäulen mit den Namen sämmtlicher ihm unterworfener Völker errichtet und den Hellespont zwischen Byzanz und der Mündung des Pontus (schwarzen Meeres) überschritten. Wenige Feindseligkeiten ausgenommen, fügten sich sogleich die hellespontischen Fürsten, unter denen wir auch einen Ariston von By=

zanz finden, unter den persischen Scepter, und der König konnte, ohne in seinem Rücken Unruhe zu besorgen, seinen Marsch fortsetzen. Am Hellespont blieb sein General Megabyzus zurück, welchem die Lage von Byzanz so wohl gefiel, daß er, als er erfuhr, daß die Chalcedonier ihre Stadt früher als die Byzantiner gebaut hätten, äußerte: „Die Chalcedonier müssen damals blind gewesen sein, sonst würden sie den schönen Platz dazu nicht übergangen und den häßlichen gewählt haben." (Herodot IV., **144**). Im Oberbefehl an der thracischen Küste folgte Otanes, welcher unter mehreren Städten auch Byzanz unterwarf und niederbrannte (Herod. V., 26), dasselbe aber bei dem Aufstande der Jonier gegen diese wieder verlor (500 v. Chr.). Muthig hatten die Griechen sich dem Beherrscher des Ostens gegenüber gestellt und nach mancher bittern Erfahrung endlich das persische Heer unter Mardonius bei Platäa geschlagen; Histiäus v. Milet hatte die vom Pontus kommenden Kauffahrteischiffe der den Persern verbündeten griechischen Stämme in der Nähe von Byzanz weggenommen; dagegen hatte die persische Flotte Jonien verwüstet, den Chersones und die Festungen Selymbria und Byzanz erobert. Die Einwohner beider genannten Städte flüchteten nach dem Pontus und erbauten Mesambria (Misevria) (Herod. VI., 33). Pausanias, König von Sparta, aber verfolgte die zu Lande erkämpften Vortheile auch zur See, befreite Cypern von der persischen Herrschaft und eroberte den Schlüssel von Kleinasien, Byzanz (478 v. Chr.), wo viele vornehme Perser, unter denen sich Verwandte des Königs Xerxes befanden, in seine Hände fielen. Der menschliche Sieger suchte den schuldlosen Bewohnern die Lasten des Krieges möglichst zu erleichtern; er gilt für den 2. Stifter von Byzanz. Aber die persische Macht war nicht gebrochen; immerfort dauerte der Krieg zwischen Persern und Griechen, von denen die Lacedämonier selbst sich mit jenen verbanden. Diese aber wurden von den Athenern in 5 Land- und 3 Seetreffen geschlagen, und Alcibiades (s. d.) unterwarf nach Besiegung des Satrapen Pharnabazus Jonien und den Hellespont von Neuem der griechischen Sache, und hier insbesondere Selymbria und Byzanz, dessen Thore sich ihm durch Verrath öffneten (Xenophon) 408 v. Chr. Blieb Byzanz jetzt auch auf Seiten der Athener, und erklärte es auch zugleich mit diesen 377 den Krieg an Lacedämon, so empörte es sich doch schon 359 zugleich mit Chios, Kos und Rhodus gegen die athenische Herrschaft. 358 belagerten die Verbündeten Samos, und die Athener konnten sich nur durch die Einschließung von Byzanz vor deren weiterem Vordringen schützen. Die Furcht vor den Drohungen der Perser vermittelte 2 Jahre darauf den Frieden, und im J. 344 finden wir Thracien unter Athens Schutze, dessen Feldherr Phocion auch den macedonischen König Philipp, der eben Perinth, Heraklea, Erekli und Byzanz (341) belagerte, in seinen Unternehmungen hinderte. Freudig nahmen die Einwohner, welche dem habsüchtigen athen. General Chares den Einlaß verweigert hatten, die Truppen des Phocion auf, welche, über das ihnen geschenkte Vertrauen erfreut, sich so klug und bescheiden benahmen, daß allgemeines Lob ihnen zu Theil wurde (340 v. Chr.). Das Unternehmen König Philipp's, der bei der Belagerung in einer finstern Nacht die Mauern im Hafen Neorium zu untergraben versuchte, wurde den Belagerten durch ein Nordlicht und Hundegeheul verrathen, und die Belagerung blieb ohne Erfolg. Der Feldherr der Byzantiner, Leo, erneuerte die zerstörten Mauern. Ein vieljähriger Friede, dessen die Stadt trotz der kriegerischen Heerzüge Alexander's genoß, hatte dieselbe zu neuer Macht erhoben, und ihr Handel blühte so erfreulich wieder auf, daß Rhodus und der König Prusias v. Bithynien aus Neid sich gegen die By-

ntiner vereinigten (217). Die Rhodier thaten denselben zur See Scha-
n, Prusias machte in Mysien Eroberungen, und Byzanz mußte es den
raciſchen Galliern großen Dank wissen, daß diese den Frieden 216 vermit-
lten. Byzanz hatte, wie ganz Griechenland, später seine Freiheit an die
ömer verloren; das große Römerreich hatte sich weit über Europa hinaus
rbreitet, und unter dessen Schutze war jenes zu Pracht, Glanz und Fe-
gkeit gelangt. Aber die Bürgerkriege, die den röm. Staat im Innern
rrütteten, verwüsteten auch Byzanz zu mehreren Malen. Die Soldaten
wählten die Kaiser, denen die nächsten Provinzen zu huldigen gezwungen
urden; ein Krieg folgte dem andern, und es war schon lange keine Schande
ehr, daß Römer gegen Römer sich in offener Fehde entgegenstanden. So
ar es denn im J. 193. n. Chr. dem von den illyrischen Legionen ausge-
ufenen Kaiser Septimius Severus gelungen, gegen Didius Julianus und
escennius Niger die Oberhand zu gewinnen. Byzanz allein noch hul-
igte dem Kaiser der syrischen Legionen Pescennius, welcher gegen den an-
ückenden Severus die Gebirgspässe des Taurus verschanzt und die Besatzung
on Byzanz verstärkt hatte. Severus aber ging über den Taurus, seine
eldherren siegten bei Cyzicus (Chizico, Mirabilia) zu Wasser und bei Is-
us (s. d.) zu Lande (194), und das von dem geschickten Kriegsbaumeister
riscus 2 Jahre vertheidigte Byzanz fiel durch Hunger nach 3jähriger Be-
gerung, nachdem die Eingeschlossenen vergebens sich zu Wasser durchzu-
hlagen versucht hatten (196), wurde gänzlich zerstört, Mauern, Befesti-
ungswerke, Theater, Bäder, jede Zierde vernichtet, und die Stadt, deren
Magistratspersonen und Soldaten ihr Leben, deren übrige Einwohner ihre
Güter und Freiheit verloren hatten, ward den Einwohnern von Perinth als
in unterthäniges Dorf geschenkt (Herodian III., 6.) Von Neuem hatte
ch Byzanz aus den Ruinen erhoben, z. Th. durch Unterstützung Sever's,
er, die Zerstörung desselben bereuend, nach einem 2tägigen Erdbeben die
Stadt neu aufgebaut und sie nach seinem Namen Antonina genannt hatte,
ls der 18. röm. Bürgerkrieg zwischen den Kaisern Maximinus II. und Li-
inius es abermals zum Kriegsschauplatze machte. Maximin hatte in Bi-
hynien 70,000 M. gesammelt, den Hellespont überschritten, Byzanz, des-
n Festungswerke noch nicht wie seine übrigen Theile vollkommen hergestellt
aren, nach 11tägiger Belagerung erobert und Heraklea nach 4tägiger Ein-
chließung erstürmt (313 n. Chr.) Licinius aber siegte bei Serena und
ard nach Vergiftung seines Gegners Herr des Ostens. Nicht lange jedoch
ard ihm dies Glück zu Theil; im J. 323 erklärte ihm Kaiser Constantin
(s. d.) den Krieg, weil er die Christen verfolgte. Licin floh nach der ver-
orenen Schlacht am Hebrus nach Byzanz, wo seine Flotte von 200 Schif-
en aufgestellt war. Der Cäsar Crispus, des Kaisers Constantin ältester
Sohn, brachte im Hellespont der feindlichen Flotte, die durch Sturm 130
Schiffe mit 5000 M. verlor, einen beträchtlichen Verlust bei, und Licin,
er sich in Byzanz, welches Constantin belagerte, nicht mehr sicher glaubte,
ntwich nach Asien (324). Constantin siegte bei Chrysopolis und Byzanz
nd Chalcedon (Kasiköi) ergaben sich an den Sieger.

Lange schon hatten Rücksichten der Eitelkeit, Staatsklugheit und Reli-
ion den Kaiser Constantin auf den Gedanken gebracht, in der Mitte seines
Reiches, das vom Euphrat bis an die Küsten des atlantischen Meeres und
er Nordsee sich erstreckte, eine Stadt zu gründen, die seinen Namen ver-
wigte. Die ausgezeichnet schöne Lage von Byzanz in einer Ecke Europens,
m Angesichte Asiens, bespült von 2 Meeren, mit 2 geräumigen Hafen ver-
hen, und die fruchtbare, malerische Gegend entschieden seine Wahl für By-

ganz (325). Die alte Stadt hatte nur einen, und zwar den äußersten der 7 Hügel am Isthmus umschlossen. Die Mauern derselben waren auf der Hafenseite von der Akropolis (der Spitze des heut. Serai's) bis an den Hafen Neorium (d. heut. Hauptmauth) und auf der andern Seite bis zu den Topois oder dem Tempel der Venus (in der Nähe d. heut. Moschee Kutschuk Aja Sofia) gelaufen. Constantin schloß 5 Hügel in seinem Umrisse ein, den er an der Spitze eines glänzenden Gefolges mit einer Lanze selbst zog, und verlängerte die Mauern bis zum Zeugma S. Antonii (d. heut. Fanar) und von den Topois aus bis zur Kirche U. L. F. von der Ruthe am Thore des heil. Aemilian. 100 J. später waren auch die beiden übrigen Hügel bebaut, und Theodos II. erweiterte zugleich die Mauern bei Wiederherstellung derselben nach einem Erdbeben (413). Jetzt betrug der Flächeninhalt 2000 Morgen Landes und zwischen 10 und 11 röm. Meilen. Gleich dem alten Rom erhielt das neue Rom ein Capitol, eine Rennbahn (Hippodrom), 2 Senathäuser, 2 kaiserl. Paläste und mehrere Fora, deren vornehmstes den Platz bezeichnete, wo während der Belagerung des Kaisers Zelt gestanden hatte (heut. Atmeidan, der Platz der verbrannten Säule). Die Stadt war wie Rom in 14 Regionen getheilt. Vermittelst eines 14tägigen Festes wurde im J. 330 die den 12. Mai 327 vollendete neue Stadt eingeweiht und erhielt die Benennung Neu-Rom, die jedoch bald in den Namen ihres Erbauers sich verwandelte.

Aber die Macht des Reiches war mit dem Tode des großen Constantin erloschen; innere Unruhen und unaufhörliche Einfälle der Barbaren schwächten dasselbe noch mehr, und als endlich Theodos sein Reich in 2 große Hälften trennte, eilte der röm. Name mit raschen Schritten seinem Untergange entgegen. Kaiser Valens hatte 365 mit dem verbannten Prokopius zu kämpfen, der sich in seiner Abwesenheit in Constantinopel eingeschlichen und 2 durchmarschirende Cohorten gewonnen hatte, ihn zum Kaiser auszurufen; und kaum hatte er diesen besiegt, als ein heftiger Krieg mit den Gothen (367) ausbrach, in welchem diese bis vor Perinth und Cstpl streiften. Auf Rufinus Anstiften erneuerten sie unter Alarich 395 ihre Einfälle, und Gothen, Hunnen, Alanen, Sarmaten drangen durch Thracien bis Consttpl. vor. Die oströmischen Truppen unter Gaines leisteten wenig Widerstand, und der Kaiser wußte keinen anderen Rath, als den Gothenkönig, der sogar Athen erobert hatte, in seinen Sold zu nehmen. 2 andere Gothenanführer, Tribigild und Gaines, ebenfalls in Cstpl. aufgenommen, erneuerten 402 die Feindseligkeiten gegen den Kaiser Arcadius; Gaimes jedoch wurde in den Straßen der Hauptstadt geschlagen und am Hellespont aufgerieben. Auch Kaiser Zeno mußte die Waffen gegen seine eigenen Unterthanen ergreifen und vor dem zum Kaiser ausgerufenen Basiliscus (476) fliehen, und konnte erst das Jahr darauf sich wieder in Besitz seiner Residenz setzen. Immer bedrängter wurde die Lage des griech. Kaiserthums. Zu den äußeren Feinden desselben hatten sich auch die Saracenen und Bulgaren gesellt, welche Letztere weithin durch Thracien sich verbreiteten, und gegen die Kaiser Anastasius eine große Mauer zu Deckung von Cstpl (507) aufführen ließ, da seine Feldherren ihm keinen Schutz gewährten. Sein Feldherr Vitalian sogar, von den Katholiken zum Kaiser ausgerufen und von den Thraciern unterstützt, zog mit 60,000 M. gegen die Hauptstadt (514), schlug den kais. Feldherrn Hypatius, nöthigte den Kaiser zu einem Vertrage und erschien im folgenden Jahre zum zweiten Male vor Cstpl, als Anastasius den Vertrag gebrochen hatte. Hier aber schlug ihn der kais. Flottenführer Marinus in einem Seetreffen mittelst des griech. Feuers. Ein neuer

Aufruhr in Cstpl, wo das Volk den Hypatius zum Kaiser ausrief, und wo Kaiser Justinian im Begriff war, zu fliehen, war aus den Unruhen der Parteien des Rennplatzes (der Veneter oder Blauen und Prasiner oder Grünen, welche Letztere in den J. 498 und 606 besonders sich empörten) hervorgegangen und wurde von den kaiserl. Feldherren Belisar (s. d.) und Mundus durch herulische Soldtruppen gedämpft, welche im Circus 30,000 Menschen niederhieben und den Hypatius gefangen nahmen (532). Dennoch erneuerten sich die Unruhen abermals unter Justinian 547 u. 549. Inzwischen hatten die Einfälle der Barbaren fortgedauert; die Slaven und Anten wurden 531 bei Hadrianopel besiegt, und die Kutriguren, die die Mauer der thracischen Halbinsel anzugreifen versuchten, unterlagen zu Lande dem Germanus, und als sie die Mauer auf Rohrschiffen umsegeln wollten, der griech. Flotte auch zur See. Die Avaren aber erneuerten ihre Streifzüge, und als sie zu Lande bei Hadrianopel 587 geschlagen wurden, liefen sie mit einer Flotte 588 aus der Save in die Donau und streiften bis Cstpl, so wie sie auch zu Lande im J. 600 bis an die große Mauer von Cstpl. vordrangen und den Kaiser Mauritius zu einem schimpflichen Frieden nöthigten, den dieser zwar wieder brach, den aber sein Nachfolger Phokas 604 erneuern mußte. Eben als die Perser, die schon 616 unter Chosroes Parwis bis an die Ufer der Propontis (Mare di Marmora) vorgedrungen waren und Chalcedon verbrannt hatten, unter Sais wichtige Vortheile gegen die Griechen erfochten hatten, und als ein pers. Heer unter Sarbar in Anmarsch auf Cstpl. begriffen war, erschienen die Avaren, welche seit dem J. 619 nach Durchbrechung der großen Mauer des Anastasius ungehindert die Umgegend verwüstet hatten, wieder vor der Hauptstadt des griech. Reichs, welche der Patricier Bonus mit 40,000 M. chazanischer Hilfstruppen 13 Tage lang mit Erfolg vertheidigte, da die Perser aus Mangel an Schiffen ihre Verbündeten nicht unterstützen konnten, und die Versuche derselben, auf Kähnen von der asiat. Küste überzusetzen, mit großem Verluste durch die griech. Flotte vereitelt wurden. Am 29. Juni 626 erschien der Chakan der Avaren vor den Thoren, und am 31. schlug man sich vor den Mauern, vom Thore Polyandron bis an das Thor Quinti. Ein neuer Feind war dem Kaiser Heraklius in den Arabern entstanden, welche verwüstend in Syrien eingefallen waren, sich Afrika unterwarfen und von 633 an, offenen Krieg an das oström. Kaiserthum erklärt hatten. Die Kaiser Heraklius, Constantin III. u. Constans konnten trotz der angestrengtesten Rüstungen nichts gegen die unerschrockenen Heerführer der Muhammedaner ausrichten, und Khalif Moawiah schickte sogar, dem Befehle des Propheten zum Trotz, der das Seefahren den Muhammedanern verbot, 654 unter Abu-Abar eine Flotte gegen Cstpl, die beim Berge Phönix siegreich war, aber nach einem auf 2 J. geschlossenen Waffenstillstande wieder abzog, und im J. 667 seinen eigenen Sohn Yesid zur Belagerung der griech. Kaiserstadt ab, welche, nachdem 672 3 Flotten ausgerüstet worden waren, nun mit Ernst begonnen werden sollte. 673 war die arabische Flotte bis in die Enge zwischen den Vorgebirgen Magnaura und Cyclobion (dem spätern Schloß der 7 Thürme), gekommen, und die Griechen, obgleich diese in einer Reihe von Seegefechten durch das von dem syrischen Architekten Kallinikus erfundene, oder vielmehr den Arabern, die es durch die Perser kannten, abgelernte griech. Feuer (vergl. Gibbon, Gesch. des Verfalls des röm. Reichs, Theil 15, Cap. 52), meistens den Sieg davontrugen, konnten es nicht verhindern, daß die Araber bis vor Cstpl. drängen und es 5 Monate lang von einem Ende zum andern, von Cyclobion bis Hebdomon (Daud Pascha), zu Wasser und zu Lande be-

lagerten. Der Schwäche des griech. Reiches spottend, erneuerten sie alljährlich von 674—678 den Sommer über die Belagerung, säeten und ernteten vor den Thoren und kehrten den Winter nach der gegenüberliegenden Halbinsel von Cyzicus zurück. Der wiederholten Verluste jedoch müde, hoben sie 679 die Belagerung auf, und Moawiah mußte sogar, nachdem seine Flotte durch einen Sturm vernichtet worden war und Sofian Eben Auf in der Hauptschlacht bei Sibyra 30,000 M. verloren hatte, den Kaiser Constantin IV. um Frieden bitten (679). Justinian II. erneuerte den Krieg gegen die Araber 686 und 692, wurde aber von seinem Feldherrn Leontius 695 entthront und zu den Chazaren verbannt. Auch dieser wich bald dem vom afrikanischen Heere in Kreta unter dem Namen Tiberius II. zum Kaiser ausgerufenen Absimarus, welcher 698 Cstpl. belagerte, es durch Verrath eroberte und den Leontius in ein Kloster schickte. Schon 704 jedoch erschien Justinian an der Spitze von 15,000 chazarischen Reitern in Begleitung des bulgarischen Despoten Terbellis vor den Thoren der Hauptstadt, drang nach 3tägiger Belagerung durch eine Wasserleitung in dieselbe ein und sättigte seine Rache durch die fürchterlichste Grausamkeit. 6 Jahre darauf erlosch mit seinem Tode das Geschlecht des Heraklius; er ward von seinen Soldaten ermordet. Indessen fuhren die Araber in ihren Eroberungsplanen gegen Cstpl. fort. Unter Kaiser Anthemius (Anastasius), der 716 nach Verlust seiner Hauptstadt, die nach 6monatlicher Belagerung durch Verrath fiel, vom Empörer Theodosius entthront wurde, setzte Suleimans Feldh. Moslema mit 120,000 Persern und Arabern bei Abydus über den Hellespont, und, um den Schrecken des Kaisers zu vermehren, schloß auch die feindliche, 1800 Schiffe starke Flotte unter Omar Abdolaziis die Stadt von der Seeseite ein (717). Wenn auch die griech. Brander die feindl. Flotte (20 Lastschiffe mit 2000 Schwerbewaffneten) vernichteten, so wich doch keineswegs der kühne Moslema von seinem Posten und soll sogar Galata erobert haben. Eine neue arabische Flotte, verstärkt durch afrikanische Schiffe, brachte den Landtruppen, die indeß einen harten Winter ohne Lebensmittel erduldet hatten, neuen Unterhalt, ward aber abermals vom griech. Feuer zerstört und verlor 1160 Schiffe. Auch Moslema hob nach 13 Monaten am 15. Aug. 718 die Belagerung auf, nachdem er noch 22,000 M. durch die den Griechen verbündeten Bulgaren verloren hatte. Den Rest seiner Flotte vernichtete ein Sturm bis auf 5 Schiffe. Aber immer wieder erneuerten die Khalifen den Versuch gegen die Hauptstadt, deren Sturz durch einen ihrer Feldherren der Prophet vorausgesagt hatte. Khalif Heschâm verfolgte den Plan seiner Vorgänger; sein Sohn Suleiman drang sogar bis gegenüber Cstpl. vor und blokirte es. Dasselbe that des großen Karl's Zeitgenosse, Harun der Gerechte (al Raschid). Von Chrysopolis (Scutari) aus erzwang er von dem schwachen Leo IV. 780 einen Frieden, der ihm einen jährlichen Tribut von 70,000 Golddinaren sicherte, und schickte später seinen Feldherrn Abdolmelek, um Cstpl zu schrecken, bis Akropolis (798). Zu derselben Zeit hatten die Bulgaren, die schon früher (712) unter den Kaisern Bardanes und Philippicus bis an das goldne Thor gestreift waren, im J. 764 (757) unter ihrem Kral Paganus (Kromus), den Kaiser Constantin V. in seiner Residenz belagert. 60 J. später unterstützte der Bulgarenfürst Mortogon den Rebellen Thomas aus Cappadocien, der 80,000 Barbaren vom Tigris und den Küsten des kaspischen Meeres gegen Cstpl führte. Aber geistliche und irdische Waffen vertheidigten den Kaiser Michael den Stammler, der einen großen Sturm abschlug. Thomas fiel lebendig in die Hände der Feinde, wurde der Hände und Füße beraubt und auf einem Esel durch die Straßen geführt (822). Glücklicher

waren z. Th. die Empörungen des Nikephorus und seines Sohnes Stauracius (799) gegen die Kaiserin Irene, des Phokas und Bardas gegen Basilius II. (987), des zum Kaiser ausgerufenen Leo Tornicius, der 1048 feindselig vor der Stadt erschien, des Branas unter Isaak Angelus, des Pseudo-Alexis 1189 und Murzuphlus 1204. 812 hatte Cstpl die Slaven, die dasselbe schon 783 bedroht hatten, unter ihrem Despoten Krumus vor seinen Thoren gesehen, welche alle Umgebungen verbrannt und die Stadt von der goldenen Pforte bis Rhegium (Kutschuk Tschekmedsche) eingeschlossen hatten. Von demselben goldnen Thore an bis zum Palaste der Blachernen lagerte der Bulgarenkönig Simeon, als er, seit 889 mit den Griechen in Fehde, nachdem er schon 912 Cstpl belagert hatte, den Kaiser Romanus zu einem schimpflichen Frieden nöthigte, der ihm Freiheit des Handels und den Titel Basileus gewährte (921), obgleich Leo Phokas die Bulgaren vor Cstpl 917 geschlagen hatte. In dasselbe goldne Thor soll einer der kühnsten Krieger der Ungarn seine Streitaxt eingeschlagen haben, als diese nach Ueberwältigung der Bulgaren vor der Stadt lagen und, durch griech. Klugheit und Schätze beschwichtigt, sich mit einem Tribute begnügten, 934. Die Ungarn bedrohten Cstpl zum zweiten Male 958. Auch die Russen (Waranger, Waräger) versuchten die Schwäche des oström. Reichs zu benutzen. Die Ankömmlinge des Nordens hatten, als sie den gewünschten Unterhalt in Rußlands Steppen nicht fanden, sich als Leibwache in Cstpl verdinget; später hatten sie durch den Handel mit Byzanz dessen Schätze kennen gelernt. Diese zu plündern, machten sie in einem Zeitraume von 190 Jahren 4 Versuche, die aber sämmtlich ohne Erfolg blieben. Denn bei der ersten Unternehmung 865, wo sie unter Askold und Dir alle Küsten des schwarzen Meeres geplündert und in Abwesenheit des Kaisers Michael 866 den Hafen von Cstpl besetzt hatten, rettete ein Sturm die Hauptstadt von den nordischen Gästen. Eben so ward der zweite Versuch unter Oleg 904, bei dem die Russen ihre Schiffe mit 80,000 Bewaffneten über den Isthmus gezogen hatten, da der Bosporus durch eine starke Vormauer von Befestigungen und bewaffneter Mannschaft vertheidigt war, vereitelt. Leo VI. erkaufte den Frieden. Abermals lief ein drittes Geschwader von 10,000 kleineren Schiffen unter Rurik's Sohn, Ighor, gegen das griech. Reich aus, als dessen Seemacht gerade gegen die Saracenen beschäftigt war, wurde aber von nur 15 Galeeren, die trefflich bedient und mit griech. Feuerröhren versehen waren, zerstreut, und viele tausend Russen fanden den Tod unter dem Schwerte oder in den Wellen, 941. Eine Schar Russen unter Chrysocheir rückte 1023 vor Cstpl, wurde aber durch Verrätherei aufgerieben. Die von Ighor's Großenkel, Jaroslaw, 1043 unter seinem Sohne abgeschickte Flotte ward ebenfalls durch griech. Feuer am Bosporus zurückgetrieben, wobei jedoch die griech. Flotte, deren Vordertreffen in Unordnung gerathen war, 24 Galeeren verlor. Nicht so gefährlich, aber mehr beschimpfend war das Erscheinen des Admirals Roger's von Sicilien, Georg von Antiochien, vor der unvertheidigten Stadt bei der Abwesenheit Kaiser Manuel's. Viel zu schwach, um die umfangsreiche Stadt zu belagern, ließ dieser bloß einzelne Soldaten landen, die Früchte in den kaiserl. Gärten pflücken und schoß einige Pfeile nach dem kaiserlichen Palaste (1147). Manuel rächte in den beiden folgenden Jahren diese Demüthigung durch Vernichtung mehrerer sicilianischer Galeeren. Gleiche Beschimpfung wie von Roger widerfuhr Cstpl durch ein Geschwader König Wilhelm's I. von Sicilien (1154). Das Schicksal wollte den Untergang des oström. Reiches. Derselbe Charakter, den wir in neuerer Zeit bei den Griechen bemerkten,

dasselbe Streben nach Herrschaft, dieselbe Uneinigkeit, untergrub auch schon vor 1000 Jahren nach und nach den Thron der Nachfolger des großen Constantin; eine Thronumwälzung folgte der andern; der Kaiser des Ostens zitterte vor dem Stahl eines gemeinen Meuchelmörders und fand keine Sicherheit in der Mitte seiner käuflichen Leibwache. Unter die bedeutenderen Ereignisse dieser Art gehört die Empörung der beiden Komnenen Isaak und Alexius gegen Kaiser Nikephorus III. im J. 1081. Beleidigt waren diese aus der Stadt nach Zurulá in Thracien zum Heere entflohen und belagerten den Kaiser. Begünstigt von der bestochenen Leibwache, bemächtigte man sich eines Thores; auch die Flotte wurde durch Georg Paläologus erobert, und unter Raub und Plünderung der Hauptstadt bestieg Alexius I. Komnenus den morschen Thron der morgenländischen Kaiser. Unter ihm drangen die Petschenegen bis Csttpl (1089), so wie 1199 die Bulgaren unter Alexius III. Unter seiner Regierung war es auch, daß Deutsche, Italiener, Franzosen, Engländer zu Hunderttausenden nach Palästina zogen, um das Grab ihres Erlösers aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Des griech. Kaisers Hinterlist gegen seine eigenen Glaubensgenossen, seine Theilnahmlosigkeit an einem Unternehmen, das ganz Europa zu dem Kreuze rief, seine Sorglosigkeit, die um so unbegreiflicher erscheint, wenn man bedenkt, daß es ihm am angelegensten sein mußte, die Osmanen in ihre Grenzen zurückzuweisen, reizte die Abendländer zum bittersten Hasse, und als nun vollens zu den Erzählungen der Kreuzfahrer von der Schwäche und Treulosigkeit der Griechen noch die Nachricht kam, daß der Widerwille der Byzantiner gegen die als Fremde, Ketzer und Günstlinge verachteten Lateiner (Franken) sich im J. 1183 bis zu blutigen Thätlichkeiten gesteigert habe, da beschloß man im Abendlande das Ende des oströmischen Kaiserthums.

Eroberung durch die Lateiner, d. 12. April 1204.

Alexius III. hatte durch den schändlichsten Verrath den Thron seinem Bruder Isaak II. Angelus 1195 entrissen und die Empörung des Johann Komnenus in Csttpl 1201 unterdrückt. Der Sohn des Entthronten, Alexius, erschien, als Papst Innocenz III. seinen Bitten kein Gehör gab, bei dem Heere der Kreuzfahrer, das sich 1202 bei Venedig versammelte. Seine Versprechungen, die griech. Kirche dem päpstl. Stuhle zu unterwerfen, den Christen Kriegskosten und Lebensmittel, den Venetianern insbesondere Schadenersatz für die früher in Csttpl erlittenen Verluste zu gewähren und 10,000 M. zum Kreuzheere zu stellen, bewogen die Mehrzahl der Franken, oder, wie sie die Griechen nannten, Lateiner, zu der Unternehmung gegen Kaiser Alexius III. Am 23. Juni 1203 landete die Flotte, aus 240 Lastschiffen für das Fußvolk, 120 flachen Schiffen für die Pferde, 70 mit Lebensmitteln beladenen Fahrzeugen und 50 venet. Galeeren bestehend, 3 Stunden westlich der Hauptstadt im Hafen Santo Steffano. Das Heer bezog bei Chrysopolis (Scutari) ein Lager am 26. Juni und schiffte sich am 6. Juli schlagfertig nach der europ. Küste ein, wo in der Nähe des heutigen Beschik Tasch, Alexius und sein Schwiegersohn Theodor Laskaris ihre Streitkräfte (70,000 M.) aufgestellt hatten. Die an Macht weit überlegenen Griechen ergriffen die Flucht, ein Ausfall der Besatzung der Vorstadt Galata ward am 7. zurückgeschlagen, und die venet. Flotte zerschnitt die von 20 Galeeren vertheidigte Kette, die den Hafen sperrte. In 4 Tagen waren die Vorbereitungen zur Belagerung vollendet, die gegen das Blachernenthor zu geschehen sollte. Nachdem auch die Vertheidiger des Flusses Barbyses geflohen waren, lagerte sich das fränkische Heer vor der westlichen Seite des Dreiecks, welches die eigentliche Stadt zwischen dem Mare di Marmora und dem Hafen Keras ein-

nimmt. Die Stärke des Heeres, vom Mrkgf. von Montferrat geführt und in 6 Haufen getheilt, belief sich auf 40,000 M. Die Stadt wurde von 60,000 Reitern und 200,000 M. zu Fuß vertheidigt, welche gegen die schwachen fränk. Haufen beständige Ausfälle machten, gegen die sich dieselben durch Schanzen und Pallisaden zu vertheidigen suchten. Der Sturm am 17. Juli, wo über die Bresche eines durch Mauerbrecher zerstörten Thurmes die Belagerer eingedrungen waren, war fruchtlos gewesen, weil ein zweiter Wall von den Pisanern und der warägischen Leibwache tapfer vertheidigt wurde; aber der greise 96jährige Doge Dandolo (s. d.) hatte vom Hafen her die Mauern erstiegen und mit beträchtlichem Verluste endlich die Fahne des heil. Marcus auf 25 Thürme gepflanzt. Sein weiteres Vordringen in die Stadt hinderte der Kaiser, der an der Spitze der Truppen gegen ihn durch die Straßen eilte, aber durch das von den Venetianern angelegte Feuer des westlichen Theiles der Stadt so lange aufgehalten wurde, daß jene Zeit hatten, sich in die Thürme zurückzuziehen. Aber auch diese verließen sie wieder, um die Franken zu unterstützen, gegen die sich Kaiser Alexius mit seiner ganzen Macht gewendet hatte. Das Erscheinen der gefürchteten Venetianer brachte den Kaiser außer Fassung; sogleich ließ er zum Rückzug blasen und verließ die Stadt, um sich nach der thracischen Küstenstadt Zagora zu begeben. Kaum hatte sich die Nachricht von der Entweichung des Tyrannen verbreitet, als man Isaak II. aus seinem Gefängnisse holte, mit Fackel- und Freudenzügen dem Prinzen Alexius entgegenging, und nachdem Isaak die Versprechungen seines Sohnes genehmigt hatte, denselben am 1. Aug. zum Kaiser und Mitregenten krönte. Die Anführer des Kreuzheeres zogen an der Seite des neuen Kaisers in Csttpl ein, und das Heer selbst bezog ein Lager an der nördlichen Seite des Meerbusens bei Galata. Aber so leicht, wie bis jetzt geschehen, sollte den Abendländern die Besitznahme der östlichen Hauptstadt nicht werden. Die versprochenen Zahlungen an die Lateiner waren bis zu Anfange des J. 1204 aufgeschoben worden. Als sie auch da nicht erfolgten, ließen die Kreuzfahrer durch eine Gesandtschaft die Kaiser darum angehen. Diese aber, von ihrem nahen Verwandten Alexius Ducas Murzuphlus gegen die Lateiner gereizt, und außerdem auf den Haß ihres Volkes gegen die übermüthigen und überall ausschweifenden Franken bauend, erklärten an Letztere den Krieg. Die muthige Unerschrockenheit der Venetianer, mit der diese die Brander von ihrer Flotte abhielten, vereitelte die Hoffnungen der Kaiser, und diese, wohl einsehend, daß ihnen von ihrem Volke mehr Gefahr drohe, als von Außen, suchten sich nun wieder mit den Kreuzfahrern auszusöhnen. Als aber der Anführer der Franken, Mrkgf v. Montferrat, in den kaiserl. Palast am 25. Jan. 1204 einziehen wollte, brach die wüthendste Empörung aus. Die Kaiser wurden des Reiches für verlustig erklärt und Nicolaus Canabus auf den Thron gesetzt, der aber bald dem treulosen Murzuphlus (Alexius V.) Platz machen mußte. Mit eigener Hand erwürgte dieser den unglücklichen Alexius am 8. Febr. und erneuerte die Feindseligkeiten gegen die Franken. Als er aber mehrere Verluste erlitten hatte, suchte auch er sich mit den Belagerern auszusöhnen. Die Unterhandlungen scheiterten an der Weigerung des Usurpators, sich dem Papste zu unterwerfen, und die Kreuzfahrer setzten auf den 9. April den Angriff der Stadt fest, der diesmal nur von der Seeseite erfolgen sollte. Mit Erbitterung focht man bis zu Mittag, ohne etwas bewirken zu können; die Vertheidiger waren den Angreifenden weit überlegen und brachten ihnen durch einen Hagel von Steinen, Pfeilen und griech. Feuer beträchtlichen Verlust bei. Der Angriff wurde den 12. erneuert; die Schiffe wurden paarweise an die

Mauern gebracht und entluden ihre Mannschaft auf Fallbrücken gegen die Thürme. Aber das Glück schien den Franken auch heute nicht günstiger zu sein, als ehegestern; die Griechen wehrten sich verzweifelt. Endlich waren 2 Schiffe, die Pilgerin und das Paradies, von den Bischöfen von Troyes und Soissons geführt, so nahe gekommen, daß von den Mastkörben die Sturmbrücken auf die Mauern gelegt werden konnten. Der Franzose Andreas d'Urboise und der Venetianer Peter Alberti schwangen sich auf die Zinne eines Thurmes, und das aufgesteckte Panier trieb ihre Landsleute zu neuem, muthigem Kampfe. Noch vier Thürme des Stadttheils Petrion (der heut. Fanal) wurden unter Anführung des Deutschen Peter Plank erstiegen, drei Stadtthore fielen unter den Stößen der erzbeschlagenen Widder, und in wenigen Minuten erfüllte die Gassen das Siegesgeschrei der Lateiner und das Toben der fliehenden Griechen. Tausende fielen als Opfer der zügellosen Wuth der Eroberer, Tausende verloren ihre Habe durch die Flammen, und mitten unter den Fliehenden, mitten in dem von der Morgensonne des 13. Aprils beleuchteten Feuermeere stritten sich Theodor Dukas und Theodor Laskaris um den nach Murzuphlus Tode erledigten Thron. Die Verwüstungen der Lateiner übertrafen bei Weitem die, welche 200 Jahre später die Osmanen anrichteten. Die Beute, die Frucht einer achttägigen Plünderung, war unermeßlich, und die Reichthümer, Kunstsachen und Schätze, seit vielen Jahrhunderten in dieser Hauptstadt gesammelt, wurden in wenigen Tagen versplittert. — Am 9. Mai wählten die 12 Wahlherren den Grafen Balduin v. Flandern zum Kaiser von Constantinopel. Jede Nation bekam einen Landestheil als Belohnung, der Venetianer Thomas Morosini ward Patriarch der Residenz, der Doge Dandolo Despot von Romanien, als höchste Ehrenstelle des Reiches. (Vergl. über diese Eroberung östr. mil. Zeitschrift von 1828, 2. Band, besonders aber die Originalerzählungen von Gottfr. v. Villehardouin, 75 — 99 und 113 — 132, und Gibbon, Gesch. des Verfalls und Untergangs des röm. Reichs. Theil 16 und 17.)

Auch das unter so kühnen Hoffnungen gegründete lateinische Kaiserthum wurde nach und nach durch innere Streitigkeiten, die Kriege der Bulgaren und Kumanen, die 1206 bis Cstpl streiften und unter Asan 1234 die Stadt gegen Joh. v. Brienne belagerten, und die Fortschritte des griechischen Kaiserthums von Nicäa, welches der fliehende Theodor Laskaris gestiftet hatte, zu einem Schattenreiche verwandelt. Michael Paläologus, in Nikomedien 1259 als Kaiser gekrönt, hatte mit Unterstützung der Genueser Selymbria (Silivri) in Besitz genommen, sich 1260 vor Galata gelagert und zu Beobachtung der Hauptstadt ein anfangs geringes Heer von 800 Pferden und einigem Fußvolk gegen jene gesendet, welches sich aber durch die Stämme der Romanen und der kühnen Bauern (Freiwilligen) bis auf 25,000 M. vermehrte. Der Feldherr des Kaisers von Nicäa, Alexis Strategopolos, bewogen durch die Freiwilligen, hoffte nach einem glücklichen Ausgange Vergebung seines Herrn zu erhalten, wenn er seine Befehle überschritte. Während die lateinische Flotte zu einer nutzlosen Unternehmung gegen Daphnusia die besten Streiter entfernt hatte, erstiegen die Söldner Michael's die Mauern; Verrath öffnete ihnen unterirdische Gänge und von Innen das 1203 aus Furcht vor den Lateinern vermauerte goldne Thor. Die bestürzten Einwohner, eingedenk ihrer ursprünglichen Beherrscher, riefen Michael den Paläologen zum Kaiser aus, und Balduin der Lateiner entfloh auf die von Daphnusia zurückkehrende Flotte (25. Juli 1261). Er bestürmte Constpl umsonst und zog sich nachher nach Negroponte. —

Eine wichtige Rolle in der Geschichte des oström. Kaiserthums spielen

die Handelsvölker Italiens, die Venetianer, Genueser und Pisaner. Zu einer Zeit im Handel begünstigt, zur andern in ihren Privilegien von den eifersüchtigen Nebenbuhlern verdrängt, sehen wir sie als Verbündete und als Feinde zu mehreren Malen in der Hauptstadt des griechischen Reiches. Die wichtigste Vorstadt Constantinopels, Galata, von den Griechen Sykä (d. i. bei den Feigen) genannt, von dem Kaiser Justinian unter dem Namen Justiniana wieder aufgebaut, war von den Genuesern gestiftet worden. Diesen hatten bald die Venetianer den Rang abgelaufen, und wir finden dieselben nun als das begünstigteste Handelsvolk in Constantinopel, bis sie unter Kaiser Manuel 1169 verdrängt wurden. Seit dieser Zeit in beständiger Fehde mit den griechischen Kaisern, hatten sie das Versprechen des Schadenersatzes erzwungen, und Doge Dandolo hatte sogar schon 1201 mit einer venetianischen und französ. Flotte vor Constantinopel gekreuzt, als der Kaiser jenes Versprechen nicht zu halten gedachte. Seit der Eroberung der Stadt 1204 waren natürlich die Venetianer als Hauptteilnehmer derselben von den wiedereingesetzten Kaisern weniger begünstigt worden. Dies führte abermals 1295 zu öffentlichen Thätlichkeiten zwischen den Genuesern und Venetianern unter Kaiser Andronikus. Am 22. Juli erschien eine venetianische Flotte von 75 Schiffen vor Constantinopel, was aber nicht den Griechen galt, sondern den Genuesern, wie neuerlich die Erscheinung des englischen Admirals Duckworth nicht den Türken, sondern den Franzosen. Die venetianische Flotte verbrannte die Wohnungen der Genueser in Galata, und als diesen die Hauptstadt Sicherheit gewährte, wagten es sogar die Belagerer, dieselbe mit Wurfmaschinen zu beschießen. Als Schadenersatz dafür ließ später der Kaiser, als in den letzten Tagen des Decembers die Genueser alle Venetianer gemordet hatten, die Güter der Erschlagenen in Besitz nehmen. Deshalb lagerten im Jahr 1302 13 venetianische Galeeren und 7 Raubschiffe gerade vor dem Palaste der Blachernen und führten die Bewohner der Prinzeninseln als Gefangene hinweg. Griechische Gesandte in Venedig stellten für einige Zeit das friedliche Verhältniß wieder her. 6 Jahre später standen die Genueser dem Kaiser gegen die Catalaner und Amogabaren (Spanier und Moghrebis) bei, als man die lebhaftesten Rüstungen machte, um die kühnen Räuber, die Gallipolis erobert hatten und die Propontis beunruhigten, zu bestrafen. Der genues. Feldherr Spinola half im Frühjahr 1308 mit 19 Schiffen Gallipolis belagern. Eben so unterstützten 8 genuesische Galeeren den Kaiser 1314 gegen die Türken. Thätigen Antheil nahmen auch die Genueser an den griechischen Angelegenheiten, indem sie die Mutter Johannes des Paläologen gegen dessen Vormund, Kaiser Kantakuzen unterstützten, unter ihrem Feldherrn Gatelusio die Küsten von Constantinopel verbrannten und Kantakuzen's Schiffe vernichteten. Dieser rächte sich in einer späteren Fehde der Venetianer und Genueser. Erstere hatten schon 1328 Galata 14 Tage lang belagert und überfielen dasselbe jetzt 1352 unter Admiral Ruzzini mit 14 Galeeren. Kantakuzen verband sich, als ihn die Genueser, die ihn vergebens um Beistand baten, deshalb beleidigt hatten, mit den Venetianern. Der Kaiser selbst belagerte die Vorstadt zu Lande, während die venetianische Flotte unter Nicol. Pisani und die griechische unter Tarchanista dasselbe zur See einschlossen. Als nun der genues. Admiral Paganino Doria seinen bedrängten Landsleuten mit 70 Galeeren zu Hilfe eilte, entspann sich auf der Propontis längs der Küste am 13. Febr. eine allgemeine Seeschlacht. Die Nacht überfiel die Kämpfenden, und ein Sturm vernichtete 28 genuesische, 16 catalanische und venetianische Schiffe. Die Trägheit Pisani's ließ ihn aber die offenbare Schwäche des Feindes nicht

benutzen, und als vollends der Osmane Orchan einen Heerhaufen absendete, den Genuesern die erbetene Unterstützung zu bringen, segelten die Verbündeten eilig ab, und Kantakuzen beschränkte sich auf die Vertheidigung der Hauptstadt.

Einmal aufgerufen gegen die Residenz der schwachen Kaiser, deren Ohnmacht sie schon längst in Asien empfunden hatten, säumten die Osmanen nicht, ihren Besuch zu wiederholen. Die siegreiche Fahne des Propheten hatte schon zu unzähligen Malen den Feind in die Flucht geschlagen, und die kräftigen Sultane schwangen das Schwert Muhammed's zur Unterwerfung Europa's. Bajasid der Blitzstrahl (s. d.) hatte am 28. Sept. 1393 den Ungarnkönig Sigismund bei Nikopolis geschlagen, belagerte auf seiner Rückkehr Constantinopel und zwang den Kaiser, ihm die Errichtung einer Moschee in der Hauptstadt zu bewilligen, was schon vor ihm der Khalif Suleiman, der Seldschukide Ertogrul und der Kurde Saladin durchgesetzt hatten, und bedung sich ein eigenes Quartier, so wie eine besondere Gerichtsstelle aus. Wohl mehr dem Anrücken des mächtigen Timur (s. d.), als der spärlichen Vertheidigung der Stadt durch franzöf. Hilfstruppen unter Marschall Boucicault, der mit 4 Kriegsschiffen gegen 17 türkische Galeeren den Hellespont forcirt und dem Kaiser 600 Gewaffnete und 1600 Bogenschützen zugeführt hatte, mochten die Byzantiner die Aufhebung der türkischen Belagerung (1395 — 1402) zu danken haben. Auf's Neue aber erschienen die Osmanen im Jahre 1424 unter dem kriegerischen Amurad II. (Murad) (s. d.) vor Constantinopel und eroberten die Außenwerke. Die Stärke der Mauern indeß widerstand einem Heere von 200,000 Türken; ihre Angriffe wurden durch Ausfälle zurückgetrieben, und die alten Vertheidigungsmittel bewährten sich gegen die neuen Angriffsmaschinen. Amurad ward von innern Unruhen nach Bursa zurückgerufen, und das byzantinische Reich, fast nur noch auf die Mauern der Hauptstadt beschränkt, erfreute sich 30 Jahre noch einer knechtischen Ruhe, nachdem Manuel's, Nachfolger, Johann Paläologus II., durch Opfer an Land und Leuten für diesmal noch den Aufschub der letzten Stunde seines Thrones erkauft hatte. Diese schlug am 29. Mai 1453.

Eroberung durch die Osmanen, 29. Mai 1453. Während Sultan Mohammed II., Amurad's Sohn, sich bemühte, die Sonne unter den Sternen zu sein, welche unter den Namen Orchan, Amurad I., Bajasid, Mohammed I. und Amurad II. an dem Himmel des osmanischen Reiches glänzten, während er mit starkem Willen die Kette immer enger schlang, deren Fesseln die Griechen verdienten, und alle Hoffnung, welche diese auf äußere Unterstützung setzen konnten, durch die Besiegung der Karamanen in Asien, durch einen Waffenstillstand mit Johann Huniady (s. d.), durch ein Heer in Morea gegen die Brüder des Kaisers und durch die Erbauung eines Kriegshafens zu Gallipolis untergrub, regierte in Constantinopel Constantin IX., ein Mann von tiefem Gefühl, klarem Geiste und eisernem Willen, der ein besseres Schicksal verdiente. Aber das griechische Volk, durch Factionen, Schwäche der früheren Regierung und religiösen Fanatismus unwerth eines so edlen Regenten, war zu der tiefsten Erbärmlichkeit gesunken; vergebens suchte der Kaiser ihren Muth zu entflammen, vergebens sie zu Opfern zu vermögen, die allein noch ihnen Rettung versprechen konnten. Alles umsonst; auf dem morschen Throne saß Constantin allein ohne Marine, ohne Heer, nur von seiner kretensischen Leibwache umgeben. In diesem inneren Aufgelöstsein eines Kaiserthums, das sich nicht über die Mauern der Hauptstadt erstreckte, sah Mohammed das Gelingen

seines Wunsches, der bei Tage und bei Nacht sein steter Gedanke war. Während des Winters des J. 1452 hatte man von Constantinopel aus am thracischen Bosporus eine Zwingfeste entstehen sehen, die, durch 3 feste Thürme zu einem Dreieck gebildet, mit Mauern, deren Stärke 22 Fuß und in den Thürmen 30 Fuß betrug, das schwarze Meer beobachten sollte, eine Feste, die heute noch unter dem Namen Rumili Hissar bekannt ist. Wohl erkannten die Griechen, daß dieses der erste ernsthafte Stoß sei, der ihrem Untergange gelte; eine Gesandtschaft der Hptst. machte demüthige Vorstellungen, brachte aber eine trotzige Antwort des Sultans zurück. Constantin schickte eine zweite Gesandtschaft an den Osmanen, aber nicht um Frieden zu erflehen, sondern den Sultan aufzufordern, sein treuloses Werk zu vollenden gegen ein Reich, dem er bei seinem Regierungsantritte zu Hadrianopel Frieden geschworen hatte. Mohammed's Antwort klang kriegerisch, und unter den verzweifeltsten Anstalten zur Vertheidigung Seiten der Griechen und den ungeheuersten Rüstungen zur Belagerung Seiten der Osmanen war der April des J. 1453 herangekommen. Am 2. April war der Sultan von Hadrianopel aufgebrochen und hatte sich vor die westliche Seite des Dreiecks gelagert, welches Constantinopel bildet. Seine europäischen Truppen, der linke Flügel, standen nordwestlich am Hafen, sein rechter Flügel, die asiatischen Haufen, lehnte sich an die Propontis, Mohammed's Zelt war vor dem Romanusthore aufgeschlagen. Seinen Befehlen gehorchten 258,000 M., von denen nur seine Haustruppen (Kajeikuli), 80,000 M., in seinem Solde standen, alle aber bereit, für die Ehre des Halbmonds zu fechten und zu sterben. Minder furchtbar war die türkische Flotte; denn unter 320 Segeln, welche die Propontis füllten, konnte man nur 18 als Kriegsgaleeren betrachten. Constantinopel zählte in seinem größten Verfalle noch 100,000 Einwohner, aber nur 4970 hatten den Muth, sich zu vertheidigen, an die sich gegen 2000 Fremde anschlossen. Man mußte Alles von der Befestigung der Stadt hoffen, die in dem Umkreise von 3 Stunden durch eine doppelte Mauerreihe geschützt wurde, deren äußere, 10 Fuß dick, 250 Thürme hatte, und deren innere, ebenfalls mit 250 Thürmen versehen und 20 Fuß stark, jene beherrschte. Während die Bewohner die Besonnenheit und mit ihr den Muth verloren, blieb sich der Kaiser gleich; er wußte, daß es jetzt nur noch gelte, rühmlich zu fallen. Dem tapfern Genueser Johann Giustiniani vertraute man den Oberbefehl an; an seiner Seite fochten die Edelsten aus Genua und Venedig und einige Verwandte des Kaisers. Die Befehle über Alles, was zum Geniewesen gehörte, ertheilte ein Deutscher, Johannes Germanus. Den durch eine ungeheure Kette gesperrten Hafen vertheidigte die Flotte; gegen das Romanusthor, am heutigen Kanonenthore (Top Kapussi) stritten 300 Italiener unter Giustiniani selbst; das Thor Polyandron schützten die heldenmüthigen Brüder Paul und Anton Troili; vom Sandthore (Psamatia Kapussi) bis zu den 7 Thürmen befehligte der Genueser Manuel über 200 Bogenschützen, und von hier bis zum Thore Condoscale (Kum Kapu) Jakob Contareno; die Strecke zwischen dem Thore des Thierpalastes (Haivan Serai Kapussi) und dem Palastthor (Balat Kapussi) vertheidigten die Venetianer unter Davala; am untern Thore des heutigen Fanals stand der griechische Großadmiral Lucas Notares. Merkwürdig ist die Belagerung wegen des vereinten Gebrauches der alten Belagerungsmaschinen und der neu erfundenen metallenen Geschütze. Der Sultan führte 3 größere Feuerschlünde, von denen der größte nach griechischen Erzählern aus einer Seele von 4 Schuh Weite eine 300 Pfd. griechischen Gewichts wiegende Kugel 550 Klaftern weit warf und auf 30 Karren von 60 Ochsen gezogen wurde.

Aber außer anderem kleineren Geschütz bestand noch die Macht der Belagerer in ungeheueren Helepolen, die, 2000 Ellen hoch, auf 3 Seiten mit Eisenblech beschlagen, auf 8 großen Rädern ruheten, deren Felgen 2 Ellen dick waren, und von denen aus man Steine und griechisches Feuer auf die Wälle, und in die Graben Erde und Faschinen warf. Die Belagerten erwiederten den Hagel von Pfeilen und Steinen mit gleicher Heftigkeit und bedienten sich zugleich eines Geschützes, das 5 bis 10 bleierne Kugeln schoß. Giustiniani's Heldenmuth vernichtete bei einem Ausfalle die Maschinen; aber unter Anleitung des Ungars Orban, der jene ungeheure Kanone (welche, weil sie vor dem heutigen Kanonenthore aufgestellt war, demselben den Namen gab) gegossen hatte, richteten die Belagerer ihr Feuer so zweckmäßig gegen die Mauern, daß der Thurm des Romanusthores zusammenfiel. In wildem Taumel stürzt sich Alles nach der Bresche; zahllose Faschinen füllen den Graben, und Tausende von Janitscharen stürmen über die Leichname ihrer gefallenen Brüder heran. Aber jeder Sturm bricht sich an der begeisterten Tapferkeit der Belagerten. In der Nacht ersteht der Thurm von Neuem, der Graben wird gereinigt, und der beschämte Sultan erneuert mit der grenzenlosesten Wuth am Morgen den Angriff. Vergebens! Mit unerschütterlichem Muthe weichen die Belagerten nicht von der Stelle, während der Deutsche Johann auch die unterirdischen Arbeiten Mohammed's durch Feuer zerstört. Der Sultan gebot, vom Angriffe abzulassen, und seine Verzweiflung stieg bei dem Schlage, der unter seinen Augen die Flotte traf, auf das Höchste. Sechs Schiffe, von denen eins die kaiserliche und die genuesische Flagge führten, hatten die türkische Flotte, die zwei Mal vergebens einen Angriff versuchte, in die Flucht geschlagen und waren ungestört in den Hafen der Stadt eingelaufen. Schon hatte Mohammed, bewogen vom verrätherischen Großvezier Kalil Pascha, dem Gedanken Raum gegeben, die Belagerung aufzuheben, als ein riesenhafter Gedanke in ihm aufleuchtete, dessen Entschlossenheit sich bemächtigte und den Beharrlichkeit ausführte. Flöße und Dreiruderer wurden zu Lande in das obere Ende des Hafens gebracht, dessen Einfahrt noch immer gesperrt war, und Schrecken ergriff die Bewohner der Stadt, als sie den Feind im Besitze des Hafens sahen, den sie vergebens zu befreien versuchten. Eine Gesandtschaft an den Belagerer brachte keine Freudenbotschaft zurück, und die Belagerung ging fort; denn der edle Constantin hatte erklärt, daß er entschlossen sei, entweder zu siegen, oder unter den Mauern der Hauptstadt sein Grab zu finden. Mohammed hatte den 29. Mai zum allgemeinen Sturme bestimmt, weil die Sterne ihm diesen Tag als günstig bezeichneten. Im Lager der Osmanen sprach der Sultan zu seinen Feldherren am Abend des 27. und feuerte sie durch die glänzendsten Versprechungen zur Tapferkeit an; im Palaste zu Constantinopel bereitete am Abend des 28. der Kaiser die Edelsten und Tapfersten der Vertheidiger auf das vor, was der folgende Tag enthüllen sollte. — Ohne das Zeichen zum Angreifen abzuwarten, stürmte das türkische Heer am andern Morgen gegen die Mauern. Mohammed hatte seine Schaaren in 3 Haufen getheilt und in den ersten die Hefe des Heers, in den zweiten die Truppen von Romanien und Anatolien, in den dritten die Janitscharen gestellt. Erstere sollten den Feind ermüden, an ihnen sollte er seine Kraft und Munition verschwenden, und mit dem Kern seines Heeres wollte der Sultan alsdann seine große Aufgabe zu Ende bringen. Die Belagerten fochten wie Verzweifelte; Tausende fanden ihren Tod, und auch der zweite Angriff der Osmanen wurde abgeschlagen. Jetzt führte Mohammed die Janitscharen zum Sturme; hinter ihnen standen Wachen, die jedem Fliehenden den Tod gaben.

In diesem furchtbaren, entscheidenden Augenblicke ward Giustiniani verwundet und verließ, auf die Beschwörungen des an seiner Seite fechtenden Kaisers nicht achtend, seinen Posten, und seine Kampfgenossen, denen allen er den Heldengeist des Leonidas eingehaucht hatte, waren ohne Anführer. Mit verdoppelter Wuth erneuerten die Osmanen den Angriff, und ein riesiger Janitschar Hassan erstieg an der Spitze von 30 der Tapfersten zuerst die feindlichen Mauern. Der große Würfel war gefallen. Hassan zwar und 18 seiner Genossen erlebten nicht die Früchte ihrer Heldenthat; aber sie hatten dem nachdringenden Haufen den Weg zum Siege gezeigt. Zwar fochten die Schützen von Kreta mit Löwenmuth, zwar vertheidigten die beiden Brüder Troili mit gleicher Beharrlichkeit den Basilius- und Alexisthurm; aber der Kaiser fiel unter einer Schar von Erschlagenen und ihm zur Seite die Edelsten der Griechen. Während über die Mauern und das hölzerne Thor (Xyloporta) die Sieger hereinstürmten, war auch der Sturm von der Seeseite gelungen, und von allen Seiten wehete von den Zinnen der Mauern die Fahne des Propheten. Mord und Plünderung bezeichneten die Schritte der siegestrunkenen Osmanen; was dem Schwerte entging, ward in Sclavenfesseln gelegt. Durch die blutigen Haufen, durch die Tausende von Erschlagenen und Sterbenden zog um 2 Uhr des Nachmittags Mohammed durch das Romanusthor in die gefallene Kaiserstadt ein; mit Achtung weilte er in den entweiheten Hallen der Sophienkirche, und schaudernd betrat er die verödeten Gemächer des Palastes, den über 1000 Jahre die Nachfolger Constantin's des Großen bewohnt hatten. Mit kräftigem Arme aber steuerte er nun der Unordnung, ließ die Stadt neu aufbauen und die Befestigungswerke, so wie das Schloß der 7 Thürme herstellen, und herrschte fortan noch 28 Jahre in dem Palaste der Cäsaren. (Ueber die Eroberung vergl. Gibbon a. a. O., Theil 18., und unter den vielen Schilderungen des Falls von Constantinopel auch östr. milit. Zeitschrift von 1824, 12. Heft.)

Vier Jahrhunderte besteht nun das Reich der Osmanen in Europa; mancherlei innere Empörungen (zu denen besonders die Unruhen der Janitscharen und deren Aufhebung im Jahre 1826 gehören), mancherlei Kriege im Innern (s. Mehemed Ali) und von Außen haben die Kraft der Pforte in ihren innersten Marken vernichtet und die schönsten Theile des Reiches (darunter das Königreich Griechenland) abgerissen, mehrmals hat der Sultan vor seinem Untergange gezittert; aber Stambul selbst sah seitdem keinen Feind wieder vor seinen Thoren, und ruhig ziert seit jener Zeit der Halbmond die Zinnen und Thürme der zweiten Stadt von Europa. (Vergl. über Constantinopel Jos. von Hammer, Constantinopolis und der Bosporus, Pesth, 1822. 2 Bde.) C.

Constantius, Flavius Valerius, wegen seiner bleichen Gesichtsfarbe Chlorus genannt, der Vater Constantin's des Großen, war der Sohn des Eutropius, eines angesehenen Römers zu Dardania in Obermösien, und der Claudia, der Bruderstochter des Kaisers Claudius. Er zeichnete sich schon früh durch seine Tapferkeit aus, erfocht im Jahre 274 n. Chr. einen glänzenden Sieg über die Alemannen und wurde im J. 282 Statthalter von Dalmatien. Der bedrängte Zustand des Kaisers Diocletian, gegen den sich in Britannien Carausius, in Italien Julian, in Alexandrien Achilleus erhoben, nöthigte denselben, seinen zeitherigen Cäsar Maximian zum Augustus zu ernennen. Beide Kaiser wählten sich nun Cäsaren, und zwar Diocletian den Galerius, Maximian den Constantius, den er zugleich adoptirte (292), und theilten das Reich in 4 Theile, so daß Constantius Gallien, Britannien, Spanien und Mauretanien erhielt. C. verstieß nun seine bisherige Gemah-

lin Helena, die Tochter eines Gastwirths, die Mutter Constantin's des Gr., und vermählte sich mit Maximian's Tochter Theodora, mit der er 6 Kinder zeugte. In seinem neuen Wirkungskreise war der Cäsar thätig und führte glückliche Kriege gegen die Gallier und Bataver, welche letztern er nach Gallien führte und hier vertheilte (293), gegen die Alemannen, auf welchem Streifzuge von der Rheinbrücke bei Mainz bis an den Einfluß der Günz in die Donau ein deutscher Fürst überfallen und gefangen wurde (294), und gegen die Briten, deren Anführer Carausius aber noch 7 Jahre im Besitze Britanniens blieb, da Constantius, ohne ihn bezwingen zu können, einen gütlichen Vergleich mit ihm geschlossen hatte. Nach dem Tode des Carausius aber schlug er den Flottenanführer Alectus, setzte sich in Besitz von London und unterwarf ganz Britannien. Auf's Neue waren, während C. in Britannien focht, die Alemannen in Gallien und Helvetien eingefallen; sogleich nach seiner Rückkehr stellte sich dieser ihnen entgegen, wurde beinahe bei Langres gefangen, soll aber dann 60,000 Feinde erschlagen und eben so bei Windisch (Vindonissa) in Helvetien Sieger geblieben sein. Nachdem die Kaiser Diocletian und Maximian ihre Regierung am 1. Mai 305 niedergelegt hatten, herrschten nun die bisherigen Cäsaren als Augusti, theilten das Reich, so daß Constantius den Occident bekam, von dem er später freiwillig dem Galerius Italien und Afrika abtrat, und wählten nach dem Beispiele ihrer Vorgänger 2 Cäsaren, Severus und Maximinus. Constantius, sparsam, keusch und mäßig, aber auch tapfer, wo es galt, erwarb sich bald die Zuneigung seines Volkes und seine Regierung zeigte seinen Charakter in einem liebenswürdigen Lichte. Die Liebe des Volks, sagte er, ist der reichste Schatz, und die Reichthümer des Fürsten sind niemals sicherer, als wenn das Volk sein Schatzmeister ist. Er war den Christen sehr geneigt, vielleicht durch seine erste Gemahlin Helena bewogen, die zuerst Christin geworden sein soll, und untersagte die Verfolgung derselben. Als er aber den Vorstellungen seines Mitkaisers, der die neue Religion eifrig verfolgte, nicht mehr ausweichen konnte, ließ er wenigstens ein Edict ergehen, in welchem er den Christen freistellte, zum Heidenthum zurückzukehren oder ihre Staatsämter niederzulegen. Im Jahr 306 begab er sich von Boulogne (Gessoriacum) nach Eboracum (York) in Britannien und unternahm einen glücklichen Feldzug gegen die Caledonier, die er mit leichter Mühe bezwang. In York überfiel ihn eine gefährliche Krankheit, der er in seinem 56. Jahre am 25. Juli 306 unterlag, nachdem er 15 Jahre Cäsar und 1 Jahr Augustus gewesen war. Sterbend noch hatte der Kaiser seinen Sohn Constantin, der sich bisher bei Galerius aufgehalten hatte, zu seinem Nachfolger ernannt, ihm manchen heilsamen Rath gegeben und ihn besonders ermahnt, sich der Christen anzunehmen. Constantin's erstes Regierungsgeschäft war, seinen verstorbenen Vater zu bestatten und zu vergöttern. (Eumenii Panegyricus Constantii.) C.

Constanz (Friede von 1447), s. d. A. Kostnitz.

Consul. Die verderbliche despotische Regierung des letzten Königs Tarquinius Superbus hatte das römische Volk die Nachtheile kennen gelehrt, die höchste Gewalt einem einzigen unumschränkten Oberhaupte zu übertragen. Man ergriff nun den Ausweg, nur für ein Jahr zwei Männer mit der königlichen Gewalt zu bekleiden und die Wahl derselben gewissen Beschränkungen zu unterwerfen. Fällt auch der Ursprung des Consulats in eine Zeit, aus der wir wenig Zuverlässiges besitzen, so wissen wir doch, daß sich die neue Würde wesentlich von der königlichen unterschied, und daß, wenn *auch die königlichen* Insignien, die Krone ausgenommen, also namentlich

die toga praetexta, die sella curulis, der elfenbeinerne Scepter (scipio) und die 12 Lictoren mit den fasces, den Consuln blieben, ihre Gewalt in den gewöhnlichen Zeiten doch ziemlich eingeschränkt war. Die Würde bestand seit Vertreibung der Könige, J. der Stadt 244, bis zu Kaiser Justinian, J. d. St. 1293, 541 n. Chr. Geb. Die ersten Consuln waren Junius Brutus und Collatinus; die letzten Orestes und Lampadius. Der Name bildete sich mit der Zeit; anfangs nannte man diese ersten Magistrate praetores (praeditores), da ihre Bestimmung, so wie überhaupt das ganze System der Republik bei ihrer Entstehung meist militairischer Natur war. Die römische Geschichte bietet uns manche Beispiele des Mißbrauchs der consularischen Gewalt, und mehrere wackere Plebejer, besonders Valerius Poplicola, setzten durch Volksschlüsse manche Einschränkung derselben durch. Die Consuln in den Centuriatcomitien, bis zum J. d. St. 388 nur aus den Patriciern, seitdem auch aus den Plebejern (vgl. d. Art. Camillus) gewählt, standen an der Spitze des Freistaates; ihnen waren alle Magistratspersonen, mit Ausnahme der Volkstribunen, ihrer heftigsten Widersacher, unterworfen; sie beriefen das Volk und den Senat, schlugen Gesetze vor und waren im Besitze der vollziehenden Gewalt; auswärtige Staaten wendeten sich an die Consuln, welche Krieg ankündigen, Frieden und Bündnisse schließen und sogar bis Valer. Poplicola die Todesstrafe über einen Bürger verhängen konnten. Seit diesem durfte man von den Consuln an das Volk appelliren. Im Kriege hatten die Consuln den Oberbefehl bei der Armee; sie warben Truppen und versorgten dieselben mit allen Bedürfnissen. Sie ernannten die Kriegstribunen oder die Tribunen der Legionen (zum Theil, da einen Theil das Volk wählte), die Centurionen und übrigen Officiere. In den ersten Tagen ihrer Amtes verglichen sich die beiden Consuln über die jedem zu ertheilende Provinz, welcher Ausdruck in den frühesten Zeiten für jedes Geschäft oder jeden Auftrag, z. B. die Führung eines Krieges, in der spätern Zeit für die wirkliche Verwaltung eines Landestheiles vorkommt. Ausnahmsweise verwalteten bisweilen beide Consuln eine und dieselbe Provinz (so wie z. B. Veturius Calvinus und Spurius Postumius gegen die Samniter und Terentius Varro und und Paullus Aemilius gegen Hannibal gemeinschaftlich den Krieg führten) doch so, daß sie meistentheils täglich im Oberbefehle wechselten (vgl. d. Art. Canná). Die Vertheilung der Consularprovinzen stand eigentlich dem Senate zu, welches Recht später das Volk demselben manchmal streitig machte. Auch unterschied man damals zwischen der wirklichen Verwaltung einer Provinz, von welcher der Senat den Consul eines Vergehens halber abrufen konnte, und dem militairischen Commando, welches nur das Volk jenem zu nehmen befugt war. Die erforderlichen Eigenschaften zu Erlangung der consularischen Würde waren, daß der zu Wählende das 43. Lebensjahr zurückgelegt habe, wovon wir in den Zeiten der Gefahr manche Abweichung finden (z. B. bei Valerius Corvus, den beiden Scipionen, bei Pompejus), und daß er die niedern Aemter der Quästur, Aedilität und Prätur schon durchgegangen sei. Das Consulat dauerte nur ein Jahr; jeder sollte sich um dasselbe persönlich bewerben, und keiner, der Consul gewesen war, konnte vor Ablauf von 10 Jahren wieder gewählt werden, was seit Marius und Cäsar nicht mehr beachtet ward. Alle die Beschränkungen der consularischen Gewalt fielen aber bei plötzlicher Gefahr weg, und das gewöhnliche Senatsdecret: „Die Consuln möchten Sorge tragen, daß den Staat kein Unglück treffe" (viderent consules, ne respublica detrimenti quid capiat), gaben den Consuln unumschränkte Gewalt, und der Zuruf an das Volk: „Wer den Staat gerettet wissen will, folge mir" (qui

rempublicam salvam esse velit, me sequatur), rechtfertigte jedes eigenmächtige Verfahren. Von dieser hohen Würde, die nur zu den Zeiten der Republik einmal durch das Decemvirat vom Jahre 302—306 dieser Stadt, und das zweite Mal durch die Wahl der tribuni militum consulari potestate, 310 d. St., unterbrochen wurde, und von der schon Cäsar fast alle Gewalt entfernte, blieb nur noch ein Schatten unter den Kaisern, und obgleich Constantin d. Gr. zur Verwaltung der hohen Jurisdiction zwei Consuln, einen in Rom, den andern in Constantinopel, ernannte, bestand fast nur noch der Name, und auch diesen hob Kaiser Justinian im Jahre 541 nach Roms Erbauung völlig auf.

In der mittlern Zeit finden wir vorzüglich in den freien Reichsstädten Deutschlands die obersten städtischen Magistratspersonen Consuln genannt. Heut' zu Tage belegen wir mit diesem Namen die in den besonders für den Handel wichtigen Städten des Auslandes ernannten Bevollmächtigten eines Staates in Handelsangelegenheiten.

Die neue Gestaltung der französischen Republik, bewirkt durch Bonaparte's unerwartete Rückkehr aus Aegypten, im Jahre 1800, rief den Namen Consul mit einer der römischen ähnlichen Gewalt wieder hervor. Das Oberhaupt der Republik war der erste Consul; dieser und zwei andere Consuln hatten die vollziehende Macht und bildeten die Regierung. Sie sollten nur auf 10 Jahr gewählt werden, nach deren Ablauf aber wieder wählbar sein, und zwar war nicht das Volk, sondern der sénat conservateur dazu befugt. Der erste Consul hatte die ausgedehnteste Macht und ernannte fast alle öffentlichen Beamten; bei andern Regierungshandlungen stand den Mitconsuln eine berathende Stimme zu. Die erste Wahl fiel auf Bonaparte, Cambacerès und Le Brun; aber schon der Senatsbeschluß vom 5. August 1802 bestätigte dem ersten Consul seine Würde auf Lebenszeit, und der Kaisertitel verdrängte am 18. Mai 1804 abermals die kaum erneute consularische Würde. C.

Conti (Ludwig Franz, Prinz von), Enkel Franz Ludwig's, Prinz von la Roche und Conti, geboren zu Paris den 13. August 1717. Seinen ersten Kriegszug machte er als Generallieutenant des Marschalls von Belle Isle (s. d.) in dem baierischen Kriege, welchen Frankreich zu Unterstützung Kaiser Karl's VII. unternahm. — 1744 führte er den Oberbefehl über 20,000 M. Franzosen, welche in Verbindung mit einem spanischen Heere Piemont erobern sollten. Die Alliirten überschritten die ersten Ketten der Alpen, eroberten die beiden Festungen Villa franca und Montalbano, nachdem das zu ihrer Deckung aufgestellte Heer geschlagen worden war. Im Juli drang die Armee von Colle dell' Agnello in die Thäler Piemonts vor, und die Franzosen nahmen ohne Hilfe der Spanier das feste Castel Delfino. Der spanische General schrieb bei dieser Gelegenheit seinem Hofe: „Hoffentlich wird sich mir auch die Gelegenheit bieten, mich eben so brav und tüchtig zu zeigen als der Prinz Conti; denn ihn zu übertreffen, ist nicht möglich." — Nach der Wegnahme von Demont (den 17. August) ward Coni (Cuneo) belagert. Am 13. Sept. wurden die Laufgräben eröffnet, und am 30. wagte der König von Sardinien eine Schlacht, welche, so blutig sie auch war, doch nichts entschied (s. d. Art.). Dem Prinzen Conti wurden bei dieser Gelegenheit zwei Pferde unter dem Leibe erschossen und sein Küraß von zwei Kugeln durchlöchert. Unaufhörlicher Regen und bedeutende Ueberschwemmungen erschwerten die Belagerung unglaublich, und als am 8. Oct. die Besatzung von Cuneo beträchtliche Verstärkungen erhielt, be-

schlossen der Prinz und der spanische General, die Belagerung am 22. Oct. aufzuheben. Unbesiegt, wenn auch sehr geschwächt, führte Conti seine Armee nach Frankreich. 1745 machte er den Feldzug in Deutschland und 1746 in Flandern mit, wo er die Festung Monse eroberte. Nach dem Frieden von Aachen 1748 kehrte Conti nach Paris zurück. Hier lebte er in Verbindung mit den berühmtesten Männern der damaligen Zeit, welche ihn sein lebhaftes Interesse für die Poesie suchen ließ. Man hat noch von ihm einige gelungene Verse, die er bei Gelegenheit des Oedipe von Voltaire gemacht hatte. Allein sein Umgang mit Personen, welche entschieden gegen den Hof waren und denselben stets lächerlich zu machen suchten, entzog ihm die Gunst Ludwig's XV. Er blieb ohne Anstellung und verfiel, da er sich nicht änderte, in vollkommene Ungnade. Unter der Regierung Ludwig's XVI. unterstützte er die Parlementer in ihrer Opposition gegen die Neuerungen, welche der Minister Turgot vorschlug, und eben so hatte er wesentlichen Antheil an der Entlassung dieses Ministers, welcher, vielleicht noch zur rechten Zeit, versucht hatte, Frankreich vor dem Sturm der Revolution zu retten.

Conti starb den 2. Aug. in seinem 60. Lebensjahre. Man versichert, er habe sich kurz vor seinem Tode seinen Sarg kommen lassen und sich selbst in denselben gelegt.

Man findet in seinen Mémoires sécrets, Mars. 1776, mehreres Interessante aus seinem Leben. Siehe auch Biographie universelle und die Schriftsteller des östreichischen Erbfolgekrieges. Bg.

Continentalsystem, der Etymologie nach: jedes System, das dem Festlande gemein ist, also — in Beziehung auf Europa — ein gemeinsames, für alle Staaten desselben, mit alleiniger Ausnahme Englands, als des einzigen selbstständigen Inselstaates, und daher mehr oder weniger gegen dieses letztere gerichtet.

In diesem Sinne bezeichnet auch die neuere Geschichte mit dem Ausdrucke des Continentalsystems vorzugsweise eine der Gewaltmaßregeln, welche Napoleon ergriff, um das nicht mit den Waffen zu bezwingende England von aller Verbindung mit dem Continente auszuschließen, ihm so durch Vernichtung seines Handels den Todesstoß beizubringen und es unter seinen Willen zu beugen.

Aller Handel mit England und englischen Waaren und Producten, selbst aller Verkehr ward vermöge dieses sogenannten Systems verboten, um dadurch, wie es hieß, England zum Frieden und zur Anerkennung des von Frankreich aufgestellten Seerechts zu zwingen. Es ist hier nicht der Ort, uns über das Unkluge jener Maßregeln und die daraus deutlich hervorgehenden irrigen Ansichten des Eroberers von dem Wesen des Handels im Allgemeinen und des englischen Handels insbesondere, wie über seine arge Täuschung hinsichtlich der völlig durchgängigen Möglichkeit ihrer Ausführung weiter zu verbreiten. Wir müssen uns begnügen, einen kurzen Abriß der Geschichte des Continentalsystems zu geben und zum besseren Verständniß einige Bemerkungen über das Wesentliche des Seerechts vorauszuschicken, dessen wir so eben gedachten.

Schon lange war zwischen den seefahrenden Nationen über die völkerrechtlichen Grundsätze gestritten worden, welche während der Kriege zwischen ihnen, besonders in Rücksicht auf die Schifffahrt und den Handel der dabei neutralen Mächte Anwendung finden sollten, da der Seekrieg, wie von selbst erhellt, in dieser Beziehung kein Gleichstellen mit dem Landkriege gestattet, indem z. B. nach Vernichtung einer der beiden feindlichen Kriegs-

flotten es dem Sieger oft unmöglich werden würde, seinem Gegner noch ferner zu schaden und so seinen Sieg zu benutzen, wenn es ihm nicht freistände, seine weiteren Unternehmungen gegen dessen Handel, d. h. gegen das (grundsätzlich wenigstens) in den Landkriegen geachtete Privateigenthum und Interesse der Unterthanen des Feindes zu richten.

Der Streit betraf nur vorzüglich nachstehende Puncte:

a) Macht frei Schiff frei Gut, und umgekehrt, unfrei Schiff unfrei Gut, oder nicht?

b) Haben kriegführende Mächte das Recht der Visitation neutraler, ohne oder mit Convoi segelnder Schiffe, und wie weit erstreckt es sich?

c) Was ist zur See Kriegscontrebande?

d) Wie weit geht die Befugniß, einzelne Orte, Küsten oder ganze Länder in Blokadezustand zu erklären?

e) Dürfen die Neutralen mit den Colonien der kriegführenden Mächte handeln, und ist erstern ein Handel im Kriege erlaubt, der ihnen im Frieden verboten war?

Diese für den Handel der Neutralen so wichtigen Fragen, waren immer mehr willkürlich und, besonders durch England, nachdem ihm kein Feind mehr auf der See entgegenstand, ohne andere Rücksichten als sein eigenes Interesse entschieden worden, und Napoleon (so wenig er in irgend einer Beziehung die Freiheiten anderer Nationen achtete, so wenig Frankreich selbst, so lange es nur noch konnte, sich billiger in seinen Anforderungen und Anmaßungen zur See gezeigt hatte) fand hier einen Vorwand für die Maßregeln, welche die früher erwähnten Gründe ihn ergreifen ließen. Nachdem er siegreich in Berlin eingezogen und an dem entscheidend glücklichen Ausgang seines Krieges gegen Preußen nicht mehr zweifelte, der noch den wichtigsten Theil der Ostseeküsten seinen Verfügungen unterwerfen sollte, erschien das berüchtigte berliner Decret vom 21. November 1806, welches die britischen Inseln zu Wasser und zu Lande in Blokadezustand erklärte, allen Handel, Verkehr und alle Correspondenz mit ihnen verbot, jeden Engländer ohne Ausnahme, der sich in einem von französischen oder ihnen verbündeten Truppen besetzten Lande würde betreffen lassen, für kriegsgefangen, jedes einem Engländer gehörige Waarenmagazin und Eigenthum jeder Art für gute Prise erklärte, allen Handel mit englischen Waaren aber durchaus verbot. Kein direct aus England oder dessen Colonien kommendes Schiff, oder selbst ein solches, was nach Bekanntmachung des Decrets nur einen Punct derselben besucht habe, sollte ferner in irgend einem Hafen zugelassen werden, alle Schiffe aber, die durch falsche Declarationen versuchen würden, diese Bestimmungen zu umgehen, gleich dem englischen Eigenthume der Confiscation verfallen.

Diese unerhörten Bestimmungen veranlaßten von Seiten Englands als Repressalien den Geheimerathsbeschluß vom 7. Januar 1807 und einen zweiten vom 11. November desselben Jahres. Ersterer verbot allen neutralen Schiffen unter Androhung der Confiscation die Fahrt zwischen Häfen, die im Besitz Frankreichs und seiner Alliirten befindlich, oder auch nur so unter deren Einfluß und Beaufsichtigung ständen, daß es den Engländern selbst nicht möglich sei, dahin frei zu handeln. Der zweite, noch weit drückender für die Neutralen, erklärte dem Sinne nach alle Häfen und Plätze Frankreichs und seiner Alliirten in Europa wie in den Colonien, ja jedes Land, von dem die englische Flagge ausgeschlossen wäre, in Blokadestand, allen Handel mit Waaren und Producten solcher Länder mit den dazu gebrauchten Schiffen, wie alle, die etwa mit feindlichen Ur-

sprungscertificaten versehen, der Confiscation verfallen, ja selbst den Verkauf von Schiffen Seitens der Kriegführenden an Neutrale zu Uebertragung des Eigenthums für gesetzwidrig und ungültig.

Hierauf folgten französischer Seits abermalige Repressalien in dem Decrete von Mailand vom 17. Dec. 1807 und aus den Tuilerien vom 11. Januar 1808, wonach jedes Schiff, gleichviel von welcher Nation, das sich einer gezwungenen Fahrt nach England oder nur der Visitation durch ein englisches Schiff unterworfen, oder selbst nur eine Abgabe an England gezahlt hätte, als ein englisches betrachtet und mithin als gute Prise erklärt werden sollte. Am 3. August 1810 erschien sodann der später nacherweiterte Tarif von Trianon, der den Preis aller Colonialwaaren zu einer fast unerschwinglichen Höhe steigerte, und würdig schloß diese Reihe von Gewaltschlüssen das Decret vom 13. Oct. desselben Jahres, welches das Verbrennen aller englischen, auf dem Continente noch vorhandenen und daher als gegen die früheren Bestimmungen eingeführt zu betrachtenden Waaren, wie aller solcher befahl, die später noch heimlich eingebracht und entdeckt werden dürften.

Kamen auch diese für alle Continentalstaaten gegebenen Bestimmungen nicht überall in ganzer Ausdehnung zur Ausführung, da die Umgehung derselben im Interesse aller Länder lag, auch die Habgier der überall als Wächter bestellten französischen Beamten, der Bestechung und dem Betruge Thür und Thor öffnete, auch manche offene Verletzung wegen augenblicklicher Unmöglichkeit, sie zu bestrafen, unbeachtet bleiben mußte, so genügten sie doch, allen Wohlstand zu vernichten und Noth und Elend zu einer seltenen Höhe zu steigern. Das unglückliche Europa, ein wehrlos gemachtes Opfer der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England, erlag der doppelten Tyrannei, welche Frankreich zu Lande, England zur See über dasselbe ausübten. Auch Frankreich selbst blieb nicht frei von den traurigen Folgen, welche die Störung seines Handels, mit Einem Worte, die Verkehrtheit des ganzen Systems herbeiführen mußten, so daß sich Napoleon endlich, obgleich nur in Bezug auf Frankreich, entschloß, sein eigenes Werk zu zerstören und durch sogenannte **Licenzen**, welche er für Ein- und Ausfuhr in und aus den französischen Häfen ertheilte, die Handelsbeziehungen mit England gewissermaßen wieder herzustellen. Um so schmachvoller, um so empfindlicher drückender und unerträglicher ward daher das Fortbestehen der Bestimmungen und Maßregeln Napoleon's in den andern seiner Obergewalt unterworfenen Staaten, bis die Freiheitsstunden im Jahre 1813 erklangen und mit Napoleon's Sturze dem erschöpften Europa die Freiheit des Handels und die Segnungen des Friedens zurückkehrten. W.

Contingent, Beihilfe, Beisteuer. Alles, was von Mehreren, besonders von verbündeten Staaten für einen gemeinsamen Zweck an Geld, Material, (vorzugsweise aber) an bewaffneter Mannschaft, zu Führung eines Krieges geliefert oder gestellt wird.

Ganz speciell begriff man darunter in der deutschen Reichsverfassung den Theil der Reichsarmee, der zur Führung eines Reichskrieges von den Reichsständen gestellt werden mußte und für jeden einzelnen Stand zuerst durch die von Karl V. 1521 gegebenen Reichsmatrikeln bestimmt war.

Diese Contingente bildeten nach dem späteren Reichsschlusse von 1687 bei gewöhnlichen Kriegen ein Ganzes von 40,000 M. (1200 Reiter und 28,000 M. Fußvolk). Dies hieß das einfache Contingent (Contingentum simplum), ward aber bei größerer Gefahr auf das doppelte (duplum), dreifache (triplum) erhöht, ja zum letzten Reichskriege gegen Frankreich sogar

das fünffache Contingent, also 200,000 M. ausgeschrieben, welche jedoch nicht zusammenkamen.

Als nach Auflösung des deutschen Reichsverbandes die Errichtung des Rheinbundes erfolgte, ward für dessen Mitglieder die Verpflichtung zur Stellung von Contingenten beibehalten und die Stärke jedes einzelnen durch den 38. Artikel der Bundesacte genau bestimmt. Bei der späteren weiteren Ausdehnung des Bundes beliefen sich die beistehenden Contingente zusammen auf 110,180 M., wozu im Falle eines Krieges Frankreich seiner Seits noch 200,000 M. aller Waffengattungen stellen sollte.

Mit dem Sturze seines Protectors ward auch der Rheinbund aufgelöst; der Congreß von Wien gab den deutschen Verhältnissen eine andere Gestalt, und der deutsche Bund trat an die Stelle der früheren Einrichtungen. Erst nach mehrjährigen Berathungen und zuletzt durch die Sitzung der Bundesversammlung vom 30. April 1831 erhielten dessen Militairverhältnisse die nöthige Feststellung. Die 36 den Bund bildenden unabhängigen Staaten (wobei Hamburg, Lübeck und Bremen zusammenzählen) stellen nunmehr für den Bundeskrieg:

1) Das ordentliche Contingent (1 Procent ihrer Bevölkerung), welches nach 4 Wochen marschfertig ist und zusammen 301,661 M. mit 612 Geschützen ausmacht.

2) Das Ersatzcontingent (wovon a. $\frac{1}{6}$ Proc. der Bevölkerung zugleich mit dem ordentlichen Contingente marschfertig wird, und b. als Nachschub in den Terminen von 6 Wochen und 2 Monaten immer $\frac{1}{12}$ Proc. bis zum Belauf von $\frac{1}{2}$ Proc. der Bevölkerung für ein Jahr zu stellen ist (welches sich für den Bund auf a. 50,279 M. mit 306 Geschützen, und b. auf 150,832 M. beläuft.

3) Das Reservecontingent (erst in Folge eines besonderen Bundesbeschlusses bis zu $\frac{1}{3}$ Proc. der Bevölkerung zu stellen), daß sich zusammen bis auf 100,555 M. belaufen kann.

Das gesammte Bundesheer bildet 10 alle Waffengattungen enthaltende Armeecorps und giebt außerdem die Besatzungen der Bundesfestungen Mainz, Luxemburg und Landau. Das Contingent von Frankfurt bleibt überdies zur besonderen Verwendung des Oberfeldherrn (s. d. A. Bundesheer). W.

Contingent heißen auch in mehreren Armeen (im Gegensatze zur Lieferung ganzer Garnituren von Montirungslederzeug, Reitzeugstücken u. s. w. für die volle Zahl der Mannschaften eines Truppentheils) diejenigen nur in kleiner Zahl, in gewissen Terminen zu verabreichenden Stücke zur vollzähligen Erhaltung sogenannter eiserner Bestände, d. h. solcher Armatur- oder Bekleidungsstücke, die ihrer Haltbarkeit oder des seltenern Gebrauchs wegen sehr lange dauern und daher nur eines sehr allmäligen Ersatzes für die Stücke bedürfen, die durch Zufälligkeiten oder endlich doch durch die Länge der Zeit nach und nach unbrauchbar werden. Montirungen, Beinkleider u. dgl. m. werden daher in ganzen Garnituren für die Zahl der Mannschaft, dagegen z. B. die messingenen Auszeichnungen an den Czakots, die Taschenbleche und andere solche Gegenstände nur in jährlichen Contingenten von vielleicht 25 bis 30 Stücke für 1 von 1000 Köpfen verabreicht. W.

Contrafechten, s. Fechtkunst.

Contraparade (Fechtkunst), s. Parade.

Contravallationslinien (lignes de contravallation) hießen die sonst bei Belagerungen gebräuchlichen zusammenhängenden Verschanzungslinien, welche von den Alten bisweilen sogar von Stein ausgeführt und mit Thür-

men verstärkt wurden, um die Festung dadurch völlig einzuschließen. Diese Riesenbaue der Vorzeit, in Verbindung mit den Circumvallationslinien, welche oft mehr Arbeit forderten, als der Bau des belagerten Platzes (die Einschließung von Platäa, Numantia und vorzüglich von Alesia durch Julius Cäsar [s. Alesia] geben hierüber denkwürdige Belege), und die selbst noch nach der Erfindung des Schießpulvers der Hauptform nach ausgeführt wurden, verschwanden nach der Einführung der Parallelen immer mehr und mehr, so daß sie gegenwärtig nur aus einzelnen, auf den Hauptpuncten gegen die Festung ausgeführten Feldwerken bestehen. Außer der ungeheuern Arbeit und Zeit, welche diese Befestigungen kosteten, besaßen sie auch den Hauptfehler aller zusammenhängenden Verschanzungen, daß sie einen verhältnißmäßig nur schwachen Widerstand leisten können, durch einen eroberten Punct ganz verloren gehen und den Gebrauch der Offensive fast völlig verhindern. P.

Contreadmiral, s. Admiral.

Contreapprochen, Gegenlaufgräben (contre-approches), nennt man bei Belagerungen die Laufgräben, welche bisweilen der Belagerte vom gedeckten Wege aus den Belagerungsarbeiten entgegenführt. Sie bestehen nämlich aus einem, seitwärts der begonnenen Angriffsbefestigungen in gerader Linie ausgeführten Communicationsgraben, an dessen Ende man von Schanzkörben eine Batterie für einige leichte Kanonen oder Haubitzen erbaut. Der Zweck dieser Laufgräben, oder vielmehr der an ihrem Ende erbauten Batterie, ist, im Anfange einer Belagerung, vorzüglich ehe die ersten Belagerungsbatterien beendigt sind, einen oder einige Communicationsgräben der Belagerer zu enfiliren, wenn ihre Lage und das Terrain dazu eine günstige Gelegenheit bietet. Diese Gegenlaufgräben und Batterien müssen in einer Nacht beendigt und auch bewaffnet werden, damit bei Tagesanbruch das Feuer gegen die feindlichen Laufgräben beginnen kann. So bald es so dunkel wird, daß das Geschütz mit Sicherheit nicht mehr gebraucht werden kann, bringt man die Geschütze gewöhnlich in die gedeckten Wege zurück, um sie gegen einen etwanigen feindlichen Ueberfall während der Nacht zu sichern, und läßt die Batterie nur von einem Detaschement Infanterie bewachen. Hat der Feind während der Nacht die Lage seines enfilirten Laufgrabens nicht verändert, so kann die Batterie mit Tagesanbruch wieder bewaffnet werden, um ihr Feuer zu erneuen. — S. Art. Belagerung einer Festung S. 470. — P.

Contrebastion ist eine Art kleines Bollwerk, welches ein italienischer Kriegsbaumeister Borgo bei seinem Befestigungssystem, dessen Hauptumriß aus an einander hängenden concaven Bogen oder Courtinen besteht, da anlegt, wo diese Bögen zusammenstoßen. (Siehe Hoyer's allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, Art. Contrebastion, woselbst sich auch eine Darstellung dieses Systems befindet.) P.

Contrebatterien, s. Belagerungsbatterien.

Contrescarpe, äußere Grabenböschung (contre-escarpe) nennt man bei Gräben vor Befestigungen, die Böschung des Grabens, welche denselben nach außen begrenzt. Insofern durch sie das Hinabkommen des Feindes in dem Graben erschwert werden soll, welches hauptsächlich bei trocknen Gräben der Fall ist, muß sie überhaupt so steil als möglich erbaut werden. Deßhalb werden bei trocknen Festungsgräben die Contrescarpen nach den Vorschlägen der meisten Ingenieurs, vorzüglich der französischen, mit Mauerwerk verkleidet. Dies erhöht jedoch die Baukosten einer Festung beträchtlich und hat auch das Nachtheilige, daß es die Anlage der Logements

auf dem gedeckten Wege erleichtert, die Angriffe der Belagerten gegen diese aber erschwert, indem man nur auf engen Treppen oder schmalen Auffahrten auf den gedeckten Weg gelangen kann. Carnot schlug daher vor, der Contrescarpe eine ganz flache, glacisförmige Erdböschung zu geben, welche er glacis en contrepente nannte, um dadurch die Offensive vom Graben aus bedeutend zu erleichtern und mit beträchtlichen Truppenmassen möglich zu machen. Die Terrainverhältnisse müssen hauptsächlich entscheiden, ob eine solche Begünstigung der Offensive von überwiegenderm Nutzen, als die Sicherheit vor dem feindlichen Eindringen in den Graben, durch eine steile Contrescarpe werden kann. An der Feste Kaiser Alexander bei Coblenz wurde eine Frontseite dieses Vierecks mit einem dergleichen glacis en contrepente versehen. P.

Contregarde, Couvreface, Vorwall, Gegen- oder Bollwerkswehr (contregarde ou couvreface) ist ein Festungswerk, und zwar ein Außenwerk, dessen Hauptbestimmung darauf berechnet ist, die zwei Fasen eines Bollwerks oder Ravelins gegen Fernfeuer zu decken, ohne jedoch der Vertheidigung dieser Werke hinderlich zu werden. Hieraus bestimmt es sich zugleich, daß der Hauptcharakter dieser Außenwerke vorzüglich auf eine passive Vertheidigung berechnet sein muß. Nach der Wegnahme dieser Werke soll der Feind den Wall des dahinter liegenden Hauptwerkes noch unversehrt vorfinden, ohne jedoch in jenem eine vortheilhafte Aufstellung erlangen zu können, oder dadurch der Eroberung der benachbarten Außenwerke überhoben zu sein.

Hierdurch ist nun die Lage und Form dieser Werke im Allgemeinen bedingt, d. h. sie liegen vor den Bollwerk- und Ravelinfasen, haben die Gestalt eines ausspringenden Winkels ohne oder mit Flanken und werden stets von den gedeckten Fasen nur so viel überhöht, daß gerade noch die Vertheidigung von diesen ungehindert über sie weggehen kann.

Im Profil oder der Anlage findet aber bei diesen Werken noch der wohl zu bemerkende Unterschied Statt, daß sie entweder zur Aufstellung von Artillerie, oder bloß für Fußvolk eingerichtet sind. Im erstern Falle werden sie gewöhnlich Contregarden, im letztern Couvrefasen genannt.

Sollen Contregarden nicht den Nachtheil besitzen, daß der Feind nach ihrer Wegnahme auf ihnen seine Breschebatterien gegen das Hauptwerk leicht errichten kann, so muß ihr Wallgang so schmal angelegt werden, daß er hierzu nicht den nöthigen Raum darbietet, und der Graben zwischen ihnen und dem Hauptwerke muß so eng sein, daß der Fuß der gegenüberliegenden Futtermauer nicht beschossen werden kann. Auf Couvrefasen wird deßhalb der Feind nie den genügenden Raum zur Ausführung seiner Logements finden; sie bleiben dafür aber auch schwächer in ihrer Vertheidigung, als die Contregarden, weil ihre Anlage nur auf Kleingewehrvertheidigung berechnet ist. — Die Feste Kaiser Alexander bei Coblenz ist mit einer Art sehr zweckmäßig angelegter Couvrefasen versehen worden. — P.

Contremarsch. Es tritt nicht selten der Fall ein, daß sich plötzlich feindliche Truppen im Rücken unserer Aufstellung zeigen, denen man also entgegengehen muß. Jede Truppe schlägt sich aber bekanntlich mit der Frontseite besser als mit der Rückseite. Wenn daher Zeit genug übrig bleibt, so verändert man Front und Flügel derjenigen Truppenabtheilungen, welche im Rücken der Schlachtordnung agiren sollen. Eine solche Veränderung wird Contremarsch genannt. Die Ausführung wird durch die Exercirreglements genau vorgeschrieben, weßhalb darüber nichts weiter zu sagen ist. Pz.

Contrepente, s. Glacis en contrepente und Contrescarpe.

Contribution. Wir verstehen darunter die Leistungen, meist an Gelde, aber auch an Naturalien, die entweder der Sieger beim Abschluß eines Friedens von dem Besiegten erhebt, um sich für die Kosten zu entschädigen, die ihm die Führung des Krieges verursacht hat, oder aber die der Feind im Laufe des Krieges als augenblicklichen Gewinn von eroberten Provinzen oder Orten fordert, mitunter unter Androhung von Plünderung und Brandstiftung, wo es dann mit Brandschatzung (s. d.) gleichbedeutend wird. Letzteres scheint jedoch, durch die selbst für den Krieg höher gesteigerte Civilisation, sich mehr und mehr aus dem Kriegsgebrauch zu verlieren und dürfte, selbst in den letzten Kriegen schon, nur wenig oder gar nicht mehr vorgekommen sein. W.

Conus, s. Kegel.

Convex. Wenn man einen Bogen eines Kreises betrachtet, so ist solcher nach außen zu convex oder erhaben, nach dem Mittelpuncte des Kreises aber concav oder hohl. Eben so gibt es convexe und concave Flächen. Z. B. ein Abschnitt von einer (hohlen) Glaskugel, ein Uhrglas, hat außerhalb eine convexe und innerhalb eine concave Fläche. Diese Ausdrücke kommen gewöhnlich in der Optik vor; so ist z. B. ein Brennglas oder eine Luppe (Vergrößerungsglas) convex=convex; ein Glas, welches auf einer Seite hohl und auf der andern erhaben geschliffen ist, heißt concav=convex; auf beiden Seiten hohl, concav=concav; auf einer Seite eben, auf der andern erhaben, plan=convex; auf einer Seite eben und auf der andern hohl, plan=concav. M. S.

Convoy, auf deutsch Bedeckung, für den Landienst, siehe darüber die Artikel „Bedeckung der Feldbatterien und Bedeckung von Transporten." Beim Seedienst werden die Kriegsschiffe so genannt, welche einer Kauffahrteiflotte zur Beschützung beigegeben sind. Der commandirende Officier der Convoyschiffe führt den Oberbefehl und hat die Verantwortlichkeit für die ganze Flotte bis an den Ort ihrer Bestimmung.

Coordinate, s. Ordinate.

Coote, Eyre, englischer General, geboren 1726. Der erste Feldzug, dem er beiwohnte, war in Schottland 1745 gegen den Stuart Karl Eduard, Sohn des Prätendenten Jakob III.; dann ging er mit seinem Regimente nach Ostindien, wo die Franzosen und Engländer im heftigen Kampf um den Besitz des ostindischen Handels begriffen waren. Nach der Wiedereroberung von Calcutta 1757 durch den englischen General Clive ward Coote auf einige Zeit Gouverneur dieser Stadt. In der Schlacht von Plassey den 26. Juni 1757 (s. d.) trug er viel zu dem entscheidenden Sieg über den mächtigen Nabob von Bengalen bei und ward bald darauf zum Obersten befördert. Im Jahre 1760 schlug er am 22. Juni die Franzosen in einem Treffen, leitete sodann die Belagerung von Pondichery und zwang die Franzosen, sich nach einer langwierigen Belagerung am 1. Jan. 1761 auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Macht der Franzosen war durch den Fall dieser Stadt in Ostindien gebrochen, und die dankbare ostindische Compagnie belohnte Coote bei seiner Rückkehr 1762 durch einen kostbaren, mit Brillanten besetzten Degen. 1769 ward er zum Oberbefehlshaber der englisch=ostindischen Kriegsmacht ernannt; jedoch kehrte er schon 1770 nach England zurück, erhielt hier 1771 den Bathorden, 1773 ein Regiment in Schottland und ward später Mitglied des hohen Raths von Bengalen und Oberbefehlshaber der britischen Macht in Ostindien. Als im Jahr 1780 der Fürst von Mysorie Hyder Ali mit einem Heere von 100,000 M. und

100 Kanonen bis 10 Meilen von Madras vorgerückt war, Arcot nebst mehreren festen Plätzen den Engländern abgenommen und das britische Reich in Indien mit gänzlichem Untergang bedrohete, besiegte ihn der General Coote mit 10,000 M. am 1. Juli 1781 in der Schlacht bei Porto Nova und zwang denselben 1781 durch eine zweite Schlacht, Karnatik zu räumen. Im Nov. 1782, und während sich Coote zu Madras gegen Hyder's Sohn Tippo (Saheb) Saib rüstete, übereilte ihn 1783 der Tod. Sein Leichnam wurde nach England gebracht und in der Westminsterabtei beigesetzt. W.

Corazon. Unter dieser Benennung kommen nach Hoyer's Geschichte der Kriegskunst die Kürassiere zuerst vor. (Man sehe den Artikel Kürassiere.) Sp.

Corbineau (Jean Baptiste Juvenal), geboren den 1. Aug. 1776 zu Marchiennes bei Douai, wo sein Vater Stallmeister und Generalinspector der königlichen Gestüte für den Steuerkreis Tours, so wie Generalverwalter der Ländereien der Abtei von Marchiennes war. Corbineau trat bald nach Beginnen der Revolution in den Kiegsdienst, wurde später Capitain bei den reitenden Jägern der kaiserlichen Garde und in Folge der Schlacht von Eylau, wo er sich auszeichnete, Oberster und Chef des 20. Dragonerregiments. 1808 ging er als Brigadegeneral nach Spanien und erhielt nach der Schlacht von Burgos das Kreuz der Ehrenlegion. Darauf nahm er Theil am östreichischen Feldzuge 1809 und ward bei Wagram stark verwundet. In Rußland commandirte er eine Cavaleriebrigade des 6. Corps unter Gouvion St. Cyr, später die leichte Cavalerie des zweiten Corps unter dem Herzog von Reggio. Auf dem Rückzug ward er während der Gefechte von Poloczk detachirt, den Uebergang von Dutschatz zu halten, und bei dieser Gelegenheit gänzlich abgeschnitten. Da gelang ihm eine der kühnsten und glücklichsten Unternehmungen; mitten durch die ganze russische Armee, durch die umherschwärmenden Kosaken des Tschitschakoff'schen Corps erreichte er nach einem 5tägigen, höchst ruhmvollen Manöver die französische Armee (s. Baron Fain's Manuscript von 1812, VIII. Abtheil., I. Cap.). Napoleon stand an der Berezina, unschlüssig, an welchem Puncte er den Uebergang bewerkstelligen sollte. Aus dieser mißlichen Lage rettete ihn die Ankunft des Generals Corbineau, indem dieser ihm auf solche Weise die noch freie Passage über Sludzianka bei Wesselewa zeigte. Napoleon ernannte ihn zu seinem Adjutanten, in welcher Eigenschaft er die erste Periode des Feldzuges von 1813 mitmachte. Den 25. Mai ward er Divisionsgeneral und erhielt eine Division im zweiten Corps unter dem Herzog von Belluno. An der Spitze derselben focht er am zweiten Tage der Schlacht von Dresden auf dem rechtem Flügel unter dem König von Neapel und half jenem die ersten Vortheile erkämpfen, welche den Rückzug der Verbündeten herbeiführten. Bei Kulm befehligte er die Cavalerie Vandamme's und machte den verzweifelten Angriff, in welchem er sich durch die Preußen durchschlug. Schwer verwundet, noch mit einem preußischen Säbel versehen, den er im Handgemenge gegen den seinigen ausgetauscht, war er der Erste, welcher dem Kaiser die unglückliche Botschaft der verlorenen Schlacht brachte. 1814 focht er bei Montmirail und nahm den 5. März Rheims, welches er bis zum 12. gegen den russischen General St. Priest vertheidigte. Ludwig XVIII. ernannte ihn den 15. Juli 1814 zum Ritter des Ludwigsordens und den 14. Jan. 1815 zum Großofficier der Ehrenlegion. Bei der Wiederkehr Napoleon's trat er wieder als Adjutant *zu diesem über*, welcher ihn in den ersten Tagen des Aprils beauftragte, das

Benehmen des Generals Grouchy zu beobachten. Darauf ward er in der Vendée gebraucht. Mit dem Frieden erhielt er keine Anstellung wieder. W.

Cordon wird jede Reihe unter sich in Verbindung stehender Militairposten ernannt, welche die Bestimmung haben, eine Landesgrenze gegen das Eindringen gefährlicher Personen oder bewaffneter Haufen zu schützen; daher die Ausdrücke: „Grenzcordon, Gesundheits-, Choleracordon" u. s. w. Ein solcher Cordon steht fortwährend an der östreichischen Militairgrenze gegen die Türkei, ferner an der russisch-asiatischen Grenze, zu welchem Zweck auch in gewissen Entfernungen Wachhäuser und Wachthürme erbaut sind. Die chinesische Mauer ward ebenfalls zum Schutz gegen die Einfälle der Tataren errichtet. Nicht minder verdient den Namen Cordon eine sehr ausgedehnte Vorpostenlinie, welche die Quartiere einer Armee decken soll. — Im vorigen Jahrhundert hat man versucht, ganze Landstriche durch dergleichen Cordons gegen feindliche Angriffe zu schützen; fing sich auch bisweilen eine Fliege in diesen strategischen Spinngeweben, so waren sie doch nicht stark genug gegen Hummeln. Da es dem Prinzen Heinrich von Preußen im 7jährigen Kriege oft gelungen war, durch einen an der sächsisch-böhmischen Grenze sehr glücklich postirten Cordon mit geringen Streitkräften den östreichischen Einfällen zu wehren, so schloß man daraus auf die Vortrefflichkeit dieser Vertheidigungsanstalt und wendete sie später auch im Großen an, hauptsächlich im französischen Revolutionskriege. Anfangs war das Mittel völlig ausreichend; denn die französischen Generale der alten Schule huldigten denselben Vorurtheilen wie ihre Gegner. Später zeigte ihnen aber ihre Taktik auch in dem rauhern Gebirgslande den Weg zum Herzen der feindlichen Aufstellung, und nun durchbrachen sie mit Ungestüm die langen und dünnen Postenlinien. Dieser Lehre zum Trotz wurde das Cordonsystem von den Generalen der Verbündeten immer noch beibehalten, und im Feldzuge 1796 scheint es seinen Culminationspunct erreicht zu haben, obgleich man schon damals anfing, vernünftigeren Ansichten über die Deckung eines Landstrichs Raum zu geben. Unter allen östreichischen Feldherren damaliger Zeit hat aber unstreitig der Feldzeugmeister Graf Wartensleben dem Cordonsystem am stärksten gehuldigt, was aus folgenden Angaben zu ersehen ist. Zur Vertheidigung des Landes zwischen der Lahn und Sieg befehligt, hatte er am Rhein und an der Sieg mit 17 Bataillonen, 33 Schwadronen einen Cordon von 20 Meilen Länge gebildet, und nur 13 Bataillone und 21 Schwadronen in der Hauptstellung vereinigt. Bei Würzburg stellte er 14 Batal. und 61 Schwadr. in einen Cordon zwischen Schweinfurt und Bischofsheim; 23 Batal. 44 Schwadr. waren in der Hauptstellung. Bei Forchheim standen 15 Batal. 67 Schwadr. im Cordon, 19 Batal. 31 Schwadr. in der Hauptstellung. Stete Furcht vor Umgehung war die Hauptsache dieser unerhörten Zerstückelung der Streitkräfte. Zum Glück fiel es Jourdan nicht ein, dieses Spinngewebe zu zerreißen; doch mußte Wartensleben unaufhörlich zurückweichen. Aber auch berühmte Feldherren dieser Epoche haben dem Cordonsystem gehuldigt; so stark ist die Macht der Gewohnheit und der blinden Nachahmung veralteter Gebräuche! — Das Cordonsystem gründete sich auf eine fehlerhafte Ansicht der Terrainbenutzung; man schrieb den Terrainhindernissen eine active Widerstandsfähigkeit zu, während sie nur eine passive haben können, und erkannte diesen Irrthum erst, als es zu spät war. Der Dienst im Cordon war so überaus anstrengend, daß die Bataillone und Schwadronen in kurzer Zeit sich auf die Hälfte ihres ursprünglichen Bestandes reducirten, und dennoch konnte ein solcher Cordon höchstens schwache Recognoscirungen verhindern, nicht aber ernstlich gemeinte

Angriffe abwehren. Während man damals fast die Hälfte der Infanterie und oft zwei Drittel der Cavalerie zum Sicherheitsdienst verwendete, erreicht man jetzt mit einem Viertel der Gesammtmacht denselben Zweck, behält dadurch mehr Truppen intact und kann dann um so entscheidendere Schläge ausführen. (S. Vorpostensystem.) Pz.

Cordova (Gonsalvo Fernandez von), Herzog von Sessa, Terranuova und St. Angelo, mit dem Beinamen der große Capitain, wurde im Jahre 1443 zu Cordova in Andalusien geboren und stammte aus dem alt-spanischen Geschlechte der Grafen von Aguilar. Nach dem Tode seines Vaters fiel vermöge des Rechts der Erstgeburt, dem ältern Bruder Alphons der größte Theil der Familienbesitzungen zu; doch scheute dieser keinen Aufwand, um Gonsalvo, dem nur ein mäßiges Einkommen verblieb, nach der Sitte der damaligen Zeit zum Waffenhandwerke auszubilden. Als dieses vollkommen geschehen, ging Gonsalvo an den Hof des Infanten Alphons von Castilien, wo er sich der besondern Gunst des Erzbischofs von Toledo, Carillo, und des Großmeisters des St. Jakobsordens Pacheco, zu erfreuen hatte. Seine glänzenden Eigenschaften brachten ihn bald in so guten Ruf, daß nach Alphons Tode die Erbin von Castilien ihn an ihren Hof nach Segovia zog und mit vieler Auszeichnung empfing. Gonsalvo's angenehme Gestalt, sein liebenswürdiger, gewandter und geistreicher Umgang, so wie eine vorzügliche Fertigkeit in ritterlichen Uebungen, erwarben ihm bald die allgemeine Zuneigung des Hofes und des Volkes. Der hartnäckige Erbfolgekrieg Ferdinand's von Arragonien und der Isabella mit Portugal gaben Gonsalvo die erste Gelegenheit, seine Tapferkeit in der Schlacht von Toro kräftig zu bewähren. In dem Feldzuge Ferdinand's gegen die Mauren fand er bei der ihm übertragenen Belagerung und Erstürmung von Tagara neue Veranlassung, seine Kriegertalente auf's Rühmlichste zu entwickeln und die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu leiten, der Gonsalvo hierauf die Belagerung des durch seine Lage am Eingange des Gebirges so wichtigen Illora übertrug. Die Eroberung dieser Stadt 1486 brachte ihm den Posten eines Gouverneurs derselben und setzte ihn zugleich in den Stand, durch Ausübung des kleinen Krieges, den Mauren bedeutenden Schaden zuzufügen, selbst bis an die Thore von Granada zu streifen und sich der festen Plätze Mundajar und Mahala zu bemächtigen. Bei dem Entsatze von Salobreña, bei der Erstürmung der Gebirgsfeste Baza 1489 in den Alpuxeren und während der 6monatlichen Belagerung von Granada, welche sich in Folge der Capitulation von Churriana den 1. Januar 1491 ergab, legte Gonsalvo unter den Augen seines Monarchen außerordentliche Proben der Tapferkeit und Feldherrnumsicht ab und war vorzugsweise durch die hierbei entwickelten politischen Unterhandlungen Ursache, daß sich das Königreich Granada dem spanischen Scepter unterwarf. Nach Beendigung dieses Kampfes hatte sich der Maurenbezwinger, von Ferdinand und Isabella mit Belohnungen überschüttet, immer am Hofe aufgehalten; als aber 1495 der Krieg in Italien mit Karl VIII. von Frankreich ausbrach, glaubte der König von Spanien nichts Besseres thun zu können, als Gonsalvo an die Spitze des kleinen Heeres zu stellen, welches er dem König von Neapel zu Hilfe schickte. Diese Wahl wurde auch besonders von dem Papste Alexander VI. kräftig unterstützt. Gonsalvo segelte bald darauf mit einer Flotte, auf der sich 6000 Fußsoldaten und 600 Reiter befanden, nach Italien und traf in dem Hafen von Messina gerade zu der Zeit ein, als Karl VIII. im Begriff stand, sich von Rom nach Frankreich zurückzuziehen. Sein erstes Geschäft daselbst war die schleunige Ergänzung der neapolitanischen Armee, um in Verbindung

mit derselben die Operationen gegen die Franzosen, welche noch den größten Theil der festen Plätze besetzt hielten, beginnen zu können. Nachdem die Flotte sich mit allen nöthigen Kriegsbedürfnissen versehen, lichtete sie die Anker und landete Messina gegenüber zu Reggio in Untercalabrien. Die Landung selbst unterlag keinen besondern Schwierigkeiten, da die Einwohner der Stadt bei'm Anblick der spanischen Flagge die Waffen ergriffen und die Franzosen in die Citadelle zurückgedrängt hatten. Gonsalvo ließ dieselbe 8 Tagen mit schwerem Geschütz unausgesetzt beschießen und sodann mit Sturm nehmen. Hierauf bemeisterte er sich der Städte Sant' Agata und Seminara und nöthigte in Vereinigung mit den calabresischen Landleuten, welche, ihres Joches müde, durch Ueberfälle und Verstecke den Franzosen allen nur möglichen Nachtheil zufügten, die vertheilt stehenden und durch das unvermuthete Erscheinen der Spanier in Verwirrung gebrachten feindlichen Abtheilungen zum Rückzuge nach Terranuova. Der Marschall d'Aubigny, Gouverneur von Calabrien, der an diesem Orte sein Hauptquartier aufgeschlagen, zog jetzt sämmtliche disponibeln Streitkräfte zusammen, um durch einen Hauptangriff die vordringende spanisch-neapolitanische Armee zurückzuschlagen; Gonsalvo aber, wohl einsehend, daß bei deren Schwäche nur ein langsames, vorsichtiges Vorgehen Vortheil bringen, ein unüberlegter Angriff hingegen den größten Nachtheil herbeiführen dürfte, wollte dem Beispiele des Fabius Cunctator folgen; allein die Ueberredungen Königs Ferdinand von Neapel und mehrerer andern Befehlshaber verleiteten ihn, Seminara zu verlassen, den Franzosen entgegenzugehen und sie anzugreifen. Die Kriegserfahrenheit und größere Taktik der Schweizer und französischen Gensdarmen siegte über das ungeübte sicilianische Fußvolk und über die nur an den regellosen Kampf mit den Mauren gewöhnte spanische Reiterei. Die Schlacht war verloren; Gonsalvo mußte den Rückzug nach Reggio antreten, und bloß die Unschlüssigkeit des französischen Heerführers rettete ihn und die Trümmer seiner Veteranen vor Gefangenschaft. Während dieser Vorfälle brach jedoch in dem schon lange gährenden Neapel die helle Flamme des Aufruhrs gegen die Herrschaft der Franzosen aus und veranlaßte Gonsalvo, daraus Nutzen zu ziehen, um den Schimpf der erlittenen Niederlage abzuwaschen. Zu schwach, es mit seinen Gegnern in offener Feldschlacht aufzunehmen, suchte er zuförderst deren Aufmerksamkeit durch Anwendung des kleinen Krieges von der Hauptstadt abzulenken, und zwar mit so vielem Erfolge, daß er bald die Franzosen in die befestigten Plätze zurückscheuchte und zu der Eröffnung des Festungskrieges schreiten konnte. Gonsalvo rückte zu diesem Zwecke rasch nach Seminara wieder vor, nahm es, so wie Fiumara di Muro, Calanna, Bagnara, Renda, Montalto, Bisignano und Grimaldi, und setzte sich durch den Fall von Terranuova, Nicastro, Crotona und Sibaris in den Besitz der Küste des jonischen Meeres; jedoch trat der Befehl Ferdinand's, sich in das Lager vor Atella, in welche Stadt sich der französische Befehlshaber Montpensier geworfen hatte, zu begeben, hemmend in seine Siegesbahn. Nach der am 24. Juni 1496 Statt gefundenen Vereinigung mit dem neapolitanischen Heere, die er durch die Wegnahme von Aliano, Pietra-Pertosa, Potenza und Gesualdo bewerkstelligte, und nach welcher er von den Truppen den Beinamen el gran Capitan erhielt, bemächtigte sich Gonsalvo der festen Städte Cosenza, Castrofranco und Castrovillara vernichtete bei Morano einen zu Frankreich haltenden Haufen Calabresen, und gewann so den Weg nach Laghino, welches stürmend in seine Gewalt fiel. 3000 Fußsoldaten und 1500 Reiter waren die Streitkräfte, mit denen er den höchst beschwerlichen

Marsch durch das ganze Königreich unternommen. Zurückgekehrt in das Lager vor Atella, nöthigte G. nach kurzer Zeit, durch Abschneidung des Wassers, den 7. Oct. 1496 diesen Ort ebenfalls zur Ergebung. D'Aubigny weigerte sich, den zu Atella abgeschlossenen Vertrag anzuerkennen, kraft dessen dem franz. Heere zwar freier Rückzug gewährt wurde, dasselbe sich aber verbindlich machen mußte, Alles, was es noch besetzt hielt, ausgenommen Gaëta, Venosa und Tarent, zu überliefern, und nöthigte dadurch G. abermals, einen Zug durch das Königreich Neapel vorzunehmen. Das starke Aul Ata, welches Lebensmittel und Quartier verweigerte, wurde mit stürmender Hand genommen und hart gezüchtigt; Gaëta aber ergab sich den Tag nach G's Ankunft im Lager, worauf derselbe den Herzog von Sora zur Unterwerfung zwang. Der Ruf seiner Thaten öffnete ihm hierauf wider Erwarten ohne Schwertschlag die Thore des wohl befestigten Manfredonia am Meerbusen von Venedig; mit ihr sank die letzte Hoffnung des feindlichen Feldherrn d'Aubigny, Calabrien zu behaupten, und das Erscheinen der Spanier im Gebiete der Hauptstadt Neapel reichte hin, die noch an den Franzosen hängende Partei zur Ruhe und zum Gehorsam zu führen.

Auf Bitten des Papstes Alexander VI., welcher Friedrich von Neapel unterstützte, rückte der große Capitain nun mit seinen Scharen anfangs 1497 in Eilmärschen vor Ostia, in dessen Besitz sich ein franz. Befehlshaber Namens Menauld de Guerre zu setzen gewußt hatte und dadurch nicht nur die Tiber gänzlich sperrte, sondern auch den Handel mit Lebensmitteln nach Rom so beeinträchtigte, daß daselbst eine Hungersnoth ausbrach. Ostia wurde vermöge der trefflichen Belagerungsanstalten des span. Feldherrn mit Sturm genommen, und dieser konnte schon nach Verlauf weniger Tage mit den gefangenen Franzosen unter dem lauten Jubel des Volkes seinen Triumpheinzug in Rom halten und dem Papste die Schlüssel erwähnter Stadt feierlich überreichen. Der durch die schlechte Verwaltung des Statthalters Nucci aufgeregte Zustand Siciliens bewog Gonsalvo, mit seinen Truppen über Neapel, wo König und Volk ihm einen glänzenden Empfang bereitete, dahin zu gehen; sobald aber die Angelegenheiten der Insel zur allgemeinen Zufriedenheit geordnet waren, schiffte er von Neuem nach Italien über, um die sich empört habende Stadt Diano, unweit Salerno, ihrem rechtmäßigen Regenten zu unterwerfen, welches auch nach mehreren blutigen Stürmen geschah, und wornach Friedrich zum völligen Besitz des Königreichs Neapel gelangte. Ferdinand von Spanien, der es nun für seinen Vetter vollkommen gesichert hielt, rief Gonsalvo in das Vaterland zurück, um sich seiner Kriegserfahrenheit gegen die wieder unruhig gewordenen Mauren zu bedienen; in Italien verblieb nur die zur Besetzung der festen Plätze erforderliche Mannschaft. Gonsalvo bedurfte nicht der Gewalt der Waffen; denn schon sein Einfluß und die mit den Oberhäuptern derselben eingeleiteten klugen Unterhandlungen, brachten sie auf den Weg ihrer Pflicht. Venedig, neuerdings von den Türken bedroht, begehrte von Ferdinand dem Katholischen Hilfe, der solche auch zusagte und die Ausrüstung einer Flotte von 60 Schiffen so beschleunigte, daß diese in kurzer Zeit mit 8000 M. Fußvolk und 1200 Reitern am Bord unter dem Oberbefehl von Gonsalvo aus dem Hafen von Malaga auslaufen konnte. Die Expedition segelte zuerst nach Messina und dann nach der Insel Zante im jonischen Meere, woselbst sie sich mit der venetian. Flotte zur Eroberung von Cephalonia vereinigte. Die Türken vertheidigten sich mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit; allein der Minenkrieg des berühmten Pedro Navarro öffnete die Bresche, und stürmend fiel es in die Gewalt der Spanier und Venetianer, die die Besatzung über die Klinge springen ließen. Lei-

der war aber Gonsalvo nicht vergönnt, sein Kriegsglück weiter zu verfolgen, indem ihn ein Befehl seines Monarchen mit der span. Armee wieder nach Neapel beorderte, theils um anfänglich den König Friedrich gegen die über die Alpen wieder vordringenden Franzosen zu unterstützen, mehr aber wohl, um im Falle der beabsichtigten Theilung des Königreichs nach der Uebereinkunft vom Jahre 1500, die für ihn vortheilhaften Besitzungen zu sichern. G. landete am 15. Juli 1501 bei Tropea und nach langen diplomatischen Unterhandlungen, die jedoch zu keinem bestimmten Resultate führten, sah sich der span. Feldherr genöthigt, den Feldzug mit der Besetzung der beiden Calabrien und der Belagerung und Einnahme der Stadt Cosenza anzufangen. Mit größter Schnelligkeit durchzog er die Ebenen von Apulien, wo ihm Gallipoli, Otranto und Manfredonia überliefert wurden, und worauf er sich zur Belagerung des stark befestigten Tarent anschickte, welches Don Ferdinand, Herzog von Calabrien, der Sohn des entfernten Königs von Neapel, mit einer Garnison von 6000 M. muthvoll vertheidigte. G's Armee zählte 12,000 Streiter; doch verzögerte das Außenbleiben des Soldes und die daraus im span. Heere entstehende Unzufriedenheit den raschen Fortgang der Belagerung, und nur die Geistesgegenwart und Handhabung der strengsten Disciplin von Seiten des Feldherrn war vermögend, solche zu unterdrücken. Den Sold deckte G., indem er auf einige der mit ihm verbündeten und mit Geld beladenen venetianischen Schiffe Beschlag legte. Tarent kam endlich den 1. März 1502 durch Capitulation in seine Gewalt, nachdem er zuvor dem Herzog von Calabrien einen feierlichen Eid geleistet, daß ihm freier Abzug gewährt sein sollte; allein sobald sich G. im völligen Besitze der Stadt sah, schützte er neu erhaltene Befehle seines Königs vor und sendete den Prinzen Ferdinand gefangen nach Spanien. Kurze Zeit nach dem Falle Tarents geriethen die Franzosen und Spanier in Mißhelligkeiten über die früher rücksichtlich der Theilung Neapels bestimmten Grenzlinien, und da der Streit trotz der Conferenz in der St. Antonsklause am 9. Juni 1502 in Güte nicht zu schließen war, so griff man zu den Waffen. G. begann die Feindseligkeiten mit der Eroberung der kleinen Stadt Atripalda (Tripalto), mußte aber dann der Uebermacht weichen, verlor die vorzüglichsten Städte, als: Canossa, Quaranta, Bisceglia rc. und die ganze Landschaft Capitanata, und sah sich gezwungen, den Rückzug nach der Basilicata anzutreten und sich in das von Lebensmitteln und Munition entblößte Barletta zu werfen, um dort die schon längst aus Spanien erwarteten Unterstützungen an sich zu ziehen und zugleich auch jedem für ihn nachtheilig werdenden Gefechte auszuweichen. Das Zaudern des Herzogs von Nemours, Oberbefehlshabers der franz. Armee, ließ die Venetianer Zeit gewinnen, Barletta zu verproviantiren, und gab dem schon für verloren zu achtenden G. Gelegenheit, am 22. Aug. den Feind über den Ofanto zurückzuwerfen, durch mehrere glückliche Ausfälle sich der Städte Castelanetta und Ruvo zu bemeistern und sodann den Franzosen den 9.—10. Dec. 1502 bei Canossa, den 20. Jan. 1503 bei Trani bedeutenden Verlust zuzufügen. Die Ankunft der span. Flotte am 5. März erlaubte endlich dem span. Feldherrn, nach einer 7monatlichen Einschließung die Offensive wieder zu ergreifen und das durch mehrere starke Entsendungen unvorsichtiger Weise geschwächte feindliche Heer den 28. April 1503 bei Cerignola (s. d.) gänzlich in die Flucht zu schlagen. In Folge dieser glorreichen Schlacht, in welcher der Herzog von Nemours seinen Fehler mit dem Verluste des Lebens büßte, suchte G. sich zuförderst in den Besitz von Neapel zu setzen und nahm daher die Stadt Melfi; viele andere übergaben freiwillig die Schlüssel, so daß der Sieger den 6.

Mai 1503 unter dem Frohlocken des Volkes seinen Einzug in die Hauptstadt halten und sie feierlich zum Eigenthum der Krone Spanien erklären konnte. Sobald G. durch die Talente des schon erwähnten Pedro Navarro in der Nähe einer franz. Flotte die Neapel umgebenden Schlösser und die Insel Ischia in seine Gewalt bekommen, auch am 24. Juni S. Germano, am 29. Juni Rocca Guiglielma, Trajetta und Mola genommen hatte, schritt er zur Belagerung des vorzüglich festen, stark besetzten Gaëta, die aber nach 2 abgeschlagenen Stürmen in eine Blokade verwandelt werden mußte. Während derselben eroberte er am 10. Oct. Mont Cassin und Saint Germain mit Sturm, warf den 9. Nov. mit unerschütterlichem Muthe die mit Macht vorrückenden Franzosen über den Garigliano zurück, unternahm im Angesichte des Feindes nochmals die Belagerung von Rocca Guiglielma, welches sich nach 3 Tagen ergab, und stellte seine Truppen in einem Neapel und Capua deckenden, verschanzten Lager auf. Die ungünstige Jahreszeit und Mangel an Lebensmitteln vermochten endlich den span. Feldherrn, die bisher behauptete Stellung zu verlassen, in der Nacht des 27. Dec. 1503 plötzlich bei Sessa über den Garigliano zu gehen, die keinen Angriff vermuthenden Franzosen in Sujo und Castelforte zu überfallen und durch diese Flankenbewegung das feindliche Hauptheer mit Verlust seiner Brücken und vielen Geschützes zum eiligen Rückzug nach Gaëta zu zwingen. Es wurde jedoch bei Mola den 29. Dec. wieder zum Stehen gebracht und gänzlich geschlagen. G. erschien den 1. Jan. 1504 vor Gaëta, welches, obgleich mit allen Bedürfnissen reichlich versehen, vermöge eines abgeschlossenen Vertrages capitulirte. Die franz. Armee zog sich zurück; G. ging hierauf nach Neapel, wo man ihn mit Ungeduld erwartete und unter den ehrendsten Freudenbezeigungen aufnahm. Diese immerwährenden Huldigungen, so wie das Hinneigen G's zu dem Kaiser Maximilian und dem Erzherzoge Philipp, mißfielen dem von Natur eifersüchtigen katholischen Könige, an dessen Hofe sich schon mehrere auf seinen Ruhm neiderfüllte Feinde gefunden hatten. Mit dem Tode der Isabella schwand G's letzte Stütze, und ungescheut traten nun alle seine Gegner gegen ihn in die Schranken, um das Mißtrauen und den Argwohn in dem Herzen Ferdinand's immer mehr aufzuregen, diesem vorstellend, daß der Feldherr im Sinne habe, sich zum Herrn des Königreichs Neapel zu ernennen. Alle diese Unwahrheiten faßten auch bei dem Monarchen so tief Wurzel, daß er ihn alsbald nach Spanien zurückrufte; allein G. fand es bei der Lage der Dinge nicht für angemessen, dem Befehle sogleich nachzukommen, sondern entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit seiner Anwesenheit in Neapel und bewegte dadurch dem König zu dem Entschlusse, selbst dahin abzugehen. Derselbe wurde in Genua von G. empfangen und sodann von diesem nach Neapel begleitet. Der Plan der Widersacher des Helden, ihn über die Verwaltung des Königreichs und vorzugsweise der Staatskassen zur Rechenschaft zu ziehen, mißlang; doch versagte ihm Ferdinand die Einwilligung, das angebotene Commando der päpstlichen oder venetianischen Truppen zu übernehmen, und nöthigte G., mit nach Spanien zurückzukehren. Seine Ankunft daselbst verursachte allgemeine Freude, und Alles strömte herbei, um den gefeierten Helden des Vaterlandes zu sehen, zu bewundern und ihm die größte Verehrung zu zollen. Der König von Spanien, hierüber mißvergnügt, schlug G. die Bitte, ihn zum Großmeister des St. Jakobsordens zu ernennen, ab und veranlaßte ihn, sich vom Hofe zu entfernen und nach Loxa zurückzuziehen. Die gewaltigen Fortschritte der franz. Armee nach der Belagerung und Schlacht von Ravenna (s. d.) vermochten **Ferdinand den** Katholischen, auf Ansuchen des Papstes und der Republik Ve-

nedig, G. von Neuem die Oberbefehlshaberstelle über die zu deren Unterstützung und gleichzeitiger Deckung des Königreichs Neapel abzusendende Armee zu übertragen. Die Kriegserklärung Englands gegen Frankreich und das damit verbundene Zurückgehen der Franzosen über die Alpen ließen nichts mehr fürchten und machten die Ausrüstung dieser Expedition unnöthig. G. erhielt den Befehl, die Truppen zu entlassen, und verfügte sich wieder nach Loxa, stand aber trotz seiner ruhigen Lebensweise in dem wohl nicht ganz ungegründeten üblen Verdachte, gegen seinen Monarchen rebellische Absichten zu hegen, wenigstens diente die nachgesuchte Erlaubniß zu einer Reise nach Flandern und England nicht dazu, diesen zu verringern. G's Handlungen wurden stets streng bewacht und sogar der Hafen von Malaga, wo er sich hatte einschiffen wollen, geschlossen. Mitten unter diesen Bewegungen verfiel G. plötzlich in ein Quartanfieber und starb nach wenig Tagen zu Granada den 2. Dec. 1515 in den Armen seiner Familie, 72 Jahre alt, betrauert von ganz Spanien, dessen Waffenruhm er so glänzend begründet. Seine Verdienste hatten ihm die Achtung aller Soldaten, seine Güte ihr Herz gewonnen.

(Histoire de Gonsalve de Cordoue par Duponcet. Paris, 1714. Vies des Capitaines étrang. par Brantôme). S.

Coriolanus (Cajus Marcius) aus demselben patricischen Geschlechte der Marcier zu Rom, aus dem auch die Könige Ancus Marcius und Tullus Hostilius hervorgingen, ein Mann mit durchgreifendem, gewaltigem Willen, von anerkannter Rechtlichkeit und gefeiertem Muthe, hatte schon in seiner Jugend die Waffen zur Hand genommen und gegen Tarquinius Superbus unter Aulus Postum. Albus 499 v. Chr. gefochten. Angefeuert durch die Anerkennung seiner Verdienste, zeichnete sich der junge Held in den mancherlei Kriegen seiner Landsleute gegen ihre Nachbarn aus, und aus keinem kehrte er ohne Kranz oder sonstigen Ehrenschmuck zurück. Vor Allem glänzte er bei der Einnahme von Corioli, der Hauptstadt der Volsker, welche der Consul Cominius 493 v. Chr. (261 n. R. E.) belagerte. Schon hatten die Volsker einen Angriff der Belagerer zurückgewiesen und dieselben bis an ihre Verschanzungen verfolgt, als Marcius an der Spitze eines kleinen Haufens gegen die Feinde anstürmte, zugleich mit ihnen in ihre Thore eindrang und sich, ohne daß die erstaunten Volsker ihre Stadt wesentlich vertheidigten, in Besitz derselben setzte. Mit heftigen Worten die plündernden Römer scheltend, sammelte er sie eilig wieder und rettete den Consul, der eben vor der Stadt in hartem Kampfe mit den Antiaten sich befand, von einer wahrscheinlichen Niederlage; Tausende wurden getödtet oder gefangen. Von allen den Belohnungen, mit denen ihn das siegestrunkene Heer überhäufen wollte, nahm der bescheidene Held nichts als ein schöngezäumtes Roß und erbat sich als Gunst die Genehmigung der Bitte, einen braven Volsker, seinen früheren Gastverwandten, der jetzt gefangen sei, in Freiheit zu setzen. Da mußte man auf eine Erkenntlichkeit sinnen, die er nicht ausschlagen durfte; man benannte ihn nach der eroberten Stadt, und von nun an führte Marius den ehrenden Zunamen Coriolanus. Bald aber sollte auch er den Undank seines Volkes empfinden. Die beständigen Zwistigkeiten zwischen den Patriciern und Plebejern hatten durch eine große Hungersnoth einen Stoff gefunden; offen trat C. an die Spitze der Patricier, forderte die Abschaffung der Volkstribunen und schlug den reichen Patriciern vor, das aus Sicilien gekommene Getreide recht theuer zu verkaufen, um das Volk in die alte Abhängigkeit zurückzudrücken. Die Volkstribunen luden den kühnen Patri-

cier vor ihr Gericht; als er nicht erschien, legten die Aedilen Hand an ihn; aber der stolze C. brauchte Gewalt gegen die Magistratspersonen, und es entspann sich ein offener Kampf zwischen beiden Parteien. Der Senat fürchtete das Aergste und suchte sich mit dem Volke zu verständigen; aber C., anstatt sich über die Eingriffe in die Volksgerechtsame zu rechtfertigen, schalt öffentlich auf seine Feinde. Die Tribunen verurtheilten ihn zum Tode; aber ein neuer Auflauf der Patricier und eine glücklich angebrachte Vertheidigung des Angeschuldigten vor der Volksversammlung brachten die Milderung des Urtheils in lebenslängliche Verbannung zu Wege. Im Innersten ergrimmt über das Urtheil, beschloß C., die bitterste Rache an seiner Vaterstadt zu nehmen, und begab sich zu deren heftigsten Feinden, den Volskern. Hier fand er willige Aufnahme in Antium; man ernannte ihn mit Attius Tullus zum Heerführer gegen Rom. Den anfänglich mit Rom geschlossenen 2jährigen Waffenstillstand hatte letzteres selbst gebrochen, und ehe die in sich selbst zerfallenen Römer es vermutheteten, fiel der Geächtete mit Heeresmacht in das röm. Gebiet. Die inneren Streitigkeiten, welche C. dadurch noch zu vermehren suchte, daß er geflissentlich nur der Plebejer Besitzthümer verheerte, die der Patricier aber sorgfältig verschonte, hatten Rom noch immer verhindert, dem Feinde ein Heer entgegenzustellen, und C. hatte indessen, während Tullus die zurückgebliebenen Besatzungen befehligte, an der Spitze des Heeres Circeji angenommen, die Städte der Lateiner Tolerium, Lavicum, Pedum und Bola erobert und geplündert, Bovillä mit seinen Schätzen erstürmt und 1 Meile von der Stadt am Clöliagraben ein Lager aufgeschlagen. Da bemeisterte sich die größte Muthlosigkeit und Verzweiflung der Belagerten. Eine Gesandtschaft bat Frieden von dem volskischen Heerführer; dieser aber machte harte Bedingungen und gab ihnen 30tägige Bedenkzeit. Aber die Römer wußten keinen Rath, und eine neue Gesandtschaft ging dem Belagerer entgegen, der inzwischen 7 Städte der röm. Bundesgenossen bezwungen hatte und nun nach 30 Tagen wieder vor Rom stand, seine Drohungen zu verwirklichen. Eine abermalige Gesandtschaft von allen Priestern und Auguren in ihrer prächtigsten Amtskleidung kehrte muthlos aus dem feindlichen Lager zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben, und die geängstigte Stadt machte sich auf's Aeußerste gefaßt. Da bewog die Schwester des um sein Vaterland so verdienten Publicola, Valeria, die Mutter C's., Veturia (nach Plutarch Volumnia), und dessen Gemahlin Volumnia (n. Plut. Vergilia), nebst ihren Kindern an der Spitze der röm. Frauen hinauszuziehen in das volskische Lager und als letzte Hoffnung in der Noth zu versuchen, was Kindes- und Gattenliebe über das unerbittliche Gemüth des Siegers vermöchten. Dieser Zug konnte seinen Zweck nicht verfehlen; C. stürzte seiner Mutter und Gattin in die Arme und weinte bittere Thränen, und als nun seine Mutter in einer begeisterten Rede das Unglück schilderte, das er über sein Vaterland verhänge, und ihm zu bedenken gab, daß, wolle er den Krieg fortsetzen, er nur über die Leiche der Mutter weg die die Vaterstadt betreten solle, da widerstand der Held nicht länger den Regungen seines Herzens, die er vergebens zu bekämpfen suchte, hob seine knieende Mutter und Gattin auf und sprach: „Mutter, was hast Du mir gethan, Du allein hast mich entwaffnet; Rom ist gerettet, aber ich bin verloren!" Somit entließ er die Frauen nach Rom, und von den Zinnen der geretteten Stadt sah man am andern Morgen die volskischen Truppen den Rückmarsch antreten. C. wurde kurz darauf in Antium in der von dem neidischen Tullus gereizten Volksversammlung ermordet, ehrenvoll aber von dem Volke, das seine That bereuete, bestattet, und sein Grab mit erbeuteten

Waffen kostbar geschmückt, 266 n. R. E., 488 v. Chr. (Vergl. Plutarch's Lebensbeschr., Coriolan. Livius II., 33—40). C.

Cormontaigne, Maréchal de camp und Director der Fortification in Lothringen. Er war als franz. Ingenieur ein eifriger Anhänger und Verehrer seines berühmten Vorgängers Vauban, dessen ungeachtet aber der Erste, der es wagte, Verbesserungen für die vauban'schen Befestigungen in Vorschlag zu bringen, und es ist nicht zu läugnen, daß dieser talentvolle Mann mit ungemein viel Scharfsinn die vorhandenen, so lange übersehenen Schwächen an diesen Systemen entdeckte und sie mit eben so viel Intelligenz durch seine Angaben zu vermeiden suchte, ohne deßhalb seine Entwürfe als ein neues System geltend zu machen.

Unter den Bauten, die er ausführte, sind die doppelten Kronwerke von Bellecroix und Moselle zu Metz, das Kronwerk von Yutz zu Thionville, so wie mehrere Zusätze an der Befestigung von Bitche die merkwürdigsten.

Cormontaigne's Vorschläge zur Verbesserung der vauban'schen Systeme bestehen nun hauptsächlich in Folgendem: 1) die Bollwerkswinkel sollen vergrößert und die Courtinen verkleinert werden, um dadurch geräumigere Bollwerke zu erhalten; 2) das Ravelin soll im Ganzen, d. h. sowohl in der Kehle, als auch in den Fasen vergrößert, ohne Flanken ausgeführt und durch ein größeres, mit Flanken versehenes Reduit verstärkt werden; 3) die eingehenden Waffenplätze sind so zu vergrößern, daß sie ein lünettförmiges Erd-Reduit mit vorliegenden Graben aufnehmen können.

Cormontaigne's Befestigungsformen zeichnen sich vortheilhaft aus:

1) Durch die senkrechte Stellung der Flanken auf die Defenslinie, denn diese Stellung ist diejenige, welche dem Princip der gegenseitigen Bestreifung der Linien am meisten entspricht.

2) Durch die Verkleinerung der Courtinen und die dadurch erlangte Vergrößerung der Bollwerke. Große Bollwerke sind nämlich einer kräftigeren Vertheidigung fähig, denn sie bieten dem Belagerten mehr Raum zu freien Truppenbewegungen und Gelegenheit zu neuen Abschnitten, falls der Feind durch eine Bresche in das Bastion eindringt.

3) Durch die Vergrößerung des Ravelins. Unstreitig muß dies als die wichtigste Verbesserung betrachtet werden, denn es springt so weit vor, daß es feindliche Breschebatterien im Couronnement des gedeckten Weges (s. Belagerung einer Festung S. 471) gegen die Bastionsfasen im Rükken nehmen würde. Der Angreifende wird dadurch gezwungen, erst beide neben einem Bollwerke liegende Ravelins zu erobern, bevor er die Breschebatterien gegen dieses Bollwerk errichten kann.

4) Durch die möglichste Verschmälerung des Ravelins und durch die Anlage des geräumigen Reduits. Der Feind sieht sich nämlich genöthiget, nach der Wegnahme des Ravelins auch noch dessen Reduit zu erobern, weil von den kasemattirten Flanken desselben der Graben vor den Bollwerksfasen noch vertheidiget werden kann. Diese Eroberung wird aber aus doppelten Ursachen schwierig, theils weil das große Reduit einen kräftigeren Widerstand zu leisten vermag, als ein kleines, theils aber auch, weil dem Belagerer durch den schmalen Wallgang die Ausführung der Logements sehr erschwert wird.

5) Das vergrößerte Ravelin gewährt auch noch den wichtigen Vortheil, daß die Deckung, die es für die Fasen des hinterliegenden Hauptwalls leistet, mit der Zahl der Vieleckseiten wächst. Liegen endlich mehrere Fronten in gerader Linie, so ist der Feind nicht mehr im Stande, die Verlängerung der Bollwerksfasen

wegen der Ravelinspitzen, wahrzunehmen, folglich kann er auch nur mit großer Ungewißheit die Lage der Ricochetbatterien (s. Belagerung einer Festung und Belagerungsbatterien) gegen diese Linien bestimmen.

6) **Durch die Vergrößerung der eingehenden Waffenplätze des gedeckten Weges und ihrer Verstärkung durch geräumige Reduits.** Letztere sichern den gedeckten Weg gegen einen allgemeinen Sturm. Der Feind ist durch sie bestimmt auf den förmlichen Angriff zurückgewiesen, und der übrigbleibende Raum der Waffenplätze ist immer noch groß genug, um die zum Ausfalle sich versammelnden Truppen aufzunehmen. Der Ausfall wird besser unterstützt, und der Rückzug der Ausgefallenen ist weniger gefährdet. Zweckmäßig ist es endlich, daß die Fasen des Reduits nicht parallel mit denen des Waffenplatzes laufen, wodurch das Enfiliren der ersteren erschwert wird.

Als Mängel, die bei dieser Befestigung und Verbesserung sich noch zeigen, könnte man vorzüglich noch Folgendes anführen: 1) die Flanken sind zu klein; sie gewähren an sich eine zu schwache Grabenbestreichung, und sind sie ein Mal demontirt, so verliert der Hauptgraben alle Vertheidigung. Eine zweckmäßige Kasemattirung der Flanken würde diesen Mangel beseitigen. 2) Da der ausspringende Winkel des Ravelins ziemlich spitz ist, so sind die langen Fasen dieses Werkes dem feindlichen Ricochettfeuer um so mehr ausgesetzt. P.

Cornelius, Scipio Asiaticus und Africanus, s. Scipio.

Cornet, von dem französischen Cornette, früher bei allen, jetzt noch bei mehreren Armeen der Name für den jüngsten Officier einer Eskadron. Ehedem wurden bei den Franzosen auch die Standarten der leichten Cavalerie Cornettes genannt; da nun jede Eskadron eine solche besaß, verstand man unter dem Ausdrucke „eine Cornette Reiter" so viel als eine Eskadron.

Cornwallis, (Karl, Marquis und Graf von), englischer Staatsmann und General, geb. den 31. Dec. 1738. Er widmete sich früh dem Militairstande, war schon in seinem 20. Jahre Hauptmann und ging 2 Jahre später nach Deutschland, um im 7jährigen Kriege den Kriegsdienst praktisch zu erlernen. Nach dem hubertsburger Frieden 1763 kehrte er als Oberst in sein Vaterland zurück, trat als Pair in das Oberhaus ein und wurde Kammerherr und Adjutant des Königs. 1776 folgte C. seinem Regiment nach Nordamerika, wo der Freiheitskampf begonnen hatte, landete im Nov. in Neu Jersey und bemächtigte sich dieser Provinz; als aber 1776 und 77 Howe bedeutende Verluste erlitt, mußte er Neu Jersey räumen, obgleich er sich der Stadt Philadelphia bemächtiget hatte. 1778 begab er sich nach England, um dem König über die wahre Lage der amerikanischen Angelegenheit die Augen zu öffnen und ihm zum Frieden zu rathen. Als aber seine Bemühungen ohne Erfolg blieben, ging er nach Amerika zurück, eroberte unter Clinton's (s. d.) Oberbefehl Charlestown (12. Mai 1780), behauptete mit 5000 M. Süd-Carolina, schlug am 16. Aug. den General Gates bei Camden und drang nördlich nach Virginien vor, wo er mehrere Vortheile gegen Lafayette errang. Er zog sich jedoch, als die Armeen von Washington und Rochambeau den 24. Aug. von Neu-York aus sich plötzlich auf ihn warfen, nach Yorktown zurück. Von der Landseite immer enger eingeschlossen, von der See durch eine franz. Flotte blokirt, sah er sich am 19. Oct. 1781 genöthigt, mit 7000 M. zu capituliren, und kehrte darauf nach England zurück. 1786 wurde er zum General-Gouverneur und Chef der Truppen in Bengalen, mit Vollmacht, Krieg zu erklären, Bündnisse zu schließen und Frieden zu machen, ernannt und langte im Sept. in Cal-

cutta an, wo er sogleich heilsame und nothwendige Veränderungen in der Civil- und Militairadministration vornahm. Seine vornehmste Aufmerksamkeit richtete er auf die Armee und die beste Disciplinirung derselben.

Der mächtigste Feind der Engländer war der Sultan von Mysore, Tippo Saib (s. d.), der mehrere hindostanische Fürsten in sein Bündniß zog und 1789 den Krieg gegen England begann, welcher bis 1791 ohne wichtige Ereignisse war. In diesem Jahre eröffnete England den Feldzug mit der Eroberung von Bangalore, und nach mehreren blutigen Gefechten erschien C. vor der Hauptstadt Seringapatnam und begann deren Belagerung. Allein eine furchtbare Ueberschwemmung zerstörte die Belagerungsarbeiten, Krankheit und Hunger schwächte den Muth der Belagerer, eine verheerende Seuche tödtete das Zugvieh, so daß sich C. gezwungen sah, mit Zurücklassung des schweren Geschützes die Belagerung der Stadt und die Eroberung der Provinz Mysore in diesem Jahre aufzugeben. Im Frühjahre 1792 erschien er jedoch von Neuem vor Seringapatnam und erzwang durch die Eroberung der Außenwerke dieser Stadt den Frieden vom 19. März, wodurch der größte Theil des Landes Mysore der britischen Herrschaft unterworfen wurde. Bald nach dem Frieden wurde C. von Wellington (s. d.) abgelöst und kehrte nach England zurück. Hier ward er zum geheimen Rath des Königs und zum Feldzeugmstr. ernannt; die Stadt London übergab ihm das Bürgerdiplom, die ostindische Compagnie bewilligte ihm 5000 ℔ Sterling Pension, und zu Calcutta wurde ihm ein Ehrendenkmal aufgestellt. — 1794 wurde er nach Deutschland geschickt, um die preuß. Armee in den Rheinlanden, für welche England Subsidien zahlte, in Augenschein zu nehmen. 1798 wurde er zum Lordlieutenant von Irland ernannt, ging im Juli in dieses unglückliche, der Zerrüttung Preis gegebene Land und hielt die Revolution nieder. Als im August desselben Jahres der franz. General Humbert bei Killala gelandet war, mit dem sich 7—8000 aufrührerische Irländer vereinigten, schlug C. die Franzosen und zwang sie, sich zu ergeben. Seine Klugheit und Mäßigung gewann der Regierung viele Anhänger, er verlor aber seine Popularität als am 23. Jan. 1801 die Union Irlands und Großbritanniens zu einem Parlement, und die Auflösung des besonderen irländischen Parlaments zu Stande kam. Im Mai 1801 kehrte C. nach London zurück und begab sich im Oct. nach Amiens, wo er am 27. März 1802 den Frieden zwischen England und Frankreich unterzeichnete (s. d.). Im Sommer 1805 ging er abermals als Generalgouverneur nach Indien und suchte durch die Abdankung der kostspieligen irregulairen Truppen und andere Einrichtungen der ostindischen Compagnie zu nützen; allein der Tod übereilte ihn in seinen Planen, er starb den 5. Oct. 1805 zu Ghazepour in der Provinz Benares. Sein Leichnam wurde nach London gebracht und in der St. Paul'skirche erhielt er ein Ehrendenkmal. (S. Hillet's neuer britischer Plutarch, 48—77. Biographie universelle). W.

Corona. Schon in den ältesten Zeiten war es bei den Römern Sitte, die Tapferkeit mit äußeren Ehrenzeichen zu belohnen, welche theils im Werth, theils in ihren Graden sehr verschieden waren. So finden wir Spieße, Fahnen, goldene Ketten, Armbänder, Pferdeschmuck, Helmverzierungen als Zeichen der Anerkennung einer tapfern That. Die gewöhnlichste Auszeichnung aber, die sich bis zuletzt auch erhielt, waren die coronae, Kränze, Kronen. Diese Kronen zerfallen in sehr viele Arten, die nach der Weise der Erwerbung von einander abwichen. Die höchste Belohnung war die Bürgerkrone (corona civica). Sie bestand aus Eichenlaub und hatte die Inschrift: ob civem servatum (für die Rettung eines Bürgers). Derjenige, welcher einem

Bürger das Leben erhielt, empfing dieselbe aus den Händen des Geretteten; er trug sie bei den Schauspielen und saß zunächst beim Senate, der, so wie die ganze Versammlung, beim Eintreten eines also Bekränzten aufstand; die Kaiser ertheilten dieselbe immer selbst. Wer zuerst den feindlichen Wall erstieg oder in das Lager des Feindes eindrang, bekam die corona vallaris oder castrensis; derjenige, der zuerst die feindlichen Mauern bei einem Sturme betrat, die corona muralis; der, welcher zuerst den Bord eines feindlichen Schiffes erreichte, die corona navalis. Alle diese Kronen waren von Gold und stellten in ihrem Aeußeren den Ort der Auszeichnung dar, z. B. eine Mauer, Schanzpfähle, Schiffsschnäbel. Eine besondere Art der corona navalis war die corona rostrata, welche nur Agrippa vom Kaiser August und Varro vom Pompejus erhielten. Dem Erretter eines eingeschlossenen Heeres oder einer belagerten Stadt ertheilte man einen Kranz aus Gras, welches an dem eingeschlossenen Orte gewachsen war, corona graminea obsidionalis. Wenige nur hatten das Glück, denselben zu erhalten; er galt für die höchste militairische Auszeichnung. Auch bekamen einzelne Officiere und Soldaten, sowohl bei den Griechen, als Römern für besondere Waffenthaten goldene Kronen, wie T. Manlius Torquatus und Valerius Corvus für den Zweikampf mit einem Gallier, Publ. Decius wegen der vereitelten Einschließung des röm. Heeres durch die Samniter u. A. m., als außerordentliche Belohnung der Tapferkeit. Andere coronae kommen noch vor bei einem Triumph, wo der Feldherr eine corona triumphalis von Lorbeerzweigen, und bei der ovatio, wo der Feldherr, der dieselbe hielt, eine corona ovalis trug. Sonst finden wir in militairischer Beziehung das Wort corona noch in der Redensart: corona cingere oder oppugnare urbem, was eine Stadt so einschließen bedeutet, daß jeder Zugang gesperrt ist. (Vergl. Livius an versch. Orten). Auch wurden die Zielscheiben der Pfeilschützen coronae genannt.

C.

Coronea, Stadt in Böotien, nordwestlich von Theben am Berge Libethrius. Schlacht im korinthischen Kriege zwischen den Spartanern und den vereinigten Athenern, Thebanern, Argivern und Korinthern, im Aug. 394 v. Chr. Agesilaus, König von Sparta, hatte mit glücklichem Erfolge den Krieg gegen die Perser in Asien geführt und wollte eben weiter in's Land eindringen, als ihn der Ausbruch des korinthischen Krieges in seinem Vaterlande nach Hause zurückrief. Die Athener, Thebaner, Archiver, Korinther, Aenianer, Euböer und Lokrer, welche die persischen Kriege benutzen wollten, die Uebermacht (Hegemonie) der Spartaner zu vernichten, hatten sich öffentlich gegen Letztere erklärt und ein Heer von 24,000 M. zusammen gebracht. Agesilaus, der 4000 M. in Asien stehen gelassen hatte, hatte von den 6 spartan. Moren (Regimentern) nur anderthalb, wenige Hilfstruppen aus Asien und außerdem nur wenige Bundesgenossen von Phocis und Orchomenos bei sich, wußte sich aber bald ein so großes Heer zu verschaffen, daß er dem Feinde gewachsen war, und stellte sich in den Ebenen von Coronea auf, wohin er von Cephissus (Mauro Nero), die Feinde vom nordwestlich gelegenen Berge Helikon (Sagara) her aufgebrochen waren. Agesilaus selbst stand auf seinem rechten Flügel, während die Orchomenier seinen linken bildeten. Diesem standen die Thebaner, jenem die Archiver entgegen. Gegen Letztere machte Agesilaus einen lebhaften Angriff, schlug sie und nöthigte sie, sich gegen den Helikon zurückzuziehen. Schon wollten ihn seine Soldaten als Sieger bekränzen, als die Nachricht eintraf, daß sein linker Flügel geschlagen sei. Die Thebaner hatten bei'm Beginn der Schlacht den Angriff des Herippidas, der sich mit den erfahrensten Truppen, die theils schon den

Feldzug des jüngeren Cyrus mitgemacht, theils unter Agesilaus in Asien gedient, auf jene geworfen hatte, ausgehalten, nach langem Kampfe die Linien der Orchomenier durchbrochen und zum Theil schon das feindliche Gepäck erobert. Die spartan. Reservereiterei hemmte aber die weiteren Fortschritte der Thebaner, die nun, als sie den linken Flügel ihrer Verbündeten weichen sahen, sich links, diesem zu Hilfe wendeten. Ihnen entgegen kam Agesilaus mit geschlossenen Massen, indem er, um seine Bundesgenossen zu unterstützen, sich der Gefahr aussetzte, von den vielleicht von Neuem gesammelten Argivern in seinem Rücken angefallen zu werden. Der Kampf zwischen beiden Theilen war sehr hartnäckig; Unzählige fielen im Handgemenge, bis es einem in Viereck formirten Theile der Thebaner gelang, sich durch die feindliche Phalanx zu schlagen und nach dem Helikon zu entkommen. Gegen 1000 Erschlagene bedeckten das Schlachtfeld, von denen die Thebaner und Argiver 6000, die Spartaner 3500 verloren haben sollen, und der Sieg der Spartaner mag wohl nicht so entscheidend gewesen sein, als ihn am Morgen des folgenden Tages der Feldherr feiern ließ. Der Polemarch (Befehlshaber einer More) Gylus stellte das bekränzte Heer auf, errichtete ein Siegeszeichen, und den dem Apollo geweiheten Siegesgesang begleitete der ganze Chor der Flötenspieler, welche die spartanische Kriegsmusik bildeten. Theben bat um Waffenstillstand, und Agesilaus zog nach dem Peloponnes, um die Argiver zu züchtigen. (Vergl. Xenophon, Lobrede auf Agesilaus. Cap. 2.; Plutarch's Lebensbeschr., Agesilaus). C.

Corps de la place ist der vom Hauptwalle umschlossene innere Theil einer Festung. P.

Corridor ist die Benennung für den Zwinger der alten, befestigten Städte, zugleich aber auch ein veralteter Ausdruck für den bedeckten oder gedeckten Weg der Festungen. P.

Corte nuovo liegt am rechten Ufer des Oglio, in der Gegend, wo die Straße von Cremona nach Brescia über diesen Fluß geht, gegenüber von Quinzano, im District von Cremona.

Schlacht am 21. Nov. 1237.

Während Kaiser Friedrich II. (s. d.) zu Anfang des Jahres 1237 die deutschen Angelegenheiten ordnete, das Herzogthum Oestreich eroberte und seinen Sohn Conrad zum röm. König krönen ließ, hatten mehrere lombardische Städte auf's Neue versucht, sich der kaiserl. Oberherrschaft zu entziehen, unter ihnen besonders Mantua und Mailand.

Der Kaiser zog mit einem ansehnlichen Heere nach Italien, und nachdem sich Mantua ihm unterworfen, bezog er ein Lager am Oglio, dem Heere der Mailänder gegenüber, welche bei Corte nuovo ebenfalls ein Lager bezogen hatten. 3 Monate standen sich beide Heere einander gegenüber, weil keines im Angesichte des Feindes den Uebergang wagen wollte.

Das Heer der Mailänder, ungefähr 20,000 M. stark, bestand größtentheils aus den freiwilligen Contingenten verschiedener kleiner Städte, welche unter dem Einfluß Mailands standen. Die Banner dieser Städte wurden auf schwerfälligen Wagen von Ochsen gezogen und bestanden in großen aufgerichteten Kreuzen. Einen solchen Wagen nannte man Carroccio, und er ward durch die Elite des Heeres, einer Anzahl der angesehensten Jünglinge, vertheidigt. Friedrich's Armee wird auf 25,000 M. angegeben. Er hielt es für nöthig, durch einen kaiserl. Aufwand seinen Bundesgenossen Ehrfurcht einzuflößen. Der Sold ward dem Heere pünctlich ausgezahlt, und seine deutschen und apulischen Ritter zeichneten sich durch reiche und prächtige Rüstungen, durch die schönsten Streitrosse und ein glänzendes Gefolge aus.

Das Panier des Kaisers wurde von einem Elephanten getragen, den eine ausgesuchte Schar von Christen und Saracenen umgab.

Die größte Hälfte des Nov. war verflossen, und schon hatten mehrere Haufen der Bundesgenossen des Kaisers, ihrer Gewohnheit gemäß, nach welcher sie den Winter in ihre Heimath zurückkehrten, ihre Entlassung verlangt, die er ihnen auch nicht verweigern konnte.

Diesen Umstand benutzte der Kaiser, um ein ansehnliches Corps Saracenen und Italiener an den Ufern des Flusses hinaufzuschicken, welche bei Soncino übersetzten und sich in den Wäldern und Morästen in einen Hinterhalt legten. Als die Mailänder sahen, daß mächtige Haufen sich von der feindlichen Armee trennten, glaubten sie den Feldzug beendet, brachen ihr Lager bei Corte nuovo ab und traten den Rückzug an. Diesen Augenblick hatte Friedrich erwartet.

An der Spitze seiner Deutschen ging er über den Oglio, an der Stelle, welche die Mailänder verlassen hatten; die Bundesgenossen folgten. Schon waren die Vordersten des lombardischen Heeres auf den Hinterhalt gestoßen, hatten sich schnell gesammelt und trieben die Feinde aus ihren Schlupfwinkeln hervor. In diesem Augenblick erschien der Kaiser mit den Deutschen und Cremonesern und fiel sie wüthend an. Sie konnten den Angriff dieses neuen, noch unermüdeten Heeres nicht aushalten; sie hatten weder Zeit ihre Reihen zu bilden, noch gegen beide Seiten die Stirn zu wenden. Ihre tapfersten Scharen wurden gebrochen und bald war es nur eine allgemeine Flucht. Die Gaiardi, die Vertheidiger des mailändischen Banners, eilten mit ihrem Carroccio davon, um ein festes Schloß zu erreichen, unter dessen Mauern sie sich setzten. Ein Theil des geschlagenen Heeres versammelte sich zu ihnen, und die Besatzung unterstützte sie. Der Kaiser ließ die Flüchtenden durch die Ritterschaft der Bundesgenossen verfolgen, welche aus Privathaß ein fürchterliches Blutbad auf der weiten Ebene anrichteten. Er selbst führte die Deutschen gegen das feste Schloß. Aber die Besatzung that tapfer Widerstand, und der Kaiser mußte sich den weiteren Kampf auf den nächsten Tag vorbehalten. Am Morgen fand er aber das Schloß verlassen und den Weg durch eine Menge Wagen versperrt. Unter diesen war der Carroccio im Schlamme stecken geblieben, und seine Führer hatten das Kreuz abgebrochen und mitgenommen. Friedrich setzte ihnen aber bis nahe an die Hauptstadt nach und erbeutete auch das Kreuz. Diese Schlacht, welche am 27. Nov. gefochten wurde, lohnte den Siegern mit dem glänzendsten Erfolge. Die Macht der Mailänder schien völlig gebrochen; ihr Verlust an diesem Tage betrug gegen 10,000 M. Die ganze Lombardei, mit Ausnahme von Mailand, Bologna, Piacenza und Brescia, unterwarf sich dem Kaiser. Den eroberten Carroccio schenkte er den Römern und ließ ihn mit großen Feierlichkeiten im Capitol aufstellen.

(v. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen. — Le Bret, Gesch. von Italien. — Schoell, cours d'histoire des états européens). Bg.

Cortez, Hernan oder **Ferdinand**, der heldenmüthige Eroberer des unermeßlichen Reichs Mexico oder Anahuac, ein Mann, wie rücksichtlich der eisernen Beharrlichkeit und der geringen Streitkräfte, mit der er dieses bewunderungswürdige Unternehmen gegen Millionen tapferer kriegerischer Indianer begann und ausführte, die Weltgeschichte nur Wenige aufzuweisen hat, wurde 1485 zu Medellin in Spanien geboren. In seiner Jugend widmete er sich den Studien und besuchte zwei Jahr die Universität zu Salamanca; allein sein reger Geist, verbunden mit Haß gegen ein einförmiges Leben, ließ in seiner Seele die Neigung zum Kriegswesen aufkeimen und den Entschluß

fassen, in die Reihen des, in Italien unter dem großen Gonsalvo de Cordova (s. d.) ruhmvoll kämpfenden, vaterländischen Heeres zu treten, woran ihn jedoch eine plötzliche Krankheit hinderte. Die Ausrüstung einer neuen Expedition nach dem kurz vorher entdeckten Westindien vermochte Cortez, mit Empfehlungsschreiben an seinen Vetter Nicolaus von Obando, Statthalter von Domingo, versehen, daran Theil zu nehmen und im Jahr 1504 mit dahin abzusegeln. Obando empfing ihn mit Auszeichnung; allein die müßige Zeit, welche er dort hatte, stimmte mit dem Thatendurste des Cortez nicht überein und bewog ihn, den Statthalter um die Erlaubniß anzugehen, sich den auf der Insel Cuba fechtenden Spaniern anschließen zu dürfen, welcher ihm solche auch gewährte. Cortez legte in diesem Kriegszuge bei allen Gelegenheiten Proben des Verstandes, der Einsicht und einer unerschütterlichen Tapferkeit ab und erwarb sich dadurch sowohl das Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten, als aller Soldaten in einem hohen Grade, welche glänzenden Eigenschaften überdieß durch eine angenehme Gestalt, liebenswürdige Gewandtheit, Uneigennützigkeit und Großmuth noch mehr gehoben wurden. Die Vermählung mit einem Fräulein Pacheco brachte Cortez in Verbindung und Verwandtschaft mit Diego Velasquez, Statthalter von Cuba, der, von seinen Verdiensten eingenommen, ihn zum Adelantado der Stadt S. Jago erhob und sodann durch thätige Mitwirkung der Freunde Cortez zum obersten Befehlshaber über die Flotte der Länder ernannte, welche man in Neuspanien bereits entdeckt hatte und noch entdecken würde. Diese Begünstigung erweckte viele Neider; allein die Klugheit unsers Cortez wußte sie theils zu unterdrücken, theils in sein Interesse zu ziehen. Es war am 18. Nov. des Jahres 1518, als er den Hafen von S. Jago verließ, um sich auf Befehl des Velasquez an die Spitze einer zur nähern Untersuchung des kurz vorher von Grijalva neu entdeckten und reichen Gewinn versprechenden Küstenreichs bestimmten Expedition zu stellen. Nach Verlauf einiger Tage landete Cortez auf Trinidad, die daselbst durch einen vorausgesendeten Aufruf zu diesem Zuge entschlossenen Officiere und Soldaten an Bord zu nehmen, zugleich aber auch die Flotte mit den nöthigen Lebensmitteln und Kriegsmaterial zu versehen. Zuneigung zu seiner Person und Vertrauen auf seine Talente beschleunigten die Ausrüstung, unterstützt durch bedeutende Geldvorschüsse, welche er ungefordert erhielt; scharenweise eilten die goldgierigen, bekehrungslustigen spanischen Abenteurer zu Cortez's aufgepflanzten Fahnen, in denen das Kreuz mit der Inschrift: In hoc signo vinces, prangte. Wohlüberdachte Freigebigkeit gewann ihm bald die Herzen aller Streiter. Kaum hatte jedoch die Flotte in S. Jago die Anker gelichtet, als von allen Seiten Cortez's Feinde, die Nähe des gewaltigen Mannes nun nicht mehr fürchtend, alle Cabalen spielen ließen, die nur der niedrigste Neid und unedle Rachsucht erfinden konnte, um das Mißtrauen des Statthalters zu erregen und sein Inneres mit Furcht vor Cortez zu erfüllen, so daß dieser endlich schwach genug war, auf diese wohl angelegten Plane einzugehen und den Gouverneuren von Trinidad und Havannah Francisco Verdugo und Pedro de Barba die Ordre ertheilte, Cortez nicht nur seines Commando's zu entsetzen, sondern ihn auch als Gefangenen lebendig oder todt nach der Hauptstadt zu bringen. Die Ausführung dieser Anordnung scheiterte hingegen an dessen Klugheit und Festigkeit, vorzugsweise aber an der Liebe der Soldaten, die mit den Waffen in der Hand zum Schutze ihres Führers und seines guten Rechts auftraten und so alle gegen denselben geschmiedeten Ränke vernichteten.

Am 19. Februar 1519 ging die 11 Schiffe zählende Expedition, von

aus 50,000 M. bestehende Heer der kriegerischen Tlascalaner unter Xicotencatl in die Flucht, zwang sie zum Frieden und hielt den 23. Sept. 1519 seinen Einzug in die Hauptstadt dieses freien Staates. Sobald die spanischen Truppen nach Verlauf von 20 Tagen sich von den Mühseligkeiten des Marsches und der bestandenen immerwährenden Gefechte vollkommen erholt und vermöge eines Bündnisses mit 6000 ausgesuchten Tlascalanern verstärkt hatten, züchtigte Cortez die auf Anstiften Montezuma's an ihm Verrath ausüben wollende Stadt Cholula durch ein fürchterliches Blutbad, durch eine zweitägige Plünderung und durch Zerstörung der Tempel, passirte den beschwerlichen, durch Verhaue gesperrten Weg über den mächtigen Berg Ithualco zwischen den 12 bis 16,000 Fuß hohen, in vollem Ausbruche sich befindenden Vulkanen Popocateptl und Iptaccihuatl und erschien nach Einnahme der auf dem Damme über dem See Chalco gelegenen Inselstädte Tezcuco, Cuitlahuac und Istapalapan am 8. Nov. 1519 mit 450 Spaniern und 6000 Indianern vor den Thoren des 120,000 Häuser haltenden Tenochtitlan oder Mexico's. Cortez wurde von dem Monarchen mit der größten Feierlichkeit empfangen und mit vielem Gepränge in die Hauptstadt des mexicanischen Reiches eingeführt. Einen kurzen Zeitraum verlebten die Spanier, mit Geschenken an Gold und Kostbarkeiten überhäuft, im größten Einverständnisse mit Montezuma und seinen Unterthanen, bis auf einmal ihr Feldherr von Vera Cruz die Nachricht erhielt, daß Qualpopoca, Fürst von Nauhtlan, auf stillschweigenden Befehl des Regenten die Totonacas, Bundesgenossen der Spanier, angegriffen habe, um sie für das Abwerfen des spanischen Jochs zu bestrafen. Der Gouverneur von Vera Cruz, Juan von Escalante, hatte es für seine besondere Pflicht gehalten, mit 40 Spaniern, 2 Flinten, 3 Armbrüsten, 2 Kanonen und 2000 verbündeten Indianern zu Hilfe zu eilen; er errang zwar den Sieg, mußte ihn jedoch mit seinem und dem Leben von 6 Spaniern erkaufen; der Kopf eines siebenten in Gefangenschaft gerathenen wurde Montezuma geheim überbracht. Cortez entbrannte über diese Treulosigkeit in Zorn, bemächtigte sich der Person des Kaisers, ließ ihn in Fesseln legen, den ihm überlieferten Anführer Qualpopoca nebst 16 Andern öffentlich verbrennen, die Götzenbilder in den Tempeln zertrümmern und so die Menschenopfer ausrotten. Montezuma mußte sich zum Vasallen Karl's V. von Spanien erklären und reichen Tribut in Gold und Kleinoden, 600,000 Pesos an Werth, liefern. Von diesem Augenblicke an stieg aber die Gährung der Mexicaner auf's Höchste, und nur Cortez's außerordentliche Vorsicht vermochte noch die Flamme des Aufruhrs zurückzuhalten. Die einigermaßen also hergestellte Ruhe blieb jedoch nicht lange ungetrübt; denn Cortez empfing plötzlich die Nachricht, daß der Statth. von Cuba, Velasquez, aus Neid und Eifersucht über das Glück seines Stellvertreters, eine Flotte von 18 Schiffen mit einer Bemannung von 80 Reitern, 200 Arkebusirern und Armbrustschützen, 600 Pikenirern und 500 Matrosen nebst 12 Geschützen ausgerüstet habe, welche auch bereits an der Küste unter den Befehlen des neu ernanten Adelantado, Narvaez, erschienen und in den Hafen von Ulua eingelaufen war, um Cortez als Hochverräther abzusetzen, gefangen zu nehmen und ihm den Proceß zu machen. Der Feldherr suchte zuerst den Weg der Vermittelung einzuschlagen; allein als alle Versuche, den unheildrohenden Knoten friedlich zu lösen, an der Hartnäckigkeit des Narvaez scheiterten, ging Cortez, in Mexico eine starke Abtheilung unter dem Commando Pedro de Alvarado's zurücklassend, mit 70 Spaniern, zu denen später noch die Besatzung von Vera Cruz stieß, in Eilmärschen den neu angekommenen Truppen entgegen, überfiel am 26. Mai 1520 des

Nachts mit 266 bloß mit langen indianischen Spießen, Schwert und Dolch bewaffneten Spaniern den unachtsamen, sich in Chempoalla in vollkommener Sicherheit dünkenden Feind, der ihn am Tage schon in einer vortheilhaften Stellung hinter den Canorfluß mit 50 Reitern und 500 M. Fußvolk nicht anzugreifen gewagt hatte. Die dunkle Nacht und die eben eingetretenen tropischen Regengüsse, begleitet von einem Orkane, verbargen die geringe Zahl der an diese Erscheinung schon gewöhnten Eindringenden und begünstigte das Gefecht; Narvaez's Truppen verloren den Muth, und dessen Verwundung und Gefangennehmung nach einer rühmlichen Vertheidigung entschied den Sieg. Cortez's neuerdings bewiesene Unerschrockenheit und erprobtes Kriegsglück veranlaßte die Ueberwundenen, unter seine Fahnen zu treten, in der Hoffnung, unter dessen Befehlen Lorbern und Schätze zu erfechten. Die Begebnisse einer einzigen Nacht setzten ihn an die Spitze eines mehr als 1000 M. starken Heeres und einer bedeutenden Flotte; sie vernichteten mit Einem Schlage die Plane des Statthalters von Cuba.

Cortez, sich seiner jetzigen Sicherheit und Macht bewußt, nahm, da ihm eben der Bericht von einem Angriffe der Mexicaner auf die in der Hauptstadt zurückgelassenen Truppen wurde, er auch eine hinlängliche Besatzung für Vera Cruz bestimmt hatte, keinen Anstand, sofort mit 1000 M. zu Fuß und 100 zu Pferd, wozu er auch in Tlascala 2000 bewährte Indianer gezogen, in größter Schnelligkeit den 17. Juni nach Mexico zurückzugehen. Es war die höchste Zeit zur Rettung der Besatzung, als der Held den 24. Juni 1520 daselbst eintraf; denn furchtbar tobte der Aufruhr in allen Straßen, ein Angriff des spanischen Quartiers folgte dem andern; Montezuma fiel als ein Opfer durch die Hand seiner Unterthanen, und trotz der übermenschlichen Tapferkeit der Spanier und der mit ihnen verbündeten Indianer sah sich Cortez nach einer gänzlichen Verwüstung der Hauptstadt gezwungen, dieselbe in der Nacht des 1. Juli 1520 (die Nacht der Trübsale) zu räumen und nach einem unersetzlichen Verluste von 200 Spaniern, 46 Pferden und dem ganzen Geschütze, verfolgt von dem neuernannten Kaiser Quatimozin, den Rückzug über Tacuba anzutreten. Er erfocht zwar in dem Thale Otumba über das 200,000 M. starke mexicanische Heer, durch seinen und seiner Scharen Heldenmuth einen glänzenden Sieg, setzte aber dessenungeachtet die Retirade nach dem treu an ihm hängenden Tlascala fort, um dort von den erhaltenen Wunden zu genesen und den Truppen die nöthige Erholung zu gönnen. Cortez mußte jedoch schon bald nach seiner Ankunft daselbst mit 420 Spaniern und 6000 Tlascalanern von Neuem aufbrechen, um sich den Weg nach Vera Cruz frei zu erhalten, welchen die Truppen der von ihm abgefallenen Provinz Tepejacan versperrten. Die siegreichen Schlachten von Zacotepec und Acatzinco gegen die vereinigte Uebermacht Tepejacans und Mexico's öffneten ihm die Thore der Hauptstadt Tepejacan, welche er befestigen ließ und ihr den Namen Segura de la Frontera ertheilte. Von hier aus marschirte er unter steten blutigen Kämpfen nach Tescuco zurück, um theils von da aus die nöthigen Vorbereitungen zu einem neuen Angriffe Mexico's zu treffen, theils auch eine bedeutende, bei Vera Cruz aus Europa eben angekommene Verstärkung an Mannschaften, Pferden, Geschütz und Munition an sich zu ziehen. Während der Erbauung von 13 Brigantinen, denen die Bestimmung zugetheilt war, Tenochtitlan auch von der Wasserseite zu ängstigen und die Passage der Dämme zu erleichtern, unterwarf sich der unermüdete Held im April 1521 die Inselfestung Jaltocan, das schöne Quautitlan und die Städte Tenajoca und Escapozalco, erstürmte zuletzt Tlacopan am Westende der Salzsee und drang

bis an die Canäle vor, die ihm in jener unglücklichen Nacht vom 1. Juli vergangenen Jahres so viel gekostet hatten. Nachdem sich hierauf Cortez in Besitz von Huartepec und Jacapichtla gesetzt und durch Bündnisse mit mehrern Städten bedeutend verstärkt hatte, schlug er zwei mexicanische Heere in den Gebirgen von Huartepec, eroberte das feste Quaunahuac und Xochimilco, warf ein frisches feindliches Heer zurück und rückte unter fortdauernden Gefechten über Cojohuacan wieder nach Tlacopan. Die Belagerungsarmee der Spanier, mit der Cortez nunmehr den entscheidenden Angriff von Mexico beendigen wollte, war durch neue Unterstützungen aus Spanien bedeutend angewachsen und bestand aus 900 M., wovon 194 Feuergewehre und Armbrüste, die übrigen aber nur Degen, Schild und Spieße führten, ferner aus 86 Pferden und 18 Kanonen, worunter sich 3 große von Eisen und 15 Falkonete von Metall befanden; das indianische Bundesheer betrug gegen 200,000 Streiter. Das mißlungene Vorhaben einiger Meuterer, den Feldherrn zu ermorden, brachte keine Störung in dem kühnen Plane desselben zuwege, Mexico mit dieser ansehnlichen Macht durch einen Gewaltstreich zu nehmen. Die in drei Corps getheilten Truppen eroberten Tacuba, Istapalapan und das vom Feinde wieder besetzte Cojohuacan, drangen zwar endlich den 26. Juli 1521 nach vielen blutigen Kämpfen und großem Verluste in die Hauptstadt ein, konnten sich aber erst den 3. August nach einer 93 tägigen Belagerung vollkommen in deren Besitz setzen. Der Kaiser Quautimozin wurde auf der Flucht über den See von der Flotte angehalten und gefangen genommen. Die Beute war sehr gering, da ebengenannter Monarch den größten Theil der Schätze hatte versenken lassen. Derselbe wurde daher nebst seinem Diener gefoltert und über glühenden Kohlen auf einem Rost gebraten, um den Ort anzugeben, wo solches erfolgt sei. Ihre Standhaftigkeit rettete sie; allein ein späterer Urtheilsspruch von Cortez brachte dem Kaiser und den Regenten von Tescuco und Tlacopan den Tod durch den Strang.

Nach der Einnahme der Hauptstadt vollendete Cortez die Eroberung des Landes für Karl V., welcher ihn zum Statthalter und Oberfeldherrn von Mexico ernannte, sah sich jedoch zu Anfange des Jahres 1528, um sich von den vielen Verleumdungen und Beschuldigungen zu reinigen, veranlaßt, nach Spanien zu gehen, wo er mit aller Pracht des Eroberers eines so unermeßlichen Reiches anlangte. Kaiser Karl V. empfing ihn zwar mit allen Zeichen der äußern Achtung, ertheilte ihm den St. Jakobsorden, den Titel eines Marquis des Thales Oaxaca und beschenkte Cortez mit großen Ländereien in Neuspanien, doch war dieser nicht im Stande, das von seinen Feinden bei dem Monarchen aufgeregte Mißtrauen zu zerstreuen. Seine Bitte um Wiedereinsetzung in die Statthalterschaft von Mexico schlug man geradezu ab, ließ ihm aber die Würde eines Oberfeldherrn mit der Erlaubniß, neue Entdeckungen zu machen; die oberste Regierungsgewalt hingegen wurde einer besondern Rathsversammlung (Audienza) übertragen. Im Jahr 1530 kehrte Cortez mit neuen Titeln, aber geschwächtem Ansehen nach Amerika zurück, wo Spanier und Mexicaner durch lauten Jubel ihre Freude und Anhänglichkeit an den Tag legten. Aus Furcht verbot ihm die Audienza den Einzug in Mexico, benutzte jedoch seinen Einfluß bei einem spätern furchtbaren Aufruhr zur Herstellung der Ruhe und Ordnung, was ihm bei seiner kräftigen Handlungsweise auch bald gelang. Cortez's allgemeine Thätigkeit blieb indeß in jeder Hinsicht gelähmt, so daß er, um seinem Geist Beschäftigung zu verschaffen, Schiffe mit außerordentlichem Kostenaufwand auf neue Entdeckungen aussendete. Da diese aber theils verloren gingen, theils

ihre Zwecke nicht genügend erreichten, beschloß er im Jahre 1536 selbst unter Segel zu gehen und fand auch nach unglaublichen Mühseligkeiten und Gefahren die große Halbinsel Californien. Der Mangel an gehöriger Unterstützung für dergleichen Unternehmungen, so wie die Nothwendigkeit, die gegen ihn immer noch Statt findenden Verfolgungen und Verleumdungen zu entkräften, bewogen Cortez, 1540 noch einmal nach Europa überzuschiffen, um seine geschmälerten Rechte an dem Throne des Kaisers zu suchen. Er ward mit Kaltsinn aufgenommen, da wichtigere Entdeckungen und Eroberungen in der neuen Welt seinen Ruhm und Thaten verdunkelt hatten, mußte Karl V. auf dem Zuge gegen Algier folgen und starb, nachdem 7 Jahre seine Bitten um die Gunst des Hofes spurlos verhallt, am 2. Dec. 1547 im 62. Jahre seines Lebens zu Castilleja de la Cuesta in Spanien. (Siehe Anton von Solis, Geschichte der Eroberung Mexico's, C. Curth's, Cortez, der Eroberer von Mexico. Des Generallieutenants Grafen *** Denkschrift über die Eroberung von Mexico nach dem Journal des sciences militaires, 10. Band, 6. Heft der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs. Berlin, 1827.) S.

Coruña (richtiger La Coruña), Stadt von 12,000 Einw. in der span. Provinz Galicien an der Nordküste, hat einen durch 2 Castelle vertheidigten Hafen, ist aber nur von der Landseite mit schwachen Verschanzungen umgeben.

Seeschlacht am 22. Juli 1805 zwischen den Engländern unter Admiral Kalder und einer vereinigten französisch-spanischen Flotte unter Villeneuve und Gravina. Dieses Treffen wird auch nach dem Kap Finisterre benannt. — Die französisch-spanische Flotte traf, 20 Linienschiffe stark, auf der Rückkehr aus Westindien am 9. Juli auf der Höhe des Kap Finisterre ein, konnte aber wegen widriger Winde den Hafen von Ferrol nicht erreichen. Am 22. traf sie 50 Meilen westlich von Coruña gegen Mittag auf eine englische Flotte von 15 Linienschiffen, 2 Fregatten und einigen kleinen Fahrzeugen. Man rüstete sich sogleich zur Schlacht, welche der schwächere Engländer auch annahm, obgleich er nur 1294 gegen 1968 Kanonen besaß. Gravina mit der spanischen Escader bildete die Avantgarde, Villeneuve befand sich im Mittelpunct der Linie. Kalder suchte durch Umgehen der feindlichen Arrieregarde die combinirte Flotte zwischen zwei Feuer zu bringen. Sobald seine Absicht klar war, signalisirte Villeneuve dem spanischen Admirale, dasselbe Manövre vorzunehmen, was derselbe auch muthig ausführte. Nach vier Uhr begann der Kampf; bald aber machte der immer dichter werdende Nebel unmöglich, den Gang desselben zu übersehen. Jeder mußte sich seiner Haut wehren, so gut es ging, und wo Beistand nöthig war, konnte Niemand sehen. Nach 8 Uhr Abends zog sich die englische Flotte, übel zugerichtet, zurück, hatte aber zwei spanische Linienschiffe, Raphael von 84 und Fama von 74 Kanonen, genommen, obgleich der Sieg den Franzosen geblieben war, welche damit nach mehreren Jahren den ersten Triumph zur See feierten. Die combinirte Flotte lief am 28. ungestört in Vigo ein, setzte Kranke und Verwundete an's Land, faßte Wasser und begab sich dann mit 15 Linienschiffen in den Hafen von Coruña. (Englische Berichte s. 910, 918, 921, französische S. 919, 930, einen spanischen, S. 949 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Jahrgang 1805.) A. K.

Schlacht am 16. Januar 1809.

Das britische Heer unter Sir John Moore, welches nach den Ereignissen in Portugal 1808 (s. Cintra) den Insurgenten in Spanien gegen

Napoleon zu Hilfe gezogen war, sah sich durch die Uebermacht der Franzosen und durch ihre Bewegungen, welche den Engländern die Verbindung mit dem Meere abzuschneiden drohten, zum Rückzuge auf La Coruña genöthigt, wo Moore, der die Unmöglichkeit einsah, sich länger in Spanien zu halten, sich einzuschiffen beabsichtigte. Er bewerkstelligte seine rückgängige Bewegung mit der größten Ordnung; dem heftig drängenden Feinde überall die Spitze bietend und ihn oft nachdrücklich zurückweisend, gelangte er am 11. Januar 1809 nach La Coruña, wo er auf den Höhen vorwärts der Stadt eine feste Stellung nahm, um seine Einschiffung zu beschützen. Der Marschall Soult, Oberbefehlshaber der französischen Armee, erschien schon am 12. im Angesichte dieser Stellung, konnte aber, da ein großer Theil seiner Truppen und das sämmtliche Geschütz noch zurück waren, nichts gegen die Engländer unternehmen, welche ihrer Seits sich in großer Besorgniß befanden, da noch nicht alle zur Einschiffung nöthigen Fahrzeuge auf der Rhede versammelt waren. Am 15. ließ endlich Soult die englische Vorhut durch die Divisionen Mermet und Merle von den Anhöhen von Villaboa herabwerfen und diese mit 12 Geschützen besetzen; doch erst am 16. Nachmittags 3 Uhr begann er den eigentlichen Angriff auf die englische Position, indem die erste Brigade der Division Mermet das auf dem rechten Flügel der Briten liegende Dorf Elvina angriff. Der General Baird aber vertheidigte dasselbe mit so großer Tapferkeit, daß es den heftigen Angriffen der Franzosen nicht gelang, Elvina zu nehmen, weßhalb der Marschall das Dorf zu umgehen beschloß. Dies geschah, und das wirksame Feuer der im Galopp aufgefahrenen franz. Artillerie brachte die Engländer zum Weichen. Kaum bemerkte dies Moore, als er den General Paget mit den Reserven herbeirief und sich selbst an die Spitze des retirirenden 42. Regiments setzte, um es von Neuem in's Feuer zu führen. „Hochländer, denkt an Aegypten!" rief er den Soldaten zu, und diese durch des tapfern Feldherrn Gegenwart begeistert, warfen sich dem Feinde entgegen; aber in demselben Augenblicke riß eine Kanonenkugel dem heldenmüthigen Führer die linke Schulter hinweg. Moore mußte sich nach Coruña zurückbringen lassen und starb wenige Stunden darauf. Der General Hope übernahm das Commando. Unterdessen hatte Paget das Gefecht auf dem rechten Flügel wieder hergestellt, und Soult versuchte, da sich auch die Reservedivision unter Fraser nach dem bedrohten Flügel hinzog, das Centrum der Engländer zu durchbrechen; allein selbst die äußersten Anstrengungen der Franzosen scheiterten an der Ausdauer der tapfern Brigaden Leith und Maningham. Die Dunkelheit der Nacht machte dem hartnäckigen Kampfe ein Ende; doch nahm beim Einbruche der Dämmerung die Division Mermet endlich das Dorf Elvina, obgleich die englischen Berichte dies nicht zugeben wollten. Beide Theile hatten ungefähr jeder 1000 M. verloren, die Engländer überdies noch 4 Geschütze. *) Während der Nacht zogen sich die Engländer nach Coruña zurück und bewerkstelligten vom 18. zum 19. ihre Einschiffung, durch Hill und Beresford gedeckt, doch nicht ganz ohne Verlust, da die Franzosen von den Höhen aus einen Theil der Transportschiffe beschossen. Den größten Verlust aber erlitt das Heer durch den Tod des General Moore, der, durch besonnene kaltblütige Tapferkeit und Kriegserfahrung ausgezeichnet, den besten Feldherren an die Seite gesetzt zu werden ver-

*) Die östr. milit. Zeitschr. von 1819, 1. Heft, gibt den Verlust der Engländer zu 800, den der Franzosen zu 2000 M. an; doch scheint die Angabe nur auf englischen Quellen zu beruhen und nicht ganz authentisch.

dient. So endigte die erste Expedition der Engländer nach der pyrenäischen Halbinsel, welche zwar nicht ohne Ruhm für die englischen Waffen war, jedoch dem Lande keinen bleibenden Nutzen gewährte. — Rigel, Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel, 1. Bd. — Oestr. milit. Zeitsch., 1819, 2. Heft. B.

Cosecante, s. Secante.

Cosinus versus, s. Sinus versus.

Coß oder coßische Regel, nannte man vordem die Algebra, und cossische Zeichen, diejenigen Zeichen, womit man die Potenzen und Wurzeln vorstellte. Sie waren von unserer dermaligen Bezeichnungsart verschieden und kommen nur noch in ganz alten Werken vor. So bezeichnete man z. B. die Wurzel mit R (Radix); das Quadrat mit Z (Zensus, arabisch, Quadrat); dem Kubik mit C (Cubus); das Biquadrat mit ZZ (Zensi-Zensus) rc. M. S.

Cossé (Karl von, Graf v. Brissac), geboren gegen das Jahr 1505 in Anjou und einer sehr alten angesehenen Familie entsprossen, war zwar in seiner Jugend von sehr schwachem Körperbau, ergänzte jedoch die fehlenden Kräfte durch die besondere Gewandtheit, die er in allen ritterlichen Uebungen entwickelte, so daß er sehr oft über seine viel stärkern Gegner im Kampfe mit Lanze und Schwert den Sieg davontrug. Nur kurze Zeit verrichtete Cossé bei dem Dauphin Franz, ältestem Sohne des Königs Franz I. von Frankreich, Pagendienste, der ihn dann zu seinem ersten Stallmeister ernannte. Im Jahre 1528 wurde Cossé während des Feldzuges in Italien zur Belagerung von Neapel gesendet, wo ihm Gelegenheit zur Auszeichnung ward, indem er bei'm Ausschiffen der Truppen, welche bereits von den Spaniern bis an das Ufer des Meeres zurückgedrängt waren, ganz allein, ohne Schutzwaffen, nur mit dem Schwerte in der Hand, mit einem völlig gerüsteten Ritter einen hartnäckigen Kampf bestand, diesen endlich besiegte und gefangen nahm. Bei der Einnahme von Veillano und der des Schlosses Suzo 1537 befehligte er 100 leichtbewaffnete Reiter mit vielem Ruhme, erhielt schon 1540 den Rang eines Großfalkoniers von Frankreich und 1542 den eines Generalobersten der Infanterie. Während der Belagerung von Perpignan durch den Dauphin (später Heinrich II.), als sich eben der französische junge Adel vor dem Zelte desselben mit ritterlichen Uebungen und andern Vergnügungen beschäftigte, ohne die gehörige Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der Belagerten zu verwenden, unternahmen diese einen Ausfall, vernichteten die Belagerungsarbeiten und drangen sodann nach dem aufgestellten Geschütz vor. Brissac warf sich, trotz eines mörderischen Feuers, wobei er eine Wunde in den Schenkel erhielt, mit der Pique in der Hand, nebst zwölf Andern dem Feinde muthig entgegen und hinderte dessen Vorrücken so lange, bis das einstweilen gesammelte französische Fußvolk zur Unterstützung herbeieilte und den Angriff gänzlich abwies. Der Prinz, entzückt von Brissac's Tapferkeit, umarmte ihn mit der Aeußerung, daß, wenn er nicht Dauphin wäre, er wohl wünschte Brissac zu sein. Im Jahre 1543 führte er in Piemont das Obercommando über die leichte Reiterei, folgte hierauf seinem König nach Flandern, schlug daselbst ein bedeutendes Corps der Kaiserlichen, nahm ihnen 600 Gefangene ab und verbreitete durch diesen Sieg in dem feindlichen Heere ein so panisches Schrecken, daß solches nicht nur die Belagerung von Bohaine und Guise aufhob, sondern sich in größter Unordnung nach le Quesnoi zurückzog. Brissac griff die Nachhut an, tödtete einen Theil derselben und machte den General der Reiterei Franz *von Este, Bruder* des Herzogs von Ferrara, zum Gefangenen. Die franzö-

sische Armee trat nun ebenfalls ihren Rückzug wieder an; zur Erleichterung und zur Deckung des Marsches übernahm Brissac die Leitung der Arrieregarde, wobei er jedoch viele Gefahren zu überwinden hatte und nur durch seinen außerordentlichen persönlichen Heldenmuth dem Tode und der Gefangenschaft entging, und beinahe waffenlos, mit Blut und Staub bedeckt, das Heer des Königs endlich erreichte. Die Truppen empfingen den Helden mit hoher Bewunderung; der König erfrischte denselben aus seinem eigenen Becher und ernannte ihn nach einer Umarmung zum Ritter seines Ordens. Der Kaiser, welcher die Absicht hegte, zur Belagerung von Landrecis zu schreiten, hatte inzwischen in Erfahrung gebracht, daß dieser Platz hinlänglich mit Munition und Lebensmitteln versehen sei, um kräftigen Widerstand leisten zu können, und daß die französische Armee den Rückzug nach Château-Cambresis fortsetze, änderte dem zu Folge seinen Plan und folgte der von Brissac geführten Nachhut, die jedoch alle Angriffe rühmlich abschlug. Im Jahre 1544 entsendete der König Brissac mit der sämmtlichen leichten Reiterei und 2000 M. Fußvolk nach Vitry; von wo aus derselbe unablässig die kaiserlichen Truppen durch Ausübung des kleinen Kriegs so beunruhigte, daß der Kaiser endlich sich genöthigt sah, dagegen ein besonderes Corps von 14,000 M. mit einem ansehnlichen Artillerietrain abzuschicken, welches durch seine Uebermacht den französischen Befehlshaber auch veranlaßte, seinen Posten aufzugeben und nach Châlons zurückzugehen. Brissac wurde während eines heftigen Gefechts hierbei zwei Mal gefangen genommen, doch jederzeit wieder durch die Anhänglichkeit seiner Soldaten befreit.

Nach dem zwischen Frankreich und dem Kaiser im Sept. geschlossenen Frieden besiegte Br. 1545 die Engländer bei Oye im Gebiete von Boulogne, und gab dadurch Veranlassung zu dem im folgenden Jahre mit England zu Stande gekommenen Frieden. Im Jahre 1547 wurde Brissac Großmeister der Artillerie und ging 1550, mit der Würde eines Marschalls von Frankreich bekleidet, auf Befehl des Königs als Generalgouverneur nach Piemont. Diese Provinz wurde jetzt unter seinem Commando eine wahre Pflanzschule für die bisher in träger Unthätigkeit versunkenen jungen Officiere, welche er auf mannichfaltige Weise im Festungs- und Felddienste ununterbrochen praktisch übte. Noch ehrenvoller hingegen waren die Verdienste des Marschalls rücksichtlich der Disciplin der Truppen; er regelte das Lösegeld der Gefangenen nach ihren Graden und verminderte die bedeutend überhand genommenen Duelle dadurch, daß er sie zwar erlaubte, jedoch einzig und allein unter der gefährlichen Bedingung, daß jeder Zweikampf auf einer Brücke zwischen 4 Piquen entschieden, und der Ueberwundene dann jederzeit in den Fluß geworfen werden sollte, ohne daß es dem Sieger vergönnt sei, ihm das Leben zu schenken.

Ein Jahr später 1551 bemächtigte sich Brissac Quiers und mehrerer anderer Städte in Piemont, und nöthigte durch diese Eroberungen den Herzog von Gonzaga, die Belagerung von Parma aufzuheben. 1553 nahm er Vercell durch Leitersteigung und überließ es seinen Truppen zur Plünderung; viele kostbare Geräthe, eine Menge Edelsteine, der Schatz des Herzogs von Savoyen, welcher diese Gegenstände in diesen für unnehmbar gehaltenen Platz hatte schaffen lassen, fielen dabei in seine Gewalt. Mangel an Geschütz setzte ihn außer Stand, sich der Citadelle zu bemeistern, und er trat hierauf, ohne von der gemachten Beute nur das Geringste zu verlieren und fortwährend von dem Feinde verfolgt, den Rückmarsch wieder an. Gonzaga, durch die derartigen glücklichen Unternehmungen des Marschalls in Furcht gesetzt, verdoppelte ungesäumt alle Garnisonen, schwächte dadurch sein

Heer dermaßen, daß ihm zu Operationen im offenen Felde keine Streitkräfte übrigblieben, und erfüllte auf diese Weise die sehnlichsten Wünsche Brissac's, da dieser mit seinen wenigen, durch Entsendungen nach Frankreich ebenfalls sehr geschwächten und lange Zeit ohne Sold gebliebenen Truppen nicht vermögend gewesen wäre, dem Herzog die Spitze zu bieten. Im darauffolgenden Jahre eroberte der Marschall das ganze Gebiet von Langhes und endigte den Feldzug durch die Einnahme von Ivrea, welche ihm die Verbindung mit den Hilfsvölkern aus der Schweiz sicherte und den Weg nach Pavia und Mailand öffnete. Eben so glücklich als kühn überfiel Brissac 1555 Casale, wo sich eben der größte Theil des vornehmsten Adels der kaiserlichen Armee zu einen Turnier versammelt hatte. Dem Gouverneur und der Besatzung blieb kaum so viel Zeit, um sich in größter Unordnung in die Citadelle zu werfen. Brissac drang in die Stadt ein, untersagte auf's Strengste alle Plünderung und traf alle Vorkehrungen zu einem Hauptsturm auf die durch einen tiefen Graben und vier Bastionen gut vertheidigte Citadelle. Der Feind, in Schrecken gesetzt, erbot sich zu capituliren, wenn binnen 24 Stunden kein Entsatz sich nahen würde. Kaum war jedoch diese Capitulation unterzeichnet, als der Marschall die Nachricht bekam, daß der General Pescara mit einem Corps von 3000 M. den Belagerten zu Hilfe eile. Brissac ließ seine Truppen die ganze Nacht unter den Waffen stehen, die Stadtuhren vorstellen und veranlaßte durch diese List die Citadelle zur zeitigen Uebergabe. Er fand in solcher, so wie in der Stadt eine außerordentliche Menge Geschütz und bezahlte den rückständigen Sold seiner Krieger mit 100,000 Thaler, welche der in Gefangenschaft gerathene Adel als Lösegeld erlegen mußte. Heinrich II., mit hoher Achtung von den Leistungen seines Feldherrn erfüllt, belohnte denselben auf eine höchst ausgezeichnete Art, indem er ihm sein eigenes Schwert mit einem vorzüglich schmeichelhaften Schreiben überschickte. Die im Verlauf dieser Zeit unter den Truppen durch die schlechten Nahrungsmittel herrschenden Krankheiten verhinderten indeß den Marschall nicht, sich noch einiger fester Städte zu bemächtigen, welche er schleifen ließ, und nachdem ihm aus Frankreich Verstärkung zugezogen, rückte er zum Entsatz der von dem Herzog von Alba, welcher anstatt Gonzaga's den Oberbefehl des feindlichen Heeres übernommen hatte, belagerten Stadt Santhia vor, und zwang diesen, mit Verlust des Lagers und vielen Geschützes die Belagerung aufzuheben. Die französische Armee schritt hierauf zu der von Volpian. Brissac war krank in Turin zurückgeblieben, seine Unterbefehlshaber fanden keinen Gehorsam bei den neuangekommenen Truppen, und der Commandant ebenerwähnten Orts erklärte, sich nur an den Marschall selbst ergeben zu wollen, welches auch nach dessen Ankunft sogleich geschah. Die Befestigungen dieses Platzes wurden ebenfalls zerstört, und Vignal theilte später dasselbe Schicksal. Ueberall hatte Brissac bis jetzt die Feinde geschlagen, als er auf einmal nach der unglücklichen Schlacht bei St. Quentin (s. d.) den Befehl erhielt, 5000 Schweizer und den größten Theil der Reiterei in das Innere von Frankreich abgehen zu lassen und sich nur auf die Defensive zu beschränken. Der König ernannte ihn 1559 nach der Abdankung des Admirals Coligny zum Gouverneur und Generallieutenant der Picardie. Bei seiner Abreise auf einmal umringt von seinen Soldaten, die mit den Waffen in der Hand ihren Sold verlangten, wäre er wahrscheinlich als ein Opfer dieser Meuterei gefallen, wenn ihn nicht die Großmuth der Schweizer gerettet hätte. Bissac verkaufte Alles, was er Werthvolles besaß, vereinigte die daraus gelöste Summe mit der, welche ihm die Schweizer vorschossen, und befriedigte so die empörten Truppen. Während

der von den Calvinisten 1562 erregten Unruhen vertraute ihm Karl IX. den Posten eines Commandanten von Paris an, wo es ihm mittelst seiner kräftigen Handlungsweise gelang, die allgemeine Ordnung vollkommen zu erhalten. — 1563 befehligte der Marschall in der Normandie und übernahm nach der Ermordung des Herzogs von Guise das Obercommando der vor Orleans stehenden französischen Armee. Der König von Frankreich, jetzt in Eintracht mit den Calvinisten lebend, faßte den Entschluß, die Engländer aus der Normandie zu vertreiben. Brissac leitete unter dem König und dem Connetable die Belagerung von Havre, welches sich nach 8 Tagen ergab. — Dies war des Marschalls letztes Unternehmen; denn er starb noch im December desselben Jahres zu Paris. (Brantôme, Vies des Capit. étrang. Mémoires de Villars.) S.

Cotangente, siehe Tangente.

Coup d'oeil, oder militairischer Ueberblick, wird diejenige Fähigkeit des Geistes genannt, vermittelst welcher man die Vortheile und Nachtheile eines Terrains in Bezug auf den taktischen Gebrauch der Truppen, sei es nun zum Angriff oder zur Vertheidigung, zur Beobachtung des Feindes oder zur Deckung irgend einer militairischen Handlung, die nicht gestört werden darf, gleichsam mit Einem Blicke übersieht und hieraus abnehmen kann, ob die Vortheile oder die Nachtheile überwiegend sind. In Bezug auf das Gefecht selbst kann man durch Hilfe dieser Fähigkeit von dem Gange des Gefechts auf den Ausgang schließen, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse dem Gefechte plötzlich eine andere Wendung geben. Der coup d'oeil überschaut aber nicht bloß die Beziehungen des Terrains zum Gebrauche der Truppen oder den Einfluß partieller Gefechte auf den zu erreichenden taktischen Zweck, sondern er erkennt auch die guten und schlechten Eigenschaften der Truppen, des vorhandenen Kriegsmaterials, den relativen Werth von Befestigungsanlagen und Anordnungen aller Art. — Wie schätzbar ein solches Talent ist, bedarf keiner Auseinandersetzung; es ist die vornehmste Eigenschaft eines jeden Officiers, die aber der General natürlich in einem weit höheren Grade besitzen muß, als der Lieutenant; es ist das eigentliche Anführertalent. Wer nicht alle Vortheile und Nachtheile der eigenen Lage überblickt, sein Verhältniß zum Gegner zu würdigen versteht, den Einfluß der eintretenden Nebenumstände beurtheilen kann u. s. w., der wird alle seine Erfolge nur dem Zufalle oder der Tapferkeit seiner Truppen zu verdanken haben, nicht aber seinem Talent. — Dieser schnelle und richtige Ueberblick ist allerdings eine Gabe der Natur, insofern sie dem menschlichen Geiste das Vermögen giebt, die gegenseitigen Beziehungen einer Masse von Gegenständen geistig zu umfassen; aber es ist mit dieser Naturgabe wie mit jeder andern, sie muß sorgfältig ausgebildet werden und ist einer außerordentlichen Steigerung fähig. Nur durch anhaltende Uebung schärft der Bildhauer sein Gesicht, der Tonkünstler sein Gehör, so daß ihm jeder Fehler gleich bemerkbar wird. Der militairische Ueberblick kann ebenfalls nur durch sorgfältige Betrachtung und Zergliederung militairischer Begebenheiten geschärft werden, und aller Scharfsinn, welcher durch reinphilosophische oder mathematische Studien erworben werden kann, ist nicht vermögend, Verhältnisse und Lagen zu beurtheilen, deren Wesenheit man nicht kennt. Es gibt daher kein praktischeres Mittel, sich militairischen und taktischen Ueberblick zu erwerben, als wenn man sich mit militairischen und taktischen Verhältnissen unablässig beschäftigt, den Ursachen auffallender Erscheinungen nachforscht, ihre nächsten und späteren Folgen berechnet u. s. w. Dadurch allein lernt man einsehen, was auf das Gelingen oder Mißlingen einer Un-

ternehmung Einfluß haben kann; dadurch allein gewöhnt man sich, eine Menge Verhältnisse zu überschauen, deren Beziehungen von Anderen kaum geahnt werden; dadurch allein bewahrt man sich vor derjenigen Einseitigkeit, welche die Zweckmäßigkeit einer Anordnung nur nach dem nächsten Erfolge beurtheilt. Der coup d'oeil ist daher nichts Anderes, als eine durch sorgfältige Uebung gesteigerte Auffassungskraft in Bezug auf alle militairischen Verhältnisse. — Insofern räumliche Verhältnisse dabei in Betracht gezogen werden müssen, ist ein geübtes Augenmaß (s. d.) von großem Nutzen. Pz.

Coupé, coupiren, in der französischen und auf selbige begründeten Selmnitz'schen Fechtkunst derjenige Stoß, bei welchem die Waffe die des Gegners völlig verläßt, von dem halbgekrümmten Arme, dessen Hand sich in Quart befindet und in die Höhe des Kinnes zu stehen kommt, fast senkrecht, mit der Spitze nach oben angezogen und dann, bei schnellem Ausfalle des rechten Fußes, durch schnellkräftige Streckung des Armes mit hoch erhobener Hand wieder ausgestoßen wird. Dieser Stoß kann auf derselben Seite, wo man früher angebunden hatte, so wie auf der entgegengesetzten, oder auch als zwei- und mehrfache Finte (finte coupée) ausgeführt werden. Gelingt er nicht, so kann man den degagirten Stoß, so wie die zwei- und mehrfache Finte, oder auch, wenn der Gegner eine Contreparade nahm, ein Doublement mit ihm verbinden. Die meiste Anwendung finden die Coupé's als Nachstöße gegen den nach einem mißlungenen Stoße aus dem Ausfalle in die Vertheidigung sich zurückziehenden Gegner. Die beste Abwehr gegen die Coupé's gewähren die Contreparaden. T.

Coupure, siehe Abschnitt.

Couronnement oder Krönung des gedeckten Weges (le couronnement du chemin couvert) nennt man den auf dem Glacis, ungefähr 18—20' von dessen Kamme durch die einfach wendende Sappe (s. Sappe) ausgeführten Laufgraben, worin die Bresche- und Contrebatterien angelegt werden, und von wo aus der Niedergang zum Graben geführt wird. (S. Belagerung einer Festung, S. 471 rc.) P.

Cours (Seew.) nennt man in der Schifffahrtskunde den Lauf der Schiffe, den sie von einem Orte zum andern zurücklegen; derselbe wird vom Meridiane oder von der Nord- oder Südlinie an gerechnet; z. B. ein Schiff, das Nord-Nord-Ost segelt, steuert zwei Compaßstriche vom Meridian, oder 22° 30'. Der Kapitain eines Schiffes ist immer derjenige, welcher den Cours angeben muß; bei ganzen Kriegsflotten kommt dies dem Admiral zu. Winde, Ströme, Untiefen und Zufälligkeiten vieler Art können einen veränderten Cours nothwendig machen, deren dann jeder in der Seesprache einen besondern Namen führt, und die alle hier anzugeben, zu weitläufig sein würde. Als Beispiel nur zwei. — Der gesteuerte Cours ist, wenn man genau dem Compaßstriche folgt, ohne dabei auf die Abweichung oder Mißweisung der Magnetnadel Rücksicht zu nehmen; der verbesserte Cours hingegen, wenn man den Lauf des Schiffes in Ansehung der Abweichung der Magnetnadel berichtigt.

Courtine oder Mittelwall (la courtine) nennt man den bei Bastionstracés je zwei Bollwerke verbindenden Theil der Befestigung oder des Hauptwalls. Gewöhnlich bildet die Courtine eine gerade Linie; bisweilen findet man sie jedoch auch in einem ausspringenden oder eingehenden Winkel angeordnet. Bei ihrer in der Regel geradlinigen Form, gewährt sie bloß Frontfeuer. Sie kann vom Anfange der Belagerung zur Vertheidigung mitwirken, wenn sie das gehörige Commandement (s. Ueberhöhen) über die davorliegenden Außenwerke hat. In der spätern Zeit der Belagerung wird

ihre Vertheidigungsleistung hauptsächlich in Anspruch genommen, um das Innere der davorliegenden Außenwerke — vorzüglich des Ravelins — zu beschießen, und bei Nebenflanken (s. d.) den Graben schräg zu bestreichen. Sie ist diejenige Linie des bastionirten Umrisses, welche dem Ricochetfeuer am meisten entzogen ist. Ihre Länge bestimmt sich durch die Entfernung der Bollwerke oder durch die Länge der Polygonseite und ist bei den neuern Bastionstraces kleiner, als bei den ältern. P.

Courtinenpunct, s. Bastionbefestigung.

Courtinenwinkel, s. Bastionbefestigung.

Courtray (Kortryck), Stadt an der Lys, mit 14,000 Einw. im südlichen Theile des Königreichs Belgien, in der ehemaligen Grafschaft Flandern.

1302. Schon im Jahre 1291 hatte der Antheil, den Graf Guido (Veit) von Flandern an dem Kriege zwischen England und Frankreich nahm, die Flamänder zu den Waffen gerufen; jetzt hatten sie sich abermals vereinigt, die Franzosen aus Flandern zu vertreiben. 15,000 M. stellten sich unter die Befehle des jüngern Guido, Guido's des ältern von Dampierre, Grafen von Flandern, Sohn, nahmen dem Feinde Courtray bis auf das Schloß weg, ließen dieses belagern und zogen nun weiter zur Unterwerfung der übrigen Städte. Eben waren sie vor Cassel gekommen, als Graf Robert von Artois, des Königs Philipp IV. von Frankreich Vetter, mit einer Armee von 7500 Rittern, 10,000 Bogenschützen und 30,000 M. zu Fuß, verstärkt durch französische Milizen, in Flandern einfiel. Da zog sich Guido auf Courtray zurück und vereinigte sich mit seinem Vetter, Wilhelm VI. von Jülich, welcher die Belagerung von Cassel aufgehoben hatte. Man nahm eine Aufstellung in der Ebene vor der Stadt hinter einem wenig bemerkten Canal, der sich in die Lys mündet. Gleicher Eifer beseelte das kleine Heer; die Ritter stiegen von den Pferden, um in gleichem Kampfe mit ihren Landsleuten den Tod für's Vaterland zu sterben; 20,000 M. zu Fuß bildeten geschlossene Vierecke und stellten ihre mit Eisen beschlagenen Lanzen, die sie Guttentag nannten, vor sich hin auf die Erde, entschlossen, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Während die Priester die Messe lasen, sah man jeden Einzelnen ein Stück Erde aufheben und zum Munde führen, um sich so zu Vertheidigung des theuren Bodens einem anscheinend gewissen Tode zu weihen. Guido und Wilhelm gingen gefaßten Muthes in den Reihen umher und suchten durch Ertheilung von Auszeichnungen aller Art die Tapferkeit nach Kräften zu beleben. Der Graf von Artois hatte indeß seine Armee in 10 Colonnen getheilt, und diese einzelnen Rittern anvertraut. Einer derselben, der Connetable Raoul de Nesle, stimmte für eine Bewegung, um den Feind von Courtray abzuschneiden, ohne ihm geradezu die Spitze zu bieten, was jedenfalls von Erfolg gewesen sein würde. Der Heerführer aber beschuldigte ihn der Feigheit und des Verrathes, da der Connetable zumal dem Hause Flandern verschwägert war, und wollte lieber den Kampf in offener Feldschlacht entscheiden. Ergrimmt über diese Behandlung, setzte sich der Connetable an die Spitze seiner Reiter, und stürzte sich, indem er dem Grafen zurief: „Sire, si vous venez où j'irai, vous viendrez bien avant!“ mit Ungestüm auf den Feind. Eine ungeheure Staubwolke, schnell erzeugt bei der Trockenheit der Gegend (es war den 11. Juli 1302), entzog den tapfern Ritter bald den Blicken seiner Landsleute, welche, in eine Colonne formirt, sogleich ihm gefolgt waren. Ohne zu sehen, was an der Spitze vorging, drängten immer die hintersten Heerhaufen die vordern vorwärts und bereiteten somit ihr eigenes Verderben;

denn Nesle hatte in der Hitze des Angriffs den Canal nicht bemerkt, der in dieser ganz ebenen Gegend nicht zu vermuthen war, und ob er gleich nur 5 Klaftern breit und 3 tief war, doch nicht ohne Brücke überschritten werden konnte, weil seine Ufer senkrecht abgestochen waren. Immer vor drängten die nachfolgenden Haufen; auch nach den Seiten war kein Ausweg, da gerade auf dem Puncte des Angriffs der Canal einen eingehenden Winkel bildete. Die den Uebergang erzwingen wollenden Tapfern wurden alle eine Beute des Stroms, und die Pferde der Uebrigen, die über die Leichen ihrer Brüder dahinstürmen wollten, bäumten sich hoch vor dem Anblicke der gefallenen Haufen und wendeten sich um in die französischen Colonnen, welche, von vorn und den Seiten eingeschlossen, bald in gänzliche Verwirrung geriethen. Diesen Augenblick der allgemeinen Auflösung benutzten die flandrischen Heerführer, überschritten auf beiden Flügeln den Canal und nahmen den Feind in die Mitte. Jeder Widerstand war nutzlos, und zu Hunderten fielen die geharnischten glänzenden Ritter unter den Streichen der dürftig gekleideten Fußknechte. — Lange hatte das französische Heer keine solche Niederlage erlitten, besonders wußte man sich keiner zu erinnern, wo der Adel so beträchtlichen Verlust gehabt hätte. Mit mehr als 30 Wunden bedeckt, fiel der Graf von Artois selbst, und mit ihm der Statthalter des Königs in Flandern, Jakob von Chatillon, der Connetable Nesle, sein Bruder Guido, Marschall von Frankreich, der Kanzler Peter Flotte, Gottfried, Herzog von Brabant, die Grafen von Eu, Aumale, Dammartin, Dreux und Soissons, der Oberkammerherr Graf Tancarville, der Marschall Simon von Mélun, Johann, Sohn des Grafen von Hennegau, und viele andere Grafen und Ritter. Der Herzog von Burgund, Louis von Clermont, der Aelteste des Hauses Bourbon, und Graf Guido von St. Paul waren gleich zu Anfange der Verwirrung entflohen. Vergl. Sismondi hist. des Français, tom. X. chap. 20.

1382. Der Graf von Flandern hatte vom Herzoge von Burgund, der den König Karl VI. von Frankreich zum Kriege gegen die Flamänder geführt hatte, die Verschonung von Brügge erbeten. Unwillig, daß ihnen eine so sichere Beute entzogen würde, hatten die Soldaten den 14jährigen König bewogen, ihnen die Plünderung von Courtray zu versprechen, wohin er nach der Schlacht von Rossebeck (s. d.) eingezogen war, und wozu er sich um so leichter veranlaßt fand, als man ihm erzählte, daß man in der Kirche von Courtray mehr als 500 Paar Sporen der in der Schlacht am 11. Juli 1302 vor der Stadt gebliebenen französischen Ritter aufbewahre. Vergebens warf sich der Graf von Flandern dem Könige zu Füßen; mit harten Worten wies ihn dieser zurück und erneuerte den Befehl zur Plünderung, welche den 12. Dec. 1382 mit allen ihren Gräueln über die Stadt erging, die über 14 Tage die Fremden gastlich bewirthet hatte. Alle Habseligkeiten der öffentlichen und Privathäuser wurden eine Beute der zügellosen Plünderer; der Herzog von Burgund selbst ließ für sich die über den Hallen aufgestellte, als besondere Merkwürdigkeit berühmte Uhr herabnehmen und nach Dijon bringen. Damit noch nicht zufrieden, fiel man über die Einwohner her, warf sie in Fesseln, suchte die schönsten jungen Leute heraus, um sie als Sclaven zu verkaufen, und die schönsten Mädchen, um der rohesten Wollust zu fröhnen, und ermordete alle Uebrigen. Wohl an hundert Orten zugleich loderte die Flamme aus den Häusern empor, und die schöne blühende Stadt war in Kurzem nur noch ein Haufen von Trümmern. Vergl. Froissart chroniques, chap. 203. Sismondi, tom. XI. chap. 17.

1794. Die Franzosen waren am 26. April 1794 in Flandern eingefallen, um der Armee der Coalliirten, die unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls, Prinzen von Coburg (s. d.), die Gegenden der Lys und Schelde besetzt hielt, die Spitze zu bieten. Die französische Armee, 30,000 M. stark, unter General Pichegru, wurde deßhalb in zwei Colonnen getheilt, von denen die eine unter dem Obergeneral selbst gegen Courtray, die andere gegen Mouscron vorrückte. Courtray, welches Pichegru sehr stark besetzt glaubte, worin sich aber nur eine Batterie und 200 M. Infanterie befanden, leistete einigen Widerstand, mußte sich aber bald ergeben, und die geringe Besatzung zog sich, ohne gerade verfolgt zu werden, auf ihr Hauptcorps zurück. Aber auch dieses, welches unter den Befehlen des kaiserlichen Feldzeugmeisters Grafen Clerfayt bei Mouscron stand, wurde am 29. April vom General Thierry geschlagen, und Pichegru verbreitete sich weithin über Flandern. Um dieses wieder zu erobern, stellten die Verbündeten im Mai an der Lys und Schelde zwei Corps auf, das eine unter dem Herzoge Friedrich von York bei Tournay, das andere unter Feldzeugmeister Clerfayt gegen Courtray. Hier befand sich der rechte Flügel der französischen Armee unter den Generalen Souham und Daendels (s. d.). Ihr linker Flügel stand bei Moorseele; die Front war durch die Heule gedeckt. Am 10. Mai griffen die Franzosen mit einer Division von Souham den hannöver'schen General von dem Bussche bei Coighem an, zogen sich aber bei'm Herannahen Clerfayt's gegen Courtray zurück und nahmen auf dem Windmühlenberge mit dem linken Flügel an der Lys bei Bisseghem, mit dem rechten gegen die Heule hin eine neue Stellung. Am 11. wollten sie, nachdem sie das gegen Coighem detaschirte Corps wieder an sich gezogen hatten, mit aller Macht den Grafen Clerfayt angreifen, während die Generale Macdonald und Malbranc bei Menin über die Lys gehen und den Feind in den Rücken nehmen sollten. Dieser hatte sich der französischen Armee gegenüber aufgestellt, seinen linken Flügel an den Bach bei Bisseghem, den rechten an die Heule gelehnt und Wewelchen besetzt. Zu gleicher Zeit war der darmstädt'sche General von Düring mit 2 Bataillonen und 4 Schwadronen von Ingelmünster und Duerun vorgerückt, hatte die Brücke über die Heule genommen und den Feind bis Courtray getrieben. General Whyte hatte mit 3 Bataillonen und 6 Schwadronen Moorseele besetzt, und der hannöver'sche General von Hammerstein beobachtete auf den Höhen zwischen Ledeghem und Menin mit 2 Bataillonen und 3 Schwadronen den Feind nach Menin zu. Clerfayt selbst hatte die Infanterie in das erste, die Reiterei in das zweite Treffen gestellt und stand in einer meist offenen, mit hohem Getreide bewachsenen Gegend, war aber in sofern im Nachtheil, als ihn der Feind vom Windmühlenberge aus sehr genau beobachten konnte. Der 10. war mit heftigem Kanonenfeuer und mit Tirailliren vergangen. Dasselbe erneuerte sich am 11. und dauerte auf gleiche Weise bis 3 Uhr Nachmittags, ohne daß den von den kaiserlichen Bataillonen vorgeschickten einzelnen Compagnien eine besondere Unternehmung gelungen wäre. Um diese Zeit formirten die Franzosen mehrere Angriffscolonnen, an deren Spitze sie eine große Anzahl leichter Infanterie und Artillerie stellten, und verdoppelten das Geschützfeuer. Auf dem linken Flügel, den der kaiserliche General Graf Sporck befehligte, und der im Augenblicke des Angriffs durch General Hammerstein mit zwei Bataillonen und vier Schwadronen verstärkt wurde, überfiel ihre Reiterei die vorgerückten Divisionen des feindlichen ersten Treffens, zerstreute sie und hieb nun in die Flanke der mit großen Zwischenräumen stehenden Bataillone ein, welche Carrés formirten. Die kaiserliche Reiterei, die etwas weiter

zurück, fütterte, stürzte sich nun auf den Feind, wobei sich einige Schwadronen von La Tour besonders auszeichneten, und wenn sie auch größtentheils aufgerieben wurden, so nöthigten sie ihn doch mit Hilfe einiger gutangebrachten Artilleriesalven, sich unter seine Kanonen zurückzuziehen. Das Geschütz- und Blänkerfeuer dauerte bis gegen Abend. Graf Clerfayt, der, hätte er am 10. mit Ernst Courtray berannt, die Stadt genommen haben würde, sah nun wohl ein, daß er gegen den verstärkten Feind in dieser Stellung nichts ausrichten könnte, zog sich am 12. zurück, lagerte sich hinter der Mandelbecke, Iseghem vor der Front, und wies einen französischen Angriff auf Ingelmünster mit Erfolg zurück. Vergl. Neues militair. Journal, X. Bd., Hannover 1801; auch unter dem Titel: Milit. Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, III. Bd., No. IV.

Gefecht am 31. März 1814.

In den ersten Monaten 1814 während des Vordringens der großen Heere der Alliirten in Frankreich war das dritte deutsche Armeecorps unter dem Herzoge von Weimar zur Beobachtung der Niederlande aufgestellt, deren Festungen noch alle in französischen Händen waren. Dieses Armeecorps bestand gegen Mitte Februars aus 14 Bataillonen, 18 Schwadronen, 2 Batterien Preußen, Divs. Borstel, vom bülow'schen Corps, das nach Frankreich abmarschirte, zurückgelassen; 11 Batal., 9 Schwad., 4 Batt. Sachsen und 1 Bat. Weimaraner, mußten die Ausfälle der Garnison von Antwerpen hindern und zugleich die Niederlande gegen das zwischen den Festungen Ypern, Lille, Douay, Valenciennes, Condé und Maubeuge aufgestellte und sich bewegende feindliche Armeecorps des Generals Maison decken. In der zweiten Hälfte des März traf Genlt. v. Thielemann (s. d.) mit 1 Linien-, 12 Landwehrbatail., 2 Schwad., 1 Batt. und einer Menge Ersatzmannschaften für die Linientruppen, zusammen 12,500 M., beim dritten deutschen Armeecorps ein, und die sächsischen Truppen beliefen sich nunmehr auf ungefähr 21,000 M. General Borstel ging mit seiner Division zum bülow'schen Corps ab. Die sächsische Landwehr war im Vaterlande sehr schnell, und nicht nach richtigen Grundsätzen gebildet worden; sie war zwar vollzählig und gehörig ausgerüstet, aber weder nothdürftig eingeübt, noch auch mit einer genügenden Anzahl von Officieren aus der Linie — selbst zum Theil in den höheren Stellen — versehen.

General Maison (s. d.), dessen Absicht man auf Brüssel gerichtet glaubte, hatte sich am 27. März mit einem Theile der überflüssig starken Garnison von Antwerpen vereiniget, wodurch sein Corps auf 15,000 M. Infanterie — alte Truppen, zum Theil Garde — 1100 Pferde und 36 Geschütze anwuchs. Er verließ hierauf Gent und marschirte gegen Courtray. Generall. Thielemann hatte bis jetzt in Tournay gestanden, dort aber nur 2000 M. als Besatzung zurückgelassen und sich in Oudenarde aufgestellt. Er war befehligt, bei seiner doppelten Schwäche an Zahl und Beschaffenheit der Infanterie mit Vorsicht jeder ernsten Verwickelung mit dem Feinde sich zu enthalten und die Ankunft des russischen Generall. v. Wallmoden, der von Lüttich, und des sächsischen Generalmajors von Gablenz, der von Mecheln, wo er in der Blokade von Antwerpen abgelöst worden, herankam, abzuwarten. Generall. Thielemann hatte zu seiner Verfügung, ungerechnet das hellwig'sche Freicorps, nur 10 Bataill., 5 Schwad., 13 Geschütze, 8000 M. in zwei Brigaden. Erste Brigade: Generalmajor von Brause, 2 Bataill. des 1. Linienregiments, 3 Bataill. des 1. Landwehrregiments, 3 Schwad. Husaren. Zweite Brigade: russischer Generalmajor Pz. Paul von Würtemberg, 3 Bataill. des 3. Landwehrregiments, 2 Landwehrbataillone; Anhalt-

Bernburg und Schwarzburg, 2 Schwad. Kürassiere. Nichts destoweniger rückte er am 30. März nach Avelghem, vielleicht in der Meinung, am andern Tage nur auf die Nachhut des Feindes zu treffen. Er ließ am 31. den Feind von Swewegem aus durch die erste Brigade mit 4 Geschützen bis in die Ebene vor Courtray verfolgen, während er die zweite bei Swewegem aufstellte. Das Freicorps des Majors Hellwig sollte in Belleghem die linke Flanke decken. Sehr bald zeigte sich jedoch, daß das ganze Corps des General Maison noch in Courtray beisammen war und sich mit gesammter Kraft, durch Bewegungen gegen beide Flügel entgegenstellte. General Thielemann gab sofort den Befehl zum Rückzuge. Allein Prinz Paul hatte die rückwärts aufgestellte Infanterie nicht in ihrer Aufstellung gelassen, sondern sie troß ihrer Ungeübtheit zum Theile in vorgehende Blänkerlinien aufgelöst. Durch diese Auflösung und durch den schnellen Rückzug des Majors Hellwig von Belleghem drohte dem linken Flügel große Gefahr, aus welcher ihn der Führer, der sie nicht früh genug erkannte, nicht augenblicklich zu ziehen vermochte. Die 2. Brigade wurde in ein sehr blutiges Gefecht zu ihrem Nachtheile verwickelt, und die 1. mußte zu Rettung des umgangenen linken Flügels länger Stand halten, wobei jedoch vom General Brause nur die Linieninfanterie im zerstreuten Gefechte verwendet, das 1. Landwehrregiment dagegen immer zusammengehalten und wiederholten feindlichen Reiterangriffen vom Husarenregimente begegnet wurde. Die 1. Brigade erreichte fechtend Swewegem, sammelte ihre Blänkerer und zog sich, das Dorf dem Feinde überlassend, unter dem Schutze der Artillerie und Kürassiere in voller Ordnung zurück, worauf das Gefecht zum Stehen kam. Der Feind folgte nun langsamer, und Gen. Thielemann ging über Avelghem, wo er das von Belleghem zurückgegangene hellwig'sche Freicorps traf, auf Oudenarde zurück. Hier waren die Corps von Wallmoden und Gablenz inzwischen eingetroffen.

Der sächsische Verlust an diesem Tage betrug 3 todte, 17 verwundete, 19 gefangene Officiere, 252 todte, 423 verwundete, 493 gefangene Unterofficiere und Gemeine. Ein Geschütz, vor welchem 1 Trainsoldat und 3 Pferde erschossen worden, fiel in feindliche Hände; denn die Kürassiere, die es durch wiederholte Angriffe wieder eroberten, vermochten es nicht fortzubringen.

Auf dem General Thielemann lastet der Vorwurf, daß er dieses Gefecht, welches zu vermeiden ganz von ihm abhing, nur unternahm, um mit ungetheiltem Ruhme dem Feinde seine Nähe fühlen zu lassen, bevor die Generale Wallmoden und Gablenz mitwirken konnten. Allerdings aber würde es weniger nachtheilig geendet haben, wenn der Prinz von Wirtemberg seine unerfahrenen Truppen zweckmäßiger verwendet, sich anfänglich nicht zu lange aufgehalten und beim Rückzuge seinen Untergebenen durch eigenes Beispiel Muth eingeflößt, und wenn endlich das hellwig'sche Freicorps zur Verwendung sich williger gezeigt hätte. T.

Couvreface, s. Contregarde.

Covinus, eine Art Sichelwagen (s. d.), die bei den früheren Belgiern und Briten gebräuchlich waren, und die vielleicht nur aus einem zwischen den Rädern befindlichen Sitze (δίφρον) für den Kämpfenden und den Wagenführer bestanden. Pompon. Mela, de situ orb., III., c. 6. §. 5. erwähnt diese mit Sicheln an den Achsen versehenen Wagen bei den Briten. Das Wort covinus hat sich bis auf den heutigen Tag in dem engl. „Kowain" erhalten. Cäsar nennt die britischen Wagen stets esseda, woraus sich vermuthen läßt, daß entweder kein oder wenigstens ein geringer Unterschied zwischen covinus und essedum Statt gefunden haben mag. Den

Gebrauch der essedа beschreibt Cäsar, bell. gall. IV, 33. Die auf den Wagen Kämpfenden (essedarii, covinarii) fuhren erst nach allen Seiten herum und suchten theils durch Wurfspieße, theils durch den Lärm der Pferde und Wagenräder die feindlichen Reihen in Unordnung zu bringen. War ihnen dieses gelungen und waren sie in die feindliche Reiterei eingedrungen, so sprangen sie von den Wagen und fochten zu Fuße. Die Wagenführer zogen sich bisweilen bis hinter das Treffen zurück und nahmen ihre Streiter, wenn diese weichen mußten, schnell wieder auf. Die Briten sollen eine besondere Gewandtheit in der Bewegung dieser Wagen und der Pferde gehabt haben. Cäsar macht auf den Vortheil dieser Kampfart aufmerksam, weil die Briten dadurch die Schnelligkeit der Reiterei mit dem geschlossenen Kampfe zu Fuß zu verbinden gewußt hätten. Den Gebrauch der Sichelwagen (δρεπανηφόρα ἅρματα), deren Erfinder nach Xenophon, Cyrop. VI., 1, 27, Cyrus gewesen sein soll, findet sich schon bei den Persern und Griechen. Livius, XXXVII. 41, giebt uns eine ausführliche Beschreibung davon. C.

Crawford, Robert, geb. 1769, trat mit 15 Jahren als Subalternofficier in den Kriegsdienst seines Vaterlandes, England, avancirte nach 5 Jahren zum Hauptmann, und verbrachte darauf 3 Jahre auf dem Continente, wo er durch eifriges Studium der Kriegswissenschaften, besonders der Kriegsgeschichte, seine schon vorher erworbenen, ausgebreiteten Kenntnisse noch mehr erweiterte und befestigte. Beharrlichkeit und Unternehmungsgeist, gepaart mit menschenfreundlichen Gesinnungen, erwarben ihm frühzeitig die Aufmerksamkeit und Achtung seiner Vorgesetzten, und als er nach seiner Rückkehr in's Vaterland eine Anstellung im auswärtigen Dienste wünschte, ward ihm diese in Ostindien gewährt. Als Chef des 75. Regmts. erwarb er sich dort innerhalb zweier Feldzüge die Zufriedenheit des Oberbefehlshabers Lord Cornwallis, kehrte jedoch 1793 in die Heimath zurück und begleitete das Jahr darauf seinen älteren Bruder, den nachherigen Generallieut. Charles Crawford, zum östreich. Heere, bei welchem derselbe von der britischen Regierung angestellt worden war. Während eine schwere Wunde denselben zum Dienst untauglich machte, vertrat sein Bruder dessen Person, und die Berichte, welche er nach England abstattete, signalisirten ihn der Regierung zuerst als einen eben so einsichtsvollen und gebildeten wie tapferen Officier. Als daher die Besorgniß vor einer feindlichen Invasion im J. 1798 Truppensendungen dahin veranlaßte, wurde Robert Cr. als Oberstlieutn., und um die Stelle eines Gnlqrmstrs. zu versehen, dahin beordert. Hier erhielt er das ehrenvolle Zeugniß der commandirenden Lords Cornwallis und Lake, daß seine Umsicht und sein Eifer nicht genug gerühmt werden könnten. Im J. darauf versetzte ihn ein neuer Auftrag zur östreich. Armee in die Schweiz, von wo er als Gnlqrmstr. zur holländ. Expeditionsarmee des Herzogs von York berufen wurde. Auch bei diesem unglücklichen Unternehmen bewährte er seine bereits anerkannten Fähigkeiten. Erst 1807 verließ Cr. die wissenschaftliche Muße wieder, der er bis dahin gelebt hatte, und befehligte als Brigadegeneral bei der Expedition unter General Whitelocke gegen Buenos-Ayres die Vorhut, 16 Comp. und einige 100 M. Rekruten, mit denen er am 2. Juli die Spanier nach Buenos-Ayres hineinwarf und die Stadt genommen haben würde, wenn er von der engl. Hauptmacht hätte unterstützt werden können. Zum Generalmajor befördert, ging er 1808 mit der Expedition unter Sir David Baird nach Coruña und befehligte die leichten Truppen dieses Corps mit seiner gewohnten Klugheit und seinem erprobten Muthe. Nach der Schlacht bei Talavera (29. Juli 1809) war er es, wel-

cher durch einen forcirten Marsch dem Lord Wellington die ersehnte Verstärkung zuführte, so wie er überhaupt an allen wichtigen Ereignissen des folgenden Jahres, namentlich an der Schlacht bei Almeida und Coimbra (s. d.), glänzenden Antheil hatte. Als 1812 Wellington Alles aufbieten mußte, um die von den Franzosen in Valencia errungenen Vortheile zu paralysiren, und es zunächst auf die Einnahme von Ciudad-Rodrigo ankam, rechtfertigte Robert Cr., welcher die Vorhut befehligte, abermals das vom Oberfeldherrn stets in ihn gesetzte, hohe Vertrauen und machte durch Wegnahme des vorgeschobenen Postens San Francisco die Belagerung der genannten Feste möglich. Beim Sturme auf dieselbe ward er an der Spitze der 4. Colonne und dicht an der linken Bresche schwer verwundet und starb 5 Tage nach der Uebergabe des Ortes, am 14. Jan., den Tod des Soldaten. Er wurde mit großem militairischen Gepränge, und vom ganzen Heere betrauert, an dem Orte bestattet, wo er die Todeswunde empfing. Lord Wellington rühmte laut von ihm, er werde seinen Rath oft vermissen; er sei die Zierde seines Standes und ein Mann gewesen, der dem Vaterlande die größten Dienste geleistet haben würde, wenn es das Geschick so gewollt hätte. A. K.

Crecy, Flecken in der franz. Grafschaft Ponthieu (Dep. der Somme). Schlacht den 26. Aug. 1346.

Eduard III., König v. England (s. d.), war am 12. Juli 1346 bei La Hogue mit 32,000 M. in Frankreich gelandet, hatte sich mit großer Schnelligkeit fast die ganze Normandie unterworfen und war sogar bis vor Paris gerückt, ohne daß der König Philipp VI., der durch den Einfall der Engländer überrascht und noch nicht zum Widerstande gerüstet war, ihn daran verhindern konnte. Eduard mußte sich indessen damit begnügen, seinen Gegner durch diesen kühnen Zug verhöhnt zu haben; gegen Paris selbst konnte er nichts unternehmen, da sich Philipp's Streitkräfte täglich mehrten, die seinigen aber, ohne Hoffnung auf Verstärkung, in dem feindlichen, durch ihre Verheerungen aufgebrachten Lande nur abnahmen. Er beschloß, sich in die Grafschaft Ponthieu zurückzuziehen, welche ihm als Erbtheil seiner Mutter von Rechts wegen zugehörte, und wo er Anhänger zu finden hoffte. Den 16. Aug. ging das engl. Heer über die Seine; Philipp VI., welcher unterdessen eine zahlreiche Armee versammelt hatte, folgte ihm nach, ließ zugleich durch seine Vasallen alle Brücken über die Somme in Eduard's Rücken abbrechen und die Furth von Blanchetache unterhalb Abbeville stark besetzen. Die Engländer erzwangen aber den Uebergang über die Furth und rückten nach Crecy in Ponthieu, um sich der Küste und ihrer Flotte zu nähern. Doch die Flotte war nicht zu sehen; es blieb dem Könige daher nichts übrig, als mit der doppelten Uebermacht der Franzosen den Kampf zu wagen. Der kriegerische Fürst theilte seinen furchtlosen Scharen seinen Entschluß mit, befahl ihnen, sich mit Speise und Trank zu erquicken und gehörig auszuruhen, und schickte alle Pferde, so wie alles Gepäck zurück, so daß selbst seine Gensd'armen zu Fuß fechten mußten. Hierauf theilte er das Heer in 3 Treffen; das 1. befehligte sein 16jähriger Sohn Eduard, Prinz von Wales, der berühmte schwarze Prinz (s. d.), welcher hier seine ersten Sporen verdiente; ihm zur Seite standen Gottfried von Harcourt und der Graf von Warwik; das 2. Treffen commandirte der Graf von Northampton; das 3. der König selbst. Das furchtbare Heer Frankreichs, 8000 Reiter und 60,000 M. Fußvolk, darunter 6000 genuesische Bogenschützen, war den Engländern auf dem Fuße gefolgt. Nicht nur die Blüthe der franz. Ritterschaft, sondern auch viele deutsche Ritter befanden sich dabei; Letztere gehörten zum Gefolge des Königs Johann von Böhmen und seines Soh-

nes, des röm. Königs Karl IV., welche, von Kaiser Ludwig dem Baier aus Deutschland vertrieben, sich mit Phllipp vereinigt hatten. Der König von Frankreich, weit entfernt, seinen Truppen Ruhe und Erholung zu gönnen, zog am 26. Aug. früh von Abbeville aus gegen den Feind, der 5 Stunden davon entfernt stand; ein heftiger Regen begleitete ihn auf seinem Zuge, wodurch die Armbrüste der Genueser ganz unbrauchbar wurden. Diese Genueser waren aber die Einzigen von dem franz. Fußvolke, auf deren Leistungen man rechnen konnte, da sie in Führung der Armbrust berühmt waren, während die übrige franz. Infanterie, des Kampfes ganz ungewohnt und in der Eile zusammengerafft, sich keineswegs mit den kriegsgeübten engl. Yeomen messen konnte. In der Nähe des Feindes angekommen, hatte Philipp die Absicht, sein Heer erst ausruhen zu lassen; allein die Kampflust der großen Barone, welche ohnehin nur wenig Gehorsam leisteten, verhinderte ihn an der Ausführung dieses weisen Entschlusses; überdies riß ihn auch sein tödtlicher Haß gegen die Engländer hin; denn kaum hatte er sie wirklich zu Gesicht bekommen, so befahl er aller Vorsicht zum Trotz sofort das Vorrücken der Genueser. Die Barone drängten sogleich nach; jeder wollte dem Andern zuvorkommen, und so ging schon alle Ordnung verloren, ehe noch die Schlacht begann. Die Genueser erklärten zwar, sie würden mit ihren schlaff gewordenen Armbrustsehnen nichts ausrichten können; allein man hörte nicht auf sie, und sie mußten zum Angriffe vorgehen. Die Engländer aber, welche ihre Bogensehnen trocken verwahrt hatten, beschossen sie mit so gewaltigem Erfolge, daß sie nur in der Flucht ihr Heil sahen. Zum größten Schrecken gereichten ihnen hierbei die neu erfundenen Kriegsmaschinen, welche mit Feuer und schrecklichem Donnertone eiserne Kugeln unter die Angreifer schleuderten, mittelst welcher Eduard III. das erste Beispiel der Anwendung des Feuergewehres im offenen Felde gab, da der Gebrauch des Pulvers schon etwas früher bei Belagerungen in Italien vorgekommen war. Als die Franzosen die Genueser fliehen sahen, vermutheten sie Verrätherei, und der erzürnte König gab Befehl, sie sämmtlich niederzumetzeln. Diese unnöthige Grausamkeit wurde die Ursache der gänzlichen Niederlage der Franzosen; denn als die Gensd'armen von allen Seiten in die Genueser einhieben, entstand eine solche Verwirrung, daß die ganze Schlachtordnung am Kampfe gegen den eigentlichen Feind verhindert wurde. Die engl. Bogenschützen schossen ihre Pfeile nach Gutdünken in die dichte Masse, ohne daß diese Widerstand zu leisten vermochte. Der blinde König Johann von Böhmen, von dem Verluste der Schlacht im Voraus überzeugt, ließ sein Pferd mit dem zweier Ritter zusammenbinden und stürzte sich in den Feind, wo er auch bald mit seinem ganzen Gefolge den Tod fand. Die franz. Großen an der Spitze ihrer besten Ritter folgten seinem Beispiele, durchbrachen die engl. Bogenschützen und griffen die Gensd'armen unter dem Prinzen von Wales und Warwik so tapfer an, daß Letzterer den König ersuchen ließ, mit dem 3. Treffen heranzurücken; dieser aber verweigerte es, um, wie er sagte, dem Knaben die Ehre des Tages zu lassen. Endlich unterlagen die tapfern franz. Edelleute dem Schwerte des Feindes, da keine Truppen zu ihrerr Unterstützung nachfolgten, und die Schlacht war verloren. Der römische König hatte sich frühzeitig vom Schlachtfelde hinwegbegeben; Philipp dagegen, der sein Leben nicht geschont hatte, blieb bis zuletzt und wurde endlich von den wenigen Rittern, die um ihn geblieben waren, fast mit Gewalt hinweggeführt. Sein Heer zerstreute sich, ohne von den Engländern verfolgt zu werden, welche selbst über die Größe des Sieges erstaunt waren, den sie erfochten hatten. Der König von Böhmen, der Herzog von

Lothringen, die Grafen von Alençon (Brüder Philipp's VI.), von Blois, von Flandern, von Savoyen, von Nevers nebst vielen anderen deutschen und franz. Grafen, 80 Bannerherren, 1200 Edelleute und 30,000 Krieger deckten das Schlachtfeld; Eduard war Meister des ganzen nördlichen Frankreichs, und lange Zeit konnte Philipp das Feld nicht halten; denn fast noch nie hatten Frankreichs Heere eine solche Niederlage erlitten. So merkwürdig die Schlacht an sich durch ihren kaum vorauszusehenden Ausgang ist, so wird sie es doch noch weit mehr durch den ersten Gebrauch der mörderischen Erfindung, welche die Heerverfassung und Kriegführung in ihrem innersten Wesen veränderte; über die eigentliche Construction der gebrauchten Donnerbüchsen sind aber genaue Notizen nicht vorhanden; auch läßt sich keineswegs behaupten, daß ihre Anwendung der Schlacht den Ausschlag gegeben, da die Erfindung noch in der Kindheit und die Zahl der vorhandenen Maschinen nur gering war. (Sismondi, hist. des Français. Rapin Thoyras, hist. d'Angleterre). B.

Crefeld, eine wichtige Handels- und Fabrikstadt im ehemaligen Fürstenthume Mörs, sonst dem Könige von Preußen, dann zum Depart. der Roer gehörig und seit 1814 wieder unter preuß. Hoheit, in der Provinz Cleve-Berg, denkwürdig durch die Schlacht zwischen den Alliirten unter Anführung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter dem Commando des Grafen Clermont, den 23. Juni 1758.

Während des Feldzuges von diesem Jahre ging der Plan des Herzogs Ferdinand wahrscheinlich dahin, die Franzosen von dem deutschen Gebiete zu vertreiben und den Krieg auf den feindlichen Boden zu spielen. Das kühne Unternehmen, im Angesichte der Franzosen, welche in dieser Gegend die Herzogthümer Jülich und Cleve, das östreich. Geldern und das Kurfürstenthum Cöln besetzt hatten, über den Rhein zu gehen, war glücklich gelungen und warf den Grafen Clermont, der seinem Berufe nicht gewachsen war, in Bezug auf sein nunmehriges Handeln in ein Meer von Zweifeln. Zwischen verschiedenen Entschlüssen schwankend, nahm er Stellungen, um sie, ohne eine Entscheidung darin abzuwarten, wieder zu verlassen, und zog sich mit seiner dem Feinde in numerischer Stärke überlegenen Armee bis hinter Crefeld nach Nuys zurück, als ihm die Ueberzeugung kam, daß nur Offensivverfahren ihn wieder in Vortheil setzen könne. Er rückte daher von Neuem gegen Crefeld vor und bezog mit seiner Armee hinter der Landwehr zwischen Vicheln und Anradt ein Lager, in welchem sich Crefeld vor seinem rechten und St. Antonius vor seinem linken Flügel befand. Diese Landwehr, welche als Grenze der benachbarten Städte dient, ist ein Erdwall, der zu beiden Seiten tiefe und breite Gräben hat. Die Durchgänge bei Hükesmey und Stöcken sind nördlich der Landwehr mit Gebüsch und Gesträuch bewachsen, und die umliegende Gegend mit einzelnen Häusern, Schäfereien und Gärten umgeben, die, durch Gräben, Hecken und Zäune von einander getrennt, ein sehr durchschnittenes Terrain bilden. Die rechte Flanke der Franzosen deckte ein großer Bruch, der linken konnte man sich nicht anders als durch Gehölz und auf engen, sich zwischen Sümpfe durchziehenden Wegen nähern. Die einzige offene Ebene bietet die Gegend nördlich der Landwehr nach Crefeld zu.

Der Herzog von Braunschweig bezog den 20. Juni dem Feinde gegenüber das Lager zwischen Kempen und Hülsen, und seine Ankunft lähmte die Thatkraft des Grafen Clermont dergestalt, daß er von dem Augenblicke an alle Offensivgedanken aufgab und den Angriff seines Gegners abzuwarten beschloß.

Den 23. Juni in der Nacht brach die alliirte Armee in 3 verschiedenen Corps, von denen das 1. der Herzog selbst, das 2. der General Oberg und das 3. der General Sporken befehligte, auf, und das 1. Corps nahm seinen Marsch gegen Anradt, um den linken Flügel des Feindes, auf den der Hauptangriff gerichtet wurde, zu umgehen, während der General Oberg sich nach den Durchgängen bei Stöcken und Hückesmey zog, General Sporken aber, indem er gegen Crefeld vorrückte, die Aufmerksamkeit des Feindes in der Front auf sich lenkte. Graf Clermont erfuhr erst gegen Mittag den Anmarsch des Feindes und stellte sich nun in Schlachtordnung; Anradt war mit der königl. Legion, Crefeld mit 800 M. besetzt; erstere wurde aber bald zurückgezogen und mit dem linken Flügel vereinigt. In den Mittagsstunden erschien die Tête von dem Corps des Herzogs, nachdem dasselbe auf dem Marsche mit unendlichen Schwierigkeiten wegen des Terrains zu kämpfen gehabt hatte, bei Anradt, vertrieb den Feind aus diesem Orte und formirte sich jenseits desselben in 2 Treffen. Dem Grafen Clermont wurde nun der Plan seines Gegners klar, und er sendete jetzt 15 Bataillone unter dem Grafen St. Germain in die bedrohte Gegend, stellte auch zu ihrer Unterstützung noch 30 Escadrons en échiquier auf; allein es war zu spät, nach einem lebhaften Kampfe mußten die Franzosen weichen, die Cavalerie der Alliirten brach durch die Defileen, General Oberg war mittlerweile mit der Infanterie bei Hückesmey, mit der Cavalerie bei Stöcken erschienen und hatte sich mit dem Herzog vereinigt; General Sporken aber, der seit dem Angriff auf den linken Flügel der Franzosen eine heftige Kanonade wohl unterhalten hatte, war bis über Crefeld vorgerückt und bedrohte fortwährend den rechten Flügel seines Gegners. Graf Clermont hielt es unter diesen Umständen nicht ferner gerathen, Widerstand zu leisten, und zog sich daher nach einem bedeutenden Verluste nach Nuys und von da nach Wohrungen zurück. Die alliirte Armee, zu sehr ermüdet, um verfolgen zu können, schlug ihr Lager auf dem Kampfplatze auf. Obgleich diese Schlacht nicht völlig entscheidend war, so gewährte sie doch Vortheile, die in Verbindung mit den Resultaten, welche sie nach sich zog, wesentlich wurden.

Sp.

Cremaillieren, Sägezähne (les crémaillères) nennt man in der Befestigungskunst sägeförmige Einschnitte in der Brustwehr, oder die Anordnung der Feuerlinie, wobei sie nicht in gerader Linie fortgeführt wird, sondern aus lauter an einander hängenden kleinen, aus- und eingehenden rechten Winkeln, ungefähr wie die Zähne einer Säge, besteht.

Diese von dem franz. Ingenieur Clairac zuerst vorgeschlagene Aenderung der einfachen Umrißform der Feuerlinie der Feldschanzen ist eines von den verschiedenen Mitteln, wodurch man den unbestrichenen Räumen (s. d.) vor den ausspringenden Winkeln Vertheidigung verschaffen will. So vortheilhaft und entsprechend dieser Vorschlag zur Erreichung des vorgenannten Zweckes, von dem theoretischen Gesichtspuncte allein betrachtet, erscheint, so sind doch folgende, auf die Praxis beruhende Gründe als die Hauptursachen zu betrachten, warum diese Cremaillieren im Ernstgebrauche nicht vorkommen. Zunächst erfordert die Schwierigkeit ihrer Construction viele Zeit, verursacht einen mühsamen Bau, und dabei sind sie weit mehr der Zerstörung durch Witterung und feindliche Geschosse, als eine einfach geradlinige Brustwehr ausgesetzt. Schneidet man sie in die Brustwehr ein, so wird diese dadurch geschwächt, setzt man sie aber an die Brustwehr an, so wird der innere Raum der Befestigung beengt. Läßt man sie nach hinten in der Richtung *des Kronenfalles* ansteigen, so werden die ausspringenden Winkel zu hoch

für die Vertheidigung, wenn an den eingehenden Winkeln die richtige Anschlaghöhe (s. Brustwehr) Statt findet; giebt man ihnen aber an den ausspringenden Winkeln die richtige Anschlagshöhe, so werden wieder umgekehrt die eingehenden Winkel zu niedrig. Endlich ist der geträumte wichtigste Vortheil, beide Seiten einer jeden Cremailliere zugleich vertheidigen zu lassen und dadurch vor jeder geraden Brustwehrlinie ein kreuzendes Feuer zu unterhalten, für die Praxis ganz unerreichbar, weil hierbei ein Ueberkreuzen und Zusammenschlagen der Gewehre von je 2 Nebenmännern unvermeidlich wird.

Außer dieser imaginairen Anwendung der Cremaillieren für Feldbefestigungen sind sie aber auch mit Nutzen und Erfolg bei der Festungsbaukunst in Anwendung gekommen, um die nachtheilige Wirkung des Ricochetfeuers gegen die langen Zweige des gedeckten Weges zu vermindern. Man versieht nämlich die Feuerlinie des Glacis mit langen Sägezähnen (z. B. Rimpler, Cormontaigne, Bousmard), wodurch diese langen Linien dem Enfiladeschuß entzogen werden, und wobei man auch selbst die deckenden Traversen auf dem gedeckten Wege ersparen zu können glaubt. P.

Cremona, offene Stadt mit festen Außenwerken, Hauptort der östreichschen Delegation Cremona, im Gouvernement Mailand, am linken Ufer des Po unterhalb der Addamündung, mit 24,000 Einw. An der Westseite liegt das feste Schloß Santa Croce und an der Schiffbrücke über den Po noch ein festes Werk. Zu der Zeit, als Hannibal den Iberius bereits überschritten und Italien selbst zu bedrohen schien, legten die Römer hier eine Colonie an. Alle Angriffe der nahe wohnenden Gallier glücklich abwehrend und selbst von den Stürmen der Bürgerkriege verschont bleibend, erhob sich die Stadt zu einer der bedeutendsten Italiens. Als aber die Anhänger des Vitellius (s. d.) bei Bedriacum geschlagen und das Lager bei Cremona durch M. Antonius Primus (Feldherrn des Vespasianus) am 30. Oct. im 69. Jahre v. Chr. erobert worden war, fiel auch die Stadt in die Hände des Siegers und wurde 4 Tage lang geplündert und verbrannt. (S. Tacitus, Hist. III, 30 ff.) Von Vespasian später wieder aufgebaut, erholte sie sich doch nur langsam und gelangte erst in der Blüthezeit der italienischen Freistaaten zu größerer Wichtigkeit.

Ueberfall von Cremona, den 1. Febr. 1702.

Während des span. Erbfolgekrieges von 1700 bis 1715 hatten zu Ende des Jahres 1701 die einander in Italien gegenüberstehenden franz. und alliirten Truppen zwar die Winterquartiere bezogen, doch war dieses von keinem wesentlichen Einfluß auf den Fortgang des Feldzugs gewesen, indem beide Theile trotz der ungünstigen Jahreszeit denselben durch Ausübung des kleinen Kriegs ununterbrochen fortsetzten. Das sehr geschwächte franz. Heer unter den Befehlen des Marschalls von Villeroi (s. d.) hielt Cremona, Mailand, Mantua rc. besetzt, um in dieser Stellung die äußerst nöthigen Unterstützungen aus Frankreich an sich zu ziehen und dann besser der viel stärkeren kaiserl. Armee unter dem Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.) die Spitze bieten zu können. Das franz. Hauptquartier befand sich zu Cremona. Prinz Eugen suchte vermöge seiner Uebermacht auch die Winterszeit zu seinem Vortheile zu benutzen, setzte sich zu Borgoforte am Po fest, passirte diesen, nahm Position im Gebiete von Modena und Mantua und zwang den Herzog des ersteren Staates, ihm das wichtige und wohlbefestigte Bresello zu überliefern, von wo aus er zur Blokade von Mantua schritt. Da er jedoch ohne den Besitz von Goito nicht verhindern konnte, daß dieser Ort auf dem Mincio fortdauernd Zufuhr erhielt, so faßte der Prinz den außerordentlich kühnen Plan, das mit einer Besatzung von 14 Bat. Inf. und 12 Schwd.

Cavalerie (8000 M.) versehene Cremona zu überfallen, hierauf sich von einem franz. Quartier auf das andere zu werfen und dadurch die feindliche Armee zu veranlassen, Italien zu räumen. Die Zeit während obiger Vorfälle verwendete der Marschall Villeroi, um von Cremona aus eine Brücke über den Po zu schlagen und diese durch einen Brückenkopf zu decken.

Schon in den ersten Tagen des Jahres 1702 hatte Eugen von einem seiner Kundschafter in Erfahrung gebracht, daß Cremona einen unterirdischen Canal zur Abführung der Unreinigkeiten habe, der groß genug sei, daß durch selbigen Mannschaften in die Stadt dringen könnten und ein Ueberfall möglich werde, wenn ein Geistlicher, Namens Cassoli, unter dessen Hause diese Schleuse fortlaufe, für dieses Unternehmen gewonnen würde. Dem Prinzen gelang es sehr bald, mit diesem durch Versprechung einer höchst bedeutenden Belohnung die erforderlichen Verbindungen anzuknüpfen, und Cassoli's erstes Geschäft war nun, bei den Behörden die Erlaubniß auszuwirken, den Canal reinigen zu dürfen, welche er auch leicht erhielt, da sein Stand an keinen Verrath glauben ließ. Sobald der kaiserl. Feldherr hiervon Nachricht empfing, beauftragte er Cassoli, durch Bestechung noch einige Bürger auf seine Seite zu bringen, was derselbe mit so gutem Glück vollführte, daß der Prinz nach kurzer Zeit sich nicht nur im Besitze eines genauen Plans der Festung befand, sondern auch eine genaue Beschreibung von der Aufstellung und Stärke der Wachen und den Quartieren der Truppen und vornehmsten Officiere bekam, so wie die Anzeige, daß man den Dienst sehr nachlässig versehe. Eugen traf jetzt alle nöthigen Vorkehrungen zu dem Ueberfalle und beorderte schon am 10. Jan. 400 auserlesene Grenadiere, welche sich verkleidet zu verschiedenen Thoren in die Stadt schleichen mußten und dann theils Aufnahme bei den bereits gewonnenen Bürgern fanden, theils von Cassoli in der Kirche verborgen wurden. Den 28. Jan. theilte endlich Eugen sein Vorhaben, welches er bisher geheim gehalten, bei einem versammelten Kriegsrathe mit und gab zugleich die erforderlichen Befehle zur ungesäumten Ausführung. Dem Prinzen von Vaudemont ward der Auftrag, mit einem Corps von 3000 M. den 1. Febr. mit Tagesanbruch auf dem rechten Ufer des Po einzutreffen, die neu erbaute Brückenschanze zu nehmen, den Fluß zu passiren und sodann die zu dieser Zeit schon in Cremona unter Commercy und Stahremberg eingedrungenen Truppentheile zu unterstützen. Zum Hauptversammlungsorte bestimmte Eugen Ostiano, wohin sich derselbe auch am 30. Jan. des Abends, nachdem er auf seinem Marsche den Prinzen von Commercy in Montignano an sich gezogen hatte, verfügte. Den 31. Jan. am frühen Morgen gingen die zum Eindringen durch die Schleuse befehligte Infanterie in mehreren kleinen Abtheilungen zu 100 und 200 M. in größter Stille über die Brücke bei Ostiano, eine jede von einer Reserve gefolgt; 1100 M., ebenfalls in kleinen Colonnen aufgestellt, bildeten die Hauptunterstützung. Die Reiterei, bei welcher sich der kaiserl. Oberbefehlshaber befand, setzte sich auf gleiche Weise in Marsch. Der Prinz Vaudemont rückte unterdessen gegen Forensola vor und überschritt daselbst den Po, um vor dem Brückenkopfe erscheinen zu können. Die Vorhut der oben erwähnten Abtheilungen traf den 1. Febr. früh gegen 3 Uhr in geringer Entfernung von Cremona ein, wo sie Halt machte, um den wegen weiten Marsches und schlechten Weges zurückgebliebenen Haupttrupp, so wie auch ein Signal zu erwarten, daß in der Stadt Alles ruhig sei und dem Unternehmen nichts entgegenstehe. Sobald dieses nun erfolgt war und die Truppen sich vereinigt hatten, gingen 300 Grenadiere in größter Stille, durch einen Führer geleitet, bis an den Festungsgraben, warfen über denselben eine kleine Brücke,

drangen hierauf, ohne von der Besatzung bemerkt zu werden, durch den Canal in die Stadt ein und verbanden sich mit den schon darin befindlichen Verkleideten. Ohne Aufenthalt folgten ihnen die übrigen Truppen und besetzten die schon vorher von dem Prinzen Eugen angewiesenen wichtigsten Plätze und Straßen. Eine Abtheilung bemächtigte sich sogleich des zugemauerten und daher unbewachten Margarethenthores und öffnete es in kurzer Zeit für die darauf wartende Reiterei, während dessen ein Theil sich der Wälle versicherte. 3 Pulverblitze auf dem Walle gaben diesen das Zeichen hierzu und verkündeten Eugen das Gelingen seines Planes. Die aus 200 Pferden bestehende Spitze der Reiterei unter dem Grafen Mercy eilte in größter Schnelligkeit nach dem Pothore, um sich desselben und des daselbst zur Vertheidigung der Brücke aufgestellten Geschützes zu bemeistern. Die übrige Reiterei war inzwischen ebenfalls eingerückt und hatte sich auf die vorzüglichsten Plätze vertheilt, vor dem Thore jedoch eine starke Nachhut zurückgelassen. Als Graf Mercy an dem Pothore anlangte, wurde er aber von dem wachthabenden Officier als Feind erkannt, der nun unverzüglich die Barriere schloß und ihn dadurch nöthigte, sich nach dem Walle zurückzuziehen, wo er sich jedoch der genannten Batterie von 8 Kanonen bemächtigte. Der kaiserl. Feldherr ließ indessen den Rest der Infanterie vollends in die Stadt rücken und verstärkte damit die schon eingenommenen Posten, vorzugsweise aber den an dem Margarethenthore, um im Falle eines unglücklichen Ausganges einen Rückzugsweg offen zu erhalten. Die Generale Commercy und Stahremberg setzten sich in Besitz des Rathhauses und umstellten die Quartiere der vornehmsten feindlichen Officiere. Der Marschall von Villeroi, erst verflossenen Abend von Mailand zurückgekommen und bereits wach, als ihm die Meldung von dem Ueberfalle wurde, verbrannte sofort die wichtigsten Papiere und stieg zu Pferde, um sich auf den großen Platz zu begeben; allein als er bemerkte, daß diesen bereits der Feind besetzt hielt, suchte er sich in das Schloß zurückzuziehen, ward aber von den kaiserlichen Truppen umringt und von dem Hauptmann Macdonal gefangen genommen. Vergebens bot Villeroi diesem das Commando eines Reiterregimentes und die Summe von 12,000 Pistolen für seine Freiheit; er wurde gezwungen, demselben zu dem General Stahremberg zu folgen, welcher ihn in ein nahe am Thore gelegenes Haus in Verwahrung brachte. Die franz. Generale Mongon und Crenan, so wie mehrere andere hohe Officiere, theilten ein gleiches Schicksal. Bis hierher hatte Alles dem wohl und kühn ausgedachten Plane Eugen's entsprochen, und die Kaiserlichen stießen überall nur auf wenig Widerstand; allein zufälliger Weise war von dem franz. Obersten Entragues an sein Regiment der Befehl ertheilt worden, sich mit Tagesanbruch zum Exerciren zu versammeln. Beim ersten Lärmen warf sich diese Truppe auf die auf dem großen Platze aufgestellten kaiserl. Kürassiere und brachte dieselben in Unordnung; doch das Eintreffen einer feindl. Infanterieabtheilung veranlaßte sie, den Platz zu räumen, die Ausgänge der Straßen zu verbarricadiren und sich in die nächsten Häuser zu ziehen, um Unterstützung abzuwarten. Während dieses Gefechtes gelang es dem franz. General Revel eine bedeutende Masse Truppen, worunter 2 Regimenter Irländer, auf den Wällen und an dem Pothore zusammenzubringen und zwar in dem Moment, als der Graf Mercy die Batterie daselbst genommen hatte. Derselbe wurde nun von den nur halb bekleideten Irländern angegriffen und nach einem blutigen Kampfe aus Mangel an Unterstützung, welche theils aus Unkunde mit den Straßen, theils durch den heftigen Widerstand einer anderen franz. Abtheilung nicht bis zu ihm zu dringen vermochte, bis an das

Margarethenthor zurückgeschlagen. Von der andern Seite der Stadt bemächtigten sich gleichfalls die Franzosen wieder der bereits besetzten Thore und Wälle; in den Straßen und auf den Plätzen hingegen stritt man noch mit abwechselndem Glücke.

Von Augenblick zu Augenblick hoffte jetzt der Prinz Eugen auf die Ankunft des Prinzen Vaudemont vor der Brückenschanze; allein dieser hatte mit seiner Colonne in der Dunkelheit den Weg verfehlt, kam zu spät an, und die ihn bemerkende französische Besatzung zog sich nach kurzem Gefechte zurück und zerstörte die Brücke über den Po. Diese Vorsicht vernichtete die sehnlich gewünschte Verbindung mit den in der Stadt kämpfenden Truppen, setzte eine bedeutende Truppenmasse außer Gefecht und erhielt eigentlich den Franzosen die Stadt Cremona, da es dem Prinzen Vaudemont unmöglich blieb, wegen Mangels an Fahrzeugen den Fluß zu passiren.

Da nun der kaiserliche Feldherr zu der Ueberzeugung gelangte, daß er, um die Stadt behaupten zu können, sich nothwendigerweise in den Besitz des Pothores setzen müsse, suchte er die Treue der solches vertheidigenden Irländer durch Versprechungen, welche ihnen der schon erwähnte Capitain Macdonal that, wankend zu machen; als dieses aber gänzlich fehlschlug, wurde der Baron Freiberg mit einer starken Abtheilung Kürassiere zu einem Angriff auf das Thor entsendet. Der Tod dieses Führers brachte Unordnung in die Reihen und gab den Franzosen Gelegenheit, denselben abermals kräftig zurückzuweisen. Das Gefecht hatte nun ununterbrochen bis 4 Uhr Nachmittags mit größter Erbitterung und vielem Verlust auf beiden Seiten fortgedauert und die Truppen äußerst ermüdet, so daß sich der Prinz genöthigt sah, dazumal er befürchten müßte, von dem nur einige Meilen von Cremona stehenden General Crequi abgeschnitten zu werden, den Rückzug in größter Ordnung durch das Margarethenthor anzutreten. Villeroi, Mongon und mehrere andere Generale und Officiere wurden als Gefangene mit fortgeführt.

Der Verlust der Franzosen betrug bei diesem Ueberfalle gegen 2000 Todte und Verwundete, 500 Gefangene und 7 Fahnen; die kaiserlichen Truppen hingegen verloren hierbei in Allem nur 800 M., nach französischen Angaben 2000, und sie selbst nur 1000 Streiter. (L' histoire militaire de Louis XIV., par Quincy. Tom. III. Paris, 1724. Kaiser Leopold's Leben und Thaten, von Rink. Leipzig, 1708.) S.

Crepiren nennt man das Zerspringen der eisernen Hohlkugeln, welches erfolgt, sobald die darin enthaltene Sprengladung durch den Brand entzündet worden ist. Damit der Feind den Brand nicht ersticken und sich überhaupt auf keine Weise der Wirkung der herumgeschleuderten Stücke einer Bombe oder Granate entziehen kann, so ist es nothwendig, daß dieselben in dem Augenblicke crepiren, wo sie das Ziel erreichen, was von dem richtigen Tempiren (s. d.) des Brandes abhängt. Fehlerhaft ist es, wenn man, wie zuweilen geschieht, damit bezeichnen will, daß die Hohlkugel nicht zersprungen ist, indem der Brand entweder erstickt wurde, oder sich gar nicht entzündet hatte, welches Letztere man „blind gehen" nennt. (Uebrigens s. Wirkung.) H.

Crequi, Marschall von Frankreich, aus vornehmer französischer Familie, ward geboren 1623 und bereits im Jahre 1655 zum Generallieutenant ernannt; 1656 wurde er bei der Belagerung von Valenciennes verwundet und trug 1658 in der Schlacht von Dünkirchen (s. d.) als Befehlshaber des rechten Flügels zum Siege und zur Einnahme dieser Stadt wesentlich bei; 1661 ward er zum General der Galee-

n und 1667 zum Oberbefehlshaber eines Corps ernannt, welches im Lu-
mburgischen agirte. Nachdem zuvor der General, Prinz von Lislebonne
h mit ihm vereinigt hatte, schlug und zerstreute er am 30. Aug. die
anische Arrieregarde unter dem Prinzen von Ligne und dem Grafen von
Tartin gänzlich. Im folgenden Jahre wurde Cr. zum Marschall v. Frank-
ich erhoben, und 1670 fiel er auf Befehl seines nur zu oft ungerechten
Monarchen in Lothringen ein, nahm Pont à Mousson, bemächtigte sich Nan-
y's, belagerte und erhielt Epinal, eroberte Chaste an der Mosel und Long-
y. 1675 erhielt Cr. das Commando einer Armee an der Maas und
ahm alsbald (den 24. Mai) Dinant weg. Vom Prinzen v. Condé be-
hligt, nach der Saar vorzurücken, wohin der Herzog von Lothringen reti-
rte, war er von seinem schlauen Gegner zu mehrfachen Hin- und Herzü-
n genöthigt und ging endlich von Zabern aus über Pfalzburg, Saarburg,
Droulien, Saarwerden, Lorence, Saralbe, Sarguemines, Fehrbach, Saar-
rücken, Saar-Louis, Siesberg und Freudenberg nach Consarbrück, um
aselbst folgende Stellung zu nehmen. Hinter sich hatte er einen Berg, die
Saar und die von ihm nur schwach besetzte Brücke von Consarbrück; (an
em Einflusse der Saar in die Mosel) zur Rechten und Linken lag decken-
s Gehölz, eben so vor der Fronte ein kleiner, von der Landstraße durch-
hnittener Busch, dessen vorliegende Höhe durch eine Escadron gehalten
urde. Der Ortscommandant erhielt den Befehl zu einem Ausfalle auf
en feindlichen Nachtrapp in demselben Augenblicke, als der Herzog von
othringen die Saar überschreiten würde. Letzterer, entschlossen seinem Gegner
ne Schlacht zu liefern, marschirte in der Nacht vom 10. zum 11. Aug.
i 3 Colonnen, von denen nur die mittlere aus Infanterie bestand, längs
er Saar und eroberte die Brücke von Consarbrück ohne großen Wider-
and. Cr., auf den oben angeordneten Ausfall leider nur so sicher als
ergeblich rechnend, ließ es geschehen, daß die feindliche Infanterie die wie-
er hergestellte Brücke, die Cavalerie aber die nicht ungangbar gemachten
uhrten passirte, ohne besondere Gegenwehr zu finden. Sehr verspätet, ver-
ichte es endlich der Marschall, auf der vor dem in der Fronte gelegenen Gehölze
ch ausbreitenden Ebene seine Armee in Schlachtordnung zu stellen. Wegen
bwesenheit vieler fouragirender Truppen konnte ein zweites Treffen nicht
ebildet werden, und die französische Armee erlitt, trotz einiger glücklicher
ngriffe ihres rechten Flügels unter Cr. selbst, gar bald eine so gänzliche
Niederlage, daß sich ihr Feldherr nur mit 5 Cavaleristen nach Saarburg
im Kurfürstenthum Trier) zu retten vermochte. Crequi's vielfacher Fahr-
ässigkeit allein muß der große Verlust dieses Tages zugeschrieben werden;
: hatte sich nach der Niederlage von Consarbrück unverzüglich nach Trier
egeben und verlor diese Festung durch die Meuterei seiner Truppen am
. September.

Im J. 1676 war Crequi unter Monsieur in Flandern, wohnte der
Belagerung von Bouchain bei und zwang den Feind, die Belagerung von
weibrücken aufzuheben. 1677 erhielt er den Oberbefehl über die dem Her-
oge von Lothringen und dem Herzoge von Sachsen-Eisenach entgegenste-
nde Armee, vereitelte des Lothringers Vorhaben, in Frankreich einzufallen,
ch mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen und Charleroi erobern zu
elfen, und zwang ihn durch Verkürzung der Lebensmittel, über den Rhein
rückzukehren. Er war den 7. Octbr. in dem Gefechte bei Kochersberg
ücklich und zwang den 16. November Freiburg zur Uebergabe. Der Feld-
g des nächsten Jahres, zwischen denselben Feldherren und Heeren geführt,
etet wenig dar; jedoch war Crequi siegreich im Gefecht bei Rheinfelden,

in der Eroberung von Seckingen, bei der Erstürmung des Passes von Rothehaus, im Gefecht an der Kinzig (bei welcher Gelegenheit er leicht verwundet wurde) und bei der Erstürmung des Forts von Kehl. 1679 drang der Marschall mit 20,000 M. gegen die brandenburg'schen Truppen bis nach Preußisch-Minden vor, woselbst er die Friedensbotschaft erhielt; und nun sehen wir ihn zuerst wieder, als er am 28. April 1684 vor dem von dem tapfern Prinzen von Chimay wohl vertheidigten Luxemburg eintraf, um den 8. Mai unter des großen Vauban Zuziehung dessen Belagerung zu eröffnen und den 7. Juni daselbst als Sieger einzuziehen.

Crequi, Schüler des großen Turenne, war Soldat aus Neigung und immer tapfer; er hielt gute Mannszucht, war jedoch nach damaliger Sitte eine wahre Geißel der vom Kriege heimgesuchten Provinzen. Ohne je eine Schlacht gewonnen zu haben, erwarb er sich durch die vorzügliche Anordnung seiner Märsche den Ruf eines guten Generals. Er starb im J. 1687 in seinem Gouvernement Metz. † † †

Crespy en Laonnois, Städtchen im Departement Aisne, Friede vom 18. Septbr. 1544 zwischen Spanien (Karl I.) und Frankreich (Franz I.), welcher den vierten Krieg der angeführten Fürsten schloß, an dem auch Heinrich VIII. von England Theil genommen hatte, der aber dem Frieden von Crespy nicht beitrat. — Es war Karl's Absicht gewesen, in Verbindung mit den Engländern gerade auf Paris loszugehen. Diese hielten sich aber mit den Belagerungen von Boulogne und Montreuil auf, und dennoch erleichterte das den Abschluß des Friedens auf beiden Seiten, nachdem die einige Zeit vorher in la Chaussé, zwischen Châlons und Vitry, angeknüpften Verhandlungen zwischen Franz und Karl schon abgebrochen waren. Dem Letzteren lag der Friede eben so sehr am Herzen, wie seinem Gegner, der aber auf die empfangene Nachricht des Verlustes von Boulogne seinen Bevollmächtigten Auftrag gab, um jeden Preis Friede zu machen. Die Franzosen hatten Karl's Beichtvater für sich gewonnen, Karl's Abgeordnete dagegen, die Herzogin d'Etampes, Franzens Geliebte. Hauptbedingungen des Friedens waren gegenseitige Zurückgabe aller Eroberungen seit dem Waffenstillstand von Nizza (1538); Vermählung von Franz I., Sohn des Herzogs von Orleans, mit Marie von Oestreich oder mit der zweiten Tochter des röm. Königs, wobei er entweder die Niederlande oder Mailand zur Mitgift erhalten sollte. Je nachdem das Eine oder Andere geschähe, war Franz gehalten, auf Neapel und Mailand oder Neapel allein zu verzichten und dem Herzoge von Savoyen seine Länder, so wie Stenai an Lothringen zurückzugeben. Karl behielt sich die nähere Bestimmung hierüber binnen acht Monat vor. Bourgogne blieb französisch, und Karl entsagte allen Ansprüchen. — Gegen diesen Frieden protestirte der Dauphin d. d. Fontainebleau den 12. Dec. 1544 und das Parlement von Toulouse am 22. Januar 1545. (Du Mont, Corps universel diplom. Tom. IV. partie II., p. 278. — Hist de François I. par Gaillard. Paris, 1766. Tom. IV. p. 283.) A. K.

Crête (Befestk.), siehe Feuerlinie.

Crevant, fester Platz an der Yonne in Burgund, 3 Stunden oberhalb Auxerre. Treffen zwischen den Engländern und Franzosen den 31. Juli 1423. Die glückliche Periode der englischen Waffen war mit dem Tode Heinrich's V. zu Ende gegangen; die mächtigen Eroberungen des Königs von England fielen alle fast unter der sich aufraffenden Kraft der Franzosen wieder zusammen, und den bisher so gefürchteten Feinden hatten sich schon mehrmals französische Heertheile mit Glück entge-

gengestellt. So hatten auch im Jahre 1423 die Franzosen Crevant genommen. Graf Salisbury hatte sogleich Anstalten getroffen, sich wieder in Besitz des Platzes zu setzen, und das französische Heer von 10,000 M. unter dem Marschall von Severac, welches aus mehreren Garnisonen schnell zusammengerafft worden war, kam eben an, als die Engländer Crevant eingenommen hatten, um es von Neuem zu belagern. Das franz. Heer, wohlgerüstet und von guten Generalen, wie Tannegui du Châtel, Stuart, Ventadour, befehligt, konnte mit Recht hoffen, in Kurzem Meister des Ortes zu sein. Indessen aber war Graf Salisbury vom Schlosse Montaigu, vor dem er nur eine kleine Abtheilung zurückließ, zum Entsatze von Crevant aufgebrochen und hatte sich in Auxerre mit den burgund'schen Baronen und Edlen unter Marschall Toulongeon, die von der verwitweten Herzogin in Eile aufgeboten worden waren, vereinigt. Zählte auch das gesammte Corps der Burgunder und Engländer nur 6000 M., so war es doch ausgezeichnet durch Muth, Entschlossenheit und Ordnung. Sogleich hob Marschall Severac die Belagerung auf, ging dem Feinde entgegen und nahm eine sehr feste Stellung auf einem steilen Berge. Salisbury, wohl einsehend, daß jener in dieser Stellung unangreifbar sei, suchte auf Umwegen sein Ziel zu erreichen, ging bei Cologne-le-Vimeux über die Yonne, und wollte nun, die Franzosen umgehend, auf einem andern Puncte den Fluß wieder überschreiten und so nach Crevant gelangen. Kaum hatte der Feind Salisbury's Absicht bemerkt, als er schleunig die Höhen verließ und sich am Ufer des Flusses zu dessen Vertheidigung aufstellte. Länger als 3 Stunden standen sich beide Heere an den Ufern gegenüber, die Franzosen ihrer Uebermacht trauend, die Engländer sich von ihrem kleinen Haufen nicht die gewünschten Vortheile versprechend. Endlich bemächtigte sich eine englische Abtheilung einer Brücke, erzwang trotz des mörderischen Widerstandes der Feinde den Uebergang und hielt so lange den Punct, bis neue Truppen die Ermatteten ablösen konnten. Diese mit Muth und Ordnung ausgeführte That entschied das Schicksal des Tages. Unaufhaltsam strömten die englischen und burgund'schen Scharen nach, über die Brücke, und ein hitziges Gefecht entspann sich an dem Ufer des Flusses. Die Franzosen konnten nicht länger den mit aller Kraft erfolgenden Angriff des Feindes ertragen; Marschall Severac zog sich zurück. Mit der rühmlichsten Tapferkeit deckte General Stuart mit seinen braven Schotten den Rückzug, und das zurückeilende französische Heer überließ den wackern Fremden, es vor einer gänzlichen Niederlage zu schützen. 500 Todte von französischer Seite, meist Schotten, bedeckten das Schlachtfeld, eben so viel, darunter 40 höhere Officiere, waren in die Hände der Sieger gefallen. Unter ihnen befanden sich die Generale Stuart und Xaintrailles, deren Verlust König Karl lebhaft bedauerte. Obgleich von allen Hilfsmitteln entblößt, brachte er in der Eile das Lösegeld für den Letzteren zusammen, und in Kurzem lohnte ihm Xaintrailles seine Befreiung durch die Eroberung der Schlösser Ham und Guise. Salisbury war wieder vor Montaigu gezogen, und eine Folge des Sieges an der Yonne war der Fall dieses Platzes. (Vergl. Rapin de Thoyras, hist. d'Anglet. vol. IV.) C.

Crevecoeur, Philipp von, der Sohn Jakobs von Crevecoeur, widmete sich zeitig schon dem Kriegerstande und diente zuförderst in dem Heere Karl's des Kühnen von Burgund, der ihm das Gouvernement verschiedener Plätze anvertraute. Er befehligte an dem Tage von Montlery 1465 (s. d.) und bei der Plünderung von Lüttich 1468. Mit vieler Treue blieb Crevecoeur dem Herzoge bis an dessen unglückliches Ende in der Schlacht von

Nancy 1477 ergeben, entsagte aber darauf den Diensten der Erbin von Burgund und trat, da ihm bereits der Ruf eines ausgezeichneten Kriegers vorausgegangen war, in das Heer Ludwig's XI. von Frankreich, der ihm ebenfalls einige Gouvernements übertrug. In dieser Stellung bemühte er sich mit unermüdetem Eifer, der Tochter seines Wohlthäters so viel als nur immer möglich von ihren Staaten zu entreißen und für die Krone Frankreich in Besitz zu nehmen. Seine erste That dieser Art bestand in der Wegnahme der Stadt Arras. Er belagerte sodann, wiewohl vergeblich, St. Omer, commandirte in der Schlacht von Guinegate 1479 (s. d.), warf in derselben anfänglich die feindliche Reiterei, verfolgte sie bis Aire und machte 900 Gefangene. Allein während Crevecoeur diese Vortheile errang, beschäftigte sich seine Infanterie mit der Plünderung der Bagage; das flamändische Fußvolk benutzte diese Unvorsichtigkeit, schlug dieselbe gänzlich in die Flucht und entschied so den Sieg für den Kaiser Maximilian. Dieser Unglücksfall war jedoch nicht vermögend, ihm die Gunst Ludwig's XI. zu rauben, doch veranlaßte solcher später Crevecoeur über die ihm zur Verwendung anvertrauten, bedeutenden Summen Rechnung abzulegen. Der König befragte den Feldherrn hierüber etwas sehr genau, der ihm aber in einem trotzigen Tone die kurze Erklärung gab: „Sire, ich habe mit dem Gelde Arras, Hesdin und Boulogne erobert; geben Sie mir meine Städte wieder, so werde ich Ihnen auch Ihr Geld zurückerstatten." Ludwig begnügte sich mit dieser Antwort. Im Jahr 1480 hielt Crevecoeur die sämmtlichen Streitkräfte Kaiser Maximilian's in Schach, welcher, darüber erzürnt, ihn aus der Liste der Ritter des goldenen Vließes strich. Als er hierauf sich mehrerer fester Plätze in dem Luxemburg'schen bemächtigt und ein stetes heimliches Einverständniß mit den Niederlanden zu unterhalten gewußt hatte, erhielt er von seinem Monarchen den Befehl, nach Gent zu gehen, um daselbst die nöthigen Unterhandlungen über eine Verbindung des Dauphins mit Margarethe von Flandern, Tochter von Maria von Burgund und Maximilian's einzuleiten. Crevecoeur, eben so schlauer Diplomat als guter Soldat, vernichtete die Pläne Maximilian's, sich zum Vormund seiner beiden Kinder zu erklären, zwang ihn, seine Einwilligung zu dieser Heirath zu geben, und unterzeichnete als Bevollmächtigter den berüchtigten Vertrag von Arras, kraft dessen der Kaiser und sein Sohn Philipp verschiedene Provinzen abtreten mußten. Maximilian, hierüber unzufrieden, faßte den Entschluß, seine Tochter, welche die Genter an Crevecoeur übergeben wollten, damit sie dieser nach Frankreich geleite, aufzuheben; allein derselbe traf so gute Gegenanstalten, daß der Kaiser sich genöthigt sah, sein Vorhaben aufzugeben. Von diesem Zeitpuncte an verabsäumte Crevecoeur nichts, Flandern in steter Uneinigkeit mit dem Hause Oestreich zu erhalten und Alles hervorzusuchen, was solche befördern konnte. Noch auf dem Todbette rieth Ludwig XI. (1483) dem Feldherrn, sich an den Dauphin anzuschließen, und bat ihn dringend, denselben bei Antritt der Regierung nach allen Kräften mit Rath und That zu unterstützen. Karl VIII. ernannte ihn auch nach dem Tode seines Vaters zum Generallieutenant und übertrug ihm das Gouvernement der Picardie. Crevecoeur überfiel St. Omer, war der Erste auf der Sturmleiter, eroberte eine Stadt, die bisher den heftigsten Angriffen der Franzosen den hartnäckigsten Widerstand geleistet hatte, und nöthigte die Bürgerschaft, dem König von Frankreich den Eid der Treue zu schwören. Zwei Monate später bemächtigte er sich mit gleichem Glücke Térouane, indem er denjenigen, welchem die Pflicht oblag, bei Annäherung des Feindes die Sturmglocke zu läuten, durch Bestechung vermochte, selbiges zu unter-

lassen. Nur erst zwei Tage im Besitze ebenerwähnten Ortes, lockte Crevecoeur den Herzog von Clèves in einen Hinterhalt, schlug dessen Armeecorps und nahm den Grafen von Nassau nebst vielen andern hohen Officieren gefangen. Im Jahr 1489 erlitt jedoch Crevecoeur durch die Engländer, welche mit Maximilian ein Bündniß geschlossen, mehrere Verluste, wovon aber einzig und allein nur die zwischen den Niederländern und Franzosen herrschende Eifersucht die Schuld trug, zumal da erstere die Hauptstärke seiner Streitkräfte bildeten; doch benutzte später Crevecoeur jede Blöße des Feindes zum Vortheile Frankreichs. Im Laufe des Jahres 1492 erhielt C. die Würde eines Marschalls und mit ihr die Ernennung als Abgesandter nach Etaples, wo er am 3. Novbr. den Frieden zwischen Frankreich und England abschloß und unterzeichnete. Der von Karl VIII. im August 1494 nach Neapel in der so ungünstigen Jahreszeit unternommenen Expedition, widersetzte er sich aus allen Kräften. Doch wurde seinen triftigen Gründen und Rathschlägen kein Gehör gegeben, ihm indeß aber das Commando der hierzu bestimmten Armee übertragen; allein kaum zu Bresle, einer kleinen Stadt in der Umgegend von Lyon, angekommen, verfiel er in eine heftige Krankheit und starb nach wenig Tagen. Seinen Leichnam setzte man auf besondern Befehl Karl's VIII. mit königlichen Ehrenbezeigungen in der Liebfrauenkirche zu Boulogne bei. — (Brantôme, Vies des capit. étrang. Biographie universelle.) S.

Crillon (Louis de Balbe oder Balbis de Breton de), einer der berühmtesten französischen Krieger des 16. Jahrhunderts, von den Soldaten der Mann ohne Furcht, von Karl IX., Heinrich IV. und der Königin Margarethe der Tapfere, von seinem königlichen Freund Heinrich IV. aber der Tapferste der Tapfern genannt, wurde im Jahre 1541 zu Murs in der Provence geboren und stammte aus einer edeln piemontesischen Familie, die sich nach Frankreich gewendet hatte. Schon in der Wiege in den Malteserorden aufgenommen, legte er sich als jüngster Sprößling seiner Familie von einer Besitzung seines Vaters den Namen Crillon oder Grillon bei, welcher später auf die Nachkommen seines Hauses forterbte. Crillon, tapfer als Soldat, zeichnete sich in seinem bürgerlichen Leben durch Großmuth, Offenherzigkeit und Uneigennützigkeit aus und war der treue Diener von fünf Königen. Seinen ersten Jugendunterricht, so wie die Ausbildung zum Kriegerstande genoß C. zu Avignon, und bald gelang es ihm, durch unermüdeten Eifer eine bewunderungswürdige Vollkommenheit in allen ritterlichen Uebungen zu erlangen. Der Herzog von Guise, ein Freund seines Vaters, bahnte ihm den Weg zu seinem künftigen Glücke, da er ihm 1557 in seiner Umgebung als Officier eine Anstellung gab. Der Herzog von Guise faßte bald darauf den Plan, das nach einer 11monatlichen Belagerung in die Hände der Engländer gefallene Calais wieder zu erobern; der 17jährige Crillon war der Erste auf der Bresche, warf den Commandanten in den Graben und entschied gewissermaßen durch seine Tapferkeit nach einer 8tägigen Belagerung die Einnahme dieser Stadt. Guines theilte kurz nachher ein gleiches Schicksal, und Crillon gehörte abermals unter die Ersten, welche die Mauern erstiegen. Er wurde nach diesen glänzenden Proben des Heldenmuthes von Heinrich II. und dem Herzoge von Guise mit Auszeichnungen überhäuft und ihm in der Legion des Baron d'Adrets die Stelle eines Hauptmanns über 300 M. gegeben; doch stimmte der Charakter des jungen Helden keineswegs mit dem des Commandeurs überein, und er zog es deßhalb vor, als Volontair zu dienen. Die Verschwörung von Amboise brach endlich im Jahre 1560 aus; Crillon, auf dessen Ergebenheit sich der

Herzog von Guise verlassen konnte, erhielt von diesem den Befehl, die Verschwornen anzugreifen. Nach kurzem Widerstande wurden sie theils getödtet, theils gefangen oder zerstreut. Im Jahre 1562 zeichnete er sich neuerdings bei der Belagerung von Rouen aus. Zu eben diesem Zeitpuncte trübten Parteiwuth, Religionsstreitigkeiten und Hofcabalen die allgemeine Ruhe Frankreichs, und beschäftigten unausgesetzt alle Gemüther; doch Crillon blieb unter jedem Verhältnisse seiner Pflicht und seinem Monarchen treu und wohnte allen den vorzüglichen Schlachten bei, welche unter der Regierung Karl's IX., Heinrich's III. und Heinrich's IV. geliefert wurden. In der Schlacht von Dreux warf er sich auf das Fußvolk der Calvinisten, vernichtete es gänzlich und entschied den Sieg, erhielt indeß bei dieser Gelegenheit zwei Wunden. Ein ähnlicher Unfall traf ihn in den Treffen von St. Denis, Jannac und bei der Belagerung von Poitiers. Seine stets mit glücklichem Erfolge gekrönten Ausfälle zwangen den Admiral Coligny, von letzterer abzustehen. Kurze Zeit nachher übernahm Crillon die Führung derjenigen Truppen, welche zur Verfolgung des in den Ebenen von Moncontour in die Flucht geschlagenen Feindes bestimmt waren, und richtete unter selbigen ein großes Blutbad an. Der Sieger an diesem Tage, der Herzog von Anjou, belagerte nun St. Jean d'Angely; Crillon erstieg unter den Augen Karl's IX. und Katharinens die Bresche, bemächtigte sich des Platzes und erwarb sich durch den dabei bewiesenen Muth den Beinamen des Tapfern. Während des kurzen, 1570 zu St. Germain abgeschlossenen Friedens, erlaubte Crillon's kriegerischer Sinn ihm nicht, die Ruhe desselben zu genießen, denn er begab sich, um seiner Pflicht als Malteserritter zu genügen, auf die Flotte, welche 1571 ausgerüstet wurde, den gewaltigen Fortschritten der Türken unter Selim II., die bereits die Insel Cypern von den Venetianern erobert und ganz Europa in Schrecken setzten, Widerstand zu leisten. Mehrere kleine, in übelm Zustand befindliche und schlecht bewaffnete Schiffe folgten abgesondert dem christlichen Hauptgeschwader, damit sie solchem nicht hinderlich werden sollten. Niemand fand sich, die Leitung derselben zu übernehmen; allein Crillon erbot sich unter der Versicherung, zu siegen oder zu sterben, von Don Juan de Austria das Commando darüber. Er eröffnete damit die berühmte Seeschlacht bei Lepanto (s. d.); ein Pfeil durchbohrte ihm den Arm, Crillon riß ihn heraus, trug Tod und Verderben in die Reihen der Feinde und rettete das Admiralschiff der Malteser, welches die Osmanen bereits geentert hatten. Der Sieg war errungen, und Crillon wurde von Don Juan beauftragt, ihn in Rom zu verkündigen. Pius V., von dem rühmlichen Antheil unterrichtet, den der Ueberbringer dieser freudigen Nachricht an jenem wichtigen Ereigniß genommen hatte, zollte ihm die größte Hochachtung. Ein Gleiches widerfuhr ihm von Karl IX. bei der Rückkehr nach Frankreich. Ueber die Crillon fremd gebliebenen Gräuel der berüchtigten Bartholomäusnacht 1572 bezeugte er die höchste Unzufriedenheit. — Bei der im folgenden Jahre unternommenen Belagerung des von la Noue gegen den Herzog von Anjou vertheidigten la Rochelle glänzte der Held auf's Neue durch Wunder der Tapferkeit und empfing dabei mehrere Wunden. Den zum König von Polen erwählten Herzog von Anjou begleitete er hierauf dahin, kehrte aber mit diesem, welcher nach dem Tode Karl's IX. den französischen Thron besteigen wollte, in das Vaterland zurück und wurde bei der Reise durch Venedig vom dortigen Staate wegen der in der Schlacht von Lepanto errungenen Verdienste zum Nobile der Republik erhoben. Kaum in Lyon angekommen, ernannte ihn Heinrich III. zum Gouverneur der Stadt und Provinz Boulogne. Nach

dem Ausbruch des Kriegs der Ligue zeichnete sich Crillon abermals durch seine kriegerischen Talente aus, erhielt zur Belohnung von dem Herrscher die Stelle eines Generalfeldsergeanten (sergent général de bataille) und zwang 1580 vermöge seiner trefflichen Anstalten die Stadt la Fère nach einer kurzen Einschließung zur Ergebung. 1581 ernannte ihn der König zum Chef eines Garderegiments, zum Ritter des Heiligengeistordens, kurz nachher aber zum Beisitzer im königlichen Rathe und zum Generaloberstlieutenant der französischen Infanterie, eine Würde, die man einzig und allein nur für seine Person schuf, nach seinem Tode aber wieder aufhob. Im Jahre 1586 befehligte Crillon unter dem Obercommando Espernon's die Armee in der Provence, drang seiner Gewohnheit nach zuerst in das erstürmte la Bréole ein und bewirkte binnen kurzer Zeit die völlige Unterwerfung ebenerwähnter Provinz. Ein Soldat der Ligue hatte Auftrag, ihn zu ermorden, jedoch der Anblick des Helden machte die Hand des Verbrechers zittern und den Schwertstoß unsicher; Crillon, mit Verachtung erfüllt, ließ den Mörder entfliehen. Während der berüchtigten Tage der Barricaden zu Paris ertheilte er den Rath, den Aufstand überall mit Gewalt zu unterdrücken; allein der kleinmüthige König verwarf denselben und mußte von Allen verlassen aus der Hauptstadt flüchten. Der stets pflichtergebene Crillon folgte ihm allein mit 4000 Schweizern und 500 M. Garde, der ganze Rest der französischen Armee, welche Heinrich verblieb. Bei der Ankunft in Estampes wollten Erstere ebenfalls dem Gehorsam aufkündigen; indeß Crillon stellte sich an die Spitze der wenigen Franzosen, und nöthigte mit den Waffen in der Hand dieselben, ihren Schwur der Treue zu erneuern. Heinrich schloß zwar hierauf Frieden mit der Ligue, gerieth aber bald wieder in neue Streitigkeiten, welche ihn veranlaßten das unsichere Blois mit Tours zu vertauschen. Der Herzog von Mayenne faßte den Entschluß, den König daselbst zu überfallen und aufzuheben. Crillon, mit Uebermacht gedrängt, ward nach einem sechsstündigen Kampfe in die Stadt geworfen, vertheidigte diese aber mit einer Hand voll Soldaten so lange, bis der König von Navarra anlangte, und rettete dadurch seinem Monarchen Freiheit und Krone. In diesem Gefechte erhielt Crillon drei gefährliche Verwundungen; die beiden Regenten besuchten ihn auf seinem Krankenlager und überschütteten ihn mit Beweisen ihrer Freundschaft. Nach dem Tode des letzten Valois 1589 bestieg Heinrich IV. den Thron von Frankreich und lebte mit Crillon in stetem Briefwechsel, bis derselbe endlich nach 18 Monaten sich wieder gesund fühlte und zu seinem König eilte, der eben in den Ebenen von Ivri vorrückte. Crillon schlug sich mit vielem Muthe auf dem linken Flügel der Armee, sodann aber im Centrum, um Heinrich IV. näher zu sein. Im Verlauf der darauf folgenden Belagerung von Paris, war Crillon, die Besetzung der Vorstadt St. Honoré, einer der gefährlichsten und wichtigsten Posten, anvertraut, der auch zuerst genommen wurde. Crillon hatte sich so eben in dem Bezirk der Tuillerien verschanzt, als der Herzog von Parma mit einem beträchtlichen Heere sich nahte und die Hauptstadt entsetzte. Er begleitete dann den König nach Rouen, begab sich jedoch kurze Zeit darnach auf einem mit Lebensmitteln versehenen Schiffe nach dem von Andreas von Villars belagerten, nur von 10 Edelleuten und 85 Soldaten vertheidigten Quillebeuf. Villars forderte die Besatzung zur Uebergabe auf; allein Crillon ließ ihm entgegnen: „Villars ist vor und Crillon in der Stadt." Der Befehlshaber der Belagerer, durch diese Aeußerung beleidigt, schritt ungesäumt zum Sturm, fand aber so furchtbaren Widerstand, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte. Sobald Heinrich IV. feierlich gekrönt war, that er

Alles, um seine Gegner durch jede nur erdenkliche Wohlthaten mit sich zu befreunden; doch dem treuen Crillon ward nur die Freundschaft des Monarchen, in welcher sich solcher auch zufrieden fühlte, und bei der Belagerung von Lyon neue Vortheile für denselben errang. Nach der Eroberung von Amiens 1597 befehligte Crillon im Jahre 1600 ein Heer in Savoyen und bemeisterte sich des Forts l'Ecluse, Chambery, Montmélian und mehrerer anderer Plätze. In Folge des Friedensschlusses mit Savoyen verfügte sich der Held wieder nach Lyon an das Hoflager. Oft war der König Willens gewesen, ihm den Marschallsstab zu verleihen, allein die Feinde Crillon's, die er sich durch seine Freimüthigkeit erregt hatte, wußten dieses jedes Mal geschickt zu verhindern. Aufgezogen im Lager, nur für Kampf und Ruhm geboren, konnte Crillon, vorzüglich unter diesen Umständen, an dem Hofleben wenig Geschmack finden. Er zog sich, um dem mit 22 ehrenvollen Wunden bedeckten Körper die möglichste Ruhe zu gönnen, in die Einsamkeit zurück und starb den 2. Decemb. 1615, in einem Alter von 75 Jahren. Vie de Crillon, par M. de Lussan. Paris, 1757 et 1781. — P. Bening, le Bouclier d'or, Lyon u. Avignon, 1616. Paris, 1759. — Biographie universelle. S.

Criques nennt man in der Befestigungskunst Gräben, welche dazu dienen, zu seichten Ueberschwemmungen stellenweise die hinreichende Tiefe zu verschaffen, um dadurch zu verhindern, daß sie der Feind nicht durchwaten kann.

Bei den Ueberschwemmungen vor Feldbefestigungen bestehen sie aus länglichen Gruben, welche man an den zu seichten Terrainstellen vor Bewirkung der Ueberschwemmung aushebt, und wovon man die gewonnene Erde zugleich zum Dammbau mit benutzt. Sie können in solchem Falle noch mit passenden Hindernissen, z. B. Spickpfählchen, Astverhau rc. (s. Verhaue) versehen werden.

Vor Festungen aber bestehen diese sogenannten Criques aus sich durchschneidenden Wassergräben auf solchen Stellen des Angriffsterrains, wo man bei geringer Tiefe auf das Grundwasser kommt, oder wo hinlängliche Tiefe einer Ueberschwemmung zu erreichen, die Terrainbeschaffenheit unmöglich macht. Sie müssen dann in ihren Verlängerungen so gegen die Festungswerke gerichtet sein, daß sie von diesen aus enfilirt werden können, damit, sollte es dem Feinde gelingen sie trocken zu legen, sie von ihm nicht zugleich als gedeckte Annäherungswege zu benutzen sind. P.

Croisetta (Schlacht den 29. Juni 1734), siehe Parma.

Cromwell, Olivier, Protector von England, widmete sich schon in frühester Jugend den Wissenschaften und machte bedeutende Fortschritte. Im Jahre 1630, in einem Alter von 31 Jahren, vermählte er sich, machte im folgenden Jahre einen Feldzug in Holland mit und erwählte nach der Rückkunft nach England den geistlichen Stand, in welchem er sein Glück zu machen hoffte. Da dies jedoch nicht gelang, so trat er 1641 wieder zu dem Militair und diente unter dem Grafen von Strafford in Irland. Als er von dort zurückkam, ward er Parlementsmitglied im Unterhause, und trat sofort der Partei bei, welche gegen den König Karl gestimmt war. Der König belagerte die Stadt Hull, in welche Cromwell mit nur 12 Reitern sich zu werfen beabsichtigte; er ging mitten durch die königlichen Truppen, und ungeachtet von allen Seiten nach dem kleinen Trupp gefeuert wurde, verlor er doch nur einen seiner Leute. Sein ganzes Benehmen während der Belagerung war ausgezeichnet; man kann sagen, daß er die Stadt gerettet hat. Robert von Evreux, Vicomte von Hereford, nachher Graf Essex, Generalissimus der Armee des Parlementes, ernannte Cromwell zum Obersten.

In einem Gefechte am 23. Oct., welches die Königlichen gewannen, ward Cromwell durch einen Flintenschuß leicht am Beine, durch einen Pistolenschuß an der Schulter verwundet, auch das Pferd ihm unter dem Leibe getödtet. Kaum hatte er ein anderes bestiegen, als er an der Spitze von nur 50 M. der Seinigen sich auf ein ziemlich weit entferntes königliches Regiment warf und eine ansehnliche Niederlage anrichtete; nachdem sich aber die Feinde besonnen, gelang es ihm nur unter dem Schutze der Nacht, mit dem Verlust der Hälfte seiner Leute wieder zu entkommen. Im Jahre 1644 nahm er in einem Gefechte zwei Standarten und eine Fahne mit eigener Hand; noch im nämlichen Jahre ward er nach Cambridge und Oxford gesendet, wo er die Universitäten mit wahrer Tyrannei behandelte, obgleich er selbst von ersterer schon früher den Doctorgrad erhalten hatte. Es war ihm gelungen, auf eigene Kosten eine Reitercompagnie von 100 M. anzuwerben und auszurüsten. Dafür erhob ihn der neue Generalissimus Eduard von Montagu, Graf von Manchester, zum Generallieutenant; doch wäre der neue Generallieutenant in einem Gefechte am 2. Mai durch den Prinzen Ruprecht von der Pfalz bald gefangen worden. In der Schlacht bei York am 13. Juni zerschmetterte der Graf Montrose durch einen Pistolenschuß Cromwell den Arm zu einem Zeitpuncte, wo die Parlementsarmee eine unordentliche Flucht begann. Cromwell, ohne sich verbinden zu lassen, eilte zu dem Generalissimus, ihn zu bewegen, den Rückzug aufzugeben, sammelte die Flüchtlinge, und am folgenden Tage lieferte man eine zweite Schlacht zum größten Nachtheile der königlichen Truppen. Kurze Zeit darauf schlug Cromwell abermals ein königliches Corps von 12,000 M. Im folgenden Jahre 1645 wollte der Herzog von Hamilton das durch Fairfax belagerte Colchester entsetzen; er ward mit seinen 6000 M. durch Cromwell geschlagen und für seine Person gefangen. Cromwell versuchte es nun, den König im Schlosse Naseby aufzuheben, und hätte nicht dessen Kammerdiener Barleton das Schloß angezündet, um bei dem Tumulte dem Könige fortzuhelfen, so wäre es wahrscheinlich auch geglückt. Voll Wuth über das Mißlingen, warfen sich Cromwell und Ireton mit ihren 6000 Pferden auf die 8000 M. starken Truppen Karl's. Zum Unglück für letztere wurden die Neffen des Königs, die Prinzen Ruprecht und Moritz von der Pfalz, gleich im Anfange des Gefechts verwundet; dies entmuthigte ihre Truppen, von denen nur 1800 sich durch die Flucht retteten, 1400 gefangen, die andern aber niedergehauen wurden. Man schritt nun zur Belagerung von Oxford, bei welcher Cromwell mit eigener Hand den bekannten Obersten Ledge tödtete. Nach der Uebergabe der Stadt nahm der Generallieutenant seinen Sitz im Parlemente ein und trug auf die Absetzung des Königs an, die auch 1646 ausgesprochen wurde. Der König hatte sich nach Schottland begeben, ward aber 1647 gegen Bezahlung von zwei Millionen an die Engländer ausgeliefert. — Der General Fairfax (s. d.) hatte den Oberbefehl niedergelegt; Cromwell ließ sich als Generalissimus ausrufen und führte die Armee nach London, um sein Verlangen, eilf Mitglieder des Parlements ausgestoßen zu sehen, durchzusetzen. Nachdem dies gelungen war, ging er 1648 nach Wallis, wo der Herzog von Buckingham, der eine Armee zur Befreiung des Königs aufgebracht und Vortheile erkämpft hatte, von ihm geschlagen wurde. In diesem Gefechte war Cromwell den größten persönlichen Gefahren ausgesetzt, da die Königlichen ihn durchaus, sei es todt oder lebendig, haben wollten; er soll hier mit eigener Hand zwölf Officiere umgebracht haben, unter denen man die Obersten Digby, Albon und einen Bruder des Herzogs von Buckingham nennt. Später noch schlug er die Truppen unter Lord

Holland, dann die Schotten unter Hamilton; beide Anführer wurden gefangen. — So viel Talent er als Feldherr entwickelt hatte, so viel Talent zur Intrigue zeigte Cromwell in dem Processe des Königs und in den Verhandlungen mit dem Parlemente; es liegt aber außer den Grenzen dieser Zeilen, dies hier auseinanderzusetzen. Wir beschränken uns darauf, anzugeben, daß der König hingerichtet, die Monarchie aufgehoben, die Republik proclamirt und ein Staatsrath eingesetzt wurde, dessen Mitglieder den pomphaften Titel: Protectoren des Volkes und Vertheidiger der Gesetze, führten. Alles dies sollte durch Cromwell veranlaßt sein, und auf seinen Befehl wurden auch der Graf Holland, Hamilton und Baron Capel am 23. März 1649 kurz nach dem Könige enthauptet. Hierauf zog Cromwell in seiner Eigenschaft als Generalissimus nach Irland, veranlaßte die Aufhebung der Belagerung von Dublin und schlug den Marquis d'Ormond gänzlich. Nicht weniger glücklicher war er in Schottland, welches sich für Karl II. bewaffnet hatte; er schlug die Schotten am 13. Sept. 1650 bei Dunbar (s. d.), tödtete ihnen 4000 M., machte 8000 Gefangene und eroberte 30 Kanonen. Der König Karl II. war durch die Schotten 1651 zurückgerufen worden; Cromwell marschirte sogleich gegen ihn und gewann die Schlacht von Worchester (s. d.), die diesem Kriege ein Ende machte. 1652 führte Cromwell Krieg gegen Holland, welches aber schon 1654 Frieden schloß. Alle diese glücklichen Unternehmungen bewogen das Parlement, Cromwell die Königswürde anzutragen; er begnügte sich mit dem bescheideneren Titel eines Lord Protectors von England, hatte aber mehr Gewalt, als vielleicht irgend je ein König dieses Landes. — Kaum war der Protector als solcher ernannt, so hätte er bald das Leben durch eine Dame verloren, die eine Pistole nach ihm abschoß, als er sich im feierlichen Zuge nach dem Stadthause in London begab. Im Jahre 1657 schloß er eine Allianz mit Frankreich und erklärte Spanien den Krieg. Seine Truppen waren mit bei der Einnahme von Mardyk und 1651 bei der Schlacht und Einnahme von Dünkirchen (s. d.), in dessen Besitz die Engländer blieben. Am 15. Sept. 1658 endete dieser merkwürdige Mann sein Leben, 59 Jahre alt. (Raguenet, histoire de Cromwell. Gregorio Leti, la vie de Cromwell. — Theatrum europaeum etc.) F. W.

Cronstroem (Isaak, Baron von), holländischer General, 1661 in Schweden geboren. Seine Voraltern waren wegen Religionsunterdrückung von den Niederlanden nach Schweden ausgewandert, wo sie geadelt wurden und ihren Familiennamen Koch mit Cronstroem vertauschten. 1679 verließ Isaak von Cronstroem Schweden, bereiste mehrere Länder und nahm endlich in Frankreich Dienste, wo er Commandant von Pignerol im Piemontesischen wurde. 1693 begab er sich nach Holland und diente der Republik mit großem Nutzen. Während des spanischen Erbfolgekriegs 1701—1714 nahm er rühmlichen Antheil an dem Feldzuge der niederländischen Truppen; so vertheidigte er 1703 das kleine Castell von Huy im Thale der Maas gegen die ganze französische Armee unter Villeroi und übergab sie nicht eher, als bis die Bresche so groß war, daß ein Bataillon eindringen konnte. Der östreichische Successionskrieg rief den 80jährigen Greis 1742 noch einmal zu den Waffen. Die Republik übergab ihm das Generalgouvernement über Bergen-op-Zoom; hier wurde er, als 1747 die Franzosen in Flandern eindrangen, von dem Grafen Löwendahl belagert. Die Festung, mit Allem reichlich versehen, hätte unüberwindlich sein können. Zwei Monate lang vertheidigte sich Cronstroem rühmlich; aber als die Franzosen am 16. Sept. einen Sturm gegen die Festung unternahmen, waren Cronstroem's Vorsichts-

maßregeln unzureichend, die Holländer wurden überfallen, und die Festung kam in die Hände der Franzosen. Vergebens stellte man den Greis vor ein Kriegsgericht; der Unglücksfall am Abend seines Lebens hatte ihm Gehör und Gedächtniß geraubt, und ohne ein Urtheil über ihn zu fällen, setzte man ihn in Freiheit. Er starb den 31. Juli auf seinem Gute Nemebaad. — Zu Stockholm erschien in schwedischer Sprache 1756 eine Biographie Cronstroem's, die C. C. Gjörwell größtentheils aus Cronstroem's hinterlassenen Papieren bearbeitet hat. (Schlözer's schwedische Biographien, und neue genealogisch-historische Nachrichten (von Ranft) 21. Thl.) W.

Crown-Point, Fort am See Champlain (Corlaer) in Nordamerika, von den Franzosen Fort Frédéric genannt. **Treffen zwischen den Engländern und Franzosen den 7. Sep. 1755.** Die Niederlagen in Pensylvanien den Franzosen zu vergelten, hatten die nördlichen Colonien sich vereinigt und zwei Expeditionen gegen die französischen Forts Crown-Point und Niagara ausgerüstet, deren obere Leitung dem beliebten General Johnson übertragen wurde. Die Unternehmung gegen Crown-Point befehligte Johnson selbst, die gegen Niagara der General Shirley. Von Albany aus, dem Sammelplatze der Truppen für beide Streifzüge, brach Gen. Johnson mit 5—6000 M. unter Generalmajor Lyman und den Indianern aus den Gouvernements Boston, Connecticut, Rhode-Island, New-York und New-Hampshire nach dem Georgsee auf. Gegen Ende des Monats August 1755 erreichte er eine Stellung, die von beiden Seiten durch Wald, im Rücken durch den Georgsee gedeckt war, und die er nach vorn durch einen Verhau befestigte. Hier wollte er die Ankunft seiner Schiffe erwarten, um alsdann über den See weg nach Ticonderoga und von hier nach dem 15 engl. Meilen entfernten Crown-Point zu gelangen. Unerwartet brachten ihm am 6. Septbr. seine auf Kundschaft ausgeschickten Indianer die Nachricht, daß der Feind dem See entlang dem Fort Eduard sich nähere, das nur von 4—500 M. von New-Hampshire und New-York besetzt war. Eilends gab Johnson an die Besatzung Befehl, den Punct bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und schickte am Morgen des 7. September 1000 M. unter Oberst Williams nebst 200 Indianern gegen den Feind, dessen Stärke noch unbekannt war. Bald aber flohen die vorgeschickten Truppen in der größten Unordnung zurück, und wären, wenn sie nicht Oberst Cole aufgenommen hätte, gänzlich aufgerieben worden. Der überlegene Feind verfolgte die Geschlagenen bis an die englische Verschanzung. Allgemeine Bestürzung hatte sich des englischen Heeres bemächtigt, und jedenfalls würden die Franzosen, ohne viel Widerstand zu finden, sich des Lagers haben bemeistern können, wenn sie gleich angegriffen hätten. Statt dessen machten sie vor dem Lager Halt und ließen den Engländern Zeit, sich vom ersten Schrecken zu erholen. Als sie nun angriffen, wurden sie von den hinter einer ziemlich festen Brustwehr geschützten Gegnern mit lebhaftem Artilleriefeuer empfangen, dessen Wirkung bald die beim franz. Corps befindlichen Indianer in die Wälder zurücktrieb. Der tapfere Anführer der Franzosen, Baron Dieskau, versuchte nun mit seinen regulairen Truppen zwar, an mehreren Orten die feindliche Schanze mit Sturm zu nehmen, wurde aber alle Mal zurückgeschlagen und beschränkte sich darauf, theils einzelne Züge, theils eine verstärkte Blänkerlinie aus dem benachbarten Walde auf die Gegner feuern zu lassen. Bald jedoch trieb ihn das feindliche Geschütz auch von hier weg, und ein Ausfall der Engländer richtete eine vollkommene Unordnung an, die in Kurzem in wirkliche Flucht ausartete. Von dem französ. Corps, das anfänglich aus 2000 M., worunter 200 Grenadiere, 800 Ca-

nadier und andere Indianer, bestanden hatte, waren 7 bis 800 M. auf dem Platze geblieben und 30 gefangen worden, unter denen sich auch der schwer verwundete Baron Dieskau befand. Der englische Verlust betrug gegen 200 M., fast Alle vom Williams'schen Corps; unter den Todten zählten sie den Obersten Titcomb, unter den Verwundeten den General selbst und den Major Nichols. Die Indianer hatten ihren alten Häuptling (Mohock Sachem) Hendrick verloren. General Johnson ließ den Feind nicht verfolgen; statt dessen brachte Hauptmann Mac Ginnes bei einem Ausfalle aus Fort Eduard den Franzosen noch einigen Verlust am folgenden Tage bei. Vergl. Smollet, hist. of England, Bd. V., Bch. III., Cap. 4, §. 11—13.

Abermalige Erwähnung des Forts Crown-Point finden wir im Jahre 1759 gethan. Um nämlich den Feldzug zur Eroberung von Canada in einem Jahre zu vollenden, theilte sich die englische Armee in 2 Theile, und während General Wolfe mit 8000 M. über den Lorenzstrom gehen und Quebeck belagern sollte, hatte General Amherst den Auftrag, mit 12,000 M. Ticonderoga und Crown-Point zu nehmen, über den See Champlain weg auf den Fluß Richelieu hinab, dann auf den Lorenzstrom zu gehen und sich mit Wolfe vor Quebeck zu vereinigen. Amherst fand den See Champlain in des Feindes Hand, welcher sich jedoch in der Nacht des 27. Juli 1759 von Ticonderoga nach Crown-Point zurückzog. Aber auch dieses verließ derselbe am 1. August und zog sich an das andere Ende des Sees zurück. Hier versuchte ihn Amherst, der den 4. August sich in Besitz von Crown-Point gesetzt hatte, anzugreifen, mußte aber den 21. Oct. nach Crown-Point zurück und machte Anstalten zur Erbauung eines neuen Forts daselbst, um seinen Landsleuten den Besitz der Provinz zu sichern. (Vergl. Smollet a. a. O., Bd. VII., S. 301 und 303). C.

Csaikisten (Tschaikisten) gehören zu den Grenztruppen, die Oestreich permanent gegen die Türkei aufgestellt hat, und ihr Zweck in Friedenszeiten, gleich dem der übrigen Grenzregimenter, Schutz gegen Ueberfälle türkischer Horden zu gewähren, die Verbreitung von Pestkrankheiten und den Schleichhandel zu hindern. Den Namen Csaikisten führen sie von den Fahrzeugen Sajka (Schaiken), was im Serbischen so viel als Boot bedeutet, deren Bemannung sie ausmachen, und deren außerdem jedes in der Regel mit einer Kanone bewaffnet ist. Sie haben die Gegend von Pancsowa, der Donau und der Sau aufwärts bis Mitrowitz zu bewachen, sind in ein Bataillon zu 6 Compagnien formirt, welches von einem Stabsofficier befehligt wird, und tragen wie Pontonniers ein kurzes Gewehr mit Bajonnet und einen Säbel, dessen Rücken einer Säge gleicht. Die Bekleidung besteht aus kornblauen Röcken mit lichtrothen Aufschlägen, ungarischen Beinkleidern und Csakos. Sie sind verpflichtet, auch außer ihrem Districte zu dienen, werden dann den Pontonniers zugetheilt und verrichten mit diesen gleiche Dienste. Bei Ausbruch eines Krieges mit der Türkei bilden die Csaikisten eine Flotille auf der Donau und Sau. Der ihnen zugetheilte District heißt der sogenannte Theißer District mit 14 Ortschaften, von welchen Titel das Stabsquartier ist. Wie die übrigen Grenztruppen, erhalten sie weder Sold noch Kleidung und müssen sich auf die Tage, wo sie zum Dienste commandirt werden, das Proviant selbst mitbringen. Jede Compagnie hat einen Hauptmann, Ober- und Unterlieutenant und einen Oberbrückenmeister. Die Officiere empfangen Sold und Naturalverpflegung. Die Csaiken werden auf dem Werfte des Corps durch einen angestellten Schiffsbaumeister erbaut und ausgebessert. Das slavonische Generalcommando hat den Oberbefehl über diese Truppe.

Cubus, Cubikwurzel &c., s. Kubus &c.

Culloden im nördlichen Schottland zwischen Inverneß und Nairn. Schlacht zwischen den Engländern und den Schotten; nach Smollet den 16. April, nach Andern den 27. April 1746. Der Prätendent Karl Eduard war, von Frankreich unterstützt, in Schottland gelandet und hatte hier eine große Partei gefunden, mit deren Hilfe er bis tief in England eindrang. Georg II. sah sich, um das Fortbestehen des Hauses Hannover auf dem engl. Throne zu sichern, genöthigt, den Herzog v. Cumberland, der die engl. Truppen auf dem Continente befehligte, nach England zurückzurufen. Hätte der Prätendent das Gelingen seiner ersten Versuche besser zu benutzen verstanden, so hätte er leicht dem Könige von England sehr gefährlich werden können; aber er ließ die Gelegenheit vorüber gehen und dem Herz. v. Cumberland Zeit, Anfang Aprils von Aberdeen aufzubrechen, den 12. über den tiefen und reißenden Spey zu gehen und bis diesseits Nairn vorzurücken. Inzwischen hatte sich der Prätendent mit seinem Heere von Inverneß bis Culloden bis auf 9 engl. Meilen dem Herzoge genähert, um durch eine Schlacht den Kampf um die Krone zu entscheiden. Er hatte in der Nacht vom 15. April das engl. Heer vor Tagesanbruch überfallen wollen, war aber von seinen schlecht disciplinirten Truppen, die durch Hunger und Anstrengungen sehr ermüdet und in der Dunkelheit der Nacht in Stocken und Unordnung gerathen waren, nach Culloden zurückzugehen genöthigt worden. Eben war ein Theil seiner Leute, um Zufuhr herbeizuschaffen, abgeschickt worden, und ein anderer Theil hatte sich zur Ruhe begeben, als der Prinz die Annäherung Cumberland's erfuhr. Sogleich stellte er sein kleines Heer von 4000 (6000) M. mit einigen Stücken Geschütz in Schlachtordnung (in 13 Divisionen) auf, obgleich das Schlachtfeld, von allen Seiten von Hügeln umschlossen und nur gegen die See zu offen, ihm keine Vortheile gewähren konnte. Die bei weitem stärkere königl. Armee (14,000 M.) rückte in 3 Linien heran und begann um 1 Uhr Mittags ein lebhaftes Feuer mit schwerem Geschütz, welches treffliche Dienste leistete, in Kurzem die schlecht bediente Artillerie der Gegner zum Schweigen brachte und in den Reihen der Rebellen große Verheerung anrichtete. Muthig griff nun das Fußvolk derselben die engl. Truppen an und ein Haufe von 500 M. stürzte sich mit solchem Ungestüm auf des Herzogs linken Flügel, daß ein Regiment zersprengt wurde. 2 Bat. der zweiten Linie stellten aber die Ordnung wieder her und trieben die Angreifenden mit bedeutendem Verluste zurück. Inzwischen hatten die Dragoner unter Hawley und die Miliz von Argyleshire eine Batterie genommen, die die feindliche rechte Flanke deckte, und die Reiterei, die in die Rebellen wacker einhieb, vermehrte die Unordnung. Die franz. Hilfstruppen, welche bisher unthätig auf dem linken Flügel gestanden hatten, suchten mit wenigem Erfolge den Rückzug ihrer Verbündeten zu decken und folgten denselben nach Inverneß, wo sie sich kriegsgefangen ergaben. Besser gelang dies einem Haufen Schotten, welcher in geschlossener Ordnung mit klingendem Spiele und fliegender Fahne den Rückmarsch antrat, es aber nicht verhindern konnte, daß seine übrigen Kampfgenossen auf der regellosen Flucht von den Siegern zusammengehauen wurden. In weniger als 30 Minuten war der Sieg für die königl. Partei entschieden, 1200 (3000) Todte und Verwundete von Seiten der Geschlagenen bedeckten den Wahlplatz und die Straße nach Inverneß. Einer der Hauptanführer der Rebellen, Graf Kilmarnock, wurde gefangen, und ein anderer, Lord Balmerino, ergab sich wenige Tage darauf. Zügellos mordend und plündernd schwärmten die königl. Truppen auf dem Schlachtfelde und in der Umge-

gend umher, und nicht allein, daß unschuldige Zuschauer Opfer ihrer Grausamkeit wurden, suchten sie auch eine unmenschliche Rache an den Gefallenen zu nehmen, die eben mit dem letzten Todeskampfe rangen. Der Prätendent war, von dem Herz. v. Perth, Lord Elcho und wenigen Reitern begleitet, entkommen und suchte nun Rettung in den Gebirgen des Hochlandes, wo er 5 Monate lang, mit mancher Gefahr und manchem Unheile kämpfend, herumirrte. Der Herz. v. Cumberland setzte sich nach der Schlacht in Besitz von Inverneß. (Vergl. Smollet, hist. of England, Bd. IV., Buch II, Cap. 9., §. 1.) C.

Culmination heißt der Durchgang eines Sterns durch unsern Meridian; so culminirt z. B. die Sonne Mittags 12 Uhr. Culminationspunct ist daher der Punct unsers Meridians, in welchem die Sonne oder ein Stern steht, wenn er durch solchen durchgeht, und Culminationsziel der Augenblick, in welchem es geschieht. Da nach diesem Durchgang der Niedergang der Sonne oder des Sterns beginnt, so wird dieser Ausdruck oft im gemeinen Leben angewendet, und man sagt von einer Sache: Sie hat ihren Culminationspunct erreicht; d. h. sie kann nicht höher getrieben werden und muß nun wieder sinken. M. S.

Cumberland (Wilhelm Aug., Herzog v.), Generalcapitain aller großbritannischen Truppen, war ein Sohn Königs Georg II. und wurde im April 1721 geboren. Eine große Neigung zu militairischen Uebungen war seit seiner frühesten Jugend bei ihm vorherrschend, und als er 1740 Oberst der Garde zu Fuß ward, rechtfertigte er die Erwartungen durch eine strenge Reorganisirung dieser Truppen. Im J. 1743 begleitete er als Gen. M. seinen Vater nach Deutschland zur pragmatischen Armee und kämpfte an dessen Seite in der Schlacht von Dettingen, den 27. Juni 1743, wo er verwundet ward. Als Gen. L. commandirte er darauf 1745 die engl. Truppen auf dem Festlande und lieferte mit den Holländern unter Königsegg die unglückliche Schlacht von Fontenay (s. d.), den 11. Mai 1745, gegen die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen, in Folge dessen er fast ganz Brabant räumen mußte. Der Schrecken, welcher das schnelle Vordringen des Prätendenten Karl Eduard von Schottland aus in London hervorbrachte, veranlaßte die schleunige Zurückberufung C's aus den Niederlanden. Er übernahm das Obercommando gegen die Rebellen, drängte sie nach Schottland zurück, nahm im Nov. 1745 Carlisle und vernichtete die Hoffnungen Karl Eduard's durch den entscheidenden Sieg von Culloden, den 27. April 1746 (s. d.).

Der König ernannte dafür den Herzog zum Generalcapitain aller großbritannischen Truppen, und das Parlement bewilligte für ihn und seine männliche Nachkommen eine Erhöhung der Einkünfte von 25,000 £ Sterlingen. Die Stadt London gab ihm das Bürgerrecht und eine beträchtliche Summe Goldes, welche er unter seine Soldaten vertheilte. Im folgenden J. übernahm er wieder das Obercommando in den Niederlanden und ward auf's Neue durch den Marschall von Sachsen geschlagen. Bei Lawfeld erhielten die Engländer, Oestreicher und Holländer den 2. Juli 1747 eine Niederlage und mußten Breda, Bergen op Zoom und selbst Maestricht räumen. Nach dem Aachener Frieden (18. Oct. 1748) kehrte C. nach England zurück, ward Kanzler der Hochschule zu Dublin und Oberjägermeister der Waldungen zu Windsor. Seinen Einfluß bei Leitung der Staatsangelegenheiten zu vermehren, gelang es ihm, den Herzog v. Newcastle aus dem Ministerium zu entfernen, und an dessen Stelle einen seiner Anhänger, den nachherigen Lord Holland, in dasselbe zu bringen.

Beim Ausbruch des 7jährigen Krieges übernahm C. den Oberbefehl über die Armee der Alliirten. Alle seine Operationen beschränkten sich hier auf eine bloße Vertheidigung der Weser, um die hannöverschen Staaten zu decken. Den Uebergang des Prinzen Soubise bei Münden zu verhindern, sammelte er seine Streitkräfte bei Hastenbeck, wo es am 26. Juli 1757 zu einer Schlacht kam, in welcher dem Herzoge nichts zum Siege fehlte, als sein eigener Glaube daran. Der franz. Marschall d'Étrées hatte bereits den Rückzug befohlen und schon den größten Theil seiner Truppen aus dem Gefechte gezogen, als der Herzog auch seiner Seits den Rückzug beschloß und trotz der dringenden Gegenvorstellungen des Erbprinzen von Braunschweig so unaufhaltsam zurückging, daß der Herzog von Richelieu, welcher dem Marschall d'Étrées im Commando gefolgt war, binnen Kurzem im Besitz von ganz Hessen und Hannover war. Unter Vermittelung des dänischen Statthalters zu Oldenburg kam den 8. und 10. Sept. 1747 die Convention vom Kloster Zeven zu Stande, nach deren Abschließung der Herzog von Cumberland nach England zurückkehrte, wo er alle seine militairischen Aemter niederlegte und sich nach Windsor zurückzog. Als Georg III. den englischen Thron bestieg (1760), vermochte er seinen Bruder wieder zur Theilnahme an den Staatsgeschäften und berieth mit ihm die Wahl eines neuen Ministeriums. Als deßhalb das Parlement zusammenberufen war, tödtete ein Schlagfluß den Herzog, gerade als er im Begriff war, in den Versammlungssaal zu treten, den 31. Oct. 1765. Die Engländer haben ihm auf einem der ersten Plätze Londons eine Bildsäule errichtet. W.

Cuneo (Coni) im Herzogthum Piemont, wohlbefestigte Stadt von 17,000 Einw., liegt am Fuße der Alpen, in dem Winkel der sich hier vereinigenden Flüsse Stura und Gezzo, welche häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Diese Lage macht eine vollkommene Einschließung schwer und läßt zum Angriffe nur die am stärksten befestigte Süd- und Südwestseite offen. Cuneo ist nach alter italienischer Art befestigt; die gut erhaltenen Werke bestehen aus einem Hauptwalle mit 9 Bastionen, vorliegenden Ravelins, Glacis und 2 abgesonderten Werken. Die 4 Hauptstraßen von Turin, Saluzzo, Barcellonette und Tenda vereinigen sich hier.

Schlacht den 30. Sept. 1744.

Frankreich hatte zu Ende des Jahres 1743 den Familienvertrag erneuert und dem Könige von Sardinien Karl Emanuel den Krieg erklärt. Der Feldzug wurde Ende März eröffnet, ohne daß Begebenheiten von großer Wichtigkeit erfolgt wären. Das Commando über das französisch-spanische Heer, welches gegen 40,000 Streiter zählte, führte der Prinz von Conti, dem Namen nach unter dem Oberbefehle des Infanten, Don Philipp. Der König von Sardinien befehligte in Person sein Heer, bei welchem sich 3 bis 4000 Oestreicher befanden, und welches minder stark als das feindliche war. Dieses hatte den größten Theil von Piemont erobert und schloß den 25. Aug. Cuneo ein.

Der König von Sardinien ging in der Hoffnung, seine Gegner nachzuziehen, auf Saluzzo zurück. Die Verbündeten folgten nicht, sondern bezogen den rechten Flügel an Madonna dell' Olmo, den linken an die Grana gelehnt, ein festes Lager zur Deckung der Belagerung Cuneo's. Diese hatte jedoch große Schwierigkeiten, sowohl durch die bereits beschriebene Oertlichkeit, als durch Mißverständnisse zwischen dem Prinzen von Conti und dem span. General Mina. Ueberdies machten die tapfern Waldenser und Milizen die ohnehin beschwerlichen Zufuhren sehr unsicher und zwangen den Prinzen von Conti, zu Deckung der Transporte 12 Bataillone zu entsenden. Erst in der

Nacht vom 12. zum 13. Sept. konnten die Laufgräben eröffnet werden; Conti hätte gewünscht, noch vor Anfange der Belagerung eine Schlacht liefern zu können. Der König von Sardinien wollte aber erst schlagen, wenn Gefahr für Cuneo vorhanden wäre und der Feind, in eine schwere Unternehmung verwickelt und im Rücken bedroht, nur einen Theil seiner Streitkräfte ihm entgegensetzen könne. In Cuneo befehligte General Leutrum mit Einsicht und Tapferkeit. Die Belagerer hatten bis gegen Ende Sept. noch nicht den geringsten Vortheil erlangt, als endlich der Prinz von Conti den Gen. Mina bewog, seine Zustimmung zu geben, daß in der Nacht vom 27. zum 28. ein neuer Angriff auf dem rechten Ufer des Gezzo eröffnet werden könne. Da dieser Fluß gerade sehr seicht und hier die schwächste Seite des Platzes war, so konnte derselbe in Kurzem mit Sturm genommen werden.

Der König von Sardinien, welcher bisher bei Busca hinter der Magra stand, wurde durch Signale unterrichtet, daß dem Platze Gefahr drohe. Der König rückte am 29. Sept. bis Murazzo und am 30. früh gegen Madonna dell' Olmo vor. Sein Heer bestand aus 34 piemont. und 5 östreich. Bataillonen, gegen 24,000 M. stark; die Reiterei zählte nur 3000 Pferde.

Conti ließ auf die Nachricht des feindlichen Vorrückens alle Truppen, die er nicht zur Deckung der Belagerungsarbeiten und zur Sicherung seiner sehr gefährdeten Verbindungslinie mit Frankreich bedurfte, auf das erwählte Schlachtfeld rücken. Das Fußvolk, 43 Bataillone, stand in 2 Treffen, mit dem rechten Flügel an den stark befestigten und besetzten Punct von Madonna dell' Olmo, mit dem linken an die verschanzte Casine Pica Pietra gelehnt. In der Mitte zwischen diesen beiden Puncten lag wieder eine befestigte Casine. Die der piemont. weit überlegene Reiterei stand auf dem linken Flügel hinter der nach Busca führenden Straße in 2 Treffen. Ihr rechter Flügel war durch die Casine Pica Pietra, ihr linker gleichfalls durch eine befestigte Casine gedeht. Bedeutende Wassergraben erschwerten den Angriff auf die Mitte und den linken Flügel der Verbündeten, hinderten aber auch die freie Bewegung, vorzüglich der Reiterei.

Der Plan des Königs von Sardinien war, den Punct von Madonna dell' Olmo zu nehmen; er bestimmte fast die Hälfte seiner Infanterie zu diesem Angriffe, der, wenn er glückte, den Verbündeten sehr verderblich werden konnte. Der rechte Flügel der Piemonteser stand in einem Treffen, den nach Villa Faletto führenden Weg und einen Wassergraben vor sich habend, und war noch überdies durch leichte Verschanzungen und span. Reiter vor der gegenüberstehenden französisch-spanischen Reiterei gesichert. Die piemont. Reiterei stand etwas rückwärts auf dem rechten Flügel des Fußvolkes. Gegen Madonna dell' Olmo wurden einige Batterien aufgeführt und das übrige Geschütz längs der Linie aufgestellt. Die Verbündeten hatten ihr Geschütz auf ähnliche Weise verwendet.

Der König wollte an diesem Tage nur die Stellung des Feindes untersuchen und erst am andern Tage früh angreifen. Der linke Flügel der Piemonteser, bei dem sich Kroaten befanden, war indeß Madonna dell' Olmo zu nahe gekommen und hatte sich einiger vorliegenden Casinen bemächtigt. Die beiderseitigen Batterien begannen das Feuer, und um 1 Uhr wurde der Punct Madonna dell' Olmo stürmend angegriffen. Dies erfolgte zu zeitig und hatte noch den Nachtheil, daß aus Cuneo nicht mehr gegen den genannten Punct gewirkt werden konnte. Wiederholte Stürme wurden eben so wie die Angriffe auf die span. Infanterie, welche sich an Madonna del Olmo stützte, zurückgeschlagen, und das Gefecht wurde nur noch fortgesetzt, um die Nacht zu erreichen.

Dagegen schlugen die Piemonteser auch alle Angriffe zurück, welche die Reiterei und das gesammte Fußvolk des linken Flügels der Verbündeten gegen sie richteten. Diese vermochten nicht, den Weg nach Villa Faletto zu überschreiten, und mußten sich wiederholt mit großem Verluste zurückziehen. Als die Nacht einbrach, zog der König sein Heer in bester Ordnung und nur schwach verfolgt nach Murazzo zurück. Er hatte an Todten und Verwundeten über 3000 M., so wie 3 Kanonen verloren; der Verlust der Verbündeten war gegen 4000 M. Das französisch-spanische Heer hatte das Schlachtfeld behauptet, aber der Sieg rettete dasselbe nur vom gänzlichen Verderben. Die Angriffe der Waldenser und Milizen im Rücken der Verbündeten hatten die größten Erfolge. Die Belagerungsarbeiten auf dem rechten Ufer des Gezzo wurden zerstört und alle Zufuhren gehemmt; hierzu kam noch der Eintritt des kalten Herbstwetters; Regengüsse schwellten den Gezzo zum Strome und begünstigten die Operationen des Königs dergestalt, daß er sich in Verbindung mit Cuneo setzen, am 6. Oct. dessen Besatzung verstärken, den Platz mit allen Bedürfnissen versehen und die Kranken und Verwundeten aus demselben ziehen konnte. Hierauf ging der König am 7. über die Stura nach Fossano zurück. Die Verbündeten setzten zwar noch bis zum 22. die Belagerung Cuneo's fort, sahen sich dann aber zum Rückzuge nach Savoyen und in die Grafschaft Nizza genöthigt, auf welchem sie große Verluste erlitten durch die rauhe Witterung und den Mangel an Lebensmitteln, so wie durch die unaufhörlichen Angriffe des tapferen, seinem König innig ergebenen Gebirgsvolkes. (Oestr. Milit. Zeitschrift. Jahrg. 1829. 4. Band).

Z.

Cunette oder **Cuvette, Kesselgraben**, nennt man den in trockenen Festungsgräben, gewöhnlich in der Mitte befindlichen kleinen Wassergraben. Er dient theils dazu, das sich sammelnde Regen- oder Quellwasser von dem trockenen Graben abzuleiten, theils aber auch, die Vortheile trockener und nasser Gräben zu vereinigen (s. Graben). Im letzteren Falle muß er 18 — 20 F. Breite und wenigstens 5 — 6 F. Wasserstand haben, wird aber immer nur ein ungenügendes Surrogat für Wassergräben abgeben, indem er die Vortheile dieser nur unvollkommen erfüllen, ihre Nachtheile aber ziemlich ganz besitzen wird.

Cuneus oder **Rostrum** nannten die Römer diejenige Schlachtordnung zur See, in welcher die Schiffe die Figur > einnahmen.

Cunnersdorf, Schlacht den 12. Aug. 1759. Der diesjährige Feldzug war Mitte März eröffnet worden, und Friedrich der G. hatte sich begnügt, in Schlesien vertheidigungsweise gegen Daun (s. d.) zu verfahren, welcher seiner Seits nicht eher etwas unternehmen wollte, bis das Vordringen der Russen den König zwingen würde, sich ihnen mit einem beträchtlichen Theile seiner Armee entgegenzustellen. Friedrich hatte, unzufrieden mit dem Gen. Dohna, welcher das den Russen entgegengestellte preuß. Corps befehligte, diesem das Commando genommen und es dem Gen. Wedel mit dem bestimmten Befehle übergeben, die Russen ohne Verzug anzugreifen, um ihre Vereinigung mit Laudon (s. d.) und Haddick (s. d.) zu verhindern, die mit 30,000 Oestreichern aus der Oberlausitz nach der Mark Brandenburg im Marsche waren, um zu den Russen zu stoßen. Wedel wurde im Treffen bei Kay (s. d.), auch Palzig genannt, den 23. Juli geschlagen und mußte sich mit großem Verluste über die Oder zurückziehen. Soltikof (s. d.) war jetzt Oberbefehlshaber der russ. Armee und besetzte gegen Ende Augusts Crossen und Frankfurt an der Oder. Berlin war in der größten Gefahr.

Friedrich der G. hatte keine Zeit zu verlieren, um seine sehr übel stehenden Angelegenheiten zu verbessern. Vorzüglich war ihm daran gelegen, den Russen einen entscheidenden Schlag beizubringen, welche nach ihrer damaligen Kriegsweise in den eroberten Ländern Alles verwüsteten. Er beschloß, selbst mit einem großen Theile seiner Armee nach der Mark aufzubrechen und beorderte den Prinzen Heinrich (s. d.) mit seinem Heere aus Sachsen nach Schlesien. Friedrich, dem die Tapferkeit der Russen von Zorndorf (s. d.) her bekannt war, fühlte ganz das Gefährliche seiner Lage; vor seiner Abreise machte er sein Testament und beschwor den Prinzen Heinrich, den er zum Vormund des noch minderjährigen Thronfolgers bestellte, nie in einen schimpflichen Frieden zu willigen, wenn der König selbst getödtet oder gefangen werden sollte. Friedrich traf in der Nacht vom 29. zum 30. Juli in Sagan ein, wo er die Corps des Prinzen Heinrich und des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg (s. d.) fand. Ersterer hatte Tages zuvor den Befehl über die 40,000 M. starke Armee des Königs, im Lager bei Schmotseifen, 2 Tagemärsche von Landshut, übernommen; Daun mit 70,000 M. stand ihm gegenüber. Prinz Heinrich hatte den Gen. Fink (s. d.) mit 9000 M. in Sachsen zurückgelassen, um dieses Land gegen die Reichsarmee zu decken. Friedrich war gezwungen, Sachsen ganz von Truppen zu entblößen, und beorderte den Gen. Fink, sich in der Gegend von Frankfurt a. d. O. mit ihm zu vereinigen, was auch den 9. Aug. erfolgte. Aus dem, was über die Zahl und die Stellungen der Armeen angegeben worden ist, läßt sich mit Gewißheit abnehmen, daß Friedrich auch bei der größten Ueberlegenheit seines Genies und der erprobten Tapferkeit und Kriegsfähigkeit seines Heeres den von allen Seiten ihn umgebenden Feinden nothwendig hätte unterliegen müssen, wenn diese nach einem zweckmäßigen Plane in Uebereinstimmung gehandelt hätten. Dies war aber im ganzen Kriege nie der Fall; die Oestreicher suchten den größern Theil der Last ihren Verbündeten aufzubürden, und die Russen, welche dies fühlten, ließen sich durch keine Vorstellungen bewegen, so wie es die Oestreicher verlangten, in der Niederlausitz vorzubringen.

Nach vielen Verhandlungen vereinigte sich Laudon mit 20,000 Oestreichern den 3. Aug. bei Frankfurt mit den über 60,000 M. starken Russen. Diese standen auf dem rechten Oderufer in einem verschanzten Lager zwischen Frankfurt und Cunnersdorf, dergestalt, daß der rechte Flügel auf den unweit dieses Dorfes gelegenen Mühlenbergen zu stehen kam, der linke aber sich über die Judenberge bis an den großen Oderdamm ausdehnte. Das östreich. Heer war nahe an der Dammvorstadt.

Gen. Haddik war bis Guben vorgerückt; statt jedoch von da sich nach Frankfurt zu wenden, wie Soltikof erwartete, zog er sich, als Friedrich am 2. Aug. gegen ihn anrückte, nicht ohne Verlust an Gefangenen und Equipage nach Spremberg zurück. Der König zog den 6. bei Müllrose das Wedel'sche Corps an sich, welches bis jetzt bei Crossen gestanden hatte. Er setzte seinen Marsch ohne Aufenthalt auf dem linken Oderufer fort und rückte den 7. in das die Hauptstadt deckende Lager zwischen Booßen und Mulkau, die Avantgarde unter dem G. von Seidlitz (s. d.) bis Lebus. Hier erfolgte die Vereinigung mit dem aus Sachsen kommenden Fink'schen Corps, so daß der König jetzt 63 Bat. und 107 Schwdr. (ungefähr 48,000 M.) zu Bekämpfung der 80,000 M. starken russisch-östreich. Armee hatte. Diese bestand aus 74 Bat., 65 Schwdr. Russen nebst 4000 Kosaken, und aus 15 Bat., 35 Schwdr. Oestreicher nebst 5000 Kroaten, welche, mit einer sehr zahlreichen Artillerie versehen, in dem bereits beschriebenen Lager stan-

den. Dasselbe befand sich auf zum Theil sehr steilen Höhen, von tiefen Gründen durchschnitten; diese Berggruppen sind unter dem Namen der Juden- und Mühlberge bekannt. Sie bilden einer Seits die Grenze der Oder-Niederung, welche bei Frankfurt gegen 3000 Schritt breit ist; anderer Seits sind sie mit einer waldbedeckten Ebene umschlossen, in welcher sich unweit Bischoffsee mehrere Seen befinden, aus denen das Hühnerfließ in einem ziemlich tiefen Grunde nach der Niederung fließt. Das Dorf Cunnersdorf liegt auf beiden Seiten eines Grundes, der nach der Niederung zu den Namen Kuhgrund führt. Oberhalb des Dorfes geht dieser Grund bis zum Walde und enthält mehrere kleine Seen, die man nicht eher entdeckt, als bis man an ihrem Ufer ist, und zwischen denen sich nur schmale Durchgänge befinden.

Der König von Preußen empfing im Lager bei Booßen durch einen Adjutanten des Prinzen Ferdinand (s. d.) die Nachricht seines Sieges bei Minden (s. d.). „Weil ich im Begriffe bin, die Russen anzugreifen," sagte der König dem Adjutanten, „so bleiben Sie hier, bis ich Ihnen das Gegencompliment mitgeben kann." Er hatte bereits von Küstrin und Stettin die nöthigen Schiffe und Pontons zu Schlagung zweier Brücken über die Oder bis Reitwen bringen lassen. Die Brücken waren am 10. Abends zwischen Reitwen und Oetscher, dem auf dem rechten Ufer liegenden Flecken Göritz gegenüber, 2½ Meilen nördlich Frankfurts vollendet, ohne daß Soltikof, dem es nicht in den Sinn gekommen war, Patrouillen längs des rechten Oderufers gegen Küstrin zu senden, die geringste Nachricht davon hatte. Die preuß. Armee marschirte in der Nacht vom 10. zum 11. in 3 Treffen links ab und kam mit Tagesanbruch bei den Brücken an. Die Avantgarde ging sogleich über und besetzte die Höhen bei Oetscher; die Armee folgte, und zwar die Infanterie und Artillerie über die Brücken, die Cavalerie durch eine Furth bei Oetscher. Die Infanterie ließ die Tornister, die Cavalerie die Mantelsäcke auf dem linken Ufer zurück; auch das Gepäck blieb hier und zu Deckung desselben und der Brücken der Gen. Wunsch (s. d.) mit 9 Bat. und 12 Schwdr. Hierauf wurde, nachdem die russ. Vortruppen unter Gen. Tottleben zurückgedrängt worden waren, der Marsch bis Bischofsee fortgesetzt, wo die preuß. Armee um 1 Uhr Mittags sich folgendergestalt lagerte. Die Avantgarde stand hinter den Seen am Rande des Waldes, das Dorf Bischoffsee hinter sich, Gen. Lieut. Fink auf den Höhen von Trettin, diesen Ort vor dem rechten Flügel, Bischoffsee auf dem linken; die Hauptarmee lagerte in 3 Treffen, den rechten Flügel an Leissow, den linken hinter Bischoffsee.

Soltikof änderte jetzt, da der Plan des Königs, ihn im Rücken anzugreifen, am Tage lag, seine Stellung, indem er sein Heer Kehrt machen ließ, so daß nun der rechte Flügel auf den Juden-, der linke auf den Mühlbergen stand. Seine bereits stark verschanzten Flanken wurden durch Verhaue, so wie durch eine längs der Fronte gezogene Verschanzung verbunden, welche mit einer sehr zahlreichen Artillerie besetzt war. Die russische Inf. hatte diese Verschanzungen in 2 Treffen, oder vielmehr, da beide Treffen durch Flanken verbunden waren, in Gestalt eines langen Vierecks besetzt; die russ. Cavalerie stand auf dem rechten Flügel vor den Verschanzungen. Laudon stellte sein Corps am Fuße der Judenberge im sogenannten Laudonsgrunde, um sich von diesem Puncte dahin verfügen zu können, wo es die Umstände erfordern würden.

Der König von Preußen gab, nachdem er von den Höhen bei Trettin das feindliche Lager besichtigt hatte, den Befehl, des andern Morgens ganz

früh treffenweise links abzumarschiren. Die Generale Fink und Schorlemmer sollten in ihrer Stellung auf den Trettiner Höhen bleiben und den Feind glauben zu machen suchen, daß der König selbst hier anwesend sei und von hier aus der Hauptangriff folgen würde; sie sollten aber erst um 6 Uhr früh wirklich vorrücken und nicht eher angreifen, bis sie die Armee des Königs feuern hörten. Ein zweiter Entwurf des Königs war für den Fall berechnet, daß der Feind in der Nacht nach Reppen marschiren sollte.

Dem Könige war die Gegend ganz unbekannt, der Ueberblick von den Trettiner Höhen sehr beschränkt; sein Versuch, sich durch einen Officier Terrainkenntniß zu verschaffen, welcher früher in Frankfurt in Garnison gestanden hatte, glückte nicht, und namentlich scheint das Dasein und die Beschaffenheit der Seen bei Cunnersdorf, welche später so nachtheiligen Einfluß auf die Bewegungen des preuß. Heeres hatten, jenem Officier unbekannt gewesen zu sein. Die Nacht lagerte das Heer in tiefster Stille ohne Feuer; den 12. Aug., früh 3 Uhr, marschirte der König nach der gegebenen Disposition ab. Die Unkenntniß des Terrains war Ursache, daß die Armee zu weit links marschirte, bis man an die Cunnersdorfer Seen stieß. Man sah sich genöthigt wieder umzukehren, was bei den schweren 12pfündigen Kanonen sehr aufhielt. So geschah es, daß, statt um 6 Uhr, wie der König gehofft hatte, erst um 10 Uhr die Armee aufmarschiren konnte, wonach sie gerade vorrückend, ganz in der linken Flanke der Russen; fast senkrecht auf die Verlängerung der feindlichen Fronte, mit dem rechten Flügel am Hühnerfließe, mit dem linken im Walde stand. Sie bildete 2 Treffen, vor deren rechtem Flügel 6 Grenadier- und 2 Mousquetierbataillone wieder in 2 Treffen standen, welche zum ersten Angriffe auf die Verschanzungen bestimmt waren. Mit Ausnahme einiger Schwadronen, die hinter dem 2. Treffen der Inf. standen, war die sämmtliche Caval. in 2 Treffen hinter dem linken Flügel aufgestellt.

Die Aufmerksamkeit der russ. Generale war während dessen nur gegen die Trettiner Höhen gerichtet; nicht eine Patrouille beobachtete den Marsch der Preußen durch den Wald. Erst spät entdeckten Kosakentrupps die aus dem Walde vorrückenden Preußen und kamen der Batterie des rechten Flügels so nahe, daß man gegen den Willen des Königs einige Mal mit Kartätschen auf sie schoß. Dieser befahl sogleich mit dem Schießen innezuhalten, da er den Feind wo möglich immer noch in dem Wahne erhalten wollte, daß hier nur eine schwache Abtheilung sich befände.

Halb 12 Uhr begannen die Batterien auf dem rechten Flügel vom Kleistberge, eine zweite vor dem linken auf dem Seidlitzberge, so wie eine dritte, welche Gen. Fink auf der Höhe hinter der großen Mühle jenseits des Hühnerfließes hatte auffahren lassen, in Allem 60 Geschütze schweren Calibers, ihr Feuer, welches zum Theil den Russen sehr nachtheilig war, indem die Schüsse der Batterie des rechten Flügels vom sogenannten Kleistberge, der die russ. Stellung beherrschte, dieselbe bis über Cunnersdorf hinaus der Länge nach bestrichen. Die Russen antworteten noch lebhafter aus 100 Geschützen, welche auf den Mühlbergen standen. Um 12 Uhr befahl der König, daß die bereits erwähnten 8 Bat. die feindlichen Batterien stürmen sollten. General Schenkendorf führte die 4 Bat. des ersten, Gen. Lindstädt die 4 des zweiten Treffens. Sie drangen in größter Ordnung durch den Grund, der sie von den Mühlbergen trennte, und durch einen in dem Grunde befindlichen Verhau. Die russ. Verschanzungen waren so fehlerhaft angelegt, daß sie den Grund nicht bestrichen; daher litten die angreifenden Bat. fast gar nichts durch das sehr lebhafte Kanonenfeuer, welches über sie hinwegging.

Dagegen wurden sie durch das Feuer aus den weiter oben angegebenen Batterien unterstützt, so lange sie im Grunde waren. Nur nachdem sie die Höhe erstiegen hatten und sich wenig über 100 Schritt von den feindlichen Verschanzungen befanden, kamen sie in ein sehr mörderisches Kartätschen- und Kleingewehrfeuer. Dieses nicht achtend, erreichten sie die Verschanzungen, und gegen alle Erwartung warteten die Russen das Handgemenge nicht ab, sondern ihr ganzer linker Flügel floh, mit Zurücklassung von einigen 70 Kanonen in großer Unordnung bis jenseits des Kuhgrundes. Zum Unglücke für die Preußen war weder Cav. noch Artill. in diesem entscheidenden Augenblicke vorhanden; auch mußten die wenigen Bat., die die Mühlberge erstürmt hatten, eine kurze Zeit halten, um wieder Kräfte zu sammeln und sich zu ordnen. So gelang es den russ. Generalen die geschlagenen Truppen durch einige Bat. von Cunnersdorf aus zu ersetzen, wodurch das Gefecht diesseits des Kuhgrundes hergestellt wurde. Während dessen hatte der König den rechten Flügel seiner Armee vorgenommen, indeß der linke noch immer etwas zurückgehalten wurde. Das Fink'sche Corps passirte das Hühnerfließ theils bei der großen, theils bei der Bäckermühle und stellte sich in der Niederung rechts der Mühlberge; auch der linke Flügel der Preußen rückte gegen Cunnersdorf vor.

Nachdem der rechte Flügel die Mühlberge erstiegen hatte, stand die preuß. Inf. in 4 Treffen sehr zusammengedrängt auf selbigen, indem die ganze Tiefe der Stellung hier nur 6 bis 800 Schritt beträgt. Als die 8 Bat. der Avantgarde das erste Treffen ungefähr 200 Schritt hinter sich und den König selbst dabei erblickten, gingen sie von Neuem vor und warfen die Russen, welche in dichten Haufen ohne alle Ordnung standen, nochmals gegen den Kuhgrund zurück.

Die russ. Generale hatten einige Zeit gewonnen, um alle Höhen längs der Niederung von der kleinen Mühle an bis Cunnersdorf stark mit Inf. und Geschütz zu besetzen. Laudon setzte sich zur Unterstützung seiner Verbündeten nach dem Kuhgrunde in Marsch, wo er zu rechter Zeit eintraf, um die Fortschritte der Preußen zu hemmen. Diese hatten endlich ihr Geschütz auf die Höhen gebracht, welches ein lebhaftes Feuer begann; der König setzte sich selbst an die Spitze des 1. Treffens und führte es gegen die Russen, welche diesmal besser Stand hielten. Ein sehr mörderisches Kleingewehrfeuer dauerte so lange, bis die Patronen verschossen waren, ohne daß ein Theil seinen Platz verließ. Das Verdringen des Fink'schen Corps durch den Elsbruch, im Rücken der russ. Stellung, brachte die Russen endlich zum Weichen, und sie zogen sich in Unordnung hinter Cunnersdorf und den Kuhgrund zurück. In diesem Augenblicke eilte Laudon herbei und besetzte den linken Abhang des Kuhgrundes. Von jetzt an begann das Glück, sich von dem Könige von Preußen abzuwenden. Einige Bataillone, die bisher mit der größten Unerschrockenheit fochten, drehten dem Feinde den Rücken; der linke Flügel, welcher sich rechts schwenken und die russ. Verschanzungen in der Fronte angreifen sollte, während der König sie in der linken Flanke und Fink im Rücken angriff, wurde durch die oberhalb Cunnersdorf befindlichen Seen aufgehalten. Die preuß. Infanterie mußte abbrechen, in Colonnen zwischen den Seen durchgehen und sich jenseits wieder formiren. Dabei war sie dem stärksten Feuer aus den russ. Verschanzungen und besonders vom Cunnersdorfer Spitzberge ausgesetzt, der nur 800 Schritte von den Seen entfernt liegt. Die preuß. Reiterei unter den Generalen Prinz von Würtemberg und Seidlitz erhielt Befehl zum Angriffe und mußte dasselbe schwierige Verfahren wie die Infanterie beobachten. Dennoch rückte sie mit gro-

ßer Entschlossenheit, Cunnersdorf rechts lassend, vor; allein das sehr heftige Kartätschenfeuer, dem sie ausgesetzt war, so wie das Vordringen einiger östreich. und russ. Schwdr. in ihrer linken Flanke, ferner der Umstand, daß Seidlitz verwundet wurde, verursachten, daß die preuß. Cavalerie anfing zu wanken, in Unordnung kam und endlich förmlich die Flucht ergriff. Nachdem sie sich durch die Infanterie gezogen und hinter dem 2. Treffen derselben wieder gesammelt hatte, rückte diese mit großer Tapferkeit durch Cunnersdorf und links desselben gegen den Spitzberg vor, dessen Eroberung sogleich den Sieg entschieden haben würde. Der König kam selbst herbei, sprach den Truppen Muth zu, wies der Artillerie einige Hügel an, wo sie sich aufstellen sollte, und eilte dann wieder nach dem rechten Flügel. Hierauf begann die Schlacht von Neuem mit größter Wuth. Der König führte die Bat. selbst gegen den Kuhgrund; das Fink'sche Corps zog sich immer mehr rechts durch den Elsbruch gegen die Höhen, indeß der Feind immer mehr Truppen von seinem nicht bedroheten rechten Flügel gegen den Spitzberg zog und sie in mehrfachen Linien hinter einander aufstellte, da das Terrain nur eine Front für höchstens 4 Bat. darbot.

Der Kuhgrund ist ungefähr 400 Schritte lang, nur 10 bis 15 Fuß tief, 50 bis 60 Schritte breit und auf beiden Seiten sehr steil. Der jenseitige Abhang war mit alten Grenadiercomp. der Oestreicher und mit dem Regimente Baden-Baden besetzt, welche Truppen Laudon in Person anführte. Die preuß. Infanterie sprang beherzt in den Grund, indeß die am diesseitigen Rande aufgestellten Bat. über sie hinwegschossen. Das Würgen war auf beiden Seiten entsetzlich, da die Oestreicher und Preußen an manchen Orten nicht 50 Schritte aus einander standen. Es gelang den Stürmenden nicht, den Feind vom jenseitigen Thalabhange zu vertreiben; die wenigen, die sich mit Anstrengung aller Kräfte hinaufarbeiteten, fanden ihren Tod. Dennoch verlor der König die Hoffnung nicht; immer auf's Neue sammelte er die Zurückgeschlagenen und ließ sie wieder anrücken. Hier sowohl, als beim Fink'schen Corps und auf dem linken Flügel gegen den Spitzberg wurden die wiederholten Angriffe der Preußen stets mit ungeheuerem Verluste zurückgeschlagen. Der Feind kam zwar ebenfalls an mehreren Orten in Unordnung, und einige seiner Corps wichen zurück. Bei seiner großen Ueberlegenheit, und da er ohne Gefahr alle Truppen vom rechten Flügel wegziehen konnte, war es ihm leicht, überall sogleich Unterstützung zu senden. In diesem kritischen Augenblicke ließ der König seine Cavalerie vom linken Flügel nach dem rechten marschiren, über das Hühnerfließ bei der großen Mühle gehen, um die auf dieser Seite gegen den Elsbruch flach abfallenden Höhen im Rücken der östreich. Stellung am Kuhgrunde anzugreifen. Der Herzog von Würtemberg setzte sich an die Spitze einiger Regimenter, welche bei diesem Angriffe jedoch nicht ihre früher so oft gezeigte Unerschrockenheit bewiesen. Der Herzog wurde, nachdem er bereits den Kuhgrund hinter sich hatte, verwundet; die Cavalerie war ihm nicht gefolgt, sondern hatte sich durch das feindliche Feuer zurückschrecken lassen. Der General Putkammer machte mit seinen Husaren einen nochmaligen fruchtlosen Versuch, wobei er erschossen wurde.

Die Schlacht hatte beinahe 6 Stunden mit der größten Wuth gedauert; von den Preußen war fast die Hälfte todt und verwundet, der Rest durch den langen Marsch, die wiederholten Angriffe und die große Hitze dieses blutigen Tages ganz erschöpft. 4 frische russ. Regimenter rückten vom rechten Flügel her gegen die Preußen an, welche in Unordnung den Rückzug auf allen Puncten antraten. Bald waren die Verschanzungen auf den

Mühlbergen und das anfangs verlorene russ. Geschütz wieder erobert. Das Fink'sche Corps wurde bei dem Rückzuge von mehreren östreich. Schwdr., die Laudon selbst führte, in der rechten Flanke angegriffen, und nun stürzte in wilder Flucht Alles nach den Brücken bei der Bäcker- und großen Mühle, der linke Flügel in den Wald zurück. Bei dieser Gelegenheit verlor der König beinahe seine ganze Artillerie; er selbst war nahe daran, gefangen zu werden, indem er vergebliche Anstrengungen machte, seine Soldaten wieder zum Stehen und in Ordnung zu bringen. 2 Pferde wurden unter ihm erschossen; eine Flintenkugel traf ihn in die Seite und wurde durch eine goldne Dose, die der König trug, unschädlich gemacht; Augenzeugen versichern, er habe wiederholt den Wunsch geäußert, daß ihn eine Kanonenkugel treffen möchte. Der Rittmeister, nachheriger General von Prittwitz, mit kaum 100 Husaren vom Ziethen'schen Regimente, hielt die Kosaken zurück, welche im Begriffe waren, sich der Person des Königs zu bemächtigen. Nie war die Standhaftigkeit dieses Monarchen in so hohem Grade erschüttert worden, als an diesem unglücklichen Tage. In wenigen Stunden hatte ihn das Kriegsglück von der Höhe eines unbezweifelten Sieges in die Tiefe einer vollkommenen Niederlage gestürzt; von demselben Schlachtfelde, wo er kurz zuvor Couriere mit Siegesnachrichten abgefertigt hatte, mußte er, der Alles verloren gab, jetzt Befehle nach Berlin senden, den Hof und die kostbarsten Gegenstände zu retten. Freilich konnte der König damals sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß seine Feinde auch nicht den geringsten Nutzen aus ihrem Siege zu ziehen wissen würden. Nur wenige Schwadronen unter Laudon folgten der in bunten Haufen nach Oetscher fliehenden preuß. Armee, welche, höchstens 5000 M. stark, die Nacht an den Schiffbrücken zubrachte, über die Niemand gelassen wurde.

Um den Sieg vollkommen entscheidend zu machen und die Russen nicht bloß zu schlagen, sondern zu vernichten, hatte der König dem Gen. Wunsch, welcher mit 9 Bat. und 12 Schwdr. zur Deckung der Brücken und des Gepäckes zurückgeblieben war, befohlen, auf dem linken Oderufer gegen Frankfurt vorzurücken und sich dieser Stadt und der unterhalb derselben von den Russen geschlagenen Schiffbrücken zu bemächtigen. Die letzteren standen bei der Gubener Vorstadt, unweit des Dorfes Zetschenow, und wären, wenn die Schlacht für die Russen verloren ging, die einzig mögliche Rückzugslinie gewesen. Nach Versicherung von Augenzeugen war jedoch die ungeheure russ. Wagenburg vor den Brücken in einer solchen Verwirrung aufgefahren, daß nicht ein einzelner Mann hindurch konnte; die große Gefahr, in welcher sich die Russen und Oestreicher befanden, geht daraus deutlich hervor. Wunsch besetzte wirklich um 5 Uhr Nachmittags das Terrain vor den Schiffbrücken so wie Frankfurt und nahm die schwache Garnison gefangen. Der Verlust der Schlacht nöthigte jedoch den preuß. General, ohne weitere Unternehmungen, aber auch ohne Nachtheil für sich, wieder nach seinen Brükken zurückzugehen.

Des Königs Verlust war ungeheuer; über 20,000 M. waren todt oder verwundet, nur wenige gefangen; 11 Generale und über 500 Officiere befanden sich unter den Ersteren; 26 Fahnen und 2 Standarten, 178 Geschütze und eine große Anzahl Munitionswagen ging verloren. Der bekannte Dichter Kleist befand sich unter den Opfern dieses Tages; er führte als Major ein Bataillon, hatte schon Batterien erobert und fuhr, obgleich verwundet, fort zu commandiren, als eine Kartätschenkugel ihn zu Boden streckte. Man sah sich gezwungen, ihn seinem Schicksale zu überlassen; von

Kosaken geplündert, bringt er die Nacht fast nackt auf dem Schlachtfelde zu und stirbt wenige Tage nach der Schlacht als Gefangener zu Frankfurt.

Die Russen gaben über 13,000 Todte und Verwundete, die Oestreicher deren 2200 an; doch ist man der Meinung, daß der russische Verlust viel mehr betrug, was bei ihrer unordentlichen Aufstellung in dichten Klumpen auch sehr wahrscheinlich ist. Soltikof sagte nach der Schlacht: „Wenn ich noch einen solchen Sieg erfechte, werde ich mit einem Stabe in der Hand die Nachricht allein nach Petersburg bringen müssen."

Einige Schriftsteller, namentlich Archenholz, erzählen, daß die erfahrensten preuß. Generale, sogar der unternehmende Seidlitz, nach dem ersten verunglückten Reiterangriffe dringende Vorstellungen gemacht und den König beschworen hätten, für diesen Tag sich mit den bereits erlangten Vortheilen zu begnügen und die sehr abgematteten Truppen nicht auf zu harte Proben zu stellen. Nur der einzige General Wedel, welcher trotz seines Unfalls bei Kay das Vertrauen des Monarchen besaß, habe ihm nicht widersprechen wollen und so dessen bereits wankenden Entschluß zum fortgesetzten Angriffe bestimmt.

Andere Schriftsteller, namentlich Tempelhoff, beweisen das Unrichtige dieser Angaben, und daß es nicht glaublich sei, daß der König — bei seinem kühnen Geiste — je einen Augenblick angestanden haben solle, auf der so schön begonnenen Bahn zum Siege fortzuschreiten. In seiner Lage war ein halber Sieg so gut als keiner, und es ist bereits weiter oben gesagt worden, daß Friedrich's Entwürfe nicht allein auf Besiegung, sondern auf Vernichtung des Feindes berechnet waren.

Soltikof begnügte sich hier, so wie er es bei Kay gethan hatte, den Angriff seines Gegners abgeschlagen zu haben und blieb unbeweglich in seinem Lager, wo er des Tages darauf ein Dank- und Siegesfest feierte. Auf diese Art entging Friedrich der G. seinem unvermeidlich scheinenden Untergange. Schon den andern Morgen sagte er mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit dem Adjutanten des Prinzen Ferdinand, welcher ihm die Nachricht des Sieges bei Minden gebracht hatte: „Es thut mir leid, daß die Antwort auf eine so gute Bothschaft nicht besser hat gerathen wollen. Wenn Sie aber auf Ihrem Rückwege noch durchkommen und Daun nicht bereits in Berlin, so wie Contades in Magdeburg finden, so können Sie dem Prinzen sagen, daß nicht viel verloren ist."

Erst am andern Mittage waren die Corps der preuß. Armee wieder einigermaßen formirt und standen in Schlachtordnung auf den Höhen zwischen Oetscher und Göritz, mit Inbegriff des Corps von Wunsch ungefähr 18,000 M. stark. Friedrich hatte die Nacht in einer durch die Kosaken zerstörten Bauerhütte auf ein wenig Stroh zugebracht, seine Adjutanten auf der bloßen Erde um ihn her; wenige Grenadiere bewachten diese Gruppe. Nachmittags ging die Armee über die Schiffbrücken zurück auf's linke Oderufer, nachdem nur einige hundert Kosaken unter Tottleben vor der Fronte herumgeschwärmt hatten. Die Brücken wurden abgebrochen, und die Armee bezog ein Lager, mit dem rechten Flügel an Bodelzig, mit dem linken an Reitwen. General Kleist, der mit 6 Bat. und 7 Schwdr. bei Anclam die Schweden beobachtete, bekam Befehl, diesen freies Spiel zu lassen und zu des Königs Armee zu stoßen. Dieses erfolgte; viele Versprengte fanden sich in den ersten Tagen wieder ein; aus Berlin und Cüstrin wurde das Verlorene an Geschütz und Munition ersetzt, und so konnte sich das preuß. Heer am 16., wieder auf 28,000 M. angewachsen, in Marsch setzen, um Stellung bei Fürstenwalde Berlin zu decken, in welcher das Heer

bis gegen Ende des Monats ganz ruhig blieb. Friedrich entsendete sogar von hier aus den General Wunsch mit einem beträchtlichen Corps nach Sachsen zum Entsatze Dresdens, das er jedoch nicht retten konnte. Der Verlust dieses wichtigen Platzes war die nachtheiligste Folge der Niederlage bei Cunnersdorf. 2 Tage nach der Schlacht schrieb Friedrich, der keine Möglichkeit sah, Dresden zu entsetzen, dem Gouverneur, General Schmettau, er möge suchen, durch eine gute Capitulation die 7 Millionen Thaler zu retten, welche sich dort befanden. Dies bestimmte Schmettau, früher zu capituliren, als außerdem geschehen wäre. Wunsch kam vor Dresden an, als eben die Capitulation geschlossen worden war.

Daun und Soltikof konnten sich selbst in einer persönlichen Zusammenkunft zu Guben am 22. Aug. nicht über ihre gemeinschaftlichen Operationen vereinigen, und so geschah gar nichts. Die Spannung zwischen den Russen und Oestreichern wurde immer größer, so daß Soltikof endlich aus der Niederlausitz, in der er seit Ende Augusts stand, den 15. Sept. aufbrach und nach einem vergeblichen Versuche, die Belagerung Groß-Glogau's zu unternehmen, Ende Septembers bei Karolath über die Oder und bald darauf nach Polen in die Winterquartiere ging. Laudon war den Russen bis dahin mit seinem Corps gefolgt und hatte vergebens Alles angewendet, ihre Operationen zu leiten. Jetzt trennte er sich sehr mißvergnügt von seinen Verbündeten und führte sein Corps nach den östreichischen Staaten zurück. Ende Octobers war ganz Schlesien und Brandenburg von den Russen und Oestreichern befreit, und auch in Sachsen machten die Preußen große Fortschritte. Nie zeigte sich Friedrich's Genie so groß, als in dieser Periode. Seine Heere hatten in dem diesjährigen Feldzuge so schnelle und ausgedehnte Bewegungen vollzogen, als die Kriegsgeschichte bis dahin nur selten darbietet. Nächst der Uneinigkeit und Unfähigkeit der Gegner Friedrich's rettete ihn aus seiner verzweifelten Lage vorzüglich sein Bruder, Prinz Heinrich, durch die Geschicklichkeit und Kühnheit, mit welcher er manövrirte.

In Petersburg war die Freude über die Nachricht des Sieges bei Cunnersdorf ausnehmend groß; Soltikof wurde zum Feldmarschall, Fürst Gallizin zum General erhoben. Laudon erhielt einen goldenen mit Brillanten besetzten Degen, jeder russische Soldat eine Ehrenmedaille, so wie 6 Monate Löhnung, und jedes östreichische Regiment, das der Schlacht beigewohnt hatte, 5000 Rubel.

(Tempelhoff's Geschichte des 7jährigen Krieges, 3. Theil. — Archenholz, desgl., 1. Thl. — O'Cahill, Gesch. der größten Heerführer, 11. Thl. — Oestreich. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1826, 3. Band. — Charakteristik des 7jährigen Krieges, 2. Thl.) Z.

Curius Dentatus (Manius), ein streugrechtlicher Mann, war im Jahre Roms 455 Volkstribun und wurde 463 Consul. Mit Glück focht er gegen die Samniter, welche zum vierten Male das mit ihnen geschlossene Bündniß gebrochen, und gegen die Sabiner, welche sich gegen die römische Oberherrschaft aufgelehnt hatten. Zweimal ward ihm dafür in seinem Consulate die Ehre des Triumphes zu Theil. Nach Niederlegung seiner Würde ward Curius Proconsul in Lucanien und 464 Censor. Eine Schar von 800 edlen Jünglingen hatte sich, angefeuert durch die Waffenthaten des Consularen, um ihn versammelt, und das Volk gab ihm einen neuen Beweis seines Vertrauens, als es ihn gegen die sennonischen Gallier schickte, welche in Etrurien eingefallen waren und die römischen Gesandten ermordet hatten. Auch diesen Feldzug beendete C. zur Zufriedenheit seiner Landsleute und zu seinem Ruhme. Inzwischen hatten die italienischen Völker, in stetem Kriege

mit Rom, den Pyrrhus, König von Epirus (s. Pyrrhus) zu Hilfe gerufen, welcher in mehreren Treffen den Sieg über die Römer davontrug. Als er aber nach 3jähriger Abwesenheit abermals aus Sicilien nach Italien zurückkehrte, rüstete sich Rom mit aller Kraft, dem Mächtigen die Spitze zu bieten. Mit Mühe und Gewalt gelang es den Consuln, gegen den gefürchteten Gegner ein Heer zusammenzubringen, indem sie, an ihrer Spitze Curius, der zum zweiten Male diese Würde 478 n. R. E. bekleidete, jeden als Sclaven verkauften, der dem öffentlichen Aufruf zu den Waffen Folge zu leisten sich weigerte. Die Consuln theilten das Heer; einer ging nach Lucanien, Curius in's Land der Samniter. Letzterem ging Pyrrhus in der Gegend von Benevent (s. d.) entgegen. Seinen Plan, die Römer in der Nacht zu überfallen, vereitelten die unkundigen Führer; er erreichte das feindliche Herr erst am Morgen, als ihn dieses, bereits zum Kampfe gerüstet, erwartete. Vergebens versuchte Pyrrhus den Sieg durch seine Elephanten zu erkämpfen. Die Römer, denen diese Fechtart nicht mehr fremd war, trieben die Thiere durch Feuer und Kugeln von brennendem Pech und Harz in des Feindes eigne Reihen zurück. Pyrrhus verlor 26,000 M., 1300 Gefangene und 8 Elephanten; die Römer eroberten sein Lager. Von großem Nutzen war ihnen dieser Sieg; denn sie lernten die Ordnung und Stellung eines Lagers kennen, die sie von nun an nachahmten, während bisher das röm. Lager ohne bestimmte Ordnung und ohne Verschanzung und die Zelte ohne eine geordnete Reihe aufgeschlagen worden war. Pyrrhus mußte sich nach Griechenland zurückziehen, und C. feierte einen prächtigen Triumph zu Rom und wurde für das folgende Jahr zum Consul bestimmt. Als solcher besiegte er nochmals die Lucaner und Samniter und starb bald darauf in dürftigen Umständen. C.

Custine, Adam Philipp, Graf von Custine, ist der erste unter den Generalen der französischen Republik, welche durch die glückliche Unternehmung auf Mainz im Jahre 1792 seinen Landsleuten die Früchte eines Sieges darbot, an die sie damals nicht gewöhnt waren, und auch nicht einmal zu genießen verstanden. — Geboren den 4. Februar 1740 zu Metz, erhielt er schon als 7jähriger Knabe das Patent eines Lieutenants. Ein Jahr später war er Zeuge der Belagerung von Mastricht durch den Marschall Graf Moritz von Sachsen. — Der zu Aachen geschlossene Friede unterbrach Custine's kriegerische Laufbahn, welche für ihn in so zartem Alter auch nicht sehr ersprießlich sein konnte, und führte den jungen Lieutenant auf die kaum betretene Schule zurück. Nach kurzem Aufenthalt daselbst trat Custine in das Regiment des Königs, wurde aber bald darauf als Hauptmann in das Dragonerregiment Schömberg versetzt. Der 7jährige Krieg führte Custine nach Deutschland, wo er bei einigen Gefechten in Westphalen Beweise von Talent und Tapferkeit gegeben haben soll. Die Geschichte hat davon nicht weiter Notiz genommen; auch befand sich die damalige franz. Armee in einer so traurigen Verfassung, daß wenig dazu gehörte, sich auszuzeichnen. Auf die Empfehlungen seiner Gönner wurde Custine als 21jähriger Jüngling zum Commandeur eines Dragonerregiments ernannt, welches auch seinen Namen führte. Von dieser Zeit an soll er sich den militairischen Studien mit solchem Eifer gewidmet und sein Regiment auf eine — für die damalige Zeit — so hohe Stufe taktischer Ausbildung gebracht haben, daß Friedrich der Große ihn kennen zu lernen wünschte. Wenn man berücksichtigt, welch' großes Aufsehen ein hessischer Capitain kurz zuvor dadurch verursachte, daß er seine Compagnie lehrte, im *Gleichtritt zu marschiren*, so weiß man ungefähr, was jener hohe Grad tak-

tischer Ausbildung zu bedeuten hat. — Der Ausbruch des nordamerikanischen Freiheitskrieges führte Custine in die damals neue Welt, nachdem er zuvor sein Regiment gegen ein dahin bestimmtes Infanterieregiment (Saintonge) vertauscht hatte. Er reiste 1780 ab, zeichnete sich bei mehrern Gelegenheiten, namentlich bei der Belagerung von Neu-York sehr vortheilhaft aus und wurde bei seiner Rückkehr (1783) zum Maréchal de camp und Gouverneur von Toulon ernannt. — Custine hatte neue weltbürgerliche Ansichten mitgebracht und sah jetzt die traurigen Verhältnisse seiner Landsleute mit andern Augen an. Vom Adel zu Metz 1789 zum Abgeordneten der Generalstaaten erwählt, sprach er sich in der Versammlung mit großer Freimüthigkeit aus und war einer der Ersten, welcher sich zur Partei des dritten Standes bekannte und auf die Vorrechte des Adels verzichtete. — Nach Beendigung dieser kurzen legislativen Laufbahn wurde Custine bei der Nordarmee angestellt und diente einige Zeit unter dem General Biron (s. d.), seinen Freunde und Waffengefährten in Amerika. Beide ließen sich die Befestigung der Disciplin und die Ausbildung der Truppen sehr angelegen sein; sie besuchten fleißig die unter ihrer Aufsicht stehenden festen Plätze, ließen die schadhaften Werke ausbessern und beschleunigten die Arbeiten der Stückgießereien.

Gleich nach dem Einmarsche der Verbündeten in die Champagne erhielt Custine Befehl, sich an den Rhein zu verfügen, das Commando der bei Weißenburg stehenden Truppen zu übernehmen und sich der sehr bedeutenden und nur schwach beschützten Vorräthe in Speier, Worms, Oppenheim, Mainz rc. zu bemächtigen. Er marschirte den 29. Sept. 1792 mit 13,000 M. Inf., 4500 M. Cav. und 40 Geschützen von Landau ab und stand am andern Morgen vor Speier. Diese Stadt sollte der churmainzische Oberst Winkelmann mit 3000 M. decken; statt aber sich auf eine absolute Vertheidigung zu beschränken, stellte er seine Truppen in 4 Abtheilungen vor der Stadt auf, ward überwältigt und zur Capitulation gezwungen; die Vorräthe wurden nach Landau abgeführt. Die Fortsetzung der Operation gegen Mainz unterblieb vor der Hand, obgleich die franz. Revolution damals wie jetzt in den Rheinländern bedeutenden Anklang fand und es daher an Aufmunterung nicht fehlte. Die Hauptursache von C's Zögerung möchte vielleicht ein preuß. Unterofficier gewesen sein, welcher den klugen Einfall hatte, überall auszusprengen, „daß General Erbach mit 12,000 M. in Eilmärschen dem Rheine nahe.“ Da aber dieser verkündete Feind sich nirgends blicken ließ, brach C. den 16. Oct. von Edesheim auf, stand am Morgen des 18. vor Worms und am 19. vor Mainz, welches sogleich eingeschlossen wurde.

Mainz hatte 193 Geschütze auf seinen Wällen, eine Besatzung von beinahe 3000 M. und hinreichende Kriegsbedürfnisse aller Art. Reichten auch diese Mittel nicht hin, eine wirkliche Belagerung abzuwehren, so konnte man mit ihnen doch recht gut 8 Tage und länger noch Widerstand leisten; denn C. hatte nur ganz leichtes Feldgeschütz bei sich und mußte auf Sicherung seines Rückens Bedacht nehmen. Aber der Commandant, General von Gymnich, fand sich schon bei der ersten Aufforderung zur Capitulation geneigt und übergab die Festung den 21. Oct. mit allen ihren Vorräthen. C. ließ eine schadhafte Stelle des Walles erweitern und ritt durch dieselbe mit seinem Generalstabe in die Festung, um sagen zu können: „daß er seinen Einzug durch die Bresche gehalten habe.“ Höchst, Frankfurt, die Bergfeste Königstein und mehrere andere Orte öffneten den Siegern ohne großen Widerstand die Thore, so daß C. zwischen dem Rheine, Maine und der Lahn

völlig freies Spiel hatte. Die preuß. Armee war um diese Zeit im Rückmarsche auf Luxemburg begriffen, wo sie den 24. ankam. Hätte C. auch Coblenz genommen, oder wenigstens die dortigen Vorräthe in Brand gesteckt, so wurde die Lage der Verbündeten noch schwieriger; aber C. fühlte sich hierzu nicht stark genug und schien selbst nicht recht zu wissen, wie der unerwartet schnelle Sieg benutzt werden könne. Einstweilen ließ er Mainz und die Vorstadt Cassel in guten Vertheidigungsstand setzen und aus der Umgegend einige Millionen Gulden eintreiben. Diese Maßregel kühlte den republikanischen Sinn der Rheinländer bedeutend ab und machte sie nüchtern.

Inzwischen hatte General Kalkreuth preuß. und hessische Truppen an der Lahn zusammengezogen; bald darauf kam auch der Herzog von Braunschweig mit dem Hauptcorps an und ging Ende Nov. zum Angriff vor. Frankfurt wurde den 2. Dec. erstürmt, worauf C. seine Truppen in und bei Mainz vereinigte. Der Ueberfall von Hochheim (s. d.) durch die Preußen hatte die Einschließung von Cassel zur Folge, welche Anfangs 1793 begann. C's. Streitkräfte beliefen sich damals auf 45,000 M., wovon die Hälfte in Mainz, die übrigen Truppen am rechten Ufer der Nahe standen; Bingen und Kreuznach waren besetzt. Die Moselarmee (25,000 M.) cantonnirte hinter der Saar. Ende März überschritten die Preußen den Rhein bei Bacharach, drängten die Franzosen über die Nahe und nöthigten C. den Rückzug anzutreten, worauf Mainz eingeschlossen wurde. Alle Versuche, diese Festung zu entsetzen, blieben ohne Erfolg; auch der allgemeine Angriff am 17. Mai wurde abgeschlagen. C. war schon einige Tage vorher zum Obergeneral der Nord- und Ardennenarmee ernannt worden und ging nun zu seiner neuen Bestimmung ab. Die Franzosen hatten an der Nordgrenze mit Unglück gekämpft und waren ihren Gegnern nicht gewachsen. Nach dem Verlust von Condé und Valenciennes wurde C. in Anklagestand gesetzt. Er reiste nach Paris, um sich zu vertheidigen und rechnete dabei auf seine Freunde; aber nur ein Einziger sprach für ihn, es war General Baraguay d'Hilliers, der Chef seines Generalstabes, welcher deßhalb ein Jahr eingekerkert wurde. Den 27. Aug. ward C. zum Tode verurtheilt und Tags darauf guillotinirt; in der Todesstunde verließ ihn der Muth, er vergoß Thränen. Sein einziger Sohn wurde bald darauf als verdächtig eingezogen und den 5. Jan. 1794 ebenfalls guillotinirt. General C. war brav, umsichtig und sehr thätig; er hielt auf strenge Mannszucht, sorgte aber väterlich für die Bedürfnisse seiner Truppen und wurde von diesen hoch verehrt. Daß er die Eroberung von Mainz nicht besser benutzte und diese Festung nicht entsetzte, erklärt sich zum Theil aus dem Mangel an guten Generalen in seiner Armee. Pz.

Curven, siehe krumme Linien.

Cycloide oder **Radlinie** ist eine krumme Linie, welche ein Punct im Umfange eines Kreises beschreibt, wenn der Kreis sich auf einer geraden Linie fort und zugleich um seinen Mittelpunct herum bewegt. Z. B. ein Punct am Umfange eines Wagenrades, wenn der Wagen auf einer völligen Ebene fortgezogen würde. Es ist nicht leicht, ohne Figur eine solche Linie genau zu beschreiben, doch wird man sich dieselbe nach folgender Erklärung vorzeichnen und einen richtigen Begriff davon erhalten können.

Man beschreibe mit willkürlichem Halbmesser einen Kreis und ziehe dessen Durchmesser AD; durch D ziehe man hierzu eine Tangente von unbestimmter Länge, EDB. AD wird nun die Absciſſenlinie und A der Anfangspunct der Absciſſen; man theile nun AD in eine beliebige Anzahl gleicher und ziemlich kleiner Theile und errichte in den Theilungspuncten auf dem Durchmesser senkrechte Linien von unbestimmter Länge, die den Kreis

schneiden, so wird ein Theil dieser Senkrechten die Ordinaten des Kreises sein. Nun messe oder vielmehr berechne man die Bogen vom Anfangspuncte A an bis zum Endpuncte einer solchen Kreisordinate und mache die Fortsetzung dieser Ordinaten außerhalb des Kreises den gefundenen Bogen gleich. Verbindet man nun die auf diese Art gefundenen Puncte, so entsteht eine Cycloide. Um solche vollständig zu haben, muß, wie es sich von selbst versteht, dieses Verfahren auf beiden Seiten des Durchmessers vorgenommen werden. Benennt man den Bogen von A bis zu einem Durchschnittspuncte der Ordinate auf dem Kreis mit $\frown u$ und die Ordinate außerhalb des Kreises mit y, so wird die Eigenschaft dieser Krummen durch die sehr einfache Gleichung

$y = \frown u$ ausgedrückt. M. S.

Cylinder, Walze, Rundsäule, ist ein (prismatischer) Körper, dessen Grundflächen Kreisflächen sind. Seine Achse ist eine gerade, welche beide kreisförmigen Grundflächen mit einander verbindet. Steht die Achse auf beiden Grundflächen senkrecht, so heißt auch der Körper ein senkrechter Cylinder.

Ein schief abgeschnittener Cylinder ist daher der Rest, welchen man behält, wenn man ein Stück von einem senkrechten Cylinder durch eine mit der Grundfläche nicht parallel laufende Ebene abschneidet.

Die Oberfläche eines Cylinders ohne Grundflächen ist gleich der Peripherie der Grundfläche multiplicirt mit der Höhe des Cylinders. Ist nun die Höhe = H, der Durchmesser der Grundfläche = d, so ist $d\pi = 3, 14....d$ die Peripherie und die Oberfläche O, A. $O = d.\pi.H$.

Sind die Grundflächen mit zu berechnen, so ist, wenn O^1 die ganze Oberfläche bezeichnet,

$$O^1 = d\pi.H + 2.\frac{d^2\pi}{4} = d\pi H + \frac{d^2\pi}{2} = d\pi\left(H + \frac{d}{2}\right).$$

Die Oberfläche ω eines Cylinders, dessen Höhe dem Durchmesser der Grundfläche gleich, ist

$\omega = d^2\pi$, weil hier in A $d = H$.

Sind auch hier die Grundflächen mit zu berechnen, so hat man

$$\omega^1 = d^2\pi + \frac{2d^2\pi}{4} = \frac{3d^2\pi}{2}.$$

Die Oberfläche eines senkrechten Cylinders, welcher an einem Ende schief abgeschnitten ist, ist gleich der Peripherie der Grundfläche, welche senkrecht auf der Achse steht, multiplicirt mit dem arithmetischen Mittel, zwischen der größten und kleinsten Höhe des Cylinders.

Ist hier wieder d der Durchmesser der senkrecht auf der Achse stehenden Grundfläche, so ist $d\pi$ die Peripherie. Nun sei H die größere und h die kleinere Höhe des Cylinders, so ist

$$O = d\pi.\frac{H+h}{2}.$$

Sind in diesem Falle die Grundflächen mit zu berechnen, so ist nur die eine ein Kreis, die schiefe aber eine Ellipse.

Die erstere ist nun wieder $\frac{d^2\pi}{4}$, die letztere aber gleich dem Producte aus ihren beiden Achsen multiplicirt mit 3, 14..... Ist nun die große

$$\text{C)}\ G = \frac{K}{H} \text{ und } H = \frac{K}{G}.$$

Aus C läßt sich nun auch noch der Halbmesser und Durchmesser eines Cylinders finden. Denn wenn a der Halbmesser, so ist $G = a^2\pi$, und auch $\frac{K}{H} = a\,\pi$ und $a = \sqrt{\frac{K}{H.\pi}}$ und da $G = \frac{d^2\pi}{4}$, so ist auch

$$\frac{K}{H} = \frac{d^2\pi}{4} \text{ und } d = \sqrt{\frac{4K}{H.\pi}}.$$

M. S.

Cylinder=Pontons, siehe Pontons.

Cyr, Gouvion Saint, Marschall von Frankreich, ward geboren zu Toul im J. 1764. Von besonderer Liebe zu den schönen Künsten beseelt, legte er sich auf die Malerei und ging in seinem 18. Jahre nach Rom, um sich dort zu vervollkommnen. Nach Frankreich zurückgekehrt und in die militairische Laufbahn getreten, stieg er in der Revolution rasch empor; das Jahr 1793 fand ihn schon als Brigadegeneral in der Rheinarmee. Späterhin diente er als Divisionsgeneral unter Moreau in derselben Armee, erhielt auch hier das Commando eines Flügels aus mehreren Divisionen bestehend. Nach dem Frieden bekam er das Commando der franz. Truppen in Rom und dem Kirchenstaate, die den Gehorsam förmlich aufgekündigt und eine Verschwörung gegen ihren Obergeneral Massena angestiftet hatten, die diesen zur Niederlegung seiner Stelle zwang. Die zweckmäßigen Maßregeln St. Cyr's stellten die Ordnung wieder her; besonders litt er die von den franz. Civilbehörden ausgehenden Bedrückungen nicht, wodurch er sich aber so viele Feinde zuzog, daß er seines Commando's entsetzt ward; die Ungnade des Directoriums dauerte jedoch nicht lange, denn bald erhielt er wieder eine Anstellung in der Armee von Deutschland. Mißmuth, durch die wenige Energie herbeigeführt, mit welcher die Operationen dieser Armee geleitet wurden, zog ihm eine Kränklichkeit zu; er trat vom Schauplatze ab, doch schon im J. 1803 gab ihm der erste Consul ein bedeutendes Commando in Italien, wobei er längere Zeit in den neapolitanischen Staaten blieb. Im August 1804 ward er Generaloberst der Kürassiere, am 1. Febr. 1805 Großadler der Ehrenlegion. In dem Feldzuge dieses Jahres befehligte er unter Massena in Oberitalien, leitete die Einschließung von Venedig, schlug den östreich. General Jellalich und zwang am 24. Nov. nach dem Gefechte von Castel franco den Fürsten Rohan, die Waffen zu strecken. 1806 war er abermals in Neapel, 1807 finden wir ihn als Gouverneur von Warschau. Im Novbr. 1808 erhielt er das Commando über das 7. Armeecorps in Catalonien, schlug hier am 20. Dec. die Spanier unter Vives am Llobregat (s. d.), und den 25. Febr. 1809 Reding bei Cabra und Lilla. Die von ihm geleitete Belagerung von Gerona, wurde nach Napoleon's Meinung nicht mit gehörigem Nachdrucke geführt, dies zog dem General die kaiserliche Ungnade zu, er mußte sein Commando an den Marschall Herz. v. Treviso abtreten, und lebte eingezogen auf seinem Gute in Frankreich; erst der Krieg gegen Rußland brachte ihn in neue Thätigkeit. Er erhielt das Commando des 6. Armeecorps, aus baierschen Truppen bestehen, focht bei Poloczk, und übernahm nach der Verwundung des Herz. v. Reggio, auch noch den Befehl über das 2. Armeecorps. Er erneuerte die Schlacht, und obgleich die Entscheidung ungewiß erschien, erhielt er doch dafür die Würde eines Marschalls von Frankreich. Im J. 1813 bildete er während des Waffenstillstandes das 14. Corps, welches beim Wiederanfange der Feindseligkeiten zur Deckung von Dresden bestimmt war. Am 22. Aug. geschahen die

ersten Angriffe der alliirten Hauptarmee auf St. Cyr, der von den Grenzen Böhmens bis an die Werke von Dresden langsam zurückweichen mußte; in der Schlacht von Dresden selbst stand der Marschall im Centrum der Armee. Als der Kaiser Napoleon die Elbe verließ, blieb St. Cyr mit seinem und dem sehr schwachen 14. Corps in Sachsens Hauptstadt zurück, welche von russ. und östreich. Truppen unter Tolstoy und Chasteler eingeschlossen ward. Mangel an Lebensmitteln veranlaßte Saint Cyr, am 13. Oct. einen großen Ausfall zu machen; er drängte die Russen zurück und erreichte nothdürftig seinen Zweck. Der östreich. General Graf Klenau traf am 26. Oct. mit dem 4. Corps vor Dresden ein und übernahm nun den Oberbefehl. Der Ausgang der Schlacht von Leipzig machte alle Hoffnung auf Entsatz verschwinden; der Marschall faßte den Plan, Dresden ganz zu verlassen, an der Elbe hinzugehen, die Garnisonen von Torgau und Wittenberg, vielleicht auch die von Magdeburg an sich zu ziehen und mit dieser sehr ansehnlichen Truppenmasse zu dem Marschall Fürsten von Eckmühl zu stoßen. Am 6. Nov. brach er aus der Neustadt Dresden auf und schlug die Straße nach Großenhain ein; der Versuch scheiterte aber an dem guten Benehmen der östreich. Division des Fürsten von Wied-Runkel. Der Mangel an Subsistenz nöthigte endlich den Grafen St. Cyr, Dresden gegen freien Abzug nach Frankreich zu übergeben; er verließ es mit ungefähr 34,000 M., incl. der Kranken, streckte das Gewehr und war schon bis Altenburg, als man ihm bekannt machte, daß der Fürst Schwarzenberg die Capitulation nicht anerkenne und St. Cyr wieder in Dresden einziehen solle, welches man ihm in demselben Stande zurückgeben würde, wie er es verlassen habe. Voll Unwillen über eine solche, bisher noch nie erhörte Behandlung, erklärte er sich mit der Garnison als kriegsgefangen und wurde nach Ungarn abgeführt. Nach der Wiedereinsetzung der Bourbons ward St. Cyr im Dec. 1817 zum Kriegsminister ernannt, und ihm verdankte die franz. Armee sehr viel. Kränklichkeit nöthigte ihn diesen Posten niederzulegen; er suchte später die Gesundheit auf den Hyeren wieder zu erlangen, starb aber hier im J. 1830, den Ruhm eines ausgezeichneten Feldherrn und menschenfreundlichen Befehlshabers mit sich in das Grab nehmend. Auch als Schriftsteller ist St. Cyr in den letzten ruhigen Jahren seines Lebens aufgetreten. Er hat die Feldzüge des Revolutionskrieges am Rheine, die Geschichte seines Commando's in Italien, mit Inbegriff der Campagne von 1805 und die seines Feldzuges in Katalonien beschrieben; mehrere sind vielleicht noch zu erwarten. (Mémoires du maréchal St. Cyr. — Französische Armeeberichte. — Frankreich als Militairstaat). F. W.

Cyr, St., Johann Franz Graf Carra, St. Cyr, königl. franz. Generallieutenant, war schon vor der Revolution Officier der Infanterie und blieb der dreifarbigen Fahne treu. Sein Freund, der General Aubert Dubayet, der als Hauptmann mit ihm in demselben Regimente gestanden, aber ein rascheres Emporsteigen durch die Revolution erlangt hatte, erleichterte auch das Avancement seines Freundes, der bald den Grad eines Brigadegenerals erhielt; als solcher wurde ihm die Function eines Gesandtschaftssecretairs in Constantinopel übertragen, wohin Dubayet als Gesandter der neuen Republik geschickt ward. Im Jahre 5 der neuen franz. Zeitrechnung kam er mit Aufträgen seines Chefs nach Paris zurück, die aber wohl nur einen Vorwand abgaben, da der eigentliche Zweck seiner Reise die Begleitung der Gattin des Gesandten gewesen zu sein scheint. Dubayet starb ein halbes Jahr darauf, und seine Witwe wurde die Gemahlin St. Cyr's, der nach seiner Rückkehr die militairische Laufbahn wieder begonnen hatte und

sie mit Glück verfolgte. Er war bei dem General Brune, als dieser von der Armee in Graubündten zu der von Italien kam, das verschanzte Lager der Feinde an der Volta und alle Stellungen am Mincio eroberte; St. Cyr hatte Antheil an dem Ruhme und wurde beim Uebergang über letztgenannten Fluß bei Mozembano verwundet. An allen Feldzügen der franz. Armee nahm er Theil, nachdem er am 9. Fructidor des Jahres 11 (d. 27. Aug. 1803) zum Divisionsgeneral avancirt war. Die Campagnen von 1806 und 1807 verschafften ihm am 11. Juli letzteren Jahres die Decoration eines Großofficiers der Ehrenlegion. In der zweiten Hälfte des Jahres 1809 befehligte er bei Dresden eine Division, aus sächsischer, französischer und bergischer Infanterie, so wie aus sächsischer und polnischer Reiterei bestehend, die einen Theil des Armeecorps ausmachte, mit welchem der Herzog von Abrantes in Böhmen eindringen sollte, wenn der Waffenstillstand mit Oestreich zu Ende ginge. Der König von Sachsen ernannte ihn bei dieser Gelegenheit zum Commandeur erster Klasse seines Militairordens vom heiligen Heinrich. Nach abgeschlossenem Frieden ertheilte der Kaiser Napoleon dem General Carra St. Cyr ein Commando in den illyrischen Provinzen, woselbst er bis zum Anfange des Jahres 1813 blieb, dann aber zurückgerufen und in der 32. Militairdivision (Hauptort Hamburg) angestellt ward. Er nahm auf dem linken Elbufer in Altenburg sein Hauptquartier, wurde in seiner Stellung angegriffen und hatte das doppelte Unglück, nicht allein zurückgedrängt, sondern auch noch von Napoleon beschuldigt zu werden, er habe gegen die gewöhnlichsten taktischen Regeln gefehlt und nicht genug Energie entwickelt, um die unruhigen Bewohner eines Landes im Zaume zu halten, die sich allerdings weniger auf die Seite der Franzosen, als auf die ihrer Gegner neigten. Indessen hatte diese Ungnade, die Oeffentlichkeit, mit der sie ausgesprochen wurde, abgerechnet, keine weiteren Folgen für St. Cyr; auch scheint es, als habe der Kaiser selbst sie entkräften wollen, indem er den General in seiner Anstellung ließ und im folgenden Jahre ihm den bedeutenden Wirkungskreis eines Oberbefehlshabers der Festungen Valenciennes, Condé und Bouchain anvertraute. Hier beschäftigte er sich mit Allem, was zur Vertheidigung nothwendig war, und vorzugsweise mit der Organisation der Nationalgarden; die Rückkehr des Königs Ludwig XVIII. änderte die Verhältnisse. St. Cyr ward von den Bourbons gut aufgenommen, im Jahr 1817 auch zum Gouverneuer des franz. Guiana's ernannt, welchem Posten er mehrere Jahre mit Einsicht und zur vollkommnen Zufriedenheit der Regierung vorstand. Er erhielt von dem Könige nach und nach das Ritterkreuz des militairischen Ordens vom heiligen Ludwig und das Großkreuz der Ehrenlegion, so wie er auch schon lange vorher das Commandeurkreuz erster Klasse des großherzoglich-hessisch-darmstädtischen Ludwigsordens empfangen hatte. Die späteren Ereignisse nennen den Generallieutenant Carra St. Cyr nicht mehr unter den handelnden Personen; er scheint den Abend eines thatenreichen Lebens in wohlverdienter Ruhe hinzubringen. (Biographie nouvelle des contemporains. Franz. Armeeberichte.) F. W.

Cyrus, König von Persien, Sohn des Persers Cambyses und der Mandane, Tochter des Königs Astyages von Medien, geb. um das Jahr 580 v. Chr. Sein Großvater Astyages, dem ein Traum geweissagt hatte, der Sohn, den seine schwangere Tochter gebären würde, sei bestimmt, nach ihm König zu werden und ganz Asien zu beherrschen, gab den neugebornen Knaben einem seiner Höflinge, Harpagus, um ihn zu tödten; dieser überließ das blutige Geschäft dem Rinderhirten Mithradates, welcher aber statt des Cyrus sein eigenes todtgebornes Kind aussetzte und jenen als seinen

[illegible] Der Knabe zeigte bald den angebornen Herrschergeist, indem [illegible] Spielgefährten zum Könige erwählt, Jedem seine Anstellung [illegible] zuwies und die, welche ihr Amt im Spiele schlecht verwalteten, hart [illegible] ließ. Als der Vater eines so gemißhandelten Knaben sich beim [illegible] beklagte, ließ dieser den Cyrus vor sich und forschte, von dunkler [illegible] nach der Herkunft des kühnen und geistreichen Kindes. [illegible] er den Knaben nach Persien zu seinen [illegible] durch die im Spiele dem Cyrus [illegible] und die Gefahr vermieden. Den [illegible] mit unerhörter Grausamkeit, so [illegible] als er ihn [illegible] das me- [illegible] entthronen. [illegible] Cyrus nahm einen Groß- [illegible] 560 [illegible] König von Lydien, des [illegible] Schmei- [illegible] gegen den jungen Helden zu [illegible] zum Sprüchworte gewor- [illegible] lebendig [illegible] ihm sogar die Freund- [illegible] des Letztern Tode dessen treuer Beglei- [illegible] Cyrus bekriegte hierauf das mächtige Baby- [illegible] ableitete und durch dessen Bette [illegible] gelang es ihm, die große und starke Festung, [illegible] 6 Meilen im Umfange hatte. Während [illegible] Harpagus die Küste von Kleinasien [illegible] Cyrus herrschte nun, nachdem er auch [illegible] vom Mittelmeere bis zum Indus mit un- [illegible] aber mit Milde; so erlaubte er z. B. den aus Palä- [illegible] Juden die Rückkehr in ihr Land und den Wiederaufbau [illegible] Allein es erschien seinem Ehrgeize unerträglich, noch unab- [illegible] neben sich zu sehen; er überzog daher die Massageten, ein [illegible] Kaukasus wohnendes Volk, ohne alle Ursache mit Krieg und [illegible] von der Königin Thomyris gewarnt, in ihr Land ein. Zwar [illegible] ersten Gefechte, indem er sein Lager mit allen Weinen und [illegible] den Barbaren überließ und die durch ungewohnte Genüsse [illegible] überfiel und erschlug; allein Thomyris rächte bald darauf ihre [illegible] in einer furchtbaren Schlacht, worin des Cyrus Heer vernichtet, [illegible] getödtet wurde. Der Sage nach ließ die Königin seinen ab- [illegible] Kopf in einen Schlauch mit Menschenblut tauchen, um endlich [illegible] Durst danach zu sättigen, 529 v. Chr. Sein Sohn Cambyses folgte [illegible] in der Herrschaft über die große persische Monarchie, die Cyrus begrün- [illegible] hatte. — Herodot l. I. c. 107—214. Justinus. — Noch muß hier [illegible] Cyropädie oder das Leben des Cyrus von Xenophon erwähnt werden, [illegible] Schrift aber keinesweges historischen Werth, sondern nur den Zweck [illegible] Ideal eines Königs darzustellen, ungefähr in der Tendenz des Te- [illegible] neuern Zeit. Xenophon hat nur den Namen und einzelne [illegible] Cyrus Leben benutzt; alles Uebrige ist Roman. B.

[illegible] eigentlich die Mütze der ungarischen Husaren, jetzt aber die [illegible] einer Kopfbedeckung, wie sie bei fast allen europäischen Heeren

[illegible] Stephan, berühmter polnischer Heerführer, geboren im J.

, eröffnete seine kriegerische Laufbahn während des Feldzuges in Litthauen
die Russen und in der Ukraine gegen die Kosaken. Durch Tapfer-
und militairische Umsicht schwang er sich von der niedrigsten Stelle
zur höchsten Würde in der Armee empor, und nach Ernennung zum
lan von Kiow, rufte man ihn nach Polen, um das Reich gegen Karl
av, König von Schweden, zu schützen, der so eben an König Casimir
Krieg erklärt hatte. Zaghaftigkeit und Uneinigkeit des Adels von Groß-
erleichterten das Vorrücken der Schweden in Cujavien und Massovien
hatte den Einzug derselben in Warschau zur Folge. Casimir mußte
seiner Gemahlin nach Schlesien flüchten; Czarniecki hingegen warf sich
einer unbedeutenden Truppenzahl nach Krakau, den König versichernd,
er dieses bis auf den letzten Mann vertheidigen würde, damit die Ge-
, welche sich auf dem andern Ufer der Weichsel befänden, Zeit gewön-
ihre Maßregeln zu nehmen. Gustav, vor Krakau angekommen und er-
, daß ein so schwacher Platz es wagte, Widerstand zu leisten, versuchte
Mögliche, Czarniecki zur Uebergabe zu bewegen, die jedoch erst nach
zweimonatlichen hartnäckigen Vertheidigung mittelst einer sehr ehren-
Capitulation erfolgte. Von hier aus ging Czarniecki nach Schlesien,
Casimir nach Lemberg, dem Sammelplatze der polnischen Truppen, zu
n. Man vertraute dem ruhmvollen Vertheidiger von Krakau den Ober-
über die kleine Armee an, auf welche die ganze Hoffnung der Mo-
ie sich stützte. Czarniecki versuchte zuerst, den immer weiter vorrücken-
König von Schweden bei Golemba aufzuhalten, allein er mußte sich, viel
hwach an Streitkräften, wieder zurückziehen. Den 20. März 1656 in-
überfiel und schloß er die durch List herbeigelockte, 2000 M. starke feind-
Avantgarde auf dem rechten Ufer der San ein, ohne daß die auf der
gengesetzten Seite des Flusses sich befindende Hauptarmee ihr Hilfe lei-
und sie vor gänzlicher Vernichtung retten konnte. Gustav, hierauf von den
n in Rudnik selbst überfallen, rettete sich nur durch die Schnelligkeit
Pferdes, doch mit Verlust alles Feldgeräthes. Czarniecki unternahm
n abermals bei Koziennice, Warka und Lowicz glückliche Ueberfälle und
zugleich mit dem flüchtigen Feinde in Sendomir ein. Die Großen
polnischen Reichs, durch die errungenen Vortheile der vaterländischen
pen, über die bisher für unüberwindlich gehaltenen Schweden mit neuem
he erfüllt, gewährten die nöthigen Unterstützungen, und Casimir kehrte
ine Hauptstadt zurück; allein anstatt nach dem Systeme Czarniecki's den
reichen kleinen Krieg fortzusetzen, ließ er sich zu einer für ihn unglück-
Hauptschlacht verleiten und mußte in Folge derselben die Flucht nach
zig ergreifen. Die Angelegenheiten Polens waren dadurch mehr als
s verschlimmert; doch verlor sein Feldherr keineswegs das Vertrauen
günstigere Zeiten, sondern bewegte sich mit dem ihm untergebenen Corps,
Schweden fortdauernd beunruhigend, bald auf dem einen, bald auf dem
n Ufer der Weichsel vorwärts. Die Königin Louise hegte den sehnsüch-
Wunsch, zu ihrem Gemahl nach Danzig zu gehen; Czarniecki bot sich
Escorte an, schlug, in Conitz angelangt, zwar einen schwedischen Par-
ger, welcher bereits ein Regiment der Bedeckung aufgehoben hatte, mit
st vieler Gefangenen zurück, stellte jedoch der Monarchin vor, daß ihre
mit großen Schwierigkeiten verbunden und es zweckmäßiger sein dürfte,
sie nach Czenstochow zurückkehre, während er mit seiner Truppenab-
ng nach Danzig vorrücke und den König in das Land zurückführe,
seine Gegenwart den Muth der Unterthanen entflamme. Die Köni-
ing auf Czarniecki's Vorschlag ein, und kurze Zeit darauf stand er vor

n anführte, nach Böhmen in Marsch, und
nd von Deutschbrod ein, wo er mit 13 Fuß-,
00 Kroaten in's Lager rückte. Hierauf verei-
, der bisher immer noch mit Marien There-
Armee, die jetzt 36 Bataillone und 68 Schwa-
in einem Lager bei Chrudim, die Fronte gegen
Königs an den in und bei Prag stehenden
it dem französischen Heere zu ihm zu stoßen,

4. Abends, daß Prinz Karl im Marsche gegen
durch waren die Verbindung des preußischen
Magazin in Podiebrad und Nimburg bedroht.
n dem König eine Schlacht wünschenswerth,
zu einem vortheilhaften Frieden gelangen und
ndesgenossen entledigen konnte, über die er
schloß daher, dem Prinzen Karl entgegenzu-
Prag zu sperren und ihn zu einem entscheiden-
n 15. früh ging der König mit einem Corps
hwadronen nach Podhorzan und befahl dem
Tags darauf zu folgen, das Gepäck aber auf
Richtung von Kolin abzusenden. Der König
n Kuttenberg; die Verbindung zwischen ihm
n wurde durch die östreichischen leichten Trup-
terer hätte bei einem unternehmenderen Geg-
ge kommen müssen, da es dem Prinzen Karl
seiner ganzen Armee bei Sbislau, auf dem
fzustellen, die Brücke über diesen Fluß zu zer-
unmöglich zu machen. Von den Höhen bei
rinz das kaiserliche Heer, welches er gegen
bei Ronnow. Er sendete sogleich 3 Officiere
önig, um ihm die Nothwendigkeit seiner schleu-
Keinem dieser Officiere gelang es jedoch, durch-
tendem Gefechte mit den leichten östreichischen
rinzen, über eine einzige schmale Brücke bei
fern fließende Dobrawa zu überschreiten, und
besetzte Czaslau links lassend, sehr spät Abends
iehen. Dieses Dorf lag vor der Fronte; der
den Czirkwitzer See, der linke an das Dorf

ete der Erbprinz, nachdem keiner der von Pod-
e zurückgekehrt war, noch einen Officier an
as Glück durchzukommen, und brachte früh
ig werde früh 7 Uhr sich mit dem Heere ver-
mitbringen und am 18. die Oestreicher an-
Abends zuvor in 2 Colonnen aufgebrochen
rgens, als sie unvermuthet auf die Armee des
Czaslau in Schlachtordnung in 2 Treffen mit
stand auf beiden Flügeln, welche vorgebogen
g zeigte von Eile und Unkenntniß des Ter-
eiterei stand in der Luft; der rechte hatte einen
rain vor sich. Das östreichische Heer, 38 Ba-
mit einem ausrückenden Stande von 21,000

bei Ronnow zurück. Die Preußen begnügten sich, den Weichenden einige Kanonenkugeln nachzusenden, und eine weitere Verfolgung fand nicht Statt.

Der Verlust der Oestreicher an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug über 6000 M.; 16 Geschütze fielen in die Hände der Preußen. General Graf Welsch war getödtet, 2 Generale verwundet. Die Oestreicher hatten 14 Standarten und 2 Fahnen erobert, 1000 Gefangene gemacht und gegen 3000 Pferde erbeutet. Der Verlust der Preußen bestand in 4000 M.; General von Werdeck blieb, 2 Generale waren verwundet.

Der König von Preußen rückte an diesem Tage nur bis Czaslau vor und blieb in dieser Gegend bis Ende des Monats. Er wußte, daß der erfochtene Sieg auf die nie ganz abgebrochenen Friedensunterhandlungen einen für ihn sehr vortheilhaften Einfluß äußern und ihm den Besitz Schlesiens sichern würde.

Die Präliminarien wurden am 11. Juni zu Breslau unterzeichnet, wodurch die Oestreicher freie Hand erhielten, die Franzosen zu vertreiben. Die Schlacht bei Czaslau wird oft auch nach dem Dorfe Chotusitz benannt. (Oestr. milit. Zeitschrift. Jahrgang 1827, 4. Band. OCahill's Geschichte der größten Heerführer, 8. Band.) Z.

Czerni, Georg, eigentlich **Georg Petrowitsch**, seiner Gesichtsfarbe wegen von den Serbiern Czerni, von den Türken Kara, der Schwarze, genannt, lebte nach Beendigung des Michaelowiczischen Aufstandes, welchem er als Feldwebel beigewohnt hatte, in dem Dorfe Topola in der Schumadia von einem bedeutenden Viehhandel. Er war ein Mann von hoher Kraft und persönlichem Muthe, der übrigens alle Tugenden und Fehler eines rohen und ungebildeten Gemüthes besaß. Die Rückkehr der Dahien (Prätendenten, zurückgekehrte Vertriebene) nach Serbien hatte seit dem Jahre 1801 die furchtbarste Tyrannei über dieses Land gebracht, und schon Hunderte der Angesehensten dieses Volkes waren als ein Opfer dieser Mordlustigen gefallen. Auch Czerni Georg war in der Zahl der dem Tode Geweihten begriffen. Es war am 14. Febr. 1804, als eine Schar Türken unter dem Vorwande, die Kopfsteuer zu erheben, sich seiner Wohnung näherten. Czerni, von ihrer wahren Absicht unterrichtet, bewaffnete seine Knechte, griff die Türken an, tödtete den größten Theil derselben und flüchtete dann in die Gebirge. Der Ruf dieser That weckte die Umgegend aus ihrer Starrsucht, und noch in derselben Nacht beschworen 300 bewaffnete Serbier die Vertilgung der Dahien und Befreiung des Vaterlandes. Czerni ward zu ihrem Anführer erwählt, und schon am 21. Febr. d. J. schlug dieser mit 3000 M. den Aganjla-Bacraktar bei Avala; darauf schickte er eine Gesandtschaft nach Constantinopel, sein Verfahren bei der Pforte zu rechtfertigen. Am 6. März kehrten diese Abgeordneten mit einem großherrlichen Firman zurück, worin das Betragen der Serbier gebilligt und ihnen eine 9jährige Befreiung aller Abgaben bewilligt wurde. Noch im Monat März wuchs die serbische Streitmacht auf 20,000 M., Sabatz und Belgrad wurden belagert und ersteres am 28. März erstürmt. Czerni, die Haupttriebfeder aller Unternehmungen, suchte jetzt mit der größten Strenge Ordnung und Mannszucht bei seinem Heere einzuführen; er organisirte dasselbe, bewirkte eine regelmäßige Verpflegung und berief einen Congreß nach Semendria zur Berathung der Angelegenheiten des Landes. Der Pforte nahm dieser Aufstand doch einen zu ernsthaften Charakter an; sie schickte deßhalb den Bekir-Pascha mit 6000 M., beide Theile zum Frieden zu zwingen. Im Bewußtsein seiner Schwäche nahm dieser seine Zuflucht zur Verstellung und Hinterlist. Es gelang ihm, die Dahien zur Flucht aus Belgrad nach Orsowa zu bewe-

ersten Angriffe der alliirten Hauptarmee auf St. Cyr, der von den Grenzen Böhmens bis an die Werke von Dresden langsam zurückweichen mußte; in der Schlacht von Dresden selbst stand der Marschall im Centrum der Armee. Als der Kaiser Napoleon die Elbe verließ, blieb St. Cyr mit seinem und dem sehr schwachen 14. Corps in Sachsens Hauptstadt zurück, welche von russ. und östreich. Truppen unter Tolstoy und Chasteler eingeschlossen ward. Mangel an Lebensmitteln veranlaßte Saint Cyr, am 13. Oct. einen großen Ausfall zu machen; er drängte die Russen zurück und erreichte nothdürftig seinen Zweck. Der östreich. General Graf Klenau traf am 26. Oct. mit dem 4. Corps vor Dresden ein und übernahm nun den Oberbefehl. Der Ausgang der Schlacht von Leipzig machte alle Hoffnung auf Entsatz verschwinden; der Marschall faßte den Plan, Dresden ganz zu verlassen, an der Elbe hinzugehen, die Garnisonen von Torgau und Wittenberg, vielleicht auch die von Magdeburg an sich zu ziehen und mit dieser sehr ansehnlichen Truppenmasse zu dem Marschall Fürsten von Eckmühl zu stoßen. Am 6. Nov. brach er aus der Neustadt Dresden auf und schlug die Straße nach Großenhain ein; der Versuch scheiterte aber an dem guten Benehmen der östreich. Division des Fürsten von Wied-Runkel. Der Mangel an Subsistenz nöthigte endlich den Grafen St. Cyr, Dresden gegen freien Abzug nach Frankreich zu übergeben; er verließ es mit ungefähr 34,000 M., incl. der Kranken, streckte das Gewehr und war schon bis Altenburg, als man ihm bekannt machte, daß der Fürst Schwarzenberg die Capitulation nicht anerkenne und St. Cyr wieder in Dresden einziehen solle, welches man ihm in demselben Stande zurückgeben würde, wie er es verlassen habe. Voll Unwillen über eine solche, bisher noch nie erhörte Behandlung, erklärte er sich mit der Garnison als kriegsgefangen und wurde nach Ungarn abgeführt. Nach der Wiedereinsetzung der Bourbons ward St. Cyr im Dec. 1817 zum Kriegsminister ernannt, und ihm verdankte die franz. Armee sehr viel. Kränklichkeit nöthigte ihn diesen Posten niederzulegen; er suchte später die Gesundheit auf den Hyeren wieder zu erlangen, starb aber hier im J. 1830, den Ruhm eines ausgezeichneten Feldherrn und menschenfreundlichen Befehlshabers mit sich in das Grab nehmend. Auch als Schriftsteller ist St. Cyr in den letzten ruhigen Jahren seines Lebens aufgetreten. Er hat die Feldzüge des Revolutionskrieges am Rheine, die Geschichte seines Commando's in Italien, mit Inbegriff der Campagne von 1805 und die seines Feldzuges in Katalonien beschrieben; mehrere sind vielleicht noch zu erwarten. (Mémoires du maréchal St. Cyr. — Französische Armeeberichte. — Frankreich als Militairstaat). F. W.

Cyr, St., Johann Franz Graf Carra, St. Cyr, königl. franz. Generallieutenant, war schon vor der Revolution Officier der Infanterie und blieb der dreifarbigen Fahne treu. Sein Freund, der General Aubert Dubayet, der als Hauptmann mit ihm in demselben Regimente gestanden, aber ein rascheres Emporsteigen durch die Revolution erlangt hatte, erleichterte auch das Avancement seines Freundes, der bald den Grad eines Brigadegenerals erhielt; als solcher wurde ihm die Function eines Gesandtschaftssecretairs in Constantinopel übertragen, wohin Dubayet als Gesandter der neuen Republik geschickt ward. Im Jahre 5 der neuen franz. Zeitrechnung kam er mit Aufträgen seines Chefs nach Paris zurück, die aber wohl nur einen Vorwand abgaben, da der eigentliche Zweck seiner Reise die Begleitung der Gattin des Gesandten gewesen zu sein scheint. Dubayet starb ein halbes Jahr darauf, und seine Witwe wurde die Gemahlin St. Cyr's, der nach seiner Rückkehr die militairische Laufbahn wieder begonnen hatte und

sie mit Glück verfolgte. Er war bei dem General Brune, als dieser von der Armee in Graubündten zu der von Italien kam, das verschanzte Lager der Feinde an der Volta und alle Stellungen am Mincio eroberte; St. Cyr hatte Antheil an dem Ruhme und wurde beim Uebergang über letztgenannten Fluß bei Mozembano verwundet. An allen Feldzügen der franz. Armee nahm er Theil, nachdem er am 9. Fructidor des Jahres 11 (d. 27. Aug. 1803) zum Divisionsgeneral avancirt war. Die Campagnen von 1806 und 1807 verschafften ihm am 11. Juli letzteren Jahres die Decoration eines Großofficiers der Ehrenlegion. In der zweiten Hälfte des Jahres 1809 befehligte er bei Dresden eine Division, aus sächsischer, französischer und bergischer Infanterie, so wie aus sächsischer und polnischer Reiterei bestehend, die einen Theil des Armeecorps ausmachte, mit welchem der Herzog von Abrantes in Böhmen eindringen sollte, wenn der Waffenstillstand mit Oestreich zu Ende ginge. Der König von Sachsen ernannte ihn bei dieser Gelegenheit zum Commandeur erster Klasse seines Militairordens vom heiligen Heinrich. Nach abgeschlossenem Frieden ertheilte der Kaiser Napoleon dem General Carra St. Cyr ein Commando in den illyrischen Provinzen, woselbst er bis zum Anfange des Jahres 1813 blieb, dann aber zurückgerufen und in der 32. Militairdivision (Hauptort Hamburg) angestellt ward. Er nahm auf dem linken Elbufer in Altenburg sein Hauptquartier, wurde in seiner Stellung angegriffen und hatte das doppelte Unglück, nicht allein zurückgedrängt, sondern auch noch von Napoleon beschuldigt zu werden, er habe gegen die gewöhnlichsten taktischen Regeln gefehlt und nicht genug Energie entwickelt, um die unruhigen Bewohner eines Landes im Zaume zu halten, die sich allerdings weniger auf die Seite der Franzosen, als auf die ihrer Gegner neigten. Indessen hatte diese Ungnade, die Oeffentlichkeit, mit der sie ausgesprochen wurde, abgerechnet, keine weiteren Folgen für St. Cyr; auch scheint es, als habe der Kaiser selbst sie entkräften wollen, indem er den General in seiner Anstellung ließ und im folgenden Jahre ihm den bedeutenden Wirkungskreis eines Oberbefehlshabers der Festungen Valenciennes, Condé und Bouchain anvertraute. Hier beschäftigte er sich mit Allem, was zur Vertheidigung nothwendig war, und vorzugsweise mit der Organisation der Nationalgarden; die Rückkehr des Königs Ludwig XVIII. änderte die Verhältnisse. St. Cyr ward von den Bourbons gut aufgenommen, im Jahr 1817 auch zum Gouverneuer des franz. Guiana's ernannt, welchem Posten er mehrere Jahre mit Einsicht und zur vollkommnen Zufriedenheit der Regierung vorstand. Er erhielt von dem Könige nach und nach das Ritterkreuz des militairischen Ordens vom heiligen Ludwig und das Großkreuz der Ehrenlegion, so wie er auch schon lange vorher das Commandeurkreuz erster Klasse des großherzoglich-hessisch-darmstädtischen Ludwigsordens empfangen hatte. Die späteren Ereignisse nennen den Generallieutenant Carra St. Cyr nicht mehr unter den handelnden Personen; er scheint den Abend eines thatenreichen Lebens in wohlverdienter Ruhe hinzubringen. (Biographie nouvelle des contemporains. Franz. Armeeberichte.) F. W.

Cyrus, König von Persien, Sohn des Persers Cambyses und der Mandane, Tochter des Königs Astyages von Medien, geb. um das Jahr 580 v. Chr. Sein Großvater Astyages, dem ein Traum geweissagt hatte, der Sohn, den seine schwangere Tochter gebären würde, sei bestimmt, nach ihm König zu werden und ganz Asien zu beherrschen, gab den neugebornen Knaben einem seiner Höflinge, Harpagus, um ihn zu tödten; dieser überließ das blutige Geschäft dem Rinderhirten Mithradates, welcher aber statt des Cyrus sein eigenes todtgebornes Kind aussetzte und jenen als seinen

Sohn erzog. Der Knabe zeigte bald den angebornen Herrschergeist, indem er, von seinen Spielgefährten zum Könige erwählt, Jedem seine Anstellung gehörig zuwies und die, welche ihr Amt im Spiele schlecht verwalteten, hart züchtigen ließ. Als der Vater eines so gemißhandelten Knaben sich beim Astyages beklagte, rief dieser den Cyrus vor sich und forschte, von dunkler Ahnung getrieben, nach der Herkunft des kühnen und geistreichen Kindes. Als er sie endlich erfahren, schickte er den Knaben nach Persien zu seinen Aeltern, da ihm die Magier versicherten, durch die im Spiele dem Cyrus ertheilte Königswürde sei sein Traum erfüllt und die Gefahr vorüber. Den Harpagus aber behandelte Astyages dennoch mit unerhörter Grausamkeit, so daß dieser sich an den Cyrus wandte und nicht eher ruhte, als bis er ihn bewogen hatte, an die Spitze der Perser zu treten und nicht nur das medische Joch abzuschütteln, sondern auch den Astyages selbst zu entthronen. Mit Harpagus Hilfe glückte dieses Unternehmen; Cyrus nahm seinen Großvater gefangen, schonte aber sein Leben in der Schlacht bei Parsagatan, 560 v. Chr. Unterdessen war Crösus, König von Lydien, des Astyages Schwager, durch zweideutige Orakelsprüche verleitet, gegen den jungen Helden zu Felde gezogen; allein trotz seiner Macht und seines zum Sprichworte gewordenen Reichthums, erlag er dem Cyrus und sollte lebendig verbrannt werden. Ein Zufall rettete ihn jedoch und verschaffte ihm sogar die Freundschaft des Cyrus, so daß er bis zu des Letztern Tode dessen steter Begleiter und weiser Rathgeber war. Cyrus bekriegte hierauf das mächtige Babylon, und nur indem er den Euphrat ableitete und durch dessen Bette unvermuthet in die Stadt eindrang, gelang es ihm, die große und starke Festung zu erobern, welche nach Herodot 6 Meilen im Umfange hatte. Während dieser Zeit hatte sein Feldherr Harpagus die Küste von Kleinasien (die jonischen Städte) unterworfen, und Cyrus herrschte nun, nachdem er auch Syrien und Palästina bezwungen, vom Mittelmeere bis zum Indus mit unumschränkter Gewalt, aber mit Milde; so erlaubte er z. B. den aus Palästina weggeführten Juden die Rückkehr in ihr Land und den Wiederaufbau ihres Tempels. Allein es erschien seinem Ehrgeize unerträglich, noch unabhängige Völker neben sich zu sehen; er überzog daher die Massageten, ein wildes, am Kaukasus wohnendes Volk, ohne alle Ursache mit Krieg und drang, obgleich von der Königin Thomyris gewarnt, in ihr Land ein. Zwar siegte er im ersten Gefechte, indem er sein Lager mit allen Weinen und Lebensmitteln den Barbaren überließ und die durch ungewohnte Genüsse Berauschten überfiel und erschlug; allein Thomyris rächte bald darauf ihre Landsleute in einer furchtbaren Schlacht, worin des Cyrus Heer vernichtet, er selbst aber getödtet wurde. Der Sage nach ließ die Königin seinen abgehauenen Kopf in einen Schlauch mit Menschenblut tauchen, um endlich seinen Durst danach zu sättigen, 529 v. Chr. Sein Sohn Cambyses folgte ihm in der Herrschaft über die große persische Monarchie, die Cyrus begründet hatte. — Herodot l. I. c. 107—214. Justinus. — Noch muß hier die Cyropädie oder das Leben des Cyrus von Xenophon erwähnt werden, welche Schrift aber keineswegs historischen Werth, sondern nur den Zweck hat, das Ideal eines Königs darzustellen, ungefähr in der Tendenz des Télémaque der neuern Zeit. Xenophon hat nur den Namen und einzelne Facta aus Cyrus Leben benutzt; alles Uebrige ist Roman. B.

Czacko, eigentlich die Mütze der ungarischen Husaren, jetzt aber die Benennung einer Kopfbedeckung, wie sie bei fast allen europäischen Heeren eingeführt ist.

Czarniecki, Stephan, berühmter polnischer Heerführer, geboren im J.

des Jahres 1795 bewirkten seine Rückkehr nach Holland, wo er von der batavischen Regierung zum Generallieutenant ernannt wurde. Das holländische Directorium hatte aber D. in Verdacht, eine Regierungsveränderung bewirken zu wollen; seine Verhaftung wurde auch bereits beschlossen; doch zeitig gewarnt, eilte er nach Paris und wußte die damaligen Machthaber so für seine Pläne einzunehmen, daß er den Auftrag erhielt, eine neue Verwaltungsform einzurichten. Er kam zurück, stellte sich an die Spitze einiger batavischer Grenadiercompagnien und setzte ohne große Mühe eine neue Regierung an die Stelle des alten Directoriums. Den Oberbefehl über die batavische Armee, den er 1799 erhalten, verlor er aber schon 1802 wieder, da man ihn politischer Umtriebe beschuldigte. Erst im J. 1806 erhielt er wieder eine Anstellung, besetzte mit einer Division Ostfriesland im Oct. d. J. und wurde Gouverneur von Münster, so wie Generaloberster der holländischen Cavalerie. Nachdem er noch in demselben Jahre dem Könige von Holland den Eid der Treue geleistet, wurde er Marschall der holländ. Armee und Generalgouverneur der Colonien in Ostindien; auch erhielt er das Großkreuz des Unionsordens 1811, wurde nach Frankreich zurückberufen und befand sich im russischen Feldzuge an der Spitze einer Division; auf dem Rückzuge wurde ihm das Commando der polnischen Festung Modlin übertragen, und er vertheidigte den Platz mit einer aus allen Nationen zusammengesetzten Garnison bis zum 25. Dec. 1813 mit großem Muthe und vieler Einsicht. Da er endlich einsah, daß alle Aussicht auf Entsatz ihm abgeschnitten sei, übergab er am genannten Tage die Festung an den General Doctorow, welcher die Einschließung befehligte, und trat in die Dienste des Königs der Niederlande, während seine Garnison theils kriegsgefangen, theils entlassen wurde. Sein neuer Monarch schickte ihn wieder als Generalgouverneur nach Batavia, auf den Posten, dem er früher mit so vielem Erfolge vorgestanden hatte, und in dessen Verwaltung er auch sein thätiges und nicht ruhmloses Leben endigte. Man besitzt von ihm ein sehr schätzbares Werk über Java, welches für die Kenntniß jener Gegenden und ihrer Verwaltung sehr nützliche Nachweisungen enthält. B.

Dag oder Dagge ist das Ende eines Taues, mit welchem die Matrosen bestraft werden. Zu diesem Endzwecke wird der Verbrecher an eine Kanone oder an das Gangspill gebunden. Durch die Daggen laufen bedeutet daher zur See dieselbe Strafe, wie zu Lande das Spitzruthenlaufen und geschieht auf dieselbe Weise.

Dahlberg, Erich, Graf von, schwedischer Feldmarschall, Generalgouverneur von Liefland und Senator, ist den 10. Oct. 1625 zu Stockholm geboren und ebendaselbst den 16. Jan. 1703 gestorben. Talent und Verdienst waren die einzigen Hebel von D's glänzender Carriere; der Verlust seines Vaters im J. 1629 versetzte ihn in frühester Jugend in eine äußerst bedrängte Lage und nur der unbegrenzte Eifer für die Studien, vorzugsweise für die Ingenieurwissenschaften, denen er zuerst in Lübeck und dann in Hamburg oblag, und welche ihm später so große Vortheile gewährten, verschaffte ihm endlich 1641 eine Anstellung beim schwed. Generalkämmerer Renskiöld, der D. in den damaligen Kriegszeiten zu mehreren wohlausgeführten wichtigen und geheimen Unternehmungen verwendete. Im Jahre 1646 wurde D. zum Kammerschreiber bei der pommerschen Kammer ernannt und ihm der schwierige Auftrag ertheilt, 86 Schiffe mit Lebensmitteln in den deutschen Seestädten zu sammeln und solche der schwed. Armee, welche bedeutenden Mangel litt, von der Insel Rügen nach Calmar zu bringen. Er vollzog dieses Geschäft auch mit vielem Glücke und zur größten Zufrie-

dem belagerten Danzig; allein zu schwach, um mit Gewalt sich den Eintritt zu verschaffen, trat er vorsichtig auf dem rechten Weichselufer den Rückzug nach Plock an, verfolgt von 3 Corps, welche von dem Oberbefehlshaber der Belagerer gegen ihm entsendet worden waren. In dem Momente aber, wo diese glaubten, ihn vollkommen eingeschlossen zu haben, erhielten sie die Nachricht, daß Czarniecki in unbegreiflicher Schnelligkeit den Fluß passirt und in Danzig unter lautem Jubel eingezogen sei. Der König umarmte ihn vor der Front der Truppen und nannte ihn den Befreier Polens. Czarniecki täuschte hierauf plötzlich den Feind durch einen falschen Angriff, verließ an der Spitze von 3000 Reitern die Stadt und geleitete Casimir nach Czenstochow, der ihn mit dem Palatinate von Rothrußland und zwei Starosteien belohnte. Der König von Schweden hatte Polen verlassen, um gegen die Dänen zu ziehen; Czarniecki rückte zu deren Unterstützung in Pommern ein, drang bis Stettin vor und verjagte die schwedischen Truppen von der Insel Alsen. — Während dieser Zeit waren von der andern Seite die Russen in Polen eingefallen und nöthigten den polnischen Feldherrn, seine Operationen aufzugeben und ihnen die Spitze zu bieten und seinen Talenten verdankte man vorzugsweise den blutigen Sieg bei Polonka den 27. Juni 1660. Czarniecki, nach Beendigung dieses Feldzugs gegen die Kosaken entsendet, trieb sie von Polock nach Kiow, überschritt den Dnieper und bemächtigte sich verschiedener Plätze an diesem Flusse. Casimir schrieb in Warschau einen außerordentlichen Reichstag aus; sein Feldherr hielt nach römischer Sitte mit 50 eroberten Fahnen und 26 Gefangenen von Bedeutung unter dem lebhaften Frohlocken der zusammengeströmten Volksmasse einen Triumpheinzug, empfing an den Stufen des Throns den Dank des Königs und das erbliche Besitzthum der Grafschaft Tykozin mit Bialistock und dessen Umgebung. Nach dem Schlusse des Reichtages kehrte Czarniecki zur Armee zurück und starb, wo er gelebt, im Feldlager in einem Alter von 65 Jahren, während des glorreichen Kampfes von 1664 gegen die Kosaken. (Biographie universelle.) S.

Czaslau, Stadt in Böhmen, mit 2350 Einwohnern. — Schlacht am 17. Mai 1742. Friedrich der Große hatte mit preußischen, französischen und sächsischen Truppen seit Anfang des genannten Jahres in Mähren gestandrn. Zwistigkeiten zwischen den Alliirten hatten zur Folge, daß die Sachsen zu Anfange Aprils nach Böhmen zurückgerufen wurden. Dem Könige von Preußen, welcher nur 28 Bataillone und 50 Schwadronen seiner eigenen Truppen bei dem Heere hatte, blieb nichts übrig, als Anfangs April Mähren zu räumen. Er sendete den Prinzen Dietrich von Anhalt-Dessau mit 16 Bataillonen und 30 Schwadronen nach Schlesien, um diese Provinz zu decken, und trat mit dem Reste den Marsch nach Böhmen an. Im Brandenburgischen stand der regierende Herzog von Anhalt-Dessau; Dieser erhielt Befehl, einen Theil seines Heeres nach Schlesien zu führen und den andern zur Verstärkung der königlichen Armee in die Gegend von Chrudim zu senden, wo der König den 17. April eintraf. Er vereinigte sich hier mit den Truppen, welche unter dem Prinzen Leopold von Dessau in Böhmen und in der Grafschaft Glatz zurückgeblieben waren.

Die Sachsen setzten ihren Rückmarsch fort und bezogen Cantonnements im leitmeritzer Kreise. Die Armee des Königs cantonnirte bis Mitte Mais zwischen der Elbe und Sassawa, so daß ihr rechter Flügel sich von Kuttenberg über Czaslau, Chrudim bis Landskron, der linke aber bis Glatz ausdehnte.

Gegen Ende Aprils setzte sich der Prinz Karl von Lothringen, welcher

zânge seines Zeitalters hatte er im Sinne zu veröffentlichen, allein politische Umstände verhinderten deren Erscheinen. D's Fleiße hat man auch die Mehrzahl der 112 Pläne zu verdanken, welche Pufendorf der Geschichte Karl Gustav's von Schweden beigefügt hat. (A. L. Schlözer's schwedische Biographien. Biographie univers.) S.

Dahme, Städtchen im Jüterbogker Kreise der preuß. Provinz Brandenburg, bis 1815 zum Königreiche Sachsen gehörend, liegt an dem kleinen Flusse Dahme, der eine Viertelstunde von der Stadt entspringt, und hat ungefähr 2900 Einw.

Ueberfall am 7. Sept. 1813.

Der Marschall Ney, Prinz von der Moskwa, hatte am 6. Sept. 1813 mit dem 4., 7. und 12. Armeecorps, denen das 3. Cavaleriecorps unter dem Herz. v. Padua beigesellt war, die Schlacht von Dennewitz (s. d.) oder Jüterbogk gegen die alliirte Nordarmee unter dem damaligen Kronprinzen von Schweden verloren. Nicht in der vorzüglichsten Ordnung war der Rückzug vor sich gegangen; doch trifft dieser Vorwurf die eigentlichen Franzosen mehr als die Truppen des Rheinbundes. Der Marschall Ney ging mit dem 4. und dem Cavaleriecorps auf Dahme, der Marschall Oudinot, Herz. v. Reggio, mit dem 7. and 12. Corps auf Schweinitz zu; um Mitternacht kam Ersterer in Dahme an und wollte hier den Truppen einige Zeit zur Erholung gönnen. Doch schon in den frühesten Tagesstunden des 7. Sept. erschien der General von Wobeser mit 5000 M. des 4. preuß. Armeecorps, der durch den General Grafen von Tauenzien dahin beordert worden war, von Luckau aus vor der Stadt, und obwohl er die sichersten Nachrichten von der Uebermacht der Franzosen hatte, beschloß er doch sie zu vertreiben. Mit großem Ungestüm ward die Stadt angegriffen, die preuß. Infanterie drang mit dem Bajonet ein; ein franz. Infanterieregiment (Plotho nennt das 123.) versuchte das Eindringen aufzuhalten, aber dies sowohl, als die anderen Truppen wurden geworfen, woran allerdings Ermüdung und Entmuthigung einen großen Antheil hatten. Ohne die gute Haltung der beim Corps befindlichen Würtemberger würde der Verlust noch größer gewesen sein; so aber geben die Preußen an, daß sie eine Kanone erobert und 2500 Gefangene gemacht haben. F. W.

Damascener, damascirte Klingen, stammen aus dem Orient, haben ihren Namen von ihrem Verfertigungsorte der Stadt Damaskus erhalten und wurden in Europa zuerst durch die Kreuzzüge bekannt. Sie besitzen im Allgemeinen den Vorzug, daß sie bei einer außerordentlichen Härte und Festigkeit selten dem Zerspringen ausgesetzt sind, nach von Nicholson angestellten Versuchen in weiche Körper tiefer eindringen als alle anderen, und wenn man solche gegen harte Gegenstände z. B. zum Abhauen dicker eiserner Nägel gebraucht, wenig oder gar keine Spuren der Verletzung der Schneide hinterlassen. Echt orientalische Klingen zeichnen sich nicht nur durch ihren Wohlgeruch, sondern auch durch die silberähnliche, in's Blaue spielende Farbe und die schön gewässerte krystallische Zusammensetzung der ganzen Masse aus, deren flammiger Glanz durch Beizen von Salpeter und Essigsäuren herausgehoben wird. Diese Art Klingen, welche die Asiaten jetzt noch führen, sind in der Regel nicht sehr lang und vorn an der Spitze stets etwas breiter als am Griffe, um ihnen mit Beihilfe des starken Rückens und der eigenen Schwere einen bedeutendern Zug zu verschaffen; die beiden Seitenflächen derselben stoßen immer in einem Winkel von 45° zusammen und machen sie auch auf diese Weise leicht kenntlich. Das Material, woraus die Damascener Klingen gefertigt werden, gleicht ganz den unter dem Namen Sen-

M. Infanterie, 10,000 Reitern und ungefähr 40 Geschützen, befehligte unter Prinz Karl der Feldmarschall Königsegg (s. d.); die Reiterei des linken Flügels befehligte General Graf Bathiany, die des rechten General Graf Hohenembs, die Infanterie Feldzeugmeister Thüngen. Das Schlachtfeld ist eine schöne Ebene.

Bei den ersten Kanonenschüssen traf das Corps unter dem Könige von Preußen auf dem rechten Flügel der preußischen Stellung ein. Das Heer bestand in 33 Bataillonen, 70 Schwadronen, aus 20,000 M. Infanterie, 8400 Reitern nebst 80 Geschützen. Diese bildeten nur wenig vorwärts der bereits angegebenen Stellung, in welcher der Erbprinz die Nacht zugebracht hatte, 2 Treffen. Im ersten standen 16 Bataillone, wovon 2 das Dorf Chotusitz besetzten; 14 Bataillone kamen in's zweite Treffen, und 3 Grenadierbataillone deckten, wie bei Mollwitz (s. d.), den Zwischenraum der Treffen des Fußvolkes auf dem rechten Flügel. Die Reiterei stand gleichmäßig vertheilt auf beiden Flügeln. Auf dem rechten war das Terrain dieser Waffe günstig, auf dem linken durch Gebüsche und Bäche eingeengt.

Der Erbprinz hatte auf die erste Nachricht vom Anmarsch der Oestreicher 4 Geschütze auf eine Anhöhe von seinem rechten Flügel bringen lassen, deren Feuer die Schlacht gegen 8 Uhr früh eröffnete. Der linke Flügel der Oestreicher bot den Preußen die Flanke dar und war durch nichts gedeckt. Dem Erbprinzen entging dieser Umstand nicht; er befahl dem Generallieutenant Buddenbrock, der den rechten Flugel der preußischen Reiterei befehligte, anzugreifen. Der eben ankommende König billigte nicht allein diese Anordnung, sondern auch alles Uebrige, was der Erbprinz bisher gethan hatte. Buddenbrok warf das erste Treffen der kaiserlichen Reiterei; allein er war nicht stark genug, und wurde von dem zweiten Treffen der feindlichen Reiterei in Unordnung zurückgeworfen.

Durch dieses Ereigniß war einige Unordnung auf dem linken Flügel der Oestreicher auch bei der Infanterie entstanden. Ihr rechter Flügel und die Mitte rückten unterdessen entschlossen vor; die östreichische Infanterie, welche hier der preußischen überlegen war, umging und besetzte Chotusitz. Der ganze linke Flügel der Preußen, Cavalerie und Infanterie, wurde zum Weichen gebracht. Der Sieg hätte den Oestreichern nicht entgehen können, wenn sie die errungenen Vortheile zu benutzen verstanden hätten. Allein ihre Reiterei des rechten Flügels beschäftigte sich mit Plünderung des preußischen Lagers, welchem Beispiele ein Theil der Infanterie folgte. So gelang es dem Erbprinzen, das Gefecht wieder herzustellen. Er ließ gegen den zwischen die beiden Linien der Preußen eingedrungenen Feind ein Bataillon des 2. Treffens links schwenken und füllte die im ersten Treffen entstandenen Lücken mit Bataillonen aus dem zweiten aus. Nach einem hartnäckigen Kampfe, in welchem Chotusitz mehrere Male genommen und verloren wurde, steckten es die Oestreicher in Brand und verließen es; das Gefecht auf diesem Puncte dauerte jedoch lebhaft fort.

Während dessen hatte sich die östreichische Reiterei des linken Flügels schwadronenweise auf der weiten Ebene mit der preußischen herumgeschlagen, und fing an zu weichen. Der rechte Flügel der östreichischen Reiterei sprengte zerstreut aus dem Lager der Preußen zurück. Der König ließ nun den rechten Flügel seiner Infanterie links gegen Chotusitz schwenken, durch welche Bewegung die bis jetzt allein noch fechtende östreichische Infanterie zum Rückzuge gezwungen wurde. Um 12 Uhr zog Prinz Karl sein Heer aus dem Kanonenschusse, formirte es hinter dem Bache bei Czaslau und marschirte, in 2 Colonnen auf denselben Wegen, wie er vorgerückt war, in sein Lager

für eine natürliche Zersetzung von Alaunschiefer und Schwefelkies, welche ein Gemenge von schwefelsaurer Thonerde und schwefelsaurem Eisen bildet.

Zur Damascirung wird nach Barker die Klinge im Freien zwischen Steinen über ein Lager völlig glühender, früher noch nicht gebrauchter Tannenholzkohlen gelegt, mit schwarzen Kohlen bedeckt, diese durch einen Federfächer ebenfalls zur Gluth gebracht und so lange damit fortgefahren, bis dieselbe durchaus eine gleichförmige kirschrothe Glühhitze angenommen hat. Von dem richtigen Hitzgrade hängt im Wesentlichen Alles ab, weil bei zu weniger Hitze die Klinge eine gelbliche Farbe behält und das Wasser nicht vollkommen erscheinen, bei zu großer hingegen dasselbe öfters gänzlich verschwinden läßt. Um daher das richtige Rothglühen besser beobachten zu können, wählt man zu dieser Arbeit in der Regel die Zeit vor Sonnenaufgang. Sobald die Klinge nun in den gleichmäßigen rothglühenden Zustand versetzt ist, taucht sie der Schwertfeger in einen 4 bis 5 Zoll tiefen hölzernen Trog, in welchem sich eine flüssige Mischung aus gleichen Theilen Sesamöl (Schiuridsch), Schöpsentalg, Jungfern- oder weißes Wachs und persischer Naphtha (Bergöl) befindet, kühlt sie darin einige Minuten ab und legt die Klinge abermals auf die Kohlen, um sie von den anhängenden Fetttheilen zu befreien. Wenn solches geschehen, wird sie gerichtet, auf einem Schleifsteine abgeschliffen, zur Politur auf ein Bret gebracht, durch ein Stück Holz mit Oel und Schmirgelpulver stark abgerieben und zuletzt mit einem Stück Eisen so lange geglättet, bis dieselbe den Glanz des engl. Stahles erhält, welche Behandlung aber gegen 5 bis 6 Stunden Zeit braucht. Der Schwertfeger entfernt jetzt, unter Vermeidung aller Berührung mit den Händen, durch Kalk, Wasser und sodann durch Tabaksasche sorgfältig wieder alles Oel von der Klinge, löst nach dieser Vorbereitung etwas Zagh in einem gläsernen oder bleiernen Becher mit reinem Wasser auf und bestreicht sie damit in möglichster Geschwindigkeit 8 bis 10 Mal hinter einander, wäscht jedoch inzwischen solche nach jedem Male in einem Gefäße mit Wasser ab. Tritt nun das wellenartige Dscheiohär nicht weiter deutlicher hervor, so trocknet man die Klinge vollkommen ab und bestreicht sie mit Oel, was vorzugsweise im Winter geschieht, indem die Auflösung des schwefelsauren Eisens die Kälte hinweggenommen hat. Bei Klingen, die ihr Ansehen verloren haben, kann, um ihnen das gehörige wiederzugeben, dasselbe Verfahren angewendet werden.

Nach den Berichten Barker's giebt es im Oriente 10 verschiedene Arten von Klingen, die nach ihrer Güte folgende Rangordnung einnehmen: 1) Kermani Dabán; 2) Lahori Kará-Khorasán; 3) Lahori Neiris; 4) Dischi Dabán; 5) Herkek Dabán; 6) Elif Stambul; 7) Eski Scham; 8) Bayaz Khorasán; 9) Sari Hindi; 10) Kaum Hindi.

Außerdem hat Barker die Bemerkung gemacht, daß sich auch Säbel vorfinden, die gleich den persischen Feuergewehren nur mit einer Art von Stahl, der ein Wasser zeigt, überzogen sind, und daß die Kunst, das Metall oder den Wooz, aus welchem die persischen Klingen gefertigt werden, zu gießen, so wie jene, es gehörig zu bearbeiten, verloren gegangen sein dürfte. In Europa sind vielfache Versuche angestellt und keine Mühe gescheut worden, die Damascenerklingen nachzuahmen, und den unermüdeten Forschungen und Analysen Clouet's in Frankreich, des Professors Crivelli in Mailand, so wie der schon erwähnten Chemiker Stodart und Faraday gelang es endlich, durch mehrere künstliche Legirungen die dazu nöthige Stahlmasse nachzubilden und Klingen zu liefern, welche mit den echten orientalischen gleiches Ansehen hatten, auch deren hauptsächlichen Eigenschaften ziemlich nahe

gen, und während er mit den Serbiern auf das freundschaftlichste unterhandelte, sandte er einen Meuchelmörder aus, sie ihres Oberhauptes zu berauben. Czerni entwaffnete den Mörder und nöthigte den Bekir, die Auslieferung der Dahien vom Commandanten von Orsowa zu verlangen. Er schickte 40 Serbier dorthin, welche die Dahien in ihren Wohnungen überfielen, sie tödteten und ihre Köpfe in's serbische Lager brachten. Der Hauptgrund des Aufstandes war somit beseitigt; doch war das gute Vernehmen mit der Pforte durch Bekir's verrätherische Unterhandlungen gestört, und die Serbier in zu großem Vortheil, als daß sie ihre Kriegsmacht von 40,000 M. nicht benutzen sollten, um mehr zu verlangen. Die Uebergabe Belgrads und die Einsetzung einer ganz serbischen Regierung waren jetzt die Bedingungen, unter welchen sie allein die Waffen niederlegen wollten. Unter russischer Vermittelung wurden die Unterhandlungen fortgesetzt, doch ohne Erfolg. Mit dem Anfang des Jahres 1805 griff Afis-Pascha die Serbier bei Chupria an, ward jedoch geschlagen und sein ganzes Corps aufgerieben. Auch gelang es Czerni durch List, sich des verlorenen Semendria wieder zu bemächtigen. Hierhin schrieb er einen neuen Congreß aus, der sich unter dem Namen Senat für permanent erklärte. Czerni als Präsident desselben hatte hier mit den größten Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Das Beispiel von Uneigennützigkeit, welches er gab, ward von den andern Oberhäuptern schlecht befolgt. Sie begehrten Theil an der Gewalt in einem Augenblicke, wo nur der feste Wille eines Dictators das Volk retten konnte. Doch mit der ihm eigenen Kraft und Beharrlichkeit wußte er alle diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Mit eiserner Strenge ahndete er jede Unfolgsamkeit, und augenblickliche Todesstrafe war die Folge auch der geringsten Vernachlässigung seiner Befehle. 4 Oberbefehlshaber, welche er bei einer Besichtigung der Postirungen der Armee nicht bei ihren Corps fand, büßten diese Sorglosigkeit mit dem Tode. Außer kleinen Gefechten an der Drina und Morawa, welche meist glücklich für die Serbier ausfielen, ward zu einer ernstlichen Belagerung von Belgrad geschritten. Verkleidete russische Ingenieursofficiere leiteten dieselbe.

Nachdem der serbische Anführer Milenko die Türken am 20. August bei Banga geschlagen, erfocht auch Czerni den 21. Sept. bei Lomhay einen entscheidenden Sieg über Ibrahim Pascha, in Folge dessen ein 42tägiger Waffenstillstand zu Stande kam. Während desselben wurden auf's Neue Unterhandlungen mit der Pforte gepflogen, doch ohne Erfolg. Die Feindseligkeiten begannen wieder, und Belgrad und Sabacz fielen zu Ende des Jahres 1806 in die Hände der Serbier. Der Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte verschaffte den Serbiern einen mächtigen Bundesgenossen. Czerni, der eigenen Kraft des Volkes vertrauend, war jeder auswärtigen Verbindung abgeneigt, und da die Pforte jetzt alle früher von den Serbiern gemachte Bedingungen eingehen wollte, wenn Czerni mit 20,000 M. zur Bekämpfung der Russen mitwirken wollte, so widersetzte er sich der Vereinigung mit Rußland. Doch der Einfluß des russischen Staatsrathes Rodophinikin auf den Senat brachte dennoch die Verbindung zu Stande. Nach dem tilsiter Frieden war auch Serbien mit in den Waffenstillstand eingeschlossen. Czerni beschäftigte sich während dessen als Präsident des Senats mit der Organisirung der Landesverfassung und hatte keinen Theil an den Unglücksfällen, welche die vereinzelten Haufen der Serbier beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu Anfang des Jahres 1809 betrafen. Als aber die Noth des Vaterlandes auf's Höchste stieg, stellte er sich wieder, alle persönliche Rücksichten vergessend, an die Spitze des Heeres und erwar-

tete am 27. Juni Ibrahim Pascha bei Alexince. Gleich beim Beginn der Schlacht ward Czerni schwer verwundet und war auf diese Weise nicht Zeuge der Niederlage der Seinigen. 86,000 Türken rückten jetzt von allen Seiten in Serbien ein; die russischen Räthe verließen den Senat, und dieser floh aus einander. Da erhob sich Czerni von seinem Krankenlager, sammelte die flüchtigen Haufen wieder und stellte sich mit 40,000 M. den Türken bei Chupria entgegen. Die Uebermacht des Feindes gestattete ihm nur einen ehrenvollen Rückzug, welchen er mit großer Geschicklichkeit ausführte. Bei Deki-Bargardein bezog er ein verschanztes Lager und rüstete sich zu dem letzten Kampfe auf Leben und Tod. Das Unglück hatte den Muth des Volks gebrochen; Einige sprachen von einer Unterwerfung an die Pforte, Andere an Rußland. Doch Czerni's Selbstgefühl stieg mit der Größe der Gefahr, und seine Kraft und Besonnenheit verschaffte ihm in diesem kritischen Augenblicke eine unumschränkte Gewalt. Er entsetzte die geflohenen Senatoren, ernannte andere, erhob neue Steuern und ahndete mit der größten Strenge jede Widersetzlichkeit. Sein eigener Vetter starb als ein Beispiel dieser Strenge. Der Ausbruch des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte 1810 änderte die mißliche Lage Serbiens, und so sehr Czerni auch jeder auswärtigen Verbindung abhold war, so zwang ihn die Noth doch, seine Truppen mit der russ. Armee unter Kaminski zu vereinigen. Während dieses Krieges ward er zum förmlichen Fürsten von Serbien eingesetzt, auch dafür vom russ. Kaiser anerkannt, der ihn zugleich zum russ. Generallieutenant und zum Ritter des Alexander-Newskyordens ernannte.

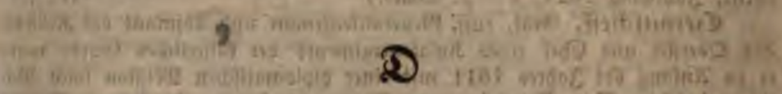
In dem durch den Einbruch der Franzosen in Rußland bewirkten Frieden von Bucharest den 28. Mai 1812 (s. d.) wurde Serbien seinem Schicksale überlassen. Zwar hatten die Türken Milde und Großmuth gegen dasselbe auszuüben versprochen und einen förmlichen Frieden geschlossen, aber schon zu Anfang des Jahres 1813 kam es zu neuen Feindseligkeiten. Nach einem Kampfe von 4 Monaten siegte die Uebermacht der Türken. Czerni flüchtete nach Rußland und begab sich im Oct. 1814 nach Petersburg. Darauf lebte er einige Zeit in Choczin, dann in Semlin und ging 1816 auf's Neue nach Petersburg. Man beschuldigte ihn, Verbindungen mit seinen Landsleuten angeknüpft zu haben, um den Fürsten Milosch, der jetzt an der Spitze der Serbier stand, zu verdrängen. Im July 1817 erschien er in Serbien, ward aber auf Befehl des Fürsten von seinen Landsleuten ermordet. (Die Revolution in Serbien von Ranke. Oestr. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1821, 1 — 3. Band.) W.

Czernitscheff, Graf, russ. Generallieutenant und Adjutant des Kaisers. Als Oberster und Chef eines Kosakenregiments der kaiserlichen Garde ward er zu Anfang des Jahres 1811 mit einer diplomatischen Mission nach Paris geschickt. Die Feinheit und Galanterie seines ritterlichen Wesens machte ihn bald zur Zierde der ersten Gesellschaften dieser Hauptstadt, und durch die scheinbare Leichtfertigkeit seines Benehmens gelang es ihm, seine Umgebung zu täuschen. Während der 6 Monate, welche er in Paris war, unterrichtete er das Cabinet von St. Petersburg auf das Genauste von allen Plänen und Vorbereitungen des Kaisers zu dem Einfall in Rußland. Ein Diener des Kriegsministers, ein gewisser Michel, verrieth ihm jede Sache von Wichtigkeit. Als aber im Monat Juli dieses Einverständniß entdeckt wurde, entfloh Czernitscheff auf's Eiligste, und die genaue Nachforschung, welche von Seiten des französischen Kriegsministers angestellt wurde, gab Beweise einer sehr genauen Verbindung des Grafen mit den Dienern des kaiserl. Hofes.

Czernitscheff machte darauf die Campagne von 1812 mit Auszeichnung

mit und beunruhigte mit seinen Kosaken die Franzosen unaufhörlich auf ihrem Rückzuge. 1813 folgte er der russ. Armee nach Deutschland und bildete mit seiner Division Kosaken einen Theil der Avantgarde. In der Schlacht von Lützen und Bautzen focht er mit Auszeichnung und ward nach dem Waffenstillstande dem Winzingerode'schen Corps zugetheilt. Hier gelang es ihm am 18. Aug., sich eines bedeutenden Convois des Oudinot'schen Corps zu bemächtigen. In den Vortreffen der Schlacht von Groß-Beeren zeichnete er sich besonders bei Trebbin den 22. Aug. aus und deckte während des 23. die große Chaussee von Magdeburg nach Berlin. Den 27. Aug. erfocht er mit dem Gr. Hirschfeld bei Lübnitz und Hagelsberg wichtige Vortheile über das von Magdeburg heranrückende Corps des Generals Girard und ward darauf zu einer Diversion nach Cassel detachirt. Am 27. Sept. stand er vor den Thoren dieser Stadt, verjagte ein Corps Westphalen, welches mit der Deckung ihrer Hauptstadt beauftragt war, und nahm 400 M. mit 8 Kanonen gefangen (s. d. Art. Cassel).

Der König von Westphalen, Hieronymus, war bei der Ankunft der Russen nach Frankfurt geflohen. C. ereilte einen Theil seiner Escorten, nahm 300 derselben gefangen und wendete sich darauf gegen den zum Entsatze von Cassel heranrückenden General Bastineller, dessen Corps er ohne Schwertschlag zerstreute. Der franz. General Alix übergab darauf die Stadt d. 30. Sept., und C. erließ im Namen seines Kaisers eine Proclamation, in welcher er die Westphalen aufforderte, dem Bündnisse mit Frankreich zu entsagen. Nach der Leipziger Schlacht verfolgte er die Franzosen und kam noch zu der Affaire bei Hanau (s. d.). Er rückte durch Belgien in Frankreich ein, führte die Avantgarde des G. Winzingerode und eroberte d. 14. Febr. 1814 mit seiner leichten Cavalerie Saissons. Darauf unterhielt er die Verbindung des Blücher'schen und Schwarzenberg'schen Corps und hatte Theil an allen Hauptbegebenheiten des Monats März. Im Gefolge des Kaisers zog er den 31. in Paris ein. Im Juni 1815 rückte er mit der Avantgarde des russ. Corps auf's Neue in Frankreich ein, nahm den 2. Juli St. Menehould und hielt den 12. an der Spitze seiner Division seinen Einzug in Paris. Nachdem er den 21. Sept. von Ludwig XVIII. zum Commandeur des St. Ludwigordens erhoben, verließ er Frankreich und begleitete den Kaiser nach Berlin und Warschau. Im Oct. 1816 ward er nach Wien geschickt, dem Kaiser Franz das Glückwünschungsschreiben zu seiner zweiten Vermählung zu überreichen. W.



Daendels, k. niederländischer Generalgouverneur der holländischen Besitzungen in Ostindien, wurde 1760 zu Elburg geboren. Er sah sich, wie so viele seiner Landsleute, welche die Partei der Patrioten ergriffen hatten, 1787 genöthigt, nach Frankreich zu flüchten, wo er eine Anstellung im Militair erhielt und 1793 in Dumouriez's Armee als Oberstlieutenant diente. Im folgenden Jahre war er bereits Brigadegeneral und befehligte die Vorhut von Pichegru's Heere bei Courtray, Tournay und Igelmünster, wo er sich durch Tapferkeit und Muth vorzüglich auszeichnete. Seine glänzendste That war aber die Einnahme der Insel Bommel und des Forts St. André den 28. Dec. 1794, bei welcher Gelegenheit er 60 Stück Geschütze und eine große Anzahl Gefangene in seine Gewalt bekam. Die Kriegsereignisse

des Jahres 1795 bewirkten seine Rückkehr nach Holland, wo er von der batavischen Regierung zum Generallieutenant ernannt wurde. Das holländische Directorium hatte aber D. in Verdacht, eine Regierungsveränderung bewirken zu wollen; seine Verhaftung wurde auch bereits beschlossen; doch zeitig gewarnt, eilte er nach Paris und wußte die damaligen Machthaber so für seine Pläne einzunehmen, daß er den Auftrag erhielt, eine neue Verwaltungsform einzurichten. Er kam zurück, stellte sich an die Spitze einiger batavischer Grenadiercompagnien und setzte ohne große Mühe eine neue Regierung an die Stelle des alten Directoriums. Den Oberbefehl über die batavische Armee, den er 1799 erhalten, verlor er aber schon 1802 wieder, da man ihn politischer Umtriebe beschuldigte. Erst im J. 1806 erhielt er wieder eine Anstellung, besetzte mit einer Division Ostfriesland im Oct. d. J. und wurde Gouverneur von Münster, so wie Generaloberster der holländischen Cavalerie. Nachdem er noch in demselben Jahre dem Könige von Holland den Eid der Treue geleistet, wurde er Marschall der holländ. Armee und Generalgouverneur der Colonien in Ostindien; auch erhielt er das Großkreuz des Unionsordens 1811, wurde nach Frankreich zurückberufen und befand sich im russischen Feldzuge an der Spitze einer Division; auf dem Rückzuge wurde ihm das Commando der polnischen Festung Modlin übertragen, und er vertheidigte den Platz mit einer aus allen Nationen zusammengesetzten Garnison bis zum 25. Dec. 1813 mit großem Muthe und vieler Einsicht. Da er endlich einsah, daß alle Aussicht auf Entsatz ihm abgeschnitten sei, übergab er am genannten Tage die Festung an den General Doctorow, welcher die Einschließung befehligte, und trat in die Dienste des Königs der Niederlande, während seine Garnison theils kriegsgefangen, theils entlassen wurde. Sein neuer Monarch schickte ihn wieder als Generalgouverneur nach Batavia, auf den Posten, dem er früher mit so vielem Erfolge vorgestanden hatte, und in dessen Verwaltung er auch sein thätiges und nicht ruhmloses Leben endigte. Man besitzt von ihm ein sehr schätzbares Werk über Java, welches für die Kenntniß jener Gegenden und ihrer Verwaltung sehr nützliche Nachweisungen enthält. B.

Dag oder **Dagge** ist das Ende eines Taues, mit welchem die Matrosen bestraft werden. Zu diesem Endzwecke wird der Verbrecher an eine Kanone oder an das Gangspill gebunden. Durch die Daggen laufen bedeutet daher zur See dieselbe Strafe, wie zu Lande das Spitzruthenlaufen und geschieht auf dieselbe Weise.

Dahlberg, Erich, Graf von, schwedischer Feldmarschall, Generalgouverneur von Liefland und Senator, ist den 10. Oct. 1625 zu Stockholm geboren und ebendaselbst den 16. Jan. 1703 gestorben. Talent und Verdienst waren die einzigen Hebel von D's glänzender Carriere; der Verlust seines Vaters im J. 1629 versetzte ihn in frühester Jugend in eine äußerst bedrängte Lage und nur der unbegrenzte Eifer für die Studien, vorzugsweise für die Ingenieurwissenschaften, denen er zuerst in Lübeck und dann in Hamburg oblag, und welche ihm später so große Vortheile gewährten, verschaffte ihm endlich 1641 eine Anstellung beim schwed. Generalkämmerer Rensköld, der D. in den damaligen Kriegszeiten zu mehreren wohlausgeführten wichtigen und geheimen Unternehmungen verwendete. Im Jahre 1646 wurde D. zum Kammerschreiber bei der pommerschen Kammer ernannt und ihm der schwierige Auftrag ertheilt, 86 Schiffe mit Lebensmitteln in den deutschen Seestädten zu sammeln und solche der schwed. Armee, welche bedeutenden Mangel litt, von der Insel Rügen nach Calmar zu bringen. Er vollzog dieses Geschäft auch mit vielem Glücke und zur größten Zufrie-

benheit der Königin Christine. Das folgende Jahr übertrug ihm der berühmte Feldmarschall Wardefeld die Revision und Ausbesserung sämmtlicher noch im Besitze der Schweden befindlichen Festungen in Pommern, Brandenburg, Mecklenburg, Bremen und Westphalen. D. erlangte nach Beendigung dieser Untersuchung eine Anstellung als Ingenieurofficier unter dem Oberbefehlshaber des schwed. Heeres, dem nachmaligen König Karl Gustav. Der in der Kriegsgeschichte unvergeßliche Uebergang dieses Monarchen über den gefrornen Belt 1658 war von D. entworfen worden. Er wurde hierauf nach Frankfurt am Main gesendet, um für die Krone Schweden von mehreren deutschen Kreisen 120,000 Speciesthaler, sogenannte Satisfactionsgelder, einzucassiren. Während der 3 Jahre, welche sich D. deßwegen in erwähnter Stadt aufhalten mußte, lag er mit unermüdetem Eifer seiner weitern militairischen Ausbildung ob und beschäftigte sich insbesondere mit Mathematik, Fortification und Zeichnen. An einer Reise, welche D. im J. 1664 nach Constantinopel und 1665 nach Jerusalem unternehmen wollte, wurde er durch den Krieg mit der Türkei und durch die Ernennung zum Generalquartiermeisterlieutenant bei der Hauptarmee gehindert. Der König ertheilte ihm zuförderst den Befehl, neue Festungswerke bei Thorn anzulegen, worauf D. den Monarchen auf allen wichtigen Unternehmungen im Laufe des polnischen Krieges begleitete und sich als Stellvertreter des verstorbenen Generalquartiermeisters das volle Vertrauen Karl Gustav's erwarb. In der nämlichen Eigenschaft erlangte D. eben so viel Auszeichnung in dem Kriege mit Dänemark, in dessen Dauer er die Festung Kronenburg bei Helsingör mit mehreren vortheilhaften Verbesserungen versah. Nach dem Tode Karl Gustav's wurde D. zum Oberstlieutenant befördert und erhielt zugleich das Adelsdiplom.

Unter dem neuen Thronfolger leistete D. als Commandant von Malmoe, als Director der Festungen in Schonen und Halland und als darauf erwählter Generalquartiermeister und Director aller Festungen in Schweden, so wie auch in dem Feldzuge gegen Dänemark (1675) so ersprießliche Dienste, daß man ihm nach der Commandantur der Festung Christiansstadt die der neuerbauten Landskrona anvertraute. Etwas später ernannte ihn der Regent von Schweden wegen der überall entwickelten Geschicklichkeit und Treue, nachdem er alle Festungen in den besten Vertheidigungszustand gesetzt, mit vieler Umsicht die Grenzberichtigung zwischen Schweden und Dänemark und die Milizeinrichtung im Jonköpinger Lehn bewirkt, 1687 zum Generalmajor und Landeshauptmann von Jonköping, 1688 zum Freiherrn, 1692 zum Generalfeldzeugmeister, 1693 zum königlichen Kriegsrath, Reichsgrafen von Schweden, Feldmarschall und Gouverneur über die Herzogthümer Bremen und Verden. Karl XI. ertheilte ihm die Würde eines Senators und gab ihm das Gouvernement von Liefland. Noch im spätesten Alter diente D. unter Karl XII. und vereitelte durch Abbrennung der Vorstädte von Riga einen dagegen unternommenen Angriff des sächsischen Heerführers Flemming. Seine Verdienste um die schwedischen Festungen gereichen ihm zum besondern Ruhm. Fast alle hat er theils neu angelegt, theils vom Grunde aus nach eigenen, auf die besten Systeme gegründeten Ansichten verbessert, so daß man ihm mit Recht den ehrenden Beinamen des Vauban's und Coehorn's der Schweden ertheilen konnte. D. lieferte größtentheils die Zeichnungen zu dem großen Werke, welches gegen das Jahr 1700 unter dem Titel: Suecia antiqua et hodierna erschien, und das eine Sammlung von Plänen mit den Befestigungen verschiedener Städte, Festungen, so wie von Schlachten und Belagerungen enthält. Eine historische Beschreibung der Ver-

gänge seines Zeitalters hatte er im Sinne zu veröffentlichen, allein politische Umstände verhinderten deren Erscheinen. D's Fleiße hat man auch die Mehrzahl der 112 Pläne zu verdanken, welche Pufendorf der Geschichte Karl Gustav's von Schweden beigefügt hat. (A. L. Schlözer's schwedische Biographien. Biographie univers.) S.

Dahme, Städtchen im Jüterbogker Kreise der preuß. Provinz Brandenburg, bis 1815 zum Königreiche Sachsen gehörend, liegt an dem kleinen Flusse Dahme, der eine Viertelstunde von der Stadt entspringt, und hat ungefähr 2900 Einw.

Ueberfall am 7. Sept. 1813.

Der Marschall Ney, Prinz von der Moskwa, hatte am 6. Sept. 1813 mit dem 4., 7. und 12. Armeecorps, denen das 3. Cavaleriecorps unter dem Herz. v. Padua beigesellt war, die Schlacht von Dennewitz (s. d.) oder Jüterbogk gegen die alliirte Nordarmee unter dem damaligen Kronprinzen von Schweden verloren. Nicht in der vorzüglichsten Ordnung war der Rückzug vor sich gegangen; doch trifft dieser Vorwurf die eigentlichen Franzosen mehr als die Truppen des Rheinbundes. Der Marschall Ney ging mit dem 4. und dem Cavaleriecorps auf Dahme, der Marschall Oudinot, Herz. v. Reggio, mit dem 7. and 12. Corps auf Schweinitz zu; um Mitternacht kam Ersterer in Dahme an und wollte hier den Truppen einige Zeit zur Erholung gönnen. Doch schon in den frühesten Tagesstunden des 7. Sept. erschien der General von Wobeser mit 5000 M. des 4. preuß. Armeecorps, der durch den General Grafen von Tauenzien dahin beordert worden war, von Luckau aus vor der Stadt, und obwohl er die sichersten Nachrichten von der Uebermacht der Franzosen hatte, beschloß er doch sie zu vertreiben. Mit großem Ungestüm ward die Stadt angegriffen, die preuß. Infanterie drang mit dem Bajonet ein; ein franz. Infanterieregiment (Plotho nennt das 123.) versuchte das Eindringen aufzuhalten, aber dies sowohl, als die anderen Truppen wurden geworfen, woran allerdings Ermüdung und Entmuthigung einen großen Antheil hatten. Ohne die gute Haltung der beim Corps befindlichen Würtemberger würde der Verlust noch größer gewesen sein; so aber geben die Preußen an, daß sie eine Kanone erobert und 2500 Gefangene gemacht haben. F. W.

Damascener, damascirte Klingen, stammen aus dem Orient, haben ihren Namen von ihrem Verfertigungsorte der Stadt Damaskus erhalten und wurden in Europa zuerst durch die Kreuzzüge bekannt. Sie besitzen im Allgemeinen den Vorzug, daß sie bei einer außerordentlichen Härte und Festigkeit selten dem Zerspringen ausgesetzt sind, nach von Nicholson angestellten Versuchen in weiche Körper tiefer eindringen als alle anderen, und wenn man solche gegen harte Gegenstände z. B. zum Abhauen dicker eiserner Nägel gebraucht, wenig oder gar keine Spuren der Verletzung der Schneide hinterlassen. Echt orientalische Klingen zeichnen sich nicht nur durch ihren Wohlgeruch, sondern auch durch die silberähnliche, in's Blaue spielende Farbe und die schön gewässerte krystallische Zusammensetzung der ganzen Masse aus, deren flammiger Glanz durch Beizen von Salpeter und Essigsäuren herausgehoben wird. Diese Art Klingen, welche die Asiaten jetzt noch führen, sind in der Regel nicht sehr lang und vorn an der Spitze stets etwas breiter als am Griffe, um ihnen mit Beihilfe des starken Rückens und der eigenen Schwere einen bedeutendern Zug zu verschaffen; die beiden Seitenflächen derselben stoßen immer in einem Winkel von 45° zusammen und machen sie auch auf diese Weise leicht kenntlich. Das Material, woraus die Damascener Klingen gefertigt werden, gleicht ganz den unter dem Namen Son-

lode=hind aus dem obern Decan nach Damaskus eingeführten gegossenen Stahlstücken; doch glaubt man, durch vielfache Forschungen zu der Ueberzeugung gelangt zu sein, daß theilweise hierzu der schon längst berühmte Stahl von Menaukabo verwendet wird, der durch die ostindische Compagnie über Bombay nach England gebracht worden und unter den Namen Wooz (Wutz) daselbst bekaunt ist. Die engl. Chemiker Stodart und Faraday haben sich viel Mühe gegeben, durch häufige Analysen die Bestandtheile des Woozes zu erkunden, und haben gefunden, daß derselbe aus einer zufällig mit Metallerden verbundenen Stahlmasse besteht, welche mit dem Meteoreisenstein und dessen krystallinischem Gefüge viele Aehnlichkeit besitzt. Eigentlich verdanken wohl die Europäer die genauere Kenntniß des indischen Stahles den beiden genugsam bekannten Reisenden Chardin und Tavernier, und Letzterer sucht besonders die Meinung zu bekämpfen, als ob die türkischen Säbel, Dolche und Messer aus Stahl von Damaskus gearbeitet würden, indem er die Behauptung aufstellt, daß nur einzig und allein der Golcondastahl sich damasciren lasse, da jeder andere durch die damit vorgenommenen Operationen sich auflöse. Der Verkauf dieser Stahlart geschieht in Golconda kuchenweise, um einen sehr billigen Preis, der aber bei jeder weitern Verführung beträchtlich steigt. Zur Zeit des indischen Haupthandels auf dem rothen Meere schaffte man ansehnliche Massen desselben über Kahira nach Damaskus und von da nach Aleppo, Smyrna und Constantinopel. Die Regenten von Persien legten jedoch dem Handel damit alle nur mögliche Schwierigkeiten in den Weg, um ihn, da die Ausfuhr aus Golconda durch die strengsten Verbote untersagt war, im Lande zu behalten.

Das Verfahren beim Fertigen der Damascenerklingen ist kürzlich folgendes. Es wird zuförderst harter und weicher Gußstahl abwechselnd über einander gelegt, dazwischen pulverisirtes Eisen mit Borax gestreut, und dann der Stab so weit ausgeschmiedet, bis er die Länge, welche die Klinge wirklich erhalten soll, um $\frac{1}{4}$ übersteigt. Hierauf biegt der Arbeiter diesen Stab doppelt über einander, erhitzt solchen verschiedene Male und schmiedet ihn wieder so lange durch, bis er das wasserähnliche, wellenartige Ansehen bekommt, welches vermöge der spätern Beize dem Auge sich noch mehr zeigt. Die Klinge selbst setzt man aus 2 dergleichen bearbeiteten Stäben zusammen, nachdem vorher eine schmale Platte gutes Eisen nach dem Rücken zu eingelegt worden war. Die Klingenschmiede nehmen manchmal auch zu der Schneide Wooz, zu den Rücken Eisen und zu den Seitenflächen Damascenerstahl, oder bearbeiten die Klinge aus einer Stahlplatte, an der sie zu beiden Seiten Eisenbleche legen, um dadurch eine größere Zähigkeit und Festigkeit hervorzubringen. Da das Härten der Klinge, wie bei allen stählernen Werkzeugen, zu der wichtigsten Operation gehört, so geschieht dieses nun auch mit der größten Vorsicht; sie wird zu diesem Zwecke mit einem Teig aus gleichen Theilen Berille oder Soda, Pulver von Eierschalen, Borax und Kochsalz überzogen, mäßig rothglühend gemacht, und sobald dieses anfängt in's Schwarze überzugehen, in kaltem Brunnenwasser abgelöscht.

In sofern alle eben erwähnten Arbeiten mit der Klinge beendigt sind, geben ihr die asiatischen Schwertfeger das Wasser, Damast, oder krystallinischen Spiegelglanz, Dscheiohár (Giohare), mittelst einer in reinem Wasser aufgelösten schwefelsauren Mischung, Zagh genannt, die nach Jaquin's Untersuchungen aus Eisen oder Eisenvitriol besteht, nach den zu Aleppo gemachten Beobachtungen des engl. Generalconsuls Barker aber eine Erde ist, welche aus den Bergen der Drusen kommt und sich von einer Mineralquelle unweit Ghazir erzeugt. Der Chemiker Baruel hingegen hält es

für eine natürliche Zersetzung von Alaunschiefer und Schwefelkies, welche ein Gemenge von schwefelsaurer Thonerde und schwefelsaurem Eisen bildet.

Zur Damascirung wird nach Barker die Klinge im Freien zwischen Steinen über ein Lager völlig glühender, früher noch nicht gebrauchter Tannenholzkohlen gelegt, mit schwarzen Kohlen bedeckt, diese durch einen Federfächer ebenfalls zur Gluth gebracht und so lange damit fortgefahren, bis dieselbe durchaus eine gleichförmige kirschrothe Glühhitze angenommen hat. Von dem richtigen Hitzgrade hängt im Wesentlichen Alles ab, weil bei zu weniger Hitze die Klinge eine gelbliche Farbe behält und das Wasser nicht vollkommen erscheinen, bei zu großer hingegen dasselbe öfters gänzlich verschwinden läßt. Um daher das richtige Rothglühen besser beobachten zu können, wählt man zu dieser Arbeit in der Regel die Zeit vor Sonnenaufgang. Sobald die Klinge nun in den gleichmäßigen rothglühenden Zustand versetzt ist, taucht sie der Schwertfeger in einen 4 bis 5 Zoll tiefen hölzernen Trog, in welchem sich eine flüssige Mischung aus gleichen Theilen Sesamöl (Schiuridsch), Schöpsentalg, Jungfern- oder weißes Wachs und persischer Naphtha (Bergöl) befindet, kühlt sie darin einige Minuten ab und legt die Klinge abermals auf die Kohlen, um sie von den anhängenden Fetttheilen zu befreien. Wenn solches geschehen, wird sie gerichtet, auf einem Schleifsteine abgeschliffen, zur Politur auf ein Bret gebracht, durch ein Stück Holz mit Oel und Schmirgelpulver stark abgerieben und zuletzt mit einem Stück Eisen so lange geglättet, bis dieselbe den Glanz des engl. Stahles erhält, welche Behandlung aber gegen 5 bis 6 Stunden Zeit braucht. Der Schwertfeger entfernt jetzt, unter Vermeidung aller Berührung mit den Händen, durch Kalk, Wasser und sodann durch Tabaksasche sorgfältig wieder alles Oel von der Klinge, löst nach dieser Vorbereitung etwas Zagh in einem gläsernen oder bleiernen Becher mit reinem Wasser auf und bestreicht sie damit in möglichster Geschwindigkeit 8 bis 10 Mal hinter einander, wäscht jedoch inzwischen solche nach jedem Male in einem Gefäße mit Wasser ab. Tritt nun das wellenartige Dscheiohár nicht weiter deutlicher hervor, so trocknet man die Klinge vollkommen ab und bestreicht sie mit Oel, was vorzugsweise im Winter geschieht, indem die Auflösung des schwefelsauren Eisens die Kälte hinweggenommen hat. Bei Klingen, die ihr Ansehen verloren haben, kann, um ihnen das gehörige wiederzugeben, dasselbe Verfahren angewendet werden.

Nach den Berichten Barker's giebt es im Oriente 10 verschiedene Arten von Klingen, die nach ihrer Güte folgende Rangordnung einnehmen: 1) Kermani Dabán; 2) Lahori Kará-Khorasán; 3) Lahori Neiris; 4) Dischi Dabán; 5) Herkel Dabán; 6) Elif Stambul; 7) Eski Scham; 8) Bayaz Khorasán; 9) Sari Hindi; 10) Kaum Hindi.

Außerdem hat Barker die Bemerkung gemacht, daß sich auch Säbel vorfinden, die gleich den persischen Feuergewehren nur mit einer Art von Stahl, der ein Wasser zeigt, überzogen sind, und daß die Kunst, das Metall oder den Wooz, aus welchem die persischen Klingen gefertigt werden, zu gießen, so wie jene, es gehörig zu bearbeiten, verloren gegangen sein dürfte. In Europa sind vielfache Versuche angestellt und keine Mühe gescheut worden, die Damascenerklingen nachzuahmen, und den unermüdeten Forschungen und Analysen Clouet's in Frankreich, des Professors Crivelli in Mailand, so wie der schon erwähnten Chemiker Stodart und Faraday gelang es endlich, durch mehrere künstliche Legirungen die dazu nöthige Stahlmasse nachzubilden und Klingen zu liefern, welche mit den echten orientalischen gleiches Ansehen hatten, auch deren hauptsächlichen Eigenschaften ziemlich nahe

kamen. Crivelli, Stodart und Faraday verdienen hierin die rühmlichste Anerkennung; allein Letzteren war es nicht genug, die Bahn rücksichtlich dieser Entdeckungen gebrochen zu haben, sondern sie schritten darauf mit dem größten Eifer fort und brachten 1820 durch Legiren des Stahles mit Silber, Platina oder Rhodium ein so vortheilhaftes Stahlkorn zuwege, das polirt eine Fläche von seltner Schönheit darbot. In Frankreich wurden nach Degrand Gurgey's Anleitung aus Rhodiumstahl vorzügliche Klingen gefertigt, welche in Europa und selbst in Asien sehr gesucht und geschätzt werden. Die aus Chromstahl gearbeiteten zeigen einen ungemein feinadrigen, stark silberweiß glänzenden Damast. Im J. 1822 sollen auch Bréant in Frankreich und der Oberstlieutenant Fischer in der Schweiz, die Beide sich schon längere Zeit mit Stahllegirungen beschäftigten, so glücklich gewesen sein, echten Damascenerstahl hervorzubringen. Auch zu Slatust am Ural hat man 1826 gute Damascenerklingen geschmiedet.

Außer diesen künstlichen Legirungen sind versuchsweise aus dem aus Chrom und Nickel bestehenden natürlichen Meteoreisen damascirte Klingen bearbeitet worden, deren Güte und Wasser den orientalischen ganz gleich kam. Sowerby hat dieses mit südafrikanischem oder sogenanntem Cap'schen Meteoreisen und Héricart de Thury mit einem dergleichen in Böhmen niedergefallenen Stück gethan, und Beider Bemühungen erfreuten sich ebenfalls des besten Erfolges. Schon im J. 1808 wurden in Wien nach von Schreiber's Angaben durch den Director von Widmanstätter Untersuchungen zu obigem Behufe mit echtem Meteoreisen angestellt, und um die Ueberzeugung zu erhalten, ob das krystallinische Gefüge bei allen Meteoreisengattungen vorkomme, mit sibirischem, 1810 mit mexicanischem und 1815 mit karpatischem vorgenommen, die alle auch, jedoch in eigenthümlicher Gestalt, zu einem und demselben Resultate führten.

In unserm Welttheil geschieht die Damascirung der gewöhnlichen Klingen auf eine weniger umständliche Art; nachdem nämlich die gänzlich fertige Klinge mit Kalkmehl abgerieben ist, wird mittelst einer Feder oder eines Pinsels frisch gelöschter Kalk wellenförmig oder flammenartig aufgetragen, über Feuer oder an der Sonne getrocknet, mit in Wasser aufgelöstem schwefelsauren Eisen überstrichen und nach ungefähr 10 Minuten rein abgewaschen. Diese Damascirung besitzt aber äußerst wenig Dauer und verliert sich beim starken Poliren und Schleifen sofort wieder. Den Wohlgeruch giebt man dem Stahle durch eine Mischung von 8 Gran Ambragries, 6 Gran Bisam oder Moschus, 4 Gran Zibeth, die mit feinem Zucker in einer gläsernen Schale abgerieben und dann durch Bisamöl flüssig gemacht wird. Das Auftragen auf die bloß erhitzte, durchaus aber nicht glühende Klinge erfolgt mit Hilfe eines Schwammes.

Die Erfindung der damascirten Gewehrläufe fällt in die neuere Zeitperiode. Die Bereitung ist ziemlich dieselbe, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie nur aus guten, weichen, dehnbaren Eisen- und Stahlstäben bestehen, welche rothglühend gleich einem Strange zusammengedreht und nachher auf die bekannte Weise über dem Dorn zu einem Rohre geschmiedet, gebohrt und äußerlich vorsichtig abgeschliffen werden. Von der richtigen Behandlung beim Schweißen hängt die Schönheit des Damastes ab. Sind die Röhre so weit gediehen, so zieht man die Damascirung durch eine aus Essig, Vitriol, faulen Citronen bereitete, mehrere Stunden lang anzuwendende Beize hervor, reinigt den Lauf mit Wasser und reibt ihn mit feinem Bimsstein oder Hammerschlag gut ab.

Die sogenannten Bandröhre (canons à ruban), welche vorzüglich Spa

nien und Frankreich liefern, entstehen durch das ähnliche Zusammenwinden und Schweißen aus alten Nägeln, Hufeisen, Sensen rc., geschmiedeten Schienen. In Bombay werden hierzu alte eiserne, mit den Waaren aus England dahin gekommene Reifen verbraucht, die aber erst stark oxydiren müssen; die so gearbeiteten Röhre sind in Indien wegen besonderer Schönheit der Damascirung und sonstiger Güte sehr beliebt.

Der einfachste, schlechteste und am wenigsten dauerhafte Damast ist derjenige, welcher dadurch hervorgebracht wird, daß man das völlig polirte Rohr mit Wachs überzieht, in solches mit den Grabstichel mancherlei Züge und Figuren eingräbt und dieselben darauf durch eine Beize von Scheidewasser vertiefen läßt. (Voyage de Tavernier, en Turquie, en Perse et aux Indes. Ueber die orientalischen damascirten Säbelklingen und die neuern Versuche des europ. Kunstfleißes, sie nachzuahmen, von A. Herrmann. Oestr. milit. Zeitschrift, 1. Bd., 16 Heft, 1824). S.

Damask, Hauptstadt des türk. Paschaliks gleiches Namens in der Provinz Syrien, mit 200,000 Einw., in einem Walde von Baumgärten, die von den vielen Armen des Barada bewässert werden, ist im Abendlande bekannt durch die berühmten Degenklingenfabriken (s. d.), welche aber jetzt keinen Vorzug mehr vor den übrigen türkischen haben, und hat mehrmals den Schauplatz des Krieges und der Eroberung abgegeben. Die Stadt gehörte vor Alters zu dem persischem Reiche und war bei dem Einfalle Alexander's d. G. der Zufluchtsort für die ungeheuren Schätze des Königs Darius III. (s. d.). Alexander's Feldherr Parmenio nahm den Ort durch Verrätherei des persischen Statthalters und erbeutete hier an Geld 2600 Talente, unermeßliches Gold- und Silbergeschirr, welches er hernach münzen ließ, so wie auch 30,000 Soldaten, 7000 mit Gepäck beladene Lastthiere, 329 Beischläferinnen des Darius und eine Menge Hofbedienten in seine Hände fielen. — Die unaufhörlichen Kriege der Araber, Türken und Moguln führen uns öfter den Namen der Stadt in's Gedächtniß. So belagerte der Emir von Aleppo, Seif ed Daula, 946, vergebens Damask gegen den König von Aegypten, Al Akschid, brachte aber dem Fürsten der Karmathier, Al Moterafsi, bei der Stadt eine vollständige Niederlage bei. In dem Eroberungskriege des Fatimiden Moez Ledinillah, 958—969, eroberte sein Feldherr Jawhar nach der Schlacht bei Ramla Damask; die Karmathier aber ermordeten den Gouverneur, vertheidigten die Stadt beinahe ein Jahr gegen die Aegypter, 974, und nahmen den von Bagdad vertriebenen Aftekin in Damask auf. Der König von Aegypten, Aziz, ließ durch Jawhar die Stadt belagern, der Karmathier Al Hasan aber entsetzte sie und schloß den feindlichen Herrführer ein, 977. Erst des Königs Aziz Billah Feldherrn Beftekin gelang es, Damask 983 zu erobern. Bei den Eroberungszügen des türkischen Sultans Malek Shaw, nahm auch dessen Feldherr Atsis, der Kharizmier, durch Hunger und Schwert das bis dahin arabischen Fürsten unterthan gewesene Damask 1075, wo Malek's Enkel, Dekak, eine besondere Emirschaft begründete, 1095. Er verlor ein Treffen gegen Balduin von Edessa, Gottfried's von Bouillon Bruder, 1100 bei Berytus. 1132 finden wir den Emir von Damask mit König Fulco von Jerusalem im Bunde gegen den Sultan von Mosul, Zenghi, im Jahre 1144 aber den Emir Anar im Kriege mit König Balduin III. von Jerusalem, welcher in Gemeinschaft mit Kaiser Konrad und König Ludwig von Frankreich Damask belagerte, aber aus Mangel an Lebensmitteln wieder abziehen mußte. (Vergl. Jac. de Vitriaco, c. 46, in Bongarsii gesta Dei.). Sultan Nureddin von Aleppo und Damask führte erfolgreiche Kriege gegen

Aegypten, und später, vereint mit König Ahbed von Aegypten, gegen König Amalrich von Jerusalem 1163—68, und 1172 gegen den Sultan der Seldschuken von Rum, Kilidsch Arslan II. Nach seinem Tode aber, bei der Unmündigkeit seines Sohnes Malek, erschien der Sultan Saladin von Aegypten vor Damask, gewann die Stadt mit 700 Reitern und nahm auch bald die Cidatelle 1175. 1196 erstürmte der Sultan Al Malek al Adel von Damask Joppe und erschlug 20,000 Christen, entzweite die gegen ihn verbündeten Al Afdal von Aegypten und Al Dhaher von Aleppo, welche Damask 1199 belagerten, und eroberte Kaira; indeß rächte sich schon 1229 Sultan Al Kamel von Aegypten durch die Einnahme von Damask. Auch der Sultan von Rum, Alaoddin Kaykobad, bekriegte den Sultan von Damask, Al Ashraf, 1231, richtete aber nichts aus, eben so wie der Raubzug des Herzogs von Bretagne bei dem Kreuzzuge des Königs Theobald von Navarra gegen Damask 1239 ohne allen Erfolg blieb. Im Gegentheil verband sich Sultan Al Saleh Ismael von Damask mit den Christen gegen den Sultan Saleh von Aegypten, verlor aber nach der Schlacht bei Gaza 1244, den 18. Oct., seine Hauptstadt an den ägyptischen Feldherrn Mainoddin. 1258 theilte Damask das Schicksal aller syrischen Städte, indem es bei der Zerstörung des Khalifats von Bagdad durch den Mogulfürsten Hulagu sich ergeben mußte, und 1279 eroberte der Atabeck Kelaun nach Besitznahme des ägyptischen Throns die Stadt vom Emir Sankar. Fortan sehen wir Damask ruhig unter der Herrschaft der türkischen Emire, bis des Mogulnkhans Timur (s. d.) Streifzug nach Syrien von Neuem die Stadt zum Kriegsschauplatze machte. Die Einwohner, von ihrem Fürsten verlassen, vertheidigten die Mauern, bis Timur sich mit einem Lösegelde zu begnügen versprach. Kaum aber hatte er unter dem Schein eines Waffenstillstandes die Stadt betreten, so brach er treulos den Vertrag, mordete und plünderte Alles, brandschatzte die Einwoher mit einer Steuer von 10 Millionen Gold und legte ganz Damask in Asche, weil nach einem Zeitraume von 600 Jahren, der religionseifrige Mogul den Mord des Enkels Mohammed's, den diese Syrer verübt oder gebilligt hatten, zu rächen sich berufen fühlte, den 22. Jan. 1401. C.

Damiette, Stadt in Aegypten am östlichen Nilarme mit 30,000 Einw. und einem Hafen.

Belagerung durch die Kreuzfahrer unter König Johann von Jerusalem und Herzog Leopold von Oestreich 1218—1219.

Die großen Erwartungen, die man vom achten Kreuzzuge im Abendlande hegte, waren durch die Uneinigkeit der Heerführer nicht in Erfüllung gegangen, und alle Kreuzfahrer würden vielleicht dem Beispiele des Königs Andreas von Ungarn gefolgt sein, in ihre Heimath zurückzukehren, hätte nicht die Ankunft einer Unterstützung aus Portugal und mehrerer kölnischer, bremischer und trierischer Schiffe die Geschwächten zu neuen Unternehmungen gestärkt. Die Ankunft der letztern besonders erzeugte den Plan, den Krieg nach Aegypten zu versetzen. Im Mai 1218 lief die Flotte mit einem trefflich gerüsteten Heere und der tapfern Miliz der drei Ritterorden von Accon aus; 6 Tage darauf folgten ihr die Heerführer, der König Johann von Jerusalem, der Herzog Leopold von Oestreich und viele Patriarchen. Die zuerst im Hafen von Damiette (nach Kausler schon den 2. April) Gelandeten nahmen ohne Widerstand unter Anführung des Grafen von Saarbrück die Umgegend in Besitz, jagten die wenigen Feinde, die sich zeigten, in die Flucht und verschanzten sich zwischen dem Meere und den Ufern

des Nils. Ehe man aber zu Belagerung der festen Stadt Damiette, welche schon einmal dem König Amalrich von Jerusalem glücklich widerstanden hatte, schreiten konnte, mußte ein Thurm auf einer Nilinsel erobert werden, welcher die Stadt nach der Flußseite vertheidigte, und von dem eine Kette über den Fluß nach der Stadt gespannt war. Herzog Leopold und die Johanniter griffen auf zwei Fahrzeugen mit Zugbrücken, und die Holländer und Friesen auf einem Fahrzeug mit einem auf dem Maste befindlichen, gegen die feindlichen Waffen geschützten Korbe den Thurm an; aber die muthige Gegenwehr der Vertheidiger machte jede Anstrengung erfolglos, indem diese die Mannschaften Leopold's tödteten und seine Rüstungen verbrannten, das Schiff der Holländer aber zwischen der Stadt und dem Thurme mit griechischem Feuer so beschossen, daß es in Kurzem in Flammen gerieth. Als nun auch die Templer vergebliche Versuche gemacht hatten, entschwand den Christen der Muth. Dennoch erneuerten die Holländer und Friesen ihre Bemühungen und verbanden zwei große platte Schiffe durch Balken und Taue, erbauten auf deren vier Masten aus den Segelstangen eine Art hölzerne Citadelle, die sie durch Häute gegen das Feuer schützten, und trieben die Schiffe trotz des hohen Wassers und des ungünstigen Windes gegen den Thurm. Lange kämpften sie vergebens. Von den Zinnen herab starrten ihnen die Spieße und Hellebarden der Aegypter entgegen; ihre herabgelassenen Fallbrücken wurden von dem Feinde mit Oel bestrichen und in Brand gesteckt, und die auf denselben befindlichen Kämpfer, unter ihnen der Bannerträger von Oestreich, stürzten in den Abgrund. Endlich schwang sich ein heldenmüthiger Jüngling aus Lüttich auf den Thurm, ein anderer Friese schmetterte die Feinde zu seinen Seiten mit einem mit Ketten versehenen Dreschflegel nieder und erfocht das gelbe Feldzeichen des Sultans. Lange noch hielt sich die Besatzung in dem untern Theile des Thurmes, noch manches Opfer kostete die Besitznahme desselben, bis die Aegypter, von oben durch Wurfgeschütz, von den Seiten durch die Schwerter und Keulen der Anstürmenden bedrängt, zum Theil aus den Fenstern in den Fluß sprangen, zum Theil, gegen 100 M. stark, sich dem Herzog von Oestreich ergaben, 24. August 1218. Aber das Kreuzheer betrauerte dafür auch manche tapfern Genossen, die hier ihr Grab gefunden hatten, und freudig nahm es die Unterstützung aus dem Abendlande auf, welche der päpstliche Legat Pelagius herbeiführte. Mit leichter Mühe wurden die Angriffe der Saracenen auf das Lager der Christen, besonders da, wo die Römer die Zelte aufgeschlagen hatten, abgewiesen und 1500 Gefangene gemacht, eben so glücklich war man bei einem Ueberfalle der Feinde gegen das Lager der Templer, wobei in der Nähe der oberhalb der Stadt befindlichen Brücke 500 Saracenen das Leben verloren. Ungleich gefährlicher aber war das plötzliche Austreten des Meeres, welches das ganze christliche Lager unter Wasser setzte. Indessen sank der Muth dem Kreuzheere nicht, und obgleich 4 Schiffe, die man gegen die Stadt rüstete, vom griechischen Feuer verzehrt und ein Templerschiff in den Grund gebohrt wurde, so gelang es doch den unerschrockenen Holländern und Friesen, die Schiffbrücke der Aegypter zu zerstören, und im Triumph die Schiffe, welche dieselbe gebildet hatten, dem christlichen Lager zuzuführen. Die lebhaftesten Anstalten wurden nun zur Landung am jenseitigen Ufer gemacht; aber die dreifache Linie der Saracenen und die ungünstige Witterung vereitelten jeden Versuch. Plötzlich verließ jedoch der Sultan, von einem Aufstande in Cairo abgerufen, zum Theil auch wegen Uneinigkeit mit seinen Heerführern, in der Nacht seine Stellung, die er auf der Landseite bei der Stadt inne gehabt hatte, und

das Kreuzheer konnte, ohne irgend Widerstand zu finden, ruhig den Uebergang bewerkstelligen, 5. Feb. 1219. Wenige Saracenenhaufen nur wagten es, sich dem Aufschlagen eines Lagers zu widersetzen, und mit geringer Mühe wurde die Stadt auch von der Landseite eingeschlossen. Von Neuem indeß nahete der Sultan, von Aleppo unterstützt, mit frischen Kräften und griff das Lager der Kreuzfahrer am Hafen an, während auch die Belagerten häufige Ausfälle machten. Beinahe wäre es den Letztern gelungen, bei einem Hauptausfalle gegen die Brücke, die Templer und die Scharen des Herzogs von Oestreich zu vernichten. Ermüdet und die Hoffnung aufgebend, kehrten viele Pilger in ihre Heimath zurück; selbst der tapfere Leopold verließ das Heer. An deren Stelle traten zu Anfange des Frühjahres neue Haufen aus Europa. Immer heftiger stürmten die Saracenen gegen das christliche Heer; nur die Tapferkeit der Templer und Deutschritter rettete dieses von dem Untergange; tägliche Gefechte schwächten die Zahl der Christen, die Ritterorden, der Kern des Heeres, verloren ihre besten Anführer, und Mißmuth verbreitete sich unter den Belagerern, da schon 16 Monate vergeblich unter beständigen Anstrengungen verflossen waren. Plötzlich jedoch belebte die Nachricht von dem Anzuge eines großen Kreuzheeres unter Kaiser Friedrich II. den gesunkenen Muth der Pilger; in der Stadt brachte der Mangel aller Art die Pest zum Ausbruche, und der Sultan erbot sich zu bedeutenden Opfern, wenn man die Belagerung aufhöbe. Aber die Mehrzahl der Christen verwarf jeden Vorschlag, und auf's Neue schritt man zum Sturm gegen die Stadt, deren Besatzung bedeutend geschwächt war. Damiette, mit einer dreifachen Mauer versehen und von 28 Thürmen vertheidigt, fiel am 5. Nov. 1219 mittelst Leitersteigung. Die Rache der Kreuzfahrer richtete ein fürchterliches Blutbad unter den von 70,000 nur noch übrigen 3000 Einwohnern an, und reiche Beute war der Lohn für die 17monatliche Belagerung. Indeß konnten die Christen nicht lange sich dieser Eroberung erfreuen. Sultan Kamel, die Uneinigkeit der christlichen Heerführer, die sich um den Besitz stritten, benutzend, zog neue Verstärkungen an sich. Damask, Hamah, Aleppo und Arabien sendeten Saracenenscharen, den 70,000 Christen bei Mansura die Spitze zu bieten. Vergeblns war die Hilfe Friedrich's II., der aus Malta 40 Galeeren herbeisandte; der Sultan brachte den Feind durch das Oeffnen der Nilschleusen in noch größere Noth, seine Flotte nahm viele christliche Schiffe, und das Kreuzheer sah sich zu einem Vertrage gezwungen, der ihm zwar freien Abzug sicherte, aber die Rückgabe von Damiette gebot, 1221. (Vgl. Bern. Thesaurarius de acquis. terrae sctae. capp. 190 — 200 u. 206, in Muratori scriptt., tom. VII., und Oliver Scholasticus de captione Damiatae, in Bongars. gesta Dei, S. 1185 ff. von Kausler's Atlas zur Kriegsgesch. enthält in der 2. Lieferung einen Plan der Belagerung.)

Einnahme durch König Ludwig IX., den Heiligen, von Frankreich, 1249.

Ludwig der Heilige hatte den Winter des Jahres 1248 — 49 in Cypern zugebracht. Am Pfingstmontage des neuen Jahres lichtete der größte Theil seines Heeres die Anker und nahete am 4. Juni 1249 den Küsten Aegyptens unweit des östlichen Nilarmes. Hier stand der Emir Fakr Eddin, Nejm Eddin's Feldherr, mit dem Kerne der ägyptischen Reiterei, um die Landung der Franzosen zu hindern. Der Anblick der wohlgeordneten muselmännischen Reihen schreckte die Kreuzfahrer ab, und lebhafter Zweifel erhob sich, ob man die Landung noch bewerkstelligen wolle, ehe die Reserve unter dem Grafen Poitiers, des Königs Bruder, sich mit dem Heere vereinigte.

Der König war entschlossen, die feindlichen Reiter nicht zu scheuen, zumal da die Rhede von Damiette keinen Zufluchtsort vor den Stürmen des Meeres bot, und die franzöſ. Ritter sprangen in die Bote, den Aegyptern auf dem Lande die Spitze zu bieten. Schnell schlossen sich die Reihen der Gelandeten, vereint trotzten sie den Angriffen der herumschwärmenden Saracenen; der König sprang in das Meer, um schneller das Land zu erreichen, wo die Oriflamme über die Häupter seiner Scharen sich erhob, und bald sahen sich die Haufen Fakr Eddin's genöthigt, ihr Heil in schleuniger Flucht zu suchen. Schrecken verbreitete sich in Damiette, als man die eigenen Glaubensgenossen über die Brücke daherfliehen sah, und muthlos verließ die Besatzung die Stadt, um sich vor den gefürchteten Christen zu retten. Im Triumph zog Ludwig am andern Morgen in die offene Stadt ein und erbeutete eine große Menge Kriegsvorräthe, Waffen und Lebensmittel, welche der Sultan Nejm Eddin, da er die Belagerung von Damiette vorhersah, dahin hatte bringen lassen. Hätte man sogleich die erfochtenen Vortheile benutzt, so würde gewiß ganz Aegypten erobert worden sein; statt dessen erwartete man die Ankunft des Grafen Poitiers, versäumte die Zeit des niedrigen Wasserstandes des Nils und ließ dem Feind Zeit, sich zu sammeln. Die gänzliche Niederlage des Kreuzheeres bei Mansurq lieferte den traurigen Beweis dafür. Der König und sein Heer (2500 Ritter und 15,000 M., der Rest von 60,000 M.), durch Krankheit, Mangel und die Waffen der Saracenen in einen Zustand versetzt, den uns gleichzeitige Schriftsteller nicht bemitleidenswerth genug schildern können, mußte sich bei Farescour kriegsgefangen ergeben. 400,000 Livres Lösegeld für die Person des Monarchen und die Uebergabe von Damiette waren der Preis für die Freilassung des Königs. Nachdem auf der Stelle die Hälfte der Ranzion erlegt und die Stadt Damiette von den Christen geräumt worden war, schifften sich die Ueberreste des französischen Heeres nach Accon ein, eilf Monate darauf, nachdem sie unter den glänzendsten Hoffnungen die ägyptische Küste betreten hatten. — Man vergl. die ausführliche Beschreibung dieses Feldzuges in Savary, lettres sur l'Egypte, Tom. I., lettr. 33—35, nach Joinville und den orientalischen Schriftstellern. C.

Damm (digue) (Terrainl.) wird jede künstliche Erhöhung von Erde, Steinen, Holzstücken ꝛc. genannt, welche im Verhältniß zu ihrer Breite eine bedeutende Länge hat. Ihre Bestimmung ist, entweder dem Meere und solchen Flüssen, deren flache Ufer öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, eine feste Grenze zu geben, in welchem Falle man sie Deiche nennt (s. d.), oder um zu allen Zeiten als brauchbare Wege über Weichland und Flußniederungen zu dienen. Von letzteren soll hier die Rede sein.

Die Dämme haben eine sehr verschiedene Beschaffenheit und erhalten darnach auch ihre besondere Benennung. Sie heißen demnach Stein-, Erd-, Faschinen-, Knüppel- oder Prügeldämme, je nachdem sie vorzugsweise aus diesem oder jenem Material erbaut sind. Die Faschinendämme werden gewöhnlich mit abwechselnden Schichten von Steinen und Erde belegt. Auch die Knüppeldämme, deren Grund aus Baumstämmen besteht, haben bisweilen Erdschichten. Die Prügeldämme ruhen an sehr weichen Stellen oft auf Böcken, sind manchmal auch floßartig gebaut, um auf dem grundlosen Boden gleichsam zu schwimmen. Die Stein- und Erddämme unterscheiden sich von den vorigen nicht bloß durch ihr Material, sondern auch durch ihre größere Breite (Krone) und Höhe, wodurch sie eine doppelte militairische Wichtigkeit erhalten, sowohl als Straße, wie als Deckungsmittel. — Fast alle Dämme werden von Wasserdurchlässen unterbrochen, über welche

hölzerne oder steinerne **Brücken** führen. Die Erd- oder Steindämme haben oft auf einer oder beiden Seiten breite und tiefe Graben; seltener sind sie mit Baumreihen besetzt.

Bei der Beschreibung eines Terrainabschnitts, auf welchem sich Dämme befinden, ist diesen besondere Aufmersamkeit zu widmen und Folgendes von ihnen anzugeben: das Material, die obere Breite, die Höhe und Ersteigbarkeit der Anlage (Böschung); die Beschaffenheit des angrenzenden Bodens, die Zahl und Beschaffenheit der Brücken, der Anfang und das Ende des Dammes, die geometrische Gestalt desselben; ferner ob massive Gebäude darauf oder daran stehen. Aus dieser Beschreibung muß die militairische Wichtigkeit des Dammes zu ersehen sein, wobei natürlich zu unterscheiden ist, ob man defensiv oder offensiv verfahren will. — In der **Defensive** können Erd- und Steindämme vor der Fronte oder in der Flanke sowohl als Annäherungshinderniß, wie als Deckungsmittel betrachtet werden. Die Aufstellung von Geschützen auf der Krone hat jedoch ihre Schwierigkeiten, weil es gewöhnlich an Raum fehlt und die Abfahrt ohne besondere Vorkehrungen nur aus der Flanke möglich ist. Bei niedrigen Erddämmen hilft man sich dadurch, daß hinter dem Damme Geschützstände errichtet, wohl auch Scharten eingeschnitten werden. Durchschneidet der Damm die Fronte der Aufstellung, so wird er für die kämpfenden Parteien zum Defilé. Eine auf der Krone angelegte Redoute, durch kleinere, rückwärts angelegte Werke flankirt, kann dem Feinde das Vorrücken sehr erschweren. Bei Rückzügen läßt man die Dämme durchstechen und die Brücken zerstören. — Der **Angriff** gegen einen gut vertheidigten Damm wird selten gücklich ablaufen; denn der Vertheidiger hat zu viel Vortheile auf seiner Seite. Es kommt daher vornehmlich auf die Beschaffenheit des angrenzenden Terrains an, welches man sorgfältig recognosciren muß. Ist dies geschehen, so wird sich auch die Möglichkeit einer Umgehung des stärksten Punctes zeigen, von welcher man sich das Beste versprechen darf. Sollte der Feind auf dem Damme vorgeschobene Posten haben, so muß man mit diesen handgemein zu werden suchen, sie lebhaft verfolgen und dadurch das Enfiliren (s. d.) des Dammes verhindern. Ist man mit der Zeit nicht zu sehr beschränkt, und hat man zuverlässige Truppen, so darf man sich von einem nächtlichen Angriffe ein günstiges Resultat versprechen; denn in der Dunkelheit entscheidet gewöhnlich der ungestüme Anfall mit dem Bajonnet. Pz.

Dämme (digues) (Befestk.) sind die Mittel, welche man in der Befestigungskunst gewöhnlich gebraucht, um ein zu seichtes fließendes Gewässer dadurch anzusammeln und als Annäherungshinderniß brauchbar zu machen. Ihre besondere Einrichtung, Beschaffenheit und Anwendung findet man in den Art.: **Bär** und **Ueberschwemmung** angegeben. P.

Dammzieher (Artillerie) ist eine Schraube, mittelst welcher aus den Geschützröhren die Pfropfe und Patronen gezogen werden; dieselbe gleicht dem Kugelzieher, dessen man sich für die Gewehrläufe bedient, ist nur größer als jener und an seinem hintern Ende durch eine Holzschraube in eine der Wischerstange ähnliche Stange eingeschraubt.

Dampfgeschütz, s. Geschütze.

Dampfkugeln. Die Dampfkugeln wurden ehedem gebraucht, um den in Minengallerien, Kasematten oder andere eingeschlossene Orte eingedrungenen Feind wieder zu vertreiben. Der einen ungewöhnlich starken Dampf erregende Satz bestand aus 4 Theilen Pech, 2 T. Harz, 2 T. Colophonium, 8 T. Schwefel, 36 T. Salpeter, 10 T. Kohlen, 6 T. Sägespäne und 12 T. Antimonium. Seit die Erfahrung gelehrt, daß das an

eingeschlossenen Orten angezündete Schießpulver denselben Zweck erfüllt, sind die Dampfkugeln außer Brauch gekommen und man bedient sich der Pulversäcke (s. d.) oder Granaten.

Dampfminen oder Quetscher (camouflets), nennt man in dem Minenkriege diejenigen Minen, deren Wirkung sich nicht bis über die Erdoberfläche erstreckt, d. h. welche die über ihnen befindliche Erddecke nicht in die Höhe schleudern, oder die nicht zu Tage wirken, sondern hauptsächlich nur dazu gebraucht werden, die in ihrer Nähe befindlichen feindlichen Minengänge zusammen zu drücken (s. Mine und Minenkrieg.) P.

Dampierre, Heinrich Duval Graf von, kaiserl. östreich. Feldmarschall. — In früher Jugend schon Soldat, erhielt Dampierre erst einen Ruf, als er unter Basta (s. d.) bei Dämpfung der Unruhen in Siebenbürgen die nützlichsten Dienste leistete, wofür er auch nebst Ludwig Ragozzi, als Commandant von Lippa angestellt ward. Er schlug 1604 den in Siebenbürgen einfallenden Bethlen Gabor so total, daß dieser Fürst sich nur mittelst Schwimmen durch die Themes retten konnte, mußte sich aber vor der Uebermacht des nun anrückenden Stephan Bocskai zurückziehen. In dem belagerten Gran übernahm Dampierre 1605 den Oberbefehl, als der Graf Gottfried von Oettingen getödtet worden war; aber seine Entschlossenheit vermochte nichts gegen eine feige revoltirende Besatzung, die ihn selbst, an Händen und Füßen gebunden, mit dem Platze den Türken überlieferte. — Im venetianischen Kriege, 1616 und 1617, diente er den Erzherzogen von Oestreich aus der steier'schen Linie, und als 1618 die Unruhen in Böhmen ausbrachen, sendete ihn der Kaiser Matthias dahin. Er war hier vor Budweis, Neuhaus und Lommicz nicht glücklich. Als Bucquoi (s. d.) aus den Niederlanden ankam, ging Dampierre mit einem besonderen Corps nach Mähren, wo er gleich anfänglich das feste Schloß Jossewiz wegnahm, vor Niklolsburg aber mit Verlust weichen und sich gegen Oestreich hin zurückziehen mußte. Hier nützte er ungemein dadurch, daß er 500 Reiter seines Kürassierregimentes, (jetzt Ignaz Hardegg Nr. 8.) unter dem Obersten St. Hilaire nach Wien sendete, deren unerwartete Erscheinung den Aufruhr erstickte, welchen der Freiherr von Tschernembel mit den mißvergnügten Ständen anzufachen im Begriff war, und bei dem der Kaiser selbst persönlich in Gefahr kam. — Im Jahre 1619 hielt er bei Tein den Grafen Mannsfeld so lange auf, bis sich Bucquoi in Schlachtordnung gestellt hatte, und lockte dann durch eine verstellte Flucht seinen Gegner auf den Platz, wohin man ihn gern haben wollte. 1620 zog er gegen Bethlen Gabor, den er früher mit so viel Glück bekämpft hatte, und der jetzt Ober- und Niederungarn beunruhigte. Bei dem Ueberfalle von Presburg trieb er seine Soldaten mit dem Degen in der Hand zur Sprengung des Schloßthores an und fand bei dieser Gelegenheit einen schönen Soldatentod. (Thaten und Charakterzüge berühmter östreichischer Feldherren.) F. W.

Dampierre, August Heinrich Maria Picot de, französischer General, stammte aus einer durch militairische Dienstleistungen berühmten Familie und wurde den 19. August 1756 zu Paris geboren. Von frühester Jugend an mit großer Vorliebe für das Militair beseelt, trat er sehr jung in dasselbe ein, und da der Friedenszustand seines Vaterlandes ihm keine Gelegenheit bot, sich auf dem Schlachtfelde auszuzeichnen, so wollte er gern in fremde Dienste gehen, woran ihn jedoch seine Familie hinderte. Vergebens suchte er später eine Anstellung bei den französischen Truppen in Nordamerika, dann bei der Armee in Spanien, welche Gibraltar belagerte, und ging endlich im Geheimen dahin ab; doch schon in Barcellona ward er auf Ver-

anlassung seines Hofes angehalten und zu seinem Regimente, den französischen Garden, zurückgeschickt. Im Jahre 1788 vermochte ihn der Trieb zu außerordentlichen Dingen, in einem Luftballon Montgolfier's mit dem Herzoge von Orleans aufzusteigen, was er kurze Zeit darauf in Lyon wiederholte. Da er aber die Reise dahin ohne Erlaubniß gemacht hatte, so wurde er bei seiner Rückkehr mit Arreststrafe belegt, was ihn bewog, aus der Garde zu treten und eine Reise nach England zu thun. Nachdem er noch einige Zeit im Regimente Chartres und in den Jägern der Normandie gedient hatte, zog er sich gänzlich auf seine Güter zurück, wo er mit seinem großen Vermögen so lange unabhängig lebte, bis die Revolution ihn aus der Ruhe weckte. Er hatte schon im Anfange derselben liberale Gesinnungen geäußert und wurde 1790 Präsident des Departements der Aube; aber dieser Posten behagte ihm nicht, er suchte die militairische Laufbahn wieder auf, wurde auch 1791 Adjutant des Marschalls Rochambeau und kurze Zeit darauf Oberst des 5. Dragonerregimentes, mit welchem er im Anfange des Feldzuges von 1792 an der verunglückten Expedition auf Mons Theil nahm, bei der er sich vergebene Mühe gab, die Flüchtigen aufzuhalten. Mit seinem Regimente und 4000 M. Infanterie wurde er zur Unterstützung Dumouriez's in die Champagne gesendet und kam gerade zur Kanonade von Valmy an; bald darauf erhielt er das Commando einer Division. Man schreibt der Tapferkeit, mit welcher er die verschanzte östreichische Stellung bei Jemappes angriff, einen Theil der glücklichen Resultate dieser Schlacht zu, wie er denn überhaupt bei allen Gelegenheiten, vorzugsweise auf den Höhen von Lüttich, mit Auszeichnung focht. Im Februar 1793 hatte er den Auftrag, die Belagerung von Mastricht zu decken, und sollte mit 15,000 M. 50,000 Feinden die Spitze bieten. In seinen Anordnungen hierzu beging er mehrere Fehler; er vertheilte seine Truppen zu sehr und bestimmte keine Vereinigungspuncte für sie, so daß er am 1. März schleunigst die Roer verlassen und dabei mehrere Abtheilungen Preis geben mußte. Bei Louvain stieß er zu Dumouriez, der nun mehrere Gefechte bei Tirlemont lieferte, in denen sich Dampierre auszeichnete. In der Schlacht bei Neerwinden befehligte er das Centrum, und nur der Rückzug des linken französischen Flügels nöthigte ihn, das Schlachtfeld zu verlassen. Als Dumouriez den Plan zum Umsturze der damals in Frankreich bestehenden Regierung gefaßt hatte, sendete er Dampierre nach le Quesnoy, der in diesem Platze den Uebertritt des Generals en chef erfuhr. Die Heftigkeit, mit welcher er sich bei dieser Gelegenheit für die Republik aussprach, trug ihm das Commando der Nordarmee ein, ein Posten voll Verantwortlichkeit, der auch schwer auszufüllen war. Die Armee war entmuthigt, nur 30,000 M. stark, und hatte einen überlegenen, von Siegeslust glühenden Feind gegen sich; doch ungeachtet alles dessen drangen die Commissarien der Nationalversammlung in den General, die Offensive zu ergreifen. Zweimal mißglückten die Operationen, die er wider seine bessere Ueberzeugung vornehmen mußte; bei dem zweiten Angriffe traf ihn im Holze von Vicogne eine Kanonenkugel. Man sagte allgemein, daß nur der Tod auf dem Schlachtfelde ihn von der Guillotine befreit habe, indessen erhielt er die Ehre des Pantheons; doch schon nach wenigen Monaten sprach der Deputirte Couthon öffentlich aus, daß nur noch einige Tage gefehlt hätten, und man würde Dampierre als Verräther an seinem Vaterlande erkannt haben. — Dampierre hatte eine etwas plumpe Figur, ein ernstes Aeußere, doch dabei viel Lebhaftigkeit und einen seltenen Muth; er war ein vortrefflicher Untergeneral, aber kein Heerführer. Man nennt ihn als Verfasser folgender Werke über Armeeverpflegung: 1)

Lettres d'un ancien munitionnaire des vivres des troupes du Roi. La Haye, 1777. 2) Mémoire sur une question relative aux vivres des troupes de terre. in 8. 1779. — Er hinterließ einen Sohn, der als Generaladjutant in der französischen Armee 1802. bei der Expedition nach St. Domingo das Leben verlor. — Biographie universelle, ancienne et moderne.

F. W.

Dandolo, Heinrich, Doge von Venedig, nach seinem vollen Titel auch Herzog von Dalmatien und Croatien und Herr von Romanien, von fünfthalb Theilen des ganzen Kaiserthums (quartae partis et dimidiae totius Imperii, Romaniae, Dominator), eine Benennung, die er sich nach der Eroberung Constantinopels erwarb, war im Jahre 1108 geb. und hatte bereits thätig zum Besten seines Staates in mehreren diplomatischen Sendungen gewirkt, als ihn die 40 Mitglieder des Staatsrathes, dem er selbst angehörte, den 1. Jan. 1192 zum Doge erwählten. Zwar zählte der würdige Greis damals schon 84 Jahre, aber seine rege Geisteskraft, sein Muth und seine Rechtlichkeit konnten das Aeußerliche ersetzen und versprachen dem Staate eine gesegnete Regierung. D. glänzt in der höchsten Periode des menschlichen Lebens als einer der erhabensten Charaktere seines Zeitalters; mit dem Geist eines Helden, begierig, seine Regierung durch merkwürdige Unternehmungen auszuzeichnen, verband er die Weisheit eines Patrioten, sorglich seinen Ruhm in dem Ruhm und Vortheile seines Vaterlandes zu gründen. Eben so thätig er war zur Beförderung des inneren Wohlstandes seines Staates durch Verbindung mit Verona, welches er auch mit Padua aussöhnte, durch Erlassung zweckmäßiger Gesetze, durch Ausprägung neuer Münzen (grossi Veneziani oder Matapani) u. dergl. m.; eben so sehr lag ihm auch die Erhaltung des Ansehens und der Macht von Venedig nach Außen am Herzen. Er erneuerte den Krieg mit Zara (Jadera), gab demselben einen venetianischen Grafen und schickte nach Beendigung des 10jährigen Waffenstillstandes mit Pisa gegen dasselbe 10 Galeeren und 6 andere Schiffe, welche das den Gehorsam verweigernde Pola eroberten (1194), 6 pisan. Kauffahrteischiffe bei Modon angriffen und 2 derselben mit 400 M. gefangen nahmen (1195). Erbittert über diesen Verlust sperrten die Pisaner, von Brundusium unterstützt, den Venetianern das adriatische Meer, entflohen aber, als ein mächtiges venetianisches Geschwader sich näherte, und überließen Brundusium der Rache ihrer Feinde. In Constantinopel (s. d.) hatte Alexius III. seinen Bruder Isaak entthront; des Letztern Sohn Alexius war durch schleunige Flucht den Nachstellungen seines Oheims entgangen. Nach langen Unterhandlungen und kräftigen Drohungen erzwang D. vom Kaiser Alexius das Versprechen, die Venetianer wieder in Besitz von Chrysopolis zu setzen und ihnen den von Isaak versprochenen Schadenersatz zu gewähren. Inzwischen hatte man im Abendlande einen abermaligen Kreuzzug zur Wiedererlangung von Jerusalem beschlossen, und die Gesandten der französischen Grafen Balduin von Flandern, Ludwig von Blois und Theobald von Troyes kamen nach Venedig, um dieses zum Beitritt zu bewegen und mit ihnen wegen der Ueberfahrt zu unterhandeln. Der Antrag ward den 6 Weisen, dann den 40 Mitgliedern des Staatsrathes und endlich der gesetzgebenden Versammlung von 450 aus den 6 Stadttheilen erwählten Repräsentanten vorgelegt. Mit Enthusiasmus sprach der greise Doge zur Unterstützung der Sache, mit Jünglingseifer legte er Gründe für das allgemeine Interesse dar; sein persönlicher Ruhm unterstützte das Ansehen des Doge, und die Bedingungen des Vertrags wurden den Abgeordneten bekannt gemacht. Die Venetianer versprachen eine hinlängliche Anzahl von

Schiffen für 4500 Ritter, deßgleichen flache Fahrzeuge für deren Pferde und für 9000 Knappen zu stellen, ferner die Kreuzfahrer 9 Monate lang mit Lebensmitteln zu versehen, sie überall zu ihren Unternehmungen hinzuführen und selbst 50 Galeeren zu diesem Zwecke auszurüsten. Dagegen aber sollten die Kreuzfahrer, die man zum Johannisfeste 1202 in Venedig erwartete, vor ihrer Abreise 85,000 köln. Mark Silbers in 4 bestimmten Terminen erlegen; auch sollten alle Eroberungen gleich vertheilt werden. Der Vertrag ward dem versammelten Volke bekannt gemacht und gegenseitig mit allen Feierlichkeiten beschworen (S. Andr. Dandolo, Chronik bei Muratori, XII, S. 323 ff.) Der greise Doge erbot sich, selbst das venetianische Geschwader zu führen, und mit lautem Jubel billigte die Versammlung den rühmlichen Entschluß. Sein Bruder Raina sollte in seiner Abwesenheit seine Geschäfte verwalten. Indessen änderte die Ankunft des griechischen Prinzen Alexius die Pläne der Kreuzfahrer. Man beschloß, den treulosen Alexius III. vom widerrechtlich erlangten Throne zu stoßen. Aber auch diese Unternehmung erlitt Aufschub, weil die Franzosen ihren eingegangenen Verbindlichkeiten gegen Venedig nicht nachkommen konnten. Als Ersatz dafür schlug D. ihnen vor, ihm bei Unterwerfung der Stadt Zara, die, von Ungarn unterstützt, sich von Venedig losgesagt hatte, behilflich zu sein. Der Vorschlag ward angenommen, und mit voller Macht und einer Flotte von 300 Schiffen brach im Oct. 1202 das Kreuzheer gegen Zara auf. D. brachte die Tergestiner und Muglenser zur Ruhe, erzwang den Eingang in den Hafen von Zara und nöthigte die Einwohner, sich nach 5 Tagen zu ergeben (15. Novbr. 1202). Die Empörer wurden durch Niederreißung ihrer Mauern und Häuser bestraft. Man beschloß, wegen bereits vorgerückter Jahreszeit in Zara zu überwintern und ertrug ziemlich gleichgiltig den Bannfluch des Papstes Innocenz III., den dieser gegen die Kreuzfahrer schleuderte, weil sie ihre Waffen gegen ihre Glaubensgenossen gewendet hatten. Im April des Jahres 1203 brach die Kriegsmacht der Kreuzfahrer, wie sie das adriatische Meer seit Jahrhunderten nicht gesehen hatte, von Zara auf. 120 flache Fahrzeuge (Palander) für die Pferde, 240 Lastschiffe für Menschen und Waffen, 70 Schiffe mit Vorräthen beladen, und 50 wohlbemannte Galeeren wollten die Hauptstadt des Ostens erobern. Trotz mannichfacher Beunruhigungen der ausgewanderten Zarenser, landete man glücklich in Durazzo und Corfu, umschiffte das Cap Malea und warf bei Abydos und Chalcedon auf der asiatischen Seite des Hellespontes Anker. Am 3. Tage bemächtigte man sich Skutari's, und am 6. setzte das Heer in 6 Abtheilungen nach Galata über. Die Venetianer sprengten indeß mit unerschrockener Beharrlichkeit die den Hafen sperrende Kette, versenkten oder nahmen 20 griech. Schiffe und legten sich im Hafen der Hauptstadt vor Anker. Während die Angriffe der Franken von der Landseite nicht den gewünschten Erfolg hatten, waren die Bemühungen der Venetianer glücklicher. In doppelter Linie hatten sie sich den Mauern genähert, waren von den Zugbrücken gegen die Wälle herabgesprungen und hatten auf Sturmleitern 25 Thürme erstiegen. D. ermunterte durch Beispiel und Wort seine tapfern Krieger zum Kampfe und war der Erste, der das Ufer betrat; als er aber Nachricht von dem Unglücke der Franken erhielt, ließ er sogleich von weiterem Vordringen ab und eilte nach dem Schlachtfelde auf die entgegengesetzte Seite. Sein Erscheinen trieb den Kaiser in die Flucht, welches die Thronerhebung Alexius IV. zur Folge hatte, 19. Juli 1203 (s. Constantinopel). Als die Befehdungen durch Murzuphlus's Verrätherei wieder ihren Anfang nahmen, machten die Venetianer durch Muth und Klugheit die Versuche der Grie-

chen, die lateinischen Schiffe in Brand zu stecken, zu nichte; D. feuerte seine Genossen in einem Kriegsrathe zu neuen Anstrengungen an, und nach unzähligen Opfern und dem mörderischesten Gemetzel fiel Constantinopel am 12. April 1204. Die unermeßliche Beute fiel zu gleichen Theilen den Venetianern und Franzosen zu. Die Mehrzahl der Stimmen bei der Wahl des neuen Kaisers erklärte sich für den heldenmüthigen D., der durch seine Tapferkeit nach Aller Ausspruch zuerst diese Würde verdiente; aber der Greis, sich den Lasten der Regierung eines solchen Staates nicht gewachsen glaubend und noch überdies beinahe blind, wußte dieses ehrende Anerbieten von sich abzulehnen und begnügte sich mit dem Titel: Herr von Romanien, von fünfthalb Theilen des Kaiserthums. Die neuen Besitzungen gaben ihm und seiner Familie ein neues Wappen, so wie seine spätesten Nachkommen, die die höchsten Aemter des Freistaates bekleideten und deren zwei, Johann und Andreas, sich als Dogen noch besondere Verdienste um ihr Vaterland erwarben, die Titel ihres würdigen Ahnherrn auch ferner behielten, als schon lange die Herrschaft der Lateiner im Oriente wieder erloschen war. D. starb den 1. Juni 1205. Seine irdischen Ueberreste deckte das Atrium der heil. Sophienkirche zu Constantinopel. — Die Schriften von Villehardouin und Ducange geben uns manche Nachricht über die Thaten des venet. Helden; eine fortlaufende Darstellung seiner Regierung hat uns sein Nachkomme Andreas Dandolo aufbewahrt. (Vergl. dessen Chronicon Venetum, lib. X., c. 3., im 12. Theile von Muratori Scriptores rer. italic. Mailand, 1728. Fol.) C.

Danzig, unweit des Ausflusses der Weichsel in die Ostsee gelegen und von den kleinen Flüßchen Motlau und Radaune durchströmt, ist der Hauptort des gleichnamigen Regierungsbezirks in der Provinz Preußen, so wie eine der wichtigsten Handelsstädte und Festungen der preuß. Monarchie; die Einwohnerzahl beträgt gegen 62,000. Die Befestigungen Danzigs bestehen in vielen Bastionen und Ravelins auf der südlichen und östlichen Seite. Auf der Westseite erhebt sich der Stolzenberg, der Bischofsberg und der Hagelsberg; die beiden letzteren sind besonders stark befestigt und haben bei den Belagerungen Danzigs stets eine bedeutende Rolle gespielt. Die Gräben der Werke erhalten ihr Wasser durch die oben genannten beiden kleinen Flüsse. Die Forts Weichselmünde und Neufahrwasser bilden auf der Seeseite die Außenwerke, sind selbstständig und haben auch einen besondern Commandanten; Weichselmünde ist ein regelmäßiges Viereck, das nur militairische Gebäude umschließt. Am linken Ufer der Weichsel liegt die Wasserschanze, die man wieder als ein vorgeschobenes Werk von Weichselmünde betrachten kann. Die flache Gegend um Danzig herum erschwert dem Feinde jede Annäherung.

Aus früheren Urkunden ist erweislich, daß Danzig schon im J. 997 eine nahrhafte Stadt gewesen sei; im 13. Jahrhunderte war sie bereits mit einer Befestigung von Pallisaden umgeben. Die neue Stadt ist 1311 von den Kreuzherren angelegt, 1343 mit Gräben und Mauern befestigt worden. 1454 entzog sie sich dem Joche der Kreuzherren und unterwarf sich mit gewissen vortheilhaften Bedingungen dem polnischen Könige Casimir; sie gerieth in mannichfache Streitigkeiten mit den Herrschern Polens, auch litt sie öfters durch innere Unruhen.

Einnahme 1271. Swantepolk, Herzog von Masovien, hatte die deutschen Ritter zu Hilfe gegen die Preußen gerufen; bald aber wurden die Ritter übermächtig und bekriegten den Herzog, der sich ihren Ansprüchen und Forderungen nicht fügen wollte und auch mit den Polen in stete Zwistigkeiten gerieth. Kurz vor seinem 1266 erfolgten Tode empfahl er seinen bei-

den Söhnen, Mestwin und Wratislaw, die Freundschaft mit dem Orden als das zweckmäßigste politische System; bald aber geriethen diese Brüder wegen der getheilten Regierung in Streit. Der Erstere rief die Brandenburger zu Hilfe, und als er nach Wratislaw's Tode ihrer nicht mehr bedurfte, mußte er, da sie ihm Danzig nicht wieder einräumen wollten, mit Hilfe des Herzogs Boleslaus v. Polen es 1271 stürmend erobern, wobei das Leben seiner früheren, nun untreuen Bundesgenossen, mit Ausnahme der auf einen hohen Thurm Geflüchteten, nicht geschont ward.

Einschließung 1626. Der junge Held Gustav Adolf (s. d.) hatte den schwedischen Thron bestiegen, und der Krieg zwischen Schweden und Polen gewann ein ernsteres Ansehen. Danzig hatte hierbei lange eine kluge Neutralität beobachtet; ein einzelner Mann verwickelte es in den Krieg. Es war nämlich einem gewissen Peter Spiring, Tapetenfabrikanten in Delft, 1614 eine Erbschaft von 15,000 Dukaten in Danzig zugefallen, die er aber nicht erhalten konnte, da der geldarme polnische Hof, unter dem Vorwande, der Erblasser habe noch bei seinem Leben sein ganzes Vermögen dem Könige geschenkt, diese Summe einzog. Spiring wendete sich an Gustav Adolf, der von dem Danziger Rathe die Auslieferung des Geldes verlangte, oder nachdrückliche Repressalien gebrauchen wollte. Der Rath glaubte, dem Spiring kein Unrecht gethan zu haben, und verweigerte jeden Schadenersatz, worauf 1626 die angedrohten Repressalien wirklich erfolgten, indem theils alle Danziger Schiffe von den Schweden in Beschlag genommen wurden, theils auch dem Kläger die Befugniß gegeben ward, sich durch Kapereien an der Stadt schadlos zu halten; diese Ruhestörung dauerte bis 1635. Gustav Adolf hatte 1626 im raschen Siegesfluge Liefland und Kurland weggenommen, Litthauen zu einem Waffenstillstande genöthigt, Pillau, Braunsberg, Elbing, Marienburg und Dirschau besetzt. Ein Geschwader von neun schwedischen Schiffen sperrte den Danziger Hafen und erhob von allen ankommenden und abgehenden Schiffen einen Zoll; 400 Schweden stiegen an's Land, plünderten Oliva, eroberten Putzig, der König bemächtigte sich der Schanze am Weichselhaupte, selbst Weichselmünde war in Gefahr, als Sigismund von Polen durch sein schnelles Herankommen die Lage der Sachen änderte. Noch viele Gefechte fanden in der Nähe von Danzig Statt, unter denen das bei der Schanze von Käsemark das wichtigste ist; hier zeichneten sich die Danziger unter ihrem Obersten Liesemann besonders aus. Der Waffenstillstand von Stuhm, 1629, machte der Fehde ein Ende.

Belagerung von 1734. Die Stadt Danzig hatte nach dem 1733 erfolgten Tode des Königs von Polen, August II., die Partei des Königs Stanislaus Lesczinski ergriffen, der mit franz. Hilfe sich gegen den von der Mehrzahl der Polen begünstigten König August III., Kurfürsten von Sachsen, auf dem polnischen Throne zu behaupten gedachte, jedoch gezwungen war, nach Danzig zu flüchten, wo man ihn mit Freuden aufnahm. Dies zog der Stadt das Mißfallen Rußlands zu, welches die Wahl des Kurfürsten von Sachsen begünstigte, und bald erfuhr man, daß ein russ. Corps im Anmarsche sei. Obschon man keine Furcht vor dessen Ankunft zeigte, so bezogen doch schon im Oct. 1733 täglich 2 Fahnen Bürger die Wachen, und auf den Rath des Commandanten, Generals von Vittinghof, wurden auch einige Tausend Rekruten angeworben. Unter Anstalten zur Vertheidigung verfloß das Jahr; im Jan. 1734 kam eine franz. Fregatte mit Geld und Waffen an, so wie auch mehrere schwedische Schiffe, auf denen, außer Waffen und Pulver, sich auch gegen 100 Officiere befanden, die bei [Ver]theidigung Danzigs mitwirken wollten. Die Stadtgarnison war bis

auf 6000 M. angewachsen; außer ihnen befand sich die zu 2000 M. angegebene polnische Krongarde und ein Dragonerregiment von 1400 M., unter denen jedoch nur 80 Berittene waren, und welches der franz. Gesandte Marquis de Monti errichtet hatte, in Dirschau und Marienburg; auch die Landmiliz aus dem Gebiete der Stadt wurde einberufen, und die bewaffnete Bürgerschaft leistete späterhin ebenfalls gute Dienste. Man zählte 8000 M. Truppen der Stadt, 4000 des Königs Stanislaus und 8000 bewaffnete Bürger; die jungen Leute der Stadt, deßgleichen die Handwerksgesellen wurden in besondere Corps formirt, man hatte im Ganzen mehr als 40,000 M. zum Dienste. Am 14. Febr. reisten die bei der Stadt beglaubigten Geschäftsträger von Rußland und Sachsen ab; gleich darauf rückte ein russ. Corps unter dem General en chef von Lascy im Werder ein, Prust wurde von ihm besetzt, am 20. Febr. Abends auch Langefuhr, das nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernt ist; am 21. recognoscirte der General Lascy mit einigen Hundert Kosaken vom Stolzenberge aus die Werke. Die ersten Feindseligkeiten übten die Russen dadurch aus, daß sie der Stadt die Radaune, welche alle Mühlen treibt, abschnitten und den Tempelburger Teich abließen, dessen Wasser sich mit Gewalt auf Neugarten stürzte. Bis zur Ankunft des Feldmarschalls Münnich, der den Oberbefehl der Russen übernahm, waren nur unbedeutende Scharmützel vorgefallen, der neue Feldherr ließ aber schon am Tage nach seiner Ankunft eine Schanze auf dem Zigankenberge erbauen, später Ohra wegnehmen. Am 21. März fielen die ersten Bomben in die Stadt, doch waren sie nur von kleinem Kaliber; die Russen zeigten überhaupt viele Thätigkeit; sie erbauten am Jesuitenkloster eine Schanze, nahmen den Danzigern die sogenannte Grandschanze neben dem Zigankenberge, so wie das an der Weichsel liegende Haupt oder Hefft weg, besetzten die ganze Niederung und schlossen die Stadt eng ein, so daß nun der bisher noch ziemlich freie Postenlauf aufhören mußte. Noch im Monat März vermehrten sich die Schanzen der Russen bedeutend, was die Danziger nöthigte, mehrere dergleichen dagegen zu erbauen, und am Schlusse des Monats wurden auch die ersten Laufgräben eröffnet, zu deren Zerstörung 200 Danziger einen Ausfall machten, aber mit Verlust zurückgeschlagen wurden. Anfangs April eroberten die Russen die sogenannte Winterschanze, scheiterten aber beim Angriffe der Sommerschanze, welche der Capitain Celand mit Erfolg vertheidigte. Es verging wieder einige Zeit unter den gewöhnlichen Ereignissen einer Belagerung, von denen wir nur einen Ausfall anmerken, den die Danziger thaten, um die Werke ihrer Feinde am Judenkirchhofe zu zerstören, und der zwar anfänglich glücklich war, doch sich nicht zum Vortheile der Städter endete. In der Nacht zum 10. Mai versuchten die Russen, die ihre Laufgräben bis dicht an den Hagelsberg getrieben hatten, einen Angriff; sie wurden zwar noch zur rechter Zeit entdeckt, überstiegen aber dennoch eine dreifache Reihe Pallisaden und stürmten ein mit 6 Kanonen besetztes vorliegendes Ravelin. Der außerordentlichen Anstrengung der Grenadiere der Besatzung gelang es, weiteren Nachtheil abzuwenden. Nicht so glücklich waren die Belagerten bei einem Ausfalle, den sie mit 500 M. am 1. Juni unternahmen; die Russen hatten von diesem Vorhaben Kenntniß, denn 2000 M. der Ihrigen standen bereit und trieben mit leichter Mühe die Danziger zurück, denen dafür ein neuer Ausfall am 3. Juni besser gelang. Die Belagerungsarmee hatte eine Verstärkung von 6 Bat. und 6 Cavalerieregimentern aus Sachsen erhalten, welche unter dem Befehle des Herzogs von Sachsen-Weißenfels standen; aber auch für die bedrängte Stadt schien ein Glücksstern aufzugehen, als nach langem Erwarten endlich der

franz. Schiffsabtheilung ankam, die in der Nacht vom 23. zum 24. Mai unweit Weichselmünde vor Anker ging; die Truppen, welche sie an das Land setzte, bestanden aus den Regimentern Blaisois, Périgord und La Marche, ungefähr 2500 M., von dem Brigadier de la Mothe Perouze befehligt. Sie haben den Danzigern nichts genützt, verließen ihr Lager auf der Platte bei Weichselmünde nicht und litten viel sowohl durch Krankheit, als durch die Kugeln der nun auch angekommenen russ. Flotte. Das Fort Weichselmünde capitulirte, eben so die franz. Truppen; der König Stanislaus entwich am 27. Juni heimlich und verkleidet aus der Stadt, welche durch seine Entfernung ein Haupthinderniß zu ihrer Unterwerfung gehoben sah. Auf eine auswärtige Hilfe war nicht mehr zu rechnen, und so nahm Danzig gern die angebotene Vermittelung des dänischen Hofes an. Am 8. Juli war die Capitulation abgeschlossen; am 9. besetzten sächsische Truppen das Oliva'sche Thor, die Truppen des Königs Stanislaus und die der Großen seiner Partei wurden kriegsgefangen, die Stadt bezahlte eine starke Contribution, hatte auch durch die Beschießung viel gelitten, leistete am 3. Aug. dem Könige August III. die Huldigung und erhielt von ihm alle Privilegien und Rechte bestätigt.

Besitznahme von 1793. Fast 60 Jahre hatte Danzig Zeit gehabt, sich von den Wunden zu erholen, die ihm die vorstehende Belagerung geschlagen hatte; da wurde durch die Theilung Polens auch sein Schicksal geändert. Schon war es seit 1772 gänzlich vom preuß. Gebiete umgeben, ein Umstand, der nachtheilige Folgen auf seinen Handel und Wohlstand hatte, als es 1793 an Preußen fallen sollte, wogegen es protestirte und sich zu vertheidigen beschloß, obschon ein Theil der Einwohner für die Einverleibung in die preuß. Monarchie stimmte. Nur der durch die franz. Revolution geweckte Freiheitsschwindel konnte die Idee der Vertheidigung erzeugen; denn wie hätte das kleine Danzig den Kampf mit dem mächtigen Nachbar bestehen können, da eine auswärtige Hilfe unmöglich war. Eine Abtheilung preuß. Truppen, unter den Befehlen des Generallieutenants von Raumer, erschien im Anfange des Monats März vor Danzig; am 11. wurde die Uebergabe der Stadt und ihrer Werke, jedoch mit Ausschluß von Weichselmünde erklärt, obschon der Rath vorher dem Volke das Versprechen gegeben hatte, Danzig mit Gut und Blut zu vertheidigen. Man unterhandelte, organisirte aber dabei die junge Mannschaft und verdoppelte die Vertheidigungsanstalten. Endlich besetzten die Preußen der Convention gemäß die Außenwerke; das Volk hielt sich für verrathen und verlangte Waffen; der Pöbel bemächtigte sich einiger Kanonen und schoß auf die Preußen, die nur geringen Verlust hatten, doch den Obersten von Geelhaar von der Artillerie einbüßten; sie schossen zwar wieder, doch mehr um zu schrecken, als um wirklich zu schaden. Den ordnungliebenden Bürgern Danzigs gelang es, den Pöbel zu entwaffnen und am 4. April rückten die Preußen ein. Unter ihrer Herrschaft hob sich der Flor der Stadt wieder; sie genoß einer vollkommenen Ruhe, bis die Ereignisse des Jahres 1806 die Veranlassung zur

Belagerung im J. 1807 gaben. Die Nachrichten der Doppelschlacht vom 14. Oct. 1806 (s. Auerstädt und Jena) fanden bald den Weg nach Danzig; sie bestätigten sich, und nun wurden mit großer Eile die Festungswerke, die man während des Friedens vielleicht zu sehr vernachlässigt hatte, wieder hergestellt. Die preuß. Garnison war zwar zahlreich, doch bestand der größte Theil derselben aus Polen, denen man nicht ganz trauen zu dürfen glaubte; der Gouverneur des Platzes war der Generallieutenant von Mannstein, Commandant der Generalmajor von Hamberger. Mehr

und mehr kamen die Feinde heran; doch erschienen vor Danzig anfänglich nur 7000 M., meistens Badener, die aber ungestraft sich der Festung nähern durften. Nur kleine Gefechte, aber große Verheerungen bezeichneten die Zeit bis zum 12. März, wo sich das Gerücht verbreitete, der General Mannstein werde Danzig verlassen und an seine Stelle der General der Cavalerie Graf von Kalkreuth kommen, der schon während des Friedens Gouverneur war und sich allgemeine Liebe und Achtung erworben hatte; er kam auch wirklich an, und mit ihm wurde ein neuer Geist der Vertheidigung sichtbar. Zur Belagerung war das Armeecorps des Marschalls Lefevre (s. d.) bestimmt; es zählte wenige Franzosen in seinen Reihen, da es fast nur aus Sachsen, Badenern und Polen bestand; dagegen waren auch in der Festung mehrere Bat. Russen, so wie 700 Kosaken unter dem Fürsten Czerbatow angekommen. Unter mehrfachen Gefechten verflossen einige Wochen; das Bedeutendste und für die Belagerten Unglücklichste war unstreitig die Wegnahme der Nehrung, Ende März, welche der allgemeinen Sage nach durch den preuß. General Rouquette schlecht vertheidigt wurde. Mit der Nehrung ging der Besatzung nicht allein die nächste Communication mit Königsberg auf dem Landwege, sondern auch alle Subsistenzmittel verloren, die dieser reiche Landstrich gewährte. Endlich traf bei dem franz. Armeecorps das schwere Geschütz ein, und nun konnte die Blokade in eine Belagerung verwandelt werden. In der Nacht vom 23. zum 24. April fing die Beschießung Danzigs an, dessen Einwohner sich zum Theil nach der Niederstadt und Langgarten flüchteten, bis in welche Stadttheile die Bomben nicht kamen. Am 25. und 26. wüthete das feindliche Feuer fort; am letzteren Tage erhielt der Gouverneur eine Aufforderung des Marschalls Lefevre, die Festung zu übergeben, welche verneinend beantwortet wurde. Unter stetem Beschießen und Ausfällen verging der April. Die Franzosen verloren die Judenschanze, welche durch die Kanonen des Bischoffsberges gänzlich zerstört ward; dagegen hatten sie sich der Schanze Bousmard bemächtigt und thaten überhaupt vom Ziganken- und Stolzenberge aus großen Schaden, sie drangen bis nahe an die Pallisaden des Hagelberges vor. Ein 4stündiger Waffenstillstand, zur Begrabung der Todten geschlossen, unterbrach nur ein Mal das stets heftige Feuer, wegen welches auch die Besatzung theils in den Kasematten, theils in Zelten auf schicklichen Plätzen untergebracht wurde. In den ersten Tagen des Monats Mai erlitt die Besatzung einen unersetzlichen Verlust durch den Tod des Ingenieurgenerals Laurens, der durch eine feindliche Bombe getödtet ward. Noch schmerzlicher war aber die Wegnahme des Holmes, einer befestigten Insel zwischen der Stadt und dem Fort Weichselmünde, der mit 1500 Russen, einer Compagnie preuß. Artillerie und 20 Stücken Geschütz besetzt, und dessen Vertheidigung dem russ. Major Utkens anvertraut war. In der Nacht vom 8. zum 9. Mai kamen 50 Badener, denen mehrere Truppen, unter andern ein Bat. Sachsen, folgten, in Kähnen über die Weichsel, stiegen unentdeckt auf dem Holm aus und überfielen die Besatzung, von der nur wenige sich retteten; man behauptete, der Major Utkens sei im Bett in den Armen eines Freudenmädchens gefangen genommen worden. Mit dem Verluste des Holms war nun auch die Communication mit der Ostsee gesperrt, und der Fall Danzigs konnte mit Gewißheit erwartet werden. Nichts desto weniger setzte der Graf Kalkreuth die Vertheidigung hartnäckig fort; häufige Ausfälle wurden gemacht, wobei die Besatzung oft Schanzen eroberte, Geschütze vernagelte und Gefangene einbrachte; doch konnten alle diese Anstrengungen kein großes Resultat herbeiführen. Nur noch ein Mal schien den braven Vertheidigern ein Hoffnungs-

strahl zu leuchten, als am 12. Mai ein russ. Geschwader vor Weichselmünde erschien und angeblich 12,000 M. unter dem General Kamenskoi an das Ufer setzte, während zu gleicher Zeit zu Lande von Pillau her der preuß. Oberst von Bülow (s. Bülow v. Dennewitz) mit einem Corps die Nehrung angriff. Doch die Russen blieben unthätig, und Bülow war zu schwach, um allein den Entsatz Danzigs bewirken zu können. Jetzt sprach man in der Festung zuerst von dem Mangel an Munition; doch diesem Mangel sollte Abhülfe werden, als am 19. Mai Nachmittags ein engl. Dreimaster erschien, der die Absicht haben sollte, die Brücke an der Holmspize entzweizusegeln, die Schanze von Schellmühl, die Kalkschanze und den Holm zu zerstören. Das Schiff gab auf der Weichsel in der Nähe der franz. Werke 3 Salven; plötzlich aber fuhr es mit dem Vordertheile auf dem Sande fest, senkte Flagge und Wimpel und wurde von den Belagerungstruppen genommen. Mit ihm gingen 26 Stück vierundzwanzigpfündige Kanonen, 300,000 Thaler baares Geld und 150 Centner Pulver verloren; auch wurden 50 M. des Krokow'schen Freijägercorps darauf gefangen, und man sagte sich, der Gouverneur habe ausgerufen: „Dort liegt unser Grabstein!" Am 20. Mai geschah wieder ein Ausfall, der sich vortheilhaft für die Preußen endete; doch verloren diese heute den ausgezeichneten Major von Bousmard vom Ingenieurcorps, der durch eine Flintenkugel getödtet wurde. Am 21. früh war das Feuer der Belagerer äußerst heftig, besonders litt der Hagelsberg; Nachmittags war fast auf allen Puncten ein bedeutendes Gefecht, wobei sich die preuß. Cavalerie und die Kosaken besonders auszeichneten; aber mit diesem Tage hatten auch die Feindseligkeiten ein Ende. Ein Waffenstillstand trat ein; man unterhandelte wegen der Uebergabe, sie kam zu Stande und am 26. besetzten die Belagerungstruppen den Bischofs- und den Hagelsberg. Am 27. zog die Garnison aus; sie marschirte mit allen Kriegsehren ab und ging durch die Nehrung nach Pillau, nachdem sie vorher versprochen hatte, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich und seine Alliirten zu dienen. Der Marschall Lefevre erhielt für die Eroberung den Titel eines Herzogs von Danzig mit einer ansehnlichen Dotation, der Divisionsgeneral Graf Rapp wurde Gouverneur des Platzes. Aber auch der greise Kalkreuth blieb nicht unbelohnt; ihm wurde der schmeichelhafteste Empfang von seinem Monarchen und die Feldmarschallswürde zu Theil. Es ist für bestimmt anzunehmen, daß Danzig sich bis zum Frieden gehalten haben würde, wenn der Graf Kalkreuth vom Anfange an darin befehligt hatte, es war ihm bei seiner späten Ankunft nicht mehr möglich, die Fehler seines Vorgängers zu verbessern.

Belagerung von 1813. Der Friede von Tilsit erhob Danzig zu einer unabhängigen Stadt, die ein Gebiet von einer Meile im Umkreise besaß und unter dem gemeinsamen Schutze von Frankreich, Sachsen und Preußen stand; aber es konnte sich nicht erholen, so lange der Krieg mit England allen Handel zur See vernichtete und so lange eine zahlreiche Besatzung so manche außerordentliche Ausgabe erheischte. Die Werke der Festung wurden verstärkt; so manche neue Schanze ward angelegt, um den Feind so weit als möglich abzuhalten, und in militairischer, besonders fortificatorischer Beziehung hatte der Platz ungemein gewonnen. Der Gen. Graf Rapp blieb stets Gouverneur; er hatte dem Feldzuge in Rußland beigewohnt, traf aber im Anfange des Jahres 1813 wieder im seinem Gouvernement ein; ihm folgten Abtheilungen verschiedener Truppen, traurige Reste, die dem Feinde und den Elementen entronnen waren. Die Garnison bestand, mit Einschluß einer großen Anzahl Kranker, aus fast 33,000 M.; der Kern der-

selben war das 13. baiersche, das 1. westphälische Linienregiment, so wie auch die polnischen Truppen stets großes Lob einernteten; weniger war dies mit den neapolit. Infanterieregimentern der Fall. Vom Anfange der Einschließung an hatte der Gouverneur noch eine ausgedehnte Vorpostenlinie besetzt, die er auch möglichst lange zu behaupten suchte, und die daher Anlaß zu verschiedenen, oft sehr hartnäckigen Gefechten gab. Noch im Jan. 1813 schnitten die Belagerer der Festung das Wasser der Radaune, so wie das von Tempelburg herkommende ab, so daß man in Danzig nur auf das stehende und schmutzige Wasser der Motlau beschränkt war, auch sich nur der Roßmühlen bedienen konnte. Am 29. machte die Besatzung eine große Recognoscirung, besonders in der Richtung auf Oliva, und trieb dabei auf allen Puncten die russ. Vorposten zurück. Am 4. Febr. wurde abermals eine dergleichen vorgenommen, die aber nicht so glücklich endigte; besonders litten dabei die Truppen der kleinern Fürsten des Rheinbundes; ein Oberst derselben ward verwundet und gerieth mit noch 28 Officieren in Gefangenschaft; diese Scharte wurde jedoch bei einem neuen Ausfalle am 6. Febr. glänzend ausgewetzt. Unter steten Neckereien verging der zweite Monat jenes verhängnißvollen Jahres. Am 5. März überfielen die Russen sämmtliche Vorposten der Garnison; es entspann sich ein heftiges Gefecht, doch wurde die Stellung von den Franzosen behauptet. Man konnte aus den Bewegungen des Einschließungscorps vermuthen, daß dies Verstärkungen erhalten haben mußte; dies hinderte aber die Ausfälle nicht; ein am 24. März unternommener, wobei die in der Festung zum Dienste auf der Weichsel organisirte Flotille mit agirte, brachte der Besatzung viel Fourage ein. Der April verging ziemlich ruhig, nur erst in der Nacht vom 26. zum 27. wurde unter Leitung des Generals Bachelu ein Ausfall auf die Nehrung gemacht; der General drang bis jenseit Stütthof, 4½ Meile von Danzig, vor und man gewann dadurch Zeit, die Nehrung mit Erfolg auszufouragiren. In derselben Nacht, wo dieser Angriff geschah, beschossen einige auf der Rhede liegende Schiffe Fahrwasser und Weichselmünde, ohne jedoch erheblichen Schaden zu thun. Man bemerkte nun auch zuerst, daß preuß. Truppen vor der Festung angekommen seien; es war Landwehr unter dem Obersten Grafen von Dohna; auch erfuhr man, daß der Herzog Alexander von Würtemberg den Oberbefehl über das Blokadecorps übernommen habe. Der Monat Mai verging ziemlich ruhig; vom 1. Juni an aber allarmirten die Verbündeten fast jede Nacht die Vorposten der Garnison, weßhalb der Gouverneur am 9. einen allgemeinen Ausfall anordnete. Es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, wobei die Verbündeten besonders viel Artillerie entwickelten; der Einbruch der Nacht trennte die Streitenden, jeder Theil bezog seine vorherige Stellung. Am 10. Juni ging die officielle Nachricht von dem bei den Hauptarmeen in Schlesien geschlossenen Waffenstillstande ein; die Feindseligkeiten wurden sofort eingestellt, doch wurden die Arbeiten beider Theile an den Befestigungen dadurch nicht gehindert, und besondere Conventionen regulirten die Verpflegung rc. Am 18. Aug. trafen Depeschen ein, in Folge welcher der Garnison bekannt gemacht wurde, daß der Waffenstillstand den 25. um 12 Uhr zu Ende sei, und am genannten Tage noch beschossen um 4 Uhr Nachmittags die feindlichen Schiffe Neufahrwasser und Weichselmünde. Am 26. Morgens gegen 3 Uhr griffen die Belagerer die Außenposten von Schidlitz, Stolzenberg und Ohea lebhaft an, warfen auch aus der Gegend von Wenneberg und Tempelburg eine Menge Brandraketen nach der Stadt; doch der heftige Wind trieb sie aus der beabsichtigten Richtung, und so thaten sie keinen Schaden; am nächsten Tage wiederholte sich dies

mit demselben Erfolge. Am 28. war wieder ein heftiges Gefecht auf den Vorposten, wobei die Belagerten ihren Gegnern an Mannschaft und Artillerie überlegen blieben. Die ersten Tage des Septembers waren ebenfalls sehr blutig; am 8. konnte man von der Festung aus deutlich die Trancheearbeiten der Verbündeten bemerken, die nun auch einige Granaten bis zum Hauptwalle trieben; ein starkes Kanonenfeuer wurde gegen die Laufgräben gerichtet, wie dies denn überhaupt durch den ganzen Monat Sept. hin der Fall war. Mit 60 verschiedenen Schiffen beschossen die Verbündeten am 16. Fahrwasser und Münde; die Gebäude wurden fast alle zerstört, die Besatzung hatte fast gar keinen Verlust, dagegen flogen 2 russ. Kanonenböte in die Luft. Am Nachmittage desselben Tages aber eroberten die Russen die Schanze Cabrun, in der Nacht die von Schellmühl, und in den nächsten Tagen brachten sie auch schweres Geschütz in die Laufgräben. Am 8. Oct. wurde den Bewohnern Danzigs bekannt gemacht, daß leichtlich ein Bombardement Statt finden könne; am 9. fing sich dies auch an, doch war das russ. Geschütz noch zu weit entfernt, um großen Schaden thun zu können. Aber am 10. war die 2. Parallele armirt, und nun erreichten die Geschosse die Altstadt und die Rechtstadt. Die Garnison verlor am Morgen des 12. den Posten von Ohea, so wie auch eine nur für Infanterie eingerichtete Flesche bei Altschottland, und die von den Russen sogleich zu einer Batterie benutzt wurde, von welcher man nach einigen Tagen Bomben bis mitten in die Stadt warf. Das Bombardement dauerte ununterbrochen fort; mehrfache Feuersbrünste entstanden, der Mangel an guten Nahrungsmitteln wurde immer fühlbarer, Danzig empfand alle Schrecknisse einer belagerten Stadt. Gegen Ende des Monats Oct. verminderte man die Brotportionen der Garnison, worüber Murren und unter den Truppen des Rheinbundes auch Desertion entstand; dagegen vermehrten die Belagerer ihr Geschütz ansehnlich. Der 1. Nov. war ein höchst unglücklicher Tag für die Garnison, die durch das Feuer der Alliirten einen sehr großen Theil ihrer Getreidevorräthe verlor. Immer heftiger ward der Andrang der Belagerer, sie nahmen Schidlitz und Stolzenberg, so wie mehrere vorliegende Schanzen; die Besatzung war auf das Fleisch der gefallenen Pferde beschränkt und litt sehr durch Krankheiten; die Beschießung wurde lebhafter als je, man rechnete im Durchschnitt täglich 18,000 Schüsse. Am 25. Nov. fing man zwar an zu unterhandeln, doch störte dies die Feindseligkeiten nicht, die erst am 27. plötzlich eingestellt wurden, und am 28. erfuhr man, es sei eine Capitulation abgeschlossen. Der Hauptpunct war der Abmarsch der Garnison nach Frankreich; sie verpflichtete sich, vor ihrer Auswechselung nicht gegen die Alliirten zu dienen. Die deutschen Truppen sollten in ihre verschiedenen Staaten zurückgehen, die Polen aber entwaffnet und in die Heimath entlassen werden; bis zum 1. Jan. 1814 waren die Franzosen noch in dem Besitze der Festung zu lassen, die Außenwerke wurden den 1. Dec., Münde und Fahrwasser aber den 16. Dec. den Siegern übergeben. Die Capitulation wurde von den alliirten Monarchen nicht anerkannt; die Franzosen mußten als Kriegsgefangene nach Rußland gehen, mit den andern Nationen verfuhr man nach der Uebereinkunft. Am 2. Jan. streckten die Franzosen das Gewehr; die Holländer trennten sich hier auch noch von ihnen. Die ganze Garnison bestand mit Einschluß der früher abmarschirten Deutschen und Polen noch aus ungefähr 14,000 M.; sie hatte während der Einschließung gegen 19,000 M. verloren, worunter etwa 2000 Gebliebene oder an Wunden Gestorbene sind, die übrigen aber durch Krankheit das Leben verloren. 50 Tage und 50 Nächte hatte das Bombardement gedauert, mit gleicher

Tapferkeit und Beharrlichkeit hatten Belagerer und Belagerte gefochten; Letztere konnten dem Gouverneur Grafen Rapp das Lob nicht versagen, daß er keine Nation der andern vorgezogen, sondern mit gleicher Unparteilichkeit alle behandelt habe. (Zedlitz, Staatskräfte der preuß. Monarchie. — Gesch. Danzigs, von D. Gotthilf Löschlin. — Accurate Nachrichten von der russisch-sächsischen Belagerung der Stadt Danzig. Cölln, bei Merian, 1738. — Danzig, belagert und erobert 1807. Leipzig. — Düring's Tagebuch der Belagerung von Danzig, 1813. — Plotho's Krieg des verbündeten Europas). F. W.

Dardanellen werden die 4 festen Schlösser genannt, welche den Hellespont oder die Dardanellenstraße vertheidigen. Diese Straße verbindet, 9 deutsche Meilen lang und ½ bis eine Meile breit, das Meer von Marmora mit dem Archipelagus (griechischen Inselmeer) und wird mit Recht als der Schlüssel zu dem noch 60 Meilen entfernten Constantinopel angesehen. Häufige Untiefen beschränken das für größere Schiffe geeignete Fahrwasser sehr; andere Hindernisse sind die krumme Richtung des Cänals, die doppelte Strömung in demselben — und zwar am europäischen Ufer gegen den Archipelagus, am asiatischen gegen das Meer von Marmora — besonders stark ist die erstere Strömung, so daß es bei widrigem, oder auch selbst bei günstigem, aber schwachem Winde unmöglich ist, in die Dardanellenstraße einzudringen. Abgesehen von allen künstlichen Vertheidigungsmitteln ist der Durchzug daher sehr beschwerlich und gefährlich, indem die Schiffe leicht von Seite zu Seite gegen die vielen Sandbänke, Klippen und Untiefen geschleudert werden können. Am ersten Eingange aus dem Archipelagus liegen die 9 Schlösser, 2000 Klaftern von einander entfernt, welche Sultan Muhamed IV. im J. 1658 zum Schutze der türk. Flotte gegen die Venetianer anlegen ließ. Auf der europäischen Seite liegt auf der äußersten Spitze der Halbinsel Gallipoli, das Schloß Sedil-Bahar; das auf der asiat. Seite in Natolien gegenüberliegende heißt Kum-Kalessy. Das erstere bildet ein unregelmäßiges Sechseck m 7 Thürmen; es hat ravelinartige Vorsprünge und 2 divergirend gegen das Meeresufer sich ziehende, durch einen Graben verbundene Batterien. Das Schloß liegt ziemlich hoch und zählt 136 Schießscharten für Kanonen. Kum-Kalessy, ein Rechteck bildend, erhebt sich auf einem flachen, offenen Boden und hat 10 bastionförmige Vorsprünge; die Zahl der Schießscharten ist 152. Diese Befestigungen haben sich noch immer in der ursprünglichen Form erhalten; sie sind mit Kanonen des schwersten Calibers ohne Laffeten besetzt, welche auf der bloßen Erde oder auf Balken ruhen. Diese ungeheueren Stücke können nicht gerichtet werden, sondern der Kanonier muß warten, bis das feindl. Schiff der Mündung gegenüber kommt; zur Ladung eines Stückes ist ½ Stunde erforderlich. Ungeachtet diese großen Mängel bei der weiten Entfernung der beiden Schlösser unter einander die Vertheidigung, welche sie gewähren konnten, völlig vernichten, herrschte doch unter den Türken die allgemeine Ansicht, es sei unmöglich, daß eine Flotte hier durchzudringen vermöge. Am 26. Juli 1770 passirte jedoch der russ. Admiral John Elphingstone, in der Verfolgung zweier türk. Linienschiffe begriffen, mit der aus 3 Linienschiffen und 4 Fregatten bestehenden Vorhut der russ. Flotte unter Orlow zwischen den beiden neuen Schlössern hindurch. Ein starker Südwind begünstigte den kühnen Elphingstone; die Türken feuerten ein Mal aus jedem Stücke, ohne ein einziges Mal zu treffen. Orlow folgte aus unbekannten Ursachen mit dem Reste der Flotte nicht nach, und so sah sich Elphingstone, nachdem er, ohne einen Schuß zu thun, vor Anker gegangen und die Türken mit Trompeten- und Paukenschalle begrüßt hatte, zur Rückkehr gezwungen. Er pas-

sirte trotz des widrigen Windes ohne allen Verlust wieder in den Archipelagus zurück.

Dieses Ereigniß mußte die Pforte auf die drohende Gefahr aufmerksam machen; der franz. Ingenieur Baron Tott (s. d.) wurde beauftragt, den Zustand der Dardanellenschlösser zu untersuchen. Allein seine Bestrebungen waren vergebens; nur die Ausbesserung der Schlösser und die Anlegung einiger abgesonderten Batterien konnte er dem eingewurzelten Vorurtheile der Türken abgewinnen. Insbesondere hielten sie es für frevelhaft, die von Muhammed II., dem Eroberer so vieler Reiche, angelegten alten Dardanellen für mangelhaft zu halten und an denselben etwas zu verbessern. Diese liegen 4 Stunden nördlich der neuen Schlösser, nur 750 Klaftern von einander entfernt, bei dem Vorgebirge Peskis. Einige Schriftsteller geben irriger Weise an, daß sie auf demselben Platze stünden, wo die Schlösser Abydos und Sestos, durch die Sage von Hero und Leander bekannt, gestanden hätten. Deren Ruinen bestehen noch und liegen eine Stunde nördlich der alten Schlösser auf 2 Erdzungen, nur 375 Klaftern aus einander. Die hier sich bildende Meerenge ist berühmt durch Xerxes (s. d.) Brücke, durch Soliman's (s. d.) Ueberfahrt auf einem bloßen Floße und durch das Wagniß Lord Byron's, welcher am 3. Mai 1810 mit noch einem Gefährten von der europäischen Küste nach der asiatischen hinüberschwamm.

Vor den alten Dardanellen liegt europäischer Seits Kelidil-Bahar, in Gestalt eines Vierecks, mit außerhalb befindlichen Thürmen und 2 Batterien; das ganze Fort zählt 101 Schießscharten. Sultan-Kalessy, auch Hissar-Sultani, liegt an der asiat. Küste und bildet ein längliches Rechteck mit 8 Thürmen und 109 Schießscharten. Nach dem Meeresufer zu erstrecken sich wie bei Kelidil-Bahar und Sedil-Bahar 2 divergirend angelegte Batterien. Der Zustand der Befestigungen und der Geschütze war bis vor Kurzem ganz wie bereits bei den neuen Schlössern geschildert worden ist. Die von Tott bewirkten geringen Verbesserungen waren wieder verfallen, und 1798 urtheilte Eton, der als engl. Resident lange in der Türkei gewesen war, daß es einer Flotte möglich sein würde, auch zwischen den alten Dardanellen hindurchsegeln zu können.

Zu Ende des J. 1806, als der Krieg zwischen Rußland und der Pforte ausgebrochen war, befanden sich Arbuthnot als engl., General Sebastiani (s. d.) als franz. Gesandter in Constantinopel. Beide suchten sich gegenseitig den Einfluß auf den Divan abzugewinnen, welcher jedoch ganz für das franz. Cabinet gestimmt war. Sebastiani wußte es dahin zu bringen, daß der franz. Ingenieur Juchereau de St. Denis, den Zustand der Dardanellen untersuchen durfte. Sein Bericht fiel dahin aus, daß auf die Vertheidigung der 4 Schlösser bei dem Zustande, in welchem sie sich befanden, durchaus nicht zu rechnen und es nothwendig sei, bei dem Vorgebirge Peskis unter dem Schutze der Uferbatterien 12 Linienschiffe aufzustellen. Unterdessen hatte Arbuthnot die Forderungen seines Cabinets der Pforte übergeben, welche von der Art waren, daß er, um nicht eingekerkert zu werden, sich bereit hielt, jeden Augenblick heimlich abzureisen. Als das Betragen des Divans ihm endlich jede Hoffnung zu einer friedlichen Beilegung der bestehenden Zwistigkeiten raubte, lud er alle Engländer, die er mitnehmen wollte, zu einem Mahle am Bord der Fregatte Endymion, welche zur Verfügung des Botschafters schon längere Zeit im Hafen von Constantinopel lag. Es verdient bemerkt zu werden, daß Arbuthnot die zurückbleibenden Engländer dem Schutze des Generals Sebastiani anempfohl, und daß Letzterer das Vertrauen seines Gegners, so viel als es ihm möglich war rechtfertigte. Der

Endymion segelte am 17. Jan. (alten Styles) / 29. Jan. (neuen Styles) 1807 gegen Abend ab und entkam glücklich aus dem Hafen und der Dardanellenstraße. Von der Insel Tenedos wiederholte Arbuthnot seine Vorschläge, welche im Wesentlichen darin bestanden, daß die Pforte mit Frankreich brechen und sich mit England und Rußland wieder verbinden solle. Nächstdem forderte das engl. Cabinet die sofortige Entfernung Sebastiani's, die Uebergabe der Dardanellenschlösser und der Flotte an England, so wie die Abtretung der Moldau und Wallachei an Rußland. Obgleich nicht zu erwarten stand, daß die Pforte einwilligen würde, dauerten die Unterhandlungen fort, und es gelang dem engl. Diplomaten, den Divan sicher zu machen. Die Arbeiten an den Befestigungen der Schlösser gingen nur langsam vorwärts oder wurden ganz eingestellt, ungeachtet aller Vorstellungen der Franzosen. Während dessen rückte die Gefahr für Constantinopel immer näher; am 29. Jan. / 10. Febr. war unter dem Viceadmiral John Duckworth eine Flotte von 8 Linienschiffen, 3 Fregatten, 2 Bombardier- und mehreren Transportschiffen bei der Insel Tenedos vereinigt, welche 664 Geschütze an Bord hatte. Nur 182 Kanonen standen in den Schlössern und Batterien der Dardanellen.

Am 7/19. Febr. lichtete bei günstigem Winde Duckworth's Escadre die Anker. Die Türken glaubten, obgleich von der Nähe der Engländer unterrichtet, an keine Gefahr, sondern waren der Meinung, sie würden ihre Operationen auf eine Kreuzung im Archipelagus beschränken. Ein großer Festtag verursachte, daß der größte Theil der Artilleristen sich sorglos aus den Dardanellenschlössern entfernte, um sich in den Umgebungen zu vergnügen. Die engl. Escadre lief unaufhaltsam, ohne das nutzlose und späte Feuern von den neuen Schlössern zu erwiedern, in den Canal ein.

Während dessen hatten sich die Artilleristen und Janitscharen der alten Schlösser versammelt. Der Capudan-Bascha begab sich selbst nach Kelidil-Bahar. Als das erste engl. Schiff, der Kanopus, sich zwischen den beiden alten Schlössern befand, begann die türk. Artillerie ein ziemlich lebhaftes Feuer und fügte der Escadre einige Beschädigungen zu. Allein das sehr wirksame Feuer von den Schiffen vertrieb bald die Türken aus den Batterien. Der Capudan-Bascha verließ einer der Ersten Kelidil-Bahar; die Türken warfen die Waffen von sich, bedrohten jeden mit dem Tode, der es wage, sich ihrer Flucht entgegenzustellen, und so befanden sich in wenig Minuten nur einige franz. Officiers auf den Wällen der alten Schlösser. Die engl. Schiffe verfolgten in der schönsten Ordnung ihre Bahn.

Die von Juchereau bei dem Vorgebirge Peskis sehr zweckmäßig begonnen Batterien waren nur im Entstehen; eine Abtheilung der türk. Flotte, aus 1 Linienschiff, 5 Fregatten und 1 Brigg bestehend, strich nach kurzem Gefechte die Segel. Der Versuch, den die Türken machten, bei dem Cap Peskis einige Kanonen aufzuführen, verunglückte, indem die Engländer eine Abtheilung landeten, welche die Bedeckung der Geschütze verjagte und diese selbst vernagelte. Duckworth hatte mit einem Verluste von 38 Todten und Verwundeten die bisher für undurchdringlich gehaltenen Dardanellen durchbrochen.

Die erste Kunde von diesem Ereignisse erregte in Constantinopel große Verwirrung; der Sultan Selim III. und die Minister waren im Begriffe, sich den Forderungen der Engländer zu fügen; Sebastiani erhielt die Weisung abzureisen. Die von ihm ertheilte bestimmte Antwort, es nur dann zu thun, wenn er durch unmittelbaren Befehl des Sultans dazu veranlaßt würde, insbesondere aber der große Enthusiasmus, der sich unter den Be-

wohnern der Hauptstadt zeigte, erhoben den ganz gesunkenen Muth des Sultans und seiner Minister. Diese gaben nun den Befehl, die Hauptstadt sogleich in Vertheidigungsstand zu setzen. Greise und Kinder arbeiteten in den Schanzen; Einwohner, durch deren Häuser die Wirkung der türk. Geschütze gehemmt werden konnte, rissen sie unaufgefordert nieder. Sogar die Pforten des Harems wurden geöffnet und die Weiber des Sultans in's alte Serail gebracht, als man die Terrassen des Serails zu Anlegung von Batterien geeignet fand.

Sebastiani war sehr erfreut über diese Wendung der osmanischen Politik und eilte, den bestmöglichen Vortheil daraus zu ziehen. Er wurde in einer Audienz von dem Sultan mit großer Auszeichnung empfangen und dieser versicherte ihn des unbedingten Vertrauens gegen Frankreich. Sebastiani widmete nun seine ganze Sorge der Vollendung und Erneuerung der Batterien, bei denen er alle seine Officiere und 200 Franzosen, die ihre Dienste freiwillig anboten, verwendete. Der span. Gesandte bildete ebenfalls eine Compagnie span. Artilleristen. Während dessen segelte die engl. Escadre am $\frac{8}{20}$. Febr. bis nach der Prinzeninsel Proti, 1½ deutsche Meilen von Constantinopel entfernt. Arbuthnot und Duckworth kamen darin überein, die Türken durch Demonstrationen einzuschüchtern und Unterhandlungen anzuknüpfen. Der engl. Parlamentair fand jedoch eine abschreckende Aufnahme und mußte sich, ohne seine Depeschen abgeben zu können, an Bord der Flotte zurückbegeben.

Indessen schritten die Befestigungen Constantinopels rasch vorwärts; sie waren bald mit 917 Kanonen und 196 Mörsern auf's Zweckmäßigste besetzt. 7 Linienschiffe und 2 Reihen Kanonierschaluppen vertheidigten den Eingang zum Hafen; die wieder begonnenen und mehrere Tage fortgesetzten Unterhandlungen führten zu keinem Resultate und schlossen endlich mit der stolzen Antwort des Divans, daß die Türken zu stolz und zu mächtig wären, um in die ihnen vorgetragenen Bedingungen einzuwilligen.

Duckworth befand sich in einer sehr übeln Lage; denn auch an den Batterien der Dardanellenschlösser arbeiteten die Türken sehr fleißig und führten 200 Geschütze in selbige ein. Während jede Stunde den Feinden zu Nutzen ward, bannte die engl. Escadre ein fortwährend entgegengesetzter Wind an ihre Stelle. Endlich am $\frac{\text{14. Febr.}}{\text{2. März}}$ änderte sich der Wind, und Duckworth ging sofort unter Segel. Er brachte die Nacht bei dem Vorgebirge Pestis zu und segelte des andern Morgens um 10 Uhr weiter gegen den Archipelagus. Obgleich ein starker Wind die engl. Schiffe wie im Fluge an den Dardanellen vorüberführte, richteten die großen steinernen Kugeln der Türken doch großen Schaden auf der Flotte an. Das Admiralschiff Royal George würde, wenn eine der Kugeln noch einen Fuß tiefer eingedrungen wäre, augenblicklich gesunken sein; andere Schiffe erlitten große Beschädigungen und Verluste an Mannschaft. Im Ganzen zählten die Engländer an diesem Tage 197 Todte und 412 Verwundete; Duckworth selbst war der Meinung, daß ihm nur einige Tage später der Rückzug beinahe unmöglich gewesen sein würde. Er fand bei der Insel Tenedos die russ. Escadre unter Admiral Siniawin; dieser suchte Duckworth zu bewegen, mit ihm vereint den Zug zu wiederholen. Allein vermuthlich war Letzterer durch die gemachten Erfahrungen belehrt, daß durch eine Flotte, die nicht von der Landseite unterstützt ist, eine Stadt unmöglich mit Erfolg angegriffen werden kann, die über eine Million Einwohner zählt, welche entschlossen sind, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen; der Zug unterblieb.

Noch befinden sich 2 feste Schlösser in Griechenland, welche den Namen kleine Dardanellen führen. Sie liegen auf beiden Seiten des schmalen Einganges in den Meerbusen von Lepanto (corinthischen Busen); ein Schloß liegt in Livadien, das andere in Morea. (Oestr. milit. Zeitschrift. Jahrgang 1829, 2. Band). Z.

Darius, ein gewöhnlicher Name der persischen Könige, der nach Herodot VI., 98, in persischer Sprache „Bändiger" bedeutet, wie denn auch Xerxes einen Krieger und Artaxerxes einen großen Krieger bezeichnet.

Darius I. Hystaspis, König von Persien, geboren 550 v. Chr. Geb., stammte aus dem königlichen Geschlechte des Achämenes und war der Sohn des Statthalters von Persis, Hystaspis, welcher den Cyrus auf seinen Feldzügen begleitet hatte. Vor ihm hatte der Magier Schmerdis (Sphendadat), der sich für den ermordeten Bruder des Cambyses ausgab, die Zügel der Regierung an sich gerissen. Darius setzte sich an die Spitze von 6 andern edlen Persern und ermordete den falschen Schmerdis, wie auch das Volk, dem man diesen Betrug entdeckt hatte, alle andern Magier umbrachte. Die 7 Verschworenen vereinigten sich, einen neuen König zu wählen, und zwar sollte denjenigen die Wahl treffen, dessen Pferd bei Aufgang der Sonne vor der Stadt, wenn sie Alle zu Pferde säßen, zuerst wiehern würde. Des Darius Stallmeister Oebares verschaffte seinem Herrn die Krone auf folgende Art. In der Nacht führte er eine Stute, die des Darius Hengst besonders gern hatte, an den bezeichneten Ort und ließ daselbst beide Pferde zusammen. Am Morgen lief sogleich des Darius Pferd auf diesen Ort zu, wieherte, und sofort blitzte und donnerte es bei heiterm Himmel (Herod. III, 85, ff., Valer. Max. 7, 3.). Nach Andern soll Oebares dem Pferde den Stutengeruch erst bei der Zusammenkunft selbst an die Nase gebracht haben. Sogleich unterwarfen sich dem Darius alle Völker, bis auf die Araber, und der König ließ aus Dankbarkeit ein Denkmal errichten, welches verkündete, daß er den Thron seinem Pferde und seinem Stallmeister verdanke 521 v. Chr. Kurz nach seiner Thronbesteigung, theilte er sein Reich in 30 Satrapien und ordnete eine jährliche Steuer an (während vor ihm dem Regenten nur Geschenke dargebracht worden waren), die seinem Schatze 14,560 euböische Talente eintrug. Auf Vorstellung seiner Gemahlin Atossa, welche dazu von dem krotonischen Arzte Demokedes bewogen worden war, beschloß er, durch Krieg gegen seine Nachbarn, besonders die Griechen, sich einen gefeierten Namen zu erwerben, und schickte sogleich Abgesandte nach Griechenland, dieses Land und besonders dessen Küste zu erspähen. Ehe er aber noch zu Ausführung dieses Riesenplanes gelangen konnte, hatte er eine Empörung im Innern zu dämpfen, die in Babylon ausgebrochen war, weil, wie man glaubte, die königliche Regierung unter Cyrus von hier nach Susa verlegt worden war. Trotz aller List und der äußersten Anstrengung war es ihm aber nicht gelungen, die Stadt nach 2jähriger Belagerung zu unterwerfen. Die Heldenthat eines seiner Feldherren, Zopyrus, führte ihn endlich zum Ziel seiner Wünsche. Dieser nämlich, gekränkt über die Beschimpfungen seines Volkes, schnitt sich Nase und Ohren ab, geißelte sich auf das Schrecklichste, schor sich das Haupt und ging so zu den Babyloniern über, denen er erzählte, daß dies auf Darius's Befehl geschehen sei, und daß sein sehnlichster Wunsch sei, an diesem Tyrannen die blutigste Rache zu nehmen. Wirklich wußte er die Einwohner Babylons so glücklich über seine Gesinnungen zu täuschen, daß diese ihm einen bedeutenden Theil ihrer Macht anvertrauten, mit welcher er auch mehrere glückliche Unternehmungen ausführte. Verabredeter Maßen öffnete er seinen

Landsleuten die Thore, und Babylon fühlte die grausame Rache des beleidigten Königs, 513. Hierauf unternahm Darius einen Feldzug gegen die Scythen 511. Mit 700,000 M. überschritt er den Bosporus zwischen Byzanz und dem Tempel des Jupiter Urius am Pontus auf einer vom Samier Mandrokles gebauten Schiffbrücke und wendete seinen Marsch nach Nordwesten. Die Jonier, welche seine Flotte führten, waren im Pontus bis zum Ister (Donau) gefahren und hatten dort eine Brücke für den Perserkönig geschlagen. Aber des Darius Feldzug war nicht glücklich, indem die Scythen sich in keine entscheidende Schlacht einließen, und sich nur darauf beschränkten, alles Gebiet, das die Perser durchziehen mußten, in eine vollkommene Wüste zu verwandeln. Hätten nun die zur Bewachung der Brücke am Bosporus aufgestellten Griechen nach dem Rathe des Miltiades noch die Brücke abgebrochen, so würde Darius wohl in seinen kühnsten Plänen vernichtet worden sein. Statt dessen ging er nach Asien zurück und ließ den Megabyzus in Thracien, welcher, so wie sein Nachfolger Otanes, ganz Thracien und Macedonien unterwarf (s. Constantinopel). Darius indeß machte 509 in Asien Entdeckungen und schickte, um die Mündung des Indus kennen zu lernen, mehrere Schiffe unter dem Karyandrer Skylax von Kaspatyrus in Paktyia aus den Fluß hinab, welche die westliche Halbinsel Ostindiens umschifften und nach 30 Monaten im arabischen Meerbusen einliefen. Auch suchte Darius den Nil mit dem rothen Meere zu verbinden, indem er den vom ägyptischen Pharao Nekos angefangenen Kanal fortsetzte, den Ptolemäus später vollendete. — Zu den wichtigsten Ereignissen unter D's Regierung gehört der Beginn des Perserkrieges gegen die Griechen. Die Perser hatten ihre Herrschaft über ganz Kleinasien verbreitet und überall Statthalter eingesetzt, die ziemlich eigenmächtig verfuhren und die untergebenen Völkerschaften bedrückten. Darüber aufgebracht, erhoben sich zuerst die freiheitliebenden Jonier, an ihrer Spitze Aristagoras von Milet, Sohn des Molpagoras, Vetter des Histiäus, gegen den persischen Scepter, 504. König Kleomenes von Sparta hatte ihnen die erbetene Hilfe verweigert; desto thätiger unterstützte sie Athen, 502, mit 20 Schiffen unter Melanthus. Mardonius, ein junger Mann, Sohn des Gobryas, Schwiegersohn des Königs, erhielt den Auftrag, Jonien zu unterwerfen und Griechenland zu züchtigen. Mit einer ungeheuren Macht zu Wasser und zu Lande begann dieser den Krieg, nahm 498 Milet, im folgenden Jahre Chios und Tenedos und stillte die ionischen Unruhen. Jetzt schickte D. Gesandte nach Griechenland, um als Zeichen der Unterwerfung der Griechen Erde und Wasser zu fordern, und befahl sogleich, in den Seehäfen Kriegs- und Transportschiffe zu erbauen. Die meisten Städte und Inseln Griechenlands willigten in des Königs Verlangen. Die, welche dasselbe verweigert hatten, sollten nun auf das Härteste bestraft werden, besonders sollte Athen, weil es den Hippias nicht zum König nehmen wollte und wegen der Einäscherung von Sardes im letzten Kriege (501), den Zorn des Königs empfinden. Der Brand von Sardes war dem stolzen D. so empfindlich gewesen, daß er sich täglich, wenn er zur Tafel ging, zurufen ließ: Herr, vergiß die Athener nicht! — Mardonius fiel in Griechenland ein; aber seine Flotte erlitt durch einen Sturm am Vorgebirge Athos einen Verlust von 300 Schiffen und 20,000 Menschen; seine Landmacht ward des Nachts von den Thraciern (Brygern) überfallen und größtentheils niedergehauen, 495. Erzürnt rief ihn D. zurück und befahl dem Meder Datis und seinem Neffen Artaphernes die Athener und Eretrier als Sclaven zu ihm zu bringen, widrigenfalls sie ihren Kopf verlieren sollten, 492. Auf den aleischen Ebenen

in Cilicien versammelten die neuen Feldherren ihr starkes und trefflich gerüstetes Heer und zogen dorthin auch die ganze Seemacht. Mit 600 Segeln und 500,000 M. brachen sie nach Jonien auf und segelten über das ikarische Meer durch die cykladischen Inseln. Naxus empfand ihre Rache, nachdem früher die Perser nach mehrmonatlicher Belagerung mit Schande hatten abziehen müssen, und Eretria auf Euböa fiel nach 7tägiger Einschließung. Euphorbus und Philager übergaben ihre Vaterstadt, welche geplündert und verbrannt wurde. Die Einwohner wurden auf des Königs Befehl zu Sclaven gemacht. Von hier aus brachen die Perser, unter des flüchtigen Atheners Hippias Führung gegen Attika auf und lagerten sich in der Ebene von Marathon (s. d.). Vergebens hatten die Athener die Spartaner um Hilfe gebeten; die Platäer allein brachten ihnen Unterstützung. Entschlossenheit rettete die Griechen. 10,000 Athener schlugen unter Miltiades (s. d.) das ganze persische Heer in die Flucht, und beide feindliche Heerführer kehrten beschämt in ihr Vaterland zurück, 490. Zwei Jahre darauf rüstete sich D. von Neuem gegen Griechenland, entschlossen, nun den Feldzug in eigner Person anzuführen; aber eine Empörung in Aegypten und ein Streit zwischen seinen Söhnen über die Wahl des Nachfolgers verzögerten die Ausführung seiner Absichten; und als er eben im Begriff war, die schrecklichste Rache nun an seinen Feinden zu nehmen, unterbrach ihn der Tod in seinen schönsten Plänen und Entwürfen, 485. Vergl. Herodot's Geschichte, Buch 3—7. C.

Darius III. Codomannus, der letzte König von Persien, ein Sohn des Arsanes und der Sysigambis, von edlem, menschenfreundlichem Charakter, ausgezeichnet vor seinen Zeitgenossen durch persönliche Tapferkeit und schönen Körperbau, hatte nach Ermordung des Königs Artaxerxes III. und dessen jüngsten Sohnes Arses 336 v. Chr. den Thron bestiegen und mußte selbst noch mit dem Mörder seiner beiden Vorfahren, Bagoas, kämpfen, ehe er seinen Thron einiger Maßen befestigen konnte. Dies mochte auch die Ursache sein, warum er weniger aufmerksam auf die Pläne des kühnen Alexander's von Macedonien sein konnte, als es von einem umsichtigen Regenten zu erwarten gewesen wäre. Hätte die mächtige persische Flotte die Macedonier gleich anfangs im Hellespont angegriffen und die noch schwache Flotte der Feinde vernichtet, so würde jedenfalls D. sich Ehre und Reich erhalten haben. Statt dessen bezeigte er bei der Nachricht von der Landung Alexander's in Asien die größte Verachtung gegen die macedonische Armee und spottete über den Uebermuth seines Gegners in einem Schreiben an seine Satrapen. Aber bald sollte er seinen groben Irrthum erkennen; die ungeheuren Haufen, die er zusammengerafft hatte, brachten nur unbehilflichen Prunk in's Feld und vermochten in der Zahl von Hunderttausenden nichts gegen Alexander's 30,000 muthvolle Krieger. Dazu kam Uneinigkeit unter den persischen Satrapen. Memnon, ein Rhodier, unstreitig der beste Feldherr des Königs, weise im Staatsrath, tapfer im Felde und seinem Herrn ergeben, gab den klugen Rath, alle Umgegend zu verwüsten und so den mit der Gegend unbekannten Feind, der ohne Hilfsmittel in einem fremden Lande sei, zum Rückzuge zu zwingen. Aber die Meinung des phrygischen Satrapen Arsites behielt die Oberhand, und das pers. Heer stellte sich am Granikus (s. d.) auf, den Macedoniern den Uebergang zu wehren, 22. Mai 334. Längs dem Ufer standen die Reiter, auf der Höhe das Fußvolk; den Kern des Heeres befehligte Memnon mit seinen Söhnen. Mit persönlicher Tapferkeit focht der macedonische König; zwei Mal war er in Lebensgefahr. 20,000 M. zu Fuß und 2500 Reiter blieben auf persischer Seite; alle Uebrigen ergriffen die

Flucht. Eine solche Niederlage trotz der äußersten Tapferkeit benahm den Persern den Muth, und Alexander, dessen Partei nach dieser Schlacht wuchs, erhielt nun Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse in hinlänglicher Anzahl. D. seinerseits benutzte alle Hilfsmittel, von Neuem eine große Armee zusammenzubringen und ihr Muth einzuflößen. Er schickte, um dem Alexander eine Diversion in seinem Rücken zu machen, den Memnon nach Griechenland, welcher Lesbos und Chios eroberte, aber bei der Belagerung von Mitylene starb. Sein Nachfolger im Oberbefehl, Pharnabazus, machte noch einige Eroberungen, wurde aber vom D., der diese 30,000 M., den Kern seines Heeres, nöthig zu eigner Vertheidigung brauchte, zurückgerufen. Der König der Perser marschirte nun mit einem Heere von 400,000 M. zu Fuß und 100,000 Reitern gegen den Euphrat. Die größte Pracht und der üppigste Reichthum glänzte in der ganzen Armee. Auf silbernen Altären trug man das heilige Feuer, diesem folgten 365 in Purpur gekleidete Jünglinge, hierauf ein heiliger Wagen von Schimmeln gezogen, dann 10 andere mit Gold und Silber gezierte Wagen, gefolgt von einer Schar Reiter aus 12 verschiedenen Nationen und dem 10,000 M. starken Corps der Unsterblichen, welche Alles an Pracht überstrahlten. Nach ihnen kamen die sogenannten Verwandten des Königs, 15,000 M., nach diesen die Doryphoren, die eigentliche Leibwache des Königs, welcher auf einem Wagen von Gold und Edelsteinen saß. Nichts glich dem Glanze des Königs selbst. Das unmittelbare Gefolge bildete ein anderer Theil der Spießträger, die Verwandten des D., sein Schatz auf 100 Kameelen, von Bogenschützen bewacht; den Nachzug machten leichte Truppen. Mit diesem Heere war D. in den Ebenen von Syrien angekommen und beschloß nun, von eitlem Stolz aufgeblasen, den Alexander aufzusuchen, obgleich die griechischen Generale ihm dies dringend widerriethen. Nachdem er seine Schätze nach Damask (s. d.) geschickt hatte, marschirte er mit dem Haupttheil seines Heeres nach Cilicien, wandte sich aber schnell nach Issus, wo Alexander sich aufgestellt hatte. Die Schlacht zwischen der Stadt Issus (s. d.) und der See endigte mit einer völligen Niederlage der Perser, welche (nach Justin) 61,000 M. zu Fuß und 10,000 Reiter als Todte und 40,000 Gefangene verloren. D. selbst floh, als er seinen linken Flügel in Unordnung sah, eilig davon und suchte durch mancherlei Friedensvorschläge sich vor gänzlichem Untergange zu retten. Alle seine Anerbieten aber wurden mit Verachtung zurückgewiesen, und der verzweifelnde König suchte sein Heil in einer abermaligen Rüstung. In der That gelang es ihm auch, eine bedeutende Armee zu Babylon zusammenzubringen, mit welcher er dem Feinde den Uebergang über den Tigris streitig zu machen sich bemühte. Seine erneuerten Friedensvorschläge wurden verworfen, und eine letzte Schlacht bei Gaugamela oder Arbela (s. d.) am 1. Oct. 331 sollte dem langen Kampfe ein Ende machen. 600,000 M. zu Fuß und 40,000 Reiter unterlagen den 48,000 M. starken Maceboniern. D. selbst kam im Gefecht mit seinem Gegner zusammen, der seinen Wagenführer verwundete. Als Alles verloren war, floh der Perserkönig mit wenigen Begleitern über den Lykos durch Arbela gegen Medien. In Ekbatana angekommen, machte er sich noch immer Hoffnung, mit den ihm gebliebenen 37,000 M., unter denen sich besonders 4000 Griechen auszeichneten, dem Alexander die Spitze zu bieten; aber Bessus, der Anführer der baktrianischen Reiter, und ein anderer Reitergeneral, Nabarzanes, nahmen ihn gefangen, legten ihn in goldene Fesseln und führten ihn so in einem bedeckten Wagen nach Baktra. Zwar setzten sie ihn später wieder in *Freiheit,* als ihnen die Macedonier zu hitzig nachsetzten, durchstießen ihn aber,

als er sich weigerte, ihnen länger zu folgen und in edlem Unwillen ihnen ihr Verbrechen vorwarf, mit ihren Speeren und überließen ihn einem elenden Zustande. An einem einsamen Orte in seinem Wagen liegend, seinem Ende nahe, fanden ihn die verfolgenden Macedonier. Einer derselben, Polystratus, reichte ihm den letzten Trunk; D. trug ihm auf, dem Alexander seinen Dank auszusprechen für die menschliche Behandlung seiner gefangenen Verwandten und ihm in seinem Namen das möglichste Glück für seine Unternehmungen zu wünschen, und verschied. Wenige Augenblicke darauf kam Alexander selbst hinzu und bedeckte den Leichnam mit seinem eigenen Mantel, indem er die bittersten Thränen dem Tode seines Feindes zollte, der ein besseres Schicksal verdient hätte. D. starb in seinem 50. Jahre nach einer 6jährigen Regierung, 329 v. Chr. Mit ihm erlosch die persische Monarchie im 299. Jahre ihres Bestehens. (Man vergl. Plutarch, Lebensbeschr. Darius; Arrian und Curtius, Feldzüge Alexander's, Diodor hist. Bibl. und Justin. Gesch.) C.

Datames, ein persischer Satrap, nach Corn. Nepos einer der ausgezeichnetsten Feldherren seiner Zeit, neben Hamilkar und Hannibal der talentvollste und geistreichste General der auswärtigen Völker. In einem Kriege des Königs Artaxerxes gegen die Kadusier entwickelte der junge Datames, der seine militairische Laufbahn in der königl. Garde begonnen hatte, so viel Anlagen und Muth, daß ihm der König die nach seines Vaters Camissares Tode, der ein Karier von Geburt war, erledigte Statthalterschaft von Leukosyrien zur Belohnung übertrug. Gleiche Einsicht zeigte D. unter Autophradates in einem Kriege gegen Aufrührer, welche durch seine Bemühungen eine Hauptniederlage erlitten. Deßhalb ernannte der König ihn zum Oberhaupt einer Unternehmung gegen den Rebellen Thyus, Dynasten von Paphlagonien, welchen D. auch glücklich trotz des Abfalls des Präfecten von Lydien, Jonien und Phrygien, Ariobarzanes, gefangen nahm, und noch ehe der König davon Nachricht erhalten hatte, selbst im Triumphzuge nach dem Hoflager brachte. Mit ansehnlichen Belohnungen entließ Artaxerxes seinen Feldherrn und berief ihn zugleich mit Pharnabazus und Tithraustes zum Befehlshaber eines Heeres, das er gegen Aegypten zusammenzog. Nach Abrufung des Pharnabazus erhielt D. den Oberbefehl dieses Heeres. In den eifrigsten Rüstungen aber zum Feldzuge nach Aegypten mußte D. seine Stellung verlassen, um auch den Dynasten von Kataonien, Aspis, dem König wieder zu unterwerfen. Mit wenigen Begleitern eilte er zu Schiffe nach Cilicien, nahm den Aspis, der keinen Ueberfall vermuthete, auf der Jagd gefangen und schickte ihn an den König. Dieser wollte eben Boten absenden, um dem D. den Befehl zu bringen, nicht nach Kataonien abzureisen, weil er den Nachtheil inzwischen erkannt hatte, den General in seinen Rüstungen gegen Aegypten zu unterbrechen, als schon die Nachricht von der Gefangennehmung des Aspis einlief. Höchlich erfreut über die Schnelligkeit und Klugheit, mit der D. seine Befehle befolgte, welches ihm den besten Erfolg für den bevorstehenden Feldzug versprach, suchte ihn der König durch jede mögliche Auszeichnung zu ehren und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Dies zog aber dem D. den Haß der Hofleute zu; gewarnt vor den Nachstellungen seiner Feinde, die den König gegen ihn eingenommen hatten, verließ er das Heer und beschloß, sich der großen Empörung gegen den König in Kleinasien anzuschließen. Ohne seine Gesinnungen zu verrathen, übertrug er den Oberbefehl über die ihm anvertraute Armee dem Mandrokles und begab sich nach Kappadocien und Paphlagonien, von wo aus er in Verbindung mit Ariobarzanes trat. Alsbald erschien ein bedeu-

tendes Heer gegen ihn auf dem Kampfplatze, dem er seinen Sohn Arsidäus entgegenschickte. Dieser blieb; einer seiner Anhänger, Mithrobarzanes, ging zu den Königlichen über; D. aber wußte listig den Tod seines Sohnes den Truppen zu verheimlichen und den Feind glauben zu machen, der Abfall des Mithrobarzanes sei bloß zum Schein auf seinen Befehl geschehen. Als nun die Ueberläufer an die Feinde hinankamen, fielen diese über sie her, und während so zu gleicher Zeit die Verräther niedergemetzelt wurden, stürzte sich D. mit aller Macht auf das feindliche Heer, zerstreute es und eroberte sein Lager. Als jedoch des D. Sohn Scismas die Treulosigkeit seines Vaters dem Könige von Neuem bestärkt hatte, schickte dieser den Autophradates mit 20,000 Reitern und 100,000 M. zu Fuß, deren Mehrzahl leichte Truppen bildeten, gegen den Rebellen. Gegen diese Heermasse konnte sich D. nur durch die geschickteste Benutzung der Gegend schützen und mußte sich darauf beschränken, in den waldigen Gebirgspässen des Taurus seinem Gegner den möglichsten Abbruch zu thun. In der That vermochte Autophradates nichts auszurichten und sah sich genöthigt, einen Vergleich mit D. einzugehen, in welchem dieser versprach, wegen seiner Unterwerfung in Unterhandlungen mit dem Könige zu treten. Artaxerxes aber erkannte wohl, daß es jenem nicht Ernst damit sei, und trachtete ihm nach dem Leben. Jeder Nachstellung jedoch entging D. mit der größten Klugheit, bis es dem Sohne des Ariobarzanes, Mithridates gelang, ihn, unter dem Scheine, mit ihm gemeinschaftliche Sache machen zu wollen, zu verderben. Er beredete nämlich jenen zu einer Zusammenkunft, und als man hier die Pläne gegen den König entworfen hatte und die anwesenden wenigen Begleiter bereits abgetreten waren, rief Mithridates jenen nochmals zurück, als wolle er ihm noch einen günstigen Ort zeigen, wo ein Lager aufgeschlagen werden könne. In dem Augenblicke nun, als D. sich nach jenem Orte hinwendete, durchstieß ihn Mithridates von hinten mit einem verborgnen Schwerte. So fiel der Mann, der Viele durch seine Klugheit, Niemanden aber durch Hinterlist bezwungen hatte, durch erheuchelte Freundschaft. (Vergl. Cornel. Nepos Leben ausgez. Feldh. XIV.) C.

Dauer der Geschütze. Geschützröhre zerspringen oder erhalten solche Risse, welche später das Zerspringen zur Folge haben, wenn das Metall, woraus sie bestehen, nicht die erforderliche Cohäsion oder Elasticität besitzt. Ist es dagegen nicht hart genug oder chemischen Einwirkungen in Folge der Pulververbrennung ausgesetzt, so werden die Seelenwände nach und nach zerstört, was jedoch auf sehr verschiedene Weise Statt finden kann. Mehrerntheils erweitert sich die Seele nach und nach, am meisten gewöhnlich da, wo die Pulverladung liegt und nach der Mündung zu weniger, oder es bildet sich ein Kugellager (s. d.), oder es entstehen Gruben, d. h. Vertiefungen von unregelmäßiger Gestalt, welche sich zum größern Theil eben in der Nähe vor dem Orte bilden, wo die Kugel des geladenen Geschützes liegt, und sich nach und nach erweitern und bis 1½ Zoll vertiefen. Es entstehen dann auffallend verschiedene Schußweiten, die Mündung nimmt zuweilen eine ovale Form an, die Anschläge der Kugeln im Rohre erfolgen unter immer steileren Winkeln und wirken daher um so zerstörender, bis sie endlich gar zertrümmert das Rohr verlassen. Schrammen, welche der Länge der Seele nach durch die Gußniete der Vollkugeln, mehr aber noch durch die Kartätschen und die oft bei denselben üblichen eisernen Stoßplatten entstehen, machen ein Rohr nur dann verwerflich, wenn sich dieselben bei fortgesetztem Gebrauche durch chemische Einwirkungen erweitern. Das Ausbrennen des

Zündloches (s. d.) macht das Geschütz nur für den Augenblick unbrauchbar und bedarf daher hier keiner Erwähnung.

Geschützröhre von Bronze und von Gußeisen zeigen in dieser Beziehung sehr verschiedene Eigenschaften; Erstere sind den Beschädigungen der Seelenwände viel mehr ausgesetzt, springen aber nie, wenn nicht grobe Vernachlässigungen bei der Anfertigung Statt gefunden haben; bei letzteren hingegen werden die Seelenwände sehr wenig beschädigt, dagegen springen sie zuweilen plötzlich.

Im Allgemeinen wirkt folgendes auf die Dauer der Geschützröhre ein. Vorausgesetzt, daß die Metallstärke hinreichend ist, um der mechanischen Einwirkung der Pulverluft hinlänglichen Widerstand entgegenzusetzen, so wird die Dauer des Geschützrohres vermindert, je länger die Seele oder je kleiner der Spielraum ist, und bei Mörsern scheint die Gestalt der Kammer Einfluß auszuüben. Die größere Güte des Pulvers, vorzüglich aber die Stärke der Ladung trägt ebenfalls wesentlich dazu bei, besonders die bronzenen Geschützröhre schneller unbrauchbar zu machen, weil die chemische Einwirkung des Pulverrückstandes wahrscheinlich sehr zur Erweiterung der Seele beiträgt, indem das in demselben enthaltene Schwefelkalium die Bildung von Schwefelkupfer veranlaßt, welches dann durch die folgenden Schüsse herausgerissen wird. Aber auch der bei der Verbrennung stärkerer Ladungen Statt findende höhere Hitzegrad wirkt vorzüglich zerstörend; deßhalb ist es auch nicht die Zahl der aus einem solchen Geschützrohre geschehenen Schüsse, welche dessen Dauer besonders nachtheilig ist, sondern die Geschwindigkeit des Feuers, und man kann sich recht gut denken, daß Geschütze von größerem Kaliber, welche vielleicht 2000 Schüsse aushalten würden, wenn täglich nur eine geringe Anzahl Schüsse mit angemessenen Zeitpausen daraus geschehen, durch 200 Schüsse, welche in einem Zeitraum von 3 Stunden hinter einander erfolgen, völlig unbrauchbar gemacht werden können. Die Art, wie geladen wird, d. h. ob und welcher Art von Spiegel oder Vorschläge man sich bedient, so wie die größere oder mindere Glätte der Oberfläche der Geschosse sind ebenfalls nicht ohne Einfluß. Ein Hauptgegenstand bleibt aber immer das Metall, woraus das Geschütz gefertigt wurde, und dessen Beschaffenheit, so wie das Verfahren beim Gießen (s. eiserne Geschütze, Stückmetallgießen).

Obgleich zwar mancherlei Versuche über die Dauer der Geschützröhre angestellt worden sind, so haben dieselben doch vermöge der großen Menge darauf Einfluß ausübender Umstände sehr verschiedene Resultate geliefert, und es ist bis jetzt etwas Zuverlässiges noch nicht ermittelt. Bei bronzenen Feldkanonen kann man unbedenklich annehmen, daß dieselben wenigstens 2 bis 3000 Schüsse aushalten. In Oestreich hatten vier 6pfünder Kanonen im Laufe einiger Jahre jede 2800 bis 5000 Kugelschüsse und 120 bis 160 Kartätschenschüsse ausgehalten und wurden zum ferneren Gebrauch noch tauglich erachtet, und sächsische 6pfünder, deren Metall noch überdies zu wünschen übrig ließ, hatten bei allen Schlachten und Gefechten, denen die sächsischen Truppen in den Feldzügen 1812, 13 und 14 beiwohnten, mitgewirkt und waren, das Ausbrennen der Zündlöcher abgerechnet, noch ganz dienstüchtig. Diese Annahme wird auch durch die 1773 in Holland, 1785 86, 87 und 1821 in Frankreich angestellten Versuche bestätigt. Anders verhält sich dies aber mit den größern Kalibern, welche seit 50 Jahren lebhafte Klagen über ihre geringe Dauer veranlaßt haben, wobei jedoch allerdings zu bemerken ist, daß dieselben vorzugsweise in Frankreich erschollen, woselbst die Geschützgießerei eher Rückschritte als Vorschritte gemacht zu haben scheint. Allerdings hielt bei den Versuchen zu Douay von 6 Stück

16pfündigen Kanonen nur eine 3350 Schüsse aus, während die übrigen nach 50 bis höchstens 825 Schüssen und vier Stück 24pfündige Kanonenröhre nach höchstens 175 Schüssen unbrauchbar waren, und auch die in neuester Zeit in Frankreich angestellten Versuche bestätigen die geringe Dauer des dortigen schweren Geschützes. Dagegen hielten 3 östreich. 24pfünder im J. 1777 bei Wien jeder 2070 Schüsse (täglich 120) und 1793 und 94 ein russ. 18pfünder 2197 Schüsse aus, und selbst aus 2 franz. 24pfündern geschahen 1821 zu Lafère aus jedem 3000 Schüsse, ohne daß eins von allen diesen Geschützen unbrauchbar geworden wäre. Dies scheint denn doch zu beweisen, daß es möglich ist, auch dauerhafte bronzene Kanonenröhre von größerem Kaliber herzustellen, wenngleich es auch mit größeren Schwierigkeiten verknüpft ist, als bei den Feldgeschützen.

Versuche über die Dauer der Haubitzröhre fehlen ganz, und in Bezug auf die Mörserröhre sind nur sehr wenige angestellt worden, welche ebenfalls sehr widersprechende Resultate geliefert haben. Auch hier zeichnet sich das östreich. Geschütz sehr vortheilhaft aus, indem drei 30pfündige Mörser 1777 bei Wien jeder 2000 Würfe (täglich 50 bis 200) aushielten.

Eiserne Geschütze erhalten selbst bei starken Ladungen und anhaltendem Gebrauche nur erst sehr spät Verletzungen in den Seelenwänden, welche überdies noch sehr unbedeutend sind. Die von den Engländern bei den Belagerungen in Spanien gesammelten Erfahrungen beweisen, daß deren eiserne 24pfündige Kanonen mehrere Tage hinter einander täglich 400 Schüsse aushielten, ohne wesentliche Beschädigungen zu erleiden, und das schwedische eiserne Feldgeschütz bewährte sich in zwei Feldzügen. Daß dagegen einzelne eiserne Geschütze, welche schon eine bedeutende Anzahl Schüsse oft mit stärkeren Ladungen ausgehalten haben, plötzlich ohne eine wahrnehmbare äußere Veranlassung von einer schwächern Ladung zerrissen wurden, ist eine Erscheinung, welche selbst in England und Schweden wahrgenommen wird. (Erfahrungen über die Fabrikation und Haltbarkeit des eisernen und bronzenen Geschützes, gesammelt von Meyer). H.

Daun, Leopold Joseph, Graf, Fürst von Thieno, k. k. östreich. Feldmarschall, Hofkriegsraths-Präsident, Generaldirector der Militairakademie, Commandirender in Oestreich und Wien, Geheimerath, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des Maria-Theresienordens, geboren 1706.

Wierich, Graf Daun, der durch die schöne Vertheidigung von Turin (1706), durch die Unterwerfung von Neapel und durch seine sowohl dort, als in Mailand geführte Staatsverwaltung sich so berühmt gemacht hat, war der Vater, und was noch mehr ist, auch der Erzieher Leopold's auf seiner militairischen Laufbahn. Belohnend für ihn war der gelehrige Scharfsinn, mit dem der Sohn seine Lehren auffaßte; auch hatte er den Trost, ihn, durch sein Beispiel beseelt, festen Schrittes die Bahn der Ehre betreten zu sehen, worauf ihn jener von Besonnenheit und Gleichsinn geleitete Muth, der in der Folge alle seine Unternehmungen charakterisirte, früh schon auszeichnete. Die väterlichen Lehren zu benutzen und von den Uebungen des Exercierplatzes in die wirkliche militairische Welt überzugehen, fand sein Eifer die erste Gelegenheit und sein Beobachtungsgeist die erste Nahrung in dem Ende des türkischen und im Anfange des sicilianischen Krieges (1718—1720). Die neuen Unternehmungen in Italien und am Rheine (1734 und 1735) machten ihn zum vollendeten Kriegsmanne, und in dem folgenden Kriege gegen die Türken (1737—1739) kommt er schon als ein Mann von Bedeutung vor. Im Treffen von Krotzka war er unter den verwundeten, aber auch unter den ausgezeichneten Generalen und erhielt nach

demselben ein Regiment. Nach der Molwitzer Schlacht (1741) behauptete sich D. in seiner Stellung in Schlesien. Hierauf folgte er dem berühmten Zuge, wodurch Prinz Karl von Lothringen den Marschall Broglie über Pisek und Tein unter die Kanonen von Prag trieb; auch wohnte er der Belagerung dieser Hauptstadt bei und war 1742 und 1743 bei den Unternehmungen, durch welche Maillebois's Vereinigung mit den Eingeschlossenen verhindert wurde und Baiern wieder in die Gewalt der Oestreicher kam. Hierbei erhielt er den Auftrag, die Franzosen aus Dingelfingen zu vertreiben, die, dort verschanzt, kräftigen Widerstand leisteten, aber doch sich über die Isar zurückziehen mußten. D. folgte nun dem Feldmarschall Khevenhüller an den Rhein, der ihn im Leben durch Aufträge und Empfehlungen auszeichnete und ihm im Tode noch ein Zeichen der Achtung in dem Vermächtnisse seiner Handschriften gab. Auch der Nachfolger dieses Feldherrn verkannte ein so seltenes Talent nicht. Traun verwendete ihn bei den bedeutendsten Unternehmungen des Feldzuges von 1744, und die Grenadiere erbaten sich ihn von dem Prinzen Karl, als sie die Rheininsel bei Stockstadt besetzten und von dieser aus durch ihr Feuer den Feind vom jenseitigen Ufer vertrieben. Noch verdienstlicher wurde die Vorsicht des Feldmarschalllieutenants bei dem Rückzuge, den er deckte, und bei dem versuchten Angriffe des Feindes bei Ludwigsburg, den er derb zurückwies und ohne Verlust seiner Arriergarde sich dem Heere anschloß, das nach Böhmen eilte. Im zweiten schlesischen Kriege befand er sich in den Schlachten von Hohenfriedberg oder Striegau und bei Soor und ward noch 1745 zum Feldzeugmeister ernannt. In dieser Eigenschaft ging er nach Abschluß des Dresdner Friedens in die Niederlande, und obschon die Feldzüge dort 1746 und 47 mit Unglück für die Alliirten geführt wurden, so hatte doch D. Gelegenheit sich auszuzeichnen, wie er denn z. B. bei Laffeld die auf dem linken Flügel gedrängten Engländer und Hannoveraner thätig unterstützte.

Nach dem Achener Frieden (1748) war Oestreich eifrig beschäftigt, das Mangelhafte in der Organisation der Heere zu verbessern und die Stärke derselben auf den höchstmöglichen Stand zu bringen. Niemand hatte zu diesem verdienstlichen Geschäfte mehr inneren Beruf als D., und das Zutrauen der Monarchin gab ihm auch den äußern. Er hatte gegen und mit so vielen Nationen gefochten, und wenn auch Oestreich mit allen fremden Truppen im Allgemeinen auf gleicher Höhe stand, oder in manchem Einzelnen einen Vorsprung vor ihnen zu haben glaubte, so war doch Preußen mit neuen Vortheilen aufgetreten, deren Werth D's Beobachtungsgeiste so wenig entging, als er sich mit den Gegenanstalten in Verlegenheit gesehen hatte. Das sogenannte Daun'sche Reglement vom Jahre 1749 machte eine der merkwürdigsten Epochen in der Armee; doch glaubte D., daß mit der körperlichen Gewandtheit nur Wenig gethan sei. Gehorsam, Ordnung, Sittlichkeit zum Gemeinsinn des Heeres zu machen, die vorhandenen, schon entwickelten Talente in ihren Wirkungskreis zu bringen und denen der künftigen Generation den Weg zur wissenschaftlichen Bildung zu eröffnen, dieses war das Ziel, worauf er seinen Blick heftete. In diesem Geiste hatte er die Errichtung des Cadettenhauses, damals Militairakademie genannt, vorgeschlagen und darüber 1752 die oberste Aufsicht erhalten. Die vielen Zeichen von Achtung, die er vom Hofe mit der Ernennung zum Geheimerath, zum Commandirenden in Wien und zum Feldmarschall erhielt, waren ihm nur neue Antriebe in seinem Eifer zum Besten des Dienstes; die Folgen zeigten sich während des 7jähriges Krieges.

Es ist bekannt, wie nachtheilig der zweite Feldzug dieses langen Kam-

pfes (1757) nach der Schlacht bei Prag sich gestaltete, in welcher Sta
40,000 M. des geschlagenen Heeres eingeschlossen waren. Da nahte D.
mit dem Corps, welches der nun verstorbene Piccolomini geführt hatte, z
die bei Prag versprengten Reste des rechten östreich. Flügels an sich, liefe
die Schlacht von Kollin (s. d.) und war so glücklich, seinen berühmten Gegner
schlagen, der auch genöthigt wurde, die Belagerung der Hauptstadt Bö
mens aufzugeben. Das Andenken des wichtigen Tages (13. Juni 175
zu verewigen, eröffnete Maria Theresia den schon vorher beschlossenen Mi
tairorden, der ihren Namen trägt und noch heute in der militairischen W
so hoch geehrt wird. Rühmlicher konnte D. das Großkreuz nicht erwerbe
und er erlebte auch die Freude, nach dem ersten Ordenscapitel die Gefährt
seines Sieges belohnt zu sehen. Der Feldzug schien für Preußen einen un
glücklichen Ausgang zu nehmen; das Heer des Herzogs von Bevern war b
Breslau geschlagen, D. hatte mit diesem Siege fast ganz Schlesien im B
sitz, da aber kam der Sieger von Roßbach der bedrängten Provinz zu Hil
und kämpfte den entscheidenden Sieg bei Leuthen (s. d.), der die Oestreich
gänzlich in die Vertheidigung und aus Schlesien herauswarf. Jetzt trat d
Prinz Karl von Lothringen von der Armee ab, und der Oberbefehl kam nu
in die Hände D.'s. Im J. 1758 belagerte der König Olmütz, D. hat
sich ihm so genähert, daß die Belagerung wohl schwerlich hätte fortgefüh
werden können; der Verlust eines großen Transportes aller Art von Kriegs
bedürfnissen, den Laudon und Siskowics bei Domstädtel wegnahmen, zwan
den König, von weiterm Vorhaben abzulassen und sich gegen die Russen z
wenden, die weit vorgedrungen waren. D.'s wichtigste Angelegenheit wa
nun, Sachsen zu befreien; er marschirte in die Lausitz und fand bei Stolpe
eine Stellung, von welcher aus er den bis an die brandenburgische Grenz
vorgerückten Laudon unterstützen und mit der Reichsarmee unter dem Prin-
zen von Zweibrücken in Verbindung bleiben konnte. Inzwischen kehrte de
König zurück, und beide Heere beobachteten sich sorgfältig, bis D. der Un-
thätigkeit durch den Ueberfall bei Hochkirch ein Ende machte und einen glän-
zenden Sieg dabei erfocht, dessen nachtheilige Folgen nur durch das außer-
ordentliche Genie des großen Friedrich's gemindert werden konnten. Friedrich
ging nach Schlesien, D. gegen Dresden, um den Feldzug durch eine rasche
Wegnahme Dresdens zu enden, ein Project, das an der Wachsamkeit und
Energie des dortigen preuß. Befehlshabers, Generals von Schmettau, schei-
terte. Im Feldzuge von 1759 blieb D. mit der großen Armee lange ru-
hig, nur die Reichsarmee und die Russen waren thätig; doch am Ende
wurde auch D. aus seiner scheinbaren Lethargie geweckt, und beschloß mit
den Gefechten von Maxen und Meißen, in welchem erstern das preuß.
Corps des Generals Finck gefangen ward, den Feldzug auf eine glänzende
Weise. Im J. 1760 beobachtete D. aus seinem festen Lager unweit Pirna
den König, bis dieser durch Laudon's Operationen nach Schlesien gezogen
wurde. Eben dahin eilte auch D., der seinem Gegner 2 Märsche abgewon-
nen hatte; doch schnell kehrte er zurück, als Friedrich bei Bautzen abschwenkte
und die Belagerung von Dresden begann. Der Feldmarschall, bis auf die
Entfernung einer halben Meile herangerückt, versuchte keinen Entsatz, be-
gnügte sich, noch 16 Bat. in die Stadt zu werfen, und im Vertrauen auf
Macquire, den Vertheidiger Dresdens, zuzusehen, wie man die Stadt bom-
Man begriff diese Unthätigkeit nicht und tadelte sie laut; sie wird
wenn man folgende Anekdote hört. Bei D. war Alles Me-
er nicht abwich; er pflegte Gewinn und Verlust streng zu
So fragte er im Kriegsrathe vor Dresden: „Et que serons-

nons après la perte d'une bataille?" — „En ce cas, l'impératrice-reine n'a qu'a faire la paix," erwiederte der Gesandte einer verbündeten Macht, und — „Jamais je ne mettrai ma souveraine dans le cas d'être forcée à faire la paix, sans avoir une armée," war die Antwort, und es blieb beim Zusehen; denn ihm schwebte dieser schlimmste aller Fälle, keine Armee zu haben, aus naher und ferner Geschichte immer vor. Erst im späten Sommer 1760 brach der König, ohne Dresden genommen zu haben, nach Schlesien auf, wieder begleitet von dem Feldmarschall, den er auch nach Laudon's verlorener Schlacht bei Liegnitz nicht aus der Fassung bringen und nicht hindern konnte, 15,000 Oestreicher unter Lascy mit den Russen zum Ueberfalle von Berlin zu vereinigen. — Als Friedrich, seiner Hauptstadt näher zu sein, an die Spree und nachher an die Elbe zog, ging D. an demselben Tage über den Strom und setzte sich bei Torgau. Hier kam es zu dem bekannten, für D. unglücklichen Treffen; er hatte 3 Angriffe blutig zurückgeschlagen und auch im 4. noch, als er gefährlich verwundet aus dem Kampfe gebracht werden mußte, bis in die Nacht den Sieg behauptet, als Ziethen bei Siptitz hervorbrach und den Lorbeer für die Preußen brach. Hiermit blieben Torgau, Wittenberg und der größte Theil von Sachsen in preuß. Gewalt; aber die Oestreicher behaupteten sich vermittelst Dresdens in dem Besitze der Elbe und der Verbindung mit Böhmen, dem Prinzen Heinrich gegenüber. Beide Heere beobachteten einander sorgfältig unter vielen kleineren Gefechten, die nichts in der Lage der Dinge änderten; die größere Thätigkeit herrschte in Schlesien und bei den Unternehmungen der Bundesgenossen. In der Zeit, wo D. sich seiner Wunde wegen in Wien befand, besuchten der Kaiser und die Kaiserin die Kriegsberathungen in seinen Zimmern, und der Tag seines ersten Ausganges war auch der Tag seiner Einführung in den Staatsrath. Nach geendigtem Feldzuge von 1761 ging D. wieder nach Wien, für den von 1762 aber nach Schlesien ab, in jenem bedenklichen Zeitpuncte, wo die erste russ. Thronveränderung ganz unerwartete Verhältnisse eintreten ließ. So glänzend auch die Lage des Königs von Preußen geworden war, so konnte er doch den Feldmarschall nicht aus seiner festen Stellung am Zobtenberge herausbringen, dieser aber auch den Verlust von Schweidnitz nicht hindern. Während dessen waren die letzten Kriegsbegebenheiten, die Schlacht von Freiberg und kleinere Auftritte in Sachsen und an der böhmischen Grenze vorgefallen; da brachte die zweite Thronveränderung in Rußland die Höfe zu gemäßigteren Gesinnungen, deren Folge der Frieden von Hubertsburg war (s. d.).

Noch während des Feldzuges hatte der Graf D. das Präsidium des Hofkriegsrathes angetreten. In diesem schönen Wirkungskreise war er nun bemüht, alle Erfahrungen und Beobachtungen aus den sieben daran reichen Feldzügen auf seine früheren Verbesserungsanstalten anzuwenden, worin er sich auch durch Joseph's II. Beifall belohnt und hinter sich einen Nachfolger (Lascy) sah, der ihm verbürgte, daß die Arbeiten, zu denen er die Bahn gebrochen hatte, nicht unvollendet bleiben würden. Er starb am 5. Febr. 1766. Man darf D. mit Recht unter die ausgezeichneten Feldherren seines Jahrhunderts zählen; einem anderen Gegner, als Friedrich d. G. und sein Bruder Heinrich war, gegenübergestellt, würde man ihn gewiß oft als Sieger gesehen haben, doch sein Ruf würde nicht größer gewesen sein; 2 bedeutende Siege über den königlichen Feldherrn und die Kunst, mit Ehre aus einem so langen und heftigen Kampfe hervorzugehen, hatten seinen Ruhm fest begründet. (Thaten und Charakterzüge berühmter östreich. Feldherren. Retzow, Archenholz, Tempelhoff rc.). F. W.

Dausmenil, Pierre Baron de, ward den 14. Juli 1777 geboren und gehört, obschon er nur bis zu dem Grade eines Maréchal de camp stieg, zu den tapfersten Officieren der franz. Armee. Die Schlachtfelder von Italien und Aegypten sahen ihn als gemeinen Soldaten, und während der Belagerung von St. Jean d'Acre zog er zuerst die Aufmerksamkeit des Obergenerals auf sich. Letzterer befand sich in den Trancheen, als eine Bombe in seiner Nähe niederfiel; D. mit einem Andern der Tranchéewache warf sich in diesem gefährlichen Augenblicke auf den General, um das Zerspringen für ihn unschädlich zu machen. Es erfolgte keine Explosion; aber D. wurde zur Belohnung für diese That zu den Guides versetzt. Im J. 1806 zum Hauptmann der Jäger bei der Kaisergarde avancirt, wohnte er als Escadronschef dieser Truppe dem Feldzuge 1808 in Spanien bei und zeichnete sich namentlich bei dem Aufstande in Madrid, den 2. Mai, aus. Der Krieg in Deutschland führte D. als Major auf das Schlachtfeld von Wagram, wo er ein Bein verlor. Zum Brigadegeneral und Commandeur der Ehrenlegion ernannt, ertheilte ihm Napoleon 1812 das Gouvernement des Schlosses von Vincennes. Längst schon war Paris 1814 von den Alliirten eingenommen, als sich dieser tapfere General noch vertheidigte und bei einer Aufforderung zur Antwort gab: „Gebt mir mein Bein zurück, und Ihr sollt den Platz haben." Nach der Restauration ward D. Gouverneur von Condé und empfing das Ludwigskreuz. Kaum war Napoleon von Elba zurückgekehrt, so pflanzte D. in Condé die dreifarbige Fahne auf, erhielt seinen frühern Posten in Vincennes wieder und fand abermals Gelegenheit, bei Vertheidigung dieses Schlosses sich auszuzeichnen. Napoleon dankte zum zweiten Male ab; D. verlor sein Gouvernement und ward seitdem nicht wieder angestellt.

David, König der Israeliten, achter Sohn des Hirten Isai, ward in dem zu Juda gehörenden Städtchen Bethlehem geboren und trieb in seiner Jugend das Gewerbe seines Vaters. 3 seiner Brüder dienten in dem Heere, welches der damals regierende König Saul gegen die Philistäer führte. Ein Zufall gab die erste Veranlassung zu der glänzenden Laufbahn, welche seinen Namen der Geschichte einverleibt hat. D. wurde von seinem Vater mit einer Botschaft zu seinen Brüdern gesendet und traf dieselben gerade in dem Augenblicke, als das israelitische Heer dem Feinde gegenüber stand. Wie wir es bei den Alten und selbst in der mittleren Geschichte oft finden, hatte schon seit mehreren Tagen ein riesenhafter Philistäer (Goliath) einen Gegner aufgefordert, um das Schicksal des Tages durch Zweikampf zu entscheiden. Noch hatte sich im jüdischen Heere Niemand gewagt, die Herausforderung anzunehmen, als der junge Hirte, gespornt von Ehrgeiz und im Vertrauen auf seine Waffe, die Schleuder, auf dem Kampfplatze erschien. Wie bekannt, endete ein Steinwurf das Leben des gefürchteten Riesen, das feindliche Heer floh, und D. wurde als der Retter des Vaterlandes begrüßt. Der König nahm den muthigen Jüngling in sein Heer auf und gab ihm eine Befehlshaberstelle, verweigerte ihm jedoch den früher ausgesetzten Siegespreis — die Hand seiner ältesten Tochter. Nur später erst, nachdem sich D. wiederholte Lorbeeren im Kampfe gegen die Philistäer erworben hatte, gab er ihm seine zweite Tochter zur Frau. Die lauten Huldigungen, welche inzwischen dem jugendlichen Heerführer vom Volke gezollt wurden, erregten die Eifersucht des schwachen Fürsten und zogen ihm Verfolgungen zu, denen zu entgehen, er nach Adullam im Lande Juda floh, dort einen Haufen Unzufriedener um sich sammelte und auf eigene Faust Krieg gegen die Philistäer

führte. Der Uebermacht des ihn verfolgenden Königs aber auch hier weichen müssend, begab er sich mit ungefähr 600 M. nach Gath zum König Achis, veruneinigte sich aber mit diesem und war eben im Begriff denselben zu bekriegen, als er den Tod Saul's in einer Schlacht erfuhr. Bei dieser Nachricht kehrte D. mit seiner kleinen Schar Treugebliebener um und wurde in Juda zum Könige ausgerufen; allein nicht das ganze Reich unterwarf sich dieser Wahl. Die Partei des gestorbenen Fürsten, an der Spitze den Feldherrn **Abner** (s. d.), wählte den Sohn desselben, Isboset, zum Gegenkönig. Ein 7jähriger Kampf endete zum Vortheile D's, der endlich zum Herrscher von ganz Israel ausgerufen wurde und seine Residenz nach der den Jesubitern abgenommenen Stadt Jerusalem verlegte. Nachdem er seine Macht im Innern befestigt, galt es, dieselbe auch nach Außen zu begründen. Zu diesem Ende erklärte er den Philistäern den Krieg, unterwarf Moab, schlug den König von Aram Zoba im Salzthale, welcher seinem Marsch nach dem Euphrat aufhalten wollte, und bezwang die Edomiter. Den König Zoba zu unterstützen, eilten die Aramäer von Damask zu Hilfe, wurden aber wie dieser geschlagen, tributpflichtig und mußten sich's gefallen lassen, daß in ihrem Lande zu Damask, so wie zu Edom feste Schlösser mit jüdischer Besatzung angelegt wurden. Mißhelligkeiten mit den Ammonitern führten zu einem neuen Kriege. 33,000 Aramäer zogen diesen zu Hilfe; unter den Mauern der Hauptstadt Rabbat Ammon kam es zur Schlacht, in welcher die beiden jüdischen Feldherren Joab und Abisai siegten, so wie in einer kurz darauf folgenden, unter D's unmittelbarer Leitung, alle Vasallen Zoba's ihn als Oberherrn anerkennen mußten. Der Feldzug des nächsten Jahres endete mit der Eroberung der Hauptstadt der Ammoniter. Nach diesen Kriegen war David bemüht, die inneren Angelegenheiten seines Landes zu ordnen, deren Grundlage eine Militairtheokratie war. Der oberste Anführer der Truppen erhielt den Rang unmittelbar nach dem Könige; außer der bereits bestehenden Leibwache bildete er eine neue von Philistäern, unter dem Namen Krethi und Plethi. Nach mehrjähriger Ruhe rief ihn ein Aufruhr, von seinem eigenen Sohne Absalom angezettelt, von Neuem in's Feld. Absalom, in Hebron zum Könige ausgerufen, war über den Jordan gegangen, um den flüchtigen Vater aufzusuchen. Im Waldgebirge Ephraims trafen die Heere auf einander; D. siegte, Absalom selbst verlor das Leben, und die abtrünnigen Stämme kehrten zu ihrem rechtmäßigen Herrscher zurück. Bis nahe an sein Ende scheint D. in Ruhe regiert zu haben, und nur erst kurz vor seinem Tode versuchte sein Sohn Adonia, die dem jüngeren Bruder Salomo bestimmte Krone zu entreißen. Der Streit wurde zum Vortheil des Letztern geschlichtet, und als D. im 40. Regierungs- und 70. Lebensjahre starb, erbte dieser die Herrschaft über Israel. D. vereinigte in sich alle Eigenschaften eines großen Regenten; er war eben so wohl Staatsmann als Feldherr; religiös im wahren Sinne, benutzte er die Religion dennoch zu seinen Zwecken; ein Freund der Musik und Dichtkunst, hat er sich selbst durch seine Gesänge verewigt; das jüdische Volk hat ihn nicht vergessen, die Geschichte hat ihn in ihren Büchern ein Denkmal gesetzt.

Davoust (Ludwig Nicolaus), Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl, Marschall von Frankreich, Großkreuz etc., geboren den 10. Mai 1770 zu Anneaux im Dept. der Yonne, aus einer adeligen Familie, wurde schon in seiner Kindheit zum Kriegsdienste bestimmt und trat, nachdem er in der Militairschule zu Brienne erzogen worden, 1785 als Lieut. in das Cavalerieregiment Royal-Champagne. Die ausbrechende franz. Revolution fand in ihm einen begeisterten Anhänger; er suchte seine Ansichten im Regimente

zu verbreiten und bekam deßhalb seinen Abschied; doch bald gab ihm die Nationalversammlung, vor welcher er erscheinen mußte, eine neue Anstellung als Bataillonschef bei den Volontairs der Yonne. Er diente unter Dumouriez, und die Anhänglichkeit an die republikanische Sache, welche er beim Abfalle seines Feldherrn bewies, so wie seine glänzende persönliche Tapferkeit erhoben ihn zum Brigadegeneral, in welcher Charge er den Feldzügen der Rhein- und Moselarmee beiwohnte und vorzüglich am 20. April 1797 unter Moreau beim Uebergange über den Rhein seinen Ruf begründete. Er zog die Aufmerksamkeit des Generals Bonaparte auf sich, der ihn zu sich nach Italien berief und ihn auch bei der Expedition nach Aegypten um sich behielt. Er begleitete den General Desaix nach Oberägypten und leistete ihm, besonders bei Samanhout, sehr wichtige Dienste. Nachdem er noch bei Abukir sich ausgezeichnet, ging er nach Frankreich zurück, hatte aber das Unglück, in die Hände des Admirals Keith zu fallen; doch blieb er nur kurze Zeit in Livorno gefangen und wurde bei seiner Rückkehr von Napoleon mit Ehrenstellen überhäuft, der ihn 1802 zum Divisionsgeneral und Commandanten der Consulargarde ernannte. 1804 stieg er zu der höchsten kriegerischen Würde und erhielt den Oberbefehl über ein starkes Armeecorps an den Küsten von Holland. Seit dieser Zeit wohnte er allen Feldzügen der franz. Armeen in Deutschland bei, und wir können uns hier nur auf Angabe der Hauptmomente beschränken, da sein militairisches Wirken für unsern Zweck zu vielseitig ist und jede Geschichte der Feldzüge der neuern Zeit darüber die nöthigen Notizen liefert. Den 14. Oct. 1806 schlug er den Herzog von Braunschweig und erwarb dafür den Titel eines Herzogs von Auerstädt. Nachdem er hierauf bei Eylau und Friedland sich neue Lorbern erworben, war er 1807 Generalgouverneur der polnischen Provinzen; doch behandelte er die Einwohner nicht ohne Härte, so daß sie ihre Klagen bis vor den Kaiser brachten, ohne indessen dem Feldherrn in der Gunst seines Monarchen zu schaden, welcher 1809 seine ausgezeichneten Dienste im Kriege gegen Oestreich mit der Erhebung zum Fürsten von Eckmühl belohnte. Er blieb auch nach diesem Feldzuge als Oberbefehlshaber der franz. Armeen in Deutschland zurück, bis ihn der Kaiser beim Beginne des Zuges nach Rußland an die Spitze des 1. Armeecorps, des stärksten aller Corps der großen Armee, berief. Obgleich auch D. die Unglücksfälle, die das Heer trafen, nicht abzuwenden vermochte, so erhielten doch seine strenge Disciplin und seine unermüdete Sorgfalt für das Wohl der Truppen, dem er jede andere Rücksicht hintenansetzte, sein Corps länger als die übrigen in einem kampffähigen Zustande. Er schlug den Fürsten Bagration bei Mohilew und wurde an der Moskwa verwundet. Nach Beendigung dieser unglücklichen Unternehmung erhielt er den Oberbefehl in Hamburg. Hier wurde er bald von den Alliirten eingeschlossen und belagert; doch vertheidigte er sich mit Muth und Ausdauer, und sein Benehmen, obgleich es ihm von Seiten der Franzosenfeinde die niedrigsten Schmähungen zuzog, kann in militairischer Hinsicht nicht getadelt werden, indem er dem Zwecke der Vertheidigung und der Erhaltung der Truppen alle Rücksichten auf das Wohl der Stadt und der Bürger aufopferte. Im Monat Mai 1814 übergab er sein Commando dem von Ludwig XVIII. abgeschickten General Gérard und zog sich auf seine Güter zurück. Napoleon's Rückkehr von Elba rief ihn zu neuer Thätigkeit; er wurde zum Kriegsminister und Pair ernannt und bemühte sich nach den Unfällen von Waterloo, das Heer zu sammeln und widerstandsfähig zu machen. Er übernahm selbst den Oberbefehl und führte die Armee bis hinter die Loire zurück, wo er sich am 14. Juli unterwarf, nachdem er sich edel-

müthig erboten hatte, seinen Namen an die Stelle der Generale setzen zu lassen, welche geächtet worden waren, und welche nur seinen Befehlen als Kriegsminister gehorcht hatten. Sein Antrag wurde nicht angenommen, und er ging, nachdem er das Commando dem Herzog von Tarent übergeben hatte, abermals auf seine Güter. Er hatte seitdem keine active Anstellung und starb den 30. Juni 1823. Selten hat ein Feldherr von so großen Talenten so heftige Anfeindungen seines Charakters erfahren als der Fürst von Eckmühl; seine Gegner hatten es dahin gebracht, daß sein Name mit Furcht und Abscheu genannt wurde, und daß der Marschall für nöthig fand, eine Vertheidigungsschrift wegen seines Benehmens in Hamburg herauszugeben; doch haben diese leidenschaftlichen Anschuldigungen später ihre Würdigung gefunden, und die Zeit hat gezeigt, daß alle Maßregeln des Marschalls durch die militairische Nothwendigkeit geboten, und daß alle eigentlichen Bedrückungen, deren man ihn beschuldigte, nur von den Verwaltungsbeamten ausgegangen waren. B.

Debouché heißt der Ausgang eines Defilés (s. d.).

Debouchiren heißt aus einem Engwege in das freie Terrain marschiren. Steht der Feind kampfbereit vor dem Ausgange, so muß man sich den Durchgang mit Gewalt bahnen. In der Regel wird der Feind eine halbmondförmige Stellung genommen haben, deren Flanken sich an das Terrain stützen, durch welches das Defilé führt; kann man ihm diesen Stützpunct entreißen, so ist schon viel gewonnen (s. Defilégefecht). Ist der Debouchirende mit der Zeit nicht sehr pressirt, so wird er wohlthun, den Einbruch der Dunkelheit abzuwarten. Pz.

Decagon, s. Polygon.

Decagonalzahl, s. Polygonalzal.

Decanus, bei dem röm. Fußvolke der Befehlshaber über 10 M., die ein contubernium bildeten und unter einem Zelte campirten. H. S.

Decimalmaß, s. Decimalrechnung.

Decimalbrüche sind Brüche, welche zehntheilige Nenner haben; z. B. $\frac{5}{10}$, $\frac{12}{100}$, $\frac{27}{1000}$ ꝛc. Da man aber aus der Art, wie man diese Brüche gewöhnlich schreibt, den Nenner sogleich erkennt, so werden die Nenner weggelassen, und man schreibt statt obiger Brüche 0, 5; 0, 12; 0, 027 ꝛc.

Man kann durch Division des Nenners in den Zähler jeden gemeinen Bruch in einen Decimalbruch verwandeln; doch geht eine solche Division nur dann zu Ende, wenn der Nenner des gemeinen Bruches 2, 4, 8, 16, 32..... oder 5, 25, 125.... oder ein Vielfaches dieser Zahlen ist. Im Gegentheil erhält man einen Decimalbruch, der ohne Ende fortgesetzt werden kann und dennoch nie ganz dem gegebenen gemeinen Bruche gleich ist. Man nimmt in diesem Falle so viele Decimalziffern oder Decimalstellen an, als es die betreffende Rechnung, ihrer Genauigkeit halber, verlangt. Wäre z. B. von Thalern, Pfunden, Stunden, Ruthen ꝛc. die Rede, so kann wohl ein Abgang von einigen Zehntausendtheilen keinen bedeutenden Einfluß haben, und man wird mit Tausendtheilen, d. h. mit 3 Decimalziffern, hinlänglich genau rechnen. Wäre jedoch von Meilen, Centnern ꝛc. die Rede, so würde man 4 Decimalziffern nehmen und die Hunderttausendtheile weglassen. Um jedoch den dadurch entstandenen Fehler noch geringer zu machen, vermehrt man die zuletzt beibehaltene Decimalziffer um eine Einheit, wenn die erste der weggelassenen Ziffern größer als 5 ist. Hätte man z. B. 9, 237893..... und man wollte nur 4 Decimalziffern beibehalten, so würde man 9, 2379 setzen.

Wenn bei einem Decimalbruche die einmal gefundenen Ziffern mehrere

Male in derselben Ordnung vorkommen, z. B. 0, 369369369...., so heißt der Bruch ein **periodischer Decimalbruch** und die wiederkehrenden Zahlen die **Periode**.

Die gewöhnlichen Rechnungsarten mit Decimalbrüchen, so wie die Verwandlung gemeiner Brüche in Decimalbrüche, sind zu bekannt, als daß die Regeln hierzu hier Platz haben dürften; doch wollen wir noch kurz erwähnen, wie man den gemeinen Bruch wiederfindet, aus welchem ein periodischer Decimalbruch entstanden ist. Man setzt nämlich den gegebenen Bruch einer beliebig angenommenen Größe gleich; z. B.

A) $D = 0,\ 369369369\ldots\ldots$

nun multiplicirt man zu beiden Seiten des Gleichheitszeichens mit einer Einheit in so viel angehängten Nullen, als die Periode Ziffern hat; hier also mit 1000

B) $1000\ D = 369,\ 369369\ldots\ldots$

Nun ziehe man A von B ab, so erhält man

$999\ D = 369$, da alle Decimalziffern einander tilgen,

und nun $D = \frac{369}{999} = \frac{41}{111}$ welches der gemeine Bruch ist, aus welchem der periodische Decimalbruch entstanden ist.

Es können aber auch periodische Decimalbrüche vorkommen, welche noch einige Decimalstellen haben, bevor die Periode angeht. In diesem Falle wird wie folgt verfahren. Z. B. der Decimalbruch sei 0, 23543543543.... ; so ist zuerst wieder

A) $D = 0,\ 23543{,}543543\ldots\ldots$ wie vorher;

nun multiplicire man mit 1 und so viel angehängten Nullen, als Ziffern bis zum Anfang der zweiten Periode stehen, hier also mit 100000

B) $100000\ D = 23543{,}543543\ldots\ldots$;

nun multiplicire man noch A mit 1 und so viel Nullen, als der Periode Ziffern vorstehen, hier also mit 100;

C) $100\ D = 23{,}543543\ldots\ldots$, C von B abgezogen, giebt

$99900\ D = 23520$, wo ebenfalls die Decimalziffern einander tilgen;

woraus $D = \frac{23520}{99900} = \frac{2352}{9990} = \frac{784}{3330} = \frac{392}{1665}$. M. S.

Decimalrechnung. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man außer der Rechnung mit Decimalbrüchen gewöhnlich auch die Rechnungsarten mit zehntheiligen Längen, Flächen und Körpermaße. Man theilt nämlich die Ruthe in 10 Fuß; 1 Fuß in 10 Zoll; 1 Zoll in 10 Linien und 1 Linie in 10 Puncte oder Scrupel. Da nun durch diese Eintheilung 1 Ruthe (0) = 10 Fuß (1) = 100 Zoll ('') = 1000 Linien (''') = 10000 Puncte (''''), so kann man leicht ein gegebenes Maß in Einheiten der kleinsten Gattung ausdrücken. So ist z. B. 7° 5' 8'' 9''' = 7589'''; denn man darf nur die Ziffern aneinanderstellen und der dadurch entstandenen Zahl die Benennung der vorhandenen kleinsten Gattung geben. Fehlt jedoch hierbei eine Gattung, so muß dafür eine Null eingeschoben werden. Z. B.

5° —' 7'' 2''' = 5072'''; 3° —' —'' 8''' = 3008'''

Bei zehntheiligem Quadrat- oder Flächenmaße ist nun 1 □° = 100 □'; 1 □' = 100 □'' ꝛc. Auch hier kann man eine gegebene Anzahl □Ruthen, Fuße ꝛc. leicht in Einheiten kleinerer Gattung ausdrücken. So sind z. B.

3 □° 19 □' 36 □'' 87 □''' = 3193687 □''''

Kommt hierbei eine Gattung vor, die nur durch eine einfache Ziffer ausgedrückt ist, so muß solcher eine Null vorgesetzt werden. Z. B.

7 □° 8 □' 7 □'' = 70807 □;''

fehlt aber eine Gattung ganz, so müssen 2 Nullen eingeschoben werden, z. B.
1 □° — □′ 8 □″ 12 □‴ = 1000812 □‴.

Bei zehntheiligem Körper- oder Cubikmaaße ist 1 Cub° = 1000 Cub′, 1 Cub′ = 1000 Cub″ rc., also sind hier z. B.
2 Cub° 745 Cub′ 213 Cub″ = 2745213 Cub.″
Kommt hierbei eine einzelne Ziffer vor, so muß man ihr 2 Nullen, einer zweiziffrigen Zahl eine Null vorsetzen, und wenn eine Gattung ganz fehlt, müssen 3 Nullen eingeschoben werden. Z. B.
3 Cub° — Cub′ 2 Cub″ 38 Cub‴ = 3000002038 Cub.‴

Da man nun zehntheiliges Längen-, Flächen- und Körpermaß sehr leicht auf Einheiten kleinerer Gattung bringen kann, so ist auch die Rechnung damit sehr leicht auszuführen, weil man hierbei nur folgende Regeln zu berücksichtigen braucht:

1) Längenmaß mit Längenmaß multiplicirt, giebt Flächenmaß;
2) Längenmaß mit Flächenmaß multiplicirt, giebt Körpermaß;
3) Körpermaß durch Längenmaß dividirt giebt Flächenmaß;
4) Körpermaß durch Flächenmaß dividirt, giegt Längenmaß;
5) Flächenmaß durch Längenmaß dividirt, giebt Längenmaß.

Soll nun ein in Einheiten der kleinsten Gattung ausgedrücktes Maß durch die darin enthaltenen Einheiten der größeren Gattungen angegeben werden, so beobachte man Folgendes:

1) Bei Längenmaße giebt man jeder weiter links stehenden Ziffer eine höhere Benennung und wenn eine Null vorkommt, so sind keine Einheiten der dahin treffenden Gattung vorhanden. Z. B.
34567⁗ = 3° 4′ 5″ 6‴ 7⁗; 80907⁗ = 8° —′ 9″ —‴ 7⁗

2) Bei Flächenmaße erhält jede Gattung auf ähnliche Art 2 Ziffern, wo es sich dann von selbst ergiebt, welche Gattungen wegfallen. Z. B.
27896534 □‴ = 27 □° 89 □′ 65 □″ 34 □‴;
6.75.00.02.34 □‴ = 6 □° 75 □′ — □″ 2 □″ 34 □‴;

3) Ganz auf ähnliche Art wird bei Körpermaße verfahren, nur daß hier jede Klasse 3 Ziffern erhält. Z. B.
978654321 Cub″ = 978 Cub° 654 Cub′ 321 Cub″;
907600021 Cub″ = 907 Cub° 600 Cub′ 21 Cub″;
6000023008 Cub‴ = 6 Cub° — Cub′ 23 Cub″ 8 Cub‴;
Ist ein solches Maß ein Decimalbruch, so kommt die dem Gange gehörige Benennung dahin, wo das Komma stand, von da nach der Linken wird wie eben gesagt eingetheilt und vom Komma nach der Rechten, nach demselben Gesetz die kleinern Gattungen bezeichnet. Z. B.
672,43° = 672° 4′ 3″; 8,096′ = 8′ —″ 9‴ 6⁗;
89,8754 □° = 89 □° 87 □′ 54 □″;
776,4068 □′ = 7 □° 76 □′ 40 □″ 68 □‴;
6.732,450009 Cub′ = 6 Cub° 732 Cub′ 450 Cub″ 9 Cub‴
Tritt hier der Fall ein, daß bei Flächenmaße rechts eine einzelne Ziffer bleibt, so wird ihr eine Null angehängt. Z. B.
822,459 □′ = 8 □° 22 □′ 45 □″ 90 □‴
Dasselbe geschieht, wenn beim Körpermaße rechts 2 Ziffern übrig bleiben. Z. B.
5432,67345 Cub′ = 5 Cub° 432 Cub′ 673 Cub″ 450 Cub‴
und wenn hier eine einzelne Ziffer rechts bleibt, so werden 2 Nullen angehängt. Z. B.
6325431,6 Cub″ = 6 Cub° 351 Cub′ 431 Cub″ 600 Cub‴

M. S.

Decimiren. Der Ungehorsam und die Neigung zu Meutereien war unter den Söldnern des Mittelalters oft so groß, daß man sich genöthigt sahe, sie Regimenterweise zu bestrafen. In dringenden Fällen wurde nicht selten vom rechten Flügel abgezählt und der zehnte Mann erschossen oder gehängt; man nannte dies „decimiren." Bisweilen mußte aber auch das Loos entscheiden, welcher von jedem Zehend mit dem Tode büßen sollte (s. Bestrafungen). Die Strafe des Decimirens wurde später auf feiges Benehmen vor dem Feinde angewendet. Das letzte Beispiel dieser Art findet man in der kaiserl. Armee, welche der Prinz von Sachsen-Coburg 1794 in den Niederlanden befehligte. In einer Instruction für die Postencommandanten des zur Deckung der Belagerung von Landrecis aufgestellten Beobachtungscorps heißt es unter Anderem: „Alle Verschanzungen müssen bis auf den letzten Mann vertheidigt, und ohne ausdrücklichen Befehl des Generals, unter welchem sie stehen, keine verlassen werden. Geschähe das Gegentheil, so würden die Officiere ohne Nachsicht cassirt, von der gemeinen Mannschaft aber, wenn sie daran Ursache sein sollte, der zehnte Mann arquebusirt werden." (S. militair. Denkwürdigkeiten, 2. Band, S. 311).
Pz.

Der Ursprung dieser Art Bestrafung fällt jeden Falls in die frühesten Zeiten der röm. Republik, wo die Kriegsdisciplin mit furchtbarer Strenge aufrecht erhalten wurde, und war unter dem Namen Decimatio bekannt. Nach Plutarch gab der Consul Appius Claudius im J. 282 das erste Beispiel. In dem Kriege gegen die Parther ließ Antonius, als er mit dem Betragen einer Legion unzufrieden war, die Centurionen zweier Cohorten enthaupten und die Gemeinen decimiren. Ein Gleiches geschah 5 Jahre nach Cäsar's Tode in Spanien von Domitius Calvinus. Mit dem Verfalle der röm. Kriegszucht scheint diese Strafe auch öfterer angewendet worden zu sein. Unter dem Kaiser Augustus, später unter den Antoninen und selbst durch Maximin wurde die Decimatio bei der thebanischen Legion angewendet, als diese sich weigerte, die Christen zu morden. Livius Epit. XII. und XV. erzählt von der Legion, welche nach Rhegium als Besatzung geschickt wurde, um dasselbe gegen Pyrrhus zu vertheidigen, daß sie sich der Stadt bemächtigte, die Einwohner verjagte oder ermordete und eine eigene militairische Republik gründete. Die Rebellen wurden jedoch später überwältigt, die ganze Legion, 4000 M. stark, gefangen nach Rom geführt und dort täglich 50 M. auf dem Forum enthauptet, bis keiner mehr übrig war. Ein Beispiel des Decimirens im 17. Jahrh. s. in dem Art. Breitenfeld 1642. S. 698. I. B.
v. M.

Decius Mus. Zu den heftigsten Feinden des wachsenden Freistaates Rom gehörten die Samniter und Latier. Die röm. Geschichte zeigt uns, welche außergewöhnliche Anstrengung es den späteren Herren der Welt kostete, die nach Volkszahl und Gebietsumfang unbedeutenden, aber innere Kraft entwickelnden Völker zum Gehorsam zu bringen. Kein Friede war diesen ein Hinderniß, und kaum hatten sie sich von einer Schwäche erholt, deren Folge ein drückender Vergleich mit den siegreichen Nachbarn gewesen war, als sie abermals die Fahne des Aufruhrs schwangen und mit mehr Selbstvertrauen als das erste Mal den erbitterten Kampf begannen. Latium sogar forderte, daß die Hälfte des röm. Senats und einer der Consuln aus ihrer Mitte gewählt werden sollte, und als sie trotzig bei ihrem Verlangen beharrten, zogen beide röm. Consuln, Manlius Torquatus und Decius Mus, gegen sie zu Felde. Letzterer hatte sich schon im J. 410 der Stadt gegen die Samniter als Legionstribun ausgezeichneten Ruf erworben. Der Consul

Cornelius Cossus nämlich hatte sich in einem tiefen Thale einschließen lassen. Decius ward auf sein Verlangen mit einer Abtheilung zu Besetzung einer Anhöhe geschickt, welche das samnitische Lager beherrschte, und deckte von diesem Felsen aus den Rückzug des Consuls, welchen die Samniter, den Decius in ihrem Rücken fürchtend, nicht weiter zu verfolgen wagten. Muthig trat der Tribun in der Nacht den Rückzug mitten durch das feindliche Lager an und trug am folgenden Tage das Meiste zu dem entscheidenden Siege über den Feind bei, den man auf seinen Rath angegriffen hatte. Der Consul ehrte den Decius mit einer goldenen Krone, einem weißen Stiere mit vergoldeten Hörnern und 100 Ochsen. Diese seine Entschlossenheit hatte ihm die Consulwürde erworben. Die Consuln Manlius und Decius lagerten in einer kleinen Entfernung vom Vesuv und hatten der Erstere den rechten, der Letztere den linken Flügel übernommen. In einem Kriegsrathe hatten sie beschlossen, daß derjenige, dessen Flügel zuerst weichen würde, sein Leben dem Vaterlande opfern sollte, wie die Augurn es bestimmt hatten. Lange war die Schlacht unentschieden, endlich wich die erste Linie des linken Flügels, den der Feind am härtesten drängte, in die zweite zurück; es schien, als werde der ganze Flügel geworfen werden. Unverzüglich beschloß Decius, sein Leben hinzugeben als Sühnopfer zu Rettung seines Heeres. In einem langen Gewande, mit verhülltem Haupte stellte er sich mit ausgestreckten Händen auf einen Wurfspieß und weihte sein Haupt den Göttern des Himmels und der Unterwelt. Mit ruhiger Entschlossenheit stürzte er sich nun in den dicksten Haufen des Feindes und verbreitete Tod und Verderben um sich her, bis er von Wunden bedeckt zu Boden fiel. Die Schlacht nahm eine glückliche Wendung; die Römer erfochten einen vollständigen Sieg 296 v. Chr., 415 v. R. E. (Vergl. Livius, VII, 36, VIII, 9, 10.)

C.

Deck (Seew.). Die Decke oder Verdecke eines Schiffes sind die verschiedenen Boden desselben, durch welche die Etagen gebildet werden. Jedes Deck hat in der Mitte eine Erhöhung (Spring), theils um das Wasser abzuleiten, theils um den Zurücklauf der Kanonen zu vermindern. Die Verbindung der Decke mit den Seitenwänden des Schiffes ist beim Baue ein sehr wesentlicher Gegenstand. Kriegsschiffe vom ersten Range haben 3 Verdecke, außer der Kuhbrücke, Backschanze und Hütte (s. d.); leichtere Kriegsschiffe haben 2 Decke, und Fregatten gewöhnlich nur eins. Das unterste Deck heißt das erste, meist am stärksten gebaut, und führt die schwersten Kanonen; die Back und Schanze hat das leichteste Geschütz. Das Zwischendeck nennt man den Raum zwischen zwei Decken eines Schiffes. Ein Zweidecker hat demnach nur ein Zwischendeck, ein Dreidecker dagegen zwei. Die Bedeutung eines Zwei- und Dreideckers ergiebt sich also aus vorstehender Erklärung. Ein glattes Deck ist ein solches, dessen Planken vom Vor- bis zum Hintersteven fortgehen, ein gebrochenes Deck, wo dies nicht der Fall ist. Ein halbes Deck nennt man auf Schiffen von einem Deck ein Stockwerk, das hinten über dem Deck liegt und nicht durch die ganze Länge des Schiffes gehet. Der hintere Theil dieses Halbdeckes wird zur Kajüte (s. d.) benutzt, der vordere dient zu Unterbringung des Schiffsvolks. Außerdem versteht man noch unter Halbdecken die Back oder Schanze. — Das Sonnendeck oder Sonnenzelt ist eine Decke von Segeltuch, die bei zu großer Hitze über die Hütte und Schanze, oder, wie bei den Galeeren, über das ganze Fahrzeug gespannt wird, um theils das Schiffsvolk, theils das Schiff selbst vor den Sonnenstrahlen zu schützen.

zu verbreiten und bekam deßhalb seinen Abschied; doch bald gab ihm die Nationalversammlung, vor welcher er erscheinen mußte, eine neue Anstellung als Bataillonschef bei den Volontairs der Yonne. Er diente unter Dumouriez, und die Anhänglichkeit an die republikanische Sache, welche er beim Abfalle seines Feldherrn bewies, so wie seine glänzende persönliche Tapferkeit erhoben ihn zum Brigadegeneral, in welcher Charge er den Feldzügen der Rhein- und Moselarmee beiwohnte und vorzüglich am 20. April 1797 unter Moreau beim Uebergange über den Rhein seinen Ruf begründete. Er zog die Aufmerksamkeit des Generals Bonaparte auf sich, der ihn zu sich nach Italien berief und ihn auch bei der Expedition nach Aegypten um sich behielt. Er begleitete den General Desaix nach Oberägypten und leistete ihm, besonders bei Samanhout, sehr wichtige Dienste. Nachdem er noch bei Abukir sich ausgezeichnet, ging er nach Frankreich zurück, hatte aber das Unglück, in die Hände des Admirals Keith zu fallen; doch blieb er nur kurze Zeit in Livorno gefangen und wurde bei seiner Rückkehr von Napoleon mit Ehrenstellen überhäuft, der ihn 1802 zum Divisionsgeneral und Commandanten der Consulargarde ernannte. 1804 stieg er zu der höchsten kriegerischen Würde und erhielt den Oberbefehl über ein starkes Armeecorps an den Küsten von Holland. Seit dieser Zeit wohnte er allen Feldzügen der franz. Armeen in Deutschland bei, und wir können uns hier nur auf Angabe der Hauptmomente beschränken, da sein militairisches Wirken für unsern Zweck zu vielseitig ist und jede Geschichte der Feldzüge der neuern Zeit darüber die nöthigen Notizen liefert. Den 14. Oct. 1806 schlug er den Herzog von Braunschweig und erwarb dafür den Titel eines Herzogs von Auerstädt. Nachdem er hierauf bei Eylau und Friedland sich neue Lorbern erworben, war er 1807 Generalgouverneur der polnischen Provinzen; doch behandelte er die Einwohner nicht ohne Härte, so daß sie ihre Klagen bis vor den Kaiser brachten, ohne indessen dem Feldherrn in der Gunst seines Monarchen zu schaden, welcher 1809 seine ausgezeichneten Dienste im Kriege gegen Oestreich mit der Erhebung zum Fürsten von Eckmühl belohnte. Er blieb auch nach diesem Feldzuge als Oberbefehlshaber der franz. Armeen in Deutschland zurück, bis ihn der Kaiser beim Beginne des Zuges nach Rußland an die Spitze des 1. Armeecorps, des stärksten aller Corps der großen Armee, berief. Obgleich auch D. die Unglücksfälle, die das Heer trafen, nicht abzuwenden vermochte, so erhielten doch seine strenge Disciplin und seine unermüdete Sorgfalt für das Wohl der Truppen, dem er jede andere Rücksicht hintenansetzte, sein Corps länger als die übrigen in einem kampffähigen Zustande. Er schlug den Fürsten Bagration bei Mohilew und wurde an der Moskwa verwundet. Nach Beendigung dieser unglücklichen Unternehmung erhielt er den Oberbefehl in Hamburg. Hier wurde er bald von den Alliirten eingeschlossen und belagert; doch vertheidigte er sich mit Muth und Ausdauer, und sein Benehmen, obgleich es ihm von Seiten der Franzosenfeinde die niedrigsten Schmähungen zuzog, kann in militairischer Hinsicht nicht getadelt werden, indem er dem Zwecke der Vertheidigung und der Erhaltung der Truppen alle Rücksichten auf das Wohl der Stadt und der Bürger aufopferte. Im Monat Mai 1814 übergab er sein Commando dem von Ludwig XVIII. abgeschickten General Gérard und zog sich auf seine Güter zurück. Napoleon's Rückkehr von Elba rief ihn zu neuer Thätigkeit; er wurde zum Kriegsminister und Pair ernannt und bemühte sich nach den Unfällen von Waterloo, das Heer zu sammeln und widerstandsfähig zu machen. Er übernahm selbst den Oberbefehl und führte die Armee bis hinter die Loire zurück, wo er sich am 14. Juli unterwarf, nachdem er sich edel-

müthig erboten hatte, seinen Namen an die Stelle der Generale setzen zu lassen, welche geächtet worden waren, und welche nur seinen Befehlen als Kriegsminister gehorcht hatten. Sein Antrag wurde nicht angenommen, und er ging, nachdem er das Commando dem Herzog von Tarent übergeben hatte, abermals auf seine Güter. Er hatte seitdem keine active Anstellung und starb den 30. Juni 1823. Selten hat ein Feldherr von so großen Talenten so heftige Anfeindungen seines Charakters erfahren als der Fürst von Eckmühl; seine Gegner hatten es dahin gebracht, daß sein Name mit Furcht und Abscheu genannt wurde, und daß der Marschall für nöthig fand, eine Vertheidigungsschrift wegen seines Benehmens in Hamburg herauszugeben; doch haben diese leidenschaftlichen Anschuldigungen später ihre Würdigung gefunden, und die Zeit hat gezeigt, daß alle Maßregeln des Marschalls durch die militairische Nothwendigkeit geboten, und daß alle eigentlichen Bedrückungen, deren man ihn beschuldigte, nur von den Verwaltungsbeamten ausgegangen waren. B.

Debouché heißt der Ausgang eines Defilés (s. d.).

Debouchiren heißt aus einem Engwege in das freie Terrain marschiren. Steht der Feind kampfbereit vor dem Ausgange, so muß man sich den Durchgang mit Gewalt bahnen. In der Regel wird der Feind eine halbmondförmige Stellung genommen haben, deren Flanken sich an das Terrain stützen, durch welches das Defilé führt; kann man ihm diesen Stützpunct entreißen, so ist schon viel gewonnen (s. Defilégefecht). Ist der Debouchirende mit der Zeit nicht sehr pressirt, so wird er wohlthun, den Einbruch der Dunkelheit abzuwarten. Pz.

Decagon, s. Polygon.

Decagonalzahl, s. Polygonalzal.

Decanus, bei dem röm. Fußvolke der Befehlshaber über 10 M., die ein contubernium bildeten und unter einem Zelte campirten. H. S.

Decimalmaß, s. Decimalrechnung.

Decimalbrüche sind Brüche, welche zehntheilige Nenner haben; z. B. $\frac{5}{10}$, $\frac{12}{100}$, $\frac{27}{1000}$ rc. Da man aber aus der Art, wie man diese Brüche gewöhnlich schreibt, den Nenner sogleich erkennt, so werden die Nenner weggelassen, und man schreibt statt obiger Brüche 0, 5; 0, 12; 0, 027 rc.

Man kann durch Division des Nenners in den Zähler jeden gemeinen Bruch in einen Decimalbruch verwandeln; doch geht eine solche Division nur dann zu Ende, wenn der Nenner des gemeinen Bruches 2, 4, 8, 16, 32..... oder 5, 25, 125.... oder ein Vielfaches dieser Zahlen ist. Im Gegentheil erhält man einen Decimalbruch, der ohne Ende fortgesetzt werden kann und dennoch nie ganz dem gegebenen gemeinen Bruche gleich ist. Man nimmt in diesem Falle so viele Decimalziffern oder Decimalstellen an, als es die betreffende Rechnung, ihrer Genauigkeit halber, verlangt. Wäre z. B. von Thalern, Pfunden, Stunden, Ruthen rc. die Rede, so kann wohl ein Abgang von einigen Zehntausendtheilen keinen bedeutenden Einfluß haben, und man wird mit Tausendtheilen, d. h. mit 3 Decimalziffern, hinlänglich genau rechnen. Wäre jedoch von Meilen, Centnern rc. die Rede, so würde man 4 Decimalziffern nehmen und die Hunderttausendtheile weglassen. Um jedoch den dadurch entstandenen Fehler noch geringer zu machen, vermehrt man die zuletzt beibehaltene Decimalziffer um eine Einheit, wenn die erste der weggelassenen Ziffern größer als 5 ist. Hätte man z. B. 9, 237893..... und man wollte nur 4 Decimalziffern beibehalten, so würde man 9, 2379 setzen.

Wenn bei einem Decimalbruche die einmal gefundenen Ziffern mehrere

Male in derselben Ordnung vorkommen, z. B. 0, 369369369...., so heißt der Bruch ein **periodischer Decimalbruch** und die wiederkehrenden Zahlen die **Periode**.

Die gewöhnlichen Rechnungsarten mit Decimalbrüchen, so wie die Verwandlung gemeiner Brüche in Decimalbrüche, sind zu bekannt, als daß die Regeln hierzu hier Platz haben dürften; doch wollen wir noch kurz erwähnen, wie man den gemeinen Bruch wiederfindet, aus welchem ein periodischer Decimalbruch entstanden ist. Man setzt nämlich den gegebenen Bruch einer beliebig angenommenen Größe gleich; z. B.

A) $D = 0,\ 369369369.....$

nun multiplicirt man zu beiden Seiten des Gleichheitszeichens mit einer Einheit in so viel angehängten Nullen, als die Periode Ziffern hat; hier also mit 1000

B) $1000\ D = 369,\ 369369.....$

Nun ziehe man A von B ab, so erhält man

$999\ D = 369$, da alle Decimalziffern einander tilgen,

und nun $D = \frac{369}{999} = \frac{41}{111}$ welches der gemeine Bruch ist, aus welchem der periodische Decimalbruch entstanden ist.

Es können aber auch periodische Decimalbrüche vorkommen, welche noch einige Decimalstellen haben, bevor die Periode angeht. In diesem Falle wird wie folgt verfahren. Z. B. der Decimalbruch sei 0, 23543543543.... ; so ist zuerst wieder

A) $D = 0,\ 23543{,}543543....$ wie vorher;

nun multiplicire man mit 1 und so viel angehängten Nullen, als Ziffern bis zum Anfang der zweiten Periode stehen, hier also mit 100000

B) $100000\ D = 23543{,}543543....$;

nun multiplicire man noch A mit 1 und so viel Nullen, als der Periode Ziffern vorstehen, hier also mit 100;

C) $100\ D = 23{,}543543....$, C von B abgezogen, giebt

$99900\ D = 23520$, wo ebenfalls die Decimalziffern einander tilgen;

woraus $D = \frac{23520}{99900} = \frac{2352}{9990} = \frac{784}{3330} = \frac{392}{1665}$. M. S.

Decimalrechnung. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man außer der Rechnung mit Decimalbrüchen gewöhnlich auch die Rechnungsarten mit zehntheiligen Längen, Flächen und Körpermaße. Man theilt nämlich die Ruthe in 10 Fuß; 1 Fuß in 10 Zoll; 1 Zoll in 10 Linien und 1 Linie in 10 Puncte oder Scrupel. Da nun durch diese Eintheilung 1 Ruthe (0) = 10 Fuß (1) = 100 Zoll (″) = 1000 Linien (‴) = 10000 Puncte (⁗), so kann man leicht ein gegebenes Maß in Einheiten der kleinsten Gattung ausdrücken. So ist z. B. 7° 5′ 8″ 9‴ = 7589‴; denn man darf nur die Ziffern aneinanderstellen und der dadurch entstandenen Zahl die Benennung der vorhandenen kleinsten Gattung geben. Fehlt jedoch hierbei eine Gattung, so muß dafür eine Null eingeschoben werden. Z. B.

5° —′ 7″ 2‴ = 5072‴; 3° —′ —″ 8‴ = 3008‴

Bei zehntheiligem Quadrat- oder Flächenmaße ist nun 1 □° = 100 □′; 1 □′ = 100 □″ 2c. Auch hier kann man eine gegebene Anzahl □Ruthen, Fuße 2c. leicht in Einheiten kleinerer Gattung ausdrücken. So sind z. B.

3 □° 19 □′ 36 □″ 87 □‴ = 3193687 □⁗

Kommt hierbei eine Gattung vor, die nur durch eine einfache Ziffer ausgedrückt ist, so muß solcher eine Null vorgesetzt werden. Z. B.

7 □° 8 □′ 7 □″ = 70807 □ ;″

fehlt aber eine Gattung ganz, so müssen 2 Nullen eingeschoben werden, z. B.

1 □° — □' 8 □'' 12 □''' = 1000812 □'''.

Bei zehntheiligem Körper- oder Cubikmaaße ist 1 Cub° = 1000 Cub', 1 Cub' = 1000 Cub'' ꝛc., also sind hier z. B.

2 Cub° 745 Cub' 213 Cub'' = 2745213 Cub.''

Kommt hierbei eine einzelne Ziffer vor, so muß man ihr 2 Nullen, einer zweiziffrigen Zahl eine Null vorsetzen, und wenn eine Gattung ganz fehlt, müssen 3 Nullen eingeschoben werden. Z. B.

3 Cub° — Cub' 2 Cub'' 38 Cub''' = 3000002038 Cub.'''

Da man nun zehntheiliges Längen-, Flächen- und Körpermaß sehr leicht auf Einheiten kleinerer Gattung bringen kann, so ist auch die Rechnung damit sehr leicht auszuführen, weil man hierbei nur folgende Regeln zu berücksichtigen braucht:

1) Längenmaß mit Längenmaß multiplicirt, giebt Flächenmaß;
2) Längenmaß mit Flächenmaß multiplicirt, giebt Körpermaß;
3) Körpermaß durch Längenmaß dividirt giebt Flächenmaß;
4) Körpermaß durch Flächenmaß dividirt, giegt Längenmaß;
5) Flächenmaß durch Längenmaß dividirt, giebt Längenmaß.

Soll nun ein in Einheiten der kleinsten Gattung ausgedrücktes Maß durch die darin enthaltenen Einheiten der größeren Gattungen angegeben werden, so beobachte man Folgendes:

1) Bei Längenmaße giebt man jeder weiter links stehenden Ziffer eine höhere Benennung und wenn eine Null vorkommt, so sind keine Einheiten der dahin treffenden Gattung vorhanden. Z. B.

34567'''' = 3° 4' 5'' 6''' 7''''; 80907'''' = 8° —' 9'' —''' 7''''

2) Bei Flächenmaße erhält jede Gattung auf ähnliche Art 2 Ziffern, wo es sich dann von selbst ergiebt, welche Gattungen wegfallen. Z. B.

27896534 □''' = 27 □° 89 □' 65 □'' 34 □''';

6.75.00.02.34 □''' = 6 □° 75 □' — □'' 2 □'' 34 □''';

3) Ganz auf ähnliche Art wird bei Körpermaße verfahren, nur daß hier jede Klasse 3 Ziffern erhält. Z. B.

978654321 Cub'' = 978 Cub° 654 Cub' 321 Cub'';

907600021 Cub'' = 907 Cub° 600 Cub' 21 Cub'';

6000023008 Cub''' = 6 Cub° — Cub' 23 Cub'' 8 Cub''';

Ist ein solches Maß ein Decimalbruch, so kommt die dem Gange gehörige Benennung dahin, wo das Komma stand, von da nach der Linken wird wie eben gesagt eingetheilt und vom Komma nach der Rechten, nach demselben Gesetz die kleinern Gattungen bezeichnet. Z. B.

672,43° = 672° 4' 3''; 8,096' = 8' —'' 9''' 6''';

89,8754 □° = 89 □° 87 □' 54 □'';

776,4068 □' = 7 □° 76 □' 40 □'' 68 □''';

6.732,450009 Cub' = 6 Cub° 732 Cub' 450 Cub'' 9 Cub'''

Tritt hier der Fall ein, daß bei Flächenmaße rechts eine einzelne Ziffer bleibt, so wird ihr eine Null angehängt. Z. B.

822,459 □' = 8 □° 22 □' 45 □'' 90 □'''

Dasselbe geschieht, wenn beim Körpermaße rechts 2 Ziffern übrig bleiben. Z. B.

5432,67345 Cub' = 5 Cub° 432 Cub' 673 Cub'' 450 Cub'''

und wenn hier eine einzelne Ziffer rechts bleibt, so werden 2 Nullen angehängt. Z. B.

6325431,6 Cub'' = 6 Cub° 351 Cub' 431 Cub'' 600 Cub'''

Decimiren. Der Ungehorsam und die Neigung zu Meutereien war unter den Söldnern des Mittelalters oft so groß, daß man sich genöthigt sahe, sie Regimenterweise zu bestrafen. In dringenden Fällen wurde nicht selten vom rechten Flügel abgezählt und der zehnte Mann erschossen oder gehängt; man nannte dies „decimiren." Bisweilen mußte aber auch das Loos entscheiden, welcher von jedem Zehend mit dem Tode büßen sollte (s. Bestrafungen). Die Strafe des Decimirens wurde später auf feiges Benehmen vor dem Feinde angewendet. Das letzte Beispiel dieser Art findet man in der kaiserl. Armee, welche der Prinz von Sachsen-Coburg 1794 in den Niederlanden befehligte. In einer Instruction für die Postencommandanten des zur Deckung der Belagerung von Landrecis aufgestellten Beobachtungscorps heißt es unter Anderem: „Alle Verschanzungen müssen bis auf den letzten Mann vertheidigt, und ohne ausdrücklichen Befehl des Generals, unter welchem sie stehen, keine verlassen werden. Geschähe das Gegentheil, so würden die Officiere ohne Nachsicht cassirt, von der gemeinen Mannschaft aber, wenn sie daran Ursache sein sollte, der zehnte Mann arquebusirt werden." (S. militair. Denkwürdigkeiten, 2. Band, S. 311).

Pz.

Der Ursprung dieser Art Bestrafung fällt jeden Falls in die frühesten Zeiten der röm. Republik, wo die Kriegsdisciplin mit furchtbarer Strenge aufrecht erhalten wurde, und war unter dem Namen Decimatio bekannt. Nach Plutarch gab der Consul Appius Claudius im J. 282 das erste Beispiel. In dem Kriege gegen die Parther ließ Antonius, als er mit dem Betragen einer Legion unzufrieden war, die Centurionen zweier Cohorten enthaupten und die Gemeinen decimiren. Ein Gleiches geschah 5 Jahre nach Cäsar's Tode in Spanien von Domitius Calvinus. Mit dem Verfalle der röm. Kriegszucht scheint diese Strafe auch öfterer angewendet worden zu sein. Unter dem Kaiser Augustus, später unter den Antoninen und selbst durch Maximin wurde die Decimatio bei der thebanischen Legion angewendet, als diese sich weigerte, die Christen zu morden. Livius Epit. XII. und XV. erzählt von der Legion, welche nach Rhegium als Besatzung geschickt wurde, um dasselbe gegen Pyrrhus zu vertheidigen, daß sie sich der Stadt bemächtigte, die Einwohner verjagte oder ermordete und eine eigene militairische Republik gründete. Die Rebellen wurden jedoch später überwältigt, die ganze Legion, 4000 M. stark, gefangen nach Rom geführt und dort täglich 50 M. auf dem Forum enthauptet, bis keiner mehr übrig war. Ein Beispiel des Decimirens im 17. Jahrh. s. in dem Art. Breitenfeld 1642. S. 698. I. B.

v. R.

Decius Mus. Zu den heftigsten Feinden des wachsenden Freistaates Rom gehörten die Samniter und Latier. Die röm. Geschichte zeigt uns, welche außergewöhnliche Anstrengung es den späteren Herren der Welt kostete, die nach Volkszahl und Gebietsumfang unbedeutenden, aber innere Kraft entwickelnden Völker zum Gehorsam zu bringen. Kein Friede war diesen ein Hinderniß, und kaum hatten sie sich von einer Schwäche erholt, deren Folge ein drückender Vergleich mit den siegreichen Nachbarn gewesen war, als sie abermals die Fahne des Aufruhrs schwangen und mit mehr Selbstvertrauen als das erste Mal den erbitterten Kampf begannen. Latium sogar forderte, daß die Hälfte des röm. Senats und einer der Consuln aus ihrer Mitte gewählt werden sollte, und als sie trotzig bei ihrem Verlangen beharrten, zogen beide röm. Consuln, Manlius Torquatus und Decius Mus, gegen sie zu Felde. Letzterer hatte sich schon im J. 410 der Stadt gegen [illegible] als Legionstribun ausgezeichneten Ruf erworben. Der Consul

Cornelius Cossus nämlich hatte sich in einem tiefen Thale einschließen lassen. Decius ward auf sein Verlangen mit einer Abtheilung zu Besetzung einer Anhöhe geschickt, welche das samnitische Lager beherrschte, und deckte von diesem Felsen aus den Rückzug des Consuls, welchen die Samniter, den Decius in ihrem Rücken fürchtend, nicht weiter zu verfolgen wagten. Muthig trat der Tribun in der Nacht den Rückzug mitten durch das feindliche Lager an und trug am folgenden Tage das Meiste zu dem entscheidenden Siege über den Feind bei, den man auf seinen Rath angegriffen hatte. Der Consul ehrte den Decius mit einer goldenen Krone, einem weißen Stiere mit vergoldeten Hörnern und 100 Ochsen. Diese seine Entschlossenheit hatte ihm die Consulwürde erworben. Die Consuln Manlius und Decius lagerten in einer kleinen Entfernung vom Vesuv und hatten der Erstere den rechten, der Letztere den linken Flügel übernommen. In einem Kriegsrathe hatten sie beschlossen, daß derjenige, dessen Flügel zuerst weichen würde, sein Leben dem Vaterlande opfern sollte, wie die Augurn es bestimmt hatten. Lange war die Schlacht unentschieden, endlich wich die erste Linie des linken Flügels, den der Feind am härtesten drängte, in die zweite zurück; es schien, als werde der ganze Flügel geworfen werden. Unverzüglich beschloß Decius, sein Leben hinzugeben als Sühnopfer zu Rettung seines Heeres. In einem langen Gewande, mit verhülltem Haupte stellte er sich mit ausgestreckten Händen auf einen Wurfspieß und weihte sein Haupt den Göttern des Himmels und der Unterwelt. Mit ruhiger Entschlossenheit stürzte er sich nun in den dicksten Haufen des Feindes und verbreitete Tod und Verderben um sich her, bis er von Wunden bedeckt zu Boden fiel. Die Schlacht nahm eine glückliche Wendung; die Römer erfochten einen vollständigen Sieg 296 v. Chr., 415 v. R. E. (Vergl. Livius, VII, 36, VIII, 9, 10.)

C.

Deck (Seew.). Die Decke oder Verdecke eines Schiffes sind die verschiedenen Boden desselben, durch welche die Etagen gebildet werden. Jedes Deck hat in der Mitte eine Erhöhung (Spring), theils um das Wasser abzuleiten, theils um den Zurücklauf der Kanonen zu vermindern. Die Verbindung der Decke mit den Seitenwänden des Schiffes ist beim Baue ein sehr wesentlicher Gegenstand. Kriegsschiffe vom ersten Range haben 3 Verdecke, außer der Kuhbrücke, Backschanze und Hütte (s. d.); leichtere Kriegsschiffe haben 2 Decke, und Fregatten gewöhnlich nur eins. Das unterste Deck heißt das erste, meist am stärksten gebaut, und führt die schwersten Kanonen; die Back und Schanze hat das leichteste Geschütz. Das Zwischendeck nennt man den Raum zwischen zwei Decken eines Schiffes. Ein Zweidecker hat demnach nur ein Zwischendeck, ein Dreidecker dagegen zwei. Die Bedeutung eines Zwei- und Dreideckers ergiebt sich also aus vorstehender Erklärung. Ein glattes Deck ist ein solches, dessen Planken vom Vor- bis zum Hintersteven fortgehen, ein gebrochenes Deck, wo dies nicht der Fall ist. Ein halbes Deck nennt man auf Schiffen von einem Deck ein Stockwerk, das hinten über dem Deck liegt und nicht durch die ganze Länge des Schiffes gehet. Der hintere Theil dieses Halbdeckes wird zur Kajüte (s. d.) benutzt, der vordere dient zu Unterbringung des Schiffsvolks. Außerdem versteht man noch unter Halbdecken die Back oder Schanze. — Das Sonnendeck oder Sonnenzelt ist eine Decke von Segeltuch, die bei zu großer Hitze über die Hütte und Schanze, oder, wie bei den Galeeren, über das ganze Fahrzeug gespannt wird, um theils das Schiffsvolk, theils das Schiff selbst vor den Sonnenstrahlen zu schützen.

Decken (mathemat.). Man sagt, 2 Flächen decken einander, wenn sie einander vollkommen gleich und ähnlich sind. Z. B. wenn von 2 Dreiecken ABC und abc, AB = ab, BC = bc, AC = ac, so decken diese Dreiecke einander; oder wenn AB = ab, ∠ A = ∠ a und ∠ B = ∠ b; oder auch, wenn AB = ab, AC = ac und ∠ A = ∠ a, so decken die △ △ ebenfalls einander. Man sagt auch in diesem Falle, die △ △ sind congruent und bezeichnet solche Größen durch das Zeichen ≌, wodurch die Gleichheit und Aehnlichkeit zugleich ausgedrückt ist. Mehr davon s. im Art. Dreieck.
M. S.

Decken. Es giebt in der Militairsprache wenig Wörter, welche in so vielseitiger Beziehung angewendet werden als das Wort „decken." Der Begriff von Decken ist sowohl subjectiv als objectiv, und unterscheidet sich dann in Wesen und Form. Sich decken oder etwas decken setzt ganz andere Maßregeln voraus; Klarheit der Begriffe ist aber die erste Bedingung für zweckmäßige Anordnungen. Der Fechter deckt sich, indem er eine Stellung und Auslage wählt, welche dem Gegner nur wenig und leicht zu vertheidigende Blößen darbietet; der Tirailleur, indem er sich hinter einen Gegenstand stellt, setzt oder legt, welcher ihn gegen die feindlichen Kugeln oder Schwerter schützt. Ein Bataillon deckt sich gegen Geschützfeuer durch geschickte Benutzung der sanften Erhebungen des Bodens, indem es seine Aufstellung in den kugelfreien Räumen nimmt (s. Abprallungswinkel), oder in den vom Feinde nicht bestrichenen fortlaufenden Vertiefungen vorrückt. Es deckt sich gegen Cavalerieangriffe durch Annäherungshindernisse, wie z. B. breite Graben, hohe Hecken, Mauern 2c., gegen das Feuer der feindlichen Tirailleure durch das der eigenen. Eine Truppe steht überhaupt gedeckt, wenn der Feind sie nur unter sehr ungünstigen Terrainverhältnissen angreifen kann, verdeckt, wenn sie vom Feinde nicht gesehen wird.

Da jeder taktische Körper vier Seiten darbietet, so kann sich die Deckung auf die Fronte, die rechte oder linke Flanke, oder auf den Rücken beziehen. Deckung der Fronte ist nur so lange nöthig, als man sich defensiv oder (während des Vorrückens) passiv verhalten will; denn das Feuern in gedeckter Stellung kann immer nur als eine vorübergehende Defensivmaßregel betrachtet werden. Deckung der Flanken und des Rückens ist in jedem Gefechtsverhältnisse nothwendig, man müßte denn die Gewißheit haben, gegen einen Angriff von dieser Seite völlig gesichert zu sein (s. Flankendeckung). Bei Aufstellung von Truppencorps ist die Deckung der schwachen Puncte von noch größerer Wichtigkeit. Da aber ein Annäherungshinderniß die dahinter stehenden Truppen nur deckt, nicht vertheidigt, so folgt daraus, daß dem Feinde bei Ueberschreitung dieses Hindernisses entgegengewirkt werden muß. Wo das Terrain keine Deckung darbietet, muß man sich durch die Form der Aufstellung gegen die feindlichen Angriffe zu decken suchen.

Die Deckung nimmt allmälig einen objectiven Charakter an, sobald es darauf ankommt, Handlungen oder Gegenstände zu decken. Zu den Handlungen, welche gedeckt werden müssen, gehören alle Arten von Truppenbewegungen, bei denen die Schlagfähigkeit der Massen vermindert wird, z. B. Vormärsche, Aufmärsche, Abmärsche, hauptsächlich Rückmärsche und Flankenmärsche; ferner fortificatorische Arbeiten, Requisitionen und Fouragirungen (s. Schutzgefechte). Gegenstände der Deckung sind: Transporte aller Art, Parks, Magazine, Depots, militairische Puncte von vorübergehender Wichtigkeit, als Defiléen, Brücken, Fuhrten 2c., Verbindungsstraßen, Terrainabschnitte, Provinzen, ganze Länder (s. Defensive).

Wer Alles decken will, deckt in der Regel gar nichts; denn er wird zum Widerstande überall zu schwach sein (s. Positionskrieg). Unter zwei Uebeln muß man stets das kleinere wählen; vernünftige Leute sehen nur auf die Hauptsache. Wer immer und überall ängstlich nach Deckung sucht, begiebt sich des Vortheils der Offensive. Truppen, die ohne natürliche oder künstliche Deckung nicht Stand halten wollen, taugen nicht für den Offensivkrieg. Dem Feinde trotzig entgegengehen, führt schneller und oft auch sicherer zum Siege, als wenn man sich in sogenannte feste Stellungen vergräbt. Pz.

Decker, Karl von, königl. preuß. Oberstlieut. und Brigadier der 1. Artilleriebrigade, war 1784 zu Berlin geboren; sein Vater war preuß. General. 1797 trat D. in den Dienst, ward 1800 Lieut. bei der reitenden Artillerie und erwarb sich 1807 bei der Schlacht von Eilau den Orden pour le mérite. Nach Beendigung dieses Feldzuges nahm er den Abschied, folgte 1809 dem Corps des Herzogs von Braunschweig nach England und ward hier als Rittmeister angestellt. Er blieb in London, bis ihn 1813 der Aufruf des Königs von Preußen in sein Vaterland zurückrief. Er trat als Hauptmann in den Generalstab und focht in den Schlachten von Dresden, Kulm, Leipzig, 1814 in den Schlachten und Gefechten in Frankreich und 1815 bei Ligny und Belle-Alliance. Für seine Verdienste erhielt er den Wladimirorden 4. Classe und das eiserne Kreuz. 1816 wurde er Dirigent einer Vermessungsabtheilung im topographischen Büreau, 1817 Major im gr. Generalstabe und ward um diese Zeit in den Adelstand erhoben, 1818 Lehrer bei der allgemeinen Kriegsschule und hielt auch 2 Jahre lang bis 1820 Vorlesungen in der Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin. Ein Pistolenduell, worin D. seinen Gegner, den Hauptmann v. Bönhoff tödtete, störte ihn in seinen Dienstgeschäften, indem er als Strafe einige Zeit in Spandau auf der Festung zubringen mußte. 1828 hörten seine Vorlesungen in der Kriegsschule auf, da er aus dem Generalstabe zur Artillerie versetzt wurde; er erhielt anfänglich interimistisch das Commando über die 8., später über die 1. Artilleriebrigade, welche in Preußen steht; 1832 wurde er zum Oberstlieutenant befördert.

D. ist ein fruchtbarer militairischer Schriftsteller; 1816 erschien von ihm in Berlin „Das militairische Aufnehmen." 1817, ebendaselbst, 3 Bände stark, „Artillerie für alle Waffen," welches eins der brauchbarsten Bücher für den Artilleristen ist, und „Theorie der Reflections." 1819, „Gefechtslehre der Cavalerie und reitenden Artillerie;" 1820 „Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten" (1821 erschien die 3. Aufl.); 1820, ebendaselbst, „Geschichte des Geschützwesens" (1822 erschien die 2. Aufl.); 1824 gab er zu Berlin eine militairisch-topographische Karte des Landes zwischen dem Rhein und der Maas heraus; er redigirte mit dem Major Blesson das militairische Wochenblatt, die Militairliteraturzeitung und die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. 1825 erschien von ihm Bonaparte's Feldzug in Italien; 1828 gab er den preuß. Taschenartilleristen heraus. Auch fällt in diese Zeit seine Taktik der 3 Waffen; 1833 erschien von ihm Ergänzungstaktik der Artillerie. Seine Werke sind mit großer Leichtigkeit geschrieben und im Durchschnitt recht praktisch, daher auch allgemein verbreitet und mehrere davon in's Franz. übersetzt; dagegen vermißt man hie und da Gründlichkeit. Auch als belletristischer Schriftsteller versuchte sich D. unter dem Namen „Adalbert vom Thale." Mehrere Aufsätze finden sich in den gelesenern Zeitschriften und verschiedene seiner kleinern dramati-

schen Werke wurden in Berlin und an anderen Orten gegeben. Gegenwärtig commandirt er die Artilleriebrigade zu Königsberg in Preußen. W.

Deckfaschinen, s. Faschinen.

Deckrasen (Befestk.), s. Rasen.

Decres, Denis, Herzog von, war den 22. Juni 1761 zu Chaumont geboren und trat 1779 als Seecadet in die Dienste seines Vaterlandes. In dieser Eigenschaft zeichnete er sich am 12. April 1782 in dem für die Franzosen unglücklichen Treffen zwischen Guadeloupe und Dominique, wo der franz. Befehlshaber de Grasse gefangen wurde, vortheilhaft aus. Ein großer Theil der Flotte war bereits durch den engl. Admiral Rodney (s. d.) zerstört und in die Flucht geschlagen, als der Glorieux, seiner Masten beraubt, ebenfalls Gefahr lief, von einer Fregatte genommen zu werden. Der junge D. warf sich unter dem heftigsten Feuer in ein Boot, brachte dem bedrängten Schiffe ein Schlepptau und ward dadurch der Retter desselben. Zur Belohnung für diese schöne That wurde er zum Fähnrich ernannt. Als Befehlshaber mehrerer leichter Fahrzeuge ward ihm in den nächsten 2 Jahren die Beschützung der Küstenfahrt aufgetragen und den 23. März 1786 der Grad eines Schiffslieutenants ertheilt. Während der ersten Jahre der Revolution befehligte D. als Major eine Schiffsdivision in den indischen Gewässern und wußte troß dem zu dieser Zeit in der französischen Armee herrschenden verderblichen Parteigeiste die Disciplin bei seinen Untergebenen aufrecht zu erhalten und der Flagge seiner Nation Achtung zu verschaffen. Den 10. Febr. 1794 nach Frankreich zurückkehrend, wurde er verhaftet, entzog sich glücklich der Untersuchung und wurde bei der Expedition nach Aegypten als Contreadmiral angestellt. Während der Schlacht von Abukir befehligte Decres eine Beobachtungsescadre und zog sich nach dem unglücklichen Ausgange derselben nach Malta zurück. 17 Monate lang trug er zu der Vertheidigung dieser Insel bei und entschloß sich endlich, da die Lebensmittel fehlten, einen Weg durch die Feinde zu suchen. Auf dem Wilhelm Tell stürzt er sich mitten unter sie, muß sich aber nach einem verzweifelten Kampfe von 8 Stunden ergeben und wird selbst gefangen. Wieder ausgewechselt, ernannte ihn der erste Consul zum Mitgliede der Marinecommission, verwendete ihn zu den Verhandlungen, welche mit Portugal gepflogen wurden, und übergab ihm den Befehl der Escadre von Rochefort. 1802 zum Marineminister ernannt, erwarb sich D. große Verdienste um die Organisation des damals ganz in Verfall gerathenen franz. Seewesens und war namentlich thätig bei der projectirten Expedition nach England. Die Erbauung von 2000 Fahrzeugen war sein Werk. Der Verlust bei Trafalgar (s. d.) gab der franz. Marine einen neuen Stoß; allein die unermüdete Thätigkeit Decre's suchte stets Alles zu ersetzen, und die großen Bauten in Cherbourg, Fließingen, Rochefort, so wie in fast allen franz. Häfen, waren Zeugen seiner Thätigkeit. 1804 ernannte Napoleon D. zum Großofficier der Ehrenlegion, 1805 zum Generalinspector der Küsten des mittelländischen Meeres und im J. 1813 zum Herzog. Nach der ersten Abdankung des Kaisers blieb D. ihm treu, erhielt bei dessen Wiederkehr sein Portefeuille zurück und wurde zum Pair des Reichs ernannt. Die Bourbons haben ihn nicht angestellt. D. hat sich um die franz. Marine große Verdienste erworben, obschon man seinem Ministerium zu große Sparsamkeit vorwarf. Er ließ 93 Linienschiffe und 60 Fregatten vom Stapel laufen. Sein Tod erfolgte am 7. Dec. 1820 in Folge eines am 23. Nov. *desselben Jahres*, vermuthlich durch seinen Kammerdiener, der ihn bestohlen

hatte, gemachten Attentats, ihn durch Pulver während der Nacht in die Luft zu sprengen, wobei der Herzog stark beschädigt wurde.

Decumana porta (röm. Kriegsw.), s. Lagerkunst der Römer.

Defensioner. Sie waren eine 1613 in Kursachsen durch gesetzliche Stellung der Eingebornen errichtete Landmiliz und bestanden aus 2 Regimentern Infanterie, jedes von 8 Compagnien zu 520 M., aus 2 Comp. Ritterpferden, eine zu 930, die andere zu 690 M., und der aus 1344 M. starken Dresdner Besatzung. Diese Truppen machten das ganze Heer des Kurfürsten aus und wurden bei ausbrechendem Kriege durch Werbung oder besondere Aushebung verstärkt. Im J. 1635, wo der Abfall von Schweden bedeutende Kriegsrüstungen nöthig machte, bestand das kursächsische Heer aus 30,416 M. Inf., 19,755 schweren, 2058 leichten Reitern und einer sehr starken Artilleriecompagnie, zusammen ungefähr aus 53,000 M., wurde aber so unglücklich verwendet und von den kaiserlichen Heerführern so schlecht unterstützt, daß Feldmarschall Baner (s. d.) mit einer weit schwächeren Armee das Land mehrmals ungestraft verwüstete und dem Königreiche Böhmen ein ähnliches Schicksal bereitete. Pz.

Defensionsgeschütz, s. Vertheidigungsgeschütz.

Defensionslaffeten, s. Vertheidigungslaffeten.

Defensive. Der Krieg, als eine Fortsetzung der Politik mit gewaltsamen Mitteln betrachtet, nimmt stets auch den Charakter der Politik jeder der kriegführenden Parteien an. Hat die Politik der einen Partei keinen andern Zweck, als das Staatsgebiet gegen äußere Angriffe zu schützen, so wird sie sich auch auf die Defensive beschränken. Will hingegen eine Partei ihr Staatsgebiet gewaltsam vergrößern, oder die Nachbarstaaten in eine politische Abhängigkeit versetzen, so kann dies nur durch ein offensives Verfahren bewirkt werden. Die Offensive (s.d.) und Defensive sind also die beiden Hauptformen der kriegerischen Thätigkeit.

Die Eigenthümlichkeiten der Defensive bestehen hauptsächlich darin, daß sie den Angriff des Gegners abwartet und, wenn er erfolgt, abwehrt. Alle Handlungen im Kriege, welche diese beiden Merkmale vereint oder getrennt an sich tragen, gehören mithin der Defensive an. Da aber ein geduldiges Abwarten und passives Abwehren des Angriffes dem Begriffe des Krieges (s. d.) widerspricht, auch niemals zum Zwecke der Vertheidigung führen kann, so folgt daraus, daß das eine Merkmal der Defensive, nämlich das Abwarten des Angriffes, keineswegs eine Bedingung ist; es wird vielmehr in vielen Fällen vortheilhaft sein, dem Angriffe des Gegners zuvorzukommen, oder ihm wenigstens zu begegnen. Das Abwarten des Angriffs muß daher nur auf den Totalbegriff der Defensive und nicht auf alle Handlungen derselben angewendet werden. So ist z. B. ein partielles Gefecht defensiv, wenn man den Anlauf des Gegners abwartet; eine Schlacht, wenn man das Erscheinen des Feindes vor unserer Stellung, im Bereiche unserer Batterien abwartet; ein Feldzug, wenn wir das Betreten unseres Kriegsschauplatzes erwarten. In allen diesen Fällen kommt dem Gesammtbegriff das Merkmal des Abwartens und Abwehrens zu, ohne daß daraus ein Widerspruch mit dem Begriffe des Krieges folgt; denn man kann seinen Vortheil darin finden, den Anlauf gegen unsere Bajonette, den Angriff auf unsere Stellung und auf unser Kriegstheater abzuwarten. Man kann aber auch in einem Defensivfeldzuge angriffsweise schlagen, in einer Defensivschlacht die einzelnen Divisionen oder die gesammte Reiterei angriffsweise gebrauchen, und wenn man dies auch unterläßt, so sendet man doch immer die offensiven Kugeln dem Feinde entgegen. Die vertheidigende Form

des Kampfes ganzer Armeen oder kleiner Parteien ist also kein unmittelbar deckender Schild, sondern ein Schild, durch geschickte Streiche gebildet. (Gen. v. Clausewitz über den Krieg).

Erhalten ist der allgemeine Zweck der Vertheidigung, und in der Regel ist Erhalten leichter als Erwerben. Schon daraus folgt, daß — bei vorausgesetzten gleichen Mitteln — die Defensive leichter sei als die Offensive. Geschichte und Erfahrung scheinen dem zwar zu widersprechen, aber die Mehrheit urtheilt gewöhnlich nach dem Erfolge, weil ihr die Fähigkeit abgeht, die einwirkenden Ursachen einer unglücklich abgelaufenen Defensive zu erforschen; sie setzt nur gar zu gern bei dem Sieger ein höheres Talent oder andere Vortheile voraus, obgleich derselbe oft selbst nicht genau anzugeben weiß, wie er zu dem Siege gekommen ist. Die größere Leichtigkeit der Defensive geht zum Theil schon aus dem Beistande der örtlichen Annäherungshindernisse hervor, deren sich der Vertheidiger zu seinem Vortheile bedienen kann, ferner aus der genaueren Bekanntschaft mit dem Kampfplatze, aus der größeren Schonung seiner Streitkräfte und seines Kriegsmaterials bis zum Momente des feindlichen Angriffs. Der Hauptvortheil der Defensive besteht aber im Wesentlichen darin, daß alle Zeit, welche der Angreifer ungenutzt verstreichen läßt, in die Wagschale des Vertheidigers fällt; er erntet, wo er nicht gesäet hat. Jedes Unterlassen des Angriffs aus falscher Ansicht der Verhältnisse, aus Furcht oder Trägheit, kommt dem Vertheidiger zu gut, für welchen Zeitgewinn nur vortheilhaft sein kann. Der schlechte Erfolg der Defensive ist daher nicht in der Natur der Sache begründet, sondern nur eine Folge fehlerhafter Maßregeln oder völlig unzureichender Streitkräfte; so wie man überhaupt bei allen menschlichen Handlungen scharf unterscheiden muß, was den Individuen und den Verhältnissen zuzuschreiben ist.

Da die Defensive einen negativen Zweck hat, das Erhalten, die Offensive hingegen einen positiven, das Erwerben, durch Letzteres aber die Kriegsmittel vermehrt werden können, was in der Defensive nicht der Fall ist, so kann man — um einen bestimmteren Ausdruck zu erhalten — sagen: die Defensive ist die stärkere Form des Kriegführens mit dem negativen Zweck, und es folgt hieraus von selbst, daß man sich ihrer so lange bedienen muß, als man sie der Schwäche wegen bedarf, daß man sie aber verlassen muß, sobald man sich stark genug fühlt, einen positiven Zweck zu erreichen, d. h. zu erobern. Diese Stärke kann jedoch lediglich durch Verhältnisse herbeigeführt worden sein und bedingt keineswegs ein absolutes Uebergewicht. Hat z. B. der Gegner seine Kräfte durch unausgesetzte Angriffe auf unsere Stellung erschöpft, wie Napoleon bei Mont St. Jean (s. d.), oder hat er durch excentrisches Vorrücken auf unserem Kriegsschauplatze seine Streitkräfte zersplittert, wie die Verbündeten 1794 zwischen dem Rheine und der Saar, so kann der Vertheidiger dieses Verhältniß benutzen und zum Angriffe übergehen; er kann sich sogar den allerpositivsten Zweck vorsetzen, nämlich die gänzliche Vernichtung des Gegners, und er wird ihn auch erreichen können, ohne gerade gleich stark zu sein. Die Geschichte hat dies genugsam bewiesen, namentlich im letzten Jahrhundert und in der Napoleonischen Kriegsperiode. Daß es nicht zu allen Zeiten geschah, ist Sache für sich und nur die natürliche Folge intellectueller oder materieller Unfähigkeit gewesen. Daß aber diese Ansicht von der Defensive der herrschenden Meinung entgegenläuft, beweist nur, wie leicht die Begriffe durch oberflächliche Geschichtskenntniß verwirrt werden können.

Die stärkere Form der Defensive wird durch folgende Zusammenstel-

lung ihrer Verhältnisse zur taktischen und strategischen Offensive noch deutlicher werden. Wenn man Anzahl, Tapferkeit, Uebung und Willenskraft der Truppen bei beiden Theilen als gleich voraussetzt, so kann der eine Theil nur durch Ueberraschung, durch Vortheile des Terrains und durch den Anfall von mehrern Seiten ein Uebergewicht erlangen, und das wird dem Vertheidiger immer leichter werden als dem Angreifer. Der Angreifende hat nur den Vortheil des (strategischen) Ueberfalles des Ganzen mit dem Ganzen, während der Vertheidigende im Laufe des Gefechts, durch Stärke und Form seiner (taktischen) Anfälle, unaufhörlich zu überraschen im Stande ist. Aus demselben Grunde gewähren auch die umfassenden Angriffsbewegungen keineswegs große Vortheile, ja sie haben sogar oft genug die Niederlage des Angreifenden herbeigeführt, oder ihm wenigstens große Verluste zugefügt, ohne daß er seinen Zweck erreichte. Wie sehr der Vertheidigende den Beistand des Terrains hat, ist an sich schon klar; aber nicht bloß deßhalb, weil er sich durch Annäherungshindernisse decken kann, sondern weil er durch geschicktes Vorbewegen des größern Theiles seiner Streitkräfte dem Angreifer bis zum entscheidenden Momente unsichtbar bleibt, während dieser auf Straßen und Wegen einherziehen muß, und daher leicht beobachtet werden kann. Seit überhaupt die rechte Art der Vertheidigung Mode geworden ist, geben die dem Angriff vorangehenden Recognoscirungen (s. d.) sehr wenig Ausbeute mehr.

In einem Zeitraume von 200 Jahren hat die höhere und niedere Taktik so wesentliche Fortschritte gemacht, daß das Verhältniß der Defensive zur Offensive sich mehrere Male ganz umgestaltete. Im 30jährigen und spanischen Erbfolgekriege war die Aufstellung der Armee eine der großen Hauptsachen in der Schlacht; sie machte den größten Theil des Schlachtplanes aus. Dies gab dem Vertheidiger in der Regel große Vortheile, weil er schon aufgestellt war. Sobald die Manövrirfähigkeit der Truppen größer wurde, hörte dieser Vortheil auf, und der Angreifende bekam eine Zeit lang das Uebergewicht. Nun suchte der Vertheidiger Schutz hinter Flüssen, tiefen Thaleinschnitten und auf Bergen. Dadurch bekam er abermals ein entscheidendes Uebergewicht, welches so lange dauerte, bis der Angreifende so beweglich und taktisch gewandt wurde, daß er sich in die durchschnittene Gegend selbst wagen und in getrennten Colonnen angreifen, also den Gegner umgehen konnte. Dies veranlaßte den Vertheidiger zu einer immer größern Ausdehnung, bei welcher nun der Angreifer auf die Idee gebracht werden mußte, sich auf ein Paar Puncte zu concentriren und die dünne Stellung zu durchstoßen. Dadurch bekam der Angreifende das Uebergewicht zum dritten Male, und der Vertheidiger mußte sein System abermals ändern. Das hat er in den letzten Kriegen gethan; er hat seine Kräfte in großen Massen zusammen gehalten, diese meistens unentwickelt und wo möglich auch verdeckt aufgestellt, sich also bloß in Bereitschaft gesetzt, den Maßregeln des Angreifenden zu begegnen, wenn diese sich deutlicher überblicken lassen würden (s. Defensivstellungen). — Die Geringschätzung der Defensive ist also immer die Folge einer Epoche gewesen, in welcher eine gewisse Vertheidigungsform sich gleichsam überlebt hatte.

Aber auch in strategischer Beziehung gewährt die Defensive überwiegende Vortheile. Was bereits von den taktischen Vortheilen der Defensive gesagt wurde, gilt hier ebenfalls, aber in einem größeren Maßstabe. Außerdem hat der Vertheidiger den Beistand des Kriegsschauplatzes mit allen fortificatorischen und andern Hilfsmitteln, den Beistand des Volkes und die Benutzung großer moralischer Kräfte, wenn sich auch die beiden letztern

Hilfsmittel nicht immer sehr wirksam zeigen sollten. Der Angreifer hingegen entfernt sich mit jedem Schritte vorwärts von seinen Hilfsquellen und wird dadurch nothwendig schwächer; diese Schwäche nimmt auf eine oft überraschende Weise zu, wenn auch die Bewohner des betretenen Landstrichs sich feindselig zeigen, sei es durch Verrätherei, durch Beseitigung der Mundvorräthe, oder durch offenen Widerstand. Die großen moralischen Kräfte, welche das Element des Krieges zuweilen wie ein eigener Gährungsstoff durchdringen, können zwar auch auf Seiten des Angreifers eine wichtige Rolle spielen, wie z. B. Verwirrung und Schrecken der Vertheidiger nach einer erlittenen Niederlage, oder in Folge der überraschenden Erscheinung des Angreifers auf irgend einem Puncte; hier müssen aber Ereignisse vorausgegangen sein, welche der Angreifer nicht nach Gefallen herbeiführen kann. Solche Ereignisse potenziren auch den Muth oder das Gefühl der Ueberlegenheit und sind daher von beiden Parteien in Anspruch zu nehmen; denn der Angreifer kann eben so leicht den Muth verlieren, wenn er plötzlich auf den kräftigsten Widerstand stößt, wo er ihn nicht erwartete, als der Vertheidiger, wenn er sich umgangen sieht. — Die Vortheile der strategischen Defensive vergrößern sich in dem Grade, als man die errungenen taktischen Erfolge zu benutzen versteht. Der Angreifende wird bei der allmäligen Entwickelung seines Angriffsplanes stets mehr oder weniger Blößen geben; hat man nun die nöthigen Maßregeln getroffen, diese Blößen schnell zu entdecken und zu benutzen, so gehört nur noch der glückliche Ausgang einer Schlacht dazu, um dem Gegner die Initiative (s. d.) zu entreißen, d. h. ihn auf die Defensive zu beschränken, während der Vertheidiger nun selbst zum Angriff übergeht. *Die Defensive schließt also ein zeitgemäßes Offensivverfahren keineswegs aus*, ein solcher plötzlicher Rollenwechsel ist vielmehr das *Hauptmerkmal einer guten Defensive*; denn wer den Angriff seines Gegners abwartet, kann unmöglich die Absicht haben, sich ausschließlich auf die Abwehr seiner Stöße beschränken zu wollen, er muß vielmehr gleich anfangs darauf bedacht sein, diese Stöße bei erster Gelegenheit und so kräftig wiederzugeben, daß der Angreifende dadurch außer Stand gesetzt wird, sie zu wiederholen, und also genöthigt wird, Frieden zu machen. Das ist der Hauptzweck jeder absichtlichen Defensive, und es genügt, ihn hier bezeichnet zu haben. Pz.

Defensivkasematten, s. Kasematten.

Defensivstellung. Sie soll das Vordringen des Feindes in einer bestimmten Richtung verhindern oder wenigstens erschweren. Eine Hauptbedingung dabei ist, daß der Feind diese Stellung nicht ungestraft umgehen könne; sonst ist der Zweck verfehlt. Defensivstellungen sind daher nur in solchen Gegenden zu finden, wo die Gestalt und physische Beschaffenheit des Bodens nicht gestattet, daß man sich von den Hauptstraßen entferne, was natürlich nur Bezug auf die Massen hat. Eine Defensivstellung braucht nicht eine sogenannte feste Stellung zu sein (s. d.). Vortheilhaft ist es aber, wenn die Hauptstraße von der Defensivstellung rechtwinklig durchschnitten wird, weil alsdann der Rückzug — auf welchen bei jeder Defensivstellung Bedacht genommen werden muß — die wenigsten Schwierigkeiten verursacht. Eine Stellung, welche mit der Straße parallel läuft, beherrscht diese zwar besser, bietet aber auch zugleich die Flanke dar. Anderweite Be-
ner guten Defensivstellung sind: Stützpuncte für die Flanken,
vor der Fronte, Annäherungshindernisse im wirksamsten Be-
terien und natürliche Deckung gegen das feindliche Feuer, ver-
[illegible] der Reserven. Wo die Natur dem Schwachen solche

Hilfsmittel versagt, muß die Kunst sie zu ersetzen suchen, theils durch Anwendung der Fortification, theils durch zweckmäßige Vertheilung der Waffengattungen. Die Artillerie hat hierbei die erste, die Infanterie die zweite Stimme. Die Cavalerie muß hauptsächlich Umgehungen zu verhindern suchen, soll aber auch dem Feinde das Durchbrechen verwehren; kann man sie hinter den Lücken der Schlachtlinie verdeckt aufstellen, so wird sie durch ihr plötzliches Erscheinen desto größere Wirkung hervorbringen. Die reitenden Batterien finden den schicklichsten Platz in der Reserve, sobald man nicht vorliegende Puncte zu besetzen hat. Der Rückzug aus einer solchen Stellung darf nicht durch Terrainhindernisse erschwert werden. Befindet sich ein fester Platz in der Nähe der Stellung, so gewinnt diese dadurch sehr an Festigkeit; er kann ihr sowohl als Stützpunct dienen, als auch zur Sicherung des Rückens, und ist im äußersten Falle ein Zufluchtsort für die Verwundeten, Versprengten und für das Artilleriematerial. Die besten Defensivstellungen muß man in einem wellenförmigen, stellenweise durchschnittenen und bedeckten Terrain suchen; im Gebirge sind sie seltener zu finden und können dort leichter umgangen werden (s. Gebirgsstellungen). Durch die Biegsamkeit der jetzigen Infanterietaktik und die Verbesserung des Artilleriematerials haben die Defensivstellungen viel von ihrem früheren Werthe verloren, sind aber immer noch sehr wichtig; nur muß man sich nicht auf die bloße Behauptung der Stellung beschränken, sondern selbst zum Angriff übergehen, sobald die Zerstückelung oder Ermüdung des Angreifers den Sieg wahrscheinlich macht. Pz.

Defenslinie (Befestk.), s. Vertheidigungslinie.

Defiléen nennt man solche Wege oder Durchgänge, die keine andere Marschordnung gestatten, als mit schmaler Colonnenfronte. Es giebt zwei Hauptarten. Die Defiléen erster Art erscheinen als Verbindungsmittel zwischen zwei Terrainabschnitten (s. d.), wie z. B. Brücken- und Dammwege, sind gewöhnlich kurz und auf beiden Seiten unzugänglich. Die Defiléen zweiter Art sind Wege, welche in dem schwer zugänglichen Terrain selbst fortlaufen, oft mehrere Meilen Länge haben, bald enger, bald weiter werden, wie z. B. Straßen in Thälern, Gründen, Ortschaften, dichten Wäldern, morastigen Niederungen u. s. w. Alle Defiléen, welche außerhalb des Weges durchaus kein Fortkommen gestatten und auch in der Nähe nicht umgangen werden können, also passirt werden müssen, heißen Engpässe (s. Gebirge). Die Ausgänge werden Debouchéen genannt. Bei allen militairischen Operationen spielen die Defiléen eine große Rolle; doch hatten sie im vorigen Jahrhundert weit größere Wichtigkeit als jetzt, wo man die Schwierigkeiten des Terrains leichter zu überwinden versteht. — Die Beschreibung der Defiléen muß sehr genau und ausführlich sein; soll sie eine schnelle Uebersicht gewähren, so muß der Verfasser ein geübtes coup d'oeil haben (s. d.). Im Allgemeinen sind folgende Eigenschaften anzugeben: 1) wodurch das Defilé entstanden ist, d. h. die Hauptbestandtheile desselben; so kann sich z. B. auf der einen Seite eine Bergwand, auf der andern ein Abgrund befinden; 2) ob und in welcher Entfernung das Defilé zu umgehen ist; 3) Länge, Breite und Richtung desselben. Letztere wird nach der Himmelsgegend angegeben und dabei bemerkt, ob das Defilé in gerader Richtung fortläuft oder bedeutende Krümmungen hat; 4) Beschaffenheit der Ein- und Ausgänge, hauptsächlich, ob der Feind das Debouchiren (s. d.) erschweren kann. Bei Thalwegen ist noch manches Andere zu berücksichtigen (s. d.); 5) endlich muß auch das Terrain vor und hinter dem Defilé beschrieben werden. — Die Genauigkeit der Recog-

noscirung eines Defilés hängt sowohl von dessen Wichtigkeit als davon ab, ob man nur mit Vorsicht durchmarschiren (defiliren) oder dasselbe vertheidigen will. Ist man gezwungen, ein Defilé anzugreifen, so wird sich der Recognoscirungsbericht auf die Beschreibung des vorliegenden Terrains, des Eingangs und dessen Vertheidigungsfähigkeit beschränken. Pz.

Defiléfeuer nennen die Franzosen diejenige Feuerart, bei welcher jedes Glied der im Defilé stehenden Colonne, nachdem es abgefeuert hat, rechts und links zurückgeht, sich hinten wieder formirt und die Gewehre ladet. Eine Pelotons- oder Divisionscolonne kann auf diese Weise ein ununterbrochenes Gliederfeuer unterhalten und das Vorrücken einer feindlichen Infanteriecolonne im Defilé sehr erschweren. Das Verfahren ist sehr einfach, naturgemäß und mithin praktisch. (Diese Feuerart ist auch unter dem Namen „Chausséefeuer" bekannt). Eine im Defilé zurückgehende Colonne kann sich überhaupt gar nicht zweckmäßiger vertheidigen. Pz.

Defilégefechte. Sie kommen im Vorpostenkriege sehr häufig vor, besonders bei Rückzügen, müssen geschickt eingeleitet und durchgeführt werden, und verlangen sehr geübte und zuverlässige Truppen; sonst geht die Sache schlecht. Die Beschaffenheit des Defilés und die Eigenthümlichkeiten der Waffengattungen, nicht minder auch der Zweck des Gefechts, bestimmen im Allgemeinen das Verfahren. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Defilé um jeden Preis genommen oder eine Anzahl Stunden vertheidigt werden soll, oder ob man die Dauer des Gefechts nach Umständen verlängern oder abkürzen darf. — Die Gefechte bei den Defiléen erster Art haben einen eigenthümlichen Charakter und wurden bereits erwähnt (siehe B r ü c k e n g e f e c h t e). Lange Defiléen geben der Gefechtscombination größere Mannichfaltigkeit und gestatten oft eine sehr methodische Vertheidigung, wodurch der Angreifer am längsten aufgehalten wird. Bei nachstehenden Andeutungen über den Gang des Gefechtes und den Gebrauch der Truppen ist ein Defilé angenommen worden, welches durch einen ungefähr 2000 Schritt langen, tiefen und breiten Hohlweg mit schwer zu ersteigenden Seitenwänden gebildet wird; das Terrain zu beiden Seiten ist bedeckt und nur für Einzelne zugänglich, am Ein- und Ausgange aber offen.

Will man dem Feinde den Eingang streitig machen, so muß eine Aufstellung v o r d e m D e f i l é genommen werden; in diesem Falle muß man aber auch sicher sein, daß der Feind keinen andern Durchgang in der Nähe bewirken kann, sonst ist man abgeschnitten; Seitenpatrouillen von Cavalerie müssen dagegen schützen. Die Artillerie hat in solchen Gefechten fast immer die erste Stimme; man stellt sie daher so auf, daß sie den anrückenden Feind sehr wirksam beschießen kann, gegen das feindliche Geschützfeuer möglichst gedeckt ist und einen gesicherten Rückzug durch das Defilé hat. Ohne Brustwehren wird das selten möglich sein; diese müssen aber so angelegt werden, daß sie die feindliche Artillerie hindern das Defilé zu bestreichen, während unsere Truppen den Rückzug durch dasselbe antreten. Soll die Vertheidigung hartnäckig sein, dann werden Verschanzungen in Gestalt von B r ü c k e n k ö p f e n (s. d.) nöthig. Die Infanterie wird sich immer zu beiden Seiten des Eingangs aufstellen müssen; die Cavalerie nimmt Stellung vorwärts, doch ohne die Batterie zu maskiren, und sucht gegen des Feindes Flanken zu wirken, während dieser recognoscirt und seine Angriffsdisposition macht. Das gegenseitige Verhältniß der Waffengattungen bestimmt das Verhalten genauer. Darf sich unsere Cavalerie nicht Hoffnung machen, die feindliche aufzuhalten, so muß sie jedes Engagement sorgfältig vermeiden, weil sie dadurch den Feind leicht hinter sich her ziehen könnte, und je eher

je lieber durch das Defilé gehen, damit Artillerie und Infanterie nicht durch sie am Schießen gehindert werden. Das Schwierigste bei der Vertheidigung des Eingangs bleibt immer das zeitgemäße Abbrechen des Gefechts (s. d.). Ein Moment zu spät angefangen, oder Unordnung im Rückzuge durch das Defilé, kann unheilbringende Folgen haben; der Befehlshaber muß daher den Gang des Gefechtes sorgfältig beobachten und den entscheidenden Moment nicht vor dem Defilé abwarten; denn hinter demselben wird die Vertheidigung um Vieles leichter. — Findet sich in der Mitte des Defilés, aber seitwärts, eine zur Deckung der abziehenden Truppen geeignete Stellung, so dürfte dies der schicklichste Punct für die Reserve sein; außerdem muß sie hinter dem Defilé Stellung nehmen, wo auch alle vorn entbehrliche Artillerie und Cavalerie bleibt. — Tritt der Moment des Rückzugs ein, so muß die Infanterie bis auf einige Elitencompagnien (s. d.) zuerst durch. (Die Cavalerie war schon vorher abmarschirt). Die Artillerie feuert mit größter Schnelligkeit gegen die anrückenden Colonnen, läßt aber die Geschütze einzeln abfahren, sobald die Infanterie, welche laufend zurückgeht, einen Vorsprung hat. Zwei Geschütze halten bis zuletzt aus und setzen ihr Feuer, wo möglich auch während des Rückzugs, im Defilé fort, ohne sich jedoch unnöthiger Weise darin aufzuhalten. Sollten auch die Pferde niedergeschossen werden und die Geschütze stehen bleiben müssen, so hemmen letztere doch die Passage und sind deßhalb noch nicht verloren. Die Hauptsache ist, so viel Zeit zu gewinnen, als nöthig ist, um hinter dem Defilé eine vortheilhafte Aufstellung zu nehmen, welche den verschiedenen Truppenabtheilungen schon vorher bezeichnet werden muß.

Ist der Feind im Besitz des Defilés, so handelt es sich darum, ihn am Debouchiren zu verhindern, was durch eine zweckmäßige Aufstellung hinter dem Defilé bewirkt werden kann. Die Artillerie wird so aufgestellt, daß sie den Hohlweg enfilirt (s. d.) und die Flanken der debouchirenden Colonnen wirksam mit Kartätschen beschießen kann. Hat man Haubitzen bei sich, so müssen diese den inneren Raum des Hohlwegs bewerfen. Die Infanterie schiebt ihre Tirailleure bis in die Nähe des Debouchés vor, stellt sich aber so auf, daß ihr Feuer mit dem der Artillerie concentrisch wirkt. Die Cavalerie steht dergestalt neben der Batterie, daß sie den Feind in das Defilé hineinwerfen kann, wenn er durch das Feuer erschüttert worden ist, oder ihn zum Stehen bringen kann, wenn er sich durch das Feuer — dessen Wirksamkeit die Localitäten oft sehr vermindern — am Vorschreiten nicht hindern lassen sollte. Daß auch hier ein Theil der Truppen in Reserve bleibt, versteht sich von selbst. Wirken alle drei Waffen gehörig zusammen, so ist das Debouchiren nur dann möglich, wenn der Feind kein Opfer scheut. — Nach einem abgeschlagenen Angriffe darf nicht verfolgt werden; sonst gehen alle Vortheile der Aufstellung verloren, wenn der Feind plötzlich umkehrt.

War man gleich anfangs entschlossen, sich auf Vertheidigung des Debouchés zu beschränken, so muß der nach dem Feinde zu gelegene Eingang dessenungeachtet besetzt werden, aber nur durch Vorposten. Im Hohlwege selbst werden an passenden Stellen Barricaden mit leicht zu verschließenden Durchgängen angebracht, und in deren Nähe Abtheilungen von Büchsenschützen aufgestellt, aber wo möglich auf dem obern Rande des Hohlwegs. Will man das Vorrücken des Feindes im Hohlwege noch mehr erschweren, so kann man hinter den Barricaden Haubitzgranaten bereit legen, welche angezündet werden, sobald die dahinterstehenden Büchsenschützen den Rückzug antreten. — Es versteht sich von selbst, daß alle Seitenausgänge des De-

filés ebenfalls besetzt werden müssen; der Punct, wo diese Wege sich mit dem Hauptwege vereinigen, ist für die Vertheidigung im Defilé der wichtigste.

Kann man nur Cavalerie und reitende Artillerie zur Vertheigung verwenden, so muß man sich kürzer fassen. Ein tüchtiger Beobachtungsposten am Eingange und die Vertheidigungsstellung hinter dem Defilé entsprechen den meisten Forderungen.

Ist das Terrain vor und hinter dem Defilé stellenweise bedeckt, durchschnitten, liegen massive Gebäude oder geschlossene Dörfer in der Nähe, so werden die Combinationen der Vertheidigungsanstalten ungleich mannichfaltiger, und es läßt sich im Allgemeinen nichts darüber sagen.

Der Angreifer wird vor Allem untersuchen müssen, ob es nicht möglich sei, das Defilé zu umgehen, oder wenigstens mit Infanterie gegen dessen Flanke zu rücken. In aufgelöster Ordnung möchte dies fast überall ausführbar sein, gewöhnlich aber mit großem Zeitverlust, und die Zeit hat oft mehr relativen Werth als Menschenblut. Den Gegner am Eingange festhalten und ihn mit der Hauptmacht umgehen, führt am sichersten und wohlfeilsten zum Siege, ist aber nicht überall anwendbar. — Beim Angriffe muß man suchen, mit den Truppen des Vertheidigers handgemein zu werden, ihnen auf dem Fuße nachfolgen und die Vertheidigung des Ausganges dadurch unmöglich machen. Sollte der Vertheidiger dadurch bewogen werden, einen Theil seiner mit uns im Handgemenge verwickelten Nachtruppen Preis zu geben, so muß der abgeschnittene Trupp gezwungen werden, sich an die Spitze der debouchirenden Colonne zu stellen. Das Mittel mag allerdings grausam erscheinen; aber man wolle niemals vergessen, daß im Kriege derjenige stets den Kürzern zieht, welcher die Menschenliebe am weitesten treibt. — Je entschlossener der Angreifer vorgeht, je weniger er schießt, desto sicherer ist auch der Erfolg, desto geringer der Verlust; denn am Ende muß man doch einmal zum Bajonet greifen. Die Infanterie hat demnach beim Angriffe die Hauptrolle. Die Cavalerie muß aber bei der Hand sein und sobald als möglich debouchiren, damit der Vertheidiger gehindert werde, sich methodisch von Stellung zu Stellung zurückzuziehen. — Daß auch Cavalerie allein stark besetzte Defiléen forciren könne, haben die polnischen Gardelanciers bei Sommo Sierra (s. d.) bewiesen. Pz.

Defilement (défilement), bezeichnet in der Befestigungskunst eine solche Anordnung der einzelnen Theile der Befestigungen, hinsichtlich der Profilirung und der Lage der Linien nach dem vorliegenden oder Angriffsterrain, daß dadurch dem ersten Grundsatze der Befestigungslehre (s. Art. Befestigungskunst, S. 446), nämlich Sicherstellung gegen feindliche Zerstörung Alles dessen, was durch die Befestigung gedeckt werden soll, möglichst Genüge geleistet wird.

Man unterscheidet horizontales und verticales Defilement.

Horizontal werden Befestigungen defilirt, indem man die Linien derselben so legt, daß sich der Feind mit Vortheil in ihren Verlängerungen nicht aufstellen kann. Der Grund zur Befolgung dieser Regel liegt darin, weil, wenn der Feind sein Geschütz in der Verlängerung der Befestigungslinien aufstellen kann, er von dort diese Seiten der Länge nach bestreichen, enfiliren, und dadurch den Vertheidigern und ihren Waffen gefährlicher werden wird, als wenn er sie nur von vorn oder in einem einzigen Puncte zu beschießen im Stande ist.

Es folgt hieraus, daß man die Linien einer jeden Befestigung stets so zu legen suchen muß, daß ihre Verlängerungen, vorzüglich in den Entfernungen des wirksamen Geschützbereichs, keine Höhe treffen, auf welche der

Feind seine Artillerie aufführen könnte, vielmehr, so weit es möglich wird, über solche Terrainstellen weggeht, die durch daselbst befindliche Terrainhindernisse oder überhaupt durch ihre Unwegsamkeit es dem Feinde unmöglich machen, sich im wirksamen Geschützbereich aufstellen zu können. In größerer Ferne, als die des wirksamen Kanonenbereichs, ist dieses horizontale Defilement nicht wesentlich zu berücksichtigen.

Durch das verticale Defilement aber soll die Höhe der Brustwehr einer jeden Befestigung so bestimmt werden, daß dann alle hinter der Brustwehr befindlichen Gegenstände, so weit als man gedeckt sein will, durch gerade feindliche Schüsse nicht getroffen werden können. Diese Höhenbestimmung der Brustwehr hängt nothwendig von dem Standpuncte ab, von wo aus der Feind die Brustwehr beschießen kann. Hierbei können folgende 3 Fälle vorkommen: 1) der Feind kann sich innerhalb seines Waffenbereichs nicht höher aufstellen, als der Bauhorizont der Befestigung liegt, oder 2) seine Aufstellung kann nur auf tiefer, oder 3) sie kann auf höher liegenden Terrainpuncten erfolgen. In den beiden ersten Fällen ist die entsprechende Höhenbestimmung keinen Schwierigkeiten unterworfen (s. Art. Brustwehr), im letztern Falle aber muß die erforderliche Höhe jedes Mal auf dem Bauplatze der Befestigung gegen die überhöhenden Terrainstellen, von wo aus man beschossen werden kann, ermittelt werden. Das Dominiren eines zu befestigenden Ortes von dem umliegenden Terrain kann aber in verschiedenen Entfernungen und verschiedenen Erhebungen Statt finden, und danach wird vorzüglich das Ueberhöhen oder das Commandement des Feindes mehr oder weniger gefährlich und nachtheilig für die Ausführung der Befestigung. In Beziehung auf die Entfernung lassen sich 3 Fälle annehmen, nämlich: 1) die Höhe kann außerhalb des Kanonenbereichs (1500 bis 2000 Schritt) liegen. Dann hat der Feind nur den Vortheil, in die Befestigung sehen und die getroffenen Anstalten erspähen zu können. 2) Die Höhe kann innerhalb des Geschützbereichs liegen, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, ob dieselbe Geschütz aufnehmen kann oder nicht, und 3) sie kann sich auch im Bereich des Kleingewehrfeuers (300 Schritt und näher) befinden. In den beiden letztern Fällen muß das praktische Verfahren des verticalen Defilements in Anwendung gebracht werden, wovon nun das Wesentlichste erklärt werden soll.

Befinden sich dergleichen dominirende Höhen nur vor einer Seite der auszuführenden Befestigung, so ist die Ermittelung der nothwendigen Deckhöhe ziemlich einfach und die beabsichtigte Deckung auch ohne große Schwierigkeiten zu erreichen, weßhalb auch dieses Defilement das einfache genannt wird. Denkt man sich nämlich auf die deckende Schutzwehr, sei es nun bloß eine einfache Brustwehr, oder ein Wall mit Brustwehr, eine Ebene gelegt, so sind die hinter diesem Deckmittel befindlichen Gegenstände nur dann dem Auge des auf den Höhen befindlichen Feindes entzogen, wenn jene Ebene, welche die Defilementebene (plan de défilement) genannt wird, über die zu deckenden Gegenstände und zugleich über den Kopf eines jeden Feindes hinwegstreicht. Um demnach eine gehörig defilirte Befestigung auszuführen, kommt es darauf an, die Lage einer solchen Defilementebene ausfindig zu machen und die Schutz- oder Brustwehr überall so weit zu erhöhen, bis sie diese Ebene erreicht. Die Lage dieser Defilementebene einer Befestigungslinie findet man praktisch, wenn man an der Grenze des zu deckenden Raumes für Fußvolk 6—7½ F., für Reiterei aber 9—10 F. hohe Stangen errichtet und über diese hinweg nach

den dominirenden Höhen visirt, auf welchen man den Visirpunct nach einem Gegenstand richten muß, der, wenn die Höhe im Kleingewehrbereich liegt, sich noch 6—7 F. über den höchsten Punct erhebt, sobald man aber von ihnen nur durch Geschütz erreicht werden kann, auch nur ungefähr 4—5 F. höher, als der höchste Höhenpunct zu liegen braucht. Soll nun diese genommene Visirlinie oder diese aufgefundene Lage der Defilementebene die erforderliche Deckhöhe angeben, so bedarf es nur der Errichtung einiger hinreichend langer Stangen auf der ausgesteckten Befestigungslinie, der Feuerlinie (s. d.) der Brustwehr, welche genau in das genommene Alignement eingesetzt werden, oder wenn diese schon vorher ausgesetzt waren, so ordnet man den Standpunct, von welchem aus man die Defilementvisirlinie nimmt, nach diesen ein. Die Höhe, welche durch die Visirlinien dann an diesen Stangen abgeschnitten wird, ist die defilirte Brustwehrhöhe. Liegen mehrere dominirende Höhen vor einer zu defilirenden Befestigungsseite, so würde man gegen jede derselben auch ein gleiches Verfahren anzuwenden haben. Diejenige Visirlinie, welche dann die größte Höhe an den ausgesteckten Stangen abschneidet, ist allein zu berücksichtigen, weil, wenn man die Brustwehrhöhe nach dieser Defilementlinie annimmt, man dann auch gegen die anderen Höhen genügend defilirt ist.

Wird aber der Bauplatz der Befestigung auf mehrern Seiten von dominirenden Höhen beherrscht, so erreicht man durch das eben beschriebene einfache Defilement seinen Zweck nicht, sondern man muß zu zusammengesetzteren Mitteln seine Zuflucht nehmen und das praktische Verfahren, wie diese in Anwendung und Ausführung zu bringen sind, nennt man dann das zusammengesetzte Defilement. Liegt z. B. der Bauplatz der Befestigung zwischen zwei dominirenden Höhen, von welchen man beschossen werden könnte, so würde man sich die Defilementebene von der einen Höhe zur andern so gelegt denken müssen, daß dieselbe noch über die Köpfe der dort befindlichen Feinde wegginge, und dann müßten die Brustwehrhöhen des dazwischen zu erbauenden Werkes bis zu dieser Defilementebene reichen. Dieses würde aber in vielen Fällen so übermäßige Deckhöhen nothwendig machen, daß man den Bau gar nicht unternehmen könnte. In solchen Fällen erreicht man den Zweck der Deckung dadurch, daß man quer durch die Befestigung, zwischen die einander gegenüberliegenden Höhen, einen Schirm oder Querwall, Traverse — von Erde oder Holz — aufführt, wodurch das Werk gleichsam in zwei Hälften getheilt wird. Jede dieser Hälften, bis zur Traverse, defilirt man nun, nach den Regeln des einfachen Defilements, durch die der Höhe entgegenstehende Brustwehr; die Höhe der Traverse aber muß man, ebenfalls durch Hilfe des einfachen Defilements, so bestimmen, daß dadurch die auf den Banketts der Brustwehren stehenden Vertheidiger in jeder Hälfte des durch die Traverse getheilten Werkes gegen die Höhe, welche ihnen im Rücken liegt, gedeckt sind. Dabei ist es allemal vortheilhaft, die Traverse der höchsten Brustwehr am nächsten zu legen, welches jederzeit die sein wird, die der dominirendsten Höhe — wo die Defilementlinie mit dem Horizonte den größten Winkel bildet — gegenüber liegt, weil dann sowohl diese Brustwehr, als auch die Traverse selbst um desto niedriger werden können. Zuweilen wird es selbst nöthig, wenn das Werk von mehreren Seiten oder ringsum dominirt wird, das Innere mit einer Kreuztraverse zu durchschneiden. In diesem, wie in dem vorigen Falle hat man aber jederzeit für eine freie Verbindung mit den einzelnen durch die Traverse entstandenen Theilen des Werkes zu sorgen, die man entweder dadurch

man in die Traversen gezimmerte Durchgänge anbringt, oder daß

man da, wo der Durchgang hinkommen soll, das eine Stück der Traverse ein wenig hinter die andere übergreifen läßt.

Sind die nahen Höhen aber sehr bedeutend, so werden die Hilfsmittel des verticalen Defilements nicht ausreichen, die von der Befestigungskunst verlangte Deckung erlangen zu können, und man muß dann eine solche Baustelle aufgeben, oder seine Zuflucht zu bedeckten Befestigungen — Blockhäusern oder Kasemattirungen — nehmen.

Bisweilen sucht man den Zweck des verticalen Defilements auch bloß durch Erhöhung eines Stücks der Brustwehr im ausspringenden Winkel zu erreichen. Eine dergleichen stückweise Erhöhung der Brustwehr nennt man ein Bonnet (s. d.). Dieses Defilementsmittel wird häufig bei Festungswerken mit schmalen Wallgängen erfolgreich angewendet.

Da es endlich auch nicht immer möglich wird, allen Seiten einer Befestigung eine solche Lage zu geben, daß sie dadurch gegen Enfilade gesichert werden, so sind auch Bonnets und Querwälle (s. d.) noch dazu zu benutzen, sich gegen diese gefährliche Geschützwirkung zu sichern. Das Bonnet im ausspringenden Winkel schützt nämlich auf eine gewisse Strecke die zunächst auf dem Banket stehenden Vertheidiger. Schützt es die ganze Befestigungslinie, was theils von der Länge derselben und theils von der Lage des Punctes abhängt, von welchem man enfilirt werden kann, so wird meist eine anderweite Deckung nicht nöthig; wo dies aber nicht der Fall ist, so bringt man an der Stelle, wo das Bonnet die auf das Banket stehende Mannschaft zu decken aufhört, einen Querwall von ungefähr 18—24 F. Länge rechtwinklig an die Brustwehrseite anstoßend an, denkt sich durch die Krone dieses Querwalls wieder eine Defilementsebene gelegt und bestimmt dadurch den Ort, wo vielleicht noch ein zweiter Querwall eben so wie der erste anzulegen wäre, und so fort.

Detaillirter und durch Figuren erläutert findet man die wichtige Lehre des Defilements in folgenden Werken abgehandelt:

v. Reiche, Versuch einer vollständigen Baupraktik. 1. und 2. Auflage. — v. Blesson, Befestigungskunst für alle Waffen. 1. Theil, 1825. — v. Blesson, die Lehre vom graphischen Defilement. 1828. — Peschel, die Kriegsbaukunst im Felde. 1832. P.

Defiliren. Das Wort hat eine doppelte Bedeutung: 1) versteht man darunter den zugweise erfolgenden Vorbeimarsch bei einem höheren Befehlshaber, welcher die Truppen besichtigen will; 2) wird das Durchschreiten eines Defilés ebenfalls so genannt. Von Letzterem soll hier die Rede sein. — Man defilirt vorwärts oder rückwärts, je nachdem man im Vor- oder Rückmarsch begriffen ist. In beiden Fällen kommt es darauf an, schnell und mit Ordnung durch das Defilé zu gehen, jedes Stocken oder jede Trennung der Abtheilungen zu vermelden; dies wird nur durch Hilfe guter Marschdisciplin (s. Disciplin) und zweckmäßiger Anordnungen möglich. — Der Vormarsch durch Defiléen fern vom Feinde oder unter dem Schutze der Avantgarde (s. d.) macht folgende Anordnungen nöthig. Sobald die Spitze der Colonne sich dem Defilé nähert, beschleunigt sie ihren Marsch dergestalt, daß die Verkleinerung der Colonnenfronte des ersten Bataillons dem zweiten Bataillone keinen Aufenthalt verursacht; die Entfernung des Punctes, wo dieses Abbrechen Statt findet, richtet sich nach der Größe der bisherigen und nachherigen Colonnenfronte und muß durch einen Adjutanten bezeichnet werden, welcher zugleich die zunehmende Colonnenfronte andeutet. Alle Bataillone bleiben bis zu diesem Puncte in der früheren Gangart. Der Marsch durch das Defilé muß mit der größten Ordnung geschehen, kein Mann darf

aus der Reihe treten. Hat man den Ausgang erreicht, so geht es noch so lange im Geschwindschritt fort, bis die Colonnenspitze den erforderlichen Vorsprung erreicht hat, um ohne Störung der nachfolgenden Colonnen die frühere Marschform und Cadenz wieder anzunehmen. Nur bei Defiléen von mehr als einer halben Stunde Ausdehnung darf der Durchmarsch etwas langsamer erfolgen. — Sind die Colonnen aus allen Waffen zusammengesetzt und über eine Stunde lang, so kann man sie in drei Abtheilungen formiren. Die erste geht auf eben beschriebene Art schnell durch, marschirt jenseits auf, um zu ruhen, oder setzt nach Befinden den Marsch noch weiter fort; die zweite biegt vor dem Eingange seitwärts aus dem Wege, marschirt auf und ruht; die dritte bleibt im Marsche und wird nun zur zweiten, an welche sich nachher die frühere zweite Colonne wieder anschließt. Ueberhaupt muß jeder unvermeidliche Aufenthalt zum Ruhen und Füttern benutzt, jeder unnöthige Aufenthalt aber sorgfältig vermieden werden. Nichts ermüdet die Truppen mehr, als häufiges Defiliren, wenn es nicht in der angegebenen Weise geschieht. Der **Rückmarsch** durch Defiléen im Angesichte des Feindes erfolgt entweder von einem oder beiden Flügeln, oder aus der Mitte; welche Art die vorzüglichere sei, läßt sich nur an Ort und Stelle bestimmen und richtet sich meist nach der innegehabten Aufstellung vor dem Defilé. Die abbrechenden Abtheilungen müssen stets in größtmöglicher Eile durchgehen. Pz.

Definition (Mathemat.), s. Erklärung.

Degagiren heißt in der Fechtkunst, die Klinge des Gegners verlassen, wenn dieser zu stark dagegen drückt, oder auch einem Schlage desselben dadurch ausweichen, daß man schnell auf die andere Seite übergeht. Der geschickte Fechter kann mit dem Degagement zugleich einen Stoß verbinden, welcher in dem Falle ein Tempostoß (s. d.) wird. Das Degagiren findet aber auch beim Selbstangriff Statt, und jeder Stoß, welcher auf der entgegengesetzten Seite der Waffe erfolgt, wird ein „degagirter Stoß" genannt. Pz.

Degen gehört unter die Klasse der Seitengewehre, hat eine gerade stählerne, mit einem Gefäße versehene, zwei- oder mehrschneidige Klinge, die lang, schmal und vorzugsweise zum Stoß eingerichtet ist, doch so, daß man auch im Nothfalle einen Hieb damit vollführen kann. Die Angabe der wahren Erfindungszeit der Degen, so wie überhaupt aller übrigen Hau- und Stoßwaffen, dürfte mit vielen Schwierigkeiten verknüpft sein, da die Geschichte durchaus nichts von ihrer ersten Anwendung erwähnt und ihre Benennung mit dem Schwerte (s. d.) oft verwechselt oder gleichbedeutend gebraucht wird. — Das französische und spanische Fußvolk trug in den frühern Jahrhunderten stets lange Degen, und noch in der Schlacht bei Stenkerken, 1692, (s. d.) warfen die französischen und Schweizergarden ihre Piken zur Seite und griffen den Feind mit dem Degen in der Faust an. In der Cavalerie wurden zuerst die langen Degen bei den schwedischen Dragonern eingeführt, welche sie bei der Attake vorhielten und auf diese Weise in den Feind einzudringen suchten. Die englische und spanische Reiterei folgte diesem Beispiele, und erstere führte eine dergleichen Waffe von 38 Zoll Länge und 2½ ℔ Schwere; die der letzteren hingegen war nur 34 Pariser Zoll lang und ungefähr 2¼ ℔ schwer. In den jetzigen Zeiten ist man jedoch in den meisten europäischen Heeren von den allzu langen Degen abgegangen und hat die Cavalerie, namentlich die leichte, mit Säbeln (s. d.), theils auch mit solchen Seitengewehren bewaffnet, welche durch eine mäßige Krümmung gleichgeschickt zum Hieb und Stoß gebraucht werden können; indeß sind wohl im Allgemeinen die Meinungen über die Vortheile der einen oder der andern

andern gezogen, Portugals Rechte beeinträchtigte, enthielt. (Vergl. Pölitz Weltgesch., 3. Bd., §. 408). Eine andere Demarcationslinie setzten Preußen und Frankreich fest, am 17. Mai 1795, einige Wochen nach dem Baseler Frieden, um das nördliche Deutschland vor den Uebeln des Krieges zu schützen, welche am 1. Sept. auf dem Kreistage zu Hildesheim in Wirklichkeit trat. (Vergl. d. Art. Basel). Auch enthielt der Pläßwitzer Waffenstillstand (s. d.) vom 4. Juni 1813 eine solche Begrenzung zwischen den franz. auf der einen und den preuß. und russ. Truppen auf der andern Seite.

C.

Dembe wielke. Gefecht am 31. März 1831. Nach der Schlacht von Grochow (s. d.) stand der größte Theil des poln. Heeres in und um Warschau auf dem linken Ufer der Weichsel und behielt den Brückenkopf von Praga auf dem rechten besetzt; das russ. Heer auf dem rechten in verschiedenen Lägern und Cantonirungen, mit dem Hauptquartier in Siennica, die Vorposten unter Gen. Geismar vor Praga, bei Grochow und Wawer. Beide Heere bedurften der Ruhe nach den erschöpfenden Februartagen. Das poln. erhielt durch den neuen Oberbefehlshaber Skrzynecki (s. d.) eine neue Organisation, und es fanden durch ihn sogar, wiewohl vergeblich, Versuche zu friedlicher Annäherung Statt. Feldmarschall Diebitsch (s. d.) dagegen wurde besonders durch die üble Witterung von ferneren Bewegungen abgehalten, auch erwartete er die Ankunft von Verstärkungen; denn der Großfürst Michael war im Anmarsche aus Rußland mit den Garden und traf um die Mitte des März zwischen Bug und Narew ein. Zu derselben Zeit machte der russ. Feldherr bedeutende Entsendungen theils an den Wieprz, um an dessen Ausflusse einen Uebergang über die Weichsel vorzubereiten, theils unter Gen. Toll zwischen Bug und Weichsel noch weiter aufwärts bis Lublin und Krasnostaw. Diese Theilung der russ. Streitkräfte benutzte der poln. Oberbefehlshaber zu einem überraschenden Angriffe. Er versammelte in der Nacht vom 30. zum 31. März 3 Divisionen Inf. und die Reservereiterei in Praga. Den Plan zu dieser Bewegung hatte er so geheim gehalten, daß man in Warschau und selbst bei der Armee keine Ahnung davon hatte; die Weichselbrücke war zu Vermeidung alles Geräusches mit Stroh belegt worden. Die Inf. Div. Rybinski mit der Reiterbrigade Kaminski wurde zuerst links nach Zambki entsendet, um von da aus durch die Moräste und den Wald den bei Wawer in einer festen Stellung stehenden Gen. Geismar in der rechten Flanke und im Rücken anzugreifen; der übrige Theil der ausrückenden Truppen ging auf der großen Straße nach Wawer vor, die Avantgarde vom Gen. Kicki geführt. Ein dichter Nebel begünstigte die Bewegungen der Polen. Gen. Rybinski überfiel die Posten des russ. rechten Flügels, hob sie zum Theil auf, zum Theil verfolgte er sie durch den Wald gegen Okuniew und drang nun am Waldrande mit 4 Bat. unter Oberst Romarino gegen Wawer vor. Jetzt erfolgte der Angriff des Gen. Kicki auf der Straße. Die russ. Vorposten in und um Grochow wurden geworfen; allein beim Anrücken gegen die feindlichen Verschanzungen bei Wawer fand man dieselben bereits durch einen Bajonetangriff der Truppen Romarino's genommen und den Feind im vollen und eiligen Rückzuge auf der Straße nach Siedlec. 4 Kanonen waren vom Gen. Rybinski genommen worden. Der Oberbefehlshaber ließ die Russen auf der genannten Straße durch Gen. Gielgud verfolgen und folgte mit dem Gros. Die Russen benutzten auf ihrem Rückzuge zwar die Abschnitte, welche der fast ununterbrochene Wald häufig darbietet, allein sie wurden von der poln. Vorhut, die einiges Geschütz bei sich führte, immer leicht verdrängt. So gingen Wald-

die Fluth auf sie einwirken kann, und nach der Höhe des möglichen Wasserstandes. Ihre Länge wird durch die muthmaßliche Ausdehnung der Ueberschwemmung bestimmt und beträgt oft viele Meilen, besonders an den flachen Meeresufern. Oft befinden sich auch 2 bis 3 solcher Deiche hintereinander, z. B. in den Niederlanden, wo man durch sie dem Meere nach und nach große Strecken Landes abgewonnen hat (s. Polder). Die Deiche bestehen fast immer aus Erddämmen, die auf der Wasserseite bald mehr, bald weniger künstlich durch Rohr, Stroh, Weiden, Faschinen, Flechtwerk rc. gegen die Spühlung des Wassers geschützt sind. Sie müssen stets im besten Stande erhalten werden, weil jede kleine Oeffnung, selbst Maulwurfslöcher, von dem Wasser schnell erweitert wird und einen Deichbruch veranlassen kann, durch welchen dann der in der Regel sehr fruchtbare Boden mit Schlamm und Sand bedeckt wird.

Die Deiche haben fast noch größere militairische Wichtigkeit, als die Dämme (s. d.), indem sie oft sehr vortheilhafte Vertheidigungslinien darbieten, besonders an Flußniederungen. Bilden sie z. B. die Sehne einer Krümmung des Flusses, so dienen sie den bereits übergegangenen Truppen als Brückenkopf, dem Vertheidiger aber — wenn er früher dort eintraf, als der wirkliche Uebergang erfolgte — als Brustwehr (s. Flußvertheidigung). Bei der Beschreibung muß daher nicht bloß die Beschaffenheit solcher Deiche an sich, sondern hauptsächlich ihre Richtung und Entfernung vom Flusse, die Brechung ihrer Linien, die Grade ihrer ein= und ausgehenden Winkel angegeben werden. An Meeresufern sind die Deiche ein vortreffliches Mittel, Landungen zu verhindern. Bisweilen sind sie dort auch die einzigen Verbindungswege zwischen den zur Vertheidigung eingerichteten Küstenplätzen.

Pz.

Deining nennt man in der Seesprache diejenige heftige Bewegung des Meeres, welche nach vorhergegangenen schweren Winden in der Regel noch eine Zeit lang in derselben Richtung fortdauert. Oefter wird auch der Brandung dieser Name gegeben.

Deinsen sagt man von einem Schiffe, wenn es rückwärts geht. Sind die Segel eines Schiffes back gelegt, so wird es deinsen; eben so braucht man diesen Ausdruck von einem Schiffe, das während eines Gefechtes übel zugerichtet worden und dadurch genöthigt ist zurück zu weichen.

Dekas (Dekania), hieß bei den Griechen ein Trupp von 10 M., dessen Anführer Dekadarch genannt wurde. Manchmal nennt man so den Lochos (s. d.), weil dessen Stärke gewöhnlich auf 10 M. angenommen war.

C.

Dekurie, der 10. Theil einer Centurie. Bei der römischen Reiterei hatte jede Turma (Abtheilung von 30 M.) 3 Dekurien, deren jede von einem Dekurio befehligt wurde. H. S.

Delaborde, Franz Heinrich, Graf von, der Sohn eines Bäckers in Dijon, ward den 21. Dec. 1764 geboren, folgte dem Waffenrufe seines Vaterlandes bei Beginnen der Revolution und wurde beim 1. Bat. der Volontairs von der Goldküste zum Lieutenant gewählt. Sich im Juni 1792 während des Gefechts bei Grisuella auszeichnend, trat er an die Stelle seines gebliebenen Bataillonscommandanten und gab ungewöhnliche Proben von Tapferkeit bei dem Treffen von Rheinzabern, den 17. Mai 1793. Der Aufstand im Süden Frankreichs rief D. mit seinem Bataillon dorthin, und die Vortheile, welche er am 24. Aug. über ein Corps Marseiller erfocht, erwarben ihm den Grad eines Brigadegenerals. Chef des Generalstabes der Belagerungsarmee von Toulon unter Dugommier, trug er wesentlich zur

Einnahme dieses Platzes bei. 1794 zu der Westpyrenäenarmee versetzt, stürmte er an der Spitze seiner Division, den 25. Juli, die span. Verschanzungen an der Bidassoa. Den 16. Oct. kämpfte D. in dem Thale von Roncevaux und brachte dem General Filangieri bei Mesquiriz eine vollkommene Niederlage bei. Der Friede zwischen Frankreich und Spanien, 1795, beendete die Feindseligkeiten in diesen Gegenden, und D., zur Rheinarmee versetzt, ging im Juli 1796 mit einer Division bei Neu-Breisach über den Rhein und besetzte das Breisgau, während Moreau in Baiern eindrang. Die strenge Kriegszucht, welche D. hier ausübte, hat ihm ein ehrenvolles Gedächtniß erhalten. Bei der neuen Organisirung der Rheinarmee 1799 bekam D. abermals eine Anstellung bei derselben, eroberte bei Stürmung der Linien vor Philippsburg 5 Geschütze, machte 1000 Gefangene und schloß mit seiner Division diese Festung ein. Nach dem Frieden von Luneville wurde D. zum Gouverneur der 13. Militairdivision in Rennes ernannt und erhielt 1804 das Commandeurkreuz der Ehrenlegion. Die Expedition Junot's 1807 nach Portugal rief auch ihn dorthin; er ward Gouverneur von Lissabon, befand sich unter den Truppen, welche vermöge Capitulation dies Königreich verließen und auf engl. Schiffen nach Frankreich übergesetzt wurden, rückte aber im December desselben Jahres bereits wieder mit einer Division in Spanien ein und ward zum Grafen ernannt. Während des Feldzugs in Rußland befehligte D. eine Division unter Marschall Mortier. 1813 erhielt D. das Großkreuz des Reunionordens und das Gouvernement von Compiègne. Bei der Rückkehr der Bourbons verlor er diesen Posten, wurde aber zum Ritter des heil. Ludwig und Commandanten der 10. Militairdivision in Toulouse ernannt. Bei der Landung Napoleon's in Frankreich war er einer der Ersten, welche sich für den Kaiser erklärten. Er ward zum Kanzler und Pair des Reichs erhoben und erhielt den Befehl über die Divisionen des Westens. Bei der zweiten Rückkehr der Bourbons wurde D. nicht wieder angestellt und befand sich auf der Liste derjenigen, welche durch die Ordonnanz vom 24. Juli vor ein Kriegsgericht gestellt wurden. Bei näherer Untersuchung fand sich, daß sein Name verwechselt worden war, und er entging der Gefahr. D. lebt seitdem zurückgezogen von öffentlichen Geschäften.

Delectus, die Werbung bei den Römern. Jeder Römer war verpflichtet, vom 17. bis zum 46. Lebensjahre die Waffen zu tragen, und zwar mußte er entweder in der Reiterei 10 J. oder in dem Fußvolke 16 J. gedient haben. Nur diejenigen, deren Vermögenssteuer nicht 400 Drachmen (d. i. 5 Gr. 6 Pf.) überstieg, waren vom Landdienste befreit und wurden beim Seewesen verwendet. Im Nothfall mußten die Soldaten auch 20 Jahre dienen; in keinem Falle aber konnte sich Jemand um ein öffentliches Amt bewerben, der nicht die erwähnten 10 und resp. 16 Jahre gedient hatte. Befreiung vom Kriegsdienste (vacationes) gewährten: Alter, ein öffentliches Amt oder Begünstigung des Senates, eine bereits ausgediente Kriegszeit und Krankheit oder Gebrechen. Drängte nicht eine plötzliche Gefahr, so wurde mit aller Förmlichkeit bei der Aushebung verfahren. Gleich nach Antritt des Amtes beriefen die Consuln auf einen bestimmten Tag alle, im erforderlichen Alter stehenden jungen Männer auf das Capitol oder Marsfeld beim Verlust ihrer Freiheit und Güter. Das röm. Heer bestand in den ältesten Zeiten aus 4 Legionen, deren jede an dem Wahltage durch 6 Tribunen vertreten ward. Die Consuln bestiegen die curulischen Stühle, die Tribunen jeder Legion setzten sich abgesondert von einander nieder; das Loos entschied, wie die Tribus aufgerufen werden sollten. Man wählte immer 4 junge

Männer aus jeder Tribus, die bei schwerer Strafe antworten mußten, wenn ihre Namen verlesen wurden, wobei man gern solche Namen aussuchte, die eine glückliche Bedeutung hatten. Aus den Ausgerufenen wählten das erste Mal die ersten 6 Tribunen für die 1. Legion, die zweiten für die 2. u. s. f., das zweite Mal die ersten Tribunen für die 2., die zweiten für die 3., und so ging es durch, damit jede Legion ganz unparteiisch gleich tüchtige Leute erhielte. In der ersten Zeit des Freistaates wählte man erst für das Fußvolk, dann für die Reiterei, später umgekehrt. Dazu bestimmte der Censor die Reihen, so daß jede Legion 300 Reiter (ala) bekam. Bis zu den Zeiten des Marius bestand die Reiterei nur aus Rittern, equites (s. d.). Alle neu Angeworbenen wurden nach der Wahl versammelt; der Fähigste von ihnen sprach laut den Soldateneid, eine der wichtigsten Handlungen der Römer, und alle andern schwuren ihm mit den Worten: „idem in me“ (dasselbe auch ich) nach. Oefters verbanden sich Soldaten und Heerführer in den Zeiten der Gefahr noch durch besondere Eide. In gewissen Kriegen und unter beliebten Feldherren machte die Werbung keine Mühe; bisweilen aber mußte sie mit Gewalt geschehen. Die Widerspenstigen (refractarii, militiam detrectantes) wurden an Körper und Vermögen, oft mit Verlust ihrer Freiheit bestraft; August ließ deren mehrere hinrichten. Erforderte die Noth eine schnelle Werbung, bei welcher der Drang der Umstände jede Förmlichkeit verbot, so sagte der Consul (s. d.) bloß: „Wer den Staat gerettet wissen will, folge mir!“ Diese formlose Werbung hieß Conjuratio. Aus den Rekruten (tirones) wurden wieder die jüngsten und ärmsten zu den Leichtbewaffneten (velites), die älteren zu den Spießträgern (hastati), die stärksten und lebhaftesten zu den Principern, die ältesten zu den Triariern vertheilt. Die Truppen der Bundesgenossen scheinen auf dieselbe Weise angeworben worden zu sein. Sie erhielten von den Römern nichts als Getreide, während die Hilfstruppen fremder Staaten (auxilia) gewöhnlich auch Sold bekamen. (Man vergl. die Schriften über Kriegswesen der Römer von Nast, Cilano und Ottenberger). C.

Delfin (Seew.) war ein Kriegswerkzeug der Alten, das aus einem Stück schweren Eisen, in der Form eines Delfins bestand, an den Raaen hing und auf das feindliche Schiff herabgelassen wurde, um solches zu zerschmettern. Schiffe, welche solche Werkzeuge führten, hießen Delphinophoroi.

Delfin (Artill.), s. Henkel.

Delhi, Stadt am Dschumna in der engl.-ostindischen Präsidentschaft Calcutta, mit 460,000 Einw., sonst die Residenz der Großmoguln, deren letzter, Akbar II., nach seiner Absetzung durch die Engländer jetzt noch den kaiserlichen Palast in Delhi bewohnt.

Schlacht zwischen Timur und Sultan Mahmud von Indien, den 3. Jan. 1399.

Der Kaiser der Moguln und Tatarn, Timur (s. d.), war auf seinen Eroberungszügen bis Indien gekommen und hatte am 5. Tage des Rabiulakher, den 1. Jan., im J. der Hedschra 801 (nach de la Croix 1409, nach Langlès 1399) den Dschumna überschritten. Er umgab sein Lager mit einem Graben, der bis an den Hügel Puchteï Behali bei Delhi reichte, verschanzte sich durch Pallisaden von Baumstämmen und Aesten und ließ seine Soldaten hinter einer Reihe der stärksten Büffel, die an den Hälsen und Füßen zusammengebunden waren, ihre Schilde zusammenstellen und die Zelte aufschlagen. In dieser Stellung erwartete er den Feind, welchen er über die Stärke und den Muth seiner Scharen glücklich zu täuschen wußte. In der Hoffnung, einen anscheinend zaghaften Feind sogleich in die Flucht

ßen und blutigen Seesieg bei Cypern (307) des Ptolemäus ganze Seemacht vernichtet, indem er erst dessen Statthalter Menelaus, dann den Ptolemäus selbst besiegte, so daß dieser nur mit 8 Schiffen entkam, wobei 80 Schiffe zu Grunde gerichtet wurden und 40 mit einer Menge kleinerer Fahrzeuge und Lastschiffe und 10,000 M. in die Hände des Siegers fielen, führte er sein Heer nach Syrien, um in Gemeinschaft mit seinem Vater ihren Todfeind auch zu Lande zu vernichten. Aber die natürliche Lage Aegyptens verhinderte einen günstigen Erfolg dieser Unternehmung, obgleich Antigonus zu Lande und D. zur See den Ptolemäus hart bedrängten, so wie die trefflichen Vertheidigungsanstalten des Letzteren auch die Belagerung von Rhodus, welches jene als einen Waffenplatz gegen Aegypten benutzen wollten, erfolglos machten. Diese Belagerung, bei der sich die Rhodier muthvoll und erfindungsreich vertheidigten, erwarb dem Belagerer den Beinamen Poliorcetes. Mit aller Macht wendete sich D. nun abermals nach Griechenland, wo indessen Cassander, Polysperchon und Ptolemäus bedeutende Fortschritte gemacht hatten. Alsbald fielen ihm die Eroberungen seiner Feinde wieder zu; im folgenden Frühjahre unterwarf er den Peloponnes, und der übermüthige Sieger ließ sich in Athen zum allgemeinen Feldherrn von Griechenland erwählen und König aller Könige nennen; denn schon im J. 317 hatten alle Feldherrn Alexander's den Königstitel angenommen. Deßhalb vereinigten sich sämmtliche Könige gegen Antigonus; D. aber zog an der Spitze des scheinbar befreiten Griechenlands bis an die Grenzen von Macedonien und bewog den Cassander zu einem Scheinfrieden, der Griechenland die Anerkennung seiner Freiheit verschaffte. Bald darauf aber hatte sich Cassander wieder zu seinen früheren Bundesgenossen geschlagen, und die Hauptschlacht bei Ipsus in Phrygien, zwischen Antigonus und D. auf der einen, und Seleucus, Cassander und Ptolemäus auf der andern Seite, sollte die alte Eifersucht entscheiden, 301. Antigonus blieb, und D. floh mit den Trümmern des Heeres nach Ephesus und von da nach Griechenland. Von dem ganzen asiatischen Reiche behielt er nur noch Cypern und die Städte Tyrus und Sydon, und als auch Athen ihn mit schwarzem Undank empfing und ihm sogar den Einlaß verweigerte, blieb ihm nichts übrig, als mit seiner Flotte die feindlichen Küsten zu plündern und das thracische Gebiet des Lysimachus mit Krieg zu überziehen. Die Verbindung des Seleucus mit des D. Tochter Stratonike und die durch seinen Schwiegersohn bewirkte Aussöhnung mit Ptolemäus, der ihm seine Tochter zur Frau gab, erweckten neue Hoffnungen in dem nimmer rastenden D. zu abermaliger Macht. Als aber Seleucus die Abtretung Ciliciens verlangte, welches D., als er jenem seine Tochter mit seiner Flotte selbst brachte, in Besitz genommen hatte, und dieser jene verweigerte, entstand neue Uneinigkeit. D. wendete sich nach Griechenland und eroberte fast alle Städte des Peloponnes. Athen ergab sich nach hartnäckiger Vertheidigung der Großmuth des Siegers, der es zu Wasser und zu Lande eingeschlossen hatte, 296. Nach seinem Einzuge ließ er alle Einwohner versammeln und rings herum Soldaten aufmarschiren. Zitternd erwarteten die Athener den Ausspruch ihres Todesurtheils; aber der menschliche D. ließ sie in Frieden ziehen, nachdem er ihnen ihr undankbares Benehmen vorgehalten und 100,000 Medimnen Weizen (1 Medimne = 20 Metzen) unter sie vertheilt hatte. Sogleich übergab man ihm den Piräus und Munichia, und pries seinen Edelmuth in Gesängen und auf Ehrensäulen. Ihm zu Ehren benannte man den letzten Tag jedes Monats Demetrias. D. besiegte hierauf die Spartaner, deren Hauptstadt der König Archidamus IV. gegen ihn vertheidigte. Inzwischen war Cassander von Ma-

und priesen das Glück ihrer Heere, und der gewaltige harte Krieger vergoß Thränen vor Rührung, als man ihm die Heldenthaten seiner Tapfern erzählte. Die Verfolgenden brachten noch manche hohe Gefangene ein; der König aber und Malou Khan waren durch Gehanpenah, die südliche der 3 Städte, aus denen Delhi besteht, entflohen. Am 4. Jan. zog Timur in die bezwungene Stadt ein; von den Mauern von Delhi, welches 300 Jahre unter der Herrschaft mohammedanischer Könige gestanden hatte, wehte das kaiserliche Panier, und vom Throne (Aidghiah) der indischen Könige herab empfing er die Huldigung der unterjochten Nationen. Die unermeßlichen Schätze des Mahmud und alles Besitzthum der Einwohner wurde eine Beute der zügellosen Eroberer. Im Mai desselben Jahres kehrte Timur wieder in seine Hauptstadt Samarkand zurück. (Vergl. Gesch. des Timur, genannt Tamerlan, aus dem Persischen des Sherefeddin Ali in's Franz. übersetzt von Petit de la Croix, Paris, 1722, 4 Bde., und Institutionen des Timur, von ihm selbst, englisch von Davy und Whyte, Oxford, 1783, franz. von Langlès, Paris, 1787). C.

Delis (türk. Narren, Tollkühne, Wagehälse) wurden zu den gefahrvollsten Unternehmungen, gleichsam zum Beispiel für die übrigen Truppen, verwendet. Die Pascha's errichten sie bei dem Ausbruch eines Krieges theils aus den eigenen Hausbedienten, theils aus Freiwilligen, besonders Bosniern und Albanesen. Die Delis kleiden sich nach der Volkstracht ihres Vaterlandes und unterscheiden sich von den andern Truppen nur durch hohe cylinderförmige, aus Pappe gefertigte Mützen, die mit schwarzem Tuch, Schaf- oder Marderfellen überzogen und mit einem musselinen oder baumwollenen Sacktuch um den Kopf festgebunden werden. Sie dienen zu Pferde, sind mit Lanzen, Streitaxt, Degen und Pistolen bewaffnet und erhalten einen Sold von 12 bis 15 Aspern täglich; ihr Befehlshaber heißt Delibaschi. Die Großvesire hatten früher 100 bis 400, ja die beiden Köprili (s. d.) 2000 Delis zur Leibwache, welche im Felde ebenfalls beritten war, in Constantinopel aber zu Fuß vor dem Großvesir hermarschirte, ihm Platz zu machen, wenn er nach dem Divan ging. Sf.

Delmas, Anton Wilhelm, geboren 1767 zu Argentat, wählte schon in einem Alter von 11 Jahren den Kriegsdienst und trat in das Regiment von Touraine, bei welchem sein Vater und Onkel gedient hatten, und welches zu eben der Zeit, 1778, in Nordamerika stand. Begabt mit einem ungestümen Charakter, einer lebhaften Einbildungskraft und heftigen Leidenschaften, ließ er sich eine Menge Jugendvergehen zu Schulden kommen, die seine Entlassung zur Folge hatten, 1788. Wie die meisten seiner Kameraden, verpflanzte er die freisinnigen Ideen der befreiten Colonien nach seinem Vaterlande, nahm lebhaften Antheil an den Ereignissen der Revolution und wurde 1791 zum Bataillonschef der Freiwilligen seines Departements erwählt. Die Generale Custine und Houchard von der Rheinarmee waren Augenzeugen von dem jungen Talente, welches sich den 17. und 18. März 1793 bei Behauptung der Positionen von Stromberg auf eine glänzende Weise kund that, eben so wie den 30. März bei Bingen und Alzey. Die Vertreibung einer feindlichen Colonne von 1200 M. aus dem Dorfe Herixeim, den 16. Mai, verschaffte ihm den Grad eines Brigadegenerals und das Commando der Avantgarde. Den 12. Juli ward er von dem Obergeneral Beauharnois beauftragt, den feindlichen rechten Flügel bei Landau zu vertreiben. D. entledigte sich dieses Auftrages mit eben so viel Umsicht als Kühnheit, und die Armee bezog die Linien an der Lauter. Bald hierauf ward ihm die Vertheidigung von Landau übertragen und den 24.

stungswerke die Nothwendigkeit ein, von dem Abschnitte Gebrauch zu machen, so soll von der dazu bestimmten und vorhandenen Erde die Brustwehr gebildet, die Grabenüberdeckung aber abgetragen oder zusammengestürzt werden, in welchem letztern Falle der Graben zur Aufnahme der Trümmer dient. P.

Demonstrationen sind in der Strategie das, was die Scheinangriffe in der Taktik, die Finten in der Fechtkunst sind. Man könnte sie daher „strategische Drohungen" nennen, welche mit allen Drohungen das gemein haben, daß sie verwirklicht werden müssen, sobald der Gegner sich dadurch nicht einschüchtern läßt. Jede Drohung verfehlt ihren Zweck, wenn sie 1) zur Unzeit, 2) am unrechten Orte, 3) ohne hinreichende Kraft gemacht wird. Hieraus lassen sich für die Anwendung der Demonstrationen folgende allgemeine Regeln ableiten, welche jedoch, wie fast alle Kriegsregeln, meist negativer Natur sind. Man darf nicht demonstriren, wenn der Feind aus unsern übrigen Anstalten ersieht, daß wir den Rückzug antreten oder wenigstens den Kampf einstellen wollen; desgleichen nicht gegen einen Theil seiner Stellung, welche wenig oder gar keine Blöße darbietet; aber auch gegen die schwächeren Theile nicht mit so wenigen Truppen, daß ein wirklicher Angriff ohne erhebliche Folgen sein würde. Soll die Demonstration uns Vortheil bringen, so muß der Gegner durch sie beunruhigt, über den eigentlichen Angriffspunct ungewiß, jedenfalls aber zu Bewegungen genöthigt werden, durch welche er Blößen giebt. Alle Demonstrationen müssen so eingeleitet sein, daß die dazu bestimmten Truppen auch beim Hauptangriffe mitwirken können, wenn der Feind sich dadurch nicht irre leiten lassen sollte. Der Zweck aller Demonstrationen ist zwar kein anderer, als den Feind zur Theilung seiner Streitkräfte, hauptsächlich zur Entfernung seiner Reserven von solchen Puncten zu veranlassen, welche wir in unsere Gewalt bringen oder forciren wollen; sobald aber dieser Zweck erreicht ist, müssen die Truppen auch alle nur denkbare Vortheile daraus zu ziehen suchen; und so arbeitet auch hierbei die Strategie der Taktik in die Hände. Am einflußreichsten sind die Demonstrationen beim Ueberschreiten großer Flüsse, welche dem Feinde zur Vertheidigungslinie dienen (s. Flußübergänge). Pz.

Demontirbatterien, s. Belagerungsbatterien und Belagerung einer Festung, I. Band, Seite 466.

Demontiren. Durch Geschützfeuer feindliche Geschütze in Festungs- oder Feldbatterien so beschädigen, daß dieselben entweder für immer oder mindestens doch für den Augenblick zum ferneren Gebrauche untüchtig werden. Am schnellsten und sichersten erlangt man dies in den meisten Fällen durch flankirende oder wenigstens schräge Schüsse (s. Schußarten). H.

Denain, Dorf mit einer zerstörten Abtei an der Schelde, zwischen Valenciennes und Bouchain im franz. Norddepartement. Schlacht am 24. Juli 1712, während des span. Erbfolgekrieges.

Der Marschall Villars (s. d.) hatte seinen Plan, die verschanzte Stellung der Alliirten unter Albemarle bei Denain wegzunehmen, so gut zu verbergen gewußt, daß es dem Prinzen Eugen von Savoyen nicht eher klar wurde, welches die Absicht seines Gegners sei, als bis dieser schon an Ort und Stelle angelangt war. Der Generalmajor von Bothmar, welcher am 24. Juli den Tagesdienst bei dem Corps von Albemarle hatte, recognoscirte früh zwischen 7 und 8 Uhr das vorliegende Terrain und hatte die Feinde bei Avesnes le sec gesehen, was er sofort Albemarle melden ließ, der diese Nachricht schleunig weiter an den Prinzen Eugen schickte. Die alliirte Armee wurde überall in Bereitschaft gehalten. Der Lord Albemarle ließ 7 Es-

seiner Mündung an. Wenn die Ablagerung der Erde sich über das Wasser erhebt, werden die Delta's positive genannt; so lange sie aber unter dem Wasser bleiben, heißen sie negative Delta's. Pz.

Delzons, Alexis Joseph, Baron von, geb. den 26. März 1775 zu Aurillac, war der Sohn des Präsidenten vom Gerichtshofe dieser Stadt und trat den 30. Juni 1791 als Freiwilliger in das Bataillon von Cantal, wurde zum Lieutenant gewählt und machte seine ersten Feldzüge bei der Ostpyrenäenarmee. Zum Hauptmann ernannt, den 15. Oct. 1793, zeichnete er sich in dem Treffen von Jonquière aus und wurde blessirt. Zur 8. leichten Halbbrigade versetzt, kam er zur Armee von Italien, zeichnete sich den 12. April 1796 bei Stürmung der Redoute von Montenotte aus, war bei dem Uebergange der Brücke von Lodi und gehörte zu den Braven, welche über den Mincio gingen, um sich der feindlichen Pontons vom gegenseitigen Ufer zu bemächtigen. Bei Mantua gefangen, aber bald wieder ausgewechselt, befand er sich in Rivoli und wurde dort verwundet. In der Schlacht gleiches Namens, den 14. Jan. 1797, leistete D. wesentliche Dienste und wurde zum Bataillonschef ernannt, ging unter Joubert nach Tirol und ward der nach Aegypten bestimmten Armee zugetheilt. Bei der Einnahme von Alexandrien und der Wegnahme der Verschanzungen von Embabeh erwarb er sich das Commando der 4. Halbbrigade. Zurückgekehrt nach Frankreich, ertheilte ihm der erste Consul den Grad eines Brigadegenerals und ernannte ihn zum Militaircommandanten des Departements von Cantal. 1804 der Armee von Holland zugetheilt, wurde er das folgende Jahr zur großen Armee versetzt und nahm rühmlichen Antheil an den Feldzügen von 1805 und 1806 unter Marschall Marmont. Nach dem Frieden von Preßburg ging D. nach Dalmatien und trug vieles zur Aufhebung der Belagerung von Ragusa bei, wo der General Lauriston eingeschlossen war. Bei Ausbruch des Feldzuges von 1809 befehligte D. die Brigade des rechten Flügels des Corps von Marmont, überschritt die Drave, erschien den 5. Juli auf dem Schlachtfelde von Wagram und hatte großen Antheil an dem Siege von Znaim. Nach dem Frieden übertrug ihm der Kaiser die Organisation der illyrischen Provinzen und bis zur Ankunft des Generals Bertrand das Commando der dortigen Armee. Zum Divisionsgeneral ernannt, rief ihn das J. 1812 auf die Schlachtfelder nach Rußland. Das unglückliche Resultat dieses riesenhaften Unternehmens, welches mit dem traurigen Untergange jener berühmten großen Armee endete, wurde auch das Grab des Generals D. Unter dem Vicekönige einen Theil der Nachhut befehligend, drang er an der Spitze des 84. Regts in Malo-Jaroslawetz ein, um den ungestümen Andrang der Russen aufzuhalten. Von 2 Kugeln auf ein Mal getroffen, endete dieser brave General, von der ganzen Armee bedauert, sein Leben und wurde den 25. Oct. auf dem Schlachtfelde beerdigt.

Demanteliren, s. Schleifen der Festungen.

Demarcationslinie ist eigentlich jede Linie, die zur Grenzbestimmung zwischen 2 Mächten gezogen wird, um entweder den Streit auf eine gewisse Grenze zu beschränken, oder um künftigen Streitigkeiten dadurch vorzubeugen. Eine solche Demarcationslinie zwischen den portugiesischen und spanischen Entdeckungen, nach welcher Alles, was 370 Seemeilen östlich von den Inseln des grünen Vorgebirges läge, den Portugiesen, was westlich von dieser Linie entdeckt würde, den Spaniern gehören sollte, bestimmte der im J. 1494 zu Tordesillas zwischen Johann II. von Portugal und dem König von Castilien geschlossene Vertrag, welcher eine nähere Bestimmung der vom Papst Alexander VI. am 6. Mai 1493 festgesetzten Linie, die, von einem Pole zum

zum Stehen zu bringen, so war dies doch vergebens, und bald sahen sie sich von dem linken Flügel, unter dem Grafen Dohna und dem Grafen von Nassau-Woudenberg, abgeschnitten. Der commandirende General kam zu diesem linken Flügel, wollte mit einem Theile desselben Denain besetzen und hartnäckig vertheidigen, aber auch diese Truppen hielten nicht mehr Stand, sie flohen ebenfalls; ein neuer Versuch, die Flüchtlinge an der Brücke zu sammeln, scheiterte, und bei dieser Gelegenheit ward Lord Albemarle selbst gefangen. Die von dem Prinzen Eugen beorderten 40 Bat. waren inzwischen an der Schelde angekommen, konnten aber die Schiffbrücke nicht passiren, die durch Pferde und Bagage gänzlich gestopft war und bald unter der großen Last brach, worauf ein Theil der fliehenden Albemarle'schen Infanterie sich in die Schelde stürzte, um so den verfolgenden Franzosen zu entgehen; von dem ganzen Fußvolke dieses Corps kamen nur 4080 M. wieder zur Armee. Die Zahl der nach Valenciennes eingebrachten Gefangenen betrug 2962 M., worunter die Generallieutenants Lord Albemarle und Sequin, die Generalmajore Prinz von Holstein, von Dalberg und von Zobel, ferner 5 Obersten, 7 Oberstlieutenants, 6 Majore, 50 Capitaine und 121 Lieuts und Fähndriche waren. Unter den vielen Ertrunkenen zählte man auch den Generallieutenant Grafen v. Dohna und den Generalmajor Grafen von Nassau-Woudenberg, die Beide als ausgezeichnete Officiere sehr bedauert wurden, so wie einen Prinzen von Anhalt. Der Marschall Villars benutzte seinen Sieg, indem er mehrere feste Orte wegnahm; der moralische Vortheil, den er zur Folge hatte, war groß, denn das Treffen bei Denain hob den sehr gesunkenen Muth der franz. Armee; allgemein war der Enthusiasmus für den Sieger, und noch jetzt verkündet eine Säule unweit des Dorfes Denain den Nachkommen, daß hier Villars seine gefürchteten Feinde schlug. (Theatrum europaeum. XIX. — Gesch. des span. Erbfolgekrieges).

F. W.

Denis, St., Abtei bei Mons, Treffen zwischen den Holländern unter dem Prinzen von Oranien und den Franzosen unter dem Marschall von Luxemburg, am 14. Aug. 1678. Die Friedensunterhandlungen, welche zu Nimwegen zwischen beiden Mächten gepflogen wurden, waren ihrem Abschlusse nahe, als der Prinz von Oranien sich dem blokirten Mons näherte, und der Marschall von Luxemburg, um die Blokade zu decken, dasselbe that, so daß am 13. Aug. beide Heere sich ½ Stunde von der Feste gegenüberstanden. Der Marschall hatte sein Hauptquartier in der Abtei St. Denis und empfing hier die Nachricht von dem am 10. Aug. mit den Holländern zu Nimwegen abgeschlossenen Frieden, weßhalb er keine feindseligen Unternehmungen von Seiten des Prinzen mehr erwartete und nicht sonderlich auf seiner Hut war. Selbst als er am 14. früh die Meldung von den Bewegungen seines Gegners erhielt, glaubte er an keinen möglichen Angriff, bis der Prinz gegen Mittag Fußvolk in ein der Abtei gegenüberliegendes Gehölz warf. Jetzt verließ er sogleich die Abtei, stellte sich auf dem Gehölz gegenüberliegenden Höhen auf, deckte die Uebergänge eines Flüßchens, was zwischen dieser Position und dem ebenfalls von franz. Truppen besetzten Dorfe Casteau fließt, und verstärkte die letzteren. Gleichwohl nahm der Feind das Dorf und verschanzte sich darin mit seinem rechten Flügel, während Abtheilungen seines linken über den Fluß setzten und durch das Gehölz auf die vom Marschall besetzten Höhen drangen. An beiden Orten wurde hartnäckig gefochten; doch behaupteten sich die Holländer bis gegen Abend in Casteau, wo der Ort in Feuer aufging und die Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Der Marschall bezog mit seinen Truppen ein Lager auf der Helde von St.

zug und Verfolgung bis 3 Uhr Nachmittags nach Dembe wielke, 4 Meilen von Praga, einem Vereinigungspuncte mehrerer Communicationen, wo Graf Rosen das 6. russ. Armeecorps aufgestellt hatte und den Gen. Geismar aufnahm. Er stand auf einer Anhöhe hinter Dembe, der linke Flügel hinter einem sumpfigen Flüßchen, der rechte durch ein sumpfiges Dickicht geschützt, während nach Dembe selbst nur auf einem hohen Damme von ungefähr 6 Pferden Breite zu gelangen war. Der Boden war so morastig, daß Reiterei und Geschütz nur schwer sich bewegen konnten.

Gen. Skrzynecki beschäftigte den russ. linken Flügel durch das 4. Linienregiment, welches an jenem Flüßchen hin blänkerte, und richtete einen Angriff mit dem 8. Linienregimente unter Gen. Malachowski, unterstützt durch 2 Bat. des 2. Jägerrgts, gegen das Dickicht. Es wird mit großer Anstrengung genommen, allein das mehrmals versuchte weitere Vordringen gegen den russ. rechten Flügel durch dessen Geschützfeuer und durch Reiterangriffe immer zurückgewiesen. Gen. Skrzynecki befahl daher, mit weiteren Angriffen vor der Hand einzuhalten, dem 4. und 8. Linienregimente aber, die eingenommenen Stellungen zu behaupten. Während dessen war es einem Bat. des 4. Linienrgts. gelungen, einige Häuser von Dembe zu nehmen und dem Adjutanten des Obfhs, Potocki, 2 Geschütze von der Chaussee an die Brücke des Dorfes zuzuführen, welche die russ. den Gen. Malachowski bestreichende Artillerie beschossen und deren Feuer auf sich zogen. Dies benutzend, erneuerte Gen. Malachowski seinen Angriff, während eine Reitercolonne, an der Spitze des 2. Chasseurregmts. unter Gen. Skarzynski, bei Einbruch der Dämmerung auf dem Damme und durch das größtentheils noch von den Russen besetzte Dembe vom Oberbefehlshaber entsendet wird. Skrzynecki fällt jenseits auf die russ. Inf. und Artillerie, wirft ein ihm in den Rücken kommendes Ulanenregmt. und nimmt 8 Kanonen. Das Gros der Polen folgt nach, das Rosen'sche Corps zieht sich in Unordnung in die rückwärts liegenden Wälder, und Skrzynecki lagert die Nacht über in der früheren Stellung der Russen.

Am Morgen des 1. April begann er die Verfolgung der Russen durch Gen. Lubienski auf der Straße nach Siedlec. Dieser gelangte bis jenseit Kaluszyn unter immerwährenden Gefechten mit der russ. Nachhut, welche viele Gefangene verlor. Das poln. Hauptquartier kam am Abend nach Kaluszyn.

Der Verlust der Russen an diesen beiden Tagen war groß — nach poln. Angaben 2000 Tode, 11,000 Gefangene, 12 Kanonen, 50 Munitionswagen, während die Polen nur 480 M. verloren hätten — und bedeutend waren die von den Polen errungenen Vortheile. Es scheint, sie hätten nach der völlig gelungenen Ueberraschung bei Wawer noch bedeutender werden können, wenn Skrzynecki zu dem Angriffe auf Dembe gleich vom Anfange an mehr Truppen verwendete, und wenn er am 1. April mit den Tags zuvor nicht zum Gefechte gekommenen Truppen lebhafter verfolgte.

T.

Dembinski, Heinrich, geb. den 16. Jan. 1791 in der Woywodschaft Krakau, Sohn des Landboten Dembinski, ward gleich seinen andern 4 Brüdern für den Militairstand bestimmt und zu diesem Endzwecke, in einem Alter von 15 Jahren, auf die Militairakademie nach Wien geschickt. Im J. 1809, wo man ihm in Oestreich Dienste anbot, ging er mit 20 jungen Polen in sein Vaterland zurück und trat als gemeiner Soldat in das 5. reitende Jägerregmt. Der Feldzug 1812 gegen Rußland war seine erste *Kriegsschule*. Zum Officiere avancirt, focht er in der Schlacht von Smo-

Das 4. franz. Armeecorps rückte diesen Tag bis Zalmsdorf, das 7. zwischen Zalmsdorf und Letza und das 12. bis Sayda.

Nachdem der General Bülow diese Bewegung des Feindes erfahren hatte, entschloß er sich augenblicklich seine Truppen noch den 5. gegen Abend in eine solche Stellung zu führen, aus welcher sie den Franzosen, beim weiteren Vordringen gegen Jüterbogk, in Flanke und Rücken fallen konnten. Es trafen daher mit Einbruch der Nacht die 3., 4. und 6. preuß. Brigade mit der Reservereiterei und Artillerie zwischen Kurz-Lipsdorf und Kaltenborn ein, wo sie ohne Wachfeuer in der größten Stille bivouakirten. Die zu diesem Armeecorps gehörige 5. Brigade (Borstel) war zur Deckung der Engpässe von Köpenick, Woltersdorf, Wüstermark und Wergzahne zurückgelassen worden und hatte den Befehl, dem Armeecorps zu folgen, sobald sie durch schwed. oder russ. Truppen abgelöst werden würde, bis dahin aber das feindliche Vordringen von dieser Seite zu verhindern und die Verbindung mit dem russisch-schwedischen Corps und den Preußen zu erhalten.

In Folge des feindlichen Vorrückens, wahrscheinlicher aber noch in Folge der vom General Bülow bereits ergriffenen Maßregeln, ertheilte der Oberbefehlshaber von Rabenstein aus noch den 5., Abends 10 Uhr, eine Disposition, in welcher zum 6. des Morgens bestimmt wurde: daß sich, die russ. Vortruppen ausgenommen, die russisch-schwedische Armee mit dem Corps von Hirschfeld bei Lobessen vereinigen, so wie, daß der General Bülow die Defiléen von Kropstädt und Köpenick beobachten und dem Feinde beim weiteren Vordringen gegen Jüterbogk in die linke Flanke fallen sollte. Der General Tauenzien erhielt Befehl, sich dem General Bülow zu nähern.

Die franz. Armee setzte sich den 6. Sept., früh 8 Uhr, aus der bezeichneten Stellung aufs Neue in Marsch. Das 4. Armeecorps (21,000 M.) begann die Bewegung und marschirte gegen Dennewitz; ihm folgte zur Rechten, ½ Stunde später, das 7. Armeecorps (20,000 M.) gegen Rohrbeck, und endlich eine Stunde diesem das 12. Corps (24,000 M.); die Cavalerie des Herzogs von Padua bildete die Queue sämmtlicher Colonnen. Die Artillerieparke und Wagenburgen waren in der Mitte ihrer Corps. — Der General Bülow hatte den feindlichen Aufbruch beobachten und, weil er anfänglich einen Angriff seines Corps vermuthete, dasselbe eine vortheilhaftere Stellung rückwärts bei Eckmannsdorf nehmen lassen; hier ließ er es aber bis zu dem Augenblick verdeckt stehen, in welchem durch den unbegreiflichen Flankenmarsch der franz. Armee seine glänzende Wirksamkeit beginnen sollte.

Das 4. franz. Armeecorps, welches, wie bereits bemerkt, an der Spitze marschirte, fand gegen 11 Uhr die Avantgarde des Tauenzien'schen Corps in der Gegend von Nieder-Görsdorf, dieses Corps selbst aber auf den Höhen südwestlich von Jüterbogk. Nachdem das 4. Corps den Ahebach bei Dennewitz passirt hatte, ging es zum Angriff des sehr vortheilhaft aufgestellten 14,000 M. starken Tauenzien'schen Corps über. Während des hier nun sich entwickelnden Gefechts hatte das 7. Armeecorps seinen Marsch gegen Rohrbeck (½ Stunde rechts von Dennewitz am Ahebach) fortgesetzt und war von diesem Dorfe noch ½ Stunde ungefähr entfernt, als plötzlich um 1 Uhr das von Eckmannsdorf über Kaltenborn marschirte Bülow'sche Corps (30,000 M.) bei Nieder-Görsdorf in der linken Flanke und fast im Rücken des 4. franz. Armeecorps erschien und dessen linken Flügel zurückdrückte. Der General Reynier dirigirte hierauf sogleich die Division Durutte über Dennewitz zur Unterstützung des durch Bülow's unerwartetes Erscheinen hart bedrängten Armeecorps und ließ bald darauf, als sich die Preußen auch schon Gölsdorf naheten, die beiden sächs. Divisionen zur Verlängerung der Schlacht-

ser Wahl, und schon 2 Tage darauf übergab man Dembinski das Commando wieder. Feind aller fanatischen Maßregeln, sprach er sich energisch gegen die letzten Ereignisse aus und wurde am 19. Aug. abermals entsetzt. Krukowieckl trat an seine Stelle. Die exaltirte Partei behielt die Oberhand, und mehrere, vielleicht nützliche Rathschläge D's wurden nicht gehört. Sein Wille war, den Ausgang der Revolution nicht von dem Falle der Hauptstadt abhängig zu machen. Die Entscheidung des mörderischen Kampfes nahte mit schnellen Schritten. Warschau wurde von den Russen angegriffen. D. commandirte eine Division Inf. auf dem rechten Flügel. 2 Tage hatte er sich bereits mit größter Unerschrockenheit geschlagen; unbekümmert um das, was mittlerweile in den Kammern vorging, glaubte er nur die Pflichten eines guten Soldaten auf dem Schlachtfelde erfüllen zu müssen, behauptete sich immer noch in der brennenden Vorstadt Czyste, als bereits die übrigen Truppen die Brücke passirt hatten (s. d. Art. Warschau) und deckte, als er sah, daß nichts mehr zu gewinnen sei, den Rückzug der Armee auf das preuß. Gebiet. Dort angelangt, gab er einen schönen Beweis seiner Uneigennützigkeit, indem er eine zur Verpflegung der Truppen ihm anvertraute Summe der poln. Bank zurückgab, in dem Augenblicke, als er genöthigt war, für seine eigenen Bedürfnisse 400 Franken zu leihen. Auf kurze Zeit seine Familie in Krakau besuchend, nöthigten ihn die nächsten Ereignisse, sein Vaterland zu verlassen. Er ging zunächst nach Dresden und von da nach Frankreich, wo er sich gegenwärtig noch aufhält. (S. Joseph Straszewicz, die Polen und Polinnen der Revolution vom 29. Nov. 1830. Stuttgart, Schweizerbart's Verlagshandlung, 1833).

Demetrius, mit dem Beinamen Poliorcetes (Städtebestürmer, Eroberer), Sohn des Antigonus, welcher, als Alexander's des G. Generale das weite Reich unter sich theilten, sich zum Herrn von Kleinasien emporgeschwungen hatte, geb. 334 v. Chr. G., zeichnete sich schon als 19jähriger Jüngling durch Geist und Tapferkeit aus und trug durch Entschlossenheit des Handelns im Glück wesentlich zur Erhaltung der erworbenen Besitzungen seines Vaters bei. Eine außerordentliche Stütze war er demselben in den Kriegen mit Ptolemäus Lagi von Aegypten und Cassander von Macedonien. Mit 18,000 M. ließ ihn Antigonus, als er mit seiner Armee nach Karien ging, an der südlichen Grenze Syriens zurück, um die dasigen Eroberungen gegen Ptolemäus zu behaupten. Zwar wurde er hier von einer überlegenen Macht bei Gaza 312 geschlagen und zur Räumung von Syrien und Phönicien gezwungen, aber mit erneuerten Kräften drang er in Obersyrien vor, besiegte des Ptolemäus Feldherrn Cilles und verschaffte seinem Vater wieder den Besitz von Syrien und Phönicien, den der bald darauf erfolgte Friede der Feldherren Alexander's unter sich demselben auch sicherte, 311. Veranlassung zu neuer Fehde gab aber die Freiheit der Griechen, deren asiatische Städte Antigonus dem Frieden zuwider noch immer besetzt hielt. Ptolemäus, nach einem mißlungenen Versuche, diese Städte zu befreien, und Cassander vereinigten sich, um Griechenland zu unterwerfen. Mit Glück und Muth trat ihnen hier der 27jährige D. entgegen, vertrieb des Cassander's Truppen aus Megara, eroberte Munichia und zog triumphirend in Athen ein, das der Statthalter Cassander's, Demetrius Phalereus, verließ, 307. Jubelnd empfing ihn das Volk, und jährliche Feste und andere Ehrenzeichen belohnten den Sieger für die Befreiung der Stadt. Dankbar unterstützte dieser den Bau einer Flotte und das Wiederaufleben Athens, wozu er durch unermeßliche Lieferungen von Getreide und Bauholz, und das Ueberlassen der anderwärts gemachten Beute wesentlich beitrug. Nachdem er in einem

sen, daß der Verlust der Schlacht von Dennewitz nicht den franz. und mit diesen verbündeten Truppen, sondern lediglich ihren Marschällen (Ney und Oudinot) beizumessen war.

Tadelnswerth erscheint der Flankenmarsch der franz. Armee an und für sich schon, aber noch tadelnswerther wurde er durch die Art und Weise seiner Ausführung. Diese Armee marschirte mit ihrem ganzen Fuhrwesen und allen Parks durch eine große Ebene, in welcher sie gewärtig sein mußte, jeden Augenblick auf den sie rings umgebenden Feind zu stoßen; sie ließ dabei ihre zahlreiche Cavalerie an der Queue, ohne sie zum Aufklären zu gebrauchen, bivouakirte 2 Stunden vom Feinde entfernt, ohne dessen Nähe in ihrer Flanke zu ahnen, und gab sich einem Flankenanfall Preis, der sie von ihrer Operationsbasis (Wittenberg) abschnitt.

Unstreitig führten hauptsächlich diese fehlerhaften Anordnungen den Verlust der Schlacht herbei, aber selbst Napoleon hatte dazu beigetragen, indem er Oudinot in einer untergeordneten Stellung bei der Armee ließ, die dieser Marschall wenig Tage zuvor noch selbst commandirte. Unter solchen Umständen fühlte sich Oudinot wahrscheinlich nicht berufen, dem Marschall Ney glänzende Siege erfechten zu helfen. X.

Deployiren. Es giebt 2 Arten, aus der Marschordnung in die Kampfordnung überzugehen: das Einschwenken und das Deployiren. Ersteres setzt voraus, daß man den Feind zur Seite hat. Das Deployiren wird angewendet, wenn man die Fronte successiv und in der bisherigen Marschrichtung herstellen will, der Feind sich also vor uns befindet. Die Aufmärsche en éventail, wie man sie nannte, waren schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts gebräuchlich; da man jedoch große und zusammenhängende Fronten damals für ein Haupterforderniß der Schlachtordnung ansah, so mußten die vorderen Züge der Bataillone jedes Treffens und die Abstände derselben unter sich mit großer Genauigkeit erhalten werden. Dies war nicht nur mit Schwierigkeiten, sondern oft mit großem Zeitverlust verbunden, weil Terrainhindernisse nicht immer überwunden werden konnten, oder wenigstens Unordnung erzeugten. In der preuß. Armee wurde das Deployiren aus der offenen und geschlossenen Colonne 1748 eingeführt und vom General Saldern vereinfacht. Der König bediente sich jedoch, wo es nur immer anging, lieber des Flankenmarsches und Einschwenkens, wodurch er zugleich seinen Gegner zu überraschen suchte. Zu Ende des vorigen Jahrh. wurde überall deployirt, und zwar mit möglichster Pedanterie. Die Folge davon war, daß man sich in der Nähe des Feindes kaum vorwärts zu bewegen wagte und daher den Angriff lieber abwartete. Die Franzosen gingen anfangs aus Nothwendigkeit, später aus Grundsatz von diesem System ab, ließen zahlreiche Schwärme von Tirailleuren, durch Cavalerie und Artillerie gedeckt, vorausgehen und folgten in geschlossenen Colonnen nach, ohne sich viel um Richtung und Abstand zu kümmern. Terrainhindernisse wurden auf diese Weise leicht umgangen, und ihre Taktik erhielt bald eine Fügsamkeit, welche ihnen den Weg zu manchem Siege bahnte, so lange ihre Gegner der Lineartaktik treu blieben.

Die Deployements der Neueren unterscheiden sich demnach im Wesentlichen darin, daß sie von allen unnöthigen Förmlichkeiten entkleidet sind und fast immer unter dem Schutze von Tirailleuren ꝛc. geschehen. Uebrigens hält man es nicht immer für nothwendig, die Bataillone des Vordertreffens zu deployiren; sie bleiben vielmehr in Colonne stehen, bis man sich veranlaßt findet, sie ebenfalls in's Feuer zu bringen. Vz.

cedonien 298 gestorben. D. benutzte den Streit der Söhne desselben, Antipater und Alexander, ermordete den Letzteren, der ihn zu Hilfe gerufen hatte, und ward von der Armee zum König von Macedonien erwählt, so daß dieser Thron wirklich für die Zukunft von seinen Nachkommen behauptet wurde, bis die Römer nach Besiegung des letzten Königs Perseus auch diese Provinz ihrem Reiche einverleibten, 167. Die 7jährige Regierung des D. indeß war eine Reihe der blutigsten Kriege. Sein Glück in einem Feldzuge gegen die Aetolier und Böotier, deren Hauptstadt Theben er 2 Mal, 293 und 291, eroberte, und gegen den König Pyrrhus von Epirus hatten ihm neues Vertrauen auf seine Unternehmungen eingeflößt; sein Plan war, das asiatische väterliche Reich wiederzuerobern. Der Ausführung desselben aber, wozu er die ungeheuersten Rüstungen machte, zuvorzukommen, verbanden sich Seleucus, Ptolemäus und Pyrrhus gegen den König von Macedonien und nöthigten ihn, als auch sein eigenes Volk von ihm abfiel, nach Cassandria und von da zu seinem Sohne Antigonus nach Griechenland zu fliehen, 287. Keineswegs vom Unglück gebeugt, ging er mit 11,000 M. nach Asien über, eroberte Karien und Lydien und schlug die Feldherren des Lysimachus, bis ihm endlich dessen Sohn Agathokles alle Eroberungen wieder entriß. Eine Reihe unglücklicher Gefechte, ansteckende Krankheiten und Mangel an Unterhalt schwächten sein Heer so, daß er zuletzt seinen Schwiegersohn um einen sichern Zufluchtsort bitten mußte. Dieser aber schlug es ab, und D. griff in der Verzweiflung mit seinen schwachen Haufen die Truppen des Seleucus an. Mitten in den besten Fortschritten überfiel ihn eine Krankheit; seine Soldaten verließen ihn, und dem mit wenig Begleitern herumirrenden D. blieb nichts übrig, als sich der Großmuth des Seleucus zu übergeben 286, der ihn bis an seinen Tod, 284, in Apamea (nach And. Arameo oder Pella) in Syrien festhielt, ohne die Bitten des Antigonus, des Sohnes des Gefangenen, und der vereinigten Griechen zu berücksichtigen; D. starb in seinem 54. Jahre. Seleucus sammelte seine Gebeine in einer goldenen Urne, Antigonus holte dieselben mit seiner ganzen Flotte nach seinem Hauptsitze Corinth ein, und die vornehmsten Bürger Griechenlands begleiteten die irdischen Reste ihres Befreiers bei ihrer Beisetzung zu Demetrias in Thessalien. (Vergl. Plutarch's Demetrius; Pausanias I, 7, 10. Diodor XIX, Appian X, 54.)

Unter den übrigen Feldherren und Königen, die den Namen Demetrius führten, zeichneten sich noch D. Soter, Sohn des syrischen Königs Seleucus Philopator, D. Nicator, des Letzteren Sohn, Demetrius, Enkel des D. Poliorcetes, und der oben erwähnte D. Phalereus aus. C.

Demi-Canon, s. Geschütze.

Demolitionssysteme (système de démolition) nennt man solche Befestigungssysteme, wo man gleich bei der Erbauung der Festungswerke solche Einrichtungen trifft, daß durch theilweise Selbstzerstörungen derselben neue Abschnitte für die Vertheidiger gebildet werden. Mehrere Kriegsbaumeister, vorzüglich Alghisi, Busca, Bora, Coehorn, Rimpler, Landsberg, Robillard, Struensee, Geuß und Virgin, erkannten die große Wichtigkeit, welche tüchtige Abschnitte bei der Vertheidigung der Festungswerke gewähren können, aber auch die Schwierigkeit, sie erst während der Belagerung diesen Forderungen entsprechend auszuführen. Deßhalb schlagen sie vor, den Graben, der den Abschnitt von dem eroberten Theil des Festungswerkes trennen soll, schon bei der Erbauung des Festungswerkes anzulegen, ihn aber zu überdecken, gleichviel mit Gewölbe oder mit Holz, und die zur Brustwehr des Abschnitts erforderliche Erde darüber auszubreiten. Tritt nun bei einem solchen Fe-

stungswerke die Nothwendigkeit ein, von dem Abschnitte Gebrauch zu machen, so soll von der dazu bestimmten und vorhandenen Erde die Brustwehr gebildet, die Grabenüberdeckung aber abgetragen oder zusammengestürzt werden, in welchem letztern Falle der Graben zur Aufnahme der Trümmer dient. P.

Demonstrationen sind in der Strategie das, was die Scheinangriffe in der Taktik, die Finten in der Fechtkunst sind. Man könnte sie daher „strategische Drohungen" nennen, welche mit allen Drohungen das gemein haben, daß sie verwirklicht werden müssen, sobald der Gegner sich dadurch nicht einschüchtern läßt. Jede Drohung verfehlt ihren Zweck, wenn sie 1) zur Unzeit, 2) am unrechten Orte, 3) ohne hinreichende Kraft gemacht wird. Hieraus lassen sich für die Anwendung der Demonstrationen folgende allgemeine Regeln ableiten, welche jedoch, wie fast alle Kriegsregeln, meist negativer Natur sind. Man darf nicht demonstriren, wenn der Feind aus unsern übrigen Anstalten ersieht, daß wir den Rückzug antreten oder wenigstens den Kampf einstellen wollen; desgleichen nicht gegen einen Theil seiner Stellung, welche wenig oder gar keine Blöße darbietet; aber auch gegen die schwächeren Theile nicht mit so wenigen Truppen, daß ein wirklicher Angriff ohne erhebliche Folgen sein würde. Soll die Demonstration uns Vortheil bringen, so muß der Gegner durch sie beunruhigt, über den eigentlichen Angriffspunct ungewiß, jedenfalls aber zu Bewegungen genöthigt werden, durch welche er Blößen giebt. Alle Demonstrationen müssen so eingeleitet sein, daß die dazu bestimmten Truppen auch beim Hauptangriffe mitwirken können, wenn der Feind sich dadurch nicht irre leiten lassen sollte. Der Zweck aller Demonstrationen ist zwar kein anderer, als den Feind zur Theilung seiner Streitkräfte, hauptsächlich zur Entfernung seiner Reserven von solchen Puncten zu veranlassen, welche wir in unsere Gewalt bringen oder forciren wollen; sobald aber dieser Zweck erreicht ist, müssen die Truppen auch alle nur denkbare Vortheile daraus zu ziehen suchen; und so arbeitet auch hierbei die Strategie der Taktik in die Hände. Am einflußreichsten sind die Demonstrationen beim Ueberschreiten großer Flüsse, welche dem Feinde zur Vertheidigungslinie dienen (s. Flußübergänge). Pz.

Demontirbatterien, s. Belagerungsbatterien und Belagerung einer Festung, I. Band, Seite 466.

Demontiren. Durch Geschützfeuer feindliche Geschütze in Festungs- oder Feldbatterien so beschädigen, daß dieselben entweder für immer oder mindestens doch für den Augenblick zum ferneren Gebrauche untüchtig werden. Am schnellsten und sichersten erlangt man dies in den meisten Fällen durch flankirende oder wenigstens schräge Schüsse (s. Schußarten). H.

Denain, Dorf mit einer zerstörten Abtei an der Schelde, zwischen Valenciennes und Bouchain im franz. Norddepartement. Schlacht am 24. Juli 1712, während des span. Erbfolgekrieges.

Der Marschall Villars (s. d.) hatte seinen Plan, die verschanzte Stellung der Alliirten unter Albemarle bei Denain wegzunehmen, so gut zu verbergen gewußt, daß es dem Prinzen Eugen von Savoyen nicht eher klar wurde, welches die Absicht seines Gegners sei, als bis dieser schon an Ort und Stelle angelangt war. Der Generalmajor von Bothmar, welcher am 24. Juli den Tagesdienst bei dem Corps von Albemarle hatte, recognoscirte früh zwischen 7 und 8 Uhr das vorliegende Terrain und hatte die Feinde bei Avesnes le sec gesehen, was er sofort Albemarle melden ließ, der diese Nachricht schleunig weiter an den Prinzen Eugen schickte. Die alliirte Armee wurde überall in Bereitschaft gehalten. Der Lord Albemarle ließ 7 Es-

cadrone kaiserlicher Reiterei, unter dem Generalmajor Grafen von Croix, vor den rechten Flügel seiner Stellung rücken, um Valenciennes zu beobachten, dessen Garnison zum größten Theile ausmarschirt war und sich schon auf den Höhen von Flurtebize sehen ließ; 16 Escadrone nahm Albemarle mit sich vor den linken Flügel, in der Meinung, den Franzosen den Uebergang bei Neufville zu wehren; da die Brücken aber schon längst fertig waren, so hatte sich die franz. Reiterei bereits in der Ebene von Escaudin, unterstützt von Infanterie, ausgebreitet, und ein Angriff auf sie war unrathsam. Der Lord stellte seine Reiterei vor das Retranchement und wollte nun abwarten, was der Feind weiter thun würde. Dieser machte Miene, die eben gedachte Cavalerie anzugreifen, die wegen ihrer schwächeren Zahl nicht exponirt werden sollte und deßhalb in die Verschanzungen zurückgezogen wurde. Die Franzosen setzten nun ihren Marsch gegen die Communicationslinien zwischen Denain und Marchiennes fort, die in einer Länge von 2½ Stunde durch Redouten und dabei befindliche Wachen verwahrt waren. Albemarle ließ einige Escadrone vorgehen, den Franzosen Besorgnisse für ihre Flanke zu erwecken; diese kehrten sich jedoch nicht daran, sondern bemächtigten sich ohne Mühe der erwähnten Linien. Während dieser Bewegungen hatte Albemarle seine Infanterie, die nur aus 10 schwachen Bataillonen bestanden haben soll, durch den Generallieutenant Grafen Dohna aufstellen lassen; sie waren zu 3 Gliedern formirt, konnten aber nur den linken Flügel und die Mitte der Verschanzungen besetzen, der rechte Flügel war ohne Vertheidiger. Prinz Eugen, der selbst ankam, ließ, um diesem Uebel abzuhelfen, 6 Bat. Kaiserliche und Pfälzer, unter dem Generallieut. Sequin und den Generalmajoren Prinzen von Holstein und von Zobel, die bisher zwischen Thian und Denain in der Communicationslinie gestanden hatten, den rechten Flügel der Verschanzungen besetzen; auch befahl er der Reiterei, sich über die Schelde zurückzubegeben, da sie weiter vorn ohne Nutzen wäre. Die franz. Armee hatte sich mittlerweile in Schlachtordnung gestellt, die Infanterie vor der Cavalerie. Die Besatzung von Valenciennes war angewiesen, den rechten Flügel der Verschanzungen anzugreifen; im Ganzen waren 30 Bat., 80 Grenadiercomp., die Piquets der Armee und die abgesessenen Dragoner zu dem Angriffe bestimmt. Die Dragoner standen in der ersten Linie des rechten Flügels der franz. Armee und gingen durch die Wiesen längs dem Flusse auf die linke Flanke der verschanzten Stellung los; die übrigen Truppen bildeten 2 Colonnen gegen das Centrum der Alliirten, ihnen folgten wieder 30 Bat. zur Unterstützung, diesen der Rest der Armee, und Alles war mit solcher Eile geschehen, daß keine Hilfe des Prinzen Eugen zeitig genug bei Denain ankommen konnte.

Das Kanonenfeuer aus 6 Stücken Geschütz begann nun aus den Linien; die Franzosen antworteten von einer Höhe vor ihrem rechten Flügel; der Prinz Eugen hatte sich in einer Redoute eingefunden, die in der Mitte der Verschanzungen die Scheldebrücke deckte, und ließ dem Lord Albemarle befehlen, so lange Stand zu halten, bis die heranbeorderte Infanterie des linken Flügels der Hauptarmee angekommen sein würde. Um 1 Uhr Mittags erfolgte der franz. Angriff. Die erste Colonne ging auf eine vom Regimente von Weldern besetzte Redoute los, die zwar anfänglich herzhaft vertheidigt, dann aber leicht überwältigt ward, als ein Theil ihrer nur aus Sand und Steinen erbauten Brustwehr einstürzte und so einen bequemen Uebergang über den Graben bildete; die Besatzung flüchtete nach der Schiffbrücke und nach einer dort befindlichen Mühle. So viele Mühe sich auch Albemarle und die übrigen Generale gaben, das Centrum zur Ordnung und

zeichneten Dienste zum Generallieutenant und zum wirklichen geheimen Kriegsrathe ernannt.

Im J. 1658, als Brandenburg durch den Vertrag von Wohlau seine Politik geändert hatte, war D. bei dem siegreichen Zuge des Kurfürsten im Holsteinischen gegen die Schweden; die 2 darauf folgenden Jahre nahm er an dem Feldzuge in Pommern Theil, stets im Gefolge des Kurfürsten, welcher ihn 1658 zum Feldzeugmeister ernannte.

Nach dem Frieden von Oliva genoß Brandenburg 12 Jahre fast ungestörter Ruhe. D. widmete sich außer den Staats- und Militairangelegenheiten, in welchen er das vollkommene Vertrauen seines Monarchen besaß, der Verwaltung seiner vielen Güter und heirathete nach dem Tode seiner Frau 1662 ein Fräulein von Beeren. Im J. 1670 erhielt er die höchste militairische Würde, indem ihn der Kurfürst zum Feldmarschall ernannte. D. leitete nun das ganze brandenburgische Kriegswesen und war Chef dreier Regimenter, eines von der Infanterie, eines Reiter- und eines Dragonerregimentes. Als Ludwig XIV. im J. 1672 Holland bekriegte, war es zuerst der Kurfürst von Brandenburg, der es wagte, gegen das mächtige Frankreich die Waffen zu ergreifen. 20,000 Brandenburger stießen zu dem verbündeten Heere, welches am Rheine 1672 und 1673 gegen die franz. Armee unter Turenne (s. d.) operirte. D. befehligte unter dem Kurfürsten, welcher das verbündete Heer commandirte, die Brandenburger. Zwistigkeiten unter den Heerführern verursachten, daß nichts Erhebliches geleistet wurde und sich der Kurfürst bewogen sah, im Juni 1673 einen Separatfrieden abzuschließen. D. wurde vom Kaiser zur Belohnung für seine in beiden Feldzügen geleisteten Dienste in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

Der Kurfürst sah sich schon 1674 durch den Einfall der Franzosen in die Pfalz und die Verheerung dieser Provinz bewogen, 20,000 M. Hilfstruppen zu der kaiserlichen und Reichsarmee zu führen, und übernahm im August dieses Jahres bei Heilbronn den Oberbefehl über das ganze Heer. D. befand sich an der Spitze der Brandenburger, nachdem er vorher wegen der Subsidien nach dem Haag gesendet worden war, und durch seine Festigkeit und Klugheit der Sendung Zweck vollkommen erreicht hatte.

So wie in den früheren Feldzügen, so traten auch diesmal die kaiserlichen Generale stets hindernd bei allen Entwürfen des Kurfürsten auf. Dieser passirte zwar den Rhein und war entschlossen, dem General Turenne an der Preusch eine Schlacht zu liefern. D. recognoscirte das franz. Lager und bot Alles auf, um den kaiserlichen General Bournonville zu überzeugen, unter welchen vortheilhaften Umständen der Angriff erfolgen könne. Es war Alles vergebens, und Turenne führte seinen Rückzug ohne Verlust aus. Später erlitten die Brandenburger in den Winterquartieren, durch Bournonville im Stiche gelassen, beträchtliche Verluste. Auch wußten die franz. Minister es dahin zu bringen, daß die Schweden zu Ende des J. 1674 in die Uckermark einfielen; das Land hatte außerordentlich von ihnen zu leiden, und sie überschwemmten bald alle brandenburgischen Provinzen, wenige feste Plätze ausgenommen. Nachdem alle Verhandlungen fruchtlos blieben, brach Friedrich Wilhelm Ende Mai 1675 aus Franken mit seiner Armee auf und schlug am 18. Juni d. J. mit 5600 Reitern und nur wenigem Geschütz fast ohne alles Fußvolk, die weit stärkeren Schweden bei Fehrbellin (s. d.). D. hatte durch Rath und That den vorzüglichsten Antheil an diesem Siege und verfolgte rastlos die Geschlagenen, von denen er mehrere tausend Gefangene einbrachte. Der Krieg dauerte noch einige Jahre fort, und D. war der stete Begleiter seines Monarchen. Im J. 1677 befehligte er das Belagerungsheer von

Denis und verließ also das Schlachtfeld. Beide Theile verloren an 4000 M. und viele Officiere. Am folgenden Morgen kam die officielle Botschaft des Friedensschlusses beim Prinzen an, und er konnte nun nicht länger den Unwissenden spielen, was er aus Unzufriedenheit mit dem Abschlusse der Tractaten bisher gethan haben soll. (De Quincy, hist. mil. du règne de Louis le Grand. T. I. p. 590. Paris, 1726). A. K.

Dennewitz, Dorf 1 Stunde südwestlich von Jüterbogk. Schlacht bei, den 6. Sept. 1813. Von den 3 Hauptarmeen, welche zur Bekämpfung des Kaiser Napoleon's in Deutschland im Aug. 1813 von den verbündeten Mächten aufgestellt wurden, war die bei Berlin formirte Nordarmee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) aus folgenden Streitkräften zusammengesetzt:

die schwedische Armee unter Stedingk,
das 3. preuß. Armeecorps unter Bülow,
das 4. preuß. Armeecorps unter Tauenzien,
das russ. Corps unter Winzingerode,
das verbündete Corps unter Wallmoden, und
3000 M. englischer Truppen.
Im Ganzen 154,000 M. mit 387 Kanonen.

Diese Armee sollte dem allgemeinen Operationsplane zu Folge 20,000 M. gegen Hamburg und Lübeck aufstellen, alle übrigen Streitkräfte bei Treuenbrietzen vereinigen, gegen die Elbe marschiren, zwischen Torgau und Magdeburg dieselbe überschreiten und dann gerade nach Leipzig vorrücken.

Ihr gegenüber, bei Dahme, versammelte sich gleichzeitig die franz. Armee, unter dem Oberbefehl des Marschalls Oudinot, um gegen Berlin vorzudringen, und bestand aus:

dem 4. Armeecorps (Franzosen, Italiener u. Würtenberger) unter Bertrand,
dem 7. Armeecorps (Franzosen und Sachsen) unter Reynier,
dem 12. Armeecorps (Franzosen, Baiern, Westphälingern und Hessendarmstädtern) unter Oudinot, und
dem 3. Cavaleriecorps des Herzogs von Padua. Zusammen 71,000 M. mit 240 Kanonen.

Die franz. Armee wurde bei Groß-Beeren (s. d.) den 23. Aug., 3 Stunden vor Berlin, geschlagen und zum Rückzug bis Wittenberg genöthigt, wo sie den 3. Sept. anlangte und Stellung nahm. Auf diese Weise befand sich die franz. Armee vor der Festung Wittenberg concentrirt, die Streitkräfte der Verbündeten dagegen in einem Halbkreis von 10 Stunden um dieselbe vertheilt. Die Nordarmee war nämlich den 4. Sept. folgendermaßen aufgestellt: der äußerste rechte Flügel, das Corps des Generals Hirschfeld bei Göritz; die schwed. Armee bei Rabenstein; das russ. Corps (Winzingerode) bei Hohen-Werbig; das preuß. Armeecorps bei Marzahne, und der äußerste linke Flügel, das Corps von Tauenzien, bei Sayda und Zahne.

Gleichzeitig war der Marschall Ney angekommen und hatte von Oudinot, mit dessen Operationen der Kaiser sehr unzufrieden gewesen war, den Oberbefehl übernommen. Ney ergriff augenblicklich, um den Erwartungen seines Kaisers zu entsprechen, die Offensive; er ließ die Division Dombrowski vor Wittenberg und brach mit der Armee den 5. Sept., Vormittags 10 Uhr, gegen Zahna auf. Bei diesem Städtchen stieß das 12. Armeecorps zuerst auf die preuß. Brigade Dobschütz, welche sich mit ausdauerndem Muthe schlug, der Uebermacht aber weichend, nach dem von Sayda bis Zalmsdorf vorgerückten Tauenzien'schen Corps zurückzog und, mit diesem vereinigt, noch während der Nacht bis Jüterbogk marschirte.

Das 4. franz. Armeecorps rückte diesen Tag bis Zalmsdorf, das 7. zwischen Zalmsdorf und Letza und das 12. bis Sayda.

Nachdem der General Bülow diese Bewegung des Feindes erfahren hatte, entschloß er sich augenblicklich seine Truppen noch den 5. gegen Abend in eine solche Stellung zu führen, aus welcher sie den Franzosen, beim weiteren Vordringen gegen Jüterbogk, in Flanke und Rücken fallen konnten. Es trafen daher mit Einbruch der Nacht die 3., 4. und 6. preuß. Brigade mit der Reservereiterei und Artillerie zwischen Kurz-Lipsdorf und Kaltenborn ein, wo sie ohne Wachfeuer in der größten Stille bivouakirten. Die zu diesem Armeecorps gehörige 5. Brigade (Borstel) war zur Deckung der Engpässe von Köpenick, Woltersdorf, Wüstermark und Wergzahne zurückgelassen worden und hatte den Befehl, dem Armeecorps zu folgen, sobald sie durch schwed. oder russ. Truppen abgelöst werden würde, bis dahin aber das feindliche Vordringen von dieser Seite zu verhindern und die Verbindung mit dem russisch-schwedischen Corps und den Preußen zu erhalten.

In Folge des feindlichen Vorrückens, wahrscheinlicher aber noch in Folge der vom General Bülow bereits ergriffenen Maßregeln, ertheilte der Oberbefehlshaber von Rabenstein aus noch den 5., Abends 10 Uhr, eine Disposition, in welcher zum 6. des Morgens bestimmt wurde: daß sich, die russ. Vortruppen ausgenommen, die russisch-schwedische Armee mit dem Corps von Hirschfeld bei Lobessen vereinigen, so wie, daß der General Bülow die Defiléen von Kropstädt und Köpenick beobachten und dem Feinde beim weiteren Vordringen gegen Jüterbogk in die linke Flanke fallen sollte. Der General Tauenzien erhielt Befehl, sich dem General Bülow zu nähern.

Die franz. Armee setzte sich den 6. Sept., früh 8 Uhr, aus der bezeichneten Stellung auf's Neue in Marsch. Das 4. Armeecorps (21,000 M.) begann die Bewegung und marschirte gegen Dennewitz; ihm folgte zur Rechten, ½ Stunde später, das 7. Armeecorps (20,000 M.) gegen Rohrbeck, und endlich eine Stunde diesem das 12. Corps (24,000 M.); die Cavalerie des Herzogs von Padua bildete die Queue sämmtlicher Colonnen. Die Artillerieparke und Wagenburgen waren in der Mitte ihrer Corps. — Der General Bülow hatte den feindlichen Aufbruch beobachten und, weil er anfänglich einen Angriff seines Corps vermuthete, dasselbe eine vortheilhaftere Stellung rückwärts bei Eckmannsdorf nehmen lassen; hier ließ er es aber bis zu dem Augenblick verdeckt stehen, in welchem durch den unbegreiflichen Flankenmarsch der franz. Armee seine glänzende Wirksamkeit beginnen sollte.

Das 4. franz. Armeecorps, welches, wie bereits bemerkt, an der Spitze marschirte, fand gegen 11 Uhr die Avantgarde des Tauenzien'schen Corps in der Gegend von Nieder-Görsdorf, dieses Corps selbst aber auf den Höhen südwestlich von Jüterbogk. Nachdem das 4. Corps den Ahebach bei Dennewitz passirt hatte, ging es zum Angriff des sehr vortheilhaft aufgestellten 14,000 M. starken Tauenzien'schen Corps über. Während des hier nun sich entwickelnden Gefechts hatte das 7. Armeecorps seinen Marsch gegen Rohrbeck (½ Stunde rechts von Dennewitz am Ahebach) fortgesetzt und war von diesem Dorfe noch ¼ Stunde ungefähr entfernt, als plötzlich um 1 Uhr das von Eckmannsdorf über Kaltenborn marschirte Bülow'sche Corps (30,000 M.) bei Nieder-Görsdorf in der linken Flanke und fast im Rücken des 4. franz. Armeecorps erschien und dessen linken Flügel zurückdrückte. Der General Reynier dirigirte hierauf sogleich die Division Durutte über Dennewitz zur Unterstützung des durch Bülow's unerwartetes Erscheinen hart bedrängten Armeecorps und ließ bald darauf, als sich die Preußen auch schon Gölsdorf naheten, die beiden sächs. Divisionen zur Verlängerung der Schlacht-

linie links am rechten Ufer des Ahebachs gegen Nieder-Görsdorf nachfolgen. Diese beiden Divisionen rückten unerschrocken durch die in voller Flucht sich ihnen entgegenstürzende Cavalerie und Wagenburg des 4. Corps vor, nahmen das von den Preußen schon besetzte Gölsdorf und bewirkten dadurch ein allgemeines Zurückweichen des Feindes auf diesem Puncte. Der unterdessen am linken Ufer des Ahebachs vorrückende Truppentheil des Generals Bülow griff nun in Vereinigung mit dem Tauenzien'schen Corps das 4. franz. Armeecorps und die Division Durutte wiederholt an, warf die Franzosen nach blutigen Gefechten von den Höhen in die Dörfer Dennewitz und Rohrbeck zurück, wobei 4 preuß. Schwadronen thätig waren, verhinderte die Umgehung des linken Flügels durch den glücklichen Angriff eines Landwehr-Cavalerieregiments und einer Batterie auf die dazu bestimmten würtembergischen Truppen, nöthigte eine feindliche Reitermasse, den Versuch zum Durchbrechen aufzugeben, und stürmte endlich Rohrbeck und zuletzt auch Dennewitz, wodurch der rechte franz. Flügel geschlagen wurde. Auch von Wölmsdorf und Niedergörsdorf waren preuß. Colonnen (Bülow) neuerdings vorgedrungen, hatten die Sachsen gezwungen, die vorwärts Göhlsdorf gelegenen Höhen sowohl, als dieses Dorf selbst wieder zu verlassen, und obgleich es von den Sachsen zum zweiten Mal genommen wurde, so sahen sich diese dennoch durch das unerwartete Erscheinen der Brigade Borstel (6000 M.) Nachmittags 4 Uhr zur gänzlichen Räumung dieses Dorfs genöthigt.

Die Brigade Borstel, welche Vormittags 11 Uhr ihre Stellung (Wergzahne) verlassen hatte, war direct und rastlos über Kurz-Lipsdorf und Dalichow aufs Schlachtfeld marschirt, wo sie den ausdauernden Kampf um Göhlsdorf zum Vortheil der Preußen entschied. Das 12. franz. Armeecorps dagegen versäumte den einzigen Moment nützlicher Wirksamkeit, indem es, anstatt das nach der Wegnahme von Dennewitz von beiden Seiten umgangene 7. Armeecorps zu unterstützen, dem bereits geschlagenen und im Rückzuge begriffenen 4. Armeecorps zueilte und dort nur vergebliche Anstrengungen zur Wiederherstellung des Kampfes unternahm.

Die Angriffe der franz. Cavalerie auf die preuß. Reservereiterei mißglückten ganz; sie wurde auf ihre Inf. zurückgeworfen und dadurch außer Stand gesetzt, den durch die Ankunft der russisch-schwedischen Armee (5 Uhr) veranlaßten allgemeinen Rückzug zu decken. Ein kleiner Theil des 12. Armeecorps (Baiern) und die beiden sächs. Divisionen waren die einzigen Truppen, welche dies mit Ordnung zu bewerkstelligen vermochten, und obgleich die Reiterei der Verbündeten die geschlagene und zum größern Theil aufgelöste franz. Armee mit vielem Nachdruck verfolgte, so konnte sie dennoch nicht ein Viereck der den Rückzug deckenden Sachsen und Baiern sprengen. Das 4. Armeecorps wurde vom Marschall Ney über Dahme und das 7. und 12. vom Marschall Oudinot über Schweinitz nach der Festung Torgau geführt. Von Wittenberg völlig abgeschnitten, wodurch der Rückzug verlängert und erschwert wurde, gerieth diese Armee bis zur Elbe durch die fortdauernden Anfälle der russ. leichten Cavalerie in eine völlige Flucht und verlor in und nach der Schlacht 15,000 M., 80 Kanonen, 400 Munitionswagen, 4 Fahnen und fast alles Gepäck.

Die beharrliche und ausgezeichnete Tapferkeit der preuß. Truppen und die Festigkeit und Entschlossenheit ihrer Generale (Tauenzien und Bülow) hatten in dieser Schlacht einen der entscheidendsten Siege des ganzen Kriegs erfochten. Wenn wir uns beim Rückblick auf diese für die preuß. Waffen ewig denkwürdige Schlacht zu jenem rühmenden Anerkenntniß gedrungen fühlen, so glauben wir anderer Seits aber auch nicht unberührt lassen zu dür-

widerstehen können, weßhalb er alle Anstalten zum Rückzuge traf. Er trat diesen, nachdem er den 29. Mai seine Stellungen gegen den dreifach überlegenen Feind behauptet hatte, in der darauf folgenden Nacht an, nachdem er seine Verwundeten der Menschenfreundlichkeit der Bewohner Innsbrucks empfohlen hatte. Unter beständigen Gefechten zog er auf dem linken Innufer bis Kufstein, wo er am 31. eintraf. Hierauf deckte D. Alt-Baiern und die Hauptstadt, verproviantirte mehrere Male Kufstein und schlug alle feindlichen Angriffe zurück. Als Napoleon zur Schlacht von Wagram alle seine Streitkräfte zusammenzog, erhielt auch D. Befehl, nach Oestreich vorzurücken und traf am 13. Juli bei Linz ein, als bereits der Waffenstillstand den Kampf der Hauptheere geendigt hatte. Die Baiern mußten am 12. Juli den Rückmarsch nach Tyrol antreten, um in Vereinigung mit andern Truppen dieses Land zu unterwerfen. D. drang durch den Paß Lueg nach lebhaften Gefechten bei Brugg und Eschenau, über Uttendorf und Mittersill vor, unterwarf und entwaffnete die bei Wald versammelten Insurgenten und kam endlich nach einem gefährlichen und mühsamen Zuge über unwegsame Gebirge nach Zell im Zillerthale, von wo er sich am 1. Aug. mit den auf der großen Straße eingedrungenen Baiern bei Innsbruck vereinigte. D's Stellung war im Ober-Innthale, als der neu entflammte Aufruhr alle baier'schen Truppen zum Rückzuge gegen Innsbruck nöthigte. Er nahm in seiner Stellung vor dieser Stadt die mit großem Verluste von Sterzing zurückkehrenden Truppen auf, vereitelte durch muthvollen Widerstand die heftigsten Angriffe der überlegenen Feinde und ließ die endlich geschlagenen Insurgenten 3 Stunden weit verfolgen. Auch am 13. Aug. schlug D. die 26,000 M. starken Insurgenten auf allen Puncten, jedoch nicht ohne großen Verlust zurück. Er deckte den Tags darauf erfolgenden allgemeinen Rückzug und langte unter mörderischen Gefechten bei Schwatz an; von hier aus zog er gegen Kufstein, verproviantirte diese Festung und bezog eine Stellung bei Rosenheim zur Bewahrung der Grenze Baierns.

Als den 16. October ein erneuerter Angriff der 3 baierschen Divisionen gegen Tyrol angeordnet ward, drang D. über Kufstein und von da fechtend über Wörgl und Rattenberg vor. Hierauf blieb er zur Beruhigung und Entwaffnung des Unter-Innthales und bewachte später das Zillerthal. Seine Anordnungen zu diesen Zwecken waren trefflich und seine Mäßigung so staatsklug als edel; selbst bei den erbitterten Tyrolern wurde D's Edelmuth dankbar anerkannt.

Nach gänzlicher Unterwerfung des Landes übernahm er das Armeecommando zu München.

Der beinahe 70jährige D. führte im Frühjahre 1812 das baier'sche Heer nach Polen. Die ihm angebotene Ruhe nahm er nicht an, sondern begehrte, auch im fernen Norden das Loos seiner Kriegsgefährten zu theilen. Er wußte durch zweckmäßige Maßregeln und Energie die Truppen in der musterhaftesten Ordnung zu erhalten und fand bei den Revuen, welche bei Plock der Vicekönig von Italien und Napoleon bei Wilna am 12. Juli über die Baiern hielten, gerechte Anerkenntniß seiner Verdienste.

Ueber Gluboki, Uschaz bis Beszenkowize folgten die Baiern, welche unter dem Oberbefehle des Divisionsgenerals Gouvion St. Cyr (s. d.) das 6. Corps der großen Armee bildeten, dem Zuge Napoleon's. Bei letztgenanntem Orte wendeten sie sich gegen Polozk, wo sie am 7. Aug. ankamen. Die Division, welche unter den besonderen Befehlen D's stand, erhielt ihre Aufstellung hinter der Polota. Um diese Zeit zählten die Baiern, bei der Musterung zu Wilna noch 13,000 M. stark, deren nur noch 5000; die

Depot, im Allgemeinen so viel als Niederlage, in materieller als personeller Beziehung für die Bedürfnisse der Kriegführung. In sofern die Depots zur Ergänzung des mobilen Etats dienen, könnte man in ersterer Beziehung sich eben sowohl des Ausdruckes Magazin und in letzterer Cadre oder Stamm bedienen. Da in einem gut organisirten Staate der Friede als Bereitschaft für den Krieg benutzt werden muß, ist die Anlegung von Depots zu jeder Zeit unerläßlich (s. Magazine). Ueber Depots im activen Zustande einer Armee s. Park der Artillerie und Bau- und Materialiendepots bei Belagerung einer Festung, 1. Band, S. 461.

Depressionslaffete. Eine Laffete, welche vermöge ihrer ganz eigenthümlichen Bauart gestattet, dem Rohre jeden beliebigen Neigungswinkel bis 70 Grad zu geben. Sie eignet sich daher ganz besonders zur Vertheidigung von Festungen, welche auf einem steilen Felsen liegen, um dessen Fuß zu bestreichen, was bei keiner andern Laffete möglich ist. Die erste Depressionslaffete gab der englische Artillerielieutenant Köhler bei der Vertheidigung von Gibraltar im J. 1782 an, und in neueren Zeiten sind mit wesentlichen Verbesserungen mehrere für die sächsische Bergfestung Königstein gebaut worden, welche folgende Einrichtung haben.

Die sächsische Depressionslaffete besteht hauptsächlich aus 3 verschiedenen Blöcken, dem Unter-, Mittel- und Oberblocke. In dem Oberblocke ist das Geschützrohr halb eingelassen, und die Schildzapfen werden durch Pfanndeckel festgehalten. Auf der Mittellinie von dessen Sohle (s. d.) ist hinten eine eiserne Schlinge mit drei eingehauenen Löchern eingelassen und weiter nach vorn zu der eiserne Wendezapfen angeschraubt, welcher den Oberblock mit dem Mittelblock verbindet, da er in dem in der Mitte des letzteren angebrachten Ausschnitte durch eine unten angeschraubte Vorlegescheibe festgehalten wird, so daß sich der Oberblock auf dem Mittelblock frei vor- und rückwärts bewegen kann, wobei demselben durch 2 auf jeder Seite angebrachte Schubriegel jede Seitenabweichung unmöglich gemacht wird. Zieht man aber 2 von diesen Schubriegeln heraus, so läßt sich der Oberblock auch um die Achse des Wendezapfens herumdrehen. Auf der Oberfläche des Mittelblockes ist hinten in der Mitte eine Klinke mit einer Nase angebracht, welche durch eine darunterliegende Feder in die Höhe gedrückt, beim Rücklauf des Oberblockes in eins der Löcher der Sohlschiene eingreift und dadurch denselben festhält. An der vordern untern Kante des Mittelblockes ist eine Art eiserne Achse angebracht, deren auf beiden Seiten hervorstehende Zapfen in einem Ausschnitte des Unterblockes durch eiserne Pfanndeckel festgehalten werden. Ziemlich am hintern Ende des Unterblockes stehen 2 hölzerne, oben durch einen Querriegel verbundene Stützen unter einem Winkel von 65 Grad in die Höhe, welche durch eiserne Bolzen und Steifen befestigt sind, und hinter denselben befindet sich eine Lombard'sche Welle (s. d.), deren Seil über 3 Rollen gezogen ist, wovon 2 an den obern Enden der Stützen, die mittlere aber auf der hintern Mitte des Mittelblockes angebracht sind, so daß man durch Umdrehung der Welle den Mittelblock beliebig erheben oder niederlassen und so dem Geschützrohre jeden Neigungswinkel zwischen 0 und 70 Grad geben kann. Auf der innern Seite jeder Stütze befinden sich leichte Einschnitte, um ein Ruhebret einzuschieben und dann nach vollendeter Richtung den Mittelblock durch untergeschobene Keile zu unterstützen; auf der hintern Seite jeder Stütze stehen hölzerne Zapfen, welche dem richtenden Kanonier als Auftritte dienen. Auf der Sohle des Unterblockes sind 2 hölzerne Achsen eingelassen, an welche 4 kleine eiserne Blockräder gesteckt wer-

kommen verliehen hat. (Milit. Mittheilungen von Xylander und Kretschmar. 3. Band, 3. Heft. Hormayr's Taschenbuch für vaterländ. Geschichte. 4. Jahrgang 1833). Z.

Desarmiren oder entwaffnen. Das Wort ist in zweierlei Beziehung gebräuchlich: 1) Wenn ein Fechter dem Gegner die Waffe aus der Hand schlägt oder entwindet, so hat er ihn desarmirt. Es ist aber auch stets für schimpflich gehalten worden, ihn dann noch zu verwunden; der Entwaffnete muß sich entweder gefangen geben, oder (im Zweikampf) für überwunden erklären. Wer beim Contrafechten (s. d.) seinen Gegner immer zu desarmiren sucht, ist kein guter Fechter. Wer im ernstlichen Kampfe desarmirt wird, muß sogleich auf den Gegner eindringen, damit sich dieser seiner Waffe nicht bedienen kann. Das Festhalten der eignen Waffe ist kein gutes Mittel die Entwaffnung zu vermeiden; man muß vielmehr den starken Schlägen des Gegners durch Degagements (s. d.) auszuweichen suchen, dadurch schlägt derselbe in die Luft und giebt Blößen. 2) Wenn eine Festung mit dem zur Vertheidigung nöthigen Kriegsmaterial versehen wird und die Wälle mit Geschützen besetzt sind, so sagt man: sie sei armirt. Werden die Geschütze in das Zeughaus zurückgebracht, so sagt man: die Festung wird desarmirt. Px.

Descente (Befest.), s. Absteigung in den Graben.

Desertion, die ungesetzliche Verlassung des Kriegsdienstes, wurde von jeher als eines der gröbsten Verbrechen bei den Heeren angesehen und deßhalb streng geahndet. Die Art und Weise der Werbung, der mehr oder minder gute Zustand der Kriegszucht überhaupt und der moralische Einfluß, welchen die Anführer auf ihre Untergebenen ausführen, haben jederzeit mehr oder minder Veranlassung gegeben, die Bande, wodurch sich der Soldat an die Fahnen gefesselt fühlt, erschlaffen oder erstarken zu lassen. Bei den Griechen wurden die Ausreißer am Leben gestraft, die aber, welche sich weigerten Dienste zu nehmen und während eines Treffens Reihe und Glied verließen, wurden verurtheilt, 3 Tage nach einander auf dem Markte in weiblicher Kleidung zu sitzen. Die strengen spartanischen Gesetze, nach welchen Tapferkeit als die höchste Tugend galt, verhingen über diejenigen, welche sich dem Kriegsdienste zu entziehen suchten, oder sich nur feig bewiesen, die erfinderischesten Strafen. Zwischen Sieg oder Tod galt nur eine Wahl. Den Feigen durfte keine Spartanerin heirathen, wer ihm begegnete, konnte ihn schlagen, ohne daß er sich widersetzen durfte; um solche kenntlich zu machen, mußten sie schmutzige oder mit buntfarbigen Lappen besetzte Kleider tragen und durften den Bart nur halb scheren. Der Schimpf eines solchen Individuums trug sich auf die ganze Familie über, und eine Mutter mochte einen solchen Sohn lieber nicht geboren haben. Bei den Römern galt in Kriegszeiten jeder für einen Deserteur, der ohne Erlaubniß sich von seinem Corps weiter entfernte, als man den Schall der Trompeten hören konnte; er wurde zum Tode verurtheilt. Die Desertion in Friedenszeiten wurde durch Versetzen von der Cavalerie zur Infanterie und von dieser zu einer noch geringern Truppenart bestraft. Maximus Cunctator ließ den Ausreißern beide Hände abhauen, Scipio der Afrikaner ließ sie kreuzigen, Scipio der Jüngere warf sie wilden Thieren vor, und zu anderen Zeiten wurden sie vom tarpejischen Felsen herabgestürzt. Die Strafen für Desertion bei den Heeren des Mittelalters waren sehr verschieden und richteten sich meist nach den Ansichten des Heerführers, da sie meist auch die Schöpfer und Erhalter ihrer Truppen waren. In Frankreich wurde 1550 unter Heinrich II. die Todesstrafe verordnet; Karl V. erklärte in einer Ordonanz die Aus-

Derfflingern. Jedoch kann dieser Unfall ihm durchaus nicht zur Last gelegt worden sein; denn schon 1637 wurde er zum Obersten ernannt und focht bis 1641, wo Banner starb, fortwährend unter diesem Feldherrn. Nach dessen Tode war das lange nicht besoldete Heer der Auflösung nahe; D. befand sich bei den Abgeordneten, welche bei den schwed. Ministern die Noth des Heeres vorstellen und Hilfe fordern sollten, was ihnen auch gelang. Er hatte sich bei diesem Geschäfte sowohl, als durch seinen großen Einfluß auf die Soldaten das Vertrauen des neuen Feldherrn Torstensohn (s. d.) erworben. Unter diesem zog er aus Niedersachsen durch Schlesien nach Mähren an der Spitze seines Reiterregimentes. Von hier aus sendete der Feldherr Derfflingern und den Obersten Plettenberg als Unterhändler an den Fürsten von Siebenbürgen, Georg Ragoczy (s. d.). Beide reisten durch Polen unter falschen Namen, hatten das Glück, im Sept. glücklich bei Ragoczy anzukommen, ihre Aufträge auszuführen und auf großen Umwegen im Jan. 1643 wieder bei Torstensohn einzutreffen. Gleich darauf schickte dieser den Obersten D. nach Stockholm, um der Königin Christina persönlichen Bericht von seiner Sendung abzustatten und das von Ragoczy unter annehmlichen Bedingungen vorgeschlagene Bündniß zum Schlusse zu bringen. Er fand eine sehr gnädige Aufnahme, wurde von der Königin wegen seines Verhaltens in Kriegs- und Friedensgeschäften sehr belobt und zum Generalmajor ernannt. Es verdient bemerkt zu werden, daß D. bei gänzlich mangelnder wissenschaftlicher Bildung, es nur seinen vortrefflichen natürlichen Anlagen verdanken konnte, daß er zu so wichtigen Geschäften wiederholt gebraucht wurde. Während seiner Abwesenheit hatte sein Regiment in der Schlacht bei Breitenfeld am $\frac{23. \text{Oct.}}{2. \text{Nov.}}$ 1642 (s. d.) tapfer mitgefochten und gleich anfangs den Sieg des rechten Flügels entscheiden helfen.

Von jetzt an bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens zog D. erst unter Torstensohn's, dann unter Wrangel's (s. d.) Führung in ganz Deutschland umher und verheirathete sich 1646 mit Fräulein von Schaplow, einer reichen Erbin aus dem Brandenburgischen. Diese Verbindung war Ursache, daß er 1648 aus schwedischen Diensten seinen Abschied nahm und bis 1655 auf den Gütern lebte, welche ihm durch seine Gemahlin zugefallen waren. In diesem Jahre brach der Krieg zwischen Schweden und Polen aus; der Kurfürst von Brandenburg sah sich durch die geographische Lage Preußens genöthigt, sich zu rüsten. Er nahm bei dieser Gelegenheit D. in seine Dienste und ernannte ihn zum Generalmajor der Reiterei. Dieser verschaffte durch seine Bekanntschaft mit dem Kriegsvolke, was ehemals in schwedischen Diensten gestanden hatte, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm (s. d.) viele tüchtige Officiere und Soldaten.

Im Sept. 1655 zog der Kurfürst, den die Nachwelt mit Recht den Großen nannte, an der Spitze von 8000 M., größtentheils Reitern, nach Preußen, um dieses Herzogthum gegen die Einfälle der Schweden und Polen zu sichern. Da alle Bemühungen des Kurfürsten fehlschlugen, zwischen den streitenden Parteien Frieden zu stiften, so sah er sich durch den Drang der Umstände endlich genöthigt, im Juni 1656 mit Schweden ein Bündniß einzugehen und sein Heer mit dem schwedischen zu vereinigen. In der 3tägigen Schlacht bei Warschau (s. d.) am 18., 19. und 20. Juli schlugen 16,000 Brandenburger und Schweden unter persönlicher Anführung ihrer Monarchen 40,000 Polen. D. zeichnete sich in dieser Schlacht, welche hauptsächlich durch die Reiterei entschieden wurde, so wie bei mehreren anderen Gelegenheiten vorzüglich aus und wurde zur Belohnung seiner ausge-

zeichneten Dienste zum Generallieutenant und zum wirklichen geheimen Kriegsrathe ernannt.

Im J. 1658, als Brandenburg durch den Vertrag von Wohlau seine Politik geändert hatte, war D. bei dem siegreichen Zuge des Kurfürsten im Holsteinischen gegen die Schweden; die 2 darauf folgenden Jahre nahm er an dem Feldzuge in Pommern Theil, stets im Gefolge des Kurfürsten, welcher ihn 1658 zum Feldzeugmeister ernannte.

Nach dem Frieden von Oliva genoß Brandenburg 12 Jahre fast ungestörter Ruhe. D. widmete sich außer den Staats- und Militairangelegenheiten, in welchen er das vollkommene Vertrauen seines Monarchen besaß, der Verwaltung seiner vielen Güter und heirathete nach dem Tode seiner Frau 1662 ein Fräulein von Beeren. Im J. 1670 erhielt er die höchste militairische Würde, indem ihn der Kurfürst zum Feldmarschall ernannte. D. leitete nun das ganze brandenburgische Kriegswesen und war Chef dreier Regimenter, eines von der Infanterie, eines Reiter- und eines Dragonerregimentes. Als Ludwig XIV. im J. 1672 Holland bekriegte, war es zuerst der Kurfürst von Brandenburg, der es wagte, gegen das mächtige Frankreich die Waffen zu ergreifen. 20,000 Brandenburger stießen zu dem verbündeten Heere, welches am Rheine 1672 und 1673 gegen die franz. Armee unter Turenne (s. d.) operirte. D. befehligte unter dem Kurfürsten, welcher das verbündete Heer commandirte, die Brandenburger. Zwistigkeiten unter den Heerführern verursachten, daß nichts Erhebliches geleistet wurde und sich der Kurfürst bewogen sah, im Juni 1673 einen Separatfrieden abzuschließen. D. wurde vom Kaiser zur Belohnung für seine in beiden Feldzügen geleisteten Dienste in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

Der Kurfürst sah sich schon 1674 durch den Einfall der Franzosen in die Pfalz und die Verheerung dieser Provinz bewogen, 20,000 M. Hilfstruppen zu der kaiserlichen und Reichsarmee zu führen, und übernahm im August dieses Jahres bei Heilbronn den Oberbefehl über das ganze Heer. D. befand sich an der Spitze der Brandenburger, nachdem er vorher wegen der Subsidien nach dem Haag gesendet worden war, und durch seine Festigkeit und Klugheit der Sendung Zweck vollkommen erreicht hatte.

So wie in den früheren Feldzügen, so traten auch diesmal die kaiserlichen Generale stets hindernd bei allen Entwürfen des Kurfürsten auf. Dieser passirte zwar den Rhein und war entschlossen, dem General Turenne an der Preusch eine Schlacht zu liefern. D. recognoscirte das franz. Lager und bot Alles auf, um den kaiserlichen General Bournonville zu überzeugen, unter welchen vortheilhaften Umständen der Angriff erfolgen könne. Es war Alles vergebens, und Turenne führte seinen Rückzug ohne Verlust aus. Später erlitten die Brandenburger in den Winterquartieren, durch Bournonville im Stiche gelassen, beträchtliche Verluste. Auch wußten die franz. Minister es dahin zu bringen, daß die Schweden zu Ende des J. 1674 in die Uckermark einfielen; das Land hatte außerordentlich von ihnen zu leiden, und sie überschwemmten bald alle brandenburgischen Provinzen, wenige feste Plätze ausgenommen. Nachdem alle Verhandlungen fruchtlos blieben, brach Friedrich Wilhelm Ende Mai 1675 aus Franken mit seiner Armee auf und schlug am 18. Juni d. J. mit 5600 Reitern und nur wenigem Geschütz fast ohne alles Fußvolk, die weit stärkeren Schweden bei Fehrbellin (s. d.). D. hatte durch Rath und That den vorzüglichsten Antheil an diesem Siege und verfolgte rastlos die Geschlagenen, von denen er mehrere tausend Gefangene einbrachte. Der Krieg dauerte noch einige Jahre fort, und D. war der stete Begleiter seines Monarchen. Im J. 1677 befehligte er das Belagerungsheer von

Stettin. Um ihn zu ärgern, hingen die Belagerten ein ungeheures Bild heraus, einen Schneider mit Schere und Elle vorstellend. D. führte so kräftig die Belagerung, daß die Festung zu Ende des Jahres capituliren mußte.

Im Frühjahre 1678 hielt D., angeblich wegen Alterschwäche, um seinen Abschied an, welcher ihm jedoch von dem Kurfürsten nicht gewährt wurde. Das Schreiben des Letzteren (s. preuß. biographische Denkmale, von Varnhagen von Ense, I. Theil) an seinen Feldmarschall ist sehr ausführlich und merkwürdig, und enthält unter andern die Stelle: „D. möge bedenken, ob er nicht seine so wohl erworbene Ehre beflecken würde, wenn er sich, obwohl schon bejahrt, doch noch sehr rüstig, zur Ruhe setzte, während der Kurfürst und das Vaterland in dem noch fortwährenden Kriege seiner Dienste bedürften."

Es läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß einige Unzufriedenheit des Feldmarschalls die wahre Ursache zu dem Entschlusse gewesen ist, seine Entlassung zu fordern. Er wurde als die Hauptstütze der kaiserlichen Partei betrachtet, und es gab mehrere Personen in der Umgebung des Kurfürsten, welche die Verbindung mit Oestreich aufzulösen suchten. D. ließ sich bewegen, im Kriegsdienste zu bleiben und alle folgenden Feldzüge mitzumachen; er zeichnete sich bei mehreren Gefechten und bei der Belagerung von Stralsund, so wie bei der merkwürdigen Expedition des Kurfürsten im Winter 1678 und 1679 nach Preußen gegen den dort eingefallenen Feldmarschall Horn (s. d.) im hohen Grade aus. Es wird von ihm gerühmt, daß er, wie ein junger Officier in Gefahr und Kampf stets voran gewesen sei. Endlich erfolgte im Juni 1679 der Friede; D. behielt, ungeachtet seines hohen Alters, den Oberbefehl über das Heer, die Aufsicht über sämmtliche Festungen und die Statthalterschaft von Hinterpommern. Bei den vielen Geschäften, welche ihm durch diese Aemter ohne Zweifel zu Theil wurden, fand er noch hinlängliche Muße, der Verbesserung und Verschönerung seiner vielen Güter sich thätig zu widmen.

Nach dem Tode des großen Kurfürsten, welcher im J. 1688 erfolgte, blieb D. bei dessen Nachfolger, Friedrich III., im Besitze aller ihm früher verliehenen Stellen. Im J. 1690 begleitete er, 84 Jahre alt, den Kurfürsten noch nach Flandern, wohin 20,000 Brandenburger marschirten. Der Feldzug blieb ohne bedeutende Ereignisse, und D. lebte von nun an nur seiner Familie, meist auf dem Lande. Er starb den 4. Febr. 1695 an Alterschwäche.

Von seiner Persönlichkeit weiß man, daß er ein schöner, kräftiger Mann gewesen ist. Er war von den Soldaten geliebt, gegen die er sich stets leutselig und freigebig zeigte. Unternehmungsgeist, Schnelligkeit, Kühnheit sind die Grundzüge seines Charakters als Kriegsmann. Sein Mangel an Schulunterricht gab Anlaß zu mehreren komischen Ereignissen, von denen noch Anekdoten vorhanden sind. Bei allen dem hatte er sich vom Geschützwesen und von der Festungsbaukunst hinreichende Kenntnisse angeeignet. Von Natur bieder und frohsinnig, vereinigte er eine gewisse Derbheit und Laune. Man erzählt, daß einst ein franz. Gesandter die Unverschämtheit hatte, an der Tafel des Kurfürsten diesen in D's Gegenwart zu fragen, ob es wahr sei, daß es einen brandenburgischen General gebe, der Schneider gewesen sei? D. antwortete sogleich: „Hier ist der Mann, von dem das gesagt wird, und dieser Degen ist die Elle, mit der ich die Schurken nach der Länge und Breite messe." Er war ein Mann von großer Frömmigkeit und hinterließ ein sehr beträchtliches Vermögen.

D. hatte 8 Kinder, von denen ein Sohn 1686 vor Ofen blieb; 2 andere Söhne starben kinderlos, so daß 1740 der Name erlosch. (Preuß. biographische Denkmale, von Varnhagen von Ense. 1. Theil). Z.

Deroy, Bernhard Erasmus, Reichsgraf von, königl. baierscher General der Infanterie, wirklicher geheimer Rath, Großkreuz des Militair-Max-Josephordens und Großadler der Ehrenlegion, wurde am 11. Dec. 1743 zu Mannheim geboren. Sein Vater war kurpfälzischer General und die Familie soll, um Alba's Grausamkeit zu entgehen, aus den Niederlanden in die Pfalz gewandert sein. Noch nicht 7 Jahre alt, wurde D. schon Fahnjunker im kurpfälzischen Regimente Prinz Karl von Zweibrücken, wohnte den Feldzügen des 7jährigen Krieges und insbesondere, noch nicht 13 Jahre alt, der Schlacht bei Hastenbeck (s. d.) bei und wurde 1761 zum Lieutenant befördert. Er durchschritt, ohne daß sein Leben etwas Denkwürdiges darböte, alle Grade, bis er 1792 zum Generalmajor ernannt wurde. Als solcher war D., als die franz. Armeen die Festung Mannheim bedrohten, dem dortigen Gouverneur beigegeben und hatte Gelegenheit, seine Einsicht und Thätigkeit durch die Anstalten zu zeigen, welche er zur Sicherstellung des Platzes traf. 1794 übernahm er während der Belagerung das Commando der Rheinschanze, welche sich in der gefährlichsten Lage befand, indem die feindlichen Angriffe sich auf diese Seite beschränkten und die Rheinbrücke durch den Eisgang gesprengt, folglich die Communication mit der Festung unterbrochen war. D. zeichnete sich auf's Rühmlichste aus und verließ Mannheim im Sept. 1795, als in Folge diplomatischer Verhandlungen dieser Platz den Franzosen übergeben werden mußte. 1779 befand sich D. bei dem pfalz-bayerschen Subsidiencorps, welches unter Korsakow in der Schweiz focht. 1800 befehligte er eine Brigade des 12,000 M. starken baierschen Hilfscorps; er zeichnete sich in dem Gefechte von Diedenhofen am 5. Juni vorzüglich aus, indem er der allgemeinen Flucht Einhalt that und den Rückzug deckte. Am 27. Juni focht er in dem Treffen bei Neuburg mit großer Tapferkeit und gutem Erfolge. Auch an dem unglücklichen Tage von Hohenlinden (s. d.) am 3. Dec., wo er verwundet und gefangen wurde, ward ihm allgemein das Zeugniß, mit einsichtsvoller Tapferkeit gehandelt zu haben. Im Frieden wirkte D. thätig für Verbesserung der baierschen Heerverfassung; der Kurfürst Max Joseph erkannte dessen Verdienste und belohnte sie im J. 1804 durch Ertheilung des militairischen Ehrenzeichens und Ernennung zum Generallieutenant. Im Feldzuge von 1805 stand D. mit einer Division, auf dem Zuge von Weißenburg bis München unter Bernadotte und Marmont; hierauf befehligte er einen Theil der Postirung an der tyroler Grenze. Am 1. Nov. brach er, den von Bernadotte erhaltenen Befehlen zu Folge, aus der Gegend von Salzburg auf, um in Tyrol einzudringen. Die Engpässe des Bodenbühls, des Stein- und Kniepasses, wurden trotz des heftigsten Widerstandes der Oestreicher und Landesschützen mit großem Verluste theils durch Sturm, theils durch Umgehung denselben Tag genommen. Am Morgen des 2. Nov. rückte D's Division zum Angriffe gegen die Strubpässe vor; der erste wurde nach lebhafter Gegenwehr erobert und der zweite ohne Verzug gestürmt. Doch hier scheiterten alle Anstrengungen; D. erhielt durch einen Büchsenschuß eine schwere Wunde im Oberschenkel. Die Baiern zogen sich, als die Nacht einbrach, nach Reichenhall zurück.

Bei Ausbruch des Feldzuges gegen Preußen im J. 1806 führte der wieder hergestellte D., welcher zur Belohnung seiner im letzten Feldzuge geleisteten Dienste Großkreuz des Max-Josephordens und Commandeur der

Ehrenlegion geworden war, seine Division nach Schlesien. Er belagerte vom 13. bis 25. Nov. die Festung Groß-Glogau und rückte dann gegen die Weichsel vor. In der Gegend von Petrikau erhielt er Befehl, nach Schlesien zurückzukehren und bei der Belagerung von Breslau mitzuwirken; nach Uebergabe dieser Festung schloß D. die Festung Brieg ein und nöthigte in wenig Tagen den Commandanten zur Uebergabe. Ende Januar rückte er vor Kosel, welches bis Anfangs März theils belagert, theils blokirt wurde. Hierauf befand er sich einige Zeit in Breslau, bis er den 20. Juni zur Belagerung von Glatz beordert wurde. Nach einigen sehr lebhaften Gefechten und thätiger Betreibung der Belagerungsarbeiten waren es hauptsächlich D's Baiern, welche in der Nacht vom 24. Juni das feste Lager der Preußen vor der Stadt stürmten, worauf Tags darauf die Festung capitulirte. Von hier zog D. zur Belagerung der Festung Silberberg; nach mehreren Gefechten, in Folge deren die Stadt besetzt wurde, machte der Friede zu Tilsit (s. d.) dem Kampfe ein Ende. Im J. 1808 wurde D. zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. In dem Feldzuge von 1809 befehligte er die 3. Armeedivision, welche bei Ausbruche des Krieges in der Gegend von Freising und Moosburg stand. Er zog sich am 14. April unter fortwährenden Gefechten gegen Landshut. Hier bestand er am 16. gegen die große Uebermacht des Feindes ein 6stündiges, hitziges Gefecht; durch feindliche Colonnen im Rücken bedroht, trat D. seinen Rückzug nach bedeutendem Verluste, en échiquier fest geschlossen, gegen Siegenburg an. Die oft wiederholten feindlichen Angriffe wurden stets zurückgeschlagen. Um jedoch diesen ermüdenden Gefechten ein Ende zu machen, stellte D. hinter Weichmühl seine ganze Division in Schlachtordnung, ließ von sämmtlichen Schützen, unterstützt von der Artillerie, den verfolgenden Feind lebhaft angreifen, so daß dieser vom weitern Angriff abließ und die Baiern ruhig ihren Rückzug nach Siegenburg ausführen konnten. In der Schlacht bei Abensberg (s. d.) am 20. April bildete D's Division die Reserve der baierschen Armee und kam nicht zum Gefecht.

In dem Treffen von Schierling stürmte er mit Abtheilungen seiner Division diesen Ort, bis er ihn nach mehreren vergeblichen Angriffen endlich nahm und behauptete. In der Schlacht von Eckmühl führte er einen gelungenen Angriff gegen die feindliche Stellung bei Unterleuchling, aus welcher er den Feind vertrieb. Nach diesen Vorgängen zog D. mit seiner Division in die Gegend von Rosenheim und Wasserburg, um von hier aus Tyrol zu beobachten.

Bei dem Anfangs Mai Statt findenden allgemeinen Angriffe gegen Tyrol drang D. nach Vertreibung der Insurgenten aus ihren starken Stellungen gegen die Festung Kufstein vor, welche er entsetzte und verproviantirte. Hierauf zog er gegen Schwatz und blieb zur Beobachtung des Zillerthales bei Straß stehen; später war er vor Innsbruck aufgestellt.

Nach scheinbarer Unterwerfung Tyrols und nach dem Abzuge aller andern Truppen ward dem General D. die schwierige Aufgabe, mit seiner Division das gährende Land im Zaume zu halten. Seine Lage war höchst gefährlich; er sammelte seine ganze Stärke bei Innsbruck und that alles Mögliche, um alle Haupt- und Seitenthäler zu beobachten und die Verbindung mit Baiern zu erhalten. Nach einigen lebhaften Recognoscirungsgefechten griff ihn der Feind mit großer Uebermacht an, und nur mit bedeutendem Verluste gelang es ihm, seine ausgedehnten Stellungen zu behaupten. Jedoch sah D., der auf keine Unterstützung rechnen konnte, voraus, daß er nicht lange den unaufhörlichen Angriffen der Oestreicher und Tyroler werde

widerstehen können, weßhalb er alle Anstalten zum Rückzuge traf. Er trat diesen, nachdem er den 29. Mai seine Stellungen gegen den dreifach überlegenen Feind behauptet hatte, in der darauf folgenden Nacht an, nachdem er seine Verwundeten der Menschenfreundlichkeit der Bewohner Innsbrucks empfohlen hatte. Unter beständigen Gefechten zog er auf dem linken Innufer bis Kufstein, wo er am 31. eintraf. Hierauf deckte D. Alt-Baiern und die Hauptstadt, verproviantirte mehrere Male Kufstein und schlug alle feindlichen Angriffe zurück. Als Napoleon zur Schlacht von Wagram alle seine Streitkräfte zusammenzog, erhielt auch D. Befehl, nach Oestreich vorzurücken und traf am 13. Juli bei Linz ein, als bereits der Waffenstillstand den Kampf der Hauptheere geendigt hatte. Die Baiern mußten am 12. Juli den Rückmarsch nach Tyrol antreten, um in Vereinigung mit andern Truppen dieses Land zu unterwerfen. D. drang durch den Paß Lueg nach lebhaften Gefechten bei Brugg und Eschenau, über Uttendorf und Mittersill vor, unterwarf und entwaffnete die bei Wald versammelten Insurgenten und kam endlich nach einem gefährlichen und mühsamen Zuge über unwegsame Gebirge nach Zell im Zillerthale, von wo er sich am 1. Aug. mit den auf der großen Straße eingedrungenen Baiern bei Innsbruck vereinigte. D's Stellung war im Ober-Innthale, als der neu entflammte Aufruhr alle baier'schen Truppen zum Rückzuge gegen Innsbruck nöthigte. Er nahm in seiner Stellung vor dieser Stadt die mit großem Verluste von Sterzing zurückkehrenden Truppen auf, vereitelte durch muthvollen Widerstand die heftigsten Angriffe der überlegenen Feinde und ließ die endlich geschlagenen Insurgenten 3 Stunden weit verfolgen. Auch am 13. Aug. schlug D. die 26,000 M. starken Insurgenten auf allen Puncten, jedoch nicht ohne großen Verlust zurück. Er deckte den Tags darauf erfolgenden allgemeinen Rückzug und langte unter mörderischen Gefechten bei Schwatz an; von hier aus zog er gegen Kufstein, verproviantirte diese Festung und bezog eine Stellung bei Rosenheim zur Bewahrung der Grenze Baierns.

Als den 16. October ein erneuerter Angriff der 3 baierschen Divisionen gegen Tyrol angeordnet ward, drang D. über Kufstein und von da fechtend über Wörgl und Rattenberg vor. Hierauf blieb er zur Beruhigung und Entwaffnung des Unter-Innthales und bewachte später das Zillerthal. Seine Anordnungen zu diesen Zwecken waren trefflich und seine Mäßigung so staatsklug als edel; selbst bei den erbitterten Tyrolern wurde D's Edelmuth dankbar anerkannt.

Nach gänzlicher Unterwerfung des Landes übernahm er das Armeecommando zu München.

Der beinahe 70jährige D. führte im Frühjahre 1812 das baier'sche Heer nach Polen. Die ihm angebotene Ruhe nahm er nicht an, sondern begehrte, auch im fernen Norden das Loos seiner Kriegsgefährten zu theilen. Er wußte durch zweckmäßige Maßregeln und Energie die Truppen in der musterhaftesten Ordnung zu erhalten und fand bei den Revuen, welche bei Plock der Vicekönig von Italien und Napoleon bei Wilna am 12. Juli über die Baiern hielten, gerechte Anerkenntniß seiner Verdienste.

Ueber Gluboki, Uschaz bis Beszenkowize folgten die Baiern, welche unter dem Oberbefehle des Divisionsgenerals Gouvion St. Cyr (s. d.) das 6. Corps der großen Armee bildeten, dem Zuge Napoleon's. Bei letztgenanntem Orte wendeten sie sich gegen Polozk, wo sie am 7. Aug. ankamen. Die Division, welche unter den besonderen Befehlen D's stand, erhielt ihre Aufstellung hinter der Polota. Um diese Zeit zählten die Baiern, bei der Musterung zu Wilna noch 13,000 M. stark, deren nur noch 5000; die

übrigen waren den angestrengten Märschen und dem Mangel, welche Krankheiten herbeigeführt hatten, erlegen. Doch tapfer standen die Uebriggebliebenen im Kampfe, durch That und Wort ihres verehrten D's ermuthigt.

Während der am 17. Aug. Statt gehabten mörderischen Gefechte stand D's Division in Reserve und erlitt nur geringen Verlust durch feindliches Geschütz. Den 18. Morgens besetzte D. das Dorf Spaß und die Ufer der Polota. Alle Anordnungen zur Schlacht waren getroffen; Nachmittags 4 Uhr sollte ein Kanonenschuß das Signal zum allgemeinen Angriffe geben, bis dahin aber Alles vertheidigungsweise handeln, um die Feinde glauben zu machen, man beabsichtige den Rückzug. Die Baiern hatten schon großen Verlust erlitten, besonders an ausgezeichneten Officieren, als das Signal zum Angriffe der Russen erfolgte. D. ordnete seine Truppen hinter der Polota in dichte Angriffscolonnen und drang mit größtem Ungestüm aus Spaß hervor. Die Massen beider Theile kamen sich bis auf Pistolenschußweite entgegen und die Baiern, in ihrer rechten Flanke umgangen, wichen anfänglich zurück. D. ließ in diesem entscheidenden Augenblicke das 4. Linienregiment hinter einer sanften Anhöhe aufmarschiren und empfing den Feind, in wirksamster Schußweite, mit einem Feuer, welches dem Vordringen desselben Einhalt that. Hierauf führte D. das genannte Regiment in die bereits schwankenden russ. Massen; die früher zurückgedrängten 3 baier'schen Bataillone folgten. Der Feind wurde geworfen, sein Geschütz erobert, als D., durch eine Flintenkugel im Unterleibe tödtlich verwundet, vom Pferde sank. So eben kam eine frische Brigade auf dem Kampfplatze an; D., nicht achtend die erhaltene schwere Wunde, gab noch seine letzten Befehle zum schnellen Aufmarsch und ließ sich erst, als der Sieg völlig gesichert war, vom Wahlplatze tragen. Der Verlust der Baiern an diesem blutigen Tage bestand in 15 todten, 103 verwundeten Officiers, 1300 todten und verwundeten Soldaten. Dem General Gouvion St. Cyr verschaffte dieser Sieg den Marschallsstab; D. wurde von Napoleon zum Großadler der Ehrenlegion und Reichsgrafen ernannt, mit einem jährlichen Einkommen von 30,000 Franken. Er hielt seine Wunde nicht für tödtlich und sprach oft davon, wie sehr er sich darauf freue, bald die ihm untergebenen Truppen wieder in den Kampf führen zu können. Nur kurz vor seinem Ende fühlte er die Nähe des Todes; er starb mit der Ruhe eines Weisen, am 23. Aug. gegen Abend.

Der General D. war ein Soldat wie er sein soll; er besaß die erste Kriegertugend, Tapferkeit, im vollsten Maße; bei einer seltenen Geistesgegenwart war ihm ein schneller Ueberblick eigen, und mit fester Beharrlichkeit führte er das Beschlossene aus. Ueber alle seine Handlungen verbreitete sich eine Wärme und Lebhaftigkeit, welche sich seinen Untergebenen mittheilte und, sie ermunternd, ihr Vertrauen hob. Besonders war er von den jüngeren Officiers geliebt, die ihn wie einen Vater verehrten. Stets heiterer Laune, behielt er bis in's 69. Jahr seine Geistes- und Körperkräfte ungeschwächt; auch jetzt noch begann er jedes Unternehmen mit einem raschen Eifer, der sich nur selten bei Männern dieses Alters findet. Im Dienste beobachtete er eine vernünftige Strenge, sorgte wahrhaft väterlich für seine Soldaten und erwarb sich so ihre Achtung und Liebe in einem ungewöhnlich hohen Grade.

D. war zwei Mal vermählt; 2 seiner Söhne, der älteste Generallieutenant, der zweite im Civil-Staatsdienste, sind dem Vater in die Ewigkeit gefolgt. Nur der jüngste lebt als Besitzer der Herrschaft Zangberg, welche der dankbare König Max Joseph seinem Feldherrn für sich und seine Nach-

kommen verliehen hat. (Milit. Mittheilungen von Xylander und Kretschmar. 3. Band, 3. Heft. Hormayr's Taschenbuch für vaterländ. Geschichte. 4. Jahrgang 1833). Z.

Desarmiren oder entwaffnen. Das Wort ist in zweierlei Beziehung gebräuchlich: 1) Wenn ein Fechter dem Gegner die Waffe aus der Hand schlägt oder entwindet, so hat er ihn desarmirt. Es ist aber auch stets für schimpflich gehalten worden, ihn dann noch zu verwunden; der Entwaffnete muß sich entweder gefangen geben, oder (im Zweikampf) für überwunden erklären. Wer beim Contrafechten (s. d.) seinen Gegner immer zu desarmiren sucht, ist kein guter Fechter. Wer im ernstlichen Kampfe desarmirt wird, muß sogleich auf den Gegner eindringen, damit sich dieser seiner Waffe nicht bedienen kann. Das Festhalten der eignen Waffe ist kein gutes Mittel die Entwaffnung zu vermeiden; man muß vielmehr den starken Schlägen des Gegners durch Degagements (s. d.) auszuweichen suchen, dadurch schlägt derselbe in die Luft und giebt Blößen. 2) Wenn eine Festung mit dem zur Vertheidigung nöthigen Kriegsmaterial versehen wird und die Wälle mit Geschützen besetzt sind, so sagt man: sie sei armirt. Werden die Geschütze in das Zeughaus zurückgebracht, so sagt man: die Festung wird desarmirt. Pz.

Descente (Befest.), s. Absteigung in den Graben.

Desertion, die ungesetzliche Verlassung des Kriegsdienstes, wurde von jeher als eines der gröbsten Verbrechen bei den Heeren angesehen und deßhalb streng geahndet. Die Art und Weise der Werbung, der mehr oder minder gute Zustand der Kriegszucht überhaupt und der moralische Einfluß, welchen die Anführer auf ihre Untergebenen ausführen, haben jederzeit mehr oder minder Veranlassung gegeben, die Bande, wodurch sich der Soldat an die Fahnen gefesselt fühlt, erschlaffen oder erstarken zu lassen. Bei den Griechen wurden die Ausreißer am Leben gestraft, die aber, welche sich weigerten Dienste zu nehmen und während eines Treffens Reihe und Glied verließen, wurden verurtheilt, 3 Tage nach einander auf dem Markte in weiblicher Kleidung zu sitzen. Die strengen spartanischen Gesetze, nach welchen Tapferkeit als die höchste Tugend galt, verhingen über diejenigen, welche sich dem Kriegsdienste zu entziehen suchten, oder sich nur feig bewiesen, die erfinderischesten Strafen. Zwischen Sieg oder Tod galt nur eine Wahl. Den Feigen durfte keine Spartanerin heirathen, wer ihm begegnete, konnte ihn schlagen, ohne daß er sich widersetzen durfte; um solche kenntlich zu machen, mußten sie schmutzige oder mit buntfarbigen Lappen besetzte Kleider tragen und durften den Bart nur halb scheren. Der Schimpf eines solchen Individuums trug sich auf die ganze Familie über, und eine Mutter mochte einen solchen Sohn lieber nicht geboren haben. Bei den Römern galt in Kriegszeiten jeder für einen Deserteur, der ohne Erlaubniß sich von seinem Corps weiter entfernte, als man den Schall der Trompeten hören konnte; er wurde zum Tode verurtheilt. Die Desertion in Friedenszeiten wurde durch Versetzen von der Cavalerie zur Infanterie und von dieser zu einer noch geringern Truppenart bestraft. Maximus Cunctator ließ den Ausreißern beide Hände abhauen, Scipio der Afrikaner ließ sie kreuzigen, Scipio der Jüngere warf sie wilden Thieren vor, und zu anderen Zeiten wurden sie vom tarpejischen Felsen herabgestürzt. Die Strafen für Desertion bei den Heeren des Mittelalters waren sehr verschieden und richteten sich meist nach den Ansichten des Heerführers, da sie meist auch die Schöpfer und Erhalter ihrer Truppen waren. In Frankreich wurde 1550 unter Heinrich II. die Todesstrafe verordnet; Karl V. erklärte in einer Ordonnanz die Aus-

reißer für vogelfrei, wer sie traf konnte sie tödten; doch kam in Deutschland die Desertion wegen der freien Werbung seltener vor und erfolgte meist nur, wenn der Sold außenblieb. Die Lanzenknechte des Grafen von Montpensier gingen aus diesem Grunde sämmtlich zum Feinde über. In Italien, wo durch die Condotterien (s. d.) die Mannszucht ganz in Verfall kam, wo kein Band der Ehre den Soldaten an seine Fahne knüpfte, war die Desertion etwas ganz Allgemeines; jeder verließ seinen Dienst, wenn ein anderer Condottiere höheren Sold bot. Die Schweizer und Deutschen waren noch die zuverlässigsten Truppen. Das Werbesystem Deutschlands im 18. Jahrhunderte, wo man die Menschen gleich wilden Thieren einfing und sie wider Willen zwang, die Entbehrungen des Krieges zu tragen und ihr Leben für eine Sache in die Schanze zu schlagen, die ihnen ganz fremd war, hatte unter vielen andern Nachtheilen auch die der häufigen Desertion zur Folge, und selbst der kriegerische Impuls des großen Friedrich's vermochte dieses Uebel nicht aus seinen auf diese Weise zusammengesetzten Heeren zu verdrängen. Die Errichtung von **Kartellen** (s. d.) zwischen befreundeten Staaten war eine Folge dieses Systems. In unserer Zeit kommt die Desertion bei fast allen europäischen Armeen nur noch selten vor; die kürzere Dienstzeit, vorzüglich aber die volksthümlichere Bildung der Heere im Allgemeinen, sind Ursache davon. Die Strafen für dieses Vergehen sind sehr verschieden und in den Strafgesetzbüchern angeordnet.

Desport, Franz, einer der größten Militairärzte Frankreichs, wurde zu Ende des 17. Jahrhunderts geboren und zeichnete sich zuerst in dem 1734 begonnenen Kriege aus, während welches er bei der Armee von Italien als Oberchirurgus in den Hospitälern angestellt wurde. Die Heilung der Schußwunden, vor ihm noch sehr vernachlässigt, zog seine ganze Aufmerksamkeit insbesondere an und verdankt ihm wesentliche Verbesserungen. Er stellte das Princip auf, diese Art von Verwundungen vorzugsweise als Quetschungen zu behandeln. Er bekämpfte das allgemeine Vorurtheil, als verursachten Verletzungen durch Geschosse eine Vergiftung, und bewies, daß die Anzeigen, welche man der Vergiftung zuschrieb, nur Folge der Quetschungen wären, welche harte Gegenstände wie Kugeln auf den weichen Körper ausübten. Eine Menge seiner Operationen gaben Resultate, die man früher nicht geahnet hatte und er erfand namentlich für Unterleibswunden eine neue Art von Bauchnaht, welche die frühern weit übertraf. Sein großer Ruf verschaffte ihm 1738 die Stelle als Chef der Wundärzte der Armee. Mit rastlosem Eifer beschäftigte er sich mit Verbesserungen der Gesundheitspflege und schaffte viele Mißbräuche bei der Verwaltung der Hospitäler ab. D. verbot die zeither bei Verbanden gebräuchliche Anwendung des Branntweins und führte dagegen die erweichenden Waschungen ein. Nach dem Frieden erschien von ihm: „Traité des plaies d'armes à feu, Paris, 1749 in 12." Zu seiner Zeit galt dieses Buch für das beste Werk, was man über diesen Gegenstand hatte. Man wirft D. vor, daß er zu sehr geneigt war die beschädigten Gliedmaßen zu amputiren. Er starb 1760.

Dessaix de Voygour, Ludwig Karl Anton, franz. General, stammte aus einer alten adeligen Familie ab und war im August 1768 zu St. Hilaire d'Ayat in Auvergne geboren. Er genoß den frühesten Unterricht in der Schule zu Effiat, und war erst 15 Jahre alt, als er als Souslieutenant in das Regiment Bretagne eintrat; doch schon in diesem Alter zeigte er einen ernsten Charakter und viel Neigung zum Selbststudium. 1791 wurde er Kriegscommissair, kurze Zeit darauf aber Adjutant des Generals Victor von Broglie. Der bald ausbrechende Revolutionskrieg verschaffte ihm Ge-

legenheit, seine Kenntnisse und militairischen Talente geltend zu machen. Die Wegnahme der Linien von Weißenburg konnte für die Republikaner traurige Folgen haben, die aber zum Theil mit durch die guten Rathschläge D's abgewendet wurden, und obgleich er bei Lauterburg durch einen Schuß in das Gesicht verwundet worden war, blieb er nicht allein auf dem Schlachtfelde, sondern ließ sich auch nicht eher verbinden, als bis er die in Unordnung gerathenen Bataillone wieder gesammelt hatte. Ein solches Benehmen verschaffte ihm rasche Beförderung; er wurde Divisionsgeneral. 1796 trug er viel zu dem glücklichen Ausgange des berühmten Moreau'schen Rückzuges bei, und als er genöthigt war, über den Rhein zu gehen, vertrieb er noch das Condé'sche Corps aus Offenburg. In den Gefechten unweit Rastadt befehligte er den linken Flügel der Franzosen und leitete hierauf die Vertheidigung von Kehl mit Erfolg. In Aegypten war er mit den wichtigsten militairischen Operationen beauftragt und erwarb sich auch hier durch Muth und Entschlossenheit die Zuneigung der ganzen Armee; er schlug die Araber bei Yambo und lieferte siegreich den Mamelucken unter Murad Bei eine Schlacht, die ihn zum Herrn von Oberägypten machte. Die Unbekanntschaft mit dem Lande, die außerordentliche Hitze und besonders der Charakter der Feinde, welche er zu bekämpfen hatte, erforderte von D. die größte Entwickelung militairischer Klugheit, und man muß ihn bewundern, wenn man sieht, wie er alle Hindernisse zu beseitigen wußte. Später schloß er mit den Engländern und Türken die Convention von El Arisch und ging nun nach Frankreich zurück; doch obschon er von einem engl. Officier begleitet war, der über die Vollziehung der Convention wachen sollte, erklärte ihn nach seiner Ankunft in Livorno der engl. Admiral Keith zum Kriegsgefangenen. Keith behandelte ihn mit Ironie und frug ihn unter andern, was er denn eigentlich wolle. D. antwortete hierauf: „Ich verlange nichts als mich aus Ihrer Gegenwart entfernen zu können, und daß Sie den Verwundeten, die bei mir sind, Stroh geben lassen. Ich habe mit Mameluken, Türken, Arabern der Wüste und Negern von Darfour zu thun gehabt, aber alle achteten sie das gegebene Wort und kränkten den Unterdrückten nicht." Er kam in Frankreich in dem Augenblicke an, wo Bonaparte, mittlerweile zum Consul ernannt, im Begriff stand nach Italien zu gehen. D. beeilte sich ihn dort zu treffen und erhielt einige Tage vor der Schlacht von Marengo den Oberbefehl über 2 Divisionen. Die Schlacht von Marengo war für die franz. Truppen schon verloren, als D. mit seinen Truppen, welche die Reserve bildeten, nach einem angestrengten Marsche von 10 Meilen auf dem Schlachtfelde erschien und den Sieg wieder an die Fahnen der Republik fesselte. Der schönste Tag seines Lebens war auch der letzte; eine Kugel raffte ihn in der Blüthe des Alters hinweg (s. Marengo). D. war von einem sanften Charakter und hatte ein erhabenes Gemüth; seine strenge Redlichkeit erwarb ihm unter den Bewohnern von Aegypten den Beinamen „der gerechte Sultan." Gleichsam im Vorgefühle seines Todes äußerte er den Tag vor der Schlacht von Marengo zu seinen Adjutanten: „Es ist nun schon eine geraume Zeit seit ich nicht in Europa focht; die Kugeln kennen uns nicht mehr und ich glaube es wird uns etwas zustoßen." Sein Körper ward einbalsamirt und auf Befehl des Consuls in das Hospiz auf dem großen Bernhard gebracht, wo man ihm auch ein Denkmal errichtete. In Paris errichtete man ihm deren 2, eins auf der Place Dauphine, das andere auf der Place des victoires, welches letztere jedoch unter der Regierung Ludwig's XVIII. auf Befehl zerstört worden ist. (Biographie nouvelle des contemporains). F. W.

Dessau, Fürst, Leopold von Anhalt-, königl. preuß. Generalfeldmarschall. Fürsten dieses Hauses standen durch 3 Geschlechtsfolgen an der Spitze des preuß. Heeres; der ausgezeichnetste unter ihnen ist Leopold, welcher zwischen seinem Vater und seinen Söhnen in hervorleuchtender Mitte steht und dessen Andenken noch heute unter dem Namen des **alten Dessauers**, so wie im Dessauer Marsche lebt.

Er wurde zu Dessau am 3. Juli 1676 geboren. Sein Vater, Johann Georg, regierender Fürst, preuß. Feldmarschall und Statthalter in der Mark, war durch seine Gemahlin, Henriette von Oranien, verschwägert mit dem großen Kurfürsten. Friedrich Wilhelm Leopold erschien nach einem früh verstorbenen Bruder und 7 Schwestern als ein lange ersehnter und kaum noch gehoffter Erbprinz; er zeigte schon in seinen frühesten Jahren eine außerordentliche Stärke des Körpers und Gemüthes, und da er nach dem Willen des Vaters in keiner Hinsicht Zwang leiden, ja sogar allen seinen Wünschen und Launen gewillfahrt werden sollte, so war die natürliche Folge, daß Leopold höchst leidenschaftlich nur seinem eigenen Gutdünken folgte und despotisch in seiner Umgebung schaltete. Seine ganze Richtung ging auf das Kriegswesen; den Uebungen der Soldaten beizuwohnen, Kriegsgeschichten anzuhören, die Waffen zu führen und wilde Wagnisse zu bestehen, war seine einzige Lust und Beschäftigung. Für jeden andern Unterricht hatte er keinen Sinn und man mußte darauf verzichten, ihm die gewöhnlichen Schulkenntnisse beizubringen; doch erlernte er schon in frühester Kindheit die französische Sprache. Dagegen bewies er die größte Ausdauer in jeder körperlichen Uebung und Abhärtung; schon im 9. Jahre begleitete er seinen Vater auf die Jagd, die ihm für sein ganzes Leben ein Gegenstand der Leidenschaft blieb. Leopold erlangte bereits im Knabenalter eine gewisse Berühmtheit und man ahnete in ihm den künftigen großen Kriegsmann; im 12. Jahre schon wurde er zum Obersten und Regimentschef in brandenburgischen Diensten ernannt. Unerwartet starb 1693 sein Vater, und der 17jährige Leopold folgte ihm in der Regierung, welche er jedoch erst bei seiner Volljährigkeit, 1698, antrat.

Zufolge der getroffenen Anordnung übernahm die verwittwete Fürstin die Vormundschaft und Regierung. Leopold, dessen Ehrgeiz weniger darauf gerichtet war, Regent, als vielmehr Soldat zu sein, ergab sich ungestört seiner Leidenschaft für das Kriegswesen. Aber so heftig diese auch war, so gab sie doch bald einer andern noch heftigeren Raum. Ein schönes und edles Mädchen, Anna Louise Föse, Tochter eines Apothekers zu Dessau, war mit ihm aufgewachsen und wurde von ihm leidenschaftlich geliebt. Das 16jährige Mädchen widerstand allen stürmischen Bewerbungen, und so kündigte Leopold seiner Mutter den unwiderruflichen Entschluß an, seine Geliebte heirathen zu wollen. Die Mutter versuchte durch Entfernung des Sohnes von dem Gegenstande seiner Leidenschaft, diese nach und nach verrauchen zu lassen, und Leopold ging 1693 in Begleitung eines franz. Hofmeisters auf Reisen nach Italien. In Venedig traf er mit dem Kurprinzen August von Sachsen zusammen und theilte mit ihm viele Abenteuer. Leopold überließ sich unaufhaltsam dem wildesten Leben; sein Hofmeister mußte darauf verzichten, auf ihn einzuwirken, und wäre einst beinahe von seinem jähzornigen Zögling, der, aufgebracht über die ihm gemachten Vorwürfe, mit der Pistole auf jenen eindrang, erschossen worden. Nur des Hofmeisters Fassung verhinderte die That; dieser sagte zu Leopold: „Schießen Sie mich todt; aber bedenken Sie, wie diese schöne Handlung sich einst in der Geschichte der Fürsten von Anhalt ausnehmen wird, die so viel Ruhmwürdiges vollbracht

haben." Diese ernste Anrede entwaffnete den Wütherich; er warf die Pistolen weg und umarmte seinen Hofmeister.

In Turin machte Leopold Bekanntschaft mit dem Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.) und vielen andern ausgezeichneten Kriegsmännern; dadurch wurde er zu dem Entschlusse gebracht, bald in wirkliche Kriegsdienste zu treten. Wider sein Erwarten billigte die Mutter diesen Entschluß; Leopold reiste über Wien, wo er mit großer Auszeichnung empfangen und auf Veranstaltung seiner Mutter vom Kaiser für volljährig erklärt wurde, nach Hause, wo er im Februar 1695 ankam. Mit dem ihm eigenen Trotze erklärte er, daß er von der kaiserlichen Vergünstigung, wodurch er befähigt war, sogleich die Regierung zu übernehmen, keinen Gebrauch machen, sondern warten wolle, bis er 21 Jahre alt sei.

Die Liebe zu der schönen Föse war nicht erkaltet; bald erregte ein Verwandter derselben Leopold's Eifersucht, und dieser stach im Hause der Geliebten den jungen Mann nieder, blieb jedoch zu ihr fortwährend in dem alten Verhältnisse. Im Frühjahre 1695 zog Leopold mit den brandenburgischen Truppen nach den Niederlanden, wo er unter dem Könige Wilhelm von England (s. d.) die ersten Lorbeeren pflückte. Besonders zeichnete er sich bei der Belagerung von Namur durch Furchtlosigkeit und unermüdete Thätigkeit dergestalt aus, daß er im März 1696 zum Generalmajor ernannt wurde.

Der Friede zu Ryßwick (s. d.) machte 1697 dem Kriege ein Ende, welcher keine ausgezeichneten Vorfälle mehr für den thatendurstigen Leopold darbot und seinen Wirkungskreis auf den kleinen Krieg beschränkte, dem er sich mit Glück widmete. Er kehrte mit seinem Regimente in dessen Friedensgarnison Halberstadt zurück, übernahm im Mai 1698 die Regierung und heirathete noch in demselben Jahre, ohne sich um die Mißbilligung der andern Höfe zu bekümmern, seine Geliebte. Diese Ehe war durchaus glücklich; auch wurde dieselbe später durch kaiserliche Urkunde als rechtsgiltig, und die Kinder als ebenbürtig und erbfolgefähig anerkannt. Leopold widmete sich abwechselnd den Regierungs- und Militairangelegenheiten. Sein Regiment beschäftigte ihn unaufhörlich; er fing an, den Gleichtritt einzuführen, so wie er auch der Erste war, der, indem er seinem Regimente eiserne Ladestöcke gab, diese große Verbesserung einführte. Die strengste Ordnung und Pünctlichkeit mußte bei seinem Regimente im Kleinsten wie im Größten beobachtet werden, und Leopold kann mit Recht als Begründer des altpreußischen Militairsystems gelten, was sich ohne große Veränderung bis zum Jahre 1806 erhielt. Mehrere Kränkungen, die Leopold von dem ihm feindlich gesinnten Feldmarschall Barfuß zu erdulden hatte, konnten weder seinen Eifer für den Kriegsstand, noch seine Anhänglichkeit an das Haus Brandenburg mindern. Er begrüßte 1701 seinen Monarchen als König, nachdem sich dieser selbst die Königskrone aufgesetzt hatte. Leopold wohnte den Feldzügen 1701 und 1702 am Rheine bei und zeichnete sich bei mehreren Vorfällen, u. a. bei den Belagerungen von Kaiserswerth und Venloo aus. Er erhielt zur Belohnung für seine Dienste den schwarzen Adlerorden. Im J. 1703 befehligte er anfangs die Truppen, welche bei dem Heere des Herzogs Marlborough (s. d.) am Niederrhein fochten; später aber führte er 6000 Preußen zu dem Heere des Prinzen Ludwig von Baden (s. d.) an die Donau. Leopold befand sich in dem unglücklichen Treffen von Hochstädt, am 20. Sept., wo der Feldmarschall Graf Styrum (s. d.) durch den Kurfürsten von Baiern Maximilian und durch Villars (s. d.) geschlagen wurde. Nur die preuß. Infanterie unter Leopold wurde nicht in die allgemeine Flucht fortgerissen. Umringt von der feindlichen Reiterei, stark gedrängt durch das

feindliche Fußvolk und Geschütz, zog Leopold mit 3 Infanterieregimentern in Carrés mit vorgetragenen span. Reitern 1 ½ Stunde weit über eine Ebene, welche keine Deckung darbot. Wohl 10 Mal ließ er Front machen und erreichte ohne allen Verlust den nördlinger Wald. Leopold verlor sein ganzes Feldgeräthe; sein glänzender Rückzug fand aber allgemeine Anerkennung.

Im J. 1704 erhielt er die Ernennung zum General der Infanterie und befehligte die preuß. Truppen in Schwaben. Unter ihm standen in der Schlacht bei Hochstädt (s. d.), am 13. Aug., 11 preuß. und 7 dänische Bat., welche die Infanterie des rechten Flügels bildeten. Seine Truppen wurden mit großer Uebermacht angegriffen, mehrere Bataillone gesprengt, eine Fahne durch den Feind erobert. Leopold ergriff selbst eine Fahne und führte die Preußen zum Angriff, welche Alles vor sich niederwarfen und das verlorene Palladium zurückeroberten. Eugen hatte unwillig seine weichende Reiterei verlassen und schloß sich Leopold's Infanterie an, mit der Erklärung, er wolle nur mit tapfern Kriegern fechten. Diese warfen unter den Augen Eugen's den ganzen linken Flügel des Feindes, Infanterie und Reiterei, während Marlborough auf dem linken Flügel ebenfalls siegte. Eugen schrieb an den König von Preußen und erklärte, daß seine Truppen und ihr Anführer am meisten zum Siege beigetragen hätten. Die Belagerung von Landau gab dem Fürsten Leopold neue Gelegenheit sich auszuzeichnen, wodurch ihm aber auch viele Widersacher und Neider wurden, die von ihm sagten, seine Kampfbegier sei nicht zu sättigen.

Im Feldzuge 1705 führte er 8000 Preußen nach Italien, welche dort unter Eugen fochten; Leopold zeigte bei dem Uebergange über den Oglio, am 28. Juni, auf's Neue seinen Heldenmuth; mehrere aus seiner Umgebung stürzten in den Fluß und ertranken. In der blutigen und nichts entscheidenden Schlacht von Cassano, am 16. Aug. (s. d.), that Leopold Wunder der Tapferkeit und übernahm nach Eugen's Verwundung von diesem den Oberbefehl. Die Preußen hatten ungeheuer verloren und Leopold erhielt vom Könige einen Verweis, daß er zu schonungslos mit dem Leben seiner Truppen umgehe. Dagegen erhielt er vom Kaiser Joseph I. ein Dank- und Belobungsschreiben. Den Oberbefehl konnte er nicht lange führen, da ihn in Folge seiner allzu großen Anstrengung ein hitziges Fieber überfiel, von dem er jedoch durch die treue Pflege seiner Gemahlin, die ihm nachgereist war, bald hergestellt wurde. Der Feldzug verging thatenlos, und Leopold brachte den Winter abwechselnd in Dessau und in Berlin, unaufhörlich mit der Sorge für sein Land, für das Heer und mit der Jagd beschäftigt, zu. Seine Gemahlin unterstützte ihn mit geschicktem Eifer bei den vielen Verbesserungen, welche er in seinen Landen einführte. Unaufhörlich wurden nun Dörfer und Vorwerke angelegt, der Grundbesitz vermehrt und verbessert und die strengste Aufsicht über alle Verwaltungszweige eingeführt. Dabei hatte Leopold in Berlin einen harten Stand, um es dahin zu bringen, daß die in Italien befindlichen Corps wieder vollzählig gemacht wurden und auch ferner dort kämpfen durften. Es gelang seiner Klugheit und Beharrlichkeit, und er übernahm für den Feldzug 1706 wieder den Befehl über die genannten Truppen, welche sich wie früher in hohem Grade auszeichneten. In der Schlacht von Turin, am 7. Sept. (s. d.), eröffnete Leopold den Angriff, indem er seine Preußen gegen eine Batterie von 40 Kanonen führte. Am Fuße der Verschanzung mußten sie unter einem fürchterlichen Feuer halten und trugen lange allein die ganze Last des Gefechts, weil die übrigen [illegible]n, durch Terrainhindernisse aufgehalten, erst später in die Schlacht-

linie gelangten. Leopold, dem das Pferd erschossen worden war, kämpfte zu Fuß und erstieg nach großen Verlusten an der Spitze seiner Grenadiere die Verschanzungen, die er gegen alle Angriffe der Franzosen behauptete und so hauptsächlich den Sieg entschied. Der Herzog von Savoyen zog noch am nämlichen Tage in seine befreite Hauptstadt ein. Da er aber die verwundeten Preußen nicht in derselben aufnehmen wollte, so wurde Leopold's Zorn erregt, und er ließ sich, als endlich die Verwundeten in Turin aufgenommen wurden, nicht bewegen, in die Stadt zu kommen. Er erhielt vom Kaiser abermals ein sehr schmeichelhaftes Dankschreiben. Den Rest des Feldzuges kämpfte Leopold siegreich bei den Belagerungen von Novara und Pizzighetone und ging, als die Truppen die Winterquartiere bezogen, im November nach Dessau. Er fand in Berlin sehr viele Gegner, welche, seinen Kriegsruhm beneidend, dem Könige glaubend zu machen suchten, Leopold kämpfe mehr als ein Oestreicher, denn als ein Preuße, und verschwende für fremde Zwecke die Kräfte des Staates. Ueberdies war Karl XII. (s. d.) in Sachsen eingefallen, und man ergriff dies als einen Vorwand, anzurathen, keine Verstärkungen nach Italien abzusenden. Leopold war jedoch ungeachtet seines Ungestüms nicht ohne Verschlagenheit und wußte es dahin zu bringen, daß der König ihm seine volle Zufriedenheit zu erkennen gab, das Heer vollzählig machte und Leopolden abermals den Oberbefehl anvertraute. Dieser kam im Juli 1707 bei Nizza zu dem Heere, welches eben im Begriffe war, in die Provence einzudringen. Bei der Belagerung von Toulon führte Leopold den linken Flügel gegen die Forts St. Louis und St. Marguerite mit großer Beharrlichkeit und Tapferkeit. Am 15. Aug. schlug er an der Spitze von 3 Bataillonen den Ausfall der Franzosen, welcher bereits großen Erfolg hatte, zurück. Die beiden genannten Forts wurden erobert und später in die Luft gesprengt. Toulon wurde stark beschossen; allein die Belagerung mußte aufgehoben werden, und das Heer ging über den Var zurück. Leopold führte bei den Operationen gegen Susa im September die Avantgarde und schlug den Feind aus seinen festen Stellungen in die Festung zurück, welche genommen wurde. Bei einem Kriegsrathe, welcher hierauf zu Turin gehalten wurde, brach zwischen dem Herzog von Savoyen und Leopold der alte Groll in die heftigsten Reden aus; Ersterer wollte sich zu keinen kräftigen Maßregeln verstehen, und man argwohnte schon damals, er sei von Frankreich bestochen und suche jede Unternehmung zu vereiteln. Leopold reiste mit dem Entschlusse nach Dessau, nicht wieder nach Italien zurückzukehren.

Er lehnte für den Feldzug 1708 die ihm angetragene Befehlsführung in Italien ab, um nicht unter dem Herzoge von Savoyen zu stehen, welcher, nachdem Eugen das Commando der kaiserlichen Armee in den Niederlanden übernommen hatte, die Verbündeten in Italien befehligte. So geschah es, daß Leopold zu seinem großen Mißvergnügen an diesem Feldzuge keinen Antheil nehmen konnte, indem General Graf Lottum über die preuß. Hilfstruppen in den Niederlanden das bereits mehrere Jahre geführte Commando auch ferner behielt. Voll Verdruß kehrte Leopold nach Dessau zurück und suchte sich durch andere Thätigkeit zu zerstreuen. Außer dem Kriegswesen, was ihn trotz seiner Unzufriedenheit beschäftigte, nahmen besonders Jagden und fortwährende Verbesserungen, Anstalten und Baue in seinen Landen seine Thätigkeit in Anspruch. Aber wenn er mit eifrigem Streben durch vortreffliche Einrichtungen seinen Unterthanen in vielem Betrachte schützend und wohlthätig erschien, so darf auch nicht verschwiegen werden, daß Leopold häufig zu den härtesten und ungerechtesten Mitteln schritt, wenn

es galt, seinen Willen durchzusetzen. Er war auf den Gedanken gekommen, Alleinbesitzer aller im Dessau'schen gelegenen Rittergüter zu werden. Gutsbesitzer, welche nicht geneigt waren, ihr Eigenthum zu verkaufen, wurden auf alle Art gequält, ja oft gewaltsam ausgetrieben. Die großen Summen, welche Leopold zu Ausführung seiner Entwürfe bedurfte, wußte er durch strenge Verwaltung seiner Einkünfte stets bereit zu haben, ohne daß er seine Unterthanen durch hohe Abgaben bedrückt hätte; er war vielmehr unablässig bemüht, den Zustand seines Volkes zu verbessern. Leopold sah im Laufe dieses Jahres den Prinzen Eugen auf dessen Reise aus dem Haag nach Wien und ging mit ihm nach Leipzig zu August dem Starken. Bald nachher besuchte ihn der König von Preußen zu Dessau, wobei große Festlichkeiten Statt fanden. Im November erkrankte Leopold's Mutter; er eilte sogleich zu ihr und blieb bis zum Augenblicke ihres Todes tröstend ihr zur Seite.

Den Feldzug 1709 machte er, da Graf Lottum das Commando in den Niederlanden behielt, als Begleiter des Kronprinzen von Preußen in der Eigenschaft eines Freiwilligen mit. Er befand sich täglich in der Gesellschaft Eugen's und Marlborough's und wohnte der Belagerung von Tournay und der Schlacht von Malplaquet (s. d.) bei. Im November traf Leopold wieder in Dessau ein.

Besonders den Bemühungen Eugen's, der ihn sehr hoch achtete, hatte es Leopold zu danken, daß er im Feldzuge 1710 das Commando über das preuß. Hilfscorps in den Niederlanden, 19 Bat. und 42 Schwdr., erhielt. Er bewirkte durch rastlosen Eifer die Uebergabe der Festung Douay nach einer langen und hartnäckigen Belagerung und befehligte vor Aire. In dieser Festung befand sich der General Guebriant (s. d.) mit 8000 Franzosen, welche sich mit äußerster Tapferkeit vertheidigten. Eugen und Marlborough wollten die Belagerung aufheben; aber Leopold stürmte, keinen Verlust achtend, den bedeckten Weg und erzwang am 8. Nov. die Uebergabe. Mit dieser glänzenden Waffenthat beschloß er den Feldzug, führte die Truppen in die Winterquartiere und kehrte nach Dessau zurück.

Im Feldzuge 1711 verfügte er sich schon im Monat April in die Niederlande, wo jedoch durch den Tod des Kaisers Joseph I. die politischen Verhältnisse hemmend in die Kriegsoperationen eintraten. Eine gefährliche Krankheit warf Leopold mehrere Wochen auf das Krankenlager; doch konnte er noch den Bewegungen beiwohnen, durch welche Marlborough den Marschall Villars aus den Linien von Arras vertrieb. Mit der Einnahme der Festung Bouchain wurde der Feldzug beschlossen, worauf Leopold nach Dessau reiste. Im Mai 1712 erschien er wieder in den Niederlanden, jedoch unter minder günstigen Verhältnissen als früher. Statt des in Ungnade gefallenen Marlborough befehligte der Herzog von Ormond die Engländer, welche bei den Unterhandlungen, die bereits zwischen den englischen und französischen Cabinetten Statt fanden, keinen thätigen Theil am Kriege nahmen. Die Preußen standen in englischem und holländischem Solde; dies gab Veranlassung, daß Ormond an Leopold die Aufforderung ergehen ließ, sich mit den Preußen von den Kaiserlichen zu trennen und die Feindseligkeiten gegen die Franzosen einzustellen. Leopold weigerte sich dessen und hatte bei dieser Gelegenheit einen sehr heftigen Auftritt mit Ormond. Der König von Preußen, an den Leopold den Vorfall meldete, billigte sein Betragen und ertheilte ihm den Befehl, den Krieg bei Eugen's Heere fortzusetzen. Der Letztere schritt zur Belagerung von Landrecies, welche Leopold leitete. In Folge der Schlacht von *Denain* (*s. d.*) mußte die Belagerung jedoch aufgehoben werden und der Feld-

zug verging in Unthätigkeit. Ehe die Preußen in die Winterquartiere gingen, bemächtigte sich Leopold noch durch List der Stadt und Citadelle von Meurs, wegen deren der König von Preußen in Streit mit Holland war. Im November kam Leopold in Dessau an und erhielt vom Könige die Ernennung zum Feldmarschall und wirklichen geheimen Kriegsrathe. In Berlin machte er diesen Winter die Bekanntschaft des Czars Peter d. Gr. Beide mußten sich bei vielen gleichen Eigenschaften gegenseitig ansprechen.

Im Februar 1713 starb König Friedrich I., und sein Sohn Friedrich Wilhelm I. folgte ihm in der Regierung. Dieser war schon seit langer Zeit Leopold's großer Gönner und hatte in mehreren Feldzügen als Augenzeuge Gelegenheit gehabt, seine vortrefflichen militairischen Eigenschaften kennen zu lernen. Der neue König widmete dem Kriegerstande fast allein seine ganze Aufmerksamkeit, und Leopold erlangte bald einen unbegrenzten Einfluß, den er nur mit dem Feldmarschall von Grumbkow theilte. Leopold war von nun an beinahe immer um die Person des Königs, welcher ihn oft in Dessau besuchte. So wie Friedrich Wilhelm, war auch Kaiser Karl VI. bemüht, Leopolden auszuzeichnen. Er erhielt vom Kaiser den Titel „Durchlaucht,“ da die kaiserlichen Canzleien ihn bis jetzt nur „Hochgeboren“ genannt hatten.

Preußen schloß im April 1713 den Frieden zu Utrecht, sah sich aber 1715 in den Krieg gegen Schweden verwickelt. Im Mai dieses Jahres übernahm Leopold den Oberbefehl über eine Armee von 25,000 Preußen und 8000 Sachsen, zu denen später noch Dänen stießen. Mit diesem Heere schritt er zur Belagerung Stralsunds, welcher die Könige von Preußen und Dänemark beiwohnten. Gegen einen so furchtbaren Gegner als Karl XII., der 9000 M. befehligte, war dies keine leichte Aufgabe. Leopold landete auf der Insel Rügen, und, seinen Gegner kennend, ließ er die Truppen sogleich an Verschanzungen arbeiten. Diese waren kaum vollendet, als Karl XII. mit 4000 M. anrückte und wüthend anstürmte. Nach einem äußerst hitzigen Gefecht wurden die Schweden mit großem Verluste zurückgeschlagen, und Karl, zwei Mal verwundet, sieht seine mehrsten Begleiter fallen und wird mit Mühe von dem Grafen Poniatowski gerettet. Hierauf ließ Leopold die Festung immer stärker angreifen und eroberte am 8. Dec. mit großer Aufopferung von Menschen den bedeckten Weg, am 17. ein Hornwerk, welches Karl in Person vertheidigte. Nachdem am 19. der König von Schweden sich auf einem kleinen Fahrzeuge gerettet hatte, ergab sich Stralsund am 22. Dec. Dieser Feldzug brachte den Kriegsruhm Leopold's auf den höchsten Gipfel. In der von jetzt an eintretenden langen Friedensperiode hatte er keine Gelegenheit, sich so wie bisher im Felde auszuzeichnen. Er war Freund und Rathgeber des Königs und eines der bedeutendsten Häupter des berühmten Tabakscollegiums, obwohl er nie selbst Tabak rauchte. Am Hofe bildeten sich zwei einander sehr feindlich gesinnte Partien; die Königin stand an der Spitze der Partei, welche gegen Leopold war. Man wußte in einer Untersuchung gegen einen gewissen Clermont, welcher angab, der König solle auf einer Jagd aufgehoben und gefangen gesetzt werden, letzterem großen Verdacht gegen Leopold einzuflößen. Dieser ging zwar gerechtfertigt aus dem harten Kampfe hervor, den er zu bestehen hatte, er scheint aber doch seitdem seinen Einfluß auf den König nur auf die militairischen Angelegenheiten beschränkt zu haben, was früher nicht der Fall war. Leopold war unermüdet in den kriegerischen Uebungen und wußte es dadurch und durch die fürchterliche Strenge, welche er in allen Dienstzweigen einführte, zu einer bisher noch nie gesehenen Regelmäßigkeit in den ihm un-

tergebenen Truppentheile zu bringen. Rücksichtsloser Härte und Grobheit mußten sich alle Officiere vom Generale an unterwerfen; der Soldat wurde bei dem kleinsten Versehen fürchterlich geprügelt. Ja Leopold machte es sich selbst zum Geschäft, Soldaten in vertraulicher Sprache anzureden und zu versuchen, sie zu Fehlern zu verleiten; ließ sich der Unglückliche dadurch verführen, z. B. als Schildwacht die ihm dargebotenen Speisen und Getränke zu genießen, so erfolgte die härteste Strafe. Wer ihm aber recht grob antwortete, ihn, wenn er nicht abließe, zu arretiren drohte, das war sein Mann und wurde reichlich beschenkt. Ueberhaupt stand Leopold zu seinen Kriegern und Unterthanen in dem seltsamsten Verhältnisse der größten gegenseitigen Vertraulichkeit und übertriebensten Strenge. Kehrte er ohne Beute von der Jagd zurück, so ließ er es sich gefallen, daß die Gassenjungen mit lautem Geschrei höhnend um ihn herumsprangen. Gemeine Soldaten, heute um der geringsten Kleinigkeit willen fürchterlich geprügelt, erlaubten sich morgen die gröbsten Späße gegen Leopold, den sie fast abgöttisch verehrten und für einen halben Hexenmeister hielten; dabei war sein Aeußeres höchst auffallend. Von der Sonne Italiens und vom Pulverdampfe geschwärzt, war er, bei großer Statur und ungeheurem Schnurrbarte, langen schwarzen Haaren, in einen Zopf gebunden, mit einer dem Donner ähnlichen Stimme und grober vernachlässigter Kleidung, eine höchst auffallende Erscheinung. Viele sehr zweckmäßige Einrichtungen, welche Leopold einführte, z. B. die eisernen Ladestöcke, das auswärts gebogene Bajonet, das schnellere und regelmäßigere Feuern, sind von allen europäischen Heeren nachgeahmt worden und gaben der preuß. Armee die Vollkommenheit, durch welche sie unter Friedrich dem Großen so Ausgezeichnetes vollbrachte. Aber freilich wurde auch viel Kleinliches und Unwesentliches durch Leopold eingeführt. Seine Thätigkeit erstreckte sich aber nur auf die Infanterie; gegen die Cavalerie hatte er eine Abneigung, welche von den Tagen von Hochstädt und Malplaquet herrührte, wo die Cavalerie floh und nur die feste Haltung der Infanterie die Fortschritte der Feinde hemmte. Die Neigungen des Königs und seines Feldmarschalls stimmten in Bezug auf das Kriegswesen völlig überein, und beide arbeiteten unaufhörlich an der Vermehrung und Verbesserung des jetzt schon 60,000 M. starken Heeres. Auch dem Festungsbau widmete sich Leopold mit großem Erfolge; der durch ihn aus holländischen in preußische Dienste gezogene Ingenieur, nachmalige General Welrave, baute und verbesserte unter Leopold's Aufsicht die Werke von Magdeburg, Wesel, Stettin, Spandau, Küstrin, Colberg, Memel, Pillau und die Reichsfestung Philippsburg.

In Verwaltung seiner Lande fuhr er wie früher fort und wirkte eines Theils höchst wohlthätig, andern Theils sehr verderblich und alle Menschenrechte mit Füßen tretend. Besonders wurde die große Menge Wildes, welche im Dessau'schen gehegt wurde und die Jagdfrohnen eine unerträgliche Last für seine Unterthauen. Der Jagd blieb er auch in späteren Jahren mit Leidenschaft zugethan und folgte einst einem Hirsche bis in die Gegend von Torgau, wobei er mehrere Pferde todtritt. Unter der gemeinsten Volksklasse hatte er eine Menge Lieblinge, mit denen er auf seltsam vertrauliche Art lebte.

Seit dem Jahre 1718 stand sein Regiment in Halle, wo er es mit unaufhörlichen Uebungen quälte. Bei seiner Geringschätzung gegen Alles, was nicht Soldat war, lebten er und seine Soldaten mit den Einwohnern und besonders mit der Universität in ewigen Händeln, und es kam so weit, daß der König, der unaufhörlichen Beschwerden müde, das Regiment auf kurze Zeit von Halle verlegte, was Leopold's Stolz tief kränkte. Im J.

730 wohnte er dem großen Prachtlager August's bei Mühlberg bei und
chte kurz darauf in dem bekannten Processe, welchen der König von Preu-
n gegen den Kronprinzen, nachherigen Friedrich den Großen, führen ließ,
n harten Sinn des Vaters, welcher das ausgesprochene Todesurtheil an
m Sohne vollziehen lassen wollte, zu beugen. Friedrich der Große war
eopolden von dieser Zeit an innig ergeben und schenkte ihm bei dieser Ge-
genheit sein Bildniß.

Im J. 1731 hatte er den Schmerz, seine von ihm zärtlich geliebte
ochter Louise, welche an den Fürst von Anhalt-Bernburg verheirathet war,
urch den Tod zu verlieren. Es ist bemerkenswerth, daß Leopold, auf der
ochter Wunsch kurz vor ihrem Tode, sein Regiment von Halle nach Bern-
urg kommen und auf dem dortigen Schloßhofe exerciren ließ, wobei er un-
r lautem Weinen selbst commandirte.

Im J. 1734 scheiterte Leopold's Bewerben, bei dem kaiserlichen und
erbündeten Heere eine Befehlshaberstelle zu erhalten, welche seinem Range
nd seinen Talenten angemessen gewesen wäre. Er war zwar das Jahr zu-
or zum Reichsfeldmarschall ernannt worden, aber außer ihm noch 2 vor
hm. Aus diesem Grunde wohnte er in Begleitung des Königs und des
Kronprinzen nur als Freiwilliger dem Feldzuge am Rheine bei, den 5 sei-
er Söhne im preuß. Hilfscorps mitmachten. Leopold hatte dabei die Freude,
inen alten Kriegsgefährten Eugen wiederzusehen, welcher aber, durch Alter
nd Krankheit geschwächt, nichts Entscheidendes vornahm. Auch dem Feld-
ug 1735 wohnte Leopold als Freiwilliger bei und erbaute aus Dankbarkeit,
aß Gott seine 5 Söhne gesund erhalten hatte, eine Kirche unter dem Na-
en die Fünfbrüderkirche. Dem Kronprinzen schloß er sich als sein Leh-
r in der Kriegskunst immer mehr an. Der Tod des Feldmarschalls
Grumbkow, im J. 1739, befreite Leopolden von einem gefährlichen Feinde,
nd er stand nun ohne Nebenbuhler an der Seite seines königlichen Freun-
es, welcher jedoch schon 1740 starb, nachdem er von Leopold noch zärtli-
hen Abschied genommen und ihn mit einem Pferde beschenkt hatte, indem
r sagte, er gebe dieses — nach damaliger Sitte — als Oberster seinem
General.

Leopold wurde von Friedrich II. in allen seinen Würden und Aemtern
estätigt, hatte aber den Kummer, zu sehen, daß der junge König bei aller
chtung gegen ihn nicht unbedingt seinem Rathe folgte. Es wurde sogleich
ine menschlichere Behandlung im Heere eingeführt, auch Leopold's Gegner,
General Schwerin (s. d.), zum Feldmarschall ernannt. Dadurch entstand
ine große Kälte zwischen dem Könige und Leopold, der von jetzt an sehr
lten am Hofe erschien. Noch höher stieg diese Spannung, als Friedrich
egen Leopold's Rath, welcher dem östreich. Hofe innig ergeben war, im
December 1740 in Schlesien einfiel, wobei Leopold kein Commando erhielt.
Dagegen befehligte er 1741 das Beobachtungsheer von 30,000 M., wel-
hes zur Sicherstellung der preuß. Staaten in der Mark blieb. Er hatte
eine Gelegenheit zu Kriegsthaten und sendete im October sein Heer in die
riedensgarnisonen. Im J. 1742 befehligte Leopold in Oberschlesien und
atte die Freude, daß sein Sohn Leopold Maximilian auf dem Schlacht-
elde von Czaslau (s. d.) zum Feldmarschall ernannt wurde. Das J. 1743
erging für Preußen in Frieden; doch blieb das Heer in gerüstetem Stande,
nd schon 1744 brach von Neuem der Krieg aus. Leopold erhielt den Auf-
rag, mit 17,000 M. Berlin zu decken, während der König in Böhmen eindrang.
Als Letzterer sich genöthigt sah, dieses Land zu verlassen und sich nach Schle-
en zurückzuziehen, berief er im Monat December Leopolden nach Schweid-

nitz zu sich und übergab diesem, während der König nach Berlin ging, den Oberbefehl über das ganze Heer. Jedoch blieb der General Graf Schmettau bei Leopold zurück, welcher diesem nicht gewogen war. Ueberhaupt konnte sich Leopold nicht mehr in die neuen Einrichtungen recht finden, und es gab für ihn manchen Verdruß; im Ganzen aber löste er die Aufgabe, Schlesien vom Feinde zu befreien.

Am 8. Febr. 1745 erhielt er die Nachricht, daß seine Gattin gestorben sei. Tief erschüttert von dieser Nachricht, wußte er sich aber auch in diesem Falle nur in seiner ihm eigenen rauhen Weise auszudrücken. Er drang laut heulend in das Zimmer eines seiner bei ihm sich aufhaltenden Söhne, welcher gerade krank war, und rufte diesem zu: „Moritz, der Teufel hat Deine Mutter geholt.“

Am 26. März übernahm der König wieder das Commando der Armee in Schlesien, bezeigte Leopolden die größte Zufriedenheit und ertheilte ihm den Auftrag, abermals ein Beobachtungsheer, anfänglich bei Magdeburg, zu versammeln. Ende Augusts bezog Leopold's Armee ein Lager bei Halle; ein sächsisches Corps stand gegenüber, zwischen Merseburg und Leipzig; man enthielt sich von beiden Seiten der Feindseligkeiten. Im Octbr. ging das preuß. Corps aus einander, da allem Anscheine nach der Friede zu Stande kommen mußte; aber schon im Novbr. vereinigten sich die Truppen wieder, und Leopold erhielt den Befehl, mit ihnen in Sachsen einzurücken, während Friedrich der Große das Heer in Schlesien befehligte.

Leopold vertrieb am 29. Novbr. die Sachsen aus ihrem verschanzten Lager bei Leipzig und besetzte die Stadt. Von hier aus drang er gegen Torgau und Meißen vor, aber freilich für den lebhaften Geist Friedrich's viel zu langsam, so daß er von dem Könige viel Vorwürfe hören mußte. Endlich war am 14. Decbr. die Verbindung mit der Armee des Königs, welcher durch die Lausitz vorgedrungen war, mittelst der hergestellten Brücke bei Meißen eröffnet; Leopold erhielt Verstärkung und den Befehl, die Sachsen und Oestreicher anzugreifen. Er lagerte mit einer 34,000 Mann starken Armee bei Röhrsdorf und brach am 15. Decbr. in aller Frühe in 4 Colonnen über Wilsdruff gegen Kesselsdorf auf, wo 35,000 Sachsen und Kaiserliche unter dem General Grafen Rutowski in einem sehr festen Lager standen. Um 2 Uhr Nachmittags war der Aufmarsch der preuß. Armee vollendet, und Leopold durfte bei der Kürze des Tages nicht zaudern, anzugreifen. Die ersten Angriffe gegen Kesselsdorf mißglückten, und die Preußen mußten vor dem zahlreichen Geschütz weichen; aber die Vertheidiger hatten den unklugen Einfall, die Geschlagenen zu verfolgen. Sie verließen, nicht in der besten Ordnung, ihre Stellung, hinderten durch ihr Vordringen die eigene Artillerie, wirksam zu sein, und wurden, als Leopold, den Augenblick rasch ergreifend, Reiterei vorrücken ließ, mit großem Verluste in die Flucht geschlagen. Sogleich stürmte Leopold mit dem Fußvolke des rechten Flügels hinterher, drang von allen Seiten in das Dorf ein und eroberte alles Geschütz. Auch auf den andern Puncten wurden die Sachsen überwältigt, und mit dem Eintreten der Nacht war die Schlacht völlig gewonnen. Der Feind hatte über 10,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 5 Fahnen, 3 Standarten, 1 Paar Pauken und 48 Kanonen verloren. Die Preußen gaben den eigenen Verlust auf 5000 Mann an; er soll jedoch weit stärker gewesen sein. Leopold hatte bei dem Sturme auf Kesselsdorf 3 Kugeln durch den Rock bekommen. Seine Anordnungen sowohl, als die Ausführung derselben sind musterhaft zu nennen, und Friedrich der Große, welcher sich Tags darauf mit Leopold vereinigte,

überhäufte ihn mit Lobsprüchen, verzieh ihm sein früheres Säumen und schenkte ihm 50,000 Thaler. Die Schlacht von Kesselsdorf (s. d.) entschied schnell den ganzen Krieg; der Friede wurde schon am 25. December 1745 zu Dresden geschlossen, und die preuß. Truppen kehrten in ihr Vaterland zurück.

Am Schlusse seiner Laufbahn sah Leopold durch die herrlichste Kriegsthat allen seinen früheren Heldenthaten gleichsam das Siegel der Vollendung aufgedrückt. Er lebte in der gewohnten Weise zu Dessau, vermißte in Ausführung seiner Entwürfe jedoch schmerzlich seine Gemahlin, die ihn so treulich unterstützt hatte. Mit Friedrich dem Großen stand er nicht immer im besten Vernehmen. Dieser machte ihm mitunter in sehr starken Ausdrücken bemerkbar, daß er nicht mehr gesonnen sei, Leopold's oft sehr derb ausgesprochene Meinungen stets zu den seinigen zu machen. Daher kam dieser in seinen letzten Lebensjahren selten nach Berlin. Leopold starb, ohne krank gewesen zu sein, in seinem 71. Jahre, am 9. April 1747, nachdem ihn 2 Tage vorher ein Schlagfluß befallen hatte. In 22 Schlachten und 27 Belagerungen war er nur einmal durch einen Streifschuß leicht verwundet worden. In einem Zeitraume von mehr als 50 Jahren führte er Preußens Krieger beinahe immer glücklich in's Feld.

Leopold ist einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit und vereinigte in sich die vortrefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens mit großen Fehlern. Er war in hohem Grade religiös und nannte Luther's Lied, eine feste Burg ist unser Gott, „unsers Herrgotts Dragonermarsch." Dabei aber erlaubte er sich in seiner Leidenschaftlichkeit Alles, und seine Reden waren stets mit den fürchterlichsten Flüchen begleitet.

Außer den 10 Kindern, die er mit seiner Gemahlin erzeugte, hinterließ Leopold noch zwei natürliche Kinder, die beiden Brüder von Berenhorst, von denen der eine als genialer militairischer Schriftsteller sehr bekannt ist (s. d.). Drei seiner Söhne wurden, gleich ihrem Vater, preuß. Feldmarschälle.

Friedrich der Große sagt in seinen Memoiren von Leopold: „Er war ein Mann von starkem und heftigem Charakter; hitzig, aber weise in seinen Unternehmungen, vereinigte er mit der glänzendsten Tapferkeit die Erfahrungen der schönsten Feldzüge Eugen's. Seine Sitten waren wild und sein Ehrgeiz unermeßlich. Er war gelehrt in der Belagerungskunst, glücklicher Krieger, schlechter Staatsbürger. Er wäre der Unternehmungen eines Marius und Sylla fähig gewesen, hätte sich seinem Ehrgeize eine Gelegenheit dazu gezeigt."

Leopold gehörte noch ganz dem Mittelalter an, besonders in seinem Hange, sich in streitigen Fällen mit Gewalt Recht zu verschaffen. Merkwürdig ist, daß er, obgleich seine Handschrift kaum zu entziffern war, dennoch ungemein viel schrieb. Er wagte sogar schriftstellerische Versuche; u. a. schrieb er eine Biographie des preuß. Generals von Stille, den er sehr schätzte, eine Lobschrift auf den König Friedrich Wilhelm I., endlich Denkwürdigkeiten aus seinem eigenen Leben, welche aber nur bis zum Jahre 1703 gehen.

Im J. 1800 ließ Friedrich Wilhelm III. im Lustgarten zu Berlin das Standbild Leopold's in carrarischem Marmor aufstellen, mit der Inschrift: „Siegreich leitete er die preuß. Hilfsvölker am Rhein, an der Donau, am Po. Er eroberte Stralsund und die Insel Rügen. Die Schlacht von Kesselsdorf krönte seine kriegerische Laufbahn. Das preuß. Heer verdankt ihm die strenge Mannszucht und die Verbesserung seiner Krieger zu Fuß."

(Preußische biographische Denkmale, von Varnhagen von Ense, erster Theil. — Mémoires de Brandebourg, par Frédéric II.). L.

Dessau, Moritz, Fürst zu Anhalt, königl. preuß. Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens, Chef eines Regiments zu Fuß und Dompropst zu Brandenburg. Er war der vierte Sohn des berühmten preuß. Feldmarschalls Leopold von Dessau (s. d.) und ist den 31. Octbr. 1712 zu Dessau geboren. Für die militairische Laufbahn bestimmt, errichtete ihm sein Vater schon als Knabe eine Compagnie von 40 Jünglingen, wobei er die Waffenübungen erlernte. Als 1721 der König Friedrich Wilhelm I. diese Compagnie in seine Dienste nahm, führte Moritz dieselbe vor. Er begleitete darauf seinen Vater bei den Musterungen in Preußen und erhielt 1727 daselbst eine Compagnie im [illegible]schen Regiment, wurde jedoch noch in demselben Jahre auf sein Gesuch zum Regiment Anhalt versetzt. 1729 wurde er Adjutant seines Vaters und 1731 wirklicher Oberstlieutenant. Bei einer Musterung in Preußen 1732 mußte er auf Befehl des Königs ein Bataillon führen, und er that dies zu so großer Zufriedenheit des Königs, daß dieser ihm die Anwartschaft auf die Dompropstei zu Brandenburg gab. In dem polnischen Successionskriege 1733 focht er unter dem Prinzen Eugen am Rhein bis zum Wiener Frieden 1735. Als er 1736 in seine Garnison zurückkehrte, ward er Oberst und erhielt das Regiment Anhalt. 1739 fiel ihm die erledigte Dompropstei zu Brandenburg zu. Beim Ausbruche des ersten schlesischen Krieges führte er das Beck'sche Regiment nach Schlesien, überrumpelte unter Schwerin Breslau, half Neisse belagern und führte darauf seine Truppen in die Winterquartiere von Frankenstein. Aber schon im December mußte er dieselben wieder verlassen und zu dem Heere des Prinzen Leopold stoßen, welches die Grafschaft und Stadt Glatz eroberte. Im folgenden Jahre deckte er unter dem Befehle seines Bruders Dietrich Oberschlesien und ging nach dem Breslauer Frieden in seine Garnison Stargard zurück, wo er im Juli Generalmajor ward. Im zweiten schlesischen Kriege vereinigte er sich in Peiz mit der Colonne des Prinzen Leopold, welche durch Sachsen in Böhmen einrückte. Moritz führte die Avantgarde und half Prag belagern. Ein hitziges Nervenfieber, welches er sich bei den Strapazen dieses Marsches geholt hatte, nöthigte ihn, das Heer zu verlassen, und erst im April des folgenden Jahres erschien er wieder bei demselben. In der Schlacht von Hohenfriedberg, den 4. Juni, commandirte er den rechten Flügel des ersten Treffens, warf die Sachsen, verfolgte den Feind und ging über die Elbe in das Lager von Chlum, wo ihn der König den 20. Juli zum Generallieutenant machte. Zwei Tage darauf folgte er seinem Vater nach Magdeburg, wo dieser ein Beobachtungscorps gegen Sachsen zusammenziehen sollte. Auf Vermittelung Englands ging dieses Corps wieder aus einander, und Moritz blieb mit 5 Bataillonen in Halle stehen. Als aber Oestreich und Sachsen auf dieser Seite ihre Feindseligkeit erneuerten, zog sich das getrennte Heer wieder bei Halle zusammen und rückte den 25. Novbr. in Sachsen ein, bei welcher Gelegenheit Moritz eine Abtheilung Sachsen aus ihrem verschanzten Lager bei Leipzig verjagte. In der Schlacht von Kesselsdorf, den 15. Decbr., befehligte er die Infanterie des linken Flügels. Ein zum Theil zugefrorner Graben hinderte hier das Fußvolk am weiteren Vordringen. Moritz sprang mit 2 Musketieren in diesen Graben, ließ sich durchtragen und vermochte durch dies kühne Beispiel die ganze Linie zum Folgen. Der König überschickte ihm auf der Stelle den schwarzen Adlerorden. Nach dem Dresdener Frieden erhielt er 1747 den Auftrag, mehrere wüste Gegenden in Pommern und in der Mark urbar zu machen, zu welchem Zwecke er 200 neue Dörfer erbaute. 1752 ward er Gouverneur von Cüstrin. Beim Ausbruch des 7jährigen Krieges

rückte er in Sachsen ein und half das sächsische Lager bei Pirna einschließen. Nach der Capitulation ward er beauftragt, diejenigen sächsischen Regimenter, welche dem König dienen sollten, auf preußischen Fuß zu organisiren. Im Frühjahre 1757 führte er die Avantgarde beim Einrücken in Böhmen, hatte aber nicht Theil an der Prager Schlacht (den 6. Mai), da er diesseits der Moldau bei dem Corps des Feldmarschalls Keith stand, welches aus Mangel an Schiffbrücken nicht hinüberkonnte; doch fand er bei der Belagerung von Prag Gelegenheit zur Auszeichnung, in Folge dessen er General der Infanterie wurde. Nach dem Verluste der Schlacht von Kollin (den 18. Juni) führte er die Infanterie in guter Ordnung nach Nimburg. Als der östreich. General Haddik (s. d.) im Octbr. Berlin überrumpelte, ward Moritz zum Entsatze dieser Stadt detaschirt, fand aber den Feind nicht mehr und folgte nun dem König nach Sachsen, wo er in der Schlacht von Roßbach den linken Flügel des ersten Treffens befehligte. Nach Schlesien zurückgekehrt, focht er am 5. Decbr. bei Leuthen und hielt, obgleich zwei Mal verwundet, fünf wiederholte Angriffe des Feindes auf dem rechten Flügel aus. Unter den ehrenvollsten Lobsprüchen erhob ihn der König auf dem Schlachtfelde zum Generalfeldmarschall. Obgleich der Reichshofrath unter den schärfsten Drohungen alle Reichsglieder aus dem Dienste Friedrich's berief, so erschien Moritz doch 1758 wieder im Felde, half Schweidnitz erobern und ging mit dem Könige nach Cüstrin den Russen entgegen. In der Schlacht von Zorndorf nahm er an der Spitze einiger Cavalerieregimenter eine Anhöhe auf dem rechten Flügel, welche im Verfolg der Schlacht von großer Bedeutung ward; folgte darauf dem König nach Sachsen und commandirte bei Hochkirch den rechten Flügel. Bei dem unglücklichen Ueberfall ward er verwundet und gefangen. Er erhielt die Erlaubniß, bis zu seiner Auswechselung nach Dessau zu gehen; als sich aber zu der Wunde noch ein Krebsschaden an der Lippe gesellte, ließ er sich nach Berlin bringen. Allein die Kunst vermochte nichts mehr; er starb den 11. Aug. 1760 in einem Alter von 47 Jahren. (Pauli, Leben gr. Helden. 6. Th.). Bg.

Dessau, Hauptstadt des Fürstenthums Anhalt-Dessau an der Mulde, hat 9400 Einw. (Gefechte im April 1626). Selten hat die unerschütterliche Standhaftigkeit einerseits und die kühne Entschlossenheit andrerseits auf den Gang der kriegerischen Ereignisse so großen Einfluß gehabt, als dies in Folge der Gefechte bei Dessau der Fall war, welche, schon an sich lehrreich, durch die strategischen Beziehungen noch lehrreicher werden und daher auch nur im Zusammenhange mit den anderen Verhältnissen gewürdigt werden können. — Kaiser Ferdinand II., im Kampfe mit den niedersächs. Kreisständen begriffen, an deren Spitze König Christian IV. von Dänemark stand, hatte sich bis zum Jahre 1625 fast nur der ligistischen Truppen bedient, um diese Zeit aber durch Wallenstein's Genie ein Heer geschaffen, welches ihm ein bedeutendes Uebergewicht gab. Wallenstein erkannte bald die Wichtigkeit Dessau's, ließ es schon im Spätherbst durch den Obersten von Aldringen (s. d.) mit zwei Regimentern Fußvolk besetzen, über die Elbe eine Schiffbrücke schlagen und diese durch einen Brückenkopf decken. König Christian wollte den Feldzug 1626 mit großartigen Unternehmungen eröffnen, wozu jedoch die Besitznahme von Dessau unumgänglich nothwendig schien. Graf Ernst von Mansfeld (s. d.) erhielt hierzu Befehl, rückte den 1. April ziemlich unerwartet vor den Brückenkopf und versuchte, ihn durch gewaltsamen Angriff zu nehmen, was jedoch mißlang. Zum Abzuge genöthigt, kehrte er den 21. April mit 20,000 Mann und

zahlreichem Geschütz zurück, ließ Batterien aufwerfen, die Laufgräben eröffnen und begann sonach einen methodischen Angriff. Wallenstein war damals im Begriff, mit dem Hauptcorps von Halberstadt gegen Wolfenbüttel zu marschiren, um den König durch diese Diversion von einem Vordringen nach Thüringen abzuhalten. Mansfeld's plötzliche Rückkehr mit verstärkter Macht durchkreuzte daher seinen Offensivplan auf die unangenehmste Weise; denn der kaiserl. Oberfeldherr sollte auch Schlesien und Mähren decken, wo sich damals nur einige schwache Garnisonen befanden. Indeß vertraute er auf Aldringen's Geschicklichkeit, stellte aber doch den beabsichtigten Marsch vorläufig ein. Mansfeld betrieb seine Angriffsarbeiten vor dem Brückenkopfe mit großem Eifer und beschützte sie durch ein lebhaftes Feuer aus 30 Geschützen. Aldringen erwiederte dasselbe mit Lebhaftigkeit, ließ des Nachts häufige Ausfälle machen und die Arbeiter verjagen; aber zu schwach an Streitkräften, konnte er die endliche Eroberung des Brückenkopfes voraussehen und bat deßhalb Wallenstein dringend um schleunige Unterstützung. Dieser schickte den Obersten Grafen von Schlick mit einigen Reiterregimentern eiligst gegen Dessau, versprach, mit dem größten Theil des Fußvolks bald nachzukommen, und befahl Aldringen, sich bis zu seiner Ankunft im Brückenkopfe um jeden Preis zu behaupten.

Am 24. April waren Mansfeld's Laufgräben so weit vorgerückt, daß er am andern Morgen zu stürmen beschloß. Ein lebhaftes Feuer brach den Stürmenden die Bahn; sie drangen mehrmals bis an den Grabenrand, wurden aber von Aldringen's Truppen immer wieder zurückgetrieben. Mansfeld stellte sich selbst an die Spitze der Stürmenden und führte sie wiederholt gegen den Brückenkopf; der Widerstand wurde immer matter, schon begannen die Kaiserlichen, die Brustwehr zu verlassen; doch jetzt nahte sich Wallenstein's Fußvolk, und neuer Muth beseelte die Vertheidiger, welche den Angriff noch einmal abschlugen.

Jetzt aber änderte sich die Scene. Ein dichtes Gehölz am linken Elbufer verbarg das angekommene Fußvolk; unbemerkt zog es über die Schiffbrücke, welche der vorsichtige Aldringen mit Zelten hatte überspannen lassen, und rückte in den Brückenkopf, dessen Flanken durch parallel mit dem Elbufer laufende Brustwehren gleichsam verlängert worden waren und die Entwickelung größerer Scharen erleichterten. Bei diesen veränderten Verhältnissen war ein fortgesetzter Angriff Mansfeld's nicht zu fürchten; doch Wallenstein wollte reichere Früchte erndten. Er ließ am linken Elbufer, zur Rechten der Brücke, eine Batterie aufführen und eine Abtheilung der Mansfeld'schen Truppen, welche die rechte Flanke des Brückenkopfs wiederholt angriff, durch Flankenschüsse vertreiben; dann mußte Graf Schlick mit einigen Reiterregimentern durch den Brückenkopf und rechts in das nahe Gehölz marschiren, wo er sich zum Angriff bereit halten sollte. Nachdem dies geschehen war, erhielt Aldringen Befehl, mit dem ganzen im Brückenkopfe stehenden Fußvolk zum Angriff überzugehen, während die noch am linken Ufer harrenden Truppen ihren Uebergang bewirkten.

Dem Grafen Mansfeld war die Ankunft bedeutender Verstärkungen schon beim letzten mißlungenen Sturme klar geworden; er brach deßhalb das Gefecht ab, ließ die Geschütze eiligst aus den Verschanzungen schaffen und ordnete sich unter dem Schutze seiner Reiterei zum Rückzuge. Allein Wallenstein ließ ihm dazu keine Zeit. Aldringen und Schlick griffen Mansfeld's Reiterei mit Ungestüm an und schlugen sie aus dem Felde; doch hatte sich der größere Theil des Fußvolks bereits formirt und schwächte dadurch die Verfolgung. Als aber Wallenstein's Streitkräfte jeden Augen-

nen gleichdenkenden Collegen entlassen; doch behielt er fortwährend die Neigung und das Vertrauen des Königs. Seitdem hat er sowohl in der Pairskammer, als in jeder andern Beziehung sich stets als eine der festesten Stützen der öffentlichen Freiheit gezeigt. (Zeitgenossen, 5. Band, 3. Abtheilung. Biographie nouvelle des Contemporains). Z.

Detachement wird jede Truppenabtheilung genannt, welche von einer größeren und selbstständigen Abtheilung zu einem benannten Zwecke oder auf eine gewisse Zeit entsendet wird. So giebt es Detachements zur Deckung der Flanken während einer Operation, Vorpostendetachements (s. Bereitschaften und Beobachtungsposten) ꝛc. Erhalten dergleichen Detachements einen bestimmten Auftrag, z. B. Lebensmittel herbeizuschaffen, die Bewohner empörter Landestheile zu unterwerfen, so nennt man sie gewöhnlich „Commando's," und zwar im obigen Falle „Requisitions- und Executionscommando's. — Hat ein Bataillon zwei oder mehr Orte zum Marschquartier erhalten, so pflegt man die nicht beim Bataillonsstabe bleibenden Compagnien „Detachements" zu nennen. Detachiren heißt demnach: „vom Ganzen trennen und entsenden." Es ist ein Fehler, sich kurz vor einem zu erwartenden Gefechte durch Detachirungen zu schwächen, und man muß sich dabei auf das Nothwendigste beschränken. Pz.

Detachirte Futtermauern, s. Futtermauern.

Detachirte Werke, s. Forts.

Dettingen, Marktflecken im Königr. Würtemberg an der Erms bei Urach, mit 2440 Einw. Schlacht bei, am 27. Juni 1743. Zu Anfange des Aprilmonates marschirte eine verbündete Armee, aus Oestreichern, Hannoveranern und Engländern bestehend, aus den Niederlanden kommend, über den Rhein und nahm Stellung auf dem rechten Mainufer, in der Gegend von Höchst. Die Oestreicher befehligte der Feldmarschall, Herzog von Ahremberg, die Engländer und Hannoveraner Feldmarschall Lord Stair. Der französische Marschall, Herzog von Noailles (s. d.), stand in der Gegend von Landau und entsendete im April den Prinzen von Dombes mit 12 Bataillonen und 14 Schwadronen an den Neckar, um die Verbindung mit dem Marschall von Broglie (s. d.), welcher in Baiern stand, zu unterhalten. Die Verbündeten wußten aus den großen Vortheilen, welche sich ihnen darboten, keinen Nutzen zu ziehen. Sie hätten sehr leicht den Prinzen von Dombes vom Neckar vertreiben und die Armee von Broglie ganz von Frankreich abschneiden können. Sie blieben unthätig stehen, unter dem Vorwande, 6000 Hessen und 4 engl. Reiterregimenter, welche aus den Niederlanden im Anzuge waren, so wie die Ankunft des Königs von England abzuwarten.

Dieser konnte jedoch vor Mitte Juni nicht eintreffen. So gewann Noailles Zeit, sein Heer zu verstärken. Obgleich ihm der Befehl, den er Anfangs Juni erhielt, 12 Bataillone und 10 Schwadronen nach Baiern zu senden, sehr ungelegen war, beschloß er dennoch, mit den ihm bleibenden 64 Bataillonen und 70 Schwadronen, den Verbündeten, welche auf das linke Mainufer übergegangen waren und bei Höchst lagerten, entgegenzurücken. Noailles führte sein Heer am 4. und 5. Juni bei Worms über den Rhein, vereinigte sich am 7. bei Zwingenberg mit Dombes und rückte von hier aus über Groß-Gerau gegen Höchst, um den Verbündeten eine Schlacht zu liefern. Diese waren jedoch bereits am 10. Nachts wieder über den Main zurückgegangen, um nicht in einer so gefährlichen Stellung, den Fluß dicht hinter sich, zu schlagen. Mangel an Verpflegung für die Reiterei bewirkte den Entschluß, daß die Verbündeten am 16. gegen Aschaffenburg abmarschir-

thete eine Tochter des 1793 bei Valenciennes gebliebenen Generals Dampierre (s. d.). Er schlug die ihm im März 1802 von Bonaparte angetragene Stelle in der Kriegsverwaltung aus und übernahm 1803 das Commando einer Division bei der Armee in Hannover. Hier machte er sich durch seine Mäßigung, Uneigennützigkeit und durch sein schonendes Betragen allgemein beliebt. Bei dem Processe des Generals Moreau sendete auch der ihm innig ergebene D. gleich allen andern Officieren eine glückwünschende Adresse an den ersten Consul, welcher jedoch mit dem Inhalte derselben nicht ganz zufrieden war. D. lehnte hierauf die Stelle eines Chefs des Generalstabes bei dem Marschall Lannes (s. d.) in der Armee von Boulogne ab und zog sich auf ein Gut in der Nähe von Auch zurück. Bereits im J. 1804 war D. zum Großofficier der Ehrenlegion, 1805 zum Gouverneur des Versailler Schlosses ernannt worden. Im J. 1808 erhielt er den Befehl über eine Division in Spanien. Hier zeichnete er sich eben so sehr durch Tapferkeit, z. B. bei Toledo den 9. Aug. 1809, als durch seine Milde und Menschlichkeit aus und erwarb sich als Gouverneur der Provinzen Cordova, Sevilla und Jaen allgemeine Liebe. Da er jedoch diesen eben so unpolitischen als ungerechten Krieg nie billigte, so verlangte und erhielt er seine Rückberufung und lebte von 1810 bis 1812 als Privatmann. Der Kaiser schenkte ihm nie sein Zutrauen, da ihre Ansichten nicht übereinstimmten; gleichwohl ernannte er ihn 1812 zum Chef des Generalstabes bei dem Vicekönige von Italien, und D. wohnte bis Smolensk dem russischen Feldzuge bei. Hier nahm er unter dem Vorwande seiner geschwächten Gesundheit, eigentlich aber deßhalb, weil er das Vordringen in's Innere von Rußland mißbilligte und dessen nachtheilige Folgen voraussah, seine Entlassung und lebte in Paris. Von jetzt an stand er in Verbindung mit Talleyrand und erhielt von der provisorischen Regierung am 31. März 1814 den Oberbefehl über die Pariser Nationalgarde. D. sprach in der Nacht vom 5. zum 6. April bei dem vom Kaiser Alexander präsidirten Conseil in Verein mit Talleyrand so nachdrücklich gegen die Regentschaft der Kaiserin Marie Louise und für die Rückkehr der Bourbons, daß Alexander, welcher sich bis dahin erklärt hatte, der französischen Nation keinen Zwang anthun zu wollen, sich für die alte Dynastie aussprach. Zur Belohnung für den großen Dienst, welchen D. den Bourbons auf diese Art geleistet hatte, ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde, zum Militaircommandanten des Seinedepartements, Chef des Generalstabes der Nationalgarden des Königreiches, zum Staatsminister, Pair und Großcordon der Ehrenlegion. Als Bonaparte im März 1815 bei Frejus gelandet war, erließ D. an alle Nationalgarden einen kräftigen Tagesbefehl, sich den Fortschritten Napoleon's zu widersetzen; allein der Befehl konnte nicht ausgeführt werden. D. begleitete den König bis Bethune und kehrte erst von da nach Paris zurück, wo er von Napoleon ungestört lebte. Den 7. Juli 1815 trat er wieder als Pair in die neue Kammer und übernahm das Commando der Pariser Nationalgarde; allein da er weit entfernt war, zu der ultra-royalistischen Partei zu gehören, so legte er im October 1815 sein Commando nieder und zog sich auf seine Güter zurück. In der Pairskammer vertheidigte D. sehr energisch die Freiheit der Presse. Am 28. Decbr. 1818 trat er an die Stelle des Herzogs von Richelieu in's Ministerium als Conseilspräsident mit ziemlich allgemeinem Beifall. Als Minister blieb D. dem constitutionellen Leben ganz ergeben; daher wollte er auch in keine Abänderung der Charte und des Wahlgesetzes willigen. Er überwarf sich deßhalb mit Decazes und wurde am 17. Novbr. 1819 mit sei-

stellte sich die Infanterie in 9 Treffen, die Cavalerie ebenfalls in 9 Treffen dahinter. Rechts wurden durch eine Infanterie-, links durch eine Cavalerieabtheilung Flanken gebildet. Gegen die französischen Batterien am Main wurden 3 Batterien aufgefahren.

Noailles sah vom linken Ufer aus den Aufmarsch der Verbündeten und erhielt die Meldung, daß ihre Vortruppen Dettingen geräumt hätten. Er befahl, daß die bei Welsheim aufgestellten Truppen nun in die Stellung bei Dettingen, jedoch hinter dem Bache, vorrücken sollten. Bei Vollziehung dieses Befehles geschah es, daß der Herzog von Grammont, welcher 13 Schwadronen des königl. Hauses befehligte, sich durch seine Hitze verleiten ließ, den Bach zu überschreiten und vorwärts Dettingen, mit dem rechten Flügel am Maine, dem linken an dem Bache, sich in einer von Infanterie und Cavalerie gebildeten Linie aufzustellen. Die übrigen Truppen bildeten hinter dem Bache ein zweites Treffen. Es gereicht dem Marschall Noailles zum großen Vorwurfe, daß er sich nicht an Ort und Stelle befand, als dies geschah. Gegen 10 Uhr früh rückte das erste Treffen der Verbündeten, das Geschütz vor der Fronte habend, aus dem lichten Walde gegen Dettingen vor. Das Geschützfeuer, welches nun begann, währte fast eine Stunde, wobei die Verbündeten, da sie von jenseits des Maines in der Flanke beschossen wurden, sehr im Nachtheile waren. Um 11 Uhr rückten die 13 Schwadronen des königl. Hauses zum Angriffe vor; sie durchbrachen, ein von dem ersten Treffen der Verbündeten zu weit gegebenes unwirksames Feuer nicht achtend, die Treffen des feindlichen Fußvolkes, jedoch meist in den Zwischenräumen, und kamen bis in den lichten Wald vor das erste Treffen der verbündeten Reiterei. Von dieser wurde das königl. Haus zurückgeworfen, wobei dasselbe sehr großen Verlust erlitt. Das Fußvolk der Verbündeten hatte sich schnell wieder geordnet.

Während sich die geworfene franz. Gardereiterei unter dem Schutze ihres Fußvolkes wieder ordnete, zog das Fußregiment der franz. Garden, welchem einige Bataillone folgten, von Dettingen Main aufwärts, um den Verbündeten in die linke Flanke zu fallen. Hierauf bildeten 4 östreichische und eine gleiche Anzahl englische und hannöversche Bataillone unter Befehl des östr. Feldmarschallieutenants Fürsten Salm einen Haken und rückten den in dieser Richtung vorgedrungenen feindl. Bataillonen entgegen, welche gegen den Main zurückwichen und dadurch die Wirkung ihrer jenseits aufgestellten Batterien hinderten. Die Reiterei des königl. Hauses war noch selbst in Verwirrung und konnte ihrer gefährdeten Infanterie nicht beistehen. Vergebens versuchte diese, sich nach Dettingen zurückzuziehen; der Weg dahin war versperrt. Die franz. Garde faßte, immer mehr gedrängt, den verzweifelten Entschluß, sich durch den Main zu retten, wobei sehr viele Leute ertranken. Das Reg. Garde verlor in diesem unglücklichen Gefechte 430 Todte und Verwundete.

Der Marschall Noailles war mittlerweile auf dem Schlachtfelde eingetroffen und führte die entmuthigten Truppen über den Bach zurück. Nachdem er sie einigermaßen geordnet hatte, trat er den weitern Rückzug an; das Fußvolk ging über die Brücken bei Seligenstadt, welche hierauf abgebrochen wurden, die Reiterei durch die hier vorhandenen Furthen. Als die Verbündeten den Rückzug der Franzosen bemerkten, zogen sie ihre Reiterei aus dem hintern Treffen vor das Fußvolk. Durch diese Bewegung sowohl, als bei Passirung des Baches ging jedoch so viele Zeit verloren, daß der günstige Augenblick zum Handeln vorüberging. Die Verbündeten bezogen,

ten und am 20. ein Lager bezogen, das sich von Klein=Ostheim mit kleinen Zwischenräumen bis über Aschaffenburg ausdehnte. Hier übernahm der König von England, Georg II., welcher von Hannover angekommen war, den Oberbefehl über das Heer.

Noailles ließ in Folge dieser Bewegung seine Armee in der Richtung von Aschaffenburg marschiren und bezog am 20. ein Lager zwischen Stockstadt und Groß=Ostheim. Um den Verbündeten jede Bewegung nach dem Neckar unmöglich zu machen, wurde eine Brigade unter General Maillebois nach Miltenberg entsendet; Noailles begab sich nach Obernburg und recognoscirte die Furten, welche in dieser Gegend vorhanden sind. Am 24. wurden bei Seligenstadt Schiffbrücken geschlagen und ein Brückenkopf am rechten Ufer erbauet, zugleich aber auch, um die Verbündeten für ihren linken Flügel besorgt zu machen, Anstalten zu Schlagung einer Brücke bei Niedernburg getroffen.

Die Verbündeten hatten am 22. eine concentrirtere Stellung, mit dem linken Flügel an Aschaffenburg, bezogen. Mangel an Lebensmitteln, auch die Absicht, den ansehnlichen Verstärkungen entgegenzugehn, welche man erwartete, vermochten den König von England, zu befehlen, daß sich das Heer am 26. Nachts in 2 Colonnen gegen Hanau in Marsch setzen sollte. Es bestand in 44 Bataillonen und 53 Schwadronen und zählte ungefähr 36,000 Mann mit 8000 Reitern.

Noailles erhielt am 27. früh um 1 Uhr die Meldung von dem Aufbruche der Verbündeten. Er befand sich mit dem größten Theile seines Heeres bei Stockstadt und entdeckte, als es Tag wurde, den Marsch der feindlichen Colonnen. Sogleich ließ er den größten Theil des Heeres bei Seligenstadt über den Main gehen und eine Stellung, mit dem linken Flügel an einem Walde, mit dem rechten an Klein=Velsheim (auch Welmersheim genannt) nehmen. Die hierzu verwendeten Truppen, 22 Infanterieregimenter und 30 Schwadronen, zählten ungefähr 26,000 M. mit 4000 Reitern.

Von den Abtheilungen, welche Noailles auf dem linken Mainufer gelassen hatte, sollte ein Theil nach Aschaffenburg marschiren, um sich dieser Stadt zu bemächtigen. Ein anderer Theil wurde zu Stockstadt, gegenüber von 2 Furten, aufgestellt. Die Brigade des Generals Mailleboís stand immer noch zu Miltenberg, obgleich es längst erwiesen war, daß die Verbündeten nicht beabsichtigten, in dieser Richtung vorzurücken. Auch Wörth, Ober= und Niederburg waren noch besetzt. So erschien Noailles, obgleich im Ganzen den Verbündeten an Zahl überlegen, doch auf dem Schlachtfelde um 10,000 M. schwächer als sie; und dennoch stellte er sich mit dieser Minderzahl ganz aus freier Wahl den Verbündeten in den Weg. Auch wählte er nicht gleich die vortheilhafteste Stellung, welche sich ihm weiter vorwärts bei Dettingen hinter dem sumpfigen Bache darbot, der hier zwischen hohen Ufern in den Main fließt. Noailles ließ 5 Batterien auf dem linken Mainufer, zwischen Stockstadt und Mainflingen, errichten, von denen die erste bei Stockstadt errichtete Batterie nach 8 Uhr früh ihr Feuer gegen die Colonnen der Verbündeten begann, welche bei Klein-Ostheim vorüberzogen. Die Vortruppen der Verbündeten waren indeß über Dettingen hinaus vorgerückt und kehrten mit dem Berichte von der Stellung der Franzosen bei Velsheim zurück, ohne Dettingen besetzt zu halten. Die Verbündeten bildeten nun, von den franz. Batterien am jenseitigen Mainufer in Flanke und im Rücken wirksam beschossen, in einem eine starke Viertelstunde vor Dettingen gelegenen lichten Walde ihre Schlachtlinien. Eingeengt zwischen dem Maine und einer sumpfigen Wiese, die sich bis an das nahe Gebirge erstreckte,

den Preußen, die Kujavien und Masovien verwüsteten, bedrängt, rief, als auch die Schwertbrüder (s. d.) aus Liefland ihn nicht mehr zu schützen vermochten, den deutschen Orden zu Hilfe gegen die Ungläubigen (1226) und gestand demselben beträchtliche Vortheile zu, so wie auch der deutsche Kaiser Friedrich II. und Papst Gregor IX. jenem ganz Preußen schenkten. Der Hoch- und Deutschmeister, Hermann v. Salza, verdient durch weitere Ausbildung der Ordensregel und ausgezeichnet durch persönlichen Muth, den er u. A. im 8. und 9. Kreuzzuge an der Spitze von 2000 Deutschrittern entwickelte, schickte 1228 aus Venedig, wo die Hochmeister seit ihrer Vertreibung aus Palästina residirten, den ersten Landmeister, Hermann Balk, mit einer Abtheilung des Ordens nach Preußen, welcher sogleich mit den Einwohnern den Kampf begann und durch die Besitznahme der Burg Dobryn und Erbauung von Vogelsang und Nassau die Herrschaft des Ordens in Preußen begründete. In Verbindung mit Herzog Konrad ging der Landmeister über die Weichsel, baute, nachdem er durch 5000 Kreuzfahrer, unter Burggraf Burchard von Magdeburg verstärkt, die Feinde besiegt hatte, Thorn, Kulm und Marienwerder 1232, und gründete, als auch Markgraf Heinrich von Meißen, die pommerschen Herzoge, die Herzoge von Polen und Kujavien und Herzog Heinrich von Breslau Unterstützung herbeigeführt hatten, 1237 Elbing. In demselben Jahre vereinigte sich der Schwertorden, um Liefland behaupten zu können, mit den deutschen Rittern, was die Ritterbrüder von Dobryn schon 1235 gethan hatten. Liefland wurde von nun an durch Heermeister verwaltet, bis 1521 der liefländische Ordensmeister Walther v. Plettenberg seine Unabhängigkeit vom deutschen Orden erkaufte (s. Schwertbrüder). Während eines unglücklichen Feldzuges in Esthland gegen Alexander Newsky, den Prinzen von Susdal und Nowgorod, in welchem die Ritter vergebens Nowgorod belagert und am Peipussee 1245 eine harte Niederlage erlitten hatten, hatte der Ordensmarschall, Dietrich v. Bernheim, die Burg Balga von den Preußen erstürmt und dieselbe mit Hilfe des Herzogs Otto I. von Braunschweig 1240 behauptet. Mit neuer Macht und vereinigt mit Herzog Swantepolk von Pommern brachen die Preußen in die Ordensländer ein, nahmen 1241 alle Burgen, bis auf Thorn, Kulm und Rahden, mußten sich aber, als die Herzoge von Kujavien, Masovien, Großpolen und Krakau den Rittern beistanden, unterwerfen und dem Frieden Swantepolk's beitreten, 1243. Dieser aber, erbittert über die Verwüstung seines Landes durch die Ritter, brach den Frieden schon im folgenden Jahre, schlug jene am Rhensehsee, durchzog plündernd Kujavien, nahm Alt-Christburg, wurde aber, als die Ritter Unterstützung aus Oestreich bekommen hatten, besiegt und zu neuem Frieden gezwungen, 1248. Zu gleicher Zeit hatte der Landmeister Dietrich v. Grüningen, die Kuren und den litthauischen Fürsten Mendog besiegt, 1248 Kurland und 1250 Schamaiten durchstreift und Mendog 1252 zur Annahme des Christenthums bewogen. Nicht so glücklich war der Streifzug des Ordensmarschalls Heinrich Botel, gegen die Wermier und Natanger 1248 und des Comthurs Heinrich Stango gegen Samland, 1252; indeß gelang es einem neuen Kreuzheere unter Otto von Brandenburg und dem Grafen von Schwarzburg, die empörten Preußen zu demüthigen, 1249. Nach diesem ersten Unterwerfungsvertrage nahmen die Besiegten das Christenthum an, behielten aber ihre Besitzungen als freies Eigenthum, und jeder edle Preuße konnte Ritter des Ordens werden. Mit Hilfe der Kreuzheere unter dem Hochmeister Poppo v. Osterna und Markgraf Heinrich dem Erlauchten von Meißen 1253 und unter König Ottokar von Böhmen, Markgraf Otto von Brandenburg und Graf Rudolph von

mit dem linken Flügel an Dettingen, die Fronte gegen den Main, das Lager. Die Franzosen lagerten hinter Seligenstadt.

Der Verlust wird von jedem Theile auf 3000 M. angegeben. Auf Seite der Verbündeten wurde der engl. Gen. Clinton getödtet; der Herzog von Cumberland, Bruder des Königs, so wie der östr. Feldmarschall Ahremberg waren verwundet. Die Verbündeten eroberten 6 Fahnen und Standarten, die Franzosen deren 4. Französischer Seits befand sich der Herzog von Rochechouart unter den Todten; sehr viele höhere Officiere aus den ersten Familien waren verwundet. Nur leicht berührte Noailles in seinem Berichte an den König Grammont's Benehmen, klagt jedoch im Allgemeinen über den Verfall der Kriegszucht und des Gehorsams.

Die Verbündeten wären in eine sehr mißliche Lage gerathen, wenn sie nicht gesiegt hätten. Da der Feind in ihrem Rücken Aschaffenburg besetzt hatte, so hätten sie sich in das Gebirge des Spessartwaldes im Falle des Verlustes der Schlacht werfen müssen, wo sie eine öde menschenleere Gegend und eine damals sehr schlechte Straße gefunden hätten. Es war der einzige Gewinn der Verbündeten, daß sie nicht in diese mißliche Lage geriethen. Ihr Drang, Hanau zu erreichen, war so groß, daß sie mehrere Verwundete zurückließen, welche sie dem franz. Marschall empfahlen. Sie marschirten am 28. Juni in ein Lager zwischen Hanau und Fechenheim, Fronte nach dem Maine. Die Franzosen fanden noch eine im Morast stecken gebliebene Kanone.

Noailles stellte sich, um zu zeigen, wie wenig er verloren habe, Anfangs Juli Hanau gegenüber bei Steinheim auf; die Verbündeten unternahmen nichts gegen ihn, und nur die Ankunft der Armee des Prinzen Karl v. Lothringen (s. d.), welcher im Marsche gegen den obern Rhein war, bewog den Marschall Noailles, am 17. Juli sein Heer über den Rhein zurückzuführen, nachdem die Armee unter Broglie, aus Baiern kommend, schon früher über den genannten Strom gegangen war. (Oestr. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1830, 10. Heft). Z.

Deutsche Ritter. Nach dem Beispiele der beiden Orden der Johanniter und Tempelherren (s. d.), welche den alten Muth der Kreuzfahrer, der nach so manchen traurigen Erfahrungen sehr abzunehmen anfing, durch Gelübde unter sich zu erhalten bemüht waren, und die zuletzt noch die einzige kräftige Stütze des Kreuzes gegen die Ungläubigen bildeten, hatte Herzog Friedrich von Schwaben während der Belagerung von Accon im Jahre 1190 aus der Stiftung eines Deutschen in Jerusalem zur Verpflegung deutscher Ritter, welche besonders Bremische und Lübeckische Kaufleute unterstützt hatten, einen Militairorden, den deutschen Orden, gestiftet und demselben den tapfern Ritter Heinrich Walpot von Bassenheim vorgesetzt. Der neu entstandene Orden, bestätigt vom Kaiser Heinrich VI. und Papst Cölestin III., in den nur deutsche turnierfähige Ritter aufgenommen wurden, und dessen Ordenstracht in einem schwarzen Kleide und einem weißen Mantel mit schwarzem Kreuze bestand, verpflichtete sich neben der Verpflegung der Kranken und Armen auch zu Bekriegung der Ungläubigen und bekämpfte, als die Uebermacht der Türken die letzten Christen aus Palästina verdrängt hatte, die heidnischen Preußen. Die Ritter führen, da der Orden der Jungfrau Maria geweiht war und er das Hospital der heiligen Maria in Jerusalem besaß, auch den Namen Marianer oder Brüder des deutschen Hauses U. L. Frau zu Jerusalem; auch nennt man sie vorzugsweise nur deutsche Herren oder Kreuzherren.

Der masovische Herzog Konrad, Kasimir's II. von Polen Sohn, von

nen Frieden 1330, der aber unter seinem Nachfolger Luderus v. Braunschweig schon wieder gebrochen ward. Der Comthur Heinr. Reuß v. Plauen entschied einen Sieg des Ordensheeres in Kujavien, und die Ritter konnten im J. 1331 in Großpolen, Kujavien und Kalisch wichtige Fortschritte machen. Die Intervention der Könige von Ungarn und Böhmen brachte endlich am 19. Nov. 1335 den ersten Friedensschluß zwischen dem Orden und Polen zu Wiszegrad zu Stande. Trotz dem fiel König Kasimir III. in Preußen ein, eben als die Ritter gegen die Litthauer zu Felde gezogen waren, ließ sich aber zu einem Waffenstillstande bewegen und erhob neue Klage beim Papste, der 1339 zu Warschau den Bannfluch wiederholen ließ. Die Litthauer wurden während dessen entscheidend geschlagen, besonders durch den Gebrauch dreier Büchsen, die Kugeln von der Größe eines Menschenkopfes schossen, 1338, und Hochmeister Ludolph Burggraf v. Altenburg legte eine lange Reihe Verschanzungen an. (Ueber dens. vgl. Sammlg. verm. Nachr. zur sächs. Gesch., Bd. II.). Um gegen die empörten Litthauer kräftiger auftreten zu können, verstand sich der Orden zu einem Frieden mit Polen zu Kalisch, 8. Juli 1343, in dem er Pomerellen behielt, aber Kujavien, Dobryn und Bromberg abtrat. Nun fiel der Hochmeister Heinr. Dusener v. Arfberg 2 Mal in Litthauen ein, 1344 und 45, erschlug 1346 22,000 Litthauer bei Onkaim und siegte, als schon der litthauische Fürst Kynstut und der Herz. v. Smolensk halb Preußen wieder erobert hatten, abermals bei Labiau, 2. Feb. 1347. Sein Nachfolger Weinrich v. Kniprode verwüstete die litthauischen Grenzen, mußte sich aber einen Einfall von 4 feindlichen Haufen gefallen lassen, von denen nur einer dem Comthur Heinrich Schindekopf unterlag, 1352. Indeß gelang es den Rittern im folgenden Jahre, die eingefallenen Litthauer zu besiegen, 1355 durch den Comthur Siegfrd v. Dahnenfeld Litthauen zwei Mal zu verheeren und 1357 einen 2 jährigen Waffenstillstand zu erlangen. 1360 war auch Marschall Schindekopf und Mkgrf Ludwig v. Brandenburg, und 1361 Großcomthur Heinr. von Beuenthum siegreich; 1362 eroberte der Hochmeister Kauen, 1363 unterlag ein neues feindliches Heer dem Pfalzgrafen Rupert und Herz. Wolfgang v. Baiern, 1364 eroberte Schindekopf Wielun und 1367 Strebe, 1369 die von den Litthauern genommenen Burgen Gotteswerder und Baiern, ward aber in der blutigen Schlacht bei Rudau 1370 tödtlich verwundet und starb. Neue Hilfe des Herzogs Leopold v. Oestreich bewirkte einen 4 jährigen Waffenstillstand 1371, nach dessen Beendigung der Comthur Gerke und Marschall Gottfr. v. Lindau bis Wilna vordrangen und Wierdout eroberten; auch streifte der Hochmeister bis Kauen, und Comthur Dietrich von Elner verheerte das Land Klein-Kaminiec 1376. Wenn auch indeß ein Aufstand der Schamaiten dem Orden 3000 M. und dem Comthur Marquard v. Richau das Leben kostete, so gewann derselbe doch bedeutend durch die Ermordung des litthauischen Fürsten Kynstut durch dessen Neffen Jagello 1382. Inzwischen bestieg Jagello selbst den poln. Thron; der Orden unterstützte die Absichten des Bruders desselben, Andreas, und die Hochmeister Konrad Zöllner v. Rotenstein und Konrad von Wallenrod fielen mit dem vertriebenen Witold, Kynstut's Sohne, in Litthauen 1391 ein, und obgleich das Ordensheer von 64,000 M., unter denen 46,000 fremde Soldtruppen sich befanden, 1393 vor Wilna 30,000 M. verlor, so wiederholte doch Hochmeister Konrad v. Jungingen die wüthenden Einfälle in Litthauen und erhielt von Witold 1398 Schamaiten und 1404 Samogitien, das sich aber 4 Jahre darauf wieder losriß, so wie auch 1402 die Neumark durch Kauf an den Orden gekommen war. Ulrich v. Jungingen begann wegen der verweigerten Abtretung

Habsburg wurden die Samländer bei Rudau 1254 geschlagen und in ihrem Lande Königsberg gegründet. Sie erhoben sich aber 1256 von Neuem; Fürst Mendog schlug 1260 den Landmeister Burchard v. Hornhausen an der Durbe auf's Haupt; die Preußen vernichteten 2 Kreuzheere 1262; der Landmeister v. Rechenberg, der Landgraf Adalbert v. Thüringen, Herz. Albert v. Braunschweig und Markgraf Otto v. Brandenburg kehrten ohne große Thaten mit ihren Kreuzheeren zurück; die Landmeister Werner v. Breithausen und Konrad v. Medem unterlagen 1269, und erst 1272 gelang es einem Kreuzheere unter Mrkgrf Dietrich v. Meißen, die Preußen zu bezwingen und ihren Häuptling Heinrich Monte gefangen zu nehmen. Der Landmeister Konrad v. Thierberg siegte über die Nadrauer, Schalauer und Sudauer 1274—1284, und der Orden versuchte sogar dem böhm. König Ottokar gegen Kaiser Rudolph 1278 beizustehen. Inwischen hatten sich die Litthauer von Neuem erhoben, und die Ritter konnten troß mancher tapfern That des Meisters Meinhard von Querfurt und Anderer nicht verhindern, daß die Feinde alles flache Land verwüsteten und 1296 bis in das Kulm'sche Gebiet streiften, zumal da auch in demselben Jahre der Erzbischof von Riga einen blutigen Krieg gegen den Orden erhob, der bis 1299 fortdauerte, und Fürst Domant v. Pskow die Ritter an der Welika 1299 entscheidend schlug. Das neue Jahrhundert indeß begann glücklicher; der Orden konnte unter Graf Gottfried v. Hohenlohe gegen die Litthauer Golaß, Heiligenbeil und Mohrungen bauen, eroberte unter Siegfried von Feuchtwangen, dem ersten Hoch- und Deutschmeister, der seinen Siß zu Marienburg in Preußen nahm (1309), Pomerellen, unterwarf die Karschauer 1307, unterstützte den König Ladislaus v. Polen mit Erfolg, schloß einen vortheilhaften Frieden mit Pskow und kaufte die Gegend zwischen der Nojat und dem frischen Haff, 1309. Im folgenden Jahre eroberten die Ritter Dirschau, Koniß, Neuenburg, Schwez, und Comthur Wildenberg verwüstete das Gebiet Pograude 1312, während die Litthauer Samland verheerten. Der Orden nahm mit jedem Jahre an Macht zu und widersetzte sich sogar dem Papste, als dieser wegen der Grausamkeiten und Bedrückungen des Ordens demselben die Abtretung von Pomerellen an Polen befahl. Der Krieg mit Litthauen währte fort; die tapfern Fürsten Witten und Gedimin belagerten 1315 Memel und Tilsit, und obgleich der Hochmeister Karl Beffart ihnen mit Erfolg die Spitze bot, so mußte doch der Orden nach der Niederlage des Großcomthurs Heinr. v. Plotzki und nach dem Verluste von Schamaiten 1230 um Waffenstillstand bitten. In demselben Jahre hatte König Ladislaus Loktiek in Krakau den polnischen Thron bestiegen und den Hochmeister vor das apostolische Tribunal zu Brscz, wegen der verweigerten Abtretung des durch Lesko I. an Polen gebrachten Danzigs und Pomerellens gefordert. Der Orden verstand sich aber keineswegs zu seinen Ansprüchen, troß des päpstlichen Bannfluches, und verstärkte sich durch mächtigen Beistand deutscher Fürsten. Der König von Polen bereitete sich nun, mit gewaffneter Hand sich Recht zu verschaffen, verband sich mit den Litthauern, schlug den mit den Rittern vereinigten Mkgrfn Waldemar v. Brandenburg und bekriegte den Orden. Troß des Beistandes des Hrzgs v. Kujavien und Herz. Heinrichs v. Baiern, der den Rittern das erste Feuergewehr mitbrachte, mußten diese ruhig hinter ihren Burgen der Verheerung des Landes zusehen, 1328, bis 1329 der König v. Böhmen, der Mkgrf v. Mähren, deutsche und englische Ritter dem Orden neue Aussichten zu Eroberungen eröffneten. Der Hochmeister Werner v. Ozellen drang in Polen ein, eroberte mehrere Schlösser, u. a. das wichtige Wiszegrad, und erlangte ei-

Orden gänzlich aufhob, noch heute den Titel Großmeister des deutschen Ordens im Kaiserthum Oestreich.

(Man vergl.: Kurzer Auszug der preuß. Chroniken von 1200—1525, in welchem alle Hochmeister ꝛc. Königsberg, 1566. — Voigt, Geschichte Preußens, Königsberg, 1827, und Handbibliothek für Offic. XII. Band). C.

Deutsches Schloß, s. Feuerschloß.

Diagonale ist eine gerade Linie, welche in einem Vieleck von einer Winkelspitze zur andern gezogen wird. So theilt z. B. eine Diagonale ein Quadrat in zwei rechtwinkelig-gleichschenkelige Dreiecke, ein Rechteck in 2 rechtwinkelige Dreiecke und überhaupt jedes Viereck in 2 Dreiecke, ein Fünfeck in 3 △ △. Jedes Vieleck wird durch Diagonalen, wenn solche sich nicht durchschneiden, in so viel △ △ zerlegt als Seiten sind, weniger 2; d. i. ein nEck in $n-2$ Dreiecke. M. S.

Diagonalfläche ist eine solche, welche in einem Körper von einem Körperwinkel zum andern gelegt wird. So theilt z. B. eine Diagonalfläche einen Kubus in 2 dreiseitige Prismen. Auch hier gilt das Gesetz wie oben, daß nämlich ein $n$seitiges Prisma durch Diagonalflächen in $n-2$ dreiseitige Prismen zerlegt werden kann. M. S.

Diagonallinie, s. Diagonale.

Diamant nennt man die kleinen Absonderungsgräben, welche in trockenen Festungsgräben bisweilen am Fuße der Futtermauerung niederer, vorzüglich kasemattirter Batterien angelegt werden, um dem Feinde die Annäherung an die Scharten zu erschweren, wenn er bei einem Ueberfall bis in den Graben gedrungen sein sollte, und auf diese Weise dergleichen Werken mehr Sturmsicherheit zu verschaffen. P.

Diameter, s. Durchmesser.

Diana nennen die Franzosen und Spanier auf ihren Kriegsschiffen die Tagewache. Unter Diana schlagen versteht man zur See allgemein das Reveille schlagen; nach demselben geschieht vom Admiralschiff der Morgenschuß, und die Schiffe können wieder ohne Parole passiren.

Dicht, im Gegensatze von leck, wird ein Schiff genannt, das keine Lecken hat, sondern überall wasserdicht ist.

Dickicht wird der Theil eines Waldes genannt, in welchem die Bäume und das Unterholz so dicht stehen, daß man nur mit Mühe durchkommen kann. Solche Stellen hindern demnach die Bewegung und können bei Stellungen im Walde als Stützpuncte betrachtet werden, weil der Feind hier keine erheblichen Angriffe unternehmen, selbst nicht einmal durch sein Feuer wirken kann, indem der beschränkte Gesichtskreis das Zielen unmöglich macht. Auch sichern sie gegen nächtliche Ueberfälle, da Niemand ohne Geräusch durch das Dickicht kommen kann. Dessenungeachtet muß der innere Rand des Dickichts durch Wachposten besetzt sein und darf dem Feinde nicht überlassen werden (s. Wald). Pz.

Dictator. Die höchste Würde im Freistaate Rom, welche von den Albanern oder Lateinern entlehnt zu sein scheint. Der Dictator, der auch magister populi und praetor maximus heißt, hatte seinen Namen davon, weil er vom Consul ernannt wurde (dicebatur), oder von der Erlassung seiner Edicte (a dictando), und wurde nur in der äußersten Noth gewählt, wenn die ordentlichen Magistrate nicht auszureichen schienen. Die Veranlassung zur ersten Wahl eines Dictators gaben innere Unruhen und ein Krieg gegen die Lateiner im J. d. Stadt 253. Andere Ursachen zur Wahl eines Dictators waren die Anordnung von Festen, Comitien, Gerichten u. s. f. Einer

Pommerns 1405 abermals Krieg mit Polen und eroberte 1409 Dobrzyn, ward jedoch in der Hauptschlacht bei Tannenberg (s. d.) und Grunewald am 15. Juli 1410 von den Polen und Litthauern so entscheidend geschlagen, daß er selbst mit 30,000 M. auf dem Felde blieb. Von hier an schreibt sich der Verfall des Ordens. Sein Nachfolger Heinr. v. Plauen und der Heermeister Hermann v. Liefland unterlagen ebenfalls dem durch Böhmen und Mähren verstärkten Feinde, und Jagello verheerte Preußen bis Marienburg und Strasburg. Der sogenannte Hungerfriede 1414 und der Friede am Melnosee, 1422, den der Hochmeister Paul Bellizer v. Rußdorf erbat, waren für den Orden demüthigend und unerhört; der 12jährige Waffenstillstand zu Lenzig 1434, und der ewige Friede zu Brsez, am 31. Dec. 1436 (s. d.), machten dem Hochmeister nicht mehr Ehre. Auch litt der liefländische Heermeister Vinke, der mit Pskow einen 12jährigen Frieden eingegangen hatte, von den Nowgorodern 2 bedeutende Niederlagen, gegen die auch der Orden, ungeachtet der Verbindung mit König Christoph v. Schweden, in der Schlacht an der Narowa 1448 nichts ausrichten konnte. Unter dem Hochmeister Ludwig v. Ehrlichshausen und dem Deutschmeister Joß v. Venningen brach ein Krieg der vereinigten Städte gegen den Orden aus, weil der Hochmeister die 1440 geschlossene Union zu trennen versuchte. 56 Ordensschlösser fielen in die Hände des Bundes, welcher sich am 18. Febr. 1454 dem König Kasimir IV. v. Polen unterwarf. Die Ritter, nach Marienburg, Sthum und Konitz entflohen, siegten zwar mit fremden Söldlingen bei Konitz, entsetzten Marienburg und erstürmten nach 14 Wochen Danzig (s. d.); der Hochmeister aber mußte seine Residenz verlassen, weil die Söldner des Ordens Marienburg an Polen verkauft hatten, und schlug seinen Sitz in Königsberg auf, 1455. Kasimir nahm Marienburg 1460 in Besitz, siegte 1462 bei Czarnowitz; der Orden verlor beim Versuch, Meven zu entsetzen, das Gefecht auf dem Haff; ganz Preußen wurde verwüstet, und der Krieg endigte endlich mit dem Frieden zu Nassau bei Thorn, 19. Oct. 1466, wodurch der Orden ganz Vorderpreußen als freien Reichsstand der Krone Polen überlassen und Hinterpreußen von ihr zu Lehen nehmen mußte. Danzig, Thorn, Elbing wurden freie Städte. Dieser Lehnshoheit suchte sich der Orden zu entziehen; der Großmeister Friedrich von Sachsen weigerte Polen den Vasalleneid, 1501, und forderte sogar 1510 Pommern und Preußen von Polen zurück. Sein Nachfolger Albrecht v. Brandenburg begann offenen Krieg, verband sich mit dem Czar Wasily von Rußland, mit Dänemark, Mainz, Cöln, Sachsen, Braunschweig, fiel 1520 mit 13,000 M. in Polen ein und erzwang 1521 vom König Sigismund I. einen vortheilhaften Waffenstillstand, dem 4 Jahre darauf ein neuer ewiger Friede zu Krakau, 8. Apr. 1525, folgte, nach welchem der Orden in den preuß. Ländern ganz aufgehoben und Albrechten als dem letzten Hochmeister Hinterpreußen als erbliches Herzogthum, doch als polnisches Lehn, gelassen wurde. Kaiser Karl V. setzte zwar Walthern v. Kronberg, der 1527 seinen Aufenthalt zu Mergentheim in Schwaben nahm, als Administrator des Hochmeisterthums Preußen und Meister des deutschen Ordens in deutschen und wälschen Landen ein, aber Albrecht v. Preußen behielt das Land trotz der Vorforderung vor das Reichskammergericht und eines vom neuen Deutschmeister erhobenen Processes, und die 11 Balleien des Ordens, in Landcomthureien getheilt, 40 □ Meilen betragend, lagen einzeln zerstreut in Deutschland umher. Der Friede zu Preßburg 1805 (s. d.) gab dem Kaiser von Oestreich die Großmeisterwürde des deutschen Ordens, und Erzherz. *Anton* führt, obgleich Napoleon den 24. April 1809 zu Regensburg den

und gute Lehrer beförderten den raschen Fortgang seiner Ausbildung. Auf Ansuchen des nach dieser Zeit in die Dienste des Kaisers Paul getretenen Vaters, der die Seinigen gern in seiner Nähe haben wollte, verwendete sich der Kaiser selbst für die Entlassung des jungen D. aus preuß. Diensten. Derselbe erhielt demnach 1801 als Secondelieutenant und mit den besten Zeugnissen versehen seinen Abschied und trat in Begleitung seines Vaters, der ihn abholte, den Weg nach Petersburg an. Bei ihrer Ankunft in dieser Residenz fanden sie in Folge der bekannten Thronrevolution den Kaiser Alexander an Paul's Stelle, wurden aber nicht minder gut aufgenommen. Der junge D. trat sogleich als Fähnrich in das Semenow'sche Garderegiment, wohnte mit demselben der Krönung in Moskau bei und stand dann in Petersburg in Garnison, wo er neben seinen militairischen Studien sich besonders der vollkommenen Erlernung der russ. Sprache befleißigte. Der Ausbruch des Krieges mit Frankreich (1805) rief auch ihn in's Feld, und der Tag von Austerlitz (2. Dec.) sah ihn zum ersten Male im Gewühle der Schlacht. Durch eine Musketenkugel in der hohlen rechten Hand verwundet, verließ er dennoch seinen Posten nicht, sondern hielt, den Degen in der linken, bis zuletzt mit aus und folgte nur dem allgemeinen Rückzuge. Ein Ehrendegen mit der Aufschrift: „für Tapferkeit" belohnte seine Bravour. Die Zeit bis zum neuen Kriege von 1806 mit Frankreich brachte er in Petersburg zu, begleitete dann das Heer und that sich bei Eilau (8. Febr. 1807) und Friedland (14. Juni) so hervor, daß er außer der Tour zum Capitain ernannt und mit dem russ. St. Georgenorden 3. Classe und dem preuß. Orden pour le mérite belohnt ward. Eine längere Periode des ruhigen Lebens in der Garnison gab die Muße zur immer höheren wissenschaftlichen Ausbildung des jungen Mannes, der beim Ausbruch des Krieges von 1812 im Bewußtsein seiner Fähigkeiten es wagte, um die Versetzung in den Generalstab anzuhalten. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Als Oberstlieutenant dem Stabe des Generals Witgenstein beigegeben, erwarb er sich durch Diensteifer, hohe Brauchbarkeit und tapfere Thaten das Vertrauen des Generals. Besonders zeichnete er sich in den blutigen Gefechten bei Tarutina und Polozk (18., 19. Oct. 1812) aus, wo er an der Spitze von 3000 als Landwehr kaum angelangter und wenig exercirter Bauern eine wichtige Brücke forcirte, dadurch den franz. Angriff lähmte und dem Wittgenstein'schen Corps große Verluste ersparte. Die Beförderung zum Generalmajor und mehrere Orden bewiesen die Anerkennung seiner Thaten. Doch nicht bloß mit dem Degen erfocht D. Triumphe. Bei der Verfolgung des flüchtigen Feindes kam er mit 2000 M. Reiterei dem York'schen Corps gegenüber zu stehen, imponirte demselben durch geschickte Vertheilung seiner Leute so, daß es eine überlegene Macht vor sich glaubte, und unterhandelte mit dem Generale York die Capitulation von Thanroggen (30. Dec. 1812), wodurch er sich den St. Annenorden erster Classe erwarb. Er wurde nun Generalquartiermeister des Wittgenstein'schen Corps und hielt als General an der Spitze der siegreichen russ. Truppen seinen Einzug in Berlin, das er vor 12 Jahren als Secondelieutenant verlassen hatte. Während des Jahres 1813 wurde er Chef des Generalstabes beim Wittgenstein'schen Corps und später zum ersten russ. Corps unter Barclay de Tolly als Generalquartiermeister versetzt. Seine in den Unterhandlungen mit York bewiesene Geschicklichkeit war Ursache, daß er nach Reichenbach gesandt wurde, wo er den Vertrag vom 14. Juni 1813 zwischen Rußland, Preußen und England abschließen half. Im Fortgange des Krieges zeichnete er sich besonders bei Dresden (27.—28. Aug.), bei Kulm (30. Aug.) und Leipzig (16., 18.,

der Consuln ward gewöhnlich beauftragt, eine Person von consularischem Range nach eigenem Gutdünken nach Mitternacht zu wählen. Bisweilen bestimmte das Volk die zu wählende Person, bisweilen wählte es den Dictator selbst. Die Gewalt des Dictators war unumschränkt; er konnte Armeen werben, auseinandergehen lassen und über Leben und Vermögen der Bürger entscheiden, ohne beim Volk oder Senat anzufragen. Es ist sogar zweifelhaft, in wie weit das Gesetz des Horatius und Valerius, daß man von jedem Magistrate an das Volk appelliren könne, auf den Dictator anzuwenden gewesen ist. Das äußere Ehrenzeichen desselben waren 24 Lictoren mit den Fasces. Alle Magistrate, außer die Volkstribunen, begaben sich zur Zeit der Dictatur ihres Amtes; die Consuln verwalteten zwar das Consulat, standen aber unter den Befehlen des Dictators. In der Regel dauerte die Dictatur nur 6 Monate; dringende Noth, wie zur Zeit des Camillus (s. d.), machte hiervon eine Ausnahme. Gewöhnlich aber legte der Dictator gleich nach Erreichung seines Zweckes sein Amt freiwillig nieder. Cäsar und Sulla maßten sich eine immerwährende Dictatur an. Der Dictator konnte ohne Zustimmung des Senates und Volkes über die öffentlichen Gelder nicht verfügen; er durfte in der Regel nicht aus Italien gehen, was nur Atilius Calatinus that, und zu Friedenszeiten in der Stadt niemals zu Pferde erscheinen. Dadurch sollte er, wie man glaubt, zeigen, daß die größte Macht des röm. Heeres im Fußvolke bestehe, wie er denn auch gleich nach Antritt seines Amtes sich einen eignen Befehlshaber der Reiterei (magister equitum) wählen mußte, der indeß bisweilen dem Dictator vom Volke oder Senate beigegeben wurde, allemal aber die Befehle des Dictators zu vollziehen hatte. Nach Niederlegung seiner Würde konnte der Dictator zur Rechenschaft gezogen werden. Hundert und zwanzig Jahre vor Sulla war kein Dictator mehr gewählt werden. Nach dem Tode Cäsar's ward diese Würde durch ein Gesetz des Antonius für immer abgeschafft.

Das Jahr 1831 hat den Namen eines Dictators wieder hervorgerufen, als bei dem Aufstande der Polen gegen Kaiser Nikolaus I. von Rußland erstere die höchste Gewalt dem Dictator Chlopicki (s. d.) übertrugen. C.

Diebitsch-Sabalkanski (Hans Karl Friedrich Anton, Graf v.), geb. d. 13. Mai 1785 auf dem Rittergute Großleippe im Trebnitzer Kreise des Herzogthums Schlesiens, als jüngster Sohn des zum zweiten Male mit Maria Antoinette v. Erkert aus Baireuth vermählten Frhrn Hans Ehrenfried v. Diebitsch. Von 2 Söhnen erster Ehe fiel der eine in den preuß. Rheinfeldzügen gegen die Neufranken, und der andere steht noch (als Oberst 1830) im russ. Dienst. Außer diesen 2 Stiefbrüdern hatte der Graf v. D. 3 rechte Schwestern. Seine Familie gilt für sehr alt, und schon in der Mongolenschlacht bei Liegnitz (1241) soll ein D. mitgefochten haben. — Der Vater des Grafen, ein Mann von sehr gründlicher Bildung und Erfahrung, die er als Major in der Adjutantur Friedrich's d. Gr. noch während des 7jährigen Krieges gesammelt hatte, nach dessen Tode er zum Oberstlieutenant und Flügeladjutanten befördert wurde, lebte seitdem bis zu seinem Uebertritt in russ. Dienste fast immer auf seinem Gute und freute sich des mit Fähigkeiten und besonders mit einem guten Gedächtnisse begabten Knaben. Nachdem ihm der Dorfschulmeister in kurzer Zeit die gewöhnlichen Vorkenntnisse beigebracht hatte, unterrichtete er ihn selbst in der Geographie, Geschichte und Mathematik, zu welchen Wissenschaften das Kind große Neigung bewies. 1797 erwarben die Kenntnisse des Knaben ihm die Aufnahme in das Berliner Cadettenhaus vor zurückgelegtem, vorschriftsmäßigem Alter, dem 12. Jahre. Eiserner Fleiß

und gute Lehrer beförderten den raschen Fortgang seiner Ausbildung. Auf Ansuchen des nach dieser Zeit in die Dienste des Kaisers Paul getretenen Vaters, der die Seinigen gern in seiner Nähe haben wollte, verwendete sich der Kaiser selbst für die Entlassung des jungen D. aus preuß. Diensten. Derselbe erhielt demnach 1801 als Secondelieutenant und mit den besten Zeugnissen versehen seinen Abschied und trat in Begleitung seines Vaters, der ihn abholte, den Weg nach Petersburg an. Bei ihrer Ankunft in dieser Residenz fanden sie in Folge der bekannten Thronrevolution den Kaiser Alexander an Paul's Stelle, wurden aber nicht minder gut aufgenommen. Der junge D. trat sogleich als Fähnrich in das Semenow'sche Garderegiment, wohnte mit demselben der Krönung in Moskau bei und stand dann in Petersburg in Garnison, wo er neben seinen militairischen Studien sich besonders der vollkommenen Erlernung der russ. Sprache befleißigte. Der Ausbruch des Krieges mit Frankreich (1805) rief auch ihn in's Feld, und der Tag von Austerlitz (2. Dec.) sah ihn zum ersten Male im Gewühle der Schlacht. Durch eine Musketenkugel in der hohlen rechten Hand verwundet, verließ er dennoch seinen Posten nicht, sondern hielt, den Degen in der linken, bis zuletzt mit aus und folgte nur dem allgemeinen Rückzuge. Ein Ehrendegen mit der Aufschrift: „für Tapferkeit" belohnte seine Bravour. Die Zeit bis zum neuen Kriege von 1806 mit Frankreich brachte er in Petersburg zu, begleitete dann das Heer und that sich bei Eilau (8. Febr. 1807) und Friedland (14. Juni) so hervor, daß er außer der Tour zum Capitain ernannt und mit dem russ. St. Georgenorden 3. Classe und dem preuß. Orden pour le mérite belohnt ward. Eine längere Periode des ruhigen Lebens in der Garnison gab die Muße zur immer höheren wissenschaftlichen Ausbildung des jungen Mannes, der beim Ausbruch des Krieges von 1812 im Bewußtsein seiner Fähigkeiten es wagte, um die Versetzung in den Generalstab anzuhalten. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Als Oberstlieutenant dem Stabe des Generals Witgenstein beigegeben, erwarb er sich durch Diensteifer, hohe Brauchbarkeit und tapfere Thaten das Vertrauen des Generals. Besonders zeichnete er sich in den blutigen Gefechten bei Tarutina und Polozk (18., 19. Oct. 1812) aus, wo er an der Spitze von 3000 als Landwehr kaum angelangter und wenig exercirter Bauern eine wichtige Brücke forcirte, dadurch den franz. Angriff lähmte und dem Wittgenstein'schen Corps große Verluste ersparte. Die Beförderung zum Generalmajor und mehrere Orden bewiesen die Anerkennung seiner Thaten. Doch nicht bloß mit dem Degen erfocht D. Triumphe. Bei der Verfolgung des flüchtigen Feindes kam er mit 2000 M. Reiterei dem York'schen Corps gegenüber zu stehen, imponirte demselben durch geschickte Vertheilung seiner Leute so, daß es eine überlegene Macht vor sich glaubte, und unterhandelte mit dem Generale York die Capitulation von Thauroggen (30. Dec. 1812), wodurch er sich den St. Annenorden erster Classe erwarb. Er wurde nun Generalquartiermeister des Wittgenstein'schen Corps und hielt als General an der Spitze der siegreichen russ. Truppen seinen Einzug in Berlin, das er vor 12 Jahren als Secondelieutenant verlassen hatte. Während des Jahres 1813 wurde er Chef des Generalstabes beim Wittgenstein'schen Corps und später zum ersten russ. Corps unter Barclay de Tolly als Generalquartiermeister versetzt. Seine in den Unterhandlungen mit York bewiesene Geschicklichkeit war Ursache, daß er nach Reichenbach gesandt wurde, wo er den Vertrag vom 14. Juni 1813 zwischen Rußland, Preußen und England abschließen half. Im Fortgange des Krieges zeichnete er sich besonders bei Dresden (27.—28. Aug.), bei Kulm (30. Aug.) und Leipzig (16., 18.

theils den Unterricht und die militairische Erziehung der jungen Mannschaft zum Zweck, aber auch die öffentliche Sicherheit, insofern sie durch aufgestellte Wachen erhalten und befördert werden kann. Die Commandos können sehr verschiedene Bestimmungen haben. Das Verhalten dabei gründet sich entweder auf die allgemeinen Vorschriften, oder auf besondere Instructionen, muß sich aber häufig nach den eintretenden Umständen richten. — Unter Felddienst wird fast immer nur der Sicherheitsdienst verstanden (s. Vorpostendienst); doch dauert der innere Dienst (im Regiment, Lager ꝛc.) auch unter allen Verhältnissen fort und bezieht sich dann hauptsächlich auf die Erhaltung der Streitkräfte, so weit dies durch Ordnung und Pünctlichkeit bewirkt werden kann. Dadurch erhält der sogenannte „kleine Dienst," vulgo Kamaschendienst genannt, eine höhere Bedeutung, und nur die Uebertreibung verdient Tadel (s. Pedanterie). Pz.

Diensteifer nennt man das ununterbrochene Bestreben, seinen Pflichten in ihrem ganzen Umfange Genüge zu leisten. Wo Liebe zur Sache ist, da wird auch der Erfolg fast immer befriedigend sein. Der Diensteifer kann außerdem aus Pflichtgefühl oder aus Ehrgeiz entspringen. Man unterscheidet ferner wahren und falschen Diensteifer. Der wahre Diensteifer hat nur das allgemeine Beste im Auge; er arbeitet stets darauf hin, der Truppe den größtmöglichen Grad von kriegerischer Tüchtigkeit zu geben, oder die beabsichtigte Unternehmung selbst unter den schwierigsten Umständen auszuführen. Der falsche Diensteifer strebt nur nach einseitigem Beifall solcher Vorgesetzten, bei denen man sich gern beliebt machen möchte, oder er entspringt aus dem Bestreben, sich einen Anschein von größerer Wichtigkeit zu geben. Mangel an Diensteifer ist ein Fehler, der nothwendig Absetzung zur Folge haben muß. Es kann aber auch schon Mangel an Diensteifer genannt werden, wenn ein Officier sich begnügt, den gegenwärtigen Wirkungskreis nothdürftig auszufüllen, ohne sich auf einen höheren vorzubereiten. Nicht die Länge der Zeit, die man in einer Stelle zubringt, macht zu höheren Posten fähig, sondern nur die weise Benutzung der Zeit, wobei man stets das höhere Ziel im Auge haben muß. Wer nicht daran denkt, General zu werden, wird — im weiteren Sinne des Worts — niemals ein guter Lieutenant sein; doch darf er über die Hoffnung der Zukunft nicht die Pflichten der Gegenwart vergessen. Pz.

Dienstgewalt nennt man den Umfang der Befugnisse, die jedem Vorgesetzten hinsichtlich der Behandlung und Bestrafung seiner Untergebenen oder in Betreff dienstlicher Anordnungen zustehen. Die Behandlung der Untergebenen hat auf den Geist einer Truppe den größten Einfluß. Man muß Strenge mit Milde paaren und darf nie vergessen, daß das Ehrgefühl die Haupttriebfeder zu allen Handlungen des Kriegers sein soll. Jede herabwürdigende Behandlung der Untergebenen ist daher ein Mißbrauch der Dienstgewalt. Auch der beste Mensch kann einen Fehler begehen; doch ist bei der Bestrafung deßhalb sorgfältige Rücksicht auf den Charakter des Mannes zu nehmen. Was den Einen bessert, reizt den Andern zur Widerspenstigkeit oder macht ihn wenigstens störrisch. Die Dienstgewalt allein wird aber niemals ausreichen, wenn der, welcher sie ausübt, nicht durch persönliche Autorität (s. d.) unterstützt wird. Pz.

Dienstzeit. Man benennt so die Zeit, auf welche ein Individuum zum Kriegsdienste verpflichtet ist. Die Dauer derselben ist in den europäischen Armeen sehr verschieden. In Folge des in den meisten Staaten angenommenen Grundsatzes der allgemeinen Kriegsdienstpflicht hat man in neuerer Zeit die Dienstzeit sehr abgekürzt, um die Erfüllung dieser Pflicht weniger

drückend zu machen. Am kürzesten ist die Dienstzeit in Würtemberg (zwei Jahr), am längsten in Rußland (25 Jahr); doch scheint man auch dort ein neues System annehmen zu wollen. — Die Länge der Dienstzeit entscheidet nicht unbedingt über den Ausbildungsgrad einer Truppe; denn es kommt dabei nicht nur auf die Dauer der eigentlichen Unterrichtszeit, sondern auch auf die Art des Unterrichts an. In neuerer Zeit hat man darin außerordentliche Fortschritte gemacht, und während man sonst einen Soldaten, welcher nicht drei Jahre lang in den Waffen 2c. geübt worden war, einen „Rekruten" nannte, beendigt man jetzt die erste Ausbildung in kaum so viel Monaten. Ueberhaupt erstreckt sich die Dauer der Unterrichtszeit oder Präsenz eines Soldaten, welcher 6 bis 8 Jahre zum Dienste verpflichtet ist, oft kaum auf 12 bis 18 Monate, weil er den größern Theil dieser Zeit in Urlaub zubringt. Bei der Dauer der vollen Dienstzeit ist jedoch noch die Zeit in Anschlag zu bringen, welche der Mann, nachdem er vom Regimente entlassen, in der Kriegsreserve oder Landwehr zu verbleiben hat. Ueber Dienstzeit bei den Römern, s. den Art. Delectus. Pz.

Dieppe, nördlich von Rouen, auf beiden Seiten der Bethünemündung, welche den tiefen sichern Hafen bildet, hat 25,000 Einwohner. — Seeschlacht zwischen den Franzosen und der vereinigten holländ.-engl. Flotte, am 10. Juli 1690, die erste der beiden Seeschlachten, welche während der 9jährigen Dauer des durch den Ryswicker Frieden 1697 beendigten Krieges vorfielen. — Der franz. Viceadmiral Graf Tourville war beauftragt, die feindliche Flotte im Canal aufzusuchen, und wurde von dieser, unter dem Oberbefehl des Grafen Torrington, in den Gewässern von Dieppe angegriffen. Die Holländer, unter dem Admiral Evertzen, welche die Vorhut der vereinigten Flotte bildeten, stießen unter Begünstigung des Windes und der Fluth auf die franz. Avantgarde unter Château-Renaut, wurden aber wacker empfangen, übel zugerichtet und nach hartnäckigem Kampfe in die Flucht geschlagen. Dasselbe Schicksal hatte das Haupttreffen, welches aus engl. Schiffen bestand und unter des Grafen Tourville eigener Anführung besiegt wurde. Die Schlacht dauerte von Vormittags 10 bis Nachmittags 3 Uhr, wo der Sieg vollständig für die französ. Waffen entschieden war. Ein großes Kriegsschiff wurde erobert, 17 wurden in den Grund gebohrt oder entmastet und verbrannt. — Zwar hatten die Sieger die Ebbe für sich, allein der Feind hatte den Wind und entging mit Hilfe desselben der unmittelbaren Verfolgung. (Daniel, Hist. de France). A. K.

Differenz, Rest oder Unterschied, ist das Resultat, welches man erhält, wenn man untersucht, um wie viel Einheiten eine Größe eine andre übersteigt. Es ist also das, was man bei der Subtraction findet. M. S.

Differenziale einer Function von einer oder mehreren veränderlichen Größen ist der Unterschied, welcher sich ergiebt, wenn man jede veränderliche Größe in derselben um einen unendlich kleinen Theil vermehrt oder vermindert. Differenziren heißt also eine veränderliche Größe um einen unendlich kleinen Theil wachsen oder abnehmen lassen.

Differenzialrechnung ist daher die Wissenschaft, das Differenziale einer jeden gegebenen Function von was immer für einer Form zu finden.

Man giebt dem Differenziale das Zeichen d, z. B. dx, dy, dz.... und heißt dieses eben so viel als $\frac{x}{\infty}$, $\frac{y}{\infty}$, $\frac{z}{\infty}$. Die Engländer setzen statt

dieses Zeichens einen Punct über die veränderliche Größe und nennen es Fluxion (sprich Flokschen). Es ist also

$$\dot{x} = dx = \frac{x}{\infty}$$

Differenzialgröße ist eine Function von einer oder mehrern veränderlichen Größen, die durch Differenzialen ausgedrückt oder mit solchen verbunden ist. Eine Function wird differenziel, wenn man jede veränderliche Größe x, y, z . . . um ihr Differenziale vermehrt und die gegebene Function von der auf diese Art veränderten Function abzieht. Es sei z. B. $z = 2a^2x - \frac{3}{4}b^2y + sac^2$, so ist die veränderte Function $2a^2x + 2a^2dx - \frac{3}{4}b^2y - \frac{3}{4}b^2dy + sac^2$ und die gegebene Function $\underline{-}\ 2a^2x \mp \frac{3}{4}b^2y \pm sac^2$, so ist nun

$$dz = 2a^2dx - \frac{3}{4}b^2dy$$

Hierbei ist noch zu bemerken: 1) daß eine unveränderliche Größe wie vorher sac^2 kein Differenziale hat, und 2) daß, wenn eine veränderliche Größe negativ ist, auch ihr Differenziale negativ genommen werden muß.

Das Differenziale eines Productes aus mehrern veränderlichen Größen wird gefunden, wenn man das Differenziale einer jeden veränderlichen Größe insbesondere mit dem Producte oder übrigen veränderlichen und beständigen Größen multiplicirt. Z. B.

$$d\,(axyz) = ayzdx + axzdy + axydz.$$

Das Differenziale eines Bruchs ist gleich dem Differenziale des Zählers, multiplicirt mit dem Nenner, weniger dem Differenziale des Nenners, multiplicirt mit dem Zähler, das Ganze dividirt durch das Quadrat des Nenners. Z. B.

$$d\left(\frac{ax}{y}\right) = \frac{aydx - axdx}{y^2};\quad d\left(\frac{1}{y}\right) = \frac{-dy}{y^2}$$

Aus letztem Beispiele sieht man, daß das Differenziale eines Bruchs, dessen Zähler 1 und dessen Nenner eine veränderliche Größe ist, gleich ist dem negativen Differenziale dieser Größe, dividirt durch das Quadrat derselben.

Wenn eine veränderliche Größe einen unveränderlichen Exponenten hat, so wird ihr Differenziale gefunden, wenn man die um 1 verminderte Potenz dieser Größe mit dem gegebenen Exponenten, ihren Coëfficienten und dem Differenziale der veränderlichen Größe multiplicirt. Z. B. wenn

$$y = x^m, \text{ so ist } dy = mx^{m-1}dx; \text{ wenn}$$

$$y = ax^m, \text{ so ist } dy = max^{m-1}dx; \text{ wenn } y = 3x^4, \text{ so ist}$$

$$dy = 3.4.x^3dx = 12x^3dx;\ y = x^{\frac{r}{s}};\ \text{so ist } dy = \frac{r}{s}.x^{\frac{r}{s}-1}.dx; \text{ wenn}$$

$$y = a\sqrt{x} = ax^{\frac{1}{2}};\ \text{so ist } dy = \tfrac{1}{2}ax^{-\frac{1}{2}}dx = \frac{adx}{2\sqrt{x}};\ \text{wenn } y = a\sqrt[m]{x} = ax^{\frac{1}{m}},$$

$$\text{so ist } dy = \frac{1}{m}.ax^{\frac{1}{m}-1}.dx = \frac{1}{m}.ax^{\frac{1-m}{m}}.dx = \frac{adx}{m\sqrt[m]{x^{m-1}}};$$

Das Differenziale eines natürlichen Logarithmus einer veränderlichen Größe ist gleich dem Differenziale der veränderlichen Größe, dividirt durch die Größe selbst. Z. B.

$$d\left(\text{Log nat } x\right) = \frac{dx}{x}$$

So ist nun auch das Differenziale des natürlichen Logarithmus einer Function gleich dem Differenziale dieser Function, dividirt durch die Function selbst. Z. B.

$$d\left[\text{Log nat }(a^3+x^3)\right] = \frac{d\,(a^3+x^3)}{a^3+x^3} = \frac{3x^2\,dx}{a^3+x^3};$$

$$d\left[\text{Log nat }\sqrt{a^2+x^2}\right] = \frac{d\sqrt{a^2+x^2}}{\sqrt{a^2+x^2}} = \frac{d\,(a^2+x^2)^{\frac{1}{2}}}{\sqrt{a^2+x^2}} =$$

$$\frac{\frac{1}{2}(a^2+x^2)^{-\frac{1}{2}}d(a^2+x^2)}{\sqrt{a^2+x^2}} = \frac{\frac{1}{2}(a^2+x^2)^{-\frac{1}{2}}2xdx}{\sqrt{a^2+x^2}} = \frac{xdx}{\sqrt{a^2+x^2}\cdot\sqrt{a^2+x^2}}$$

$$= \frac{xdx}{a^2+x^2};$$

Um das Differenziale eines gemeinen oder Briggischen Logarithmus zu finden, multiplicirt man das Differenziale der zugehörigen veränderlichen Größe x mit 0,4342945 und dividirt das Product durch x.

0,4342945 ist nämlich das Maß oder Modul des Briggischen Systems, d. i. die Zahl, womit jeder natürliche Logarithmus einer Zahl multiplicirt werden muß, um den Briggischen Logarithmus derselben Zahl zu erhalten. Setzen wir nun 0,4342945 = M, so ist Log brigg x = M. Log nat. x und nun

$$d\left(\text{Log brigg }x\right) = \frac{M\,dx}{x}$$

Das Differenziale einer jeden Function wird nun auch gefunden, wenn man diese Function selbst mit dem Differenziale ihres natürlichen Logarithmus (L) multiplicirt. Z. B.

$$d\left(\frac{x^m}{y^n}\right) = \frac{x^m}{y^n}.\ d\left(L\frac{x^m}{y^n}\right) = x^m y^{-n}.\ d\left(Lx^m - Ly^n\right) =$$

$$= x^m y^{-n}.\ d\left(mLx - nLy\right) = x^m y^{-n}\left(\frac{m\,dx}{x} - \frac{n\,dy}{x}\right) =$$

$$= x^m y^{-n}\left(\frac{mydx - nxdy}{xy}\right) = x^{m-1}y^{-n-1}.\left(mydx - nxdy\right)$$

$$= mx^{m-1}dx - nx^m y^{-n-1}.\ dy;$$

Auf diese Art lassen sich nun auch Exponentialgrößen differenziren. Z. B. $d\,(a^{mx}) = a^{mx}.\ d\,(La^{mx}) = a^{mx}.\ d\,(mxLa) = a^{mx}.\ mLa.dx = ma^{mx}.\ La.dx.$

Die Differenzialen der trigonometrischen Functionen sind folgende:

$d\,(\sin w) = \cos w\,.\,dw;$ $\qquad d\,(\cos w) = -\sin w.\ dw;$

$d\,(\text{tang } w) = \frac{dw}{\cos^2 w};$ $\qquad d\,(\text{cotang } w) = -\frac{dw}{\sin^2 w};$

$d\,(\sec w) = \frac{\sin w\,.\,dw}{\cos^2 w};$ $\qquad d\,(\text{cosec } w) = -\frac{\cos w\,.\,dw}{\sin^2 w};$

$d\,(\sin\text{ vers } w) = \sin w\,.\,dw;$ $\qquad d\,(\cos\text{ vers } w) = -\cos w\,.\,dw;$

Es läßt sich nun auch das Differenziale eines Winkels oder Bogens w durch alle trigonometrischen Functionen ausdrücken. Es ist nämlich:

$$dw = \frac{d\,(\sin w)}{\sqrt{(1-\sin w)}} = -\frac{d\,(\cos w)}{\sqrt{(1-\cos w)}} = \frac{d\,(\text{tang } w)}{1+\text{tang}^2 w} = -\frac{d\,(\cot : w)}{1+\cot^2 w}.$$

$$= \frac{d\,(\sec w)}{\sec w\sqrt{(\sec^2 w - 1)}} = -\frac{d\,(\text{cosec } w)}{\text{cosec } w\sqrt{(\cos^2 w - 1)}} =$$

$$= \frac{d\,(\sin\text{ vers } w)}{\sqrt{(2\sin.\text{vers}.w - \sin.\text{vers}^2 w)}} = -\frac{d\,(\cos\text{ vers } w)}{\sqrt{(2\cos.\text{vers}.w - \cos.\text{vers}^2 w)}}.$$

Endlich findet man auch das Differenziale eines Bogens aller trigo-

nometrischen Functionen durch die Anzahl der Grade x des veränderlichen Bogens ausgedrückt; nämlich:

$d(\frown \sin x = (1-x)^{-\frac{1}{2}} dx$; $d(\frown \cos. x) = -(1-x)^{-\frac{1}{2}} dx$

$d(\frown \text{tang}\, x) = (1+x^2)^{-1} dx$; $d(\frown \cot. x) = -(1+x^2)^{-1} dx$

$d(\frown \sec x) = x^{-1}(x^2-1)^{-\frac{1}{2}} dx$; $d(\frown \text{cosec}. x) = -x^{-1}(x^2-1)^{-\frac{1}{2}} dx$

$d(\frown \sin \text{vers}\, x) = x^{-1}(2x^{-1}-1)^{-\frac{1}{2}} dx$; $d(\frown \cos \text{vers}\, x) = -x^{-1}(2x^{-1}-1)^{-\frac{1}{2}} dx$

Höhere Differenzialen, sind Differenzialen von Differenzialen, d. h. man nimmt an, daß das auf vorher gezeigte Art gefundene Differenziale (dx) als nochmals veränderliche Größe um ein eben solches Stück (dx) wächst oder abnimmt. Wenn nämlich

$y = ax^m$, so ist $dy = max^{m-1} dx$ und $ddy = d(max^{m-1} dx) = m(m-1) ax^{m-2}. dx. dx = m(m-1) ax^{m-2} dx^2$

ddy bedeutet also das Differenziale eines Differenzials und wird der Kürze halber auch d^2y geschrieben und das zweite Differenziale von y genannt, was nicht mit dy^2 verwechselt werden darf. Es ist nämlich

$d^2y = ddy = d(dy)$ aber $dy^2 = dy.dy$; Eben so ist nun auch, wenn $y = ax^m$; $d^3y = m(m-1)(m-2) ax^{m-3}. dx^3$; $d^4y = m(m-1)(m-2)(m-3) ax^{m-4}. dx^4$ u. s. w.

Die Differenzialrechnung findet nun vorzüglich ihre Anwendung auf Functionsweisen, auf die Bestimmung der Subtangenten, Tangenten, Normalen und Subnormalen der krummen Linie, so wie auf die Bestimmung der Krümmungshalbmesser derselben; ferner auf die Maximi und Minimi, d. h. auf die größten und kleinsten Werthe der Function und auf die Bestimmung des Bruches $\frac{0}{0}$. Alle diese Gegenstände hier weitläufiger zu berühren, würde wider den Zweck dieses Werks sein; doch werden wir nicht ermangeln, unter den betreffenden Artikeln Tangente, Subtangente, Normale, Subnormale, Null rc. rc. die nöthigen Formeln anzugeben und, wo es thunlich ist, durch einige Beispiele zu erläutern. M. S.

Differenzialgröße, s. Differenziale.

Differenzialrechnung, s. Differenziale.

Differenziren, s. Differenziale.

Dignität, s. Potenz.

Dilochie, ein doppelter Lochos, heißen 32 in 2 Glieder (Rotten) aufgestellte Mann, deren Führer Dilochites genannt wurde (s. Lochos). C.

Dimachä, eine Art macedonischer Reiter, die von Alexander dem Großen zuerst eingeführt wurden und wie unsere Dragoner bald zu Fuße, bald zu Pferde kämpften. (Vergl. Fr. Schmieder's, Programm über die Armee Alexander's. Brieg, 1804. 4.). Sie waren beritten, trugen ihrer doppelten Bestimmung gemäß schwerere Waffen auf dem Rücken und bestanden aus 300 Mann. (Curtius, V. 13.). C.

Dimoirie, eine doppelte Enomotie (s. d.). Der Führer derselben hieß Dimoirites. C.

Diocletian, (C. Valerius), mit dem Zunamen Jovius, von niedriger Herkunft, nach seinem Geburtsort Dioclea in Dalmatien benannt, wurde in seinem 40. Jahre vom Heere zum röm. Kaiser gewählt und verdankte seine Erhebung seinen mannichfachen kriegerischen Verdiensten, die er seit seiner Jugend sich im Heere erworben hatte, 284 n. Chr. Mit eigener Hand erschlug er den Mörder seines Vorgängers Numerian und steuerte dem Tumulte, der ihm die Krone gegeben hatte. Seine Regierung war für das Reich nicht ohne Vortheil, da er die verschiedenen inneren und äußeren

Feinde mit Glück bekämpfte. Um dieses mit mehr Erfolg bewirken zu können, erwählte er seinen Feldherrn Maximianus Herculius 286 zum Mitgenossen seines Thrones, und mit vereinten Kräften wirkten Beide zu Demüthigung ihrer Feinde, trotz der ziemlichen Verschiedenheit ihrer Charaktere, in vollkommener Eintracht. Carinus, Numerian's Bruder, in Mösien war durch D. bei Margus 285 besiegt worden, und während Maximian einen Aufstand in Gallien dämpfte und in Afrika die Ruhe herstellte, bezwang D. den Achilleus in Aegypten, der den kaiserl. Titel angenommen hatte, und ließ ihn den Löwen vorwerfen 297. Des Kriegsglückes der Kaiser ungeachtet erhoben sich neue Friedensstörer, in Britannien Carausius, in Asien der König von Persien Narseus. Der Cäsar Constantius Chlorus (s. d.), den Maximian ernannt hatte, zog gegen Ersteren, der von D. 292 ernannte Cäsar Galerius gegen Letzteren zu Felde, und Beide verschafften für einige Zeit den röm. Waffen die alte Ehre wieder. D. selbst unternahm einen Feldzug gegen die Alemannen, welche, so wie die nordischen Völkerschaften der Sarmaten, Quaden, Scythen, Gothen, Alanen, von jetzt an unaufhörlich die röm. Grenzen beunruhigten und desto eifriger ihre Einfälle fortsetzten, je weniger es den Römern gelang, diesen rohen Horden mit vereinter Kraft entgegenzutreten. Die Alemannen waren vereinigt mit den Burgundionen über den Oberrhein gegangen und bald darauf in Rhätien eingefallen. D. sowohl als Maximian thaten ihrem Vordringen kräftigen Einhalt. Beide feierten im J. 302 einen prächtigen Triumph zu Rom, den des Narseus gefangene Verwandten zierten. Zu den Schattenseiten in D's Charakter gehört seine Grausamkeit, die wir bei seinem Verfahren gegen Achilleus, besonders aber bei einer Christenverfolgung bemerken, welche alle ihr vorangegangenen neun Versuche zu Ausrottung der neuen Lehre übertroffen haben soll. Mitten unter den Unruhen, die daraus hervorgingen, und den Kriegen der nordischen Völker legten beide Kaiser im J. 304, D. in Nikomedien, Maximian in Mailand an einem Tage ihre Würde nieder und traten in den Privatstand zurück. Mögen nun die Ursachen gewesen sein, welche sie wollen, so zeigt das spätere Leben D's, wie richtig derselbe die wahre Bestimmung und den wahren Genuß des Lebens erkannte. Er zog sich in die Nähe von Salona in Dalmatien zurück und lebte hier, indem er seinen Garten baute, sich selbst und den Wissenschaften. Entschlossen lehnte er den Vorschlag Maximian's ab, den Purpur wiederzunehmen, und entgegnete dessen Abgesandten auf ihre Vorstellungen: „Könnte ich dem Maximian die Kohlköpfe zeigen, die ich mit eigener Hand gepflanzt, er würde mir nicht zumuthen, diese glückselige Ruhe mit den Stürmen des Ehrgeizes zu vertauschen." (Aurelius Victor). D. verbrachte in dieser zufriedenen Abgeschiedenheit noch mehrere Jahre seines Alters. Eutrop IX, 26. schildert ihn als einen klugen und thätigen Fürsten, aber als unbegrenzt ehrgeizig und stolz, so daß er sich förmlich verehren ließ und sich mit königl. Pracht kleidete. Nach seinem Tode versetzte man ihn unter die Götter. C.

Dionysius, ein Name, den zwei bekannte Könige von Syrakus führen. Dionys I., gewöhnlich Tyrann von Syrakus genannt, Sohn des Hermokrates, hatte sich in seiner Jugend durch Tapferkeit Achtung bei seinen Landsleuten erworben und bewog dieselben, als die syrakusanischen Feldherren gegen die Carthager unglücklich gewesen waren und sogar die wichtige Stadt Agrigent übergeben hatten, diese abzusetzen und dafür andere, unter denen er sich selbst befand, zu erwählen. Kaum hatte er einen Schritt zu seiner Größe gethan, als ihn der Wunsch ergriff, auch das Höchste im Staate, die Alleinherrschaft zu erstreben. Durch niedrige Verleumdungen wußte er

seine Collegen beim Volke zu verdächtigen, machte sich eine große Partei im Heere, verschaffte demselben doppelten Sold und brachte das Volk dahin, ihn zum obersten Befehlshaber mit unumschränkter Macht zu ernennen, 405 v. Chr. Geb. Als solcher versicherte er sich der Soldaten, wählte sich eine Leibwache aus den unerschrockensten Leuten, die nichts zu verlieren hatten, besetzte alle Befehlshaberstellen mit ihm ergebenen Officieren und erklärte sich in seinem 25. Jahre an der Spitze des Heeres und eines großen Haufens von flüchtigen Schuldnern und Verbrechern, hauptsächlich aber von campanischen Miethstruppen unterstützt, zum König von Syrakus, 404. Um seine Alleinherrschaft zu befestigen und durch die Verbindung mit einer vornehmen Familie Achtung beim Volke zu gewinnen, vermählte er sich mit einer Tochter des Hermokrates, der die Athener besiegt hatte und zu den angesehensten Geschlechte der Stadt gehörte, und gab seine Schwester des Hermokrates Schwager, Polyxenus zur Frau. Seine Gegner Daphnäus und Demarchus wurden auf seinen Befehl hingerichtet. So hatte sich Dionys durch Hinterlist und Verbrechen vom Schreiber und gemeinen Privatmann zum Alleinherrscher der größten griechischen Colonie emporgeschwungen und behauptete seine Herrschaft 38 Jahre lang bis an seinen Tod. Man ist der Meinung, sagt Diodor v. Sicilien, daß Dionys unter Allen, deren die Geschichte erwähnt, sich die größte und dauerhafteste Alleinherrschaft durch sich selbst erworben habe. Ehrgeiz, Habsucht, Argwohn und Grausamkeit auf der einen Seite, Tapferkeit, Klugheit und rastlose Thätigkeit auf der andern bezeichnen ihn als Regenten. Nachdem er in Syrakus die feste Burg, die er durch eine Mauer von der Stadt trennte, erbaut, mehrere Städte der Insel unterworfen und mit Messene und Rhegium ein Bündniß geschlossen hatte, rüstete er sich mit allem Eifer gegen die Carthager, von denen er alle, die sich in Sicilien aufhielten, ermorden ließ, und brachte in Kurzem eine Flotte von 310 Ruderschiffen zu Stande. Sein Admiral Leptines eroberte die Insel Motye und brachte der landenden feindlichen Flotte unter Imilko einen Verlust von 50 Schiffen und 5000 M. bei. Admiral Mago zwar gewann einen entscheidenden Sieg über die Syrakusaner bei Catana (s. d.), und Imilko schloß nach Eroberung von Eryx und Messene die Hauptstadt zu Wasser und zu Lande ein; aber D., die im feindlichen Heere ausgebrochene Pest benutzend, eroberte das carthagische Lager und verbrannte die Flotte, 396. Erbittert über die Einmischung der Griechen in die Staatsverfassung von Syrakus, verband er sich mit den Lukanern gegen die griechischen Städte in Unteritalien und nahm ein feindl. Heer von 10,000 M. daselbst gefangen. Rhegium fiel, und dessen Befehlshaber Phyto wurde ein Opfer der Grausamkeit des Eroberers. Aber ein zweiter Krieg mit Carthago brach die Kraft des Tyrannen; der tapfre Sohn des gebliebenen Mago schlug den Dionys, der manche Vortheile bereits errungen hatte, bei Cromium so entscheidend, daß dieser nach Verlust von 14,000 M. einen nachtheiligen Frieden eingehen mußte, in dem er Selinunt verlor, 387. Auch als D. mit erneuten Kräften in das Gebiet der Carthager fiel und Selinus, Entella und Eryx eroberte, hemmte ein Waffenstillstand, den er nach einem Ueberfalle, der ihm 30 Schiffe kostete, schließen mußte, seine ferneren Unternehmungen. D. starb im J. 368 v. Chr., wie man sagte, an einem ihm von seinem Sohne in einem Schlaftrunke gereichten Gifte.

Dionys II., der Jüngere, folgte seinem Vater Dionys I. in der Regierung. Schmeichler, die den Jüngling in ein Uebermaß von Vergnügungen führten, verdarben dessen sanften Charakter, den weder der treffliche

Dion, noch selbst Plato zu bessern vermochten. Die Partei des Philistus bewirkte sogar endlich die Verbannung des Dion, welcher brave Patriot nun mit Gewalt sein Vaterland zu befreien versuchte; aber er fiel durch Meuchelmord, und Dionys kam 346 wieder in Besitz seiner bereits verlornen Hauptstadt. Seine abermals begonnene Tyrannei jedoch nebst den Bewegungen der Carthager veranlaßten die Syrakusaner, ihre Mutterstadt Corinth um Hilfe anzugehen, die ihnen 345 den Timoleon sandte. Dieser schlug den Joetas und die Carthager, und zwang den Dionys 343, die Citadelle von Syrakus zu übergeben. Verlassen jetzt von seinen Anhängern, begab sich Dionys nach Corinth und fristete sein Leben durch Unterricht der Kinder in der Grammatik bis an seinen Tod. (Vergl. Diodor v. Sicilien, hist. Bibliothek, Buch XIII u. f.). C.

Diopterlineal, oder **Alhidade**, ist ein zum Aufnehmen mit dem Meßtische unentbehrliches Instrument. Es besteht aus einem 15—24 Zoll langen, sehr genau gearbeiteten messingenen Lineale, auf dessen äußersten Enden Diopteren, Absehen oder Pinacidien entweder senkrecht angelöthet, oder zum Niederlegen und Aufstellen durch Gewinde befestiget sind. Die Diopter, hinter welche das Auge kommt, heißt Oculardiopter und ist in der Mitte mit einem feinen Einschnitte oder einigen kleinen Löchern versehen; die andre, die nach dem zu visirenden Gegenstande gerichtet ist, wird Objectivdiopter genannt und ist hohl und mit einem feinen Faden versehen, so daß dieser Faden und jener Einschnitt oder jene Löcher mit der scharfen Kante des Lineals, nach welchem man auf dem Meßtische die abvisirten Linien zieht, genau in einer Verticalfläche liegen.

Da man oft auf Gegenstände visiren muß, die höher als der angenommene Standpunct liegen, so versieht man auch zuweilen die Oculardiopter (welche zu dem Ende etwas länger wie gewöhnlich gemacht wird und wenigstens 3—4 Zoll haben muß) noch mit zwei kleinern Diopteren, d. h. einer Objectivdiopter an ihrem obern und einer Oculardiopter an ihrem untern Ende. Legt man dann die Hauptobjectivdiopter ganz nieder und neigt die Oculardiopter so viel es nöthig ist, so kann man sehr bequem durch die kleinen Diopteren nach höher liegenden Gegenständen visiren. Man nennt diese Einrichtung deßhalb Bergdiopteren. In Ermangelung der letztern kann man auch an den obern Enden der Diopteren mittelst eigens dazu angebrachter Löcher, einen feinen Faden ausspannen und durch die Oculardiopter über diesen Faden nach dem höher liegenden Gegenstande visiren.

Um auf entferntere Gegenstände visiren zu können, versieht man das Diopterlineal statt der Diopteren mit einem Fernrohre, welches im Brennpuncte des Ocularglases ein Fadenkreuz von Spinnengewebe hat. Die Visiraxe des Fernrohres liegt dann mit der scharfen Kante des Lineals in einer dazu angebrachten und mit dem Lineal verbundenen Vorrichtung, die auch so eingerichtet sein kann, daß man aus der Tiefe in die Höhe und umgekehrt visiren kann. M. S.

Diopterlineal, das Lehmann'sche, hat mehrere wesentliche Verschiedenheiten von dem gewöhnlichen, vorher beschriebenen. Die Oculardiopter dieses Lineals hat mehrere Visirlöcher und die Objectivdiopter einen durch die ganze Mitte der Diopter gehenden Faden. Der Rahmen der letztern ist mit einem Schieber versehen, durch welchen ein Faden horizontal ausgespannt ist, der mit jenem in jeder Verschiebung ein Kreuz bildet. Diese Diopter kann von ihrem gewöhnlichen Orte, wo sie mittelst einer Schraube befestiget ist, abgenommen und näher an die Oculardiopter angeschraubt werden, wo solche ihre Stelle er-

seine Collegen beim Volke zu verdächtigen, machte sich eine große Partei im Heere, verschaffte demselben doppelten Sold und brachte das Volk dahin, ihn zum obersten Befehlshaber mit unumschränkter Macht zu ernennen, 405 v. Chr. Geb. Als solcher versicherte er sich der Soldaten, wählte sich eine Leibwache aus den unerschrockensten Leuten, die nichts zu verlieren hatten, besetzte alle Befehlshaberstellen mit ihm ergebenen Officieren und erklärte sich in seinem 25. Jahre an der Spitze des Heeres und eines großen Haufens von flüchtigen Schuldnern und Verbrechern, hauptsächlich aber von campanischen Miethstruppen unterstützt, zum König von Syrakus, 404. Um seine Alleinherrschaft zu befestigen und durch die Verbindung mit einer vornehmen Familie Achtung beim Volke zu gewinnen, vermählte er sich mit einer Tochter des Hermokrates, der die Athener besiegt hatte und zu dem angesehensten Geschlechte der Stadt gehörte, und gab seine Schwester des Hermokrates Schwager, Polyxenus zur Frau. Seine Gegner Daphnäus und Demarchus wurden auf seinen Befehl hingerichtet. So hatte sich Dionys durch Hinterlist und Verbrechen vom Schreiber und gemeinen Privatmann zum Alleinherrscher der größten griechischen Colonie emporgeschwungen und behauptete seine Herrschaft 38 Jahre lang bis an seinen Tod. Man ist der Meinung, sagt Diodor v. Sicilien, daß Dionys unter Allen, deren die Geschichte erwähnt, sich die größte und dauerhafteste Alleinherrschaft durch sich selbst erworben habe. Ehrgeiz, Habsucht, Argwohn und Grausamkeit auf der einen Seite, Tapferkeit, Klugheit und rastlose Thätigkeit auf der andern bezeichnen ihn als Regenten. Nachdem er in Syrakus die feste Burg, die er durch eine Mauer von der Stadt trennte, erbaut, mehrere Städte der Insel unterworfen und mit Messene und Rhegium ein Bündniß geschlossen hatte, rüstete er sich mit allem Eifer gegen die Carthager, von denen er alle, die sich in Sicilien aufhielten, ermorden ließ, und brachte in Kurzem eine Flotte von 310 Ruderschiffen zu Stande. Sein Admiral Leptines eroberte die Insel Motye und brachte der landenden feindlichen Flotte unter Imilko einen Verlust von 50 Schiffen und 5000 M. bei. Admiral Mago zwar gewann einen entscheidenden Sieg über die Syrakusaner bei Catana (s. d.), und Imilko schloß nach Eroberung von Eryx und Messene die Hauptstadt zu Wasser und zu Lande ein; aber D., die im feindlichen Heere ausgebrochene Pest benutzend, eroberte das carthagische Lager und verbrannte die Flotte, 396. Erbittert über die Einmischung der Griechen in die Staatsverfassung von Syrakus, verband er sich mit den Lukanern gegen die griechischen Städte in Unteritalien und nahm ein feindl. Heer von 10,000 M. daselbst gefangen. Rhegium fiel, und dessen Befehlshaber Phyto wurde ein Opfer der Grausamkeit des Eroberers. Aber ein zweiter Krieg mit Carthago brach die Kraft des Tyrannen; der tapfre Sohn des gebliebenen Mago schlug den Dionys, der manche Vortheile bereits errungen hatte, bei Cromium so entscheidend, daß dieser nach Verlust von 14,000 M. einen nachtheiligen Frieden eingehen mußte, in dem er Selinunt verlor, 387. Auch als D. mit erneuten Kräften in das Gebiet der Carthager fiel und Selinus, Entella und Eryx eroberte, hemmte ein Waffenstillstand, den er nach einem Ueberfalle, der ihm 30 Schiffe kostete, schließen mußte, seine ferneren Unternehmungen. D. starb im J. 368 v. Chr., wie man sagte, an einem ihm von seinem Sohne in einem Schlaftrunke gereichten Gifte.

Dionys II., der Jüngere, folgte seinem Vater Dionys I. in der Regierung. Schmeichler, die den Jüngling in ein Uebermaß von Vergnügungen führten, verdarben dessen sanften Charakter, den weder der treffliche

Dion, noch selbst Plato zu bessern vermochten. Die Partei des Philistus bewirkte sogar endlich die Verbannung des Dion, welcher brave Patriot nun mit Gewalt sein Vaterland zu befreien versuchte; aber er fiel durch Meuchelmord, und Dionys kam 346 wieder in Besitz seiner bereits verlornen Hauptstadt. Seine abermals begonnene Tyrannei jedoch nebst den Bewegungen der Carthager veranlaßten die Syrakusaner, ihre Mutterstadt Corinth um Hilfe anzugehen, die ihnen 345 den Timoleon sandte. Dieser schlug den Joetas und die Carthager, und zwang den Dionys 343, die Citadelle von Syrakus zu übergeben. Verlassen jetzt von seinen Anhängern, begab sich Dionys nach Corinth und fristete sein Leben durch Unterricht der Kinder in der Grammatik bis an seinen Tod. (Vergl. Diodor v. Sicilien, hist. Bibliothek, Buch XIII u. f.). C.

Diopterlineal, oder **Alhidade**, ist ein zum Aufnehmen mit dem Meßtische unentbehrliches Instrument. Es besteht aus einem 15—24 Zoll langen, sehr genau gearbeiteten messingenen Lineale, auf dessen äußersten Enden Diopteren, Absehen oder Pinacidien entweder senkrecht angelöthet, oder zum Niederlegen und Aufstellen durch Gewinde befestiget sind. Die Diopter, hinter welche das Auge kommt, heißt Oculardiopter und ist in der Mitte mit einem feinen Einschnitte oder einigen kleinen Löchern versehen; die andre, die nach dem zu visirenden Gegenstande gerichtet ist, wird Objectivdiopter genannt und ist hohl und mit einem feinen Faden versehen, so daß dieser Faden und jener Einschnitt oder jene Löcher mit der scharfen Kante des Lineals, nach welchem man auf dem Meßtische die abvisirten Linien zieht, genau in einer Verticalfläche liegen.

Da man oft auf Gegenstände visiren muß, die höher als der angenommene Standpunct liegen, so versieht man auch zuweilen die Oculardiopter (welche zu dem Ende etwas länger wie gewöhnlich gemacht wird und wenigstens 3—4 Zoll haben muß) noch mit zwei kleinern Diopteren, d. h. einer Objectivdiopter an ihrem obern und einer Oculardiopter an ihrem untern Ende. Legt man dann die Hauptobjectivdiopter ganz nieder und neigt die Oculardiopter so viel es nöthig ist, so kann man sehr bequem durch die kleinen Diopteren nach höher liegenden Gegenständen visiren. Man nennt diese Einrichtung deßhalb Bergdiopteren. In Ermangelung der letztern kann man auch an den obern Enden der Diopteren mittelst eigens dazu angebrachter Löcher, einen feinen Faden ausspannen und durch die Oculardiopter über diesen Faden nach dem höher liegenden Gegenstande visiren.

Um auf entferntere Gegenstände visiren zu können, versieht man das Diopterlineal statt der Diopteren mit einem Fernrohre, welches im Brennpuncte des Ocularglases ein Fadenkreuz von Spinnengewebe hat. Die Visirare des Fernrohres liegt dann mit der scharfen Kante des Lineals in einer dazu angebrachten und mit dem Lineal verbundenen Vorrichtung, die auch so eingerichtet sein kann, daß man aus der Tiefe in die Höhe und umgekehrt visiren kann. M. S.

Diopterlineal, das Lehmann'sche, hat mehrere wesentliche Verschiedenheiten von dem gewöhnlichen, vorher beschriebenen. Die Oculardiopter dieses Lineals hat mehrere Visirlöcher und die Objectivdiopter einen durch die ganze Mitte der Diopter gehenden Faden. Der Rahmen der letztern ist mit einem Schieber versehen, durch welchen ein Faden horizontal ausgespannt ist, der mit jenem in jeder Verschiebung ein Kreuz bildet. Diese Diopter kann von ihrem gewöhnlichen Orte, wo sie mittelst einer Schraube befestiget ist, abgenommen und näher an die Oculardiopter angeschraubt werden, wo solche ihre Stelle er-

hält, wenn man sie zu Höhen- oder Tiefenbestimmungen gebrauchen will. Die Entfernung beider Dioptern ist in diesem Falle sodann der Entfernung des obersten Ocularloches vom untersten gleich, so daß wenn die Oculardiopter in A und die Objectivdiopter in B steht, das obere Ocularloch C und das untere D ist, sodann AB = CD sein muß, welches auch wieder der Höhe des innern Rahmens EF der Objectivdiopter gleich ist. Die Länge EF ist auf der inneren Seite in 100 gleiche Theile getheilt. Aeußerlich an EF sind die Tangenten bis zu Tangente 45° für den Radius AB = CD = EF aufgetragen, und der Schieber kann nun auf der inneren Fläche Hunderttheile von AB und auf der äußern die Tangenten oder Höhen- und Tiefenwinkel abschneiden. M. S.

Dioptrik ist ein Theil der angewandten Mathematik, und zwar derjenige der optischen Wissenschaften, welcher von den Lichtstrahlen handelt, die durch durchsichtige Materien gehen und gebrochen werden. M. S.

Diphalangarchie, s. Phalanx.

Diplasiasmus (röm. Kriegswesen), ist die Verdoppelung der Fronte oder das Auseinandergehen, um ein größeres Terrain zu besetzen. Entweder ließ man in die Zwischenräume der Rotten, welche gewöhnlich nicht geschlossen standen, frische Truppen einrücken, oder man ließ den Hintermann der Rotte (Epistates) neben seinen Vordermann (Protostates) in das vordere Glied ausrücken. Zu Gewinnung einer ausgedehnteren Front ließ man die betr. Abtheilung von der Mitte aus rechts und links auseinandergehen, um entweder den Feind zu überflügeln, oder eine Umgehung von feindlicher Seite zu verhindern. Arrian empfiehlt diese Verdoppelung nicht in der Nähe des Feindes, weil sie häufig mit einiger Unordnung verbunden wäre, und schlägt vor, die Front lieber durch eine Reserve von leichtem Fußvolk oder Reiterei auf den Flügeln zu verlängern. (Arrian's Taktik, 29). C.

Directe Batterien nennt man bei Belagerungen alle diejenigen Batterien, welche ihr Object in gerader Richtung oder senkrecht beschießen. Eine solche Lage erhalten vorzüglich die Breschbatterien und größtentheils auch die Demontirbatterien. P.

Directionslinie nennt man in der Taktik und Mathematik eine gerade Linie, nach welcher sich Kraft und Last bewegen, oder doch bewegen würden, wenn nichts ihre Bewegung hinderte. M. S.

Directionslinie (Befestk.), s. Schießscharten.

Directions-Winkel, als Richtungswinkel (s. d.), eine für den praktischen Gebrauch völlig überflüssige Bezeichnung des Winkels, welchen die Achse des Mörserrohres mit der lothrechten Linie macht. Bei der sächs. Artillerie nennt man mit (aus der) Direction werfen, wenn man sich eines Elevationswinkels von 65 bis 75 Grad bedient, dabei die Ladung unverändert beibehält und nur den Richtungswinkel des Mörsers den Umständen gemäß verändert, ein Verfahren, welches bei der jetzigen Einrichtung der Mörser ohne allen praktischen Nutzen, wohl aber mit manchem Nachtheile verknüpft ist (s. Bombenwerfen). H.

Directrice (Befestk.), s. Schießscharten.

Disciplin oder Mannszucht. Ordnung und Gehorsam sind die Grundpfeiler jedes kriegerischen Vereins, die Grundbedingungen für schnelles und kräftiges Handeln. Im Militairstande werden sie hauptsächlich durch die Subordination und Disciplin herbeigeführt und erhalten. Die Subordination bestimmt, wer zu befehlen und wer zu gehorchen habe; sie ist gebietender Natur und fordert unbedingten Gehorsam. Die Disciplin regelt die Verhältnisse der Soldaten, setzt der Willkür Schranken und verbietet

Alles, was dem Dienste nachtheilig sein könnte. Man nennt eine Truppe „gut disciplinirt," wenn jeder Einzelne die ihm obliegenden Pflichten treu und pünctlich erfüllt, seinen Vorgesetzten die gebührende Achtung zollt, ihren Befehlen augenblickliche Folge leistet und Alles vermeidet, was ihm selbst, seinen Cameraden oder der ganzen Truppe nachtheilig werden könnte. Oft liegt das Bedürfniß im Streite mit den Verboten der Vorgesetzten; nicht jeder Soldat hat aber so viel Selbstbeherrschung, seine Neigungen dem allgemeinen Besten zum Opfer zu bringen. Bei Menschen ohne reges Ehrgefühl kann nur Furcht vor Strafe wirken; Strafen sind aber nicht immer anwendbar, folglich muß das Ehrgefühl auf jede Weise erregt werden. Dies ist jetzt leichter als sonst, wo die Armeen oft aus dem Auswurf der menschlichen Gesellschaft bestanden und nur durch eine ungewöhnlich strenge Disciplin in Zucht und Ordnung erhalten werden konnten.

Ein noch wirksameres Mittel, eine Truppe in Ordnung und Gehorsam zu erhalten, ist das gute Beispiel der Vorgesetzten. Der Officier darf sich selbst nicht erlauben, was der Mannschaft verboten wurde. Er wird sogar wohl thun, wenn er in Zeiten allgemeiner Trübsale alles Ungemach und alle Entbehrungen mit seinen Untergebenen freiwillig theilt; denn im gesellschaftlichen Zustande erträgt sich Vieles, was man außerdem unerträglich finden würde.

In Rücksicht auf kriegerische Handlungen giebt es noch eine Marschdisciplin und taktische Disciplin.

Unter **Marschdisciplin** versteht man die genaue Befolgung der vorgeschriebenen Ordnung im Marsche. Niemand darf aus den Reihen treten, zurückbleiben, oder aus Bequemlichkeit sich eine Erleichterung erlauben, die verboten ist. Die Marschdisciplin ist besonders bei Passirung von Engwegen und bei Nachtmärschen von Wichtigkeit. Man könnte solche Momente die Gradmesser der Disciplin nennen. Eine schlecht disciplinirte Truppe kommt beim Defiliren stets in Unordnung und wird am Morgen nach einem Nachtmarsche ein Viertel ihres Bestandes verloren haben; denn alle Zwangsmittel bleiben ohne Wirkung, sobald die Schuldigen und Strafbaren nicht gesehen und bestraft werden können.

Die **taktische Disciplin** bezieht sich hauptsächlich auf die Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams im Gefecht. Sie äußert sich dadurch, daß die durch Austritt der Verwundeten entstandenen Lücken augenblicklich ausgefüllt werden, die Mannschaft gut zusammenhält, die Signale genau befolgt und überhaupt nur thut, was befohlen wird. Im Gefecht kommt es mehr auf die beabsichtigte Wirkung, als auf die bewegende Ursache an; es ist zwar stets wünschenswerth, daß eine Truppe aus eigenem Antriebe gegen den Feind marschire, oder ihren Posten mit Standhaftigkeit behaupte; das Wesentlichste bleibt aber immer: **daß sie es thut.** Man kann daher in dieser Beziehung die Begriffe von Disciplin und Tapferkeit für gleichbedeutend halten. Die taktische Disciplin ist weit mehr werth, als der Enthusiasmus (s. d.), der eben so leicht verschwindet, als er erzeugt wurde, während Disciplin und Subordination bleibend sind. Durch Hilfe der taktischen Disciplin wird es kleinen Truppencorps möglich, größere zu überwinden; denn sie allein begründet die taktische Geschicklichkeit der Massen. Der Muth und die Anstrengung Einzelner vermögen nichts gegen vereint wirkende Kräfte, wenn dieselben auf zweckmäßige Weise verwendet werden.

Die Disciplin einer Armee muß dem Civilisationsgrade und den Eigenthümlichkeiten des Volks, aus dem sie rekrutirt wird, angemessen sein. Hat das Volk einen knechtischen Sinn, so wird man die **Disciplinarstra**-

sen vorzugsweise in körperlichen Züchtigungen bestehen lassen müssen; ist dagegen reges Ehrgefühl im Volke, so müssen auch die Strafen darauf berechnet sein. Als man kurz vor Ausbruch der Revolution in Frankreich den Versuch machte, körperliche Züchtigungen in der Armee einzuführen (was man „die preußische Disciplin" zu nennen beliebte), machte dies einen höchst nachtheiligen Eindruck, und man schreibt den Abfall der Armee hauptsächlich diesem Umstande zu. Als später diese Strafweise aufgehoben wurde und das Erschießen an die Stelle der Stockprügel trat, fand man dies zwar hart, aber Niemand murrte.

„Gute militairische Einrichtungen, tüchtige Cadres (s. d.) und eine passende Disciplin machen gute Soldaten, die Sache, wofür sie kämpfen, sei welche sie wolle." (Napoleon).

Wenn in einer Truppe die Disciplin schlaff wird, sind entweder die Disciplinargesetze oder die Officiere Schuld daran; die ersteren muß man verändern, die letztern versetzen oder entlassen. Px.

Disciplin, bei den Römern (*disciplina militaris*). Die Kriegszucht oder die gesetzliche Ordnung der im Soldatenstande geltenden dienstlichen und moralischen Pflichten wurde bei den Alten mit einer der Barbarei des Zeitalters angemessenen Strenge ausgeübt. Man betrachtete die willkürlichsten und härtesten Strafen nur als einen der Gerechtigkeit schuldigen Tribut. Die gewöhnlichen Lebensstrafen, die in der Regel unmittelbar nach gefälltem Urtheile vollzogen wurden, waren: Verbrennen, lebendig Begraben, Spießen, Herabstürzen von einem steilen Felsen, Kampf mit reißenden Thieren, Jagen durch vorgehaltene Schwerter und Spieße, Stockschläge bis auf den Tod (*fustuarium*), Steinigen, Hinrichten mit dem Beile oder dem Strange. Ihnen gleich geachtet wurden diejenigen Strafen, die den bürgerlichen Tod zur Folge hatten, als Sclaverei, lebenslängliches Exil und die Galeere. Zu den todeswürdigen Verbrechen gehörten: Raub, Diebstahl, Meineid, Feigheit im Angesichte des Feindes, Meuterei, Beleidigung der Religion, Schlafen auf Schildwache (*dormientes in excubiis*), Brandstiftung (namentlich *castrorum incensio*), Desertion, thätliches Vergehen gegen den Vorgesetzten. Minder erhebliche Subordinationsfehler wurden gewöhnlich mit dem Abhauen der rechten Hand geahndet. Auf ganze Heeresabtheilungen wurde die Decimation angewendet. Zu den Militairverbüßungen gehörten ferner: Verlust der Vorrechte der Dienstzeit, Einziehung des Eigenthums, Degradation, körperliche Züchtigung, Versetzung zu andern Truppenarten, Arrest in verschiedenen Abstufungen, entehrende Verrichtungen, Verlust des *peculium castrense*, Verkürzung des Soldes und Mundbedarfs, entehrende Arbeiten. Mit der Stelle des obersten Befehlshabers war zugleich das unumschränkte Richteramt verbunden. Frontin liefert mehrere Belege der von ihnen geübten Strafgewalt. So ließ der Consul Fabius Rullus von 2 Legionen, welche die Flucht ergriffen hatten, je den zwanzigsten Mann mit dem Beile hinrichten. Gleichermaßen wurden auf Befehl des M. Antonius 2 Cohorten der 13. Legion decimirt. Im dardanischen Kriege wurde eine aufrührerische Legion vom Consul Curio dahin verurtheilt, daß sie den ersten Tag für die gesammte Reiterei Häckerling schneiden und den zweiten allein Schanzarbeit verrichten mußte; den dritten nahm er ihr die Fahnen, und am vierten löste er sie gänzlich auf und steckte sie unter die übrigen Truppen. Unter dem Pompejus wurde die 9. Legion bei Piacenza unter mehreren entehrenden Förmlichkeiten aufgelöst und bei einjähriger Entziehung des Soldes untergesteckt. Consul Appius Claudius verhing über die vom Könige Pyrrhus aus der Gefangenschaft entlassene Reiterei die Strafe, daß sie zu Fuße dienen mußte.

Das unter dem Cons. Valerius geschlagene Heer mußte bei Placenza ein Winterlager beziehen und dasselbe verschanzen. L. Piso ließ dem C. Titius, Obersten der Reiterei, wegen bewiesener Feigheit, im Angesichte des Heeres den Gürtel von der Tunica schneiden und ihn 3 Tage lang mit nackten Füßen im Lager stehen; eine ähnliche Strafe erlitt der Tribun Aemilius Rufus vom Cons. Domitius Carbolo, weil der von ihm befehligte Flügel schlecht attakirt und endlich die Flucht ergriffen hatte; der Lictor riß ihm die Tunica vom Leibe und stellte ihn in einem verunstalteten Anzuge öffentlich aus. In Sicilien ließ Cons. Cotta den Cohortenchef Valerius, aus einem der vornehmsten Geschlechter, mit Ruthen streichen und den P. Aurelius, dem die Einschließung der Insel Lipara aufgetragen war, wegen Nachlässigkeit zum gemeinen Soldaten degradiren. Die Aufstände unter dem Manlius im Winterquartiere zu Capua wurden durch Decimation und Unterstecken ganzer Legionen bestraft.

Die einfachste Strafe der Degradation bestand in der Herabsetzung um eine Stelle, z. B. die Versetzung der Triarier in die Classe der Hastaten. Hiermit war gewöhnlich der Verlust des Wehrgehänges (cingulum) bedingt. Als einen Beweis geregelter Militairpolizei erwähnt Livius (IV, 3, 13), die Armee des M. Scaurus habe fremdes Eigenthum so geachtet, daß die Früchte mehrerer im Mittelpuncte des Lagers befindlicher Obstbäume unangetastet geblieben wären, ohne daß es eines besondern Verbotes bedurft hätte. H. S.

Discus war bei den Römern eine in der Mitte ausgehöhlte schwere Wurfscheibe von Stein oder Erz, die mittelst eines Riemens erfaßt und nach einem Ziele geschleudert wurde. Dieses Geschoß war schon bei den olympischen Spielen gebräuchlich. H. S.

Dispositions-Artillerie. Eine neuerlich von einigen militairischen Schriftstellern gewählte Bezeichnung für alle diejenigen Batterien, welche bei größeren Heerabtheilungen nicht fortwährend bei den übrigen Truppen eingetheilt sind, wodurch auch die Sache wohl allerdings deutlicher bezeichnet wird, als durch die gewöhnlichere Benennung Reserve-Artillerie (s. d.), welche allerdings dem damit verknüpften Begriffe nicht ganz entspricht. H.

Distanz, s. Entfernung.

Diversionen sind Einfälle in das strategische Gebiet eines feindlichen Heeres, wobei man die Absicht hat, dessen Fortschritte auf andern Puncten zu hemmen. Man darf sie nicht mit den Demonstrationen (s. d.) verwechseln, ob sie gleich mit denselben große Aehnlichkeit haben. Die Diversion ist ein Tempostoß, gewöhnlich gegen den strategischen Rücken des Feindes gerichtet, aber keine Finte. Das zu einer Diversion bestimmte Truppencorps muß da, wo es anfängt wirksam zu werden, so viel Schaden als nur immer möglich anrichten. Es soll zum Ableiter der feindlichen Streitkräfte werden. Die verschiedenen Aufstände der Vendéer zur Zeit des franz. Revolutionskrieges waren Diversionen zu Gunsten der Verbündeten; hätte man sie durch ein Corps von 20,000 M. unterstützt, so würden sie weit wirksamer gewesen sein. Custine's Unternehmung auf Mainz (s. Custine) würde eine Diversion genannt werden können, wenn sie 4 Wochen früher geschah; damals waren die Verbündeten aber schon auf dem Rückmarsche aus der Champagne begriffen. Die Streifzüge Schill's und des Herzogs von Braunschweig-Oels waren Diversionen, aber von unbedeutender Wirkung. Oestreichs Kriegserklärung an Frankreich 1805 war eine politische Diversion zu Gunsten Englands, welches von einer Landung bedroht wurde. Der Krieg der Spanier gegen Napoleon hielt zwar einen großen Theil seiner Streitkräfte in Schach und hemmte dadurch bisweilen seine Fortschritte auf entgegengesetzten Puncten, kann aber doch nicht eine Diversion genannt werden; denn es

war ein Krieg für sich. Dagegen gehört die Entsendung einer engl. Armee auf die pyrenäische Halbinsel in die Kategorie der Diversionen. Px.

Dividendus, s. Dividiren.

Dividiren heißt: eine Zahl in so viel gleiche Theile theilen, als eine andere Einheiten enthält, oder: untersuchen, wie oft eine Zahl in einer andern enthalten ist. Die Zahl, welche getheilt werden soll, heißt Dividendus, die, womit man theilt, Divisor, und das Resultat wird der Quotient genannt. Für die Division mit Buchstaben finden folgende Regeln Statt: 1) Gleiche Zeichen geben einen positiven, ungleiche Zeichen einen negativen Quotienten. Z. B. $+ 12ab : + 6a = + 2b$; $- 12xy : - 4x = + 3y$; $+ 16ac : - 8c = - 2a$; $- 24mn : + 8m = - 3n$; 2) die Coëfficienten werden, wie unten gezeigt wird, wie gewöhnliche Zahlen dividirt. 3) Die Exponenten werden subtrahirt. Z. B. $36a^4b^3 : 12a^2b = 3a^2b^2$; $96a^nb^m : 12ab = 8a^{n-1}b^{m-1}$; $108x^3y^n : qx^ny^3 = 12x^{3-n}y^{n-3}$;

Bei der Division der Brüche wird der Divisor umgekehrt und dann Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner multiplicirt. Z. B. $\frac{3}{4} : \frac{7}{12} = \frac{3}{4} \cdot \frac{12}{7} = \frac{36}{28} = 1\frac{8}{28} = 1\frac{2}{7}$; $\frac{a}{b} : \frac{c}{d} = \frac{a}{b} \cdot \frac{d}{c} = \frac{ad}{bc}$.

Bei der Division der Decimalbrüche giebt man dem Divisor oder Dividendus so viel Nullen rechts, daß beide gleich viel Decimalziffern haben, läßt die Komma und links stehenden Nullen weg und verfährt dann, als wenn man einen gemeinen Bruch in einem Decimalbruch verwandelt. Z. B. $3,75 : 0,005 = \frac{3,750}{0,005} = \frac{3750}{5} = 750$.

Bei der Division der Wurzelgrößen dividirt man sowohl die Wurzel-Coëfficienten, als die Größen unter dem Wurzelzeichen durcheinander. Z. B. $12\sqrt{18} : 6\sqrt{2} = 2\sqrt{9} = 2 \cdot 3 = 6$; $a\sqrt{b} : c\sqrt{d} = \frac{a}{c}\sqrt{\frac{b}{d}}$; $\frac{a}{b}\sqrt{\frac{c}{d}} : \frac{m}{n}\sqrt{\frac{x}{y}} = \frac{a}{b} \cdot \frac{n}{m}\sqrt{\frac{c}{d} \cdot \frac{y}{x}} = \frac{an}{bm}\sqrt{\frac{cy}{dx}}$;

Bei dem Gebrauch der Logarithmen verwandelt sich die Division in eine Subtraction, d. i., der Logarithmus eines Quotienten ist gleich dem Log. des Dividendus — dem Logarithmus des Divisors. Z. B.
$\text{Log}\,(17611 : 2354) = \text{Log}\,17611 - \text{Log}\,2384$; $\text{Log}\,\frac{a}{b} = \text{Log}\,a - \text{Log}\,b$. M. S.

Division (Mathemat.), s. dividiren.

Division einer Flotte. Jede eigentliche Kriegsflotte bestehet aus drei Abtheilungen oder Divisionen — Avantgarde, Haupttreffen und Arrieregarde. Die erste Division stehet gemeiniglich unter dem Admiral, der den Oberbefehl führt; der Viceadmiral commandirt die zweite Division oder Avantgarde, der Contreadmiral die dritte Division oder die Arrieregarde. Ist die Flotte sehr stark, so zerfallen die Divisionen wieder in Subdivisionen, von Flaggencapitains befehligt. Jeder Führer einer Division hat seine eigene Flagge.

Division. Was bei den Griechen die Phalanx (s. d.), bei den Römern die Legion (s. d.) war, das ist bei den Neueren die Division, d. h. eine zum selbstständigen Handeln auf dem Schlachtfelde bestimmte Heerabtheilung unter Befehl eines Generals. Es giebt Infanterie-, Cavalerie- und Armeedivisionen. Die beiden ersteren bestehen in großen Armeen bisweilen aus einer einzigen Truppenart und heißen dann Grenadier-, Jäger-, Kürassier-, Uhlanendivisionen u. s. w. Die Armeedivisionen bestehen in der Regel aus einer Infanteriedivision, einigen Cavalerieregimentern, nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Batterien. Doch giebt es in jeder großen Armee auch besondere Cavaleriedivisionen mit reitender Artillerie, wovon die-

weilen 2 bis 3 zu einem Cavaleriecorps vereinigt werden. Obgleich die militairischen Einrichtungen der Alten schon seit Erfindung der Buchdruckerkunst nachgeahmt worden sind, hat man die selbstständigen Divisionen, als permanente Truppenkörper, doch erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführt. Die ersten aus allen Waffen zusammengesetzten Divisionen findet man zwar schon, als Werk der Nothwendigkeit, in den Feldzügen des Herzogs von Braunschweig; dem franz. Kriegsminister St. Germain gebührt indeß das Verdienst, sie in Frankreich zuerst reglementsmäßig gemacht zu haben. Seine diesfallsigen Verordnungen kamen aber wieder in Vergessenheit oder wurden nicht beachtet, bis endlich der Revolutionskrieg dieselben wieder in das Leben rief. 1793 fing man an, diese permanenten Divisionen zu organisiren, und 1794 waren alle franz. Armeen in solche Divisionen eingetheilt. Jede derselben bestand aus 10 bis 12 Bataillonen Infanterie, 8 bis 12 Schwadronen und 3 bis 4 Batterien, worunter eine reitende. Im J. 1794 wurde bei jeder franz. Armee eine Cavaleriedivision von 4 bis 6 Regimentern mit 2 bis 3 reitenden Batterien errichtet und als Reserve gebraucht. Diese Einrichtungen blieben bis 1805. Zu dieser Zeit trennte der Kaiser Napoleon die Cavalerie von der Infanterie, welche nunmehr abgesonderte Divisionen bildeten, wovon 2 bis 3 zu einem Armeecorps vereinigt wurden. Diese Organisation war eine natürliche Folge der Vereinigung großer Streitmassen unter Befehl eines Einzigen. Jedem Infanteriecorps wurde eine leichte Cavaleriebrigade zugetheilt, bisweilen auch zwei, z. B. in der Schlacht bei Borodino. Nur wenn einzelne Infanteriedivisionen mit besonderen Aufträgen entsendet wurden, theilte man ihnen Cavalerie zu, außerdem aber nicht. Seit jener Organisation hat die franz. Cavalerie weit mehr Antheil am Siege gehabt, als vorher, wo sie bei den Divisionen vereinzelt war; denn nicht jeder Infanteriegeneral versteht es, seine Cavalerie mit Vortheil zu gebrauchen. Aehnliche Einrichtungen sind seitdem fast in allen europäischen Armeen eingeführt worden. Die Bildung permanenter Divisionen hat den großen Nutzen, daß die Generale auch im Frieden einen ihrem Range angemessenen Wirkungskreis haben und die Fähigkeiten ihrer Untergebenen kennen lernen. Im Kriege wird die zweckmäßige Verwendung der Streitkräfte dadurch sehr vereinfacht. Für kleine Armeen von 25—30,000 M. ist die Eintheilung der Infanterie in Brigaden zu 5 bis 6 Bataillonen zweckmäßiger. Starke Divisionen müssen aber stets in 2 Brigaden eingetheilt sein, die Brigadiers sind zugleich Treffencommandanten. In einigen Armeen werden 2 Pelotons, Compagnien oder Schwadronen ebenfalls „Divisionen" genannt. Pz.

Divisionair oder Divisionsgeneral heißt der Commandeur einer Division, welcher gewöhnlich den Rang eines Generallieutenants hat.

Divisionsschulen der Preußen, s. Militairschulen.

Dobre, Gefecht am 17. Februar 1831. In den ersten Tagen des Februars 1831 rückte das vom Kaiser Nicolaus zur Unterdrückung des poln. Aufstandes bestimmte russ. Heer unter FM. Diebitsch in mehreren Colonnen in das Königreich Polen ein, die Hauptarmee von Tykoczyn in grader Richtung gegen die Weichsel, unterhalb Warschau, wahrscheinlich, um die polnische, die von Lomza bis Siedlec echelonnirt war, zu trennen, zwischen Warschau und Modlin über die Weichsel zu gehen, sich der Hauptstadt zu bemächtigen und die Revolution so mit Einem Schlage zu beendigen. Im poln. Hauptquartiere, das von der Hauptstadt nach Okuniew verlegt wurde, hatte man keinen bestimmten Plan; doch schienen die meisten Stimmen, auch die Chlopicki's, für eine concentrische Aufstellung vor Praga

und eine Schlacht in derselben gewesen zu sein. Der Oberbef. Fürst Radziwill verlegte zwar sein Hauptquartier nach Jablonna und machte eine Bewegung links gegen Pultusk und Ostrolenka; allein da Diebitsch, von dem plötzlich eingetretenen Thauwetter genöthiget, seine Richtung änderte und am 11. bei Brok und Nur mit dem 6. Corps, Rosen, über den Bug gieng, kehrte er sogleich in die Stellung vor Praga zurück, wohin er seine zerstreuten Abtheilungen nach und nach zusammenzog. Das erste Gefecht fand am 13., beim Uebergange der Russen über den Liwiec, bei Liw jenseit Wengrow Statt. Dieser würde nicht auszuführen gewesen sein, wenn der dort commandirende poln. Officier die Brücke über den Liwiec abgebrochen und den Damm durchstochen hätte; denn der Liwiec mit seinen Ueberschwemmungen war damals wohl 2000 Schr. breit.

Diebitsch, auf der großen Straße von Warschau nach Brzesc Litewsk angelangt, machte Halt, wahrscheinlich um seinen Flügelcorps Zeit zum Vorrücken zu lassen und dann von allen Seiten auf Warschau einzudringen. Am 17. Febr. setzte er sich wieder in Bewegung, das Rosensche Corps von Liw gegen Stanislawow, die Hauptarmee auf der Straße von Kaluszyn. Hier stieß man auf das poln. Corps des Generals Zymirski, dort auf das des Generals Skrzynecki. Dieser hatte eine wohlgewählte Stellung bei Dobre, einem kleinen Städtchen, mit 8 Bat., 1 Reiterreg. und 8 Geschützen besetzt, benutzte das Terrain auf eine ausgezeichnete Weise und zog sich nach 3stündigem hartnäckigen Gefechte erst dann bis hinter Stanislawow zurück, als die Russen ihre Ueberlegenheit entwickelten. Er gab dadurch dem Gen. Zymirski Zeit zum Rückzuge. Dieses Gefecht ist weniger durch seinen Einfluß auf die Operationen — denn es konnte das russ. Vordringen nur wenig aufhalten — als dadurch merkwürdig, daß Skrzynecki der darin bewiesenen Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit seine nachmalige Ernennung zum Oberbefehlshaber verdankt. Es zeigt auch wirklich von einer höheren Ansicht, daß er hier die Ehre der Waffen geltend machte und seinen Truppen Gelegenheit gab, Vertrauen zu sich selbst und zu ihm zu gewinnen. T.

Dobschütz, preuß. General der Cavalerie, Inhaber mehrerer hoher Orden, wurde 1763 zu Brieg in Schlesien geboren und trat 1777 beim Regiment Bosse, später Voß Dragoner, in den Militairdienst. Nach Abschluß des Tilsiter Friedens (9. Juli 1807) ward ihm das Auswechselungsgeschäft der Kriegsgefangenen übertragen, nach dessen Beendigung er in den Privatstand zurücktrat und sich auf sein Landgut bei Glogau zurückzog. Zum Kreislandrath und Präses der schlesischen Landwehr-Organisations-Commission ernannt, widmete er sich bis zum J. 1813 diesem Berufe. Hatte D. in diesem Wirkungskreise thätigen Antheil an der Entwickelungsperiode seines Vaterlandes genommen, so sollte der bevorstehende Freiheitskampf ihn nicht minder müßig finden. Mittelst Kabinetsordre vom Mai 1813 wurde der zeitherige Oberst von D. zum Divisionair der schlesischen Landwehr bestimmt. Die Schlacht von Bautzen (20. u. 21. Mai) (s. d.) war verloren gegangen; die Franzosen drangen in Niederschlesien vor, und D. erhielt den Auftrag, die Landwehren der nächsten Kreise möglichst schnell zu sammeln, in Vereinigung mit dem Generalmajor v. Hinrichs Crossen zu besetzen und die Oder bis gegen Glogau zu beobachten. Marschall Victor nahte mit einer Heerabtheilung von 10,000 M. und verlangte am 9. Juni die Räumung ersterer Stadt. Die klugen Maßregeln des Obersten von D. und die von selbigem mit dem franz. General geschickt eingeleiteten Unterhandlungen hielten die Feinde von diesem Puncte entfernt. Crossen wurde während dessen befestiget und die noch sehr mangelhafte Organisation der

Landwehr vervollkommnet. Den 8. Aug. wurde D. zum Generalmajor ernannt und erhielt das Commando der Reserve vom 4. Armeecorps in Münchenberg. Dieselbe bestand aus 17 Bat., 12 Schwadr. Landwehr und 2 6pfündigen Fußbatterien. In mehreren der Schlacht von Dennewitz vorangehenden Gefechten zeichnete sich D. rühmlichst aus und trug zu den glorreichen Erfolgen des Kampfes vom 8. Sept. selbst wesentlich bei (s. Schlacht bei Dennewitz). Mit 16 Bat., 4 Schwdr., 3 Kosakenpulks und 3½ Batterie schlug er alle Angriffe des Feindes zurück, bis das Bülow'sche Corps auf dem Kampfplatze erschien. Bei einer Recognoscirung am 19. Sept. mit 2. Bat., 3 Schwdr. und 2 reitenden Geschützen erbeutete D. in Mühlberg nicht nur bedeutende Vorräthe und einen Waffentransport, sondern nahm auch 19 Officiere und 500 M. gefangen. Den 23. Oct. wurde der General mit einer Brigade zur Einschließung von Wittenberg beordert. Aus Mangel an Geschütz beschränkte man sich bis Ende December auf eine Blokade. Dieses langte den 28. Dec. an, und die Parallelen wurden eröffnet (s. d. Art. Wittenberg). Der Sturm auf diese Festung wurde vom General D. den 12. Jan. die Nacht unternommen und hatte die Einnahme dieses Platzes zur Folge. D. wurde hierauf nach Erfurt gesendet, um dort den Oberbefehl des Belagerungscorps und die Blokade der beiden Citadellen zu übernehmen (s. d. Art. Erfurt). Die Uebergabe erfolgte mittelst Convention am 16. Mai, und General D. wurde mit 5 Infanterieregimentern in die Gegend von Magdeburg beordert und dem Generallieutenant v. Hirschfeld untergeordnet. Als nach dem Frieden das zeitherige russ. Gouvernement in Sachsen an Preußen übertragen wurde, war D. bis zur Rückkehr des Königs von Sachsen Militaircommandant in Dresden, ward während des Feldzuges von 1815 zum Generalgouverneur der Rheinprovinzen ernannt und erhielt nach Beendigung desselben das Gouvernement von Breslau. Im J. 1818 zum Generallieutenant und Divisionair befördert, erhob ihn der König zur Anerkennung seiner Verdienste 1827 bei Feierung seines Dienst-Jubiläums zum General der Cavalerie und genehmigte dessen Gesuch, in Ruhestand treten zu dürfen. Seitdem lebt der General D. auf seinem Gute Zölling bei Freistadt.

Docken (bassins de construction) heißen die großen mit Schleusen versehenen Bassins, in welchen man Schiffe ausbessert. Dieselben werden durch das angestaute Schleusenwasser eingelassen, die Schleusenthore dann geschlossen und das Wasser abgelassen, so daß die Schiffe trocken liegen und bequem ausgebessert werden können. Bei beabsichtigten Flußübergängen (s. d.) ist es deßhalb wichtig, zu wissen, wo dergleichen Docken sich befinden, weil man hier sehr brauchbares Material zum Brückenbau findet, wenn der Feind es nicht schon zerstört oder in Sicherheit gebracht hat. Pz.

Doctrinair. Man bezeichnet in neuerer Zeit mit diesem Namen diejenigen Gelehrten, welche von positiven Grundsätzen ausgehen und dieselben als unbestreitbare Wahrheiten betrachten, ohne dabei auf die Erfahrungen Anderer viel Rücksicht zu nehmen. Die militairischen Doctrinairs behaupten zwar ihre Grundsätze aus der Geschichte und Erfahrung abgeleitet zu haben, sind aber dabei nicht immer scharfsinnig genug zu Werke gegangen und haben die Natur des Krieges oft ganz aus dem Gesicht verloren. Die Hauptursache solcher Irrungen des menschlichen Verstandes ist die Sucht, neue Systeme oder Constructionen des Handelns aufstellen zu wollen, wobei aus Liebe zur Systematik, oder vielmehr zur Methodik, der Geschichte gewöhnlich Gewalt angethan worden ist, um aus ihr die Richtigkeit derjenigen Sätze beweisen zu können, welche das Fundament des aufgestellten Sy-

stems bilden sollen (s. Objectivwinkel); daß eine auf diese Weise begründete Theorie wenig Werth für die Praxis hat, oder vielmehr fehlerhaft ist, muß Jedem einleuchten, der das Wesen des Krieges zu erforschen strebte. Die Doctrinairs müssen sich daher die Schuld selbst beimessen, wenn die Theorie zu manchen Zeiten in Mißcredit kam. Eine minder schädliche Gattung von Militairschriftstellern sind die Dogmatiker; sie unterscheiden sich von jenen darin, daß sie nur von einigen wenigen Grundsätzen ausgehen und hierauf, wie auf ein musikalisches Thema, beliebige Variationen machen. Bei diesem Verfahren ist es ihnen aber mehr um die Richtigkeit der Folgerungen, als um die Richtigkeit der Vordersätze zu thun, weßhalb nicht selten der Fall eintritt, daß, wenn der oberste Grundsatz fehlerhaft oder nur einseitig wahr ist, das ganze System über den Haufen fällt. Ein einziges Beispiel wird genügen. Im vorigen Jahrhundert ging man in einem Generalquartiermeisterstabe von dem Grundsatze aus, „daß der Besitz der Höhen über den Besitz der Thäler und Ebenen entscheide," und ordnete darnach die strategischen und taktischen Operationen. Es war aber sehr natürlich, daß man sich dadurch eine Menge Verlegenheiten bereitete, aus denen der gewandtere Gegner Vortheil zu ziehen wußte; denn während der eine Theil auf beschwerlichen Gebirgswegen langsam einherzog, kaum den nothdürftigsten Unterhalt fand, die Verbindung der verschiedenen Colonnen oft Tage lang unterbrochen wurde, zog der andere Theil muntern Schrittes in der Ebene fort, schwelgte im Ueberfluß, umging den Gegner und störte dessen Operationsplan (s. beherrschende Puncte). In einer so vielseitigen Angelegenheit wie der Krieg muß die Theorie sich sehr bescheiden äußern, mehr untersuchend und betrachtend, als positiv belehrend sein; sie muß sich darauf beschränken, das wirklich Geschehene zu zergliedern und daraus Folgerungen für ähnliche Fälle ableiten, diese aber nicht für unumstößliche Wahrheiten ausgeben, sondern die Gewalt der Umstände berücksichtigen, welche ein ganz anderes Verfahren nothwendig machen können, als das war, welches man in ähnlichen Fällen mit Erfolg anwendete. Die Doctrinairs wollen Alles beweisen, die Dogmatiker sehr Vieles. Ihnen gegenüber stehen die Empiriker und Routiniers (s. d.). Pz.

Dodecaëdrum ist einer der fünf regelmäßigen geometrischen Körper, d. i. derjenige, der von 12 regelmäßigen Fünfecken eingeschlossen ist. Wollte man den Körperinhalt eines solchen Dodecaëders berechnen, so müßte man zuerst den Flächenraum eines der einschließenden Fünfecke finden, der g heißen mag. Denkt man sich nun von allen Eckpuncten des Körpers gerade Linien nach dem Mittelpuncte gezogen, so zerfällt derselbe in 12 regelmäßige fünfseitige Pyramiden, deren Höhe der halbe Durchmesser des Körpers, von einer Deckfläche zu der gegenüberliegenden ist. Ist nun dieser Durchmesser d, so ist die Höhe einer Pyramide $= \frac{d}{2}$ und der Kubikinhalt einer solchen $= \frac{1}{3} \cdot g \cdot \frac{d}{2} = g \cdot \frac{d}{6} = \frac{gd}{6}$ und der Inhalt des ganzen Körpers $k = \frac{12 \cdot gd}{6} = 2\,gd$. M. S.

Dodecagon, s. Polygon.

Dodecagonalzahl, s. Polygonalzahl.

Dohna, Christoph II., Burggraf von und zu, geb. den 25. Oct. 1702, königl. preuß. Generallieutenant, ein Sohn des Generals Christoph I., Burggraf von und zu Dohna. Er begann seine militärische Laufbahn beim ehemaligen Forkade'schen Regiment, wurde 1718 Fähnrich, erhielt 1722 eine Compagnie beim Regiment Alt-Anhalt und rückte 1727 zum Oberst-

lieutnant, 1740 zum Obersten auf. Er commandirte hierauf bis zum Jahre 1751, wo er zum Generallieutenant ernannt wurde, verschiedene Regimenter und zeichnete sich durch unermüdliche Thätigkeit in den beiden ersten schlesischen Kriegen (1740 und 45) aus; 1753 erhielt er den schwarzen Adlerorden. Während des siebenjährigen Krieges befehligte er 1757 die Avantgarde des Lehwald'schen Corps gegen die Russen und focht mit bei Großjägerndorf (30. Aug.), wo er verwundet ward. Nach seiner Herstellung begab er sich nach Pommern, erhielt 1758 den Oberbefehl über die hier stehenden preuß. Truppen und ängstigte das von ihm eingeschlossene Stralsund bis zum 18. Juli, wo ihn das Vordringen der Russen in die Neumark abrief. Bei Frankfurt a. d. Oder nahm er ihnen gegenüber eine so gute Position, daß sie nicht über diesen Fluß gehen konnten und der König Zeit gewann, sich mit D. zu vereinigen. In der nun erfolgenden Schlacht bei Zorndorf (25. Aug.) commandirte D. den rechten Flügel des ersten Treffens und erhielt sodann den Auftrag, die geschlagenen Russen aus dem östlichen Pommern zu vertreiben. Nachdem diese in polnisch Preußen Winterquartiere bezogen hatten, mußte D. mit dem Generale von Wedel nach Sachsen eilen, um die Oestreicher unter Haddik daraus zu vertreiben, was glücklich ausgeführt wurde. Gegen Ende December stand D. mit seinem Corps wieder in Pommern bei Demmin, das er bis zum 21. Jan. 1759, sammt Damgarten, Richtenberg, Greifswalde und Anklam eroberte und nun in der Nachbarschaft von Stralsund Cantonirungsquartiere bezog. Um seine zerrüttete Gesundheit herzustellen, bat er um einige Monat Urlaub und ging nach Berlin, sich zu erholen. Allein nur kurze Zeit konnte er hier verweilen; denn der Befehl des Königs rief ihn an die Spitze der bei Landsberg an der Warte gegen die Russen zusammengezogene Armee, mit welcher er am 23. Juni nach Polen aufbrach und den Feind bestmöglich von Schlesien abzuhalten suchte. D's Gesundheitsverhältnisse veranlaßten jedoch den König, ihn im Oberbefehle am 22. Juli durch den General von Wedel ablösen zu lassen. Er begab sich zurück nach Berlin und starb hier am 19. Mai 1762, ohne wieder in's Feld gekommen zu sein. — 1734 hatte er sich mit Fr. Amalie Albertina, Gräfin von Solms-Wildenfels, vermählt.

A. K.

Dolch heißt das kürzeste Stoßgewehr, welches aus einer messerartigen Klinge von verschiedener Länge und einem Griffe von Holz, Horn, Elfenbein oder Metall besteht, der oft, vorzüglich bei den orientalischen Völkern, reich mit edlen Steinen verziert ist und keinen Bügel, sondern nur ein Kreuz hat. Die Spitze desselben wird gebildet, indem die zwei oder drei Schneiden vom Griffe aus entweder in gegen einander sich neigenden Linien bis zu dem Puncte ihrer Vereinigung laufen, oder kurz vor dem Ende der Klinge die parallele Richtung verlassen und in eine Spitze zusammentreffen. Der Dolch findet in unsern Tagen als Soldatenwaffe, ausgenommen bei den Asiaten und Afrikanern, die ihm den Namen Krik ertheilen, keine Anwendung mehr, glänzt aber oft noch in den Waffensammlungen und in den Händen der italienischen und spanischen Banditen, welche der ganz kleinen nur wenige Zoll langen Art den Namen Stilet beilegen.

Die ältern Kriegsleute trugen dieses Gewehr gewöhnlich im Gürtel oder an solchem befestigt und bedienten sich seiner hauptsächlich im Nachgefechte und bei Zweikämpfen, wo besonders im letzteren Falle dasselbe mit der linken Hand geführt wurde, während die rechte das Schwert oder den Degen handhabte. Die Fechtkunst damit beruhte auf bestimmten Regeln, welche man auf den Fechtböden lehrte. Bei den alten Deutschen war der

Dolch zweischneidig und über einen Fuß lang, kürzer hingegen der hohlausgeschliffene dreischneidige (dague) der Ritter, um den überwundenen Gegner, wenn er nicht alsbald mit dem Ausrufe Miséricorde den Sieger um Gnade bat, durch die Fugen oder Oeffnungen der Rüstung zu erstechen, weshalb er auch insgemein diese Benennnung erhielt. Die Franzosen gaben ihm zuweilen den Namen glaive de merci. Zu einer Nebengattung von Dolchen gehören wohl auch die im 14. Jahrhunderte üblichen sogenannten Panzerstecher (estoqs). Sie bestanden ebenfalls aus einem in einem Griff befestigten, drei- oder viereckig zugespitzten Stück Stahle und hatten vermöge ihrer Stärke den Zweck, den niedergeworfenen Feind mittelst Durchstoßen des Harnisches zu tödten. S.

Dombrowsky, poln. General, geb. zu Pierszowice im Palatinat Krakau den 29. Aug. 1755. Sein Vater war Oberst in sächsischen Diensten und auch der junge D. erhielt 1770 eine Anstellung als Standartjunker im chursächs. Dragonerregiment Prinz Albert. Allein obgleich er später bis zum Rittmeister und Adjutanten des Generals Bellegarde avancirte, so blieb dennoch der Geist der Vaterlandsliebe immer vorherrschend in seinem feurigen Gemüthe, und als die polnische Regierung 1792 alle im Auslande befindlichen Polen zurückberief, so eilte D. ohne Verzug nach Warschau und trat in das Corps, welches unter Poniatowski's Anführung den Feldzug von 1792 machte. Sehr bald erkannte man seine kriegerischen Anlagen; schon 1793 war er Vicebrigadier unter Bichewsky, und im Laufe des Krieges 1794 wurde er von Kosziusko zum Generallieutenant ernannt, obgleich er zu Anfange der Unruhen dieses Jahres den Patrioten verdächtig war und nur mit Mühe der Proscription sich entzog. Allein bald verwischte seine glänzende Tapferkeit auch den leisesten Verdacht gegen seine Anhänglichkeit an die Sache des Vaterlandes. In dem Lager von Warschau während der preußischen Einschließung befehligte D. den rechten Flügel, später bekam er den Auftrag, die Insurrection in Großpolen zu leiten; er nahm Bromberg mit gewaffneter Hand und erhielt von Kosziusko einen Ehrensäbel. Nach des Letztern Niederlage bei Maciecowice zog er sich mitten durch die preußischen Corps ohne Verlust nach Warschau zurück und machte hier den Vorschlag, sich mit den noch übrigen Truppen nach Frankreich durchzuschlagen. Sein Antrag wurde verworfen, und Praga fiel in Suwarow's Hand. Der russische Feldherr behandelte D. mit Auszeichnung und bot ihm eine Anstellung in den neu zu bildenden Truppen an; dieser aber verweigerte sie und ging nach Berlin. Hier versuchte er den König von Preußen zur Wiederherstellung Polens zu bewegen; als dies fehlschlug, wies er die ihm angetragene Stelle als Generallieutenant im preußischen Dienste von der Hand und reiste nach Frankreich. Dort erhielt er nach mannichfaltigen Schwierigkeiten endlich die Erlaubniß, eine polnische Legion zu errichten und so durch Festhaltung einer Art von Nationalität die Wiederherstellung Polens, seinen Lebenszweck, vorzubereiten; 1796 erließ er von Mailand aus den Aufruf an seine Landsleute, die ihn mit Enthusiasmus aufnahmen und sich bald so zahlreich unter seine Fahnen stellten, daß eine zweite Legion (zu Straßburg unter Kniaziewicz's Anführung) gebildet werden konnte. Diese tapfern Schaaren leisteten der französischen Republik die wichtigsten Dienste. Dombrowsky focht bei der Armee von Italien, und seine Tapferkeit, so wie die strenge Mannszucht, die er bei dem Corps erhielt, erwarben ihm überall die Bewunderung und Zuneigung der Landesbewohner, so daß, nachdem er am 3. Mai 1798 in Rom eingezogen war, der römische Senat ihm die von Sobiesky 1683 bei Wien eroberte türkische Hauptfahne als

Zeichen seiner Hochachtung überreichte. An der Trebia traf ihn eine Flintenkugel auf die Brust; doch verursachte sie ihm nur eine leichte Contusion, da er Schiller's Geschichte des 30jähr. Krieges in seiner Uniform trug und die Kugel in dem Buche stecken blieb. 1799 und 1800 stand er unter Massena und wurde in den Apenninen schwer verwundet; dennoch verhinderte ihn seine Schwäche nicht, auf Befehl des 1. Consuls zwei neue Legionen zu bilden, an deren Spitze er bereits am 13. Jan. 1801 den wichtigen Posten der Casabianca bei Peschiera eroberte. Nach dem Frieden von Amiens trat er in die Dienste der cisalpinischen Republik. Als sich 1806 die Heere Napoleon's den polnischen Grenzen näherten, erließ D. einen neuen Aufruf an die Nation, der von so großer Wirkung war, daß er mit 30,000 M. der Belagerung von Danzig beiwohnen konnte. Bei Dirschau und Friedland zeichnete sich D. vorzüglich aus und wurde an beiden Orten verwundet. Napoleon belohnte den tapferen Krieger durch den Großadler der Ehrenlegion. Im Feldzuge von 1809 befehligte er ein fliegendes Corps, drängte die Oestreicher bei Bromberg (6. Mai) und Czenstochowa (23. Mai) zurück, befreite Posen und bewirkte seine Vereinigung mit Poniatowski. 1812 hatte er das Commando der 17. Infanteriedivision der großen Armee und war zur Blokade von Bobruysk verwendet. Auf dem Rückzuge erhielt er die Verbindungen mit Minsk und Wilna, und an der Berezina wurde ihm die linke Hand von einer Flintenkugel zerschmettert. Im folgenden Jahre organisirte er am Rhein eine Division polnischer Truppen und wurde dem 7. Corps zugetheilt. Er bewährte den erworbenen Ruhm in den Schlachten bei Großbeeren und Jüterbogk und bei der muthvollen Vertheidigung der halle'schen Vorstadt von Leipzig. Nach Napoleon's Abdankung wußte der Kaiser Alexander durch die Aussicht auf Polens Wiederherstellung die meisten ausgezeichneten polnischen Generale zur Rückkehr zu bewegen. Auch D. befand sich unter ihnen und wurde vom Kaiser zum Senator, Woiwoden und Ritter des weißen Adlers ernannt. 1815 erfolgte seine Erhebung zum Senator Palatin auf dem Reichstage und zum General en chef der sämmtlichen polnischen Cavalerie; auch empfing er das Großkreuz des Wladimir- und Annenordens. Allein schon im folgenden Jahre zog er sich aus dem öffentlichen Leben auf sein Landgut Wina-Gora zurück, wo er sich mit Abfassung von Memoiren und einer Geschichte der polnischen Legionen beschäftigte, die aber nicht zum Drucke gekommen sind. Am 6. Juni 1818 verschied der edle Held nach kurzem Krankenlager. Im Vorgefühle seines nahen Endes befahl er den Säbel zu bringen, mit dem er so glorreich an der Spitze der polnischen Legionen seit Italien gefochten, und von dem er auch im Tode sich nicht trennen wollte. Seine Landsleute gaben ihm dies treue Schwert und Kosziusko's Ehrensäbel mit in das Grab. B.

Dominiren, s. Ueberhöhen und beherrschende Puncte.

Dompen nennt man in der Seesprache beim Schlingern eines Schiffes die Erschütterung, durch welche die Geschütze von ihrem Lager gehoben werden. Dies zu verhindern, werden selbige mittelst Taue (Domptaue) an die Seiten des Schiffes befestigt.

Donjons, Zufluchts- oder Vertheidigungsthürme, sind steinerne, zur Vertheidigung mit Kasematten für Geschütz und Kleingewehr versehene Thürme.

So uralt der Gebrauch der Thurmbefestigung und Vertheidigung an sich ist, und obwohl sich auch Beispiele ihrer Anwendung im Einzelnen aus verschiedenen Zeiten, vorzüglich aus denen der alten Ritterburgen, vorfinden,

so hatte dennoch die Bastionbefestigung, welche die ältere Befestigung verdrängte, in den verschiedenen Schulen, welche sie durchwanderte, keine ähnlichen Befestigungen aufgenommen, und im Ganzen waren die Thürme aus ihr verschwunden. In Schweden aber, das durch seine abgesonderte Lage so manche Einrichtungen getroffen und erhalten hat, welche von den Einrichtungen der übrigen Länder Europa's abweichen, wurden die Thürme nicht gänzlich aus der Befestigung verbannt; dort wurden gerade zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts viele derselben aufgeführt, als man im größten Theile des übrigen Europa's dem reinen Bastionsystem ausschließlich anhing. Bereits damals wurden diese Thürme theils als Reduits innerhalb anderer Befestigungswerke, theils als selbstständige Forts, besonders aber zur Strandvertheidigung angewendet. In der neuern und neusten Zeit ist aber diese Thurmbefestigung auch in dem übrigen Europa mehrfach wieder in Anregung und selbst in Anwendung gebracht worden, und dabei haben diese Thürme hinsichtlich ihrer Bestimmung sowohl, als hinsichtlich ihrer Form etwas Eigenthümliches angenommen, durch welche Eigenthümlichkeit sie in der Befestigungskunst besondere Bedeutung gewonnen haben. Durch den Marschall Montalembert (s. d.) wurden diese Befestigungstheile in die neuere Befestigungswissenschaft eingeführt und von ihm eben so wie in Schweden theils zu Reduits, theils als selbstständige detaschirte Werke und vorzüglich zu Strandbefestigungen anempfohlen.

Die Montalembert'schen Thürme, Donjons, oder, wie er sie gewöhnlich nennt, tours angulaires (Winkelthürme), bestehen aus runden Thürmen von verschiedenem Durchmesser mit zwei, selbst 3 Geschützetagen, ihr Erdgeschoß aber, welches meist in einem Graben steht, bildet ein tenaillirtes, zur Kleingewehrvertheidigung eingerichtetes 12Eck — woher auch die Benennung tours angulaires kommen mag — auf welches der für Kanonen casemattirte Cylinderthurm aufgemauert ist. — Bei der jetzigen Befestigung von Coblenz sind mehrere ähnliche Thurmbefestigungen, vorzüglich als Reduitanlagen, mit zweckmäßigen Modificationen ausgeführt worden. —

Hierher gehören auch die vom Erzherzog Maximilian von Oestreich angegebenen und seit einigen Jahren bei Linz zum Behuf einer großen befestigten Position in Ausführung gebrachten sogenannten Maximilianischen Thürme. Sie bestehen nach dem, was hierüber öffentlich bekannt geworden ist, aus 3 gemauerten Stockwerken, wovon zwei in dem davor befindlichen Graben stehen, und nur das oberste mit abgeflachten Brustwehren von Quadern in der Höhe einer gewöhnlichen Feldschanze über den Boden hervorragt. Im untersten Raume befindet sich das gesammte Material und Reservegeschütz, im mittlern aber Wurfgeschütz, für dessen Gebrauch gerade über der Erde Oeffnungen gelassen worden sind. Auf der obersten unbedeckten Platform stehen 11 Feldgeschütze mit schweren gußeisernen Laffeten, die durch besondere mechanische Vorrichtungen nach allen Seiten leicht gerichtet und nur von 7 Mann bedient werden — (Allgemeine Militairzeitung, Nr. 64, 1830, und Militair-Litteratur-Zeitung, 1830, 5. Heft.)

Von ähnlicher Beschaffenheit scheinen auch die in neuerer Zeit an mehrern Puncten der Küsten Englands erbauten gemauerten Kreisbefestigungen zu sein.

Die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit dieser Art Thurmbefestigungen ist vielfach bestritten worden, am heftigsten aber von Seiten des französ. Ingenieurcorps, welches überhaupt gegen die Kasemattirungen sehr eingenommen ist, und ganz vorzüglich Alles das zu verwerfen scheint, was von Montalembert ausgegangen ist. Die Haupteinwürfe, welche man gegen diese Befestigungen macht, sind folgende:

1) Ihr Normalfeuer ist excentrisch und gestattet um so weniger, Geschütze auf einen Punct zu concentriren, je kleiner der Durchmesser des Thurmes ist. Deßhalb werden sie freiliegend, im offnen Terrain, umfassend mit einer überlegenen Geschützzahl anzugreifen und dadurch auch bald zu zerstören sein.

2) Ihre beträchtlichen Baukosten stehen dann mit der Dauer ihres Widerstandes in einem ungünstigen Verhältnisse.

Sollen diese allerdings begründeten Einwürfe möglichst beseitiget werden, so dürfen dergleichen Befestigungen folgende Eigenschaften nicht abgehen:

1) Sie müssen dem directen feindlichen Fernfeuer möglichst entzogen werden, oder der Feind muß durch das natürliche oder künstliche Angriffsterrain in seinen Geschützaufstellungen so beschränkt sein, daß er eine umfassende Aufstellung nicht gewinnen kann. Diesen Zweck wird man daher vorzüglich bei ihrer Anwendung als Reduits und im coupirten Terrain erreichen können — Coblenz. — Dabei müssen sie aber

2) Ein genugsames Ueberhöhen besitzen, um die Umgegend oder das Hauptwerk, dem sie als Reduit dienen, kräftig zu bestreichen, wobei zugleich die zweckmäßige Anordnung des Geschützes zu möglichst kräftigem Widerstand — allerdings die schwierigste Aufgabe — zu berücksichtigen bleibt.

3) Müssen sie dem Feinde das Breschelegen theils durch die Festigkeit ihrer Bauart (s. Kasematten), theils durch einen schmalen und tiefen Graben, der sie umgiebt, sehr erschweren. P.

Donnerbüchse, s. Geschütz.

Donnerbühl (Schlachten und Gefechte bei). Der Donnerbühl war eine verschanzte Anhöhe auf der Westseite von Bern. Die Gefechte, welche hier angeführt werden, sind insofern von historischer Bedeutung, als sie den Anfang der Schweizerkämpfe gegen die Fürsten von Habsburg bilden.

Rudolf von Habsburg war dem aufkeimenden Freistaate Bern nicht abgeneigt; auch traten die Berner aus dem Schutze des Grafen Philipp von Savoyen unter den unmittelbaren Reichsschutz zurück, was sie jedoch später zu bereuen schienen und dem Kaiser bei seiner nachmaligen Fehde mit Savoyen, namentlich während der Belagerung von Petterlingen, ihren Beistand nur mit Widerwillen zusagten. Rudolf beschloß, bei der ersten Gelegenheit die Berner dafür zu züchtigen. Auf seinem Zuge nach Burgund, im Mai 1288, erschien er plötzlich mit 20,000 Mann vor Bern und schloß die Stadt ein, fand jedoch mehr Widerstand, als er erwartete, hob die Belagerung auf und zog weiter. Kaum war der Kaiser mit Burgund fertig, so machte er im August einen zweiten Versuch, war aber nicht glücklicher; ja es gelang ihm nicht einmal, die Brücke über die Aar durch brennende Flöße anzuzünden; denn diese wurden von den Bernern mit Haken an das Ufer gezogen. Rudolf hob im Spätherbste auch diese zweite Belagerung von Bern auf, entschlossen, im nächsten Jahre das Spiel zu erneuern.

Im April 1289 zog sein zweiter Sohn, Herzog Rudolf von Schwaben, die Edeln und Reisigen aus dem Aar- und Thurgau zusammen, stieß mit einer Anzahl Ritter bei Zofingen zu ihnen, machte einen angestrengten Marsch von 12 Schweizerstunden und erschien mit 4000 Mann vor Bern, legte aber seine Truppen in einen Hinterhalt. Mit anbrechendem Tage (d. 28. April) sprengten kleine Trupps von Reisigen mit wildem Kriegsgeschrei gegen die Stadt. Der Venner (Fahnenträger) Brugger hatte am untern Stadtthore die Wache besetzt, ließ sich zu einer hitzigen Verfolgung verleiten und gerieth in den Hinterhalt. Seine kleine Schar wurde bald von allen Seiten umringt und unterlag nach verzweifelter Gegenwehr der

so hatte dennoch die Bastionbefestigung, welche die ältere Befestigung verdrängte, in den verschiedenen Schulen, welche sie durchwanderte, keine ähnlichen Befestigungen aufgenommen, und im Ganzen waren die Thürme aus ihr verschwunden. In Schweden aber, das durch seine abgesonderte Lage so manche Einrichtungen getroffen und erhalten hat, welche von den Einrichtungen der übrigen Länder Europa's abweichen, wurden die Thürme nicht gänzlich aus der Befestigung verbannt; dort wurden gerade zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts viele derselben aufgeführt, als man im größten Theile des übrigen Europa's dem reinen Bastionsystem ausschließlich anhing. Bereits damals wurden diese Thürme theils als Reduits innerhalb anderer Befestigungswerke, theils als selbstständige Forts, besonders aber zur Strandvertheidigung angewendet. In der neuern und neuesten Zeit ist aber diese Thurmbefestigung auch in dem übrigen Europa mehrfach wieder in Anregung und selbst in Anwendung gebracht worden, und dabei haben diese Thürme hinsichtlich ihrer Bestimmung sowohl, als hinsichtlich ihrer Form etwas Eigenthümliches angenommen, durch welche Eigenthümlichkeit sie in der Befestigungskunst besondere Bedeutung gewonnen haben. Durch den Marschall Montalembert (s. d.) wurden diese Befestigungstheile in die neuere Befestigungswissenschaft eingeführt und von ihm eben so wie in Schweden theils zu Reduits, theils als selbstständige detaschirte Werke und vorzüglich zu Strandbefestigungen anempfohlen.

Die Montalembert'schen Thürme, Donjons, oder, wie er sie gewöhnlich nennt, tours angulaires (Winkelthürme), bestehen aus runden Thürmen von verschiedenem Durchmesser mit zwei, selbst 3 Geschützetagen, ihr Erdgeschoß aber, welches meist in einem Graben steht, bildet ein tenaillirtes, zur Kleingewehrvertheidigung eingerichtetes 12Eck — woher auch die Benennung tours angulaires kommen mag — auf welches der für Kanonen casemattirte Cylinderthurm aufgemauert ist. — Bei der jetzigen Befestigung von Coblenz sind mehrere ähnliche Thurmbefestigungen, vorzüglich als Reduitanlagen, mit zweckmäßigen Modificationen ausgeführt worden. —

Hierher gehören auch die vom Erzherzog Maximilian von Oestreich angegebenen und seit einigen Jahren bei Linz zum Behuf einer großen befestigten Position in Ausführung gebrachten sogenannten Maximilianischen Thürme. Sie bestehen nach dem, was hierüber öffentlich bekannt geworden ist, aus 3 gemauerten Stockwerken, wovon zwei in dem davor befindlichen Graben stehen, und nur das oberste mit abgeflachten Brustwehren von Quadern in der Höhe einer gewöhnlichen Feldschanze über den Boden hervorragt. Im untersten Raume befindet sich das gesammte Material und Reservegeschütz, im mittlern aber Wurfgeschütz, für dessen Gebrauch gerade über der Erde Oeffnungen gelassen worden sind. Auf der obersten unbedeckten Platform stehen 11 Feldgeschütze mit schweren gußeisernen Laffeten, die durch besondere mechanische Vorrichtungen nach allen Seiten leicht gerichtet und nur von 7 Mann bedient werden — (Allgemeine Militairzeitung, Nr. 64, 1830, und Militair-Litteratur-Zeitung, 1830, 5. Heft.)

Von ähnlicher Beschaffenheit scheinen auch die in neuerer Zeit an mehrern Puncten der Küsten Englands erbauten gemauerten Kreisbefestigungen zu sein.

Die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit dieser Art Thurmbefestigungen ist vielfach bestritten worden, am heftigsten aber von Seiten des französ. Ingenieurcorps, welches überhaupt gegen die Kasemattirungen sehr eingenommen ist, und ganz vorzüglich Alles das zu verwerfen scheint, was von Montalembert ausgegangen ist. Die Haupteinwürfe, welche man gegen diese Befestigungen macht, sind folgende:

1) Ihr Normalfeuer ist excentrisch und gestattet um so weniger, Geschütze auf einen Punct zu concentriren, je kleiner der Durchmesser des Thurmes ist. Deßhalb werden sie freiliegend, im offnen Terrain, umfassend mit einer überlegenen Geschützzahl anzugreifen und dadurch auch bald zu zerstören sein.

2) Ihre beträchtlichen Baukosten stehen dann mit der Dauer ihres Widerstandes in einem ungünstigen Verhältnisse.

Sollen diese allerdings begründeten Einwürfe möglichst beseitiget werden, so dürfen dergleichen Befestigungen folgende Eigenschaften nicht abgehen:

1) Sie müssen dem directen feindlichen Fernfeuer möglichst entzogen werden, oder der Feind muß durch das natürliche oder künstliche Angriffsterrain in seinen Geschützaufstellungen so beschränkt sein, daß er eine umfassende Aufstellung nicht gewinnen kann. Diesen Zweck wird man daher vorzüglich bei ihrer Anwendung als Reduits und im coupirten Terrain erreichen können — Coblenz. — Dabei müssen sie aber

2) Ein genugsames Ueberhöhen besitzen, um die Umgegend oder das Hauptwerk, dem sie als Reduit dienen, kräftig zu bestreichen, wobei zugleich die zweckmäßige Anordnung des Geschützes zu möglichst kräftigem Widerstand — allerdings die schwierigste Aufgabe — zu berücksichtigen bleibt.

3) Müssen sie dem Feinde das Breschelegen theils durch die Festigkeit ihrer Bauart (s. Kasematten), theils durch einen schmalen und tiefen Graben, der sie umgiebt, sehr erschweren. P.

Donnerbüchse, s. Geschütz.

Donnerbühl (Schlachten und Gefechte bei). Der Donnerbühl war eine verschanzte Anhöhe auf der Westseite von Bern. Die Gefechte, welche hier angeführt werden, sind insofern von historischer Bedeutung, als sie den Anfang der Schweizerkämpfe gegen die Fürsten von Habsburg bilden.

Rudolf von Habsburg war dem aufkeimenden Freistaate Bern nicht abgeneigt; auch traten die Berner aus dem Schutze des Grafen Philipp von Savoyen unter den unmittelbaren Reichsschutz zurück, was sie jedoch später zu bereuen schienen und dem Kaiser bei seiner nachmaligen Fehde mit Savoyen, namentlich während der Belagerung von Petterlingen, ihren Beistand nur mit Widerwillen zusagten. Rudolf beschloß, bei der ersten Gelegenheit die Berner dafür zu züchtigen. Auf seinem Zuge nach Burgund, im Mai 1288, erschien er plötzlich mit 20,000 Mann vor Bern und schloß die Stadt ein, fand jedoch mehr Widerstand, als er erwartete, hob die Belagerung auf und zog weiter. Kaum war der Kaiser mit Burgund fertig, so machte er im August einen zweiten Versuch, war aber nicht glücklicher; ja es gelang ihm nicht einmal, die Brücke über die Aar durch brennende Flöße anzuzünden; denn diese wurden von den Bernern mit Haken an das Ufer gezogen. Rudolf hob im Spätherbste auch diese zweite Belagerung von Bern auf, entschlossen, im nächsten Jahre das Spiel zu erneuern.

Im April 1289 zog sein zweiter Sohn, Herzog Rudolf von Schwaben, die Edeln und Reisigen aus dem Aar- und Thurgau zusammen, stieß mit einer Anzahl Ritter bei Zofingen zu ihnen, machte einen angestrengten Marsch von 12 Schweizerstunden und erschien mit 4000 Mann vor Bern, legte aber seine Truppen in einen Hinterhalt. Mit anbrechendem Tage (d. 28. April) sprengten kleine Trupps von Reisigen mit wildem Kriegsgeschrei gegen die Stadt. Der Venner (Fahnenträger) Brugger hatte am untern Stadtthore die Wache besetzt, ließ sich zu einer hitzigen Verfolgung verleiten und gerieth in den Hinterhalt. Seine kleine Schar wurde bald von allen Seiten umringt und unterlag nach verzweifelter Gegenwehr der

Uebermacht. Aber noch war der Kampf nicht zu Ende. Schon Brugger hatte vor seinem Ausfalle Sturm lauten lassen, und während er die Folgen seiner Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßte, boten die Berner Regierungshäupter alle Waffenfähige auf und rückten zur Unterstützung nach. Einer der Anführer, Hans Wala von Griers, stürzte sich an der Spitze einer entschlossenen Schar Berner gerade in dem Augenblicke auf die östreichischen Ritter, als diese einen vollständigen Sieg erfochten zu haben glaubten. Der Kampf wurde mit größter Erbitterung von beiden Seiten bis gegen Abend fortgesetzt, wo endlich Herzog Rudolf zum Abzuge blasen ließ. — Dem heldenmüthigen Wala von Griers war es gelungen, das Bernersche Hauptbanner den östreichischen Rittern wieder zu entreißen; es wurde ihm dafür nebst einigen Anderen der Name des „Biderben" (Biedermannes) beigelegt. — Kaiser Rudolf schloß hierauf im Kloster Wettingen einen anständigen Frieden, der von ihm auch nicht gebrochen wurde.

Schlacht am 2. März 1298. Nach dem Tode Rudolf's von Habsburg begann zwischen seinem Nachfolger, Adolf von Nassau, und dessen Nebenbuhler, dem Herzog Albert von Oestreich, bald ein Streit, an welchem auch die Schweizer Theil nahmen. Bern und Zürich hielten zum Kaiser; nachdem dieser aber von Albert überwunden und entthront worden war, mußte auch Bern für seine Anhänglichkeit büßen. Ende Februar 1298 rückten die Verbündeten Albert's mit 8000 Mann von Freiburg gegen Bern, dessen Bürger auf ihren Empfang vorbereitet waren. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, ein Seitenstück zu dem Gefechte am 28. April 1289 zu liefern, und verwüstete deßhalb die Umgegend, um die Berner, welche mit Einschluß ihrer Bundesgenossen ungefähr 6000 Streiter hatten, zu einem abermaligen Ausfall zu verleiten; allein diese hatten sich diesmal besser vorgesehen und einen auserlesenen Haufen in der Nähe des Bremgarter Waldes verdeckt aufgestellt, um den Angreifern gelegentlich in die Flanke zu fallen.

Am 2. März rückten die Verbündeten Albert's gegen den Donnerbühl. Die Berner marschirten unter Anführung ihres Feldhauptmanns Ulrich von Erlach in guter Ordnung und mit Kriegsmusik aus der Stadt und griffen ihre Gegner mit Entschlossenheit an. Der Kampf dauerte hier nicht lange; denn bald darauf zeigte sich auch der verdeckt gestandene Haufen in der linken Flanke. Die Oestreicher waren überrascht und wichen auf ihre zurückgelassenen Reserven gegen das Jammerthal zurück; allein bald entstand Unordnung in ihren Reihen, welche durch den nun erfolgenden Flankenangriff vermehrt wurde. Zwar gelang es ihnen, sich unter dem Schutze ihrer Reiterei bis an den Sensenfluß unweit Neueneck zurückzuziehen; hier erlitten sie aber eine vollständige Niederlage und ließen 1500 Gefangene nebst vielen Trophäen in den Händen der Sieger. — Die Berner erkämpften dadurch ihre politische Selbstständigkeit und erwarben sich solchen Kriegsruhm, daß ihre schweizerischen Feinde, namentlich die Freiburger, um die Ehre des Berner Bürgerrechts baten. Kaiser Albert, welcher nach Adolf's Tode den Thron bestieg, bestätigte alle ihre Gerechtsame. (Darstellung der merkwürdigsten Schweizerschlachten, von Haller von Königsfelden.) Pz.

Doppelbatterien, doppelte Brustwehren, maskirte Batterien oder Brustwehren, nennt man die in der großen Befestigungskunst, namentlich bei einigen niederländischen Festungsbauen der frühern und Neuzeit angewendeten Verstärkungen einiger Befestigungslinien, — gewöhnlich die Flanken des Hauptwalls —, welche darin besteht, daß vor dem Hauptwerke noch ein Schirm oder eine Deckung von Erde aufgeworfen ist, in welcher sich Oeffnungen befinden, durch welche hindurch die Vertheidigung

der Hauptlinie — vorzüglich eine niedere Grabenbestreichung — möglich wird, ohne daß der Feind im Stande ist, schon aus der Ferne ein solches Vertheidigungselement zu zerstören, indem er erst da sein directes Feuer gegen diese Linien anzuwenden im Stande ist, wo er sich durch Ungünstigkeit der Localverhältnisse in einer so beengten Lage befindet, daß er auf keine Weise von den Vortheilen einer überlegenen Geschützzahl Gebrauch zu machen im Stande ist. P.

Doppelbüchse oder **Doppelstutze** werden in der Regel wenig als Kriegswaffe angewendet und bestehen, wenn dieser Fall dennoch eintritt, häufig aus einem gezogenen und einem glatten Rohre, die beide über einander liegen, 24 bis 36 Zoll lang sind und 1 Loth Blei schießen.

Diese Gewehre haben entweder ein oder zwei Schlösser; findet das Erstere Statt, so kann man den untern Lauf, sobald der obere abgefeuert ist, an dessen Stelle herumdrehen, welches vermittelst zweier, um ihre Achse sich drehender eiserner Scheiben bewerkstelligt wird. In Folge dieser Einrichtung muß dann das Schloßblatt in zwei abgesonderte Hälften getheilt sein; die hintere, woran der gemeinschaftliche Hahn befindlich, sitzt am Kolbentheile und die vordere mit der Pfanne und der Batterie am Schafttheile, dergestalt, daß jedes Rohr ein dergleichen halbes Schloß hat, das allemal beim Drehen sich an die Hälfte, wo der Hahn steht, genau anschließt. Wie das Schloß, ist auch der Bügel getrennt, und dessen Vorderarm, mit welchem eine Feder in Verbindung liegt, bedarf nur eines mäßigen Drucks, um das Wenden der Röhre in horizontaler Lage möglich zu machen. Bei Doppelbüchsen mit zwei ganzen Schlössern hingegen fällt alles Obige weg, und das zum untern Rohre gehörige liegt nur etwas tiefer. Für beide Arten ist am Schlosse öfters ein französischer oder englischer Stecher zum leisern Abdrücken angebracht.

Die Oestreicher bewaffneten im Jahre 1778 die Scharfschützen der sogenannten Grenzregimenter mit 2000 solcher früher schon in Tyrol und Italien bekannten Doppelbüchsen, welche aber, wegen ihrer bedeutenden Schwere, beim Feuern auf einen an einer Pike befestigten eisernen Haken aufgelegt wurden. S.

Doppelflinten, s. Flinten.

Doppelhaken gehören unter die Classe der nicht gezogenen Feuergewehre. Das an Eisen bedeutend starke Rohr hat gewöhnlich eine Länge von 4 bis 6½ Fuß, ist nach Art der Kanonen mit Schellzapfen versehen und ruht vermöge dieser auf einer Art von Gestelle mit 3 Füßen, Bock genannt, auf welchem es gerichtet und abgefeuert wird. Diese Doppelhaken schießen eine Kugel von 6, 8, 12 oder 16 Loth Blei und tragen von 500 bis auf 600 Schritt noch mit ziemlicher Gewißheit. Die in den neuern Zeiten gefertigten, in der Regel nur 8 Loth Blei schießenden haben, um besser zielen und richtiger treffen zu können, überdies noch einen besonderen Schaft, an welchem, gleichwie bei der Flinte, ein Anschlag und ein Feuer- oder Percussionsschloß befindlich ist. Bei diesen Schlössern hat man jedoch zu berücksichtigen, daß sie nicht größer oder stärker gearbeitet sind, als die der gewöhnlichen Flinten oder Büchsen, weil sonst das Rohr beim Abdruck leicht einer Verrückung unterworfen sein und der Schuß daher unrichtig werden dürfte. Erwähnte Feuerwaffe wurde Anfangs des 15. Jahrhunderts fast zugleich mit den Handröhren erfunden und vorzugsweise in befestigten Plätzen angewendet, um nach kleinen Patrouillen, einzelnen recognoscirenden Officieren &c. zu schießen, im Fall einer Belagerung aber hauptsächlich die in den Transcheen und Batterien

entscheidend für den Ausgang einer Schlacht. Aeltere und neuere Kriege haben mehre Beispiele aufzuweisen, wo man sich mit Erfolg den Besitz solcher wichtiger Puncte sicherte, indem man sie befestigte. Allein nicht immer wird es möglich, die Hülfen, die uns hierzu die Befestigungskunst kennen lehrt, in Anwendung zu bringen. Theils hängt dies von der Beschaffenheit und Lage des Dorfes, theils von der Zeit ab, die dem Vertheidiger vom Feinde gelassen wird, um die Vorschriften der Befestigungskunst in Anwendung bringen zu können. Das Folgende mag daher in möglichster Kürze bezeichnen, welche Dörfer mangelhaft, welche dagegen vortheilhaft für eine längere Behauptung sind, und wie durch fortificatorische Verstärkungen die Haltbarkeit solcher Orte erhöht werden kann, wenn nur wenig, und wenn hinreichende Zeit zu ihrer Ausführung vorhanden ist.

A) Beschaffenheit der Dörfer hinsichtlich der Tüchtigkeit zur Vertheidigung.

Dörfer, welche dem Brande sehr ausgesetzt sind, deren Dachdeckung aus Stroh und Schindeln besteht, sind nicht vortheilhaft, es wäre denn, die Häuser hätten größtentheils Schränkwände (Balkenwände), und die hinlängliche Zeit wäre vorhanden, um die Blockhausbefestigung (s. Blockhaus) dabei in Anwendung bringen zu können.

Alle langgedehnten, aus einzelnen abgesonderten Gehöften bestehenden Ortschaften, wie z. B. viele Gebirgsdörfer, welche sich oft halbe Meilen weit längs den in tiefen Gründen laufenden Bächen an den Thalrändern fortziehen, so wie viele Colonistendörfer, Holländergemeinden und manche Dörfer Westphalens, die aus lauter einzeln zerstreut liegenden Gehöften bestehen, bieten nur die Möglichkeit, die einzelne Häuser- und Gehöftevertheidigung (s. Häuserbefestigung) einzuleiten.

Endlich sind auch solche Dörfer zu einer dauernden Behauptung wenig geeignet, welche von nahen Höhen beherrscht sind.

Dörfer, welche von Waldung und Defiléen umgeben sind, können nicht als unbedingt unvortheilhaft für die Vertheidigung betrachtet werden, da in vielen Fällen bei dergleichen Orten durch die Kunst der Feind auf bestimmte Wege verwiesen und aufgehalten werden kann, während man sich den Rückzug sichert.

Liegt aber ein Dorf in einer offenen ebenen Gegend oder an einem sanften Terrainabfalle, so daß man das Terrain um dasselbe weit umsehen kann; sind die Häuser größtentheils massiv gebaut und mit Ziegeln gedeckt; hat es ein Hauptgebäude, auf welches die Hauptwege zulaufen, und auf dem sich vielleicht ein Thurm als Warte befindet; hat dasselbe breite Wege, und sind die Gärten mit Mauern, Planken, Zäunen oder Hecken umgeben; bietet es Bäume zu verschiedenen Befestigungen, Versperrungen und Annäherungshindernissen und als Schutz gegen die Verbreitung eines entstehenden Feuers; befindet sich im Innern das erforderliche Trink- und Löschwasser; lehnt es sich endlich wohl auch mit einzelnen Theilen seiner Befriedigung an Hindernisse irgend einer Art; oder ist die Möglichkeit vorhanden, solche mit leichter Mühe durch die Kunst zu erzeugen: so ist ein solches Dorf, je mehr es der angegebenen Eigenschaften vereint, zur Vertheidigung und Befestigung vorzüglich geeignet.

B) Von der Barricadirung eines Dorfes.

Jetzt, wo im Kriege alle Unternehmungen einen so raschen Gang angenommen haben, trifft es sich nur selten, daß man so viele Zeit übrig behält, um bei Dorfvertheidigungen Alles das in Anwendung zu bringen, was

von der Befestigungskunst hierzu als zweckförderlich empfohlen wird. In allen den Fällen, wo Zeitmangel Eile für alle zu treffenden Anordnungen gebietet, können sich daher auch die zur Behauptung von Dörfern auszuführenden Befestigungen nur auf sehr einfache Verstärkungen und auf geschickte Benutzung der sich vorfindenden deckenden Gegenstände beschränken. Zunächst versperrt man in solchen Fällen alle Haupteingänge in das Dorf, mit Ausnahme desjenigen, den man sich vielleicht zum Rückzuge offen halten muß. Zu diesem Zwecke kann man die sich vorfindenden Wagen, die man mit Dünger, Erde und dergleichen beladet, in den Eingängen in einander fahren, einige Räder abziehen und sie außerdem auch noch unter einander befestigen. Kann man an diesen Orten einige Bäume fällen, so sind sie verhauartig anzuwenden. Zum Versperren kleinerer Oeffnungen sind andere Holzvorräthe, Breter, Zaunstücke und dergleichen zu gebrauchen. Die aus Mauern, Zäunen, Hecken u. dergl. bestehende Umgrenzung wird an der dem Feinde zugekehrten Seite mit Schützen besetzt, so wie man ebenfalls diejenigen Gebäude, von wo aus man das Angriffsterrain übersehen und bestreichen kann, zur Vertheidigung durch Fußvolk zu benutzen hat. Gleichzeitig mit diesen Vorkehrungen ist mit richtiger Umsicht, am besten im Dorfe selbst, oder doch wenigstens ganz in dessen Nähe, ein sicherer Zufluchtsort oder Reduit auszuwählen, wozu sich gewöhnlich die Kirchen, Schlösser oder Herrenhäuser am vortheilhaftesten benutzen lassen, oder wozu man im Falle der Ermangelung von dergl. geeigneten Gebäuden einen freien Platz auszusuchen hat, wo eine gnügende Reserve, — etwa der 4. bis 3. Theil der ganzen Truppenzahl — aufgestellt wird, und nach welchem sich sämmtliche Vertheidiger, wenn sie der Uebermacht des Feindes weichen müssen, zurückzuziehen haben, um von diesem Puncte aus den Feind so lange aufzuhalten und den Besitz des Dorfes zu sichern, bis etwa ein zu erwartender Entsatz herangekommen sein kann. Damit sich die an der Dorfbegrenzung aufgestellten Truppen gegenseitig die gehörige Unterstützung leisten können, muß man hinter allen mit Truppen besetzten Linien durch die sich vorfindenden Vermachungen gehörig breite Verbindewege anlegen. Auf gleiche Weise sind auch vom Reduit nach verschiedenen Richtungen der zu vertheidigenden Umfassung bequeme Communicationen durchzubrechen, damit die Reserve im Stande ist, den bedrohten Puncten auf den kürzesten Wegen zu Hilfe eilen zu können. Alle Neben- und Seitenwege dagegen, auf welchen der in das Dorf eingedrungene Feind den Vertheidigern in den Rücken kommen könnte, sind auf ähnliche Weise wie die Dorfeingänge schleunigst zu barricadiren. Will oder kann man sich einen Rückzugsweg offen lassen, so muß dieser gleichfalls durch das Reduit gedeckt werden, und auch alle zu diesem führende Nebenwege sind gut zu verrammeln. Vergönnt endlich der Feind, nachdem alle diese Vorkehrungen zuerst eingeleitet wurden, noch längere Zeit sich zu verstärken, so hat man seine Sorgfalt zunächst auf das Reduit zu wenden, um dieses in einen möglichst haltbaren Zustand zu bringen, weßhalb dann, wenn dasselbe ein Gebäude oder ein Mauerraum ist, das in Anwendung gebracht werden kann, was in den Artikeln: Häuserbefestigung und Mauern darüber gesagt wird. Hat man auch Geschütz bei einer dergleichen Vertheidigung anzuwenden, so wird es nur dann rathsam, dasselbe im Dorfe selbst zur Vertheidigung aufzustellen, wenn das Reduit zu dessen Aufnahme geeignet ist, um damit die dahin führenden Wege mit Kartätschen zu bestreichen; jedoch bleibt immer die größere Wahrscheinlichkeit des Verlustes desselben bei einer dergl. Aufstellung, ein wohl zu beachtender Umstand. Kann man es dagegen zur Seite des Dorfes, wo es durch die Terrainbelegenheit gegen feindliche Weg-

nahme geschützt und auch hinlänglich gegen das feindliche Artilleriefeuer gedeckt ist, so placiren, daß man damit die Annäherungswege des Feindes bestreichen und die vertheidigten Fronten flankiren kann, so wird eine solche Aufstellung noch mehr Nutzen versprechen und der vorher erwähnten vorzuziehen sein.

C) Von der förmlichen Befestigung eines Dorfes.

Ist aber die hinlängliche Zeit vorhanden, so wird man einem vortheilhaft gelegenen und gut gebauten Dorfe durch Anwendung der verschiedenen Mittel, welche uns die Befestigungskunst kennen lehrt, schon einen ziemlich bedeutenden Grad von Widerstandsfähigkeit verschaffen können. Im Allgemeinen ist auch hier wie bei den bloßen Barricadirungen der Grundsatz festzuhalten, daß die Befestigung von außen nach innen gehen müsse, indem man sich zunächst gegen den ersten Anlauf sicher zu stellen sucht und so sich dann gleichförmig verstärkend, gegen einen schon nachdrücklichern bis zum hartnäckigsten Angriff befestiget. Das Reduit, auch in diesem Falle einer der wichtigsten Puncte für die Vertheidigung, muß gleichzeitig mit den äußeren Befestigungen, und zwar nach der so eben ausgesprochenen Regel, in Arbeit genommen werden. Da endlich bei einer förmlichen Befestigung auch eine längere Dauer der Vertheidigung vorauszusetzen ist, so wird es deßhalb nothwendig, bei der Wahl des Reduits auch darauf Rücksicht zu nehmen, daß durch dieses die Magazine und die Lazarethe gedeckt werden, oder daß es diese selbst mit in sich aufnehmen kann.

Hat das Dorf eine Befriedigung von Zäunen, Hecken, Bretwänden oder Mauern, wodurch das Eindringen des Feindes erschwert wird, so beginnt die erste Befestigung ebenfalls an den Einmündungen der in das Dorf führenden Wege. Fleschen, Lünetten, oder Zangenwerke (s. d.), welche vor die Eingänge so gelegt werden, daß sie diese sperren, die Wege der Länge nach zu bestreichen erlauben und sich gegenseitig flankiren können, sind hierzu die anwendbarsten Befestigungen. Ihre Kehlen schließen sich entweder unmittelbar an die Dorfbefriedigungen an, oder werden bis zu diesen mit passenden Hindernissen, als Verhau, Pallisaden (s. d.) u. dergl. gesperrt. Befinden sich hinter den Kehlen Häuser, welche vertheidigungstüchtig befunden werden, so können diese nach Art der Häuserbefestigung (s. d.) zu Reduits benutzt werden; ist dies aber nicht der Fall, hätte man im Gegentheil Ursache zu befürchten, daß durch ihre Entzündung die Vertheidigung der davorliegenden Werke verhindert würde, so müssen sie unverzüglich zerstört werden. Die Dorfbegrenzung selbst wird, je nachdem es Hecke, Bretwand oder Mauer ist — nach den in den Art.: Hecken und Mauern angeführten Angaben — zur Vertheidigung eingerichtet. Bilden sich dabei aus- und einspringende Winkel, so sind vorzugsweise diejenigen Theile gut zu befestigen, welche zum Bestreichen der Eingänge benutzt werden können. Sollten sich an dem zu vertheidigenden Umfange Stellen befinden, wo eine dergl. brauchbare Einzäunung fehlte, so muß man diese gegen das Eindringen des Feindes durch Hindernisse oder auch selbst durch leichte Brustwehren zu sichern suchen.

Geschütz, welches bei diesen Vertheidigungen gewöhnlich mit gebraucht wird, erhält zum Theil seinen Platz in den vor den Eingängen angelegten Werken; vorzüglich vortheilhaft aber kann es in den eingehenden Winkeln zur flankirenden Vertheidigung verwendet oder wohl auch in zurückgezogenen Redouten auf den Flügeln des Dorfes aufgestellt werden.

Zum Hauptreduit wählt man gern im Innern des Dorfes befindliche Kirchen mit Kirchhöfen, Schlösser, abgesonderte massive Vorwerke, Mühlen u. dergl., und befestiget sie auf die Weise, wie im Artikel: Häuserbefestigung

beschrieben ist. Es muß dabei auf offensive Unternehmungen Rücksicht genommen werden, sobald man sich davon Nutzen zu versprechen hat; vorzüglich aber hat man auf die Sicherung eines Rückzugsweges Bedacht zu nehmen, um, nachdem man den letzten Abschnitt dem Feinde überlassen muß, darauf abzuziehen oder sich durchzuschlagen. Uebrigens sind noch alle sich in der Nähe befindenden entzündlichen Gegenstände, die der Vertheidigung schaden könnten, sogleich zu beseitigen. Findet sich im Dorfe kein zum Reduit schickliches Gebäude vor, so baut man an der geeignetsten Stelle im Dorfe oder außerhalb desselben eine geschlossene Schanze, oder noch besser ein Blockhaus als Reduit.

Für die nöthigen Verbindewege an der äußern vertheidigten Grenze und für die Communicationen mit dem Reduit ist ebenfalls gleichzeitig mit den übrigen Vertheidigungsanordnungen zu sorgen. Alle nicht zum System der Vertheidigung gehörigen Wege, Verbindungen u. dergl. werden dagegen abgeschnitten, verrammelt und ungangbar gemacht, um so dem Feinde jede Ausbreitung zu erschweren und den Vertheidigern der äußern Grenze den Rückzug nach dem Reduit zu sichern.

Bietet endlich irgend eine Localität, z. B. ein Bach und dergl., Gelegenheit, mit Nutzen ein tüchtiges Annäherungshinderniß vor einem Theile des Umfanges anzubringen, so darf man nicht verabsäumen, von diesem günstigen Umstande Gebrauch zu machen, weil es dann diesen Theil des Dorfes weniger zu berücksichtigen erlaubt und man dadurch zuweilen eine sichere Stelle gewinnt, um Geschütz aufzustellen, das, dem Angriffe selbst entzogen, um so nachdrücklicher die nebenliegenden vorspringenden Theile vertheidigen kann.

Wäre das Dorf nicht mit einer zusammenhängenden Einhegung versehen, sondern bestände es, wie schon zu Anfang dieses Artikels gesagt wurde, meist aus einzelnen Gehöften, so ist die Befestigung auf die jetzt beschriebene Weise nicht auszuführen. Dann sind nur einzelne wichtige Straßenpuncte durch isolirte Häuser, die man ihrer Bauart nach zu befestigen hat, oder durch besonders angelegte Redouten mit innern Reduits zu behaupten.

Wird man endlich zur Behauptung eines Ortes genöthiget, der vermöge seiner Bauart für Feuersgefahr viel fürchten läßt, so sucht man diesen der Vertheidigung so nachtheiligen Umstand dadurch zu umgehen, daß man die zu einem kreuzenden und flankirenden Geschütz- und Kleingewehrfeuer nöthigen Verschanzungen vor den Eingängen in gehöriger Entfernung von den Gefahr drohenden Gebäuden anlegt, zu deren Verbindung man entweder Hindernisse ausführen, oder schicklich dazu gelegene Mauern benutzen kann. Das Reduit kommt, wenn es diesen Nachtheil nicht zu fürchten haben sollte, in's Innere des Dorfes zu liegen, oder wird außerhalb desselben auf einem zweckmäßigen Puncte erbaut. Die Gebäude des Dorfes benutzt die Besatzung dann bloß zur Wohnung.

Ueberall, wo das Terrain Ausfälle begünstiget, und wo die moralischen und quantitativen Streitkräfte der Truppen einen Nutzen davon versprechen, muß man diese dadurch vorbereiten, daß ein Raum für die verdeckt aufgestellten Ausfalltruppen ausgesucht wird, welcher sich nahe an maskirten Ausgängen befindet. Reiterei oder selbst einige reitende oder fahrende Artillerie können bei solchen Gelegenheiten oft entscheidende Wirkungen herbeiführen.

Endlich hat man auch noch auf die auf dem Angriffsterrain befindlichen Gegenstände Rücksicht zu nehmen, in wie weit diese der Vertheidigung hinderlich werden können, und sie dann, so weit es ihre Beschaffenheit, die Zeit und obwaltende Umstände zulassen, zu beseitigen.

D) Ueber zweckmäßige Benutzung und Vertheilung der Streitkräfte.

Bei jeder Dorfvertheidigung bleibt einer der beachtenswerthesten Gegenstände die richtige und zweckmäßige Benutzung der disponibeln Streitkräfte in Bezug auf den zu vertheidigenden Umfang oder Raum. Man kann hierbei als Hauptregel annehmen, daß man nicht mehr Linien zur Vertheidigung einrichten und Werke anlegen soll, als man nach der wahrscheinlich vorhandenen Zeit vollständig auszuführen hoffen darf und mit Truppen und Geschütz gehörig besetzen kann; denn auch hier bewährt sich, daß eine mangelhafte, halb vollendete Befestigung meist weniger nützt als gar keine, und daß auf dieselbe Weise eine sehr ausgedehnte, noch so gut angeordnete, aber schwach besetzte Vertheidigungslinie an keinem Puncte den nöthigen Widerstand zu leisten vermag. In diesem Sinne wird es daher nöthig, sobald man frei über die Truppenzahl disponiren kann, daß die zur Vertheidigung bestimmten Linien und Werke nach denselben Principien besetzt werden, wie isolirt liegende Feldschanzen (s. d.), und daß überhaupt die Truppenabtheilungen unter sich nur so weit aus einander zu stehen kommen, daß sie sich überall zur rechten Zeit unterstützen können, außerdem aber auch noch eine hinreichend starke Reserve, ungefähr $\frac{1}{3}$ der Truppenzahl, zur Unterstützung des ganzen Vertheidigungssystems und zur Besetzung des Reduits übrig bleibt. Reicht aber die Zahl der vorhandenen Streitkräfte nicht aus, den ganzen Umfang gehörig zu besetzen, würde z. B. die Mannschaft nur ausreichen, die Hauptzugänge zu behaupten, so bringt man auch die Befestigungen nur vor den zugänglichsten an und sperrt so fest als möglich alle übrigen. Man beschränkt sich dann eben so bei der Vertheidigung des Umfanges nur auf die flankirenden Theile, giebt die Ausführung der übrigen Baulichkeiten auf, versperrt aber auch hier so gut als möglich alle Oeffnungen, durch welche der Feind eindringen könnte, und begnügt sich, diese Stellen durch einzelne Posten beobachten zu lassen. Nie aber darf man verabsäumen, dabei noch auf die Einrichtung eines Reduits Bedacht zu nehmen; ja überstiege die vorher angegebene Anordnung noch das Kraftmaß der Besatzung, so bleibt es immer gerathener, in irgend einem im Innern des Dorfes gelegenen umschlossenen Raume, der groß genug ist, Mannschaft zu fassen, und der von den umliegenden Häusern durch einen freien und durch unser Feuer genugsam bestrichenen Raum gesondert ist, alle Streitkräfte zu vereinen, diesen Posten aber als Haupthaltpunct auf's sorgfältigste zu befestigen, den Umfang und das Uebrige des Ortes aber bloß durch vorgeschobene kleine Truppenabtheilungen beobachten zu lassen. Alle Gegenstände, welche die freie Aussicht oder die Vertheidigung dieses Hauptpostens beeinträchtigen, müssen niedergerissen, oder nach den Umständen bei der Annäherung des Feindes in Brand gesteckt werden.

E) Hauptfälle, bei welchen die Befestigung eines Dorfes von Nutzen werden kann.

Die vorzüglichsten Fälle, bei welchen die Besetzung und die nach Umständen nothdürftige oder vollständige Befestigung eines Dorfes im Laufe eines Krieges mit Vortheil anzuwenden ist, sind folgende:

1) Wenn ein Dorf in der Linie der Vorpostenkette einer genommenen Stellung oder in dem Cordon von Cantonirungs oder Winterquartieren liegt.

Da ein solches Dorf gewöhnlich nur so lange behauptet werden soll, bis die dahinter stehende Armee in Schlachtbereitschaft gekommen, oder die *nahe Unterstützung* herbeigeeilt ist, unter solcher Voraussetzung also überhaupt

keinen hartnäckigen Widerstand zu leisten hat, so wird dasselbe gewöhnlich nur barricadirt und besetzt. Nur in dem Falle, wenn das Dorf einen wichtigen Zugangspaß sperrt oder deckt, muß es vollständig befestiget werden.

Liegt aber ein zu behauptendes Dorf in dem Cordon von Winterquartieren, und soll es dann, wie hierbei gewöhnlich die Absicht sein wird, den Feind am Durchbruch der Cordonslinie so lange aufhalten, bis der zur Unterstützung dieses Quartierpostens angewiesene Truppentheil eintreffen kann, so muß es auch schon eine Befestigung und Besatzung erhalten, die einen solchen Widerstand zu leisten vermögend ist. Nach dem Feinde zu und von den Seiten müssen solche Dörfer vollständig in Vertheidigungsstand gesetzt werden, die hintere Seite aber, oder diejenige, von woher der Entsatz erwartet wird, muß zum Empfange desselben mit den hinlänglichen Eingangswegen versehen bleiben; jedoch müssen diese Seiten, damit der Feind nicht etwa durch Umgehung sie zum Angriff und zur Aufhebung der Besatzung benutzen kann, durch solche vorgelegte offene oder geschlossene Werke gesichert sein, welche die Zugänge zu denselben der Länge nach und das umliegende Terrain durch ein kreuzendes Feuer bestreichen können.

2) Wenn das Dorf im Geschützbereich vor der Front der Armee gelegen ist.

Dergleichen Dörfer können oft durch ihre Behauptung nicht allein die Front einer Armee sehr verstärken, sondern auch wesentlich beitragen, die Sicherheit der ganzen dahinter befindlichen Stellung zu erhöhen. Der Feind wird dann beim Angriff auf dergl. vorliegende besetzte Dörfer sehr aufgehalten und zur Brechung seiner Macht und Schlachtordnung gezwungen, ja er wird gewöhnlich genöthiget, sich erst in den Besitz eines solchen Dorfes zu bringen, wenn er die Verbindung seiner Schlachtlinie nicht verlieren und sich dadurch großer Gefahr aussetzen will. Die Wegnahme eines dergl. Dorfes ist aber in der Regel mit großem Menschenverluste verknüpft, und wenn auch vom Feinde Vortheile erkämpft sind, so bleibt die Behauptung derselben immer sehr ungewiß, weil die Besatzung des Dorfes durch die dahinter stehende Armee in jedem Augenblicke unterstützt und das feindliche Angriffsterrain bei einer geschickten Wahl der Geschützaufstellungen durch dieses vortheilhaft flankirt werden kann. Da mithin von der Behauptung solcher Dörfer, wie die Kriegsgeschichte mehrere Beispiele liefert, oft die Erhaltung der ganzen Stellung abhängig ist, so bleibt deßhalb auch ihre sorgfältigste Befestigung, wenn der Feind nur einigermaßen die Zeit dazu übrig läßt, stets anzuempfehlen. Des Feindes Front und die Seiten eines solchen Dorfes sind deßhalb ganz nach den vorher auseinandergesetzten Grundideen zu befestigen, der Rücken desselben aber muß offen, ohne Befestigungen bleiben, so wie das ganze zwischen dem Dorfe und der Armee befindliche Terrain von allen Gegenständen zu säubern ist, welche das Feuer der Armee, so wie das der Flügelenden des Dorfes hindern, die Bewegungen des Feindes maskiren, oder unsere nach dem Dorfe zu entsendenden Unterstützungen aufhalten könnten.

3) Wenn das Dorf in der Front der Armee oder der genommenen Stellung selbst liegt.

In einem solchen Falle wird das Dorf, wenn die Zeit dazu vorhanden ist, nur in der Front befestiget, wobei aber immer die Oertlichkeit zu berücksichtigen bleibt.

4) Wenn das Dorf als Flügelanlehnpunct einer Stellung dient.

Da in einem solchen Falle das Dorf einem der schwachen Puncte jeder

Stellung, als Stütz- oder Haltpunct dienen soll, so wird dieser Zweck auch um so vollständiger erreicht werden können, je haltbarer man einen solchen Ort durch Anbringung von Befestigungen zu machen sucht. Man hat deshalb ein solches Dorf in der Front und an der dem Feinde zugekehrten Flügelseite so vollständig als möglich zu befestigen und dabei vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, ob vielleicht die Terrainbeschaffenheit es möglich machen läßt, den Flügel durch ausgedehnte starke Annäherungshindernisse, wie z. B. Ueberschwemmungen und dergl., gegen feindliche Angriffe noch mehr zu sichern.

5) Wenn das Dorf zu einem selbstständigen Posten benutzt werden soll, indem es durch seine Lage z. B. den Zugang zu einem Defilé sperrt, oder auf irgend einer anderen militairisch wichtigen Terrainstelle liegt.

In jedem solchen Falle wird sich die Stärke der Befestigung nach der militairischen Wichtigkeit des Postens regeln müssen. Die Localverhältnisse können hierbei von sehr wesentlichem Einfluß werden. Ist das Dorf von allen Seiten dem feindlichen Angriffe ausgesetzt, so muß es auch rundum befestiget werden; wo dies aber nicht der Fall ist, wo der Feind nur einen Theil des Dorfes angreifen kann, ist auch dieser Theil nur einer besonders tüchtigen Befestigung zu unterwerfen, im Uebrigen aber Alles das zu berücksichtigen, was über Dorfbefestigungen im Allgemeinen schon vorher erwähnt wurde.

P.

Dorfgefechte. In den 3 schlesischen Kriegen waren sie aus disciplinarischen und taktischen Gründen fast ganz außer Brauch gekommen; dagegen legte man im franz. Revolutionskriege und besonders in den letztern Kriegen einen sehr großen Werth auf hartnäckige Vertheidigung der Dörfer, und es giebt kaum eine Schlacht, in welcher nicht mehrere Dorfgefechte vorkommen, deren Ausgang wichtige Momente bezeichnet. Die so überaus blutigen Schlachten von Groß-Görschen und Ligny (s. d.) waren im Grunde nichts als große Dorfgefechte. In den meisten dieser Gefechte beging man den Fehler, zu viel Truppen im Dorfe selbst zu engagiren, wodurch die Leitung nur erschwert, die Verwirrung vergrößert wurde. Oft rückten von beiden Seiten nach und nach 8—10—12 Bataillone in ein Dorf; die Hälfte wäre mehr als hinreichend gewesen. Natürlich kann man in Dörfern nicht gut geschlossene Bataillone verwenden, sie müssen sich daher in kleinere Haufen theilen; dadurch wird der Gang des Gefechts in die Hände dieser kleinen Haufen und ihrer Führer gelegt, die höheren Befehlshaber können nicht mehr so einwirken, die einzelnen Erfolge nicht so schnell der allgemeinen Idee gemäß benutzt werden. Dies ist ein Hauptgrund, warum man Dorfgefechte so viel als möglich vermeiden, oder, wenn sie nothwendig sind, so wenig Truppen als möglich dazu verwenden muß. Die Lage und Beschaffenheit der Dörfer wird bestimmen, ob und wie der Angriff oder die Vertheidigung anzuordnen sei (s. Dörfer). Das specielle Verfahren dabei läßt sich nur dann mit einiger Bestimmtheit angeben, wenn alle Verhältnisse beider Parteien festgestellt sind. Es kann daher hier nur von dem gewöhnlichen Gange eines solchen Gefechts die Rede sein.

Der Vertheidiger besetzt die Umfassung mit einer Blänkerlinie, deren Soutiens in der Nähe und möglichst verdeckt aufgestellt werden müssen. Stärkere Abtheilungen stehen weiter rückwärts und halten sich bereit, dem Feinde mit dem Bajonet entgegenzugehen, wenn es ihm gelungen sein sollte, die Umfassung auf einigen Puncten zu durchbrechen. Die allgemeine Reserve wird in den meisten Fällen hinter dem Dorfe aufzustellen sein, es

müßte sich denn im hintern Theile ein hinreichend großer und gedeckter Raum befinden. — Wer sich in Dörfern festsetzt, kann nicht die Absicht haben, eine schnelle Entscheidung des Gefechts zu suchen; man muß überhaupt voraussetzen, daß er der Schwächere sei; die Dorfgefechte gehören also zu den hinhaltenden Gefechten, bei denen es Grundsatz ist, die Widerstandsmittel nur nach und nach in Wirksamkeit zu setzen. Aus diesem Grunde ist es nicht immer gut, die Artillerie gleich anfangs mitwirken zu lassen, und besser, wenn man sie für den Moment aufspart, wo der Angreifer in Colonnen zum Sturme anrückt. Dagegen wird sich die Artillerie im Verein mit der Cavalerie außerhalb des Dorfes sehr nützlich machen und hauptsächlich Flankenangriffe abzuweisen haben. Hat man sich im Dorfe selbst ein Reduit (Schloß, Kirche rc.) vorberitet, so muß dieses mit Hartnäckigkeit auch dann noch behauptet werden, wenn der Feind bereits in das Dorf eingedrungen sein sollte. Nicht selten begehen die Sieger Unordnungen, geben Blößen und sind dann leicht wieder hinauszuwerfen (s. Angriff auf Kehl). — Will man sich nicht auf eine passive Vertheidigung beschränken, so muß man einen Theil der Reserve seitwärts aufstellen und den Angriffscolonnen mit Entschlossenheit in die Flanke fallen. Die Verfolgung eines abgeschlagenen Angriffs darf nur durch Cavalerie und Artillerie geschehen, sonst läuft man Gefahr, daß der Feind mit den Infanterieabtheilungen handgemein wird, sie zurückwirft und gleichzeitig mit ihnen in das Dorf dringt, wie die Preußen bei Kesselsdorf (s. d.). Etwas ganz Anderes ist es, wenn der Angreifer sich so sehr ausgedehnt hat, daß man durch ein plötzliches Ergreifen der Offensive hoffen darf, ihn zu schlagen. — Oft ist der Besitz eines Dorfes an sich nicht viel werth, und es kommt nur darauf an, daß der Feind nicht darüber hinausrücke. In diesem Falle muß die allgemeine Reserve eine Stellung nehmen, durch welche sie das Debouchiren verhindern kann; daß das rückwärtige Terrain hierzu günstig sein muß, versteht sich von selbst.

Dem Angreifer stehen mancherlei Mittel zu Gebote; das wirksamste ist, das Dorf in Brand zu stecken; allein es ist aus vielen Gründen nicht immer anwendbar. Kann das Dorf umgangen werden, so vermeide man jeden ernsten Angriff und wende sich gegen die dahinter stehenden Truppen mit Uebermacht; sind diese zum Rückzuge gezwungen, dann wird auch die Besatzung des Dorfes den Rückzug antreten, vielleicht sich durchschlagen oder das Gewehr strecken müssen. Ist man aber durch die Verhältnisse zu einem directen Angriffe genöthigt, so führe man ihn mit größter Energie aus. Zuerst muß die Artillerie die Barricaden aufräumen und Bresche in die Umfassung schießen. Starke Blänkerhaufen gehen gleichzeitig vor, um jeden schwachen Moment der Besatzung augenblicklich zu benutzen. Colonnen folgen so nahe als möglich, aber wenn es sein kann, verdeckt. Das Streben der Blänker muß dahin gehen, sich der nahe am Eingange liegenden Häuser und Gärten zu bemächtigen und so den Angriffscolonnen den Weg zu bahnen. Die Führung dieser Blänkerhaufen verlangt viel Intelligenz und Takt, weßhalb junge Officiere die Eigenheiten der Dorfgefechte nicht genug studiren können. Einmal in das Dorf gedrungen, ist es von Wichtigkeit, sich nicht ganz wieder herauswerfen zu lassen, sonst vergrößern sich die Verluste bei Wiederholung des Angriffs; man muß daher die nächsten Gebäude sogleich besetzen und hartnäckig vertheidigen. Ist jedoch der Angreifer im Vorschreiten, so vermeide er die Häusergefechte, wo es nur geht; denn nichts wirkt nachtheiliger auf den Muth der Vertheidiger, als wenn sie sehen, daß der Angreifer ungeachtet ihres Feuers unaufhaltsam vorschreitet. Man muß es stets als eine gefährliche Krise betrachten, wenn das Gefecht im Dorfe

selbst zum Stehen kommt; bei nicht zu großem Mißverhältnisse der kämpfenden Parteien wird der Vertheidiger hier stets im Vortheil sein, denn er ist mit den Localitäten bekannt. — Hat der Vertheidiger ein vortheilhaft gelegenes Reduit besetzt, so ist die Arbeit erst zur Hälfte gethan, wenn man auch im Besitz des übrigen Theiles des Dorfes sein sollte, und es muß nun zum Angriff auf das Reduit eine neue Disposition getroffen werden, worüber die Localitäten und Gefechtsverhältnisse entscheiden.

Wenn Dörfer in der Schlachtlinie liegen, hat der allgemeine Gang der Schlacht den größten Einfluß auf das Verfahren des Angreifers sowohl, wie des Vertheidigers. Aber die Fälle sind so mannichfaltig, daß hierüber keine Regeln gegeben werden können, man muß sie sich an Ort und Stelle selbst abstrahiren. Pz.

Doria, s. Andreas Doria.

Dornach. Schlacht der Schweizer gegen Kaiser Maximilian I., den 22. Juli 1499. Kaiser Max. hatte den Schweizern den Untergang geschworen, und sah er auch das unsägliche Elend, welches seine Scharen in der Schweiz angerichtet hatten, sah er auch die hilflose Menge der Feinde und das Unglück seiner eigenen Krieger, so wich doch bald die Rührung seinem Ehrgeize und der Rath der gesunden Staatskunst den Eingebungen der Leidenschaft. Die Schweizer waren erschöpft; sie hörten willig auf Frankreich und Mailand, die den Frieden vermitteln wollten, erhielten aber vom Kaiser keine Antwort. Sie sahen nun, daß es gelte, sich von Neuem zu rüsten und sich gegen die einzelnen Einfälle der Kaiserlichen zu schützen, mit denen man ihre Kraft zu ermüden und zu zersplittern suchte. Indessen das Heer der Eidgenossen, am meisten für den Thurgau und das Schwaderloch fürchtend, dorthin aufgebrochen war, fiel der kaiserliche Feldherr im Elsaß, Graf Heinrich von Fürstenberg, aufgefordert vom verrätherischen Bürgermeister von Basel, Imer v. Hilgenberg, mit 15,000 M. in das Land und lagerte sich in der weiten Ebene zwischen Arlesheim, Dornach und Rheinach an den beiden Ufern der Birs. Aber während er das Schloß von Dornach berannte, langten von allen Seiten Fähnlein der Eidgenossen zu dessen Entsatze an, und von der Schartenfluh, einem nahen Feldhügel, herab überschaute der tapfere Caspar Göldlin von Zürich das feindliche Lager. Dieses glich mehr einem Jahrmarkt, als einem Feldlager; sorglos spielten, scherzten, sangen, tranken und aßen oder lustwandelten die deutschen Krieger im Gefühle ihrer Uebermacht; man hatte nicht einmal Wachen ausgestellt und verachtete die Aussage eines Gefangenen von dem Anrücken der Schweizer. Erfreut und sich dieserhalb gewissen Sieg versprechend, beschlossen diese sogleich anzugreifen und brachen in der heftigsten Sonnenhitze am 22. Juli 1499 Mittags zwischen 2 und 3 Uhr auf. Bald hatten sie, ohne bemerkt zu werden, sich dem Lager, durch einen Wald gedeckt, so weit genähert, daß sie die Worte des Feindes verstehen konnten. Schultheiß Nikolaus Konrad von Solothurn sprach seinen Landsleuten Muth ein, und auf das gegebene Zeichen zum Angriff, stürmten sie mit möglichster Schnelligkeit ohne Ordnung an das Lager. Die Kaiserlichen, den entstandenen Lärm einer Uneinigkeit ihrer eigenen Kameraden zuschreibend, eilten unbewaffnet herbei und fanden den Tod unter den Keulen der Eidgenossen. Der Graf von Fürstenberg blieb beim ersten Angriffe, und in wenigen Augenblicken verbreiteten sich siegreich die Schweizer über das reiche Lager der Feinde. Während dessen sammelte sich die entfernt stehenden Kaiserlichen am jenseitigen Birsufer; geschlossen rückten sie heran, ihre Brüder zu rächen; das Geschütz donnerte, die Reiterei hieb ein, und die ermüdeten Eidgenossen, um-

ringt von dem mächtigen Feinde, bereiteten sich, den Tod für ihr Vaterland zu sterben. Vergebens kämpften sie mit Löwenmuthe, vergebens erfocht Heinrich Rahn v. Zürich den Banner von Straßburg; immer kleiner wurde ihre Zahl, immer geringer die Hoffnung zu entkommen. Da erscholl im Rükken der Lärm heranziehender Kriegsscharen. Banger Erwartung voll blickten die Schweizer nach ihnen hinüber. Waren es Feinde, so war ihr Untergang gewiß. Welcher Jubel aber ertönte aus der Brust der Bedrängten, als sie die Banner von Luzern und Zug, 1200 M. stark, erkannten! Schultheiß Fehr von Luzern hatte nach dem Schwaderloche marschiren sollen, aber seinen Marsch bei der Nachricht von Dornachs Gefahr geändert. Neuer Muth belebte die Schweizer in dem Grade, als der Muth ihrer Feinde allmälig dahinschwand. Erschreckt vor dem laut hallenden Feldgeschrei und dem Klange der Harsthörner, flohen die Kaiserlichen eilig über die Birs und warfen die Brücke ab, ehe noch alle ihre Landsleute hinüber waren, um der Verfolgung zu entgehen. 3000 derselben und viele Anführer bedeckten die Wahlstatt; aber auch die Eidgenossen betrauerten 600 ihrer Kampfesgefährten. Die Zuger und Luzerner hatten, die Sprache der welschen Berner nicht verstehend, welche sie beim Plündern der Todten antrafen, viele ihrer eigenen Landsleute getödtet. Laut und herzinnig erscholl nach vollendeter Blutarbeit das Dankgebet der geretteten Eidgenossen; siegesstolz theilten sie am andern Tage die reiche Beute und feierten in Verbindung mit Uri, Schwyz, Unterwalden und Fryburg, die nach der Schlacht auch noch zum vaterländischen Heere stießen, ein Freudenfest auf dem Kampfplatze. Vergebens baten die Baseler, vergebens bat der Kaiser und die Verwandten des gefallenen Grafen v. Fürstenberg um die Ausantwortung der Leichen ihrer Brüder; die Solothurner schlugen es ab und antworteten trotzig: „Die Edlen müssen bei den Bauern liegen!" So ruht auch der erschlagene kaiserliche Feldherr bei seinen gefallenen Scharen. Diese Schlacht hatte Maximilian's Kräfte erschöpft; auch die Eidgenossen fühlten die Uebel des Krieges in vollem Maße, und 4 Wochen nach dem Tage bei Dornach bedungen sich die Sieger in einem Frieden mit dem Kaiser namhafte Vortheile. (S. Haller v. Königsfelden, merkwürdigste Schweizerschlachten). C.

Dorsenne, Graf von, franz. Divisionsgeneral, Großofficier der Ehrenlegion, war in der Picardie geboren und hatte alle Grade der militairischen Stufenfolge erstiegen, als ihn sein Verdienst zu dem Grade des Generals erhob. Er betrat die militairische Laufbahn im J. 1791 als Soldat in einem Bataillon der Freiwilligen des Departements Pas de Calais und wurde schon in dem ersten Gefechte des Jahres 1792, im Monat April, zwischen Lille und Tournay verwundet. Dem ägyptischen Feldzuge wohnte er in der Eigenschaft eines Bataillonschefs in der Division Desaix bei und wurde abermals verwundet. Im Jahr 1804 erfolgte die Ernennung zum Commandanten des 61. Linienregiments; im Januar 1805 wurde er Major bei den Grenadieren zu Fuß der kaiserlichen Garde. Seine Tapferkeit in der Schlacht von Austerlitz verschaffte ihm den Grad eines Brigadegenerals. Den Feldzügen von 1806 und 1807 wohnte er bei der kaiserlichen Garde bei; der Schlachtbericht von Eilau (s. d.) nennt ihn unter den Ausgezeichneten dieser blutigen Tage. Im Feldzuge von 1809 that er sich in dem Gefechte bei Regensburg, so wie in den Schlachten von Aspern und Wagram besonders hervor. Seine militairischen Talente wurden 1811 durch die Ernennung zum Divisionsgeneral mit der Anstellung bei dem Heere in Spanien belohnt. Im August des genannten Jahres, einen Monat nach seiner Ankunft bei der Armee, befehligte er das Observationscorps im Nor-

den der pyrenäischen Halbinsel, schlug die Spanier; durchzog ohne Hinderniß Navarra und Biscaja und etablirte sein Hauptquartier in Valladolid. D. that auch hier wie überall seine Pflicht, wenn er es gleich kein Hehl hatte, daß der Krieg mit der span. Nation wahrscheinlich ein schlecht endender sein würde. Er überlebte die Richtigkeit seiner Vorhersagung nicht; seit längerer Zeit schon litt er an den Folgen einer Contusion am Kopfe, so daß er endlich beschloß, die Operation des Trepanirens mit sich vornehmen zu lassen, die jedoch den Wünschen nicht entsprach. Er kehrte nach Paris zurück und erlag dort unter den Schmerzen am 24. Juli 1812. (Biographie nouvelle des contemporains.) F. W.

Dory (δόρυ oder ἔγχος) ein Speer, eine der vorzüglichsten Waffen der alten Griechen, welche gewöhnlich von Eschenholz gemacht und an beiden Enden mit Eisenspitzen beschlagen war. Nach dieser Waffe heißen eine besondere Gattung der Aphrakten (s. d.) Doratophoren, welche wieder in solche zerfielen, die Schilde führten (Thyreophoren), und solche, die ohne Schilde fochten (Doratophoren im engern Sinne). Doryphoren (Speerträger) heißen auch die Soldaten der persischen Leibwache, die den König auf seinen Feldzügen begleiteten. Von diesen Speeren (dory) unterscheiden die Alten die hastae (davon die Benennung hastati), conti (κόντοι) Spieße und lanceae (λόγχοι) Lanzen, welcher letzteren 3 Arten die Römer sich bedienten. Alle mit dieser Art von Waffen versehenen Reiter gehörten zur schweren Reiterei und rannten beim Angriffe in heftigem Stoß mit eingelegter Waffe gegen den Feind. C.

Doublement, doubliren (franz. und Selmn. Fechtkst.). Das Doublement entsteht, wenn der Gegner während meines Degagirens, ehe ich ausfalle, die Contreparade nimmt, meine Klinge aber durch nochmaliges Degagiren in derselben Richtung dennoch die vordere Seite gewinnt. Sie geht daher 1½ Mal um die des Gegners, nach den Regeln des Degagirens und immer weiter sich vorstreckend, herum und verbindet damit den Stoß. Bietet aber die gedeckte Lage des Gegners keine Gelegenheit zu diesem, so kann dieser Bewegung entweder ein Degagiren in entgegengesetzter Richtung und, wenn der Gegner auch hier die Contreparade nimmt, ein eben solches Doublement oder auch eine beliebige Finte folgen. Beide Doublirende dürfen nie die Aufmerksamkeit auf die eigene Deckung verlieren, um nicht dem Gegner Gelegenheit zum Stoße während des Doublements zu geben. T.

Douglas, Archambaut, Graf von, wurde 1374 zu Douglasdale in Schottland geboren, ergriff nach dem Gebrauche damaliger Zeit als Edelmann frühzeitig schon das Waffenhandwerk und hat sich in Ausübung desselben einen ausgezeichneten Namen in der Geschichte erworben. Die ununterbrochenen Kämpfe seines Vaterlandes mit England verschafften ihm Gelegenheit, seinen angebornen Muth zu zeigen und sich zu der Befehlshaberstelle auszubilden, die ihm 1421 über die 10,000 M. Hilfstruppen anvertraut wurde, welche Schottland zur Unterstützung Karl's VII. nach Frankreich sandte. D. hatte großen Theil an dem Siege bei Beauge den 22. März 1421. Der feindliche Anführer, Herzog v. Clarence, Bruder des Königs, blieb auf dem Platze, und die Blüthe des engl. Adels verlor ihr Leben. Um seine Dienste zu belohnen und ihn für das französische Interesse zu gewinnen, ernannte ihn der König zum Generallieutenant von Frankreich und belohnte ihn mit dem Herzogthum von Touraine mit allen dazu gehörigen Vorrechten und Einkünften. Die Streitigkeiten in England, wo Heinrich v. Lancaster mit gewaffneter Hand Ansprüche auf die Krone machte, riefen D. in sein Vaterland zurück. Es lag in dem Interesse Schottlands,

dem Kronprätendenten Hilfe zu leisten, und D. erhielt den Befehl der Truppen, welche dazu bestimmt wurden. Früher jedoch, als er noch seine Verstärkungen an sich gezogen hatte, wurde er vor Shrewsbury angegriffen, geschlagen und selbst gefangen. Die Unerschrockenheit, welche D. während des Gefechts bewiesen hatte, veranlaßte seinen edelmüthigen Gegner, ihn ohne Lösegeld wieder frei zu geben. Zu Ende des Jahres 1423 ging D. nach Frankreich zurück, wo ihm Karl den Oberbefehl der Armee anvertraute. Verneuil wurde eigenommen, aber bald darauf durch den engl. General Betford den Fortschritten der Verbündeten Einhalt gethan. Dieser suchte die Schlacht; D. wollte sie vermeiden, ließ sich aber durch Zureden des Vicomte von Narbonne dazu verleiten und fand am 20. Aug. 1425 in selbiger seinen Tod, die Niederlage seines Heeres nicht mehr sehend. Nachkommen von D. haben sich später in den Armeen Frankreichs und Englands ausgezeichnet. (S. Biographie universelle. T. XI.)

Dover, bekannte Stadt und Hafen in Südengland, am Canale gelegen, einer der Hauptpuncte, von wo man nach Frankreich überfährt.

Seeschlacht zwischen Dover und Calais im J. 1217.

Ludwig, Prinz von Frankreich, Sohn König Philipp's II., war im J. 1216 in England gelandet, wohin ihn eine Partei gerufen hatte, die, mit dem eigenen Könige Johann unzufrieden, den franz. Prinzen zum Herrscher wählte. Das J. 1217 war aber für diesen ein Unglücksjahr; seine Partei verlor die Schlacht bei Lincoln (s. d.), und er sah sich genöthigt, bei seinem Vater Hilfe zu verlangen, welche dieser, durch Verträge gebunden, ihm öffentlich zwar versagen mußte, es aber erlaubte, daß Ludwig's Gemahlin, Blanca von Castilien, in ihrem eigenen Namen ein Truppencorps warb und die nöthigen Schiffe versammelte, um es nach England überzuführen. Wäre diese Hilfe eher angekommen, so hätte sie den Verlust von Lincoln ausgleichen können, aber die Engländer erfuhren das Einschiffen der Truppen in Calais und beschlossen, der franz. Flotte entgegenzugehen. Sie lieferten ihr ein Gefecht, in welchem die Mehrzahl der franz. Schiffe theils genommen wurde, theils versank. Die engl. Flotte bestand aus 40 großen Schiffen, die franz. zählte deren 80; erstere wagte nicht, in der Front anzugreifen, aber sie gewann den Seitenwind, und richtete durch die auf ihr befindlichen Bogenschützen ein großes Blutbad unter den Gegnern an. Ein sonderbarer Umstand trug viel zum Siege der Engländer bei; sie hatten nämlich eine große Menge zerstoßenen ungelöschten Kalk bei sich, den sie in die Luft warfen, und den der Wind in die Augen der Franzosen trieb, die dadurch natürlich am Sehen verhindert wurden. (Tindal hebt diesen Umstand besonders hervor). Die Anführer der engl. Flotte waren Philipp v. Albynei und Johann Marshal; der franz. Admiral hieß Eustach, war früher Mönch gewesen, dann Seeräuber und zuletzt Admiral der franz. Flotte geworden. Matthieu Paris sagt, daß Richard, ein unehelicher Sohn des Königs Johann, ihm den Kopf abgehauen habe. (Tindal. Matthieu Paris. Sismondi). F. W.

Drache, s. Geschütz.

Dragoner sind eine Gattung der Reiterei, die zur leichten gezählt wird. Bei ihrem Aufkommen waren sie ausschließlich für den Kampf zu Fuß bestimmt, mit langen Feuergewehren bewaffnet und betrachteten die Pferde bloß als Mittel zum schnellen Fortkommen. Ueber die Zeit ihres ersten Erscheinens ist man ungewiß; vermuthlich gingen sie ursprünglich aus den Arkebusiers oder Hakenschützen zu Pferde hervor, welche, nachdem der Gebrauch des Schießpulvers allgemeiner geworden war, die Kriege der Fran-

zosen, Spanier und Deutschen in Italien in's Leben riefen. Der Vortheil, den es gewährte, mit überraschender Schnelle Infanteristen auf den Kampfplatz zu bringen, gab die Idee, einen Theil derselben mit Belassung seiner eigenthümlichen Waffen, jedoch mit der Bestimmung, nur zu Fuß zu fechten, beritten zu machen. Da inzwischen auch öfters Fälle eintraten, wo das Absitzen nicht rathsam erschien, man auch wohl dem Feinde-gefährlicher zu Pferde werden konnte, so unterlag letztere Bestimmung sehr bald Modificationen, und der Kampf zu Pferde wurde unter gewissen Bedingungen gut geheißen. Dieser Zwittergattung von Infanterist und Cavalerist gab man, sei es, daß aus dieser Zusammensetzung etwas so Gefürchtetes hervorgehen sollte, wie die Phantasie das fabelhafte Ungeheuer, den Drachen, sich vorstellt, oder daß man in ihm und dieser Schöpfung Aehnlichkeiten anderer Art fand, den Namen Dragoner.

Unter dieser Benennung kommen sie zuerst bei den Franzosen bei Gelegenheit einer Recognoscirung Heinrich's IV. als Königs von Navarra vor, und ihr Name und Gebrauch fand bald in den anderen Heeren Anklang. Bei den Deutschen werden sie als größtentheils aller Schutzwaffen entbehrend, als Infanteristen exercirt, besonders aber im schnellen Auf- und Absitzen geübt geschildert, die, am Orte ihrer Bestimmung angekommen, die Pferde kuppelten und mit Zurücklassung eines geringen Theiles der Mannschaft bei diesen den Kampf zu Fuß begannen. Auch der König der Schweden, Gustav Adolph, hatte sie in seinem Heere eingeführt, ließ sie aber den Dienst stets zu Pferde thun und nur im Nothfalle absitzen, um Posten in durchschnittenem Terrain damit zu besetzen. — In dem Zeitraume von 1648 bis 1738, welcher die Kriege der Franzosen in den Niederlanden, in Deutschland und Italien in sich faßt, glichen sich die Dragoner fast aller Heere. Ihre Bewaffnung bestand in einem längeren Feuergewehr, als es bei der übrigen Reiterei üblich war, das nach der Einführung des Bajonets auch mit diesem versehen wurde, einem Paar Pistolen und einem breiten Degen oder Pallasch. Hinsichtlich der Fechtart ging ihre Bestimmung dahin, wo es die Umstände erheischten, abzusitzen und zu Fuß zu kämpfen. Wann dieser Gebrauch abkam, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, Thatsache ist es, daß er in den schlesischen Kriegen immer seltener wurde, in unseren Tagen aber ganz aufgehört hat und bloß noch als Ausnahme bei kleinen Abtheilungen, und ohne daß die Reiterei besonders darin geübt wird, vorkommt.

Mag man immerhin diesen Doppelkämpfern das Wort reden, mag man zur Unterstützung dessen aus der Kriegsgeschichte Fragmente entlehnen, wo sie, zu Fuß fechtend, glückliche Resultate herbeiführten, das Buch, welches die Thaten der Söhne Bellonens enthält, ist auch reich an Fällen vom Gegentheile; sie compensiren sich gewiß und entkleiden die nur durch großen Kraft- und Zeitaufwand zu schaffende Zwittergattung ihres Nimbus. Einer mehrseitigen Ausbildung sind nur die wenigsten Sterblichen fähig; wird sie von der Mehrheit verlangt, so ist Halbheit, der im Augenblick entscheidenden Handels das eigene Vertrauen fehlt, das Product. Sp.

Drehbasse, ist eine Art leichtes Geschütz, dessen man sich zur See bedient. Leichte Kanonen der Art stehen gemeiniglich auf dem Bord, der Back, Schanze und Hütte; sie liegen mit den Zapfen auf Schwanenhälsen, wovon der Fuß gewöhnlich wie ein Gangspill sich um eine Axe bewegt, und können demnach nach verschiedenen Höhen und horizontalen Richtungen gestellt werden. Die Drehbassen werden meist mit Schrot und Kartätschen geladen und nur in der Nähe des Feindes gebraucht.

Dreidecker sind Kriegsschiffe von der größten Art mit drei Decken, s. Deck.

Dreieck, Triangulum, ist ein von 3 Seiten eingeschlossener Raum. Sind diese Seiten gerade Linien, so ist es ein geradliniges △, sind solche aber Theile von Kreisbogen, so ist es ein sphärisches △. Von letzterm s. sphärische Trigonometrie.

Ein △, bei welchem alle Seiten von gleicher Länge sind, heißt ein gleichseitiges △; sind nur 2 Seiten von gleicher Länge, so ist es ein gleichschenkeliges, und wenn alle 3 Seiten von verschiedener Länge sind, ein ungleichseitiges △.

Hat ein △ einen rechten ∟, so ist es ein rechtwinkeliges △, hat es einen stumpfen ∟, ein stumpfwinkeliges, und wenn alle drei ∟ ∟ spitz sind, ein spitzwinkeliges △. Letztere beiden Gattungen heißen auch zusammen schiefwinkelige △ △.

Bei einem rechtwinkeligen △ heißt die längste Seite, d. i. die, welche dem rechten ∟ gegenüber liegt, Hypothenuse, und die beiden Seiten, welche den rechten ∟ einschließen, Katheten.

Bei jedem △ ist die Summe zweier Seiten größer als die dritte.

Zwei Dreiecke sind congruent (≌), d. h. sie decken einander: 1) Wenn sie eine Seite und 2 an solche anliegende ∟ ∟ gleich haben. 2) Wenn sie 2 Seiten und den davon eingeschlossenen ∟ gleich haben. 3) Wenn alle 3 Seiten des einen allen 3 Seiten des andern △s gleich sind. 4) Wenn sie eine Seite, einen dieser Seite anliegenden und einen derselben gegenüberliegenden ∟ gleich haben. 5) Wenn sie 2 gleiche Winkel haben und ferner eine diesen Winkeln anliegende und eine gegenüberliegende Seite gleich haben, die der anliegenden Seite gegenüberliegenden Winkel aber zusammen nicht $= 2R$; d. h. $\gtrless 2R$ sind.

2 rechtwinkelige △ △ sind ≌, wenn sie die Hypothenuse und eine Kathete, oder beide Katheten gleich haben.

In jedem geradlinigen △ sind alle ∟ ∟ zusammen $= 2R = 180°$, und wenn man die eine Seite eines △s verlängert, so ist der außerhalb entstehende ∟ gleich den beiden gegenüberliegenden inneren ∟ ∟.

In jedem △ steht einer größern Seite auch ein größerer ∟ gegenüber und umgekehrt.

Aehnliche Dreiecke (∽) sind solche, welche gleiche Winkel haben, und deren Seiten in Proportion stehen.

Wenn man in einem △ zu einer Seite eine Parallele zieht, so werden die übrigen beiden Seiten in proportionale Theile geschnitten; umgekehrt läuft in einem △ eine Gerade mit einer Seite parallel, wenn sie die beiden übrigen Seiten in proportionale Theile schneiden.

Bei ähnlichen △ △ stehen die Seiten, welche gleichen ∟ ∟ gegenüberliegen, in Proportion, und umgekehrt, wenn die Seiten zweier △ △ in Proportion stehen, so sind die △ △ einander ähnlich. Auch sind △ △ ähnlich, wenn sie einen gleichen ∟ haben und die diesen ∟ einschließenden Seiten in Proportion stehen.

Wenn man einen ∟ eines △s in 2 gleiche Theile theilt und die Theilungslinie verlängert, bis sie die gegenüberliegende Seite schneidet, so verhalten sich die einschließenden Seiten dieses Winkels zu einander wie die auf der dritten Seite entstehenden Abschnitte. Wenn das △ ABC und der ∟ bei B getheilt, die Theilungslinie bis in AC verlängert wird und B D ist, so ist $AB : BC = AD : DC$.

Wenn die Seiten zweier △ △ oder die Verlängerung derselben auf einander wechselsweise senkrecht stehen, so sind die △ △ ähnlich.

Wenn man in einem rechtwinkeligen △ aus der Spitze des rechten ∟s eine Senkrechte auf die Hypothenuse fällt, so zerlegt solche das △ in 2 andere ähnliche △ △, die auch zugleich den gegebenen ähnlich sind. Wenn ABC das △ und BD die Senkrechte, so ist △ ABD ∽ △ BDC ∽ △ ABC.

In jedem rechtwinkeligen △ ist das Quadrat der Hypothenuse gleich der Summe der Quadrate der beiden Katheten. Also im vorigen Falle $AC^2 = AB^2 + BC^2$. Dieser Lehrsatz wird gewöhnlich der pythagoräische Lehrsatz und auch magister matheseos genannt.

Das Quadrat der Seite eines in einen Kreis eingeschriebenen gleichseitigen △s ist = dem dreifachen Quadrat des zugehörigen Halbmessers. Wenn nämlich der Halbmesser des Kreises = r und die Seite des eingeschriebenen △s = b, so ist $b^2 = 3a^2$.

Bei jedem △ nennt man die eine Seite die Grundlinie und eine aus der gegenüberliegenden Winkelspitze auf solche oder auf ihre Verlängerung gezogene Senkrechte die Höhe des △s.

Sind die Seiten eines △s a, b und c, wovon b die Grundlinie, und $\frac{a + b + c}{2} = s$, so ist die Höhe H dieses △s

$$\text{B)}\quad H = \frac{2}{b} \cdot \sqrt{s \cdot (s - a)(s - b)(s - c)}$$

Der Flächeninhalt eines △s ist = dem halben Producte aus Grundlinie und Höhe, nämlich $F = \frac{GH}{2}$; daher der Flächenraum eines rechtwinkeligen △s = dem halben Producte aus beiden Katheten.

Der Flächeninhalt eines △s aus allen 3 Seiten ist

$$F = \sqrt{s(s - a)(s - b)(s - c)}$$

wo a, b, c und s die Werthe haben wie in B.

Die Flächenräume verschiedener △ △ verhalten sich wie die Producte aus ihren Grundlinien und Höhen, nämlich

$$\text{A)}\quad F : f = GH : gh.$$

Dreiecke von gleichen Grundlinien verhalten sich wie ihre Höhen; wenn nämlich in A, $G = g$ so ist auch

$$F : f = H : h.$$

Und eben so verhalten sich △ △ von gleichen Höhen wie ihre Grundlinien; wenn nämlich in A, $H = h$, so ist

$$F : f = G : g$$

Bei gleichen Flächenräumen stehen die △ △ im verkehrten Verhältnisse ihrer Grundlinien und Höhen; wenn nämlich in A, $F = f$, so ist $G : g = h : H$.

Wenn 2 △ △ einen gleichen ∟ haben, so verhalten sie sich gegen einander wie die Producte aus den einschließenden Seiten. Wenn nämlich AB und AC den ∟ x des einen, und ab und ac den ∟ y des andern △s einschließen und ∟ x = ∟ y, so ist auch

$$\triangle ABC : \triangle abc = AB \cdot AC : ab \cdot ac.$$

Aehnliche △ △ verhalten sich wie die Quadrate ihrer gleichliegenden Seiten und wie die Quadrate ihrer Höhen. Wenn △ ABC ∽ △ abc und die Höhe von ABC, H und die von abc, h ist, so ist auch

$$ABC : abc = AB^2 : ab^2 = AC^2 : = ac^2 = BC^2 : bc^2 = H^2 : h^2.$$

Die Auflösung der △ △ s. Trigonometrie. M. S.

Drepanon war eine auf den Kriegsschiffen der Alten gebräuchliche Sichel, welche gebraucht wurde, um damit das feindliche Tauwerk zu zerschneiden.

Dresden, an der Elbe, welche es in 2 durch eine steinerne Brücke verbundene Hälften theilt, mit 65,000 Einw., ist die Haupt- und Residenzstadt des Königreiches Sachsen. Mkgrf Dietrich v. Meißen erwähnt ihrer zuerst 1216 in einer Urkunde als civitatem Dreseden, woraus gefolgert werden darf, daß sie zu jener Zeit schon mit Mauern und Thoren versehen war, in welcher Verfassung sie mehrere Jahrhunderte blieb, bis Herz. Georg v. Sachsen im J. 1520 sie zuerst mit Wällen umgeben ließ. Der eigentliche Grund hierzu war die Abneigung dieses Herrschers gegen die Reformation; er traute dem eigenen Bruder Herz. Heinrich, so wie dem Kurfürsten Johann Friedrich nicht, die Beide der neuen Lehre anhingen. Er fürchtete einen Einfall von ihnen, und dieser Gedanke führte die neuere Befestigung der Altstadt Dresden herbei. Im J. 1546, als man im deutschen Reiche einen Einfall der Türken möglich glaubte, ließ der Kurfürst Moritz die Befestigung niederreißen und neue Wälle mit Bastionen aufführen, die von seinen Nachfolgern mehr und mehr verbessert wurden. Die Werke der jetzigen Neustadt wurden in ihrer letzten Gestalt erst 1632 angelegt und bestanden aus 4 ganzen Bastionen, auf jedem Flügel aber aus einer halben, sich an die Elbe lehnenden. Im J. 1807 schon ward die Abtragung der Festungswerke beschlossen; die Kriege von 1809 und 1813 aber ließen es nie ganz geschehen. In dem letztgenannten erbauten die Franzosen sogar mehrere neue Werke; erst nach dem zweiten Pariser Frieden verschwand die Befestigung ganz. In militairischer Beziehung wird Dresden erst spät erwähnt; in politischer ist es merkwürdig wegen des

Friedensschlusses von 1745. Oestreich konnte das im Breslauer Frieden (s. d.) an Preußen abgetretene Schlesien nicht vergessen; Friedrich II. sah sich genöthigt, neuerdings die Waffen zu ergreifen. Er siegte in Böhmen und Schlesien, und am 15. Dec. 1745 schlug eine seiner Armeen, unter dem Fürsten Leopold v. Dessau, bei Kesselsdorf (s. d.), 1 Meile von Dresden, die ihr entgegenstehende sächsische Armee, welche durch Dresden retirirte, um sich an die Oestreicher anzuschließen. Der General v. Bose übergab die Hauptstadt, welche nur mit Landmiliz besetzt war, ohne Kampf; der König von Preußen zog dort ein, und sofort begannen die Unterhandlungen mit Sachsen; der Friede ward 10 Tage nach der Schlacht von Kesselsdorf abgeschlossen. Die vorzüglichsten Bedingungen waren: Sachsen verpflichtete sich, den Feinden des Königs von Preußen nie, unter welchem Vorwande es auch sei, den Durchzug durch das Kurfürstenthum zu gestatten; es trat den Oderzoll bei Fürstenberg an Preußen ab, entsagte allen Ansprüchen an Entschädigung wegen der Kriegskosten und bezahlte 1,000,000 Thaler als Contribution. Der König von Preußen untersagte dagegen alle Erhebung von Contributionen und räumte sofort das Land; nur allein in Meißen blieb ein Hospital seines Heeres. Oestreich schloß sich bald diesem Frieden an; der diesfallsige Tractat war nur eine Bestätigung des Friedens von Breslau.

Dresdens militairische Schicksale im 7jährigen Kriege. 11 Jahre waren friedlich verflossen, aber noch immer konnte Oestreich den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen, und schloß zu dessen Wiedererlangung und zur Demüthigung des Königs von Preußen geheime Verträge mit Rußland und Sachsen. König Friedrich, davon unterrichtet, kam dem drohenden Ungewitter zuvor, indem er in der zweiten Hälfte des Jahres 1756 den

Krieg mit seinen mächtigen Gegnern begann und in Sachsen einrückte; Dresden ward geräumt und ohne Widerstand von den Preußen besetzt. Zwei Jahre darauf, Anfangs November 1758 nahte sich die Reichsarmee und die östreichische Hauptarmee unter Daun (s. d.) der sächsischen Hauptstadt. Vergebens forderte man den preuß. Gouverneur, Generallieutenant Grafen v. Schmettau, zur Uebergabe auf; er schien zu der ernstlichsten Gegenwehr entschlossen, das Abbrennen der Vorstädte zeigte dies, und schon am 14. Nov. zogen die Gegner ab, ohne weiter etwas zu unternehmen. Im folgenden Jahre hatte der König nach dem Verluste der Schlacht von Cunnersdorf (s. d.) dem General Schmettau den Befehl gesendet, es im Falle eines ernsthaften Angriffes nicht auf's Aeußerste ankommen zu lassen, sondern eine Capitulation abzuschließen, um die in der Stadt aufbewahrten Kassen zu retten. Am 22. Aug. 1759 zeigten sich die ersten feindlichen Truppen; am 26. räumten die Preußen die Neustadt, welche zwar von ihren Feinden besetzt wurde, die aber von da aus nicht auf die Stadt schossen. Unter heftigem Feuer vergingen mehrere Tage; aber schon am 4. Sept. kam die Capitulation zu Stande, die der commandirende General der Reichsarmee, Pfalzgraf v. Zweibrücken, genehmigte. Am 8. marschirte die Garnison aus; sie verlor noch viel durch Desertion, und nur 2 Generale mit 2800 M. gingen in die Staaten ihres Monarchen zurück; sie führten 8 Kanonen, 22 Munitionskarren, 20 Fahnen, 414 Wagen und 105 Kutschen mit sich fort.

Im J. 1760, am 12. Juli, kam der König Friedrich von Preußen mit seiner Armee bei Dresden an, entschlossen, diesen Ort wieder zu nehmen, obgleich der Pfalzgraf v. Zweibrücken mit der Reichsarmee noch in der Nähe stand. Die Garnison, unter dem Feldzeugmeister Graf Maquire, zählte in 8 Bat. und 3 Grenadiercomp. 3625 dienstfähige Mannschaften, aber noch in der Nacht vom 12. zum 13. rückte der Feldmarschallieutenant Graf v. Guasco (s. d.), mit 16 Bat., 13 Grenadiercomp., 1184 Kroaten und 120 Husaren, im Ganzen 10,285 M. ein, so daß nun die dienstbare Mannschaft aus 13,910 Köpfen bestand. Schon am 15. feuerte eine preuß. Batterie von 10 Kanonen und 2 Haubitzen hinter dem sogenannten Hoheitengarten, mit Ricochetschüssen auf die Polygone 5 und 6, am 16. aus einer zweiten Batterie von zwei 18pfündern gegen das pirna'sche Thor; aber auch am nämlichen Tage nahte schon die Avantgarde der östreich. Hauptarmee. Am 19. wurde die Stadt aus 4 Mörserbatterien beworfen, doch am Abende war von der Bautzner Straße her die Communication zwischen dem Feldmarschall Daun und der Festung eröffnet; die Stadt brannte an mehreren Orten. Die Preußen waren inzwischen genöthigt, das rechte Ufer der Elbe zu räumen, doch setzten sie die Beschießung noch fort, obschon der König selbst sagt, er habe nur 1200 Bomben und 4000 Kugeln dazu verwenden können. In der Nacht vom 21. zum 22. passirten 16 Bat. der Daun'schen Armee die Elbe und griffen die preuß. Belagerungsarbeiter an; sie gewannen anfänglich Terrain, mußten aber endlich mit Verlust von 300 M. weichen; ihr General Nugent ward gefangen. Ein preuß. Bataillon des Regimentes Bernburg war in den Laufgräben überfallen worden, der König strafte das ganze Regiment durch den Verlust der Seitengewehre und alles Putzes der Uniform; in der Schlacht bei Liegnitz aber gewann es durch seine Tapferkeit die Auszeichnungen und die Gnade des Königs wieder. Am 22. Juli hörte die Beschießung auf, aber erst in der Nacht vom 29. zum 30. ward die Einschließung aufgehoben. (Weck's Chronik von Dresden. — *Oeuvres posthumes* de Frédéric le Grand. — Diarium der Belagerung

von Dresden, wie es der Graf Maquire an Ihro k. k. Majestäten einberichtet). F. W.

Schlacht den 26. und 27. Aug. 1813.

Napoleon's unerwartet schnelle Rückkehr nach Sachsen mit einer neuorganisirten Armee stellte die Befreiung Deutschlands vom franz. Joche noch ein Mal in Frage. Der am 2. Mai bei Lützen (s. d.) erfochtene Sieg bahnte ihm den Weg nach Dresden; die Schlacht bei Bautzen (s. d.), obgleich in ihren Folgen weniger entscheidend, belehrte seine Gegner, daß sie ohne Beihilfe Oestreichs jetzt noch nicht stark genug wären, dem Vordringen des gewaltigen Mannes zu widerstehen. Hätte Napoleon die Schwäche seiner Gegner gekannt, so würde er wahrscheinlich ohne große Mühe bis an die Weichsel gerückt sein; doch zog er es vor, den 4. Juni mit Rußland und Preußen einen Waffenstillstand einzugehen, wozu ihn hauptsächlich die Schwierigkeit der Munitionsergänzung bewogen haben soll. Während dieses Waffenstillstandes vollendeten Rußland und Preußen ihre Kriegsrüstungen; Oestreich und Schweden traten dem Bunde bei, und nun war Napoleon's politische und militairische Lage höchst bedenklich.

Am 12. Aug. erhielt Graf Narbonne, franz. Gesandter in Wien, eine Kriegserklärung und seine Pässe zugestellt; wenig Tage später kamen die Kaiser Franz und Alexander, der König von Preußen und der kürzlich aus Amerika zurückgekehrte General Moreau in Prag zusammen, um sich über den Operationsplan gegen Napoleon zu besprechen.

Die Franzosen waren damals im Besitz der Elbe, von Böhmens Gebirge bis Hamburg; an der Oder hielten sie noch die Festungen Glogau, Küstrin und Stetin, an der Weichsel Danzig besetzt. Ihre gesammte Streitmacht im Felde belief sich auf 300,000 M. Infanterie, 34,000 M. Cavalerie mit 1400 Geschützen. Hierzu kam noch die baiersche Armee, welche aber nicht disponibel war. In Italien wurde bei Verona eine Reservearmee gebildet; bei Würzburg zog Marschall Augereau ein Corps von 12,000 M. zusammen und erwartete Verstärkungen aus Frankreich, welche jedoch in Folge der bei Vittoria (s. d.) in Spanien verlorenen Schlacht (den 21. Juni) nicht so bedeutend sein konnten, als Napoleon anfangs berechnet hatte, und dessen Verhältnisse nur wenig verbesserten. Am 18. Aug. standen die franz. Streitkräfte folgender Maßen vertheilt. Napoleon mit den Garden bei Görlitz, auf dem Marsche nach Löwenberg begriffen, wo sich bereits die Corps von Macdonald und Lauriston befanden; Ney und Marmont bei Bunzlau (diese Armee sollte gegen Blücher marschiren); Victor und Poniatowski bei Zittau zur Beobachtung eines östreich. Corps. Das 4., 7. und 12. Corps sollte von Baruth, Marschall Davoust von Hamburg, General Gérard mit 10,000 M. von Magdeburg gegen Berlin marschiren; Marschall Oudinot führte über diese Armee den Oberbefehl und sollte den 21. vor Preußens Hauptstadt stehen. Zur Deckung der sächsisch-böhmischen Grenze und Dresdens waren die Corps des Marschalls St. Cyr und des Generals Vandamme aufgestellt. Am Fuße des Liliensteins (der Festung Königstein gegenüber) befand sich ein verschanztes Lager. Dresden war schnell in Vertheidigungsstand gesetzt worden. — Dänemark hielt zu Frankreich.

Die Streitkräfte der Verbündeten beliefen sich auf 600,000 M., darunter 130,000 M. Cavalerie; sie hatten 1500 Geschütze. Davon stand die Hauptarmee unter Schwarzenberg (225,000 M.) in Böhmen zwischen der Eger und der sächsischen Grenze; die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden (120,000 M.) in der Mark Brandenburg; die schlesische Armee unter Blücher (93,000 M.) an der Katzbach. Eine Reserve-

armee unter Benningsen (80,000 M.) war im Marsche über Kalisch gegen Glogau begriffen. Die übrigen Truppen belagerten die Festungen an der Oder und Weichsel. — Ihre Hauptabsicht ging dahin, Napoleon auf dem linken Elbufer, bei Dresden oder Leipzig mit Uebermacht anzugreifen, während Blücher ihn in der Fronte beschäftigen sollte. Bis zu diesem Momente wollte man entscheidende Schlachten vermeiden.

Napoleon hatte Oestreichs Abfall nicht erwartet und war auf diesen politischen Streich wenig vorbereitet. Auch nach erfolgter Kriegserklärung glaubte er nicht, daß Oestreich zu schnell entscheidenden Schlägen die Hand bieten werde, und vermuthete überhaupt Schwarzenberg's Vorrücken auf dem rechten Elbufer über Zittau. Diese wohl zu wenig begründeten Voraussetzungen verleiteten ihn zu den oben angedeuteten Bewegungen, welche außerdem unerklärbar sein würden.

Das 14. Corps unter Gouvion St. Cyr, ausschließlich zur Deckung Dresdens bestimmt, welches nur eine Besatzung von 8 Bat. hatte und auf dem linken Elbufer kaum einem heftigen Angriffe widerstehen konnte, war 22,000 M. stark und fast ganz aus Conscribirten gebildet, die erst kürzlich eingetroffen, in Regimenter ꝛc. formirt und erst bei Dresden in den Waffen geübt worden waren. Die dazu gehörige Cavalerie bestand aus 2 italienischen und 1 polnischen Regimente und war schlecht beritten. Am 22. hatte dieses Corps folgende Stellung: 1 Division im Lager bei dem Lilienstein, 2 Div. bei Gießhübel und Borna, 1 Div. bei Dippoldiswalde. Die Cavalerie beobachtete die weiter rechts befindlichen Engpässe bis an die baiersche Grenze. An demselben Tage ging die Hauptarmee der Verbündeten in 4 Colonnen über das Erzgebirge; die erste unter General Witgenstein, welchem die russ. und preuß. Garden folgten (70 Bat., 99 Schwdr., 25 Batterien), über Nollendorf nach Gießhübel; die zweite unter General Kleist (53 Bat., 42 Schwdr., 14 Batterien) über Johnsdorf nach Sayda; bei beiden Colonnen befanden sich 15 Kosakenregimenter; die dritte Colonne, unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, ging von Commotau gegen Marienberg; die vierte, unter General Giulay, von Kaaden ebenfalls dahin; ihr folgte ein Reservecorps unter General Klenau. Das Operationsobject war noch unbestimmt; die Monarchen befanden sich bei ihren Armeen. Nur die beiden erstern Colonnen (Russen und Preußen) stießen auf den Feind, welcher die Stellung bei Gießhübel kurze Zeit vertheidigte und sich dann in guter Ordnung gegen Pirna zurückzog. Am folgenden Tage gingen 2 Div. bis auf die Räcknitzer Höhe vor Dresden zurück, die 45. Div. rückte in die Pirna'sche Vorstadt, die 42. Div. blieb zur Deckung des Lagers am Lilienstein auf dem rechten Elbufer. General Pajol sammelte nach und nach seine Cavaleriedetachements bei Marienberg und Freiberg, und näherte sich dann ebenfalls Dresden.

Schwarzenberg hatte von der Stärke der bei Dresden stehenden franz. Truppen keine genaue Kunde; der schleunige Rückzug derselben verrieth jedoch ihre Schwäche, weßhalb beschlossen wurde, gegen Dresden zu marschiren. Die 2., 3. und 4. Colonne mußten dem gemäß ihre ursprüngliche Direction verändern, wodurch 2 Tage verloren gingen, denn das Witgenstein'sche Corps (1. Colonne) mußte bei Pirna warten, bis sich die übrigen Corps bei Dippoldiswalde vereinigt hatten, was erst im Laufe des 24. geschah. Dieser Zeitverlust rettete Dresden, wo damals mit Einschluß der Besatzung kaum 20,000 M. standen, größtentheils Truppen, die zum ersten Male den Feind sahen.

Am 25. beschloß Schwarzenberg, eine große Recognoscirung gegen Dres-

den zu machen, und marschirte in 4 Colonnen gegen den großen Garten, Dorf Strehlen, Räcknitz und Plauen; der Rest blieb bei Dippoldiswalde. Gleichzeitig ward das Corps des Prinzen von Würtemberg gegen den Königstein entsendet, sowohl um diese Festung einzuschließen, als auch die auf dem rechten Elbufer stehende Division (42.) zu beobachten. Die 1. Colonne wurde mit den Franzosen zuerst handgemein. Marschall St. Cyr war ihr mit 2 Divisionen entgegengegangen, um sich über die Stärke und Absichten derselben Gewißheit zu verschaffen. Bei Strehlen und Zschernitz kam es zu einem lebhaften Gefecht, welches aber von den Franzosen abgebrochen wurde, sobald man die Spitze der zweiten Colonne auf den Höhen von Leubnitz entdeckte. Doch blieb Strehlen und der große Garten von den Franzosen besetzt. Auch die Verbündeten unternahmen an diesem Tage nichts weiter, da ein Theil ihrer Truppen noch weit zurück war. Der Hauptangriff sollte erst am folgenden Nachmittage Statt finden; inzwischen änderte sich die Lage der Dinge.

Das Vorrücken der Hauptarmee auf dem linken Elbufer durchkreuzte Napoleon's Operationsplan. Er empfing die erste Meldung davon den 23. Mittags in Löwenberg, reiste unverzüglich nach Bautzen ab und überließ dem Marschall Macdonald die Sorge, den General Blücher zu beobachten. Napoleon hoffte, daß Dresden 8 Tage lang widerstehen werde, und faßte deßhalb den Entschluß, mit allen disponibeln Truppen (die Garden des 1., 2. u. 6. Corps) bei Königstein die Elbe zu überschreiten und dem rechten Flügel der Verbündeten den Rückzug nach Böhmen abzuschneiden. Allein die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Groß-Beeren (s. d.), so wie die Meldungen St. Cyr's und des vorausgeschickten Königs von Neapel von der Gefahr Dresdens, bewogen ihn, dieser für ihn in politischer und militairischer Hinsicht so wichtigen Stadt unmittelbar zu Hilfe zu eilen. Er übertrug deßhalb die Ausführung jener Diversion dem General Vandamme, welcher dazu 52 Bat. und 20 Schwdr. erhielt, ließ die übrigen Truppen (ungefähr 68 Bat. und 56 Schwdr.) unverzüglich nach Dresden abmarschiren und eilte ihnen selbst voraus.

Am 26. Nachmittags 4 Uhr standen die Angriffscolonnen der Verbündeten zwischen Striesen, Strehlen, Räcknitz, Plauen und Cotta kampfbereit, und begannen sofort den Angriff. Gouvion St. Cyr hatte sich auf die unmittelbare Vertheidigung Dresdens beschränkt und nur die Hälfte des großen Gartens durch eine Brigade besetzen lassen; mobile Batterien bestrichen den Raum zwischen den wenigen vorhandenen Redouten. Der Kaiser Napoleon war bereits um 9 Uhr Vormittags angekommen, doch war bis jetzt außer 8 Bat. der Division Teste noch keine Verstärkung eingetroffen; die nachfolgenden Truppen konnten vor Abend zur Vertheidigung nicht mitwirken. Obgleich die 3 Colonnen des rechten Flügels der Verbündeten nur demonstriren sollten, waren ihre Angriffe doch sehr heftig. Der große Garten wurde nach hartnäckiger Gegenwehr von den Preußen erstürmt, bald nachher auch die Redoute vor Moczinski's Palais von den Oestreichern. Der linke Flügel machte ebenfalls Fortschritte; 160 Geschütze unterhielten ein lebhaftes Feuer gegen die Stadt. Weniger glücklich waren die Russen; zwar drangen sie bis nahe an die Vorstädte, wurden aber bald von mehreren Batterien in Front und Flanke so wirksam beschossen, daß sie mit großem Verlust bis hinter Striesen zurückweichen mußten.

Sobald Napoleon's rückwärtige Truppen angekommen waren, ließ er 2 Div. unter Marschall Mortier nach dem Ziegel-, Ramm'schen und Pirna'schen Schlage, 2 Divisionen unter Marschall Ney nach dem Dippoldis-

walder und Falkenschlage marschiren; der König von Neapel war etwas früher mit den beiden Cavaleriecorps Latour-Mauburg und Pajol und mit 8 Bat. nach Friedrichstadt abgegangen, und hatte Stellung zwischen der Straße nach Freiberg und der Elbe genommen. Zahlreiche Batterien folgten diesen Truppen. Einige Brigaden der alten Garden blieben zur Bewachung der Haupteingänge in Reserve.

Es war gegen 7 Uhr Abends, als die franz. Colonnen aus allen Schlägen debouchirten und zum Angriff übergingen. In kurzer Zeit wichen die Russen, Preußen und Oestreicher auf allen Puncten zurück, nur der äußerste linke Flügel widerstand dem Angriffe, da Mürat's Cavalerie, von dem starken Marsche erschöpft, nur schwach attakirte und auf die Deckung der rechten Flanke zu wenig bedacht gewesen war. Bald machten die franz. Colonnen Halt, und man begnügte sich beider Seite, eine lebhafte Kanonade zu unterhalten, welche mit Einbruch der Nacht endete. Hätte Schwarzenberg den Angriff um 4 Uhr Morgens statt Nachmittags befohlen, wozu hinreichende Streitkräfte vorhanden waren, so würde der Tag unter ganz andern Verhältnissen geendet haben; denn die Tapferkeit, womit sich die Verbündeten schlugen, ließ den vollständigsten Erfolg erwarten.

Während der Nacht begann ein heftiger Regen, der auch den ganzen folgenden Tag fortdauerte, Felder und Fuhrwege grundlos machte. Beide Parteien erhielten Verstärkung; doch blieben die Franzosen immer noch bedeutend schwächer, obgleich auf Seiten ihrer Gegner das Klenau'sche Corps noch einen starken Tagemarsch zurück war, und auch ein Theil der preuß. und russ. Garden erst spät am Nachmittage des 27. eintraf.

Es war vorherzusehen, daß der Kampf am 27. mit größerer Heftigkeit erneuert werden würde, und beide Theile bereiteten sich darauf vor. Das Ausbleiben der rückwärtigen Corps bewog die Verbündeten ihre beiden Flügel von der Elbe zurückzuziehen und ihre Streitkräfte mehr zu concentriren. Die Mitte verblieb jedoch auf dem Höhenzuge zwischen Strehlen und Coschitz. Es war ein großer Uebelstand, daß der linke Flügel durch die Weiseritz und den Plauenschen Grund von der Mitte getrennt war und daher nicht leicht Unterstützung erhalten konnte. Napoleon gründete hierauf seinen Angriffsplan, der in Folgendem bestand. Der äußerste **linke Flügel** unter Mortier (2 Divisionen der jungen Garde und das Cavaleriecorps Nansouty) soll zwischen Gruna und Blasewitz vordringen und die rechte Flanke der Russen bedrohen, gleichzeitig auch die Straße nach Pirna gewinnen, um sich mit Vandamme in Verbindung zu setzen, der seinen Uebergang bewirkt hatte. Von **der Mitte** rückt das 14. Corps (Gouvion St. Cyr) durch den großen Garten gegen Strehlen; das 6. Corps (Marmont) stellt sich vor dem Dippoldiswalder Schlage auf und bedroht die Räcknitzer Höhen. (Hier befand sich auch der größte Theil der Reserveartillerie). Eine Division nimmt Stellung vor dem Freiberger Schlage. Der **rechte Flügel** (die bisher unter Mürat gestandenen Truppen) wird durch das 2. Corps (Victor) verstärkt und soll einen entscheidenden Schlag gegen den feindlichen linken ausführen.

Während eine lebhafte Kanonade die Mitte der Verbündeten beschäftigte, setzten sich die beiden franz. Flügelcorps in Bewegung. Mortier fand anfangs wenig Widerstand; aber als die Brigade Pellet das Dorf **Reick** angreifen wollte, wurden die ohne Zusammenhang vorrückenden Regimentscolonnen von der russ. und preuß. Cavalerie mit Ungestüm angegriffen und zurückgeschlagen, was auch nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf St. Cyr's Operation blieb. Glänzender war Mürat's Unternehmen. Am frühen

Morgen sendete er eine starke, aus allen Waffen zusammengesetzte Colonne über Prießnitz in den Schoner Grund, welche bei Mockwitz im Rücken der Oestreicher debouchiren sollte. Während dieser Zeit beschäftigte seine Artillerie den Feind. Als jene Colonne den bezeichneten Punct erreicht haben konnte, ließ Murat alle seine Truppen zum Angriff vorrücken, die Infanterie und Artillerie gegen die Front, die Cavalerie — welche zum Theil durch Cotta defilirte — gegen die linke Flanke der Oestreicher. Die franz. und sächs. Küraßiere wetteiferten mit einander an Bravour, und bald waren die östreich. Vierecke durchbrochen. Der Regen hatte die Gewehre fast unbrauchbar gemacht; daher kam es, daß die östreich. Infanterie am Ende unterliegen mußte. General Mezko mit 5 Regimentern wurde gefangen; eine Brigade, welche ihm zu Hilfe eilte, hatte gleiches Schicksal. Es scheint, als habe die östreich. Cavalerie des linken Flügels an diesem Tage ihre Schuldigkeit nicht gethan. Murat verfolgte die Trümmer dieses Flügels mit Heftigkeit bis Kesselsdorf. In der Mitte fiel nichts von Bedeutung vor, außer daß eine Kanonenkugel dem General Moreau an der Seite Alexander's beide Beine wegriß und ein Angriffsversuch der Franzosen auf Leubnitz vom General Diebitsch vereitelt wurde.

Die Verbündeten schienen schon am Mittage zum Rückzuge entschlossen gewesen zu sein; sie traten ihn aber erst in der Nacht an. Als daher Napoleon den 28. früh auf seinem bisherigen Standpunct bei der Redoute vor dem Falkenschlage ritt, fand er die vorliegenden Höhen nur noch von den verschiedenen Arrieregarden besetzt, welche in dem Grade zurückwichen, als sie gedrängt wurden. Die verdorbenen Wege und das Kreuzen mehrerer Colonnen, durch Veränderung der Rückzugslinie des rechten Flügels herbeigeführt, erzeugten manche Unordnung und veranlaßten Gefechte, die außerdem vermieden werden konnten; denn die Franzosen verfolgten nicht mit der gewöhnlichen Heftigkeit, und machten vor Freiberg, Dippoldiswalde und jenseits Pirna Halt. Dadurch gingen die Vortheile verloren, welche man durch Vandamme's Diversion zu erlangen hoffte, und führten eine Katastrophe herbei (s. **Kulm**), welche Napoleon's Lage sehr verschlimmerte. Eine heftige Kolik, die ihn den 28. Nachmittags befiel, und die Bestätigung der Niederlagen seiner beiden Armeen bei Groß=Beeren und an der **Katzbach** (s. d.), so wie die feste Ueberzeugung, daß Vandamme, der bei Hollendorf eingetroffen war, den im Rückzuge begriffenen Verbündeten einen bedeutenden Verlust beibringen werde — sollen die Ursachen gewesen sein, welche Napoleon bewogen, die Verfolgung einzustellen.

(Die Tage von Dresden und Kulm, vom Oberstlieutenant Wagner, mit Schlachtplanen. Gouvion St. Cyr's, Mémoires pour servir à l'histoire militaire etc. etc. Tom. IV. Napoleon's Feldzug in Sachsen, vom Oberst v. Odeleben; nebst mehreren andern Schriften). Pz.

Gefecht am 17. Octob. und Capitulation der Besatzung am 11. Nov. 1813.

Als Napoleon den 7. Oct. Dresden verließ, um mit dem größten Theile seiner Streitkräfte dem Kronprinzen von Schweden und dem General Blücher entgegenzugehen, welche die Elbe überschritten hatten und sich Leipzig näherten, wurde der Marschall **St. Cyr** (s. d.) mit dem 1. und 14. Corps, gegen 25,000 M., bei Dresden zurückgelassen. Auch diese Truppen sollten der Hauptarmee unverzüglich nachfolgen, denn Napoleon hatte die Absicht, Dresden ganz aufzugeben; er widerrief jedoch von Meißen aus die deßhalb ertheilten Befehle und empfahl dem Marschall die Behauptung Dresdens auf das Dringendste. Diese Aufgabe war schwierig, denn man

hatte an Lebensmitteln nur auf 8 Tage, an Futter nur auf 3 Tage Vorrath, die Umgegend war gänzlich ausgesogen und wurde bald darauf von russ. und östreich. Truppen überschwemmt.

Kaum hatte sich Napoleon von Dresden entfernt, so rückten die Corps der Generale Bennigsen, Colloredo, Bubna und Schatal auf beiden Ufern der Elbe gegen die Hauptstadt, verdrängten die Franzosen den 8. aus den befestigten Stellungen bei Gießhübel und Borna, hinderten die Abfahrt der bei Pirna befindlichen Schiffbrücke und machten einen lebhaften Angriff auf die Redouten vor der Neustadt. St. Cyr nahm hierauf Stellung auf den Höhen bei Räcknitz, mußte diese aber den 12. verlassen und zog sich in die nächsten Umgebungen der Stadt zurück. Eine vollständige Einschließung unterblieb jedoch, weil Bennigsen und die östreich. Generale den Marsch gegen Leipzig antraten, wo das Schicksal Europa's entschieden werden sollte, und auf dem linken Elbufer nur General Tolstoi mit etwa 20,000 M. zurückblieb. Die Einschließung auf dem rechten Ufer bewirkte General Schatal. — Tolstoi nahm Stellung auf den Räcknitzer Höhen, welche durch 3 Redouten befestigt wurden; sein rechter Flügel stützte sich an das Dorf Strehlen, sein linker an Plauen. Auf dem linken Ufer der Weißeritz befanden sich nur kleine Detachements.

Schon am 13. Oct. ließ St. Cyr die Russen bei Plauen angreifen; nachdem er sich aber durch wiederholte Recognoscirungen gegen Wilsdruf von dem Abmarsche der andern feindlichen Corps überzeugt hatte, beschloß er den General Tolstoi von den Räcknitzer Höhen ganz zu verdrängen.

Der 17. Oct. wurde zum Angriff bestimmt, der gleichzeitig in Front und Flanke geschehen sollte. General Bonet erhielt Befehl, vor Tagesanbruch mit 8 Bat. über Gorbitz in den Plauenschen Grund zu rücken, bei Potschappel aber sich links zu wenden und die Straße nach Dippoldiswalde zu gewinnen. General Duvernet stellte sich mit 8 Bat. in der Wilsdrufer Vorstadt auf, General Gérard mit der Cavalerie hinter ihm. Claparède sollte mit 12 Bat. hinter Mocinski's Garten Stellung nehmen, wurde aber aus Mißverständniß eines Generalstabsofficiers in den „großen Garten" geführt, wo General Lobau mit den Divisionen Cassaigne und Dumonceau stand. Dieser Fehler ward zwar schnell verbessert, doch erregte der Marsch der Division Claparède die Aufmerksamkeit der Russen, welche St. Cyr zu überfallen hoffte. Die zum Angriffe verwendeten Truppen beliefen sich nur auf 15,000 M.

Um 10 Uhr wurde das Zeichen zum Vorrücken gegeben. Duvernet und Gérard rückten ohne großen Aufenthalt zwischen Plauen und Räcknitz vor, Claparède gegen letztern Ort, Lobau in 2 Colonnen gegen Zschertnitz und Strehlen. Bonet war um diese Zeit schon bei Gittersee angekommen. Die Russen leisteten bei Zschertnitz und Räcknitz hartnäckigen Widerstand; als aber Tolstoi seinen linken Flügel umgangen sah, gab er Befehl zum Rückzuge nach Nötnitz.

Kaum in dieser neuen Stellung angekommen, wurden die Russen von den Generalen Duvernet und Gérard angegriffen. Letzterer verjagte mit seiner Cavalerie, kaum 1000 Pferde stark, die irregulaire russ. Reiterei und eroberte hier 3 Kanonen. Auch hier zum Rückzuge gezwungen, schlug Tolstoi den Weg nach Dohna ein, wurde von der franz. Infanterie lebhaft verfolgt und sammelte dort mit vieler Mühe seine Truppen. General Gérard entwickelte an der Spitze seiner kleinen, aber sehr braven Reiterschar eine seltne Thätigkeit. Nachdem er die Russen bei Gutschütz, Kausche und Nickern wiederholt angegriffen hatte, wendete er sich gegen Zschachwitz, wo 1

Bataillon des 27. ruff. Jägerregiments sich beim Rückzuge verspätigt hatte. Ein polnisches Ulanenregiment griff dasselbe mit Ungestüm an; die Russen leisteten zwar tapfern Widerstand, mußten aber unterliegen. Der Commandant und mehrere Officiere dieses Bataillons suchten, vom nahen Gehölz begünstigt, die Elbe zu erreichen, worein sie sich stürzten; aber nur Wenige sahen das andere Ufer wieder.

General Tolstoi verlor in diesem Gefechte 3000 Mann, wovon die Hälfte in Gefangenschaft gerieth, 8 Kanonen, viele Munitionswagen und einen Pontontrain. Am 19. war er bereits in Böhmen. An diesem Tage mußte aber Napoleon den Rückzug von Leipzig nach Erfurt antreten, weßhalb Saint-Cyr's Sieg ohne erhebliche Folgen blieb. Tolstoi kehrte schon den 25. Oct. wieder zurück, vereinigte sich den 26. mit General Klenau, und Beide schlossen hierauf Dresden nochmals ein. Den Oberbefehl über das vereinigte Blokadecorps, welches 53,800 Mann stark war, führte der General Klenau (s. d.). Obgleich anfangs entschlossen, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, zog er es doch vor, die Franzosen durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, und ließ daher Verschanzungen aufwerfen, um den zu erwartenden Ausfällen leichter begegnen zu können.

Saint-Cyr's Lage war beklagenswerth. Seine Streitkräfte verminderten sich täglich durch Krankheiten und Desertion; die Lebensmittel gingen aus, ja selbst die Infanteriemunition, so daß man zinnerne Kugeln gießen mußte. Von Napoleon war weder Nachricht noch Hilfe zu erwarten; man wußte nur, daß er geschlagen worden war. Er hatte zwar noch von Leipzig aus an Saint-Cyr einen geheimen Befehl ergehen lassen und ihn autorisirt, „nicht nur Dresden zu verlassen, sondern auch Torgau und Wittenberg zu übergeben, wenn nur die Truppen gerettet werden könnten;" — aber dieser Befehl wurde aufgefangen, und man beschloß daher, sich so lange als möglich zu behaupten. Indeß wurde der Mangel in Dresden so fühlbar, daß General Lobau vom Marschall Befehl erhielt, den 6. Novbr. einen Versuch zu machen, sich mit ungefähr 14,000 Mann durchzuschlagen und auf dem rechten Elbufer Torgau zu gewinnen; allein dieser Versuch mißglückte gänzlich und Lobau mußte gegen Abend nach Dresden zurück.

Nunmehr wurde Saint-Cyr's Lage höchst kritisch; man hatte bereits alle Unterhaltsmittel erschöpft und mußte befürchten, die Einwohner zum Widerstande zu reizen. Die Erschlaffung der Kräfte, die verheerenden Fortschritte des Nervenfiebers entmuthigten auch die stärkeren Geister, und es wurde den 7. beschlossen, wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Der Vertrag kam nach einigen Tagen zu Stande, und den 11. Novbr. wurde die Capitulation unterzeichnet, welche der Besatzung zwar freien Abzug gestattete, aber sie nöthigte (mit Ausnahme eines Bataillons) das Gewehr zu strecken. Der Abmarsch erfolgte vom 12. bis 17. in sechs Colonnen, welche mit Einschluß der Kranken ein Total von 1759 Officieren und 27,714 Soldaten bildeten; denn kaum war die Capitulation bekannt, so meldeten sich viele Hunderte von Militärs aller Grade, von deren Existenz man gar keine Kunde gehabt hatte.

Bekanntlich wurde die Capitulation vom Fürsten Schwarzenberg verworfen, und der General Graf Klenau deßhalb in Anklagestand versetzt; allein Marschall St.-Cyr sträubte sich dagegen, mußte sich aber endlich gefallen lassen mit dem größern Theil seiner Kampfgenossen nach Mähren und Ungarn abgeführt zu werden.

(Gouvion St.-Cyr, Mémoires etc. Napoleon's Feldzug in Sachsen, von Odeleben. Darstellung der Ereignisse in Dresden i. J. 1813.) Pz.

Dressur oder Abrichtung der Rekruten. Alle menschlichen Gebräuche und Einrichtungen tragen das Gepräge ihrer Zeit. Sprachgebräuche können daher auch als geschichtliche Belege dienen. In unserem aufgeklärten Zeitalter werden nur noch Pferde, Hunde, Affen und Meerkatzen zu allerlei Verrichtungen und Kunststückchen abgerichtet; im vorigen Jahrhundert gab es auch eine Dressur für — Soldaten, welche hauptsächlich darin bestand, sich in Reihe und Glied wie eine am Drahte gezogene Puppe zu bewegen, in einer Minute fünfmal zu schießen und sechsmal zu laden. Ein vortretender Flügelmann, dem Alles nachgemacht werden mußte, und ein die Aufmerksamkeit unterstützendes spanisches Rohr waren die vornehmsten Mittel zur Abrichtung. Alle Verrichtungen wurden maschinenmäßig betrieben, und ein Bataillon oder eine ganze Linie von Bataillonen war im Grunde nichts als eine wandelnde Schießmaschine, die sich stets nur im Ganzen bewegte und mit bewundernswürdigem Heroismus in dieser Ordnung gegen den Feind rückte, d. h. wenn die Furcht vor den unausbleiblichen Prügeln größer war, als die vor den selten treffenden Kugeln des Gegners. Diesem hohen Grade von taktischer Disciplin (s. d.) verdankte man minder disciplinirten Truppen gegenüber manchmal den Sieg, weßhalb der Stock sich lange nachher noch im Ansehen erhielt und in manchen Armeen überhaupt nicht entbehrt werden zu können scheint. — In Folge der allmäligen Umwandlung der Infanterietaktik (s. d.) fand man die frühere mechanische Abrichtung völlig unzureichend; es kam überhaupt mehr Aufklärung in das Militair, die sich natürlich auch in den militairischen Verrichtungen aussprach. Jetzt fing man an, die Truppen über ihr Verhalten vor dem Feinde förmlich zu unterrichten; es ist daher nirgends mehr von Abrichtung, sondern überall von Unterricht und Ausbildung der Soldaten die Rede. Pz.

Dressur der Pferde, s. Abrichtung derselben.

Drillen. Dieser Ausdruck wird beim Seewesen in verschiedener Bedeutung gebraucht, z. B. für die Uebungen mit dem Geschütz oder den Waffen überhaupt; für die Arbeiten am Steuerrade, zur Regierung des Schiffes und endlich für die Vorkehrungen, um das Schiff durch den Grund oder über untiefe Stellen mittelst Taue und Winden zu holen.

Dromones waren eine Art Kriegsfahrzeuge bei den Alten. Sie hatten in der Regel 50 Ruderbänke in zwei Reihen, jede mit 2 Mann besetzt; doch gab es deren mit 200 Ruderern. Ihr Bau war stark, um den Stoß der feindlichen Schiffe auszuhalten; sie segelten schnell, hatten auf dem Vordertheile eine erzene Röhre, mit welcher man Feuer auf den Feind warf, und in der Mitte des Verdeckes ein Kastell, das mit Soldaten besetzt war, die Steine, spitzige Eisenklumpen und Feuerwerk schleuderten.

Drouet, Graf von Erlon, französischer General, geb. zu Rheims den 29. Juli 1765, trat 1792 während der Revolution in den Militairstand, wo er sich in einem Nationalbataillone der Freiwilligen aufnehmen ließ. Sein Muth und seine Klugheit machten, daß ihn der General Lefèvre bemerkte, als dessen Adjutant er den Feldzügen von 1793, 94, 95 und 96 beiwohnte. Im Jahre 1799 avancirte er zum Brigadegeneral, war als solcher später bei der Armee in Hannover angestellt und wurde 1803 Divisionsgeneral. 1805 befehligte er bei den Truppen, welche durch Franken nach Baiern vorgingen; im Feldzuge von 1806 befand er sich in der Schlacht bei Jena und in dem Gefechte bei Halle. Im Jahre 1807 finden wir ihn als Chef des Generalstabes des 9. Armeecorps unter dem Marschall Lannes; er wurde in der Schlacht bei Friedland verwundet, auch ward ihm in dieser Periode die Decoration eines Großofficiers der Ehrenlegion verliehen.

Im Jahre 1809 commandirte er in Tyrol. 1810 stand er an der Spitze des 9. Corps bei der Armee in Spanien, erfocht einige Vortheile in Portugal und vereinigte sich am 26. Dec. 1811 mit Massena. 1812 schlug er den englischen General Lord Hill; 1813 befehligte er die Armee des Centrums und zeichnete sich Ende Juli bei der Wegnahme der feindlichen Stellung von Colde-Maja vorzüglich aus. Nach dem Verluste der Schlacht von Vittoria (s. d.), wurde er Chef des Generalstabes bei dem Marschall Herzog von Dalmatien. Nachdem die französische Armee über die Pyrenäen in ihr Vaterland zurückgedrängt worden war, finden wir den General Drouet in den Gefechten am Adour, bei Orthez und in der Schlacht bei Toulouse (s. d.). Nach der Rückkehr des König Ludwig's XVIII. nach Frankreich wurde Drouet Commandant der 16. Militairdivision und Ritter des Ludwigsordens; auch bestätigte der König ihn als Großkreuz der Ehrenlegion, welche Decoration ihm der Herzog von Berri ertheilt hatte. 1815 wurde er beschuldigt, in die Verschwörung des Generals Lefevre Desnouettes verwickelt zu sein; er behauptete sich jedoch in der Citadelle von Lille und schloß sich später dem Kaiser Napoleon an, der ihn zum Pair von Frankreich ernannte. Als Commandirender des 1. Armeecorps focht der Graf Erlon bei Quatrebras und Waterloo, befehligte dann bei Paris den rechten Flügel der Armee und ging mit hinter die Loire. In Folge der Ordonnanz vom 24. Juli verließ Drouet seine Truppen heimlich und begab sich nach Baireuth; später aber erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr und ward wieder in der Armee angestellt. Außer den französischen Orden besaß Drouet noch von Baiern die Decoration des pfälzischen Löwenordens und das Commandeurkreuz erster Klasse des sächsischen Heinrichsordens. — (Biographie nouvelle des contemporains.) F. W.

Druckkugel (globe de compression) nennt man eine Mine, deren Ladung so stark ist, daß der Durchmesser des Trichters mehr beträgt, als das Doppelte der kürzesten Widerstandslinie (s. Minen). P.

Dschebedschi, Waffenschmied, von Dschebe, der Panzer, das älteste Corps der osmanischen Heeresmacht, bestand unter Suleiman II. aus 700 Mann, wurde aber nach und nach bis auf 6000 Mann vermehrt und in 60 Odas eingetheilt, deren jeder ein Hauptmann (Odabaschi) vorgesetzt ist, der zugleich das Amt eines Quartiermeisters versieht. Die Dschebedschi fertigen nicht nur alle neuen Waffen, sondern halten auch die alten im Stand, welche von den Türken als Zeichen erfochtener Siege 2c. sehr hoch gehalten werden. Sie ziehen mit in das Feld, decken die Waffendepots und vertheilen die nöthigen Waffen an die Truppen. Geht der Sultan mit zu Felde, so befinden sich deren bis 300 an der Zahl stets im kaiserlichen Hauptquartier. Da die Dschebedschi zu den Waffenarbeiten und zur Deckung der Depots überflüssig hinreichten, ordnete Selim III. Exercirübungen für sie an, zu welchem Behufe sie gleich den Janitscharen wöchentlich zweimal ausrückten. Ihr Sold steigt von 8 bis 12 Aspern täglich. Ihre Casernen liegen nahe von Aja Sofia.

Der Dschebedschi Baschi ist General der Waffenschmiede und Vorsteher des Armatur- und Munitionswesens im ganzen Reiche; er kommt im Range unmittelbar nach dem Janitscharenaga und den Generalen der Sipahis, bezog aber unter Suleiman den verhältnißmäßig sehr niedrigen Gehalt von 70 Aspern täglich.

Nach Angabe früherer Schriftsteller und der östr. Milit.-Zeitschrift v. J. 1811 giebt es noch eine Art größtentheils geharnischter Reiterei, Dschebedschi, die aus dem alten Corps der Waffenschmiede formirt, in 60

Odas zu 300 Mann eingetheilt sind und folglich 18,000 Mann ausmachen. Wahrscheinlich aber hat man diese in neuerer Zeit ganz aufgelöst, da von Hammer nichts von ihnen erwähnt. (Quellen: Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, von Jos. v. Hammer. Wien, 1815; Oestr. Militairzeitschrift vom Jahr 1811.) Sf.

Dscherid — Dschirid, Gerid — (aus dem Arabischen) bedeutet ursprünglich den Ast eines dürren, der Blätter beraubten Dattelbaums und ist nach Thevenot ein vierseitiger, ungefähr 3 Schuh langer Stab von einem Dattelbaum, zwei- bis dreimal so dick als ein Daumen, der als Wurfspieß von den Türken, größtentheils bei Wurfspielen, gebraucht wird.

Der Dscherid, dessen man sich im Spiel bedient, ist leicht und ohne eiserne Spitze, während der im Kriege benutzte von härterem Holz und an dem einen Ende mit Eisen beschlagen ist; er dient den Sipahis (s. d.) eben so als Waffe, wie früher den Römern pilum.

Das Dscheridwerfen ist eins der Hauptvergnügen der Türken. Sie reiten einzeln, auch in ganzen Abtheilungen auf einander zu und bemühen sich, mit den Dscherids zu treffen. Ein Theil flieht, versucht entweder dem Wurf des Gegners auszuweichen und ihn zu pariren, oder die Dscherids selbst zu erhaschen, indem der Fliehende sich mit dem Kopfe vor an den Pferdehals legt, zurücksieht und mit der rechten, dem Gesicht gleich hoch haltenden Hand den Dscherid zu ergreifen strebt. Rücken die Kämpfer im ganzen Haufen gegen einander, so werfen sie entweder zugweise, wobei sie fliehen, die Pferde wenden, auf's Neue angreifen u. s. f., oder sie zerstreuen sich wieder, und jeder sucht sich einen einzelnen Gegner auf, den er verfolgt und von ihm wieder verfolgt wird. Mit bewunderswürdiger Schnelligkeit wenden sie hierbei die Pferde und heben im gestrecktesten Laufe die Dscherids von der Erde auf. Auch nach Bällen, die in die Luft geworfen, auf Stöcken befestigt und auf der Erde hingerollt werden, werfen und stechen sie beim schnellsten Reiten.

Im Serail ist ein Uebungsplatz für diese Spiele, wo besonders den Pagen im Gebrauch des Dscherids Unterricht ertheilt wird und bei Festen kleine Gefechte als Probeübungen aufgeführt werden. Der Dscheridbei führt dabei als Kampfrichter die Aufsicht.

Die Türken erhalten durch häufige dergleichen Uebungen eine solche Geschicklichkeit und Kraft im Dscheridwerfen, daß sie häufig bei aller Leichtigkeit dieser Wurfspieße stark verwunden, ja selbst tödten. So sagt la Boulage le Gouz in seiner morgenländischen Reise: „Ich wartete dem Hali Pascha auf, als er eben von dem Dscheridspiel zurückkehrte; Hali Pascha wirft nur mit der linken Hand, seitdem er einen Cavalier damit durch die Seiten geworfen.“ Sf.

Dschingis-Khan (nach Abulghazi's Etymologie: „der Größte;“ denn Dschin oder Zin bedeutet „groß“ und gis ist die superlativische Endung), unrichtig von den Franzosen gewöhnlich Gengis geschrieben, eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte, steht an der Spitze eines Einbruchs der Moguln und Tataren, deren reißende Eroberungen sich mit den ersten Zuckungen der Natur vergleichen lassen, welche die Oberfläche des Erdballs erschütterten und umgestalteten. Dschingis, eigentlich Temudschin genannt, wurde im J. 559 der Hedschra, 1163 v. Chr. Geb., in Bloun Youldouk in Asien geb. und folgte seinem Vater Yizonkai (n. A. Pisukai) in der Herrschaft über 13 Horden, die etwa 30 bis 40 Tausend Familien enthielten, schon in seinem 13. Jahre. Ueber zwei Drittheile weigerten dem Knaben den Gehor-

sam; Temudschin aber, trefflich erzogen vor seinem Lehrer Karakhar, führte 30,000 M. gegen die Aufrührer in's Feld, mußte zwar im ersten Treffen fliehen, behielt aber bei einem zweiten Angriffe die Oberhand 1176. Sein Ansehen gründete sich auf die Macht und Entschlossenheit, die wir bei Belohnung seiner Freunde und Bestrafung seiner Feinde an ihm bemerken. Ein Pferdeopfer und das gemeinschaftliche Trinken aus einem Flusse verbürgte das erste Bündniß des mächtigen Eroberers, und der Tod in Kesseln mit siedendem Wasser war die Strafe für die 70 Mächtigsten, die ihm entgegenzutreten gewagt hatten. Der Kreis seiner Umgebungen erweiterte sich, und seine Anhänger hingen ihm an aus Furcht vor seinem Zorne, wenn sie seine Grausamkeiten sahen und den in Silber gefaßten Schädel des Karaitenkhans erblickten. Der Geist des großen Mannes leuchtet aus den Handlungen und Gesetzen des Dschingis überall hervor, und sehen wir auch den Eroberer bei seinem Steigen Alle, die ihm gleich waren, zertreten, und durch Mord, Verwüstung und Grausamkeit den Ruhm seines Namens begründen, so haben wir dies der rohen Politik seines Volkes und seiner Zeit, und dem ungemessenen Ehrgeize zuzuschreiben, der die großen Männer charakterisirt, deren Namen uns die Geschichte, besonders die der Heerführer aufbewahrt. Seine Gesetze, auf die Ruhe im Innern und Eroberungen nach Außen berechnet, waren weise und angemessen, seine Religion, auf die Idee eines reinen Theismus gegründet, duldsam, seine Philosophie einer gebildeteren Zeit würdig. — Temudschin's Waffen wendeten sich zuerst gegen seinen eignen Schwiegervater, den Khan der karaitischen Moguln, Oung, 1202, welcher in einer Schlacht 40,000 M. und auf der Flucht sein Leben verlor, dann gegen Tayank, den Khan der naimanschen Tatarn, der am Altai in einem Treffen mit seinem ganzen Heere erschlagen wurde. Siegreich nahm der junge Held den größten Theil des Mogulnlandes und die Hauptstadt Karakorum in Besitz, nannte sich, von einem betrügerischen Khaman bewogen, Dschingiskhan, entlehnte von ihm das Recht, die Erde zu erobern und zu beherrschen, und ließ sich auf einem allgemeinen Reichstage (Kurultai) zum Großkhan oder Kaiser der Moguln und Tatarn ausrufen. In dieser Versammlung erließ er seine Gesetzbücher, welche noch heute unter dem Namen Yza Dschingiskhany bekannt sind. Seine militairischen Anordnungen theilten die mit Säbeln, Bogen und eisernen Keulen bewaffneten Truppen in Hunderte, Tausende und Zehntausende, befahlen dem Officier und Soldaten bei Todesstrafe, für die Ehre seiner Kameraden zu haften und nur dem überwundenen und bittenden Feinde Frieden zu gewähren. Die Verheißungen des Betrügers über die künftige Größe Dschingiskhan's hatten den Muth seiner Truppen gesteigert; willig folgten sie ihrem Anführer nach Unterwerfung der Oiguren, des Hauptstammes der Tatarn, und des Königs von Hya, Ligan-tsven 1209 und 1210 gegen die große chinesische Mauer. Selbst noch, wie seine Vorfahren, dem Sohne des Himmels, dem Kaiser von China, Altoum, zinsbar, hatte Dschingis diesem den Gehorsam aufgekündigt und selbst von ihm Tribut gefordert. Als eine stolze Antwort erfolgte, durchbrach der Mogulkhan die große Mauer, die ihm der Ungurenkhan Alak 1211 öffnete, unterwarf 90 Städte und machte, durch einen Aufstand von 100 Tausend Khitanen unter Lyeu-ko an der Grenze unterstützt, den Kaiser für das Bestehen seines Reiches besorgt. Indeß ließ er sich zu einem Frieden willig finden; eine chinesische Prinzessin, 3000 Pferde, 1000 Jünglinge und Jungfrauen, und ein Tribut von Gold und Seide waren der Preis des Rückzugs 1214. Sein zweiter Eroberungszug galt der Hauptstadt Yen-king (Peking, der nördliche Hof), in die er nach einem verzwei-

selten Widerstande, nachdem die Belagerten ihre eignen Mitbürger zu verzehren angefangen und beim Mangel an Munition zuletzt Gold- und Silberklumpen gegen die Moguln geworfen hatten, durch einen unterirdischen Gang eindrang, 1215. Der Brand der Stadt war die Strafe für deren Widerstand. Der Palast allein brannte 30 Tage, und die 5 nördlichen Provinzen von China erkannten die mogulsche Herrschaft, nachdem der mogulsche Feldherr Chepe den Naimanen- und Khitanenkönig Kuchluk am Irtisch 1217 vernichtet hatte. Seine Aufmerksamkeit nun nach dem Westen Asiens wendend, wünschte der Sieger mit dem mächtigsten der muselmännischen Fürsten, dem Sultan Mohamed Kotbeddin von Karizme (Kowaresmien), der vom persischen Golf bis nach Indien und Turkestan herrschte, ein Freundschaftsbündniß zu schließen; aber der treulose Sultan mordete die mogulschen Gesandten und reizte die Rache des Unbesiegten. 700,000 Moguln unter Dschingis und seinen 4 Söhnen sollen in den Ebenen des Sihon gegen 400,000 Karizimer gefochten haben, und 160,000 der Letztern sollen beim ersten Zusammentreffen bei Karaku geblieben sein, 1218. Mohamed, die Ueberlegenheit des Feindes in der offenen Feldschlacht erkennend, hatte seine Truppen hinter die Mauern seiner Grenzstädte zurückgezogen und hoffte, die wilden Moguln durch die Schwierigkeit so vieler Belagerungen abzuschrecken. Aber Dschingis führte chinesische Maschinenbauer mit sich, und die Einnahme von Otrar, Kogende, Merou, Nisapur, Balkh 1222 und Kandahar 1223 lieferten den Beweis für die Kunst der Chinesen, und 6 Jahrhunderte haben nicht wieder ersetzen können, was die Moguln in 4 Jahren zwischen dem kaspischen Meere und den Indus verheerten. Immer weiter drangen diese nach Westen; Bokhara (1220) mit seiner berühmten Bibliothek und Samarkand waren von den Siegern zerstört worden, deren Anführer nicht einmal selbst lesen und schreiben konnte; der tapfere Sohn Mohamed's, Gelaleddin, verlor das Haupttreffen am Indus 1222, und die Herzoge von Kiew und Tschernigow und Fürst Mstislav von Nowgorod unterlagen den räuberischen Horden unter Tschutschi an den Ufern des Dnieper nach der verlornen Schlacht an der Kalka, 31. Mai 1223. Mit Beute beladen folgte der mogulsche Held dem Murren seiner ermüdeten Krieger, die sich nach ihrem Vaterlande sehnten, und kehrte in seine Hauptstadt zurück, während zwei seiner Feldherren, Hubbe und Suida, die westlichen Provinzen Persiens und Georgien unterwarfen, über die Wolga gingen und mit 30,000 Reitern einen Feldzug rings um das kaspische Meer unternahmen, den Niemand nach ihnen wiederholt hat. Von Neuem zog der unermüdliche Krieger an der Spitze aller seiner Heere im Winter 1225 durch die Wüste Kobi gegen den König Li-te von Tangut (Hyn), erschlug 2 Drittheile der 500,000 M. starken Feinde auf einem gefrornen See, den der Karamoran bildet, 1226, und bemächtigte sich endlich der Hauptstadt des Landes Nanking (der südliche Hof) nach langer Belagerung 1227, was die Unterwerfung Königs Li-hyen herbeiführte, während 2 seiner Söhne die Eroberung des nördlichen China vollendeten. Hier überfiel ihn der Tod in der Fülle seines Ruhms in seinem 66. Jahre und dem 52. seiner Regierung. Er starb in der Mitte der Seinigen, mit dem letzten Athemzuge seine Söhne ermahnend, den Sieg zu verfolgen, den er an die mogulschen Fahnen gefesselt hatte. Seine 4 Söhne, Tschutschi, Zagatai, Octai und Tuli, sollten ihm zu gleichen Theilen in seinem Reiche folgen; aber sie erwählten einmüthig den Octai zum Großkhan, und in den 68 Jahren der 4 ersten Nachfolger des „größten Khans“ herrschten die Moguln über beinahe ganz Asien und einen großen Theil von Europa.

Die Geschichte Dschingiskhan's behandelten: sein Nachkomme Abulghagi Bahadur Khan (franz. unt. d. Tit. hist. gén. des Tartars, Leyden, 1726), der Jesuit Gaubil, hist. de Gentchiscan, etc. Paris, 1739, Petit de la Croix, hist. du grand Genghizcan, etc. Paris, 1710, und de Guignes in seiner Geschichte der Hunnen., Bd 3, Buch 15 — 19. C.

Duell oder Zweikampf ist ein Gebrauch, sich für Beleidigungen oder Ehrenkränkungen, mittelst der Waffen und nach vorausgegangener Ausforderung Genugthuung zu verschaffen. Die Art des Kampfes selbst, mit welchen Waffen er geführt, ob bei mehreren Gängen mit ihnen gewechselt, und ob derselbe nur mit dem Tod des Einen oder Andern, oder der völligen Unfähigkeit, sich fortzuschlagen, enden soll u. s. w., unterliegt conventionellen Bedingungen, die meist der Grad der Beleidigung oder andere Rücksichten bestimmen, auf deren Befolgung aber die Secundanten oder Gehilfen der Kämpfer, wovon sich jeder einen zu wählen hat, zu halten haben. Der Kampf findet stets mit gleichen Waffen Statt und darf nicht eher beginnen, bis beide Parteien in schlagfertigem Zustande sind.

Das Gesetz kann das Duell als einen Act der Selbsthilfe nicht erlauben, und es sollen daher Ausforderungen angezeigt, und Fordernde wie Duellanten ihrer Aemter entsetzt und mit Gefängniß bestraft, Tödtung im Duelle aber jeder anderen Tödtung mehr oder minder gleichgeachtet werden; allein in Erwägung, daß durch dergleichen Handlungen Sittenverletzungen und gemeinen Excessen vorgebeugt wird und dieser Gebrauch zur Verfeinerung und Erhaltung des sittlichen Benehmens überhaupt beigetragen hat und noch beiträgt, wird das Gesetz meist mit Nachsicht gehandhabt, durch dasselbe aber die Gesammtheit vor schädlichen Händelmachern gesichert.

Um dem Ueberhandnehmen des Zweikampfes bei dem Militair zu begegnen, bestehen in manchen Staaten die Einrichtungen der Ehrengerichte (s. d. Artikel). Darf man aus Einzelnheiten folgern, so scheint es, als wäre diese Sitte bei den Griechen und Römern nicht heimisch gewesen; denn nach den Oeuvres de l'Abbé de S. Réal, T. V. de la valeur, wurde von dem Marius eine Ausforderung zum Zweikampfe mit den Worten: „s'il était las de vivre, il n'avait qu'à se pendre," und eine dergleichen von Pyrrhus, König von Epirus, an den Antigonus gerichtete durch die Erwiederung: qu'il y avait mille autres manières de sortir de la vie," beantwortet.

Erst im romantischen Mittelalter traten die Ritter auf den Turnieren paarweise in die Schranken, um die Religion, die gekränkte Schöne oder die unterdrückte Unschuld zu rächen, und der Ausgang des Kampfes wurde meist als Urtheil Gottes betrachtet. Das Gesetz erlaubte diese Kämpfe; ihre Handhaber ordneten sie nicht selten zu Entscheidung zweifelhafter Fälle an, und der Beifall der Frauen, welcher den Siegern lohnte, die Troubadours, die den Helden besangen, trugen wesentlich zu deren Vermehrung bei.

Aus ihnen gingen in späterer Zeit jene Zweikämpfe hervor, von denen hier die Rede ist, und das Beispiel Franz I., Königs von Frankreich, der seinen Nebenbuhler, den Kaiser Karl V., um sich für eine persönliche Beleidigung zu rächen, herausforderte, gab diesem Gebrauche eine Art Sanction.

Nach Hoyer's Geschichte der Kriegskunst war in der Periode von 1568 bis 1609, welche den Unabhängigkeitskrieg der Niederländer gegen die Spanier in sich begreift, der Zweikampf in den spanischen und französischen Heeren streng verboten und nur bei den Deutschen, jedoch unter gewissen Einschränkungen, zugelassen. Heinrich IV. schärfte die Verbote mehrere Male; allein aus Rücksicht, daß die Uebertreter derselben am häufigsten den ersten

Familien des Reichs angehörten, wurde milder verfahren, als das Gesetz gebot, und die Zahl der Duelle vermehrte sich so, daß von seiner Thronbesteigung an bis zum Jahre 1607 in Frankreich 4000 im Zweikampfe geblieben sein sollen. — In dem Zeitraume von 1618 bis 1648, oder in der Periode des dreißigjährigen Krieges, dauerte dieser Gebrauch in gleicher Maße fort; doch ließ Ludwig XIII., um ihm in etwas zu steuern, zwei Edelleute, den Baron Droet und Herrn von Bouchavannes, die sich mit einander schlugen und von denen Ersterer auf dem Platze blieb und Letzterer zwölf Stunden darauf an den Wunden starb, noch durch das Parlament richten und nach dessen Ausspruch 24 Stunden lang auf dem Markte zu Toulouse an einem eigens dazu errichteten Galgen bei den Füßen aufhängen. In dem schwedischen Heere war der Zweikampf weniger üblich. Gustav Adolph hatte die Todesstrafe darauf gesetzt, und alle Streitigkeiten mußten vor die Oberbefehlshaber gebracht und Ausforderungen an das Kriegsgericht verwiesen werden.

Von 1648 bis 1738 wurden die Gesetze gegen den Zweikampf im Allgemeinen geschärft und theilweise mit unerbittlicher Strenge vollzogen. In Frankreich erhielt jeder Soldat, der ein Duell anzeigte, 50 Thaler und den Abschied zur Belohnung. Der Ausforderer wurde sogleich vom Regimente gejagt, und der Befehlshaber, der es nicht angezeigt hatte, cassirt. In dem preußischen Staate verloren die Duellanten nebst den Secundanten das Leben, den im Zweikampfe Gebliebenen begrub der Henker unter den Galgen, und die Güter des Ueberlebenden wurden eingezogen.

Der mildere Geist der Gesetze in späteren Zeiten trug sich auch auf die gegen den Zweikampf über. Die Duelle haben sich zwar erhalten, doch Vorsicht in Sprache und Gebehrde, größere Beherrschung der Leidenschaften überhaupt, Folgen einer sorgfältigeren Bildung, haben sie vermindert. Sp.

Dugommier, Johann Franz Coquille, französischer General, geb. 1736 auf der Insel Guadeloupe, trat 1749 in Militairdienste, stieg einige Stufen empor und wurde Ritter des Ludwigsordens, später aber verabschiedet und zog sich auf seine beträchtlichen Güter auf Martinique zurück. Er hatte ein bitteres Gefühl wegen der Ungerechtigkeit, mit der er behandelt worden war, in die Einsamkeit mitgenommen und es dort genährt, weßhalb er auch beim Ausbruche der Revolution sich als einen der eifrigsten Anhänger derselben zeigte. Im Jahre 1789 wurde Dugommier Befehlshaber der Nationalgarde auf Martinique und vertheidigte als solcher das Fort St. Pierre sieben Monate lang gegen Herrn von Behague. Genöthigt endlich, der Gewalt zu weichen, befand er sich in einer schwierigen Stellung zwischen den der Revolution abgeneigten Colonisten und den Negern, die er wohl zu rasch bewaffnet hatte; man trachtete ihm sogar nach dem Leben, und er war genöthigt, nach Frankreich zu flüchten, wo er in Paris Unterstützung für die Patrioten auf Martinique nachsuchte. Doch die Angelegenheiten des Mutterlandes verschlangen alles Uebrige, und der für Freiheit glühende Dugommier nahm Theil daran. Er ward zuerst als Deputirter seiner Insel in die Nationalversammlung eingeführt, zog aber die militairische Laufbahn vor und erhielt eine Anstellung als Brigadegeneral in der italienischen Armee, wo er bald durch Muth und Geschicklichkeit sich einen Namen machte. Er leitete 1793 die Belagerung von Toulon (s. d.) mit Einsicht, hatte aber keinen Theil an dem Blutbade, welches der Uebergabe folgte, ja sein Biograph, Herr von Châteauneuf, sagt, daß er, wiewohl vergeblich, den Volksrepräsentanten, welche die Hinrichtungen befohlen hatten, Vorstellungen dagegen gemacht habe. Der immer größere Ruhm, den Dugommier sich er-

ward, verschaffte ihm das Commando über die Armee der Ostpyrenäen, und im Monat April 1794 griff er die Spanier an, die die französischen Grenzen bis zu den Thoren Perpignans verheerten. Die berüchtigte Redoute Montesquiou wurde mit Sturm genommen, eben so das Fort St. Elmo, wobei der General eine schwere Wunde erhielt; die Spanier mußten Perpignan verlassen, nachdem sie den Franzosen einen bedeutenden Menschenverlust verursacht hatten. Die spanische Besatzung von Collioure streckte das Gewehr und wurde unter der Bedingung, nicht ohne Auswechselung gegen Frankreich zu dienen, entlassen. Der Nationalconvent beschuldigte das spanische Ministerium, diese Capitulation gebrochen zu haben, und gab den Befehl, daß alle Spanier niedergehauen und keine Gefangenen gemacht werden sollten; Dugommier wußte durch Festigkeit es dahin zu bringen, daß dieser Befehl nie ausgeführt ward. Bei der Belagerung von Bellegarde schonte der General das Blut seiner Soldaten mehr als bei St. Elmo; er zwang durch Mangel den Platz zur Uebergabe, nachdem er vorher die zum Entsatze anrückende spanische Armee in einer blutigen Schlacht geschlagen hatte. Nach allen diesen theuer erkauften, zwar wichtigen, aber nicht ganz entscheidenden Vortheilen wollte der General den Feinden eine allgemeine Schlacht liefern, und schon hatte er unweit St. Sebastian ihren linken Flügel geschlagen, als er am 17. November 1794 durch das Springen einer Granate getödtet wurde. Die Ehre des Pantheons wurde dem Befreier des Südens zu Theil. (Biographie universelle, ancienne et moderne.) F. W.

Duguay-Trouin, René, geb. den 10. Juni 1673 zu St. Malo, wurde von seinem Vater für den geistlichen Stand bestimmt. Zu diesem Endzwecke empfing er zu Rennes die Tonsur und ging von da nach Caen um dort seine philosophischen Studien zu vollenden. Statt dessen beschäftigte er sich vorzugsweise mit dem Spiele, den Weibern, dem Tanze und Waffenhandwerke. In Folge dieser liederlichen Lebensweise wurde er 1689 nach St. Malo zurückberufen, und da gerade um diese Zeit der Krieg zwischen England, Holland und Frankreich ausgebrochen war, folgte er seiner Neigung und ging als Volontair in Dienst einer Fregatte, welche seine Familie zu dem bevorstehenden Kampfe ausgerüstet hatte. Die Beschwerden des Seelebens mit der Gleichgiltigkeit eines erfahrnen Soldaten ertragend, versprach die Handlungsweise des jungen Duguay bereits im folgenden Jahre seinem Vaterlande den künftigen Helden. In mehreren Gefechten gegen einen weit überlegenen Feind verdankte man seinem ungestümen Muth fast allein den Sieg. In einem Alter von 18 Jahren ward ihm 1691 der Befehl einer Fregatte von 14 Kanonen. Mit dieser durch einen Sturm an die Küsten Irlands verschlagen, suchte er selbst aus dem Unglücke Vortheil zu ziehen, lief in den Limerick ein, verbrannte daselbst zwei feindliche Schiffe, vertrieb die Besatzung eines Schlosses und nahm es in Besitz. Während der Schlacht bei la Hogue 1692 (s. d.) kreuzte er an den Küsten Englands und kehrte mit 8 erbeuteten Schiffen zurück. Als Befehlshaber einer Fregatte von 28 Kanonen kreuzte er im Jahre 1693 in der Manche, brachte unter andern zwei Fahrzeuge, jedes von 28 Kanonen, auf und gerieth im folgenden Jahre als Commandeur einer Fregatte von 40 Kanonen unter ein englisches Geschwader von 6 Kriegsschiffen. Ohne sich zu besinnen, begann D. den ungleichen Kampf. Nach einem mörderischen Gefechte von 4 Stunden war ein feindliches Schiff von 60 Kanonen, bis auf Pistolenschußweite ihm nahe gekommen. Die entmuthigte Mannschaft rettete sich in den untersten Schiffsraum; Duguay eilt ihnen nach, wirft Granaten unter sie und nöthigt sie so mit Gewalt zur Verthei-

digung. Obschon entmastet, setzt er den Kampf unerschrocken fort, dämpft ein im Pulvermagazine ausgebrochenes Feuer mit eigner Hand und wird erst überwältigt, als er durch eine Verwundung einen Augenblick ohne Besinnung ist. Diese heldenmüthige Vertheidigung verschaffte D. die Achtung seiner Feinde. Als Gefangener nach Plymouth gebracht, war sein dortiger Aufenthalt nur von kurzer Zeit. Die Zuneigung einer jungen Engländerin verschaffte ihm Gelegenheit, nach Frankreich zu entkommen, was er bereits nach einigen Tagen wieder verließ, um an den Küsten von England und Irland zu kreuzen. Die Wegnahme von 6 feindlichen Schiffen und Ueberwältigung eines feindlichen Transportes erwarb ihm von Ludwig XIV. einen Ehrendegen. Seine Expeditionen in den Jahren 1694 und 95 trugen nur zur Begründung seines bereits erworbenen Ruhmes bei. Ungeachtet seiner Neigung zum Vergnügen hielt er sich doch nur kurze Zeit am Hofe auf, wohin er nach Beendigung des Feldzugs gereist war, sondern stach von Neuem in See, um neue Vortheile zu erfechten. Der Tod eines jüngern Bruders im Gefecht ergriff ihn so sehr, daß er im Begriff stand, den Dienst zu verlassen. Indessen übernahm er den Befehl dreier zu Brest bewaffneter Schiffe, um gegen die Flotte von Bilbao auszulaufen. Die Vernichtung derselben war das glänzende Resultat dieser Expedition. Der span. Successionskrieg verschaffte D. mehrfache Gelegenheit, sich auszuzeichnen. 1706 ward ihm der Auftrag, mit einer Escadre das bedrohte Cadix zu decken; er bestand auf der Höhe von Lissabon gegen die Flotte von Brasilien ein 2tägiges Gefecht gegen einen doppelt überlegenen Feind und langte, obschon mit großem Verluste, im Hafen von Cadix an. Von dort zurückberufen, bestand D. mit dem Grafen Forbin ein glänzendes Gefecht gegen eine engl. Flotte, welche zum größern Theil genommen und zerstört wurde. Die Einnahme von Rio Janeiro im J. 1711, wo 3 Kriegsschiffe, 2 Fregatten, eine ungeheure Masse von Waaren genommen und eine Contribution von 700,000 Crusaden erhoben wurden, erwarb dem Helden einen europäischen Ruhm und bei seiner Rückkehr nach Frankreich einen enthusiastischen Empfang. In den Adelstand erhoben, ward er 1728 zum Generallieutenant und Commandeur des Ludwigsordens ernannt. 1731 schickte ihn Ludwig XV. in die Levante; er landete in Algier, Tunis, Tripolis und in Smyrna, und bewahrte die Rechte Frankreichs im mittelländischen Meere. Die Vorbereitungen zu dem 1733 drohenden Kriege waren die letzten Dienste, welche D. seinem Vaterlande leistete. Seine durch viele Anstrengungen untergrabene Gesundheit lähmte in den nächstfolgenden 3 Jahren seine gewohnte Thätigkeit; er starb den 27. Sept. 1736. D. gehörte zu den ausgezeichnetsten Seeofficieren Ludwig's XIV. und Frankreichs überhaupt; 300 eroberte Kauffahrtei- und 20 Kriegsschiffe waren die Trophäen seiner Siege. Memoiren, von ihm selbst geschrieben, erschienen nach seinem Tode zu Paris 1740 par Godard des Beauchamps, außerdem erschien eine Biographie von ihm par Richer, 1784, und eine andere par Thomas, Paris, 1761.

Duhesme, franz. Divisionsgeneral. Von bürgerlichen Aeltern 1760 in Bourgneuf (in Bourgogne) geboren und im Collége zu Dijon gebildet, hatte Wilhelm Philibert Duhesme so eben seine Studien beendet, als die Revolution ausbrach. Das Studium der alten Classiker und seine überschäumende Jugendkraft begeisterten ihn für die neue politische Lehre; er widmete sich der Sache der Revolution, jedoch mit Mäßigung, denn seine edle Seele ahnete die Verbrechen nicht, die bald begangen werden sollten und seinen Abscheu erregten. Bald suchten die Besseren der Nation eine Zuflucht in den Reihen der Armee, wo sich ein reinerer Geist erhalten hatte; auch

D. folgte diesem allgemeinen Zuge, wurde jedoch 1791 zum Capitain eines der ersten errichteten Bataillone freiwilliger Jäger erwählt und marschirte mit demselben zur Nordarmee ab. Diese Bataillone bestanden fast durchgehends aus der Blüthe des Volks, wurden frühzeitiger kriegstüchtig als die Bataillone der Nationalgarde und haben den Stamm zu der nachherigen leichten Infanterie gebildet. In der Schlacht bei Jemappes (1792) war D. bereits Bataillonschef, zeichnete sich auf dem Rückzuge nach der Schlacht bei Neerwinden (1793) (s. d.) durch geschickte Terrainbenutzung, in den Gefechten im Walde von Mormale durch ungewöhnliche Tapferkeit aus, ward in einem derselben durch 2 Kugeln getroffen und bald nachher zum Brigadegeneral befördert. Im Sommer 1794 wurde General D. zur Sambre- und Maasarmee versetzt, wohnte allen Gefechten an der Sambre bei (s. Sambre), leitete in Kleber's Abwesenheit die zweite Belagerung von Mastricht, bei welcher seine Tirailleure sich eingraben und fortwährend die feindlichen Kanoniere beschießen mußten, und wurde noch vor Ende des Jahres nach 4jähriger Dienstzeit zum Divisionsgeneral ernannt. Sein vorurtheilsfreier und heller Geist zeigte ihm überall die einfachsten Mittel zum Siege, und er war schon damals einer der vorzüglichsten Divisionsgenerale.

Im J. 1795 stand D. unter Hoche (s. d.) im Westen, wurde aber später zur Rheinarmee versetzt. Der Feldzug 1796 gab ihm Gelegenheit, sein Talent im kleinen Kriege noch mehr zu entwickeln; er agirte fast immer auf dem rechten Flügel des Corps unter Gouvion St.-Cyr, eroberte Freudenstadt, zog über die rauhe Alp, wurde aber bei der Schlacht von Neresheim (s. d.) von Moreau so exponirt, daß seine ohnedies sehr schwache Division mit Verlust in die Gebirge zurückweichen mußte, weßhalb er beim Obergeneral in Ungnade fiel und erst bei Augsburg auf St.-Cyr's dringende Vorstellungen den Befehl über seine Division wieder erhielt. In den Schlachten bei Friedberg, Biberach, Emmendingen und Schlingen (s. d.) zeichnete sich General D. sehr rühmlich aus; er verstand besonders die Kunst, das Gefecht mit geringen Streitkräften bis zum entscheidenden Momente hinzuhalten. Einen nicht minder rühmlichen Theil nahm er am Feldzuge 1797, wo ihm Moreau beim zweiten Uebergange bei Kehl den Ehrenposten vertraute. D. setzte hier mit den ersten Kähnen über den Fluß, wurde auf dem rechten Ufer von überlegenen Kräften angegriffen, mußte weichen, sammelte aber schnell seine Truppen und wiederholte den Angriff. Im entscheidenden Momente wurde neben D. der einzig übrig gebliebene Tambour erschossen. Das plötzliche Verstummen dieses Instruments erzeugte ein unwillkürliches Stokken; schnell ergriff der General die Trommel, schlug mit dem Degengefäß den Alles belebenden Sturmmarsch, warf die Oestreicher zurück und verließ, ob ihm gleich die Hand zerschmettert wurde, den Kampfplatz nicht eher, als bis die zweite Landung erfolgt und der Uebergang gesichert war. Späterhin beauftragte ihn Moreau, dem Directorium die den Oestreichern abgenommenen Fahnen zu überreichen.

Nach dieser Sendung ging D. nach Italien ab, wo er unter Championnet und Macdonald im Kirchenstaate stand. Bei Sulmone wurde er abermals verwundet und fiel einem Haufen Insurgenten in die Hände, als er sich unter schwacher Bedeckung aus der Stadt wagte. Er schrieb damals an einen seiner Freunde: „Sulmone verdiente verbrannt zu werden; aber es war Ovid's Vaterstadt, und der Befehl erstarb auf meinen Lippen." D. nahm später Antheil an der Eroberung Neapels und wurde bald darauf mit seiner Division zur Unterwerfung Apuliens abgeschickt. Der mühsame und beschwerliche kleine Krieg, den er hier mehrere Monate zu führen genöthigt

war, erweiterte seine Erfahrungen. Ein gründliches Nachdenken über das Wesen und die zweckmäßigste Verwendung der leichten Infanterie, über den Dienst der Vorposten und Parteien, bildeten ihn für diesen Zweig der Kriegführung zu einem der geschicktesten Generale unseres Jahrhunderts aus.

Wegen Erpressungen angeklagt, fiel er gleichzeitig mit Championnet in Ungnade; doch kam die Verleumdung der Ankläger bald an den Tag, und Beide wurden einige Monate später wieder angestellt. Die Russen und Destreicher hatten inzwischen fast ganz Italien erobert und nur mit Mühe widerstand D. in Piemont. Seine zahlreichen Wunden nöthigten ihn eine Zeit lang die Armee zu verlassen; doch kehrte er im Frühjahr 1800 nach Italien zurück und erhielt den Befehl über 2 Divisionen der ersten Reservearmee, mit denen er die Destreicher bei Mantua im Schach hielt, während Bonaparte sie bei Marengo schlug. Eine ähnliche Aufgabe löste D. bald darauf in Westphalen unter Augereau. Nach dem Frieden von Luneville erhielt er das Commando der 19. Militairdivision in Lyon und erwarb sich dabei die allgemeine Liebe und Achtung. Bei Stiftung der Ehrenlegion wurde D. zum Großofficier ernannt.

Im J. 1805 befehligte er die vereinigten Grenadiere und Voltigeurs der Armee in Italien, zeichnete sich im Gefecht bei Caldiero und bei mehreren andern Gelegenheiten durch Umsicht und Tapferkeit aus, und erwarb sich die Freundschaft Massena's in hohem Grade, der ihn deßhalb auch mit nach Neapel nahm. 1808 stand D. mit 12,000 M. an der Grenze von Spanien, drang Anfang Februar in Catalonien ein und bewährte sich bei großen und kleinen Operationen als ein erfahrener General. Cabale und Verleumdung setzten jedoch seiner Thätigkeit bald ein Ziel; sein eigener Obergeneral, Augereau, dessen Habsucht bekannt genug ist, klagte ihn der Erpressungen an, wodurch er sein Commando verlor.

D. lebte mehrere Jahre in großer Zurückgezogenheit, ohne seine Unschuld geltend machen zu können und vollendete jetzt sein schon 1805 angefangenes Werk: Traité des petites opérations de la guerre, von welchem 1814 eine 2. Auflage in Paris erschien. (Diese Schrift ist 1829 von 2 preuß. Officieren in's Deutsche übersetzt worden und enthält im Eingange biographische Nachrichten über den Verfasser, welche hier benutzt worden sind). Im Winter 181$\frac{3}{4}$ zog Napoleon den General D. aus seinem bescheidenen Asyl und ließ seinen militairischen Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren. Für die im Feldzuge geleisteten Dienste erhielt D. den Grafentitel. Nach dem Falle Napoleon's schloß sich der General mit ganzer Seele dem neuen Könige an, wurde zum Generalinspecteur ernannt und erhielt das Ludwigskreuz. Mit Bedauern sah er des Königs Abreise und wollte nicht länger mehr in der Armee dienen. Allein Napoleon bedurfte tüchtiger Generale, ernannte D. zum Pair und übertrug ihm das Commando von 2 Divisionen junger Garde, an deren Spitze er in der Schlacht bei Mont St. Jean (s. d.) tödtlich verwundet wurde und Tags darauf (d. 19. Juni 1815) im Quartier des Fürsten Blücher zu Jemappes als Gefangener an seinen Wunden starb.

Die Wichtigkeit der damaligen Ereignisse brachten den General D. bald in Vergessenheit. Er besaß die ausgezeichnetsten militairischen Eigenschaften und eine klassische Bildung; er verband mit einem edeln und liebenswürdigen Charakter das unschätzbare Talent, sich bei seinen Untergebenen beliebt zu machen, indem er alle Gefahren und Mühseligkeiten mit ihnen theilte, nicht bloß ihr Anführer, sondern zugleich ihr Freund und Helfer war. Seine bei mehreren Gelegenheiten an die Soldaten gehaltenen Anreden sollen ein

Muster von Beredtsamkeit gewesen sein. Napoleon sagt von D., er sei ein unerschrockener Soldat und vollkommener General gewesen, im Unglück wie im Glück stets derselbe geblieben. Die von ihm hinterlassene Schrift ist der einfache Erguß seiner Erfahrungen, die er in 15 Feldzügen sammelte, und jedem Infanterieofficier zu empfehlen. Pz.

Duilius, Cajus, zugleich mit Cn. Cornel. Asina röm. Consul zu Anfange des ersten punischen Krieges, war der erste Römer, welcher einen entscheidenden Seesieg gewann. Nachdem sein College von den Carthagern geschlagen und gefangen genommen worden war, übernahm er den Oberbefehl über die neu erbaute röm. Flotte, welche zum ersten Male aus Schiffen mit Schnäbeln bestand, die man Liburnae nannte. Mit Hilfe der damals erfundenen Haken (corvi) enterte er die feindlichen Schiffe, erstieg dieselben und verwandelte die Seeschlacht gewissermaßen in ein Landtreffen, in dem die Römer bisher stets die Uebermacht gehabt hatten. Er erhielt einen vollkommenen Sieg, eroberte 31 carthagische Schiffe, versenkte deren 14, nahm 7000 Feinde gefangen und erschlug 3000 derselben, 493 n. R. Erb. Dafür bewilligte ihm Rom einen glänzenden Triumph und außerdem die ganz besondere Ehrenbezeigung, daß er jedesmal, wenn er von der Abendtafel nach Hause ging, mit Flötenspiel und Fackeln begleitet wurde. Auch errichtete man ihm die noch vorhandene Columna rostrata auf dem Forum zum Andenken an den ersten Sieg zur See. C.

Dumas, Matthieu, geb. zu Montpellier den 23. Dec. 1758, wurde schon in seiner frühesten Jugend zum Kriegsdienste bestimmt und bereits 1773 Lieutenant im Regiment Medoc, wo er sich durch seine großen Kenntnisse und seinen militairischen Scharfblick so hervorthat, daß ihn Rochambeau als Hauptmann und Adjutant mit sich nach Amerika nahm und 1783 seine Beförderung zum Major bewirkte. Während des Friedens bereiste D. den Archipel und Constantinopel, vorzüglich um die militairische Lage zu erkundigen und wohnte der Belagerung von Amsterdam 1787 bei. Er trat in das Kriegsministerium 1788, wurde 1789 Lafayette's Adjutant und führte als solcher den König 1790 nach Paris. Noch in demselben Jahre erhielt er den Oberbefehl über die 3. Militairdivision und organisirte zu Metz die erste Compagnie reitender Artillerie, die in Frankreich bestanden hatte. Als Deputirter in der Nationalversammlung suchte er die Kriegserklärung gegen Oestreich abzuwenden und that alles Mögliche, um den überspannten Maßregeln der Revolutionsmänner entgegenzuarbeiten, so daß er verdächtig wurde und erst 1795 eine Anstellung im Rathe der Alten fand. Er verläugnete auch hier seine gemäßigten Grundsätze nicht und wurde, als er sich dem Entschlusse der Mehrzahl des Directoriums, Truppen gegen Paris marschiren zu lassen, widersetzt hatte, zur Deportation verurtheilt. Zeitig gewarnt, gelang es ihm zu entfliehen; er zog sich nach Hamburg zurück und blieb dort, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, bis nach dem 18. Brumaire. Napoleon ernannte ihn zum Chef des Generalstabes der 2. Reservearmee und nach Beendigung des Feldzuges zum Staatsrathe. Ihm verdankt man den Plan zur Errichtung der Ehrenlegion (s. d.), deren Commandant er wurde. Als Divisionsgeneral wohnte er dem Feldzuge von 1805 bei und wurde 1806 Kriegsminister und Großmarschall des Palastes im Königreich Neapel. 1809 focht er in Italien und bei Wagram. Auf dem Zuge nach Rußland war er Generalintendant der großen Armee. 1813 wurde er mit dem Corps des Marschalls St. Cyr in Dresden eingeschlossen und gefangen. Nach dem Frieden kehrte er nach Frankreich zurück und wurde vom Könige zum Ehrenstaatsrath und Chef des Rechnungswesens der

Armee ernannt. Auch Napoleon überhäufte ihn während der 100 Tage mit Gunstbezeigungen; er verscherzte aber dadurch die Gnade Ludwig's XVIII. und blieb seitdem ohne bestimmte Anstellung. Er benutzte seine Muße dazu, sein schon 1799 in Hamburg begonnenes sehr schätzbares Werk: Précis des événemens militaires fortzusetzen, das von seinem Geiste und seiner richtigen Auffassung die deutlichsten Beweise liefert. B.

Dumonceau, Johann Baptist, Graf v. Bergen, franz. Generallieutenant, Großofficier der Ehrenlegion, Ritter des Ludwigsordens und Großkreuz des badischen Ordens der Treue, war 1760 zu Brüssel geboren. Aus einer achtbaren Familie stammend, genoß D. eine sorgfältige Erziehung, bestimmte sich zum Architekten und hatte bereits eine Reise nach Rom gemacht, als 1787 die ersten Unruhen in Belgien sich zeigten. Obschon er die Aussicht hatte, in der ergriffenen Laufbahn sein Glück zu machen, begeisterte ihn doch die Liebe zum Vaterlande, und D. ließ sich in eine der freiwilligen Compagnien aufnehmen. Er zeichnete sich durch Eifer und Talent so aus, daß ihm bald der Befehl über eine besondere Abtheilung ertheilt wurde, die er selbst erst bildete, und die wegen der Farbe ihrer Uniform die Kanarienvögel genannt wurde. Der Anführer, so wie seine Untergebenen, zeigten bei allen Gelegenheiten, wie sehr der Muth sie zu Kämpfen und Anstrengungen für die ergriffene Sache begeisterte; wir führen hier nur das Gefecht von Anseremme und den Uebergang über die Maas an, bei welchem D. verwundet ward; auch im Gefechte von Falmagne wird seiner ehrenvoll gedacht. Mit diesem letzteren Treffen schloß sich der kurze Feldzug, und D., obgleich er einer von denen war, die am spätesten die Waffen niederlegten, konnte doch ruhig in Brüssel bleiben; als man ihn aber später dem östreich. Gouvernement verdächtig machen wollte, flüchtete er sich nach Frankreich. Beim Ausbruche des Krieges 1792 ward er Oberstlieutenant in den belgischen Truppen, die sich bei der franz. Armee befanden, und zeichnete sich hier durch Tapferkeit aus; in der Schlacht von Jemappes nahm er die Redoute Carignan, er focht vor Brüssel, 1793 bei Neerwinden, vernichtete eine holländische Abtheilung zwischen Lille und Tournay u. s. w.; in der zweiten Hälfte des Jahres 1793 ward er dafür Brigadegeneral. Ihm und dem General Reynier schreibt man zu, daß sie vereint den Plan zur Eroberung der Niederlande entworfen hätten, den Pichegru später ausführte. D. theilte den Ruhm dieses Generals, wurde erster Commandant von Amsterdam und wußte sich in diesem Posten die Achtung der Holländer so zu erwerben, daß ihm die neue batavische Regierung Dienste anbot. Mit Bewilligung der Franzosen trat er als Generallieutenant zu den Holländern und wußte 1796 durch seine Festigkeit einige sich zeigende aufrührerische Bewegungen zu unterdrücken. 1797 befehligte er eine holländische Division, die mit zu der Landung in Irland bestimmt war. Als im J. 1799 die Engländer und Russen in Holland gelandet waren, focht D. mit Auszeichnung gegen sie; besonders rühmlich ist für ihn das Treffen bei Bergen. Im J. 1800 stand er an der Spitze des batavischen Contingentes in Franken und leitete die Belagerung der Citadelle Marienburg bei Würzburg. 1805 ward ihm der Auftrag, die holländische Armee ganz neu zu organisiren; er setzte sie auf einen achtenswerthen Fuß und befehligte nachher die gallo-batavische Armee, die mit zur Landung in England gebraucht werden sollte. Nach der Umformung Hollands zu einem Königreiche ward D. von dem König Ludwig zum Gesandten in Paris ernannt, 1806 aber zur Armee berufen, wo er die Würde eines Marschalls von Holland und das Großkreuz des Unionordens erhielt. Nach dem Feldzuge in Pommern trat er in den Staatsrath,

focht jedoch 1809 wieder gegen die auf Walcheren gelandeten Engländer. 1810 erhielt er den Titel eines Grafen von Bergen zur Belohnung seiner schönsten Waffenthat. Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich berief der Kaiser Napoleon den Grafen zu sich und ernannte ihn nach und nach zum franz. Reichsgrafen, zum Großofficier der Ehrenlegion und zum Commandanten der 2. Militairdivision. Der Feldzug von 1813 brachte ihm neuen Ruhm, besonders wird sein Benehmen auf dem Rückzuge von Kulm gelobt; die Uebergabe von Dresden hatte seine Gefangenschaft zur Folge, und er kam erst nach der Wiederherstellung der Bourbons nach Frankreich zurück. Ludwig XVIII. bestätigte ihn in allen seinen Titeln und Würden, fügte noch das Ludwigskreuz hinzu und ernannte ihn auch wieder zum Commandanten der 2. Militairdivision. Während der 100 Tage blieb er ruhig in Mézières, forderte aber nach der Schlacht von Waterloo seine Entlassung und zog sich in sein Vaterland zurück. Auch der König der Niederlande ehrte den verdienten Krieger; seine Mitbürger erwählten ihn noch kurz vor seinem 1821 erfolgten Tode zum Mitgliede der zweiten ständischen Kammer. (Biographie nouvelle des contemporains). F. W.

Dumouriez, Charles François, geb. zu Cambray 1739, begann seine kriegerische Laufbahn 1757 als Kriegscommissair der Armee von Deutschland, bei welcher er später bis zum Hauptmann avancirte, 22 Wunden und das Ludwigskreuz empfing. Nach dem Frieden von 1763 erhielt er seinen Abschied. Er durchreiste hierauf einen großen Theil Europa's und suchte sowohl in Frankreich, als bei andern Mächten wieder in Kriegsdienste zu kommen; doch schlugen alle seine Bemühungen fehl, obgleich er durch mehrere Abhandlungen, namentlich durch einen Vorschlag zur Eroberung Corsika's an das franz. Ministerium, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und seine militairischen Talente in ein glänzendes Licht zu setzen bemüht war. Erst 1768 gelang es ihm, als Generalquartiermeister der Expedition nach Corsika angestellt zu werden. Hier gerieth er öfters in heftige Zwistigkeiten mit den Generalen der Expeditionsarmee, da sein unruhiger Geist stets neue Pläne entwarf und deren Ausführung erzwingen wollte; dennoch wurde er nach beendigter Unternehmung zum Obersten ernannt und 1771 nach Polen geschickt, um die Conföderirten von Bar mit seinem Rathe zu unterstützen; er wohnte dem unglücklichen Feldzuge derselben bei und kehrte nach der gänzlichen Fehlschlagung ihrer Absichten nach Frankreich zurück, wo ihn Ludwig XV. zu einer geheimen Sendung nach Schweden gebrauchte; doch wurde er in Hamburg angehalten und in die Bastille gesetzt, da, wie er in seiner Lebensgeschichte behauptet, der Herz. v. Aiguillon über das ohne sein Vorwissen D. vom Könige geschenkte Vertrauen eifersüchtig war. Der Tod Ludwig's XV. befreite ihn aus seiner Haft; auch setzte ihn Ludwig XVI. wieder in seinen Rang als Oberster ein. 1776 ging er als königl. Commissair mit dem Schiffscapitain Ritter v. Oisy und dem General de la Rozière an die Küsten des Canals ab, um dort einen geeigneten Ort zur Anlegung eines Kriegshafens auszusuchen. Man bestimmte endlich Cherbourg, und D. wurde zum Commandanten dieses Platzes ernannt, 1778. Er bemühte sich, den Ort und den Hafen vertheidigungsfähig zu machen, und beschäftigte sich zugleich mit Plänen zu Landungen in England ꝛc. Beim Ausbruche der Revolution ging er nach Paris; es gelang ihm jedoch nicht, wie er gewünscht hatte, Deputirter bei den Generalstaaten zu werden; er kehrte deßhalb nach Cherbourg zurück, wurde dort Commandant der Nationalgarde und erhielt durch seine Festigkeit die Ordnung in seinem Bezirke. Zu Ende des Jahres 1789 kam er wieder in die Hauptstadt, ließ sich in

den Club der Jakobiner aufnehmen und wurde nach Belgien gesendet, um den Gang der dort ausgebrochenen Unruhen zu beobachten. Nach Beendigung dieser Mission erfolgte seine Anstellung zum Maréchal de camp in der 12. Armeedivision zu Niort. Er befreundete sich hier mit der Partei der Girondisten, und diese bewirkte 1792 seine Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher bewog er den König, die Kriegserklärung gegen Oestreich auszusprechen. Er genoß eine Zeit lang das Vertrauen Ludwig's XVI., zerfiel aber dadurch mit seiner Partei, und als später sein Credit beim Könige abnahm, wurde er genöthigt, seine Dimission als Kriegsminister, in welches Departement er übergegangen war, einzureichen, nachdem er sich zuvor eine Anstellung bei der Nordarmee ausgefertigt hatte. Anfänglich vom Marschall Luckner und der ganzen Armee übel aufgenommen, gelang es ihm, durch seine geschickte Vertheidigung des Lagers von Maulde Ruf und Popularität zu gewinnen. Seine schnelle Unterwerfung unter die Beschlüsse des Convents vom 10. Aug. 1792 verschaffte ihm den Oberbefehl über die Armee, welche Lafayette eben verlassen hatte, und welche ihrer Auflösung nahe war. Es glückte ihm, den Muth der Truppen aufzurichten und einige Ordnung herzustellen, und seine Entschlossenheit rettete Frankreich in den Defiléen des Argonner Waldes, als die Preußen bereits die Hauptstadt bedrohten (s. Valmy). Er überließ Kellermann und Valence die weitern Maßregeln gegen den zurückgehenden Feind und dirigirte den Rest seiner Armee nach den Niederlanden, wo er, nach kurzem Aufenthalte in Paris, den 26. Oct. ankam. Den 6. Nov. schlug er den weit schwächeren Herzog von Sachsen-Teschen bei Jemappes nach tapferer Gegenwehr und besetzte in Folge dieses Sieges den größten Theil der östreich. Niederlande. Im Februar 1793 setzte er sich von Antwerpen aus wieder in Bewegung, um in Holland einzufallen, während Miranda Mastricht belagerte und Valence in Cantonnirungen an der Roer den Oestreichern gegenüber stand. D. eroberte Breda, Klundert und Gertruydenberg; doch wurde er genöthigt, sehr bald nach Brüssel zurückzukehren, da der Prinz Coburg Mastricht entsetzt und die Cantonnements des Generals Valence durchbrochen hatte. D. fand die Armee muthlos und durch die Nachlässigkeit oderBöswilligkeit des Kriegsministers von Allem entblößt, das belgische Volk aber unzufrieden über die Bedrückungen der von der franz. Regierung an die Stelle der frühern Autoritäten gesendeten Civilcommissaire. Der General vertrieb die Civilcommissaire und stellte durch seine bloße Erscheinung das Zutrauen bei der Armee wieder her. Doch nun erhob sich zwischen ihm und den Conventsdeputirten, die sich beim Heere befanden, mehrfacher Streit, der endlich in offene Fehde ausbrach, in Folge deren die Deputirten nach Paris reisten, um D's Untergang zu bereiten. Dieser aber, der, wenn man seinen Memoiren trauen darf, damit umging, die constitutionelle Monarchie zu Gunsten Ludwig's XVII. herzustellen, beschloß, den Oestreichern eine Schlacht zu liefern, und dann, gekräftigt durch einen erfochtenen Sieg, seine Waffen gegen den Convent zu wenden. Das Glück war ihm aber nicht so günstig, wie bisher; den 18. März 1793 wurde er von dem Prinzen v. Coburg bei Neerwinden (s. d.) geschlagen, und ein Theil seines Heeres lief aus einander. Von Neuem erschienen Conventsdeputirte, um D. zur Nachgiebigkeit gegen die Befehle der Regierung zu bewegen; auch sie reisten unverrichteter Sache ab, und der General, der seinen Sturz als unvermeidlich ansehen mußte, trat mit den Oestreichern in Unterhandlungen (22. März). Er erbot sich, die Familie Ludwig's XVI. aus dem Tempel zu befreien und die Constitution von 1791 an die Stelle der bestehenden Regierung zu setzen; seine Vor-

schläge wurden angenommen, und er durfte ungestört zurückgehen und sogar die in Holland gelassenen Garnisonen an sich ziehen. In Paris aber waren seine Projecte nicht unbekannt geblieben; er verrieth sie selbst in der Aufwallung bei einem Gespräche mit den zu seiner Ausforschung abgesendeten Conventsdeputirten, und der Convent decretirte seine Berufung vor das Revolutionstribunal. Der Kriegsminister Beurnonville und die Deputirten Camues, Lamarque und Bancal wurden mit der Ausführung dieses Decrets beauftragt. D. ließ sie arretiren und dem General Clerfayt ausliefern. Den 3. April redete er seine Truppen an, um sie zur Annahme seines Plans zu bewegen; sie schienen auch seine Vorschläge anfangs zu billigen; doch als sich D. bald darauf ohne Escorte der Festung Condé näherte, begegnete er 3 Bat. Volontairs, welche ihn mit einem Kugelregen empfingen, so daß nur die eiligste Flucht ihn und seine Adjutanten retten konnte, und er zu Fuß bei den östreich. Vorposten ankam. Alle Versuche, die Truppen zum Abfalle zu bewegen, mißglückten, und D., welcher bemerkte, daß es den Oestreichern mit Wiederherstellung der Constitution von 1791 kein Ernst gewesen sei, zog sich nach Deutschland zurück; doch hier nirgends geduldet und vorzüglich von den Emigranten verfolgt, durchreiste er die Schweiz, Italien und England, ohne ein Asyl zu finden, bis er endlich unter falschem Namen sich in Hamburg niederließ und dort vom Ertrage seiner Schriftstellerei kümmerlich lebte. Endlich erhielt er von England einen Zufluchtsort und eine Pension. Er schrieb nun seine Biographie und beschäftigte sich, wie er gewohnt war, mit Ausarbeitung von Operationsplänen, welche er der engl. Regierung vorlegte; auch soll er 1803 auf kurze Zeit dem Herzoge v. York als Kriegsrath beigegeben gewesen sein. Noch in seinem hohen Alter (1821) schrieb er einen Vertheidigungsplan für die Neapolitaner und starb in England den 14. März 1823, 84 Jahre alt. Von seinen vielen Schriften sind vorzüglich zu bemerken der „Versuch über Portugal, 1768," und seine Memoiren, die viel wichtige Data für die Kriegsgeschichte enthalten, hinsichtlich seines Charakters und seiner politischen Pläne aber wohl nicht immer der Wahrheit treu geblieben sind. B.

Düna, Schlacht an der, den 9. Juli 1701. Feldmarschall Steinau (s. d.) stand mit 14 Bat. und 30 Schwdr. Sachsen theils auf dem linken Ufer der Düna, theils auf deren rechtem Ufer bei Kockenhausen. 24 Bat. Russen, 19,000 M. stark, sollten den Sachsen zum Rückhalte dienen. König Karl XII. (s. d.) kam am 7. Juli von Dorpat her mit 25,000 M. vor Riga an. Als Steinau von des Königs Ankunft Nachricht erhielt, vereinigte er unterhalb Riga, wo er den Uebergang vermuthete, 14 Bat. und 15 Schwdr. Sachsen, welche er Dalholm gegenüber in 2 Treffen, die Reiterei auf den Flügeln aufstellte. Die 24 Bat. Russen standen hinter einem Bache weiter zurück; an der Düna waren einige Redouten erbaut und mit Feldgeschütz besetzt.

Karl XII. ließ alle Fahrzeuge zusammenbringen, die zu erlangen waren. Am 8. Juli, Abends 9 Uhr, versammelten sich die schwedischen Truppen, welche zum Angriffe gegen die Sachsen bestimmt waren, bei Fossenholm und Müllershof, wo die Einschiffung erfolgen sollte. 12 Bat. Infant. (7000 M.) wurden unter dem Schutze der Nacht eingeschifft. Von der Reiterei konnten, da die Brücke, auf welcher sie passiren sollte, nicht fertig wurde, nur einige Schwadronen übergeschifft werden. Die Abfahrt erfolgte am 9. Juli mit anbrechendem Tage; Karl XII. befand sich in einer kleinen Barke. Schon hatten die Schiffe die Hälfte des Stromes zurückgelegt, als die Sachsen aus 2 Redouten auf sie zu feuern begannen. Jedoch war dieses Feuer

nur von sehr geringer Wirkung, weil nur weniges und leichtes Geschütz in den Redouten sich befand, und diese selbst dem Feuer von 2 schwed. Schiffen und von den Wällen Riga's sehr ausgesetzt waren. Ueberdies benutzte Karl XII. den nach dem linken Ufer zu wehenden Wind, um durch Anzündung nassen Strohes einen starken Rauch hervorzubringen, welcher die Sachsen am Sehen hinderte. Karl war einer der Ersten, welche an's Land stiegen. Vergebens hätte ihn der franz. Gesandte, Graf Guiscard, der beim Einschiffen gegenwärtig war, von diesem gefährlichen Unternehmen abhalten wollen, indem er dem Könige sagte, daß am jenseitigen Ufer keine Russen, sondern Sachsen ständen. Karl antwortete: „Und wenn es Franzosen wären!"

Kaum waren die Schweden in Schlachtordnung gestellt, so wurden sie von den Sachsen lebhaft angegriffen und auch anfangs zurückgetrieben. Doch war dieser Erfolg nur von kurzer Dauer; die Schweden hatten sich bereits einer Redoute bemeistert und empfingen mit dem Feuer des darin befindlichen Geschützes, so wie dessen, was auf den Schiffen war, die anrückenden Sachsen, welche jetzt, so wie bei mehreren späteren Angriffen mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Steinau führte hierauf, da er sah, daß der rechte Flügel der Schweden in der Luft stand, einen Cavalerieangriff gegen denselben, wobei das schwed. Grenadiergardebataillon gesprengt wurde und sehr litt. Karl schlug jedoch auch diesen Angriff zurück, und Steinau trat, als die noch jenseits gebliebene schwed. Infanterie über die fertig gewordene Schiffbrücke zu gehen begann, Morgens 10 Uhr nach 3stündigem Gefechte den Rückzug in 2 Colonnen an. Der rechte Flügel marschirte nach Kobrün, der linke nach der Dünamünder Schanze, ohne von den Schweden verfolgt zu werden. Die Russen hatten, ohne in's Gefecht zu kommen, den Rückzug angetreten.

Die Sachsen verloren 26 Kanonen, 1 Fahne, 3 Standarten und den größten Theil ihres Gepäcks. Sie hatten gegen 1000 Tode und 1500 Verwundete, worunter sich die Generale Steinau und Patkul (s. d.) befanden. Der Verlust der Schweden bestand in 1200 M.

Die Folge der Schlacht an der Düna war, daß die Sachsen Liefland und Curland räumen mußten. (Beust's Feldzüge der kursächsischen Armee, 2. Thl. O'Cahill's Geschichte der größten Heerführer, 3. Thl.) Z.

Dunbar, ein königlicher Flecken in der Grafschaft Ostlothian im südlichen Schottland, liegt an der Mündung des Forth, die hier einen guten Hafen bildet.

Schlacht am 27. April 1296.

Eduard, König von England, der Erste dieses Namens aus dem Hause Anjou, ein weiser, tapferer, aber eroberungssüchtiger Mann, hatte den Plan gemacht, Schottland zu unterjochen, wozu es ihm an Vorwänden nicht fehlen konnte, da er sich als den Lehnsherrn dieses Reiches betrachtete, welches von Johann Baliol regiert wurde. Baliol schloß im Jahre 1295 ein Bündniß mit Frankreich und erklärte sich gegen Eduard, der nun nach Schottland zu gehen und Berwik zu belagern beschloß, das man als einen Schlüssel Südschottlands betrachtete. Zu diesem Zwecke war auch eine engl. Flotte ausgerüstet, die aber von den Schotten überfallen ward, welche bei dieser Gelegenheit 18 Schiffe theils verbrannten, theils versenkten, während zu gleicher Zeit auch auf dem Lande eine engl. Abtheilung mit Verlust von 1000 Todten geschlagen ward. Eduard ließ sich nicht abschrecken; seine Politik wußte eine Partei in Schottland, an deren Spitze Robert Bruce stand, gegen Baliol in Thätigkeit zu setzen, so wie er auch durch List sich Berwiks bemächtigte, wobei 7000 Schotten umgekommen sein sollen. Von da aus

marschirte Eduard gegen Dunbar, welches er zu belagern gedachte, und war kaum dort angelangt, als er die Nachricht erhielt, Baliol zöge heran; diese Neuigkeit kam zwar unerwartet, verursachte aber nicht geringe Freude, da Eduard die Hoffnung hegte, durch einen Sieg sich zum Meister von ganz Schottland zu machen. Baliol hegte seiner Seits auch die Hoffnung, durch eine Schlacht die Streitigkeiten zur Entscheidung zu bringen. Beide Theile fochten mit gleichem Muthe, gleicher Erbitterung, aber nicht mit gleichem Glücke; nach langem Schwanken senkte sich die Schale zu Gunsten der Engländer, die Schotten sahen sich zur Flucht genöthigt, nachdem sie den größten Theil ihrer Truppen verloren hatten. Man schätzte ihren Verlust bei dieser Gelegenheit auf mehr als 20,000 M., wenigstens war er so bedeutend, daß sie längere Zeit hindurch nicht im Stande waren, dem Andrange der Sieger sich zu widersetzen. Die nächsten Folgen der Schlacht von Dunbar waren: die Uebergabe dieses Ortes an Eduard, der die von Roxburg folgte; das Schloß von Edinburg hielt sich nur 8 Tage; Stirling, Perth, mit einem Worte alle die wichtigsten Städte fielen in die Hände der Engländer, und ehe noch das Jahr zu Ende war, hatten sie solche Fortschritte in Schottland gemacht, daß Baliol und der Adel seiner Partei nur durch unbedingte Unterwerfung unter Eduard's Gnade den Frieden für ihr Vaterland erkaufen konnten. Baliol trat die Regierung an den König von England ab, dem die Schotten den Eid der Treue leisteten. Der einzige Wilhelm Douglas konnte sich dazu nicht entschließen; er ward deßhalb bis an das Ende seines Lebens in engem Gewahrsam in England gehalten, doch nie erkannte er Eduard als König von Schottland an. (Rapin Thoyras, histoire d' Angleterre). F. W.

Duncan, Adam, Lord, engl. Admiral, aus einer vornehmen Familie abstammend, ward im J. 1731 zu Dundee in Schottland geboren. Noch sehr jung trat er als Cadet in die Marine ein, war 1761 Capitain en second, und wurde durch den Admiral Keppel, der ihn sehr achtete und vorzog, auch bald Schiffscapitain der ersten Klasse. Ausgezeichnete Talente und große Thätigkeit verschafften dem Lord Duncan 1767 den Grad des Contreadmirals, den des Viceadmirals 1793. Die höchste Würde der Marine erhielt er aber durch seinen Sieg über die holländische Flotte im October 1797, bei welchem der holländische Admiral DeWinter mit 10 Linienschiffen und einer Fregatte gefangen ward. Außer der Erhebung zum Admiral brachte dieser Sieg dem Lord D. noch den Titel Baron und Vicomte, so wie einen Jahrgehalt von 2000 Pfund Sterling ein. Noch kann nicht unberührt bleiben, daß D. Mitglied des über seinen Freund und Protector, den Lord Keppel, niedergesetzten Kriegsgerichtes war. Im J. 1804 starb der Admiral auf einer Reise nach Edimburg. Er war von außergewöhnlicher Größe und vereinigte mit den vorzüglichsten militairischen Talenten einen großen Muth und alle die Eigenschaften des Geistes, die einen Menschen liebenswürdig machen. (Biographie nouvelle des contemporains.) F. W.

Dünen, Schlacht bei den, am 14. Juni 1658. Der Marschall Turenne (s. d.) hatte den Feldzug mit der Belagerung von Dünkirchen (s. d.) begonnen, welches Seiten der mit den Franzosen verbündeten Engländer durch eine Flotte auch zur See angegriffen wurde. Nachdem unter Lord Lockart 6000 Engländer gelandet und zu Turenne's Armee gestoßen waren, eröffnete dieser am 7. Juni die Laufgräben. Ludwig XIV. und sein Hof trafen vor Dünkirchen ein, um der Belagerung mit beizuwohnen; diese war bereits weit vorgerückt, als eine span. Armee unter Don

Juan von Oestreich (s. d.) zum Entsatze anrückte und sich am 13. Juni, von Furnes kommend, ½ Stunden von den Verschanzungen entfernt, welche Turenne auf dieser Seite hatte aufwerfen lassen, in den Dünen aufstellte. Turenne traf sogleich die zweckmäßigsten Anstalten, damit die Belagerung fortgesetzt und dem Feinde Widerstand geleistet werden konnte. 6000 M. blieben vor Dünkirchen; mit dem Reste, 18 Bat. (9000 M.) und 56 Schwdr. (6000 Pferde) nahm Turenne am 13. Nachmittags eine Stellung innerhalb seiner Linien, den linken Flügel am Meere, den rechten am Canale von Furnes. Die französisch-englische Armee stand in 2 Treffen; in dem ersten befanden sich 10 Bat. und auf jedem Flügel 13 Schwdr.; die letzteren in 3 Linien. Zwischen den Schwadronen, welche auf dem rechten Flügel im ersten Treffen standen, waren Infanterieabtheilungen und hinter den 10 Bat. 4 Schwdr. Gensd'armes aufgestellt. Im zweiten Treffen standen 7 Bat. und auf jedem Flügel 10 Schwdr.; 6 dergleichen standen in einer solchen Entfernung hinter der Armee, daß sie im Nothfalle den Truppen, welche Dünkirchen einschlossen, zu Hilfe eilen konnten. Die span. Armee war folgendergestalt aufgestellt. Die Infanterie stand in einem Treffen und hinter derselben die Cavalerie in 4, auf dem linken Flügel, wo Condé befehligte, sogar in 8 Treffen, indem das mit vielen Gräben durchschnittene Terrain es nicht anders erlaubte. Hier befanden sich nur 2 Bat. Infanterie. Der rechte Flügel der Spanier mußte in einiger Entfernung vom Meere bleiben, wegen des Feuers der engl. Schiffe; der linke Flügel lehnte sich an den Canal von Furnes. Die span. Armee zählte in 13 Bat. und 60 Schwdr. ungefähr 12,000 M.

Am 14. Juni mit Anbruch des Tages rückte die franz. Armee aus ihren Verschanzungen zum Angriffe vor und begann eine lebhafte Kanonade gegen die Spanier, deren Geschütz noch nicht angekommen war. Ueberhaupt schien es, als seien diese durch Turenne's Entschluß, die Offensive zu ergreifen, überrascht worden. Sie erwarteten in Kurzem ansehnliche Verstärkungen, besonders an Infanterie, wollten diese in der genommenen Stellung abwarten und dann die Franzosen angreifen. Das Vorrücken der Letzteren war in dem tiefen, lockeren Sande sehr beschwerlich, und sie bedurften mehrerer Stunden, ehe sie die feindliche Stellung völlig erreichten. Turenne ließ, sobald die Truppen aus der Richtung gekommen waren, diese wieder herstellen und machte auf vortheilhaften Puncten Halt, um den Feind zu tourniren. Auf dem rechten Flügel der Spanier lag, gegen die übrige Stellung derselben mehr vorwärts, eine hohe, stark besetzte Düne, auf welche die engl. Truppen unter den Generalen Lockart und Morgan stießen. Die Engländer, ihre Generale an der Spitze, erstiegen den Berg mit der größten Tapferkeit, obgleich sie bis unter die Arme in den Sand fielen, auch die Spanier sich tapfer wehrten. Die Besatzung wurde von der während dessen vorgerückten franz. Cavalerie des linken Flügels auf ihrem Rückzuge theils niedergehauen, theils gefangen. Der Marquis von Castelnau hatte die Bestimmung, am Meeresstrande vorzugehen und die span. Stellung, welche, wie bereits erwähnt worden ist, nicht bis an's Meer reichte, in die rechte Flanke zu nehmen. Castelnau erreichte vollkommen seinen Zweck; er erschütterte durch sein Kanonenfeuer, welches die feindliche Stellung flankirte, die Standhaftigkeit der Spanier; diese wurden, sowohl Infanterie als Cavalerie, mit großem Verluste bei dem ersten Angriffe zurückgeschlagen, und Don Juan vermochte nicht, auch nur eine Abtheilung zum Stehen zu bringen.

Das Gefecht auf dem linken Flügel der Spanier dauerte viel länger,

mit großer Hartnäckigkeit und abwechselndem Erfolge. Prinz Condé war zwar auch anfangs über 400 Schritt weit zurückgeworfen worden; als er aber sah, daß nur 4 Schwdr. unter dem Marquis von Crequi ihn verfolgten, so ging er zum Angriffe über, warf die Franzosen zurück und focht lange siegreich. Zur rechten Zeit eilte Turenne herbei und nöthigte Condé zum Rückzuge, nachdem Letzterer noch mehrere heftige Angriffe gemacht, ein Pferd unter dem Leibe verloren hatte und fast gefangen worden wäre. Der Graf von Bussi-Rabutin zeichnete sich mit der Cavalerie des franz. rechten Flügels bei dieser Gelegenheit vorzüglich aus. Condé focht, auch nachdem es ihm nicht mehr gelang, seine Soldaten zum Stehen zu bringen, noch lange an der Spitze seines Gefolges, von welchem Mehrere getödtet oder gefangen wurden.

Die Spanier verloren gegen 4000 Todte und Verwundete, so wie 3000 an Gefangenen; sehr Viele von ihnen ertranken auf der Flucht in den Canälen. Der Verlust der Franzosen war nicht bedeutend. Während der Schlacht machte die Garnison von Dünkirchen einen Ausfall, jedoch ohne Erfolg. Der Marquis von Richelieu, welcher die 6 Schwdr. befehligte, die hinter der Armee in Reserve standen, eilte den Truppen, welche die Stadt eingeschlossen hielten, zu Hilfe, und so wurde der Feind bald zurückgeworfen. Um 12 Uhr Mittags war die Schlacht entschieden; die Spanier wurden bis an die Thore von Furnes sehr hitzig verfolgt, und Turenne führte die Armee wieder in die Stellungen zurück, welche sie vor der Schlacht gehabt hatte. Die Belagerung Dünkirchens wurde eifrig und ohne weitere Störung noch 9 Tage fortgesetzt, nach deren Verflusse die Garnison den 23. Juni capitulirte. Dünkirchen wurde, so wie die bestehenden Tractaten es bestimmten, den Engländern übergeben.

Don Juan von Oestreich hatte sehr Unrecht, die Schlacht in seiner Stellung und unter diesen Verhältnissen anzunehmen. Er war beträchtlich schwächer als sein berühmter Gegner und ohne alles Geschütz. Sein rechter Flügel war ohne Stützpunct, und Don Juan verabsäumte, einige Bataillone zu Sicherstellung dieser Flanke aufzustellen. Auch war die Stellung der Reiterei, in schmaler Fronte und 8 Treffen dicht hinter einander, sehr fehlerhaft, indem das geworfene erste Treffen die andern mit in Unordnung bringen mußte.

(Quincy, Histoire militaire du règne de Louis XIV. Tome I. — OCahill, Geschichte der größten Heerführer, 1. Theil). Z.

Dünen nennt man die in einiger Entfernung vom Meeresufer, und mit demselben parallel laufenden, aufgeschwemmten Sandhügel. Man findet sie am häufigsten da, wo der Strand (s. d.) sehr niedrig ist, aus lockerem Sande besteht, und wo die herrschenden Winde von der Meeresseite herkommen, z. B. an der Küste von Holland, Flandern u. s. w., auch an der südlichen Ostseeküste. Die Ursache ihrer Entstehung ist eigentlich der Wind, welcher die Wellen den flachen Strand hinantreibt, die dann, wenn sie zurückfallen, den mitgeführten Sand nicht wieder mit sich fortnehmen, worauf derselbe durch den Wind immer weiter in's Land geführt wird und allmälig Hügel bildet. Da dieselben Ursachen unter gleichen Umständen auch dieselben Wirkungen hervorbringen, so entstehen nach und nach Erhöhungen von beträchtlichem Umfange. Zwischen den Mündungen der Gironde und Adour giebt es solche Dünen von 150′ Höhe und 10—30,000′ Ausdehnung (s. Reinhard's Handbuch der Terrainlehre). Diese bestehen aus weißem, lockerem Sande, fast ohne alle Vegetation. Der Mangel an Consistenz setzt sie der Veränderung aus, von welcher der Wind abermals die Haupt-

ursache ist; namentlich nimmt man an ihnen ein stetes Fortschreiten gegen das Innere des Landes wahr, welches in oben genannter Gegend jährlich ungefähr 60′ betragen soll und nur durch die zufällige Erhebung des festeren Bodens gehemmt wird. Man hat daher in Dänemark versucht, durch Anpflanzung von Gewächsen auf den Sandhügeln ihnen mehr innere Festigkeit zu geben und der Versandung des Landes dadurch vorzubeugen. Wo dies gelungen ist, bilden diese Dünen einen Schutz gegen Wind und Wellen. Doch muß die Pflanzendecke sorgfältig gepflegt werden; denn wo eine Lücke entsteht, macht der Wind sehr bald eine große Oeffnung. Bisweilen findet man auch mehrere solcher Hügelreihen hinter einander. Da wo die Fluth nicht von herrschenden Winden begünstigt wird, verändern die Sandhügel ihre Lage im Ganzen nur wenig. Merkwürdig ist, daß man bei manchen Dünen süße Quellen findet, und daß sie, wie die Gebirge, die Nebel anziehen. Pz.

Dünkirchen, Duynkerken, franz. Dunkerque (eigentlich s. v. a. Kirche an den Dünen), die größte flandrische Seefestung mit nassen Gräben, fast der Mündung der Themse gegenüber, 6 Meilen von Calais, 5 von Nieuport und 3 von Grevelingen; die Stadt wurde um's J. 960 vom Grafen Balduin III. v. Flandern erbaut. Sie war in älterer und neuerer Zeit ein Gegenstand der Eifersucht zwischen Frankreich und England. 1388 legten sie die Engländer in Asche. Im J. 1558 wurde Dünkirchen von den Franzosen eingenommen, weil sie darauf als Erbschaft des Franz v. Bourbon Anspruch machten. 1583 nahm sie ihnen der Herzog v. Parma wieder weg. In dem Kriege, welchen nach Gustav Adolph's Tode Frankreich 1635 öffentlich an Spanien erklärte, u. welcher erst 1659 durch den pyren. Frieden beendigt wurde, kam der Herzog v. Enghien den 19. Sept. 1646 vor D. an u. zwang die span. Besatzung, d. 10. Oct. die Festung den Franzosen einzuräumen (s. d.). J. J. 1652 wurde D. mit überlegener Macht von den Spaniern belagert, u. von dem Erzherzoge Leopold den Franzosen wieder abgenommen (s. d.). J. J. 1658 zog der Marschall v. Turenne, unterstützt durch engl. Hilfstruppen, vor D., schlug den 14. Juni den Prinzen Juan. v. Oestreich, welcher zum Entsatz herbeigekommen, und nachdem die span. Besatzung d. 25. Juni ausgezogen war, wurde v. Ludwig XIV. die Festung den Engländern eingeräumt (s. Schlacht bei den Dünen). Im J. 1662 kaufte Ludwig XIV. diese Festung um 5 Mill. Livres wieder von England zurück. Die Festungswerke wurden verstärkt, eine Citadelle erbaut und um die Stadt herum 17 Bastionen und 13 halbe Monde angelegt. Da das Einlaufen in den sonst sehr geräumigen Hafen wegen der Sandbänke gefährlich war, so ließ der König einen Canal, 1000 Klaftern lang und 40 Klaftern breit, zwischen zwei Dämme von eingerammelten Pfählen in die See führen, so daß von nun an Linienschiffe von 70 Kanonen bequem bis an die Stadt kommen konnten. Ganze große Wälder und Steine zu Millionen wurden in's Meer gesenkt, um diesen bewunderungswürdigen Canal zu Stande zu bringen. Jeder der beiden Dämme führte auf ein kleines Fort; auf den Seiten dieser Dämme ragten noch mitten in der See 2 große Forts von Steinen empor. Das beträchtlichste derselben war 400 Klaftern von der Citadelle entfernt und durch eine große hölzerne Brücke mit dem einen Damme in Verbindung gesetzt. Seine Mauern waren 800 Schuhe dick, und der innere Raum so groß, daß eine Besatzung von 6000 M. darin manövriren konnte. Im J. 1666 schlug zwischen Dünkirchen und Nord-Vorland im Canal der Admiral v. Ruyter die Engländer in einer 4tägigen Seeschlacht (s. Seeschlacht im Canale S. 48, II. Bd.). In dem Kriege zwischen England und Frankreich hatten — nach ihrer Gewohnheit — Kaperschiffe von Dünkirchen der engl. und holländischen Handlung großen Schaden zugefügt; dieses und der Neid über den wachsenden

Flor dieser Stadt bewog England, im Utrechter Frieden 1713 es zu einer Hauptbedingung zu machen, daß Frankreich auf eigne Kosten den Hafen ausfüllen und zerstören, die Festungswerke wieder abtragen und dieses von Vauban angelegte Meisterstück der Kriegsbaukunst vernichten sollte. Die Zerstörung geschah jedoch nur sehr langsam und schonend. Man suchte sich von französischer Seite durch Grabung eines neuen Canals und Hafens zu Mardyk (eine Stunde v. Dünk.) zu entschädigen, auch bemühten sich die Einwohner von Dünkirchen, den Hafen in der Stille wieder herzustellen; allein die Engländer drangen von Zeit zu Zeit auf die Vernichtung dieser Arbeiten. Auch der Pariser Friede v. J. 1763, den England dictirte, wiederholte hinsichtlich Dünkirchens die Bedingungen des Utrechter Friedens; allein im Pariser Frieden v. J. 1783, welcher in allen Stücken der Antipode des vom J. 1763 war, wurden die Artikel, welche im Utrechter Frieden zu Englands Gunsten festgesetzt worden waren, aufgehoben. Seitdem wurde immer an der Wiederherstellung und Belebung dieser Stadt gearbeitet, so weit es nur damals die zerrütteten Finanzen Frankreichs und die gleichzeitigen, Millionen kostenden Anlagen von Cherbourg erlaubten. In dem Revolutionskriege 1793 ertheilte das englische Cabinet, in Uebereinkunft mit dem östreichischen, dem Herzoge von York den Befehl, Dünkirchen zu erobern; denn, von den Engländern beherrscht, konnte D. bei künftigen Feldzügen in's Innere von Frankreich ein fester Punct für die Operationsbasis werden; zugleich lebte in dem mercantilischen Speculationsgeiste der engl. Nation das Andenken an den Besitz des Hafens v. Dünkirchen wieder auf. Aber die Unternehmung des Herzogs v. York mußte unter den damaligen Kriegsverhältnissen mißlingen (s. d. Art.). — Dünkirchen ist gegenwärtig wieder stark befestigt und ziemlich gut gebaut. Es hat 6 öffentliche Plätze, worunter der Paradeplatz der schönste und größte ist, 2 Hospitäler, gute Kasernen, 1 Seeakademie, 1 mathematische Schule, 1800 H., 22,000 E. Der Kai, der aus dem Hafen in die Stadt führt, ist lang und schön. Der Hafen der Stadt läßt nur kleine Schiffe ein, und an dem Eingange befindet sich eine Sandbank, die eine gefährliche Barre bildet. Die Rhede ist eine der schönsten und größten. Uebrigens steht Dünkirchen durch Canäle mit Bergues, Furnes und Nieuport in Verbindung. (Theatr. Europ., vorzügl. 5. Th. Gesch. des franzöſ. Revolutionskrieges von Maier, 4. Th. Hahnzog's Lehrbuch der Militairgeogr. Cannabich.)

Belagerung und Eroberung Dünkirchens durch die Franzosen, vom 19. Septbr. bis 7. Octbr. 1646.

In dem Kriege, welchen Frankreich von 1635 — 1659 mit Spanien führte, kam der Herzog von Enghien (Prinz von Condé) den 19. Septbr. 1646 vor Dünkirchen an. Das Feldlager bestand aus 3 Quartieren. Von dem Mardyker Canal bis jenseits Dünkirchen, gegen Nieuport, lagen 10 holländische Schiffe vor Anker unter dem Admiral Tromp; auch fanden sich 10 franz. Fregatten und 12 Lastschiffe ein. Der Herzog von Enghien gab Befehl, auf zwei Puncten den Angriff zu machen. Den einen unternahmen seine eigenen Truppen zur Linken, unterstützt durch das molondische Schweizerregiment; den andern bei den Sandhügeln gegen das Meer, bewerkstelligten Gassion's und Rantzau's Truppen. Die Arbeiten der Belagerer rückten v. 24. Septbr. an auf beiden Puncten unter beständiger Gegenwehr der Spanier immer weiter vor. Den 25. unternahmen die Spanier, so wie den 28. gegen den Herzog von Enghien einen zwar tapfern, aber vergeblichen Ausfall. Den 1. Octbr. fing man an, die Außenwerke anzugreifen, und den 3. näherten sich die Arbeiter, nicht ohne großen Verlust an Mannschaft, dem halben Monde, zwischen den vom Herzog eroberten Außenwerken und der Stadt-

mauer. Denselben Tag ließen sich auch 25 Schiffe sehen, welche aus Nieuport ausgelaufen und Willens waren, nach Dünkirchen zu kommen; sie wagten es aber nicht anzulegen, weil sie sahen, daß die holländ. Schiffe mit den franz. Fregatten sich rüsteten, auf sie loszugehen. In der Nacht vom 3. und 4. ließ man das Pulver springen, welches Tags vorher während des Angriffes der französischen Marschälle unter ein Hornwerk gelegt worden war. Dieß hatte die gehoffte Wirkung, und ein 3maliger heftiger Ausfall der Feinde wurde zurückgeschlagen. Den 5. hatten die Spanier zwar dieses Hornwerk wieder genommen, wurden aber gegen Abend immer weiter zurückgedrängt, so tapfer und hartnäckig sie auch jeden Fuß breit vertheidigten. Endlich wurden die Spanier am Abende des 6. Oct. aus allen Durchschnitten rechter Hand, wo Gassion und Rantzau angriffen, verjagt, der Graben ausgefüllt und eine Brücke vollendet. Den folgenden Tag erboten sich die Belagerten zu friedlicher Unterhandlung. In Folge der Capitulation öffnete die span. Besatzung, da Dünkirchen bis zum 10. Oct. von einer Landarmee nicht entsetzt worden war, am 10. Oct. 6 Uhr Abends den Franzosen das Nieuporter Thor, und zog den folgenden Tag früh 7 Uhr, unter dem Gouverneur und Commandanten Marquis v. Lede, ungefähr 1500 M. zu Fuß und 300M. zu Pferde, nach Nieuport aus. Der Prinz v. Enghien ließ sein Regiment mit dem piemont. und molondischen unter des Marschalls v. Rantzau Commando, den er zum Gouverneur der Stadt machte, in Dünkirchen einziehen, und hatte den Ruhm, diese wichtige Festung gewissermaßen im Angesichte der spanischen Armee belagert und an Frankreich gebracht zu haben. (Theatr. Europ., V. Th., S. 1179 ff.)

Einnahme durch die Spanier im J. 1652.

Nachdem sich im Laufe des spanisch-französischen Kriegs in den Niederlanden den 20. Mai 1652 Grävelingen an die Spanier ergeben hatte, schloß man spanischer Seits auch die Festung Dünkirchen zu Wasser und Land ein. Ohne etwas Ernstliches zu unternehmen, wartete man die Ankunft einer Verstärkung ab und zauderte mit dem wirklichen Angriffe auch dann noch, glaubend, die Stadt werde aus Mangel an Proviant capituliren. Die zur wirklichen Belagerung bestimmten Truppen lagen bei Valenciennes still; dort fertigte man gegen 20,000 Faschinen und versah sich mit Munition, Proviant u. a. Bedürfnissen im Ueberfluß. Den 28. Aug., als der Erzherzog Leopold zu Winoxbergen angelangt war, wurde nach gehaltenem Kriegsrathe in allen Quartieren zu ernstlicher Belagerung Anstalt gemacht und den 31. August bei Sonnenuntergang das ganze Lager vor Dünkirchen aufgeschlagen, nachdem am 29. und 30. bereits einige Tausend Schanzgräber die Arbeiten begonnen hatten. Den 1. Septbr. wurde das Geschütz, das man vor Grävelingen gebraucht hatte, in's Lager gebracht. Die spanischen und englisch-irländischen Truppen standen auf der Seite nach Nieuport, die Walonen anf der Seite nach Winoxbergen; die Deutschen aber nebst den Italienern waren da postirt, wo früher das Fort Leon gestanden hatte. Auch auf dieser Seite wurde eine Batterie aufgeführt, um alle Zufuhr durch den Hafen dort zu verhindern. Den 4. Septbr. wurden die Trancheen eröffnet, und beide Batterien, sowohl von Ost als West des Hafens von Dünkirchen, begannen bei anbrechendem Tage ihr Feuer. Den 6. wurden noch 30 Kanonen aus dem Schlosse zu Antorf und 30 andere aus Mecheln in's Lager gefführt, ohne das, was man von andern Orten an Faschinen und andern Kriegsmaterialien zu Schiffe dahin brachte. Bei so großen Mitteln glaubte man mit Zuversicht, die Stadt würde sich nicht lange halten können, zumal da es ihr an Lebensmitteln gebrach. Zwar war eine französische Flotte, 30 Schiffe stark, unter dem Herzoge v. Vendôme

von Rochelle abgesegelt und den 2. Septbr. unweit der Stadt angelangt, um sie zu entsetzen; aber die spanische Flotte, von der englischen unter dem Admiral Blake unterstützt, hatte sie so übel zugerichtet, daß die wenigsten Schiffe mit genauer Noth sich retten konnten. Als die Belagerten von diesem unglücklichen Treffen Kunde erhalten hatten, sah der franz. Gouverneur kein Mittel, sich länger zu halten, und bot den 10. Septbr. einen Vergleich an. Es wurde den Belagerten für den möglichen Fall eines Entsatzes zu Land oder Wasser bis zur Uebergabe noch die Frist vom 11.—16. Sept. gestattet, da die Franzosen bei der Eroberung Dünkirchens den 7. Oct. 1646 den Spaniern ein Gleiches gewährt hatten. Da bis dahin kein Entsatz erfolgte, so zogen die Franzosen den 16. Septbr. früh 7 Uhr bewaffnet und mit fliegenden Fahnen aus der Festung. Sie waren 2000 M. stark, nahmen 4 Stück Geschütze und einen Mörser mit und wurden nach Calais escortirt. Der Erzherzog Leopold und der Marquis von Lede besetzten die Festung. Man fand in Dünkirchen 130 Stück Geschütze, 40,000 Pfund Pulver, aber fast gar keine Lebensmittel. Die Engländer erbeuteten außerdem 7 Kriegsschiffe und 26 andere, und machten über 1000 M. Gefangene, darunter mehrere angesehene Officiere. (Theatr. Europaeum, Th. VII. Histoire militaire du règne de Louis le Grand, p. Quincy, I. T.)

Expedition des Herzogs von York im Jahre 1793.

England verlangte 1793 dictatorisch die Eroberung Dünkirchens, welches in den Händen der Franzosen war. Der östreichische Feldherr in den Niederlanden, Prinz von Coburg, durch Uebereinkunft seines Cabinets mit dem englischen zu dieser Unternehmung gezwungen, mußte alle Vortheile seiner concentrirten Stellung aufgeben und das Heer theilen, wenn er nicht die neuen Erwerbungen (Valenciennes und Condé) entblößen und die östr. Seits schon früher projectirte Belagerung von le Quesnoy aufgeben wollte. Um jedoch für letztere Operation Raum zu gewinnen und zugleich die Theilung des Heeres zu sichern, beschloß der östr. Feldherr zuvor einen allgemeinen Angriff mit noch vereinter Kraft gegen das Cäsarlager und alle französischen Stellungen hinter der Schelde, wodurch der Feind bis an seine dritte Festungsreihe Bapaume, Arras und Peronne zurückgedrängt wurde. Gleich darauf trennten sich alle Engländer, Hannoveraner und Hessen nebst 15,000 M. östr. Truppen unter Alvinzy von der Hauptarmee und vereinigten sich unter dem Oberbefehl des Herzogs von York bei Orchies. Die coburg'sche Armee ging in ihr Hauptquartier nach Hervin zurück und legte sich vor le Quesnoy; der Herzog von York aber, marschirte mit 36,000 M. gegen Dünkirchen. In der Nacht vom 22. zum 23. August hatten die Franzosen ihre Verschanzungen bei Givelde verlassen, so daß York mit dem Hauptcorps am Abende des 23. August nahe vor Dünkirchen bei Rosendael und Teteghem sein Lager aufschlagen konnte. Der Feldmarschall Freitag, welcher mit den Hannoveranern und einem kleinen Theile der östr. Truppen zur Deckung der Belagerung bestimmt war, blokirte zugleich Bergues von Cracht bis Coudekerke, wo er sich an York anschloß. Ein lebhafter Ausfall der Dünkirchner Besatzung den 24. auf der Seite gegen Rosendael ward mit Verlust zurückgeschlagen. Wenn in diesem Augenblicke die engl. Flotte unter dem Admiral Macbride, welche die Unternehmung unterstützen sollte, vor der Stadt erschienen wäre, und wenn die Belagerungsartillerie zu Lande unverzüglich ihr Feuer hätte eröffnen können, so durfte das engl. Cabinet wenigstens durch gute Verbindung und Schnelligkeit seiner Maßregeln Erfolg und Entschuldigung eines Planes hoffen, welcher wegen Theilung der Streitkräfte den ganzen Vortheil des Feldzugs aufs Spiel

setzte. Allein Macbride blieb aus; wenige schwere Geschütze kamen nur langsam auf den Canälen von Ostende herauf. Die Belagerungsarmee war nicht stark genug, die Stadt von allen Seiten einzuschließen; überdieß hatten die Trancheearbeiten wegen der Ueberschwemmungen in der Sandgegend sehr große Schwierigkeiten, und die Truppen selbst litten durch Krankheiten. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde von dem französischen Commandanten abgeschlagen, dagegen Alles gethan, um die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen. Mittlerweile wurde Houchard mit 30,000 M. nach den Niederlanden gesendet, um Dünkirchen zu entsetzen. Er verstärkte die Garnisonen von Dünkirchen und Bergues — denn beide Festungen waren nur von der Westseite eingeschlossen — durch herbeigezogene Truppen vom rechten Flügel bis auf 20,000 M., ließ den größten Theil der Besatzung des Magdalenenlagers bei Lille gegen Ypern vorrücken und concentrirte seine Hauptmacht bei Cassel, Steenwoorde und Bailleul zur Beobachtung Freitag's, der zur Deckung der Belagerungsarmee zwischen Bergues und Ypern Stellung genommen hatte. Wir übergehen hier mehrere minder wichtige milit. Operationen, um zum Ziele zu kommen. Zugleich mit der Observationsarmee hatte Houchard links das Belagerungscorps unter York den 6. Sept. durch 8000 M. der Dünkirchner Besatzung lebhaft angreifen lassen; rechts beschäftigten Demonstrationen von Lille und Pont à Marque aus alle feindlichen Posten von Werwick bis Cysoing, und die Colonne, welche aus dem Magdalenenlager gegen Ypern vorrückte, durchschnitt die nächste Verbindung zwischen dem holländ. Corps und den Hannoveranern; vergebens hoffte daher der Gen. v. Walmoden, der an der Stelle des verwundeten Feldmarschalls Freitag das Commando übernahm, bei Hondschoote, wo die Observationsarmee wieder ihre Stellung genommen hatte, auf Unterstützung. Mit kaum 9000 M. Infanterie, in einem von Hecken und Gräben durchschnittenen Terrain, welches den Gebrauch seiner zahlreichen Reiterei nicht gestattete, gelang es ihm zwar, am 7. die ersten Angriffe des Feindes abzuweisen, allein als Houchard am folgenden Morgen, nach Vereinigung aller seiner Colonnen, das Gefecht mit der größten Lebhaftigkeit erneute, erzwang eine französische Division im Centrum die Passage des Dammes zwischen Killem und Hondschoote, während Gen. Leclair, mit der Besatzung von Bergues längs dem Furner Canale vordringend, den rechten Flügel der hannöv. Linie durchbrach. Nach 4stündigem Gefechte mußte sich Walmoden mit Verlust von 2500 M. und 85 Officieren bis hinter den Canal bei Bulsamp vor Furnes zurückziehen. Da man den Verlust letzterer Stadt schon für den folgenden Morgen befürchten mußte, wodurch das Belagerungscorps, eingeengt zwischen die See und das große Moor, seine einzige Rückzugslinie verloren haben würde, so hob der Herzog v. York in der Nacht die Belagerung auf und ging bis Furnes zurück, wo er sich am Morgen des 9. Septbr. mit dem Observationscorps vereinigte. 32 schwere Geschütze und alles Belagerungsgeräth fand die Besatzung von Dünkirchen in dem verlassenen feindlichen Lager. Dies Geschütz war zwar schon am 30. August auf dem Canal bei Zuidcote angekommen, allein es fehlte zu seinem Gebrauch an Munition. Erst nach aufgehobener Belagerung am 11. Septbr. erschien Macbride mit der verheißenen Flotte bei Nieuport in den flandrischen Gewässern! Man wird aus dem Allem sehen, daß die unglückliche Unternehmung gegen Dünkirchen dem Herzog von York nicht zur Last gelegt werden darf. (Milit. Taschenb., 1. Jahrg. Leipzig, 1819. Gesch. des franz. Revolutionskrieges v. Maier, 4. Thl. Leipzig, 1806.) La.

Dunois, Johann Graf von Orleans und Longueville, Großkämmerer

von Frankreich, bekannt unter dem Namen der Bastard von Orleans, war ein natürlicher Sohn Ludwig's, Herzogs von Orleans, und wurde den 23. Novbr. 1402 zu Paris geboren. Frühzeitig sich dem Kriegerstande widmend, gab er sehr bald Proben seiner Fähigkeit für denselben. Montargis, 1427 von 3000 Engländern unter den Grafen von Warwick, Suffolk und Johann von der Poll hart bedrängt, war aus Mangel an Lebensmitteln nahe daran, sich ergeben zu müssen. Dunois, an der Spitze von 1600 M., wurde beauftragt, die Stadt zu entsetzen und zu verproviantiren, und löste diese Aufgabe durch einen glänzenden Sieg unter den Mauern der Festung. Von jetzt an gehörte Dunois zu den Männern, welche die wankende Krone Karl's VII. von Neuem befestigten. Mit Johanna von Arc (s. d.) hatte er Theil an den Siegen bei Orleans, und am Tage von Patay (s. d.) (18. Mai 1429) unterwarf er Chartres 1432 seinem rechtmäßigen Oberherrn und hob bald darauf die Belagerung von Lagny auf. Weniger glücklich focht er bei St. Denis, mußte sich zurükziehen, vergalt aber diese Niederlage durch die Einnahme von Paris, wo er den 13. April 1436 mit dem Herzoge von Richemond einzog. Als der Congreß zu Oie die lange Fehde zwischen Frankreich und England schlichten sollte, wurde D. als Botschafter für ersteres dorthin gesendet, kehrte nach dessen Beendigung nach Paris zurück, wohnte der Versammlung der Stände des Reichs in Orleans bei und stimmte vorzugsweise für den Krieg, als der Friede nur durch schimpfliche Bedingungen erkauft werden sollte. Die Feindseligkeiten begannen von Neuem; die dem König feindlich gesinnte Partei des Dauphins wußte ihn einen Augenblick in ihr Interesse zu ziehen; allein sein Unrecht erkennend, ergriff er bald wieder die Sache seines Monarchen und zeichnete sich namentlich bei den Belagerungen von Harfleur, Gallardon und Dieppe aus. Um neue Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, ging Dunois 1444 nach London, schloß einen zweijährigen Waffenstillstand und ward zur Belohnung für seine Verdienste zum Generallieutenant des Reichs (eine den König repräsentirende Charge) ernannt. Der Wiederausbruch des Krieges in der Normandie rief Dunois wieder an die Spitze des Heeres. Nach einem zweijährigen Kampfe mußten die Engländer diese Provinz ganz räumen, und D. ward dafür zum Grafen von Longueville ernannt. Im Jahr 1450 erwarben die franz. Waffen in der Guyenne unter D. neue Vortheile. Die Feinde wurden aus Mont-Guyon, Blaye, Dax und Fronsac vertrieben, und Bordeaux mußte sich unterwerfen. Der Urheber dieser Siege ward dafür zum Prinzen und Großkämmerer von Frankreich erhoben. Karl VII. starb 1461; Dunois stand an der Spitze der Prinzen, welche sich gegen die Politik dieses Fürsten verbunden hatten, bewirkte aber durch den Tractat von Conflans die Vereinigung der sich feindlich gegenüberstehenden Parteien und ward zum Präsidenten des Rathes erwählt, welcher die innern Zwistigkeiten Frankreichs schlichten sollte. In dieser Eigenschaft starb Dunois 1468; er gehörte zu den ausgezeichnetsten Feldherren Frankreichs im 15. Jahrhunderte, welches ihm namentlich die Befreiung von englischer Oberherrschaft verdankt.

Duodecimalmaß oder zwölftheiliges Maß, ist das Linien-, Flächen- und Körpermaß, bei welchem die Längenruthe (0) in 12 Fuß ('), 1' in 12 Zoll ("), 1" in 12 Linien (''') und 1 Linie in 12 Puncte oder Scrupel (''''), getheilt ist. Es ist also hier

1 □° = 12.12 = 144 □'; 1 □' = 12.12 □"; 1 □" = 12.12 □''' ꝛc.
1 Kub.° = 12.12.12 = 1728 Kub.'; 1 Kub.' = 12.12.12 = 1728 □" ꝛc.

Die Rechnung mit diesen Maßen ist also nichts Anderes als eine Rechnung mit benannten Zahlen, bei welcher übrigens die unter dem Arith-

kel Decimalrechnung unter Nr. 1—5 angegebenen Regeln anzuwenden sind.

M. S

Duperré, Victor Guy Baron v., Contreadmiral, Großofficier der Ehrenlegion, ist zu Rochelle den 20. Februar 1775 geb., wurde in dem Oratorium zu Juilly erzogen, nahm Dienste bei der Handelsmarine und machte 1791 seine erste Reise nach Indien. Nach Jahresfrist von dort zurückgekehrt, veranlaßte ihn der Krieg, der so eben zwischen Holland und Frankreich ausgebrochen war, in der Kriegsmarine sich anstellen zu lassen, bei welcher Duperré bis 1796 an mehreren Gefechten als Schiffsfähndrich Theil nahm, in einem der heftigsten (gegen den englischen Admiral Peller) gefangen nach England abgeführt, erst 1799 ausgewechselt und von Neuem wieder angestellt ward. Bedeutende Streifzüge zu machen, oder Transporte an den streng blokirten Küsten der Bretagne zu begleiten, waren jetzt seine hauptsächlichsten Thaten, so wie er auch während der kurzen Friedenszeit, welche der Tractat von Amiens herbeiführte, mehrere Versendungen von Kriegsbedürfnissen, deren Frankreichs Colonien bedurften, an Ort und Stelle zu escortiren befehligt ward.

Als der Krieg auf's Neue zwischen England und Frankreich begann, befand sich Duperré in den Gewässern der Antillen, kehrte von dort zurück und ward als Schiffslieutenant bei dem Marinestab angestellt, als 1804 Napoleon in dem Hafen von Boulogne die großen Zurüstungen zu einer Landung in England machen ließ. Der Krieg von 1805 zwischen Oestreich und Frankreich zerstörte das Landungsproject, die Flotille ward größtentheils abgetakelt, und Duperré kam zu dem Generalstabe der Mariniers des Prinzen Hieronymus. Mehrere Kreuzfahrten, doch ohne bedeutenden Erfolg, da eben in jenen Tagen die Engländer überall Sieger zur See — z. B. bei Trafalgar (s. d.) waren, machte Duperré mit, ward bei seiner Rückkehr zum Fregattencapitain befördert und commandirte das Schiff Sirene, auf welchem er 1808 Truppen nach Martinique transportirte. Bei seiner Rückkehr erwartete ihn ein heftiger Kampf in den europäischen Gewässern, indem zwei englische Fahrzeuge Duperré das Einlaufen in den Hafen von l'Orient verwehren wollten. Schiff an Schiff gedrängt, kämpfte er länger als eine Stunde mit den Feinden, erzwang sich endlich den freien Durchgang, erreichte glücklich die Insel Groix und kam 3 Tage später zu l'Orient an. Das Commando des Schiffes Bellona erhaltend, ward er zum Schiffscapitain ernannt. Von jetzt an durchstrich er wieder die indischen Gewässer, nahm mehrere Kauffahrteischiffe, eine englische Corvette, und nach einem vorzüglich hartnäckigen Gefecht ein portugiesische Fregatte. Diese Thaten verrichtete er in dem Zeitraume von 1808—1810. In dem letztern Jahre ging er mit seinen gemachten Prisen nach Isle de France, ungeachtet die Engländer diese Colonie blokirten. Als Commandeur von überhaupt 3 Schiffen begegnete er drei englisch-ostindischen Fahrzeugen, griff sie an, zwang die Feinde, ihre Segel zu streichen, konnte aber wegen eintretender Dunkelheit nur 2 der Schiffe mit fortnehmen; indessen hatten die Engländer Isle de France noch enger blokirt, das dasige Fort genommen, und Duperré konnte die Bai nur nach dem heftigsten Widerstande erreichen. Der dortige Kampf endete für Frankreich mit dem Verluste dieser Colonie; D. kehrte nach Europa zurück, ward vom Kaiser 1811 zum Baron, Commandanten der Ehrenlegion und Contreadmiral ernannt, und erhielt den Oberbefehl über die franz. Seemacht im adriatischen Meere.

Die politischen Ereignisse des Jahres 1814 beschränkten auf einige Zeit seine Thätigkeit; doch erhielt er bald nach der Wiedereinsetzung der Bour-

bonen das Ludwigskreuz und die Stelle eines Marinepräfecten in Toulon. Drei Jahr später züchtigte er in den Gewässern der Antillen die Seeräuber und blieb dort bis 1821. Zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt, erhielt D. bei Ausbruch des Krieges mit Spanien 1823 das Commando der Flotte, welche bestimmt war, zur Einnahme von Cadiz mitzuwirken (s. d. Art. Cadiz). Die Expedition von Algier 1829 rief ihn zu neuer Thätigkeit; er befehligte das Geschwader, welches die Truppen nach Afrika übersetzte (s. Algier). Nach der Julirevolution ward Duperré zum Pair und Admiral von Frankreich ernannt. O.

Dupliren oder **Doubliren**. Das Wort kommt in zweifacher Bedeutung vor. 1) Zu der Zeit, als die schwed. Infanterie in 6 Gliedern stand, mußten die Musketierabtheilungen, wenn gefeuert werden sollte, die Glieder dupliren. Dies geschah, indem die Musketiere des 2. Gliedes in die Lücken des 1., die des 4. Gliedes in des 3., die des 6. Gliedes in das 5. rückten (in jedem Gliede hatte nämlich jeder Mann einen Schritt Abstand vom Nebenmann); hieraus entstanden sonach 3 Glieder, welche nunmehr gleichzeitig und auf Commando feuerten. Dieser Gebrauch wurde 1631 im Lager bei Schwedt eingeführt. 2) Als die 3 gliederige Stellung bei der Infanterie allgemein geworden war, sah man bei Abmärschen aus der Flanke sehr bald die Nachtheile der langen Bataillonsreihen ein und suchte diese zu verkürzen. Man bediente sich hierzu des dem Dupliren der Glieder entgegengesetzten Verfahrens, so daß ein 3 gliederiges Bataillon im Marsche 6 Reihen hatte. Dieser Gebrauch kam zuerst bei den Franzosen auf, wann? ist unbekannt; man bediente sich aber nicht des kürzesten Mittels, fand diese Manier unbequem und brachte sie in Vergessenheit. In neuester Zeit ist (in der königl. sächs. Infanterie) eine sehr einfache und zweckmäßige Art, die Reihen zu dupliren eingeführt worden. Man erlangt dadurch den wesentlichen Vortheil, daß die Bataillone im Flankenmarsche keine größere Ausdehnung erhalten, als in der Front, und die Mannschaft doch bequemer marschirt, als in der offenen Sectionscolonne. Den Schritt dupliren heißt vom Ordinairschritt zum Geschwindschritt (ehedem Duplirschritt) übergehen. Pz.

Dupont de l'Etang, Pierre, geb. zu Chabannais den 14. Juli 1765, wurde in der Militairschule zu Paris erzogen und trat aus derselben in holländ. Dienste 1785, welche er aber 1792 wieder verließ, um seinem Vaterlande seine Kräfte zu widmen. Nachdem er zuerst als Adjutant bei dem General Theobald Dillon gestanden hatte, ging er zu Dumouriez's Armee über und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten durch seine Einsichten so aus, daß ihn Carnot in das Kriegsministerium berief und zum Director des Kriegsdepots ernannte. 1797 war er bereits Divisionsgeneral und unterstützte die Pläne Napoleon's am 18. Brumaire. Bei Marengo focht er mit Auszeichnung und wurde hierauf für seine Dienste mit dem Gesandtenposten in Turin belohnt. 1805 wird sein Name bei Ulm ruhmvoll erwähnt, und am 11. Nov. desselben Jahres rettete er den von den Russen bei Dürnstein schon geschlagenen Marschall Mortier. Nicht mindern Ruhm erwarb er sich in dem folgenden Feldzuge gegen Preußen, und man bezeichnete ihn bereits als einen der Generale, denen der Marschallstab zu Theil werden würde, als der Krieg gegen Spanien ausbrach. Dupont, der in den Süden gesendet war, um sich Cadix zu versichern, wurde nach tapferer Gegenwehr mit seinem Corps bei Baylen 19. Juli 1808 zur Capitulation genöthigt (s. d. Art. Baylen), und nach seiner Ankunft in Frankreich vor ein Kriegsgericht gestellt. Obgleich dasselbe sein Benehmen nicht für strafbar erklärte, so blieb er dennoch in Verhaft, da der erzürnte Kaiser

ihm den Unglücksfall, der seiner Macht in Spanien den ersten empfindlichen Stoß gab, nicht verzeihen konnte. Nach der Rückkehr der Bourbonen wurde er Kriegsminister, Pair und Commandeur des Ludwigsordens. Nachdem er am 3. Decbr. 1814 durch den Marschall Soult (s. d.) von seinem Posten als Kriegsminister abgelöst worden war, so blieb er dennoch in der Gnade des Königs, erhielt 1821 das Großkreuz des Ludwigsordens und die Ernennung zum Gouverneur der 4. Militairdivision. Er war mehrmals Mitglied der Deputirtenkammer und ist seit der Julirevolution nicht wieder im activen Dienste verwendet worden. B.

Duquesne, Abraham, einer der bühmtesten Seehelden Frankreichs, ward im J. 1610 zu Dieppe geboren. Sein Vater, ein sehr geschickter Seemann und Schiffscapitain, unterrichtete ihn selbst; doch der Sohn fühlte, daß die Theorie allein nicht ausreiche, und besuchte deßhalb mehrere Seehäfen Frankreichs, um sich durch lehrreichen Umgang mit Männern vom Fache auszubilden, auch unternahm er einige Reisen auf Kauffahrteischiffen. 1637 war er schon als muthiger und talentvoller Marineofficier bekannt und erhielt ein Schiff in der Flotte, welche am 5. Mai die Spanier schlug. Während dieser Expedition erhielt er die Nachricht, daß sein Vater, der einen Convoi von Schweden nach Frankreich geleitete, am Bord seines Schiffes von den Spaniern getödtet worden sei; er schwor dieser Nation ewige Rache und fand bald Gelegenheit, zur That zu schreiten. Im Gefecht bei Gattari griff er das spanische Admiralschiff an, trieb es zurück und fesselte so den Sieg, der schon die französische Flagge verlassen wollte. Bei der Expedition nach la Coruña, 1639, verführte Duquesne's Eifer ihn so, daß er mit seiner Abtheilung der französischen Flotte weit voraus war, und obschon er durch eine Musketenkugel verwundet ward, blieb er doch auf seinem Posten, die feindlichen Schiffe niederschmetternd, bis der heftige Sturmwind ihn nöthigte abzustehen. In dem unentschiedenen Gefechte vor Tarragona wußte Duquesne durch sein Beispiel die Franzosen so anzufeuern, daß man nur seiner hartnäckigen Vertheidigung die Rettung der französischen Flotte verdankte; zwei Jahre später wurde er verwundet, als er mit Auszeichnung am Cap Gates focht, wo die Spanier durch den Herzog von Brezé geschlagen wurden. Die inneren Unruhen in Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. schwächten die Energie in dem Kriege gegen Spanien sowohl zu Lande als zur See; Duquesne, den die Unthätigkeit langweilte, suchte und erhielt die Erlaubniß der Krone, Schweden zu dienen, und ward Viceadmiral der dortigen Flotte, mit welcher er bei Gothenburg die Dänen gänzlich schlug. Der König von Dänemark kam nun selbst zu seiner Flotte; eine zweitägige Schlacht ward geliefert, Duquesne bemächtigte sich des Admiralschiffes und würde den König selbst gefangen haben, hätte diesen nicht eine Wunde am Auge genöthigt, sich schon früher an das Land bringen zu lassen. Duquesne erfocht noch mehrere Siege über die Dänen, bis durch Frankreichs Vermittelung der Friede zu Stande kam. Die Spanier wollten 1650 Frankreichs innere Unruhen benutzen und sendeten eine Escadre nach Bordeaux, das sich im Aufstande gegen den König befand. Man hatte ihnen nichts entgegenzusetzen; aber Duquesne rüstete auf eigene Kosten eine Escadre aus. Während er mit dieser die Spanier aufsuchte, stieß er auf eine englische Schiffsabtheilung, deren Befehlshaber von ihm das Streichen der Flagge verlangte. „Die französische Flagge wird nie gestrichen werden, so lange ich sie führe!" erwiederte Duquesne; „die Kanonen mögen entscheiden, und der englische Stolz wird der französischen Tapferkeit weichen!" Die Engländer, obgleich an Zahl überlegen, wurden nach einem mörderi-

schen Gefechte geschlagen, und die Franzosen erreichten auch ihren Zweck gegen die Spanier. Die Regentin Frankreichs, Anna von Oestreich, fühlte die Wichtigkeit der von Duquesne geleisteten Dienste, ernannte ihn zum chef d'escadre und machte ihm ein Geschenk mit dem Schlosse und der Insel Indret bei Nantes. Während des Friedens besuchte er die Häfen Frankreichs und suchte sich mehr und mehr in der Schifffahrtskunde zu vervollkommnen. Bei dem Wiederausbruche des Krieges bedeckte er sich mit Ruhm bei den Gefechten im Canal (la Manche), besonders in dem, wo der Graf d'Etrées, in Vereinigung mit dem englischen Admiral Prinzen Robert, am 30. Mai 1673 Ruyter und Tromp bekämpfte; dann ging er nach Sicilien und schlug die Spanier unter den Kanonen von Messina. Hierauf erhielt Duquesne, mit dem Grade eines Generallieutenants, den Befehl über die Flotte, welche den berühmten Holländer Ruyter bekämpfen sollte. Diese Wahl begeisterte die französische Marine und flößte ihr neues Vertrauen ein. Man traf die holländisch-spanische Flotte am 7. Januar 1676 bei Stromboli; am 8. wurde sie angegriffen, und der Vortheil blieb den Franzosen, die ihn jedoch wegen eingetretener Windstille nicht benutzen konnten. Der französische Befehlshaber wußte, daß Messina dringend der Unterstützung bedürfe, und konnte nicht dahin kommen, so lange die feindliche Flotte den Eingang der Meerenge behauptete; er segelte deßhalb um Sicilien herum und entsagte so den im Kampfe zu hoffenden Lorbeeren, weßwegen ihn Ludwig XIV. in einem eigenhändigen Briefe sehr lobte. Ruyter erschien in der Nähe von Messina; Duquesne ging ihm entgegen und erfocht unweit Catanea einen glänzenden Sieg; die Holländer zogen sich nach Syrakus zurück, Ruyter starb an den erhaltenen Wunden. Am 2. Juni krönte ein neuer Sieg den französischen Helden. 1681 befehligte er die Flotte, die gegen Tripolis gesendet wurde, und wenn er auch wegen Mangels an Munition seinen Zweck nicht ganz erreichte, so lähmte er doch auf mehrere Jahre die Seeräuberei. Die letzte That des gefeierten Seemannes war das Bombardement von Genua, dessen Regierung sich den Unwillen Ludwig's zugezogen hatte. Er starb am 2. Februar 1688 zu Paris im Kreise seiner Familie. — Duquesne war von vortheilhaftem Aeußeren, mit großen und lebhaften Augen, deren feuriger Blick Muth und Geist anzeigte; Frankreich hatte nie einen größeren Seehelden; ihn verließ auch im hohen Alter die Lust am Kampfe nicht. Nur die Religion, — er war Protestant — hinderte ihn, die höchsten kriegerischen Würden zu erlangen. — (Biographie universelle.) F. W.

Durazzo (das alte Dyrrhachium), Stadt in der türk. Landschaft Albanien mit einer Festung und einem Hafen am adriat. Meere, mit 9000 E.

Treffen zwischen Jul. Cäsar und Pompejus, 49 v. Chr. — Der siegreiche Dictator Cäsar hatte seinen Nebenbuhler Pompejus in die Enge getrieben und ihn in Dyrrhachium eingeschlossen. Dem Muthe des unternehmenden Siegers hatte es nicht zu groß geschienen, mit einem ungleich schwächern und halb verhungerten Heere das verschanzte Lager seines mächtigen Gegners in einer Ausdehnung von 17 römischen Meilen zu umzingeln. Des Pompejus tapfere Gegenwehr und die täglich vorfallenden Scharmützel konnten nicht verhindern, daß allmälig Mangel an Kriegsbedürfnissen und an Unterhalt und Pferdefutter eintrat, und daß die Vollendung der feindlichen Verschanzungen herannahete. Da galt es, mit einem kühnen Schlage den schwächsten Punct derselben zu durchbrechen, den ihm allobrogische Ueberläufer verrathen hatten. Mit 60 Cohorten, die er in der Nacht in die Nähe des noch nicht vollendeten Lagers der vom Quästor L. Marcellinus befehligten 9. Legion geführt hatte, griff Pompejus dasselbe bei Tagesan-

bruch von der äußern und innern Seite zugleich an, vertrieb den Gegner nach langem Widerstande und schlug auch 12 andere zu Hilfe herbeieilende Cohorten Cäsar's. Glücklich erreichte Pompejus seine Absicht, und das kühn unternommene und rasch ausgeführte Wagstück rettete ihn und sein ganzes Heer aus den Händen des Feindes. Vergl. Cäsar, bell. civ., lib. III., welches sehr ausführlich darüber handelt, Appian röm. Bürgerkrieg und Dio Cassius röm. Gesch.)

Schlacht zwischen dem griechischen Kaiser Alexius und dem normännischen Herzog Robert von Apulien, den 18. October 1081. Mit einem Heere von 15,000 Mann belagerte der tapfere Herzog von Apulien im Kriege gegen Alexius die feste Stadt Durazzo und konnte eine baldige Uebergabe derselben hoffen, als der griechische Kaiser selbst mit seinen besten Truppen, 10,000 M., zum Entsatze herbeieilte. Herzog Robert sah sich zur Annahme der Schlacht gezwungen und verbrannte, um jede Hoffnung zur Flucht den Normännern abzuschneiden, seine Flotte, deren Bemannung er an sich zog. Der Angriff ward von griechischer Seite durch die Bogenschützen begonnen und von der warägischen Leibwache so lebhaft unterstützt, daß der rechte normännische Flügel zu weichen begann. Aber die Worte der unerschrockenen Gemahlin Robert's, Sigelgaita, brachten die Flüchtigen zum Stehen, und das zweite griechische Treffen, welches zum Kampfe vorrückte, mußte die zurückgehenden Waräger aufnehmen. Ein in die linke feindliche Flanke entsendetes griechisches Corps drang zwar bis in das normännische Lager, aber Robert schlug die griechischen Linien mit Erfolg zurück; die als Reserve aufgestellten Servier ergriffen die Flucht, und das ganze Heer des Alexius folgte ihrem Beispiele. Zwar machte der griechische Befehlshaber in Durazzo, Paläologus, einen Ausfall in den Rücken der Verfolgenden, ward aber abgeschnitten, und Robert bemächtigte sich der Stadt. Die Folge dieses Sieges war, daß die Normänner auf den östlichen Küsten des adriatischen Meeres eine bleibende Niederlassung gewannen. (Vgl. Gibbon, Gesch. d. oström. Kaiserth., Theil III. Von Kausler hat in der 1. Lieferung seines Atlas zur Kriegsgesch. einen Plan dieser Schlacht gegeben.)

Als im J. 1606 Spanien Venedig mit der Pforte in Krieg zu verwickeln suchte, versuchte Admiral S. Croce, mit der Galeerenflotte die türkische Stadt Durazzo, als ob er venetianische Schiffe befehligte, zu überrumpeln und zu verbrennen. Noch in demselben Jahre eroberte der Kapudan Pascha die Stadt wieder und erhielt den Befehl, mit Venedig vereint, nun Spanien und den Papst zu bekriegen. C.

Durchbrechen der Mitte. Es ist die entscheidendste Angriffsbewegung, sowohl in strategischer als in taktischer Hinsicht (s. entscheidende Bewegungen), setzt aber voraus, daß die zu durchbrechende Mitte relativ schwächer sei, als der angreifende Theil. Diese Schwäche kann theils eine natürliche Folge der fehlerhaften Aufstellung, theils eine Folge von Demonstrationen sein (s. d. A.). Die verkehrten Ansichten vom Beherrschen einer Gegend durch Besetzung mehrerer Puncte auf einer langen Linie — die sogenannte Postirung, (s. d. A.) — hatten im vorigen Jahrhunderte sehr ausgedehnte Defensivstellungen verursacht, besonders im Gebirgslande. So lange die Schlachtordnungen zusammenhängende Linien bildeten, war der Nachtheil solcher Postirungen minder groß; denn der Angreifer hielt sich gewöhnlich für verbunden, jeden dieser Posten anzugreifen, woraus eine Art Cordonkrieg entstand (s. Cordonsystem). Bald aber lernten die Franzosen einsehen, daß es zweckmäßiger sei, den Haupttheil der Streitkräfte zu concentriren und damit das

strategische Spinngewebe ihrer Gegner zu durchbrechen. Auf Carnot's Betrieb wurde dies zuerst gegen Ende des Feldzugs 1793 durch die Rheinarmee unter Pichegru gegen Wurmser versucht, welche man zu diesem Behuf durch 30,000 M. der Moselarmee verstärkte. Der Erfolg entsprach der Erwartung. In demselben Jahre machte Houchard mit der Nordarmee einen ähnlichen Versuch in Flandern, der aber weniger befriedigend ausfiel. Von dieser Zeit an sind dergl. strategische Durchbrüche häufiger geworden und gelangen um so sicherer, da viele Generale noch fest an den alten Vorurtheilen hingen und Alles decken zu müssen glaubten. Napoleon's strategische Combinationen waren fast ausschließlich auf Durchbruch der feindlichen Aufstellung berechnet, weßhalb er auch gewöhnlich auf inneren Linien operirte (s. Operationslinien.). Soll die Mitte einer Schlachtordnung durchbrochen werden, so muß man den Gegner zuvor verleiten, sie durch Entsendung der Reserve zu schwächen; das Mittel hierzu sind Demonstrationen gegen einen Flügel oder gegen die Rückzugslinie. Die taktische Einleitung zum Durchbruche wird gewöhnlich durch ein wirksames Artilleriefeuer gemacht; verursacht dasselbe große Verluste, bemerkt man Unordnungen in den feindlichen Reihen, so muß der Angriff der Infanterie beginnen. Der entscheidende Moment zum Durchbruche tritt aber nicht eher ein, als bis des Feindes letzte Reserve auf diesem Puncte verwendet worden und dennoch nicht vermögend ist dem gewaltigen Andrange zu widerstehen. Jetzt muß nun die bereit gehaltene Reservecavalerie hervorbrechen, sich wie ein reißender Strom ergießen, und den Sieg vollständig machen. Leisten auch hier und da einzelne Divisionen und Brigaden noch Widerstand, so wird dieser doch bald durch die reitenden Batterien überwältigt sein, wenn nicht das Terrain dem Angegriffenen besonders günstig ist. Bei kleineren Gefechten gestaltet sich die Sache nur nach einem kleineren Maßstabe. Pz.

Das Durchbrechen der feindlichen Schlachtlinie ist beim Seekriege mit nicht minderem Erfolge angewendet worden und gehört zu den energischesten Bewegungen der Seetaktik. Man läßt mehrere Schiffe aus der eingenommenen Stellung schnell hervorbrechen, geht mit vollen Segeln quer durch die feindliche Linie, bringt dieser, ehe sie noch zur Besinnung kommen kann, mehrere Lagen bei, bringt den Gegner dadurch in Verwirrung und nöthigt ihn zur Flucht oder einer neuen, ihm nachtheiligen Aufstellung. Der holländische Admiral Ruyter (s. d.) scheint der Erfinder dieses Manövers gewesen zu sein; denn die Kriegsgeschichte erwähnt dasselbe in den meisten seiner siegreichen Gefechte und namentlich bei Dünkirchen 1666, wo er die engl. Flotte unter Monk (s. d.) zwei Mal durchbrach. Mit gleichem Erfolge haben die Engländer unter Admiral Rodney dieses Manöver bei Guadeloupe (s. d.) 1782 den 12. April angewendet. (Siehe darüber Clerk, Essay on naval tactics, zweite Auflage, 1804.)

Durchgang, Poterne (poterne), nennt man die bombenfesten, gewölbten Durchgänge unter denjenigen Courtinen eines Festungswalles, welche keine Thore haben. Sie dienen zur Verbindung des Innern der Festung mit der Faussebraye (s. d.) und mit dem Graben. Aehnliche Durchgänge findet man aber auch bisweilen in den Außenwerken angebracht. P.

Durchlaß, Brückendurchlaß, wird eine Vorrichtung bei Brücken genannt, mittelst welcher durch das Herausnehmen eines Theils schnell eine Oeffnung in derselben bewerkstelliget werden kann, um Schiffe und andere schwimmende große Gegenstände hindurchzulassen. Der Durchlaß wird angebracht, wenn die Schifffahrt nicht gänzlich durch die Brücke unterbrochen werden soll; zugleich dient er aber auch als Sicherheitsmaßregel (s. d.

Artikel), in sofern durch ihn den gegen die Brücke treibenden Körpern, die sie durch Anstoßen zu beschädigen drohen, der nöthige Raum zum Durchschwimmen verschafft wird. Er wird daher nur bei Kriegsbrücken über schiffbare Ströme, und zwar gewöhnlich nur bei Brücken mit schwimmenden Unterlagen, selten bei Pfahlbrücken angebracht. Die erste Erwähnung eines Durchlasses in der Kriegsgeschichte geschieht bei der berühmten Brücke des Herzogs von Parma bei Antwerpen (1585), und zwar als Sicherheitsmaßregel. Die Verbindung der Theile einer schwimmenden Brücke ist zwar ohnedies der Art, daß sie das Herausnehmen einzelner Glieder fast immer ohne große Schwierigkeit gestattet; jedoch wird dies nur mit bedeutender Mühe und großem Zeitaufwande geschehen können, wenn diese Glieder beim Bau der Brücke nicht schon vorläufig zum Durchlaß bestimmt und besonders dazu eingerichtet worden sind. Bei so großem Zeitverluste würde wenigstens der Zweck des Oeffnens, Abwendung der durch den Anstoß treibender Körper herbeigeführten Gefahr, nur selten erreicht werden. Die Brücke ist so lange ihrer eigentlichen Bestimmung entnommen, als die Brückenstraße durch Oeffnung des Durchlasses unterbrochen ist. — Der zum Herausnehmen eingerichtete, aus einer oder mehrern schwimmenden Unterlagen mit ihrer Bedeckung bestehende Theil der Brücke wird die **Durchlaßmaschine** genannt. Bei Brücken mit festen Unterlagen erstreckt sich die Einrichtung eines Durchlasses nur auf die Brückenbedeckung zwischen zwei im Stromstriche stehende Jochen, die schnell wegzunehmen sein muß, damit die Masten der durchfahrenden Schiffe daran kein Hinderniß finden. Die Breite des Durchlasses ist hier durch die Breite der Joche bedingt. Die Zusammensetzung der Durchlaßmaschine ist im Wesentlichen bei allen Arten schwimmenden Brücken gleich. (Näheres hierüber ist unter dem Artikel: Schlagen der Brücken gesagt, wo auch die hier vorkommenden Kunstausdrücke erklärt sind.) Bei Schiff- und Pontonbrücken von hölzernen oder bedeckten metallenen Pontons ist ein Durchlaß leicht anzubringen; bei Floßbrücken findet der Durchlaß darin Schwierigkeit, daß die Maschine, die hier gewöhnlich durch ein Floß gebildet wird, sehr schwer zu regieren ist und die Unterbrechung der Verbindung der Brücke ziemlich gefährlich werden kann. Die Anwendung eines Prahms als Durchlaßmaschine beseitigt zum Theil ersterwähnte Schwierigkeit. Faßbrücken werden in der Regel nur auf kurze Zeit geschlagen, daher bei ihnen selten ein Durchlaß angebracht wird.

In Betreff der Anlegung und des Gebrauchs eines Durchlasses ist vorzugsweise zu bemerken: 1) Der Durchlaß wird in demjenigen Theile der Brücke angelegt, welcher sich über dem Stromstriche (Thalwege) befindet; denn dieser ist die Fahrstraße für die Flußfahrzeuge. Diese Straße muß durch Merkmale über dem Wasser bezeichnet werden. 2) Die Breite des Durchlasses bestimmt sich nach den auf dem Flusse gewöhnlichen Schiffen und Flößen. 3) Die Durchlaßmaschine muß hinlänglichen Spielraum haben, damit das Aus- und Einbringen derselben leicht von Statten geht. 4) Die Anker, welche zur Befestigung der Durchlaßmaschine dienen, dürfen nicht vor der Durchfahrt, sondern müssen seitwärts nach den Ufern zu liegen, damit sich die durchfahrenden Schiffe nicht daran beschädigen. 5) Die dem Durchlaß zunächst befindlichen Brückenunterlagen der beiden durch ihn getrennten Brückenflügel müssen so befestiget werden, daß sie nicht aus ihrer ursprünglichen Stellung weichen können, wenn der Durchlaß geöffnet ist. Man erreicht dies besonders durch gute Verankerung derselben mittelst Strom- und Windanker. Die Stromanker dieser beiden Unterlagen werden etwas seitwärts der Durchlaßöffnung und zwar jeder nach dem Ufer zu geworfen,

an welches der Brückenflügel, zu dem er gehört, sich stützt, damit die Brükkenflügel verhindert werden, sich gegenseitig zu nähern und auf diese Weise die Oeffnung für die Maschine zu verkleinern. 6) Das Oeffnen des Durchlasses geschieht durch Abführen der Stromankertaue, an welchen die Durchlaßmaschine festgestellt ist, nachdem die Verbindung der Maschine mit den beiden Brückenflügeln gelöst worden ist. Während die Fahrzeuge den Durchlaß passiren, liegt die Maschine stromabwärts hinter einem der Flügel fest. Soll der Durchlaß geschlossen werden, so wird die Maschine hinter die Oeffnung gebracht, durch Aufheben der Ankertaue wieder eingebracht und mit den Brückenflügeln verbunden. Gewöhnlich wird die Arbeit in wenig Minuten durch 6 bis 8 Pontoniere verrichtet. 7) Die oberhalb der Brücke befindlichen Schiffe sind zuerst durchzulassen. Zu mehrerer Sicherheit geschieht dies gewöhnlich rückwärts (Sacken), wobei die Vorkehrung getroffen wird, daß das Fahrzeug an einem mittelst Anker stromaufwärts befestigten Taue, welches vom Vordertheile aus nach und nach abgeführt wird, sofort festgehalten werden kann, wenn es in Gefahr kommt, vor die Brücke zu treiben. Die aufwärts gehenden Schiffe werden mit starken Fuhrtleinen durch den Durchlaß gezogen. Auf schnellen Strömen muß auch in diesem Falle die eben erwähnte Vorsichtsmaßregel beobachtet und ein Anker oberhalb der Brücke geworfen werden, um das Fahrzeug festhalten zu können, wenn die Fuhrtleinen reißen. 8) Das Durchgehen der Flosse muß möglichst vermieden und darf nur mit Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln gestattet werden, weil sie mit bei weitem weniger Zuverlässigkeit regiert werden können, als Schiffe, daher auch die Brücke in gleichem Verhältnisse mehr gefährdet ist. 9) Der Durchlaß wird in der Regel nur zu bestimmten Stunden geöffnet, um die ober- und unterhalb der Brücke versammelten Fahrzeuge durchzulassen. Bei Nacht oder starkem Nebel darf dies nur in ganz dringenden Fällen Statt finden. Ersteres geschieht, um die Communication nicht oft zu unterbrechen und die Pontoniere zu sehr zu ermüden, und Letzteres wegen des Anstoßens der durchfahrenden Schiffe an die Brücke, was bei Nacht kaum zu vermeiden ist. S—u.

Durchmesser eines Kreises, ist eine gerade Linie, welche durch den Mittelpunct geht und zu beiden Seiten im Umkreise endigt. Das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise ist 1 : 3,141592653 . . . . .; gewöhnlich nimmt man nur 1 : 3,14 und bezeichnet diese Zahl der Kürze halber mit π.

Durchmesser einer Kugel ist eine gerade Linie, welche durch den Mittelpunct der Kugel geht und zu beiden Seiten in der Oberfläche der Kugel endigt.

Durchmesser einer Parabel heißt jede in einer Parabel, parallel zur Axe gezogene Gerade.

Durchmesser einer Ellipse ist eine Gerade, welche durch den Durchschnitt beider Axen geht und zu beiden Seiten in der Ellipse endigt.

Durchmesser einer Hyperbel heißt 1) die Verbindungslinie der beiden Scheitel zweier entgegengesetzten Hyperbeln; 2) eine durch den Mittelpunct der vorigen gezogene Gerade, welche mit der durch den Scheitel gezogenen Tangente parallel läuft und durch Parallelen zu der entgegengesetzten Asympteten begrenzt wird. Beide zusammen heißen **zusammengehörige Durchmesser**.

Durchmesser der Schwere ist die gerade Linie, welche in einem Körper durch den Schwerpunct desselben gezogen wird und zu beiden Seiten in den gegenüberstehenden Flächen endigt.

Durchmesser der Erde ist eine gerade Linie, die durch den Mittelpunct der Erde geht und zu beiden Seiten im Aequator oder in beiden Polen endigt. Ersterer wird **Aequatorial-** und letzterer **Polardurchmesser** genannt. Der Aequatorialdurchmesser hat eine Länge von 1718[illegible] geographischen Meilen und verhält sich zum Polardurchmesser wie 334 : 333. Nach den französischen Gradmessungen, aus welchen dieses Verhältniß entnommen ist, beträgt der Aequatorialdurchmesser 12,751,482 und der Polardurchmesser 12,713,304 Mètres. M. S.

Durchschlag, auch **Durchstecher**, **Cartouschnadel**. Eine eiserne Nadel von geringerem Durchmesser als das Zündloch, welche oben eine Oese bildet oder mit einem hölzernen Griff versehen ist und sich unten in einer scharfen dreischneidigen Spitze endigt. In das Zündloch gesteckt, muß der Durchschlag bis in die Patrone eindringen, ohne die entgegengesetzte Metallfläche zu erreichen, weil außerdem beim Exerciren daselbst nach und nach eine Vertiefung entsteht. Um dies zu verhindern, ist derselbe zuweilen mit einem kleinen Knopfe versehen, womit er sich an die Oberfläche des Rohres stützt, sobald er tief genug eingedrungen ist.

Der Durchschlag dient, um vor dem Abfeuern den Patronensack zu durchstechen und so die Entzündung des Pulvers sicherer und gleichförmiger zu machen. Sobald geladene Geschütze eine Bewegung ausführen, wird derselbe ebenfalls durch das Zündloch in die Patrone gestochen, um dieselbe während dieser Zeit am Boden der Seele festzuhalten. H.

Durchschlagebrändchen, bei der sächs. Artillerie, so viel als Schlagröhre.

Durchschlagen. Wer abgeschnitten ist, muß entweder sich durchschlagen, oder das Gewehr strecken. Das Letztere thut keine brave Truppe; auch ist dazu immer noch Zeit, wenn alle Versuche gescheitert sind. Wer sich durchschlagen will, muß sein Vertrauen mehr auf die blanke Waffe, als auf das Feuer setzen, dieses aber ebenfalls anwenden. Zum Durchschlagen bedient man sich stets der Colonnenformation. Das tapferste Bataillon (oder die beste Schwadron) bildet die Spitze, rechts und links hängen sich die übrigen Flanken an; die Geschütze, Munitionswagen und Verwundeten werden in die Mitte genommen; eine Abtheilung schließt hinten den offenen Raum. In dieser Ordnung, welche für Cavalerie und Infanterie gleich vortheilhaft ist, rückt man gegen die schwächste Seite des Feindes, wenn anders die Wahl frei steht, giebt 50 Schritte davon eine volle Salve aus allen Gewehren der vordersten Abtheilung und bricht sich dann gewaltsam die Bahn zur Freiheit. Steht nur der Entschluß fest: zu siegen oder ehrenvoll unterzugehen, so ist das Gelingen kaum zweifelhaft, wenn nicht des Feindes Artillerie in der dichten Masse eine zu große Verheerung anrichtet. Glaubt man dies befürchten zu müssen, so kann man nur unter dem Schutze der nächtlichen Dunkelheit noch Rettung hoffen. Sollte die eigne Artillerie dies unmöglich machen, so läßt man Geschütz und Wagen stehen und rettet die Mannschaft und Bespannung; doch muß man zuvor die Munition wo möglich verderben, die Kanonen vernageln, die Räder zerschlagen. Pz.

Durchziehen der Treffen oder auch **Ablösen** derselben ist einem thätigen Feinde gegenüber ein sehr schwieriges Manöver und stammt aus einer Zeit her, wo die Artillerie auf den Gang der Schlachten noch nicht so einwirkte. Das Durchziehen der Treffen war bei den Römern sehr gewöhnlich, und die taktische Aufstellung der Legion scheint vorzugsweise darauf berechnet gewesen zu sein. Waren die Manipel oder Cohorten des ersten Treffens ermüdet oder ihre Waffen abgestumpft, so rückten die des zweiten Treffens durch die großen Zwischenräume und begannen den zweiten Act.

— Als die Kriegsführung im Mittelalter anfing mit etwas kritischen Augen betrachtet zu werden, ahmte man viele taktische Gebräuche der Griechen und Römer nach, unter andern auch das Durchziehen, früher jedoch bei der Cavalerie, welche stets in halbvollen Linien (mit frontgleichen Abständen) kämpfte. In der Schlacht bei Wittstock (s. d. A.) versuchte dies der Feldmarschall Baner mit zwei schwedischen Infanteriebrigaden, was auch glückte. Aehnliche Beispiele hat die Geschichte nicht viel aufbewahrt. Später war das Durchziehen der Infanterietreffen schon deßhalb schwierig, weil die Bataillone beider Treffen gewöhnlich in entwickelter Linie standen. In neuester Zeit ist es durch die Aufstellung der Divisionen in Bataillonscolonnen leichter geworden; da aber der Feuerkampf fast ausschließlich durch die Blänker geführt wird, so kommt man auch fast nur bei Rückzügen in den Fall, sich des Durchziehens zu bedienen, und der Rückzug en échiquier ist nichts Anderes als ein fortgesetztes Durchziehen der Treffen. Pz.

Duroc, Michael, Herzog von Friaul, Großmarschall des Palastes, der treue Freund und stete Begleiter Napoleon's, war 1772 zu Pont à Mousson geboren und stammte aus einer alten Familie in Auvergne. Er genoß eine sehr sorgfältige Erziehung und trat am 1. März 1792 als Lieutenant in die Artillerie. Seinen ersten Feldzug machte er 1796 als Hauptmann bei der Blokade von Mantua, wurde bald Adjutant des Generals Lespinasse und ging dann in den Generalstab des Oberfeldherrn über. In dem Gefechte bei Grimolano und vorzüglich beim Uebergange über den Isonzo zeichnete er sich durch seine Tapferkeit aus und erwarb die Zuneigung seines Generals, dem er auch nach Aegypten folgte. Seit dieser Zeit blieb er beständig um die Person Napoleon's, der seine treue Anhänglichkeit mit der innigsten Freundschaft belohnte. In Aegypten legte er neue Beweise seines Muthes ab; sein Name ward öfters rühmend in den Armeebefehlen erwähnt, besonders bei Salahie und bei Jaffa. Nachdem er bei St. Jean d'Acre durch ein Stück Granate verwundet worden, kehrte er mit dem Obergeneral nach Frankreich zurück. Der erste Consul sendete ihn nach dem 18. Brumaire nach Berlin, und D's Gewandtheit verdankte er die Erhaltung des Friedens mit Preußen. Er wohnte hierauf dem Feldzuge des Jahres 1800 als erster Adjutant Napoleon's bei und bewährte hier seinen Muth, so wie in der ihm 1801 übertragenen Sendung nach Stockholm, Copenhagen und St. Petersburg seine diplomatische Geschicklichkeit. Besonders günstig war seine Aufnahme bei dem Kaiser Alexander, und der erste Consul ernannte ihn nach seiner Rückkehr zum Divisionsgeneral und Gouverneur der Tuilerien. Die Errichtung des Kaiserreichs und der Großwürden brachte D. die Erhebung zum Großmarschall des Palastes. 1805 wurde er nach Berlin geschickt, um Preußen von der Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich abzuhalten; doch nach 4wöchentlichem Aufenthalte traf er wieder beim Kaiser ein und übernahm bei Austerlitz nach Oudinot's Verwundung den Befehl über die Grenadiere der Garde. Den 30. März 1806 erhielt er den Titel Herzog von Friaul, als Erinnerung an die Tapferkeit, die er am Isonzo bewiesen. Er unterhandelte in diesem Jahre den Frieden mit Sachsen, so wie 1807 den Waffenstillstand, welcher dem Tilsiter Frieden (s. d.) vorausging, eben so auch 1809 den Waffenstillstand von Znaym. Als Großmarschall des Palastes war er der stete Begleiter des Kaisers und erhielt sich in dessen unveränderter Gunst bis an seinen Tod; auch war er der Einzige, welchen Napoleon auf seiner schnellen Rückkehr von Rußland mit sich nahm. Bei der Reorganisation der Armee war Duroc sehr thätig. Er leitete die neue Formirung der Garden und folgte 1813 seinem kaiserlichen

chen Freunde von Neuem in's Feld; doch sollte er Frankreich nicht wiedersehen; denn am Abende des 22. Mai 1813 wurde er unweit des Dorfes Markersdorf von einer Kanonenkugel getroffen, welche ihm den Unterleib zerriß und den neben ihm stehenden General Kirchner auf der Stelle tödtete. Unter den heftigsten Schmerzen, die er mit wahrer Seelengröße ertrug, verschied er noch an demselben Abende zum größten Leidwesen seines Herrn, der in ihm nicht nur einen treuen Diener, sondern auch einen wahren Freund verlor. — Wohl selten hat der Günstling eines mächtigen Monarchen so allgemeine Zuneigung genossen als D., selten aber auch haben Männer in seiner Stellung eine so große Bescheidenheit und Uneigennützigkeit gezeigt; er besaß eine Liebenswürdigkeit und Gewandtheit im Umgange, die ihm alle Herzen gewann, und diente dem Vaterlande mit seinem scharfen Verstande und seinem tapfern Arme, ohne eine andere Belohnung zu verlangen als die Zufriedenheit seines kaiserlichen Herrn und Freundes. B.

Durutte, Joseph Franz, Graf von, geb. am 14. Juli 1767, trat zu Anfang der Revolution in die Reihen der französischen Armee und wurde am 27. Aug. 1803 Generallieutenant der Infanterie. In dieser Eigenschaft befehligte er die 10. Militairdivision zu Toulouse. 1809 kämpfte er gegen Oestreich und zeichnete sich bei dem Uebergange über die Piave und den Tagliamento aus, drang auch einer der Ersten in das Fort von Malborghetto ein. 1812 blieb er mit seiner Division, die unter dem Befehl des Generals Victor (9. Corps) Preußen besetzt hatte, in Berlin zurück, als dieser General der großen Armee nach Rußland folgte, und ward zum 11. Corps des Generals Augereau geschlagen. Er bildete darauf mit seiner Division die Besatzung der Stadt Danzig, folgte aber zu Ende des Jahres ebenfalls nach Rußland, wo er unter dem Befehl des Generals Reynier das blutige Treffen von Kalisch am 13. Febr. 1813 bestand. Seine aus 18 Bataillonen bestehende Division zählte nach diesem Treffen nur 3000 M. Durutte theilte alle Gefahren seines Corps (s. Reynier.) während dieses unglücklichen Feldzuges. Noch mehr Gelegenheit zur Auszeichnung erhielt D. in dem folgenden Feldzuge von 1813. Hier bildete er mit den beiden sächsischen Divisionen das 7. französische Armeecorps unter Reynier, welches nach der Schlacht von Lützen zu Torgau organisirt wurde. In der Schlacht vor Bautzen half die Division die rechte Flanke der Preußen umgehen und die Dörfer Wurschen und Preilitz erobern. Bei Großbeeren vertheidigte sie das Dorf und die Brücke nach Kleinbeeren. In der Schlacht von Dennewitz rückte die Division Durutte dem Bülow'schen Corps auf die Höhe von Niedergersdorf entgegen und vertheidigte die Position, bis zur Erstürmung des Dorfes Göhlsdorf, in ihrer linken Flanke. Darauf nahm er Theil an der Diversion gegen Berlin, zu Anfang des Monats October, und an der Entsetzung Wittenbergs. Nach Leipzig zurückberufen, vertheidigte er am 18. die Stellung von Reudnitz. Hier war es, wo diese Division durch den Uebertritt der Sachsen, welche sogleich ihr Feuer gegen die Franzosen richtete, so unendlich viel verlor. Am 19. vertheidigte D. die Rosenthaler Vorstadt und bildete einen Theil der Arrieregarde auf dem Rückzuge der französischen Armee. Im April 1814 reichte er seine Beistimmung zu den Beschlüssen des Senats und des provisorischen Gouvernements sowohl für sich, als für die Officiere des der Moselarmee ein und ward dafür nach der Thronbesteigung Ludwig's XVIII. zum Befehlshaber der 3. Militairdivision zu Metz und zum Großofficiere der Ehrenlegion ernannt. Dessenungeachtet gab ihm Napoleon 1815 das Commando der 4. Division des 1. Armeecorps unter dem Grafen Erlon. An der Schlacht von Ligny nahm

stützt, setzte den Kampf gegen die Republik Frankreich mit Nachdruck fort und hatte im August 1795 zwei Armeen, ungefähr 180,000 M. stark, am rechten Rheinufer aufgestellt, welche von dem Feldmarschall Clerfayt (s. d.) und dem General Wurmser befehligt wurden.

Obgleich die franz. Regierung die Absicht hatte, in das Herz Deutschlands einzudringen, so blieben doch in der ersten Hälfte des Jahres 1795 die beiden am linken Rheinufer unter Pichegru und Jourdan stehenden Armeen ziemlich unthätig, weil es den Truppen fast an Allem, besonders aber an Pferden fehlte und die Regierung weder Geld noch Credit hatte. Indeß wurde beschlossen, den Rhein zu überschreiten, mit der Sambre- und Maasarmee gegen den Main zu marschiren und Mainz vollständig einzuschließen, während Pichegru durch ein Vorrücken gegen Heidelberg beitragen würde, die Verbindung der beiden östreich. Armeen zu unterbrechen (s. Handschuhsheim).

General Jourdan traf Ende August auf mehrern Puncten zwischen Mainz und Düsseldorf Anstalten zum Uebergange, hauptsächlich bei Neuwied und Urdingen, und hatte schon früher aus entfernteren Gegenden eine große Anzahl Schiffe zusammengebracht, welche auf der Mosel, der Erft und dem neutralen Theile des Rheines (unterhalb Urdingen) stationirten. Ueber 100 Pontons wurden zu Lande nach Urdingen geschafft. Auf den zum gewaltsamen Uebergange besonders geeigneten Puncten waren Batterien errichtet worden, welche über 480 Geschütze fassen konnten. Um jedoch die Oestreicher über den eigentlichen Uebergangspunct ungewiß zu machen, ließ Jourdan die Anstalten bei Urdingen mit vielem Geräusch treffen und verlegte den 26. Aug. sein Hauptquartier von Crefeld nach Coblenz; von diesem Tage an wurde auch alle Verbindung mit dem rechten Rheinufer eingestellt.

Feldmarschall Clerfayt hatte zur Vertheidigung des Rheins zwischen Mainz und der Demarcationslinie, welche zunächst durch den Angerbach (unterhalb Urdingen) gebildet wurde, folgende Streitkräfte aufgestellt. Gen. Erbach mit 11,000 M. zwischen dem Angerbache und der Wipper; Prinz v. Würtemberg mit 9000 M. zwischen der Wipper und Sieg; Gen. Wartensleben mit 14,000 M. zwischen der Sieg und Lahn; Gen. Staader mit 8000 M. zwischen der Lahn und dem Maine. Von hier bis an den Neckar, welcher die beiden östreich. Armeen trennte, standen 30,000 M. Ehrenbreitstein hatte eine Besatzung von 4 Bat. Am Ufer des Rheines waren alle vorhandenen Dämme mit Schießscharten versehen worden; auch hatte Gen. Erbach eine 3fache Linie von Verschanzungen aufwerfen lassen. An Geschütz war kein Mangel. Doch standen die Truppen zu vereinzelt und hielten alle zur Vertheidigung geeignete Puncte besetzt. Die Division des Generals Erbach deckte auf diese Weise eine Uferstrecke von 7 deutschen Meilen.

Bei genauer Besichtigung der östreich. Vertheidigungsanstalten hatte Jourdan gefunden, daß, wenn man das neutrale Gebiet bei Eichelcamp (½ Meile unterhalb Urdingen) ein wenig verletze, die Verschanzungen des Generals Erbach leicht umgangen werden könnten. Die Conventsdeputirten gaben hierzu ihre Einwilligung, und es wurde nunmehr beschlossen, daß der linke Flügel der Sambre- und Maasarmee bei Urdingen und Eichelcamp, die Mitte bei Düsseldorf, der rechte Flügel bei Neuwied übergehen solle; letzterer jedoch einige Tage später. Durch häufige Demonstrationen suchte man die östreich. Corps, deren Aufstellung das Unternehmen sehr erleichterte, festzuhalten, was auch gelang. In der Nacht vom 1. Sept. bemächtigte sich General Jacopin mit 1200 franz. Grenadieren der Insel bei Neuwied

und verschanzte sich hier. Tags darauf fuhren die auf der Mosel gesammelten Schiffe ungeachtet des Geschützfeuers von Ehrenbreitstein in den Rhein hinter die Neuwieder Insel, wodurch ein Uebergang auf diesem Puncte immer wahrscheinlicher wurde.

Am 5. Sept. Abends traf Jourdan in Crefeld ein und ertheilte nunmehr die Disposition zum wirklichen Uebergange. Die Division Lefebre (12,900 M.) mußte sich einschiffen und bei Eichelcamp an's Land steigen; ihr folgte die Div. Tilly (10,000 M.) auf dem linken Ufer. Gen. Kleber führte über beide den Oberbefehl. Sie landeten um Mitternacht trotz der Protestationen der preuß. Militairposten und marschirten dann gegen den Angerbach. Bei Urdingen, wo der Rhein einen Bogen macht, auf dessen Sehne die Oestreicher die meisten Verschanzungen und Batterien hatten, eröffneten die Franzosen gegen Mitternacht ein heftiges Feuer aus 114 Geschützen, das nur schwach erwiedert wurde; doch vereitelten die Oestreicher hier mehrere Landungsversuche. Eine Stunde später schiffte sich die Div. Championnet (10,000 M.) auf der Erft ein und landete in mehreren Abtheilungen in der Nähe von Düsseldorf. Ein eben so lebhaftes Geschützfeuer wie bei Urdingen traf hierzu die Einleitung. Düsseldorf hatte außer einer pfälzischen Besatzung von 2000 M. nur 3 östreich. Comp. und wurde sogleich zur Uebergabe aufgefordert. Der pfälzische Minister, Baron Hompesch, wahrscheinlich mit geheimen Instructionen versehen, schloß mit Championnet eine Capitulation ab und übergab früh 6 Uhr die Stadt mit 353 Geschützen, 10,000 Feuergewehren und ansehnlichen Kriegsvorräthen an die Franzosen. General Erbach war unvermögend dies zu verhindern, entriß zwar den Franzosen einen Theil der Vorstädte wieder, mußte aber der Uebermacht weichen. Die Div. Grenier (9800 M.) hatte ihren Uebergang um 6 Uhr, theils bei Kaiserswerth, theils bei Urdingen bewirkt, ungeachtet die Oestreicher auf mehreren Puncten kräftigen Widerstand leisteten.

Mit Tagesanbruch standen also 4 Divisionen auf dem rechten Ufer und bedrohten die Oestreicher in der Front und beiden Flanken. Graf Erbach erkannte die Unmöglichkeit einer längeren Vertheidigung und schickte sich zum Rückzuge an. Allein es war schwer, die verschiedenen Abtheilungen zu vereinigen, denn die meisten hatten sich in partielle Gefechte verwickelt, die sie nicht nach Gefallen abbrechen konnten. Am hartnäckigsten war das Gefecht an der Angerbrücke bei Speik; hier hielt Gen. Riese mit 8 Comp. Infanterie und 3 Schwdr. den Gen. Damas mit 4 Grenadierbat. 3 Stunden lang auf und verließ den Posten nicht eher, als bis die ganze Div. Lefebre ihm gegenüber stand. Das weitere Vordringen derselben erschwerte Oberst Elsnitz durch einige gelungene Cavalerieattaken und verschaffte dadurch den Artilleristen Zeit, die Geschütze aus den Verschanzungen abzuführen. Durch General Kienmair verstärkt, wurden diese Attaken erneuert und der Rückzug der übrigen Truppen wesentlich erleichtert. Da die Rheinstraße schon nicht mehr frei war, beschloß Gen. Erbach, sich über Mettmann durch das Gebirge zurückzuziehen, was er auch ohne großen Verlust ausführte, denn bevor die franz. Cavalerie und Artillerie über den Rhein gehen konnte, hatte er den Vortheil, alle 3 Waffen vereint gegen die franz. Infanterie wirken lassen zu können, und erhielt einen bedeutenden Vorsprung. Wie viel die Oestreicher Positionsgeschütze stehen lassen mußten, ist nicht bekannt geworden. Prinz Würtemberg war unvermögend, dem Grafen Erbach zu Hilfe zu kommen und mußte bald selbst den Rückzug an die Lahn antreten. Dies bewog auch den Gen. Wartensleben, seine Stellung zu verlassen, und am 16. Sept. standen alle 3 Corps hinter der Lahn vereinigt. Auf diese Weise

wurde es den 3 Div. des franz. rechten Flügels leicht, bei Neuwied überzugehen, und am 19. stand Jourdan mit 71,000 M. an der Lahn, welche er am folgenden Tage überschritt und dann gegen den Main rückte. Eine Division wurde jedoch nach Düsseldorf zurückgeschickt, um dort ein verschanztes Lager zu erbauen, welches den Franzosen die im Feldzuge 1796 dort unternommenen Uebergänge sehr erleichterte.

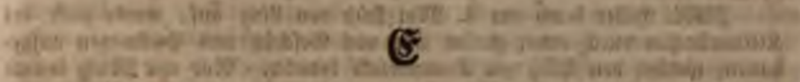
Jourdan hatte den Zweck seiner Operationen erreicht, die völlige Einschließung von Mainz bewirkt und eine Stellung zwischen Hochheim und Höchst genommen. Aber durch die zuerst gewagte Verletzung des neutralen Gebiets hatte er seinem Gegner ein gefährliches Beispiel gegeben, das nicht unbenutzt blieb; denn kaum war Feldmarschall Clerfayt durch den glücklichen Ausgang des Gefechts bei Handschuhsheim über seine Verbindung mit Wurmser beruhigt, so rückte er gegen Höchst, Frankfurt und Offenbach, ging mit der ganzen Armee auf das neutrale Gebiet bei Frankfurt, stellte sich in Jourdan's linker Flanke auf (den 12. Oct.), nöthigte ihn dadurch die Blokade von Cassel aufzuheben, und bewog ihn zum schleunigen Rückzuge über den Rhein. Der darauf erfolgende glückliche Angriff auf das Belagerungscorps vor Mainz krönte das Werk. (Geschichte der Kriege in Europa, 4. Bd. Oestr. Milit. Zeitschrift 1832). Pz.

Dwernicki, Joseph, wurde den 19. März 1779 in Warschau geboren, empfing namentlich von seiner Mutter eine vortreffliche Erziehung und befand sich 1806 in Podolien, als Napoleon's Truppen sich der Weichsel näherten. Ein Versuch, seine Landsleute zu bewaffnen, wurde durch den Tilsiter Frieden vereitelt und fand erst im J. 1809 durch den Krieg Frankreichs mit Oestreich neue Anregung. Um diese Zeit organisirte D. ein kleines Cavaleriecorps, stieß mit diesem zu dem Oberst Strzyzewski und begann unter selbigem seine ersten Waffenthaten. An dem Gefechte bei Winiawka, wo 3000 M. mit 600 Pferden und 3 Kanonen die Waffen strecken mußten, hatte er rühmlichen Antheil. Die Organisirung des 15. Uhlanenregiments war seine nächste Beschäftigung. Fürst Poniatowski verlieh ihm dafür das goldene Militairkreuz und ernannte ihn in diesem Regimente zum Escadronschef. In dieser Eigenschaft wohnte er dem Feldzuge von 1812 bei, focht mit Auszeichnung bei Mir, erhielt durch den Tod seines Obersten das Commando des Regiments und war so glücklich, einen Theil desselben nach Warschau zurückzubringen. Im J. 1813 der Division Dombrowski zugetheilt, mußte er sich bis Kalisch den Weg durch feindliche Abtheilungen bahnen, langte in Sachsen an und ward dafür zum Major und Ritter des polnischen Ordens ernannt. Durch die Strapazen dieses Feldzugs war das 8. Regiment bis auf 100 M. herabgekommen, und nur durch D's Fürsorge war es bei einer Revue, die Marschall Berthier über die polnischen Truppen hielt, wieder bis auf 400 M. gekommen. Er erhielt dafür das Kreuz der Ehrenlegion, wurde mit der Organisation des 4. Uhlanenregiments beauftragt und zum Commandanten vorgeschlagen. Für einen glänzenden Angriff auf den bei Wittenberg verschanzten Feind ward ihm das Officierkreuz der Ehrenlegion. Theil nehmend an der Schlacht von Leipzig, deckte er mit 2 Escadronen seines und einem poln. Kürassierregimente am 19. Oct. den Rückzug. Als die Division Dombrowski in Frankreich neu organisirt wurde, erhielt D. als Oberst das 2. Krakusenregiment. Bei dem Rückzuge Marmont's auf Paris befand sich D. unter General Vincent bei der Arrieregarde und hielt durch mehrere kühne Angriffe das ungestüme Andringen der Preußen auf. Bei der Einnahme von Paris waren D's Krakusen die letzten Truppen, welche Widerstand leisteten. Napoleon

dankte ab; D. ging nach Polen zurück, erhielt dort das Commando des 2. Uhlanenregiments und ward bei der Krönung des Kaisers Nikolaus zum Brigadegeneral ernannt.

Die Revolution vom J. 1830 bot dem General D. einen größern Wirkungskreis. An der Spitze von 5000 M. sollte er Warschau decken und dann eine Diversion nach Volhynien unternehmen. Nach dem siegreichen Gefechte bei Storzek über den General Geismar ging er über die Weichsel zurück, verstärkte sich durch die Division des Generals Sierawski, schlug die Avantgarde des russ. Generals Kreutz und verhinderte dessen Weichselübergang bei Karczew. Zum Divisionsgeneral ernannt, marschirte er den 25. Febr. gegen Kozienice, drängte den General Kreutz auf das rechte Weichselufer zurück und erreichte Lublin, was die Russen geräumt hatten. Das Resultat dieser Unternehmungen binnen 20 Tagen war die Reinigung der Woywodschaft Sandomir und eines großen Theils der von Lublin vom Feinde. Bis zu Anfang April seinen Truppen Ruhe gönnend und während dessen von dem 20,000 M. starken Corps des Generals Toll beobachtet, war er bemüht, die Festung Zamosk zu verproviantiren. Am 3. April brach D. nach Volhynien auf, wußte den Feind über seinen Marsch zu täuschen, langte den 16. bei Borrucel am Styr an und bestand dort gegen das 12,000 M. starke Corps von Rüdiger ein glänzendes Gefecht, in welchem 200 Russen gefangen und 12 Kanonen erobert wurden. Den folgenden Tag seinen Marsch gegen Kamieniec-Podolski über Radziwilow, Poczajow und Kolodno fortsetzend, stieß er bei Bulince abermals auf das während dessen bis auf 30,000 M. angewachsene Rüdiger'sche Corps. Es verdient Erwähnung, daß D. mit seinen wenigen Truppen, 4 Bat. Infanterie, 18 Escdr. Cavalerie und 6 Dreipfündern, hier eine so geschickte Position zu wählen wußte, daß der Feind es nicht wagte, ihn anzugreifen. Dessenungeachtet blieb ihm am 27. April nichts mehr übrig, als mit seinem noch 3500 M. zählenden Corps auf das östreich. Gebiet überzutreten. Er selbst wurde nach Stadt-Steier in Oberöstreich transportirt, sein Gesuch aber, wieder nach Polen zurückkehren zu dürfen, von der östreich. Regierung nicht berücksichtigt.

Der Zug D's nach Volhynien mit so geringen Streitkräften, verfolgt von 3 feindlichen Corps, gehört sowohl wegen der Kühnheit, als auch wegen der strategischen Vorsicht, mit welcher er ausgeführt wurde, der Kriegsgeschichte an. Nach der Einnahme Warschau's durch die Russen, ging D. nach Frankreich und lebt jetzt in Paris. (Vergl. die Polen und Polinnen der Revolution vom 29. Nov. 1830, von Joseph Straszewicz. Stuttgart, 1833).



Ebbe und Fluth nennt man die regelmäßige Bewegung des Meeres, vermöge welcher das Wasser desselben täglich zwei Mal steigt und fällt. Beides erfolgt in regelmäßigen Zwischenräumen von 6 Stunden. Hat das Wasser durch die Fluth seinen höchsten Stand erreicht, ist es einige Minuten ohne Bewegung, wornach die Ebbe eintritt, dasselbe wieder nach Westen abläuft, bei seinem niedrigsten Stande ebenfalls einige Minuten still stehet und dann wieder zu steigen beginnt. Das allgemeine Gesetz der Ebbe und Fluth leidet durch die besondere Lage der Meere und Küsten viele Einschrän-

sungen; in eingeschlossenen Meeren z. B. ist die Ebbe um so geringer, je weniger sie Länge von Morgen nach Abend haben; diese Abweichungen sind indessen nur örtlich und widerlegen nichts von dem aufgestellten Grundsatz. Hat das Meer seinen höchsten Stand erreicht, nennen es die Seeleute hohe oder volle See, bei seinem niedrigsten Stande tiefe See. Der Einfluß der Sonne und des Mondes auf unseren Erdkörper ist die Ursache dieser Erscheinung, und es hat sich ergeben, daß, je näher beide der Erde sind, ihre Wirkung auf Ebbe und Fluth auch am stärksten ist; die höchsten Fluthen finden sich demnach zur Zeit des Voll- und Neumondes und man giebt ihnen den Namen Springfluthen. Die Schiffer geben überdies der ersten, mittlen und letzten Zeit des Fallens und Steigens der See noch die Benennungen Vorebbe, halbe Ebbe und Hinterebbe, und so umgekehrt. (Vergl. Allgemeines Wörterbuch der Marine von Joh. Hinrich Röding, und Gehler's physikal. Wörterbuch, 1. Bd.)

Ebelsberg, Flecken oder Markt im oberöstreich. Traunkreise. Treffen am 3. Mai 1809.

Ebelsberg liegt 1 ½ Stunde von Linz am rechten Ufer der damals sehr angeschwollenen Traun, über welche hier eine lange Jochbrücke führt, die es mit dem gegenüberliegenden Kleinmünchen verbindet. Es besteht fast nur aus dem Marktplatze und 2 kleinen Gassen, die jenen von dem Brücken- und dem Emserthore trennen. Durch letztes gelangt man in den Vormarkt, von welchem aus damals ein Hohlweg, am Friedhofe vorbei, nach dem die Gegend beherrschenden Schildenberge führte. Hart unterhalb des Fleckens liegt das Schloß auf einer steilen Höhe, zwischen welcher und der Traun eine kleine Ebene ist.

Es war dem Kaiser Napoleon gleich beim Anfange des Feldzuges gelungen, die östreich. Armee des Erzherzogs Karl durch die Schlacht bei Abensberg (s. d.) und das Treffen bei Landshut zu trennen. Während der Oberfeldherr, in der Schlacht bei Eckmühl und vor Regensburg (s. d.) überwältigt, diese Stadt räumte und über Cham nach Böhmen zog, stand Feldmarschallieutenant Hiller mit dem 5. und 6. Armee- und dem 2. Reservecorps, zusammen ungefähr 32,000 M., am 22. April bei Altötting hinter dem Inn. Da er nur wenig Truppen gegen sich sah, rückte er am 23. wiederum vor und warf am 24. bei Neumarkt den Marschall Bessières mit den Divisionen Molitor und Wrede zurück. Allein er konnte diesen Vortheil nicht benutzen und mußte sich, zu schwach die ausgedehnte Linie des Inn zu vertheidigen, nach Linz, und da dort die beabsichtigte Vereinigung mit dem Hauptheere nicht ausgeführt werden konnte, hinter die Traun um so schneller zurückziehen, als der Feind bereits bei Scharding den Inn überschritten hatte.

FML. Hiller brach am 3. Mai früh von Linz auf, wurde aber bei Kleinmünchen durch einen großen Zug von Geschütz und Packwagen aufgehalten, welcher den Weg zur Traunbrücke bedeckte. Nur mit Mühe konnte sich das vorausziehende 2. Reservecorps einen Weg nach dieser Brücke und über dieselbe bahnen, und ehe die ihm folgende Brigade Bianchi sie überschritten, begann schon das Gefecht vor Kleinmünchen. Die Oestreicher befanden sich zwischen 9 und 10 Uhr früh in folgender Aufstellung.

Auf dem rechten Traunufer hinter Ebelsberg lagerten das 5. und 6. Armeecorps; das Schloß war mit 3 Compagnien besetzt; in der Ebene unter demselben hart am Flusse stand das wallachisch-illyrische Regiment, welches auch die der Brücke zunächst gelegenen Häuser besetzte, mit Ausnahme jedoch des die Brücke sperrenden Thurmes, der unbesetzt blieb. Die Brücke

wurde von einer Batterie bestrichen. 3 Bat. Wiener Freiwillige standen hinter dem Friedhofe, das 2. Reservecorps endlich im Rückhalte bei Asten, auf der Straße nach Enns. Auf dem linken Traunufer, auf der Straße von Wels General Radetzky mit 1 Uhlanenregiment, 2 Bat.; in der Ebene zwischen Kleinmünchen und dem Scharlinzer Walde General Vincent mit 1 Inf. Brigade, 1 Chevleg. Reg. General Schustek, aus der Richtung von Wels kommend, traf auf die Avantgarde des Marschalls Bessières, der mit leichter Reiterei und dem Oudinot'schen Corps dorthin sich gewendet hatte. Durch einen Angriff seiner Husaren bahnte er sich zwar den Weg zur Brücke von Ebelsberg, verlor jedoch 1 Reiterregiment, welches gefangen wurde. Da durch die Aufnahme des Generals Schustek der Zweck einer Aufstellung auf dem linken Traunufer erreicht war, traten die Oestreicher den Rückzug an, und F. M. L. Hiller befahl, die Traunbrücke zu zerstören, sobald sämmtliche Truppen über dieselbe gegangen sein würden.

In diesem Augenblicke begann der Angriff der Franzosen auf Kleinmünchen, vom General Cohorn ausgeführt, dem die Hauptcolonne des Marschalls Massena, die Divisionen Claparède und Legrand mit der leichten Reiterbrigade Marulaz auf der Straße von Linz folgten. Vincent räumte Kleinmünchen; Radetzky, besorgt, von der Traunbrücke abgeschnitten zu werden, schloß sich ihm an; auf der Brücke entstand ein heftiges Gedränge, da die vordersten Truppen den Markt in Ebelsberg und den Hohlweg von dem obenerwähnten Fuhrwerke gesperrt fanden. Die Division Claparède folgte rasch von Kleinmünchen aus; sie überwältigte die an beiden Seiten der Brücke aufgestellten Regimenter Spleny und Benjowski. Reiterei und Fußgänger drängten sich zugleich über die Brücke; viele suchten schwimmend das andere Ufer zu erreichen. 20 Geschütze wurden von den Franzosen aufgefahren und brachten die östreich. Batterie gegenüber zum Schweigen. Unter ihrem Schutze, doch mit großem Verluste, drang die Brigade Cohorn mit den Oestreichern zugleich über die Brücke. Massena ließ ihr 2 andere folgen; sie entrissen den Oestreichern die Häuser an der Brücke, drangen über den Markt, durch das Ennser Thor bis auf den Friedhof und links gegen das Schloß.

In diesem entscheidenden Augenblicke, ¼12 Uhr, wurden die Wiener Freiwilligen den Franzosen entgegengeführt; sie warfen sie durch das Ennser Thor wieder zurück, während auch die Besatzung des Schlosses die Stürmenden wieder von den Höhen herab und bis auf die Brücke trieb, auf deren engster Stelle die Franzosen bereits eine Verrammelung angelegt hatten. Diese waren jetzt wiederum auf den Besitz des Marktes beschränkt, während Hiller seine Truppen auf dem Schildenberge in Schlachtordnung stellte, zu einem allgemeinen Angriffe auf den Markt und die Brücke, woselbst sich nur noch die erschöpfte Division Claparède befand, obgleich dessen Erfolg unzweifelhaft schien, jedoch nicht sich entschließen konnte.

Allein der Stillstand der Franzosen auf der Brücke währte nicht lange; die Division Legrand stürmte über selbige, und schon wichen die Oestreicher wiederum, als der Artillerieunterofficier Gabella ein von den Franzosen besetztes Haus nahe an der Brücke durch eine mit der Hand geschleuderte Granate anzündete. Bald steht dieses Haus und ein Theil des Marktes in Flammen. Während Massena seine Batterien auf dem linken Traunufer vermehrt und die auf den Anhöhen des Schlosses aufgestellten Oestreicher lebhaft beschießt, folgen sich in Ebelsberg selbst Angriff und Gegenangriff. Die Oestreicher wollen vom Vormarkte durch das Ennser Thor wieder in den Markt, die Franzosen vom Markte aus in den Vormarkt und gegen

das Schloß bringen. 3 Stunden lang wogt der Kampf unentschieden, und ein allgemeiner Angriff Hiller's vom Schildenberge aus würde auch jetzt wohl noch die Franzosen wieder über die Brücke zurückgeworfen haben; allein er unterblieb. Ein Mißverständniß dagegen, welches die im Schlosse und Vormarkte kämpfenden Oestreicher den Befehl zu ihrer Ablösung für den zum Rückzuge nehmen läßt, macht, daß jetzt, um 5 Uhr, Vormarkt und Schloß plötzlich geräumt werden. Die Franzosen drangen auf beiden Seiten nach; allein der unerwartete Anblick der Aufstellung Hiller's auf dem Schildenberge hält sie auf, und die Infanterie stellt sich links und rechts von Ebelsberg in 2 Vierecken auf, zum Schutze gegen die östreich. Reiterei. Man sah nun der Fortsetzung des Kampfes auf freiem Felde entgegen; die Nachricht jedoch, die F. M. L. Hiller eben jetzt erhielt, vom Vorrücken des Marschalls Lannes gegen Steyer und Enns und der Divisionen Nansouty und Molitor auf dem rechten Traunufer gegen Ebelsberg, bewogen ihn zum Rückzuge nach Enns, den er mit der Reiterei zuerst antrat.

Die Franzosen, vom Feuer in Ebelsberg aufgehalten, waren genöthigt, die Brücke zum Theil abzutragen, um sie nicht in Brand gerathen zu lassen, und die Verbindung durch eine Laufbrücke herzustellen. Sie konnten daher, von Reiterei und Geschütz entblößt, die Oestreicher nicht verfolgen, deren zweites Reservecorps bei Asten den Angriff des auf dem rechten Traunufer bereits angekommenen Generals Durosnel zurückwies und erst um 10 Uhr Abends dem östreich. Heere über die Enns folgte.

Die Oestreicher verloren in diesem Treffen an Todten und Verwundeten 85 Officiere, 2212 Unterofficiere und Gemeine; an Gefangenen 31 Officiere, 2185 M. Der Verlust der Franzosen mag sich auf 4000 M. belaufen, davon 1400 M. der Division Claparède gefangen.

Die Urtheile, welche wegen dieses Tages über Marschall Massena gefällt worden, sind zum Theil sehr streng, und Napoleon selbst soll gesagt haben: „er habe den Stier bei den Hörnern gefaßt.“ Allerdings läßt sich nicht bestreiten, daß Hiller, auch ohne den Angriff auf Ebelsberg, durch die vom Kaiser gegen ihn eingeleiteten Umgehungen sehr bald genöthiget worden sein würde, seine Stellung zu verlassen. Er würde dies jedoch nicht gethan haben, ohne die Traunbrücke zu zerstören und hätte sie sodann, indem er von Massena nichts zu fürchten hatte, gegen die franz. Abtheilungen auf dem rechten Traunufer mit gesammter Macht wenden und wahrscheinlich Zeit gewinnen können, sich mit dem Hauptheere bei Mauthausen oder Krems zu vereinigen. Massena, durch die Aufstellung der Oestreicher auf dem linken Traunufer aufgefordert zu dem Versuche, mit ihnen zugleich die Brücke zu gewinnen, hielt ihn durch seinen Angriff davon ab, und der wesentliche Dienst, den er hierdurch dem Kaiser leistete, scheint sein kühnes und blutiges Unternehmen zu rechtfertigen. (Vergl. Pelet, Geschichte des Feldzugs von 1809, und Oestr. Milit. Zeitschrift, Jahrgang 1832). T.

Eben ist eine Fläche, wenn man auf derselben gerade Linien nach allen Richtungen dergestalt ziehen kann, daß jeder Punct dieser Linien auf derselben aufliegt. M. S.

Ebenen, Flächen oder Plänen (plaines), heißen diejenigen Terrainstellungen, deren Neigungen und Erhebungen sanft abfallend oder steigend, von geringem Umfange, überhaupt unbedeutend sind. Völlig wagerechte Ebenen giebt es auf dieser Erde nicht; die mäandrischen Ebenen in Kleinasien sind vielleicht die ebensten, doch von geringer Breite.

In Bezug auf das angrenzende Terrain unterscheidet man Bergebenen, Hochebenen (plateaux) und Thalebenen. Die Bergebenen werden auf

wurde von einer Batterie bestrichen. 3 Bat. Wiener Freiwillige standen hinter dem Friedhofe, das 2. Reservecorps endlich im Rückhalte bei Asten, auf der Straße nach Enns. Auf dem linken Traunufer, auf der Straße von Wels General Radetzky mit 1 Uhlanenregiment, 2 Bat.; in der Ebene zwischen Kleinmünchen und dem Scharlinzer Walde General Vincent mit 1 Inf. Brigade, 1 Chevleg. Reg. General Schustek, aus der Richtung von Wels kommend, traf auf die Avantgarde des Marschalls Bessières, der mit leichter Reiterei und dem Oudinot'schen Corps dorthin sich gewendet hatte. Durch einen Angriff seiner Husaren bahnte er sich zwar den Weg zur Brücke von Ebelsberg, verlor jedoch 1 Reiterregiment, welches gefangen wurde. Da durch die Aufnahme des Generals Schustek der Zweck einer Aufstellung auf dem linken Traunufer erreicht war, traten die Oestreicher den Rückzug an, und F. M. L. Hiller befahl, die Traunbrücke zu zerstören, sobald sämmtliche Truppen über dieselbe gegangen sein würden.

In diesem Augenblicke begann der Angriff der Franzosen auf Kleinmünchen, vom General Cohorn ausgeführt, dem die Hauptcolonne des Marschalls Massena, die Divisionen Claparède und Legrand mit der leichten Reiterbrigade Marulaz auf der Straße von Linz folgten. Vincent räumte Kleinmünchen; Radetzky, besorgt, von der Traunbrücke abgeschnitten zu werden, schloß sich ihm an; auf der Brücke entstand ein heftiges Gedränge, da die vordersten Truppen den Markt in Ebelsberg und den Hohlweg von dem obenerwähnten Fuhrwerke gesperrt fanden. Die Division Claparède folgte rasch von Kleinmünchen aus; sie überwältigte die an beiden Seiten der Brücke aufgestellten Regimenter Spleny und Benjowski. Reiterei und Fußgänger drängten sich zugleich über die Brücke; viele suchten schwimmend das andere Ufer zu erreichen. 20 Geschütze wurden von den Franzosen aufgefahren und brachten die östreich. Batterie gegenüber zum Schweigen. Unter ihrem Schutze, doch mit großem Verluste, drang die Brigade Cohorn mit den Oestreichern zugleich über die Brücke. Massena ließ ihr 2 andere folgen; sie entrissen den Oestreichern die Häuser an der Brücke, drangen über den Markt, durch das Ennser Thor bis auf den Friedhof und links gegen das Schloß.

In diesem entscheidenden Augenblicke, ½ 12 Uhr, wurden die Wiener Freiwilligen den Franzosen entgegengeführt; sie warfen sie durch das Ennser Thor wieder zurück, während auch die Besatzung des Schlosses die Stürmenden wieder von den Höhen herab und bis auf die Brücke trieb, auf deren engster Stelle die Franzosen bereits eine Verrammelung angelegt hatten. Diese waren jetzt wiederum auf den Besitz des Marktes beschränkt, während Hiller seine Truppen auf dem Schildenberge in Schlachtordnung stellte, zu einem allgemeinen Angriffe auf den Markt und die Brücke, woselbst sich nur noch die erschöpfte Division Claparède befand, obgleich dessen Erfolg unzweifelhaft schien, jedoch nicht sich entschließen konnte.

Allein der Stillstand der Franzosen auf der Brücke währte nicht lange; die Division Legrand stürmte über selbige, und schon wichen die Oestreicher wiederum, als der Artillerieunterofficier Gabella ein von den Franzosen besetztes Haus nahe an der Brücke durch eine mit der Hand geschleuderte Granate anzündete. Bald steht dieses Haus und ein Theil des Marktes in Flammen. Während Massena seine Batterien auf dem linken Traunufer vermehrt und die auf den Anhöhen des Schlosses aufgestellten Oestreicher lebhaft beschießt, folgen sich in Ebelsberg selbst Angriff und Gegenangriff. Die Oestreicher wollen vom Vormarkte durch das Ennser Thor wieder in den Markt, die Franzosen vom Markte aus in den Vormarkt und gegen

Eblé, General, Baron, geb. 1755, war bei Beginn der Revolution Hauptmann im Artilleriecorps und diente während derselben mit Auszeichnung bei der Rheinarmee und in Deutschland. Auf Veranlassung Napoleon's trat er im J. 1807 in die Dienste des damaligen Königs von Westphalen, Jerome, als Kriegsminister, gab diesen Posten jedoch bald wieder auf und wurde als Chef der Artillerie bei der Armee von Portugal angestellt. Der Krieg mit Rußland 1812 rief E. dorthin als Commandant des Equipagen- und Brückenwesens, verschaffte ihm die Charge eines Generalinspecteurs der Artillerie und gab ihm Gelegenheit, der Armee sehr wesentliche Dienste zu leisten. Er starb den 2. Jan. 1813 zu Königsberg in Folge der Anstrengungen dieses Feldzuges und von der Armee bedauert als einer ihrer ausgezeichnetsten Artillerieofficiere.

Echelon oder Staffel nennt man die einzelnen Theile einer gebrochenen Angriffs- oder Vertheidigungsfronte, welche zusammen eine schräge Schlachtlinie bilden. Bei den successiven Angriffen der Cavalerie in geöffneter Colonne werden bisweilen die einzelnen Colonnenzüge ebenfalls Echelons genannt.

Die Bewegungen der Brigaden, Divisionen oder Corps en échelon oder mit Staffeln gewähren den Vortheil, daß man die Fronte sehr leicht verändern und den Gegner über den wahren Angriffspunct täuschen kann, geben aber auch mehr und größere Blößen, als das Vorrücken in ganzer Front. Man hat diesem Uebel dadurch abzuhelfen gesucht, daß die einzelnen Echelons einander überflügeln mußten, wodurch man eine gegenseitige Flankendeckung erhielt, welche nur die beiden Flügelechelons entbehrten, hinter deren offnen Flanken man daher besondere Reserven aufstellte. In dieser Ordnung durchzogen namentlich die franz. Divisionen die großen Ebenen Aegyptens und trotzten allen Angriffen der zahlreichen Mameluckenschwärme. Hierbei muß jedoch bemerkt werden, daß diese Divisionen in großen Vierecken marschirten, zwischen welchen sich die Batterien und hinter diesen Cavaleriebrigaden befanden. Auch bei strategischen Manövern ist das Vorrücken en échelon sehr beliebt gewesen und unterscheidet sich bloß darin, daß sowohl die Echelons als die Abstände verhältnißmäßig größer waren.

Diese Angriffsweise hat jedoch in neuester Zeit große Widersacher gefunden, indem die möglichen Vortheile von den Nachtheilen überwogen werden. Es ist stets ein durchgreifender Grundsatz gewesen, dem Zufall so wenig Spielraum als möglich zu geben, und da, wo man den feindlichen Widerstand überwältigen will, sich ein materielles Uebergewicht zu verschaffen. Daß eine gebrochene Angriffsfront hierzu nicht das beste Mittel sei, liegt am Tage. Durch die Möglichkeit, daß einzelne Echelons beim Vorrücken sich verspätigen, giebt man die vorangehenden Echelons der Gefahr Preis, mit Uebermacht angegriffen und geschlagen zu werden. Die Niederlage eines Theiles der Schlachtlinie wirkt aber stets nachtheilig auf die nächsten Abtheilungen (Echelons), wodurch die Resultate oft ganz anders ausfallen, als man erwartete. Stoßen hingegen einzelne Echelons gar nicht auf den Feind, so können sie auch nicht mitwirken und sind gewöhnlich zu entfernt, um zur rechten Zeit gegen entscheidende Puncte dirigirt werden zu können. Indeß hat das Deployiren großer Colonnen sehr oft Angriffe en échelons herbeigeführt, die von glücklichen Erfolgen begleitet waren; man suchte die Ursache des Sieges in der gewählten Angriffsform, und so sind die Manöver en échelon gleichsam Mode geworden. Man darf sie jedoch nur als Mittel betrachten, deren ein geschickter Anführer sich bedient, um größeren Nachtheilen vorzubeugen, wie z. B. das Aufeinanderhäufen von Colonnen, von

nen die hinteren nicht mitwirken können, aber stets in die Flucht der vorderen verwickelt werden.

Die Streitkräfte auf den wichtigsten Puncten zusammen zu halten, ihnen aber den erforderlichen Spielraum zu lassen, ist der erste Grundsatz für den Gebrauch derselben. Die Nothwendigkeit, einzelne Puncte des Schlachtfeldes zu besetzen, kann der ursprünglichen Schlachtordnung eine andere Gestalt geben und namentlich eine Stellung en échelon herbeiführen; man soll aber in der bloßen Form niemals eine Bürgschaft des Sieges suchen und daher auch nicht mehr Werth darauf legen, als ihr gebührt. Pz.

Echiquier (Stellung en) oder schachbretartige Schlachtordnung wird diejenige genannt, bei welcher die selbstständigen Schlachthaufen in derselben stehen wie die Felder eines Schachbretes. Die Schlachtordnung muß also zwei oder mehrere Treffen, und jedes derselben große Zwischenräume haben.

So lange die Wirksamkeit der Fernwaffen noch unbedeutend war oder durch Schutzwaffen vermindert werden konnte, gewährte eine solche Aufstellung überwiegende Vortheile. Die Römer bedienten sich ihrer stets mit dem besten Erfolg (s. Legion). Auch nach Erfindung der Feuergewehre, und zwar bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts, war diese Stellung sehr in Gebrauch, entsprach auch fast immer dem Zwecke, weil man meist nur Frontalschlachten lieferte, bei denen ein schnelles Ablösen des Vordertreffens oft nothwendig wurde. Nachdem man immer mehr anfing, während der Schlacht zu manövriren, fand man die schachbretartige Stellung sehr unbequem und ließ daher die Schlachthaufen des zweiten Treffens in die Lücken des ersten rücken, wodurch sogenannte „volle Linien" entstanden, die eine weit größere Wirksamkeit hatten, als die halbvollen. Man that dies zwar schon früher, aber nur ausnahmweise.

In neuerer Zeit bediente man sich dieser Kampfordnung nur noch bei Rückzügen in großen Ebenen, wenn der Feind mit aller Macht nachrückte. Man erhält dadurch den Vortheil, daß ungefähr die Hälfte der Streitkräfte Front gegen den Feind macht, während die andere Hälfte unter ihrem Schutze ein Stück zurückgeht. Hat man diese Stellung genommen, so beginnt der Rückzug des stehen gebliebenen Treffens, und man fährt in dieser Ordnung fort, bis die Verfolgung aufhört, oder eingetretene Umstände der weichenden Partei gestatten, zum Angriffe überzugehen oder wenigstens stehenden Fußes zu kämpfen.

Es ist jedoch immer noch besser, die Deckung der rückgängigen Bewegung einem besonderen Truppencorps zu übertragen, und mit allen übrigen Truppen in eine rückwärtige Stellung vorauszueilen; denn ein förmlicher Rückzug en échiquier hat große Schwierigkeiten, es entsteht gar zu leicht Unordnung, und dann läuft man Gefahr gänzlich geschlagen zu werden. Durch die neuere Fechtart der Infanterie, durch die größere Beweglichkeit der Artillerie und durch die richtigeren Grundsätze über die gegenseitige Unterstützung der 3 Hauptwaffen hat man so viele Mittel, der Verfolgung Schranken zu setzen, daß es so künstlicher Manöver, wie die en échiquier und en échelon, gar nicht mehr bedarf. Das Einfachste verdient stets den Vorzug. Pz.

Eck= oder Eggmühl, Flecken im baierschen Regenkreise, an der Laber. Schlacht am 22. April 1809.

Während Kaiser Napoleon den F. M. L. Hiller, durch die Schlacht bei Abensberg (s. d.) mit dem 5. und 6. Armee= und 2. Reservecorps vom östreich. Hauptheere abgetrennt, am 21. April gegen Landshut verfolgte, suchte Erzhz. Karl seine zerstreuten Kräfte zwischen der Donau und Laber

zu vereinigen. Er hatte das 3. Armeecorps (Hohenzollern) an der Laber, das 4. (Rosenberg) bei Dinzling und das 1. Reservecorps (Lichtenstein) zwischen Eckmühl und Egloffsheim zu seiner Verfügung. Das 2. Armeecorps (Kollowrath) sollte am 22. früh durch Regensburg, wo das 65. franz. Linienregm. sich am 20. Abends an Fürst Lichtenstein ergeben hatte, auf dem rechten Donauufer eintreffen. Marschall Davoust hinderte die anbefohlenen Bewegungen durch einen am 21. bei frühem Morgen gegen das 3. Armeecorps gerichteten Angriff. Dieses, auf dem rechten Ufer zurückgehend, überschritt die Laber bei Eckmühl und stellte sich hinter dem 4. Armeecorps auf, welches, unterdessen gleichfalls angegriffen, seine Stellung bei Dinzling verlassen und, dem Feinde eine Abtheilung unter Gen. Stutterheim entgegenwerfend, sich bei Unterleuchling aufgestellt hatte, woselbst es sich bis zum Anbruche der Nacht behauptete. Auf der Linie zwischen Schirling und Dinzling, dem 4. Armeecorps gegenüber, befanden sich am Abend des 21., in der Stärke von ungefähr 32,000 M., die Marschälle Lefebvre mit 1 baierschen, Davoust mit 3 franz. Div. und Gen. Montbrun mit der leichten Reiterei den linken Flügel verlängernd; in Reserve stand bei Rottenburg 1 baiersche Division. Der Erzhrz. scheint die Stärke des Feindes überschätzt und deshalb einen Angriff auf dessen linken Flügel mit dem unbeschäftigten Reservecorps nicht unternommen zu haben. Marschall Davoust hatte somit durch die Gefechte des 21. den Zweck erfüllt, den größten Theil der östreich. Streitkräfte zu beschäftigen, während Napoleon seine Bewegungen gegen Hiller ausführte. Der Verlust an diesem Tage mag auf beiden Theilen ziemlich gleich, gegen 3000 M. betragen haben.

Am Morgen des 22. Aprils stand das 4. Armeecorps, mit Einschluß des Vortrabes jenseit Eckmühl nur ungefähr 14,000 M. stark, den franz. Marschällen wie am Abend vorher gegenüber; allein kein Angriff erfolgte. Unterdessen ordnete der Erzhrz. eine Vorrückung des 2. und 3. Armeecorps (zusammen 47,000 M. stark) gegen Abbach und Reising an, wo er die Hauptmacht des Feindes geglaubt zu haben scheint, während solche nur zur Täuschung durch Gen. Montbrun von Dinzling aus besetzt waren. Sie begann erst Mittags, weil das von jenseit Regensburg angelangte 2. Armeecorps der Ruhe bedurfte. Während derselben, um 2 Uhr, sieht Fürst Rosenberg auf der Straße von Landshut große feindliche Massen anrücken und seinen Vortrab von Puchhausen über die Laber zurückeilen, so daß ihm kaum Zeit bleibt, eine Stellung quer über die Straße hinter Eckmühl zu gewinnen. Es war der Kaiser selbst, der, nachdem er Abends zuvor Hillern über die Isar geworfen, nur den Marschall Bessières mit leichter Reiterei und 2 Divisionen ihm zur Verfolgung nachgesendet und das Corps von Oudinot diesen zur Unterstützung gelassen hatte. Er legte mit dem Corps des Marschalls Lannes, dem die Würtenberger vorangingen, und mit 1 Kürassierdivision am Morgen des 22. Aprils 11 Stunden bis auf das Schlachtfeld von Eckmühl zurück und ließ sie rechts an das Corps von Davoust sich anschließen. Die 3 Divisionen vom Armeecorps des Marschalls Massena wurden rückwärts in Reserve aufgestellt. Die vereinte franz. Macht mochte nun 65,000 M. betragen.

Der Angriff begann zuvörderst auf Ober- und Unter-Leuchling, wo Rosenberg's rechter Flügel stand, dann in der Mitte auf die Laberbrücke und Eckmühl, das von den Würtembergern nach hartnäckigem Widerstande genommen wurde. Sie und die Division Morand breiteten sich jenseit Eckmühl aus; die Reiterei, baiersche, franz. und würtembergische, schritt zum Angriffe gegen die östreich. Batterien, ohne sie nehmen oder die zum Theil ge-

nommenen behaupten zu können. Marschall Lannes mit der Division Gudin umging Eckmühl rechts. Rosenberg, obgleich er gegen Leuchling und Eckmühl Front machen mußte, leistete immer noch Widerstand; allein mit frischen Kräften schritt Davoust zu einem zweiten Angriffe auf Ober- und Unterleuchling und den dahinter liegenden Wald. Die Oestreicher mußten diese Stellung verlassen; drei Stunden hatte das Gefecht gedauert, jetzt ward der Rückzug allgemein. Die Infanterie ging auf Santing, die Artillerie auf der Straße nach Egloffsheim, von der Reiterei gefolgt und beschützt, welche die überlegene feindliche abwieß. Der Erzherzog unterdeß, von Rosenberg's gefährlicher Lage unterrichtet, stellte seine Bewegung ein; das 2. Armeecorps ward wiederum bei Isling, das Reservecorps zwischen Geblkofen und Jalmeising, des 3. Armeecorps zwischen diesem Orte und Santing aufgestellt, wo es noch in ein Gefecht mit dem vorrückenden Marschall Davoust verwickelt wurde.

Aber noch mehr Unglücksfälle erwarteten die Oestreicher. Rosenberg suchte zwar während des Rückzuges bei Hohenberg und bei Hagenstadt zu halten, aber auf beiden Flügeln umgangen, muß er bis hinter Egloffsheim weichen. Vorwärts dieses Ortes stellte sich seine Reiterei mit einer Kürassierbrigade noch einmal auf, durch mehre Batterien und einige Grenadierbataillone gedeckt. Sie wirft sich selbst der feindlichen Reiterei entgegen, die stets rechts der Straße vorgegangen war; aber von der großen Uebermacht geworfen, bringt sie auf ihrer Flucht bis jenseit Köfferling auch die hinter dem Pfetterbache aufgestellte Infanterie in Unordnung, und die verfolgende französische folgt ihr bis über diesen Bach. Fürst Lichtenstein nahm die Fliehenden endlich bei Obertraubling auf. Die Nacht brach ein; während derselben vereinigten sich das 3. und 4. Armeecorps bei Burgweinting, die Reiterei blieb als Vorposten bei Obertraubling; der Erzherzog hatte sein Hauptquartier in Regensburg, der Kaiser das seinige in Egloffsheim. Seine von dem Marsche und den Gefechten erschöpften Truppen biwakirten bei Egloffsheim und Köfferling.

Der Verlust der Oestreicher am 22. wird zu 6000 M. und 16 Kanonen angesetzt; der der Franzosen war, da sie die Uebermacht hatten, geringer. Ueber die weiteren Folgen der Schlacht von Eckmühl s. Regensburg. (Vergl. Pelet, Geschichte des Feldzuges von 1809.) T.

Ecnomus, Berg in Sicilien an der Küste unweit der Stadt Gela. Schlacht zwischen den Carthagern und dem Syracusaner Agathokles 311 (309) v. Chr.

Der beständige Krieg der Carthager mit den Beherrschern von Syracus war bereits zum 7. Male ausgebrochen, als der carthag. Feldherr Hamilkar mit 130 Schiffen in Sicilien landete und, verstärkt durch die gegen Syracus gereizten sicilischen Städte, dem Tyrannen Agathokles (s. d.) ein Heer von 40,000 M. zu Fuß und 5000 Reitern entgegenstellte. Das carthag. Heer hatte sich auf dem Berge Ecnomus (d. i. der ruchlose, wegen einer vormals daselbst verübten Grausamkeit des Tyrannen Phalaris also genannt) verschanzt und erwartete ruhig den Angriff des Agathokles, welcher demselben gegenüber beim Schlosse Phalarium seine Streitkräfte zusammenzog. Beide Läger trennte der Fluß Himera. Lange zauderte jeder Theil, etwas Entscheidendes zu unternehmen; denn es ging eine alte Sage unter dem Volke, daß einst auf diesem Berge viele Tausende in einer Feldschlacht ihr Leben verlieren würden. Nur einzelne Streifcorps durchzogen die Gegend und näherten sich den feindlichen Vorposten. Besonders glück-

zu vereinigen. Er hatte das 3. Armeecorps (Hohenzollern) an der Laber, das 4. (Rosenberg) bei Dinzling und das 1. Reservecorps (Lichtenstein) zwischen Eckmühl und Egloffsheim zu seiner Verfügung. Das 2. Armeecorps (Kollowrath) sollte am 22. früh durch Regensburg, wo das 65. franz. Linienregm. sich am 20. Abends an Fürst Lichtenstein ergeben hatte, auf dem rechten Donauufer eintreffen. Marschall Davoust hinderte die anbefohlenen Bewegungen durch einen am 21. bei frühem Morgen gegen das 3. Armeecorps gerichteten Angriff. Dieses, auf dem rechten Ufer zurückgehend, überschritt die Laber bei Eckmühl und stellte sich hinter dem 4. Armeecorps auf, welches, unterdessen gleichfalls angegriffen, seine Stellung bei Dinzling verlassen und, dem Feinde eine Abtheilung unter Gen. Stutterheim entgegenwerfend, sich bei Unterleuchling aufgestellt hatte, woselbst es sich bis zum Anbruche der Nacht behauptete. Auf der Linie zwischen Schirling und Dinzling, dem 4. Armeecorps gegenüber, befanden sich am Abend des 21., in der Stärke von ungefähr 32,000 M., die Marschälle Lefèbvre mit 1 baierschen, Davoust mit 3 franz. Div. und Gen. Montbrun mit der leichten Reiterei den linken Flügel verlängernd; in Reserve stand bei Rottenburg 1 baiersche Division. Der Erzhrz. scheint die Stärke des Feindes überschätzt und deshalb einen Angriff auf dessen linken Flügel mit dem unbeschäftigten Reservecorps nicht unternommen zu haben. Marschall Davoust hatte somit durch die Gefechte des 21. den Zweck erfüllt, den größten Theil der östreich. Streitkräfte zu beschäftigen, während Napoleon seine Bewegungen gegen Hiller ausführte. Der Verlust an diesem Tage mag auf beiden Theilen ziemlich gleich, gegen 3000 M. betragen haben.

Am Morgen des 22. Aprils stand das 4. Armeecorps, mit Einschluß des Vortrabes jenseit Eckmühl nur ungefähr 14,000 M. stark, den franz. Marschällen wie am Abend vorher gegenüber; allein kein Angriff erfolgte. Unterdessen ordnete der Erzhrz. eine Vorrückung des 2. und 3. Armeecorps (zusammen 47,000 M. stark) gegen Abbach und Reising an, wo er die Hauptmacht des Feindes geglaubt zu haben scheint, während solche nur zur Täuschung durch Gen. Montbrun von Dinzling aus besetzt waren. Sie begann erst Mittags, weil das von jenseit Regensburg angelangte 2. Armeecorps der Ruhe bedurfte. Während derselben, um 2 Uhr, sieht Fürst Rosenberg auf der Straße von Landshut große feindliche Massen anrücken und seinen Vortrab von Puchhausen über die Laber zurückeilen, so daß ihm kaum Zeit bleibt, eine Stellung quer über die Straße hinter Eckmühl zu gewinnen. Es war der Kaiser selbst, der, nachdem er Abends zuvor Hillern über die Isar geworfen, nur den Marschall Bessières mit leichter Reiterei und 2 Divisionen ihm zur Verfolgung nachgesendet und das Corps von Oudinot diesen zur Unterstützung gelassen hatte. Er legte mit dem Corps des Marschalls Lannes, dem die Würtenberger vorangingen, und mit 1 Kürassierdivision am Morgen des 22. Aprils 11 Stunden bis auf das Schlachtfeld von Eckmühl zurück und ließ sie rechts an das Corps von Davoust sich anschließen. Die 3 Divisionen vom Armeecorps des Marschalls Massena wurden rückwärts in Reserve aufgestellt. Die vereinte franz. Macht mochte nun 65,000 M. betragen.

Der Angriff begann zuvörderst auf Ober- und Unter-Leuchling, wo Rosenberg's rechter Flügel stand, dann in der Mitte auf die Laberbrücke und Eckmühl, das von den Würtembergern nach hartnäckigem Widerstande genommen wurde. Sie und die Division Morand breiteten sich jenseit Eckmühl aus; die Reiterei, baiersche, franz. und würtembergische, schritt zum Angriffe gegen die östreich. Batterien, ohne sie nehmen oder die zum Theil ge-

nommenen behaupten zu können. Marschall Lannes mit der Division Gudin umging Eckmühl rechts. Rosenberg, obgleich er gegen Leuchling und Eckmühl Front machen mußte, leistete immer noch Widerstand; allein mit frischen Kräften schritt Davoust zu einem zweiten Angriffe auf Ober- und Unterleuchling und den dahinter liegenden Wald. Die Oestreicher mußten diese Stellung verlassen; drei Stunden hatte das Gefecht gedauert, jetzt ward der Rückzug allgemein. Die Infanterie ging auf Santing, die Artillerie auf der Straße nach Egloffsheim, von der Reiterei gefolgt und beschützt, welche die überlegene feindliche abwieß. Der Erzherzog unterdeß, von Rosenberg's gefährlicher Lage unterrichtet, stellte seine Bewegung ein; das 2. Armeecorps ward wiederum bei Isling, das Reservecorps zwischen Gebikofen und Jalmeising, des 3. Armeecorps zwischen diesem Orte und Santing aufgestellt, wo es noch in ein Gefecht mit dem vorrückenden Marschall Davoust verwickelt wurde.

Aber noch mehr Unglücksfälle erwarteten die Oestreicher. Rosenberg suchte zwar während des Rückzuges bei Hohenberg und bei Hagenstadt zu halten, aber auf beiden Flügeln umgangen, muß er bis hinter Egloffsheim weichen. Vorwärts dieses Ortes stellte sich seine Reiterei mit einer Kürassierbrigade noch einmal auf, durch mehre Batterien uud einige Grenadierbataillone gedeckt. Sie wirft sich selbst der feindlichen Reiterei entgegen, die stets rechts der Straße vorgegangen war; aber von der großen Uebermacht geworfen, bringt sie auf ihrer Flucht bis jenseit Köffering auch die hinter dem Pfetterbache aufgestellte Infanterie in Unordnung, und die verfolgende französische folgt ihr bis über diesen Bach. Fürst Lichtenstein nahm die Fliehenden endlich bei Obertraubling auf. Die Nacht brach ein; während derselben vereinigten sich das 3. und 4. Armeecorps bei Burgweinting, die Reiterei blieb als Vorposten bei Obertraubling; der Erzherzog hatte sein Hauptquartier in Regensburg, der Kaiser das seinige in Egloffsheim. Seine von dem Marsche und den Gefechten erschöpften Truppen biwakirten bei Egloffsheim und Köffering.

Der Verlust der Oestreicher am 22. wird zu 6000 M. und 16 Kanonen angesetzt; der der Franzosen war, da sie die Uebermacht hatten, geringer. Ueber die weiteren Folgen der Schlacht von Eckmühl s. Regensburg. (Vergl. Pelet, Geschichte des Feldzuges von 1809.) T.

Ecnomus, Berg in Sicilien an der Küste unweit der Stadt Gela. Schlacht zwischen den Carthagern und dem Syracusaner Agathokles 311 (309) v. Chr.

Der beständige Krieg der Carthager mit den Beherrschern von Syracus war bereits zum 7. Male ausgebrochen, als der carthag. Feldherr Hamilkar mit 130 Schiffen in Sicilien landete und, verstärkt durch die gegen Syracus gereizten sicilischen Städte, dem Tyrannen Agathokles (s. d.) ein Heer von 40,000 M. zu Fuß und 5000 Reitern entgegenstellte. Das carthag. Heer hatte sich auf dem Berge Ecnomus (d. i. der ruchlose, wegen einer vormals daselbst verübten Grausamkeit des Tyrannen Phalaris also genannt) verschanzt und erwartete ruhig den Angriff des Agathokles, welcher demselben gegenüber beim Schlosse Phalarium seine Streitkräfte zusammenzog. Beide Läger trennte der Fluß Himera. Lange zauderte jeder Theil, etwas Entscheidendes zu unternehmen; denn es ging eine alte Sage unter dem Volke, daß einst auf diesem Berge viele Tausende in einer Feldschlacht ihr Leben verlieren würden. Nur einzelne Streifcorps durchzogen die Gegend und näherten sich den feindlichen Vorposten. Besonders glück-

lich waren bei diesen Zügen die Griechen des Agathokles, welche beträchtliche Beute machten und viel Vieh in ihr Lager zurückbrachten. Hamilkar befahl, den Feind zu verfolgen; aber seine Abtheilung fiel in einen von Agathokles am Flusse gelegten Hinterhalt und wurde größtentheils niedergehauen. Wenige entkamen in ihr Lager. Diese Unordnung zu benutzen, brach Agathokles mit aller Macht auf und überfiel die Carthager, ohne daß diese es vermutheten. Mit der möglichsten Schnelligkeit war ein Theil des Grabens ausgefüllt, der Wall niedergerissen, und der Sieger schmeichelte sich nun, die Früchte seines Unternehmens im feindlichen Lager zu ernten. Erschrocken und ordnungslos eilten die Carthager herbei, den Sieg so theuer als möglich zu verkaufen. Mit Erbitterung kämpfte man auf dem Walle und in dem Graben; über die Leichen der Brüder rückten immer neue Streiter heran. Agathokles hoffte in dieser Schlacht Carthago's ganze Macht zu vernichten. Da ließ Hamilkar noch einen Angriff durch seine balearischen Schleuderer machen. Muthig und in ihrer Kunst dem Gegner weit überlegen, setzten sich diese dem Vordringen desselben entgegen; pfundschwere Steine zerschmetterten die Schutzwaffen der Stürmenden, und unzählige Griechen deckten schwer verwundet oder getödtet den Wahlplatz. Geschlagen wichen die übrigen zurück. Aber mit frischer Kraft erneuerte Agathokles den Angriff gegen das Lager, erstieg selbiges auf einer andern Seite, und schon tönten auf dem Walle ringsum die Zeichen des Sieges, als ein eben aus Afrika angekommnes carthag. Heer in der Nähe landete. Sogleich eilte dieses den Brüdern zu Hilfe und griff den Feind im Rücken an, während die im Lager Eingeschlossenen den verzweifeltsten Widerstand leisteten. Der Griechen bemächtigte sich ein allgemeines Schrecken, in ungeordneter Flucht eilten sie ihrem Lager zu; aber viele fanden ihren Tod im Flusse Himera, die meisten wurden von der carthag. Reiterei eingeholt und niedergehauen, ehe sie ihr eine Meile entferntes Lager erreichen konnten. Noch andre erlagen den Gesetzen der Natur, indem sie, erschöpft von der Schwüle des Tages und der Hitze der Mittagsstunden, dem Flusse zugeeilt waren, ihren brennenden Durst in dem salzigen Wasser zu löschen. 500 Carthager und 7000 Griechen wurden das Opfer des Kampfes. Agathokles sammelte die Ueberreste seines Heeres, verbrannte sein Lager und zog sich nach Gela zurück. Hamilkar begnügte sich, diese Stadt zu beobachten, da er sie zu stark besetzt fand, und unterwarf sich im Fluge die übrigen Städte der Insel. (Vergl. Diodor von Sicilien, Buch 19, Cap. 108 u. 109.)

Seetreffen zwischen der römischen und carthaginensischen Flotte, 257 v. Chr.

Um die Carthager zur Verlassung Siciliens zu nöthigen, hatten die röm. Consuln L. Atilius Regulus und L. Manlius den Befehl erhalten, mit ihrer Flotte in Afrika zu landen und den Krieg wo möglich mit Eroberung Carthago's zu enden. Die Carthager aber, wohl wissend, daß sie dem einmal in Afrika mit Uebermacht gelandeten Feinde alsdann wenig Widerstand mehr entgegensetzen könnten, waren entschlossen, den Ausgang des Krieges durch eine Seeschlacht zu entscheiden, deren sie schon so viele gegen die Römer gewonnen hatten. Diese sahen sich zur Annahme der Schlacht gezwungen und hielten mit ihrer Flotte, nachdem sie Pachynum umschifft hatten, auf der Höhe von Ecnomus, wo sich ihre Landmacht befand. Die röm. Flotte bildete 4 Abtheilungen und war mit auserlesenen Landtruppen bemannt, um nach gewonnenem Seetreffen sogleich nach Afrika überzusetzen. Ihre Stärke mochte sich auf 140,000 M. belaufen, von denen auf jedem Schiffe 300 Ruderer und 120 Streitende sich befanden.

Die carthag. Flotte zählte 350 bewaffnete Segel und 150,000 Mann. Ihre Ueberlegenheit bestand besonders in der schnellen Beweglichkeit der Schiffe. Dieser nun möglichst zu begegnen, wählten die römischen Befehlshaber eine Schlachtordnung, welche von allen Seiten vertheidigungsfähig wäre. Voran nämlich stellten sie die beiden mit 6 Ruderbänken versehenen Admiralschiffe des Regulus und Manlius, ließen die Schiffe des 1. und 2. Geschwaders 2 Seiten eines Dreiecks bilden und schlossen dessen dritte Linie durch das in gerader Front vorgerückte dritte Geschwader. An den Kabeltauen des letztern befestigt, standen die Lastschiffe, hinter diesen in gerader Ordnung das 4. Geschwader, welches beide Seiten des Dreiecks überflügelte. Eine solche sorgfältig gewählte und wohlberechnete Aufstellung ließ die Carthager erkennen, daß sie die äußersten Kräfte aufbieten müßten, um die ihrem Vaterlande drohende Gefahr abzuwenden. Die carthag. Befehlshaber Hanno und Hamilkar stellten drei Viertheile ihrer Schiffe in eine gerade Linie, deren rechter Flügel aber, weit in das hohe Meer hinausreichend, den linken Flügel ihrer Gegner in die Flanke nehmen sollte. Das übrige Viertheil bildete auf dem linken Flügel einen rückwärts nach der Küste zu gehenden Haken. Den rechten Flügel, aus den geschnäbelten und nur mit 5 Ruderbänken versehenen leichten Schiffen bestehend, leitete Hanno, den linken Hamilkar. Dieser ließ, als er sah, daß die Römer, seine ausgedehnte Stellung benutzend, gegen seine Linie anrückten, dieselbe in der Mitte zurückweichen, um alsdann die verfolgenden feindlichen Schiffe schnell einzuschließen und zu vernichten. Wirklich war ihm diese List so ziemlich gelungen, weil das 3. Geschwader, von den Lastschiffen gehalten, und das als Reserve aufgestellte 4. Geschwader dem 1. und 2. nicht so schnell folgen konnten. Der Vortheil blieb lange auf der Seite der Carthager, und nur die ausgezeichnete Tapferkeit der römischen Krieger, die unter den Augen ihrer Consuln außerordentliche Beweise von Muth ablegten und mit den von Duilius (s. d.) zuerst gebrauchten Enterhaken (Raben) sich an die feindlichen Schiffe anklammerten, verhinderte einen vollkommnen Sieg des Hamilkar. Mittlerweile hatte Hanno das 4. röm. Geschwader überflügelt und mit aller Gewalt angegriffen, während auch der äußerste linke Flügel der Carthager seine Stellung am Ufer verließ und das Gefecht mit dem 3. Geschwader begann. Lange hatte schon der so in 3 Theilen geschiedene Kampf gewährt, als endlich Hamilkar dem Anfalle der Gegner nicht länger widerstehen zu können glaubte. Er trat den Rückzug an, und die Consuln eilten nun zurück, ihren beiden letzten Abtheilungen Hilfe zu bringen. Vor allen Dingen galt es, das 4. Geschwader, das eben zu unterliegen im Begriff war, zu befreien, und in der That wurde dieses bald so vollständig erreicht, daß Hanno sich auf das hohe Meer flüchten mußte. Auch das 5. Geschwader, von dem linken carthag. Flügel eingeschlossen und hart an's Ufer gedrängt, konnte, von den Consuln, die den feindl. Schiffen in den Rücken kamen, unterstützt, das Gefecht wieder aufnehmen und das Seinige dazu beitragen, von dieser Abtheilung 50 Schiffe gefangen zu nehmen. — So war der Sieg vollständig in den Händen der Römer, und, waren denselben auch 24 Schiffe versenkt worden, so hatten sie doch den Carthagern 30 zertrümmert und 64 genommen. Die Folge dieses Sieges war die Landung der römischen Flotte in Afrika. (Vergl. Polybius, Kriegsgeschichte., 1. Buch.) C.

Edgehill, Bergreihe in der Grafschaft Warwick in England, ist in der Geschichte merkwürdig wegen der ersten Schlacht der Truppen Karl's I. gegen die des Parlaments am 23. October 1642.

Längere Zeit hatten die Zwistigkeiten Karl's I. von England mit dem Parlamente gedauert, doch sich nur auf schriftliche und mündliche Befehdungen beschränkt, die nie zu einem Resultate führen konnten, da es beiden Theilen kein Ernst um eine aufrichtige Ausgleichung war; endlich warb man Truppen, und der offene Krieg brach aus. Mehrere kleine Gefechte waren geliefert worden, eine Schlacht sollte entscheiden. Am Tage aller Seelen, den 23. October a. St. 1642, oder am 2. November nach der neuen Zeitrechnung, rückte die königliche Armee bis auf zwei Meilen von dem Lager der Parlamentstruppen bei Kyneton an und nahm eine Stellung auf der Höhe Edgehill, dort ihre Gegner zu erwarten. Der Graf von Essex, Anführer der Armee des Parlamentes, erschien in der Ebene, hatte aber aus Mangel an Zugpferden den größten Theil seines Geschützes unter Bedeckung der Regimenter Hambden und Granthone zurücklassen müssen. Um 11 Uhr fingen die Geschütze des königlichen Heeres an zu feuern und setzten dies bis nach zwei Uhr fort; von den Parlamentstruppen liefen gegen 2000 Mann, dadurch erschreckt, vom Schlachtfelde fort, so viel Mühe auch die Generale und Officiere sich gaben, dies zu verhindern. Das Heer des Grafen Essex bestand aus 11 Regimentern zu Fuß, 35 Cornetten Reitern und 700 Dragonern; es hatte auf der Ebene seine Schlachtordnung gebildet. Die Avantgarde führte der Oberst Essex, das Centrum der Oberst Ballard; der rechte Flügel bestand aus 3 Reiterregimentern unter dem Brigadier Meldrum, der linke aus 24 Cornetten. Die Königlichen hatten auf dem rechten Flügel die Hauptstärke ihrer Reiterei, auf dem linken 10 Cornetten; ihr Fußvolk zählte 9 große Bataillone. — Nach 2 Uhr griff der königliche linke Flügel den feindlichen rechten an. Drei Attaken fanden hier Statt; bei der dritten kamen die Parlamentsregimenter Stapleton und Balford so weit, daß sie die königlichen Musketiere nöthigten, sich auf die Pikeniere zurückzuziehen, welche zu gleicher Zeit auch von dem Obersten Essex angegriffen wurden. Beide Theile fochten sehr tapfer; die Pikeniere mußten aber doch endlich weichen, obschon nur dann erst, als auch das Hintertreffen der Parlamentstruppen mit in das Gefecht verwickelt wurde. Die am linken Flügel der Armee des Grafen Essex stehende Cavalerie, der 600 Musketiere beigegeben waren, ergriff die Flucht nach Kyneton zu und wurde von ihren Gegnern verfolgt. Hätten diese sich nicht mit Plünderung der Bagage befaßt, so würde Karl den Sieg davongetragen haben; so aber gelang es dem Lord Brook und den Obersten Holles und Hemedon, sie aufzuhalten, die Flüchtigen wieder zu sammeln und die Truppen des Königs auf die Höhe zurückzutreiben. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende. Der König, der von einem Hügel aus nebst dem Prinzen von Wallis der Schlacht beigewohnt hatte, benutzte die Dunkelheit zum Rückzuge. Er selbst ging mit 300 Pferden über Woodstock nach Oxford; seine Infanterie war fast ganz vernichtet, so wie die Armee überhaupt 4000 Mann verloren haben soll. Der General Graf Lindsay, sein Sohn Lord Willougby, der Gardeoberst Walvasor, der Oberst Lundforth, Aschbornhamb, Strudling, der Schotte Monroy, Byron waren gefangen, Lord Arwbony, Bruder des Herzogs von Lennox, wurde auf einem Bagagewagen todt gefunden, 6 Kanonen, 30 Fahnen und 33 Wagen, worunter 5 mit Munition und Silbergeschirr, wurden erbeutet; die königliche Standart war genommen, aber von einem Irländer zurückerobert worden. Der General Graf Lindsay starb nach wenigen Tagen zu Warwick Castle an den erhaltenen Wunden. Vom Parlamentsheere war der Oberst Essex, ein Vetter des Generals, der Oberst und Generalcommissair Thomas Ramsay, 5 Officiere und 300 Mann ge-

blieben; unter den Verwundeten zählte man Herrn von S. John. — (Vgl. Theatr. europ., 4. Theil.) F. W.

Eduard, König von England, der Erste dieses Namens aus dem Hause Anjou, war der Sohn und Nachfolger Heinrich's III. und geboren im Jahre 1239. Eduard hatte schon als Prinz Gelegenheit gehabt, seine kriegerischen Talente zu zeigen; er focht mit Auszeichnung in den Feldzügen seines Vaters, er war der Einzige, der in der unglücklichen Schlacht bei Lewes (s. d.) Vortheile errang, und er zeigte auch als König, daß er die Gefahr nicht scheue. Bei seiner Gelangung auf den Thron, 1272, war er von England abwesend, und man konnte vermuthen, daß dies den unzufriedenen Baronen Gelegenheit geben würde, ihr Haupt zu erheben; doch seine Siege bei Evesham und Ely, seine Großmuth gegen die Besiegten standen noch in zu frischem Andenken, man huldigte ihm, während er entfernt von seinem Reiche war. In Sicilien erfuhr Eduard die Nachricht vom Tode seines Vaters; er kehrte zurück, empfing auf der Reise die Huldigung seiner Continentalbesitzungen, hatte eine Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich und traf 1274 in England ein. Im folgenden Jahre begann er einen Krieg mit Wallis, dessen Fürst Leolyn nicht allein, so wie sein Vorfahr Leolyn der Aeltere, die Rebellen in England unterstützt hatte, sondern sich auch von der Lehnspflicht gegen dieses Land losmachen wollte; 1277 waren die Walliser besiegt und erhielten nur unter harten Bedingungen den Frieden. 1279 erwarb Eduard die Grafschaften Ponthieu und Montreuil in Frankreich, auf die seine Gattin durch Erbschaft Ansprüche hatte, mußte aber dafür die Verzichtleistung seines Vaters auf den Besitz von Anjou und der Normandie bestätigen. Er widmete seine Zeit nun der Abstellung mehrerer Mißbräuche, die sich in England eingeschlichen hatten, wurde abrr 1281 durch eine Revolte der Walliser darin gestört. Leolyn hatte sich nach einigen für ihn ungünstigen Gefechten in den gewöhnlichen Zufluchtsort seines Volkes, das Gebirge von Snowdon, zurückgezogen, wo er von den Engländern eingeschlossen ward; ein kleiner Vortheil aber, den er über eine schwache Abtheilung derselben gewann, verleitete ihn, in die Ebenen herabzukommen, wo er geschlagen und getödtet wurde. Eduard sah sich 1283 Meister von Wallis. — In Schottland war durch den Tod Alexander's III. der Thron entledigt, zu dem sich mehrere Bewerber fanden, die ihn zum Schiedsrichter wählten, wie er es früher schon einmal zwischen den Königen von Sicilien und Aragonien gewesen war. Unter mancherlei Verhandlungen verflossen mehrere Jahre; der König von England hätte sich gern selbst der schottischen Krone bemächtigt, doch endlich gab er seine Stimme an Baliol, der König wurde. Eduard maßte sich solche Rechte über das Nachbarreich an, behandelte dessen Beherrscher mit so viel Stolz und Härte, daß die dadurch auf das Höchste gereizten Schotten 1295 zu den Waffen griffen, worauf die Engländer 1296 in Schottland einfielen. Ueber den Erfolg des Krieges entschied die Schlacht bei Dunbar (s. d.); die Krone und der Scepter Schottlands, so wie der Stein von Stone, auf welchem die feierliche Einweihung der schottischen Könige geschah, und an den der Glaube des Volkes die Unantastbarkeit des Reiches geknüpft hatte, wurden nach England gebracht; ein größerer Verlust war aber das Verbrennen der schottischen Archive.

Ein Privatstreit zwischen einem französischen und einem englischen Baron gab die erste Veranlassung zu Mißhelligkeiten unter den Königen beider Länder; 1296 brach der Krieg zwischen ihnen aus, so gern ihn auch Eduard vermieden hätte. Er beschäftigte sich nun eifrig mit den Mitteln ihn glück-

lich zu führen, und gewann sich durch bedeutende Geldopfer Verbündete in dem Grafen von Flandern, dem deutschen Kaiser Adolf von Nassau, dem Herzog Albrecht von Oestreich, dem Erzbischof von Cölln und verschiedenen andern deutschen Fürsten; auch der Herzog von Brabant, die Grafen von Holland, Jülich und Luxemburg traten dieser Verbindung bei. Philipp von Frankreich suchte die Alliirten von Eduard abwendig zu machen; er schlug den Grafen von Jülich, belagerte Lille und gewann trotz Eduard's Ankunft in Flandern mehrere Vortheile, so daß dieser gern einen Waffenstillstand schloß. Während des Königs Abwesenheit hatten sich die Schotten auf's Neue erhoben, Wilhelm Wallace (s. d.) führte sie an; sie hatten die Engländer unter dem Grafen Warren und unter Cressingham bei Stirling (s. d.) geschlagen und große Fortschritte gemacht. Eduard kehrte eilig nach England zurück, versammelte ein Heer, drang nach Schottland vor und gewann die Schlacht bei Falkirk (s. d.). Der neue Regent von Schottland, John Cuming von Badenoch, hatte später einen abermaligen Aufstand veranlaßt, focht anfänglich mit Glück, wurde aber von Eduard gänzlich geschlagen, der die Unterwerfung der Schotten nicht annehmen wollte, welche sich hierauf unter den Schutz des Papstes begaben, dem sie die Souverainetät ihres Landes anboten, die Bonifacius VIII. auch annahm. Doch der Krieg zwischen England und Schottland dauerte mit kurzen Unterbrechungen fort; Wilhelm Wallace war durch Verrath in die Hände Eduard's gefallen und hingerichtet worden, aber Cuming und später Robert Bruce unterwarfen sich nicht. Eduard beschloß nun den gänzlichen Ruin Schottlands, ward aber noch vor der Ausführung seiner Plane so krank, daß er sich nach jenem Lande mußte hintragen lassen. Er gelangte auf diese Weise bis zu dem Flecken Burgh, wo er, da die rothe Ruhr noch seine Krankheit vermehrte, am 7. Juli 1307 im 68. Altersjahre starb; sein Leichnam ist in der Westminsterkirche beigesetzt. — Eduard war als Regent, wie als Krieger gleich ausgezeichnet; er wußte seine Leidenschaften zu mäßigen, und man wird ihm den Ruf eines vorzüglichen Mannes nicht absprechen können, wenn auch sein Benehmen gegen Schottland einen starken Schatten auf ihn wirft. Auch sein Aeußeres war imposant; er hatte schwarze Haare und feurige Augen von derselben Farbe; trotz seiner ansehnlichen Körperlänge waren seine Beine doch zu lang, was ihm auch den Beinamen Langschenkel (Longshanks) verschaffte. — (Rapin Thoyras, histoire d'Angleterre. — Camden).

F. W.

Eduard, Prinz von Wallis, genannt der schwarze Prinz, ältester Sohn des Königs Eduard's III. von England, geboren 1330, erhielt in seiner Kindheit 1337 den Titel Herzog von Cornwallis, was nur in sofern bemerkt zu werden verdient, als er der Erste war, der diesen Titel führte; in seinem 13. Jahre erhielt er das Fürstenthum Wallis.

Im Jahre 1346 landete Eduard III. bei La Hogue, um den Krieg mit Frankreich zu beginnen, und kaum hatte er den Fuß auf das feste Land gesetzt, so ernannte er den Prinzen Eduard mit mehreren anderen jungen Leuten zum Ritter. Der Prinz von Wallis befehligte trotz seiner großen Jugend im nämlichen Jahre ein Corps des englischen Heeres in der Schlacht bei Crecy (s. d.) und gab hier die ersten Proben eines Muthes und Talentes, die ihn später den berühmtesten Feldherren an die Seite setzten. Man brachte ihm das Banner des Königs von Böhmen, der in dieser Schlacht gefallen war, und er nahm die Devise desselben: „Ichdien" zum Andenken an den Tag von Crecy in seinem Wappen auf. Das Lob, welches ihm der König, sein Vater, wegen seines Benehmens ertheilte, nahm er

stillschweigend hin, eine Bescheidenheit, die bei einem jungen Menschen von 16 Jahren in seiner Lage wohl selten gefunden werden dürfte. Das Jahr 1349 erwarb dem Prinzen neue Lorbeeren in dem Gefechte bei Calais, wo er den ihm gegenüberstehenden Herrn von Charny schlug und gefangen nahm. Im Jahre 1354 ging der mit Frankreich abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende; der Prinz erhielt von seinem Vater das Herzogthum Guienne, wohin er sogleich abging und den Befehl mitnahm, die Feindseligkeiten zu beginnen. 1356 ging er in die südlichen französischen Provinzen, verwüstete diese und gewann am 19. September die berühmte Schlacht von Poitiers (s. d.), in welcher der König Johann von Frankreich gefangen ward. So sehr Eduard sich in der Schlacht durch Muth ausgezeichnet hatte, so sehr that er es auch nach derselben durch Bescheidenheit und Sanftmuth. Als am Abende der gefangene König in dem Zelte des Siegers speisete, bat er diesen, sich niederzusetzen, was der Prinz höflich verweigerte und während der ganzen Zeit stehen blieb. Der König, dessen Inneres nur von dem erlittenen Unglücke angefällt war, beklagte sich über sein Schicksal; der Prinz antwortete ihm, „daß er, der König, doch den großen Trost fühlen müsse, die Schlacht nicht durch seine Schuld verloren zu haben; die Engländer hätten zu ihrem eigenen Schaden eingesehen, daß der König der tapferste aller Fürsten sei, aber nur Gott allein habe entschieden.“ Er fügte noch hinzu, daß, „wenn auch das Schicksal ihn in eine unangenehme Lage versetzt habe, er doch gewiß sein könne, daß man ihn mit Achtung behandeln und er an dem Prinzen stets einen ehrfurchtsvollen Verwandten finden werde, wenn der König ihm nämlich die Ehre erlaube, sich diesen Titel beizulegen.“ — Im Jahre 1361 verheirathete sich der Prinz mit seiner Cousine Johanna, Prinzessin von Kent, verwittweter Gräfin Holland, die man ihres ausgezeichneten Aeußeren wegen gewöhnlich die schöne Johanna nannte. Im Jahre 1363 verlegte er seinen Hof nach Bordeaux, in seinem eigenen Herzogthume Guienne, welches man auch häufig das Fürstenthum Aquitanien nennen hört; seine neuen Unterthanen gewannen ihn bald lieb und fühlten sich unter seiner Herrschaft glücklich. Drei Jahre hatte er hier ruhig zugebracht, als die Aufforderungen Peter's des Grausamen, Königs von Castilien, ihn wieder zu neuer Thätigkeit riefen. Dieser König hatte den Castilianern so viel Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben, daß sie ihn endlich verjagten und einen seiner Verwandten, Heinrich von Trastamare, zum Herrscher erwählten; Peter bat den Prinzen Eduard um Hilfe, und dieser hatte weniger die Unwürdigkeit des Bittenden im Auge, als den Gedanken, welche Ehre es ihm bringe, einen verjagten Monarchen wieder auf den Thron zu setzen; vielleicht war ihm auch die lange Ruhe des Friedens lästig geworden. An der Spitze eines Heeres von 30,000 M. marschirte er durch Navarra gegen Castilien. Bei Najora (s. d.) trafen die Heere auf einander, der Prinz erfocht einen glänzenden Sieg und nahm den berühmten Bertrand Du Guesclin (s. d.) gefangen; die Undankbarkeit Peter's vermochte ihn aber, 1368 wieder in seine Staaten zurückzugehen. Im folgenden Jahre hatte der König Eduard durch sein Benehmen Unzufriedenheit unter den Großen in Guienne verursacht, welche der Prinz unwissender Weise durch eine neue, aber nöthige Auflage vermehrte, die er ausschreiben ließ. Karl V. von Frankreich suchte das glimmende Feuer anzufachen; er forderte den Prinzen auf, persönlich vor dem Gerichtshofe der Pairs zu erscheinen und sich wegen der gegen ihn angebrachten Klagen zu verantworten, erhielt aber eine stolze und versagende Antwort. Karl erklärte den Tractat von Bretigny (s. d.) für aufgehoben; der Krieg brach aus, und ob schondie Engländer bisher im Vortheil waren, so ver-

ursachte doch 1370 der Tod ihres ausgezeichneten Heerführers Chandos, daß die Angelegenheiten sich auf eine für sie nachtheilige Art änderten. In Aquitanien war es derselbe Fall. Die sehr wichtige Stadt Limoges wurde von den Franzosen überfallen; es war klar, daß dies nicht ohne Einverständniß geschehen sein konnte. Die Untreue der Bürger erzürnte den Prinzen so, daß er ein Beispiel der Strenge zu geben beschloß; er belagerte die Stadt mit Hilfe einer Verstärkung, die der Herzog von Lancaster und der Graf v. Cambridge ihm zugeführt hatten, nahm sie mit Sturm und ließ alle Einwohner niederhauen.

Dies war die letzte Kriegsthat dieses großen Fürsten, dessen Kränklichkeit so überhand genommen hatte, daß er sich stets in einer Sänfte tragen lassen mußte; da er sich hierdurch ganz außer Thätigkeit gesetzt sah und zugleich glaubte, daß die Luft seines Vaterlandes ihm zuträglich sein würde, so gab er sein Fürstenthum in die Hände des Königs zurück, trat den Oberbefehl über das Heer dem Herzog von Lancaster ab und kehrte nach England zurück. Noch vor der Abreise hatte er aber den Schmerz, seinen ältesten Sohn, einen hoffnungsvollen Knaben, der das 6. Lebensjahr beendet hatte, sterben zu sehen; der jüngere, Richard, später König von England nach seines Großvaters Tode, reiste mit dem Vater, um in England erzogen zu werden. Der Tod des Prinzen von Wallis im J. 1376 versetzte das ganze engländische Reich in Trauer. Er besaß viele vortreffliche Eigenschaften in einem hohen Grade; eben so guter Soldat als großer Feldherr, herablassend im gewöhnlichen Leben, bescheiden, stets voll Achtung gegen seinen Vater, dem er nie einen Grund zum Mißvergnügen gab, großmüthig das Verdienst belohnend, das er stets zu schätzen wußte, vereinte er in sich alle Anforderungen, die man an einen großen Mann zu machen berechtigt ist. Die Engländer nannten ihn wegen der Farbe seiner Rüstung nur den schwarzen Prinzen. Das Parlament erwies ihm im Namen der Nation die letzte Ehre dadurch, daß es den Begräbnißfeierlichkeiten in Canterbury beiwohnte, welchen Ort er sich zu seiner letzten Ruhestätte selbst gewählt hatte, und wo man ihm auch ein Mausoleum errichtete. (Walsingham, vita Eduardi). F. W.

Egbert, König von Wessex, ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, hatte einen Theil seiner Jugendjahre am Hofe Karl's des Großen zugebracht. Kaum war er im J. 800 auf den Thron von Wessex gelangt, so fühlte er seine Ueberlegenheit über die anderen Herrscher der sächs. Reiche in Britannien (von ihrer Anzahl 7 die Heptarchie genannt); er wollte sein Land vergrößern, doch sagte ihm seine richtige Ansicht der politischen Verhältnisse, daß dies nur mit Vorsicht und nach und nach geschehen könne, daher benutzte er die ersten 7 Jahre seiner Regierung, um sein angeerbtes Reich in den blühendsten Zustand zu versetzen und sich die Achtung und Liebe seiner Unterthanen zu erwerben, was ihm auch vollkommen gelang. Er kehrte seine Waffen dann zuerst gegen die Briten in Cornwallis, die er in einem einzigen Feldzuge, 809, dahin brachte, daß sie ihn als Souverain anerkannten. Die Bewohner von Wallis, die ihren Brüdern beigestanden, hatten E. dadurch einen Vorwand gegeben, auch sie zu bekriegen; er that dies 810 und hatte im folgenden Jahre das Königreich Venedotien, eines der 3 wallisischen Reiche, erobert; alle Versuche der Walliser, die sie 812 und 813 zu ihrer Befreiung unternahmen, waren vergeblich. 4 der sächs. Reiche fanden sich durch den Tod der Könige erledigt, die Großen stritten sich um den Besitz, da keine directen Erben vorhanden waren; sie schwächten sich selbst durch diese innerlichen Unruhen und wurden nach und nach die Beute E's; auch

die anderen erlagen seinen Waffen, und so ging die Stiftung Hengist's unter, nachdem sie 378 Jahre gedauert hatte. Im J. 827 oder 828 war E. Herr der Reiche Wessex, Sussex, Kent und Essex; die 3 anderen wurden zwar durch besondere Könige regiert, die man aber nur als die Vasallen des Größeren betrachten kann. Im J. 833 erneuerten die Dänen ihre Versuche gegen England, landeten bei Charmouth und schlugen E's Heer; da es aber nicht in ihrem Plane lag, Eroberungen zu machen, so schifften sie sich ein, nachdem sie sich durch Plünderungen bereichert hatten. 2 Jahre darauf erschienen sie aber wieder, um den Bewohnern von Cornwallis, von denen sie erfahren, daß sie gern das Joch E's abwerfen wollten, zu helfen; allein dieser war vorsichtiger als vorher und schlug sie bei Hengist-dun (später Hengston) gänzlich. Im J. 838 endete er sein thätiges Leben und hinterließ das Königreich England, wie es nun genannt wurde, seinem Sohne Ethelwolf. (Rapin Thoyras, histoire d'Angleterre). F. W.

Eggen, Ackereggen (herses) können bei Feldbefestigungen oft mit Nutzen als Annäherungshinderniß benutzt werden. Findet man dieselben in hinreichender Anzahl, wie dies in Gegenden der Fall sein wird, wo viel Akkerbau getrieben wird, so sind sie an folgenden Orten mit Vortheil anzubringen:

1) Auf dem Glacis. Da sie aber hier der Zerstörung durch Geschützfeuer ausgesetzt bleiben, so werden sie besser verwendet

2) Auf den Grabensohlen der Vor- und Hauptgräben; auch können sie dort hinter Pallisadirungen, gegen die Escarpe gelehnt, ein gutes Mittel abgeben, um das Ueberspringen der Pallisaden zu behindern. Ferner werden sie auch noch

3) Zu Kehlschließungen und Verbindungen der Intervallen von Verschanzungen, wenn man sich schnell gegen Reiterüberfälle sichern will, verwendet. Sollen sie bei Verbindung der Intervallen dem Geschützfeuer besser entzogen werden, so ist es gut, wenn man sie durch einen kleinen Grabenaufwurf deckt. Endlich bedient man sich ihrer auch noch

4) Zur Sperrung aller Arten von Defiléen und zur Ungangbarmachung von seichten Gewässern, Furthen und dergl.

Jede Anordnung muß übrigens in allen diesen Fällen so geschehen, daß sie gehörig befestiget sind, um nicht leicht aufgeräumt werden zu können, und bei einer freien Lage auf der natürlichen Bodenfläche, daß sie eine so breite Anlage erhalten, um weder von Reiterei noch von Fußvolk übersprungen zu werden. Es müssen deßhalb die Eggen da, wo sie zusammenstoßen, und an den äußersten Seiten von 2 zu 2 Fuß kreuzweise mit Pfählen angepflöckt werden. Sollen sie das Ueberspringen unmöglich machen, so ist es nothwendig, daß sie in der Breite wenigstens einen Raum von 12′ einnehmen. Da die Querriegel der Eggen meist zu weit von einander entfernt sind, so daß man zwischen sie mit den Füßen hineintreten kann, so ist es gut, um dies zu verhindern, in diese Zwischenräume noch zugespitzte Pfählchen einzuschlagen. P.

Egmont, Lamoral, Graf von, Prinz von Gavre, Baron von Fiennes ꝛc., Ritter des goldenen Vließes, war geboren im Jahre 1522 und folgte dem Kaiser Karl V. 1541 nach Afrika. Später war er bei der Belagerung von St. Dizier, und als während derselben René von Nassau, Prinz von Oranien, blieb, folgte ihm Egmont in der Stelle eines Generalcapitains der schweren Reiterei. Im Jahre 1546 begleitete er den Kaiser auf dem Zuge gegen die verbündeten protestantischen Fürsten nach Deutschland und wohnte auch 1554 dem Reichstage in Augsburg bei. Zum Be-

sandten in England ernannt, stiftete er die Heirath Philipp's II. von Spanien mit der englischen Prinzessin Maria, wurde dann Gouverneur von Flandern und Artois, General der Reiterei, und hatte den größten Antheil an den Siegen über die Franzosen bei Gravelines 1557 und bei St. Quentin 1558. Doch seine Thaten konnten ihm die Gunst Philipp's II. nicht erhalten, die er durch freie Aeußerungen über die Regierung der Spanier in den Niederlanden verscherzte, und hierauf neigte er sich zuerst in etwas auf die Seite der mißvergnügten Niederländer. Doch ward er Gesandter in Frankreich und leitete hier die Unterhandlungen wegen der Verheirathung seines Königs mit Elisabeth von Valois, Tochter Heinrich's II.

Der Cardinal Granvella hatte die Grenzen seiner Macht als Chef der Regierung in den Niederlanden überschritten und dadurch eine Verbindung der vornehmsten Großen zu seinem Sturze hervorgerufen. Der Prinz von Oranien, die Grafen Egmont und Horn verließen ihre Plätze im Staatsrathe, beklagten sich bei dem Könige schriftlich über den Cardinal und brachten es auch dahin, daß dieser von seinem Posten abberufen ward. Die Verbündeten traten nun wieder in den Staatsrath ein, und in einer gegen das Ende des Jahres 1564 gehaltenen Versammlung wurde beschlossen, Unterhandlungen wegen der Regierungsform mit dem Könige anzuknüpfen; auf Egmont fiel die Wahl eines Abgeordneten. Er reiste im Anfange des Jahres 1565 nach Madrid ab, wo man ihn sehr gut aufnahm und nichts unversucht ließ, ihn zu gewinnen; doch in der Hauptsache gelangte er zu keinem günstigen Ende, da der König standhaft alle Glaubensfreiheit versagte. In den Niederlanden wieder angekommen, blieb Egmont fest bei seinen einmal ausgesprochenen Grundsätzen, versuchte aber alles Mögliche, um die Statthalterin des Landes, die Infantin Margarethe, zur Nachgiebigkeit in den Religionsangelegenheiten zu vermögen, und obschon seine Bemühungen vergeblich waren, so wendete er doch seinen Einfluß darauf an, beide Parteien in Mäßigung zu erhalten. Man wollte ihn bewegen, sich an die Spitze der königlichen Armee zu stellen; er schlug dies Anerbieten aus und sagte dabei, daß er nie für die peinlichen Strafen und die Inquisition kämpfen werde. Die Infantin hatte das Uebergewicht wieder erhalten, und nun sollten alle Großen einen Eid leisten, die römisch-katholische Religion aufrecht zu erhalten und die Ketzerei vernichten zu helfen. Egmont leistete diesen Eid; doch dies verhinderte keinesweges, daß er nicht 1567, nachdem der Herzog von Alba das Gouvernement der Niederlande übernommen hatte, in das Gefängniß gesetzt wurde (den 9. Septbr.). Am 5. Juni 1568 wurde er nebst dem Grafen Horn zu Brüssel enthauptet. — Am 8. Mai 1544 hatte er sich in Speier, im Beisein des Kaisers Karl's V., dessen Liebling er war, so wie mehrerer Kur- und anderen Fürsten, mit Sabine von Baiern, Pfalzgräfin am Rhein, verheirathet, die ihn 10 Jahre überlebte, und von der er 13 Kinder hatte. — (St. Marthe. — Maurice, éloge des chevaliers de la toison d'or.) F. W.

Ehrenbreitenstein, sonst Hermannstein genannt, ein Städtchen mit einer dabei liegenden Bergfestung, welche den Namen die Feste Friedrich Wilhelm führt, am rechten Ufer des Rheins in der preußischen Rheinprovinz. Die Festung steht auf einem 800 Fuß hohen, von mehreren Seiten unzugänglichen Felsen. Schon in den ältesten Zeiten bildete Ehrenbreitenstein in Vereinigung mit dem gegenüber liegenden Coblenz einen wichtigen Punct wegen des Rheinüberganges. Es scheint, daß unter dem römischen Kaiser Julian auf dem Felsen ein Castel gestanden hat, und daß späterhin unter der fränkischen Herrschaft auf den Grundlagen desselben eine Burg

errichtet ward; mit Gewißheit aber erhellet, daß in den Jahren 1153 bis 1160 eine neue Feste erbauet, dann 1481 bedeutend erweitert und mit vielen Werken vermehrt wurde. Im 30jährigen Kriege erhielt dieselbe 1635 mit Bewilligung ihres Souverains, des Kurfürsten von Trier, eine französische Besatzung, ward hierauf von den Kaiserlichen durch Hunger zur Uebergabe genöthigt und kam erst nach dem Frieden, 1649, an Trier zurück. Im Feldzuge von 1688 belagerten die Franzosen die Feste, beschossen sie heftig, doch vergebens. Während des Revolutionskrieges wurde sie im September 1795 von den Franzosen eingeschlossen, allein schon im folgenden Monate durch die Oestreicher entsetzt; der gleiche Fall trat 1796 zweimal ein, eben so auch 1797 bis 1798. Im Frühlinge dieses letzteren Jahres ward aber während des Rastadter Congresses die Einschließung erneuert und mit solcher Strenge fortgesetzt, daß der Mangel an Lebensmitteln den tapferen Commandanten, Obersten Faber, im Januar 1799 zur Uebergabe nöthigte. Die Franzosen erweiterten und verbesserten anfänglich die Werke, doch als sie den Frieden für gewiß hielten, sprengten sie dieselben. 1815 kam Ehrenbreitenstein unter preußische Herrschaft, ward auf's Neue befestigt und steht mit Coblenz als Festung im engsten Verbande. Die Werke sind nach dem Systeme des berühmten Montalembert gebaut, und keine Kosten gescheut worden, sie solid und zweckmäßig anzulegen und aufzuführen. F. W.

Ehrengerichte sind aus mehreren Officieren, welche die Officiercorps der resp. Regimenter oder Parteien selbst zu wählen haben, zusammengesetzte Commissionen, welchen die Entscheidung zusteht, ob die Ehre eines Officiers durch sein Benehmen überhaupt, oder durch irgend eine Aeußerung oder einen besonderen Vorfall verletzt ist. — Die Nothwendigkeit, über Vergehungen und Pflichtunterlassungen zu richten, welche, da in den allgemeinen Landes- und Militairgesetzen keine besonderen Strafen für sie bestimmt sind, sich nicht zu gerichtlichen Untersuchungen eignen, die aber dennoch wider die Pflichten, die der Officier seinen Verhältnissen und der Ehre seines Standes schuldig ist, streiten, ferner Officiere, die ohne ihre Veranlassung völlig schuldlos in unangenehme Händel oder Ehrenangelegenheiten verwikkelt werden, durch eine genaue Untersuchung von jedem leisen und scheinbaren Verdachte der Ehrenverletzung freizusprechen und endlich die Zweikämpfe zu mindern, rief dieses Institut in's Dasein.

Das Benehmen eines Officiers im Allgemeinen kann Gegenstand eines solchen Forums werden, wenn sich derselbe dem Trunke ergiebt, mit liederlichen oder gemeinen Frauenzimmern unanständige Verbindungen eingeht, mit Personen von schlechtem Rufe Umgang hat, gemeine Orte besucht, aus dem Spiele ein Gewerbe macht oder überhaupt eine niedrige Denkungsart verräth.

Da an dem guten Rufe eines Officiercorps jeder Einzelne seinen Antheil hat, so ist auch umgekehrt die Ehre jedes Einzelnen das Eigenthum des Ganzen und die Gesammtheit mithin befugt, darüber zu wachen und zu richten.

Der Begriff der Standesehre kann nur den Standesgenossen am klarsten sein, und demnach in Ehrensachen auch nur ihnen ein competentes Urtheil zustehen. — Es giebt dienstliche und sittliche Vergehen, wo selbst die strengsten Strafen Flecken der Standesehre nicht tilgen können.

Das Urtheil der Ehrengerichte gründet sich allein auf Thatsachen, die, wenn auch nicht durch die Gesetze als strafbar bezeichnet werden, dennoch dem richtigen Ehrgefühle oder den Verhältnissen des Officierstandes entgegen sein können. — Der Ausspruch der Ehrengerichte erfolgt durch Stim-

menmehrheit, deren Zahl, wenn er gelten soll, in den desfallsigen Gesetzen vorgeschrieben ist. Sp.

Ehrenlegion, Orden der, wurde am 15. Mai 1802 von Napoleon Bonaparte, damaligem ersten Consul, dem gesetzgebenden Corps unter dem Namen Ordre de la légion d'honneur vorgeschlagen. Aus heftigen Debatten gingen die Bonapartisten als Sieger hervor, und der Vorschlag wurde zum Gesetz erhoben, das am 21. Februar 1803 vollendet in's Leben trat. Alle mit Ehrensäbeln belohnte Krieger wurden dem Orden einverleibt und bestimmt, daß nur Verdienst dazu eignen, aber auf Stand, Religion und Vaterland der aufzunehmenden Individuen keine Rücksicht genommen werden solle. Ein reiner Militairorden ist daher die Ehrenlegion nicht. — Die Legion zählte ferner 6512 Mitglieder, ohne die Ausländer, und zerfiel in 16 Cohorten, die durch ganz Frankreich vertheilt waren. Jede Cohorte bestand aus 407 Mitgliedern, als aus 7 Großofficieren, 20 Commandanten, 30 Officieren und 350 Legionairen. Die von Nationalgütern ausgesetzten Renten betrugen für die ersteren 5000, für die andern 2000, für die dritten 1000, und für die letzten 500 Franken, so daß sich also die Einnahme jeder Cohorte auf 200,000 Fr. belief. Ein großer Verwaltungsrath, aus 7 auf Lebensdauer gewählten hohen Officieren gebildet, führte Aufsicht über die Gesammteinkünfte der Legion. — Jede Cohorte sollte ferner einen Hauptsitz mit Hospital für nicht mehr dienstfähige Glieder derselben, einen Chef, einen Kanzler und einen Schatzmeister haben. Großmeister der Legion war Bonaparte selbst, und nach seiner Bestimmung sollte der jedesmalige erste Consul diese Würde bekleiden. Als er sich aber zum Kaiser proclamirt, traf er einige Veränderungen in Hinsicht des Verwaltungsrathes und der Umschrift auf der Decoration, die jedoch auf die früher getroffene Einrichtung keinen wesentlichen Einfluß hatten. — Bonaparte's Zweck bei Stiftung der Ehrenlegion war wohl nicht allein auf Belohnung des Verdienstes, sondern auch auf Anschließung an seine Person berechnet, und da er diesen Zweck späterhin erreicht hatte, gebot nach seinem Sturze dem König Ludwig XVIII. die Politik, den Orden bald nach seiner Thronbesteigung im Julius 1814 unter die Zahl der königl. französischen Orden aufzunehmen und ihn dadurch dem Volke zu erhalten. Spätere Verordnungen vom 17. Februar 1815 und 27. März 1816 bestimmten in mehreren Artikeln die mit seiner Verfassung und Decoration getroffenen Abänderungen. Nach diesen ist der König von Frankreich Großmeister des Ordens; die damals lebenden Mitglieder behielten ihre Einkünfte; neue Mitglieder bezogen wegen zu sehr überschrittener Zahl derselben und der verhältnißmäßig zu geringen Einkünfte keine Renten; die Verwaltung sämmtlicher Ordensrenten besorgt der Großkanzler der Legion, dem ein Generalsecretair adjungirt ist und dem König zur Regulirung des Budjets des Ordens jährlich Bericht erstattet. Die Abtheilung in Cohorten wurde gänzlich aufgehoben und die Mitglieder nicht mehr in 4, sondern in 5 Classen getheilt, als in 80 Großkreuze (grandscroix,), 160 Großofficiere (grandsofficiers), 400 Commandeurs, 2000 Officiere und Ritter, deren Zahl unbestimmt ist. Unter diesen festgesetzten Zahlen sind jedoch sämmtliche Glieder der königlichen Familie und alle Ausländer nicht mit begriffen. — Nur bei besonders auszuzeichnenden Individuen erleidet die Regel eine Ausnahme, daß jeder Inländer nur als Ritter zu der Legion zugelassen wird, daß, wer Officier werden will, bereits 4 Jahre Ritter, wer Commandeur werden will, erst 2 Jahre Officier, wer Großofficier werden will, erst 3 Jahre Commandeur, und wer in die erste Classe aufgenommen sein will, 5 Jahre

Großofficier gewesen sein muß. Jedes Mitglied muß bei seinem Eintritte einen Eid leisten, durch welchen es sich zur Treue gegen Königreich, Vaterland und Ehre verpflichtet. Eine 25 jährige Auszeichnung in Civil- oder Militairdiensten berechtigt zu dem Anspruch, in Friedenszeiten in den Orden aufgenommen zu werden, und zu diesem Zwecke sind jährlich zwei Promotionen festgesetzt, die eine am 1. Januar, die andere den 15. Junius, am Feste des heiligen Heinrich's. In Kriegszeiten werden bei der Aufnahme diese Tage nicht beobachtet. Ausländer erhalten nur Advisbriefe und Decorationen ohne Brevets zugesandt. Die Zahl der Beförderungen und Ernennungen bestimmt der König, der Großkanzler vertheilt sie nach dem Verhältniß unter die verschiedenen Ministerien, die sie zum Vergeben erhalten.

Die Decoration des Ordens ist nach Bestimmung der Verordnung vom 27. März 1816 ein goldenes, weiß emaillirtes Kreuz von fünf Flügeln, jeder mit zwei Spitzen, worauf kleine goldene Kugeln sind. Hinter diesen Flügeln läuft ein grüner Lorbeer- und Eichenkranz herum. In dem runden goldenen Mittelschilde ist vorn der Kopf Heinrich's IV. von Frankreich, der der Schutzpatron des Ordens ist, umgeben von den Worten mit goldenen Buchstaben auf dunkelblauem Grunde: Henri IV, Roi de France et de Navarre, und auf der Umseite sind 3 Lilien, eben so von den Worten: Honneur et Patrie umgeben. (Vorher war es Bonaparte's Bild, mit seinem Namen umgeben, und auf der Rückseite stand der französische Adler mit ausgebreiteten Flügeln.) An einem hochrothen gewässerten Bande trägt die erste Classe das Ordenszeichen von der Rechten zur Linken, und auf der linken Seite des Kleides in Silber einen gleichgeformten Stern, in dessen Mitte Heinrich's IV. Bild von den Worten Honneur et Patrie umgeben ist. Die Großofficiere tragen das Kreuz kleiner im linken Knopfloche, und dabei auf der rechten Seite des Kleides den Stern der ersten Classe, aber kleiner. Die Commandeure tragen es um den Hals, die Officiere im linken Knopfloche mit einer Bandschleife darüber. Die Ritter eben so, doch ohne Schleife und von Silber.

Das von Bonaparte eingerichtete große Conseil, die Großtrésorerie und die Erziehungsanstalten der Waisen der Ordensglieder wurden aufgehoben, dafür aber ein Erziehungshaus für Töchter von Ordensmitgliedern in Ecouen gegründet, das jetzt zu St. Denis unter Oberaufsicht und Leitung des Großkanzlers besteht. D.

Ehrenzeichen sind fast in allen europäischen Staaten eingeführt, um auch solche Militairs, die sich nicht zu Ordensertheilungen eignen, öffentlich auszeichnen und ehren zu können. Aber nicht allein für Tapferkeit, sondern auch für lange und gute Dienste stifteten mehrere Staaten Ehrenzeichen; zu diesen gehören z. B. das preußische Ehrenzeichen (eine silberne Schnalle mit blauem Bande), welches von Officieren, Unterofficieren und Gemeinen gleichmäßig, das sächsische Ehrenzeichen (eine silberne oder bronzene Medaille am grünen Bande) hingegen nur von Unterofficieren und Gemeinen getragen wird. Ferner giebt es auch Ehrenzeichen zum Andenken glorreicher Feldzüge, gewonnener Schlachten und besonderer Ereignisse, wie z. B. die östreichische Denkmünze für 1813 und 1814, und die preußische Denkmünze für 1813—15, die würtembergische Medaille zur Erinnerung an die miterfochtenen Siege am 1. und 2. Februar und 25. und 30. Mai 1814, die spanische Medaille für die Einnahme von Carthagena 1814, und die dänische Medaille für diejenigen, welche sich bei Gelegenheit des Bombardements von Kopenhagen durch die Admirale Porker und Nelson am 2. April 1801 ausgezeichnet hatten, ꝛc.

Die Form der Ehrenzeichen ist größtentheils die der Medaillen; einige haben auch die eines Kreuzes und werden gewöhnlich am Bande eines der Orden des Regenten, der sie ertheilt, getragen. X.

Eid, siehe Soldateneid.

Eidgenossenschaft ist eine durch Eide bekräftigte Vereinigung mehrerer Staatskörper zu gegenseitigem gemeinsamen Schutz und Trutz. — Finden wir schon im Alterthume in den Zeiten der römischen und griechischen Helden einzelne Männer und ganze Armeen, welche sich zu gemeinschaftlichen Zwecken in den Zeiten der Gefahr durch Eide verbanden, so kann es uns nicht befremden, daß ein freiheitsliebendes kräftiges Volk, wie die Schweizer, dem in seiner wahren Heldenperiode das Vaterland höher galt, als Gut und Blut, durch eine Eidgenossenschaft sich enger verband, die Grenzen des angestammten Bodens zu schützen gegen den Uebermuth und den Frevel auswärtiger Herrscher. Wir dürfen die Geschichte über die Schicksale der Schweiz bis zur Entstehung d. Eidgenossenschaft befragen u. die Kriege d. Römer, Franken, Deutschen, besonders aber der habsüchtigen Kaiser aus dem habsburg. Hause, und die Bedrückungen des Adels durchgehen, um zu erkennen, daß die einzige Hoffnung der Helvetier auf einem festen Zusammenhalten beruhen konnte, eine Nothwendigkeit, welche die 3 Schweizerhelden im Rütli (Walther Fürst v. Uri, Arnold von Melchthal und Werner von Stauffach) bei ihrem Bunde zur Befreiung ihres Volkes 1307 wahrhaft erkannten. Diesem Bunde getreu, rasteten die Schweizer nicht, bis sie die letzte Spur der Willkür in ihrem Lande vernichtet hatten, und nach Verjagung aller östreichischer Vögte versammelten sich die Kämpfer der Freiheit, ihren uralten ewigen Bund neu zu beschwören (1308). Der Tod Kaiser Heinrich's VII. und die streitige Wahl seines Nachfolgers aber schwang von Neuem die blutige Fahne des Krieges über die friedlichen Thäler der Schweiz. Die Waldstädte hingen Ludwig dem Baier an, und Herzog Leopold von Oestreich rüstete ein ungeheueres Heer, die dem Hause Oestreich Abtrünnigen zu züchtigen; aber die Schlacht am Morgarten (s. d.) 1315 zerstörte mit einem Male alle Hoffnungen des übermüthigen Herzogs. Um nun die Früchte der wieder erfochtenen Freiheit zu genießen und ihren Ländern eine bleibende Ruhe zu sichern, mußten die Sieger auf Mittel denken, ihre Kräfte zur Fortsetzung des Kampfes zu stärken. Am 9. December 1315 traten die Gesandten der Waldstädte zu Brunnen zusammen, einen ewigen Bund zu eigner Erhaltung und Bewahrung der Ruhe im Innern und nach Außen zu schließen. Der Schweizer kennt diesen Bund unter dem Namen der Eidgenossenschaft, den Kaiser Ludwig bestätigte. Alle Schweizer, auch die, welche später zu diesem Bunde traten, hießen Eidgenossen. Die Genossenschaft ist durch Einfachheit von den übrigen Bundesverträgen unterschieden, und die Ursache, daß sie so lange den Erschütterungen der Zeit widerstand, ist darin zu suchen, daß ihr Hauptzweck lediglich im Glücke des Volkes, Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden beruht. Sie blieb lange Zeit das einzige Band und Gesetz der Eidgenossen; so lange diesen keine Aufopferung für ihr Vaterland zu theuer war, so lange fremde Sitte und fremdes Gold keinen Eingang fanden und die Untergeordneten dem Gesetze gehorchten, so lange waren die Nachkommen der Thalhelden, der Erlache und Winkelriede dem wahren Geist ihrer Geschichte treu geblieben; als diese aber anfingen, für sich selbst frei zu sein, aber Andere herrschen zu wollen und nach Eroberungen zu trachten, da entstanden Uneinigkeit, Bürgerkriege und innere Auflösung, da entwich der schützende Genius der schweizerischen Freiheit. Der Geist der Eidgenossenschaft ist schon längst zu Grabe gegangen, wenn auch der Name noch besteht; Parteien

zerfleischen ihr Vaterland und wüthen gegen ihre Mitbrüder, die nicht ihrer Ansicht huldigen; mitten im Frieden schallt durch die Thäler Zwietracht und Anarchie, und die Eidgenossen werden, wenn sie nicht noch einmal ihre alte Einigkeit und somit ihre Stärke gewinnen, das Spiel fremden Willens bleiben, was sie schon lange gewesen sind. C.

Eigenschaften einer guten Festung, siehe **Festung.**

Eiland, siehe Insel.

Eilau, auch Preußisch-Eilau, Städtchen mit 1800 Einwohnern, am Pasmerflusse, im Regierungsbezirke Königsberg, der preuß. Provinz Ostpreußen. — Schlacht am 7. und 8 Februar 1807.

Die russische Armee war nach den Gefechten von Pultusk und Golymin (s. d.) zurückgegangen. Nachdem sie eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatte, wurden die Divisionen Essen, Müller und Wolkonski an der Narew zurückgelassen; die übrigen sieben Divisionen erhielten die Richtung, über Kolno und Wilna auf Gutstadt, Liebstadt und Osterode, in der Absicht, von da nach Thorn vorzudringen. Die französische Armee hatte Cantonirungsquartiere bezogen; vier Armeecorps waren um Warschau versammelt, das des Fürsten von Pontecorvo befand sich bei Osterode, ein anderes erhielt die Verbindung mit ihm. Die russische Armee befand sich auf dem Marsche nach Liebstadt, ihre Vortruppen stießen auf die des Fürsten Pontecorvo, der sein Armeecorps schnell und geschickt zusammenzog, bei Mohrungen dem russischen Vortrabe am 26. Januar ein Gefecht lieferte, jedoch am 27. nach Ankunft der feindlichen Hauptmacht zurückweichen mußte. Noch blieb die französische Armee unbeweglich, man wollte erst die Absicht der Russen genau erkennen, als diese jedoch mit jedem Tage einen höheren Grad von Bestimmtheit erhielten, ihre Armee, über Osterode hinausgerückt, sich bei Löbau befand, da wurde auch das französische Heer rege und in Masse gegen den linken Flügel des Feindes gerichtet, den es umgehen sollte. Ein aufgefangener Adjutant aus dem großen Hauptquartiere Napoleon's, der dem Fürsten Pontecorvo die Nachricht der Marschdirection bringen sollte, hatte nicht Zeit, seine Depeschen zu vernichten, und so war der russische General en chef von Bennigsen von den Plänen seiner Gegner unterrichtet. Am 7. Februar trafen die Franzosen vor der russischen Stellung bei Preußisch Eilau ein. Man hatte Bewegungen angeordnet, um die Arrieregarde der Russen zu umgehen, die jedoch unterbleiben sollten, wenn diese ihre Armee erreichen würde; die französische Brigade Viviers aber, die den Befehl, sich auf den Anhöhen vor Eilau, so wie das ganze Heer aufzustellen, nicht erhalten haben mochte, folgte ihrer früheren Bestimmung, richtete den Marsch nach dem Kirchhofe von Eilau und fand sich dadurch in einen Kampf verwickelt. Der Fürst Bagration befehligte die russische Arriergarde, die aus den Brigaden Markow, Bagowut und Barclay de Tolli bestand, welche letztere die Stadt besetzt hatte; einige Regimenter der 8. Division wurden gleich beim Beginnen des Gefechtes zur Unterstützung vorgesendet. — Mit abwechselndem Glücke ward von beiden Seiten gestritten; die uns vorliegende französische Relation sagt nur kurz, daß nach einem mörderischen Nachtgefechte die Stadt in den Händen der Franzosen geblieben sei. Ausführlicher ist der Originalrapport des Generals Benningsen, der besonders auch von der Thätigkeit der Artillerie unter dem Obersten Vermolow spricht; auch werden zwei Angriffe der russischen Reiterei erwähnt, einer von dem petersburgischen Dragonerregimente, ein anderer von 4 Regimentern ausgeführt, die beide von Erfolg gewesen sein sollen. In der Nacht verließen die Rus-

sen Eilau und nahmen in geringer Entfernung eine Stellung hinter dem Städtchen; der General Barclai de Tolli war schwer verwundet worden.

Mit Tagesanbruch am 8. Februar begann eine heftige Kanonade, der auch bald das Feuer der Blänkler folgte, da zwei russische Jägerregimenter den aus Eilau vordringenden Franzosen entgegengesendet wurden. Ein heftiges Schneegestöber verfinsterte den Horizont, man konnte nicht weit um sich sehen, die Bewegungen wurden deßhalb nicht richtig geleitet, es entstand manche Verwirrung, und partielle Gefechte fanden Statt, die gar nicht in dem Plane der beiderseitigen Feldherren gelegen hatten. Die Russen waren unbezweifelt anfänglich im Vortheile; sie drängten besonders den rechten Flügel ihrer Gegner, der, durch die Division St. Hilaire und das auf der Straße von Heilsberg ankommende Corps des Marschalls Davoust verstärkt, das Gefecht wieder in das Gleichgewicht brachte und seinerseits die Russen zu umgehen drohte. Ein Dorf vor dem rechten Flügel der Russen ward um diese Zeit erobert; es gelang jedoch dem 24. russischen Jägerregimente, unterstützt durch einige Scharfschützen, es wieder zu nehmen. Der Marschall Augereau hatte seine Marschrichtung verfehlt und sich zu weit links gehalten; eine Colonne von 5 bis 6000 Russen war an ihm vorbeigezogen und näherte sich der Stadt; der Kaiser sendete den General Dorsenne mit einer Abtheilung der Garde gegen sie, und die treffliche Haltung dieser Krieger machte den Feind stutzen, der hierauf von einer Escadron der Garde, welche den Dienst bei Napoleon hatte, angegriffen wurde. Der Großherzog von Berg, der Alles dieses sah, sendete den Brigadegeneral Bruyère mit zwei Regimentern reitender Jäger auch noch gegen sie, und der französische Berichterstatter sagt, daß nur wenige Russen entkommen seinen, der russische Bericht erwähnt von diesem Verluste nichts. Die französische Cavalerie unter Murat machte während dessen einen allgemeinen Angriff, der, wenn auch nicht mit glänzendem Erfolge gekrönt, doch momentan das Vorrücken der Russen aufhielt und sie vermochte, ihre Stellung zu verändern. — Der Marschall Davoust hatte mittlerweile eine Anhöhe, welche der linke Flügel seiner Gegner besetzt hielt, genommen; er wurde mehrere Male angegriffen, doch ohne sich vertreiben zu lassen. Die Russen waren hier sogar genöthigt, das von Bagovout hartnäckig vertheidigte Dorf Serpallen zu verlassen. Sie steckten es in Brand; auch ihre Reiterei konnte trotz mehrfacher Versuche nicht eindringen und mußte am Ende hinter die Infanterie des linken Flügels zurückgezogen werden. Obschon dieser Flügel einige Verstärkungen erhielt, so war er doch genöthigt, dem Andrange der Franzosen nachzugeben, die die Umgehung zu bewerkstelligen anfingen, als das preußische Corps des Generallieutenants von Lestocq und zwei russische Infanterieregimenter hier erschienen und das Gefecht herstellten. — Es wird hier der Ort sein, den Antheil zu berühren, den die Preußen an der Schlacht nahmen, indem wir einen Auszug aus Lestocq's Bericht liefern.

Der General Lestocq erhielt am 8. Februar Morgens 2 Uhr in Hussehnen den Befehl des Generals Benningsen, mit seinen Truppen in die Gegend von Eilau zu marschiren und sich bei dem Dorfe Althof auf dem rechten Flügel der Russen aufzustellen. Noch waren nicht alle Truppen von dem Marsche des vorigen Tages eingetroffen, und so konnte Lestocq vor der Hand nur mit 10 Bataillonen, 35 Escadronen und 2½ reitenden Batterien aufbrechen. Der Marsch ging von Hussehnen durch das Dorf Wackern, von hier durch die Ecke des Waldes neben Schlautienen, über Görken nach Althof, die Entfernung betrug 2¼ Meile. Als die Spitze der Colonne aus dem vorbemerkten Walde herauskam, rückte der von [illegible] kommende

Feind gegen die Flanke der Colonne vor. Der General ließ hierauf 5 Escadronen Dragoner gegen die feindliche Avantgarde aufmarschiren, während 5 andere nebst 10 Escadronen Towarczis (Ulanen) und einer reitenden Batterie schnell Schlautienen passiren mußten, bei welchem Dorfe auf den dortigen Höhen die Batterie placirt wurde. Während dessen erhielt die Infanterie und übrige Cavalerie den Befehl, nicht auf Schlautienen, sondern vor Wakern auf Pompiken zu marschiren, wo die Avantgarde sich wieder der Colonne anschloß. Der Feind war näher gekommen, hatte sein Geschütz aufgefahren, und es entstand eine lebhafte Kanonade; 5 Infanteriecompagnien wurden als Tirailleurs in das Holz bei Wakern vorgeschickt; sie hielten den Feind auf und zogen sich erst zurück, als dieser eine zu große Uebermacht zeigte; das Gros hatte aber Zeit gewonnen, von Pompiken den Marsch fortzusetzen. Die preußische Arrieregarde kam bei Wakern an, mit ihr zugleich eine zweite feindliche Colonne, der der Hauptmann Krauseneck (jetzt Generallieutenant und Chef des preußischen Generalstabes) mit seiner Füsiliercompagnie entgegen ging und sie so lange aufhielt, daß ein Abschneiden der Arrieregarde nicht mehr möglich wurde; doch ward späterhin noch ein Theil derselben, ½ Bataillon und 5 Escadronen, getrennt und mußte sich gegen Kreuzburg wenden. Unter steten Gefechten mit dem sehr überlegenen Feinde, der immer noch mehr Streitkräfte entwickelte, kam das preußische Corps endlich bei Althof an, wurde dort formirt und erhielt nun den Befehl, so schnell als möglich auf den linken russischen Flügel zu rücken, der vom Feinde hart gedrängt ward. Es marschirte links ab, und da der General Lestocq sah, daß der Feind, bereits die diesseitige Stellung überflügelnd, das Dorf Kuschitten genommen hatte, so dirigirte er die Têten seiner 3 Colonnen dahin. Kuschitten wurde von den Preußen zurückerobert, wobei sich das Regiment Rüchel besonders auszeichnete; auch zwang Lestocq die Franzosen, noch das Dorf Sausgarten, so wie das Vorwerk Auklappen zu verlassen. — Wir kehren zu der Relation des Ganzen zurück. Auf allen Puncten machte die einbrechende Dunkelheit dem Gefechte ein Ende. Kein Theil war geschlagen, beide nannten sich Sieger; zwar verließen die Russen das Schlachtfeld, um sich näher nach Königsberg zu ziehen, aber auch die Franzosen traten nach wenigen Tagen den Rückweg hinter die Passarge an. — Die Stärke der Armeen im Gefechte wird bei den Franzosen auf 90,000 M., bei den Russen auf 70,000 angegeben; den Verlust berechnen beide Parteien sehr verschieden. Die franz. Relation zählt 16 bis 1800 todte und weniger als 5000 verwundete Franzosen, giebt dagegen den Russen 7000 Todte und über 18,000 Verwundete. Der G. Benningsen nennt 12,000 Todte u. 7900 Verwundete in seiner Armee, dagegen sollen die Franzosen 30,000 M. todt u. blessirt haben, worunter 14 Gen.; die Russen zählen deren 9 verwundete, auch wollen sie 2000 Gefangene gemacht u. 12 Adler erbeutet haben, welches Letztere wohl eine Uebertreibung sein mag. Der uns vorliegende franz. Bericht nennt als geblieben die Brigadegenerale Corbineau und Dalman, an den Wunden gestorben den Divisionsgeneral D'Haupoult am 10. Febr., den Divisionsgeneral Gardanne am 18. August; auch spricht er nur im Allgemeinen von den seit dem Monat December gemachten Gefangenen und erbeuteten Trophäen, ohne dergleichen von der Schlacht bei Eilau speciell zu erwähnen. — Die Unentschiedenheit des Ausganges der Schlacht ließ zuerst den Gedanken klar werden, daß auch Napoleon zu besiegen sei, so wie der 8. Februar auch zeigte, daß die Preußen wohl ihren alten Ruhm behaupten konnten, wenn sie gut geführt wurden. Sie waren voller Hoffnungen; doch nur erst nach Jahren sollten diese erfüllt werden. (Relation de la

bataille d'Eilau, par un témoin oculaire. — Plotho's Tagebuch während des Krieges von 1806 und 1807.) F. W.

Eindeckungen der Geschütze, siehe Blockdecken im 1. Th. S. 388.

Eindringen der Kugeln. Auf das Eindringen der Geschosse in feste, sich der Fortsetzung ihrer Bahn entgegenstellende Gegenstände, äußern besonders folgende Umstände Einfluß. Größe und specifisches Gewicht der Kugel, so daß sie unter übrigens gleichen Umständen um so tiefer eindringt, je größer sie bei gleicher Materie, oder je schwerer sie bei gleicher Größe ist. Die Richtung der Schußlinie gegen die Fläche des Zieles, indem der senkrechte Schuß in dieser Beziehung das günstigste Resultat liefert, welches in der Maße abnimmt, als der Schuß schräger wird. Ferner steht das tiefere Eindringen der Kugeln mit der Geschwindigkeit, mit welcher dieselben das Ziel erreichen, im Verhältniß, und auf diese übt die Construction des Geschützrohres, die Beschaffenheit des Pulvers, die Stärke der Ladung, der Widerstand der Luft und die Entfernung des Gegenstandes Einfluß aus; besonders aber hängt dasselbe von der Beschaffenheit des Gegenstandes ab, in welchen die Kugel eindringt, und dem daraus hervorgehenden größeren oder geringeren Widerstand, welchen ihr derselbe entgegenstellt. (Uebrigens siehe Baustoffe.) H.

Einer heißen in unserem Zahlensystem die Zahlen von 1 bis inclusive 9. Bei mehrzifferigen Zahlen nehmen die Einer die erste Stelle rechts ein. So sind z. B. bei 1875, 5 die Einer. M. S.

Einfache Maschinen hat man in der Mechanik fünf, aus welchen alle übrigen Maschinen zusammengesetzt sind. Sie sind: 1) der Hebel; 2) das Rad und seine Welle oder der Haspel; 3) der Flaschenzug oder Seil und Kloben; 4) die Schraube und 5) der Keil. M. S.

Einfache Zahl, siehe Primzahl.

Einfache Zahl unter sich, siehe Primzahl unter sich.

Einfallsaxe nennt man eine gerade Linie, welche auf einer brechenden Fläche im Einfallspuncte senkrecht steht. Wenn z. B. ein Sonnenstrahl auf eine Glasscheibe fällt, und man errichtet in dem Einfallspuncte auf der Scheibe eine Senkrechte, so ist diese die Einfallsaxe. M. S.

Einfallsperpendikel nennt man in der Katoptrik diejenige Senkrechte, welche von dem strahlenden Punct auf eine Spiegelfläche gezogen werden kann. Wenn man sich z. B. seitwärts vor einen Spiegel stellt und also schief in solchen hineinsieht, so ist die Senkrechte aus unserem Auge, auf die nach unserer Seite zu verlängerte Spiegelfläche der Einfallsperpendikel. M. S.

Einfallspunct heißt in der Katoptrik ein Punct auf einer Spiegelfläche, wohin der Strahl eines Gegenstandes fällt, welchen man im Spiegel sieht. In der Dioptrik nennt man den Punct der brechenden Fläche, wo ein Strahl einfällt, den Einfallspunct. M. S.

Einfallswinkel heißt in der Dioptrik derjenige Winkel, welchen ein einfallender Strahl mit der brechenden Fläche einschließt. In der Katoptrik ist es der Winkel, welchen der einfallende Strahl mit der Spiegelfläche bildet. Ist jedoch der Spiegel erhaben oder hohl, so ist, wie vorher, der einfallende Strahl der eine Schenkel des Winkels; der andere liegt aber in einer Ebene, welche den Spiegel im Einfallspuncte berührt. M. S.

Einfallswinkel (Artillerie) wird derjenige Winkel genannt, welchen der letzte Theil des niedersteigenden Astes der Flugbahn (s. d.) der Geschosse mit dem Horizont bildet. Derselbe ist stets etwas größer, als der Richtwinkel des Geschützes und bei dem ersten Aufschlage der Kanonenkugeln,

wenn die Elevation nicht 6 Grad übersteigt, häufig beinahe doppelt so groß. Je größer der Einfallswinkel ist, um so mehr nimmt der bestrichene Raum ab, um so bohrender wird der Schuß, und um so weniger ist auf eine sehr merkliche Wirkung der folgenden Aufschläge zu rechnen, theils wegen der sich vergrößernden Abprallungswinkel, theils weil die Kraft der Bewegung mehr dadurch vermindert wird. Im Allgemeinen wird daher die Wirkung des Geschützfeuers sehr vermindert, wenn die Geschosse steile Einfallswinkel haben; doch erleidet dies eine Ausnahme beim Ricoschettschuß (s. d.), beim Bombenwerfen, wenn man durch die Aufschlagskraft der Bomben zu wirken beabsichtigt, und bei Granaten, wenn man sie auf mittlere Entfernungen beim ersten Aufschlage zum Liegenbleiben bringen will. H.

Einfassungsgallerie (Befestk.), siehe Minengänge.

Eingänge (Befestk.), siehe Ausgänge.

Eingebildete Größen, auch *unmögliche Größen*, sind Wurzelgrößen, welche bei einem geraden Wurzelexponenten, als 2, 4, 6 .... 2 n, das Zeichen Minus unter der Wurzel haben. Z. B. $\sqrt{-a}$; $\sqrt[4]{-b}$; $\sqrt[6]{-c}$ rc. wo a, b c wie immer gestalten sein können.

Man kann solche Größen wie andere Wurzelgrößen addiren und subtrahiren; z. B. $3\sqrt{-a} + 4\sqrt{-a} = 7\sqrt{-a}$; $12\sqrt{-b} - 5\sqrt{-b} = 7\sqrt{-b}$; sollen aber solche Größen mit einander multiplicirt werden, so darf man die Multiplication nicht wirklich verrichten, sondern man muß sie nur andeuten, indem man sonst aus unmöglichen oder eingebildeten Größen mögliche hervorbringen würde. Z. B. $\sqrt{-2} \cdot \sqrt{-2} = \sqrt{-2 \cdot -2} = -2$; *unrichtig* wäre hier $\sqrt{-2} \cdot \sqrt{-2} = \sqrt{+4} = \pm 2$. So ist nun ferner $3\sqrt{-2} \cdot 2\sqrt{-2} = 6\sqrt{-2 \cdot -2} = 6 \cdot -2 = -12$; $4\sqrt{-3} \cdot -5\sqrt{-3} = -20\sqrt{-3 \cdot -3} = -20 \cdot -3 = +60$.

Für die Division eingebildeter Größen gelten dieselben Regeln, wie für die Division anderer Wurzelgrößen; z. B.

$$\sqrt{-cx} : \sqrt{x} = \sqrt{\frac{-cx}{x}} = \sqrt{-c}; \quad \sqrt{-cx} : \sqrt{-x} = \sqrt{\frac{-cx}{-x}} = \sqrt{+c};$$

Man kann jedoch alle eingebildete Größen so weit vereinfachen, daß man zuletzt nur $\sqrt{-1}$ behält, was folgende Beispiele erläutern werden.

1) $(7 - \sqrt{-5}) \cdot (10 - 3\sqrt{-6}) = 70 - 10\sqrt{-5} - 21\sqrt{-6} + 3\sqrt{-5 \cdot -6}$
$= 70 - 10\sqrt{5} \cdot \sqrt{-1} - 21\sqrt{6} \cdot \sqrt{-1} + 3\sqrt{-1 \cdot -1 \cdot 5 \cdot 6} =$
$= 70 - (10\sqrt{5} + 21\sqrt{6})\sqrt{-1} + 3\sqrt{30} \cdot \sqrt{-1 \cdot -1} =$
$= 70 - (10\sqrt{5} + 21\sqrt{6})\sqrt{-1} - 3\sqrt{30}$;

2) $(\sqrt{a} \cdot \sqrt{-1} + \sqrt{b} \cdot \sqrt{-1})^2 = \sqrt{a^2} \cdot \sqrt{-1 \cdot -1} + 2\sqrt{ab} \cdot \sqrt{-1 \cdot -1}$
$+ \sqrt{b^2}\sqrt{-1 \cdot -1} = -a - 2\sqrt{ab} - b = -(a + 2\sqrt{ab} + b)$;

3) $(-1 + \sqrt{-3})^3 = -1 \cdot -1 \cdot -1 + 3(-1 \cdot -1 \cdot \sqrt{-3}) + 3$
$(-1 \cdot \sqrt{-3} \cdot \sqrt{-3}) + \sqrt{-3} \cdot \sqrt{-3} \cdot \sqrt{-3} = -1 + 3\sqrt{-3}$
$- 3\sqrt{-3 \cdot -3} + 1 \cdot -3\sqrt{-3} = -1 + 3\sqrt{-3} + 9 - 3$
$\sqrt{-3} = -1 + 9 = 8$;

4) $(a\sqrt{-1})^{4n} = a^{4n}$; denn hier kommt der Factor $\sqrt{-1}$ in einer geraden Anzahl vor, mithin läßt sich die Wurzel ziehen und wird positiv, weil, wenn auch nur $n = 1$ wäre, $\sqrt{-1} \cdot \sqrt{-1} \cdot \sqrt{-1} \cdot \sqrt{-1} = \sqrt{-1 \cdot -1} \cdot \sqrt{-1 \cdot -1} = -1 \cdot -1 = +1$; dasselbe würde Statt finden, wenn $n = 2, 3, 4 \ldots$ wäre.

5) $(a\sqrt{-1})^{4n+1} = a^{4n+1} \cdot \sqrt{-1}$; wenn hier wieder $n = 1$, so ist $4n + 1$ eine ungerade Zahl, und es kommt
$\sqrt{-1} \cdot \sqrt{-1} \cdot \sqrt{-1} \cdot \sqrt{-1} \cdot \sqrt{-1} = \sqrt{-1 \cdot -1} \cdot \sqrt{-1 \cdot -1} \cdot \sqrt{-1}$
$= -1 \cdot -1 \cdot \sqrt{-1} = +\sqrt{-1}$.

6) $(\sqrt{-12} + \sqrt{-6} + \sqrt{-9}) : \sqrt{-3} = \sqrt{\frac{-12}{-3}} + \sqrt{\frac{-6}{-3}} + \sqrt{\frac{-9}{-3}} =$
$= \sqrt{4} + \sqrt{2} + \sqrt{3} = 2 + \sqrt{2} + \sqrt{3}.$

7) $1 : (3 - 2\sqrt{-3}) = \frac{1 . (3 + 2\sqrt{-3})}{(3 - 2\sqrt{-3})(3 + 2\sqrt{-3})} = \frac{3 + 2\sqrt{3} . \sqrt{-1}}{9 - 4\sqrt{-3 . -3}}$
$= \frac{3 + 2\sqrt{3} . \sqrt{-1}}{9 - 4 . -3} = \frac{3 + 2\sqrt{3} . \sqrt{-1}}{21} = \frac{1}{7} + \frac{2}{21}\sqrt{3}\sqrt{-1}.$

M. S.

Eingehender oder **einspringender Winkel** (angle rentrant) nennt man in der Fortification diejenige Befestigungsform, wo 2 Befestigungslinien oder Brustwehren einen Winkel bilden, dessen Oeffnung nach des Feindes Seite zu liegt. Diese Winkel dürfen aus Gründen, die auf der wechselseitigen Vertheidigung der den eingehenden Winkel bildenden Linien beruhen, nie kleiner als 90° und wo möglich nicht größer als 120° ausfallen. Bei dieser Form entsteht dann durch das von den Winkelschenkeln ausgehende Normalfeuer (unter Normalfeuer versteht man nämlich die von der Feuerlinie rechtwinklig ausgehenden Schußlinien) vor der Winkelöffnung ein wechselseitiges Durchkreuzen der Schußlinien oder sogenanntes Kreuzfeuer, wo der Feind, wenn er in diesen Räumen vordringen muß, eine Ueberlegenheit des Feuers gegen sich hat. Man findet ferner, daß dieser bekreuzte Raum desto weiter auf das Angriffsterrain hinausfällt, je stumpfer der eingehende Winkel wird, und daß er sich den Winkelschenkeln um so mehr nähert, je mehr dieser Winkel dem rechten nahe kommt, bei welchem endlich die Schußlinien des einen Schenkels ganz dicht und parallel an dem andern vorbeistreichen. Durch eine solche einspringende Form der Befestigungsfront wird es daher möglich, daß die den einspringenden Winkel bildenden Linien, wenn derselbe dem rechten nahe kommt, sich wechselseitig bestreichend vertheidigen. Das Feuer, welches von einer solchen Vertheidigungslinie vor einer anderen auf diese Weise vorbeistreicht, heißt Flankenfeuer, die vertheidigende Linie die Flanke, die Länge der Linie, bis auf welche die Flankenvertheidigung noch wirksam ist oder wirksam sein soll, die Defens- oder Vertheidigungslinie, die dadurch erlangte Vertheidigung aber die Flankenvertheidigung. (Ein Mehreres über die besonderen Vortheile und Berücksichtigungen bei der Flankenvertheidigung findet man im Artikel Flankenfeuer).

Aus dem jetzt Erklärten ergiebt sich denn nun, daß die eingehende Winkelform diejenige ist, wodurch dem Gegner eine Ueberlegenheit des Feuers entgegengesetzt und eine gegenseitige Unterstützung der Vertheidigungslinie erlangt werden kann, ein Vortheil, den man sich, so oft es das Terrain und die Umstände möglich machen, stets zu verschaffen suchen muß, zumal da mit ihm noch andere Vortheile durch die Flankenvertheidigung erreicht werden. P.

Einholen der Segel, soviel als bergen (s. d.). Einholen die Taue, dieselben durch irgend eine Kraft in das Schiff ziehen. Einholen die Kanonen, selbige aus den Stückpforten zurückziehen, wenn diese geschlossen werden sollen.

Einhorn werden, angeblich nach der Gestalt der Henkel, die bei der russischen Artillerie schon vor dem 7jährigen Kriege eingeführten und noch jetzt vorhandenen Haubitzen genannt. Sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen Haubitzen hauptsächlich durch die größere Länge des Rohres, welche 10 bis 11 Bohrungsdurchmesser beträgt. Außerdem haben sie hinten abgerundete kegelförmige Kammern, welche sich vorn in den Flug verlaufen und gegen 2 Bohrungsdurchmesser lang sind; bei denen von größerem Kaliber stehen die Schildzapfen auf der Seelenachse, bei den kleineren Kalibern zwi-

schen der Seelenachse und der untern Seelenlinie, und bei allen ist das Zündloch wie bei dem übrigen russischen Geschütze schief eingebohrt. Man unterscheidet sie unter einander nach dem Eisengewichte der Granaten, welche daraus geworfen werden, und führt bei der Feldartillerie 3, 10 (¼ Pud) und 20 Pfünder (½ Pud) als Belagerungs- und Festungsgeschütz aber überdies noch 40 Pfünder (1 Pud) Einhörner. Sie haben alle Vorzüge und Mängel, welche mit langen Haubitzen und kegelförmigen Kammern (s. d.) verbunden sind. H.

Einkrimpen sagt man von dem Winde, wenn er schwächer wird. Gegen den Wind einkrimpen heißt so viel, als dicht bei dem Winde segeln.

Einlaßpforten (guichets) nennt man die neben den in dem Hauptwalle einer Festung befindlichen Thoren bisweilen angebrachten kleineren Thore oder Pförtchen, welche zur Communication für einzelne Personen oder Patrouillen geöffnet werden, sobald die Zugbrücke am Hauptthore aufgezogen ist. Aehnliche Pförtchen bringt man auch in den Pallisadenthoren äußerer Werke oder des gedeckten Weges an. P.

Einludeln heißt Kornpulver in das Zündloch eines Geschützes laufen lassen, bis es ganz damit angefüllt ist. In ältern Zeiten bediente man sich dieses Verfahrens allgemein beim Abfeuern der Geschütze, verließ dasselbe aber, als die Schlagröhren eingeführt wurden, durchgängig, weil es zeitraubend ist und eine ungleichförmige Entzündung des Pulvers herbeiführt. Jetzt findet dasselbe nur noch in einzelnen besonderen Fällen Statt, z. B. in Ermangelung der Schlagröhren oder zuweilen beim Ausladen (s. d.). H.

Ein mal Eins oder die pythagoräische Tafel ist das bekannte Quadrat, dessen Seiten in 9 gleiche Theile getheilt sind, wodurch man 81 kleine Quadrate erhält; schreibt man nun in die erste Reihe die Zahlen 1 bis 9, in die zweite 2—18, in die dritte 3—27 ꝛc., so erhält man eine Tafel, in welcher man alle Producte der 9 einfachen Zahlen, deren immer 2 mit einander multiplicirt sind, sich finden; wenn man den einen Factor oben und den andern links nimmt, sodann in den Reihen fortgeht, bis beide in einem Quadrate zusammentreffen.

Ein mal Eins, das große, ist nichts Anders als eine Fortsetzung des vorigen, die man so weit, als man es nöthig glaubt, ausdehnen kann. Gut ist es für Jeden, einen Theil desselben gut im Kopfe zu haben, was nicht allein bei Ausübung der Mathematik, sondern auch selbst beim bloßen Rechnen wesentliche Dienste leistet. Vorzüglich nöthig sind die Producte, in welchen die Zahlen 12, 15, 16, 18, 20, 24, 25, 36...... vorkommen. M. S.

Einmastige Fahrzeuge sind solche, die nur einen Mast führen, als: Galeoten, Galeassen, Kutter, Böte ꝛc. Außerdem rechnet man noch diejenigen Fahrzeuge dazu, welche nur einen großen und einen Fockmast haben oder keine Fregatten-Takelasche führen.

Einpudern heißt bei der Artillerie im Allgemeinen irgend einen brennbaren Gegenstand, unmittelbar vor der Entzündung, um diese zu beschleunigen, und um so zuverlässiger zu machen, mit Mehlpulver bestreuen. Es findet zuweilen bei den Brändern der Hohlkugeln und bei andern Feuerwerkskörpern Statt, welche aus den Kanonengeschützen geworfen werden. Bei Geschützen, welche man mit Lunte abfeuert, wird die Schlagröhre, sobald sie in das Zündloch eingesetzt ist, eingepudert, welches man zuweilen auch aufpudern nennt. H.

Einquartierung der Truppen, s. Marschquartiere, Garnisonsquartiere und Kasernen.

Einsattelungen sind diejenigen Gebirgspässe, welche sich sowohl zwi-

schen den Gipfeln der Gebirge, als auf deren Plateaux befinden, und haben als Uebergangspuncte eine besondere Wichtigkeit im Gebirgskriege. Gewöhnlich sind sie nur einen Theil des Jahres hindurch zu passiren, wenn nicht Vorkehrungen getroffen werden, sie vom Schnee zu befreien. Ihre Breite und Tiefe stehet mit der Größe der Thäler, die sie verbinden, fast immer im Verhältniß. Zuweilen bilden die Einsattelungen meilenbreite Ebenen, auf denen sich wieder kleine Berge erheben; nicht selten sind sie durch Felsenkämme gesperrt, durch welche nur schmale Fußsteige führen. Die Einsattelungen liegen nicht immer quer über dem Rücken, sondern oft in schräger Richtung, selbst in der Längenrichtung des Rückens. Pz.

Einschiffen der Truppen. Zweck einer Expedition im Allgemeinen, deren Dauer und endlich selbst die Entfernung des beabsichtigten Landungsplatzes, geben bei jeder Einschiffung einer Kriegsmacht die Regeln an, nach welchen das Wesentlichste einer solchen — die Herbeischaffung des Materials und der Transportschiffe — angeordnet werden muß. Ein geräumiger Hafen und günstige Witterung (am besten Windstille) sind Haupterfordernisse bei der Einschiffung selbst. Lassen sich bei einem Unternehmen zur See die Zufälligkeiten noch schwieriger berechnen als zu Lande, so muß der Befehlshaber einer Flotte um so vorsichtiger sein, ihnen zu begegnen und alle nur möglichen Maßregeln treffen, sie zu vermeiden. Der General zur See muß genau das Terrain kennen, welches er befahren will. Die Ausrüstung seiner Flotte, die Verproviantirung derselben und selbst die Wahl der Fahrzeuge muß sich darnach richten. Alle über das Einschiffen von Truppen geltenden Regeln werden sich mehr oder minder nach den Umständen richten. Strenge Ordnung, selbst bis in das kleinste Detail herab, ist freilich unter allen Verhältnissen das unerläßlichste Gesetz. Hauptbedingungen bei Einschiffung einer militairischen Expedition sind: Tüchtigkeit der Transportschiffe und namentlich derjenigen, welche den Munitionsbedarf aufnehmen sollen. Die für die Landungstruppen bestimmten Fahrzeuge müssen bequem eingerichtet und dürfen nicht überfüllt werden, um die nöthige Reinlichkeit zu erhalten und Krankheiten zu vermeiden. Für die Pferde wählt man die plattesten Fahrzeuge, welche nicht tief gehen, näher an's Land kommen können und dadurch das ohnehin schwierige Ausschiffen derselben erleichtern. Einige Schiffe werden besonders zu Hospitälern bestimmt und dazu eingerichtet. Es müssen endlich eine hinreichende Anzahl von Schaluppen vorhanden sein, um sowohl das Einschiffen als Landen (s. d.) zu beschleunigen. Die Gesammtzahl der Transportschiffe wird gleichmäßig unter die zur Expedition bestimmten Kriegsfahrzeuge vertheilt, um ihren Lauf während der Fahrt zu leiten und selbige zu beschützen.

Einschließen einer Festung, s. d. Art. Angriff der Festungen und Belagerung.

Einschneiden (Befestk.), s. Brustwehr.

Einschneiden, Rückwärtseinschneiden (frz. intersection en arrière), oder das Verfahren, nach 3 bereits bestimmten Puncten den 4. zu bestimmen, auf welchem ich mich befinde, ist eine der vortheilhaftesten und nützlichsten Operationen, von denen der Ingenieur und jeder Geometer Gebrauch machen kann, um seine Arbeit nach freiem Willen fortsetzen zu können. Man hat sie in frühern franz. und deutschen Werken beschrieben; aber die Art, sie auszuführen, erforderte einen nicht unbedeutenden Zeitaufwand durch Berechnungen und Constructionen, so wie die Anwendung mehrerer Instrumente. Auch in dieser Hinsicht hat die neuere Zeit ihre Fortschritte geltend gemacht, und der durch ein neues System der Situationszeichnung

und durch die Anleitung zum Gebrauch des Meßtisches rühmlichst bekannte verdienstvolle Königl. Sächs. Major und Plankammerdirector Lehmann hat auch hierin ein Princip festgestellt, welches in Bezug auf Einfachheit, Schnelligkeit und Richtigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der geübte Geometer bestimmt nämlich in sehr kurzer Zeit, im glücklichsten Falle nach wenig Minuten, durch das sogenannte fehlerzeigende Dreieck — aus 3 gewählten oder gegebenen Puncten entstanden, von welchen aus, rückwärts, nach dem Vermesser zu Linien gezogen werden, auf das Allergenaueste den Punct, auf welchem er sich befindet. Wenn nämlich der Meßtisch im Allgemeinen nach der Magnetnadel orientirt ist, so fallen die Gesichtslinien, welche von den bereits bestimmten Puncten zurückgezogen werden, niemals oder nur als höchst seltene Ausnahme in einen einzigen Nadelstichpunct, den der Geometer zur Fortsetzung der Arbeit bedarf, zusammen. Sie bilden ein kleines Dreieck — das fehlerzeigende. Hier hat nun Lehmann durch die Aufstellung einiger Regeln, nach welchen sich leicht bestimmen läßt, ob der Standpunct inner- oder außerhalb dieses Dreiecks liege, eine Erleichterung der sonst so schwierigen Construction herbeigeführt, welche nicht genug jedem praktischen Geometer empfohlen werden kann. Gemeiniglich löst sich das Räthsel nach zweimaliger Verbesserung des Dreiecks durch die Beurtheilung, in welchem Verhältnisse die Entfernung der 3 gebrauchten Objecte zu dem erwähnten Dreieck steht, obschon auch zuweilen Fälle vorkommen können, welche größere Mühe verursachen. Wenn nun der Vermesser seinen neuen Standpunct gefunden, und, wo möglich, durch das Visiren auf mehrere entfernte Gegenstände geprüft hat, so kann er seine Arbeit mit voller Ueberzeugung der Richtigkeit fortsetzen. Welch ein unendlicher Vortheil ist es, an jedem beliebigen Orte, wo man drei oder mehrere Puncte — jedoch in angemessener Triangularlage — sehen kann, sich aufstellen zu können und in der kürzesten Frist den neuen Standpunct untrüglich richtig zu bestimmen! Sehr oft geht man Stunden lang durch Wald und Gründe, ohne irgend einen Anhaltungspunct sich sichern zu können. Sobald man aber eine Höhe erreicht, von wo aus man nur Schimmer dreier fester Puncte entdeckt, auf welche man visiren kann, so ist man sofort orientirt.

Der einfache Ausdruck „Einschneiden" kann jedoch auch dann angewendet werden, wenn man auf einer scharfen Alignementslinie sich vor- oder rückwärts bewegt und seinen Standpunct dadurch zu bestimmen sucht, daß man von einem seitwärts liegenden Puncte eine Durchschnittslinie durch die Alignementslinie zieht.

Die nähere Anleitung zu diesem zweckmäßigen und nicht genug zu empfehlenden Verfahren findet man in dem 2. Theile der Lehre der Situationszeichnung, oder Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäßigen Gebrauche des Meßtisches, von Johann Georg Lehmann, Dresden, 1816, und in allen folgenden Auflagen dieses Werkes. 14. 14.

Einschreiben nennt man das Verfahren, eine geometrische Figur in eine andere dergleichen dergestalt einzuzeichnen, daß ihre Umrisse einander so oft als möglich berühren. Schreibt man ein Vieleck in einen Kreis ein, so muß der Kreis durch alle Eckpuncte des erstern gehen. Wird aber ein Kreis in ein Vieleck eingeschrieben, so müssen alle Seiten des Vielecks Tangenten des Kreises werden. Es lassen sich dann mehrere Lehrsätze und Aufgaben herleiten, wo gewöhnlich der Halbmesser des Kreises als bekannt angenommen und das Unbekannte dadurch ausgedrückt wird. Z. B. das Quadrat der Seite eines in einen Kreis eingeschriebenen regelmäßigen Dreiecks ist gleich dem dreifachen Quadrate des Halbmessers. Wenn die Seite des

schen den Gipfeln der Gebirge, als auf deren Plateaux befinden, und haben als Uebergangspuncte eine besondere Wichtigkeit im Gebirgskriege. Gewöhnlich sind sie nur einen Theil des Jahres hindurch zu passiren, wenn nicht Vorkehrungen getroffen werden, sie vom Schnee zu befreien. Ihre Breite und Tiefe stehet mit der Größe der Thäler, die sie verbinden, fast immer im Verhältniß. Zuweilen bilden die Einsattelungen meilenbreite Ebenen, auf denen sich wieder kleine Berge erheben; nicht selten sind sie durch Felsenkämme gesperrt, durch welche nur schmale Fußsteige führen. Die Einsattelungen liegen nicht immer quer über dem Rücken, sondern oft in schräger Richtung, selbst in der Längenrichtung des Rückens. Pz.

Einschiffen der Truppen. Zweck einer Expedition im Allgemeinen, deren Dauer und endlich selbst die Entfernung des beabsichtigten Landungsplatzes, geben bei jeder Einschiffung einer Kriegsmacht die Regeln an, nach welchen das Wesentlichste einer solchen — die Herbeischaffung des Materials und der Transportschiffe — angeordnet werden muß. Ein geräumiger Hafen und günstige Witterung (am besten Windstille) sind Haupterfordernisse bei der Einschiffung selbst. Lassen sich bei einem Unternehmen zur See die Zufälligkeiten noch schwieriger berechnen als zu Lande, so muß der Befehlshaber einer Flotte um so vorsichtiger sein, ihnen zu begegnen und alle nur möglichen Maßregeln treffen, sie zu vermeiden. Der General zur See muß genau das Terrain kennen, welches er befahren will. Die Ausrüstung seiner Flotte, die Verproviantirung derselben und selbst die Wahl der Fahrzeuge muß sich darnach richten. Alle über das Einschiffen von Truppen geltenden Regeln werden sich mehr oder minder nach den Umständen richten. Strenge Ordnung, selbst bis in das kleinste Detail herab, ist freilich unter allen Verhältnissen das unerläßlichste Gesetz. Hauptbedingungen bei Einschiffung einer militairischen Expedition sind: Tüchtigkeit der Transportschiffe und namentlich derjenigen, welche den Munitionsbedarf aufnehmen sollen. Die für die Landungstruppen bestimmten Fahrzeuge müssen bequem eingerichtet und dürfen nicht überfüllt werden, um die nöthige Reinlichkeit zu erhalten und Krankheiten zu vermeiden. Für die Pferde wählt man die plattesten Fahrzeuge, welche nicht tief gehen, näher an's Land kommen können und dadurch das ohnehin schwierige Ausschiffen derselben erleichtern. Einige Schiffe werden besonders zu Hospitälern bestimmt und dazu eingerichtet. Es müssen endlich eine hinreichende Anzahl von Schaluppen vorhanden sein, um sowohl das Einschiffen als Landen (s. d.) zu beschleunigen. Die Gesammtzahl der Transportschiffe wird gleichmäßig unter die zur Expedition bestimmten Kriegsfahrzeuge vertheilt, um ihren Lauf während der Fahrt zu leiten und selbige zu beschützen.

Einschließen einer Festung, s. d. Art. Angriff der Festungen und Belagerung.

Einschneiden (Befestk.), s. Brustwehr.

Einschneiden, Rückwärtseinschneiden (frz. intersection en arrière), oder das Verfahren, nach 3 bereits bestimmten Puncten den 4. zu bestimmen, auf welchem ich mich befinde, ist eine der vortheilhaftesten und nützlichsten Operationen, von denen der Ingenieur und jeder Geometer Gebrauch machen kann, um seine Arbeit nach freiem Willen fortsetzen zu können. Man hat sie in frühern franz. und deutschen Werken beschrieben; aber die Art, sie auszuführen, erforderte einen nicht unbedeutenden Zeitaufwand durch Berechnungen und Constructionen, so wie die Anwendung mehrerer Instrumente. Auch in dieser Hinsicht hat die neuere Zeit ihre Fortschritte geltend gemacht, und der durch ein neues System der Situationszeichnung

Haltbarkeit, wenn man ihnen größere Metallstärken gab als den bronzenen, wodurch sie bedeutend schwerer wurden, und in den Ländern, wo man sich derselben bediente, wendete man sie daher nur zu solchen Zwecken an, wo keine sehr große Beweglichkeit erfordert wurde, d. h. als Schiffsgeschütz und theilweise als Festungsgeschütz. Seitdem nun aber neuerlich die Klagen über die geringe Dauer der bronzenen Geschützröhre von großem Kaliber immer mehr überhand nahmen und gleichzeitig bekannt wurde, mit welchem Vortheile die Engländer während des spanischen Krieges schwere Kanonen von Gußeisen angewendet hatten, so schenkt man diesem Gegenstande von Neuem um so mehr die größte Aufmerksamkeit, da Metallurgie und Hüttenbetrieb unterdessen große Fortschritte gemacht haben.

Das Gußeisen machen ganz besonders folgende Eigenschaften zum Material für Geschützröhre sehr empfehlenswerth. Wohlfeilheit; der Preis gegossener eiserner Geschütze ist um ⅘ geringer als bei den bronzenen, und in Schweden kostet der Centner des fertigen Geschützrohres ungefähr 4 Thaler. Härte und keine bedeutende chemische Einwirkung des Pulvergases; denn dergleichen Geschütze von schwerem Kaliber haben im Ganzen bis 3000 Schüsse, täglich 4 bis 500, ausgehalten, ohne durch Kugelanschläge, Bildung eines Kugellagers oder partielle Erweiterung der Seele unbrauchbar zu werden; auch brennen die Zündlöcher weniger schnell aus als bei den bronzenen Geschützröhren. Hinlängliche Cohäsion kann das gute Gußeisen ebenfalls besitzen, welches dadurch genügend bewiesen wird, was einzelne dergleichen Geschütze ausgehalten haben, und daß sie bei Sprengversuchen zuweilen selbst eine größere Sprengladung erfordern, als ganz gleich construirte bronzene. So wurde z. B. im J. 1826 zu Finspong in Schweden ein eiserner 18pfünder nach mehreren andern bereits vorhergegangenen Versuchen mit 16 ℔ Pulver und 10 Kugeln, und hierauf zum zweiten Male mit eben so viel Pulver und einem 276 ℔ schweren eisernen Cylinder vom Durchmesser der Kugel geladen, ohne beim Abfeuern zu springen, und ein eiserner 36pfünder, wo man beim Laden auf das Pulver einen Thonverschlag, dann eine mit stählernen Keilen verkeilte Kugel, hierauf einen Verschlag mit einer zweiten festgekeilten Kugel setzte, hielt unter diesen Umständen einen Schuß mit 32 ℔ und einen zweiten mit 59 ℔ Pulver aus, und sprang erst beim dritten, mit 102 ℔ Pulver erfolgten Schusse. Daß die Kälte keinen nachtheiligen Einfluß beim Schießen darauf äußert, ist durch Versuche in Holland, Norwegen und Schweden hinlänglich bestätigt, und auch die Einwirkungen des Rostes können bei guter Aufsicht sehr vermindert werden, sind aber in dieser Beziehung überhaupt nicht in so hohem Grade verderblich, als man mehrentheils vorauszusetzen scheint. So z. B. waren die sächsischen in den Jahren 1733 und 1735 in Schweden gegossenen eisernen 18, 12 und 6pfündigen Festungskanonen seit jener Zeit bis in die ersten Jahre des jetzigen Jahrhunderts den Einwirkungen der Witterung auf den Dresdner Wällen ausgesetzt, ohne sich etwa einer besondern Aufsicht zu erfreuen, und später war ein Theil davon längere Zeit vergraben; denn sie wurden nicht viel besser als altes Eisen betrachtet. Als jedoch Dresden im Sommer 1813 plötzlich wieder befestigt wurde und großer Mangel an schwerem Geschütz Statt fand, so legte man einen Theil jener eisernen Röhre auf schnell gefertigte Laffeten, und in der Schlacht am 26. August haben viele davon über 200 Schüsse gethan, ohne daß auch nur ein einziges die geringste Beschädigung erlitten hat.

Die Unannehmlichkeit, daß ohne sehr großen Kostenaufwand die einzelnen Dimensionen gußeiseiner Geschützröhre nicht so genau ausfallen als bei

den bronzenen Geschützröhren, würde innerhalb gewisser Grenzen wohl zu übersehen sein. Dagegen hat nicht alles Gußeisen die erforderliche Cohäsion, und scheinbar ganz geringfügige Umstände machen oft einen ganzen Guß oder wenigstens einen großen Theil davon unbrauchbar, ja selbst in Schweden kommt der Fall vor, daß ½ einer ganzen Lieferung bereits bei den Proben auf der Eisenhütte springt. Andere dergleichen Geschützröhre dagegen halten die stärksten Proben aus oder waren schon lange im Gebrauche, und zerspringen dann plötzlich bei schwachen Ladungen, die Stücke mehrentheils weit umherschleudernd, ohne daß man vorher an ihrem äußern Ansehen, oder nachher auf der Bruchfläche irgend eine Ursache davon entdecken kann. Dieser Fall tritt auch zuweilen da ein, wo die besten eisernen Geschütze gegossen werden, wie in Schweden, England und Lüttich, und auch der an letzterm Orte zur Belagerung der Citadelle von Antwerpen gegossene Riesenmörser zersprang neuerlich nach mehrfachem Gebrauche, ohne bemerkbare äußere Veranlassung. Man sucht dies dadurch zu erklären, daß die Cohäsion, wegen Mangel an hinlänglicher Elasticität, durch die beim Schießen Statt findenden Erschütterungen nach und nach so geschwächt wird, daß das Rohr der Pulverkraft nicht mehr hinlänglichen Widerstand entgegensetzen kann; und ist diese Ansicht, wie es scheint, gegründet, so muß man auch befürchten, daß jedes dergleichen Geschützrohr nach einer größern oder mindern Zahl von Schüssen der Gefahr des Zerspringens ausgesetzt ist. Hierin liegt der einzige Grund, warum die eisernen Geschütze nicht so allgemein eingeführt sind, als es außerdem unbedingt geschehen würde, da man wohl mit Recht fürchten muß, daß es nicht vortheilhaft auf den militairischen Geist wirken würde, wenn der Soldat jeden Augenblick erwarten muß, durch die eigene Waffe beschädigt zu werden.

Um diesem Uebelstande entgegenzuarbeiten, sind neuerlichst folgende Vorschläge gethan worden. Man stelle zum Geschützgusse ein möglichst lichthalbirtes, die meiste Elasticität besitzendes Eisen her, in so weit sich dies mit der Dauer der Schildzapfen verträgt, welche unter diesen Umständen leicht abspringen, vermeide bei der Construction der Röhre alle scharfen Kanten und Absätze, beobachte den Schmelzproceß und das Gießen genau, woraus mit Hilfe der Bruchstange ein geübtes Auge die Güte der Geschützröhre ziemlich zuverlässig beurtheilen kann, und zerstöre dieselben nicht muthwillig durch ungewöhnlich starke Schußproben, welche nach dem oben Gesagten keinen Nutzen stiften können. Da man nun aus den bisherigen Erfahrungen folgert, daß jedes bei einer sorgfältigen Uebernahme gut gerathene eiserne Geschützrohr 1500 Schüsse aushält, so sollen diejenigen, aus welchen diese Zahl Schüsse geschehen ist, ohne weiteres cassirt werden, wenn sie auch scheinbar noch gar nicht gelitten haben. Abgesehen davon, daß die Ausführung des letzten Vorschlages im Kriege, z. B. bei der Vertheidigung einer Festung, manches Bedenken erregt, so wird derselbe allerdings andererseits durch die große Wohlfeilheit dieser Röhre um so mehr begünstigt, da bronzene Röhre von großem Kaliber im Durchschnitte auch nicht mehr Schüsse aushalten werden (übrigens s. Formen, Gießen, Prüfung neuer Geschütze).

Eiserne Geschützröhre sind bei der Marine durchgängig eingeführt; als Festungsgeschütz bedient man sich derselben in England, den Niederlanden und theilweise in Deutschland, Frankreich und Rußland; als Belagerungsgeschütze sind dieselben neuerlich in England angenommen worden, und Schweden hat gar kein anderes Geschütz, ist aber bis jetzt der einzige Staat, wo man auch den Feldgeschützen eiserne Röhre gegeben hat. Letztere haben allerdings schon 2 Feldzüge ausgehalten, ohne daß ein einziges gesprungen ist;

doch gewährt dies in Bezug auf die Dauer noch keinen vollständigen Beweis, da die Zahl der daraus geschehenen Schüsse, worauf es hier einzig ankommt, unbekannt ist; auch besitzen kleinere Kaliber einen höheren Grad von Dauer als größere, und Mörser den geringsten, indem die Schildzapfen sehr häufig abspringen. (Die neuesten und besten Werke über diesen Gegenstand sind Meyer's Vorträge über die Artillerietechnik, 2. Bd., und dessen Erfahrungen über die Fabrikation und Dauer des eisernen und bronzenen Geschützes). H.

Eiserne Krone. Orden der eisernen Krone. Kaiser Napoleon stiftete zum Andenken an seine Krönung zum König von Italien am 5. Juni 1805 den Orden der eisernen Krone, der aber mit seinem Stifter 1814 unterging. Kaiser Franz v. Oestreich stellte ihn an seinem Geburtstage den 12. Febr. 1816 zu Mailand unter veränderter Gestalt wieder her. Der Kaiser ist Großmeister des Ordens und ertheilt denselben aus eigener Bewegung für Verdienste um Staat und Monarchie. Der Orden besteht aus 3 Klassen, die erste aus 20, die zweite aus 30, die dritte aus 50 Rittern. Das Ordenszeichen ist eine eiserne Krone, auf der der kaiserliche Adler ruht, welcher auf jeder Seite der Brust ein himmelblaues Schild trägt. Auf dem einen befindet sich der Buchstabe F, auf dem andern die Jahreszahl 1816. Die erste Klasse trägt es an einem breiten goldgelben Bande mit dunkelblauer Einfassung von der Rechten zur Linken und einen silbernen vierstrahligen Stern, in dessen Mitte die Krone in Blau, worin die Worte avita et aucta (ererbt und erweitert). Die zweite Klasse trägt das Ordenszeichen um den Hals, die dritte im Knopfloche an einem schmäleren Bande. C.

Eisernes Kreuz. Orden des eisernen Kreuzes, gestiftet von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen am 10. März 1813 zu Auszeichnung aller derjenigen Preußen, sowohl vom Militair als Civil, die im Kampf gegen Napoleon für die deutsche Sache sich Verdienste erwerben würden, und zu Erhaltung des Andenkens an jenen Kampf, weßhalb die durch den Tod derjenigen, welche den Orden unmittelbar empfingen, erledigten Ordenszeichen auf die Personen forterben, welche dem Freiheitskriege von 1813 — 1815 beigewohnt haben. Das einfache Ordenskreuz ist von schwarzem Gußeisen, mit Silber eingefaßt. Die Vorderseite ist schlicht und glatt; die Umseite zeigt im obern Flügel des Kreuzes die Buchstaben F. W. mit der darüber befindlichen Königskrone. Unter ihnen breiten sich aus dem untern Flügel in die beiden Seitenflügel hinein 3 Blätter eines Eichenzweiges aus; im untern Flügel steht die Jahreszahl 1813. Die Großkreuze vom Militair tragen es an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung, die vom Civil an einem weißen Bande mit schwarzer Einfassung um den Hals, die Ritter erster und zweiter Klasse an dergleichen Bändern im Knopfloche noch ein Mal so klein als die Großkreuze. Die Ritter der ersten Klasse haben dabei noch ein gleiches Kreuz (eigentlich von den betr. Bändern) auf der linken Brust. Bei der Verleihung ist weder Rang noch Stand berücksichtigt worden; doch haben das Großkreuz nur sehr wenige, und zwar nur die angesehensten Generale und Staatsmänner erhalten. C.

Ekliptik. Wenn man sich die Puncte an der hohlen Himmelshalbkugel, in welchen die Sonne vom längsten Tage an bis zum kürzesten und bis wieder zu ersterem aus einem Parallelkreis in den andern übergeht, durch kleine Bogen verbunden denkt, so entsteht ein größter Kreis, welcher die Ekliptik oder Sonnenbahn genannt wird. Da nun die Wendekreise vom Aequator 23° 28' nördlich und südlich entfernt sind, so bildet auch die Ekliptik mit dem Aequator ebenfalls einen Winkel von 23° 28', welcher die

Schiefe der Ekliptik genannt wird. Denkt man sich nun durch den Mittelpunct der Erde eine Gerade, die auf der Ebene, welche man sich durch die Ekliptik gelegt denkt, senkrecht steht und solche bis in die hohle Himmelshalbkugel nördlich und südlich verlängert, so heißt sie die Achse und ihre Endpuncte die Pole der Ekliptik. Da nun die Wendekreise 23° 28' vom Aequator entfernt sind, so müssen auch die Pole der Ekliptik eben so weit von den Polen des Aequators entfernt sein. Durch die Umdrehung dieser Pole der Ekliptik um die Pole der Weltachse entstehen die Polarkreise, welche also eben so weit von den Polen entfernt sind.

Um den Ort zu bestimmen, in welchem sich die Sonne in der Ekliptik befindet, hat man in solcher von 15 zu 15 Graden vom Durchschnitt des Aequators Sternbilder nahe an der Ekliptik gewählt und solchen den Namen bekannter Gegenstände gegeben, als: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütz, Steinbock, Wassermann und Fische. Die 3 erstern und die 3 letztern nennt man aufsteigende, die übrigen 6 niedersteigende Zeichen, da sich die Sonne in jenen gegen den Nordpol, in diesen aber gegen den Südpol bewegt. Der Streifen, in welchem diese Zeichen liegen, wird Thierkreis (Zodiacus) genannt.

Hieraus erklärt es sich nun, warum man den nördlichen Wendekreis den des Krebses und den südlichen den des Steinbocks nennt. M. S.

Ektaktoi (ἔκτακτοι) hießen bei den Griechen die 5 Soldaten, die zwar der Hekatontarchie (s. d.) beigezählt wurden, aber nicht mit zu der Zahl der im Gliede befindlichen 256 M. des schweren und der 128 M. des leichten Fußvolkes gehörten. Man rechnete dazu den Fahnenträger, den Herold, den Trompeter, den Adjutanten (Hyperetes, Gehilfen) und bei den schweren Truppen auch den schließenden Officier (Uragos). (Arrian's Taktik). C.

Elastische Körper sind solche, welche sich zusammendrücken lassen und, wenn der Druck aufhört, ihre vorige Gestalt wieder annehmen. M. S.

Elastische Linie ist eine Curve, welche entsteht, wenn ein federhartes Blech an einem Ende befestigt und ihm am andern Ende ein Gewicht angehängt wird. Galiläus glaubte, diese Linie sei dieselbe wie die Apollonische Parabel, was auch die Jesuiten de Lanis und Pardies behauptet haben. Die wahre Beschaffenheit derselben hat endlich Bernoulli entdeckt und angegeben, daß diese Linie mit derjenigen übereinkommt, welche ein leinenes Tuch bildet, wenn es von der Schwere einer Flüssigkeit ausgedehnt wird. Jakob Hermann hat in seinem Werke Phoronomia im ersten Buch §. 307. diese Aufgabe auf eine besondere Art gelöst. M. S.

Elchingen, auf einem Berge an der Donau unweit Ulm gelegen, ehemals eine reichsunmittelbare Benedictinerabtei, jetzt zum Königreiche Würtemberg gehörend. Treffen am 14. Oct. 1805.

Der Krieg im J. 1805 war ausgebrochen; die franz. Armeen kamen in Eilmärschen von den Küsten, wo sie die Einschiffung nach England erwartet hatten, in Deutschland an und stießen bald auf die Oestreicher unter Mack. Man sah zum 14. Oct. einer Schlacht in der Nähe von Ulm entgegen, und schon früh um 4 Uhr entspann sich der Kampf auf beiden Ufern der Donau. Besonders heftig war das Gefecht unweit Elchingen, zwischen Thalfingen und Nersingen, wo die Marschälle Lannes, Ney und der General Marmont schlugen. Die Vertheidigung der Oestreicher war ehrenvoll; sie verloren 6000 Gefangene, 24 Kanonen und 4 Fahnen, mußten ihre Stellungen verlassen und sich nach Ulm hineinziehen, wo Mack nach wenigen Tagen die berüchtigte Capitulation abschloß. Eine Proclamation

Napoleon's aus dem Hauptquartiere Elchingen vom 21. Oct. giebt an, daß die franz. Armee seit Eröffnung der Feindseligkeiten in Folge der Gefechte nur 1500 M. zum Dienst Unfähige zähle, was wohl als viel zu gering anzunehmen ist. Der Marschall Ney hatte sich in dem Treffen bei Elchingen besonders ausgezeichnet und davon den Herzogstitel erhalten. (Officielle Berichte der franz. Armee. — Wiener Hofberichte vom 26. Oct. 1805).

F. W.

Element (moralisches). Die neueren Theoretiker unterscheiden ein physisches, moralisches und intellectuelles Element der Truppen, und wollen damit sowohl ihre Körperkräfte, als die geistigen Anlagen und Gemüthsstimmungen andeuten. Dadurch wird aber die Sache nicht deutlicher. Es bedarf keiner Erörterung, daß mit gesunden und kräftigen Soldaten mehr auszurichten ist, als mit kränklichen und schwachen; doch ist die Körperstärke seit Erfindung des Schießpulvers minder wichtig als die Geschicklichkeit im Schießen und nur noch bei der Cavalerie besonders wünschenswerth, indem sie Muth und Selbstvertrauen einflößt. Die Intelligenz (s. d.) soll hauptsächlich den Officieren eigen sein; denn sie sind es, welche die Anstrengungen der Soldaten nach einem Ziele leiten, bald ermäßigen, bald anfeuern sollen.

Das moralische Element, oder der Geist der Truppen, ist jedoch so einflußreich, dabei aber so veränderlich, daß jeder Befehlshaber ihm nicht nur die größte Aufmerksamkeit schenken, sondern auch dasselbe auf jede Weise zu beleben und zu erhalten suchen muß. Eine Truppe, welche im vollen Vertrauen auf ihre Geschicklichkeit und auf die Einsicht ihrer Führer eine Unternehmung beginnt, wird fast immer glücklich sein; daher können zweckmäßig geleitete Waffenübungen und Kriegsmanöver, bei denen auch die Selbstthätigkeit der Officiere in Anspruch genommen und ihr Anführertalent sichtbar wird, diesen Geist begründen. Allein weit öfter wirken äußere Verhältnisse oder zufällige Umstände darauf ein, wie z. B. Wechsel der Befehlshaber, unverdiente Vorwürfe, unglückliche Gefechte, anhaltender Mangel, übereilte Rückzüge u. s. w. Durch solche Ereignisse kann die Stimmung einer Truppe in wenig Tagen völlig verändert werden; denn sie ist fast immer auf wechselseitiges Vertrauen zwischen den Befehlenden und den Gehorchenden begründet. Endete ein Gefecht zum Nachtheil der Truppe, so wird sie das seltner auf Rechnung größerer Kampfgeschicklichkeit des Gegners setzen und öfterer die eigenen Befehlshaber anklagen. Tritt empfindlicher Mangel ein, so klagt sie ebenfalls ihre höheren Befehlshaber an. Nur wenn deren Unschuld klar ist, findet eine solche Beschuldigung nicht Statt, aber die Entmuthigung oder Abnahme des guten Geistes bleibt dessenungeachtet sichtbar.

Die Pflicht sowohl als die Klugheit gebieten daher, auf die Stimmung der Truppen stets ein wachsames Auge zu haben, besonders am Vorabende großer Schlachten oder anderer Ereignisse, und Alles aufzubieten, den gesunkenen Muth oder das erschütterte Vertrauen wieder zu befestigen. Nicht die Güte der Waffen, nicht die Zahl der Streiter ist es, auch nicht etwa das Talent der Anführer, was den Sieg verbürgt, sondern der Geist der Truppen. Dieser trotzt jeder Gefahr, überwindet jede Schwierigkeit und macht oft das unmöglich Scheinende möglich. Schon mancher Sieg ward, ohne Zuthun des Anführers, ausschließlich durch die Tapferkeit der Truppe erfochten; dagegen sah sich mancher geschickte General in kritischen Momenten von seinen Truppen verlassen, weil er ihren Geist nicht erkannt, oder nicht zu leiten verstanden hatte. Die Kunst, auf Menschen zu wirken, ist daher die erste Bedingung eines guten Anführers.

Alle großen Feldherren waren Meister in dieser Kunst; das ist das Geheimniß ihrer Siege! Pz.

Elementartaktik. Die Taktik, oder die Lehre vom Gebrauche der Truppen im Gefecht, begreift so vielerlei kriegerische Thätigkeiten in sich, daß die Schriftsteller dadurch veranlaßt wurden, eine große Anzahl von Classificationen zu machen, die von einander sehr oft abweichen und eine totale Begriffsverwirrung erzeugt haben (s. Taktik). Der Begriff von Elementartaktik ist daher keineswegs festgestellt, indem man bald die Elemente der Gefechtslehre (s. d.) darunter verstanden hat, bald das Exerciren (s. d.). Da die 4 Hauptthätigkeiten der Taktik: Formation, Aufstellung, Bewegung und Gefecht, nicht gut von einander getrennt werden können, so scheint es am zweckmäßigsten, das Wort „Elementartaktik" aus der Militairsprache ganz zu entfernen und jede einzelne Thätigkeit bei ihrem eigenthümlichen Namen zu nennen. Wer aber das Wort beibehalten will, der halte sich auch streng an den ursprünglichen Begriff, welcher „Elemente der Taktik" bedeutet, worunter füglich nichts Anderes verstanden werden kann, als die Lehre von den Eigenthümlichkeiten der Truppen, von der Wirksamkeit der verschiedenen Waffen und von dem Einflusse des Terrains und der Witterung auf den Gebrauch der Truppen, womit man sich allerdings bekannt machen muß, bevor von der Formation, Aufstellung, Bewegung und dem Verhalten im Gefecht im weiteren Sinne gesprochen werden kann. Pz.

Elemente nennt man in der Geometrie unendlich kleine Theile einer Größe. Man denke sich z. B. in einer halben Parabel 2 Halbordinaten Pp und Qq unendlich nahe an einander und parallel zu einander gezogen, so ist der Theil PQ der Abscissenlinie, das Element der Abscissenlinie AP und der Längenunterschied beider Ordinaten das Element der Ordinate Pp. Ein solcher unendlich kleiner Theil oder Element ist dasselbe, was mit dem Worte Differenziale bezeichnet wird. M. S.

Elephanten wurden zuerst von den Morgenländern, dann von den Griechen und Römern im Kriege gebraucht, indem man große Thürme auf sie setzte, welche zuweilen bis auf 30 mit Pfeilen und Wurfspießen versehene Soldaten enthielten. Die Elephanten selbst richteten bedeutende Verwüstung und Verwirrung unter den Feinden an, indem sie theils durch ihr Gebrüll Furcht verbreiteten, theils die Gegner niedertraten, theils sie mit dem Rüsseln ergriffen und in die Höhe schleuderten. Bald jedoch fand man Mittel, sich gegen diese Thiere zu schützen, indem man sie theils durch Feuer und Lärm scheu machte, sie durch gepanzerte und mit eisernen Stacheln versehene Soldaten angreifen und mit Wurfspießen, Speeren und brennenden Harzkugeln verwunden ließ, theils ihnen die Füße und Rüssel abhieb, theils sie in verdeckte Gruben fing oder sie in Fußangeln lockte. Ein Mal scheu gemacht, wendeten sich alsdann die Elephanten zurück in ihre eigenen Glieder und richteten allgemeine Unordnung an. Die röm. Geschichte bietet uns eine Menge Beispiele, wie die Römer die Thiere unschädlich zu machen wußten. Die Griechen und Römer, die Nachtheile des Gebrauches der Elephanten erkennend, schafften dieselben bald wieder ab. Schon Arrian sagt, daß man sich nur noch in Ober-Aethiopien und Indien derselben bediene. Bei den Morgenländern hat sich der Gebrauch der Elephanten sehr lange erhalten. (Man vergl. die Schlachten bei Delhi und andere). C.

Elephantenorden. Die Meinungen, wann und von wem dieser alte dänische Orden gegründet worden sei, sind dreifach. Die dänische Regierung nimmt den Anfang des 15. Jahrhunderts als Entstehungszeit des Ordens an; von den Geschichtschreibern des Landes aber schreiben einige

seine Stiftung dem dänischen König Kanut VI. zu, der ihn nach einem glücklich beendeten Zuge gegen die Saracenen zu Ende des 12. Jahrhunderts gegründet haben soll; andere behaupten dasselbe vom König Christian I., der im Anfang des 16. Jahrhunderts lebte. So viel ist jedoch gewiß, daß er zur Zeit der heiligen Kriege gestiftet wurde, denen mancher noch jetzt blühende Ritterorden seinen Ursprung verdankt. — Im Jahre 1458 erneuerte ihn der König Christian I, und da mehrere der Pflichten der Ritter des Elephantenordens zugleich Pflichten der Kirche waren, ließ er die neuen Statuten durch eigene Bullen der beiden Päpste Pius und Sixtus IV. in den Jahren 1462 und 1464 sanctioniren. Zu dieser Zeit wurden die Ritter Selskab genannt, und dieses dänische Wort bedeutet: die Gesellschaft und Brüderschaft der heiligen Jungfrau Maria; an der Ordenskette hing ihr Bildniß mit dem Christuskinde auf dem Arme. Die Zahl der Ritter war auf funfzig festgesetzt, die von dem König Christian V. bei Abänderung obiger Bestimmungen am 1. December 1693 auf 30 beschränkt wurde, die königlichen Prinzen und Verwandten des Königshauses, die geborne Ritter sind, aber erst mit dem 20. Jahre eintreten, nicht mit gerechnet. Die neuen Statuten Christian's V. bestimmten ferner, daß Niemand vor dem 30. Jahre in den Orden aufgenommen werden, daß sich jeder Ritter zur evangelischen Religion bekennen und zuvor schon Ritter des zweiten dänischen Ordens vom Dannebrog gewesen sein solle. Wenn Letzteres nicht der Fall ist, so erhält er ihn 5 Tage zuvor, legt ihn aber bei Empfang des Elephantenordens wiederum ab, da das Tragen eines andern Ordens neben diesem nicht gestattet ist. Doch ist von diesen Gesetzen häufig abgewichen worden, wiewohl sie noch jetzt als die giltigen angesehen werden. — Der König ist das Oberhaupt des Ordens, den er aus eigener Bewegung ertheilen kann. Das Kapitel des Ordens, dem am 28. Juni 1808 die Besorgung aller Ordensgeschäfte dieses und des Ordens vom Dannebrog übertragen wurde, hat den König zum Präsidenten, Besitzer des Ordens zu Mitgliedern und seinen Sitz in der Hauptstadt. Die Mitglieder des Kapitels bestehen aus einem Kanzler, einem Vicekanzler, einem Secretair, einem Marschall, einem Schatzmeister, einem Ceremonienmeister, einem Viceceremonienmeister, einem Bischof, einem Vicarius desselben und einem Historiographen. Seinen Festtag, nämlich den 28. Junius, den Geburtstag des Königs, Waldemar II., und den Ordenstag, den Geburtstag des regierenden Königs jetzt also den 28. Januar, hat der Elephantenorden mit dem vom Dannebrog gemein. Sein besonderer Ordenstag ist seit 1808 der erste Januar. —

Die Decoration des Ordens hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Abänderungen erlitten. Gegenwärtig ist das Ordenszeichen ein weißer Elephant mit aufgebogenem Rüssel und goldenen Stoßzähnen. Auf seinem Nacken sitzt ein Neger mit weißer Kopf- und Lendenbinde, einen goldenen Pfeil in der Hand. Auf dem Rücken trägt das Thier einen bunt emaillirten, mit einer Schießscharte versehenen Streitthurm, der auf einer blauen Decke ruht, welche mit einem ebenfalls bunt emaillirten Kreuze geschmückt ist. Gewöhnlich wird dies Ordenszeichen an einem breiten, hellblauen, gewässerten Bande nach der rechten Hüfte hinhängend getragen, an Festtagen aber an einer goldenen Kette, deren Glieder aus Elephanten und Streitthürmen bestehen und, durch kleinere Ketten verbunden, mit einander abwechseln. Diese Elephanten haben blos eine blaue Decke, die unten mit einem goldenen D gezeichnet ist. Zwei von ihnen halten mit ihren eingebogenen Rüsseln an einer kleinen Kette das Ordenszeichen selbst. Der Stern wird auf der linken Seite des Kleides befestigt. Er ist von Silber und zeigt

auf einem goldenen Schilde einen silbernen Lorbeerkranz, der ein silbernes Kreuz auf einem rothen Grunde einschließt. — Die Festkleidung der Ritter besteht in einem Wamms und Beinkleidern von weißem Satine, einem weiten karmoisinfarbenen Sammtmantel mit zwei Ellen langer Schleppe, weißem Futter und einem hinten herabfallenden Käppchen. Der Hut ist von schwarzem Sammt, mit rothen und weißen Federn geschmückt. —

Als einem der ältesten Orden gebührt wohl dem Elephantenorden der Rang unter den angesehensten. Bei einer ununterbrochenen Dauer wurde er nur selten und mit Vorsicht vertheilt; ursprünglich sollte nur Tapferkeit und Verdienst damit belohnt werden, worauf auch der Elephant, das Sinnbild des Ordens, hindeutet. Sein Denkspruch ist: magnanimi pretium. D.

Elevationswinkel (Erhöhungswinkel) wird beim Richten des Geschützes derjenige Winkel genannt, welchen die Seelenachse rückwärts mit dem Horizonte bildet, sobald man die Mündung erhebt. Derselbe wird entweder nach Graden bestimmt, wie bei den Mörsern und zuweilen bei den Haubitzen, oder nach der Länge des angewendeten Aufsatzes (s. d.) in Zollen, wie es bei den Kanonen durchgängig und mehrentheils auch bei den Haubitzen der Fall ist. Die Schußweiten der Geschütze nehmen zwar mit der Vergrößerung des Elevationswinkels, bis zu einem gewissen Puncte zu (s. Flugbahn — Schußweite), allein, da sich hierbei das Geschoß immer mehr über den Erdboden erhebt, so wird der Einfallswinkel desselben immer steiler, der bestrichene Raum kleiner, der Schuß bohrender, und die Wirkung des Rückstoßes auf die Laffete immer zerstörender. Bei Kanonen wendet man deßhalb gewöhnlich nicht über 5 bis 6 Zoll Aufsatz an, bei den Haubitzen dagegen häufig bis 20 Grad, weil deren Wirkung hauptsächlich darauf beruht, daß die Granate in der Nähe des Zieles liegen bleibt und springt, was auf mittlere Entfernungen nur durch einen großen Elevationswinkel und schwache Ladung zu erlangen ist. Bei den Mörsern werden die Elevationswinkel von 30 bis 75 Grad angewendet, was von dem Zwecke abhängt, welchen zu erreichen man beabsichtigt (s. Bombenwerfen). H.

Eleviren, heißt beim Richten des Geschützes das Rohr auf der Laffete mittelst der Richtmaschine so um seine Schildzapfenachse drehen, daß sich das Bodenstück nach unten, und die Mündung nach oben bewegt. H.

Elisabeth-Theresienorden. Diesen Militairorden stiftete die Kaiserin Elisabeth Christine, Witwe Kaiser Karl's VI., im J. 1750 für 20 kaiserliche Officiere vom Obersten aufwärts, die 30 Jahre dem Hause Oestreich gedient hätten. Sie waren in 3 Classen getheilt und bezogen eine Pension. — Maria Theresia erneuerte den Orden i. J. 1771 und setzte die Zahl der Ritter auf 21 fest, deren die ersten 6 tausend, die folgenden 8 achthundert, die letzten 7 fünfhundert Gulden W. W. jährliche Pension erhalten sollten. Das Ordenszeichen ist ein mit Gold eingefaßter Stern von acht halb roth, halb weiß emaillirten Spitzen. In der Mitte befindet sich ein mit goldnem Rande eingefaßtes Oval, worauf die Namensziffern beider Kaiserinnen, E. C. und M. T., stehen. Rings herum liest man die Inschrift: M. Theresia parentis gratiam perennem voluit. Sämmtliche Ritter tragen den Orden an einem schwarzen Bande, welches über dem Kreuze von der kaiserlichen goldnen Krone zusammengehalten wird, im Knopfloche. C.

***Elisabethpol.** Gefecht am 25. September 1826. — Der für Persien schimpfliche Friede von Tiflis (15. Sptbr. 1814.) durch welchen es Georgien, Imirette, Guriel und Mingrelien eingebüßt hatte, konnte von dieser Macht nicht verschmerzt werden. Noch waren die Grenzstreitig-

Zeiten nicht beigelegt, als Kaiser Alexander starb, und obschon Nikolaus den Fürsten Menzikoff an den persischen Hof sandte, um wo möglich einen Vergleich zu Stande zu bringen, so schien die in Rußland selbst ausgebrochene Verschwörung eine nur zu günstige Gelegenheit, das Verlorene wieder zu erlangen. Auf den Rath und unter Anführung des kriegerisch gesinnten Kronprinzen Abbas Mirza (s. d.) fiel daher im August 1826 ein persisches Heer von 24 — 30,000 M., meist Reiterei, ohne Kriegserklärung in die Districte von Talyschin und Karaboh ein und drängte die in zerstreuten Kantonirungen liegenden Russen bis Elisabethpol zurück. General Yermolow sammelte in der Eil 15 Bataillone von der Armee in Georgien, warf sich den 14. Sptbr. bei Chamborah auf den Feind, brachte ihm einen Verlust von 1000 M. bei und nöthigte selbigen, Elisabethpol zu verlassen. Mittlerweile war General Paskewitsch (s. d.) mit 20,000 Kosaken und 2 Divisionen Infanterie nach der persischen Grenze aufgebrochen und bewirkte durch Gewaltmärsche am 21. Sptbr. seine Vereinigung mit Yermolow unweit Elisabethpol. Abbas Mirza war inzwischen bis an den Terter zurückgegangen, hatte dort sein Heer bis auf 30,000 M. Cavalerie, 8000 M. Infanterie und 25 Geschütze verstärkt und ergriff von Neuem die Offensive. Am 25. Sptbr., sieben Werste von Elisabethpol, stieß er auf die Russen, welche er sofort angriff. Der Kampf währte nur kurze Zeit und endete mit der Niederlage der Perser, welche 1000 M., 4 Fahnen, 3 Kanonen, 1 Falconet und 80 Rüstwagen verloren, während die Russen (nach ihrer Angabe) nur 240 Gemeine und 9 Officiere einbüßten. Abbas Mirza mußte die Provinz Karabagh räumen und bezog eine feste Stellung hinter dem Araxes, Paskewitsch stand zu seiner Beobachtung in einem Lager beim Flusse Tscherakan, Yermolow säuberte Georgien vom Feinde, und als der Winter die Operationen dieses Jahres einzustellen gebot, war auch die Provinz Schirwan wieder in russischer Gewalt.

Elitencompagnien. Im Laufe des französ. Revolutionskrieges griff die französ. Infanterie sehr oft in Colonnen an und überließ das Feuern den vorangehenden Tirailleuren und der Artillerie. Man gelangte sehr bald zu der Ueberzeugung, daß die wesentliche Bedingung für das Gelingen solcher Angriffe auf dem entschlossenen Vorrücken beruhe, und formirte zu diesem Behufe Elitencompagnien, d. h. man bildete aus den Tapfersten eines Bataillons eine Compagnie, welche bei der Linieninfanterie „Grenadiere," bei der leichten Inf. „Voltigeurs" genannt wurden. Diese Eliten bildeten stets die Spitze der Angriffscolonne. Bisweilen vereinigte man auch sämmtliche Elitencompagnien zu besonderen Zwecken. Als Jourdan 1796 bei Neuwied über den Rhein ging, führte er diese Unternehmung ausschließlich durch sämmtliche Grenadiercompagnien aus. Bei dem Angriff St. Cyr's auf die östreich. Stellung bei Rothenthal wurden sämmtliche Grenadiercompagnien zur Unterstützung der Halbbrigade Lecourbe aufgestellt. — Als Bonaparte den Kaiserthron bestieg, suchte er den kriegerischen Wetteifer auf jede Weise zu nähren und befahl deßhalb, daß jedes Bataillon der Linie zwei Elitencompagnien haben sollte; die Größeren unter den Tapfern wurden nun den Grenadieren, die Kleineren den Voltigeuren zugetheilt. Beide Compagnien hatten ihren Platz auf den Flügeln des Bataillons, welches dadurch zwischen den zwei Compagnien „Auserwählter" gleichsam eingerahmt wurde, es mochte in Linie oder in Colonne kämpfen. Die Eliten wurden von den Compagnien der Mitte ergänzt und stets vollzählig erhalten. Sie waren gleichzeitig eine gute Pflanzschule für Unterofficiere, mußten aber oft auch die Fußgarden rekrutiren. Man hat den Elitencompagnien zum Vor-

wurf gemacht, 1) daß sie den Compagnien der Mitte den Kern der Mannschaft nähmen, wodurch die Bataillone intensiv schlechter würden; 2) daß sie die Eifersucht nährten; 3) daß, wenn sie detachirt würden, die Compagnien der Mitte alsdann nicht als Bataillon betrachtet werden könnten u. s. w. Diese Vorwürfe sind allerdings begründet. Behält man aber den Hauptzweck im Auge, so können die Bataillone (als Ganze) durch die Elitencompagnien nur gewinnen; denn sind die Flügelabtheilungen zuverlässig, so ist es auch das ganze Bataillon, indem die Erfahrung lernt, daß die Flügel gewöhnlich zuerst davonlaufen. Stockt bei Colonnenangriffen die vordere Abtheilung, so ist die hintere diejenige, welche dem Feinde zuerst den Rükken kehrt. Bataillone von 8 Compagnien werden daher mit zwei Elitencompagnien stets zuverlässiger als Ganzes sein. — Etwas später wurde auch bei jedem Cavalerieregiment eine Elitenschwadron errichtet, was weit weniger zweckmäßig war, weil die ganze Cavalerie eine Elite sein sollte und überhaupt nur ausnahmweise in Colonne angreift. Die Bildung von Elitenbataillonen hat sich nirgends als zweckmäßig bewährt, eben so wenig eine Vereinigung der Eliten auf längere Zeit. Die besten Dienste leisteten sie stets bei ihren Bataillonen. Pz.

Elliot, auch Eliot, Georg August, Lord Heathfield, geb. 1718, war der jüngste von 9 Söhnen des Georg Elliot von Stobbs aus der Grafschaft Roxburgh in Schottland; seine Familie war ursprünglich normännisch und geht bis in die Zeiten Wilhelm's des Eroberers herauf. Im väterlichen Hause genoß Elliot die erste Erziehung und bezog dann die Universität Leyden, wo er unter andern mit Eleganz und Leichtigkeit französisch und deutsch sprechen lernte. Von seinem Vater für den Militairdienst bestimmt, ward er in die Ingenieurschule nach Lafère in Frankreich gesendet und erwarb hier die Kenntnisse, durch deren Hilfe er später gegen Frankreich und dessen Verbündete glänzte. Im 17. Lebensjahre kam er in sein Vaterland zurück und trat nun in das 23. Infanterieregiment ein; von da aber kam er zu den Ingenieuren nach Wobrich, wo er sich durch seine Kenntnisse sehr auszeichnete. Ein Onkel, der Oberst Elliot, verschaffte ihm später die Anstellung als Adjutant im 2. Regimente der Grenadiere zu Pferde, welches durch seine Bemühungen eines der vorzüglichsten wurde. Mit diesem Regimente diente er von 1740 bis 1748 in Deutschland und ward bei Dettingen verwundet. Nachdem er bis zum Oberstlieutnant gestiegen war, gab er seine Bestallung als Ingenieur zurück, obschon er als solcher viel Gutes gestiftet und nach Aussage seines englischen Biographen ein würdiger Schüler Belidor's gewesen war. Später ward Elliot Adjutant des Königs Georg II., trat 1759 aus dem 2. Grenadierregimente aus und erhielt den Auftrag, das 1. Chevauxlegersregiment zu bilden, welches auch seinen Namen führte. Kurz darauf nahm er Theil an der Expedition gegen die französischen Küsten bei St. Cast und ging dann nach Deutschland, wo er sich neuerdings auszeichnete. Aus Deutschland wurde er zurückgerufen, um nach der Havanah zu gehen, wo seine Geschicklichkeit bei der Eroberung dieses Platzes den General en chef sehr unterstützte, obschon Don Luis von Velasco sich ehrenvoll vertheidigte. — Nach dem Frieden passirte das Regiment die Revue vor dem Könige, der Elliot frug, was er für ein so ausgezeichnetes Corps thun könne; Elliot antwortete, daß der höchste Wunsch der sei, den Namen eines königlichen Regimentes führen zu dürfen, und als der König dem Chef selbst einen Beweis seines Wohlwollens zu geben gedachte, erwiederte dieser, daß die Zufriedenheit des Monarchen ihm die *höchste Belohnung* sei. Im Jahre 1775 ward Elliot commandirender Ge-

neral in Irland, legte aber diese Stelle bald nieder und ging als Gouverneur nach Gibraltar. Seine strenge Handhabung der Disciplin, seine Sorgfalt für die Untergebenen und das eigene glänzende Beispiel machten es ihm möglich, mit einer schwachen Besatzung während mehrerer Jahre den Anstrengungen der vereinigten Spanier und Franzosen zu trotzen. Er verschwendete seine Kräfte nicht in unnützen Ausfällen, sparte seine Munition und ließ sich nie durch den Anschein der Unthätigkeit des Feindes zu raschen Handlungen hinreißen, die ihm hätten nachtheilig werden können. Drei Jahre lang zog er die Augen Europa's auf den Felsen von Gibraltar und gab der Welt Gelegenheit, ihn zu bewundern. Der wichtige Tag des 15. Septembers 1782 zeigte seine Thätigkeit und Kaltblütigkeit im glänzendsten Lichte, und nach Beendigung des Treffens war der Held eben so großer Mensch als Krieger; er ließ aus dem Meere mitten unter den Trümmern der von ihm zerstörten schwimmenden Batterien die feindlichen Soldaten herausholen, die ohne seine Hilfe dem gewissen Tode hingegeben waren. Der Friede gab ihm endlich Ruhe, er kehrte nach England zurück und wurde von dem Volke mit Enthusiasmus empfangen; der König ertheilte ihm den Bathorden, ernannte ihn am 14. Juni 1787 zum Pair und gestattete ihm, das Wappen der Festung zu führen, die er so heldenmüthig vertheidigt hatte. Elliot's Wunsch war, in Gibraltar seine Tage zu beschließen. Ein Anfall vom Schlage nöthigte ihn, das Bad in Achen zu gebrauchen; er wollte von dort nach Livorno gehen und sich von da nach Gibraltar einschiffen, aber ein zweiter Anfall machte seinem Leben am 6. Juli 1790 ein Ende. Der Leichnam wurde nach England gebracht und auf Elliot's Gute Heathfield in der Grafschaft Sussex beigesetzt, wo man ihm auch ein Denkmal errichtet hat. — (Biographie universelle. — Leben des Generals Elliot und Nachrichten v. d. Belagerung d. Festung Gibraltar. 1783.) F. W.

Ellipse. Wenn man durch einen Kegel eine Ebene dergestalt legt, daß der Schnitt durch beide Seiten geht und die Achse unter einem schiefen Winkel schneidet, ohne die Grundfläche zu berühren, so entsteht eine krumme Linie, die man Ellipse nennt. Eine Ellipse ist deßhalb eine in sich selbst zurückkehrende krumme Linie. — Zieht man durch die Mitte dieser von der krummen Linie eingeschlossenen Fläche und durch die Puncte, welche ihre größte Ausdehnung bestimmen, eine gerade Linie, die zu beiden Seiten in der Ellipse endigt, so heißt diese die große Achse der Ellipse und ihre Endpuncte die Scheitel derselben. Eine im Mittelpuncte dieser Achse errichtete Senkrechte, die ebenfalls zu beiden Seiten in der Ellipse endigt, heißt sodann die kleine Achse der Ellipse und der Durchschnittspunct beider Achsen der Mittelpunct der Ellipse. Beide Achsen theilen nun jede für sich die Ellipse in zwei congruente Halbellipsen.

Die dritte Proportionale zwischen der großen und kleinen Achse heißt der Parameter der großen Achse. — Die dritte Proportionale zwischen der kleinen und großen Achse heißt der Parameter der kleinen Achse. — Wenn man die Hälfte der großen Achse in den Zirkel nimmt und setzt solchen in einem der Endpuncte der kleinen Achse, schneidet von da aus die große Achse in zwei Puncten rechts und links des Mittelpunctes, so sind diese Durchschnittspuncte die Brennpuncte der Ellipse. — Der Abstand des Mittelpuncts der Ellipse von einem der Brennpuncte derselben wird die Excentricität der Ellipse genannt. — Wenn man aus beiden Brennpuncten einer Ellipse nach einem Puncte in solcher gerade Linien zieht, so werden diese Linien die Leitstrahlen genannt. — Die Summe dieser Leitstrahlen ist immer gleich der großen Achse. — Wenn man

den einen Leitstrahl über den Punct der Ellipse hinaus verlängert und den mit dem andern Leitstrahl bildenden Winkel halbirt und die Halbirungslinie bis in die verlängerte große Achse zieht, so ist diese die Tangente der Ellipse. Läßt man aus dem Berührungspuncte auf die große Achse eine senkrechte Ordinate herab, so ist die Linie, welche zwischen dem Eintreffungspuncte der Tangente und dem Eintreffungspuncte dieser Senkrechten abgeschnitten wird, die Subtangente dieser Ellipse. Die Linie, die, im Berührungspuncte senkrecht auf die Tangente gezogen, die große Achse schneidet, wird die Normale, und die Linie, die auf der großen Achse zwischen der Normale und dem Einschnitt der recht winkligen Ordinate vom Berührungspuncte auf die große Achse trifft, die Subnormale genannt.

Wenn man in der Ellipse durch den Durchschnittspunct beider Achsen zwei Linien zieht, die sich im Mittelpunct der Ellipse schneiden und zu beiden Seiten in solcher endigen, so hat man die Durchmesser der Ellipse. — Zusammengehörige Durchmesser heißen sie jedoch nur dann, wenn man einen Durchmesser willkürlich und an dessen Endpunct die Tangente zieht, so ist der dieser Tangente parallele Durchmesser der zu ersterem zugehörige. — Sind die beiden Achsen gegeben, so läßt sich auf folgende Art eine Ellipse ohne Rechnung verzeichnen.

1) Man stelle die gegebenen beiden Achsen in ihrem Mittelpuncte senkrecht auf einander und bestimme die Brennpuncte. — 2) Nehme man einen Faden von der Länge der großen Achse und befestige dessen Enden an beiden Brennpuncten. — 3) Spanne man den Faden durch einen Stift oder Bleifeder aus und fahre mit der Spitze desselben auf jeder Seite der großen Achse von einem Scheitel zum andern, so wird dadurch eine richtige Ellipse verzeichnet. — Bei dieser Verzeichnungsart hat man jedoch das Unbequeme, daß man, nachdem die eine Halbellipse gezogen ist, den Faden auf die andere Seite der großen Achse bringen muß, um die eine Halbellipse zu ziehen. In Einem Zuge wird die Ellipse auf folgende Art gezeichnet:

1) Man nehme einen Faden von der Länge der großen Achse der Entfernung der beiden Brennpuncte und knüpfe beide Enden dergestalt zusammen, daß nichts von der Länge verloren geht. — 2) Stecke man in jeden Brennpunct einen Stift oder Nadel und lege jenen Fadenring darüber. — 3) Spanne man nun den Fadenring mit der Bleifeder fest an jene Sifte an und fahre mit ersterer ganz herum; so wird die Ellipse in Einem Zuge verzeichnet. — Aus dieser Verzeichnung ersieht man leicht, daß die Summe der Abstände eines jeden Punctes der Ellipse gleich ist der Entfernung der beiden Scheitel, d. i. gleich der großen Achse.

Die Titel der vorzüglicheren Schriften, in welchen die Ellipse näher behandelt worden, sind: Erleichterter Unterricht in der höhern Meßkunst, oder Geometrie der krummen Linien, von A. Burja. Berlin, 1788, 2 Bde, 8. Klügel's mathem. Wörterbuch, Art. Ellipse, Th. 2, S. 74. Kegelschnitte, Th. 3, S. 17. Krumme Linien der ersten Classe, Th. 3, S. 185. Die Kegelschnitte, von D. J. A. Grunert. Leipzig und Sorau, bei Friedrich Fleischer, 1824, u. a. M. S.

Ellipsoid ist ein eiförmiger Körper, welcher entsteht, wenn eine halbe Ellipse sich um ihre Achse dreht. Geschieht diese Umdrehung um die große Achse, so ist das halbe Ellipsoid $= \frac{2}{3}$ eines Cylinders von gleicher Grundfläche und Höhe. M. S.

Elliptischer Spiegel ist ein solcher, der die Form einer elliptischen Afterkugel, d. i. eines Ellipsoids hat. M. S.

Elliptisches Glas nennt man dasjenige, dessen erhabene Fläche in Form einer Ellipse geschliffen ist. M. S.

Elsaß=Zabern, französisch Saverne, lateinisch Tabernae Alsatiae, Stadt im Elsaß, im französischen Departement des Niederrheines, liegt am Flüßchen Sorr und hat ungefähr 4000 Einw. Der große ehemalige Palast des Bischofs von Straßburg, der hier residirte, diente während der Jahre 1816 bis mit 1818 dem 60. östreichischen Linieninfanterieregimente als Kaserne. Einnahme im Mai 1525. —

Im Elsaß hatte Luther's Lehre sehr vielen Beifall gefunden, besonders dort, wo die katholische Geistlichkeit am meisten drückte. Hier ward auch der Aufstand der Bauern am leichtesten verbreitet, nur in Straßburg blieb Alles ruhig; aber diese Stadt schätzte auch die neue Lehre, ohne jedoch die Bauern zu begünstigen, oder die Grausamkeiten, welche die Empörung begleiteten, gut zu heißen. Ganz anders als der Magistrat dachte der Bischof von Straßburg; seine Härte brachte die Rebellion zu einem höheren Grade. Um Ostern hatten sich bei Pfaffenhofen, einem Dorfe an der Motter, unweit Hagenau gelegen, etwa 6000 M. gesammelt, deren falsche Ansicht der neuen Religionslehre sie glauben machte, daß sie zu Allem berechtigt seien. Das Glück der Plünderung einiger reichen Klöster und die Einnahme von Sauerburg verschafften ihnen großen Zulauf; bald konnten sie sich in drei Heere theilen. 30,000 M. rückten vor Elsaß=Zabern, der Residenz des Bischofs von Straßburg; die Bürger nahmen sie mit Freuden auf, denn sie sahen sie als ihre Retter an, als rein evangelische Brüder, welche kamen, sie vom Gewissenszwange zu befreien. Der Bischof hatte sich an den Kurfürsten Richard von Trier gewendet, der ihm jedoch keine Hilfe senden konnte; diese erschien aber ungebeten von einer anderen Seite, ein nicht minder eifrig katholischer Fürst kam, die unterdrückten Rechte des Bischofs mit eben so viel Glück als Grausamkeit zu retten. Es war dies der Herzog Anton von Lothringen, der dabei weniger das Interesse des geistlichen Fürsten, als sein eigenes vor Augen hatte. Die Elsasser hatten entweder den Plan, oder man beschuldigte sie wenigstens dessen, nach Lothringen und von da nach Frankreich vorzudringen, um ihre Lehre auch in fremden Ländern zu verbreiten; ein Theil war wirklich über die Vogesen gegangen, 4000 Bauern waren bei Saargemünd verschanzt und fanden bald Zulauf aus Lothringen. Des Herzogs Heer war aus Deutschen, Niederländern, Italienern, Lothringern und Franzosen zusammengesetzt, zu denen sich verschiedene kleine Fürsten und Herren des Elsasses mit ihren Reisigen und Knechten gesellten; Religionsfanatismus beseelte sie, Lust zur Plünderung war auch ein großer Sporn, Alle aber waren des Krieges wohl kundig. Ihre Stärke wird sehr verschieden angegeben, von 2 bis 8000 Reitern und 3 bis 6000 M. Fußvolk (nach Labaut noch stärker); ein großes Uebergewicht gab ihnen aber ihre Artillerie.

Am 5. Mai rückte das Heer aus Nancy aus; der erste Gedanke war, Elsaß=Zabern zu erobern. 6000 Bauern hatten Nachricht hiervon erhalten; sie wollten ihren Brüdern in der bedrohten Stadt zu Hülfe eilen, wurden aber im Dorfe Lupfstein erreicht und sogleich angegriffen; sie leisteten jedoch aus den Häusern und der Kirche verzweifelten Widerstand. Der Herzog ließ das Dorf an allen Seiten anzünden, und wer den Flammen entrinnen wollte, fiel durch das Schwert; alle Bauern nebst den Einwohnern von Lupfstein fanden den Tod. Als diese Nachricht nach Zabern kam, schien es der Besatzung gerathen, an eine gute Capitulation zu denken, die der Herzog auch zugestand. Freier Abzug, keine Bestrafung und eine allgemeine

Amnestie ward bewilligt; dafür sollten die Bauern die Waffen niederlegen und für das Versprechen, nach Hause zu gehen und dort sich ruhig zu verhalten, hundert Geißeln stellen. Am 17. Mai marschirten die Bauern unbewaffnet aus, das lothringische Heer stand zu beiden Seiten der Thore. Plötzlich entstand ein Streit zwischen einem Lanzknechte und einem Bauer, dem der erstere den Beutel nehmen wollte; die Lanzknechte riefen: „Schlagt zu, es ist erlaubt!" und nun fielen die Soldaten von allen Seiten über die Wehrlosen her. Freund und Feind drang vermischt in die Stadt ein, wer von den Bauern noch eine Waffe finden konnte, verkaufte sein Leben theuer; doch sollen 18,000 derselben niedergemacht worden sein. Zabern wurde durch die Lothringer geplündert, selbst das Schloß des Bischofs konnte nicht geschützt werden; in ihm wurde der Anführer der Bauern, Namens Gerber, gefangen und im nahen Walde an einem Baume aufgehenkt. — Während dieser Zeit zeigte sich auf einer nahen Anhöhe ein frisches Corps anrückender Bauern; man wollte die Lanzknechte gegen sie schicken, es war aber unmöglich, diese von der Plünderung abzubringen, sie hörten nicht auf die Befehle ihrer Oberen. Hätten dies die Ankommenden gewußt, sie würden blutige Rache haben nehmen können; so aber erfuhren sie nur die große Niederlage und zogen sich zurück. — Der Herzog glaubte nun die alte Ordnung der Dinge im Elsaß wieder hergestellt zu haben und wollte in sein Land heimkehren, aber bei Scheerweiler traf er auf ein neues Heer der Bauern (Calmet giebt es zu 26,000, Haarer nur zu 16,000 Mann an), das eine höchst vortheilhafte Stellung inne hatte. Noch am Abend des 20. Mai ward es angegriffen, das Dorf Scheerweiler, im Mittelpuncte der Stellung gelegen, genommen und durch die lothringische Reiterei die Niederlage vollendet; 6 bis 12,000 Bauern sollen hier geblieben sein. Der Herzog konnte nun einen siegreichen Einzug in Nancy halten; er hatte wenigstens jetzt den Aufruhr und die Ketzerei von seinen Grenzen abgewiesen, und seine Truppen waren mit Beute beladen. Wenn es die Absicht war, seinem Heere und vorzüglich den bei Pavia geschlagenen Franzosen auf Kosten des Elsasses zu Beute und dem rückständigen Solde zu verhelfen, so hatte Herzog Anton seinen Zweck erreicht; hält man sich aber an seine Erklärung vor dem Beginn des Zuges, so war der Zweck verfehlt, denn die Ruhe im Elsaß war gar nicht hergestellt, die Erbitterung aber nur vergrößert worden. — (Vergl. Laguche hisoire d'Alsace — Calmet, histoire de Lorraine. — Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkrieges, von Sartorius.) F. W.

Embargo, s. Beschlag legen auf ein Schiff.

Emeriti hießen diejenigen Soldaten bei den Römern, welche ihre gesetzliche Dienstzeit vollendet hatten. Emeritum nannte man das Geschenk, welches dieselben gewöhnlich bekamen, wenn sie zur Zufriedenheit gedient hatten. Es bestand unter Constantin aus Ackerland, Saatkorn, ein Paar Ochsen und aus der Befreiung von allen Abgaben. C.

Emmendingen und Waldkirch, zwei Städtchen im Großherzogthum Baden, an der Elz gelegen.

Schlacht den 19. und 20. Oct. 1796. General Moreau hatte aus dem Siege über den F. Z. M. Latour bei Biberach (s. d.) abermals keinen Nutzen gezogen und mehrere Tage in Unthätigkeit vergehen lassen, bevor er sich über die Richtung entschied, in welcher der durch die allgemeinen strategischen Verhältnisse nothwendig gewordene Rückmarsch an den Rhein fortgesetzt werden sollte. Es stand zu erwarten, daß der Erzherzog Karl, nachdem er mit Jourdan fertig geworden, im Rheinthale aufwärts

marschiren und Moreau an den Debouchéen des Schwarzwaldgebirges erwarten werde, es war also keine Zeit zu verlieren; bei etwas mehr Entschlossenheit konnte sogar aus der Zerstückelung der östreichischen Streitkräfte auf dem ganzen Kriegsschauplatze mancher Vortheil gezogen werden, der die Nachtheile der letztern Operationen aufwog. Allein Moreau zögerte wie gewöhnlich. Anfangs wendete er sich gegen den General Naundorf, der im Rückmarsche auf Hechingen begriffen war, machte aber schon bei Tuttlingen Halt, änderte hier seinen Entschluß, durch das Kinzigthal zu gehen, und trat den beschwerlichen Marsch durch das Höllenthal an. Auch das konnte gut sein, wenn es nur früher geschehen wäre, wovon ihn nichts abhielt als Mangel an Bestimmtheit des Willens.

Erst am 12. October langten die vordersten Divisionen der französ. Armee bei Freiburg an; zwei Tage später waren alle Truppen in der Umgegend vereinigt. Man fand hier nur einige ganz schwache östreichische Abtheilungen, die ohne Mühe vertrieben wurden und sich nach Kenzingen zurückzogen; auch von hinten waren die Franzosen wenig gedrängt worden, weil die Corps von Naundorf und Latour vom Erzherzog Befehl erhielten, auf Seitenwegen in das Rheinthal zu marschiren, und das zurückgebliebene Corps des General von Frehlich durch den General Ferino im Schach gehalten wurde. — Auch jetzt war es noch Zeit, aus der Ueberlegenheit Vortheil zu ziehen; denn die Abtheilung des Generals Petrasch traf erst den 15. bei Ettenheim, Naundorf den 16. bei Bleibach (zwischen Waldkirch und Elzach im Gebirge), der Erzherzog Karl bei Mahlberg ein, wo Latour den 17. zu ihm stieß. Diese Truppen beliefen sich zusammen auf 25,000 M., wovon die größere Hälfte durch angestrengte Märsche auf schwierigen Gebirgswegen viel gelitten hatte; Moreau hingegen konnte mit 40,000 M. frei handeln, denn Ferino war stark genug, den Rücken gegen Frehlich zu decken. Waren auch dem General Moreau diese Verhältnisse nicht so genau bekannt, so lag es doch in seiner Macht, sich von der Stärke der im Rheinthale ankommenden östreich. Abtheilungen zu überzeugen, so wie ihm überhaupt Alles daran gelegen sein mußte, die Verbindung mit Straßburg wieder zu eröffnen, welche durch die Blokade von Kehl (s. d.) unterbrochen worden war. Wollte aber Morreau dem Kampfe ausweichen, so konnte er bei Breisach über den Rhein gehen, was gerade jetzt am leichtesten zu bewirken war, indem die stark angeschwollenen Flüsse Elz und Treisam die Oestreicher am schnellen Vordringen gehindert haben würden.

Statt aber einen Entschluß zu fassen, reiste Moreau den 15. in aller Stille nach Straßburg und hinterließ keinen andern Befehl als den, daß die Corps in ihrer gewöhnlichen Schlachtordnung an die Elz rücken sollten. Dem gemäß stellte sich Desaix bei Emmendingen, Saint-Cyr bei Waldkirch und Zähringen, Ferino bei St. Mergen, Steig und Hohlgraben auf. Saint-Cyr mußte jedoch bald nachher die Division Duhesme von Waldkirch gegen Emmendingen rücken lassen.

Der Erzherzog Karl hatte ungeachtet der Schwäche seiner Streitkräfte den kühnen Entschluß gefaßt, Moreau den 18. Octbr. anzugreifen; doch waren Latour's Truppen so ermüdet, daß der Angriff auf den 19. verschoben werden mußte. Indeß wurden mehrere große Recognoscirungen vorgenommen. Des Erzherzogs Avantgarde war bis Kenzingen vorgerückt und hatte die Höhen von Walterdingen besetzt. Desaix schickte eine Recognoscirung dahin; es entspann sich ein Gefecht, beide Theile verstärkten sich, die Franzosen wichen jedoch zurück und räumten Heimbach. Saint-Cyr überzeugte sich ebenfalls, daß Bleibach

stark besetzt sei. Ferino war an diesem Tage durch Frehlich angegriffen und auf einigen Puncten zurückgedrängt worden.

Am Morgen des 19. October hatten die Franzosen folgende Stellungen inne. Von Desaix's Corps standen 9 Bat., 12 Schwadr. am linken Ufer der Elz bei Riegel; 12 Bat., 12 Schwad. auf dem rechten Ufer bei Malterdingen; etwas weiter rechts vor Emmendingen, aber durch einen schwer zu überschreitenden Bach getrennt, stand General Duhesme mit 12 Bataillonen 8 Schwadronen. Von Saint-Cyr's übrigen Truppen stand die Brigade Girard bei Waldkirch, die Brigade Lecourbe bei Zähringen in Reserve (jede war 6 Bat., 8 Schwadr. stark). Ferino hielt mit 15 Bat., 16 Schwadr. die Debouchéen des Höllenthals und die benachbarten Höhen besetzt. — Wie wenig diese Abtheilungen auf gegenseitige Unterstützung rechnen durften, geht daraus hervor, daß Desaix's linker Flügel von Saint-Cyr's rechtem Flügel 2¼ Meilen, die Brigade Lecourbe von Girard 1¼ Meilen, von Ferino's Hauptposten 1 Meile entfernt war. Eine bei Holzhausen als Reserve aufgestellte Cavaleriedivision (nur noch 1400 Pferde stark) hatte bis Riegel 1¼, bis Emmendingen 1, bis Waldkirch 2 Meilen, und mußte folglich überall zu spät kommen. Am auffallendsten war es aber, daß Moreau die Truppen unter Desaix und Duhesme zum großen Theil auf dem rechten Ufer der Elz stehen ließ, da es doch zweifelhaft sein mußte, ob die Brigade Girard den General Naundorf werde aufhalten können. Endlich erhielt noch die Brigade Lecourbe Befehl, zu Ferino zu stoßen. Es blieb also nichts in Reserve, als die sehr entfernte schwache Cavaleriedivision. — Diese ganz zweckwidrigen Anordnungen des französ. Obergenerals erklären sich nur aus dessen vorgefaßter Meinung: „daß er keinen Angriff zu befürchten habe," was aber an sich selbst unerklärbar ist.

Nach der Disposition des Erzherzogs sollte der Angriff in vier Colonnen gegen folgende Puncte gerichtet werden. General Naundorf (8 Bat., 12 Schwadr.) von Bleibach gegen Waldkirch; General Wartensleben (13 Batt. 23 Schwadr.) von Herbolzheim gegen Emmendingen und die dortige Brücke; General Latour (8 Bat., 15 Schwadr.) von Herbolzheim gegen Kötringen und die dortige Brücke; General Fürstenberg (5 Bat., 32 Schwadr.) sollte gegen Riegel demonstriren, aber auch Kenzingen, Rust und Kappel besetzt halten. Der Angriff sollte erst um 10 Uhr beginnen.

Bevor noch die östreichischen Colonnen sich in Marsch setzten, ging Ferino, durch Lecourbe unterstützt, zum Angriff gegen Frehlich über und drängte die Oestreicher nach kurzer Gegenwehr auf allen Puncten zurück. Girard rückte mit 4 Bataillonen gegen Bleibach, warf Naundorf's Vorposten zurück, wurde aber bald selbst (durch die Nachlässigkeit einer die linke Flanke deckenden Abtheilung) mit Uebermacht von zwei Seiten angegriffen und mit Verlust bis Waldkirch zurückgeworfen. Es war bereits Mittag, das Gefecht auf der ganzen Linie im Gange, und Saint-Cyr nicht vermögend, seine Stellung zu behaupten, weil die Brigade Lecourbe noch nicht wieder eingetroffen sein konnte. Waldkirch wurde 3 Uhr Nachmittags von den Oestreichern erstürmt; doch behauptete sich die Brigade Girard auf den rückwärtigen Höhen bis zum Einbruch der Dunkelheit, wo auch Lecourbe eintraf.

Wartensleben fand auf den Höhen vor Emmendingen den hartnäckigsten Widerstand und würde die Division Duhesme schwerlich zum Rückzuge gezwungen haben, wenn nicht deren rechte Flanke und Rücken durch Naundorf's Vordringen und Erstürmung von Waldkirch sehr gefährdet worden wäre. Mit einbrechender Dunkelheit ging Duhesme über die Elz bis Langendenzlingen zurück, nachdem zuvor die Brücke zerstört worden war. War-

tensleben wurde im Laufe des Tags der linke Arm durch eine Kanonenkugel zerschmettert.

Latour rückte gleichzeitig gegen Malterdingen und Köntringen. Die französ. Tirailleure leisteten in den Weinbergen lange Zeit Widerstand, und wahrscheinlich würde dieser Angriff bei der Ueberlegenheit der Franzosen auf diesem Puncte ganz mißlungen sein, wären nicht die Oestreicher vom Glück begünstigt worden; denn gleich anfangs stürzte der Brigadegeneral Decaen so bedeutend mit dem Pferde, daß er besinnungslos liegen blieb, und kaum hatte sich der Divisionsgeneral Beaupuis an die Spitze der Truppen gestellt, so wurde er durch eine Kanonenkugel getödtet. Der Verlust dieser beiden ausgezeichneten Generale entmuthigte die Soldaten; von diesem Augenblicke an war ihr Widerstand nur schwach, ihr Rückzug über die Elz aber so eilig, daß die Brücke nicht zerstört werden konnte.

Bei Riegel fand zwischen Fürstenberg und Sainte-Suzanne nur eine Kanonade Statt, die auf den Gang der Schlacht ohne Einfluß blieb. — Gegen Abend mußte Ferino die am Morgen eroberten Höhen wieder verlassen, weil durch Saint-Cyr's Rückzug seine linke Flanke bedröht wurde.

Am Ende der Schlacht lagerten die Divisionen Ambert und Duhesme (Saint-Cyr's Corps) bei Langendenzlingen, die Division Beaupuis bei Nimburg, die Division Sainte-Suzanne (Desaix's Corps) bei Riegel, die Oestreicher ihnen gegenüber und zur Hälfte mit dem Rücken an die Elz gelehnt. Die Stellung der Franzosen war jetzt weit vortheilhafter als am Morgen, und hätte der Obergeneral etwas mehr Kühnheit besessen, so konnte er die Oestreicher, denen er um wenigstens 12,000 M. überlegen war, am andern Morgen mit Aussicht auf glücklichen Erfolg angreifen, vielleicht alle früheren Unterlassungssünden wieder gut machen.

Der Erzherzog war jedoch kühner als sein Gegner und entschlossen, die errungenen Vortheile zu benutzen. Er hatte in der Nacht die Brücke bei Emmendingen wieder herstellen lassen und ging am frühen Morgen zum Angriff vor. Wartensleben's Truppen wurden auf das linke Ufer gezogen und stießen zum General Naundorf, welcher mit 20 Bat., 35 Schwadr. gegen Langendenzlingen marschirte und Saint-Cyr zum Rückzug nöthigte. Latour marschirte über Deningen gegen Nimburg, fand aber im vorliegenden Walde hartnäckigen Widerstand und konnte auch den stark angeschwollnen Bach nicht überschreiten; erst am Abend brachte man eine Laufbrücke zu Stande, doch begnügte man sich, 2 Bataillone am andern Ufer Stellung nehmen zu lassen. Dagegen vertrieb Fürstenberg die Division Sainte-Suzanne aus Riegel. Man kämpfte an diesem Tage auf allen Puncten mit großer Erbitterung, weßhalb die Oestreicher nicht schnellere Fortschritte machten. Die Verluste waren auf beiden Seiten ziemlich gleich.

Am 21. wollte der Erzherzog den Angriff erneuern; Moreau ersparte ihm jedoch diese Mühe durch den seltsamen Entschluß, sich vor seinem schwächeren Gegner zurückzuziehen. Schon in der Nacht mußte Desaix mit 21 Bat., 24 Schwadr. bei Breisach auf das linke Rheinufer gehen, um, wie es anfangs hieß, gegen Mannheim zu marschiren; später ward ihm aber der Befehl nachgeschickt, bei Straßburg stehen zu bleiben. Desaix übereilte sich bei dieser rückgängigen Bewegung so sehr, daß ein Park von 12 Munitionswagen aus Vergessenheit stehen blieb, und die Oestreicher den Abmarsch bald gewahr wurden. Diese verfolgten nun lebhaft und griffen die Arrieregarde wiederholt an; zwar mäßigte General Vandamme diesen Eifer durch zweckmäßig gewählte Stellungen und Gegenangriffe, konnte aber nicht verhindern, daß beim Abbrechen der Brücke die Hälfte der Pontons verloren ging.

Durch diese so starke Entsendung versetzte sich Moreau in eine sehr gefährliche Lage; zwar zog er jetzt Ferino an sich und hatte immer noch 34,000 M, aber auch der Erzherzog vereinigte sich mit Frehlich und Condé und war nun seinem Gegner um mehr als 10,000 M. überlegen. Die Lage der Franzosen wurde noch durch den Umstand gefährlicher, daß alle Truppen wegen Mangels brauchbarer Wege durch Freiburg marschiren mußten; gelang es den Oestreichern, eines der beiden französ. Corps vor ihrer Vereinigung bei Freiburg fest zu halten, so war die Niederlage des andern ziemlich gewiß. Indeß ging diese Besorgniß nicht in Erfüllung, denn die Verfolgung war matt; der Rückzug durch die Stadt wurde mit großer Ordnung und ohne Verlust ausgeführt. Die Arrieregarden der beiden franzöſ. Corps vertheidigten Freiburg so lange, bis die Armee Stellung hinter der Treisam genommen hatte, wo Moreau seinem unermüdlichen Verfolger noch einmal die Klinge vorhielt (s. Schlacht bei Schliengen). (Gouvion Saint-Cyr's oft erwähnte Memoiren; des Erzherzogs Karl „Grundsätze der Strategie;" Geschichte der Kriege in Europa seit 1792.) Pz.

Empecinado, Don Juan Martin, ein berühmter Insurgentenchef in den Befreiungstagen der Spanier. Vor allen andern aber zeichnete er sich durch Grausamkeit gegen die Franzosen und durch seine List und unermüdliche Thätigkeit aus, die seinen Feinden große Verluste beibrachten. Niemand verstand besser als er, den günstigen Augenblick zu benutzen, seine Bande zu sammeln und zu zerstreuen, vereinzelte Abtheilungen zu überraschen und unvermuthet anzugreifen, und seine Streifzüge immer mit günstigem Erfolge zu wiederholen, wozu ihn die genaueste Kenntniß des Landes und die Unbekanntschaft der Franzosen mit demselben ungemein unterstützte, da ihn dieselben selten auf größere Strecken verfolgen konnten. So gelang es ihm im J. 1811, seine Guerillas auf 5—6000 M. zu bringen und sich in Besitz der Städte Siguenza, Brisuega und Cuena zu setzen. Hier entsetzte er die Beamten, welche von den Franzosen angestellt waren, und entriß seinen Feinden so viel wie möglich die Vortheile der Wiedereroberung durch die ungeheueren Contributionen und Lieferungen, welche er aus ihnen zog. — Man sah ihn oft unvermuthet da erscheinen, wo man ihn viele Tagemärsche weit entfernt hielt. —

Don Juan Martin von der Junta zum Feldmarschall erhoben, hatte bei der Zurückkunft Ferdinand's VII. nicht das Unglück, wie so viele der tapfersten spanischen Generale, verbannt zu werden. Den Namen Empecinado, welches conteur de poix bezeichnet, ist ein Beiname, unter welchem er so berühmt bei seiner Nation geworden ist; deßwegen bat er den König, denselben als wirklichen Namen führen und auf seine Kinder vererben zu dürfen, was ihm der König 1818 auch zugestand. (Biographie nouvelle.) W.

Empiriker wird derjenige genannt, welcher seine praktischen Kenntnisse ausschließlich der eigenen Erfahrung verdankt. Die Empiriker sind in jedem Stande anzutreffen, am zahlreichsten aber im Kriegerstande, weil hier praktische Uebung und Erfahrung einen ganz besonderen Werth erhalten. Der Werth kriegerischer Erfahrung ist jedoch unendlich verschieden, und nicht Jeder versteht es, daraus großen Nutzen zu ziehen. Die Erscheinungen im kriegerischen Leben sind so überaus mannichfaltig, die Ursachen derselben oft so verschiedenartig, daß nicht nur viel kritische Vernunft, sondern auch ein gründliches Wissen (Theorie) dazu gehört, sowohl diese Ursachen, als ihre Wirkungen und Folgen zu erforschen; nur dadurch kann die Erfahrung belehrend werden. Dem reinen Empiriker stehen aber solche Untersu-

chungsmittel nicht zu Gebote; er urtheilt nur nach dem jedesmaligen Erfolge und hält dann die beobachtete Form des Handelns für das beste Mittel, ohne den Einfluß der Nebenumstände zu berücksichtigen. Ueberdies ist zu bedenken, daß die Erfahrung des Einzelnen nothwendig etwas Einseitiges haben muß, weil dessen Individualität und die Verhältnisse, in denen er handelte, sehr wichtige Factoren sind, durch welche die Resultate zum großen Theil modificirt wurden. Die Erfahrung des Einzelnen ist aber auch sehr mangelhaft; denn das längste Leben und die reichste Erfahrung würden doch immer noch nicht ausreichen, diejenigen Kenntnisse zu begründen, welche man sich durch Benutzung der Erfahrungen Anderer, durch Beobachtung und Nachdenken erwirbt; wer diesen letztern Weg der Selbstbelehrung einschlägt, wird ein rationeller Empiriker genannt. Verbindet er damit die andern militairischen Eigenschaften, so wird er leicht zum tüchtigen Praktiker (s. d.), während der reine Empiriker immer nur ein Routinier (s. d.) bleiben wird, von dem der geistreiche Prinz de Ligne sagt: „Statt daß er weiß, was er thun soll, thut er nur das, was er weiß." Mit der Erfahrung im Kriege hat es überhaupt die ganz eigene Bewandtniß, daß man durch sie weit weniger die besten Verfahrungsarten, als vielmehr die Hindernisse der Ausführung kennen lernt, welche General von Clausewitz die „Friction im Kriege" nennt. Aber diese Kenntniß ist so überaus wichtig, daß man ohne dieselbe sich falsche Vorstellungen vom Erfolge der Unternehmungen machen würde. Ein kräftiger Wille von oben, verbunden mit einer strengen Disciplin (s. d.), kann zwar diese Friction vermindern, aber niemals ganz aufheben; denn sie ist in der Natur des Krieges begründet, wo mancherlei Kräfte mit einander in Conflict gerathen. — Die reinen Empiriker sind zwar sehr brauchbare Männer, sobald man sie in dem gewohnten Gleise läßt, müssen aber als das größte Hinderniß der Verbreitung echter Kriegerbildung betrachtet werden, weil sie den Werth der Theorie nicht zu beurtheilen verstehen, ihren Nutzen bei jeder Gelegenheit in Zweifel ziehen, öfter noch sie lächerlich zu machen suchen (s. Doctrinair). Pz.

Endecagon ist eine geometrische Figur von 11 Seiten, die regelmäßig oder unregelmäßig sein kann; symmetrisch kann sie jedoch nie sein. M. S.

Endecagonalzahl ist eine Polygonalzahl, die aus der Summe zweier oder mehrerer Glieder einer arithmetischen Reihe mit Differenz 9 besteht. Eine solche Reihe ist

1, 10, 19, 28, 37, ...
Differenzen: 9, 9, 9, 9 Folglich sind
$1 + 10 = 11$; $1 + 10 + 19 = 30$; $1 + 10 + 19 + 28 = 58$ . . . . .
Endecagonalzahlen. M. S.

Endprofil, siehe Schanzbau.

En écharpe beschießen, écharpiren, so viel als schräge Schüsse anwenden, doch solche, wo die Schußlinie mit der zu beschießenden Front einen spitzen Winkel bildet. Diese Schußart ist gegen Truppenlinien und ganz besonders gegen aufmarschirte Batterien, wirksamer als der senkrechte Schuß, und zwar um so mehr, je spitziger der Winkel ist, welchen die Schußlinie mit der feindlichen Fronte bildet; doch fordert deren Anwendung, da sich die Entfernung des Zieles vergrößert, auch einen größern Erhöhungswinkel (s. d.) als der senkrechte Schuß, was besonders bei an sich schon bedeutenderen Entfernungen, z. B. über 1000 bis 1200 Schritt, sehr berücksichtigt werden muß. H.

Energie nennt man diejenige Stärke und Festigkeit des Willens, welche

sich von der consequenten Durchführung reiflich erwogener Entwürfe weder durch Schwierigkeiten, noch durch Gefahren abhalten läßt. Im gewöhnlichen Leben wird sie leider nur zu oft mit dem Eigensinne verwechselt, der nur aus Kurzsichtigkeit und Eitelkeit entspringt und daher nicht leicht sich entschließen kann seinen Vorsatz aufzugeben, sollte auch dessen Zwecklosigkeit klar erwiesen sein, während die Energie ihren Ursprung in der Intelligenz hat (s. d.). Der Eigensinn ist jedoch mehr ein Fehler des Gemüths als des Verstandes. Diese Unbeugsamkeit des Willens, diese Reizbarkeit gegen fremde Einrede haben ihren Grund in einer besonderen Art von Selbstsucht, welche höher als alles Andere das Vergnügen stellt, über sich und Andere nur mit eigener Geistesthätigkeit zu gebieten; der Eigensinn entsteht also weder aus besserer Ueberzeugung, noch aus Vertrauen auf einen höheren Grundsatz, sondern aus einem widerstrebenden Gefühle.

Die Energie des Handelns drückt die Stärke des Motivs aus, wodurch das Handeln hervorgerufen wird, das Motiv mag nun in einer Verstandesüberzeugung oder in einer Gemüthsregung seinen Grund haben; die letztere darf aber nicht fehlen, wenn sich eine große Willenskraft zeigen soll. Von allen großartigen Gefühlen, welche die menschliche Brust in dem heißen Drange des Kampfes erfüllen, ist keines so mächtig und ausdauernd, als der Durst nach Ruhm und Ehre. Gefühle, wie Patriotismus, Fanatismus, Rache und Begeisterung jeder Art können wohl den großen Haufen aufregen, aber sie geben dem Anführer nicht das Verlangen, mehr zu wollen als seine Kampfgefährten, was gleichwohl eine wesentliche Bedingung ist, wenn er Großes vollbringen will.

Die Energie des Anführers stuft sich nach der Wichtigkeit seiner Stellung ab, wird aber auch durch die eintretenden Umstände modificirt. So lange eine Truppe voll guten Muthes kämpft, bedarf der Anführer nur eines geringen Grades von Energie in der Verfolgung seiner Zwecke; sobald aber die Umstände schwierig werden, was da, wo Außerordentliches geleistet werden soll, niemals ausbleibt, so geht die Sache nicht mehr von selbst, wie mit einer gut eingeölten Maschine, sondern zum Widerstande des Feindes gesellt sich nun auch der indirecte Widerstand der Maschine, und diese zu überwinden erfordert eine ungleich höhere Willenskraft und Seelenstärke des Anführers.

Hierbei ist sehr zu berücksichtigen, ob der Anführer an der Spitze eines Bataillons, einer Division oder einer ganzen Armee steht. Ein entschlossener Angriff ist das Werk weniger Minuten; man reicht dabei mit der bloßen Entschlossenheit aus, die das Product augenblicklicher Aufregung sein kann. Eine Schlacht ist das Werk des ganzen Tages, der Ausgang hat ungleich größere Folgen; hier zeigt sich die Energie schon in mancherlei Gestalt, Festigkeit und Ausdauer werden mehr in Anspruch genommen. Ein Feldzug ist das Werk eines Jahres, von dessen Erfolg oft das Schicksal ganzer Nationen abhängt; hier muß sich die Energie in ihrer ganzen Stärke zeigen. Bedenkt man nun, wie vielerlei Gemüthsbewegungen auf die Entschlüsse des Feldherrn in diesem Zeitraume einwirken können, so gehört eine große Seelenstärke dazu, auch bei den heftigsten Regungen von Mitleid oder Besorgniß nicht aus dem Gleichgewichte zu kommen, sondern das Hauptziel seines kriegerischen Strebens unverrückt im Auge zu behalten, und stets als ein mit Einsicht und Verstand begabtes Wesen zu wirken. Es geht daraus gleichzeitig hervor, daß reizbare Gemüther eben so wenig zu höheren Befehlshaberstellen taugen, als die unruhigen Geister, welche nach jeder Anordnung auch gleich die beabsichtigte Wirkung wahrnehmen wollen, und,

weil dies selten möglich ist, wieder andere Anordnungen treffen, wodurch die Erreichung des Hauptzwecks mehr verhindert, als befördert wird. Am gefährlichsten sind aber solche Anführer, die ihre Ansichten und Entschlüsse auf die geringsten Anlässe ändern. Pz.

Enfilade nennt man in der Befestigungskunst das Beschießen einer Befestigungslinie ihrer Länge nach. Ein dergleichen Feuer ist für die Vertheidiger und vorzüglich für das an solchen Linien aufgestellte Geschütz höchst gefährlich. Die Befestigungskunst fordert deßhalb, daß alle Befestigungslinien, so viel und so oft es möglich wird, so gelegt und angeordnet werden, daß dem Feinde ein solches Bestreichen der Linien unmöglich wird. Das sogenannte horizontale Defilement (s. Defilement) giebt hierzu die Regeln an die Hand. Wo dies aber nicht zu erreichen möglich wird, wo Befestigungslinien diesem nachtheiligen Schusse also ausgesetzt bleiben, muß man die Wirkungen desselben so viel als möglich zu schwächen oder aufzuheben suchen. Diesen Zweck erreicht man mehr oder weniger vollkommen durch folgende verschiedene Mittel: 1) indem man die Linien nicht gerade, sondern gebrochen oder gekrümmt anlegt; dahin gehören die Crémaillèren oder sägeförmigen Linien, wie z. B. die langen Zweige des gedeckten Weges (s. gedeckter Weg) und die convex gekrümmten Fasen der Bollwerke nach Bousmard's Vorschlag (s. Bollwerk); 2) durch Bonnets und Traversen oder Querwälle (s. d.), wodurch die Seitenschüsse aufgefangen werden sollen, und 3) durch Ueberdeckungen und Kasemattirungen (s. Blockdecken und Kasematten.) P.

Enfiliren, Truppen oder eine Befestigungslinie des Feindes der Länge nach mit Geschossen bestreichen. Hierher gehört unbezweifelt auch der Ricoschetschuß (s. d.); allein dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäß versteht man unter Enfiladeschuß nur einen solchen, welcher mindestens mit der gewöhnlichen, ein Drittheil kugelschweren Ladung und ohne bedeutende Elevation erfolgt. Jede auf diese Weise treffende Kugel ist zwar natürlich viel wirksamer als beim senkrechten oder schrägen Schusse, allein die Zahl der treffenden Kugeln vermindert sich auch in den meisten Fällen, wegen der geringen Breite, welche das Ziel mehrentheils unter solchen Verhältnissen darbietet. H.

Engagiren (ein Gefecht). Wenn man beim „brüsken Angriff" (s. Brüskiren) ohne weiteren Zeitverlust in geschlossener Ordnung gegen den Feind rückt, so wird bei jedem „methodischen Angriffe" das Gefecht zuvor eingeleitet, d. h. man engagirt sich, um dadurch zu erfahren, wie viel Widerstand der Feind auf diesem oder jenem Puncte seiner Aufstellung leistet. Dieses Engagiren geschieht durch Blänker und kleine Geschützabtheilungen, während die Massen wo möglich verborgen gehalten werden. Die daraus entstehenden Gefechte sollen also keine Entscheidung herbeiführen, die Resultate derselben aber das Mittel werden, entscheidende Maßregeln vorzubereiten. Man könnte dergleichen Engagements „taktische Recognoscirungen" nennen. Fast alle Avantgardengefechte gehören in diese Kategorie; denn der Angreifer weiß von den Verhältnissen des Gegners selten so viel, als nöthig ist, um einen bestimmten Angriffsplan zu entwerfen, und er gelangt in der Regel erst durch das Engagement der beiden Avantgarden zur Kenntniß des vorliegenden Terrains und der ihm gegenüberstehenden Streitkräfte. Da es nun möglich ist, daß man den Gegner weit stärker findet, als man erwartete, ein allgemeines Engagement der Truppen dem Schwächeren aber nur nachtheilig werden kann, so gebietet die Klugheit, die Truppen dergestalt zu verwenden, daß man das Gefecht jeden Augenblick wieder abbrechen kann. Die

Theorie ist hier an ihrer Gränze. Der Takt der Befehlshaber muß das Beste thun. Sehr kampfbegierige Befehlshaber verderben gewöhnlich Alles durch ihre Ungeduld. Pz.

Engen, Schlacht bei Engen und Stockach, den 3. Mai 1800.

Die Schlacht bei Engen und Stockach ist weit weniger wichtig in ihren Folgen gewesen, als durch die vorangehenden Operationen merkwürdig geworden, deren Resultat den Erwartungen keineswegs entsprach. — Anfang Aprils stand General Moreau mit 116,000 M. und 200 Geschützen am linken Ufer des Rheines, mit dem rechten Flügel in Graubündten, den linken bis Mainz ausgedehnt. Die Brückenköpfe von Basel, Breisach, Straßburg und Mainz waren in seiner Gewalt. Das Hauptquartier befand sich in Basel. Eine östreich. Armee von 123,800 M. mit 520 Geschützen, unter Feldmarschall Kray, stand auf einer eben so langen Linie ihm gegenüber, die Hauptmacht jedoch hinter den Defiléen des Schwarzwaldes; das Hauptquartier war in Donaueschingen. Diese Armee sollte durch ihre Stellung die Fortschritte einer anderen in Italien sichern; ihre Hauptmagazine befanden sich in Stockach, Engen, Mößkirch und Biberach. — Dem Befehle des ersten Consuls zu Folge sollte Moreau Anfangs April seine Streitkräfte in der Schweiz concentriren, bei Schafhausen vier Brücken schlagen lassen, in 24 Stunden mit der Armee auf das rechte Ufer gehen und dann auf einer Operationslinie gegen Ulm vorrücken, wodurch die östreich. Armee vor ihrer Vereinigung gesprengt und von ihren Hauptmagazinen abgeschnitten worden wäre. Moreau fand diesen Operationsplan zu kühn, wollte lieber den Rhein bei Mainz, Straßburg und Basel überschreiten und sich im Vorrücken concentriren, was aber Bonaparte nicht genehmigte. Nach langen Debatten wurde endlich der Uebergang zwischen Schafhausen und Breisach bestimmt. Moreau's Armee bestand aus den Corps Lecourbe (31 Bat., 23 Schwadr.), Gouvion St. Cyr (27 Bat., 28 Schw.), Sainte-Suzanne (18 Bat., 33 Schwadr.), und einem vom Obergeneral selbst befehligten Reservecorps (32 Bat., 39 Schwadr.), welches aber fast immer in erster Linie operirte und nicht als Reserve betrachtet wurde. Am 25. April ließ Sainte-Suzanne eine Division von Straßburg gegen Offenburg vorrücken, wo sie den 26. stehen blieb; gleichzeitig marschirte Saint-Cyr mit seinem ganzen Corps von Breisach nach Freiburg und warf die östreichischen Vorposten in das Gebirge zurück. Um Kray für seinen rechten Flügel noch mehr Besorgnisse einzuflößen, hatte sich Moreau mit dem ganzen Generalstabe bei Straßburg gezeigt. Sein Reservecorps überschritt den Rhein erst den 27. bei Basel, die Division Richepanse wurde nach Sanct Blasien vorausgeschickt, um die Vereinigung mit Saint-Cyr zu sichern, welcher dort debouchiren sollte. Lecourbe überschritt den Rhein den 1. Mai bei Stein oberhalb Schafhausen, sein ganzes Corps (31,800 M.) brauchte dazu nicht mehr als 3 Stunden. — Kray hatte sich durch die Demonstration des franz. linken Flügels nicht täuschen lassen, er erfuhr die Bewegungen des rechten Flügels durch seine Spione zeitig genug; aber sein eigener rechter Flügel (49,690 M. unter Sztarray) stand auf einer Linie von 30 Meilen zersplittert, zwischen Freiburg und Mainz, die Mitte (43,400 M. unter Nauendorf) hielt die Linie zwischen Villingen und dem Bodensee besetzt, und hatte starke Vorpostendetachements bei den vier Waldstädten und am Rheine; der linke Flügel (30,700 M. unter Fürst Reuß) stand theils in Graubündten, theils in Voralberg, und sollte auf ausdrücklichen Befehl des Hofkriegsraths von dort nicht weggezogen werden. Unter solchen Umständen war eine schnelle

Vereinigung der östreich. Streitkräfte nicht möglich, und Moreau würde überall nur schwachen Widerstand gefunden haben, hätte er mit den beiden Corps des linken Flügels sich nicht unnöthiger Weise aufgehalten. Sainte-Suzanne mußte den 27. wieder über den Rhein zurück, um über Breisach nach Freiburg zu marschiren, während Saint-Cyr von da auf beschwerlichen Bergpfaden über Todtenau nach Sanct Blasien rückte, das Geschütz aber im Rheinthale über Schlingen nach Waldshut schicken mußte. — Ungeachtet dieser zeitraubenden Demonstrationen hatte Moreau am 2. Mai alle seine Truppen, mit Ausnahme des linken Flügelcorps, zwischen dem Bodensee und Stühlingen auf einer Linie von 7 bis 8 Meilen vereinigt; es standen hier 75,000 M. In der Schweiz blieben 8590 M. zur Beobachtung der Oestreicher zurück. Sainte-Suzanne wurde jeden Augenblick am Ausgange des Höllenthals bei Neustadt erwartet. Kray konnte vorläufig nur 35,000 M. bei Engen vereinigen, weil Prinz Vaudémont mit 12,000 M. das Magazin von Stockach und die Straße nach Mößkirch decken mußte; vor seinem rechten Flügel stand die nächste Abtheilung der Division Sainte-Suzanne gegenüber, der linke Flügel war zu entfernt, um Theil an einer Schlacht nehmen zu können, für den Fall, daß Moreau sie zu liefern wünschte. Aber Moreau hatte keinen bestimmten Entschluß gefaßt. Er rückte anfangs mit dem rechten Flügel in Echelons gegen Stockach und wollte aus der Zerstückelung des östreich. Heeres nur gelegentlich Vortheil ziehen; Kray's Stellung bei Engen brachte ihn erst auf den Gedanken, sich gegen die östreich. Mitte zu wenden. Da aber Saint-Cyr's Corps eine andere Marschrichtung erhalten hatte, so konnte es nicht zur rechten Zeit bei Engen eintreffen.

Am 3. Mai setzte sich die franz. Armee in Bewegung, Lecourbe gegen Stockach, Moreau mit der Reserve gegen Engen, Saint-Cyr über Blumberg ebenfalls dahin. Der Zweck dieser Bewegung war kein anderer, als die Vernichtung des Detachements unter Prinz Vaudémont; die andern Corps sollten den Feind nur im Schach halten. Lecourbe ließ die Division Montrichard gerade auf Stockach marschiren, Vandamme folgte ihr zur Rechten, Lorge zur Linken; eine Brigade der letztern wurde jedoch auf Aach dirigirt und nahm zufällig Theil an dem Gefecht bei Engen. Die Divisionen Vandamme und Montrichard (20,000 M.) fanden Vaudémont's Vorposten bei Heislingen, Wahlwiesen und Bodmen; sie wurden bald zurückgedrängt und von der französischen Cavalerie so lebhaft verfolgt, daß diese gleichzeitig mit den Weichenden in Stockach einrückte und durch eine kräftige Attake die auf der rückwärtigen Anhöhe aufgestellten Truppen auseinandersprengte. Die Oestreicher ließen 4000 M., 500 Pferde und 8 Geschütze in den Händen der Sieger. Die sehr bedeutenden Magazine gingen ebenfalls verloren. Die Verbindung zwischen Kray's Mitte und dessen rechtem Flügel war nunmehr vollständig unterbrochen.

Während dieses Gefechts war das französ. Reservecorps vor Engen angekommen. Ein bei Weiterdingen stehendes Vorpostendetachement von 5 Bataillonen wurde von der Division Delmas bis Welschingen zurückgedrängt, worauf der Kampf mit großer Heftigkeit begann. Auf der Ebene hinter Welschingen entwickelten die Oestreicher gegen 15,000 M. Cavalerie, welche alle Versuche der Franzosen, hier durchzudringen, vereitelten. Der rechte östreichische Flügel stützte sich an Schloß Hohenhöven und reichte bis Watterdingen, der linke stand zwischen Ehingen und Aach. Engen bildete den Mittelpunct des Halbkreises, den die Oestreicher besetzt hielten. Genaue Nachrichten fehlen zur Zeit noch gänzlich; man weiß daher bloß, daß es den Franzosen nur mit Mühe gelang, die Dörfer Welschingen und Ehingen zu

nehmen und sich darin zu behaupten. Bemerkenswerth ist aber der Angriff auf das Gehölz bei Welschingen. Die Oestreicher hatten den Saum mit 8 Bataillonen besetzt, die Franzosen griffen denselben mit einer gleich großen Anzahl Bataillonscolonnen, ohne zu schießen, an; sobald die erste Generaldecharge gegeben war, durch welche die 16. Halbbrigade nur 2 Mann verlor, ging dieselbe laufend bis an den Waldsaum, der ohne Weiteres von den Oestreichern verlassen wurde. Im Walde wurden 300 Gefangene gemacht. Die sehr bedeutende Ueberlegenheit an Artillerie erleichterte den Oestreichern die Behauptung der rückwärtigen Plateaux. — Vom Corps des Generals Saint-Cyr stieß eine Division bei Blumberg auf den Feind, drängte ihn zurück, wurde aber bei Leipferdingen durch Uebermacht aufgehalten; die Division Ney hatte sich unterwegs verspätigt; Tharreau mußte die Verbindung mit Sainte-Suzanne unterhalten. Ney kam erst gegen Abend auf dem Kampfplatze an, worauf das östreich. Corps (unter Nauendorf's Befehlen) bis nahe an Engen zurückgedrängt wurde, später Verstärkungen von Kray erhielt, die Franzosen aber doch nicht wieder verdrängen konnte. Wäre Saint-Cyr mit allen drei Divisionen zugleich angekommen, so konnte Kray bei Engen gar keinen Widerstand leisten. — Diese partiellen Gefechte gaben kein anderes Resultat, als daß man sich der östreich. Magazine bemächtigte. Zwei Tage später war Moreau genöthigt, seinen Gegner noch einmal anzugreifen (s. Mößkirch), was er sich bei energischer Verfolgung füglich ersparen konnte. Pz.

Engpaß, siehe Defilé.

Enneagonalzahl ist eine Polygonalzahl, die aus der Summe zweier oder mehrerer Glieder einer arithmetischen Reihe besteht, deren Differenz 7 ist. Eine solche Reihe ist

1, 8, 15, 22, 29 . . . .

Differenzen: 7, 7, 7, 7 . . . Folglich sind

$1+8=9$, $1+8+15=24$; $1+8+15+22=46$ . . . . .

Enneagonalzahlen. M. S.

Enomotie (ἐνωμοτία: Rotte der Geschwornen) bezeichnet nach der Meinung Einiger soviel als Lochos (s. d.), nach Andern nur den vierten Theil eines Lochos. Der Führer der Enomotie hieß Enomotarch. Arrian, Taktik, 6. Nach Xenoph. Anabasis IV, 3, 26, und III, 4, 21 und 22 erscheint die Enomotie als der vierte Theil eines freilich 100 M. starken Lochos. C.

Ensisheim. Schlacht den 4. Octbr. 1674 zwischen den Franzosen unter Turenne und den Kaiserlichen unter Bournonville. — König Ludwig XIV. hatte, nachdem es ihm gelungen war, die Tripelallianz zu trennen, einen neuen Rachekrieg 1672 gegen die Niederlande eröffnet und seinem Generalissimus, dem Vicomte von Turenne, die Führung desselben übertragen. Diesem traten Oestreich, Spanien und Brandenburg in Vereinigung mit den Niederlanden entgegen; und wenn auch später England im Frieden zu Westminster 1674 das Bündniß mit Frankreich verließ und die Bischöfe von Münster und Cöln dasselbe thaten, so gelang es dennoch dem siegreichen Turenne, die französischen Waffen mit immer neuen Lorbeeren zu schmücken und die großen feindlichen Armeen durch Klugheit und Muth glücklich zu bekämpfen. Die kaiserliche und Reichsarmee war bei Straßburg über den Rhein gegangen und hatte in der Nähe von Molsheim ein Lager bezogen, um die Ankunft des Kurfürsten von Brandenburg mit 20,000 M. zu erwarten, die in einigen Tagen erfolgen sollte. Turenne beschloß, den Herzog v. Bournonville, der die kaiserliche Armee commandirte,

sogleich anzugreifen, ehe er sich mit dem Kurfürsten von Brandenburg vereinigte, und ging über die Breusch und den Bach v. Holzheim in der Nacht vom 3. zum 4. Octbr. 1674. Die kaiserl. Armee, 50,000 M. stark, hatte sich bei Annäherung des Feindes in 3 Linien in Schlachtordnung gestellt und sich um ihr Hauptquartier Ensisheim zusammengezogen. Der linke Flügel unter dem Herzog von Holstein war durch ein kleines Gehölz gedeckt, welches man mit Geschütz und Infanterie besetzte, der rechte Flügel, unter dem Grafen Caprara, lehnte sich an einen Wald und war vortheilhaft hinter Hecken, Ravins und Gräben gestellt, die Mitte der Schlachtordnung, unter dem Herzog von Bournonville, stand hinter dem stark besetzten Dorfe Ensisheim. Am Morgen des 4. Oct. begann Turenne, nachdem er ungehindert die Bäche überschritten hatte, sein Heer in 2 Linien zu ordnen. Die erste bestand aus 10 Bat. und 28 Schwadr., auf den Flügeln, die 2. aus ebensoviel Schwadr., aber nur 8 Bat., 5 Schwadr. bildeten die Reserve der Inf. des ersten Treffens, 2 Bataillone und 6 Schwadr. die Reserve des Ganzen. Generallieutenant Foucault commandirte die Mitte, die Generallieutenants Marquis Vaubrün den rechten, und Graf Lorge den linken Flügel. Turenne selbst band sich an keinen Posten, um überall hineilen zu können, wo seine Gegenwart erfordert würde. Das Gefecht entspann sich beim Gehölz auf dem kaiserlichen linken Flügel. Der Herzog von Holstein hatte den ihm gegenüberstehenden franz. Flügel umgehen wollen; mit 6 Bataillonen und der gehörigen Reiterei warf sich ihm Turenne entgegen und zwang ihn, sich auf die Vertheidigung des Gehölzes zu beschränken. Dieses mußte genommen werden, ehe man weitere Fortschritte machen konnte. Dem Chevalier Beusiers gelang es nach langem Kampfe, in dem er selbst, den Degen in der Hand, an der Spitze der abgesessenen Dragoner die erste feindliche Verschanzung erstiegen und hier 2 St. Geschütz genommen hatte, mit frischer Unterstützung, die ihm Turenne schickte, sich auch der weiter zurückliegenden 2. Verschanzung zu bemeistern und hier 6 Kanonen zu erobern. Das Gefecht im Gehölz, wobei sich die Kaiserlichen mit ausgezeichneter Tapferkeit von Baum zu Baum zurückzogen und das Einzelgefecht Mann gegen Mann stundenlang fortsetzten, entschied sich endlich für die Franzosen. Turenne, dem dabei sein Pferd unter dem Leibe verwundet wurde, war mit rühmenswerthem Beispiele seinen Truppen vorangegangen und hatte gegen den Feind dessen eigne eben verlornen Geschütze richten lassen. Mit Verlust mußten sich die Kaiserlichen hinter die Verschanzungen von Ensisheim zurückziehen. Während man auf dem linken Flügel um das Gehölz mit Erbitterung stritt, hatte der Herzog v. Bournonville, die Vertheidigung desselben dem Herzog Holstein überlassend, einen Angriff auf das französ. Mitteltreffen versucht, um den rechten feindlichen Flügel abzuschneiden; der General Foucault aber hatte ein Viereck gebildet und jeden Angriff mit Erfolg zurückgewiesen. Besser war es dem Grafen Caprara gelungen, vor dem kaiserlichen Centrum vorbeigehend, mit seinen Kürassieren die geschwächten Linien des stehen gebliebenen rechten Flügels zu überfallen. Diese wichen dem Ungestüm der Angreifenden und wurden auf ihre Reserve zurückgedrängt. Sogleich befahl Turenne, die Lücke bemerkend, die in seinem Rücken dadurch entstanden war, den Grafen Lorge und Auvergne, mit den noch frischen Truppen des linken Flügels sich dem Feinde entgegenzuwerfen, und glücklich gelang es auch denselben, die geschlossenen Reihen desselben zu trennen und die Kürassiere so lebhaft zu verfolgen, daß diese nicht mehr ihre frühere Stellung erreichen konnten, sondern ihre Zuflucht im Dorfe Ensisheim suchen mußten. So war der Feind Meister des Waldes und

der Ebene, und Herz. v. Bournonville erkannte die Nothwendigkeit, um einer völligen Niederlage zu entgehen, den Rückzug anzutreten. In ziemlicher Schnelligkeit und Unordnung zog er sich in der Nacht unter die Kanonen von Straßburg, ohne von den Franzosen verfolgt zu werden, welchen Turenne, da sie in fast beständigem Regen 48 Stunden unter den Waffen waren, die nöthige Ruhe gönnte. Am andern Morgen fand man in dem verlassenen Ensisheim 2 Geschütze und eine große Anzahl Waffen, Munition und Küraße, die die Weichenden des leichteren Marsches wegen zurück gelassen hatten. Die Schlacht hatte von früh 9 Uhr bis Abends 10 Uhr gedauert. Der Verlust der Franzosen belief sich auf ungefähr 2000 M., die Kaiserlichen hatten 3000 Todte, sehr viele Verwundete und Gefangene, 10 Kanonen und 30 Fahnen und Standarten verloren. Eine von den Siegern geschlagene Denkmünze sollte das Andenken an den in diesem Jahre zum dritten Male erfochtenen Sieg über die Deutschen der Nachwelt bewahren. (Vergl. Raguenet, hist. du Vicomte de Turenne, livre V.) C.

Entern. Vor Erfindung des Schießpulvers entsprangen aus dem Kampfe mit der blanken Waffe die Hauptresultate der Schlachten. Den Feind zu vernichten, oder ihn unschädlich zu machen, mußte man sich ihm auf die vortheilhafteste Weise zu nähern suchen. Dieser Grundsatz galt für den Land- und Seekrieg. Ein feindliches Schiff und seine Besatzung für den ferneren Kriegsdienst zu verderben, mußte man dessen Bord ersteigen und nannte dieses Manöver das Entern. Um dies zu bewerkstelligen, bedurfte es Seiten des Angreifenden allerdings eine große Geschicklichkeit, dem feindlichen Schiffe so nahe zu kommen, daß selbiges durch Haken und Enterdraggen erfaßt und dann erstiegen werden konnte. War dies erreicht, begann der Kampf Mann gegen Mann, und nur der persönliche Muth entschied das Gefecht, welches in der Regel mit großen Verlusten auf beiden Seiten endete. Der Gebrauch der Geschütze hat auch zur See die Ferngefechte in Aufnahme gebracht. Entweder der Corpus eines Schiffes leidet durch die feindlichen Kugeln so sehr, daß es zu sinken beginnt und dann in den meisten Fällen verloren ist, oder dessen Takelasche (s. d.) wird so beschädigt, daß es sich ergeben muß (s. d. Art. Seeschlacht). Das Pulver war inzwischen lange schon erfunden und die Schiffe mit Geschützen versehen, als man sich des Enterns zur Eroberung eines feindlichen Fahrzeuges noch bediente. Die franz. Admirale während der Regierung Ludwig's XIV., Dugai-Trouin, Jean Bart und Forbin, bedienten sich dieser Angriffsmethode fast ausschließend, und sie unterschied sich von der älteren Art des Enterns bloß dadurch, daß man, ehe zum unmittelbaren Angriff geschritten wurde, den Feind durch Geschützfeuer zu schwächen und zu entmuthigen suchte. In der neuesten Zeit wird das Entern meist nur noch von Corsaren bei Erbeutung von Kauffahrteischiffen angewendet. (Ueber die verschiedenen Arten des Enterns s. Bourdé de Villehout le Manoeuvrier, S. 132—143).

Entfernungen werden in der praktischen Meßkunst auf sehr verschiedene Art gemessen. Die einfachste und dem Soldaten oft nöthige Art geschieht durch Abschreiten. Da es nun bekannt ist, wie leicht man sich beim Zählen der Schritte irren und verzählen kann, so ist es wohl hier nicht am unrechten Orte, eine Methode anzugeben, wie man 8000 und mehr Schritte zählen kann, ohne dies befürchten zu müssen. Der Officier ist selten oder nie ohne Handschuhe und trägt gewöhnlich die Uniform mit 8 Knöpfen zugeknöpft. Wenn man nun eine Linie abschreiten will, so nehme man seine Handschuhe zusammengerollt in die linke Hand, sobald man 100 Schritte

gezählt hat, ziehe man einen Finger des Handschuhes durch die Finger der haltenden Hand und drücke das übrige Knäul fest zusammen. Hat man auf diese Art alle 10 Finger der Handschuhe durch die Finger der Hand gezogen, so hat man 1000 Schritte gemacht; nun knöpfe man einen Knopf der Uniform auf. Sind nun alle Knöpfe auf diese Art geöffnet, so hat man 8000 oder so viele Tausend Schritte gemacht, als man Knöpfe zum Zuknöpfen an der Uniform hatte. Wäre es nöthig, so könnte man auch auf diese Art die Knöpfe nach und nach wieder zuknöpfen und so 16,000 Schritte zählen.

Die zweite und gewöhnlichste Art, Entfernungen zu messen, ist durch Kette und Stab, welche jedoch, wenn man große Genauigkeit verlangt, nicht die sicherste ist, theils weil man bei kleinen Erhöhungen oder Vertiefungen des Terrains die Kette nicht ganz horizontal ausspannen kann, theils auch weil leicht das Ueberschlagen der Glieder und Ringe übersehen wird. Zur Messung einer Standlinie, von deren Genauigkeit die Richtigkeit einer richtigen Aufnahme abhängt, taugt deßhalb diese Methode eben so wenig wie die vorige.

Um nun eine Entfernung mit möglichster Genauigkeit zu messen, muß solches mit Meßstangen von der Länge einer Ruthe oder einem sonst üblichen Maße und den dazu nöthigen Unterlageböcken geschehen. Dieser Stangen muß man mehrere (wenigstens 3) haben, und sie müssen entweder mit Nummern bezeichnet, noch besser aber mit verschiedenen Farben angestrichen sein, welche sodann in einer festgesetzten Ordnung nach einander folgen. Die Unterlageböcke sind gewöhnliche vierfüßige Böcke von schwachem Holze, längs deren Rücken eine schmale Latte liegt, die durch 2 Holzschrauben von unten herauf in eine horizontale Lage gebracht werden kann. Ueber 2 solche Böcke wird nun die Meßstange gelegt, mit Hilfe der Schrauben und einer Wasserwage horizontal gestellt und genau in die Linie einvisirt. An diese Latte wird nun, wenn es das Terrain gestattet, die zweite genau angestoßen und eben so verfahren. Ist hier das Terrain niedriger oder höher, daß ein genaues Anstoßen nicht Statt finden kann, so hängt man ein Senkblei an einen feinen Faden dergestalt auf, daß die Latte Nr. 1 genau an den Faden stößt, und bringt nun die Latte Nr. 2 auf der andern Seite genau an den Faden. Muß dieses Verfahren oft Statt finden, so kann man auch die Anzahl der Fäden noch am Ende hinzuaddiren, indem man einen eben solchen Faden über einen Zollstab genau an einander umwickelt und zählt, wie viel solcher Fäden einen Zoll betragen. Bei einer mit solcher Genauigkeit gemessenen Entfernung kann man mit Sicherheit auf eine richtige Aufnahme rechnen, wenn übrigens mit aller Sorgfalt verfahren wird. Man kann auch zu noch mehrerer Sicherheit die Meßstangen mit Diopteern versehen. Die Meßstangen müssen durchaus von sehr trocknem Holze sein und jedes Mal vor und nach dem Gebrauche geprüft werden, ob sie sich nicht geworfen haben.

Das Verfahren, die Entfernung zweier Puncte zu finden, welche man nicht unmittelbar messen, aber von einem dritten Puncte aus beide sehen, 1) zu beiden, 2) nur zu dem einen und 3) zu keinem von beiden kommen kann, findet sich fast in jedem Lehrbuche der Geometrie deutlich genug angegeben. Z. B. Leonhardi's Vorlesungen der Geometrie, Vega's Mathematik, 2. Bd., Forstner's Mathematik, 2. B., u. a. M. S.

Entgegengesetzte Größen sind solche, welche in einer Rechnung entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, so daß z. B. die eine die Rechnung vermehrt, während die andere solche vermindert. Soll z. B. der Vermögenszustand von Jemand berechnet werden, so sind baares Geld, Grundstücke,

Utensilien u. s. w. Größen, welche den vorhandenen Schulden gerade entgegengesetzt sind, da erstere die Rechnung vermehren, letztere aber solche vermindern. Man nennt die Größen, welche der Rechnung zum Nutzen gereichen, positive, und bezeichnet sie mit plus (+), und die, welche solcher zum Schaden gereichen, negative Größen, mit dem Zeichen minus (—). M. S.

Entgegengesetzte Winkel. Wenn 2 Parallellinien von einer dritten Linie durchschnitten werden, so heißen ein Paar innere, an einer Seite liegende Winkel von innen entgegengesetzte Winkel; hingegen ein Paar äußere, ebenfalls an einer Seite liegende Winkel werden von außen entgegengesetzte Winkel genannt. Die Summe zweier solcher Winkel ist immer gleich zweien Rechten. M. S.

Entgegenliegende Winkel werden in einem △ die Winkel genannt, in Hinsicht auf die ihnen gegenüberliegenden Seiten, z. B. in einem △ ABC ist C der entgegenliegende Winkel von AB, B von AC und A von BC. M. S.

Enthusiasmus nennt man eine ungewöhnlich starke Begeisterung für etwas, welche die Menschen antreibt, freiwillig große Opfer zu bringen, um wichtige Zwecke zu erreichen. In dieser Beziehung ist der Enthusiasmus gleich wichtig für die Politik, wie für einzelne kriegerische Handlungen.

Wenn ein ganzes Volk für seine politische Selbstständigkeit, für seinen Nationalruhm begeistert ist, so wird es alle Kräfte aufbieten, jene zu erringen, diesen zu bewahren, und die Regierung hat dann leichteres Spiel. In der Geschichte Frankreichs, Oestreichs und Preußens haben die Jahre 1792, 1809 und 1813 gezeigt, welcher Anstrengungen ein begeistertes Volk fähig ist. Allein eine solche Begeisterung kann nicht nach Gefallen hervorgerufen werden; es müssen wichtige Ereignisse vorangegangen sein, bevor sie sich thätig zeigt. Sobald sie dies aber thut, muß die Regierung diese Stimmung auch benutzen; denn nichts wird so schnell abgekühlt als der Enthusiasmus, den man eine patriotische Laune nennen könnte. Die Beschaffenheit aller Begeisterung verbietet daher ein zu frühes Erregen derselben; man muß ihr vielmehr so lange entgegenarbeiten, bis der Moment zum Handeln gekommen ist. Die preuß. Regierung hat diese Aufgabe in den Jahren von 1808 bis 1813 mit eben so viel Geschicklichkeit als Glück gelöst; sie bereitete in diesem Zeitraume unter sehr ungünstigen Verhältnissen die kriegerischen Elemente vor, mit denen sie 1813 in die Schranken trat. Die politische Begeisterung der Franzosen ging schon mit dem Jahre 1793 zu Ende, und die Regierung mußte sich der härtesten Maßregeln bedienen, um das Volk zu den nothwendigen Opfern zu bewegen. Auch der kriegerische Enthusiasmus, der durch die politischen Anlässe stets potenzirt wird, kühlte sich bald ab, erhielt aber durch Napoleon's Siege neue Nahrung und hat sich als kriegerische Tugend im Heere bis zu seinem Sturze erhalten.

Man hat dem kriegerischen Enthusiasmus oft einen zu hohen Werth beigelegt und ihn selbst über die Disciplin (s. d.) gestellt. Diese Ansicht verdient eine Berichtigung. Wollte man in Bildern sprechen, so könnte man sagen: der Enthusiasmus gleicht dem Winde, welcher die Segel schwellt und das Schiff vorwärts treibt; aber wenn die Disciplin nicht am Steuerruder sitzt, läuft das Schiff Gefahr zu scheitern. Allein das macht die Sache noch nicht klar. Im Kampfe findet stets eine Wechselwirkung von mancherlei Kräften Statt. Sind Ordnung und Kampfgeschicklichkeit auf beiden Seiten gleich, so giebt der Enthusiasmus des einen Theils allerdings Vortheile, ja er kann zum Siege führen; denn in der Begeisterung denkt Nie-

mand an die Gefahr. Tritt aber dem regellosen Enthusiasmus die geregelte Tapferkeit entgegen, so wird letztere fast immer Siegerin bleiben. Diese Erfahrung haben die Franzosen in den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges sehr oft gemacht, und doch hat man gerade aus jenen Zeiten die Beweise für die Ueberlegenheit des Enthusiasmus hergeholt, was nur von einer Verwechselung der Ursachen des Sieges herrühren konnte, auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen.

Man hat bemerkt, daß die Bewohner des Südens sich durch den Enthusiasmus fast immer zu unbesonnenen Handlungen hinreißen lassen, während die Bewohner des Nordens dadurch eine ungewöhnliche Kraft erhalten. Allein der Enthusiasmus läßt sich nicht wie eine Evolution commandiren, der Anlaß dazu muß bereits vorhanden sein. Eine zu strenge Disciplin kühlt den Enthusiasmus bedeutend ab, oder erstickt vielmehr dessen Regungen. In diesem Falle nimmt auch der kriegerische Geist einen andern Charakter an und wird allmälig zum passiven Gehorsam. Ist bei einer Truppe ein solcher Zustand eingetreten, dann kann ihr der Enthusiasmus des Gegners allerdings gefährlich werden. Man muß sich also eben so sehr hüten, eine unzeitige oder ungemessene Begeisterung hervorzurufen, als sie gänzlich zu unterdrücken. Pz.

Entsatz einer belagerten Festung. Diese Operation hat zum Zweck, den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen.

Bevor von dem Entwurfe dazu die Rede sein kann, ist zu untersuchen, welcher Mittel der Feind sich bedient, die Belagerung zu sichern. Es giebt deren zweierlei: 1) die Anlegung von Contra- und Circumvallationslinien (s. d.), in welche zugleich die Parks und Depots eingeschlossen werden müssen; 2) die Vertreibung aller in der Nähe einiger Marschweiten stehenden feindlichen Truppen und die Aufstellung eines Beobachtungscorps. Man hat sich dieser Mittel zu verschiedenen Zeiten mit abwechselndem Erfolge bedient, und es läßt sich daher nicht behaupten, welches von beiden den Vorzug verdiene; dies kann nur im concreten Falle bestimmt werden. Die muthmaßliche Dauer der Belagerung, die Nähe und Stärke der zum Entsatze verwendbaren Truppen und die Beschaffenheit des ganzen Operationsfeldes sind die Hauptgegenstände, welche dabei in Betracht gezogen werden müssen.

Die muthmaßliche Dauer des Widerstandes der belagerten Festung ist gleichsam der Punct, um welchen sich Alles dreht, und muß dem Befehlshaber der zum Entsatz bestimmten Truppen bekannt sein. Diese Dauer richtet sich einer Seits nach der Güte der Festungswerke, nach der Stärke der Besatzung, nach den Munitions- und Lebensmittelvorräthen, hauptsächlich aber nach der Energie des Commandanten, anderer Seits nach der Ueberlegenheit der Angriffsmittel und deren geschickter Anwendung (s. Belagerung).

Ist der Zeitraum der Belagerung ausgemittelt, so läßt sich nunmehr auch berechnen, wie viel Zeit man auf die Herbeiziehung von rückwärtigen Truppen verwenden kann, bevor der Entsatzversuch gemacht wird; denn unternimmt man den Entsatz mit unzureichenden Streitkräften, so hängt der Erfolg vom Zufall ab; die Kunst soll aber Mittel an die Hand geben, die Einwirkungen des Zufalls zu beschränken.

Bevor die Operation beginnt, muß man den Festungscommandanten auf jede mögliche Weise von dem wahrscheinlichen Zeitpuncte unterrichten, zu welchem der Entsatz erfolgen kann, damit er seiner Seits das Gelingen durch einen kräftigen Ausfall befördern und sich nicht etwa kurz vorher zur Uebergabe verleiten lasse. Bei Festungen, an großen Flüssen gelegen, hat

Utensilien u. s. w. Größen, welche den vorhandenen Schulden gerade entgegengesetzt sind, da erstere die Rechnung vermehren, letztere aber solche vermindern. Man nennt die Größen, welche der Rechnung zum Nutzen gereichen, positive, und bezeichnet sie mit plus (+), und die, welche solcher zum Schaden gereichen, negative Größen, mit dem Zeichen minus (—). M. S.

Entgegengesetzte Winkel. Wenn 2 Parallellinien von einer dritten Linie durchschnitten werden, so heißen ein Paar innere, an einer Seite liegende Winkel von innen entgegengesetzte Winkel; hingegen ein Paar äußere, ebenfalls an einer Seite liegende Winkel werden von außen entgegengesetzte Winkel genannt. Die Summe zweier solcher Winkel ist immer gleich zweien Rechten. M. S.

Entgegenliegende Winkel werden in einem △ die Winkel genannt, in Hinsicht auf die ihnen gegenüberliegenden Seiten, z. B. in einem △ ABC ist C der entgegenliegende Winkel von AB, B von AC und A von BC. M. S.

Enthusiasmus nennt man eine ungewöhnlich starke Begeisterung für etwas, welche die Menschen antreibt, freiwillig große Opfer zu bringen, um wichtige Zwecke zu erreichen. In dieser Beziehung ist der Enthusiasmus gleich wichtig für die Politik, wie für einzelne kriegerische Handlungen.

Wenn ein ganzes Volk für seine politische Selbstständigkeit, für seinen Nationalruhm begeistert ist, so wird es alle Kräfte aufbieten, jene zu erringen, diesen zu bewahren, und die Regierung hat dann leichteres Spiel. In der Geschichte Frankreichs, Oestreichs und Preußens haben die Jahre 1792, 1809 und 1813 gezeigt, welcher Anstrengungen ein begeistertes Volk fähig ist. Allein eine solche Begeisterung kann nicht nach Gefallen hervorgerufen werden; es müssen wichtige Ereignisse vorangegangen sein, bevor sie sich thätig zeigt. Sobald sie dies aber thut, muß die Regierung diese Stimmung auch benutzen; denn nichts wird so schnell abgekühlt als der Enthusiasmus, den man eine patriotische Laune nennen könnte. Die Beschaffenheit aller Begeisterung verbietet daher ein zu frühes Erregen derselben; man muß ihr vielmehr so lange entgegenarbeiten, bis der Moment zum Handeln gekommen ist. Die preuß. Regierung hat diese Aufgabe in den Jahren von 1808 bis 1813 mit eben so viel Geschicklichkeit als Glück gelöst; sie bereitete in diesem Zeitraume unter sehr ungünstigen Verhältnissen die kriegerischen Elemente vor, mit denen sie 1813 in die Schranken trat. Die politische Begeisterung der Franzosen ging schon mit dem Jahre 1793 zu Ende, und die Regierung mußte sich der härtesten Maßregeln bedienen, um das Volk zu den nothwendigen Opfern zu bewegen. Auch der kriegerische Enthusiasmus, der durch die politischen Anlässe stets potenzirt wird, kühlte sich bald ab, erhielt aber durch Napoleon's Siege neue Nahrung und hat sich als kriegerische Tugend im Heere bis zu seinem Sturze erhalten.

Man hat dem kriegerischen Enthusiasmus oft einen zu hohen Werth beigelegt und ihn selbst über die Disciplin (s. d.) gestellt. Diese Ansicht verdient eine Berichtigung. Wollte man in Bildern sprechen, so könnte man sagen: der Enthusiasmus gleicht dem Winde, welcher die Segel schwellt und das Schiff vorwärts treibt; aber wenn die Disciplin nicht am Steuerruder sitzt, läuft das Schiff Gefahr zu scheitern. Allein das macht die Sache noch nicht klar. Im Kampfe findet stets eine Wechselwirkung von mancherlei Kräften Statt. Sind Ordnung und Kampfgeschicklichkeit auf beiden Seiten gleich, so giebt der Enthusiasmus des einen Theils allerdings Vortheile, ja er kann zum Siege führen; denn in der Begeisterung denkt Nie-

mand an die Gefahr. Tritt aber dem regellosen Enthusiasmus die geregelte Tapferkeit entgegen, so wird letztere fast immer Siegerin bleiben. Diese Erfahrung haben die Franzosen in den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges sehr oft gemacht, und doch hat man gerade aus jenen Zeiten die Beweise für die Ueberlegenheit des Enthusiasmus hergeholt, was nur von einer Verwechselung der Ursachen des Sieges herrühren konnte, auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen.

Man hat bemerkt, daß die Bewohner des Südens sich durch den Enthusiasmus fast immer zu unbesonnenen Handlungen hinreißen lassen, während die Bewohner des Nordens dadurch eine ungewöhnliche Kraft erhalten. Allein der Enthusiasmus läßt sich nicht wie eine Evolution commandiren, der Anlaß dazu muß bereits vorhanden sein. Eine zu strenge Disciplin kühlt den Enthusiasmus bedeutend ab, oder erstickt vielmehr dessen Regungen. In diesem Falle nimmt auch der kriegerische Geist einen andern Charakter an und wird allmälig zum passiven Gehorsam. Ist bei einer Truppe ein solcher Zustand eingetreten, dann kann ihr der Enthusiasmus des Gegners allerdings gefährlich werden. Man muß sich also eben so sehr hüten, eine unzeitige oder ungemessene Begeisterung hervorzurufen, als sie gänzlich zu unterdrücken. Pz.

Entsatz einer belagerten Festung. Diese Operation hat zum Zweck, den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen.

Bevor von dem Entwurfe dazu die Rede sein kann, ist zu untersuchen, welcher Mittel der Feind sich bedient, die Belagerung zu sichern. Es giebt deren zweierlei: 1) die Anlegung von Contra- und Circumvallationslinien (s. d.), in welche zugleich die Parks und Depots eingeschlossen werden müssen; 2) die Vertreibung aller in der Nähe einiger Marschweiten stehenden feindlichen Truppen und die Aufstellung eines Beobachtungscorps. Man hat sich dieser Mittel zu verschiedenen Zeiten mit abwechselndem Erfolge bedient, und es läßt sich daher nicht behaupten, welches von beiden den Vorzug verdiene; dies kann nur im concreten Falle bestimmt werden. Die muthmaßliche Dauer der Belagerung, die Nähe und Stärke der zum Entsatze verwendbaren Truppen und die Beschaffenheit des ganzen Operationsfeldes sind die Hauptgegenstände, welche dabei in Betracht gezogen werden müssen.

Die muthmaßliche Dauer des Widerstandes der belagerten Festung ist gleichsam der Punct, um welchen sich Alles dreht, und muß dem Befehlshaber der zum Entsatz bestimmten Truppen bekannt sein. Diese Dauer richtet sich einer Seits nach der Güte der Festungswerke, nach der Stärke der Besatzung, nach den Munitions- und Lebensmittelvorräthen, hauptsächlich aber nach der Energie des Commandanten, anderer Seits nach der Ueberlegenheit der Angriffsmittel und deren geschickter Anwendung (s. Belagerung).

Ist der Zeitraum der Belagerung ausgemittelt, so läßt sich nunmehr auch berechnen, wie viel Zeit man auf die Herbeiziehung von rückwärtigen Truppen verwenden kann, bevor der Entsatzversuch gemacht wird; denn unternimmt man den Entsatz mit unzureichenden Streitkräften, so hängt der Erfolg vom Zufall ab; die Kunst soll aber Mittel an die Hand geben, die Einwirkungen des Zufalls zu beschränken.

Bevor die Operation beginnt, muß man den Festungscommandanten auf jede mögliche Weise von dem wahrscheinlichen Zeitpuncte unterrichten, zu welchem der Entsatz erfolgen kann, damit er seiner Seits das Gelingen durch einen kräftigen Ausfall befördern und sich nicht etwa kurz vorher zur Uebergabe verleiten lasse. Bei Festungen, an großen Flüssen gelegen, hat

eine solche geheime Benachrichtigung keine Schwierigkeiten; denn der Belagerer wird selbst durch die größte Wachsamkeit nicht verhindern können, daß geschickte Schwimmer bei Nachtzeit (in der Nähe der feindlichen Wachschiffe unter dem Wasser schwimmend) in die Festung gelangen. Da jedoch der Tag des Angriffs auf das Belagerungscorps sich niemals genau bestimmen läßt, indem zuvor das Beobachtungscorps aus dem Felde geschlagen, oder wenigstens abgedrängt werden muß, so ist es nothwendig, mit dem Festungscommandanten Zeichen zu verabreden, z. B. Signalraketen, Rauchsäulen rc. in bestimmter Richtung, auf welche die Besatzung den Hauptausfall machen soll.

Während der Befehlshaber des Entsatzcorps alle disponibeln Truppen an sich zieht, um durch ein numerisches Uebergewicht des Erfolges sich zu versichern, darf er nicht unterlassen, über die Stärke und Aufstellung des feindlichen Beobachtungscorps, so wie über die Fortschritte der Belagerer genaue Kunde einzuziehen; es ist besser, sich hierzu geheimer Kundschafter (wo möglich verkleideter Officiere), als entsendeter Streifparteien zu bedienen; denn kann man den Feind sicher machen, so ist schon viel gewonnen, während unaufhörliche Bedrohungen und Neckereien nur dazu beitragen würden, seine Aufmerksamkeit und seine Sicherheitsanstalten zu verdoppeln. Sollte jedoch der Feind Mangel an Lebensmitteln leiden, oder noch Zufuhren von Munition erwarten, so versteht es sich von selbst, daß man auf dergleichen Transporte Jagd macht, sie entweder wegnimmt oder zerstört. Oft kann schon hierdurch die Aufhebung der Belagerung bewirkt werden. Wenn aber diese kleinen Mittel nicht zum Ziele führen, oder wenn man sich stark genug glaubt, den Entsatz durch Waffengewalt zu erzielen, was durch die strategischen Verhältnisse der kriegführenden Parteien geboten werden kann, so schreite man ohne Zögern zum Angriff des Beobachtungscorps.

Hat dasselbe eine weitläufige Stellung (eine sogenannte Postirung) bezogen, wie z. B. die Preußen während der Belagerungen von Mainz und Landau 1793, so ist eine Vereinigung aller Entsatztruppen zum gewaltsamen Durchbruch das einfachste und wirksamste Mittel. Steht jedoch der Feind concentrirt und schlagfertig, so wird die Aufgabe schon schwieriger, und man muß ihm dann eine Schlacht liefern, von deren Ausgang der Erfolg des ganzen Unternehmens abhängt. Wie diese Schlacht einzuleiten sei, läßt sich freilich nur an Ort und Stelle angeben; doch giebt es auch dafür aus der Natur der Sache abgeleitete allgemeine Grundsätze, welche wenigstens die Richtung und das Ziel der taktischen Anstrengungen klar bezeichnen.

Der Angreifende soll zwar alle seine Anordnungen so treffen, daß er im glücklichen Falle seinen Zweck vollständig erreiche, d. h. das Beobachtungscorps schlage und das Belagerungscorps zwinge, mit Verlust des ganzen Materials abzuziehen; er soll aber auch, im Fall sein Angriff nicht vom Erfolge gekrönt we de, der bedrängten Festung wenigstens einen wesentlichen Beistand leisten und ihre Eroberung verhindern. Aus diesem Grunde muß der Angriff dergestalt eingeleitet werden, daß, wenn er gelingt, das Beobachtungscorps abgedrängt und der Rücken des Belagerungscorps (dessen verwundbarste Seite) bloßgestellt werde, was den Verlust oder wenigstens die theilweise Vernichtung des Parks nothwendig zur Folge haben muß.

Ist dieser Zweck nicht zu erreichen, so wird man sich freilich mit einem geringeren begnügen müssen; aber es ist schon viel gewonnen, wenn man sich mit der Festung in unmittelbare taktische Verbindung setzen kann, weßhalb es nothwendig ist, dem Festungscommandanten die Richtung und das Ziel des Hauptausfalles anzudeuten. Wenn das Entsatzcorps den einen Flügel an

die Außenwerke der Festung stützt, so wird die Belagerung schwerlich mit Erfolg fortgesetzt werden können. Man hat nunmehr die Wahl, die Besatzung entweder zu verstärken, oder einen Theil derselben zum Entsatzcorps stoßen zu lassen. Das Erste scheint nur dann rathsam, wenn das Entsatzcorps in seiner genommenen Stellung zu sehr beengt ist, oder die Absicht hat, eine rückgängige Bewegung zu machen, wodurch aber der Vortheil der directen Verbindung verloren ginge. Das Letztere, nämlich die Verminderung der Besatzung, scheint gefährlicher zu sein als es ist; denn sollte der Belagerer dadurch zu einem Sturme gegen die Festung verleitet werden, so läuft er Gefahr, Alles auf's Spiel zu setzen. Indeß hat die Beschaffenheit der Festung, hauptsächlich die Lage und Stärke der Citadelle, hierauf großen Einfluß.

Wäre keiner von den beiden obgenannten Zwecken zu erreichen, so bleibt dem Entsatzcorps, wenn es nicht selbst geschlagen worden, nichts weiter übrig, als so nahe wie möglich eine verschanzte Stellung zu nehmen, den Feind unausgesetzt zu beunruhigen, hauptsächlich durch nächtliche Ueberfälle, und so den Gang der Belagerung möglichst zu verzögern. Welche Rolle die Cavalerie des Entsatzcorps dabei zu übernehmen hat, kann zwar hier nicht weiter erörtert werden, es springt aber in die Augen, daß es eine wichtige sein müsse. „Zeit gewonnen, Viel gewonnen!" Dieses Sprichwort hat in solchen Fällen eine hohe Bedeutung, und man darf oft kein Opfer scheuen, um nur einige Tage zu gewinnen.

Sollte sich der Belagerer zwischen Contra- und Circumvallationslinien eingeschlossen haben, so gestaltet sich die taktische Aufgabe einfacher; man muß diese Linien auf irgend einem Puncte um jeden Preis erstürmen. Aber das Einfachste ist nicht immer das Leichteste. Die Versuche, welche zum Entsatze der Festungen Breisach, Mainz, Landau, Mantua u. a. gemacht wurden, sind in vielfacher Beziehung sehr lehrreich und sollen daher unter den betreffenden Namen in der Kürze angegeben werden. Pz.

Entschlossenheit. Es giebt wenig militairische Tugenden, welche auf den Gang der Ereignisse so großen Einfluß haben und zugleich so schwer zu üben sind, als die Entschlossenheit. Daß sie zum Theil angeboren wird, unterliegt keinem Zweifel; daß sie sich aber auf schnellen Ueberblick und richtige Würdigung der Verhältnisse gründet, wird nicht immer anerkannt. Daher findet man auch, daß die Entschlossenheit sich in dem Grade vermindert, als jener Ueberblick durch die Umstände erschwert wird, oder die Verantwortlichkeit größer ist. Die Entschlossenheit hat sehr viele Grade. Ein entschlossener Tambour, welcher in dem Augenblicke, wo seine Truppe Miene macht, dem Feinde den Rücken zu kehren, einen kräftigen Marsch schlägt und muthig vorwärts schreitet, kann bisweilen Wunder bewirken; aber ein solcher Entschluß ist nur die Eingebung des Augenblicks, ein Kind der Laune. Ein Bataillonschef, welcher in kritischen Momenten vom Pferde springt, die Fahne ergreift und seine Truppe dadurch zum entscheidenden Bajonettangriffe ermuntert, handelt nicht bloß instinctartig, denn er muß beurtheilen, welches der muthmaßliche Erfolg dieser Handlung sein wird; Ruhm und Schande treffen hauptsächlich ihn. Ein Brigade- oder Divisionsgeneral, welcher im Gefecht den Befehl zum Angriffe oder zum Rückzuge giebt, übt einen ungleich größeren Akt der Entschlossenheit aus, und es kann von diesem Entschlusse das Schicksal des Tages abhängen; sein Entschluß gründet sich schon auf eine höhere taktische Einsicht. Am wichtigsten ist die Entschlossenheit der Anführer solcher Truppengattungen, welche durch ihre Schnelligkeit imponiren wollen, wie z. B. Cavalerie und reitende Artillerie; hier

können wenige Minuten entscheidend werden. Allein man hüte sich auch vor Uebereilung; denn je schneller eine Bewegung ausgeführt wird, desto schwieriger ist es, Fehler zu verbessern, oder den nachtheiligen Folgen zu begegnen. Man wird kaum glauben, daß es weit leichter sei, zu einer taktischen als zu einer strategischen Handlung sich zu entschließen, und doch leidet dies keinen Zweifel. In der Taktik kann man ziemlich genau beurtheilen, welche Schwierigkeiten bei einem Angriffe zu überwinden sind, und ob unsere disponiblen Streitkräfte dazu hinreichen; steht auch ein großer Theil der feindlichen Truppen verdeckt, so wird man ihre Nähe doch bald gewahr und kann seine Maßregeln darnach abändern. Nicht so ist es in der Strategie. Hat der Oberbefehlshaber ein Mal eine Operation angeordnet, so kann er nur die Bewegungen derjenigen Division oder desjenigen Corps leiten, bei welchem er sich in Person befindet; auf die entfernteren Abtheilungen ist seine Einwirkung nur mittelbar, die Befehlshaber derselben müssen daher nach allgemeinen Instructionen oder eigenen Ansichten handeln und können nur von Tag zu Tag andere Instructionen erhalten. Dadurch wird zwar der Intelligenz der Unterbefehlshaber ein größerer Spielraum gegeben, aber auch dem Zufalle, welche unter den Namen „Glück" und „Unglück" im Kriege eine große Rolle spielt. Ueberdies handelt der Oberbefehlshaber nach den eingehenden Nachrichten (s. d.), welche oft so widersprechend sind, daß es ungemein schwierig ist, das Wahre vom Unwahren zu unterscheiden. Je größer die Ausdehnung des Operationsfeldes und die Zahl der selbstständigen Corps ist, desto schwieriger sind auch die strategischen Entschlüsse, und man muß sich wohl hüten, die hier oder da bewiesene Unentschlossenheit eines Feldherrn einen „Fehler" zu nennen. Napoleon, unstreitig der kühnste und entschlossenste Feldherr der neuern Zeit, hat mehrmals gezögert, einen Entschluß zu fassen, besonders im Feldzuge 1813 in dem Zeitraume zwischen der Schlacht bei Dresden und der bei Leipzig. Auf Unentschlossenheit pflegt in der Regel Uebereilung zu folgen, wodurch Alles verdorben wird. Pz.

Entwurf, s. Projection.

Enveloppe oder **Mantel** (enveloppe) nennt man bei Festungen ein Außenwerk, welches entweder um den ganzen Hauptwall der Festung, oder wenigstens vor einer ganzen Fronte (s. d.) ohne Unterbrechung fortläuft. Bei bastionirten Systemen (s. Bastionsbefestigung) entsteht dieses Werk z. B., wenn Contregarden oder Couvrefasen (s. d.) mit dem Ravelin (s. d.) in unmittelbare Verbindung gesetzt werden. Es entsteht dadurch eine rein tenaillirte Gestalt, welche dieses Werk auch bei Tenaillenbefestigungen (s. d.) erhält. Der Zweck, den ein solches Außenwerk erfüllen soll, ist, den dahinter liegenden Hauptwall gegen directes Fernfeuer zu decken und vor seiner Front die Tenaillenvertheidigung zu erzeugen. Gegen die isolirten Außenwerke, aus deren Combination es entstand, die Contregarde und das Ravelin besitzt es den Vorzug, daß es die Lücken nicht hat, die zwischen diesen Werken vorhanden sind, durch welche das Geschütz der Angreifenden das Revetement des Hauptwalls in Bresche legen kann. Dafür besitzt es aber das Nachtheilige aller zusammenhängenden Werke, daß, wenn der Feind irgendwo in dasselbe eingedrungen ist, er sich nach Willkür auf demselben ausbreiten kann, und dann, daß es der Anwendung der Offensive sehr hinderlich ist. Die erstere Unvollkommenheit muß man durch Anlegung von Abschnitten und Reduits aufzuheben suchen, was aber die zweite Unvollkommenheit betrifft, so ist diese bei Wassergräben, welche durch ihre Beschaffenheit die Offensive ohnehin schon sehr beschränken, wenig zu beachten; bei

trocknen Gräben muß man sie aber dadurch zu vermindern suchen, daß man in den eingehenden Winkeln poternenartige Oeffnungen anbringt, oder die dort gelassenen Intervallen dadurch deckt, daß man einen Theil der auf diese Weise getrennten Enveloppe vor oder hinter dieser Oeffnung noch ein Stück fortgehen läßt, wie dies z. B. in der Feste Kaiser Alexander bei Coblenz ausgeführt worden ist. Bei trocknen Gräben ist es außerdem noch nothwendig, um den todten Winkel im eingehenden Winkel wegzuschaffen, diesen zu kasemattiren. P.

Envergure nennt man die Ueberflügelung der Laufgräben durch weit vorspringende und ausgedehnte Festungswerke. P.

Enzersdorf, s. d. Art. Aspern und Wagram.

Epagoge bezeichnete bei den Griechen den Marsch in der Colonne, so daß an das letzte Glied des an der Spitze befindlichen Zugs sich das erste Glied des zweiten Zuges anschließt. Ihr entgegen steht der Flankenmarsch (Paragoge). Arrian, Taktik, 33. C.

Epaminondas, nebst dem Pelopidas der berühmteste Feldherr der Thebaner, tapfer und einsichtsvoll als Befehlshaber, ausgezeichnet als Mensch durch Vorzüge des Geistes und Herzens, obgleich von armen Aeltern geboren, hatte in seiner Jugend eine treffliche Erziehung erhalten. Mit regem Sinn für die Wissenschaften, besonders für die Philosophie, lebte er in bescheidener Zurückgezogenheit sich und den Musen und hielt sich lange von jedem öffentlichen Amte entfernt, da Ruhmsucht und Eigennutz in gleichem Maße ihm fremd waren. Aber ein Mann wie er, körperlich gewandt und geübt, in allen Eigenschaften ein Muster, die den guten Bürger, Staatsmann und großen General bilden, und mit Talenten begabt, die man gerade nicht häufig unter seinen Landsleuten zu finden gewohnt war, konnte nicht lange verborgen bleiben. Die Lage der Thebaner, denen die Großmächte Griechenlands feindlich gerüstet gegenüber standen, erforderte einen Feldherrn, der den Untergang seines Vaterlandes zu verhindern im Stande wäre. Einstimmig ward E. an die Spitze der thebanischen Heere gestellt. Zugleich mit seinem Collegen Pelopidas, mit dem ihn persönliche Freundschaft verband, ging er dem spartanischen General Kleombrotus entgegen, der mit allen Kräften Griechenlands aufgebrochen war, den böotischen Namen zu vernichten. Hatte auch der spartanische Feldherr wenigstens um die Hälfte mehr Truppen als das aus 7000 M. zu Fuß und 500 Pferden bestehende thebanische Heer betrug, schienen auch alle Auspicien für den Erfolg ungünstig, so konnte doch nichts die Zuversicht des E. schwächen. Muthig eröffnete er die Feldschlacht bei Leuktra (s. d.) und mit kräftiger Hand zeichnete er seinen Namen in das große Buch der Geschichte, 371 v. Chr. Die Reste des spartan. Heeres flohen in ihre Heimath zurück. Der größte Theil der griechischen Staaten trat auf die Seite der Thebaner, und E. und Pelopidas streiften nun verwüstend und verheerend durch Griechenland bis an den Eurotas. In 2 Colonnen mit 70,000 M. Verbündeten drang E. gegen Sparta vor, welches Agesilaus mit 40,000 M. regulairen Truppen und einem Aufgebote von 30,000 M. zwar rettete, 369, aber nicht verhindern konnte, daß sein Gegner im folgenden Jahre nach einem gewonnenen Vorpostengefechte den Isthmus forcirte und mehrere Städte eroberte. Nicht um über ihre Siege einen verdienten Triumph zu feiern, sondern um sich zu rechtfertigen, daß sie den Oberbefehl wider den Willen des Volkes 4 Monate länger, als er ihnen übertragen war, behalten hatten, kehrten die thebanischen Feldherren in ihre Vaterstadt zurück. E. nahm allein jede Verantwortlichkeit auf sich, überzeugte in ergreifender Rede sein Volk, daß der von ihm länger geführte

Oberbefehl nur das Beste desselben befördert habe, und verließ mit allgemeinem Beifall und Ruhm die Versammlung seiner Richter. Mit wahrer Größe beschämte er seine Gegner, die ihm ein ganz niedriges Amt angetragen hatten, um ihn damit zu erniedrigen, dadurch, daß er dasselbe annahm, um es, wie er sagte, durch seine Person selbst zu erhöhen. Bald riefen ihn neue Kriege gegen den thessalischen Tyrannen Alexander zu den Waffen. Pelopidas, der hinterlistig von jenem gefangen worden war, wurde befreit und der Tyrann durch des E. Namen schon zum Frieden bewogen. Indessen hatten die Spartaner neue Kräfte gesammelt und einen ihrer besten Generale, Agesilaus, an ihre Spitze gestellt. Dem Pelopidas war es gelungen, den persischen König in Neutralität zu erhalten. E. rückte im J. 363 mit 30,000 M. zu Fuß und 3000 zu Pferde ungehindert bis vor die Thore von Sparta, drang bis auf den Marktplatz vor, mußte aber auf seinen Rückzug bedacht sein, da sich ihm Archidamus mit der gesammten Bevölkerung und Agesilaus mit dem Heere entgegenwarf. War also diese seine Unternehmung nicht mit dem gewünschten Erfolge gekrönt worden, so wollte doch der unerschrockene Feldherr nur als Sieger von dem Schauplatze des Krieges abtreten. Mit aller Macht wandte er sich gegen das von den Spartanern verlassene Mantinea; doch eben als er sich desselben zu bemeistern im Begriff stand, erschienen 6000 M. athenische Hülfstruppen, zerstreuten seinen Vortrab und nöthigten ihn zu dem Entschlusse, sich vorher mit dem in seinem Rücken sich versammelt habenden Feinde zu schlagen. Fast ganz Griechenland nahm an diesem Treffen Antheil, welches unter allen Schlachten des Alterthums am glänzendsten gekämpft worden ist, 27. Juni 362. Mit der den alten Griechen eigenthümlichen Tapferkeit, geführt von den vortrefflichsten Feldherren der damaligen Zeit, fochten Griechen gegen Griechen auf den Feldern von Mantinea (s. d.). Bald als Folge des Talents der Führer, bald geleitet durch rohe Gewalt, wankte die Schlacht von der einen Seite zur andern, bis E. beschloß, mit eigner Aufopferung etwas Entscheidendes zu unternehmen. An der Spitze einer auserlesenen Schar brach er in die lakedämonische Phalanx ein, ihm nach folgten seine tapfersten Truppen, und der feindliche Haufe wurde gesprengt; aber von einem spartanischen Wurfspieß getroffen, sank der Feldherr, noch ehe er die Früchte seines Heldenmuthes gesehen. Von unsäglichen Schmerzen gepeinigt und rettungslos verloren, da die Widerhaken des Wurfspießes tief in die Brust ihm eingedrungen waren, erwartete der thebanische Held den Ausgang der Schlacht. Erst dann, als man ihm seinen geretteten Schild und die Nachricht vom Siege seiner Landsleute brachte, erheiterte sich seine Miene, und mit den Worten: „Nun so ist Alles gut!“ zog er den Wurfspieß aus der Wunde und verschied in den Armen des Sieges. Thebens Größe war mit E. entstanden, mit ihrem Begründer war sie erloschen; aber sein Name waltete lange noch über seinem Vaterlande als Schutzgeist und erhielt den Thebanern die Achtung, die ihm an ihrer Spitze durch Glück und Muth zu erwerben es gelungen war. (A. G. Meißner, Epaminondas, Prag, 1797. Gedoyn, vie d'Epamin. (Mémoires de l'acad. d. inscr. et b. l., T. XIV.), Manso, Sparta, III. Meiners, Gesch. der Wissensch., II. Corn. Nepos, vit. exc. imp., XV.)

C.

Epaulement (Befestk.), s. Schulterwehr.

Epaulette, Achselband, scheint in früherer Zeit lediglich nur zur Befestigung der Feldbinde oder des Degengehänges gebraucht worden zu sein, dient aber jetzt in den Armeen, wo die Officiere damit bekleidet sind, nur als Zierde oder Bezeichnung der verschiedenen Grade.

Ephaeae nannten die Römer eine Art Transportschiffe (s. d.). Die der Griechen hießen Epibadites und wurden vorzugsweise zu Transportirung der Seesoldaten (Epibatai) gebraucht.

Ephipparchie ist eine doppelte Hipparchie (s. d.) und bestand aus 1024 Reitern. Zwei Ephipparchien gaben ein Telos, zwei Telos ein Epitagma (s. d.). Arrian, Taktik, 21. C.

Epicykloide ist eine krumme Linie, welche entsteht, wenn ein Kreis sich auf einem andern Kreise herumbewegt. Wenn nämlich in der Peripherie des einen Kreises ein Punct angenommen wird, so bildet, wenn dieser Kreis sich um seine Achse und zugleich um den andern Kreis herumbewegt, jener Punct eine Epicykloide. Z. B. es ginge ein Wagen in einer und derselben Richtung über einen Berg, der einen vollkommenen Kugelabschnitt bildete, so würde jeder Punct an den Umkreisen dieser Wagenräder eine solche Curve bilden. Diese Curve unterschiede sich also von der Cykloide (s. d.) dadurch, daß hier die Bewegung des Kreises auf einer Geraden, bei der Epicykloide aber auf einer Kreislinie geschieht. M. S.

Epilarchie, eine doppelte Ile (s. d.), besteht aus 128 Reitern. 2 Epilarchien geben eine Tarentinarchie, deren 2 eine Hipparchie bilden. Arrian, Taktik, 21. C.

Epistates, der Hintermann in der Rotte; der Vordermann heißt Protostates. Arrian, 6. C.

Epipedometrie, s. Flächenmessung.

Epistoleus hieß bei der griechischen Marine der Viceadmiral. Er folgte zunächst dem Nauarchus (Oberbefehlshaber einer Flotte) und war dessen Beistand.

Epistrophe, die griechische Benennung für eine Viertelschwenkung. Ihr entgegen steht die Anastrophe, d. i. eine Viertelschwenkung rückwärts. Arrian, 25. C.

Epitagma, bei der Reiterei die Benennung für 4 vereinigte Ephipparchien, bestand aus 4096 Reitern; bei den leichten Fußtruppen der Name eines doppelten Stiphos oder das Vierfache einer Epixenagie, also 1024 Rotten. Arrian, 18 und 21. C.

Epixenagie, der Name für 2 Systremma oder 4 Xenagien, 2048 M. 2 Epixenagien bilden ein Stiphos. Arrian, 18. C.

Equipage. Vorzugsweise versteht man darunter die Effecten aller Art, welche den Officieren während eines Feldzuges gestattet ist, bei sich zu führen. Bis zu Ende des 18. Jahrhunderts machten die Officiersequipagen einen wesentlichen Theil des Heergepäcks aus; denn einem gut equipirten, in's Feld ziehenden Officiere durften selbst die Betten nicht fehlen. Die Wagencolonnen der Officiersequipagen waren oft länger als die des Proviants. Die Napoleon'sche Kriegsschule hat diesen Traincolossen sehr die Flügel beschnitten und gezeigt, wie, um bequem zu marschiren, man weniger Bequemlichkeiten bei sich führen müsse. Die Officiersequipage jetziger Zeit beschränkt sich demnach meist nur noch auf den Raum, welchen ein Mantelsack einnimmt (s. Feldgepäck, Bagage, Train). Beim Seewesen giebt man der Besatzung eines Schiffes den Namen Equipage, s. darüber den Artikel Schiffsmannschaft.

Equites waren ursprünglich 300 Ritter, welche Romulus aus den vornehmsten und reichsten Familien der drei Tribus wählte und Servius Tullius unter den Namen celeres auf 1800 vermehrte. In 3 Centurien getheilt, bildeten sie bis zu den Zeiten des Marius den Mittelstand zwischen den Patriciern und Plebejern, worin die Censoren jeden freigebornen Bür-

ger aufnehmen konnten, der ein Alter von 18 Jahren und ein Vermögen von 400 Sestertien hatte. Der Senat verlieh ihnen ein Pferd, einen goldenen Ring und einen Rock mit einem schmalen Purpurstreif; auch hatten sie in den Schauspielen 14 abgesonderte Bänke in der unmittelbaren Nähe der Senatoren. In Folge der großen Veränderungen, welche Marius in der Heerverfassung vornahm, hörten diese Vorzüge auf, und man nahm die Reiter auch aus den Provinzen. Jede Legion hatte 300 Reiter (justus equitatus, auch ala), welche unter dem Befehle des praefectus alae standen und in 10 turmae und 30 decuriae getheilt waren. Im Lager hatten sie ihre Stellung im Mittelpuncte desselben, im Gefechte gewöhnlich auf beiden Flügeln der Legion, zu der sie gehörten. Zum Unterschiede von der leichten Reiterei der Hülfstruppen (alarii), welche die Flanken des ganzen Corps deckten, nannte man sie equites legionarii. Die Römer hatten weder Sattel noch Steigbügel, sondern bedienten sich zum Reiten nur der Decken. Rüstungen und Lanzen wurden später eingeführt. Der Oberbefehlshaber der Reiterei, magister equitum, war mit dem Range und den Ehrenzeichen des Dictators bekleidet. K. B.

Erdabdachung (Befestk.), gleichbedeutend mit Erdböschung, Böschung und Brustwehr.

Erdachse ist eine gerade Linie, die wir uns durch den Mittelpunct der Erde und durch beide Pole gezogen denken, und um welche die Erde täglich eine Umdrehung macht, wodurch der Wechsel von Tag und Nacht hervorgebracht wird. M. B.

Erdbau (Befestk.), s. Schanzbau.

Erdboden (Terrainl.), (Erdreich, Grund und Boden, sol.) Es wird darunter im Allgemeinen die Oberfläche des festen Landes verstanden, woraus dessen Wichtigkeit in Bezug auf die Kriegführung genugsam hervorgeht (s. Terrainrecognoscirungen).

Bei allen kriegerischen Unternehmungen ist der Erdboden aus zweierlei Gesichtspuncten zu betrachten, man will nämlich dessen Gangbarkeit und Fruchtbarkeit kennen lernen. Demgemäß theilt man den Boden folgender Maßen ein: 1) Felsboden und steinichter Boden; 2) Sandboden; 3) Dammerde oder Ackerboden. Die beiden erstern Arten bedürfen keiner Beschreibung; unter Dammerde versteht man aber jede Erdart, welche den Pflanzenwuchs begünstigt. Die besonderen Erdarten sind Kalkerde, Thonerde, Kieselerde, wovon immer eine vorherrschend ist.

Der Felsboden wird gewöhnlich nur im Gebirgslande angetroffen und erschwert die Bewegung der Truppen und Fahrzeuge am meisten, nutzt auch das Material bedeutend ab. Der Sandboden ist im flachen Lande heimisch; die Witterungsveränderung hat auf ihn den geringsten Einfluß, der Mangel an Festigkeit wirkt aber nicht bloß ermüdend, sondern vermindert auch die Schnelligkeit der Bewegung, hauptsächlich bei der Infanterie. Die Gangbarkeit der Dammerde wird durch den Einfluß bedingt, den die Nässe auf sie hat; im trockenen Zustande ist sie gewöhnlich fest, wird aber bei Regenwetter um so grundloser, je fetter, lehmiger, thoniger oder mooriger der Boden ist. In Verbindung mit Wasser entstehen daraus verschiedene Arten Weichland (s. d.). Besonderen Einfluß auf die Gangbarkeit hat auch die Gestaltung des Bodens, wobei hauptsächlich die Erhebungen und Vertiefungen in Betracht zu ziehen sind. Haben die Erhebungen nach allen Seiten eine ziemlich gleiche Ausdehnung, so nennt man sie Haufen, Höcker, Höhen, Hügel oder Berge; sind sie aber bedeutend länger als breit, so heißen sie Wellen, Kämme, Höhenzug, Hügelreihe, Bergkette u. s. w.

Liegen viele derselben in Gruppen vereinigt, so bedient man sich der Ausdrücke: wellenförmiges Land, Hügelgruppen, hügeliges Land, Berggruppen, bergiges Land u. s. w. Die wichtigsten davon sollen in besonderen Artikeln beschrieben werden. Die Vertiefungen sind Graben, Gruben, Hohlen, Ravins, Gründe, Kessel und Thäler (s. d.).

Die Gangbarkeit des Bodens wird jedoch auch durch besondere Umstände modificirt. Eine gut bespannte Artillerie, deren Fahrzeuge nicht überladen sind, kommt auch auf solchem Boden fort, in dem schlechter bespannte Artillerie stecken bleibt. Ein tüchtiges Material widersteht den nachtheiligen Einwirkungen des Felsbodens längere Zeit, als ein minder tüchtiges. Rücksichtlich der Cavalerie und Infanterie kommt es darauf an, in welchem Zustande Pferde und Menschen, Beschläge und Schuhwerk sind. Endlich können atmosphärische Einwirkungen, z. B. tiefer Schnee, Glatteis, die Oberfläche des Bodens dergestalt bedecken, daß die verschiedenen Truppengattungen gar nicht, oder nur durch übermäßige Anstrengung sich darauf bewegen können. Bei der Gestaltung des Bodens können die üblichen Marschformen und Fechtarten der Truppen eben sowohl zum Mittel werden, die vorhandenen Hindernisse mit Leichtigkeit zu überwinden, als sie zu vergrößern. Wenn die Infanterie immer nur in zusammenhängenden Linien, die Cavalerie in großen Massen agiren will, wird sie nicht leicht ein günstiges Terrain finden und dann auch weniger leisten. Es gab eine Zeit, wo die Terrainhindernisse so hoch angeschlagen wurden, daß daraus ein ganz neues, aber wenig thatenreiches Kriegssystem entstand (s. Positionskrieg).

Die Fruchtbarkeit hat den größten Einfluß auf den Unterhalt der Truppen (s. d.), gestattet schnellere Operationen und das Zusammenhalten der Streitkräfte. Da, wo die Dammerde vorherrschend ist, ist auch der Boden am fruchtbarsten. Pz.

Erdbohrer (le trépan du mineur) ist gewöhnlich ein großer Schaufelbohrer, der sich durch anzuschraubende Stangen verlängern läßt. Er dient dem Minirer als Werkzeug, theils die abwechselnden Bodenschichten damit zu untersuchen, theils die Decken von Minengallerien zu durchbohren und letztern dadurch Luftzug zu verschaffen, endlich auch noch, um zu kleinen Dampfminen (s. Minen) die Löcher zur Einbringung der Ladung zu bohren. P.

Erde. Man hat sie früher für eine vollkommene Kugel gehalten und erst zu Ende des 17. Jahrhunderts, durch sorgfältige und kostspielige Gradmessungen gefunden, daß sie keine solche, sondern ein an beiden Polen etwas eingedrücktes Sphäroid, oder besser ein Ellipsoid ist. Bei der letzten Bestimmung des Abplattungsverhältnisses fand man solches $\frac{333}{334}$, d. h. die Erdachse enthält 333 Theile, wenn der Aequatorialdurchmesser 334 dieser Theile enthält. Nach französischen Mètres berechnet, beträgt die Umdrehungsachse der Erde 12,713.304 und der Aequatorialdurchmesser 12,751.482 Mètres. (Ein Mètre = 443,4 pariser Linien). Der Unterschied ist also 38.174 Mètres, also ziemlich genau 57.261 rheinl. Fuß. Der Umfang der Erde beträgt 5400 geographische Meilen, die Oberfläche 9,281.910 □ M. und der körperliche Inhalt 2.659,072.000 Kubikmeilen. Die Erde vollendet ihre Bahn um die Sonne in 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Secunden und dreht sich in 24 Stunden ein Mal um ihre Achse. Die Erde ist ein Planet (s. d.). M. S.

Erde, als Deckmittel zu Befestigungen, s. Baustoffe.

Erdferne (Apogaeum) heißt der Punct in der Bahn der Sonne oder des Mondes, wenn sie ihre größte Entfernung von der Erde erreicht haben.

Das Apogäum ist dem Perigäum (Erdnähe, s. d.) gerade entgegengesetzt und beide sind 180 Grad von einander entfernt. Man kann also das Eine bestimmen, wenn man das Andere weiß. M. S.

Erdgarbe (la gerbe de terre) nennt man die durch die Explosion einer Minenladung in die Luft geschleuderte Erdmasse. P.

Erdglobus, s. Globus.

Erdhaue oder **Radehaue** (hoyau) ist das hinlänglich bekannte Werkzeug, dessen man sich zum Aufhauen der Erde bedient, wenn diese zu fest ist, um bloß geschaufelt werden zu können. Man unterscheidet dabei auch noch die **Spitzhauen** (pic-hoyau), welche sich nicht wie bei der Radehaue in eine scharfe Fläche, sondern in eine Spitze endigen. Dieses Werkzeug wird vorzüglich bei steinigem Boden mit Erfolg zum Aufhacken desselben gebraucht. Beide Arten sind beim Schanzbau unentbehrliche Werkzeuge, und da der Schanzbau in mehr oder weniger festem Boden ausgeführt wird, so ist es vortheilhaft, beide Arten der Hauen in einem Werkzeug auf 2 Seiten zu vereinigen, wodurch dann die sogenannte **Doppelhaue** (hoyau à deux tranches) entsteht. P.

Erdkorb (la corbeille, la hotte) ist ein kleiner, von Reisholz geflochtener Korb — etwa 1 Fuß weit und hoch — mit einem Boden und 2 Henkeln, dessen man sich beim Minenbau zur Ausförderung der Erde bedient. In Ermangelung der Schubkarren hat man sich dergl. Körbe auch beim Schanzbau bedient, um die letzte Erde aus tiefen Gräben herauszubringen. P.

Erdkreise. Unter diesen Namen versteht man alle in der mathematischen Geographie und Astronomie vorkommenden Kreise an der Erdkugel, nämlich: Gleicher (Aequator), Wendekreise, Parallelkreise, Polarkreise, Ekliptik, Horizont, Meridiane und Koluren. (M. s. d. A.) M. S.

Erdmesser (couteau à terre) ist ein Mineurwerkzeug in der Form eines 1 Fuß langen, gegen 3 Zoll breiten Faschinenmessers, dessen man sich beim Minenbau in der Nähe des feindlichen Mineurs dazu bedient, um die durch den Erdbohrer locker gemachte Erde ohne Geräusch heraus zu schneiden. P.

Erdmörser, s. Erdwurf.

Erdnähe (Perigaeum), heißt der Punct in der Bahn der Sonne oder des Mondes, wenn solche ihre größte Nähe an die Erde erreicht haben. Das Perigäum ist dem Apogäum (Erdferne, s. d.) gerade entgegengesetzt und beide sind 180 Grad von einander entfernt. Man kann also das Eine bestimmen, wenn das Andre bekannt ist. M. S.

Erdpole. Wenn wir uns durch den Mittelpunct der Erde eine gerade Linie denken, um welche sich die Erde in 24 Stunden ein Mal herumdreht, so nennt man ihre Endpuncte auf der Oberfläche des Erdkörpers die Erdpole, und zwar den Pol unsrer Halbkugel den **Nord-** und den der untern Halbkugel den **Südpol**. Jeder Pol ist nach allen Seiten vom Aequator 90 Grad entfernt und 23° 28' von dem ihm zugehörigen Polarkreise. M. S.

Erdscharre (drague) ist ein Mineurwerkzeug, welches beim Bau enger Minengänge, wo die Schaufel nicht mehr angewendet werden kann, dazu gebraucht wird, die Erde in den Gängen auszuarbeiten. Es besteht aus einer in der Mitte hohl gekrümmten, etwas breiten scharfen Radehaue, mit einem etwa 1 Fuß langen hölzernen Stiele. P.

Erdwinde, die, ist ein starkes Gestelle in Form eines Tischgestelles, mit starken Bockfüßen in Unterlagen. Oben querüber liegt ebenfalls eine starke [illegible]. In dieser und der Unterlage drehe sich eine Welle, die an dem

obern Ende, dem vierkantigen Kopfe, durch zwei über das Kreuz eingesteckte Stangen gedreht werden kann, und um welche ein daran befestigtes Tau sich aufwindet, wenn an den Stangen Arbeiter angestellt werden, die die Welle bewegen. Man bedient sich dieser Maschine vorzüglich, um entfernt liegende Lasten der Gegend näher zu bringen, wo die Winde aufgestellt ist, z. B. zum Aus- und Einladen der Schiffe; zum Heraufbringen schwerer Geschützröhre auf Wälle, über Appareillen oder Stangen ꝛc. Die Kraft zur Last verhält sich hierbei wie die Halbmesser der Welle zur halben Länge der Stangen, von ihrer Mitte bis zu dem Angriffspuncte. Es versteht sich, daß das Gestelle durch Pfähle in der Erde sehr stark befestigt werden muß, um der Last zu widerstehen. M. S.

Erdwurf, Erdmörser, dient im Festungskriege dazu, die feindlichen Werke auf einmal mit einer großen Menge Steine zu überschütten. Um einen Erdwurf zu thun, gräbt man ein Faß, welches oben keinen Boden hat, unter einem Winkel von 45 bis 50 Grad in den Erdboden ein, und hinter die Mitte des untern Bodens ein kleineres Fäßchen, oder einen viereckigen Kasten mit der Ladung. Auf diese setzt man in das größere Faß einen 4 bis 5 Zoll starken Hebespiegel (s. d.) und füllt den übrigen Raum desselben ziemlich mit zwei bis drei Pfund schweren Steinen an, wobei die größeren unten und mehr in der Mitte ihren Platz finden. Beide Fässer müssen sowohl rückwärts als seitwärts sehr gut verdünnt werden, weil außerdem die Pulverladung in der Richtung wirken würde, wo sie den geringsten Widerstand fände und die Steine unverrückt liegen blieben; auch muß in einer blechernen Röhre, oder in alten Gewehrläufen, entweder von oben, oder besser von vorn durch die Steine und den Hebespiegel ein Leitfeuer zur Ladung geführt werden, um diese entzünden zu können. Erdwürfe sollen zuerst durch die Schweden im Jahre 1633 bei der Belagerung von Kostnitz angewendet worden sein, von welchem Zeitpunct an man sich derselben je zuweilen bediente, wie z. B. bei der Belagerung von Thorn 1659, nicht allein, um Steine, sondern auch, um eine Menge Hohlkugeln von verschiedener Größe gleichzeitig fortzuschleudern. In Gibraltar machte man im Jahre 1774 Versuche mit großen in den Felsen gehauenen Erdmörsern, aus welchen man 1350 Pfund Steine mit 27 Pfund Pulver 900 Schritt weit schleuderte, während bei Versuchen, welche zwei preußische Stabsofficiere in den Jahren 1805 und 1811 anstellten, 1500 Pfund Steine mit 25 Pfund Pulver wenig über 120 Schritte weit, in einer Breite von 50 Schritten getrieben wurden. Der große Unterschied in diesen beiden Resultaten hat seinen Grund augenscheinlich in dem geringeren Widerstande, welchen selbst fester Lehmboden im Vergleiche mit Felsen dem Pulvergas entgegensetzt. Je mehr in neueren Zeiten der Gebrauch der Steinmörser allgemeiner geworden ist, um so mehr ist auch die Anwendung der Erdwürfe wegen der mancherlei Zufälligkeiten, von welchen deren Wirkung abhängt, nach und nach abgekommen, und auch Versuche, welche man in neuester Zeit über diesen Gegenstand angestellt hat, scheinen nicht befriedigend ausgefallen zu sein. In Ermangelung der Steinmörser können dieselben vielleicht einigen Nutzen stiften. H.

Eretai waren die eigentlichen Ruderknechte auf den Schiffen der Griechen. Sie wurden, je nachdem es die Nothwendigkeit erheischte, bald als Matrosen, bald als Seesoldaten zum Kampfe gebraucht. Als die griechische Marine sich vervollkommnete, bildete man besondere Matrosen (nautai), und Seesoldaten (epibatai) (s. d.)

Erfurt, an der Gera, die die Stadt in drei Armen durchfließt, ist

der Hauptort eines gleichnamigen Regierungsbezirkes und Kreises in der preußischen Provinz Sachsen, hat 3050 Häuser, und mit der Garnison 22,000 Einw. Die Befestigung der Stadt besteht größtentheils aus Thürmen, mit dazwischen liegenden Mauern und Wällen; die sogenannte hohe Batterie beherrscht einen großen Theil der westlich vorliegenden Gegend; auch sind vor allen Hauptthoren Brückenköpfe angelegt, und die die Stadt umgebenden Pulvermagazine so eingerichtet, daß sie im Nothfalle als Blockhäuser dienen können. Unabhängig von der Stadt liegt im Westen derselben die Citadelle Petersberg auf einer Anhöhe; sie ist mit der Stadt in Verbindung. Isolirt von derselben liegt ebenfalls auf einer Anhöhe die zweite Citadelle, die Cyriaksburg genannt, deren verfallene Mauern und Thürme in neuerer Zeit hergestellt, so wie die ganze Befestigung sehr verstärkt wurde. — Erfurt, eine sehr alte Stadt und ehemalige Hauptstadt von Thüringen, war schon in der frühesten Zeit befestigt; man will sogar wissen, daß sie dies zuerst bei dem Einfalle der Hunnen unter Alarich wurde. Wenn dem aber auch nicht so ist, so ist es doch gewiß, daß man mehr und mehr in ihrer Befestigung fortschritt; die Chroniken geben fast jährlich die Summen an, welche zu diesem Behufe verwendet wurden. 1479 wurde das bisher auf dem Cyriaksberge befindliche Nonnenkloster abgebrochen, und die Citadelle zu bauen angefangen. Im 30jährigen Kriege thaten die Schweden sehr viel für die Befestigung der Stadt; am 1. Juni 1665 aber ward der Grundstein zu der Citadelle Petersberg gelegt.

Einnahme von 1664. Die Stadt Erfurt hatte stete Streitigkeiten mit ihren Oberherren, den Kurfürsten von Mainz, deren Rechte sie nie ganz anerkennen und sich mehr als eine freie Reichsstadt betrachtet wissen wollte. Nach dem westphälischen Frieden 1648 fingen die Streitigkeiten wieder an, und troß aller Bemühungen mehrerer Fürsten und des Kaisers selbst gedieh es am Ende dahin, daß die Stadt in die Reichsacht erklärt wurde, und der Kurfürst von Mainz sie 1664 mit Waffengewalt zum Gehorsam bringen mußte. Das deutsche Reich, in einen Krieg mit den Türken verwickelt, konnte keine Truppen stellen, der Kurfürst erbat sich deßhalb französische Hilfe, die ihm vermöge seines Bündnisses mit Frankreich auch gewährt wurde, eben so nahm er Truppen des Herzogs von Lothringen in seinen Sold. Am 7. September kamen die mainzischen Soldaten unter dem Generalwachmeister Andreas von Sommerfeld in Gräfentonna an; die Reiterei schloß sogleich die Stadt ein, am 10. zog sich auch das Fußvolk näher heran, schweres Geschütz war von Würzburg und Königshofen gebracht worden. Am 18. September stießen auch die Franzosen, 4000 M. Infanterie, 2000 Reiter, unter dem General de Pradel zu den Belagerungstruppen, und wenn es auch allen Anschein hatte, als ob Erfurt sich hartnäckig vertheidigen werde, so kam doch schon am 15. October eine Capitulation zu Stande, in Folge welcher die Stadt zum völligen Gehorsam zurückkehrte. Der Kurfürst hielt am 19. seinen Einzug, wobei die 15,000 M. starke Armee paradirte.

Einnahme von 1759. Der Prinz Heinrich von Preußen (s. d.) sendete im Winter von 1758 bis 1759 ein starkes Detaschement seines Heeres gegen die Reichsarmee und gegen Franken. Bei diesem Zuge nahm der preußische General Knoblauch Erfurt, das gar keinen Widerstand leistete, und machte einige hundert Gefangene; die Preußen verließen jedoch die Stadt freiwillig wieder.

Einnahme von 1806. Nachdem die preußische Armee am 14. October 1806 sowohl bei Auerstädt, als bei Jena gänzlich geschlagen wor-

den war, flüchtete sie in Unordnung; ein Theil der Fliehenden warf sich nach Erfurt. Schon am 15. October kamen die Franzosen davor an, und am 16. ward die Festung übergeben; der Feldmarschall Möllendorf, mehrere Generale und 9000 M. geriethen in französische Gefangenschaft.

Einnahme von 1814. Die Schlacht von Leipzig hatte den Rückzug der Franzosen aus Deutschland zur Folge; aber viele Festungen waren noch in der Gewalt derselben, so auch Erfurt, worin der Divisionsgeneral D'Alton befehligte. Zur Einschließung ward das 2. preußische Armeecorps unter dem General von Kleist bestimmt, der sein Hauptquartier am 30. October 1813 in Buseleben nahm. Später traf einiges östreichisches schweres Geschütz ein, und es wurden Wurfbatterien erbaut, um zu sehen, ob eine Beschießung vielleicht die Uebergabe herbeiführen könne. Ein Ausfall der Franzosen gegen Ilversgehofen am 5. November wurde zurückgeschlagen, am anderen Tage früh um 6 Uhr die Stadt und beide Citadellen beschossen. Das Bombardement war nicht ohne Wirkung, es sollte zwei Tage und eine Nacht dauern, denn nur auf diese Zeit hatte man Munition; doch die Artillerie war schon am 6. Novbr. damit fertig. Am folgenden Tage kam ein Waffenstillstand auf 48 Stunden zu Stande, der bis zum 20. November verlängert wurde; man unterhandelte wegen Räumung der Stadt. Während der Ruhe wurden Zubereitungen zur Belagerung gemacht, und es traf dazu östreichisches Geschütz aus Theresienstadt ein. Am 20. December kam eine Uebereinkunft zu Stande, nach welcher die Franzosen die Stadt räumten und sich auf die beiden Citadellen beschränkten; bis zum 6. Jan. 1814 sollte der Waffenstillstand dauern, und erst an diesem Tage die Preußen in die Stadt einrücken. — Der Petersberg war schwer anzugreifen, zu seiner Beobachtung reichten aber einige tausend Mann hin; das 2. Armeecorps konnte deßhalb nach Frankreich marschiren, und es blieben unter dem Generalmajor v. Jagow, der später vom Generalmajor v. Dobschütz (s. d.) abgelöset wurde, nur 6 Regim. Infant., 2 von der Linie, 4 von der Landwehr, 2 Regim. Landwehrreiterei und eine Batterie zurück; die Regim. waren sehr schwach, die der Landwehr erreichten kaum die Stärke eines Bataillons. Nur am 9. April machten die Franzosen mit ungefähr 300 M. einen Ausfall, der ein unbedeutendes Gefecht herbeiführte. Am 18. April theilte der General Dobschütz dem Commandanten die Nachricht von der Einnahme von Paris und der Abdankung Napoleon's mit, doch führte dies nicht zur Räumung; nur erst als am 5. Mai der französische Oberst Pomereuil aus Paris erschien, um die Citadellen zu übergeben, erklärte sich der General D'Alton für die neue Ordnung der Dinge. Am 16. Mai marschirte die Garnison nach Frankreich ab; sie bestand noch aus 2 Generalen, 250 Officieren und Employés, 1884 Unterofficieren und Soldaten, und nahm 6 Feldgeschütze mit; alle Nichtfranzosen waren am Tage vorher in ihre Heimath geschickt worden. Man fand 180 Stück Geschütz und viele Vorräthe. — (Falkenstein, Civitatis Erfurtensis historia critica et diplomatica. — Oeuvres posthumes de Frédéric le grand. — R. v. L., Bericht eines Augenzeugen rc. — Plotho, der Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich). F. W.

Erhabener Spiegel ist ein solcher, dessen Oberfläche entweder sphärisch, cylindrisch oder kegelförmig ist und mithin von der Ebene abgeht, ohne hohl zu sein. M. S.

Erhebungen des Bodens, s. Erdboden.

Erhöhter Schuß (elevirter Schuß), jeder Schuß, wo das Geschützrohr so gerichtet worden ist, daß die Visirlinie die verlängerte Seelenachse vor der Mündung durchschneidet. Bei denjenigen Geschützröhren, wo Kopf-

und Bodenfriesen nicht gleichen Durchmesser haben, gehört daher schon der Visirschuß (s. d.) hierzu, und zur Unterscheidung von demselben nennt man wohl auch zuweilen diejenigen erhöhten Schüsse, wo man sich wirklich des Aufsatzes bedient hat, Aufsetzschüsse. (Uebrigens s. Elevationswinkel.) H.

Eriwan, Hauptstadt der russischen Provinz Eriwan, am Zenghiflusse gelegen, hat 15,000 Einw. — Es ist ein von Natur fester Ort, der durch 1809 neu angelegte Werke eines britischen Ingenieurofficiers noch stärker gemacht worden ist. Obgleich aber die Stadt auf einem senkrechten Felsen liegt, so kann sie doch der europäischen Belagerungskunst nicht lange widerstehen, da sie von einer benachbarten Höhe dominirt wird.

Einnahme durch die Russen, den 19. October 1827.

Die Resultate des Feldzuges gegen Persien im Jahre 1826 waren dem russischen Kaiser nicht genügend; er nahm daher den Oberbefehl dem General Yermoloff ab und gab ihn im Frühjahr 1827 dem kaiserlichen Generaladjutant Paskewitsch. In mehreren Gefechten wurde das persische Heer geschlagen, und ihr Anführer, Prinz Abbas Mirza, konnte den Russen im freien Felde nirgends Stand halten. Die Russen begannen nun die festen Plätze zu nehmen; das berühmte armenische Kloster Etschwiasin fiel in ihre Hände, am 7. Juli folgte die Einnahme der Feste Abassabad und am 25. September waren die Russen auch Herren der kleinen Festung Sardar Abad. — Jetzt erst konnte der russische General die Belagerung von Eriwan unternehmen, worauf das persische entmuthigte Heer seine letzte Hoffnung gesetzt hatte. Am 6. Oct. langte Paskewitsch mit seinem Heere vor Eriwan an und ließ schon in der Nacht vom 7. zum 8. Oct. die Laufgräben gegen die Stadt eröffnen. Das russische Wurfgeschütz zerstörte einen Theil der Stadt, und schon am 19. war im Hauptwall Bresche gelegt; an demselben Tage rückten die enfans perdus der Gardegrenadiere und Garde moskauischen Regiments muthig zum Sturm der Bresche heran*). Die Besatzung hielt den Sturm nicht aus, sondern streckte das Gewehr. Sie war 3000 M. stark, und unter ihren Befehlshabern befand sich der berühmte Hassan Khan. Die Einnahme der Hauptstadt sicherte den Russen den Besitz der ganzen Provinz und lieferte 35 Kanonen, 2 Haubitzen, 8 Mörser, 4 Fahnen und eine Menge Getreide in ihre Hände. — Diese Einnahme schlug den schon gebeugten Muth der Perser so nieder, daß selbst der muthige Abbas Mirza einsah, mit seinem Heere nichts mehr ausrichten zu können. Unaufhaltsam drangen die Russen in Altmedien ein, besetzten am 26. October Tauris, von wo aus Paskewitsch den Persern den Frieden dictirte, welcher am 22. Febr. 1828 zu Turkmantschai förmlich ratificirt wurde. Von der Einnahme von Eriwan erhielt der General Paskewitsch den Zunamen Eriwansky. (Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts, und die preuß. Staatszeit., deßgl. die allgem. Zeit.) W.

Erlau, (Agria, Eger), Stadt im oberungarischen Kreise diesseits der Theiß, an der Erlau, mit 16,000 Einwohner. — Einnahme und Schlacht im October 1596 zwischen den Türken und Kaiserlichen. — Das Glück, welches die Regierung Kaiser Rudolph's in dem Kriege gegen die Türken bezeichnet, verließ keineswegs die kaiserlichen Waffen, als Erzherzog Maximilian den Oberbefehl erhielt. Unter seinem Commando nahmen die Generale Adolph Schwarzenberg und

*) Anmerkung. Es waren dies die Compagnien der kaiserlichen Garde, welche 1825 Theil an der Revolution bei der Thronbesteigung Nikolaus I. genommen hatten. Es wurde ihnen damals erlaubt, nach der kaukasischen Linie zu marschiren, um im Kampfe gegen die rebellischen Bergvölker durch tapfre Thaten ihre Schuld zu sühnen.

Franz Nadasdi am 15. August Waizen und am 3. September Hadwan, und hieben hier die Besatzung von 8000 Türken nieder. Inzwischen aber war der Sultan Mohamed III. in Person mit 300,000 Mann gegen Erlau aufgebrochen, welches, in den Jahren 1240—43 unter König Bela IV. von den Tataren zerstört, 1552 (9. Septemb.) 100,000 Türken mit Glück widerstanden hatte, um dieses vorzüglichste Bollwerk Oberungarns um jeden Preis in seine Hände zu bekommen. Nach 3wöchentlicher Einschließung (v. 20. Sept. — 14. Oct.) und Tag und Nacht fortgesetzten Stürmen übergaben die Wallonen und Deutschen die Festung, als bereits Erzherzog Maximilian mit einem beträchtlichen Heere zum Entsatze herbeieilte, und der Sultan im Begriff war, in wenigen Tagen die Belagerung aufzuheben. Hatte auch Maximilian den Fall von Erlau nicht verhindern können, so bot er nun alle Kräfte auf, mit dem siebenbürgischen Fürsten Sigismund Bathory vereinigt, dem Feinde mit Uebermacht in offener Feldschlacht entgegenzutreten. Er stieß bei Keresztes am 26. October auf das 20,000 M. starke türkische Vordertreffen unter Kafer Pascha, schlug dieses in die Flucht und erfocht über das ganze feindliche Heer einen so unzweifelhaften Sieg, daß selbst der Sultan mit seinen Begleitern die Flucht ergriff. Mit Ungestüm fielen die ungarischen Freicompagnien über das eroberte Lager her und überließen sich in voller Unordnung dem Plündern und Rauben, ohne daß die Heerführer diesem Umwesen zu steuern vermochten, um sie zur Verfolgung des Sultans zu führen. In dieser Arbeit überfiel sie der Pascha Schikala (Cagali), weniger in der Hoffnung, jetzt noch zu der Entscheidung der Schlacht wesentlich beizutragen, als um den fliehenden Sultan vor schleuniger Verfolgung zu schützen. Die auf keinen Angriff Gefaßten ergriffen erschrocken die Flucht, welche sich auch dem übrigen Heere, das noch in voller Schlachtordnung stand, mittheilte. Der Pascha erbeutete alles Geschütz und sprengte das ganze kaiserliche Heer aus einander, obgleich der Fürst von Anhalt mit einigen Reiterschwadronen das Seinige auf das Glänzendste that, wobei die Herzoge Ernst und August von Holstein auf dem Schlachtfelde blieben. — Glücklicher waren die Unternehmungen Erzherzog Maximilian's im folgenden Jahre gegen Tatár und Papa. (Vgl. Schwandtner, scriptores rer. hungar., tom. II.) C.

Ernst Christian, Markgraf zu Brandenburg-Kulmbach, geb. den 27. Juli 1644 zu Baireuth, gehört zu den Fürsten, die außer den friedlichen Verdiensten um die Regierung ihres Landes sich auch einen Namen in der Kriegsgeschichte erworben haben. — Erst 7 Jahre alt, verlor er seine beiden Aeltern und ward dem Statthalter von Halberstadt, Friedr. Freiherrn von Blumenthal, zur Erziehung übergeben. Nach dessen Tode 1657 ging er nach Berlin, von da nach Straßburg, um seine Studien zu vollenden. Nach deren Beendigung machte er eine Reise nach Frankreich, wohnte den Verhandlungen des pyrenäischen Friedens bei, durchwanderte die Schweiz und Italien und übernahm 1662 die Regierung seines Landes. Die verderblichen Folgen des 30jährigen Krieges boten ihm mannichfache Gelegenheit, sich verdient zu machen. Im Jahre 1672 schloß Christian mit dem Kaiser Leopold, den Kurfürsten von Mainz, Trier und Sachsen und dem Bischof zu Münster einen Vertrag zu Aufrechthaltung des westphälischen Friedens und erhielt, als die Franzosen in Deutschland einfielen, den Oberbefehl über die Contingente der Kreistruppen. In dieser Eigenschaft verhinderte er das Eindringen des Feindes in Franken und hemmte deren Fortschritte durch Besetzung des Mainpasses. Zum Generalwachtmeister ernannt, nahm er den Franzosen Bonn wieder ab, schlug dieselben bei

Zwingenberg und erwarb sich große Verdienste in dem Gefechte bei Goldscheuer, den 1. Aug. 1675. Der Belagerung und Eroberung von Philippsburg wohnte er als Generalfeldmarschall bei und übernahm nach Abgang des Markgrafen Friedrich von Baden das Obercommando der kais. und Reichsarmee. Der Frieden zu Nimwegen 1679 (s. d.) führte ihn in sein Land zurück, das er aber 1683 schnell verließ, um dem von den Türken belagerten Wien zu Hilfe zu eilen. Mit eigener Hand eroberte Christian einen türkischen Roßschweif und hatte rühmlichen Antheil an der Entsetzung dieser Stadt. Noch einmal im Jahre 1707, bei Ausbruch des spanischen Successionskrieges, griff C. zu dem Degen, übernahm das Commando der kais. Reichstruppen, zog sich aber bald von dem Kriegsschauplatze zurück, da er seine Unternehmungen nicht gehörig unterstützt sah. Er starb den 10. Mai 1712 zu Erlangen, von seinen Unterthanen als ein vortrefflicher Fürst betrauert. K.

Ernstfeuer bezeichnet, im Gegensatze zu dem Lustfeuer, außer allen Arten von Geschützmunition auch diejenigen Feuerwerkskörper, deren man sich im Kriege bedient, um Signale zu geben, Stürme abzuschlagen, äußere Gegenstände in Brand zu stecken, oder in der Nacht die Gegend zu erhellen, als Signalraketen, Lärmstangen oder Fanale, Schläge, Sturm- oder Pulversäcke, Sturmkränze, Sturmfässer, Stankkugeln, Pechkränze, Pechfaschinen, Brandtücher, Leuchtkugeln, Leuchtkränze ꝛc. Unter Ernstfeuerwerkerei versteht man die Kunst, alle Arten von Ernstfeuer anfertigen zu können. H.

Eroberung, (occupatio bellica) ist die im Kriege erfolgende Besitznahme einer feindlichen Sache. Obgleich wir die Eroberung gewöhnlich nur auf unbewegliche Gegenstände, wie Länder, Städte u. dergl., beziehen und die Ergreifung von beweglichen feindlichen Sachen Beutemachen nennen, so ist doch nach den ursprünglichen Rechtsbegriffen und den Gesetzen kein Unterschied, außer daß die unbeweglichen Sachen allemal dem Staate anheim fallen, während die Gesetze alle beweglichen Gegenstände, bis auf Geschütze, Fahnen, Kriegsvorräthe und Kriegskassen, dem Einzelnen zusprechen. (Man vergl. für Sachsen: Artikelsbrief vom 14. Oct. 1673; Infanteriedienstreglement vom 31. Decbr. 1752, Buch 3, C. 16, §. 20; und Cavaleriedienstregl., S. 479.) Das Recht, Beute zu machen, haben alle Personen der Armee (für Sachsen: Decisivordre vom 3. Jan. 1747) und die mittelbar dazu gehörenden, vom Staate bestätigten Freicorps und Kaper, (Preuß. Landrecht I., 9. §. 204 — 219). Die Gesetze unterscheiden davon wohl das Plündern und Marodiren. (Pr. Ldr. I, 9. §. 197., sächs. Strafgesetzbuch v. 1822, Art. 140 u. 142.) Nach dem Code Napoleon (Art. 539 und 713.) gehören alle herrenlose Sachen, als welche man im Rechte auch die zu erbeutenden Sachen betrachtet, ohne Unterschied dem Staate. — Zu dem Begriffe der Eroberung (occupatio) gehört, daß, nach röm. Rechte, der Krieg gegen äußere Feinde geführt werde, und daß die bewegliche Sache von dem Erbeutenden in Sicherheit gebracht sei, dieser also nicht mehr verfolgt werde. (Pr. Ldr. a. a. O. §. 201.) Die unbeweglichen Sachen aber sind erst dann als erobert zu betrachten, wenn der Eroberer Verschanzungen errichtet, oder andere Vertheidigungsanstalten getroffen hat, so daß der Feind das Land nicht eher wieder in Besitz nehmen kann, ehe er nicht jene erobert hat. (Hugo Grotius, de jure belli et pacis, lib. III., c. 6. §. 4.) Die Römer hielten nur das Stück Land für verloren, welches der Feind unmittelbar mit seinem Lager besetzt hatte. (Liv. XXVI., 11.) Jede Eroberung geht durch das jus postliminii verloren, sobald der Eroberer die unbewegliche Sache verläßt, oder wenn die erbeutete Sache nach beendigtem Kriege in die Hände ihres früheren Besitzers zurück-

kommt. (Lex 19 u. 20 Digest. de capt. et postliminio). Von dem jus postl. nimmt das röm. Recht Fischerkähne, Schiffe von Privatleuten, Waffen und Kleider aus. Das preuß. Landrecht a. a. O., §. 199 und 200, und das sächs. Recht in der 90. Decision v. J. 1661 geben darüber nähere Bestimmungen. C.

Eroberung des gedeckten Weges, s. Belagerung einer Festung.

Eroberungen der Festungen, s. Angriff der Festungen.

Eroberungskrieg, s. Krieg.

Eröffnung der Laufgräben, s. Belagerung einer Festung.

Ersatz der abgehenden Nummern (Artill.), s. Bedienung des Geschützes.

Ersteigbarkeit der Berge. Die Abdachung oder Steilheit der Erhebungen des Bodens, vom Hügel bis zum höchsten Gebirge, ist für den Soldaten von großer Wichtigkeit. In der Regel wird sie sowohl durch Zeichnung als durch Beschreibung in Graden ausgedrückt, und zwar von 5 zu 5 Grad.

Bei der Angabe der allgemeinen Abdachung bedient man sich gewöhnlich folgender Benennungen. Man sagt: ein Berg erhebt sich *sanft*, wenn die Abdachung von 1 bis 15° beträgt, er ist *steil* bei 15 bis 30°, *jähe* bei 30 bis 45°, *schroff* bei 45 bis 60°, *unersteiglich*, wenn die Abdachung über 75° beträgt. Indeß kann Infanterie durch Hilfe von Klettereisen auch hier noch fortkommen, und es fragt sich dabei nur, ob der Besitz einer so steilen Höhe wirklichen Nutzen habe.

Das Ersteigen der Berge wird außerdem noch durch die Beschaffenheit des Bodens und die Stetigkeit der Böschung erleichtert oder erschwert. Je unsicherer der Tritt ist, desto mühsamer und anstrengender wird auch das Steigen, es sei bergauf oder bergab. Wenn Bäume und hervorragende Wurzeln vorhanden sind, kommt man auch auf sehr steilen Strecken fort. Wird der Boden durch schroffe Felswände oder kleine Bergstürze unterbrochen, so sind an manchen Stellen schon Leitern nöthig. Im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß die wenigsten Böschungen auf größere Strecken stetig sind, und daß es auch bei einem starken Böschungswinkel Stellen giebt, die das Ersteigen des Berges sehr erleichtern, z. B. alle Schluchten.

Zur Beurtheilung der Höhe und Steilheit eines Berges ist es sehr vortheilhaft, ihn von der Seite zu betrachten, sich eine Horizontallinie zu denken und nach derselben die Gestalt und Abdachung zu bestimmen. Berge mit Wald bewachsen sehen gewöhnlich steiler aus, als sie sind.

Wenn man die Steilheit des Bodens nur als Hinderniß bei taktischen Bewegungen betrachtet, so gelten im Allgemeinen folgende Sätze. *Infanterie* kann in geschlossener Ordnung bis zu 20°, *Cavalerie* bis zu 15°, doch nicht ohne Anstrengung, bergauf marschiren; wenn der Marsch bergab geht, sind ungefähr 5° abzurechnen. Bei größerer Steilheit kommen die Truppen nur in aufgelöster Ordnung fort, die Infanterie (ohne sich der Hände zu bedienen) bis zu ungefähr 32°, die Cavalerie (schräg reitend) bis zu 20°. *Geschütze* und *Munitionswagen* können bei guter Bespannung bis zu 10° gerade hinauffahren, bergab aber nicht ohne zu hemmen, was jedoch auf kurze Strecken noch nicht nöthig ist. Da aber die Beschaffenheit des Bodens und der Zustand der Bespannung den größten Einfluß haben, so sind dergl. Bestimmungen ohne wesentlichen Nutzen. In Augenblicken der Gefahr wird eine brave Truppe mit Aufbietung aller Kräfte Hindernisse überwinden, welche die Theorie oft für unüberwindlich erklärt. Pz.

Erzerum, Hauptstadt Turkomaniens und des gleichnamigen Pascha-

liks, liegt zwischen den Quellen des Euphrat, ist mit hohen Mauern umgeben, hat eine Citadelle, 50 Moscheen und 100,000 Einwohner.

Einnahme durch die Russen, den 9. Juli 1829.

In Ungewißheit über die feindlichen Gesinnungen des persischen Hofes, konnte der russ. Obergeneral des kaukasischen Heeres, Graf Paskewitsch, erst gegen Ende Juni den Feldzug von 1829 in Asien eröffnen, und schon am 2. Juli war die Hauptmacht der Türken, das Heer des Seraskier, 30,000 M. stark, bei Kainlr, und das Corps des Hagki Pascha, 20,000 M. stark, bei Mille Dusé vollkommen vernichtet. Die russ. Armee, welche diese Siege erfocht, bestand nur aus 17 Bat. Infanterie, 10,200 M.; 8 Schwdr. regulairer Cavalerie, 1200 M.; 8 Regm. Kosaken und Muselmänner, 4000 M., und 76 Geschützen mit 912 M. Bedienung, zusammen 16,112 M.

Nach diesen günstigen Schlachten, die am 1. und 2. Juli geschlagen wurden, rückte Paskewitsch, ohne Widerstand zu finden, über Hassan-Kaleh gegen E. vor, wohin der Seraskier mit den Trümmern des türk. Heeres geflohen war, und im Juli stand die russ. Armee im Angesichte dieser volkreichen Stadt. Oestlich derselben erhebt sich ein Berg, der Top-Dag genannt, welcher die Stadt, so wie die Citadelle im Kanonenschuß beherrscht und zugleich die Straßen von Kars und Achalzik übersieht. Hier hatten die Türken eine Batterie erbaut und dieselbe durch Verschanzungen mit der Stadt in Verbindung gebracht. War diese Höhe gewonnen, so konnte sich die Stadt schwerlich lange halten, daher sie auch der russ. General zum Angriffspuncte wählte. In Erzerum selbst hatte das Erscheinen der Russen die Parteiwuth entflammt. Die wohlhabenden Bürger verlangten die Uebergabe, das Volk hingegen wollte es auf's Aeußerste ankommen lassen. Der Seraskier suchte durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, Paskewitsch wies jedoch alle ihm gemachten Vorschläge zurück und verlangte, daß am 9., Nachmittags 3 Uhr, die Thore geöffnet und der Top-Dag geräumt werden solle. Da dies zu der bestimmten Zeit nicht erfolgte, auch das Feuer vom Berge unausgesetzt unterhalten wurde, so griffen die Russen denselben von allen Seiten mit klingendem Spiel an und eroberten in Kurzem die dort befindliche Batterie von 5 Kanonen. Jetzt ließ der Feind von der Stadt aus alle seine Batterien spielen; die Russen erwiederten dieses Feuer durch ihr Feldgeschütz vom Top-Dag herab, und dieses reichte hin, Unordnung zu verbreiten und die Uebergabe zu beschleunigen. Eine feierliche Deputation überbrachte dem Oberbefehlshaber die Schlüssel der Stadt, und der Seraskier selbst ergab sich als Kriegsgefangener, obgleich ihm noch Zeit genug zur Flucht blieb. Die Citadelle allein war noch von einer Schar Arnauten besetzt; aber auch sie standen von weiterer Vertheidigung ab und öffneten den Russen die Thore, als diese Anstalten zum Sturm trafen, und um 7½ Uhr wehten die russ. Fahnen von den Wällen der Citadelle. 30 Kanonen, 6 Fahnen, eine große Menge Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse fielen dem Sieger in die Hände. Etwa 8000 Türken waren schon Nachmittags aus Erzerum geflohen. Mit der Einnahme dieser großen Stadt konnte man den Feldzug in Asien für beendet ansehen; zwar blieb noch Manches für die Thätigkeit des russ. Befehlshabers zu thun übrig, allein es stand den Russen kein Feind mehr gegenüber, der ihnen den Sieg hätte streitig machen können. Nach glücklichen Gefechten mit den Türken erhielt das russ. Heer auf dem Marsche von Baeburd nach Trapesan die Nachricht von dem Frieden zu Adrianopel (s. d.). (Vergl. F. v. Valentini, der Türkenkrieg, und F. v. Witzleben, Darstellung des russ.-türk. Feldzuges. Magdeburg, 1831).

Escadron, s. Schwadron.

Escalade oder Leitererſteigung nennt man insbeſondere den Ueberfall einer Feſtung, wo man den Hauptwall durch Leitern zu erſteigen ſucht (s. Angriff der Feſtungen, dabei Ueberfall). P.

Escarpe (Befeſtk.), s. Graben.

Escarpine iſt eine früher, jetzt weniger gebräuchliche Art von Doppelhaken, die, mit Drahtkugeln geladen, vorzugsweiſe angewendet wird, um das feindliche Segel- und Tauwerk zu zerſchießen.

Escopete, eine Art Karabiner, mit welcher zur Zeit Heinrich's IV. und Ludwig's XIII. die franz. Cavalerie bewaffnet war. Derſelbe hatte eine Länge von $3\frac{1}{2}$ Fuß und trug 500 Schritte weit.

Escorte nennt man eine Truppenabtheilung, welche einem Transport zur Deckung gegen einen feindlichen Angriff und zur Aufrechthaltung der polizeilichen Ordnung beigegeben wird. Für das Verhalten der Escorte laſſen ſich nur im Allgemeinen Regeln geben. Die jedesmaligen Verhältniſſe, ſo wie die Art des Tranports, werden dem Führer ſein Verfahren näher vorſchreiben.

1. Escortirung eines Wagentransports (Convoi).

Die Escorte wird bei einer geringen Anzahl Wagen und da, wo es keiner Sicherheitsmaßregeln gegen den Feind bedarf, an die Tête und die Queue der Wagenreihe vertheilt, und bei den Wagen ſelbſt bleibt nur die zur Beaufſichtigung der Fuhrknechte nöthige Mannſchaft, wozu man ſich am vortheilhafteſten der Cavalerie bedient.

Bei größeren Convoi's und in der Nähe des Feindes marſchirt die Escorte mit allen gebräuchlichen Sicherheitsmaßregeln, Avant-, Arrieregarden und Seitenpatrouillen. Außerdem marſchirt ein Theil der Escorte dicht vor dem Convoi, und ein anderer, der ſtärkere, in der Mitte neben der Wagenreihe zur Deckung der Flanken. Der Avantgarde wird eine verhältnißmäßige Anzahl Arbeiter zur Ausbeſſerung von Brücken und Wegen beigegeben, damit der Marſch des Convoi's keinen unnöthigen Aufenthalt erleide.

Iſt der Convoi groß, ſo wird er in Abtheilungen von 50—60 Wagen getheilt, deren Führung immer ein Officier übernimmt. Bei Beſtimmung der Zeit der Abfahrt iſt zu berückſichtigen, daß 50 vierſpännige Wagen ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde bedürfen, um in einer Reihe in Bewegung zu kommen. Wo es daher der Weg geſtattet, müſſen der Beweglichkeit, als auch der leichtern Deckung wegen, 2 oder mehrere Wagen neben einander fahren. Sind Munitionswagen bei dem Convoi, ſo müſſen ſie abgeſondert an der Tête oder der Queue der Colonne fahren, und überhaupt darf keine Vorſichtsmaßregel, die beim Pulvertransport nöthig iſt, unterlaſſen werden (s. Pulvertransport). Zerbricht ein Wagen, ſo wird er ſogleich auf die Seite gebracht, und iſt er nicht wiederherzuſtellen, ſo wird die Ladung auf leere Wagen geladen, von denen ſtets einige an der Spitze der Colonne vorräthig ſein ſollten.

Ueberall, wo ein längerer Halt nöthig wird, fährt der Convoi auf. Der Platz dazu muß, wenn ein feindlicher Angriff möglich iſt, ſo gewählt werden, daß er zum wenigſten gegen eine oder zwei Seiten Schutz gegen einen feindlichen Anfall gewährt. Im Innern von Dörfern oder Städten darf ſchon wegen Feuersgefahr nie ein Convoi auffahren. Bei der Schwierigkeit der Vertheidigung eines Convoi's kommt es mehr wie je darauf an, die Annäherung des Feindes frühzeitig zu erfahren. Deßwegen werden Avantgarden und Seitenpatrouillen ſo weit als möglich vorgeſchoben. Zur Aufklärung der zu durchfahrenden Gegend wird vorzugsweiſe die Cavalerie ver-

liks, liegt zwischen den Quellen des Euphrat, ist mit hohen Mauern umgeben, hat eine Citadelle, 50 Moscheen und 100,000 Einwohner.

Einnahme durch die Russen, den 9. Juli 1829.

In Ungewißheit über die feindlichen Gesinnungen des persischen Hofes, konnte der russ. Obergeneral des kaukasischen Heeres, Graf Paskewitsch, erst gegen Ende Juni den Feldzug von 1829 in Asien eröffnen, und schon am 2. Juli war die Hauptmacht der Türken, das Heer des Seraskier, 30,000 M. stark, bei Kainlr, und das Corps des Hagki Pascha, 20,000 M. stark, bei Mille Dusé vollkommen vernichtet. Die russ. Armee, welche diese Siege erfocht, bestand nur aus 17 Bat. Infanterie, 10,200 M.; 8 Schwdr. regulairer Cavalerie, 1200 M.; 8 Regm. Kosaken und Muselmänner, 4000 M., und 76 Geschützen mit 912 M. Bedienung, zusammen 16,112 M.

Nach diesen günstigen Schlachten, die am 1. und 2. Juli geschlagen wurden, rückte Paskewitsch, ohne Widerstand zu finden, über Hassan-Kalch gegen E. vor, wohin der Seraskier mit den Trümmern des türk. Heeres geflohen war, und im Juli stand die russ. Armee im Angesichte dieser volkreichen Stadt. Oestlich derselben erhebt sich ein Berg, der Top-Dag genannt, welcher die Stadt, so wie die Citadelle im Kanonenschuß beherrscht und zugleich die Straßen von Kars und Achalzik übersieht. Hier hatten die Türken eine Batterie erbaut und dieselbe durch Verschanzungen mit der Stadt in Verbindung gebracht. War diese Höhe gewonnen, so konnte sich die Stadt schwerlich lange halten, daher sie auch der russ. General zum Angriffspuncte wählte. In Erzerum selbst hatte das Erscheinen der Russen die Parteiwuth entflammt. Die wohlhabenden Bürger verlangten die Uebergabe, das Volk hingegen wollte es auf's Aeußerste ankommen lassen. Der Seraskier suchte durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, Paskewitsch wies jedoch alle ihm gemachten Vorschläge zurück und verlangte, daß am 9., Nachmittags 3 Uhr, die Thore geöffnet und der Top-Dag geräumt werden solle. Da dies zu der bestimmten Zeit nicht erfolgte, auch das Feuer vom Berge unausgesetzt unterhalten wurde, so griffen die Russen denselben von allen Seiten mit klingendem Spiel an und eroberten in Kurzem die dort befindliche Batterie von 5 Kanonen. Jetzt ließ der Feind von der Stadt aus alle seine Batterien spielen; die Russen erwiederten dieses Feuer durch ihr Feldgeschütz vom Top-Dag herab, und dieses reichte hin, Unordnung zu verbreiten und die Uebergabe zu beschleunigen. Eine feierliche Deputation überbrachte dem Oberbefehlshaber die Schlüssel der Stadt, und der Seraskier selbst ergab sich als Kriegsgefangener, obgleich ihm noch Zeit genug zur Flucht blieb. Die Citadelle allein war noch von einer Schar Arnauten besetzt; aber auch sie standen von weiterer Vertheidigung ab und öffneten den Russen die Thore, als diese Anstalten zum Sturm trafen, und um 7½ Uhr wehten die russ. Fahnen von den Wällen der Citadelle. 30 Kanonen, 6 Fahnen, eine große Menge Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse fielen dem Sieger in die Hände. Etwa 8000 Türken waren schon Nachmittags aus Erzerum geflohen. Mit der Einnahme dieser großen Stadt konnte man den Feldzug in Asien für beendet ansehen; zwar blieb noch Manches für die Thätigkeit des russ. Befehlshabers zu thun übrig, allein es stand den Russen kein Feind mehr gegenüber, der ihnen den Sieg hätte streitig machen können. Nach glücklichen Gefechten mit den Türken erhielt das russ. Heer auf dem Marsche von Baeburd nach Trapesan die Nachricht von dem Frieden zu Adrianopel (s. d.). (Vergl. F. v. Valentini, der Türkenkrieg, und F. v. Witzleben, Darstellung des russ.-türk. Feldzuges. Magdeburg, 1831).

Escadron, s. Schwadron.

Escalade oder Leitererſteigung nennt man insbeſondere den Ueberfall einer Feſtung, wo man den Hauptwall durch Leitern zu erſteigen ſucht (ſ. Angriff der Feſtungen, dabei Ueberfall). P.

Escarpe (Befeſtk.), ſ. Graben.

Escarpine iſt eine früher, jetzt weniger gebräuchliche Art von Doppelhaken, die, mit Drahtkugeln geladen, vorzugsweiſe angewendet wird, um das feindliche Segel- und Tauwerk zu zerſchießen.

Escopette, eine Art Karabiner, mit welcher zur Zeit Heinrich's IV. und Ludwig's XIII. die franz. Cavalerie bewaffnet war. Derſelbe hatte eine Länge von $3\frac{1}{2}$ Fuß und trug 500 Schritte weit.

Escorte nennt man eine Truppenabtheilung, welche einem Transport zur Deckung gegen einen feindlichen Angriff und zur Aufrechthaltung der polizeilichen Ordnung beigegeben wird. Für das Verhalten der Escorte laſſen ſich nur im Allgemeinen Regeln geben. Die jedesmaligen Verhältniſſe, ſo wie die Art des Tranports, werden dem Führer ſein Verfahren näher vorſchreiben.

I. Escortirung eines Wagentransports (Convoi).

Die Escorte wird bei einer geringen Anzahl Wagen und da, wo es keiner Sicherheitsmaßregeln gegen den Feind bedarf, an die Tête und die Queue der Wagenreihe vertheilt, und bei den Wagen ſelbſt bleibt nur die zur Beaufſichtigung der Fuhrknechte nöthige Mannſchaft, wozu man ſich am vortheilhafteſten der Cavalerie bedient.

Bei größeren Convoi's und in der Nähe des Feindes marſchirt die Escorte mit allen gebräuchlichen Sicherheitsmaßregeln, Avant-, Arrieregarden und Seitenpatrouillen. Außerdem marſchirt ein Theil der Escorte dicht vor dem Convoi, und ein anderer, der ſtärkere, in der Mitte neben der Wagenreihe zur Deckung der Flanken. Der Avantgarde wird eine verhältnißmäßige Anzahl Arbeiter zur Ausbeſſerung von Brücken und Wegen beigegeben, damit der Marſch des Convoi's keinen unnöthigen Aufenthalt erleide.

Iſt der Convoi groß, ſo wird er in Abtheilungen von 50—60 Wagen getheilt, deren Führung immer ein Officier übernimmt. Bei Beſtimmung der Zeit der Abfahrt iſt zu berückſichtigen, daß 50 vierſpännige Wagen ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde bedürfen, um in einer Reihe in Bewegung zu kommen. Wo es daher der Weg geſtattet, müſſen der Beweglichkeit, als auch der leichtern Deckung wegen, 2 oder mehrere Wagen neben einander fahren. Sind Munitionswagen bei dem Convoi, ſo müſſen ſie abgeſondert an der Tête oder der Queue der Colonne fahren, und überhaupt darf keine Vorſichtsmaßregel, die beim Pulvertransport nöthig iſt, unterlaſſen werden (ſ. Pulvertransport). Zerbricht ein Wagen, ſo wird er ſogleich auf die Seite gebracht, und iſt er nicht wiederherzuſtellen, ſo wird die Ladung auf leere Wagen geladen, von denen ſtets einige an der Spitze der Colonne vorräthig ſein ſollten.

Ueberall, wo ein längerer Halt nöthig wird, fährt der Convoi auf. Der Platz dazu muß, wenn ein feindlicher Angriff möglich iſt, ſo gewählt werden, daß er zum wenigſten gegen eine oder zwei Seiten Schutz gegen einen feindlichen Anfall gewährt. Im Innern von Dörfern oder Städten darf ſchon wegen Feuersgefahr nie ein Convoi auffahren. Bei der Schwierigkeit der Vertheidigung eines Convoi's kommt es mehr wie je darauf an, die Annäherung des Feindes frühzeitig zu erfahren. Deßwegen werden Avantgarden und Seitenpatrouillen ſo weit als möglich vorgeſchoben. Zur Aufklärung der zu durchfahrenden Gegend wird vorzugsweiſe die Cavalerie der

Escorte gebraucht, die in einzelnen Trupps die Gegend in allen Richtungen, auf welchen der Feind sich nähern kann, durchstreift. Es ist daher sehr vortheilhaft, der Escorte viel Cavalerie beizugeben. Defiléen aller Art darf der Convoi erst dann passiren, wenn die Avantgarde sie rein vom Feinde gefunden hat. Ist man einem Angriffe ausgesetzt, so wird das Defilé so lange von der Escorte besetzt, bis die Wagencolonne dasselbe passirt hat. Die Arrieregarde aber muß die Defiléen dann noch so lange besetzt halten, bis das Convoi den für seine Sicherheit nöthigen Vorsprung erlangt hat. Seitwärts gelegene Puncte, auf denen der Feind allein sich nähern kann, müssen ebenfalls von der Escorte so lange besetzt werden, bis das Convoi an denselben so weit vorüber ist, daß er durch einen Angriff von dorther nicht mehr gefährdet ist.

Kleine Abtheilungen des Feindes müssen von der Escorte zurückgewiesen werden. Droht aber der Feind mit einem ernsthaften Angriff, so werden die Fahrzeuge in eine Wagenburg (s. d.) aufgefahren und ihre unmittelbare Vertheidigung einem Commando übergeben, während der Führer der Escorte mit dem größten Theil seiner Mannschaft dem Feinde kühn entgegengeht. Ist man aber eines weit überlegenen Angriffs gewiß, so wird sich die Escorte von Hause aus nur auf die Vertheidigung der Wagenburg beschränken müssen. Daß hierbei von der Wahl des Ortes, wo die Fahrzeuge auffahren, sehr viel abhängt, bedarf weiter keiner Auseinandersetzung. Wenn der Convoi des Nachts rastet, so lagert die Escorte bei demselben und deckt sich durch Vorposten. Die Lagerfeuer werden seit- oder rückwärts, da, wo der Wald hingeht, angezündet. Terrain, das nur auf einzelnen Puncten zugänglich ist, eignet sich vorzugsweise zu Lagerplätzen.

II. Escortirung eines Wassertransports.

Hiebei gelten fast ganz dieselben Grundsätze, die oben angegeben worden sind. Sind wir schwach, so marschirt das Gros der Bedeckung auf demjenigen Ufer, welches in unserer Gewalt ist; auf das jenseitige gehen nur leichte Truppen, meistentheils Cavalerie, um zeitig genug die Annäherung des Feindes zu erspähen und kleinere Streifereien desselben abzuwehren. Greift der Feind wirklich an, so suchen diese Truppen auf für sie in Bereitschaft gehaltenen Fahrzeugen das diesseitige Ufer zu erreichen. Ebenfalls fahren die Convoischiffe an das diesseitige Ufer, können sie nicht hinter Inseln oder in Buchten Schutz finden. Hat die Escorte Artillerie bei sich, so wird diese das Gefecht beginnen und von der Infanterie gedeckt und unterstützt werden. Sind wir verhältnißmäßig stark, so marschirt die Escorte auf das Ufer, wo man den Feind am ersten erwartet. Am mehrsten sind die Wassertransporte bei Flößübergängen, bei Brücken oder auch bei Fuhrten dem feindlichen Angriff ausgesetzt; diese müssen daher besetzt werden und in unserer Gewalt bleiben, bis der Transport glücklich bei ihnen vorbei ist. Hierbei kann es vortheilhaft sein, wenn die Escorte auf dem jenseitigen Ufer Position nimmt. Ist bei einem feindlichen Angriffe kein Mittel möglich, den Transport zu retten, so werden die Schiffe versenkt; die Mannschaft gewinnt dann in kleinen Böten das diesseitige Ufer.

III. Escortirung von Kriegsgefangenen.

In Bezug auf den Feind finden hier dieselben Maßregeln Statt, wie bei jedem Landtransporte, und nur in Bezug auf die polizeiliche Ordnung, für Bewachung der Gefangenen bleibt noch Einiges zu erwähnen übrig. Man läßt die Gefangenen 8—10 Rotten breit in vollkommener militairischer Ordnung marschiren, rechts und links der Colonne gehen einzelne Leute zur Bedeckung, Cavalerie oder Infanterie, welche mit unerbittlicher Strenge

darauf halten, daß kein Gefangener aus seinem Gliede tritt. Sucht dessenungeachtet einer der Transportirten zu entfliehen, so macht die dazu gehörige Bedeckung unbeschränkten Gebrauch von ihren Waffen. Officiere und Unterofficiere werden abgesondert transportirt, damit den Transportirten die Einheit des Willens fehlt. Spürt man aber, daß ein Complott im Werke ist, so werden die Uebelgesinnten und Rädelsführer unter schärferer und besonderer Aufsicht transportirt. Bewohnte Oerter, wo man die Gefangenen in große Häuser und Kirchen einsperren kann, sind die besten Nachtquartiere. Um Verschwörungen zu verhindern, wird in denselben jedes Zusammenbesprechen auf das Strengste untersagt; deßwegen werden die Lagerstellen erleuchtet und erhalten auch innere Wachen.

Greift der Feind die Escorte an, so wird immer ein bedeutender Theil derselben zur speciellen Bewachung der Gefangenen verwendet werden müssen. Ob es in einzelnen Fällen erlaubt ist, die Gefangenen niederzuhauen, wenn ihre Befreiung nicht mehr gehindet werden kann, ist oftmals bestritten worden; jedenfalls ist die That nicht mehr bloß Grausamkeit zu nennen, wenn der Nachtheil, den unsere Armee erleiden könnte, mit der Härte im Verhältniß steht. W.

España, Don Carlos, von Geburt ein Franzose, wanderte zur Zeit der Revolution nach Spanien aus und verwandelte seinen eigentlichen Namen Espaign in España. Als der Krieg Spaniens mit Frankreich ausbrach, trat er in die Dienste der erstern Macht, erhielt das Commando eines Jägerbataillons und zeichnete sich so vortheilhaft aus, daß er in wenig Jahren den Grad eines Generallieutenants erlangt hatte. Als solcher gehört er zu den wenigen spanischen Generalen, welche es verstanden, die zu damaliger Zeit so sehr erschlaffte Mannszucht bei ihren Corps aufrecht zu erhalten. Die Blokade von Pampelona, vom August 1813 bis den 31. Oct. dieses Jahres, an welchem Tage die Franzosen den Platz übergaben, hat E. einen Namen erworben. Nach der Rückkehr Ferdinand's erklärte er sich für die Absolutisten und erhielt den Oberbefehl in Tarragona. Ein Feind der Cortes, begab sich E. nach Frankreich und soll dort für das franz. Ministerium den Plan zu dem Feldzuge von 1823 entworfen haben, so wie er früher auf den Congreß von Verona gesandt wurde, um daselbst zu Gunsten seines Monarchen zu unterhandeln. Nach der Wiedereinsetzung Ferdinand's ließ E. den Constitutionellen seinen ganzen Haß fühlen, bewirkte die Gefangennehmung und Hinrichtung des Generals Bessières und war ein erklärter Feind der königl. Freiwilligen, als Störer der öffentlichen Ruhe und Anhänger der fanatischen Geistlichkeit. Im J. 1827 ward er zu Dämpfung eines Aufstandes der Karlisten nach Catalonien gesendet, und entledigte sich dieses Auftrages mit vieler Energie und Umsicht.

Espinosa de los Monteros, Flecken in der span. Provinz Altcastilien, am Flusse Trueva. Schlacht am 11. Nov. 1808.

Die erste Periode des Krieges der Spanier gegen die Franzosen hatte sich für die letzteren ungünstig geendet. Dupont ward mit seinem Armeecorps bei Baylen (s. d.) gefangen, der Herz. v. Abrantes räumte Portugal. Aber neue Heerhaufen überschritten die Pyrenäen, zahlreiche franz. Armeecorps standen den Spaniern gegenüber, die ebenfalls ihre Truppen verstärkt hatten; Napoleon traf bei der Armee ein, die nun vor Begierde brannte die Scharten auszuwetzen; bald gingen die offensiven Bewegungen an, und überall wichen die noch unerfahrenen Spanier ihren kriegsgeübten Gegnern. Die span. Armeen unter La Romana und Blake waren schon bei Durango und bei Valmaseda durch die vereinigten Corps der Marschälle Victor und

Verfahren ihnen entzogen hatte, und versprach, künftig keinen seiner Edelleute als Gouverneur zu senden, sondern die Verwaltung und Regierung der Stadt ohne Einschränkung dem Prévot und den Geschwornen zu überlassen, die sie selbst wählen würden. Nachdem er hierdurch eine ungemeine Freude in der ganzen Provinz hervorgerufen hatte, kehrte er mit den Großen seines Hofes nach Paris zurück. (Giov. Villani, Froissard, Sismondi, histoire des Français). F. W.

Esprit de corps (kriegerischer Gemeingeist), thätigste Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Wohle, verbunden mit dem redlichen Bestreben, jene allgemeiner zu machen, und dem festen Willen, alle andern Rücksichten, vorzüglich auch die persönlichen, der gemeinsamen Wohlfahrt zu opfern. Gleichwie der Nationalgeist sich in der Begeisterung äußert, mit welcher ein ganzes Volk den höchsten Staatszweck, des Landes Wohl, seinen Ruf und seine Ehre umfaßt, eben so ist das höchste Ziel des militairischen Gemeingeistes der Ruhm des Heeres. Deßhalb läßt sich der Begriff ebenfalls in den allgemeinen: den Gemeingeist der gesammten Truppen eines Staates, und in den besondern: der nach Waffen, Zweck und Rangstufe unterschiedenen Theile derselben, eintheilen.

Der militairische Gemeingeist gründet sich gewöhnlich zuerst auf den Nationalgeist, indem er von dem Gefühle und der Liebe für das Staatsinteresse ausgeht und den Geist, den Willen und die Kräfte der Armee dergestalt für ihren eigenthümlichen Zweck bis zur höchsten Potenz vereinigt und steigert, daß Alle nur Einen Willen, Eine Ansicht, Einen Zweck vor Augen haben und mit gleichem Eifer dafür belebt und thätig sind. Er wird der edelste und wirksamste sein, wenn er in dem Geiste der Nation Nahrung und Belebung findet. Er kann durch den Nationalgeist bis zum Enthusiasmus gesteigert werden und ist in solcher Vollkommenheit das kostbarste Eigenthum einer Armee, das schönste Band zwischen ihr und dem Volke, das sicherste Mittel zur Unüberwindlichkeit. Doch können auch gewisse Lagen und Verhältnisse Ausnahme bewirken, in denen der kriegerische Gemeingeist ganz für sich bestehend ist, mit dem Nationalgeiste nichts gemein hat, ja sogar mit demselben in Widerspruch kommt.

Wenn im Allgemeinen der rechte Geist immer von Oben ausgehen muß, so wird dies ganz vorzüglich bei dem Wehrstande zur nothwendigsten Bedingung. Genügt der Befehlshaber im vollen Sinne des Wortes seinem hohen Berufe, so wird ihm auch das Vertrauen und die Anhänglichkeit seiner Truppen nicht fehlen, seine Befehle werden stets den unbedingtesten Gehorsam finden, und der Geist des Ganzen wird bald die feste Einheit gewinnen, welche den wahren Gemeingeist bezeichnet. Nächst ihm sind es die Officiere, durch welche derselbe erweckt, befestigt und erhalten werden muß; denn nichts führt sicherer dahin, als das Beispiel. Aus diesem Grunde wird auch zuweilen, obwohl unrichtiger Weise, der Begriff vom esprit de corps ausschließlich auf das Officiercorps bezogen.

Außer diesem Gemeingeiste, der in jedem Heere einheimisch sein soll, muß aber auch in jeder Waffengattung das rastlose Bestreben vorherrschen, in der damit verbundenen Eigenthümlichkeit die größtmögliche Vollkommenheit zu erreichen, so wie demnächst jede besondere Abtheilung, sie sei groß oder klein, der Eifer beseelen soll, die andern in ihren Leistungen zu übertreffen. So soll z. B. der Grenadier, um der Auszeichnung, wie seiner Bestimmung würdig zu sein, den Geist seines ausgewählten Corps sich zu eigen machen, der Husar, der Kürassier mit dem Wesen seiner Waffe auch den rechten Geist verbinden, jedes Regiment, jede Compagnie ja jede Bi-

sitation — Korporalschaft — es der andern zuvorthun und dadurch diesen besondern Corpsgeist bethätigen.

Eine Armee, welche den kriegerischen Gemeingeist mit diesem besonderen in dem rechten Maße zu verbinden weiß, den Geist einer hochherzigen Verbrüderung — Kameradschaft — eines eifrigen Strebens und Wirkens, eines unbedingten Gehorsams besitzt, ihre ganze Kraft freudig dem Berufe und dem Staatswohle widmet, in keinem Verhältnisse ermüdet oder erkaltet, vereinigt in sich die edelsten Militairtugenden und berechtigt eben so zu der höchsten Achtung, als zu dem Glauben an ihre Unüberwindlichkeit.

Die Bedingungen und Erhaltungsmittel für den wahren kriegerischen Gemeingeist sind Ehrgefühl, Vaterlandsliebe, gutes Beispiel und thätige Einwirkung der Obern, Kameradschaft, strenge Mannszucht, williger Gehorsam und jene Standesliebe, der kein Opfer zu groß ist.

Ein Verkennen oder eine Uebertreibung des besondern Corpsgeistes führt zu dem Kastengeiste, (s. d.) der sich durch eine Ueberschätzung der Eigenthümlichkeit, durch ein eitles Hervorthun kund gibt und den rechten Gemeingeist beeinträchtiget. Dieser Kastengeist war früher mehr als jetzt unter den Waffengattungen, namentlich unter den Corps der Garden, der Artillerie, Ingenieurs rc. bemerkbar und hat öfters sehr nachtheilige Folgen herbeigeführt.

Der echte Gemeingeist ist auch in diesem Betrachte endlich deßhalb noch vom höchsten Werthe, weil er nicht nur gegen jeden Kastengeist, sondern hauptsächlich auch gegen die verderblichste Ausartung, den Parteigeist, sichert. Er ist mithin das edelste Besitzthum, die beste Triebfeder des Soldatenstandes und verdient um deßwillen die größte Beachtung.

In den Werken des Prinz. de Ligne sind sehr schöne Grundsätze darüber enthalten. Hz.

Essedum nennt J. Cäsar die zweirädrigen leichten Wagen, deren sich die Gallier und Briten in der Schlacht bedienten. Wahrscheinlich unterschieden sie sich wenig von dem covinuus (s. d.). C.

Essen, Johann Heinrich, Graf von, schwedischer Feldmarschall, stammt aus einer alten liefländischen Familie und wurde 1755 zu Karloes in Westgothland geboren. Nachdem er seine Studien auf den Hochschulen von Upsala und Göttingen beendet hatte, trat er die militairische Laufbahn an. Im J. 1777 war er in Stockholm bei einem Turnier, welches der König veranstaltet hatte, und gefiel dem Monarchen wegen seiner Gewandtheit und Bildung so, daß er ihn zu sich nahm. Essen war der erklärte Günstling seines Monarchen, stieg vom Unterlieutenant der Cavalerie sehr bald zum Stabsofficier, erhielt mehrere Orden und verließ den König fast nicht mehr, den er auch bei den häufigen Reisen nach Italien, Frankreich und Deutschland begleitete. 1778 folgte er seinem königlichen Freunde nach Finnland in den Krieg gegen das russische Reich; der Feldzug entsprach den Erwartungen keineswegs, der Monarch entfernte sich auch bald von dem Heere und eilte nach Gothenburg, welches durch die Dänen bedroht wurde. Essen gab hier neue Beweise von Thätigkeit und Ergebenheit; er versammelte in Eile Truppen, organisirte einen Aufstand der Landleute und führte diese Streitkräfte dem Herrscher zu. Die Vermittelung Englands und Preußens verhinderte das Blutvergießen; ein Waffenstillstand wurde geschlossen, Gothenburg war gerettet. Der König hatte seinem Günstlinge Essen, der auch sein Stallmeister geworden war, eine glänzende Verbindung mit einer der schönsten und reichsten Erbinnen Schwedens bestimmt, die schon ein Verständniß mit einem jungen Verwandten haben sollte, den Gustav nicht wo

den konnte. Der hohe Einfluß feierte hier einen doppelten Triumph; der Nebenbuhler mußte seine Ansprüche aufgeben, forderte den glücklichen Bewerber und brachte ihm eine starke Wunde bei, womit sich aber auch seine Rache begnügte. Auf dem Maskenballe, der Gustav III. das Leben kostete, war Essen sein Begleiter, nachdem er ihn vorher vergeblich gewarnt hatte. Auch unter den Nachfolgern Gustav's behielt der Graf seinen Einfluß am Hofe. Er begleitete 1795 den Herz v. Südermannland (später Karl XIII.) und den jungen König Gustav Adolf nach Petersburg, wurde nach der Rückkehr Gouverneur von Stockholm und 1800 Generalgouverneur von Schwedisch-Pommern. 1807 befehligte er die schwedischen Truppen in dieser Provinz und schloß nach unbedeutenden Gefechten einen Waffenstillstand mit dem franz. Marschall Brune. Gustav Adolf, unzufrieden mit seinen Generalen, übernahm selbst das Commando, und E. zog sich auf seine Güter in Upland zurück. Nach der Absetzung dieses Königs wurde der Graf jedoch wieder in den Staatsrath berufen und ging noch in demselben Jahre 1809 als Gesandter nach Paris, wo er am 17. Sept. den Frieden zwischen Schweden und Frankreich unterzeichnete. 1814 wurde er Befehlshaber der Truppen, welche Norwegen besetzen sollten, überwand alle Schwierigkeiten und ward während der Minderjährigkeit des Prinzen Oscar Generalgouverneur des neu erworbenen Reiches. Doch schon 1816 bat er um Entlassung von diesem Posten und ward zum Reichsmarschall von Schweden ernannt. Hiermit schließt sich sein öffentliches Leben, und wir haben nur noch hinzuzufügen, daß E. in seiner ersten Ehe nicht glücklich war; seine Gattin starb an einer langwierigen Krankheit, während das einzige Kind, das er mit ihr hatte, ein hoffnungsvoller Sohn, der mit Auszeichnung unter dem Kronprinzen (dem jetzigen Könige) gedient hatte, an einer nur wenige Stunden dauernden Krankheit starb. Der Graf E. vermählte sich zum zweiten Male mit einer seiner Nichten. (Biographie nouvelle des contemporains). F. W.

Essex, Robert Devereux, Graf von, war der Sohn Gauthiers Devereux, Grafen von Essex, und wurde am 10. Nov. 1567 auf dem Schlosse Nethewood in Herfordshire geboren. Man sagt von ihm, er habe in seiner Jugend so wenig Fähigkeiten gezeigt, daß sein Vater mit der Ueberzeugung gestorben sei, aus Robert könne nie etwas werden. Der sterbende Vater hatte ihn der Fürsorge von Croil, Lord Burleigh, empfohlen, der ihn im 12. Jahre nach Cambray auf die Hochschule sandte, wo er sich bald durch Fleiß und Eifer in den Studien auszeichnete, so wie er auch Beweise von besonderer Beredtsamkeit und gründlicher Urtheilskraft gab. Zum Magister der freien Künste ernannt, zog er sich auf sein Landgut in Wallis zurück und führte hier ein Leben, welches dem der jungen Leute seiner Zeit ganz entgegengesetzt war, das er aber nur mit Widerwillen aufgab, um in seinem 17. Jahre am Hofe aufzutreten. Körperliche Schönheit, Liebenswürdigkeit des Geistes und Gründlichkeit des Wissens machten einen vortheilhaften Eindruck und verschafften ihm, verbunden mit dem Andenken an seinen Vater, viele Freunde. Er kannte wohl auch das Gerücht, welches Leicester als Ursache des Todes von Robert's Vater nannte, und konnte sich nur erst auf die dringendsten Aufforderungen seiner Mutter entschließen, diesen vielgeltenden Günstling zu sehen; endlich aber überwand er die Abneigung und folgte ihm 1585 nach Holland. Im nächsten Jahre erhielt er den Titel eines Generals der Reiterei und gab glänzende Bweise seiner Tapferkeit am 22. Sept. 1586 in der Schlacht bei Zütphen, wofür ihn Leicester zum *Bannerherrn* ernannte. Nach seiner Rückkehr nach England schien die Kö-

nigin Elisabeth nicht allein mit seinen Dienstleistungen zufrieden, sondern suchte ihn auch zu belohnen; denn als sie Leicester zum Großmeister ihres Hauses ernannte, erhielt er dessen frühere Stelle als Großstallmeister. 1588 wurde Essex Chef der Reiterei bei der Armee, welche unter Leicester's Befehlen bei Tilbury versammelt ward, um der gefürchteten Invasion der Spanier begegnen zu können. Man betrachtete ihn nun als erklärten Günstling, und dies um so mehr, da ihn die Königin auch zum Ritter des Ordens vom blauen Hosenbande ernannte. Es ist den Geschichtschreibern wohl zu glauben, wenn sie behaupten, daß das rasche Steigen dem Grafen Essex den Kopf verdreht habe und er eifersüchtig auf einen anderen Günstling, Charles Blunt (später Lord Montjoye) wurde, was ein Duell zur Folge hatte, bei dem Essex leicht am Knie verwundet ward. Elisabeth versöhnte die Rivale, hatte jedoch bald wieder Ursache, auf Essex zu zürnen, als er 1589 ohne Vorwissen der Königin mit der englischen Flotte nach Spanien ging, um Antonio auf den Thron von Portugal zu verhelfen; nach seiner Rückkunft ward ihm jedoch Alles vergeben. Wir übergehen die Streitigkeiten des Grafen mit seiner Monarchin und beschränken uns auf seine militairische Thätigkeit. Im J. 1591 befehligte er die Truppen, welche zur Hilfe Heinrich's IV. nach Frankreich zogen, und wollte mit ihnen Rouen belagern, was jedoch durch mehrere Ursachen verhindert ward; unzufrieden hierüber schiffte er sich wieder nach England ein. Als 1596 die Spanier Calais belagerten, sammelte Essex ein Corps Engländer bei Dover, um jener Stadt zu helfen; die Ereignisse verhinderten ihn, hier thätig zu sein, daher zog er dafür nun gegen Cadix, landete und eroberte die Stadt, später auch die Citadelle. Er stimmte sehr dafür, daß England diese Eroberung behalten möge, was jedoch nicht geschah, worauf er zurückkehrte und am 10. Aug. wieder in Plymouth ankam. 1597 wurde Essex Großmeister der Artillerie. Eine neue Expedition der Spanier mißglückte in Folge eines Sturmes; Essex mußte sie aufgeben, ging aber nun nach den Azoren, eroberte eine der Inseln und nahm 3 reichbeladene, aus der Havannah kommende Schiffe. Nach seiner Rückkehr wurde er Großmarschall von England. Neue Streitigkeiten erhoben sich zwischen ihm und der Königin Elisabeth; Essex erhielt von dieser eine Ohrfeige, doch abermals kam es zu einer Versöhnung, und 1598 wurde er sogar Vicekönig von Irland mit den ausgedehntesten Vollmachten. Sein Benehmen in dieser Stelle zog ihm das Mißfallen Elisabeth's zu; schlechte Rathgeber verschlimmerten das Verhältniß, Essex war zu stolz, um nachzugeben, und zu frei in seinen Urtheilen, verließ sich auch wohl zu sehr auf die Gunst, in der er beim Volke stand. Seine Intriguen stürzten ihn gänzlich; er ward überführt, am Umsturze der Regierung gearbeitet zu haben, zum Tode verurtheilt und am 25. Febr. 1601 zu London enthauptet. (Biographie universelle). F. W.

Eßlingen, am Neckar, ehemalige freie Reichsstadt, jetzt zum Königreiche Würtemberg gehörend. — Treffen am 21. Juli 1796. — Die franz. Rhein- und Moselarmee unter dem Gen. Moreau drang nach dem Treffen von Ettlingen (s. Malsch und Rosenthal) immer weiter in Schwaben vor, die östreich. Armee suchte den Neckar zu vertheidigen, wobei es an verschiedenen Puncten, unter anderen auch bei Eßlingen, zu hartnäckigen Gefechten kam. Der französische General Gouvion St.-Cyr griff am 21. Juli 1796 die östreich. Avantgarde auf dem linken Neckarufer an und warf sie über den Fluß; der General Laroche fand aber bei Eßlingen selbst den heftigsten Widerstand. Der General Hotze, der die Deutschen auf diesem Puncte befehligte, war von früh ½8 bis Abends ½8 Uhr im Feuer, er schlug

drei Angriffe ab und verursachte den Franzosen, besonders durch das Feuer der Haubitzen, beträchtlichen Schaden, nöthigte sie auch endlich, von dem Angriffe abzustehen. Die Oestreicher gaben den eigenen Verlust in allem zu 3 Officieren und 577 M. an, sagen auch, daß sie ihren Gegnern 2 Officiere und 52 Soldaten als Gefangene abgenommen hätten; die Franzosen schweigen über ihren Verlust. Am 22. Juli machte Moreau mit seiner Armee eine Bewegung in die rechte Flanke, um den Uebergang über den Neckar oberhalb Eßlingen zu erzwingen und die Straße nach Donauwörth zu gewinnen; die Oestreicher zogen sich hierauf über Schwäbisch-Gemünd und Göppingen zurück. — (Moreau's Bericht vom 23. Juli aus Stuttgart an das Directorium. Wiener Hofbericht v. 3. Aug. 1796.) **F. W.**

Estacade oder Verpfählung, s. Sicherheitsmaßregeln bei Kriegsbrücken.

d'Estaing, Karl Heinrich Graf, stammte aus einer sehr alten Familie und wurde 1729 auf dem Schlosse Ravel in Auvergne geboren. Nach dem Gebrauche der damaligen Zeit begann er seine kriegerische Laufbahn als Oberster eines Infanterieregiments; doch suchte er durch seine Tapferkeit die Stelle zu verdienen, welche seine Geburt ihm verschafft hatte. Er ging nach dem Ausbruche des 7jährigen Krieges unter dem Grafen Lally als Brigadier nach Ostindien und wurde 1759 bei Madras von den Engländern gefangen, aber auf Ehrenwort entlassen. Nichts desto weniger versammelte er einige kleine Fahrzeuge und unternahm mehrere glückliche Expeditionen gegen die englischen Besitzungen, wurde aber endlich zum zweiten Male gefangen, nach Portsmuth in einen Kerker gebracht und dort ziemlich hart gehalten. Nach dem Frieden ging er, man weiß nicht aus welchem Grunde, als Generallieutenant zur Seemacht über und erregte hierdurch den Unmuth der Marineofficiere, welche ihn, der bisher nur in der Infanterie gedient hatte, stets mit scheelen Augen ansahen; eine Unzufriedenheit, die später oft seine Unternehmungen behinderte. 1778 wurde er als Viceadmiral von Toulon aus mit 12 Linienschiffen den Amerikanern zu Hilfe gesendet; so sehr er aber auch, voll glühenden Hasses gegen England, die Abfahrt betrieb, so hielten ihn widrige Winde doch dergestalt auf, daß er bei seiner Ankunft an der Mündung des Delawere die englische Flotte nicht mehr vorfand. Er ging wieder in See; sein Schiff, der Languedoc, wurde aber durch einen Sturm gänzlich entmastet und gerieth in diesem Zustande unter die englische Flotte; doch gelang es d'Estaing, nach einem heftigen Kampfe sich und das Schiff zu retten. Er vereinigte seine Flotte in Boston und ging von da nach den Antillen. Hier mißglückte zwar seine Unternehmung auf St. Lucie; allein, nachdem er seine Flotte durch die Abtheilungen von de Grasse und Lamothe bis auf 25 Linienschiffe verstärkt hatte, nahm er St. Vincent und Grenada. Bei der Eroberung der letztern Insel stand er selbst an der Spitze einer Colonne der Landungstruppen. Kaum wehte seine Flagge auf den Werken, als der Admiral Byron mit 21 Linienschiffen herbeikam, um ihm Grenada wieder zu entreißen. D'Estaing ging ihm mit 17 Linienschiffen entgegen, da der Admiral de Grasse sich weigerte, mit seiner Division auszulaufen, und schlug ihn völlig. Nachdem er später bei Savanah verwundet worden, kehrte er 1780 nach Frankreich zurück. 1781 erhielt er den Auftrag, eine in Cadix befindliche französische Escadre nach Brest zurückzuführen. Er befand sich an der Spitze der vereinigten Seemacht Frankreichs und Spaniens und im Begriffe, neue Expeditionen zu unternehmen, als der Friede seine Entwürfe hemmte. 1787 war er Mitglied der Versammlung der Notablen, konnte es aber nicht durchsetzen, bei den Generalstaaten wieder erwählt zu werden, obgleich er, uneingedenk der Gnade, womit ihn

der König überhäuft hatte, sich ganz der Volkspartei hingab. 1789 schrieb er an die Königin und bat sie, ihren Gemahl von dem Vorsatze abzubringen, Frankreich zu verlassen. Bei den Unruhen des 5. und 6. Octobers war er Commandant der Nationalgarde zu Versailles, widersetzte sich aber keinesweges den Ausschweifungen des Volkes, sondern kam sogar später nach Paris, um dort als Gemeiner bei der Nationalgarde zu dienen. Zum Admiral ernannt (1792), nahm er keinen offenbaren Antheil an den politischen Ereignissen. Dennoch wurde er als verdächtig arretirt und nach St. Pelagie gebracht. Im Processe der Königin war er als Zeuge berufen; er erklärte aber, daß er nichts gegen sie anzubringen habe, wenn er auch persönlich mit ihr unzufrieden sein müsse. Den 28. April 1794 fiel sein Kopf unter der Guillotine. B.

Estocade oder Panzerstecher, waren eine Art langer Stoßdegen. Sie sind jetzt außer Brauch und finden sich nur noch hie und da in den Zeughäusern.

Estrées, Ludwig Cäsar, Herzog von, Marschall von Frankreich und Staatsminister, geboren zu Paris im J. 1695, stammte aus einem der ältesten adeligen Geschlechter der Picardie und war ein Nachkomme des Antoine d'Estrées, dem Heinrich IV., weil er sich als Grand-maître der Artillerie bei der Vertheidigung von Noyon gegen den Herzog von Mayenne ausgezeichnet hatte, das Gouvernement der Provinz Isle de France übertrug. Rühmenswerth that sich auch ein Marschall d'Estrées 1688 hervor, dem es glückte, die Stadt Algier zu bombardiren und die halbe Stadt in Schutt zu legen, bei welcher Gelegenheit man sich das erste Mal von der Möglichkeit überzeugte, Bomben von Schiffen aus zu werfen. Eben so bekannt in der franz. Geschichte ist auch Gabriele d'Estrées, Herzogin von Beaufort, die Geliebte Heinrich's IV. und Tochter des erwähnten Antoine. Ludwig Cäsar d'E. trat wie seine Vorfahren in die Kriegsdienste seines Landesherrn und erwarb sich durch manche tapfere That unter dem Marschall von Berwick die Stelle eines Maréchal de camp und Inspecteur général der Cavalerie. Seine fernere Bildung als General empfing er unter dem Grafen von Sachsen, der ihm volles Vertrauen schenkte. E. zeichnete sich unter Anderm bei dem Mainübergange bei Seligenstadt 1741, bei dem Treffen von Fontenoy 1745 und den Belagerungen von Mons und Charleroi aus, und wurde 1756 zum Marschall befördert. Das Vertrauen, welches König und Volk in ihn setzten, bewährte sich, als man ihn an der Spitze von 100,000 M. nach Deuschland schickte. War E. auch gerade kein großes Genie, so war er doch ein ziemlich guter General; aber die Verhältnisse, in denen er nichts ohne Zustimmung seines Hofes, von dem er 200 Meilen entfernt war, unternehmen durfte, die sich öfters widersprechenden Befehle Ludwig's XV., die mannichfachen Verräthereien, mit denen diejenigen, die ihn in seinen Unternehmungen unterstützen sollten, ihn zu stürzen suchten, waren die Ursachen, daß er keine großen Dinge ausführen konnte. Er war uneigennützig und gewissenhaft, besaß im Allgemeinen sehr viele Eigenschaften, die zu einem Heerführer gehören, machte sich aber durch übergroße Strenge bei seinen Officieren und Soldaten verhaßt. Der Sieg bei Hastembeck (s. d.), den er am 26. Juli 1756 gegen den Herzog von Cumberland erfocht, hätte weit folgenreicher sein können, wenn Herr von Maillebois und die Prinzen von Lorges und Orleans ihre Schuldigkeit gehörig gethan hätten. Trotz dem machte der Marschall Fortschritte in Westphalen und war bereits im Begriff, Hessen von den Hannoveranern zu befreien, als ihn die Ränke des Versailler Hofes und der Marquise v. Pom-

padour zurückriefen. Daß C. gleichwohl der einzige Mann war, der in dem damaligen Zeitpuncte die franz. Armee zu commandiren verstand, zeigen die Fehler seines Nachfolgers, des Marschalls von Richelieu, der nur zum Theil die Früchte erntete, die seinem Vorgänger gebührten. Nachdem der Marquis von Contades die Schlacht bei Minden (s. d.) verloren hatte, sendete ihn der König nach Gießen, um die Armee mit seinem Rathe zu unterstützen, und 1762 befehligte er mit dem Prinzen Soubise das franz. Heer, um den Fehlern desselben seinen Ruhm aufzuopfern, wie denn beide schon früher im J. 1757 in Westphalen in steter Uneinigkeit den Befehl vereinigt geführt hatten. E. starb ohne Kinder im J. 1771, nachdem er vorher zu Ende des Krieges den Herzogstitel erhalten hatte. (Man vergl. Galerie des Aristocrates militaires et mémoires secr. von einem vornehmem franz. Officier. London, 1790.) C.

Etablissements ist ein Ausdruck, den man bisweilen für die auf irgend einem militairischen Puncte angelegten Verschanzungen, Magazine ꝛc. gebraucht. P.

Etappen heißen in der Militairsprache die Orte, welche mit Vorräthen von Proviant und Fourage oder Magazinen versehen sind, um marschirende, daselbst, oder in deren Nähe übernachtende, oder rastende Truppenabtheilungen daraus verpflegen zu können. Die Straßen, welche zu ihnen führen, nennt man Etappen- oder Militairstraßen. Sie müssen, so viel es möglich ist, chaussirte Wege oder wirkliche Kunststraßen sein.

Die Entfernung der Etappenorte von einander darf, so viel es thunlich ist, nicht über 4 Meilen betragen, wobei jedoch noch die Beschaffenheit der Wege, und ob sie über Gebirge führen, in Anschlag gebracht sein will. Ferner muß berücksichtiget werden, daß dieselben wo möglich Städte sind und Geräumigkeit haben, auch sich in deren Nähe noch einige Dörfer befinden, um die Truppen nicht so weit seitwärts legen zu müssen. Wenn in rein militairischer Hinsicht die Wahl der Etappen leicht erscheint, so unterliegt doch deren Ermittelung, da die Straßen häufig durch verschiedener Herren Länder gehen und Niemand gern einen Ort dazu hergiebt, nicht selten großen Schwierigkeiten.

Die Franzosen waren die ersten, welche im Jahre 1807 in Baireuth, indem sie die Depots mit den Etappen vereinigten, bewaffnete Etappen gründeten. Durch den Krieg in Spanien, wo zuletzt alle Etappen feste Posten waren, eine Maßregel, welche durch die Nothwendigkeit sich gegen die Anfälle der Guerillas zu sichern, erheischt ward, hat sich dieses System sehr ausgebildet, und es ist in der neueren Kriegführung Grundsatz geworden, das bewaffnete Etappensystem mit dem Depotsystem zu verbinden, wodurch der Ersatz der activen Armee sicher gestellt, die Deckung des rückwärts liegenden Landes gegen Insurrectionen und die Sicherung der Nachfuhr bewirkt wird.

In der neuesten Militairliteratur wird dieser Gegenstand in der „Handbibliothek für Officiere oder populaire Kriegslehre für Eingeweihte und Laien," in dem 7. und 8. Bande berührt. Sp.

Etappencommandanten sind Officiere, welche zur Besorgung des Details der Marsch-, Einquartierungs- und Verpflegungsangelegenheiten auf den Militairstraßen angestellt, und hinsichtlich ihrer Verhältnisse und Obliegenheiten noch mit besonderen Instructionen versehen werden.

Ihre Wirksamkeit besteht im Wesentlichen darin, den Truppen vorschriftsmäßiges Unterkommen und die festgesetzte Verpflegung zu verschaffen, für die Aufrechthaltung der Polizei in dem betreffenden Districte die nöthi-

gen Verfügungen zu treffen, gegründeten Klagen von Seiten der Truppen über die Einwohner und Ortsbehörden, so wie den Beschwerden von diesen gegen das Militair abzuhelfen, und bei Vergehungen, Bestrafungen der Schuldigen von beiden Seiten zu fordern.

Da die Etappencommandanten nicht willkürlich verfügen, sondern in Gemäßheit ihrer Instructionen handeln, so müssen die Soldaten aller Grade ihren Weisungen nachkommen, widrigenfalls sie zu strenger Verantwortung gezogen, oder nach Befinden der Umstände vor ein Kriegsrecht gestellt werden. Sp.

Ethelfleda, die Schwester Eduard's des Alten, siebenten Königs von England vor der normännischen Eroberung, war an Ethelred, Grafen von Mercien, verheirathet. Man sagt, daß, nachdem sie eine schwere Niederkunft mit ihrem ersten Kinde gehabt, sie den Entschluß faßte und ausführte, von nun an den ehelichen Pflichten nicht mehr nachzuleben. Sie gab sich fortan ganz dem Waffenhandwerke hin und zeigte in den Kriegen, die ihr Bruder mit den Dänen führte, einen warhaft männlichen Muth, weßhalb ihre Zeitgenossen sie auch König Ethelfleda nannten, um dadurch anzudeuten, daß sie alle Eigenschaften habe, die einem Kriegsmanne und Könige gehörten. Nach dem 912 erfolgten Tode ihres Gatten übernahm sie die Regierung seiner Provinz und folgte den Ansichten ihres Vaters und Bruders. Um den Dänen die Gelegenheit zu benehmen, in England sich auszubreiten, ließ sie viele Orte befestigen, unter denen man z. B. Warwick, Tamworth, Wedesbury, Charbury, Edesbury u. s. w. nennt. Nachdem sie dies gethan, zog sie gegen die Wallifer, schlug diese mehrere Male und machte sie sich tributpflichtig. Im Jahre 918 starb sie, mit Hinterlassung einer Tochter Elfwine, deren Besitzungen König Eduard einzog, weil er Grund hatte zu glauben, seine Nichte würde sie den Dänen überliefern. (Rapin Thoyras, histoire d'Angleterre.) F. W.

Etoile mobile oder **étoile perfectionnée** ist ein in Frankreich erfundenes Instrument, welches dazu dient, den Bohrungsdurchmesser neu gegossener Geschützröhre zu untersuchen und zu prüfen, ob sich in den Seelenwänden Gruben oder Risse befinden, weßhalb es anfangs von den französ. Stückgießern instrument infernal genannt wurde. Dasselbe besteht der Hauptsache nach aus einer der Länge des zu prüfenden Geschützrohres angemessenen, eisernen Stange, welche sich an einer hohlen hölzernen Röhre frei bewegen läßt. Am vordern Ende der letzteren ist eine metallene runde Dille befestigt, auf deren Peripherie vier spitzige Stahlstifte mit gleichem Abstande unter sich so hervorstehen, daß die Entfernung von einer Stahlspitze bis zu der gegenüber liegenden dem Bohrungsdurchmesser des zu prüfenden Geschützrohres gleich ist. Drei von diesen Stahlstiften sind festgeschraubt, der vierte aber ist beweglich und steht unten auf einem, mit der eisernen Stange verbundenen, gegen dieselbe geneigten eisernen Stabe. Sobald nun das ganze Instrument in das Geschützrohr eingeführt ist, und man die eiserne Stange, vorwärts drückend, herumdreht, so wird der bewegliche Stift, vermöge der auf ihn wirkenden schiefen Fläche sogleich herausgedrückt, wenn sich die Bohrung irgend wo erweitert, und am vordern Ende des Instrumentes giebt ein Zeiger auf einem Maßstabe zehnfach vergrößert an, um wie viel die Stahlspitze herausgedrückt wurde, oder, was dasselbe ist, die Tiefe der Grube rc. H.

Ettlingen (Schlacht bei), siehe Malsch und Rosenthal.

Eugen von Savoyen, der größte Feldherr seiner Zeit, geboren am 18. October 1663 zu Paris, war der jüngste von fünf Söhnen Eugen's

Moritzens, Prinzens von Savoyen-Carignan, Generaloberster der Schweiz und Statthalter der Champagne und einer Nichte Mazarin's, Olimpia Mancini. Von seiner frühesten Jugend an dem geistlichen Stande bestimmt, zeigte er wenig Neigung zu den theologischen Studien, sondern beschäftigte sich mehr mit der Geschichte und der Lebensbeschreibung berühmter Helden. Wegen seines schwächlichen Körpers nannte man ihn am franz. Hofe nur den kleinen Abbé. Er erbat von Ludwig XIV. das Commando eines Reiterregiments, was ihm dieser mit der Bemerkung abschlug: er möge doch ja bei dem geistlichen Stande bleiben. Mit desto größerer Bereitwilligkeit nahm ihn Kaiser Leopold auf, und schon bei dem Entsatze von Wien (1683) (s. d.) gab er Beweise persönlicher Tapferkeit, so daß er kurz darauf zum Generalmajor und Inhaber eines Dragonerregiments ernannt wurde. An der Spitze dieses Regiments focht er in den Türkenkriegen 1684 — 1687 unter dem Prinzen Ludwig von Baden und dem berühmten Karl, Herzog von Lothringen, welcher ihn bei seiner Rückkehr nach Wien dem Kaiser mit der Bemerkung vorstellte, daß in diesem jungen Krieger ein seltenes Feldherrntalent reife. Der Minister Louvois drohte damals den in auswärtigen Diensten stehenden Franzosen mit ewiger Verbannung aus dem Vaterlande, wenn sie nicht sofort dahin zurückkehrten. „Nur mit den Waffen in der Hand werd' ich Frankreich wiedersehen," war Eugen's Antwort. Bei dem Ausbruche des Krieges 1688 trat er zuerst in Italien gegen den Marschall Catinat (s. d.) auf, nachdem er im Auftrage Leopold's mit dem Herzoge von Savoyen ein Bündniß gegen Frankreich geschlossen hatte. Dieser, der dem überlegenen Feinde noch vor der Ankunft der Oestreicher die Spitze bieten wollte, verlor das Treffen bei Staffard (1690) (s. d.), wodurch sich Eugen eine Zeit lang auf die Defensive beschränkt sah. Sobald er aber zum Befehlshaber beider Heere ernannt war, ging er wieder angriffsweise zu Werke, hob 1691 die Belagerung von Coni auf und bemächtigte sich der Feste Carmagnole. Louvois suchte den Herzog von Savoyen zu einem Bündniß mit Frankreich zu vermögen; schon waren Unterhandlungen angeknüpft, als E. diesen Plan geschickt vereitelte. Er drang mit 10,000 M. in die Dauphiné, eroberte die Festen Embrun und Gap, und übte für die von den Franzosen am Rheine verübten Gräuel strenge Vergeltung. Das von dem Herzoge Victor mit Frankreich endlich doch eingegangene Bündniß bewog ihn zur Rückkehr nach Piemont. Leopold ernannte ihn 1693 zum Feldmarschall, worauf er nach Wien abging, um das Obercommando der Armee in Ungarn zu übernehmen. Vergebens ließ ihm Ludwig XIV. den Marschallsstab, das Gouvernement der Champagne und eine jährliche Rente von 2000 Louisd'or anbieten, um ihn für seinen Dienst zu gewinnen. E. erwiederte dem Abgesandten: „nur gegen den Kaiser habe er Pflichten der Dankbarkeit; jetzt sei er kaiserlicher Feldmarschall, der nicht mit einem franz. Marschall tausche; Geld bedürfe er nicht." Mit kaum 50,000 M. überfiel er 1696 das dreimal stärkere Heer der Türken unter dem Sultan Mustapha II. in dem verschanzten Lager bei Zenta (s. d.) und erkämpfte einen der glänzendsten Siege in der Geschichte. Während jedoch sein Ruhm durch ganz Europa ertönte, fehlte es nicht an Neidern bei Hofe, die seine Verdienste zu beeinträchtigen suchten. Unmittelbar vor der Schlacht hatte er von Wien aus die Weisung erhalten, nichts gegen den Feind zu unternehmen; doch hielt er es nicht für gemessen, einem so unzeitigen Befehle Folge zu leisten. Trotz der seinem Kaiser dadurch erwiesenen Dienste ward er in Wien mit schnöden Vorwürfen empfangen; man nahm ihm den Degen ab und war schon im Begriff, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, als Leopold aus

eigenem bessern Antriebe diesen Befehl widerrief und ihm das Commando wiedergab, welches er jedoch nur unter der Bedingung zurücknahm, fortan als Befehlshaber frei verfügen zu dürfen. Nach einem minder ereignißvollen Feldzuge in Ungarn folgte 1699 der Friede von Carlowitz (s. d.). 1701 erhielt er die Bestimmung, ein Heer von 40,000 M. bei Roveredo zu sammeln. Ein zweiter Hannibal, überstieg er die Alpen, bahnte sich unter den rastlosesten Anstrengungen die unwegsamsten Gebirge — der Monte Baldo ward durch Sprengung eines Felsens zugänglich gemacht — und erschien in der Ebene von Varna zu großer Ueberraschung Catinat's, der nach dem Treffen bei Carpi genöthigt war, sich hinter den Mincio und Oglio zurückzuziehen. In Folge dieser ganz unvorhergesehenen Ereignisse ward Catinat abberufen und durch den Herzog von Villeroi ersetzt, der mit dem Befehle, angriffsweise zu verfahren, nicht glücklicher als sein Vorgänger war. Die Franzosen erlitten bei Chiari (s. d.) eine vollständige Niederlage, so daß sie das Gebiet von Mantua gänzlich räumten, wo nun Eugen Winterquartiere bezog. Aber auch hier blieb er nicht unthätig, indem er einen nächtlichen Ueberfall auf Cremona (s. d.) ausführte und sich der Person des Marschalls Villeroi bemächtigte. Jetzt trat Vendôme auf den Kriegsschauplatz, und bald hatte E. Gelegenheit, die große Umsicht und Thätigkeit seines neuen Gegners kennen zu lernen, der, von einem Corps Spanier verstärkt, seine Ueberlegenheit geltend machte und E. fortwährend in Schach hielt. Mit der Schlacht von Luzara (s. d.), in welcher der Sieg unentschieden blieb und die Kaiserlichen mehrere ihre besten Generale eingebüßt hatten, endete dieser Feldzug. E. ging nach Wien, um die Kriegsrüstungen gegen die französ.-baiersche Armee unter Marschall Marsin, der bereits Neubreisach und Landau erobert hatte, zu betreiben. Bei Donauwörth vereinigte er sich mit Marlborough, und beide Helden gewannen 1704 den glorreichen Sieg von Höchstädt (s. d.), wodurch ganz Baiern und Schwaben von den Franzosen gereinigt ward. Inzwischen hatten sich die Kriegsereignisse in Italien gänzlich verändert. Vendôme hatte dem östreich.-savoyschen Heere empfindliche Verluste beigebracht, und E. erhielt den Befehl, dahin abzugehen. Er drang wieder bis an die Adda vor. In der Schlacht von Cassano (s. d.) wurde er bei persönlicher Anführung des Sturmes auf eine Schanze zweimal verwundet und zum Rückzuge genöthigt. Sobald er aber erfahren hatte, daß Vendôme nach den Niederlanden abgerufen worden sei, führte er ein Unternehmen aus, das seines großen Geistes würdig war. Mit kaum 24,000 M. legte er einen Marsch von 50 Meilen mitten durch den Feind über steile Gebirge und vier große Flüsse zurück, vereinigte sich mit dem hart bedrängten Corps des Herzogs von Savoyen und erfocht 1706 bei Turin (s. d.) über die 80,000 M. starke Armee unter dem Herzog v. Orleans und Marschall Marsin einen der glänzendsten Siege, der über das Schicksal Italiens entschied und ganz Europa mit hoher Bewunderung erfüllte. Zum Generalgouverneur von Mailand ernannt, brach er 1707 von Turin nach Nizza auf, drang über den Var in die Provence und schloß Toulon von der Landseite ein, während die Engländer es zur See blokirten. Er stieß aber hier auf unerwartete Schwierigkeiten; die Truppen litten durch Hunger und Krankheit, und Marschall Tessé rückte mit einem starken Corps zum Entsatze heran, so daß er sich genöthigt sah, nach Piemont zurückzugehen. Der einzige Vortheil, den ihm dieser Zug brachte, war die Eroberung der für die Alpenpässe wichtigen Bergfeste Susa. 1708 eröffnete er gemeinschaftlich mit Marlborough den Feldzug in Flandern mit der Schlacht von Oudenarde (s. d.) gegen Vendôme, eroberte hierauf Lille und errang

1709 gegen Villars und Boufflers den blutigen Sieg von Malplaquet (s. d.), dem die Einnahme von Mons folgte. Während der Winterquartiere ging Eugen in diplomatischen Aufträgen nach dem Haag und Berlin. Seinem Eintreffen bei der Armee folgte die Einnahme von Douai, Bethune, St. Venant und Aire. Marlborough war damals in der Gunst seines Hofes, wo die franz. Partei die Oberhand gewonnen hatte, gefallen, und vergebens suchte E. bei seiner Sendung nach London die Königin Anna zur Fortsetzung des Krieges gegen Ludwig zu vermögen. Trotz dieser verhängnißvollen Trennung ging E. 1712 mit dem östreichisch-holländ. Heere wieder offensiv zu Werke, belagerte und eroberte die Festung Quesnoi (s. d.), mußte aber die beabsichtigte Einnahme von Landrecy aufgeben, nachdem Villars die Holländer bei Denain geschlagen und sich der Magazine von Marchiennes bemächtigt hatte, wodurch die Niederlande den Franzosen offen standen. Auch Holland schloß sich nun dem Utrechter Frieden an. Noch gedachte Karl VI. den Krieg nach Deutschland zu versetzen, aber das gänzliche Ausbleiben der vom deutschen Reiche versprochenen Unterstützung vereitelte Eugen's Plan, dem Falle von Landau und Freiburg zuvorzukommen und den feindlichen Plünderungen und Brandschatzungen längs dem Rheine Einhalt zu thun. Von fernern Anstrengungen war auch kein günstigerer Erfolg zu hoffen, da Ludwig dort seine ganze Macht vereinigen konnte. Es war daher Eugen nicht unwillkommen, als ihn Villars zu Friedensunterhandlungen einlud, und nachdem er mit Vollmacht seines Hofes versehen war, trafen beide berühmte Gen. am 26. Nov. 1733 zu Rastadt zusammen. Villars's hohe Achtung für seinen Nebenbuhler bewogen ihn, die unmäßigen Forderungen seines Hofes herabzustimmen, welche E. gleich anfänglich entschieden von sich wies. So kam ein Friedenstractat zu Stande, der beiden Höfen vorgelegt ward. Da aber Ludwig noch auf 12 Zusatzartikeln bestand, so verließ E. in großer Entrüstung Rastadt und ging nach Stuttgart. Es bedurfte der vollgiltigen Erklärung Villars's, daß Ludwig von jenen Forderungen abstände, ehe er sich zur Rückkehr entschloß, und so erfolgte 1714 der Friedensschluß von Rastadt (s. d.). So sehr er aber denselben wegen Ungleichheit der materiellen Kräfte gefördert hatte, so sehr lag er nun dem Kaiser an, der Pforte abermals den Krieg zu erklären. Mit 60,000 M. schlug er 1716 unter den Mauern von Peterwardein (s. d.) das 180,000 M. starke türkische Heer in seinem verschanzten Lager und eroberte kurz darauf Temeswar, wodurch Oestreich in den Besitz des Bannats und der Wallachei kam. Der Papst sendete ihm für diesen Sieg einen geweihten Degen, Kaiser Karl das goldene Vließ. Einen noch größern Triumph feierte er 1717 durch den Sieg von Belgrad (s. d.) und die Eroberung dieses wichtigen Platzes, wo es dem kühnen Wagstück galt, es mit einem sechsmal stärkern, bis an die Zähne verschanzten Feinde aufzunehmen, der ihn von allen Seiten eingeschlossen hatte. Der Friede von Passarowitz (s. d.) folgte 1718. Eugen begab sich nach Wien in der Würde eines Generalissimus, Statthalters von Italien, Conferenzministers und Hofkriegsrathspräsidenten. Die polnische Königswahl 1734 gab Oestreich abermals Anlaß, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen. In einem Alter von 71 Jahren übernahm E. das Commando der Rheinarmee und führte diese in die Linien von Ettlingen. Er vermochte jedoch den Franzosen die Berennung und Einnahme von Philippsburg nicht streitig zu machen, während er hauptsächlich auf die Deckung Baierns bedacht war. 1735 erschien er nur kurze Zeit bei der Armee. Gebeugt von Alter und Körperschwäche, trugen seine Thaten nicht mehr das Gepräge des rastlosen Schöpfergeistes, der seinen Fein-

den so verderblich geworden war. Er kehrte nach Wien zurück, wo er am 21. April 1736 starb.

Seine taktischen Operationen beruhen weniger auf einem geregelten taktischen System, als auf dem schnellen Erfassen des Moments und der richtigen Beurtheilung seiner Gegner. An Thätigkeit, Geistesgegenwart, physischer Ausdauer und persönlicher Tapferkeit that es ihm Keiner gleich. Er übte strenge Kriegszucht, sorgte aber auch väterlich für seine Untergebenen, die seine hohen Tugenden zu würdigen wußten. Er war unerschöpflich in den Mitteln, seiner Armee auch unter den schwierigsten Umständen Unterhalt zu verschaffen. Von 50 Dienstjahren brachte er kaum zwei im Frieden zu. Seine Lieblingsstudien waren Mathematik und Geschichte; auch hinterließ er eine große Sammlung seltener Kunstwerke und Manuscripte. Da er nie verheirathet war, so ging sein bedeutendes Vermögen auf seine Nichte, die Prinzessin Victoria von Savoyen, über.

Das Aeußere dieses großen Mannes fiel nicht sehr in's Auge. Er war sehr mager, hatte schwarze durchdringende Augen, hervorstehende Nase, schwarzes Haar, das er mit einer großen Perücke bedeckte, und pflegte, weil er sehr stark schnupfte, immer den Mund offen zu halten. Bei seinem lebhaften Temperament sprach er sehr bedächtig und langsam. Noch in spätem Alter galt er für einen höchst gewandten Reiter.

(Histoire du prince Eugène par Mauvillon, 5 vol. Amsterd., 1740 (Vienne, 1755). — Vie du prince E. de Savoye, écrite par lui-même, 1809 (par le prince de Ligne). — Vie et campagnes du prince E. Naples, 1754. — Histoire mil. du prince Eugène, du duc de Marlborough et du prince de Nassau, par Dumont et Roussel. la Haye, 1729. — De rebus gestis Eugenii, principis Sabaudiae. Romae, 1747. — Feldzüge des Prinzen Eugen in Ungarn, 2 Thle m. K. Wien, 1788.) H. S.

Eugen Beauharnais, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt, einer der berühmtesten Generale unserer Zeit. — Dem Einsender des vorliegenden Artikels entgehen die Schwierigkeiten nicht, welche der Abfassung einer kurzen Biographie des Prinzen Eugen im Wege stehen; er glaubt aber eines Theils dem Plane des Mil.-Conv.-Lex. gemäß, anderen Theils wegen der mehrfachen Werke, die über den Helden erschienen sind, hier nur ganz kurz sein zu müssen, so sehr auch der Gegenstand selbst ihn zu einer möglichst ausführlichen Beschreibung veranlassen könnte. Der Prinz Eugen gehört unserer Zeit an, Viele haben ihn gekannt und, was hier gleichbedeutend ist, geliebt, Alle ihn geachtet.

Eugen von Beauharnais wurde am 3. September 1781 zu Paris geboren. Sein Vater, der Vicomte Alexander Beauharnais, war damals Hauptmann im Regimente Royal Champagne, seine Mutter war Josephine Tascher de la Pagerie, aus einer der angesehensten Familien der Insel Martinique; sie wurde später durch ihre Verheirathung mit Napoleon berühmt. Der Sohn würde auf dem Schlosse La Ferté Beauharnais in der Bretagne erzogen, später erhielt er Unterricht in einer Anstalt zu St. Germain en Laye. Viel zu früh verlor Eugen seinen Vater, der, der Republik als General dienend, am 23. Juli 1794 in einem Alter von 34 Jahren unter dem Beile der Guillotine blutete, und auch die Mutter war von den Kindern getrennt, indem man sie gefangen setzte; doch schon im September desselben Jahres wurde sie aus dem Gefängnisse St. Pelagie entlassen, und Eugen nebst seiner Schwester Hortensia kam wieder zu ihr. Es ist bekannt genug, daß Eugen am 15. Oct. 1795 zu dem damaligen General Bonaparte ging, sich den Degen seines Vaters von ihm erbittend; durch diesen

Umstand ward die Vermählung Bonaparte's mit der Witwe Beauharnais herbeigeführt, und 1796 zog der junge Eugen als Adjutant seines Stiefvaters mit zur Armee nach Italien, wo er in dem Treffen von Montenotte zum ersten Male den Feind sah. Im Jahre 1797 ward er zu den Griechen gesendet, ihnen die Vereinigung der jonischen Inseln mit Frankreich in Folge des Tractates von Campo Formio anzukündigen, und noch im selbigen Jahre wurde er von Joseph Bonaparte beauftragt, in Verbindung mit dem Generaladjutanten Arrighi die aufrührerischen Bewegungen des römischen Volkes zu beobachten, während der General Duphot in Rom ermordet ward. Das folgende Jahr brachte ihn wieder zu Napoleon Bonaparte, als dessen Adjutant er mit nach Aegypten ging, wo er bei mehrern Gelegenheiten mit Auszeichnung genannt wird und seine Menschlichkeit bei St. Jean d'Acre im schönsten Lichte zeigte (s. Memoiren des Herzogs von Rovigo). 1799 kehrte er aus Aegypten zurück, begleitete am 9. November seinen Stiefvater nach St. Cloud und ward am 20. November zum Rittmeister bei den reitenden Jägern der Consulargarde ernannt. In dieser Eigenschaft wohnte er dem Feldzuge von 1800 in Italien rühmlichst bei und wurde auf dem Schlachtfelde von Marengo zum Escadronschef avancirt. Nach zwei Jahren wurde er Oberst, 1804 Brigadegeneral und Generaloberst (Colonel général) sämmtlicher Jäger zu Pferde. Im nämlichen Jahre, am Jahrestage der Schlacht von Marengo, ward er zum Staatserzkanzler gewählt und erhielt am folgenden Tage das große Band der Ehrenlegion. Am 8. Juni 1805 ernannte Napoleon den Prinzen Eugen zum Vicekönig des Königreiches Italien, und unter diesem Titel hat er seinen Namen in die Tafeln der Geschichte eingegraben. Der Januar 1806 machte ihm zum Adoptivsohn Napoleon's und zum glücklichen Gatten der Prinzessin Auguste, Tochter des Königs Max Joseph von Baiern. An dem Kriege von 1806 und 1807 nahm Eugen keinen Theil; er widmete sich der Regierung Italiens, dessen Völker mit vieler Liebe an ihm hingen. Am 20. December fügte Napoleon den Titeln seines Sohnes noch den eines Prinzen von Venedig bei. Das Jahr 1809 rief den Vicekönig zu militairischer Thätigkeit; er befehligte die Armee von Italien, lieferte anfänglich dem Erzherzoge Johann von Oestreich einige glückliche Gefechte am Tagliamento und bei Palse, ward aber von seinem Gegner am 16. April bei Sacile geschlagen. Am 28. April ging Eugen, nachdem er vorher noch die Schanzen bei Caldiero muthvoll vertheidigt und Verstärkungen an sich gezogen hatte, von der Etsch aus wieder offensiv zu Werke, erzwang am 4. Mai den Uebergang über die Brenta und schlug am 8. die Oestreicher an der Piave, worauf er am 11. den Tagliamento überschritt. Der Sieg bei Tarvis am 17. Mai machte ihn zum Meister der Stellungen auf der Rückseite der Gebirge Kärnthens; er zwang am 21 Mai bei Laibach den General, Grafen Meerfeld, mit 4000 M. sich gefangen zu geben, schlug am 25. bei San Michele den General Jellajich, kam den 26. Mai auf dem Sömmering an, und am letzten Tage dieses für ihn so glorreichen Monats vereinigte er sich bei Schottwien mit der großen Armee. Abermals gegen den Erzherzog Johann befehligt, nöthigte er am 7. Juni bei Stein am Anger dessen Arrieregarde zum Rückzuge und lieferte ihm den 14. die Schlacht bei Raab, deren Gewinn die Scharte von Sacile glänzend auswetzte. Das Jahr 1810 war das der Verheirathung Napoleon's mit der Erzherzogin von Oestreich, Marie Louise, eine Verbindung, die Eugen's von ihm innig verehrte Mutter tief kränken und zugleich das Grab seiner eigenen glänzenden Aussichten werden mußte, für welche die am 3. Mai ihm zugesicherte Erbfolge in den Staaten des Groß-

herzogs von Frankfurt nur einen schwachen Ersatz bieten konnte. Die Jahre 1810 und 1811 brachte der Vicekönig fast ganz in Italien zu, aber 1812 stellte er sich an die Spitze des 4. Corps der nach Rußland bestimmten Armee, zu welcher er im April abging. Die Tage des Ueberganges über die Düna, die von Ostrowno und Smolensk, die Schlacht von Mosaisk waren Tage des Glanzes für unsern Helden, der sich bei dem Rückzuge der französischen Armee unsterblichen Ruhm durch die Schlacht von Malo Jaroslawetz am 24. Octbr. und durch das Gefecht vom 2. Novbr. erwarb. Im Januar 1813 erhielt er in Posen den Oberbefehl über die Trümmer des Heeres, marschirte im Februar nach Berlin, zog sich aber endlich über die Elbe zurück, nachdem er einige unglückliche Gefechte gegen die Russen und Preußen bestanden hatte. Am 9. April waren seine Truppen an der Saale versammelt, wo er sich, fast täglich mit dem Feinde engagirt, bis zur Ankunft Napoleon's hielt. Am 2. Mai befehligte er den linken Flügel der Franzosen in der Schlacht bei Lützen, hatte am 5. und 6. Mai glückliche Gefechte mit der feindlichen Arrieregarde und zog am 10. Mai in Dresden ein, welches er aber am 12. schon wieder verließ, um die Vertheidigung Italiens zu leiten, wenn die Oestreicher gegen Napoleon auf den Kampfplatz treten würden. Mit abwechselndem Glücke focht er in der zweiten Hälfte des Jahres 1813 gegen die neuen Feinde bei Rosseck, Villach, Festritz, Bassano, Roveredo u. s. w., und würde aus seinen Stellungen noch schwerer zu verdrängen gewesen sein, wenn nicht Mürat's Erklärung gegen Frankreich ihn in eine schwierige Lage versetzt hätte. Unter steten Kämpfen, von denen die bei Roverbello, Salo, Parma ꝛc. die wichtigsten sind, verstrich der erste Theil des Jahres 1814, bis am 16. April die Nachricht der Abdankung Napoleon's einen Waffenstillstand herbeiführte, dem am 23. April eine Convention folgte, nach welcher die französischen Truppen unter Führung des Generallieutenants Grafen Grenier in ihr Vatenland zurückgingen und die Oestreicher unter dem Feldmarschall Grafen Bellegarde das obere Italien besetzten. Am 27. April reiste Eugen mit seiner Familie nach München, von da allein nach Paris, wo er im Monat Mai dem Könige Ludwig XVIII. die Aufwartung machte und seiner Mutter, die um jene Zeit in Malmaison starb, die letzten kindlichen Pflichten erwies. Nach seiner Rückkunft ging er später zu dem Wiener Congresse ab, wo er von allen Monarchen mit Auszeichnung aufgenommen wurde und mehrfache Unterhandlungen wegen seiner großen Besitzungen in Italien betrieb, die er späterhin glücklich beendete. Die Jahre 1815 und 1816 verlebte er ruhig in München; im Jahre 1817 wurde er von seinem Schwiegervater zum Herzoge von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt ernannt, hielt sich nun abwechselnd in Eichstädt und München auf, in welcher Hauptstadt er am 21. Februar 1824, viel zu früh und von Allen bedauert, sein Leben endete. Eugen besaß seltene Vorzüge des Geistes, verbunden mit einem sehr vortheilhaften Aeußeren; glänzende Tapferkeit und liebenswürdige Bescheidenheit zeichneten ihn aus. (Vergl. politische und militairische Geschichte des Fürsten Eugen, von M. A. Aubriet, aus dem Französischen übersetzt von Karl Geib. Speier, 1826.) F. W.

Eumenes, der, welcher von Alexander's des Gr. Generalen der Familie desselben am treuesten anhing, war aus Kardia in Thracien gebürtig und bei König Philipp v. Macedonien Geheimschreiber gewesen. Alexander benutzte seine Talente in Staatsgeschäften. Bei der ersten Vertheilung des macedonischen Reichs nach Alexander's Tode würde er vielleicht die Provinz Kappadocien und Paphlagonien bis nach Trapezunt nicht erhalten haben,

wenn ihn der Vertheiler Perdiccas hätte entbehren können. E. war dessen treuer Rathgeber und hielt seine Partei, als nachher Perdiccas den Antigonus und Ptolemäus stürzen wollte und deßhalb sich gegen ihn Antipater, Kraterus und Ptolemäus 321 verbanden. Während Perdiccas selbst nach Aegypten marschirte, besiegte E., der in Vorderasien befehligte, den Kraterus; Perdiccas aber verlor durch die Empörung seiner Armee am Nil sein Leben, und E. hatte allein den Kampf mit seinen Gegnern zu bestehen. Er ward von ihnen in die Acht erklärt und 1000 Talente auf seinen Kopf gesetzt. Bei einer neuen Vertheilung der Provinzen erhielt Antigonus alles Land des Geächteten. E., 320 durch Verrätherei von Letzterem besiegt, mußte sich in sein Bergschloß Nora einschließen, entkam aber von da, indem er den ehrgeizigen Antigonus hinterging, der ihn eben gebrauchen und sich mit ihm aussöhnen wollte (319). Seine Anhänglichkeit an das königliche Haus und der glückliche Widerstand, den er dem Antigonus geleistet hatte, verschaffte ihm die Ernennung zum Oberfeldherrn der königl. Truppen, und in Verbindung mit Polysperchon versuchte er sich in Niederasien zu halten; allein als der Verlust einer Seeschlacht der königl. Flotte unter Klitus gegen Antigonus 318 ihm die Herrschaft auf dem Meere entzogen hatte, brach er nach Oberasien auf und vereinigte sich 317 mit den Satrapen, welche gegen den mächtigen Seleukus von Babylon kämpften. Antigonus folgte ihm. Die Zügellosigkeit der königl. Truppen und die Eifersucht seiner Befehlshaber vereitelten, was des E. Talente und Muth vermocht haben würden. Er wurde 315 von Antigonus in seinen Winterquartieren angegriffen, nach dem Treffen durch Meuterei der Argyraspiden demselben ausgeliefert und hingerichtet. (Corn. Nepos, Lebensbeschr., XVIII.)

Eumenes II., König von Pergamus, 197—158, unterstützte die Römer gegen Antiochus, König von Syrien, und erhielt nach der durch ihn gewonnenen Schlacht bei Magnesia 190 fast alle Länder desselben in Kleinasien, die nun das Reich von Pergamus bildeten, welches nach E's 39jähr. Regierung auf seinen Bruder Attalus überging, seit 133 aber, durch das Testament Attalus III. den Römern geschenkt, die römische Provinz Asia ausmachte. C.

Eunus, ein Sclave in Sicilien, der durch Erregung eines ziemlich ausgebreiteten Sclavenkrieges gegen die Römer bekannt ist. Er war Syrer von Geburt und kriegsgefangen nach Sicilien gekommen. Die Grausamkeit des Demophilus, der viele Sclaven unterhielt, brachte eine Verschwörung derselben zu Stande, welche, als Eunus, den seine Genossen stets als ein Orakel betrachtet hatten, sich an die Spitze stellte, in einen offenen Aufstand ausbrach, 138 v. Chr. Mit Werkzeugen jeder Art bewaffnet, rückten sie vor die Stadt Enna und ermordeten, obgleich ihre Rache hauptsächlich dem Demophilus galt, Alles ohne Unterschied. Dieser und noch andere errungene Vortheile verschafften dem Eunus nach der Wahl seiner Genossen den Königstitel. In Kurzem war die Armee des Königs, der sich nun Antiochus nannte, durch Unterstützung eines andern Sclaven Kleon auf 70,000 M. angewachsen, und vergeblich bemühten sich die römischen Prätoren Manlius, P. Cornel. Lentulus und Calp. Piso, die Ruhe wieder herzustellen. Die Empörer bemächtigten sich sogar der festen Stadt Tauromininium und richteten sie zu ihrem Waffenplatze ein. Endlich gelang es dem Calpurn. Piso Frugi als Consul, einen Sieg gegen dieselben bei Messana zu erfechten, und den Consuln C. Fulvius Flaccus und P. Rupilius Lupus, dieselben 621 n. R. Erb. gänzlich zu überwältigen. Letzterer eroberte *Taurominium* und Enna, ließ die Besatzung niederhauen, nahm den Eunus

und seine Hauptgenossen gefangen, gab die entlaufenen Sclaven ihren Herren zurück und befestigte die Ordnung in Sicilien durch ein neues Gesetzbuch. Den ihm in Rom angebotenen Triumph schlug er aus, weil er es für schimpflich hielt, über Sclaven zu triumphiren. C.

Euthymetrie ist der Theil der Geometrie, der bloß von Linien handelt. M. S.

Evers, Karl Joseph Baron von, Generallieutenant in niederländischen Diensten, Generalinspecteur der Cavalerie und Ritter mehrerer Orden, wurde den 8. Mai 1773 zu Brüssel geboren, nahm in einem Alter von 15 Jahren Dienste bei der reitenden Nationalgarde seiner Vaterstadt und erhielt 1788 den Grad eines Sergeanten bei den Jägern. Später als Lieutenant zu den Dragonern von Namur versetzt, reihte er sich an die Fahnen Frankreichs, als die Niederlande von Oestreich besetzt wurden. Sein kriegerisches Talent und ausgezeichneter Muth wußten sich in der neuen Laufbahn bald Anerkennung zu verschaffen. Sein Name wurde bei der Einnahme von Menin rühmlichst erwähnt; an der Spitze der Avantgarde öffnete er den Franzosen die Thore dieses Platzes. Evers focht abwechselnd bei der Nord- und Sambrearmee, später am Rhein, in der Schweiz, Hannover und Italien und zeichnete sich bei allen Gelegenheiten, namentlich durch persönliche Tapferkeit aus. An der Spitze von einer Escdr. des 5. Jägerregiments vernichtete er am 28. Frimaire, im 9. Jahre der Republik, durch einen glänzenden Choc 2 Bataillone der sogenannten Rothmäntel, bei welcher Gelegenheit er verwundet wurde. Zum Obersten ernannt, ward E. 3 Jahre später mit der Organisation einer hannöverschen Legion beauftragt und erhielt deren Commando. Der Armee von Neapel zugetheilt, nahm Evers an der Spitze seiner Hannoveraner Civitella del Tronto, nach einem äußerst hartnäckigen Kampfe mit Sturm und empfing dabei 3 Wunden. Während des Feldzuges von 1809 kämpfte die hannöversche Legion in Galizien, war der Division Franceschi zugetheilt und hatte wesentlichen Theil an den Erfolgen, welche die französischen Waffen errangen. Die Schlachtberichte des Marschalls Soult erwähnen den Obersten Evers bei allen Gelegenheiten sehr ehrenvoll. Während des Kampfes bei Porto commandirte E. die Arrieregarde und ward abermals schwer verwundet. Den 31. März 1812 zum Brigadegeneral ernannt, ward ihm der Auftrag, mit 5000 Pferden einen Geldtransport von 11 Millionen Franken der Armee nach Smolensk zuzuführen. Mitten durch Kosakenschwärme, langte er glücklich an den Ort seiner Bestimmung, führte hierauf eine Colonne von 5000 M. der auf dem Rückzuge von Moskau begriffenen großen Armee entgegen, stellte die zwischen Viasma und Kaluga von den Russen unterbrochene Verbindung wieder her und ward dafür zum Baron des Kaiserreichs ernannt. Durch die Strapazen des Feldzuges genöthigt, in Königsberg zu bleiben, ward er dort den 5. Januar 1813 gefangen. 1814 wieder in Freiheit gesetzt, verließ er den französischen Dienst, ward vom König der Niederlande zum Generallieutenant ernannt und beauftragt, die belgische Cavalerie zu organisiren, welche er vorzugsweise durch Soldaten aus der napoleonischen Schule rekrutirte. Eine Krankheit, als Folge der vielen Blessuren und Anstrengungen, beendigte den 9. August 1818 zu Jambes das thätige und ehrenvolle Leben des Generals Evers. Die Armee feierte sein Gedächtniß durch einen großen Gottesdienst in der Beghinenkirche zu Brüssel den 12. Sept., wobei Deputationen von allen Corps gegenwärtig waren. K.

Evesham, ein Flecken am Flusse Avon, in der englischen Grafschaft Worcester.

Schlacht am 4. August 1265.

Unter der Regierung des Königs Heinrich III. von England waren Streitigkeiten zwischen dem Monarchen und den Großen des Reiches entstanden, die bald in einen offenen Bürgerkrieg ausarteten. Am 14. Mai 1264 hatte die königliche Partei die Schlacht von Lewes (s. d.) verloren, bei welcher der Monarch selbst in Gefangenschaft gerieth. Die Uneinigkeit, die sich unter den Häuptern der Partei der Großen zeigte, und in Folge welcher der Graf von Glocester sich trennte, gaben dem Thronerben, Prinzen Eduard, eine Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen, und er trat mit seinem Heere offen dem Grafen von Leicester entgegen, der sich vor ihm zurückzog. Leicester war ein geschickter General und wußte klüglich eine entscheidende Schlacht zu vermeiden, indem er stets feste Stellungen wählte, aus denen er sich leicht zurückziehen konnte, ohne zu einem allgemeinen Gefechte gezwungen zu werden. Er sendete seinem Sohne Simon den Befehl, die von diesem geführte Belagerung von Pevensey in der Grafschaft Kent aufzugeben und sich zu ihm zu ziehen; Simon gehorchte und nahm den Flecken Evesham, wo sein Vater gelagert war. Doch der Prinz Eduard, der von dem Marsche Nachricht hatte, fiel mit seiner ganzen Macht auf den unvorbereiteten Gegner, und Simon wurde gänzlich geschlagen. — Dieser Sieg erfüllte den jungen Prinzen mit neuer Kampflust; er wendete sofort um und beschloß, den Grafen von Leicester anzugreifen, ehe diesem noch die Nachricht von der Niederlage seines Sohnes zukommen könne. Durch diesen raschen Entschluß hatte er die Wachsamkeit des alten Kriegers so getäuscht, daß er nahe an ihm stand und Leicester immer noch glaubte, es sei sein ihm zu Hilfe kommender Sohn. Obschon die Ueberraschung groß war, sah der Graf doch ein, daß der Rückzug nachtheiliger sein würde, als die Annahme des Gefechtes, er traf also alle Anstalten, um eine Defensivschlacht zu liefern. Um 2 Uhr Nachmittags nahm das Gefecht seinen Anfang und dauerte bis in die Nacht, obschon die Walliser gleich im Anfange den Grafen verließen, der mit seltener Tapferkeit und Kriegserfahrung die Schlacht leitete und viele Angriffe des Prinzen abschlug; denn auch Eduard fühlte, daß von dem Ausgange dieses Tages sein ganzes künftiges Schicksal abhinge. Nach langem Widerstande Seiten der verbündeten Großen sank der Graf von Leicester und sein Sohn Heinrich; der Tod des Anführers nahm den Truppen den Muth, und der Prinz erfocht einen vollkommenen Sieg, der ihm um so mehr Freude machen mußte, da er während des Gefechtes Gelegenheit fand, seinen Vater zu befreien, welcher seit der Schlacht von Lewes in der Gefangenschaft war. — Der Körper des Grafen von Leicester wurde auf dem Schlachtfelde gefunden. Die Schlacht selbst änderte alle Verhältnisse; die revoltirten Großen wurden verfolgt, ihre Güter eingezogen, auch die Stadt London streng bestraft. (Rapin Thoyras, histoire d'Angleterre.) F. W.

Evocati nannten die Römer diejenigen Soldaten, die ihre gesetzliche Dienstzeit vollendet hatten und im Heere fortdienten. Man zeichnete sie vor den Andern aus und verschonte sie möglichst mit beschwerlichem Dienste. C.

Evolute. Man denke sich ein rechtwinkeliges △, dessen beide Katheten gerade Linien, die dritte Seite aber ein ziemlich flach gekrümmter Bogen oder irgend ein Stück einer Krummen bildet. Die unten liegende Kathete sei QC, die andere Kathete QB und der flache Bogen CB. Nun befestige *man im* Puncte C einen Faden und lege ihn über den flachen Bogen BC *bis B.* Von da ab, spanne man den Faden gerade aus parallel mit der

untern Kathete QC. Zieht man nun den Endpunct A des Fadens immer straff an, und nach und nach nach oben, bis er zur geraden Linie AC wird, so hat der Punct A eine Curve beschrieben, welche Evolvente oder die durch Abwickelung entstandene Curve heißt; die zur Hervorbringung dieser Curve aber gebrauchte Krumme CB heißt sodann die Evolute oder abgewickelte Curve. M. S.

Evolutionen nennt man diejenigen Bewegungen einer Truppe, wodurch sie aus einer Aufstellungsform in die andere übergeht, z. B. Uebergang aus der Colonne in die Linienstellung, Bildung von Carrés und Vertheidigungscolonnen, Front= und Flügelveränderungen, Auf= und Abmärsche ꝛc. Ein großer Theil der gebräuchlichen Evolutionen scheint nur in der Absicht ersonnen worden zu sein, die Aufmerksamkeit der Truppen zu schärfen; denn manches Bataillon hat in mehreren Feldzügen nicht Gelegenheit gefunden, auch nur die kleinere Hälfte von den mühsam eingelernten Evolutionen anzuwenden. Vor dem Feinde steht und marschirt man entweder in geschlossener Colonne, im Carré oder in Linie. Nur die Cavalerie kann in Fälle kommen, in geöffneter Colonne agiren und plötzlich nach einer Seite Front machen zu müssen. Wenn die Infanterie in geschlossenen Colonnen einherschreitet, ist sie nach allen Seiten gleich stark. Pz.

Evolvente, siehe Evolute.

Examinirtrupp. In der Vedettenlinie einer Feldwache wird derjenige Punct, an dem von feindlicher Seite herkommenden Personen, oder den rückkehrenden Patrouillen anderer Vorpostendetaschements der Eingang gestattet ist, der Einlaßpunct genannt, und in der Nähe desselben ein zuverlässiger Unterofficier mie 2—3 M. aufgestellt, um die ankommenden Reisenden, Deserteure, Parlementaire oder Patrouillen zu examiniren und dann zu entscheiden, ob der Eingang ohne Weiteres zu gestatten sei. In zweifelhaften Fällen erwartet er die Entscheidung des Feldwachcommandanten, der ihn auch über sein Verhalten zu instruiren hat. — Ist der Feind sehr nahe, so muß der examinirende Unterofficier doppelt vorsichtig sein; denn oft kommen feindliche Officiere unter irgend einem Vorwande verkleidet in die Nähe der Vedettenlinie, um die diesseitige Stellung zu beobachten. Alle Vedetten haben die Ankommenden nach dem Einlaßpunct zu weisen, und die Vedette am Einlaß ruft dann den Examinirtrupp herbei, welcher sich, während der Unterofficier die Ankommenden befragt, schußfertig macht. Pz.

Exauctoratio, die ehrenvolle Entlassung der römischen Soldaten, doch so, daß sie noch bei der Armee blieben, bis sie ihr Emeritum (s. d.) bekamen. Ihre gänzliche Entlassung hieß missio. Diese war entweder ehrenvoll (honesta) oder schimpflich (ignominiosa). C.

Exeligmos, der Contremarsch der Griechen. Er geschah entweder rottenweise oder gliederweise, deren jede Art wieder dreifach war. Es gab nämlich einen macedonischen, einen lacedämonischen und einen cretischen Contremarsch. Der macedonische rückt die Phalanx um ihre ganze Tiefe vor und giebt ihr statt der bisherigen Front die Gesichtslinie nach hinten. Der lacedämonische giebt der Phalanx dieselbe Gesichtslinie nach hinten, schiebt sie aber um ihre ganze Tiefe zurück. Der cretische, der auch der persische oder chorische heißt, ist der Contremarsch auf der Stelle, so daß die Flügel sich ändern und die Front nach der entgegengesetzten Seite zu kommt. Arrian, Taktik, 27 und 28, giebt eine deutliche Beschreibung davon. C.

Excentricität, siehe Ellipse.

Excentrische Kreise sind solche, welche verschiedene Mittelpuncte haben; im Gegentheil sind **concentrische Kreise** solche, welche mit verschiedenen Halbmessern aus einem und demselben Mittelpuncte gezogen sind.
M. S.

Excentrische Rückzüge, siehe Rückzüge.

Exerciren heißt: die Truppen im Gebrauche ihrer Waffen und in den nothwendigen Angriffs- und Vertheidigungsformationen üben. Die Art und Weise, wie dies bei den verschiedenen Truppengattungen geschehen soll, bestimmt das **Exercierreglement**. Vor Zeiten war das ganze taktische Wissen der meisten Officiere höherer und niederer Grade aus den Exercirreglements entlehnt, von denen einige Verhaltungsregeln bei dem Angriffe und der Vertheidigung gaben. Eine Reihe meist unglücklich geendeter Feldzüge bewies jedoch die Unzulänglichkeit dieses Wissens, weil das taktische Verhalten der Truppen von zu vielen Nebenumständen bedingt wird, welche der Anführer sorgfältig berücksichtigen muß, wenn er sich vor Mißgriffen in der Wahl der Mittel hüten will. Ueberhaupt dehnte sich der Begriff von **Taktik** (s. d.) immer weiter aus und beschränkte sich nicht mehr auf den formellen Theil. Man fing daher allmälig an, **Grundsätze** für den Gebrauch der Truppen im Gefecht aufzustellen, diese an einander zu reihen und durch Beispiele zu erläutern. So entstanden Lehrbücher der Taktik. Mancher Versuch dieser Art mißglückte; aber dies wurde eine neue Veranlassung, diesem Gegenstande immer mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Von dieser Zeit an wurden die Exercirreglements auf ihren wahren Werth reducirt, und man sucht darin nichts weiter als die formellen Bestimmungen, so wie die Exercirreglements auch keinen andern Zweck haben können, als Gleichförmigkeit und Präcision in den mechanischen Theil der taktischen Handlung zu bringen. Das älteste Infanterieexercirreglement soll vom Grafen Moritz von Nassau herstammen. Ueber die Handhabung der Pike und Muskete schrieb jedoch schon Wallhausen (1545). — Karl der Kühne von Burgund soll in seinem Heere das Exerciren zuerst 1473 eingeführt haben. — Diejenigen Militairs, welche sich mit Einübung der Soldaten beschäftigten, hießen sonst **Exercirmeister** oder **Trillmeister**; sie hatten bisweilen Lieutenantsrang. Erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts sah man ein, daß die Ausbildung der Truppen eine Pflicht ihrer Officiere und deren vornehmste Beschäftigung im Frieden sein müsse.

Der Ort, wo die Handhabung der Waffen und die Evolutionen (s. d.) eingeübt werden, heißt der **Exercirplatz**. In großen Staaten giebt es zu diesem Behufe an manchen Orten **Exercirhäuser**, das prachtvollste ist unstreitig in Petersburg. — Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts legte man auf die Genauigkeit der Evolutionen so großen Werth, daß man dieselben fast nur auf ganz ebenem Boden ausführen zu können glaubte. Hier wurden nicht selten Linien gezogen, um den Frontmärschen den höchsten Grad geometrischer Genauigkeit zu geben. Auf diesen Linien waren zugleich Schrittmesser angebracht, was den geistreichen Prinzen de Ligne zu der Bemerkung veranlaßte: „Wenn dieser Pedantismus so fortschreite, werde man noch erleben, daß jeder Flügelmann einen Compaß und Winkelmesser erhalte.“ Die Erfahrung, daß eine Infanterie auch ohne diese taktische Ueberfeinerung siegen könne, gab endlich besserer Ueberzeugung Raum und dem ganzen Uebungswesen eine mehr praktische Richtung.

Soll ein Exercirplatz seinem Zweck entsprechen, so muß er dem Kampfplatze gleichen, damit der Soldat frühzeitig gewöhnt werde, trotz aller örtlichen Hindernisse die befohlenen Bewegungen mit Ordnung und Schnelligkeit

auszuführen. Sobald daher die neuen Truppen nur einige Fertigkeit im Marschiren und den Evolutionen erlangt haben, führe man sie durch Flur und Wald, über Berg und Thal. Ganz besonders ist es aber der Cavallerie und Artillerie nöthig, auf unebenem Boden mit Leichtigkeit zu manövriren. Wenn General Seidlitz seine Regimenter vom Exercirplatze einrücken ließ, mußten oft einzelne Schwadronen in vorgeschriebener Direction marschiren, durch Hohlwege und Bäche, über Hecken und Feldmauern setzen. Er selbst war dabei stets der Vorderste; so eine Uebung giebt Muth und Selbstvertrauen. Es hat jedoch auch Zeiten gegeben, wo mancher Befehlshaber es für unmöglich hielt, mit seinen Bataillonen geordnet über Berge und durch Wälder zu marschiren, weßhalb man solche Terrainhindernisse bisweilen zugleich auch für Annäherungshindernisse hielt und sich dahinter völlig sicher wähnte. So weit kann sich das Vorstellungsvermögen von der gesunden Vernunft entfernen. Die Strafen für solche Verirrungen sind nicht außengeblieben. Pz.

Exerciren (röm. Kriegsk.). Der treffliche Zustand der röm. Wehrverfassung beruhte hauptsächlich auf der gründlichen taktischen Ausbildung des Heeres, daher dasselbe der Benennung exercitus vollkommen entsprach. Zu den gewöhnlichen Uebungen gehörte: ambulatio, gleichmäßiger Marsch nach den Grundsätzen der pedatura oder Lehre des taktmäßigen Ganges zu ungefähr 70 Schritt in der Minute; decursio, Geschwindmarsch und kurzer Lauf in voller Rüstung; dimicatio ad palum, Fechten mit hölzernen Rappieren gegen eine hölzerne Figur; salitio, Voltigiren auf hölzerne Pferde; Werfen des Discus und der Wurfspieße; Gebrauch der Hand- und Stockschleuder und des Bogens, Schwimmen, Tragen schwerer Lasten. Die Rekruten und jüngern Soldaten wurden früh und Nachmittags, die gediente Mannschaft hingegen nur ein Mal des Tages exercirt; bei ungünstiger Witterung bediente man sich hierzu großer überbauter Säle. Drei Mal des Monats wurde ein Feldmarsch (ambulatus) von mindestens 5 Stunden Entfernung mit vollem Gepäck zurückgelegt. In jeder Centurie war ein campidoctor als Instructor angestellt. H. S.

Exercirlager. Zum Behuf größerer Uebungen werden bisweilen Divisionen, Armeecorps, ja selbst ganze Armeen auf einem engen Raume concentrirt und hier theils in Zelten oder Lagerhütten, die Cavalerie jedoch meist in den nächsten Dörfern untergebracht. Das älteste Exercirlager, dessen die Geschichte gedenkt, ist unstreitig das Lager bei Ephesus. Hier vereinigte König Agesilaus von Sparta alle nach Kleinasien geführten Truppen und die, welche er durch eine Art Conscription (s. d.) in den ionischen Städten aufgebracht hatte. Diese Truppen wurden auf eine sehr zweckmäßige Weise eingeübt. Die kühnsten Reiter, geschicktesten Schützen und gewandtesten Fechter erhielten Prämien, um den Wetteifer anzuregen. Die Officiere, welche ihre Trupps am besten unterrichtet hatten, wurden öffentlich belobt und zu höheren Stellen befördert. An einigen Tagen der Woche rückte die ganze Armee in's Feld und stellte Gefechte dar. Im 15. Jahrhundert ordnete Graf Heinrich von Gleichen bei Erfurt ein Exercirlager an, welches als das erste in Deutschland betrachtet wird. Einige Jahre später zog Ludwig XI. von Frankreich bei Pont de l'Arche ein Corps von 20,000 M., zu welchem 2000 Pioniere gehörten, zusammen. Diese Truppen wurden hier nicht nur im Gebrauche der Waffen vervollkommnet, sondern auch in sehr strenger Zucht gehalten. Das Lager war ununterbrochen mit Vorposten umgeben; keine Handlung ward vollzogen, ohne alle dabei vor dem Feinde nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu beobachten. Die Vereinigung dieser Truppen,

welche hauptsächlich auch in den Tranchéearbeiten unterrichtet wurden, dauerte über 2 Jahr. Aus politischen Gründen kamen diese Exercirlager in Frankreich bald wieder außer Brauch. Moritz von Nassau bediente sich hauptsächlich auch der Exercirlager, um seiner neu gebildeten Infanterie diejenige Geschicklichkeit beizubringen, durch welche sie sich den Spaniern so furchtbar machte. Das berühmteste und großartigste Exercirlager neuerer Zeit ist das bei **Boulogne**, wo Napoleon beinahe 100,000 M. vereinigt hatte und die großartigsten Uebungen zu Lande und zu Wasser ausführte.

In neuerer Zeit sind in Preußen fast jährlich, in Rußland, Oestreich, Frankreich und den kleineren Staaten in gewissen Zeiträumen mehr oder minder große Exercirlager veranstaltet worden, dagegen die Prunk- und Lustlager des vorigen Jahrhunderts ganz außer Gebrauch gekommen. Während im vorigen Jahrhundert das Nützliche über dem Schönen oft ganz vergessen wurde, hat man im gegenwärtigen das Schöne dem Nützlichen untergeordnet, und es ist nur zu wünschen, daß die lange Friedenszeit keine Rückschritte erzeugt (s. **Feldmanöver**). Pz.

Exmouth, Eduard Pellet, Lord, Admiral und Pair von England, wurde zu Dower geboren, wo sein Vater königl. Schiffskapitain war, empfing eine sorgfältige Erziehung und nahm sehr jung Dienste in der Marine. 1780 zum Lieutenant avancirt, nahm er Theil an dem Kriege gegen Amerika, erwarb 1782 den Rang eines Kapitains und lieferte 1793 als Befehlshaber der Fregatte „die Nymphe" ein glückliches Gefecht gegen die franz. Fregatte „Cleopatra," die in seine Hände fiel. Zum Baronet erhoben, schlug und zerstreute er ein franz. Geschwader an den Küsten von Irland unter Commando des Kapitain Bompart, wurde 1802 von dem Flekken Barnstabel in's Unterhaus gewählt, vertheidigte daselbst den Lord St. Vincent, erhielt den Grad eines Contreadmirals der blauen Flagge und ging 1804 als Befehlshaber der Flotte nach Indien. Von dort zurückgekehrt, 1814, ward er zum Lord und Baron erhoben, erhielt das Großkreuz des Bathordens und im folgenden Jahre den Auftrag, als Oberbefehlshaber der engl. Seemacht im mittelländischen Meere mit den Barbareskenstaaten, wegen Anerkennung des Besitzes der ionischen Inseln zu unterhandeln und zugleich die Freilassung aller Christensclaven zu verlangen. E. landete mit seiner Flotte bei Algier, erlangte von dem Dey die gemachten Bedingungen, mit Ausnahme der Herausgabe der Christensclaven, segelte von da nach Tunis und Tripolis und kehrte nach beendigtem Geschäfte nach England zurück. Kaum dort angekommen, hatten die Algierer den geschlossenen Vertrag bereits wieder gebrochen. Der engl. Consul ward insultirt und verhaftet, und mehrere englische und französische Unterthanen wurden während des Gottesdienstes ermordet. Die engl. Regierung entschloß sich, diesen Frevel exemplarisch zu bestrafen, und Lord E. ward die Expedition übertragen, welche, im Geheimen ausgerüstet, am 24. Juli 1816 von Portsmuth aus unter Segel ging. Nachdem er sich bei Plymouth mit der Escadre des Contreadmirals Milen vereinigt hatte, stach er von Neuem in See, erreichte den 13. Aug. Gibraltar, verstärkte sich daselbst mit 5 Kanonirschaluppen und einer holländischen Division von 6 Fregatten und einem Brander unter dem Viceadmiral van der Capellen und erschien am 26. Aug. im Angesichte Algiers. (Ueber das Weitere dieses Unternehmens s. d. Art. **Algier**, 1. Bd., S. 122). Ein 10stündiges Bombardement der Stadt bewirkte den Untergang eines großen Theils der algierischen Flotte, und der Tractat vom 28. Aug., als Folge desselben, verschaffte der engl. Regierung eine glänzende Satisfaction für die erlittenen Unbilden. Nichts destoweniger wurde E. getadelt, die

Gelegenheit nicht ergriffen und das Raubnest ganz zerstört zu haben. Möglich, daß es schon damals an der Zeit gewesen wäre, das zu vollführen, was die Franzosen einige Jahre später vollbrachten (s. d. Art. Algier); allein jedenfalls mangelten hiezu dem Lord E. die nothwendigen Landungstruppen und, was noch mehr ist, die Befehle seiner Regierung. Unbezweifelt gebührt ihm das Verdienst, den europäischen Mächten gezeigt zu haben, daß es keine Unmöglichkeit sei, den Sitz der Seeräuberei auf seinem eigenen Grund und Boden anzugreifen und zu vernichten. Nachdem die combinirte Flotte Algier verlassen, brach daselbst eine Revolution aus, in welcher der Dey ermordet, aus der Mitte der Soldaten ein anderer gewählt und die Befestigungen des Hafens und der Stadt in einem verbesserten Zustande wieder hergestellt wurden. Bei seiner Rückkehr nach England wurde E. mit Ehrenbezeigungen überhäuft. Der Prinz Regent empfing ihn persönlich, und die Stadt London sandte ihm eine Dankadresse, begleitet von einem goldenen Ehrendegen. Bei Eröffnung des Parlaments votirten beide Häuser dem Sieger einen öffentlichen Dank. K.

Explosionslinie oder Radius, s. Minen.

Exponent ist eine Zahl, welche anzeigt, wie oft eine Größe zur Multiplication angesetzt sein sollte. Man schreibt sie rechts über die zu multiplicirende Größe. Z. B. zeigt a^3 (a in der dritten Potenz) an, daß eigentlich $a.a.a$ stehen sollte; eben so auch $(a+b)^2 = (a+b)(a+b)$; $c^4 = c.c.c.c$. Dieser Exponent heißt deßhalb auch der Exponent der Potenz oder Potenzexponent, d. i. derjenige, zu welcher Potenz die Größe erhoben ist. Exponent des Wurzelzeichens (Wurzelexponent) heißt die Zahl, welche über einem Wurzelzeichen steht und anzeigt, welche Wurzel aus der Größe unter dem Zeichen gezogen worden, d. h. in wie viel gleiche Factoren sie aufgelöst werden soll. Z. B. $\sqrt[2]{9} = \sqrt[2]{3.3} = 3$; $\sqrt[3]{1000} = \sqrt[3]{10.10.10} = 10$; $\sqrt[3]{a^6} = \sqrt[3]{a^2.a^2.a^2} = a^2$. M. S.

Exponentialgröße ist eine solche, in welcher der Exponent als veränderliche Größe erscheint; z. B. a^x, a, a^{mx}, $ax^n b^{mx}$ u. s. w., wo x eine veränderliche Größe ist. Kommen solche Größen in einer Gleichung vor, so heißt sie Exponentialgleichung. M. S.

Extraordinaire Schlangen, s. Geschütz.

Extraordinarii, eine Abtheilung der röm. Bundesgenossen, aus dem 3. Theile der Reiter und dem 5. Theile des Fußvolkes derselben bestehend, welche in der Nähe des Consuls sich befanden und zu seinen besondern Befehlen gestellt waren. C.

Ezelino da Romano, berühmter Krieger im 13. Jahrhundert, ein Sohn Ezelino's des Mönchs, eines Enkels des aus Deutschland nach Italien unter Konrad dem Salier eingewanderten Ritters Ezelo, dessen ausgedehnte Besitzungen in der Nähe der Städte Vicenza, Verona und Padua lagen. Sein Vater hing wie seine Vorfahren der Partei des Kaisers in Italien an und ward dadurch ein Haupt der Ghibellinen. Ezelino befolgte dieselbe Politik. Aus dieser vorläufigen Bemerkung erklärt sich der Haß, den die päpstliche, guelfische Partei auf ihn warf, und den alle damaligen Geschichtschreiber, meist Mönche, theilten. Wenigstens im Anfang seiner Laufbahn zeigte er sich heldenmüthig und treu und bloß aus Gerechtigkeitsliebe streng und hart, und nur erst später, als ihm auf allen Seiten Hindernisse bei Ausführung und Erhaltung alles dessen, was ihm lieb war, und

was er für recht hielt, entgegentraten, wurde er grausam und in religiöser Hinsicht freidenkerisch und ungläubig. Schon 1213 sendete ihn sein Vater, damals Podestà von Vicenza, gegen den Markgraf Aldobrandino von Este, um diesen der Stadt Padua zu unterwerfen. Er bedrängte seinen Gegner in dessen Stammschlosse auf das härteste; dieser mußte capituliren und der Stadt Padua den Bürgereid schwören. Von da an begleitete E. stets die Kriegszüge seines Vaters und wie dieser sich 1221 in die Ruhe einer klösterlichen Einsamkeit zurückzog, herrschte er in Bassano und führte gegen die Partei der Guelfen in Vicenza einen glücklichen Krieg. Dies und die Vermittelung der Paduaner verschaffte den aus Vicenza vertriebenen Anhängern des Hauses Romano 1222 die abermalige Aufnahme in diese Stadt; E. und sein Bruder Alberico entließen daher ihre Gefangenen und versöhnten sich mit Vicenza. Auch mit dem ihnen feindlich gesinnten guelfischen Hause S. Bonifazio zu Verona schlossen sie einen Verwandt- und Freundschaftsvertrag. Letzterer dauerte jedoch nicht lange. Der Graf Rizzard von S. Bonifazio trachtete ihm nach dem Leben, ward aber mit seinem Anhange aus der Stadt vertrieben und dagegen E. 1225 zum Podestà von Verona erwählt. Auch seinen Bruder Alberico, der 1226 zum Podestà von Vicenza erwählt worden war, unterstützte er mit seinem Anhange zur Unterdrückung der Volkspartei und schlug die derselben zu Hilfe eilenden guelfischen Paduaner. Nun in seiner Macht befestiget, beschloß er, einen alten Familienzwist an dem Hause Camposanpieri zu rächen, überfiel 1228 dessen Burg Fonte, nahm sie und machte in derselben Wilhelm, den Sohn des Familienhauptes Giacomo, zum Gefangenen. Die Friedensvorschläge Venedigs wurden zurückgewiesen; dagegen bewogen ihn die Ermahnungen seines Vaters aus der Stille seines Klosters, nachzugeben. Dieser erste Unfall kann als Wendepunct für E's Charakter angesehen werden. Er konnte es nie vergessen, daß er nachgeben mußte, wo er das Recht auf seiner Seite zu haben glaubte. Um sein Rachefeuer gegen Padua auszuführen, versuchte E., dieser Stadt mächtige Feinde zu erwerben. Er schloß sich an Treviso an und half den Trevisanern 1228 Feltre, das mit Padua verbunden war, bezwingen, während er selbst die Burgen des Talberto da Camino für sich in Besitz nahm. Erst im April 1229 schlossen Treviso und Padua wieder Frieden. Doch für das Haus Romano brachte er keine Ruhe. Seine Feinde wiegelten die Schutzhörigen desselben gegen ihre Herren auf, und Alberico wurde aus Bassano vertrieben. E. eilte jedoch schnell von Verona herbei, brachte die Empörer zum Gehorsam zurück und übergab seinem Bruder Bassano auf's Neue. Aber auch in der Stadt Verona selbst entbrannte 1230 der Parteikampf. E. führte die Montecchi und der Graf Rizzard von S. Bonifazio die Guelfen. Letztere unterlagen, Rizzard fiel in E's Gewalt und erhielt seine Freiheit, für welche Padua und Mantua vergeblich kämpften, im Juli 1231. E. kehrte darauf nach Bassano zurück, während Rizzard sich nach Piacenza wendete. Als Friedrich II., der vergebens versucht hatte, sich mit dem Papste zu versöhnen und die lombardischen Städte zum Gehorsam zurückzubringen, sich 1232 in Ravenna befand, verbanden sich ihm die Brüder Romano und Salinguerra auf's engste. E. eilte nach Verona, dessen Podestà, Guido da Rho, ihn zwingen wollte, dem lombardischen Städtebunde Treue zu schwören, überfiel diesen in seinem Palaste und bemächtigte sich der Stadt im Namen des Kaisers. Diese Besetzung Verona's war das Signal zu einem allgemeinen Kriege zwischen den kaiserlich gesinnten Ständen und den Städten des lombardischen Bundes. Mantua und mehrere andere Städte schickten ihre Banner gegen E. und Verona aus, er-

litten aber in der Terra di Opeano eine Niederlage, während anderer Seits der Mrkgrf Azzo v. Este mit den Paduanern u. s. w. Treviso angriff und die Trevisaner bei Conegliano schlug; E. kam den letzteren zu spät zu Hilfe. 1233 schloß sich auch Mailand den Feinden der Romano's an. Um die Eintracht wiederherzustellen, sendete der Papst den Dominicaner Giovanni Schio nach Padua und in die meisten lombardischen Städte. Ueberall predigte dieser den Frieden und söhnte scheinbar die Parteien aus; selbst die Romano und der Graf von S. Bonifazio erkannten ihn als Unterhändler an. Vorläufig wurden alle Gefangene frei gegeben und am 28. Aug. 1233 kamen auf einer Ebene bei Paquara an der Etsch mehr als 100,000 Menschen aller Parteien aus der ganzen veronesischen Mark zusammen; hier verkündigte der Mönch allgemeine Versöhnung; jedermann unterwarf sich seiner Entscheidung. Die Häuser Romano und Este schlossen zur Besiegelung des Friedens ein Verlöbniß zwischen der Tochter Alberico's und einem Sohn des Mrkgrfn Azzo. Diese Ehe ward später (1235) wirklich geschlossen; der Friede, den sie befestigen sollte, dauerte aber kaum 1 Monat. Der Mönch Giovanni ließ sich nämlich selbst vom Ehrgeiz verleiten, nach weltlicher Oberherrschaft zu streben und mißbrauchte sein Ansehen. Er herrschte tyrannisch in Vicenza und Verona, wo man ihn als Herrn und Grafen aufgenommen hatte und ließ in letzterer Stadt 60 Personen als Ketzer verbrennen. Dadurch verschwand der fromme Rausch bald; Giovanni ward von den Paduanern in Verona gefangen genommen, wurde zwar bald wieder freigelassen, hatte aber seine Rolle ausgespielt. E. konnte sich Verona's wieder mit Leichtigkeit bemächtigen, während Alberico Bassano inne behielt. Der Krieg zwischen den Parteien des Grafen S. Bonifazio und E's entbrannte sofort von Neuem. Ersterer fiel, von Brescia und Mantua unterstützt, im Frühjahr 1234 in der veronesischen Mark ein und verbrannte und verwüstete mehrere Orte. E. dagegen führte ein Heer vor das Schloß Albaredo und legte es in Asche, trotz der Versuche des Mrkgrfn Azzo v. Este, Entsatz zu bringen. Das veronesische Gebiet ward bald zur Wüste; auch im trevisanischen wütheten die Paduaner. E. brachte seinem Bruder Unterstützung, aber auf eine so drückende Weise für Treviso, daß dieses mit Padua Frieden machte, zur guelfischen Partei übertrat und die Brüder Romano aus der Stadt verbannte. Diese verwüsteten nun ihrer Seits die ehemals befreundeten Ländereien, während die Trevisaner die Ezelinischen Burgen brachen. In Vicenza siegten ebenfalls die Guelfen; Azzo v. Este ward daselbst zum Podestà erwählt und die Ezeline auch aus dieser Stadt vertrieben. Um Geld zur Kriegführung gegen so zahlreiche Feinde zu erhalten, trat E. dem Bischof v. Belluno seine im Trevisanischen gelegenen Vogteien für 5000 venetianische Lire ab und fand dadurch hinlängliche Mittel, den Krieg fortzusetzen, bis durch Vermittelung der Venetianer endlich ein Friede zu Stande kam, den die wirklich vollzogene Heirath der Tochter Alberico's mit Rinaldo v. Este bekräftigen sollte. So befand sich Ende 1235 die Mark Verona, nach Aussöhnung der Häuser Romano und Este, im vollkommenen Friedenszustande. Aber auch dieser dauerte nur kurze Zeit; die veronesischen Guelfen, einverstanden mit Rizzard von S. Bonifazio und dem Mrkgfn v. Este, wollten die Ghibellinen in ihrer Stadt überfallen und tödten. E. erfuhr es, eilte nach Verona und vertrieb mit Hilfe der Montecchi alle dortigen Guelfen. Sogleich standen alle Parteien in der Mark wie früher einander entgegen. Endlich wollte der Kaiser Friedrich II. selbst den Geist der Ordnung zurückführen. Mit beinahe 4000 M. kam er am 16. Aug. 1236 durch das Etschthal nach Verona; E. und die Montecchi empfingen ihn [illegible]

freudigste. Mit den Ghibellinen der Städte Verona, Mantua, Cremona u. s. w. verbunden, zogen Friedrich II. und E. nun in's Gebiet von Brescia, dem Heere der guelfischen Lombarden, welches der Graf v. S. Bonifazio, der Mrkgrf v. Este und die Herren von Cremona führten, entgegen. Friedrich II. hatte sich nach Cremona gewendet, während die Guelfen verwüstend in der veronesischen Mark eingefallen waren. E., allein zu schwach, die vereinigten Feinde daraus zu vertreiben, rief den Kaiser zur Hilfe; dieser verließ auch sofort Cremona, verjagte die Guelfen von Rivalta, das sie eben belagerten, und eroberte am 2. Nov. 1236 Vicenza mit Sturm. Von da wendete sich der Kaiser erst gegen Padua und dann gegen Treviso und verwüstete die guelfischen Ortschaften in der Nähe dieser Städte, mußte aber nach Deutschland zurückkehren und übertrug deßhalb E. die Angelegenheiten der Lombardei, indem er ihm ein deutsches Heer unter Graf Gebhardt von Arnstein zurückließ. Die Schlösser von Carrara und Monselice ergaben sich ihnen am 19. Febr. 1237, und sie stellten nun dem Mrkgrf v. Este die Wahl, ob er des Kaisers Freund oder Feind sein wolle. Azzo konnte den Paduanern nicht ganz trauen und erklärte sich für das Erste. E. erschien daher vor der Stadt; seine ghibellinischen Freunde in derselben standen sogleich auf und zwangen den Podestà, die Stadt zu öffnen. E. zog am 25. Febr. in derselben ein, während seine Feinde sie von der andern Seite verließen. Treviso ergab sich nun freiwillig an E., und so war dieser, nachdem er den Grafen Gebhardt bewogen hatte, mit der Siegesbotschaft nach Deutschland zu gehen, alleiniger Herr von der Mark. Fortwährend mit den Verräthereien der Gegenpartei und den Ränken der Geistlichkeit im Kampfe, blieb E. nun nichts übrig, um sich fest zu stellen, als der Schrecken. Er verfolgte deßhalb seine Feinde, Geistliche und Adelige, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, verbannte und verjagte sie, zerstörte ihre Schlösser und bewies ihnen, daß er der Mann sei, der seine Plane durchsetzen könne. Friedrich II. kam im August 1237 wieder das Etschthal herab und stand diesmal an der Spitze eines bedeutenden Heeres; die sämmtlichen Ghibellinen aus der Mark und der Lombardei und 10,000 Apulier und Saracenen stießen zu seinen Fahnen. Jacopo de Carrara, Azzo v. Este und Rizzard v. S. Bonifazio suchten nun um Gnade nach und erhielten in E's Gegenwart, den der Kaiser durch die Demüthigung seiner Gegner ehren wollte, Verzeihung. Mantua und die meisten Burgen der Lombardei übergaben sich ebenfalls dem Kaiser. Dieser zog nun mit E. gegen Mailand; die Schlacht bei Cortenuova (s. d.) am 27. u. 28. Nov. 1237 brach die Macht der Mailänder; Friedrich II. und E. waren die Helden des Tages. Um Letztern zu belohnen und noch mehr an sein Interesse zu fesseln, vermählte ihn der Kaiser im Mai 1238 an seine uneheliche Tochter Selvaggia. Während indessen der Kaiser Brescia belagerte (s. I. Bd., S. 701), verschworen sich die Guelfen, Padua von E's Herrschaft zu befreien. Azzo v. Este und Jacopo de Carrara wollten denselben in Padua überfallen. Das Unternehmen war aber verrathen worden und mißglückte gänzlich; Carrara selbst wurde gefangen genommen. E's Herrschaft befestigte sich dadurch so in der Mark, daß ihn das Volk von da an schlechthin: der Herr oder unser Herr nannte. Er wollte nun auch an dem Mrkgrfn Azzo Rache nehmen. Das Schloß und die Stadt Este wurden am 22. Juli genommen, dann zog E. nach Verona. Von Verona mußte er nach Padua zurückeilen, wo die Partei der Este neue Verschwörungen angezettelt hatte. Friedrich II., vom Papst Gregor IX. in den Bann gethan, kam zu ihm und fand fortand an ihm einen treuen Begleiter und Anhänger. Dagegen fielen der

Mrkgrf v. Este und selbst Alberico da Romano vom Kaiser ab, der sich nun ganz an E. schloß und ihm Verona, Vicenza, Padua und Trident mit unumschränkter Gewalt anvertraute. Während daher die Guelfen 1240 Ferrara belagerten, gelangte E. leicht durch Vertrag in den Besitz von Bassano, verwüstete die Umgegend von Treviso, zerstörte die Burg Narvesa und unterdrückte und mißhandelte die in Verona und Vicenza zurückgebliebenen Guelfen. Hinrichtungen und Schrecken befestigten daselbst seine Gewalt; seine Truppen besiegten im Paduanischen den Mrkgrfn v. Este, und er selbst schlug die Mantuaner bei Trevenzalo gänzlich. Jacopo de Carrara, der sich abermals gegen den Kaiser empört hatte, fiel mit seinem Schlosse Agna in E's Gewalt und ward 1240 im August zu Padua hingerichtet; ein gleiches Schicksal hatten Avveduto degli Avvocati, der mit guelfischen Paduanern Brenta vertheidigen wollte, Rainoldo Barelli, Almerico de' Tadi, der Graf Bonifazio de' Punico u. s. w. Die vornehmsten Guelfen unterwarfen sich, um einem ähnlichen Loose zu entgehen, freiwillig. Als sie im Februar 1244 neuerdings aufstanden, konnte sie E. nur mit Mühe zurückdrängen, unterhandelte aber mit ihnen wegen Auswechselung der Gefangenen, die auch im Septbr. Statt fand. 1245 kam der Kaiser wieder nach Verona; er war mit E. vollkommen zufrieden und bestätigte ihn in allen seinen Besitzungen. Dieser zog nun Ende August gegen seinen Bruder Alberico aus, nahm ihm im Trevisanischen die Städte Mestre und S. Nicolo ab und befestigte Noale nach einer neuen Manier (die Gironi genannt wurde), worauf er im September beutebeladen nach Padua zurückkehrte. Auch im Winter von 1245 auf 46 dauerte der Kampf in der veronesischen Mark fort; Castelfranco, Trivillo, Campreto und die Festung Muscolento fielen in E's Gewalt. Fortwährende Verschwörungen gegen sein Leben unterdrückte er mit der durchdachtesten Strenge; je mehr Widerstand er fand, desto mehr zeigte er sich wild und grausam.

Friedrich II. belagerte seit dem Sommer 1247 Parma mit unglaublicher Anstrengung; E. führte ihm eine große Schar Ghibellinen aus der Mark zu, erlitt zwar unterweges (im Juni) bei Villa de Gazoldo durch den Mrkgrfn v. Este eine Niederlage, eroberte aber Brescello und Guastalla und schlug am 23. Juli die Bologneser bei Buzzana. Da die Belagerung sich jedoch in die Länge zog, kehrte E. im Januar 1248 nach Padua zurück und unternahm im Mai einen Zug gegen Feltre, wohin er die Ghibellinen zurückführte. Vergebens suchte der Papst durch Bannstrahl und Ketzererklärung seine Siegeslaufbahn zu hemmen; E. kümmerte sich persönlich nur wenig um diese hierarchischen Waffen, und in seinem Gebiete wagte Niemand, die päpstlichen Bullen bekannt zu machen. Er unternahm vielmehr noch im October einen Verheerungszug im Mantuanischen und war im Frühjahr 1249 so glücklich, Belluno zu nehmen. Eine anderweite Vermählung mit Beatrice von Castelnuovo (Dec. 1249) brachte ihn in angesehene Familienverbindungen, und er mochte wahrscheinlich schon damals an eine ganz unabhängige Stellung denken, da er ein großes Heer sammelte, das das dem Kaiser ergebene Monselice besetzte und sich nach einer langwierigen Belagerung der Stadt und Festung Este bemächtigte. Er mußte allerdings bei der Abwesenheit des in Apulien erkrankten Kaisers und der Möglichkeit von dessen Tode auf seine eigenen Kräfte bauen. Er war einmal zu weit vorwärts geschritten; nur Gewalt und Furcht konnten ihn auf seinem hohen Standpuncte erhalten. Deßhalb setzte er im Jahre 1250 seinen Neffen Ansedisio de Guidotti zum Podestà von Padua ein, welcher die Maßregeln seines Onkels nachahmte. Die Trauernachricht von seines Be-

schützers Friedrich's II. im Dec. 1250 erfolgtem Absterben wog der Fall der beiden letzten Este'schen Burgen in der Mark, Cerro und Casaleone auf; immer näher brachte ihn auch dieses seinem Ziele, sich eine unabhängige Fürstengewalt zu gründen, entgegen. Im October 1252 kam der König der Deutschen, Konrad, in Verona an; E. empfing ihn prachtvoll und wohnte dem Fürstentage bei, den derselbe mit den ghibellinischen Ständen auf der Burg Goito hielt, ehe er nach Apulien abging. Diese Ankunft des Königs und das Umsichgreifen E's und des Mrkgrfn Pelavicini bewogen die guelfischen Städte, im Vereine mit dem Papste, 1252 in Brescia ebenfalls einen Tag zu halten, wobei sie sich versprachen, ein Heer gegen E. in der veronesischen Mark aufzustellen. Der Papst wiederholte dabei seinen Bannstrahl, um durch die Priester auf die Unterthanen seines Feindes einzuwirken. Neue Hinrichtungen und Einkerkerungen zu Padua und Verona waren die Erfolge dieser Bestrebungen. Je mehr er aber von Gefahren umgeben war, desto finsterer wurde sein Gemüth, desto blutiger seine Bahn. Der Papst versuchte nun, da alle Bannstrahlen nichts halfen, einen Kreuzzug gegen E. zusammenzubringen. Er versprach selbst allen Ketzern zu verzeihen, nur E. und Pelavicini nicht; diese waren von jeder Gnade ausgeschlossen. Noch verhinderte aber der Tod Innocenz's IV. die Ausführung dieses Planes. Aber von anderer Seite schien die Mißgunst des Schicksals E. zu bedrohen; Trident empörte sich 1255 und verjagte die Anhänger E's. Ueber ein Jahr lang bemühte sich Letzterer, diese Stadt wieder zu erobern, und zersplitterte dabei Kräfte und Zeit, und als es ihm endlich gelang, sie zu erhalten, konnte er sich nur durch die gewaltsamsten Zwangsmaßregeln daselbst behaupten. Auch die Veroneser mußten seinen Zorn fühlen; selbst die nächsten Verwandten entgingen dem Henkerbeile nicht. Während er 1256 mit Pelavicini einen Einfall in's Mantuanische unternahm, hatten die vertriebenen Paduaner und Veroneser den Mrkgrfn Azzo zu einem Zuge gegen Padua beredet; der Papst ließ wieder einen Kreuzzug predigen, und so führten Marco Badoer und Tommasino Giustiniani ein bedeutendes Corps gegen diese Stadt. Ansedisio versuchte vergebens sich zu vertheidigen; am 19. und 20. Juni zogen die Sieger in dem erstürmten Padua ein, das 8 Tage geplündert wurde. E. war eben auf dem Rückweg von Mantua nach Verona, als er den Fall Padua's erfuhr. In Verona angekommen, ließ er alle in seinem Heere befindlichen Paduaner verhaften (seine mönchischen Feinde behaupten, er habe bei dieser Gelegenheit deren 12,000 (?) hinrichten lassen) und zog dem Kreuzheere, das sich Vicenza genähert hatte, entgegen. Die Nachricht von seiner Ankunft wirkte mit panischem Schrecken auf das unter dem Kreuz versammelte Gesindel; fast Alles lief auseinander, nur ein kleiner Rest konnte sich nach Padua zurückziehen. E's Versuche, sich dieser Stadt wieder zu bemächtigen (August 1250) mißglückten jedoch; er mußte nach Vicenza zurückgehen. Mestre, Citadella, Monselice und Este waren unterdessen ebenfalls von den Feinden genommen worden; auch Cerro und Casaleone fielen zu Anfang 1257 in des Mrkgrfn von Este Gewalt. Wichtig bei diesen Unfällen war für E. die Versöhnung mit seinem Bruder Alberico; diese ersetzte ihm einigermaßen den Abfall mehrerer Anhänger und Verwandten, denn selbst Ansedisio hatte den Verlust von Padua mit dem Leben bezahlt.

Noch ein Mal leuchtete für E. der Glücksstern, ehe er ganz verlöschen sollte. Auf Veranlassung von Boso da Doaria und Oberto Pelavicini und zu deren Unterstützung wendete er 1258 seine Waffen gegen Brescia. Nachdem Torielli von den beiden ersteren ersetzt worden war, vereinigte sich E.

mit ihnen am Oglio und schlug am 28. Aug. den Mrkgrf Azzo bei Gambara gänzlich; Brescia öffnete nun seine Thore freiwillig. Die 3 Eroberer wollten es gemeinsam beherrschen; E. wußte aber Boso und Oberto zu entfernen und behielt die Stadt für sich. Die Einfälle der Paduaner in's Vicentinische riefen ihn im Frühjahr 1259 in die Mark zurück. Er erstürmte Triola und rächte sich an den gefangenen Paduanern auf die entsetzlichste Weise. Boso da Doaria und der Mrkgrf Pelavicini hatten aber auch ihm Rache geschworen; sie verbanden sich mit seinen Erbfeinden Azzo von Este und Leonisio von S. Bonifazio und mit den Guelfen von Ferrara, Padua und Mantua gegen ihren früheren Waffengefährten. E. wollte eben einen Zug nach Mailand unternehmen, wohin ihn eine ghibellinische Partei gegen den Guelfen della Torre gerufen hatte, richtete jedoch scheinbar seine Kräfte gegen Terra degli Orei, eine Stadt der Brescianer. Von allen Seiten zogen aber seine Feinde gegen ihn heran. E. täuschte den Mrkgrfn Pelavicini und Doara, die ihn am Oglio erwarteten, und ging mit seiner Reiterei bei Pallazuolo über diesen Fluß und am 17. Sept. bei Vaveri über den Adda, um nach Mailand zu gelangen. Martin della Torre besetzte diese Stadt indessen eher, als E. dort ankommen konnte, und so befand er sich nun mit seiner Reiterei ringsum von Feinden und Flüssen umgeben und von den Seinigen abgeschnitten. Dennoch hätte er fast bei Cassano den Uebergang über den Adda, den ihm der Mrkgrf von Este streitig machte, erzwungen, als er verwundet wurde und das Treffen abbrechen mußte. Trotz seiner persönlichen Schwäche gelang es ihm doch Tags darauf, den Adda zu überschreiten; die Brescianer seines Heeres gingen inzwischen zu den Feinden über, er ward zu einem Treffen gezwungen, von der Uebermacht umringt und nach verzweifelter Gegenwehr gefangen, 16. Sept. 1259. Aus den Mißhandlungen und Verhöhnungen der rohen Menge konnte er, trotz Doara's und Pelavicini's rücksichtsvollem Benehmen, das Schicksal ermessen, das seiner harrte. Er ward nach Soncino gebracht, litt jedoch keinen Verband auf seinen Wunden und starb daher am 27. Sept. mehr noch aus Wuth und Verzweiflung, als an jenen. Sein Tod zog den Untergang seines ganzen Geschlechtes nach sich.

(Verci, storia degli Ecelini. Bassano, 1779. — L. A. Muratori, Annali d'Italia, 7. und 8. Bd., deutsch, Leipzig, 1748. und 49. — Fr. v. Raumer's Geschichte der Hohenstaufen &c. — Geschichte der italienischen Staaten von Dr. H. Leo. Hamburg, 1829, 2 Thle.) E.

Verzeichniß

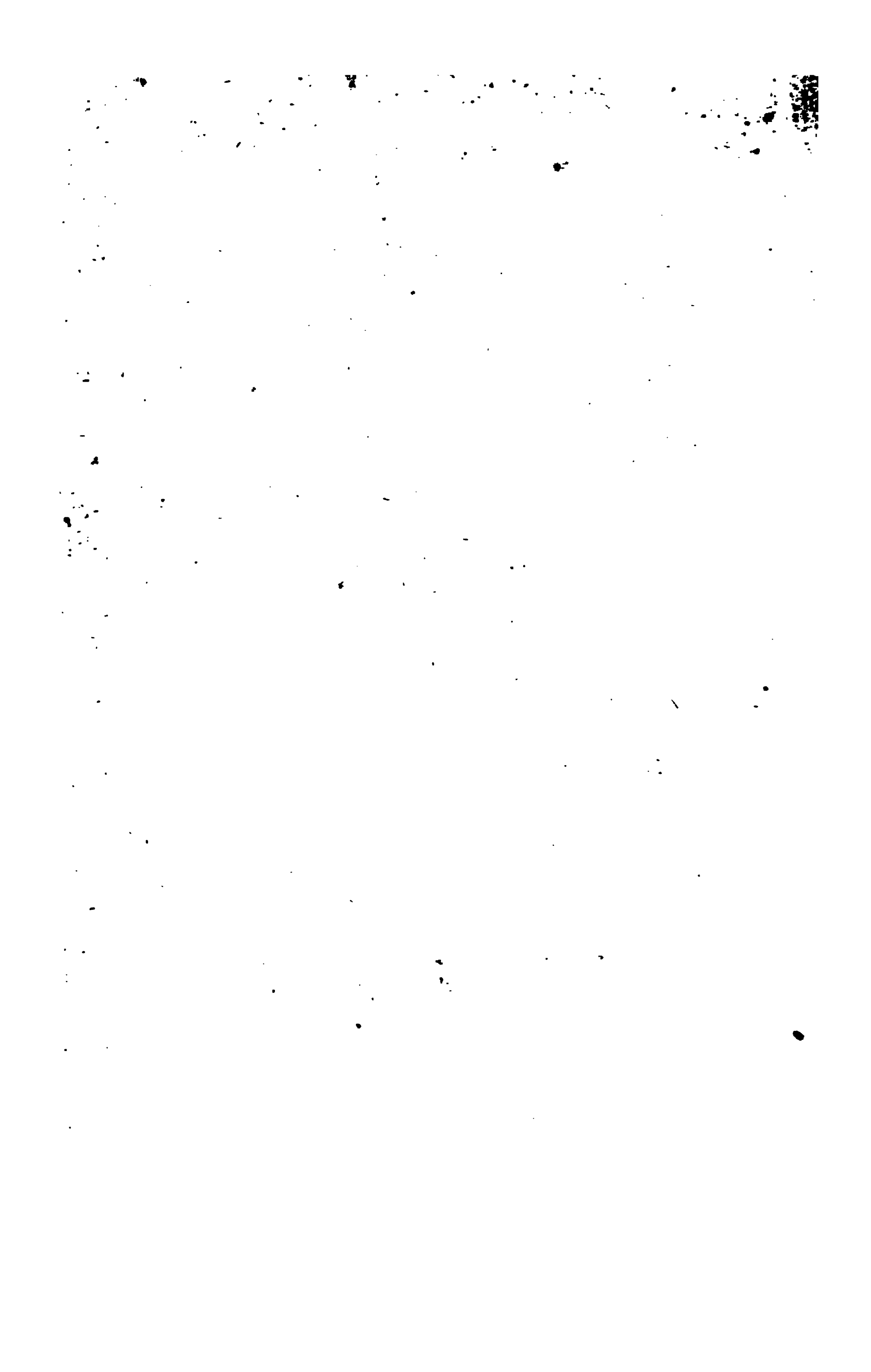
der im II. Bande enthaltenen Artikel.

C.

Berichtigungen.

Seite 6 Zeile 14 von oben lies: Kriegsherrn statt Kriegsheere.
= — = 16 = unten = Friedrich August I. statt Johann Georg IV.
= 8 = 8 = oben = Theil = Theile.
= 75 = 16 = = = Bückeburgschen = Bückeburschen.
= — = 28 = = = türften = dürfen.
= 115 = 9 = = = Catoptrik = Catroptik.
= 121 = 23 = = = denn = dem.
= 122 = 2 = = = Chevau = legers = Chevaux = legers.
= 123 = 20 = unten = Caviren = Capiren.
= 125 = 25 = oben = Grundabtheilung = Grundeintheilung.
= 141 = 27 = = = Frasnes = Fresnes.
= 142 = 11 = unten = Hannut = Heunut.
= 144 = 14 = oben = Lambusart = Lambusert.
= 146 = 7 = unten = Chevau = legers = Chevaux = legers.
= 149 = 2 = oben = Priches = Pirches.
= 151 = 14 = = = Chevau = legers = Chevaux = legers.
= 157 = 9 = = = in welcher = und in denen.
= — = 20 = = = Geschwüren = Schnüren.
= 175 = 21 = unten = Lequinis = Lequinic.
= 198 = 21 = oben = Labeo = ab es.
= — = 7 = unten = dem = den.
= 239 = 21 = = = den Franzosen = ihm.
= 248 = 26 = = = weiser = weißer.
= 251 = 12 = oben = Zaregrad = Zavegrad.
= 252 = 13 = unten muß Crekl zwischen Klammern stehen.
= 255 = 27 = unten lies: chazarischer statt chazanischer.
= — = 16 u. 14 = = = Mohamedaner = Muhamedaner.
= 256 = 22 = = = Feuer = Freuer.
= — = 7 = = muß das Wort Kromus wegfallen.
= 260 = 5 = oben lies: Soissens statt Loissons.
= — = 13 = unten = Kumanen = Romanen.
= 262 = 9 = oben = Mohamed = Muhamed.
= 263 = 22 = = = Kapikuli = Kajcikuli.
= 264 = 23 = = fehlt zwischen „und die" die übrigen.
= 267 = 27 = unten lies: ihres statt ihrer.
= — = 3 = = = videant = viderent.
= 283 = 5 = = = neuen = einen.
= 284 = 21 = oben = genommen statt angenommen.
= 288 = 22 = unten = Archivern = Argivern.
= 306 = 12 fehlt unter dem Artikel Courtray die Chiffer C.
= 374 = 12 von oben lies: Rainer statt Raina.
= 411 = = = = Verbergen statt Vorbewegen.






Stanford University Libraries
3 6105 015 339 406

